Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN

DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ UND DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG F. MUTTERSCHUTZ U. SEXUALREFORM

1917

13. JAHRGANG

OESTERHELD & CO. VERLAG
BERLIN W 15

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

HQ14
N4
v.13-14

Digitized by Google

Sachregister

Abgeordnetenhaus und Sexualmoral	1/2	34
Adel und Zuchtwahl	10	438
Alimentationsbeiträge, Erhöhung der	5	231
An geöffneter Tür	5	223
Antifeminismus, Vom	7/8	299
Armen, Die	11	501
Ausgewiesenen, Die	6	279
Außereheliche Vaterschaft	4	171
Berichtigung	1/2	62
Berufsvormundschaften bis zur Volljährigkeit	12	547
Bevölkerung und Kriegsgefangene	6	293
Bevölkerungsprobleme u. Kinderrente	11	498
Bilderstürmer, Der	10	454
Bundespetition	9	417
Comte Auguste und die Liebe	9	402
Deutsche Bank und Kinderzulagen	6	286
Deutsche Tagespresse und die Kritik, Die	8	336
Deutsche Zarin, Die	6	273
Deutschen Wesen, Vom	12	543
Doppelte Moral im Kriege	3	110
Ehe und Treue	10	451
Eheliche Pflicht und Reichsgericht	7/8	351
Eheschließende, Ein Rat für	7/8	350
Ehegesetze, Voraussetzungen für rassehygienische	9	384
Ehezerwürfnisse	10	454
Einschränkung der Geburtenzahl, Die	11	508
Erbe, Der	6	279
Erklärung	4	176
Erwiderung	7/8	344
Exceptio plurium, Fort mit der	4	131
Eva, die Urmutter der Erkenntnis	4	147
Fahnenflucht und Gattenliebe	3	112
Falsche Komplimente	9	415
Felician, Der fliehende	6	279
Flamme, Die letzte	3	103
Fortpflanzung, Die menschl. Fortpflanzung, ihre Gesundheit und ihre Veredlung	11	503
Frau als Hüterin des Friedens, Die	6	253
Frauenarbeit und Mutterschutz	4	172
Frauenbünde und Frauenbewegung	12	543
Frauen und Krieg	5	224
Frauen als Kriegsbräute	7/8	349
Frauen, Neutralitätskundgebungen spanischer	7/8	355
Frauen, Schutz den ehelich nicht verbundenen Frauen unserer Gefallenen	6	262
Frauenüberschuß, Vom kommenden	11	484
Frau. Die Kriegsbraut als Frau in Oesterreich	3	111
Frau, Das Kriegsdokument einer	1/2	48
Frau, Vier Jahre Vereinigung zur Durchführung der Einheitsanrede	12	543
Frauenbewegung. Die engl. Frauenbewegung für den Frieden	12	547
Frauentitel. Ein altes Dekret über die Verleihung des Frauentitels an Mädchen	6	296
Fremdwort und Sexualliteratur	3	108
Freundschaft und Sexualität	7/8	343
Friedrich der Große	1/2	43

627187
Digitized by Google

Frühehe, Die		953
Fürsorge für uneheliche Schwangere	12	548
Gaukler von Bologna, Der	5	222
Geburtenrückgang in Wien	7/8	354
Geburtenvermehrung durch Ehescheidung	7/8	354
Geburtsurkunde und Unehelichkeit	1/2	38
Gefährliches zweierlei Maß	1/2	45
Geist und Liebe	9	387
Gereifte Frucht	10	454
Geschlechtskrankheiten in Rußland	7/8	347
Geschlechtskrankheit und § 1154 b.	6	290
Geschlechtskrankheiten. Zunahme der Geschlechtskrankheiten in Frankreich	1/2	55
Geschlechtskrankheiten, Bekämpfung der Geschlechtkrankheiten in England	6	290
Geschlechtskrankheiten, Der Kampf gegen die	7/8	345
Geschlechtsgemeinschaft. Wird die Ehe die einzige vom Staat rechtlich gebilligte Geschlechtsgemeinschaft bleiben?	3	79
	7/8	332
Geschlechtslebens, Zu der Sandmannschen Reform des menschlichen	4	142
Geschlechtlichkeit, Probleme der	1/2	2
Geschlechtliche Belehrung. Einführung der geschlechtl. Belehrung in den Schulunterricht	7/8	357
Genies, Von der Herkunft des	12	537
Gesetzliche Zulagen für jeden Haushalt	6	283
Gewalt oder Verständigung	5	199
Gleichwertige Vererbungskraft beider Geschlechter	9	406
Dr. Gräsler, Badearzt	6	277
Halbe Maßnahmen der Bevölkerungspolitik	7/8	326
Heiraten. Keine Heiraten ohne ärztl. Untersuchung in Oesterreich	5	226
Heiratsvermittlung, Nationalstiftung u. d. Organisation der	10	463
Heldentum und Krieg	7/8	349
Hermaphroditismus und das Recht	9	392
Herwegh	12	532
Hilfsdienst und Reichswochenhilfe	7/8	357
Hilfsdienst und Wochenhilfe	3	115
Hilfsdienstes, Die Wochenhilfe des	9	413
Hinterbliebenenunterstützung für außereheliche Kinder in Österreich	1/2	53
Hysterie u. Ehescheidung	1/2	44
Illusionen, Irrtümer und Fahrlässigkeiten im Liebesleben der Menschen	3	103
Im Interesse der Frau	5	224
Indische Legenden	4	156
Irregang	4	158
Jakobskinder, Die	4	159
Joffre für die Väter	10	463
Jugendbildung und Völkerhaß	1/2	55
Kätchen von Heilbronn	10	460
Kant	9	412
Kind der Ehebrecherin, Das	4	166
Kinderlosigkeit in der Beamtenschaft, Die	6	284
Kinderpolitik	4	149
Kinderprämien und Rassenhygiene	7/8	351
Kinderprostitution	1/2	53
Klerikale Moral	6	292
Klerikalismus und Sittlichkeit	6	291
Knaben- und Mädchengeburten während des Krieges	4	170

Digitized by Google

Kohabitation. Bedeutung des Kohabitationstermines für die Befruchtungsfähigkeit der Frau und die Geschlechtsbildung des Kindes	7/8	341
Komödiantengeschichte	9	455
Konferenz über Sittlichkeitsfragen	1/2	51
Körperverletzung oder unzüchtige Handlung	9	386
Kraus, Karl	9	407
Krieg, Der	11	499
Kriegs-Eheirrungen	5	225
Kriegsgefaliene und Frauenehre	9	403
Kriegsehe mit Hindernissen	3	111
Kriegsweihnachten und die Jugend	12	547
Kriegswochenhilfe für Uneheliche	3	107
Krieg und Bevölkerungspolitik	6	284
Krieg und Bordellwirtschaft	3	114
Der Krieg und die Ehescheidungsprozesse	6	295
Krieg und Erstgeburten	3	113
Krieg und die Geschlechter, Der	4	117
Krieg und Ehescheidungsprozesse	4	169
Krieg und Frauenehre	5	229
Krieg und die Geschlechter, Der	12	533
Krieg und Säuglingsschutz	9	416
Ladenprinz, Der	9	399
Ledige Mutter und Kaufmannsgericht	4	151
Ledige Mütter und Kaufmannsgericht	1/2	52
Ledigen Mütter, Die	6	107
Ledigensteuer und Bevölkerungspolitik	6	269
Legitimierung unehelicher Kinder	10	463
Lehrerinnenzölibat	3	90
Liebesdoppelselbstmord, Der	6	264
Liebesleben der Tiere	7/8	355
Liebe und Wert	6	268
Liebesverhältnis. Ein dauerndes Liebesverhältnis ist nicht unsittlich	1/2	50
Lola Montez	1/2	46
Lucifer	5	210
Magistrat, Der kinderfeindliche	5	226
Mann von fünfzig Jahren, Der	12	543
Mann mit den sieben Masken, Der	4	160
Mann im Zug, Der	4	164
Mann, Der starke	7/8	398
Mann. Der männliche Anteil an der Bevölkerungsabnahme	1/2	31
Männermangel, Der	4	152
Martyrium der Charlotte von Stein, Das	1/2	25
Matthias Erikson	4	163
Menschen von gestern	9	399
Monogamie, Die Bedeutung der	5	177
Moral auf dem Lande, Die	4	169
Moral im Kriege, Doppelte	6	293
Moralität und Sexualität	7/8	327
Müller, Arthur	11	510
Mütterlichkeit und Krieg	9	373
Mütterlichkeit und Politik	6	272
Mutterschaft	5	219
Mütter- und Säuglingsfürsorge, Eine bemerkenswerte Maßnahme der	10	464
Mysterien, Von den	12	539
Mystik und Erotik	11	465
Nationen, Vom Geist der	4	166
Opferung Isaaks, Die	6	259
Popper-Lynkeus	5	225
Prostitution und Wohnungsfrage	4	168
Psychologie. Zur Psychologie der Liebeswahl und des angeborenen Sexualcharakters	12	511

Digitized by Google

Psychoanaylse und Ethik 5 222
Rächerin ihrer Ehre, Die 6 295
Ralph Waldo Emerson . 9 383
Rassenhygiene und Eheatteste 1/2 49
Rassenhygiene und Mutterschutz 4 138
Reichsjugendwehr-Gesetz 12 541
Reichswochenhilfe, Betr. die 5 232
Reichswochenhilfe im Frieden 10 458
Reinholdt Jaeckel . . . 3 93
Russin, Die 7/8 314
Rußland, Eine Einführung in das heutige 3 98
Sand, George 1/2 46
Satyrspiel, Das groteske zum Aufruhr der Elemente 9 400
Säuglingsfürsorge und Krieg 12 547
Seppe, Die 6 279
Sexualethik der Kirchenväter, Zur 6 239
Sexualethik, Ein deutscher Medizinerbund für . . 3 109
Sexualität, Neue Jugend und 5 215
Sexualmoral, Serbische . 4 168
5 228
Sexualmoral und Chauvinismus 9 409
Sexualmoral und Chauvinismus, Über . . . 11 504
Sexualpathologie I . . 5 221
Sexuelle Gesundheitspolitik 3 63
sexuellen Verantwortlichkeit, Erziehung zur . . 10 419
sexuellen Aufklärung, Film im Dienste der . . . 6 290
sexuelle Untreue der Frau, Die 7/8 397
Shaw, Bernard 9 418
Siebenjahr, Das . . . 7/8 397
Sittlichkeitserlaß des Charlottenburger Polizeipräsidenten vor Gericht, Der 5 229
Syphilitiker in russischen Militärlazaretten . . . 1/2 55
Schändungszeugnis, Das 4 168
Staatliche Heiratsvermittelung in Frankreich . . 4 171
Staat und Eros 9 365
Stiefkind „Frau", Das . 3 95
Storms eheliche Liebeskunst, Theodor . . . 11 474
Störungen des Trieb- und Affektlebens 6 275
Studiengesellschaft für soziale Folgen des Krieges, Eine 5 226
Tempelwunder und andere Novellen, Das . . . 4 158
Tolstoi 7/8 313
Überwachung von Frauen durch das Vormundschaftsgericht 3 112
Uneheliche Geburt und Buchstabenjustiz . . . 7/8 353
Uneheliche Kind besser gestellt als das eheliche, Das 4 172
Uneheliche Kinder . . 12 547
Uneheliche Kinder in Ungarn 4 171
Uneheliche Kinder von gefallenen und verstorbenen Kriegern können ehelich erklärt werden 6 287
Unehelichen Kindes in Frankreich, Das Recht des 3 107
Unehelichen Kindes, Die Schande des 3 107
Unehelichen, Schutz der 10 459
Unehelichen Kindes, Zum Schutz des 6 268
Gleichstellung der unehelichen Kinder 5 230
Spende der Landesversicherungsanstalt für außereheliche Kinder von Kriegsteilnehmern 3 108

Digitized by Google

außereheliche Kinder, Keine Teuerungszulagen für 7/8 352
Uneheliche Mutterschaft im Dienstverhältnis . 3 106
Unehelichkeit und Kriminalwachtmeister . . . 6 288
Universitätsrektor und Geburtenrückgang . . 6 286
Unlust zur Mutterschaft 3 113
Unsittlichkeit, Praktische Winke zur Bekämpfung der 7/8 334
Unterhaltungspflicht der Kriegsteilnehmer gegenüber unehelichen Kindern, Die 10 462
Urburschenschaft als Jugendbewegung, Die . 10 454
Völkerhaß und Presse . 3 78
Völkerringen und Mutterschutz 1/2 42
Voltaire 7/8 318
Weg des Tobias Hug, Der 5 223
Weib im altindischen Epos, Das 4 156
Weibes, Die geringe körperliche und geistige Leistungsfähigkeit des 3 104
Weibliche Todesbataillone 9 408
Weibliche Todesbataillone in Rußland 7/8 348
Weltkrieg in der Karikatur 4 165
Wessen Schuld? . . . 9 389
Wohlfartspflege im Kriege, Die gesetzliche Beschränkung der . . . 9 359
Wohnungseinrichtungen für kriegsgetraute Paare 6 286
Wohnungskündigung wegen sittlicher Bedenken 3 110
Wohnungsschutz für kinderreiche Familien . . 9 412
Wyneken, Gustav . . . 6 261

Aufsätze.

Andreas-Salomé, Lou, „Die Russin“ 7/8 314
Andreas-Salomé, Lou, „Luzifer“ 5 210
Bauchwitz, Kurt, Referendar, Hermaphroditismus und das Recht . . . 9 392
Bendix, Rechtsanw., Dr. Ludw., Schutz den ehelich nicht verbundenen Frauen unserer Gefallenen 6 262
Bernhardt, Dr. Ludwig, Weimar, „Wird die Ehe die einzige vom Staat rechtlich gebilligte Geschlechtsgemeinschaft bleiben?“ 3 7
Blüher, Hans, „Staat und Eros“ 9 365
Borgius, Dr. Walther, „Bevölkerungsprobleme u. Kinderrente“ 11 498
Borgius, W., Von der Herkunft des Genies . 12 537
Christen, Th., „Die menschliche Fortpflanzung, ihre Gesundung und ihre Veredelung“ . 11 503
Die Opferung Isaaks . . 6 259
Dreuw, Dr. Polizeiarzt a. D., Berlin, „Sexuelle Gesundheitspolitik“ . . 3 63
Ehrlich, Marg., Berlin, „Der männliche Anteil an der Bevölkerungsabnahme“ 1/2 3
Ehrlich, Margarete, „Praktische Wege zur Bekämpfung der Unsittlichkeit“ 7/8 334
Friedjung, Dr. Josef K., Wien, „Die Frau als Hüterin des Friedens“ 6 253
Geburtsurkunde und Unehelichkeit 1/2 38
Gleichwertige Vererbungskraft beider Geschlechter 9 406
Göhre, Paul, „Der Krieg und die Geschlechter“ 12 533

Digitized by Google

Hälsen, Dr. med. Gg., Voraussetzungen für rassehygienische Ehegesetze 9 384
Hammer, Dr. med. et phil. et jur., „Zur Dr. F. Landmannschen Reform des menschlichen Geschlechtslebens" . . 4 142
Hurwicz, Dr. E., Der Liebes - Doppelselbstmord 6 264
Jakobi, Hugo „Neue Jugend und Sexualität" 5 215
Käthchen von Heilbronn 10 460
Key, Ellen, Der Krieg und die Geschlechter . . 4 117
Kinderpolitik 4 149
Kirchhoff, Auguste, „Erziehung zur sexuellen Verantwortlichkeit" . . 10 419
Koerber, Dr. med. Heinrich, Berlin, Vom Antifeminismus 7/8 299
Koetzsche, Ernst, Pfarrer, „Wird die Ehe die einzige vom Staat rechtlich gebilligte Geschlechtsgemeinschaft bleiben? 7/8 332
Krieg und Säuglingsschutz 9 416
Kriegsgefallene und Frauenehre 9 403
Leonhard, Rudolf, Liebe und Wert 6 268
Leonhard, Rudolf, „Geist und Liebe" 9 387
Liebesleben der Tiere . 7/8 355
Marcinowski-Sielbeck, Dr. J., Zur Psychologie der Liebeswahl und des angebornen Sexualcharakters 12 511
Marx, Ella, „Wessen Schuld?" 9 389
Meisel-Heß, Grete, „Die Bedeutung der Monogamie" 5 177
Müller-Lyer, Dr. F., „Adel und Zuchtwahl" . . . 10 438
Reichswochenhilfe im Frieden 10 458
Rosenthal, Dr. M., „Halbe Maßnahmen der Bevölkerungspolitik" . . . 7/8 326
Rosenthal, Justizrat Dr., Breslau, Die gesetzl. Beschränkung der Wohlfahrtspflege im Kriege 9 359
Röttcher, Fritz, „Säuglingsfürsorge und Krieg" 12 547
Schalk, Hertha, „Das Stiefkind Frau" . . . 3 95
Schmitt, Adolf, „Ehe und Treue" 10 451
Schutz der Unehelichen 10 459
Schweitzer, Dr. Ernst Emil, Breslau, „Hysterie und Ehescheidung . . . 1/2 44
Schweitzer, Dr. Ernst Emil, Körperverletzung oder unzüchtige Handlung 9 386
Speyer, R.-A. Dr., Köln, Ledige Mutter und Kaufmannsgericht . . 4 151
Stöcker, Dr. phil. Helene, „Das Martyrium der Charlotte von Stein" . 1/2 25
Stöcker, Dr. phil. Helene, „Abgeordnetenhaus u. Sexualmoral" 1/2 34
Stöcker, Dr. phil. Helene, „Völkerhaß und Presse" 3 78
Stöcker, Dr. phil. Helene, Rassenhygiene und Mutterschutz 4 138
Stöcker, Dr. phil. Helene, Gewalt oder Verständigung 5 199
Stöcker, Dr. phil. Helene, Mütterlichkeit und Politik 6 272
Stöcker, Dr. phil. Helene, „Eine Europäerin" . . 7/8 319
Stöcker, Dr. phil. Helene, Moralität und Sexualität 7/8 327

Digitized by Google

Stöcker, Dr. phil. Helene, „Mütterlichkeit und Krieg" 9 373
Stöcker, Dr. phil. Helene, „Theodor Storms eheliche Liebeskunst" . . 11 474
Stöcker, Lydia, „Lehrerinnenzölibat" . . . 3 90
Stöcker, Lydia, Ledigensteuer u. Bevölkerungspolitik 6 269
Theilhaber, Dr. Felix A., „Vom kommenden Frauenüberschuß . . 11 484
V., M., „Gefährliches zweierlei Maß" . . . 1/2 45
V., Dr. M., „Reinhold Jaeckel †" 3 93
V., Dr. M., Eva, die Urmutter der Erkenntnis 4 147
Verweyen, Privatdozent Dr. Johs. M., Zur Sexualethik der Kirchenväter 6 239
Verweyen, Priv.-Doz. Dr. Johs. M., Bonn, „Mystik und Erotik" 11 465
Weinberg, Rechtsanw. Dr. Siegfried, Berlin, „Fort mit der exceptio plurium" 4 131
Wiese, von, Prof. Leopold, „Probleme der Geschlechtlichkeit" . . . 1/1 2
Zeiger, Theodor, „Mitgeteilt" 11 498

Anredeform.

Ein altes Dekret über die Verleihung des Frauentitels an Mädchen . . 6 296

Literarische Berichte.

Auguste Comte und die Liebe 9 402
Björnson, Björn, „Vom deutschen Wesen". Verl. Oesterheld u. Co., Berlin. Bespr. v. Dr. C. F. W. Behl 12 543
Braunhoff, Elisabeth, „Die Jakobskinder" (Roman). Verlag v. Egon Fleischel & Co. Bespr. v. H. St. 4 159
Bücher, Carl, Die Deutsche Tagespresse und die Kritik. Verl. C. Mohr, Tübingen. Bespr. v. H. St. 7/8 336
Duncker, Dora, „George Sand" (Ein Buch der Leidenschaft.) Historischer Roman. Verlag v. Richard Bong, Berlin 1916. Bespr. von Grete Meisel-Heß 1/2 46
France, Anatole, „Komödiantengeschichte". Verlag Kurt Wolff, Leipzig 9 455
Friedmann, Alfred, „Ehezerwürfnisse", Phönixverlag von Carl Siwinna, Berlin. Bespr. v. Franz Graetzer 10 454
Fuchs, Eduard, „Der Weltkrieg in der Karikatur", Verlag Albert Langen, München. Bespr. v. R. N. 4 165
Furtmiller, Dr. Karl, „Psychoanalyse und Ethik", Verlag Ernst Reinhardt, München. Bespr. v. H. St. 5 222
George, Stephan, „Der Krieg", Verlag Bondi, Berlin. Bespr. v. M. Hodann 11 499
Ginzkey, Franz Karl, „Der Gaukler von Bologna", Verlag L. Staackmann, Leipzig 5 222
Graetzer, Franz, „Das Kriegsdokument einer Frau". 1/2 48
Graetzer, Franz, Das groteske Satyrspiel zum Aufruhr der Elemente 9 400

Digitized by Google

Hamacher, Theodor, „Von den Mysterien", Verlag Puttkammer & Mühlbrecht, Berlin 1917. Bespr. v. Gr. Meisel-Heß 12 539
Heymann, Walther, „Das Tempelwunder und andere Novellen", Verlag Georg Müller, München. Bespr. v. L. St. . . . 4 158
Hirschfeld, Magnus, „Sexualpathologie I", Verlag Marcus-Weber, Bonn 1917. Bespr. v. Max Hodann 5 221
Höchstetter, Sophie „Die letzte Flamme", Landhaus-Verlag, Jena. Bespr. von Franz Graetzer . 3 103
Hodann u. Koch, „Die Urburschenschaft als Jugendbewegung", Verl. Diederichs, Jena, 1917. Bespr. v. Max Hodann 10 454
Hutten. Marie von, „Der Erbe", Verl. v. W. G. Korn, Breslau. Bespr. von Franz Graetzer . 6 279
Ilg, Paul, „Der starke Mann". Bespr. v. L. St. 7/8 398
Indische Legenden, übersetzt von Adolf Holzmann, neu hsg. von M. v. Winternitz, Verlag Eugen Diederichs, Jena. Bespr. von L. St. . . 4 156
Kafemann, Prof. Dr. med. Königsberg in Preußen, „Illusionen, Irrtümer und Fahrlässigkeiten im Liebesleben des Menschen", Verlag Louis Markus, Berlin. Bespr. von Dr. phil. Helene Stöcker 3 103
Kapff, von, Prof. Dr. Sigm., „Die Frühehe", Verlag W. Kohlhammer, Berlin 1916. Bespr. von Grete Meisel-Heß 3 95
Kisch, Dr. Ennoch Heinrich, „Die sexuelle Untreue der Frau", Verlag A. Marcus u. E. Weber, Bonn, 1917. Bespr. von Grete Meisel-Heß. . . 7/8 397
Konferenz über Sittlichkeitsfragen 1/2 51
Landmann, Dr., Erwiderung 7/8 344
Lehmann, Wilhelm, „Der Bilderstürmer", Verlag S. Fischer, Berlin. Bespr. von Franz Graetzer . 10 454
Lemm, Alfred, Der fliehende Felician, Verlag Georg Müller, München 6 279
Mann, Heinrich, „Die Armen", Verlag Kurt Wolff, Leipzig. Bespr. von Rudolf Kayser . . 11 501
Metzdorff-Teschner, Mathilde, „Vier Jahre Vereinigung zur Durchführung der Einheitsanrede ‚Frau'", Selbstverlag Solln bei München, Johannesstr. 2 . . . 12 543
Meyer, Johann Jakob, „Das Weib im altindischen Epos". Bespr. von Hans Freimark 4 156
Munk, Georg, „Irregang", Insel-Verlag, Leipzig 1916. Bespr. von H. St. 4 159
Münzer, Kurt, „Der Weg des Tobias Hug", Verlag von Reuß und Itta, Konstanz. Bespr. von Franz Graetzer 5 223
Münzer, Kurt, „Menschen von gestern", Verlag S. Fischer, Berlin . . . 9 399
Münzer, Kurt, „Der Ladenprinz", Verlag Georg Müller, München. Bespr. von L. St. 9 399

Digitized by Google

Nauendorf, Berta Freifrau v., „Gereifte Frucht", Verlag Gebr. Pätel, Berlin. Bespr. von Franz Graetzer 10 454
Noetzel, Karl, „Eine Einführung in das heutige Rußland", Verlag Georg Müller, München. Bespr. von Dr. phil. Helene Stöcker 3 98
Odermatt, Esther, „Die Seppe", Verlag Rascher & Co., Zürich. Bespr. von Franz Graetzer . 6 279
Placzek, Freundschaft und Sexualität, Verlag Marcus u. Weber, Bonn 1916. Bespr. von Max Hodann. 7/8 343
Ploths - Wegner, „Lola Montez" (Roman), Verlag v. Paul List, Leipzig 1916, 3. Aufl. Bespr. von Grete Meisel-Heß . . 1/2 46
Rassenhygiene und Ehe-atteste 1/2 49
Rath, Wilhelm, Die deutsche Zarin. Verl. von Langewiesche - Brandt, Ebenhausen. Bespr. von H. St. 6 273
Reichsjugendwehr-Gesetz, Das, Herausg.: Prof. E. W. Foerster und Al. v. Gleichen-Rußwurm. Verlag Naturwissenschaften, Leipzig. 1917 Bespr. v. Walter Friedländer 12 541
Rosenthal, Justizrat Dr., Breslau, „Mutterschaft", Verlag Preuß u. Jünger, Breslau. Bespr. von Grete Meisel-Heß . . 5 219
Schacht, Franz, „Die geringere körperliche und geistige Leistungsfähigkeit des Weibes", Archiv für Frauenkunde und Eugenik, Bd. 2, H. 3. Bespr. von M. V. . . . 3 104
Schnitzler, Arthur, „Dr. Gräsler, Badearzt", Verlag S. Fischer, Berlin Bespr. von Grete Meisel-Heß 6 277
Schott, Clara, „Die Ausgewiesenen", Verl. Schleppegrell & Co., Leipzig. Bespr. von Fr. Graetzer 6 279
Schröder, Th. A. W., „Mathias Erikson", Landhausverlag Jena. Bespr. v. Franz Graetzer 4 163
Siegel, P. W., Bedeutung des Kohabitationstermines für die Befruchtungsfähigkeit der Frau und die Geschlechtsbildung des Kindes. Bespr. von Dr. M. V. . . . 7/8 341
Steckel, Dr. W., Störungen des Trieb- und Affektlebens, Verlag Urban & Schwarzenberg, Leipzig. Bespr. von Marcinowski 6 275
Sudermann, Clara, „An geöffneter Tür", Verlag Felix Lehmann, Berlin. Bespr. v. Franz Graetzer 5 223
Supper, Auguste, „Der Mann im Zug", Erzählungen, Deutsche Verlagsanstalt. Stuttgart. Bespr. von Franz Graetzer 4 164
Swoboda, Dr. Hermann, „Das Siebenjahr", Orionverlag Wien-Leipzig 1917. Bespr. von Dr. Wilhelm Stekel. . 7/8 397
Vaerting, Dr. M., „Der Männermangel", Verlag Otto Gmelin, München. Bespr. von L. St. . . 4 152
Wulffen, Erich, „Der Mann mit den 7 Masken", Ver-

Digitized by Google

lag Karl Reißner, Dresden 1917. Bespr. von Grete Meisel-Heß . . . 4 160
Zapp, Arthur, „Der Mann von fünfzig Jahren". Verl. Gebr. Enoch, Hamburg. Bespr. von Fr. Ernst Schulz 12 543
Zeiler: Gesetzliche Zulagen für jeden Haushalt, Verl. Heß, Stuttgartt. Bespr. v. A. Zeiler 6 283

Ehe und Ehereform.

Brunold, Hermann, „Im Interesse der Frau" . 5 224
Ein dauerndes Liebesverhältnis ist nicht unsittlich 1/2 51
Hinterbliebenenunterstützung für außereheliche Kinder in Österreich . 1/2 53
Ledige Mütter und Kaufmannsgericht 1/2 52

Ehe und Rassenhygiene.

Eheliche Pflicht u. Reichsgericht 7/8 351
Ein Rat für Eheschließende 7/8 350
Kinderprämien u. Rassenhygiene 7/8 351

Ehe und Sexualreform.

Die Kriegsbraut als Frau in Österreich 3 111
Doppelte Moral im Kriege 3 110
Ein Deutscher Medizinerbund für Sexualethik . 3 109
Fahnenflucht und Gattenliebe 3 112
Fremdwort und Sexualliteratur 3 108
Kriegsehe mit Hindernissen 3 111
Überwachung von Frauen durch das Vormundschaftsgericht 3 112
Wohnungskündigung wegen sittlicher Bedenken 3 110

Frauenbewegung.

Frauenbünde und Frauenforschung 12 543

Frauen und Krieg.

Frauen und Krieg . . . 5 224
Heldentum und Krieg . 7/8 349
Neutralitätskundgebungen spanischer Frauen . . 7/8 349
Sexualmoral und Chauvinismus 9 409
Weibliche Todesbataillone 9 408
Weibliche Todesbataillone in Rußland 7/8 348

Klerikale Sittlichkeit.

Bevölkerung und Kriegsgefangene 6 293
Klerikale Moral 6 292
Klerikalismus und Sittlichkeit 6 291

Krieg und Bevölkerungspolitik.

Der kinderfeindliche Magistrat 5 226
Deutsche Bank und Kinderzulagen 6 286
Die Einschränkung der Geburtenzahl 11 508
Die Kinderlosigkeit in der Beamtenschaft . . . 6 284
Die Kriegsbräute als Frauen 7/8 355
Eine Studiengesellschaft für soziale Folgen des Krieges 5 226
Geburtenrückgang in Wien 7/8 354
Geburtenvermehrung durch Ehescheidung . 7/8 354

Digitized by Google

Keine Heiraten ohne ärztliche Untersuchung in Österreich 5 226
Knaben- und Mädchengeburten während des Krieges 4 170
Krieg und Bevölkerungspolitik 6 284
Krieg u. Bordellwirtschaft 3 114
Krieg und Erstgeburten . 3 113
Staatliche Heiratsvermittelung in Frankreich . . 4 171
Universitätsrektor und Geburtenrückgang . . . 6 286
Unlust zur Mutterschaft 3 113
Wohnungseinrichtungen für getraute Paare . . 6 286
Wohnungsschutz für kinderreiche Familien . . 9 412

Krieg und Geschlechtskrankheiten.

Der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten 7/8 345
Geschlechtskrankheiten in Rußland 7/8 347

Krieg und Mutterschutz.

Die Wochenhilfe des Hilfsdienstes 9 413
Falsche Komplimente . 9 415

Krieg und Sexualmoral.

Das Schändungszeugnis . 4 168
Der Sittlichkeitserlaß des Charlottenburger Polizeipräsidenten vor Gericht 5 229
Die Moral auf dem Lande 4 169
Frosch, Dr., „Das Kind der Ehebrecherin" . . 4 166
Serbische Sexualmoral . 4 168
Kriegs-Eheirrungen . . 5 225
Krieg und Ehescheidungsprozesse 4 169
Krieg und Frauenehre . 5 229
Prostitution und Wohnungsfrage 4 168
Serbische Sexualmoral: Eine Leserin schreibt uns dazu 5 228
Über Sexualmoral und Chauvinismus . . . 11 504

Krieg und Unehelichkeit.

Das Recht des unehelichen Kindes in Frankreich . 3 107
Die „ledigen Mütter" . 6 107
Die Schande des unehelichen Kindes . . . 3 107
Kriegswochenhilfe für Uneheliche 3 107
Spende der Landesversicherungsanstalt für außereheliche Kinder von Kriegsteilnehmern 3 108
Uneheliche Kinder von gefallenen u. verstorbenen Kriegern können ehelich erklärt werden . . . 6 287
Unehelichkeit und Kriminalwachtmeister . . . 6 288
Uneheliche Mutterschaft im Dienstverhältnis . 3 106
Zum Schutz des unehelichen Kindes . . . 6 286

Mutter- und Kinderschutz.

Frauenarbeit und Mutterschutz 4 172

Prostitution und Krieg.

Kinderprostitution . . . 1/2 53
900 000 Syphilitiker in russischen Militärlazaretten 1/2 55
Zunahme der Geschlechtskrankheiten in Frankreich 1/2 55

Digitized by Google

Rechtsprechung und Sexualmoral.

Der Krieg und die Ehescheidungsprozesse . . 6 295
Die Rächerin ihrer Ehre 6 295
Doppelte Moral im Kriege 6 293

Sexuelle Aufklärung der Geschlechtskrankheiten.

Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in England 6 290
Der Film im Dienste der sexuellen Aufklärung . 6 290
Geschlechtskrankheit und § 1154 b 6 290

Unehelichkeit.

Außereheliche Vaterschaft 4 171
„Berufsvormundschaften bis zur Volljährigkeit" 12 547
Das uneheliche Kind besser gestellt als das eheliche 4 172
Die Nationalstiftung und die Organisation der Heiratsvermittelung . 10 463
Die Unterhaltungspflicht der Kriegsteilnehmer gegenüber unehelichen Kindern 10 462
Eine bemerkenswerte Maßnahme der Mütter- und Säuglingsfürsorge . . 10 464
Erhöhung der Alimentationsbeiträge 5 231
Fürsorge für uneheliche Schwangere 12 548
Gleichstellung der unehelichen Kinder . . . 5 230
Joffre für die Väter . . 10 463
Legitimierung unehelicher Kinder in Ungarn . . 10 463
Keine Teuerungszulagen für außereheliche Kinder 7/8 352
Uneheliche Geburt und Buchstabenjustiz . . 7/8 353
Uneheliche Kinder . . 12 547
Uneheliche Kinder in Ungarn 4 171

Völkerringen.

Völkerringen und Mutterschutz 1/2 42

Völkerverständigung.

Hellpach, Prof. W., Vom Geist der Nationen . 4 166
Jugendbildung und Völkerhaß 1/2 55

Völkerverständigung und Frauen.

Die englische Frauenbewegung für den Frieden 12 547
H. St., Kriegsweihnachten und die Jugend . . . 12 547

Aphorismus.

Friedrich der Große . . 1/2 43
Herwegh 12 532
Kant 9 412
Kraus, Karl 9 407
Müller, Arthur 11 510
Popper-Lynkeus 5 225
Ralph Waldo Emerson . 9 383
Shaw, Bernhard 9 418
Voltaire 7/8 318
Tolstoi 7/8 313
Wyneken, Gustav . . . 6 261

Mitteilungen des Bundes.

An die Mitglieder der Ortsgruppe Berlin . . 3 116
An unsere Abonnenten und Leser 12 552

Digitized by Google

An unsere Einzelmitglieder 11 509
An unsere Leser, Verlag und Red. der „N. G." 1/2 1
An unsere Mitglieder . 1/2 62
4 174
Aus dem Jahresbericht der Schlesischen Gruppe . 5 237
Betr. der Reichswochenhilfe 5 232
Bundespetition 9 417
Das Fußfassen der Mutterschutzbewegung in Wiesbaden 12 549
Das Mütterheim der Schlesischen Gruppe in Breslau 5 238
Der Bundesvorstand, An unsere Mitglieder (betr. Bundeskorrespondenz) . 1/2 62
Die Redaktion: „Berichtigung" 1/2 62
Druckfehler-Berichtigung 3 116
Einführung der geschlechtlichen Belehrung in den Schulunterricht . . . 7/8 357
Erklärung von Dr. Fritz Lenz, Puchheim-Eichenau bei München . . 4 176
Gründung der Ortsgruppe Kiel 1/2 62
Gründung der Ortsgruppe Königsberg i. Pr. . . 1/2 60
Gründung einer Auskunftsstelle in Marburg a. d. Lahn 5 233
Hilfsdienst und Reichswochenhilfe 7/8 357
Hilfsdienst und Wochenhilfe 3 115
Mannheimer Mutterschutz (E. V.) 4 174
Mitteilung 5 232
Ortsgruppe Berlin: Vortrag des Amtsgerichtsrates Dr. E. Wulffen über Shakespeares „Othello" als Sexualproblem. (Bespr. vom Berl. Tageblatt, 31. 1. 17) . . 1/2 57
Ortsgruppe Berlin . . . 12 551
Ortsgruppe Leipzig . . 4 174
Ortsgruppe Königsberg . 4 175
Ortsgruppe Königsberg . 6 297
Ortsgruppe Magdeburg . 12 550
Petition der Schlesischen Gruppe vom 6. 12. 16 betr. Zuwendung von 3000 M. für uneheliche Mütter, welche die Selbstaufziehung ihrer Kinder ermöglicht 1/2 57
Petition der Ortsgruppe Bremen vom Dez. 1916 betr. Nahrungsmittel für Wöchnerinnen und stillende Mütter . . . 1/2 59
Schlesischer Bankverein, Filiale der deutschen Bank, Breslau . . . 11 510
Schlesische Gruppe . . 7/8 358
Tauschversand des Deutschen Bundes für Mutterschutz 5 231
Übersicht über unsere praktische Arbeit in Auskunftsstellen und Mütterheimen . . . 6 298

Digitized by Google

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 1/2 BERLIN, JANUAR/FEBRUAR 1917

An unsere Leser!

Es ist uns erfreulicherweise gelungen, die Möglichkeit monatlichen — statt zweimonatlichen — Erscheinens für das Jahr 1917 wieder zu sichern.

Auch einige technische Schwierigkeiten, die infolge des Krieges der pünktlichen Fertigstellung der „Neuen Generation" im letzten Jahr entgegenstanden, sind behoben worden.

Unsere Leser, denen unsere Bestrebungen am Herzen liegen, bitten wir, uns bei der Verbreitung unserer Ideen dauernd und unablässig unterstützen zu wollen.

Bei Aufgabe von Interessenten-Adressen sind wir gerne bereit, Propaganda-Nummern der „Neuen Generation" auch ins Feld zu senden.

Unsere Freunde sollten auch in allen Zeitungskiosken, Buchhandlungen, Bibliotheken, Cafés und Lesesälen usw. stets unsere Zeitschrift verlangen.

Nur die tatkräftige Mitarbeit aller uns Gleichgesinnten vermag unserem Streben den Nachdruck zu geben, den es im Interesse der allgemeinen Kulturentwickelung — jetzt mehr als jemals vorher — gewinnen muß.

In der Überzeugung, daß der Kreis unserer Freunde

Digitized by Google

und Mitarbeiter sich auch ferner stetig erweitern, das Verständnis für die Bedeutung der von uns behandelten Probleme sich naturnotwendig vertiefen muß, beginnen wir mit unvermindertem Mute, mit ungeschwächter Freudigkeit — trotz allen äußeren Hemmungen, wie die schwere Weltlage sie mit sich bringt — unser dreizehntes **Arbeitsjahr.**

Verlag und Redaktion der Neuen Generation.

Probleme der Geschlechtlichkeit*)

von Leopold v. Wiese.

Es würde mich nicht wundernehmen, wenn mir Menschen von Welterfahrung entgegenhielten, es wäre ein Beweis von Torheit oder Lebensfremdheit, über ein Thema wie dieses, Probleme der Geschlechtlichkeit, öffentlich zu reden, falls wirklich beim Vortragenden die Absicht bestände, in das Wesen der Sache einzudringen. Es ist leicht, in einem solchen Vortrage das, was etwa der herkömmlichen Moral- und Sittenanschauung entspricht, noch einmal pathetisch zu unterstreichen und dabei als strenger Cato den Richter zu spielen. Diese schwer angreifbare Stellung läßt sich mühelos verteidigen; der Beifall wäre gerade heute, wo das Strenge am meisten geehrt wird, dem Redner sicher. Auch das Entgegengesetzte ist verhältnismäßig leicht: irgendeine radikale Reform- oder Revolutions-Maßnahme auf dem Gebiete der Sexualethik theoretisch zu vertreten und durch das Ungewöhnliche der Forderungen zu verblüffen.

Beides ist jedoch nicht meine Sache. Überhaupt fühle ich mich nicht dazu berufen, sittliche Normen aufzustellen und ein neues oder altes „Du sollst" zu predigen. Jeder Reformeifer liegt mir bei meinem heutigen Versuche fern,

* Die folgenden Ausführungen geben im wesentlichen den Inhalt des Vortrags wieder, den der Verfasser auf der zweiten Kriegstagung des Deutschen Bundes für Mutterschutz in Berlin am 4. November 1916 gehalten hat.

Digitized by Google

und in keinem Sinne möchte ich mich als Moralisten oder Antimoralisten darstellen. Meine bescheidenere Aufgabe sehe ich darin: Zusammenhänge des wirklichen Lebens aufzuweisen, von denen ich glaube, daß sie zu wenig beachtet werden, mit der einzigen Tendenz, sie möchten nicht übersehen, sondern berücksichtigt werden. So wenig fühle ich mich dabei als Reformer, daß ich geradezu in dem herkömmlichen Standpunkte, wonach das Beste Schweigen ist, eine große (wenn auch als solche nur selten verstandene) Weisheit erblicken muß. Die Tradition, die lehrt, daß in Fragen der Erotik nicht diskutiert werden darf, daß auf der einen Seite nur der Dichter, auf der anderen nur der Gesetzgeber und Priester das Wort haben soll, und daß, was dazwischen liegt an Worten, vom Übel sei, hat nicht ganz unrecht. Wenn ich mich schweren Herzens entschließe, doch an der Erörterung teilzunehmen, so geschieht es, weil eben diese Diskussion nun einmal im Flusse ist und, wie mir scheinen will, eine Gestalt angenommen hat, bei der einen Sorgen beschleichen und das Gewissen sich regt, das einst so treffliche Schweigen werde ein Fehler. Man hat die Wahl zwischen zwei Übeln und wählt das, welches man für das kleinere hält, die Teilnahme an der Aussprache. Dabei muß ich aber bitten, mir zu glauben, daß es ohne eine Spur von geistigem oder gar sittlichem Hochmute geschieht, also nicht im entferntesten in der Absicht, jemandem meine Meinung aufzuzwingen. Mit einer gewissen Scheu bewundere ich die Eiferer und Reformer, und nur als anspruchsloses Weltkind bitte ich um die Vergunst weniger Worte:

Woher aber soll ich die Berechtigung zu diesen „paar Worten" nehmen? Einen Maßstab für die Beurteilung gibt der Grad der Ehrfurcht vor dem Gegenstande ab, über den man handelt. Soziologen, Sozialethiker und Sozialpolitiker sollten nie vergessen: ihr habt es mit Menschen und Menschenschicksalen zu tun. Hinter euerem Gegenstande steht die unendliche Reihe von Leiden, Unruhen, Hoffnungen, Befürchtungen und Irrungen der Menschenherzen — dahinter

Digitized by Google

steht weiter die Natur, die selbst nie redet, die still ist in ihrer von uns nie ganz erfaßbaren Weisheit. Vergesset nie das Geheimnis, das alle Kreatur umgibt! Das soll nicht heißen, auf der Suche nach Erkenntnis noch mehr ins Geschehen hineinzugeheimnissen; vielmehr bleibt es unsere Aufgabe, möglichst viel zu enträtseln. Immer aber muß es mit Respekt, Ergriffenheit und Ehrfurcht geschehen. Das ist ja die eigentliche Kunst der Menschenbehandlung und der Kern aller Lebensweisheit: Liebe zu den Menschen, Achtung vor ihnen und viel Vertrauen! Auch sei zuvor bemerkt, daß ich das Mißtrauen der Idealisten gegen die Natur und ihren Glauben an das nur Geistige nicht teile, vielmehr nur das eine weiß, daß man nicht richten soll und kann.

Ja, ist es denn wirklich so schwer und so verwickelt, in Fragen der Geschlechtlichkeit zu klaren, allgemein überzeugenden Ergebnissen zu kommen? — Antwort: Ja; die Probleme sind unlösbar. Aber läßt sich nicht vieles aus der großen Literatur zur Sexualethik lernen?

Wenn man sie überschaut, so kann nur weniges, sehr weniges ganz befriedigen. Der Mangel scheint mir darin zu liegen, daß fast nie die leitenden Gesichtspunkte umfassend genug sind. Es lassen sich in diesem Schrifttume zwei Gruppen bilden, die dem tiefen Dualismus der Sexualprobleme entsprechen. (Von den ökonomischen Fragen sei dabei abgesehen; die Beziehungen von Wirtschaft und Geschlechtlichkeit bleiben im folgenden absichtlich ausgeschlossen.) Nur die — sagen wir — geistigen oder rein menschlichen Probleme sollen uns beschäftigen. Sie sind insofern schwierig zu erfassen, als sie das Allgemeinste und das Speziellste, Persönlichste zugleich enthalten. Auf der einen Seite suchen wir nach jedermann bindenden, klaren, sittlichen Normen, die einfach, eindeutig und unbedingt verpflichtend sein sollen, da sie ja die Grundlagen des gesellschaftlichen Daseins in Fortpflanzung, Ehe und Familie betreffen. Auf der anderen Seite lehrt jede Vertiefung in sie, daß hier die Bedingungen für jeden Menschen anders liegen und die Lösung mit der

Digitized by Google

jedesmaligen Individualität eng verknüpft ist. Jeder hat „seine Not nach seinen individuellen Bedingungen mit sich selbst auszumachen" (Hammacher). Daraus ergibt sich aber die Folgerung, daß niemand dareinzureden hat, weil er den anderen gerade in diesem Punkte gar nicht ganz verstehen kann. Für den einen liegen dort schwerste Aufgaben und Verwicklungen, wo der andere sie überhaupt nicht ahnt.

Dieser Zwiespalt spiegelt sich in der Literatur. Die eine Gruppe umfaßt die eigentlich sexualethischen Schriften. Sie betreffen Normen, die von den gesellschaftlichen Erfordernissen ausgehen. Der Geist, der sie erfüllt, ist meist rationalistisch. Dogmen, Postulate werden aufgestellt. Diese sind gar nicht aus der Beobachtung der individuellen Menschennatur abgeleitet und sollen es nach dem Willen ihrer Autoren auch gar nicht sein. Um das Maß der Leiden oder Befriedigungen der Menschen kümmern sich diese Autoren nicht. Der zugrundeliegende Trieb, der Geschlechtstrieb, wird nur negativ als eine zu überwindende Gewalt berücksichtigt. Soziale Notwendigkeiten oder Anforderungen einer überpersönlichen (religiösen oder philosophischen Ethik bilden den Gegenstand. Die Erotik wird entweder als gleichgültig, nebensächlich und überschätzt oder als gefährlich, allzu menschlich und überwindbar angesehen. Diese Literatur ist reich an Reformvorschlägen, die jedoch fast immer einseitig sein müssen (und wollen) und nur den einen oder anderen Zusammenhang berücksichtigen. Das hat zur Konsequenz, daß die praktischen Erfolge gewöhnlich weit hinter den Forderungen zurückbleiben. Dem lebendigen Menschen, dem Nicht-Theoretiker der Erotik erscheinen sie ausgeklügelt und papieren. Da der Geschlechtstrieb in Wirklichkeit bei manchen Menschen stark und in seiner Verbindung mit Gefühlen und Vorstellungen wechselnd und widerspruchsvoll ist, widerlegt immer aufs neue das Leben die Theorie. Schon die geistige Arbeit der Abfassung dieser Schriften führt zu dieser Einseitigkeit. Alle wissenschaftliche Argumentation gründet sich auf logische oder ethische Ge-

Digitized by Google

sichtspunkte. Leidenschaftsloses Denken herrscht. Nie sind die Vorstellungen so dem Sinnlichen abgewandt wie bei solcher Arbeit. Das vergangene gefühlsmäßige Erleben der Triebäußerungen wird geradezu aus dem Gedächtnisse verdrängt. Die auf diesem streng rationalistischen Wege gewonnenen Ergebnisse können deshalb wohl dem logischen und ethischen Erfordernisse genügender Allgemeinheit, logischer Folgerichtigkeit und sittlicher Strenge vollauf entsprechen; den lebendigen Menschen aber, der mit ihnen persönlich in Konflikt gerät, muten sie stets ungerecht und widersinnig an. Begegnet es einem dieser Sexualtheoretiker und -ethiker, daß er selbst praktisch in Widerspruch zu seinen Thesen tritt, so greift er sich wohl zweifelnd oder verzweifelt an den Kopf: wie konnte ich nur so etwas behaupten?

Zu diesem rationalistischen Schrifttume gehören auch die Spezialuntersuchungen fachlicher Art (medizinische, pädagogische, bevölkerungspolitische und sonstige). Ihre Schlüsse sind meist zu eng und lassen vieles unbeachtet.

Die zweite große Gruppe möchte ich Erlebnisliteratur nennen. Sie ist persönlich gefärbt. Sind die Schriften der ersten Gruppe meist zu objektiv, so handelt es sich hier manchmal zu sehr um Verallgemeinerungen des eigenen Schicksals. Solche Abstraktionen sind bisweilen wertvoll; häufiger verstoßen sie aber gegen das Gebot, die Erfahrungen der Selbstbeobachtung nur als eine Quelle der Erkenntnis zu nutzen, die in der Regel der in der Geschichte gesammelten Erfahrung von zahlreichen anderen Menschen nicht gleichkommt. Diese Schriften gehören vielfach entweder zur Anklage- oder zur Rechtfertigungsliteratur. Bei jener überwiegt das Ressentiment; es besteht eine (in der Regel uneingestandene) Tendenz, irgendeinem Rachebedürfnisse nachzugeben und eigene Enttäuschung in dem scheinbar objektiven Ergebnisse der Schrift zu spiegeln. Hin und wieder läßt sich das Urteil durch Ressentiment bis zum Fanatismus in die Irre führen. Vom heiligen Augustin an bis zu manchem heutigen Autor wird dabei die Erotik als Teufels-

Digitized by Google

gewalt dargestellt. In den Rechtfertigungsschriften hinwiederum fehlt es nicht an solchen Verklärungen, die durch hysterische Verirrungen des Gefühls verursacht sind.

Zu dieser erotischen Erlebnisliteratur gehören auch viele Bücher des schönen Schrifttums, besonders in der Lyrik. Aber auch an Anklägern fehlt es unter den Dichtern nicht (Tolstoi, Strindberg u. a.). Ihre Werke heben sich düster vom sogenannten „literarischen Erotismus" ab (von dem einige Kulturkritiker wie Sigurd Ibsen oder Max Rosenthal*) behaupten, daß er die Dichtung überwuchere). Diese Romane, Dramen, Gedichte werden fast immer dem Umstande gerecht, daß das Liebesleben individuell bedingt, unendlich mannigfaltig und dogmatisch unfaßbar ist. Aber damit hängt zusammen, daß die Frage, inwieweit diese individuellen Lösungen oder Katastrophen zu verallgemeinern, typisieren und für gesellschaftliche Normen brauchbar sind, überhaupt kaum gestellt werden darf, weil eine solche Berücksichtigung ethischer Verwendbarkeit gar nicht Aufgabe und Zweck der Dichtung ist. Für die Sexualethik bildet sie ein unschätzbares Hilfsmittel, aber nicht die Grundlage.

Mehr in der ersten als in der zweiten Gruppe (aber auch in dieser) äußert sich der Aufklärungsgeist, den uns das 18. Jahrhundert beschert, die Gegenwart aber keineswegs überwunden hat. Die verstandesmäßige Analyse will gerade dadurch, daß sie den Farbenschmelz und die Romantik zerstört, zur Wahrheit führen. Besonders unsere Reformliteratur hat die unendliche Torheit des Aufklärichts noch ganz und gar nicht erkannt. Hier vor allem wird immer wieder übersehen, daß stets ein großer Rest des Geheimnisses und des mit Worten nicht Ausdrückbaren bleibt, und daß der Verstand nur ein kümmerliches Werkzeug ist.

Aus dieser Gegenüberstellung läßt sich der Schluß ziehen: beides ist notwendig, das Streben nach dem Allgemeingültigen, nach ethischem Aufbau; zugleich die Berücksich-

*) Vgl. M. Rosenthal, „Die Liebe, ihr Wesen und ihr Wert", (Breslau 1912).

Digitized by Google

tigung der Menschennatur, der Daseinsbedingungen, Anlagen und Rasseeigentümlichkeiten. Statt der Ideologien und Dogmen tut richtiges Sehen, Beobachten, Vergleichen und besonders Unterscheiden not. In Zeiten wie jetzt, die sich durch schwere Erschütterungen und Umwälzungen des gesamten Volkslebens als Perioden der neuen Grundlegung des Gesellschaftsdaseins fühlen, sind Untersuchungen notwendig, die auf sittliche Leitsätze zielen, dabei aber dem Umstande gerecht werden, daß man dem modernen Menschen ethische Postulate begründen, erklären und ihn von ihrer Richtigkeit zu überzeugen suchen muß. Dazu ist zunächst eine Nachprüfung der sittlichen Forderungen in ihrem Verhältnisse zu den natürlichen Voraussetzungen erwünscht. Dieser Aufgabe wollen meine Ausführungsversuche dienen. Ich frage zunächst: wie wird vom Standpunkte der Sexualethik die natürliche Geschlechtlichkeit beurteilt?

Die Fülle der Meinungen über den Zusammenhang von Geschlechtstrieb und Moral kann man vielleicht in drei Gruppen zusammenfassen, deren jeder ich (wohl oder übel) ein gelehrt klingendes Etikett aufkleben möchte:

Erstens die dualistisch-negative Richtung (dualistisch-negativ in der Wertung des Geschlechtlichen), zweitens die monistisch-optimistische (optimistisch insofern, als sie die Monogamie als naturgemäßes Ergebnis geschlechtlicher Bedürfnisse ansieht) und drittens die dualistisch-positive (sie erkennt monogame und polygame Instinkte an, die sie beide als natürliche und gesunde Kräfte gelten läßt).

Es handelt sich dabei nicht um ethische, sondern um Tatsachen-Kategorien. Der ersten Auffassung ist das Natürliche das Böse; der natürliche Mensch (der gesunde wie der kranke) erscheint ihr als verderbt; seine Instinkte seien schlecht, nämlich — was dieser Richtung damit identisch ist — polygam und unzüchtig. Das Heil könne nur aus Befreiung von der Natur kommen. Nur durch Zwang (innere oder äußere Bindung), durch religiöse, rechtliche

Digitized by Google

oder Sitten-Einwirkungen sei zu erreichen, daß die Menschen monogam und nicht in Panmixis lebten. Der natürliche, freie Mensch würde die Einehe ablehnen.

Diese Auffassung kehrt in allen asketischen Religionen wieder. Am deutlichsten äußert sie sich im Buddhismus: der schöne Leib sei der Hauptverführungstrumpf des Bösen; in Wahrheit sei er Kot und Staub. Um das zu erkennen, habe man nur nötig, das Gefühl des Wohlgefallens am Schönen leidenschaftslos zu analysieren. Statt etwa den Gesamteindruck eines lieblichen Gesichtes oder anmutigen Leibes arglos hingegeben zu verspüren, zerlege man in der Vorstellung das Ganze des Körpers in seine einzelnen Teile; alsdann vollziehe sich die Entzauberung: das Begehrte erscheine als unreine, verächtliche Nichtigkeit. „So sieht die Welt aus", schreibt ein deutscher Buddhaverehrer*), „wenn man sie nicht durch die vom Begehren nach ihr getrübte Brille, sondern verlangensledig, also ganz objektiv, betrachtet. So sieht sie der geläuterte Blick, wie sie schon dem Ordensälteren Mahatisso erschien. Man erzählt sich nämlich, daß einst eine gewisse Frau, die in eine hohe Familie hineingeheiratet hatte, nach einem Streit mit ihrem Gatten, und nachdem sie sich geschmückt und aufgeputzt hatte, bis sie wie eine Göttin dreinschaute, früh morgens von Anuradhapura aufbrach, um zu ihrer Familie zurückzukehren. Unterwegs traf sie den Ordensälteren, der sich gerade vom Cetiyaberge nach Anuradhapura um Almosen begab. Als sie ihn erblickte, ließ ihre verkommene Natur sie laut auflachen. Der Ordensältere schaute forschenden Blickes auf und durchschaute, als er ihre Zähne bemerkte, den Ekel des Körpers und erreichte die Heiligkeit. Darum heißt es:

Der Mönch erblickte ihre Zähne
Und dachte an die Unreinheit,
Und noch bevor er weiter ging,
Erreichte er die Heiligkeit.

*) Vgl. Georg Grimm, „Die Lehre des Buddha, die Religion der Vernunft" (München 1915; S. 451/452).

Digitized by Google

Alsbald kam ihr Gatte, der ihren Fußspuren folgte, und sprach beim Erblicken des Ordensälteren: Herr, hast du nicht ein Weib diesen Weg entlang gehen sehen? Und der Ordensältere sprach:

„Ich weiß nicht, was den Weg entlang lief,
Ob weiblich oder männlich Wesen;
Doch das weiß ich: ein Knochenbündel
Bewegt' sich auf der Straße fort."

Die Wiedergeburt, in der sich der Mensch vom Begehren und damit vom Leide frei mache, bestehe in der Ertötung der Sinnlichkeit. In dieser Weltanschauung wird das Schöne nicht als selbständiger Wert, sondern auch ethisch, und zwar ethisch-pessimistisch eingeschätzt.

Der zweiten Richtung ist Erotik ein Wert; aber nur dort, wo sie mit Willen zur Dauer und Ausschließlichkeit besteht. Danach allein dränge auch die gesunde und reine Menschennatur. Monogamie sei „für Menschen von reiner Rasse eine Forderung des Blutes*)". Nur in einem dauernden, streng monogamen Bund zwischen Mann und Weib sei Glück. Alles andere widerspreche dem rein menschlichen Glück und Glücksverlangen. „Die Unzucht", sagt Frau Meisel-Heß, „ist deshalb das Übel der Welt, weil sie für niemanden Glück in die Welt bringt, vielmehr Glück vernichtet." Ein Verstoß gegen diesen Satz ethischer Erkenntnis sei Entartung des Instinkts und Unnatürlichkeit.

Diese zweite Richtung ist insofern optimistischer als die erste, als sie eine Harmoniemöglichkeit zwischen Ethik und Natur erkennt. Jene ist schroff dualistisch. Sie findet sich häufig bei Männern; die monistische ist dagegen vielen Frauen eigentümlich, da sie gerade in ihrem Instinkte ein Werkzeug zum Sittlichen und Monogamen sehen. Das entspricht der viel innigeren Verwurzelung ihres Wesens in der Natur. Zugleich aber hat eine Jahrtausende alte Geschichte das Weib gelehrt, die Monogamie um der Sicher-

*) Vgl. Grete Meisel-Heß, „Das Wesen der Geschlechtlichkeit" (2 Bände, Jena 1916; erster Band, S. XXIX).

Digitized by Google

heit willen, die sie ihm in der Regel gewährt, zu schätzen. Aus diesem Fraueninteresse erklärt sich schließlich jene Theorie vom „defekten Menschen", wonach eben nur ein solch defektes Individuum polygame Instinkte besitze. Aus der oben vorgenommenen Ablehnung des Aufklärungsgeistes geht bereits hervor, daß ich der Vorrangstellung des Instinktes als der eigentlichen seelischen Naturkraft durchaus zustimme. Aber in ethischer Beziehung ist er irrelevant. Frauen betonen gern in irgendwelchen Konflikten der Geschlechtsethik: Unser Gefühl sagt uns das Richtige. Wir richten uns nicht nach Satzungen, sondern nach unserem Instinkte, der als eine reine Kraft gar nichts anderes als das Sittliche anstreben kann. In Wahrheit handelt es sich um eine Verwechslung. Jenes Gefühl weist das der eignen Natur Gemäße richtig an. Es ist aber das Ergebnis einer unendlichen Geschichte von Vererbungen und einstigen (oft erzwungenen) Anpassungen an äußere Bedingungen. Ob dieses Instinktive zugleich in der Gegenwart das gesellschaftlich Richtige ist und damit dem als sittlich Geltenden entspricht, das ist eine andere Frage. In der Hauptsache hat sich allerdings in dem langen Anpassungsprozesse der Frauenpsyche an ihre soziale Situation eine gewisse Übereinstimmung zwischen weiblichem Instinkte und gesellschaftlicher Norm ergeben, die bei den mehr passiven und weniger komplizierten Naturen größer ist als bei den eigenwilligen.

Die dritte Richtung ist sich vor allem darüber klar, daß Triebe nicht unterdrückt werden, ohne daß an einer anderen Stelle Schaden angerichtet wird. Sie steht dem Geschlechtsleben nicht pessimistisch (wie die erste) gegenüber, will vielmehr den Gesellschaftsbau auf dem veredelungsfähigen Naturboden errichten*). Die Triebe kennzeichnen sich ihr (wie die Gase in der Physik) durch ihre Expansionsfähigkeit, aber ebenso durch ihre Verwendbarkeit. Sie sieht in ihnen zerstörende Explosionskräfte, aber auch aufbauende Wert-

*) Vgl. hierzu meine Abhandlung „Soziologische Betrachtungen über das Wesen der Askese" im Archiv f. Sexualforschung, Band 1, Heft 1, Heidelberg 1915.

Digitized by Google

träger. Sie sind nicht einzumauern, sondern zu nutzen und fortzubilden. Mit anderen Worten: es wird ihr im Geschlechtlichen bisweilen Entsagung und Überwindung, bisweilen aber Erfüllung heilvoll erscheinen. In der Sinnenwelt spiegelt sich diesem Realismus das Überirdische, im Vergänglichen lebt ihm das Ewige. Lebensdurst gibt dem Menschen Kraft, und die Liebe zum sinnlich Schönen ist ihm genau so ein Wert wie die Liebe zur Wahrheit oder zum Guten. Der schöne Leib ist ihm ein Gefäß einer über das Materielle hinausreichenden göttlichen Kraft, nicht minder als der Geist oder die schöne Seele. Eine Wiedergeburt durch Lösung vom Sinnlichen mag eine neue Welt erschließen; aber mit der alten stirbt auch Wertvolles. Niemand kann sagen, ob er durch Wiedergeburt mehr gewinnt oder mehr verliert. Entsagung verleiht zunächst als Ersatz ein Gefühl der Stärke, des Sieges über das eigene Ich; bald entsteht aber ein Bewußtsein des Mangels; neue selbstsüchtige Strebungen setzen sich an den leergewordenen Platz: etwa Machtverlangen, Selbstanbetung (wie bei Buddha).

Oft wird geringschätzig gesagt: Worin führt schließlich Sinnenlust? Man stelle der Antwort darauf aber auch die Antwort auf die Frage gegenüber: zu welchem Wahnsinne und zu welcher Qual führen schließlich alle asketischen Systeme?

Die Welt des Schönen und der Erotik ist eine besondere Welt mit ihren eigenen Werten. Man soll Dinge der Schönheit nicht mit ethischem Maßstabe messen, wie es Tolstoi getan hat. Geht man von der ungeeigneten, eben moralischen Einschätzung aus, so kann man alsbald beweisen, daß das Geschlechtliche überschätzt werde. Aber die Welt ist auch ein ästhetisches Phänomen, und für manchen von uns (in Deutschland freilich nur für wenige Menschen) besteht die einzige Möglichkeit zu existieren, ohne den Verstand zu verlieren, darin, daß er sie nur so auffaßt.

Ist damit der Unterschied dieser Richtung zur ersten Gruppe gegeben, so läßt sich ihre Abweichung von der

Digitized by Google

zweiten dahin bestimmen, daß sie erkennt: das gesunde Blut und der gesunde Instinkt drängen keineswegs bloß in monogame Richtung. Der Geschlechtstrieb ist nicht auf Sparsamkeit, sondern wie die Natur selbst (und gerade weil er ein Naturtrieb ist) auf Verschwendung gerichtet. Das führt allerdings zu Konflikten tragischer oder tragikomischer Art, die oft unentwirrbar sind. Es gibt im Geschlechtlichen keine glatten Lösungen; es ist Menschenschicksal, daß wir uns an Widersprüchen zerreiben oder indifferent werden. Die Konflikte werden jedoch vermindert, wenn ihre Lösung mit der Natur, nicht gegen sie versucht wird. Wahr-Sein und Gut-Sein läßt sich mit Sinnlich-Sein vereinigen. Sofern alles nicht Natürlich-Notwendige, alles mit schlechtem Gewissen Getane, alles, was nur aus Nachahmung, Eitelkeit, Schwäche entsteht, aus der Erotik verdrängt wird und sofern sich mit dem Begehren der Wille zur Güte verbindet, nähert man sich einem möglichen Grade von Harmonie.

Das freilich ist nunmehr zu untersuchen. Es entsteht die Frage, ob aus geschlechtlichem Antriebe gutes Handeln überhaupt möglich ist? Was lehrt eine auf Beobachtung gestützte Analyse des Geschlechtstriebes?

Häufig wird behauptet, jede solche Analyse lege nicht nur Selbstsucht, sondern die Brutalität des Tieres Mensch bloß; Wollust stimme überein mit Grausamkeit. Sowohl die Theorien über den Trieb wie die Erlebnisse an ihm weisen jedoch eine große Mannigfaltigkeit auf. Von der Darstellung, die ihn rein physiologisch faßt und ihn als Druck der Sekrete erklärt, bis zu seiner Erfassung als einer religiösen Gewalt finden wir eine sprossenreiche Stufenleiter. Wie in der Ausdeutung, so im Erlebnisse selbst: Der Behauptung vom Freiwerden der Bestialität im Erotischen widerspricht die persönliche Erfahrung vieler Menschen. Offenbar weisen die Äußerungen des Geschlechtstriebes ebenso viele Verschiedenheiten auf und sind seine Verknüpfungen mit anderen seelischen Motiven ebenso zahlreich, wie es Menschen gibt. Ja, in einem und demselben

Digitized by Google

Menschen wird er jedesmal anders erlebt. Er hat ein momentanes Freiwerden der angeborenen individuellen Natur von allem bloß Anerzogenen, Angelernten und Nachgeahmten zur Folge; er ist eine völlige Offenbarung der Ichheit. Die Elementarinstinkte brechen mit ihm und in ihm aus ihrer sonstigen Gebundenheit, dadurch entsteht unter seiner Herrschaft das starke Gefühl im Menschen, daß er nur jetzt aus der schrecklichen Verlassenheit der individuellen Kreatur zu einer frei gewählten Gemeinschaft erlöst werde. Der grausame Mensch wird jetzt grausam, der unreine unrein; der nach Schönheit oder nach Güte verlangende wird aber nicht minder gerade jetzt am stärksten gedrängt sein, sich gut zu geben oder das Schöne in sich aufzunehmen, sofern dies wirklich seinem Instinkte entspricht. Der nach Erkenntnis Suchende will wissen, „was gut und was böse" ist. Die Hingebenden wollen unendlich hingebend, die Mitleidigen unendlich mitleidig sein.

Man hat diesen Zusammenhang zwischen Güte und Erotik bestritten; es handele sich dabei um eine Selbsttäuschung und Verwechslung*). Es kann jedoch induktiv gezeigt werden, daß in manchen Fällen geschlechtliches Begehren Güte auslöst; dies zumeist dadurch, daß bei der Wahl zwischen einer guten Handlung gegenüber dem begehrten Menschen und der Befriedigung des Begehrens aus Instinktsantrieb (nicht

---

Max Weber schreibt u. a. darüber in seiner Abhandlung „Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen" (Archiv f. Sozialw. u. Sozialpolitik, 41. Band, 2. Heft, S. 411): „Die erotische Beziehung muß, von jeder religiösen Brüderlichkeitsethik aus angesehen, je sublimierter sie ist, nur desto mehr der Brutalität in ganz spezifisch raffiniertem Maße verhaftet bleiben. Sie gilt ihr unvermeidlich als ein Verhältnis des Kampfes, nicht etwa nur, und nicht einmal vornehmlich, der Eifersucht und des ausschließenden Besitzwillens gegen Dritte, sondern weit mehr der innerlichsten, weil von den Beteiligten selbst niemals bemerkten Vergewaltigung der Seele des minder brutalen Teiles, als ein raffinierter, weil die menschliche Hingabe vortäuschender Genuß seiner selbst in anderen. Die sich als ‚Güte' fühlende Euphorie des glücklich Liebenden mit ihrem freundlichen Bedürfnis, nun auch aller Welt frohe Mienen anzudichten oder in naivem Beglückungseifer anzuzaubern, stößt daher stets auf den kühlen Spott der genuin religiös fundamentierten radikalen Brüderlichkeitsethik."

Digitized by Google

auf Grund von Erwägungen) das erste getan wird. Dies geschieht viel häufiger, als die in diesem Punkte gern pessimistische Theorie der Motive behauptet.

Immer vollzieht sich eine enge Verschwisterung des Geschlechtstriebes mit den sonstigen individuellen Grundinstinkten. Am stärksten wird jedoch bei den dafür veranlagten Menschen durch das erotische Verlangen die Sehnsucht nach dem Lebendig-Schönen erregt. Das Weib wird dadurch für den Mann die — oft einzige, in jedem Falle stärkste — Verbindung mit dem Schönen*).

Damit gewinnen wir recht verschiedene Kriterien für ein Urteil darüber, wie die Unterdrückung des erotischen Triebes wirkt. Wenn es sich bei ihr nur um Widerstand gegen einen subjektiven Reiz der eigenen Nerven handelte, bestände kein tieferes, geistiges Problem. Diese Erscheinungen gehören dann lediglich vor das Forum des Mediziners. Wenn mit dem Triebe wirklich nur das Gewöhnliche, das (sogenannte) „Tier" ausgelöst würde, so wäre die ethische Forderung leicht gegeben. Vielleicht haben die pessimistischen Menschenkenner mehr recht, als ich von vornherein anzuerkennen bereit wäre: vielleicht verdankt der durchschnittliche Mensch nur der Erziehung, dem gesellschaftlichen Drille und seiner Nachahmung sein Gutes. Wenn sie von ihm abfallen, bleibt vielleicht nur Niedrigkeit, eine klägliche Selbstsucht. Nur wenn dem so ist, wird verständlich, wieso Weininger und seine Geistesverwandten behaupten können, daß Geschlechtsverkehr stets in Ekel und in Verachtung des Weibes durch den Mann auslaufe. Die erotisch-positiven Menschen erleben nichts dergleichen.

Neben diese Fälle sind die zu stellen, in denen gerade das Ungewöhnliche — wenn man will: das Nicht-Tierische — frei wird. Freilich bleibt es erfreulicherweise stets insofern „tierisch", als es sich nicht ins Körperferne, Unsinn-

*) Es ist einer der großen Mängel des oben genannten, neuen Buches der Frau Meisel-Heß, daß sie in ihren Untersuchungen über das Wesen der Geschlechtlichkeit an den Phänomenen des Schönen ganz vorübergeht und nur ethische Maßstäbe anlegt.

Digitized by Google

liche verliert, nicht rein geistig wird, sondern mit Blut, Nerven und konkreten Formen verknüpft bleibt. Nun aber durchstrahlt inneres Leuchten die Nerven und gleichen die Ganglien dem an Kräften unerschöpflichen Radium. Der Vorgang der Libido unterscheidet sich ja von anderen körperlich-seelischen dadurch, daß er ungleich stärker ist als sie, und daß er in erhöhtem Maße als unmittelbares Erlebnis empfunden wird, daß also (entweder bei niedrigen Menschen das Gemeine oder) beim Ungewöhnlichen das Ungemeine potenzierter gefühlt wird, als wenn es von Reflexionen oder Vorstellungen hervorgerufen wurde. Wer nun Unterdrückung des Triebes fordert, bannt beides (dort das Gemeine, hier das Ungemeine) in andere Lebenssphären, wo es als abgeleitete, sekundäre Erscheinungen des Geschlechtlichen in abstrakterer Form zur Geltung kommt. Das Schöne kann zum Erlebnisse in der Kunst, also am toten Stoffe, werden. Mag immerhin ein Gehirn eine Welt sein, so kann dieses abstrakte Schöne jedoch niemals die gleiche Kraft entfalten, als wenn es körperlich an unserem Herzen ruht.

Jede tiefer dringende Analyse des Geschlechtstriebes führt über seine bloße Erfassung als eines körperlichen Lustgefühls hinaus; denn es dokumentiert sich stets in Vermischtheit mit anderen Gefühlen.

Bedeutet das nicht auch eine unzulässige Rechtfertigung des Eros, ist das nicht auch jene „Idealisierung" des Dämonischen, die man so herb getadelt hat? Nein. Ich weise auf beide Seiten hin. Aber allerdings nicht nur auf die Gefahren, vielmehr nicht minder darauf, daß mit der Verbannung des Erotischen die Freude am Schönen und das Schöne aus der Welt schwinden.

Die Vertreter des rein monogamen Prinzips (Gruppe II) wenden ein: Aber wir lassen ja das Erotische und das Schöne gelten, allerdings eben in dieser Beschränkung auf das, was wir Liebe nennen, die nur einmal im Leben „blüht". Die polygam Veranlagten bestreiten diese notwendige Einmaligkeit und erklären, daß es unendlich viele Schattierungen

Digitized by Google

erotischer Erlebnisse gibt. Die Sinnlichkeit gleiche der elektrischen Kraft, die bald in Hochspannung, bald in kleinen Stärkedosen genutzt wird.

Aus der Fülle dieser Unterschiede, in denen sich der erotische Zusammenhang*) zwischen den Menschen äußert, kann man den hervorgehobenen Gegensatz der monogamen und der polygamen Instinktsäußerungen als den allgemeinsten herausheben. Mit ihm hängt ferner ein zweiter Gegensatz zusammen, den ich kurz als den der Beziehungen der Nähe zu den Beziehungen der Ferne bezeichnen möchte. Monogam Veranlagte sehen meisten gerade in der dauernden Nähe, in enger allmählicher Gewöhnung, im gemeinsamen Heime (zumal Frauen), gemeinsamer Lebensführung, engster sozialer Vertrautheit die Voraussetzungen für die erotische Verbindung. Die Menschen der Ferne empfinden gerade die Dichtheit und Enge eher als ein Hemmnis, manchmal sogar als die völlige Verhinderung des Erotischen. Der Satz: „Die Sehnsucht nach Heimat ist das weitaus stärkste Element des komplizierten Gefühlskomplexes der Liebe" (Meisel-Heß), ist ihnen unverständlich. Es ist ihre Tragik, daß sie oft am stärksten beim flüchtigen Vorübergehen angezogen werden. Gerade die Unbekanntheit mit allen bürgerlichen Besonderheiten, mit Name, Stand, Rasse, ja manchmal die Wortlosigkeit, jedenfalls das Abseitsstehen von allen übrigen sozialen Zusammenhängen in der erotischen Beziehung, ja das gewissermaßen Zeitlose, ewig Eine und Einfach-Geheimnisvolle, Adam und Eva, ist ihnen ein Wesentliches. Jene Erzählung von den beiden Menschen in zwei sich draußen auf freiem Felde für eine Minute begegnenden Zügen — von diesen beiden, die sich einige Augenblicke nur schauen, um sich nicht wieder zu vergessen — hat symbolische Bedeutung.

Der dritte (öfters behandelte) Gegensatz ist der zwischen dem erotischen Erlebnisse als Episode (oft beim Manne) und als lange nachwirkende Vordergrundshandlung des Le-

*) Uns interessiert hierbei lediglich der heterosexuelle.

Digitized by Google

bens (häufiger beim Weibe); ferner jene Neigung feiner organisierter Männer gerade zu primitiveren Frauen, was so oft den kultivierteren weiblichen Naturen, die unbeachtet bleiben, unverständlich bleibt. Das rührt an die noch recht im Dunkeln liegenden und wenig durchforschten Zusammenhänge zwischen der äußeren Erscheinung und der Triebauslösung; hierhin gehört schließlich die Wirkung des Gesamtpersönlichen in ihrem Verhältnisse zu den „partiellen Reizen".

Aber kehren wir zurück zu den Auffassungen der Vertreter des streng monogamen Prinzips und fragen wir: wie wirkt nun tatsächlich — untheoretisch und undogmatisch betrachtet — die Durchführung unbedingter Monogamie, wenn sie die Veranlagung gänzlich unberücksichtigt läßt?

Gewiß kann manche Abirrung von diesem Prinzipe durch Selbstzucht vermieden werden. Für viele Menschen (auch für viele Männer) besteht, wenn sie nicht der Nachahmung verfallen, kein Problem. Ihre vorgeblich polygame Veranlagung ist in wirklich beachtlicher Stärke gar nicht vorhanden, und wenn sie dem Reste an schwächlicher Neigung „zur Extratour" ernsthaft begegneten, würde manches Unglück damit beseitigt sein. Mehr aber als diese Konzession kann der unvoreingenommene Beobachter m. E. nicht einräumen. Das Leben ist anders, als es in jenen törichten alten Lustspielen und Romanen dargestellt wurde: Schwierigkeit bis zur Verlobung, dann kriegen sie sich, und nun eröffnet sich am Schlusse des Gedichtes Aussicht auf endlose Glückseligkeit im Ehehimmel. Tatsächlich beginnen nun erst die schwierigen Probleme. Max Rosenthal hat völlig recht, daß mit der Einführung der Frühehe (ganz abgesehen davon, daß sie sich nicht so ohne weiteres einführen läßt) wenig gewonnen wäre. Neuerdings wird diese Frühehe wieder häufiger als Hauptmittel zur Lösung des Bevölkerungsproblems gepriesen*). Nur eine an der Oberfläche haftende und

*) Vgl. v. Kapff, „Die Frühehe, ihre Voraussetzungen und Folgen" (Berlin 1916).

Digitized by Google

mechanisch denkende Betrachtungsweise kann hierin einen Ausweg sehen. Mögen im Kreise sexualethischer Fragen die Jugendprobleme dringend genug sein; die schwierigsten sind sie nicht. Es ist seltsam, daß in einer Zeit des allgemeinen Strindberg-Kultes dies verkannt wird.

Unter den positiven Ehetypen, die die strenge Monogamie schafft, lassen sich, soviel ich sehen kann, in der Hauptsache drei Gruppen bilden: 1. die äußerlich „glückliche" monogame Ehe; 2. die wahrhaft glückliche und 3. die resigniert „glückliche" Ehe.

Im ersten Falle sind die beiden monogam verbundenen Menschen erotisch schwach veranlagt und mehr bürgerlich-sozial gerichtet. Ihnen genügen die Flitterwochen. Danach entsteht in ihrer „guten" Ehe ein Kameradschaftsverhältnis, das auf Überwindung der gemeinsamen sozialen Daseinsschwierigkeiten gerichtet ist. Bisweilen endet dieses Bemühen in sozialem Strebertum und läuft nicht selten in einer öden und unangefochtenen Spießbürgerlichkeit aus.

Die zweite Möglichkeit liegt in der wahrhaft guten Ehe, die auf innerer (oft erst erarbeiteter) Überzeugung zur Monogamie gegründet ist. Voraussetzung ist eine Gleichgerichtetheit des Wesens, die gleiche Resonanz für gemeinsame Schicksale und der ungefähr gleichzeitige Ablauf der inneren Entwicklung. Sie ist eine Gnade Gottes. Manches ist dabei auch von äußeren Schicksalen abhängig. Auch darf nicht die Begegnung mit Dritten die stille Überzeugung stören, daß eben gerade dieses Menschenpaar zueinander gehört und nicht das gute Verhältnis durch ein besseres ersetzt werden könne. Sicherlich ist es für die Eheleute, ihre Kinder und für die Gesellschaft ein Heil, wenn Mann und Frau so mit Willen und Überzeugung außerhalb jeder Anfechtung und über ihr stehen. Hätte uns nicht die Neigung, stets das als vollkommen anzusehen, was am wenigsten Reibungen hervorruft, den Blick getrübt, so würden wir die Schattenseiten auch dieser Ehebeziehungen nicht verkennen: Sie hat gerade in ihren stärksten Formen ein

Digitized by Google

gewisses Fernsein von den übrigen Menschen außerhalb der Familie zur Folge. Man ist im Hafen. Vieles von den inneren Kämpfen der anderen Menschen bleibt den Gesicherten unverständlich. Nähern sich Dritte (besonders vom anderen Geschlechte), so können diese neuen Beziehungen über einen gewissen Grad wohlwollenden, aber kühlen Interesses kaum hinausgedeihen oder werden alle Einseitigkeiten des „Platonismus" aufweisen. Viele geistige Ringer (wie Nietzsche) haben ferner darüber geklagt, wie gering die Schwungkraft ihrer einst von Sturm und Drang erfüllten Freunde wurde, als sie erst glückliche Ehemänner und Familienväter waren. Nun brannte ihnen in ihrer Sattheit das Leid der ewig irrenden Kreatur nicht mehr auf den Nägeln. Schließlich das eine vom Standpunkte des individuellen Glücks: Ein Teil kann ohne den anderen nicht mehr recht leben. Doch der Tod reißt oft plötzlich den Bund entzwei.

Die dritte Art: Monogamie aus Resignation. Auf sie baut sich diese Ehe. Sie hat gleichfalls ihre Höhen und ihre Tiefen und den Ruhm der Selbstüberwindung. Der eine Gatte ist vorwiegend des anderen Erziehungsmittel. Bisweilen nähert sich diese Ehe, deren resignierte Färbung oft religiösen Ursprungs ist, dem oben genannten Typus der Kameradschaft. Im Rückblicke besteht oft Dankbarkeit gegeneinander; in der Gegenwart viel Groll. Neben dem gutartigen Verlaufe stehen die „Strindberg-Ehen", bei denen sich die Gatten in Haß und Verachtung, auch durch gemeinsame Schuld aneinandergekettet fühlen. Das ist dann die Hölle der Monogamie, deren Schrecken man durchaus den Schrecken der Panmixis zur Seite stellen kann, die Frau Meisel-Heß geschildert hat. Wo der Wille zum Guten fehlt, wird beides zur Hölle. Man darf nie bloß das eigene Glück wollen.

In allen drei (typischen) Fällen besteht für die eigentlich erotischen, polygamen Naturen die Notwendigkeit der Verdrängung ihres Instinktes. Es fragt sich, wohin er verdrängt wird.

Digitized by Google

Bei allen schwach erotisch veranlagten Naturen ist, wie bereits angedeutet, die Versuchung verhältnismäßig gering. Angesichts der Vorteile der Familie auf monogamer Grundlage: Sicherheit, Ansehen, Schutz gehört zumal für die Frauen in diesen Fällen relativ wenig Selbstüberwindung zu ihrer freiwilligen Anerkennung. Den stark erotischen Naturen stände der Ausweg auf Rationalisierung, auf Überleitung von der Fern- zur Naherregbarkeit, zur beruhigten Gleichmäßigkeit offen. Nur versagt sich ihnen ihr natürliches Empfinden. Ihnen ist diese Umlenkung eben das Naturwidrige; sie empfinden gerade jene rationalisierte und terminierte Geschlechtlichkeit, die als sittlich gepriesen wird, als Sünde. Für sie ist die Stärke des Triebes und der Grad der Unentrinnbarkeit von ihm der Maßstab für seine Berechtigung. Dabei gibt es auch für die Polygamie sehr verschiedene Arten und Werte. Erotiker sind nie wahllos, sondern ausgesprochene Sucher.

Doch, wie gesagt, die Verdrängungsmöglichkeiten: flüchtet sich die verhüllte erotische Leidenschaft in die Welt der moralischen Motive, so entsteht Verderben. „Die meiste Bosheit dürfte verdrängte Sexualität sein" (Hammacher). Da solche Menschen „in Wirklichkeit ihrer Leidenschaft eben nicht Herr geworden" sind, so werden sie neidisch, klatschsüchtig, lüstern, schönheitsfeindlich.

Oder sie tritt ins rein Geistige: Nun erfaßt die Unruhe des Eros die Erkenntnis aller Dinge; vom inbrünstigen Marienkultus bis zur gewöhnlichen Hysterie gibt es viele Abstufungen. Durch inneren Kampf erschöpfen sich die Kräfte. Diese Asketen werden bleich, nicht die Genießenden. In anderen wird Eros zu einer geistigen Schöpferkraft; aus Brunst wird Inbrunst. Das künstlerische Erlebnis entsteht. Neuerdings hört man oft, Dichter müßten Asketen sein. (So hat z. B. Franz Leppmann Thomas Mann begriffen.) Etwas Richtiges liegt in dieser Ansicht, insofern, als Sehnen und das Gefühl des Ungestillten der Urgrund der künstlerischen Schöpfung ist. Lebemänner sind keine Schaffenden. Aber

Digitized by Google

die Askese als geistige Grundkraft in der Kunst gibt ihr eine ungesunde Richtung ins Intellektuelle oder Mystische. Gegenwärtig lehren Expressionisten und Futuristen die Abkehr vom sinnlichen Reize, von der äußeren Erscheinung und von der plastischen Form zur Idee. Das Ergebnis ist dementsprechend jämmerlich. Nur keine schönen Menschen malen und nichts, was sinnliches Wohlgefallen erregt! Geistig sein! Ähnliche Verirrungen erleben wir in der zeitgenössischen Lyrik. Diese Flucht vor der Sinnlichkeit führt zur Sterilität. Rubens und Böcklin werden gegenüber den kranken Experimenten recht behalten. An ihnen ist viel verdrängte oder pervertierte Geschlechtlichkeit.

Triebverdrängung ruiniert schließlich häufig die Beziehungen zum anderen Geschlechte. Dieses erscheint nun als das Gefährliche, dem man ausweichen müsse. Stolz wird verkündet: Nun ist die Kraft des Eros gebrochen! Auf diesem Boden gedeiht der Antifeminismus*). Männerbündnisse werden gepriesen. Die Feindseligkeit der beiden Geschlechter entwickelt sich: von dem jungen Manne, der sich rühmt, daß er dem Mädchen nicht die Gürtelschnalle gelöst habe, obwohl es dies gefordert hätte, bis zu dem Zerrbilde des Spießbürgers, der am Stammtische auf seine Alte schimpft. Das Ideal solcher Frauenfeinde wird der Orient mit seiner Weibersklaverei. Die Neigung des Mannes zum Radikalismus (gerade in Fragen der Geschlechtlichkeit) spielt hinein. Ist er vom Schönen abgetrennt, wird er in sexuellen Beziehungen zum Buddhisten. Jedoch — was singt die Massary jetzt alle Abende, in ihrer Anmut überzeugender, als es die dürftigen Worte der Schulsprache dartun können: „Ganz ohne Weiber geht die Chose nicht — ganz ohne Sonne blüht die Rose nicht."

Vielleicht bewegen sich also doch die strengen Monogamie-Vertreter in einem falschen Zirkel. Besonders die Frauen unter ihnen wollen den Mann zum Weibe ziehen und stoßen ihn schließlich ab.

*) Im allgemeinen Sinne des Wortes, nicht in dem speziellen = Gegnerschaft gegen die Frauenbewegung.

Digitized by Google

Jetzt kommt der Einwand: Ist es nicht bloß ein Kampf ums Rosenrote! Ist nicht heroischer die strenge und unerbittliche Ausschließlichkeit, die nicht rechts und nicht links sieht? Ist nicht zu fordern: Zerbrecht euern Olymp mit seinen zahlreichen Göttinnen! Ehe ist eine Pflicht und eine Obliegenheit; sie steht jenseits von Glück und Unglück. Hier gibt es keine Konzessionen. Was gehen uns die Forderungen des Blutes an?

Und du stürzest den Olymp in deinem Herzen. Aber siehe da: die Charitinnen; sollen auch sie vertrieben werden? — Nein, die Charitinnen nicht; nicht die Charitinnen! Oder es lockt dich aus dem Staube gleichmäßigen Alltags ein Walzerklang: „Heut' noch winkt dir das Glück — versäum' und verträum' nicht die Zeit!" Oder braust da nicht heran in überschäumender Lust der Bacchantenzug? Schaust du ihn, den strahlenden Gott — ihn: Dionysos? Greifst du nicht am Rosenstocke nach dem lockeren Lendentuche der Bacchantin? — Vielleicht ist dir Venus nur noch nahe als Astaroth, die den Tod brachte. Dann aber laßt uns noch einmal „der Venus Astaroth ein Skolion zum Opfer bringen"! Manche lockt der Hörselberg oder Klingsors Blumengarten; andere gehen vorüber. „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!"

Die gut bürgerlichen Ethiker geben uns ein seltsames Zerrbild des erotischen Menschen und übersehen die großen Unterschiede, die hier ebenso wie in anderen Lagern vorhanden sind. An vielen Mißerfolgen sind dabei weniger die einzelnen Menschen als die Situation schuld, in die sie von der Gesellschaft, die sich in seinem eigenen Innern gebietet traurig: wie selten Dankbarkeit in der Erotik ist. Wofür gibt es nicht sonst Dankbarkeit? Für jeden Rüffel des Lehrers, für die Strenge der Eltern, für jeden harten Polizeigriff. Warum ist aber so selten Dankbarkeit für eine anmutige Gebärde und ein liebliches Lächeln? Wenn schon Liebende selbst so schnell vergessen, was kann man von den anderen mit den stumpfen Blicken erwarten? Aber auch hierbei ist

Digitized by Google

der einzelne Mensch oft ohnmächtig gegen die Wertungen der Gesellschaft, die sich in seinem eigenen Innern gebieterisch Macht verschafft. Nur wer Verständnis und Ehrfurcht vor der Schönheit des Leibes hat, wem sie ein Symbol des Überirdischen ist genau so wie das Gute auf Erden, in wem sie Musik erweckt, darf seine Stimme gegen die strengen Richter erheben. Das ist das Härteste, daß dann nicht gar viele reden werden! Der Eros der meisten hat wirklich kein gutes Gewissen. Weil sie eingeschüchtert sind und der Welt mehr glauben als ihren rein persönlichen, tief verborgen gehaltenen Erfahrungen.

Vielleicht stehen wir schon in einem neuen puritanischen Zeitalter. Jede puritanische Zeit ist amusisch. Als in England die Puritaner siegten, erlosch das old merry England für immer. Beide Gruppen verstehen sich nicht und halten sich die Schuldrechnung vor. Gott allein kann richten.

Ich komme zum Ergebnisse: Es gibt keine völlige Verständigung zwischen monogamem und polygamem Typus. Siegt der erste, so tritt das ein, was ich früher einmal Verhärtung des Daseins genannt habe. Wer sich berufen und stark genug fühlt zu richten und Gesetze zu geben, soll es tun. Freilich müßte er es aus einem gütigen, haßfreien Herzen tun. Er müßte Vorteile und Nachteile, Schicksale, Anlagen, gesellschaftliche Notwendigkeiten und persönliche Neigungen gleich klar erkennen. Bei den sozialen Erfordernissen dürfte er sich nicht dagegen verschließen, daß die Gesellschaft freudige Menschen braucht. Wir bedürfen, würde ich ihn mahnen, auch der gesunden Sinnlichkeit; freilich muß sie mit Wahrhaftigkeit, Reinlichkeit, Güte und Schönheitsliebe verknüpft sein. Sie wird bisweilen in einer monogamen Bindung ihr Ziel suchen und finden müssen. Oft freilich werden wir an den Widersprüchen und Konflikten gerade dieses Lebensgebietes erkennen, wie unser Dasein auf Erden unvollkommen und seine Aufgaben unlösbar bleiben. Viel hilft der Wille, nicht voneinander in Härte weg, sondern in Milde zueinander zu streben.

Digitized by Google

Manche von uns kennen Bartholomés „Monument aux Morts“. In seinem Mittelfelde schreiten ein Mann und eine Frau durch das Tor ins dunklere Jenseits. Die Frau greift mit dem rechten Arme schutzsuchend nach der Schulter des Mannes. Siehe, dunkel und unverständlich ist Leben und Sterben. Aber die Fackel des Eros leuchtet noch hinüber ins Land jenseits des Tores.

Das Martyrium der Charlotte von Stein

von Dr. phil. Helene Stöcker.

Über das Martyrium der Charlotte von Stein hat Ida Boy-Ed den Versuch einer Rechtfertigung geschrieben.

Die Verfasserin, der wir bereits eine feinsinnige, psychologische Studie über Charlotte von Kalb verdanken (siehe Neue Generation 1912 S. 239 f.), übernimmt hier den so schwierigen, aber um so dankenswerteren Versuch, das so viel getadelte Verhalten von Frau von Stein nach Goethes italienischer Reise begreiflich und verzeihlich zu machen.

Sie führt ihre Darstellung so, daß man ihr im wesentlichen recht geben muß, da sie das Wesen dieser vielgenannten Frau, der viel verherrlichten und viel geschmähten, in den Hauptzügen trifft. Sie geht von der Auffassung aus, daß die Beziehungen zwischen Goethe und Frau von Stein vom Jahre 1776—1781 die einer seelenvollen Freundschaft waren, der aber das Werben und Verlangen des Mannes, der reife, hochkultivierte Weiblichkeit zu besitzen ersehnte, nicht gefehlt hätte. Charlotte von Stein habe ihn jahrelang auf die Erfüllung warten lassen, die er, der Jüngere, Starkwerdende, gewaltig sich Entwickelnde, gebraucht habe.

Charlotte von Stein hingegen war von Natur unsinnlich, wozu wohl neben der höfischen Erziehung die besonderen Lebensumstände, ihre frühe Konvenienz-Ehe, in der sie sieben

*) Erschienen im Verlage der Cottaschen Buchhandlung, Stuttgart-Berlin 1916.

Digitized by Google

Kinder zur Welt brachte, von denen vier starben, beigetragen hat. Erst nach jahrelanger Freundschaft des geliebten Mannes habe sie sich entschlossen, ihm ganz anzugehören, was für sie natürlich eine Lebensentscheidung bedeutete. Goethe schrieb ihr im Jahre 1781: „Ich wollte, daß es irgend ein Gelübde oder Sakrament gäbe, das mich Dir auch sichtlich und gesetzlich zu eigen machte, wie wert sollte es mir sein, und mein Noviziat war doch lang genug, um sich zu bedenken."

Ida Boy-Ed erinnert an die neue Wärme, welche der Frühling 1781 den Freunden in ihren Beziehungen gebracht habe; sie erinnert daran, daß von diesem Frühling an ein Strom von Glück und Innigkeit alle Briefe durchflute, wie sein Bemühen, ein Tagebuch zu führen, das auch für die andern mitbestimmt sei, immer wieder scheiterte: „es ging aber nicht, es ist allein für Dich".

Aus dieser für beide Teile ganz neuen, innigeren und wärmeren Beziehung heraus glaubt Frau Boy-Ed die unsagbare Bitterkeit ableiten zu können, mit der Goethes Flucht nach Italien und endlich seine neue Verbindung mit Christiane von Frau von Stein aufgenommen wurde.

In der Tat scheint kaum ein Zweifel darüber möglich, daß die Härte und Gewalt dieser Bitterkeit sich nur aus verletzter Geschlechts-Liebe erklären lassen. Die in rein geistigen Sphären mit dem Freunde verbundene Gefährtin hätte — insbesondere in den ersten Jahren nach der italienischen Reise, wo es sich bei Goethe zunächst nur um eine Leidenschaft der Sinne zu handeln schien, — auf Christiane nicht diese gewaltige Erbitterung zu empfinden brauchen.

Wenn der Nachlebende es heute verhältnismäßig leicht hat, Charlotte von Steins Wesen in dieser kritischen Periode zu erkennen und zu verurteilen, so mag freilich die völlige Blindheit und Leidenschaft einer aufs tiefste verletzten und gedemütigten Frauenseele als mildernder Umstand gelten.

Die innigste Beziehung, die Charlotte zuletzt mit Goethe verbunden hatte, und die ihr, einer so maßvollen, gebundenen,

Digitized by Google

kränklichen, höfischen Natur gewiß als Ungeheuerlichkeit erschien, die nur die tiefste, lebenslängliche Liebe adeln konnte, mußte durch diese neue Beziehung Goethes ihr wie in einem Zerrspiegel erscheinen.

In Goethe war ihr nicht nur der große Mensch, sondern auch die Liebe zum ersten Male erschienen, und so warf sie denn dieser jähe Umschwung von dem Höchsten, das einem Menschen an Gaben des Genies, des Geistes und des Herzens beschieden sein kann, in diese — kühlere Begrenzung, in die tiefste Verzweiflung und Verbitterung.

Sie kannte die Lebenskunst nicht, die vollere, harmonischere Naturen besitzen, denen die Fähigkeit gegeben ist, sich in jeder Lage, auch in schwierigerer Situation, zu einer geliebten Persönlichkeit in ein befriedigendes, harmonisches Verhältnis zu setzen. Sie war ein wahrhaftiger, aber auch in vielem enger, herber, nicht voll entwickelter Mensch. Was ihr durch Goethes Liebe gegeben worden war, schwand ihr ebenso mit seiner Liebe. Darum dieser gehässige, böse Hochmut gegen das einfachere Wesen, gegen Christiane, obwohl Goethe der Freundin Gaben der Freundschaft, der seelischen Beziehung bot, die einen weniger starren, weicheren, liebevolleren Menschen gewiß noch mit Freude und tiefster Befriedigung hätten erfüllen können. Es erschüttert, wenn Goethe ihr in jener Zeit schreibt: „ich habe kein größeres Glück gekannt, als das Vertrauen gegen Dich, das von jeher unbegrenzt war; sobald ich es nicht mehr ausüben kann, bin ich ein anderer Mensch und muß mich in der Folge noch mehr ändern.“ Auch seiner Bitte aus jener Zeit in bezug auf Christiane: „Hilf mir selbst, daß das Verhältnis, das Dir zuwider ist, nicht ausarte, sondern stehen bleibe, wie es steht“, stand sie hilflos gegenüber. Sie, die vorher die Führerin und Leiterin gewesen war, besaß nun doch nicht genug tieferes eigenes Schwergewicht, um an der Neugestaltung der Beziehungen irgendwie aufbauend mitwirken zu können.

Daß sie hier so gänzlich auf schwere, bedeutungsvolle Jahre hinaus versagte, kann man der schwer leidenden, tief

Digitized by Google

verletzten Frau gewiß verzeihen. Aber für die Bedeutung, für die innere Elastizität, für das Eigentliche ihrer Persönlichkeit ist ihre völlige Verbitterung und Gehässigkeit eine unwidersprechliche Charakterisierung. Mit Recht hat Goethe einmal gesagt: „Unreine Lebensverhältnisse soll man Niemandem wünschen". Sie sind aber für den, der zufällig hinein gerät, Prüfsteine des Charakters und das Entscheidendste darüber, was der Mensch vermag. Charlottes Charakter und Wesen hat sich als das einer harten, engen Hasserin enthüllt. Wenn ihre Briefe auch vernichtet sind, Mit- und Nachwelt haben aus den überlieferten Briefen Goethes, den Memoiren der Zeitgenossen mit Bedauern die Selbstzerstörung ihrer besten Wesenheit wahrgenommen, die dieses Sichbeherrschenlassen von geschlechtlicher Eifersucht aus Charlottes vorher scheinbar so gemäßigtem Wesen gemacht hat. Vor allem, wer an ihr Schauspiel „Dido" denkt, in dem sie den Geliebten aufs tiefste herabsetzt, muß die Eitelkeit und Kleinlichkeit bedauern, die hier einer großen Liebe Herr geworden ist. Auch die Härte und Schärfe, mit der sie Christiane verurteilt, zeigt, wie weit entfernt sie von jeder wahrhaften Großmut und Weite der Gesinnung war. Diese prüde Haltung dem Verhältnis gegenüber, in dem sie sich selbst mit hochmütiger Stirn immer wieder erhöhte, sollte gewissermaßen nach außen hin bezeugen, daß sie selbst nie die Grenze der Freundschaft überschritten habe, während sie sich gerade durch diese unbeherrschte Leidenschaftlichkeit der Herabsetzung allen Einsichtsvollen gegenüber verriet.

Wäre sie in ihrem eigensten Wesen, aus ursprünglicher Natur heraus der gütevolle Mensch gewesen, als der der liebende Goethe sie sah, und zu dem er sie vielleicht auch wirklich eine Weile durch die eigne Wärme gemacht hatte, sie hätte nicht durch diese gewiß bittere Erfahrung so voll Groll und Unversöhnlichkeit werden können. Goethes Wort über die Liebe bekundet dem gegenüber eine Einsicht, die leider immer noch nur zu Wenigen wahrhaft eigen ist:

„Das ist die wahre Liebe, die immer und

Digitized by Google

immer sich gleich bleibt, ob man ihr alles gewährt, ob man ihr alles versagt."

Bei der ersten, schweren Probe, wo man ihr gar nicht „alles", sondern nur einen, wenn auch gewiß nicht unwesentlichen Teil „versagte", dagegen eine reiche, seelenvolle Freundschaft weiter gewähren wollte, hier schon versagte Charlottes Liebe gänzlich.

Charlotte, die Mutter von sieben Kindern, verstand als reife, ältere Frau nicht einmal, wie eine allmähliche Umwandlung ihres Verhältnisses dem 40jährigen Manne gegenüber fast selbstverständlich war. Das zeigt auch, wie sehr ihr Wesen wohl das Äußerlich-Schickliche beherrschte, wie fremd ihm aber das Notwendige, das wahrhaft Natürliche war. Sie besaß nichts von dem heroischen Optimismus, der das Leben bezwingt. In Selbsterkenntnis sagt sie von sich einmal: „ich habe keine glückliche Natur, bei mir vernarbt keine Wunde". So war sie ein im tiefsten Innern glückloser Mensch; trotz des Glanzes, den Goethes Liebe ihr gab, blieb ihr eigentliches Wesen immer im Schatten.

Wenn aber nun Ida Boy-Ed meint, dieser Liebes-Haß habe in Charlotte von Stein aufquellen müssen, nachsichtiges Verstehen Goethes sei ihr in Erinnerung an die eigne Hingabe unmöglich gewesen, und „wenn die Frau in ihrem Weibtum verletzt oder gedemütigt werde, so müsse sie ihr Gift ausspritzen", — so scheint mir das doch eine keineswegs notwendige und zu billigende Art, „das Wesen der Frau" aufzufassen. Sicher gibt es solche giftigen Frauen, wie Frau Boy-Ed meint, wie es gewiß auch Männer gibt, die in einer solchen Lage ähnlich reagieren würden. Aber sowenig wir uns vorzustellen vermögen, daß ein reicher, starker, der eignen Persönlichkeit so bewußter Mensch wie Goethe jemals Haß und Gift verspritzend sich ausgelebt hätte, sowenig liegt es im Wesen „wahrer" Weiblichkeit, so zu reagieren. Wo im Wesen der Frau die geistige Persönlichkeit und das geschlechtliche Element zu einer Einheit verschmolzen, wo sie wirklich zu dem Genie des Herzens

Digitized by Google

geworden ist, zu dem die höchste Entwicklung ihres Frauentums vielleicht drängt, da wird der Frau trotz aller Schmerzen diese Gehässigkeit des im Grunde dürftigen, unharmonischen Menschen, wie es Charlotte von Stein trotz allem war, ebenso fremd sein, wie dem Geistes-Genie Goethe.

Gegen die erniedrigende Auffassung der Frau, wie sie sich in dieser Zurückführung des Wesens „der" Frau auf den Typus „Weibchen" kund gibt, soll daher hier nachdrücklich Einspruch erhoben werden.

Keine Frau soll sich, wenn sie dieser selbstzerstörerischen, giftigen Eifersucht nachgeben will, damit beruhigen daß es so einmal dem „Wesen der Frau" entspricht. Daß ein Liebesglück, welches sich hoch über allem Gemeinen fühlte, in einem widrigen Nachspiel verschlammen muß, ist keineswegs eine Naturnotwendigkeit. Eine Frau, die dazu beiträgt, bezeugt damit nicht den Charakter des Weiblichen, sondern allerhöchstens den des Liebearmen oder — mildestenfalls — des Unreifen, vor dem sich gerade eine höhere Auffassung des Wesens der Frau entschieden bewahren sollte. „Sie nähert sich damit dem tiefsten Punkte weiblicher Entwickelungsfähigkeit", — kann man nicht wohl sagen, vielmehr der Verzerrung und Zurückbildung „wahren" weiblichen Wesens.

Auch Frau Ida Boy-Ed hat übrigens zum Schluß erkannt, daß bei starken, heroischen Naturen, die von Geist und Güte erfüllt sind, diese „Giftdrüse der Frau" unter dem großzügigen Zuschnitt ihres Wesens verkümmere; sie erinnert sich mit Recht, daß z. B. Frau von Staël auch zu denen gehörte, die selbst gegen den problematischen Benjamin Constant, trotz ihrer leidenschaftlichen eignen Neigung, voll milden Verstehens blieb.

Diesen Heroismus, diese Großmut der Liebe hat leider die Frau nicht bewiesen, die den Größten besessen. Sie hat, wie das kühle, herbe Wesen vieler Jahre ihres Lebens zeigt, eben doch letzten Endes der ewig verjüngenden Quelle der Liebe im eignen Herzen entbehrt. Und es ist nur ein bescher

Digitized by Google

dener Trost für uns Nachgeborene, daß die so wunderbar groß angelegte Beziehung, die so jäh und bitter endete, im Alter wenigstens noch einen freundlichen Nachklang gewann. Es ist wie ein versöhnender Schleier, der alle die Widrigkeiten und Häßlichkeiten der Trennung bedeckt, wenn Goethe ihr in seinem Altersstil am 29. August 1826 schreibt: „Neigung aber und Liebe unmittelbar nachbarlich angeschlossen Lebender, — durch so viele Zeiten sich erhalten zu sehen, — ist das Allerhöchste, was dem Menschen gewährt sein kann, und so für und für!“

Wenn man so der Wertung, die Ida Boy-Ed zur Rechtfertigung an Charlotte von Stein vornimmt, auch einige andere Betonungen geben muß — als Ganzes bleibt es ein äußerst anregendes Bemühen, für Charlotte von Steins Leiden Verständnis zu erwecken und ein wertvoller Beitrag einer klugen, lebenserfahrenen Frau zur „Psychologie der Frau“.

Je weiter wir in bezug auf die Reife weiblicher Persönlichkeiten, ihre vertiefte Psychologie fortschreiten, um so notwendiger erscheint es, daß auch die Frau über die wesentlichsten Lebensbeziehungen sich selbständig und produktiv zu äußern lernt, wie es hier z. B. geschieht. Für das Verständnis vergangener wie für die Gestaltung neuer künftiger Lebens- und Liebesgemeinschaften werden wir reichen Gewinn davon tragen, neue Glücksmöglichkeiten für beide Teile uns hierdurch erschlossen werden.

Der männliche Anteil an der Bevölkerungs-Abnahme*/ von Marg. Ehrlich, Berlin.

Die Schuld des Mannes an der Bevölkerungs-Abnahme mehr, als bisher geschehen, ins Licht zu rücken und das Maß seiner Verantwortlichkeit gegenüber der schon so oft betonten der Frau klar zu stellen, ist der Zweck dieser Ausführungen.

*) Da so häufig bei der Bevölkerungsabnahme nur auf die angebliche „Bequemlichkeit der Frau“ als Ursache hingewiesen wird, darf vielleicht einmal ausnahmsweise die Frage auch von einer andern Seite aus gestreift werden. Die Redaktion.

Digitized by Google

Nehmen wir zuerst den ungewollten Geburtenrückgang: Die voreheliche Lebensweise vieler Männer verurteilt nicht nur zahlreiche Ehen zur Unfruchtbarkeit oder zum Einkinder-Stand und raubt zahllosen Frauen das Mutterglück, sondern macht ihnen die Ehe zum Grabe von Gesundheit und Leben. Welch eine ungeheure Zunahme der Geburten hätten wir allein, wenn diese Ursache der Unfruchtbarkeit und Geburtenverringerung ausschiede! Und sie betrifft zu weitaus größtem Teile die gebildeteren Stände, deren reichlichere Fortpflanzung im Interesse des geistigen Fortschritts unseres Volkes so überaus wichtig ist. Bekanntlich liefern Landleute und Arbeiter den geringsten Anteil an Geschlechtskranken. Sie heiraten jung und fast immer das Mädchen, mit dem sie zuerst außerehelich verkehrten. Dagegen haben Studenten den höchsten Prozentsatz Geschlechtskranker nächst den Kellnerinnen; danach kommen die jungen Kaufleute.

Solange man von der männlichen Jugend nicht grundsätzlich geschlechtliche Enthaltsamkeit bis zur Ehe fordert, sie dazu von früh auf erzieht und alles tut, ihr eine frühere Ehe zu ermöglichen, solange muß die Forderung „mehr Kinder" als eine ungerechte Belastung gesunder Ehen bezeichnet werden.

Dem Ärztestand obliegt es, den Wahn zu zerstreuen, als ob geschlechtliche Enthaltsamkeit der Gesundheit der jungen Männer schade. Kein Geringerer als Prof. Eulenburg hat es bezeugt*), daß ihm in seiner langen Praxis noch kein Krankheitsfall aus diesem Grunde begegnet sei, und ein Jahrhundert früher schon hat Hufeland in seiner Makrobiotik ihre Notwendigkeit, aber auch Unschädlichkeit betont. Dieses Buch sollte jedem Knaben, der in die Entwicklungsjahre tritt, zum Lesen gegeben werden. Der Jugend war es gewidmet; ihr Schutz lag dem Verfasser vor allem am Herzen.

Aber auch in anscheinend gesunden Ehen werden unbeabsichtigt keine, zu wenige, oder minderwertige Kinder geboren, ohne daß an der Frau ein körperlicher Mangel sich feststellen ließe. Ein englischer Arzt der lebensreformerischen Richtung**) hat in solchen Fällen gute Erfolge erzielt, wenn er den Mann zur Aufgabe von Alkohol- und Tabakgenuß bewegen konnte. Beispielsweise wurde einer Ehe nach elfjähriger Kinderlosigkeit das erste Kind beschert, als der Mann, ein starker Raucher, infolge einer schweren Krankheit das Rauchen gänzlich aufgegeben hatte. Wie Prof. von Bunge, Zürich, in seiner Flugschrift „Das Tabakgift"***) nachweist, schädigt auch das Tabakgift, ähnlich wie der Alkohol, das Keimplasma, mit der Folge, daß starke Raucher weniger und körperlich minderwertigere Nachkommen haben. Ihre Kinder sind besonders zu Hals- und Lungenkrankheiten veranlagt und sterben vorzeitig, obwohl der rauchende Vater zuweilen noch recht alt wird.

---

*) Vgl. Mitteilungen der Deutschen Gesellsch. zur Bekämpfung der Geschlechtskrankh. 1907.

**) Dr. Allinson, London.

***) Verlag Deutscher Vegetar. Bund, Frankfurt a. Main.

Digitized by Google

Auch an dem gewollten Geburtenrückgang hat der Mann einen reichlichen Anteil. Die ungeheure Steigerung gerade des männlichen Genußlebens in den letzten 50 Jahren und der Geld-Ausgaben für Genußgifte, sowie andere kostspielige Leidenschaften, verkürzt selbstverständlich die Mittel zur Aufzucht einer größeren Familie. Das ist aber nur die wirtschaftliche Seite der Frage. Die ethische Seite ist es, daß die narkotischen Einflüsse von Alkohol und Tabak eine weitgehende Steigerung der männlichen Selbstsucht zur Folge gehabt haben. Diese Selbstsucht hält unzählige Männer vom Schließen einer Ehe ab, beeinträchtigt bei anderen die Freude an und den Wunsch nach einer größeren Zahl von Kindern. Daher sind die Ein- und Zwei-Kinder-Ehen am zahlreichsten in den Kreisen, wo gesteigerte Genußsucht des Mannes sich wegen ungenügenden Einkommens nur bei beschränkter Kinderzahl befriedigen läßt. Jenen Vätern, die, trotz bescheidener Ansprüche an das Leben, ihre Kinderzahl beschränken, um lieber weniger Kindern eine bessere Erziehung zuteil werden zu lassen, oder ihnen Not und Elend zu ersparen, kann man daraus keinen Vorwurf machen, solange die gesellschaftlichen Zustände Grund zu solchen Befürchtungen bestehen lassen. Andererseits würde diese Beschränkung weit weniger ins Gewicht fallen, wenn die Kinderbeschränkung aus Selbstsucht fortfiele und jeder Mann nach dieser Richtung seine Pflicht täte.

Für einen großen Teil der Kinder- und Säuglingssterblichkeit ist gleichfalls der Mann verantwortlich. Alle infolge väterlicher Ausschweifungen krank oder mit ungenügender Lebenskraft geborenen Kinder, welche bald nach der Geburt oder, von ärztlicher Kunst mühevoll am Leben erhalten, im früheren oder späteren Kindesalter hinsterben, sind Opfer männlicher Schuld. Ebenso jene unglücklichen Säuferkinder, die, lebendigtot, dahinvegetieren, und die, als wertloser Ballast, im Bevölkerungssinne eigentlich gar nicht zu den Lebenden zu zählen sind. Den Hauptanteil an solchen wertlosen Geburten haben nicht sowohl notorische Säufer, (bei solchen hört die Fortpflanzung oft ganz auf) als gerade sogenannte Mäßige, die nach gelegentlichem übermäßigen Alkoholgenusse neues Leben erzeugen, ohne zu wissen oder zu bedenken, daß das soeben genossene Gift das Dasein des zukünftigen Wesens vergiftet.

Die Verantwortung der Väter für die Bevölkerungsabnahme geht aber noch weiter, denn „es ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären". Alle Väter, deren Beispiel Söhne dazu verleitet, es ihnen nachzutun in Verwüstung des Körpers durch Rauchen, Trinken, unsoliden Lebenswandel, auch jene, die ihre Erziehungspflichten vernachlässigen, weil sie ihre Erholungsstunden lieber außer dem Hause, als im ruhigen Familienkreise zubringen, sind verantwortlich dafür, wenn die Söhne ihrerseits später zur Bevölkerungsabnahme in der einen oder andern hier geschilderten Art beitragen, oder durch selbstverschuldete Krankheit schon vorher das Opfer vorzeitigen Todes werden.

Schließlich ist auch das vorzeitige Sterben vieler reifen Männer oft auf eigener Verschuldung begründet

Digitized by Google

Dieser Teil des Bevölkerungsproblems erforderte gesonderte Behandlung. Hier sei nur so viel erwähnt, daß im Interesse von Volkskraft und -wohlfahrt die Verhütung zu frühen Männer- und Frauensterbens mindestens ebenso wichtig ist wie der Kampf um Kinderleben. Handelt es sich doch da um möglichst lange Erhaltung wertvollster Existenzen, deren zu früher Verlust oft unersetzlichen Schaden zur Folge hat.

Vor allem gilt es jetzt, das Verantwortlichkeitsgefühl jedes Einzelnen für Bevölkerungsfragen zu wecken. Nur wenn dies gelingt, werden staatliche und gesetzliche Maßnahmen das gewünschte Ziel erreichen, daß gesunde Männer mit gesunden, glücklichen Frauen gemeinsam die ihnen von der Natur zugewiesenen Aufgaben gern, freudig und mit glücklichen Resultaten erfüllen.

Abgeordnetenhaus und Sexualmoral.

Eine für unsere Bewegung bemerkenswerte Sitzung war die des Abgeordnetenhauses vom 17. Februar d. J. In ihr kam klarer noch als vorher zum Ausdruck, daß unter dem Druck des Bevölkerungsmangels, den der Krieg so gewaltig befördert hat, auch die Vorurteile zum Teil schwinden, welche man bisher einer Besserstellung der Außerehelichen entgegenbrachte. Freilich darf man sich keine Illusionen darüber machen, daß die Gründe, die jetzt für eine etwas menschlichere Behandlung schuldlosen Kindern gegenüber Platz greifen sollen, keineswegs in erster Linie durch den Gedanken der Menschlichkeit hervorgerufen sind, sondern unter dem Zwang der Not für bestimmte nationalistische bevölkerungspolitische Zwecke: unter dem Eindruck, dem Ministerialdirektor Dr. Kirchner ausdrücklich in der Sitzung Ausdruck gab: „Darüber dürfen wir uns keinem Zweifel hingeben, daß wir uns im ersten punischen Kriege befinden, und daß der zweite und dritte wohl auch noch kommen wird!! Von diesem Standpunkt aus scheint man leider von der Majorität des Abgeordnetenhauses und unserer verantwortlichen Leitung den Bevölkerungszuwachs zu nehmen, wo man ihn findet, selbst aus den Reihen der bisher so mißachteten Außerehelichen.

Der konservative Abgeordnete von Kessel, der größere Außerehelichen-Fürsorge verlangt, machte interessanterweise zu gleicher Zeit auf ein Buch aufmerksam, das die Verwendung der Kinder als Landarbeiter fordert. Die Schrift, deren Verfasser er nicht nannte, heißt „Die staatliche Aufzucht unehelicher Kinder als Mittel zur Bekämpfung des Landarbeitermangels im Osten". Er hat recht damit, daß die Stellung zu diesen Fragen eine Frage der Weltanschauung ist. Das ließ sich durch die ganze Debatte des Abgeordnetenhauses deutlich verfolgen.

Der Zentrumsabgeordnete Dr. Kaufmann hofft vor allem, daß der Gesetzentwurf angenommen wird, der die auf dem Gebiet der Empfängnisverhütung und der Schwangerschaft bestehenden Mißstände beseitige. Er brandmarkt einen Aufsatz aus den Schmollerschen Jahr-

Digitized by Google

sichern eines Dr. May, der verlangt hat: „Braucht der Staat Kinder, dann soll er sich freuen, wenn diejenigen, die ihre Aufzucht nicht übernehmen können und wollen, wenigstens die Bürde auf sich nehmen, sie in die Welt zu setzen. Dann aber muß auch die Verfehmung der unehelichen Mutter, die ja schon im Absterben ist, aufhören und an ihre Stelle die Dankbarkeit der Gesellschaft treten." — „Das sind doch," sagt dazu der Zentrumsabgeordnete empört, ihm stockt das Wort —, aber er will keinen unparlamentarischen Ausdruck dafür gebrauchen. Er kann also für die Ansicht, daß die Verfehmung der außerehelichen Mutter aufhören soll, keinen parlamentarischen Ausdruck finden! Er sagt weiter: „Die Gleichstellung der Mutter, die als Hausfrau und Mutter in ihrer Familie die erhabensten Aufgaben löst, mit der unehelichen Mutter, die man auf ein so erhabenes (‚erhaben' scheint eines seiner Lieblingsworte zu sein) Piedestal stellen will (wo?), hat unser deutsches Volk in Gewohnheit und Sitte bisher stets abgelehnt." Leider hat Dr. Kaufmann den außerehelichen Vater, der ja doch wohl in 99% der Fälle die Ursache ist, daß diese Mutter sich keine eheliche nennen darf, bei dieser seiner „erhabenen" Betrachtungsweise vollkommen ausgeschaltet. Und das scheint uns das schwerste Hindernis für die Heiligkeit der Familie und der Ehe und ihrer „erhabenen" Aufgabe zu sein.

Der fortschrittliche Abgeordnete Rosenow trat im Gegensatz zu dieser Ablehnung dafür ein, sich die einzelnen Fälle der Außerehelichkeit anzusehen und verlangte, daß auch die unehelichen Kinder, wenn sie einmal da sind, mit gleicher Liebe, vielleicht mit noch mehr Liebe von der Gesellschaft behandelt werden müssen als die ehelichen. Der Rückgang der Säuglingssterblichkeit in den Städten sei größer als auf dem Lande und damit hat er schon im voraus die irrtümliche Auffassung des Nationalliberalen, Herrn Dr. Lohmann, zurückgewiesen, der über die Zusammenhänge zwischen Kulturhöhe und Kindersterblichkeit einige recht irrtümliche Anschauungen produzierte, auf die wir noch zurückkommen.

Der Minister des Innern, Loebell, stimmte darin jedenfalls mit Rosenow überein, „daß die ‚größte' Sorge für das uneheliche Kind und die ‚tunlichste' Sorge für die uneheliche Mutter — man beachte diesen feinen Unterschied! — dringend erforderlich sei." Eine Reihe sozialhygienischer Maßnahmen, die wir seit langem fordern, werden in Aussicht gestellt: Weitgehende Verbesserung der Säuglingsfürsorge und des Mutterschutzes, eine gründliche Hebammenreform (für die unsere Bewegung bereits im Jahre 1908 in einer öffentlichen Tagung eintrat), Verbesserung des Haltekinderwesens und der Rechtsstellung des außerehelichen Kindes usw.

Der sozialdemokratische Redner, Abgeordneter Haenisch, erinnerte mit Recht daran, daß sozialpolitische Maßnahmen von größerem Erfolg im Kampf gegen den Geburtenrückgang sein würden als die gewaltsame Verhinderung des Vertriebes antikonzeptioneller Mittel. Die wichtigste Frage sei: Wie erhält man die einmal geborenen Kinder nun auch am Leben? Wenn aber bei den Ehelichen reichlich

Digitized by Google

die Hälfte das 19. Lebensjahr vollende und nahezu zwei Drittel das erste Lebensjahr, bei den Außerehelichen aber der Prozentsatz ein Zehntel für das 19. Lebensjahr und ein Drittel für das erste Lebensjahr sei, so habe man für die Änderung dieser ungeheuerlichen Zustände keine Zeit zu verlieren. Der Herr Minister habe eben gesagt, „aus etatsrechtlichen Bedenken" sei es nicht möglich, für die Säuglingsfürsorge schon in diesem Etat Mittel zur Verfügung zu stellen! Er will diese Bedenken unter keinen Umständen gelten lassen. In der Tat: man bedenke die 15 Milliarden neuer Kriegskredite, die soeben zur ungeheuerlichen Menschenvernichtung bewilligt werden. Und aus „etatsrechtlichen Bedenken" können keine Mittel zur Erhaltung der Lebenden aufgebracht werden!! Da geht es Menschen unserer Weltanschauung wie dem Herrn Zentrumsabgeordneten Dr. Kaufmann bei anderer Gelegenheit: hier finden wir dafür „keinen parlamentarischen Ausdruck".

Auch der Freikonservative Dr. Rewoldt hielt es für angezeigt, sich der Frage der Alimentierung der unehelichen Kinder anzunehmen, und es ist erfreulich, daß jetzt auch in diesen Kreisen die Anschauung gereift ist, die unsere Bewegung bereits auf unserer ersten Bundestagung 1907 durch Herrn Direktor Böhmert vertreten ließ: daß man sich endlich gegen die exceptio plurium wenden will. Rewoldt erinnerte daran, daß die Aufnahme dieses Einwandes in das Bürgerliche Gesetzbuch aus den preußisch rechtlichen Bestimmungen herstammt — daß wir diesen Einwand nicht in allen Reichsgebieten vorher kannten. Auch er erkannte mit dem Ministerialdirektor Dr. Kirchner, daß es eine krasse Ungerechtigkeit dem unehelichen Kinde gegenüber ist, daß deshalb, weil zwei Personen als Erzeuger in Frage kommen, keiner von ihnen zu zahlen braucht. Man könne sich eher auf den Standpunkt stellen, daß beide zahlen müssen, wie es in anderen Ländern, Österreich z. B., längst der Fall ist.

Eine bemerkenswert — sagen wir — unorientierte — oder sehr einseitig orientierte Stellungnahme zeigte der nationalliberale Abgeordnete Dr. Lohmann. Die allgemeinsten Gesetze der Bevölkerungsbewegung, die wir in allen Ländern und zu allen Zeiten sozusagen finden, scheinen ihm nicht bekannt zu sein. Der sozialdemokratische Redner hatte mit Recht geltend gemacht, daß die größte Anzahl von Geburten meist die sozial und kulturell tiefer stehenden Schichten haben. Lohmann glaubt, diese Anschauung bekämpfen zu können mit dem Argument, dann müsse ja die katholische Industriearbeiterschaft kulturell tiefer stehen als die evangelische (was für manche Kreise doch zweifellos zutrifft); dann müßte die Militärtauglichkeit der katholischen Kinder eine geringere sein als die der evangelischen. Das ist aber nach sehr interessanten Statistiken in ländlich-katholischen Gebieten auch tatsächlich oft der Fall, wie die sehr interessanten Untersuchungen des bayrischen Militärarztes Graßl und des Dr. Kaup nachgewiesen haben. Insofern das also tatsächlich der Fall ist, „fällt die These des sozialdemokratischen Redners nicht unter den Tisch", wie Lohmann meint. Es wäre zu wünschen, daß er seine Kenntnisse über die

Digitized by Google

Bevölkerungsprobleme nach allen diesen Richtungen wesentlich ergänzte, wenn er zu fruchtbaren Vorschlägen kommen will.

Interessant ist auch, daß der Herr Dr. Lohmann „aus ethischen Gründen" die exceptio plurium nicht aufheben will! „Aus ethischen Gründen" ist direkt entzückend! Es ist allerdings ein hervorragender ethischer Grund, auf diese Weise die Verantwortungslosigkeit außerehelicher Väter von Staats und „Rechts" wegen zu fördern. Als Argument dagegen macht er geltend, daß außereheliche Väter, wenn man sie als Richter glücklich verurteilt habe, dann verschwinden! Dies Argument gilt aber doch — soweit meine nicht-„männliche" Logik reicht — nicht nur bei der exceptio plurium, die ja heute noch besteht, sondern für die außerehelichen Väter überhaupt. Vielleicht wäre es einmal Zeit, daß die Herren Abgeordneten sich damit beschäftigen, wie sie der Verantwortungslosigkeit ihrer eigenen Geschlechtsgenossen energisch mit allen vorhandenen Mitteln entgegentreten könnten. „Aus ethischen Gründen" nämlich. Das würde sicherlich im Sinne einer gesunden und ethischen Bevölkerungspolitik sein.

Zum Schluß sprach Ministerialrat Dr. Kirchner seine Ansicht aus, daß die gegenwärtigen Bestimmungen des § 1717 des Strafgesetzbuches eine Änderung erfahren müssen. Auch gegen die doppelte Moral will er ankämpfen, „wonach auf dem Gebiet des Geschlechtslebens dem Mann alles erlaubt und der Frau alles verboten sein soll. Diese doppelte Moral sei im höchsten Grade ungerecht und müsse im Interesse unseres Väterlandes aufhören". Aber es scheint, als sei die seit Jahrhunderten in Fleisch und Blut aller männlichen Wesen übergangene doppelte Moral doch nicht so leicht abzustreifen, wenn er fortfährt und erklärt, „die Gefahr liege vor, daß unsere männliche Jugend die Hochachtung vor dem weiblichen Geschlecht verliere, die Tacitus bei den alten Germanen so begeistert geschildert habe, wenn sie sie nicht schon verloren habe. Da Dr. Kirchner ganz allgemein spricht, läßt sich nicht recht kennen, worauf sich dieses Verlieren der Achtung vor dem weiblichen Geschlecht gründen soll, wenn man nicht etwa die vorher erwähnte entrüstet zurückgewiesene „Entgleisung" eines verdienstvollen Schriftstellers damit in Zusammenhang bringen soll, „der in seiner Begeisterung dafür, unser Volk vor Geschlechtskrankheiten zu bewahren, nicht nur der männlichen, sondern auch der weiblichen Jugend die Geschlechtskrankheiten verhütenden Mittel empfiehlt und dadurch den außerehelichen Geschlechtsverkehr ungefährlich zu machen hofft". Mit gleichem Recht könnte übrigens die weibliche Jugend dabei die Hochachtung vor der männlichen verlieren — vorausgesetzt nämlich, daß die doppelte Moral endlich einmal in der Tat nicht mehr gelten soll.

Der sozialdemokratische Abgeordnete a. R. Adolf Hoffmann wies dann auf ein sehr wichtiges Gesetz aller Hygiene und Bevölkerungspolitik hin: den Krankheiten vorzubeugen, sie zu verhindern, sei noch viel wichtiger, als sie entstehen zu lassen, und die größte Gefahr

Digitized by Google

der Bevölkerungspolitik bestände in der augenblicklichen Unterernährung.

Das Stehen der Frauen nach Lebensmitteln ziehe schwere Krankheiten, insbesondere aber der Schwangeren, nach sich, die sie oft für das ganze Leben unfruchtbar machen, ebenso wie die Schwerarbeit, die der Krieg heute von den Frauen fordert, einen großen Teil von ihnen dauernd krank macht, worauf unser Bund in Petitionen an die Magistrate schon hingewiesen hat. Hier Wandel zu schaffen, hätte zweifellos mehr Bedeutung zur erfolgreichen Bekämpfung des Geburtenrückganges als das Schutzmittelverbot.

„Das Gewissen zu schärfen", wie die vorhergehenden Redner es verlangt hätten, erklärt auch der Abgeordnete Hoffmann für notwendig, aber das Gewissen müsse eben nach der Seite hin geschärft werden, daß wir in diesem größeren Sinne Vorkehrungs- und Vorbeugungsmaßregeln gegen die schweren Schädigungen der Volksgesundheit treffen, wie sie besonders der Krieg heute den Massen des Volkes auferlegt. Auch uns scheint das Wirksamste: Vorbeugen! Von diesem Grundgedanken ist unsere Bewegung ausgegangen — ihn wird sie auch weiter, so energisch es ihr die besonderen Umstände gestatten — weiter vertreten.

Zweifellos zeigt die Nachprüfung des stenographischen Protokolls dieser Sitzung einen bemerkenswerten Fortschritt der Regierung wie der Abgeordneten in bezug auf einige prinzipielle Zugeständnisse. Aber daß die Einlösung dieser Zugeständnisse „aus etatsrechtlichen Bedenken" vertagt werden muß, ist doch ein starker Dämpfer auf diese Freude.

So werden wir denn nicht aufhören dürfen, immer zu wiederholen (zwar nicht, „daß Karthago zerstört werden muß", — wie alte und neue „Römer" es jetzt so heftig verlangen), wohl aber, daß soziale Reformen der beste Weg zu Volksgesundheit und Rassenverbesserung sind — und diese Erkenntnis scheint ja auch solchen Kreisen, die bisher auf andern Wegen ihr Heil versuchten, mehr und mehr zu dämmern. Sorgen wir mit aller Kraft, daß aus diesem Dämmer der helle Tag wird. H. St.

Geburtsurkunde und Unehelichkeit.

Zu diesem jetzt durch den Krieg besonders aktuell gewordenen Thema hat der Schöneberger Stadtverordnete Dr. Engel kürzlich in der Presse mehrfach sehr beherzigenswerte Anregungen gegeben.

Seinem Bemühen, den Makel der Außerehelichkeit von dem schuldlosen Kinde dadurch zu nehmen, daß allen — ehelichen wie außerehelichen — Kindern die abgekürzte Geburtsurkunde ausgestellt wird, kann sich unsere Bewegung nur mit aller Energie anschließen. Es handelt

Digitized by Google

sich hier um dasselbe Prinzip, das bei der Anredereform gilt: nur die einheitliche Anrede „Frau" für alle erwachsenen weiblichen Personen — in demselben Umfang wie die Anrede „Herr" für die männlichen gilt, — kann den Makel der außerehelichen Mutterschaft wie die schmerzhafte Lächerlichkeit der Altjungfräulichkeit beseitigen und den Wert der einzelnen Persönlichkeit an Stelle ungerechter Vorteile auf seiten der Begünstigteren zur Geltung bringen.

Wir hoffen, daß beiden menschenfreundlichen Bemühungen im Kampfe gegen Härte und Pharisäertum der Erfolg nicht versagt bleibt und werden alles tun, was in unsern Kräften steht, um zu ihrer Verwirklichung beizutragen.

Wir geben hier die Ausführungen des Stadtrats Engel im „Berl. Tageblatt" vom 16. 1. im Wesentlichen wieder:

„Nur ein kräftiges, kinderreiches Volk kann die großen Menschenverluste ausgleichen, die der Krieg uns noch täglich schlägt. Die Vermehrung der Volkskraft ist deshalb als eine der wichtigsten Zukunftsaufgaben anerkannt worden. Zur Bevölkerung gehören auch die 200000 jährlich geborenen Kinder lediger Mütter. Bei unserer Volkserneuerung sind wir unmittelbar auf diesen Volkszuwachs durch uneheliche Geburt angewiesen, der bereits über zehn Prozent der ehelichen Geburten beträgt. Auch mit ihm erreichen wir noch nicht die an sich für eine Ehe notwendige Geburtenziffer von durchschnittlich 3,5 Kindern.

Der Krieg zwingt uns also, ob wir wollen oder nicht wollen, diesen Volkszuwachs in Zukunft liebevoller als bisher zu behandeln. Kleinliche Vorurteile müssen fallen, sie gehören nicht mehr in unsere Zeit. Unser Ziel muß deshalb die Besserung der Lage der unehelichen Kinder sein. Nach seinem Weihnachtsschreiben an den Berliner Kinderrettungsverein begleitet der Kaiser ‚die auf eine Besserung der Lage der unehelichen Kinder gerichteten Bestrebungen mit lebhaftem Interesse'.

Einige kleine wirtschaftliche Vorteile hat der Krieg bereits den unehelichen Kindern gebracht. Nach dem Kriegsunterstützungsgesetz erhalten sie die gleichen Unterstützungen wie die ehelichen Kinder, wenn die Unterhaltspflicht des außerehelichen, zum Heeresdienst einberufenen Erzeugers feststeht. Leider ist die Übertragung dieses sozialpolitisch so wichtigen gesetzgeberischen Gedankens auf die Hinterbliebenenversorgung noch nicht erfolgt; sie wird aber wohl sicher folgen.

Die Besserung der Lage der unehelichen Kinder muß gleich bei der Geburt beginnen. Deshalb fällt die Schaffung einer neuen Form der Geburtsurkunde in das Gebiet der durch den Krieg besonders notwendig gewordenen Maßnahmen; sie ist, unabhängig von jeder politischen Parteirichtung, lediglich ein Gebot einfacher Menschenliebe.

Digitized by Google

‚Ein Pergament, beschrieben und geprägt, ist ein Gespenst, vor dem sich alle scheuen!'

Die vorehelichen und unehelichen Kinder tragen in ihrer Geburtsurkunde während ihres ganzen Lebens eine sie wirtschaftlich und seelisch schwer gefährdende Kennzeichnung. Heute hält der Staat in engherzigster Gesinnung allen vorehelichen und unehelichen Kindern in den entscheidensten Lebensabschnitten, wie Schule, Militäreintritt, Ehe, Anstellung im Staatsdienst usw., ihre uneheliche Geburt vor und durchkreuzt dauernd die Bemühungen der Eltern und ledigen Mütter, ihre Kinder in geordneten Bahnen zu halten und sie vor der Kenntnis ihrer außerehelichen Geburt zu bewahren. Dem Staat genügt nicht die nachfolgende Eheschließung der Eltern oder die vernichtete Jugend der ledigen Mutter als Sühne. Die alttestamentliche Drohung: ‚Ich will die Sünden der Eltern strafen bis in das dritte und vierte Geschlecht!' hat immer noch seine Geltung.

Vor zwölf Jahren war nach fortgesetzten Bemühungen ein bescheidener Teilerfolg erzielt. Am 24. Februar 1905 ermächtigte ein Erlaß der zuständigen preußischen Minister die Standesbeamten, ‚für Schul- und Unterrichtszwecke einschließlich des Konfirmationsunterrichts auf ausdrücklichen Antrag der Beteiligten statt der Auszüge aus dem Register bloße Geburtsscheine nach einem näher bezeichneten Formular auszustellen', in dem lediglich Vor- und Zuname des Kindes, Geburtstag und -ort, Vor- und Zuname sowie der Stand der Eltern vorgesehen sind. Dieser Erlaß, der auch in den übrigen Bundesstaaten Nachahmung fand, wollte wenigstens den durch nachfolgende Eheschließung anerkannten Kindern vor Erlangung der geistigen und körperlichen Reife die voreheliche Geburt verschweigen; ob er es wirklich getan hat, erscheint zweifelhaft, da jeder, der mit dem abgekürzten Geburtsschein zu tun hat, seine Bedeutung kennt. Durch Verfügung vom 26. Juli 1905 wurde für den Regelfall dem beschränkten Geburtsschein ausdrücklich die Geltung für die Eheschließung genommen, die einzelne Standesämter ihm beigelegt hatten.

Einen über den Schulgebrauch hinausgehenden Geltungsbereich hat der abgekürzte Geburtsschein bis heute nicht erlangt, obwohl im Frühjahr 1909 der Vertreter der verbündeten Regierungen, Geheimer Oberregierungsrat Ögg, im Petitionsausschuß des Reichtags erklärt hatte, ‚daß ein die Bestrebungen auf diesem Gebiet befriedigender Zustand in naher Zeit zu erwarten sei'. Das Pergament der die Voreheliehkeit verratenden Geburtsurkunde gilt also auch für die durch nachfolgende Ehe anerkannten Kinder heute noch weiter bei jeder Meldung zu Hochschulen, zu bürgerlichen und militärischen Ämtern, bei Eheschließungen, bei allen familienrechtlichen und Scheidungsklagen usw.

Die Geburtsurkunde in ihrer heutigen Form ist für die unehelichen und vorehelichen Kinder eine mittelalterliche Folter; sie richtet sich gegen Schuldlose und gegen das oberste Gebot der Menschlichkeit, zu verhüten, daß Kindern im zartesten Alter das Leben verbittert wird, daß sie schweren seelischen Kämpfen ausgesetzt werden und dem Spott und Hohn ihrer meist erbarmungslosen Mitschüler.

Digitized by Google

Viele Väter, die im Kriege durch die Ehe mit der ledigen Mutter ihre Schuld sühnen wollten, deckt in Feindesland bereits der kühle Rasen. Hat der Staat nicht die Pflicht, die einfache Pflicht, den Kindern dieser Toten den Makel der unehelichen Geburt zu nehmen? Im ersten Kriegsjahr, für das die Zahlen bereits vorliegen, ist die Zahl der durch nachfolgende Ehe anerkannten Kinder gegenüber den Vorjahren ganz erheblich gestiegen, in den Großstädten Berlin, Hamburg, München bis zu 15 Prozent auf fast 45 Prozent der 1914 überhaupt geborenen unehelichen Kinder.

Leider haben unsere Regierungen noch nicht eingesehen, daß drei Millionen Menschen in dieser Frage mit Recht auf ein Entgegenkommen rechnen dürfen. Sonst wäre die Erklärung des Ministerialdirektors Delbrück vom Reichsjustizamt auf die von mir veranlaßte kurze Anfrage der Abgeordneten Kopsch, Ablaß, Müller-Meiningen in der Reichstagssitzung vom 3. November 1916 anders ausgefallen, die die Ausdehnung des abgekürzten Geburtsscheines für alle Kinder und alle Rechtsverhältnisse zum Gegenstand hatte. Nach dieser Erklärung ist der Reichskanzler bereit, mit den Bundesregierungen in Erwägungen darüber einzutreten, ob die Anwendung der abgekürzten Geburtsbescheinigungen, die sich als zweckentsprechend für voreheliche Kinder bewährt haben, auf weitere Gebiete ausgedehnt werden kann; er erwartet aber von der Zulassung entsprechender abgekürzter Bescheinigungen für die unehelichen Kinder nicht den gleichen Erfolg'. Diese Antwort darf nicht das letzte Wort der Regierungen sein. Abgesehen von der Nichteinhaltung des dem Reichstag im Jahre 1909 gegebenen Versprechens beschränkten sich die Regierungen auf die Zusage der Anstellung von Erwägungen, obwohl acht Jahre hierzu wohl hätten ausreichen können, und diese Erwägungen sollen nur die vorehelichen und diesen gleichgestellten Kinder betreffen, nicht die unehelichen Kinder. Woher wissen die Regierungen, daß die abgekürzten Geburtsscheine sich hier nicht bewähren würden! Aus der Tiefe des Gemüts kann doch ein so viele Hoffnungen zerstörendes Urteil nicht endgültig abgegeben werden, zumal es für Millionen Volksgenossen den heute bestehenden, unsägliches Herzeleid verursachenden Zustand für unabänderlich erklärt.

Die Änderung der Form der Geburtsurkunde ist im Verwaltungswege wohl möglich; sie muß erfolgen und wird ohne Schaden für den Staat Millionen reichen Segen bringen. Die Form des zukünftigen Geburtsscheines muß dem abgekürzten Geburtsschein entnommen werden. Fortbleiben muß die Erwähnung der Eltern und der ledigen Mutter sowie ihr Berufsstand, weil sie überflüssig ist. Mit dieser Einschränkung muß der abgekürzte Geburtsschein für alle Kinder und alle Rechtsverhältnisse gelten; er ist grundsätzlich zu erteilen, soweit nicht auf besonderen Antrag der Beteiligten und im Staatsinteresse die wörtliche Abschrift des Geburtsregisters gefordert wird.

Die wenigen erbrechtlichen und familienrechtlichen Fälle, in denen der genaue Nachweis der Abstammung zu führen ist, dürfen in ihrem Ausnahmecharakter nicht den Maßstab für die Regel abgeben. Bedauerlich ist, daß sich an der Lösung dieser Frage im wesentlichen bisher

Digitized by Google

nur theologische und Schulkreise betätigt haben, daß die sozialdemokratische Partei aber unbeteiligt geblieben ist, obwohl sie an erster Stelle zur Mitarbeit berufen wäre. Die dem Erwerbe nachgehenden und allen Gefahren ausgesetzten Töchter des Arbeiter- und kleinen Mittelstandes, die meist ohne den Schutz der Familie sind, bilden ja vornehmlich die ledigen Mütter. Trotz der starken Sterblichkeit gibt es im Deutschen Reich über drei Millionen Uneheliche und Voreheliche. Diese große Volkszahl verlangt mit dem abgekürzten, für alle Kinder und alle Rechtsverhältnisse gültigen Geburtsschein vom Staat kein materielles Opfer, sondern nur die Wegräumung alten Schuttes."

„Völkerringen und Mutterschutz"

Entgegnung auf den Felix A. Theilhaberschen Aufsatz in Nr. 11/12 de 1916 von Justizrat Dr. Rosenthal.

In seinem geistvollen Aufsatz unter dem obigen Titel hat Dr. Theilhaber, Berlin, seine Auffassung von den Beziehungen der Kriege zum Problem des Volkswachstums dargelegt. Er hat sicherlich darin recht, wenn er meint, daß eine starke Bevölkerungszunahme vielfach die Ursache der Kriege gewesen und letzten Endes vielleicht auch Ursache des jetzigen ungeheuren Völkerringens ist. Aber doch gewiß nicht die einzige Ursache. Und es heißt, das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn Theilhaber erklärt, die Verhütung der Kriege lasse sich nur durch die Einschränkung der überschüssigen und überflüssigen starken Volkszunahmen bewirken, und deshalb den Geburtenrückgang „entschieden begrüßt". Demgegenüber ist zunächst die Frage berechtigt: Wenn es nun unserm „bösen Nachbar" nicht gefällt, die Geburten in gleichem Maße einzuschränken? Man wird kaum glauben, daß eine bei uns einsetzende, erfolgreiche weitere Progagierung des — leider so schon katastrophalen — Geburtenrückgangs und eine folgeweise sich ergebende Schwächung unserer Volkskraft geeignet wäre, uns vor einem Kriege mit unserm östlichen Nachbarn zu schützen. Viel eher dürfte dann das Gegenteil eintreten. Denn zu einem gleichartigen Verhalten können wir Nachbarn und sonstige mögliche Gegner doch wohl nicht zwingen.

Aus dem Gesichtswinkel der „Kriege" allein läßt sich die so bedeutsame Frage des Volkswachstums nicht lösen. Die Ungeheuerlichkeit und Sinnwidrigkeit des jetzigen Krieges wird, so hoffen wir, dazu führen, uns auch aus anderen Gründen und mit anderen Mitteln gegen künftige Kriege möglichst sicherzustellen.

Es muß hier aber auch einem Mißverständnis vorgebeugt werden. Wenn Dr. T. erklärt, es werde „unsere Hauptaufgabe" sein, den Geburtenrückgang zu progagieren (insbesondere im Osten), so bezeichnet dies nicht die Auffassung des Bundes, sondern seine persönliche Meinung. Der Bund für Mutterschutz hat zu dieser Frage offiziell bisher nicht Stellung genommen. Auch ich bin nur in der Lage, meine persönliche, von der vorgetragenen erheblich abweichende

Digitized by Google

Auffassung, wie sie insbesondere aus meiner Broschüre „Die Volkserneuerung und der Krieg" hervorgeht, geltend zu machen.

Am angeführten Orte habe ich mich für den „sparsamen Typus" der Volksvermehrung ausgesprochen, d. i. für eine solche, die mit den geringsten Opfern an Sterblichkeit sich vollzieht. Auch ich sage, daß „eine fortschreitend immer mehr erfolgreiche Bekämpfung der Sterblichkeit mit einem fortschreitenden Geburtenrückgang nicht zu teuer erkauft" sein würde. Aber vorausgesetzt ist hierbei ein verbleibender Geburtenüberschuß, und zwar ein solcher, der für Erhaltung und möglichste Steigerung der Gesamtvolkskraft als notwendig erscheint. Hiermit ist die Grenze des erwünschten Geburtenrückgangs gegeben, die sich nicht nach möglichen Kriegen oder sonstigen Rücksichten, sondern nach der Gesamtheit der Interessen der Allgemeinheit richten muß. Aus diesen heraus halte ich ein zwar begrenztes, aber stetiges, den Erfordernissen der Ernährung und des Fortkommens, darüber hinaus denen der nationalen Wehrkraft und den Möglichkeiten der Aufwärtsentwickelung angepaßtes Anwachsen der Bevölkerung für wünschenswert (S. 10 a. a. O.). Im übrigen ist, zum mindesten für die jetzige Zeit, in der die Tendenzen der Geburtenbeschränkung eine so ausgedehnte, nach verschiedenen Richtungen für die Zukunft bedrohliche Kraft gewonnen haben, zweifellos richtig, was W. Schallmayer sagt: „Das Interesse der Gesamtheit verlangt, daß die innere Politik alle Einrichtungen begünstige, welche die Volksvermehrung fördern, alle entgegengesetzt wirkenden bekämpfe, beides jedoch mit der nötigen Rücksichtnahme auf die Qualität des Nachwuchses . . . Die nötigen Schranken stellen sich von selbst ein, während von einer auf Einschränkung der Volksvermehrung hinzielenden Politik offenbar nicht gesagt werden kann, sie könne nicht über das gewollte Ziel hinausschießen." *)

Anmerkung der Redaktion: Obwohl wir der Meinung sind, daß die Entgegnung von Herrn Justizrat Dr. Rosenthal sich auf eine irrtümliche Auslegung der Theilhaberschen Ausführungen gründet, geben wir ihr dennoch des Verfassers wegen Raum.

Nach unserer Auffassung ergibt sich aus dem Zusammenhang des ganzen Aufsatzes völlig klar, daß Dr. Theilhaber keine einseitige Regelung in einem Lande erstrebt. Er sagt ausdrücklich (Nov.-Dez.-Heft, S. 316): „Wie jede Friedensbewegung international sein muß, so muß erst recht die Geburtenregelung in allen Staaten verbreitet sein."

Ebensowenig haben wir seine Bemerkung von „unserer Hauptaufgabe" allein auf eine bestimmte Organisation bezogen, sondern auf alle ihm Gleichgesinnten in den verschiedenen Ländern, die eine friedliche Kulturentwicklung als Ziel unseres höchsten Strebens ansehen.

*) Vererbung und Auslese, Jena 1910, S. 354.

„Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen."

Friedrich der Große.

Digitized by Google

Hysterie und Ehescheidung / von Dr. Ernst Emil Schweitzer-Breslau.

Nach § 1568 des B. G. B. kann ein Ehegatte auf Scheidung klagen, wenn der andere Ehegatte durch schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten oder durch ehrloses unsittliches Verhalten eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses verschuldet hat, daß dem Ehegatten die Fortsetzung der Ehe nicht zugemutet werden kann. Als schwere Verletzung der Pflichten gilt auch grobe Mißhandlung.

Es ist nun fraglich, ob ein Scheidungsgrund dann noch gegeben ist, wenn jenes Verhalten, daß die Zerrüttung der Ehe herbeiführt, entschuldigt wird durch die Hysterie des einen Ehegatten. Das Reichsgericht hat neuerdings entschieden, daß in einem solchen Fall ein Ehescheidungsgrund nicht gegeben ist. Das Reichsgericht führt aus Hysterie tritt erfahrungsmäßig in sehr verschiedener Form und mit den mannigfachsten Begleiterscheinungen auf; wenn nun auch die auf Hysterie beruhende Willensschwäche und Trübung des Denkvermögens nicht ohne weiteres ausreicht, die Verantwortlichkeit für alle hierauf zurückzuführenden Handlungen aufzuheben, vielmehr verlangt werden muß, daß der Hysterische sich bemüht, dieser krankhaften Vorstellungen und Reizungen Herr zu werden, so kann doch diese Aufforderung nur so weit gestellt werden, als die Möglichkeit zur Überwindung der krankhaften Vorstellung besteht. Das Reichsgericht hat wiederholt anerkannt, daß ein Ehegatte für die durch krankhafte Wahnvorstellungen veranlaßten Eheverfehlungen, wenn sie außerhalb seiner freien Willensbestimmung liegt, nicht verantwortlich gemacht werden kann; daß insbesondere schwere Hysterie ein Verschulden auszuschließen vermag. (Reichsgerichtsentscheidung vom 27. März 1916: „Leipziger Zeitschrift 1916. Seite 937.) Diese Entscheidung des Reichsgerichts dürfte nach dem geltenden Recht juristisch kaum anfechtbar erscheinen. Der Fall zeigt aber wieder einmal, wie außerordentlich reformbedürftig die Bestimmungen unsres B. G. B. über Ehescheidung sind. Danach ist Geisteskrankheit nur dann als Ehescheidungsgrund anzusehen, wenn sie drei Jahre lang dauert, ohne daß Aussicht auf Wiederherstellung der geistigen Gemeinschaft vorhanden ist. Gegenseitige Abneigung aber ist überhaupt kein Ehescheidungsgrund. Demnach dürfte es überhaupt keine Möglichkeit geben, die durch Hysterie oder ähnliche Wahnvorstellungen eines Ehegatten zerrüttete Ehe zu lösen. Denn Hysterie kann als Geisteskrankheit überhaupt nicht angesehen werden.

Und selbst, wenn in einem besonders krassen Fall das Gericht wirklich annehmen sollte, daß die Voraussetzung einer die geistigen Beziehungen aufhebenden Geisteskrankheit bei einem hysterischen Ehegatten vorhanden ist, so würde der gesunde Ehegatte immer noch drei Jahre warten müssen, ehe er Ehescheidungsklage erheben kann.

Wenn man bedenkt, wie in einem solchen Fall das gesamte Leben des gesunden Ehegatten vergiftet und zerstört werden kann, so wird man diese gesetzliche Regelung gerade auch vom ethischen Standpunkt aufs tiefste beklagen.

Digitized by Google

Gefährliches zweierlei Maß.

Vor einiger Zeit erhielt ich aus dem Felde von einer geistig hochstehenden Persönlichkeit einen Brief mit der Anfrage, ob ich Aufklärung darüber geben könnte, weshalb die Anknüpfung von Liebes- und Geschlechtsbeziehungen zu feindlichen Ausländern bei beiden Geschlechtern so grundverschieden beurteilt würden. U. a. hieß es: „Augenblicklich erscheint in der Woche ein Roman von Ompteda, in welchem sich ein Stabsoffizier (Major bei Jahren) in eine verheiratete Französin verliebt und bis jetzt sogar schon ins Schlafzimmer avanciert ist. Während man Frauen, die sich in Gefangene verlieben, ins Gefängnis sperrt . . ." Ich kann die mir mitgeteilten Beobachtungen nur bestätigen. Als sich einmal zwei Krankenpflegerinnen mit gefangenen französischen Offizieren verlobten — die Ehe sollte natürlich erst nach dem Kriege stattfinden — da ging ein großes Tadelgeschrei durch viele Blätter. Kurz darauf las ich in dem Aufsatz eines Kriegsberichterstatters, daß ein feldgrauer Postbeamter in Feindesland sich mit einer Französin verlobt hätte, die er nach dem Kriege zur Ehe mit nach Deutschland bringen wollte. Dies wurde von dem Kriegsberichterstatter in lobenden Worten mitgeteilt. Ähnliche Liebesidylle im feindlichen Ausland habe ich häufig in Zeitungen beschrieben gefunden, niemals wurde ein Wort des Tadels, sondern stets Lob hinzugefügt. Wo liegt der Grund für dieses Messen mit doppeltem Maß? Man hört häufig sagen: „Wir führen keinen Krieg mit Frauen". Aber ebenso häufig hört man auch das andere Wort: „Gefangene sind nicht mehr als Feinde zu betrachten".

Wichtiger als nach der Ursache dieser Erscheinung zu forschen, erscheint es mir, die Wirkungen derselben einmal ins rechte Licht zu rücken. Wir haben unzweifelhaft — ebenso wie alle anderen kriegführenden Länder — nach Beendigung des Krieges viel zu wenig heiratsfähige Männer im Vergleich zu der vorhandenen Zahl ehefähiger Frauen. Wenn also Frauen hier durch ihre Liebe Gefangene gewinnen, so verkleinern sie das Übel. Wenn aber Männer beabsichtigen, nach dem Kriege noch Frauen des Auslands in unser von Frauen übervölkertes Land mitzubringen, so wäre es Pflicht, die Männer zu veranlassen, sich solche Gedanken schon jetzt aus dem Kopfe zu schlagen. Jedenfalls ist es ein Zeichen von großer bevölkerungspolitischer Unwissenheit oder Verantwortungslosigkeit, daß solche Zustände aufkommen und Jahre hindurch von der Öffentlichkeit geduldet werden konnten.

Zudem habe ich schon verschiedentlich gehört, daß man in den feindlichen Ausländern gerade die umgekehrte Taktik verfolgen und sich schon jetzt bemühen soll, möglichst viele Gefangene anzusiedeln und sie mit Inländerinnen zu verehelichen oder Ehe in Aussicht zu stellen, um sie so seßhaft zu machen, daß sie bei Friedensschluß nicht mehr Lust haben, nach Deutschland zurückzukehren. Wieviel Wahres an diesen Gerüchten ist, läßt sich heute leider nicht nachprüfen. Jedenfalls wäre es bevölkerungspolitisch sehr wichtig, wenn man sich endlich einmal um dieses „zweierlei Maß" bekümmern möchte, welches für unsere zukünftige Volksvermehrung sicherlich einen Schaden bedeutet

Digitized by Google

und zudem noch später nach Beendigung des Krieges vielleicht viel böses Blut machen kann. M. V.

Literarische Berichte.

Historische Liebesromane.

GEORGE SAND. Ein Buch der Leidenschaft. Historischer Roman von Dora Duncker. Verlag von Richard Bong, Berlin 1916.

LOLA MONTEZ. Roman von Ploths-Wegner. Verlag von Paul List, Leipzig 1916. 3. Auflage.

Dora Duncker, die nach ihrem kürzlich erfolgten Tode von der Deutschen Presse einstimmig die ehrenvollsten Nachrufe erhielt, gehörte auch bei Lebzeiten zu den Glücklichen, die, im Dienste ihrer Muse, nicht gegen übermenschliche Schwierigkeiten und Schicksalstücken zu kämpfen haben und so zu einer freien, reinen Entfaltung ihres Könnens und ihres Wesens gelangen, die ihnen, unter einem weniger günstigen Karma, wohl kaum beschieden gewesen wäre. Diese besonders schwierigen Hemmnisse der Entwicklung, die die Biologie als die wertvollsten Faktoren der „Auslese" betrachtet, sind in Wahrheit sehr oft die Gründe verfrühten Untergangs gerade der allerwertvollsten Kräfte und der kostbarsten menschlichen Eigenart, die allzu nivellierenden „Anpassungen" widerstrebt, wie man denn überhaupt mit der Nur-Biologie wohl die Naturgeschichte in großen Zügen abstecken, nicht aber die innern „Welträtsel" lösen kann. Es ist nicht erstaunlich, daß Dora Duncker ein dem ihren verwandtes Schicksal, wie das der George Sand, zum Stoff eines ihrer Romane machte. Die Belebung solcher „Heldinnen", die wirklich gelebt haben, die Wiedergabe ihres Schicksals in der freien, unverbindlichen Form des Romans, war ihr besonderes Talent, das sie mit einer zweiten zeitgenössischen Schriftstellerin, Doris Wittner, teilt. Dora Duncker hat uns die entzückende „La Vallière"*) und später die Geschichte der Marquise von Pompadour*) und endlich die der George Sand in der leichten, unterhaltenden und künstlerisch anmutigen Form des biographisch wertvollen Romans geschenkt, — Doris Wittner hat, ganz ähnlich, die drei Frauen*), die in Napoleons Leben von Bedeutung wurden, und letzthin die „Geschichte der kleinen Fliege"**) — Heines Mouche — gestaltet. Bei Dora Duncker standen die Schicksale ihrer Frauen im Vordergrund, — bei Doris Wittner die überragenden männlichen Persönlichkeiten und die für ihr Leben bedeutungsvollen Frauen erst in zweiter Linie, in ihren Bezienungen zu ihnen.

Der Roman der George Sand beginnt mit ihrer Flucht aus der Ehe. Die 26jährige Baronin Aurore Dudevant entflieht einem ernüchternden und verstimmenden Milieu und geht nach Paris, — mit dem festen Ziel und Plan, hier ihr literarisches Talent zu entwickeln. Sie

*) Verlag Bong, Berlin.
**) Grethlein & Co.

Digitized by Google

verliert nicht den Zusammenhang mit den Ihren, mit ihrem Mann und besonders nicht mit ihren Kindern, die sie später nachkommen läßt, und sie bleibt — vor allem — immer und jederzeit — die Schloßherrin von Nohant, wo sie alljährlich ein paar Monate bei ihrer Familie verbringt und die Besitzerin einer Rente, die ihr eine zwar bescheidene, aber immerhin für das Nötigste auslangende Sicherheit bietet. Man nehme aus George Sands Leben die Rente weg, — und dann würde Tumult und Panik dort sehen, wo, unter den gegebenen wirtschaftlichen Sicherheiten, nur innere Entwicklungsphasen zu überwinden, waren.

Nach der Schilderung ihrer Dichterin hatte George Sand außerordentliches Glück in der Liebe und im Leben überhaupt. Als Anfängerin, die kaum einen kleinen Artikel zustande bringt, kommt sie nach Paris, erlangt sofort — ohne jede Leistung — Zutritt zu einer großen Redaktion und wird dort mit allem Wohlwollen zur Schriftstellerin sozusagen ausgebildet, erzogen. Unter den heutigen Verhältnissen, die auch im geistigen Leben ein Gedränge, einen Ellbogenkampf um jedes bißchen Spielraum zeigen, — klingt das phantastisch. Berückend schön wird sie geschildert, feurig, temperamentvoll, gütig, hochintelligent und frei in jedem Blutstropfen. Die Freiheiten in der Liebe, die sie sich nimmt, erscheinen selbstverständlich. Lange, lange sucht sie den heiß entflammten jungen Musset von sich fernzuhalten und ihn zu einem Genügen als Freundin und Schwester zu erziehen. Er aber begehrt sie als Weib. — In intimster Gemeinschaft in Venedig kommen sie mit ihren Stimmungen und Nervenbedürfnissen miteinander aus dem Geleise. Hier spielt sich jener „Verrat" ab, den ganz Paris der —inzwischen berühmt gewordenen — George nicht verzeihen wollte und der sogar ihren langmütigen Gatten zur Scheidung bewog. Während Musset todkrank am Fieber darniederliegt, sinkt George in die Arme eines nüchternen aber verläßlichen Mannes, des Dr. Pagello. Was sich vorher abspielte, erklärt diesen Treubruch. Alfred de Musset hatte seine Nächte in schlechter Gesellschaft — während George saß und schrieb und schrieb, um Geld zu verdienen, verlumpt. In solcher Lage scheint der bedrängten Frau ein wirklich männliches Herz als Anhalt. Die Liebenden trennen sich, kommen aber nicht voneinander los, und erst nach langer gegenseitiger Zermürbung gelingt es ihnen, dieses Band zu brechen.

Die zweite, für ihr Leben entscheidende Beziehung ist die zu Chopin. Und wie sie von diesem — in der gegebenen Schilderung — gütigen, heilandhaften und ihr in unverbrüchlicher Treue und Anbetung ergebenen Manne, nach langen Jahren reinsten Glückes, sich jemals lösen konnte, zumal an ihrem Lebensabend, bleibt auch in dem Roman Dora Dunckers ein ungelöstes Rätsel. Es scheint, daß die Dichterin alles Profane, ja alles Schmähliche, was in Wirklichkeit zu den dem erotischen Leben anhaftenden Nebenerscheinungen zu gehören pflegt, — mit Absicht aus ihrer Darstellung entfernt hat, wodurch der Roman als „Roman" zwar gewinnt, an Lebenswahrheit aber verliert. Tiefen und Untiefen der menschlichen Seele werden hier geschickt und

Digitized by Google

fein überdeckt — und so wird das Buch dem wahrheitssuchenden Forscher gerade auf dem Gebiet des Sexualproblems vielleicht weniger geben — als dem unbefangenen Leser, der angenehme Zerstreuung und leicht aufnehmbare Belehrung sucht.

Die Geschichte der Lola Montez von Ploths-Wegner ist mit weniger literarischem Formgefühl erzählt, bietet aber gerade dem Psychologen reiche Ausbeute. Dieses Vollweib, dieses unbezähmbare rassige Temperament ersteht vor unsern Blicken. Um ihre Stellung als die wahrhaft mächtige Favoritin des bayrischen Königs Ludwig zu behaupten, dazu hatte sie leider zuviel politischen und weltlichen Ehrgeiz. Unbesiegbar als „Amoureuse" — wird sie doch von den Stürmen der Märzrevolution hinweggefegt, als es für den Bayernkönig um Sein oder Nichtsein ging. Ihr weiteres Schicksal ist das des herrenlosen Freiwilds, in scharf abfallender Kurve geht es nach unten. — Um in „guten Zeiten" an schlechtere zu denken, Sicherungen zu treffen und sich damit die wirkliche Unabhängigkeit zu wahren — dazu war dieses Zigeunerblut nicht geschaffen. Die Schilderung der Münchener Verhältnisse der damaligen Zeit, der Personen und Gestalten dieses wahren „Romans" ist interessant genug, um, auch ohne besondere literarische Qualitäten, den Leser zu fesseln. Grete Meisel-Heß.

Das Kriegsdokument einer Frau.

Nicht eben erfreulich ist der größte Teil alles dessen, was Frauen, mit oder ohne Namen und Bedeutung, zum Weltkampf und aus ihm heraus dichteten. Künstlerisch waltet, allermeistens, glattes Unvermögen vor (wie bei den Kriegspoeten männlichen Geschlechts ja auch), und menschlich empört — allzuoft — die, von Geschäftstüchtigkeit und Betriebsamkeit bediente, Ausbeutung ungeheuerlich leidvollen Geschehens zur Auswalzung einer leeren Phraseologie, die zwischen sinnloser Blutrünstigkeit und widerwärtig unerlebter Sentimentalität laviert. Nachdem man schon gelernt hat, einer kleinen Zahl bewährter Künstlerinnen Dank für die (rein negative) Leistung der Enthaltsamkeit gegenüber den Lockungen aktueller Vorwürfe zu wissen, darf man nun einer deutschen Frau höheren Preis spenden.

Bei Eugen Diederichs in Jena gibt Eleonore Kalkowska unter dem Titel „Der Rauch des Opfers" einen Band von Versen heraus, der offenbart, daß tiefehrliches Herzenserleben eines echten Menschen das Schrifttum der Gegenwart um eine neue und, wie mir scheint, zu Hohem berufene, überaus befähigte Dichterin bereichert hat. Ihr Buch ist ein Zeitdokument von beredt für sich zeugender Art und — dennoch — weit entfernt von aller Tendenzliteratur üblen Wortsinns, bei der einer Idee, auf Kosten aller artistischen Belange, Schönheitopfer unerhört gebracht zu werden pflegen. Vielmehr erwächst hier, wie selten, aus der Energie einer mit Herzblut genährten Erkenntnis des bekennenden Gewissens die künstlerisch ganz reine und — sehr oft — überwältigend starke Äußerung einer Leidenschaft, die, nach vollster Durchdringung ihres Stoffes, zu einer Freiheit gelangt, wie sie, über Krieg und Tagesnot hinaus, schöne Früchte zu tragen verheißt.

Digitized by Google

Ein Mensch schreit aus der Zeit; eine ganz weibliche Frau, die der Menschheit ganzer Jammer angefaßt hat, erfüllt ihre göttliche Sendschaft; eine Schwesterseele, die nicht mitzuhassen, sondern mitzulieben, da ist und dessen, mit elementarer Gewalt, von Lied zu Lied, stärker sich bewußt wird, entwächst allem Ekel, aller unfruchtbaren Traurigkeit und hadert mit ihrem Gott und läßt ihn nicht, ehe er nicht sie segnet. Sichtbarlich wird Segen ihr zuteil: impressionistische Skizze ründet sich zum monumentalen Gemälde; Schwarzweißkunst erobert sich die Palette mit ihren vollen Farbwerten; flüchtige Alltagsgesichte weitet echt dichterisches Vermögen starken und allseitig-plastischen Schauens zu großen Visionen, die, mehr und mehr, den beherrschenden Ton formen. Und schließlich gewinnt selbst dieser Ton, über alle — anfangs noch erheblichen — rhythmischen und optischen Anleihen bei Schmidtbonn, Lissauer und (besonders) Rilke hinweg, seine eigene, zukunftträchtige, warme Fülle; und lautere, nicht mehr nur durch edle Menschlichkeit im Sinn Goethes ergreifende, Kunstgebilde lohnen das heiße Bemühen Die Verheißung behält recht: „Tod leiht sich von der Liebe rauschendes Rot"; das schlichte Seelenleben einer Frau erringt überpersönliche Macht, und zu der kraftvollen Dichterin Eleonore Kalkowska mag mancher, vom Ruf ihrer frommen, kraftvollen Klage erreichte und erweichte Mitmensch und Mitleidende aufjauchzen, wie sie zu ihrem Gott:

„Aus Deinem Geist ward uns, o selige Wendung,
Die schönste Sendung, ward der neue Tag"

Franz Graetzer.

Rassenhygiene und Eheatteste.

Am 6. Februar fand im Hörsaal der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin eine gemeinsame Aussprache zahlreicher Gesellschaften über die Frage des Austausches von Gesundheitszeugnissen vor der Eheschließung statt.

Einberuferin war die Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene, Stabsarzt Dr. Christian, der Abteilungsvorsteher der Zentralstelle für Volkswohlfahrt hielt den einleitenden Vortrag. Hiernach waren vorgesehen Aussprachen der Gesellschaften bzw. deren Vertreter. Es waren vorgesehen u. a.:

Ärztekammer für die Provinz Brandenburg und den Stadtkreis Berlin, vertreten durch Geh. San.-Rat Dr. C. Stöter;

Deutscher Ärztevereinsbund, Leipzig;

Deutsche Gesellschaft für Bevölkerungspolitik, vertreten durch Dr. H. Grandke;

Bund zur Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft, Halle a. S., vertreten durch Prof. Dr. E. Abderhalden;

Berliner Verein zür Förderung der Sittlichkeit, vertreten durch Frau A. Pappritz;

Deutsch-Evangelischer Verein zur Förderung der Sittlichkeit, vertreten durch Generalsekretär Pastor Lic. Bohn;

Ausschuß für Fragen der geschlechtlichen Gesundung unseres Volkslebens, vertreten durch Konsistorialrat Dr. G. von Rohden, Spören bei Halle a. S.;

Digitized by Google

Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, vertreten durch Prof. Dr. A. W. Blaschko;
Deutsche Vereinigung für Krüppelfürsorge;
Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, vertreten durch Vorsitzenden Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Senatspräsident Dr. von Strauß und Torney;
Deutsche Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht, vertreten durch Frau Adele Schreiber;
Deutscher Bund für Mutterschutz, vertreten durch Helene Stöcker;
Deutsche Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege in Berlin, vertreten durch Geh. San.-Rat Prof. Dr. J. Schwalbe;
Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene, vertreten durch k. und k. Konsul G. v. Hoffmann;
Deutsche Vereinigung für Säuglingsschutz, vertreten durch Oberarzt Dr. Rott;
Badische Gesellschaft für soziale Hygiene, vertreten durch Dr. A. Fischer, Karlsruhe;
Zentralstelle für Volkswohlfahrt, vertreten durch Abteilungsvorsteher Stabsarzt a. D. Dr. Max Christian.

Äußerst wirkungsvoll sprach Prof. Blaschko; aber leider gegen die Gesundheitszeugnisse, deren Wert er auf Grund seiner ärztlichen Erfahrungen bezweifelte.

Auch der Bund für Mutterschutz war vertreten. Dr. Helene Stöcker stimmte den Vorschlägen der Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene zu, da der Bund für Mutterschutz bereits auf seiner Generalversammlung 1907 den Wert von Gesundheitszeugnissen bejaht hatte.

Die Leitsätze der Gesellschaft für Rassenhygiene, die den Verhandlungen zugrunde lagen, lauteten wie folgt:

1. „Zur Sicherstellung eines zahlenmäßig ausreichenden und tüchtigen Nachwuchses sind Maßnahmen erforderlich, die nicht nur die Menge, sondern auch die Güte der Nachkommen ins Auge fassen.
2. Solche qualitative Maßnahmen hätten eine möglichst erhöhte Fruchtbarkeit der Tüchtigen und eine möglichst herabgesetzte Fortpflanzung der Minderwertigen anzustreben.
3. Zur möglichsten Hintanhaltung rassenschädigender ehelicher Verbindungen ist vor allem die gesetzliche Einführung des Austausches von amtsärztlichen Gesundheitszeugnissen vor Schließung jeder Ehe erwünscht.
4. Der Austausch von Gesundheitszeugnissen hätte vorerst, ohne irgendwelche Eheverbote nach sich ziehend, nur die gegenseitige Aufklärung der Ehebewerber über ihren Gesundheitszustand herbeizuführen; es wäre zunächst den Ehebewerbern überlassen, aus dem Inhalte der Zeugnisse die Folgerungen zu ziehen.

Die Maßnahme wäre ein wirksames Mittel, die Bevölkerung über die Bedeutung der Gesundheit für die Eheschließung aufzuklären, die Gewissen der Ehebewerber zu schärfen und sie in den Stand zu setzen, die Gefahren im Einzelfalle leichter als bisher zu erkennen."

Die gesamten Verhandlungen dieser Tagung werden, in einer Denk-

Digitized by Google

schrift vereinigt, den zuständigen Behörden zur weiteren Prüfung der Angelegenheit überwiesen werden.

Konferenz über Sittlichkeitsfragen.

Im November (sowie Anfang Februar als Wiederholung) fand eine Konferenz „zum Studium der Sittlichkeitsprobleme" statt, an der führende Frauen des Bundes deutscher Frauenvereine teilnahmen.

Die Objektivität der wissenschaftlichen Erörterung war leider trotz des herrschenden Burgfriedens dadurch in Frage gestellt oder vielmehr insofern von vornherein ausgeschlossen, als die Führer der Sittlichkeitsbewegung, wie sie der Bund für Mutterschutz seit zwölf Jahren vertritt, von der Teilnahme ausgeschlossen waren.

Die Formulierung dieses Ausschlusses wurde so gefaßt, daß nur „Geladene" Zutritt hätten. Eine große Anzahl Nichtgeladener hat aber, wie wir notorisch feststellen konnten, anstandslos auch dann noch Zutrittskarten erhalten, nachdem die Vorsitzende des Kongresses, Anna Pappritz, sowohl zur November- wie Februarkonferenz einer Vertretung des Mutterschutzes die Einlaßkarte verweigert, das eingesandte Geld zurückgesandt hatte. Dieses Vorgehen, das parlamentarisch schwer zu kennzeichnen ist und das gewiß einer Förderung wahrer Sittlichkeit nicht dient, hat selbst solche Frauen empört, die keineswegs unsere Anschauung teilen, aber rechtlich gesinnt einer solchen persönlichen Verfemung und gewaltsamen Mundtotmachung einzelner andersdenkender Persönlichkeiten widerstreben. Sogar das Anerbieten Einzelner, zurücktreten bzw. ihre Karte abgeben zu wollen, um einer Führerin des Mutterschutzes Platz zu machen, wurde von der Einberuferin der Konferenz als „unmöglich" abgelehnt.

Über die Konferenz selbst zu berichten ist uns also nicht möglich. Wir müssen uns damit begnügen, die Gesinnung der Einberufer zu kennzeichnen. Wir geben nur kurz die Kritik wieder, die nach der „Staatsbürgerin" vom Februar d. J., S. 175, Frau Fischer-Eckardt übt. Sie hat in einer Kölner Versammlung berichtet, die Konferenz sei ihr eine große Enttäuschung gewesen, da sie sich wohl mit den einzelnen Institutionen, wie Bordelle, Krankenkassen usw. befaßte, die Sache aber nicht vom tiefsten menschlichen Gesichtspunkt aus beleuchtet wurde."

Ehe und Ehereform.

Ein dauerndes Liebesverhältnis ist nicht unsittlich.

Diese Ansicht hat in den letzten Wochen das Hamburger Oberlandesgericht anläßlich der Klage einer jungen Dame gegen die Verlassenschaft nach ihrem auf dem Felde der Ehre gefallenen Geliebten ausgesprochen, wie das „Neue Wiener Journal" vom 3. Januar 1917 mitteilt. „Der Baumeister N. unterhielt seit neun Jahren mit einem jungen Mädchen ein Verhältnis, hatte ihm eine luxuriöse Wohnung ein-

Digitized by Google

gerichtet und dem Hausherrn gegenüber die Bürgschaft für die Wohnungsmiete übernommen. Wohnungsinhaberin war die Dame, der Mietvertrag zwischen der Mieterin und dem Hausherrn lief bis zum Oktober 1917. Baumeister N., der seiner Dienstpflicht nachkommen mußte, fiel auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Die Verwandten des Gefallenen als seine Erben unterließen es, das Mädchen zu unterstützen, so daß es genötigt war, nunmehr auch den Zins, der fällig geworden war, zu bezahlen. Da ein diesfälliges Ansuchen an die Erben erfolglos blieb, klagte sie gegen den Testamentsvollstrecker auf Rückerstattung der gezahlten Miete und Anerkennung der Verpflichtung zur Mietbezahlung bis zum Vertragsablauf, das ist bis zum Oktober 1917. Während das Landgericht in dem Vertrage des Gefallenen mit der jungen Dame einen unsittlichen Zustand erblickte, dem ein Rechtsschutz nicht zuzubilligen sei, hielt das Oberlandesgericht Hamburg das Begehren der Klägerin für gerechtfertigt und gab der Klage statt. In der Begründung heißt es unter anderem: Es können zwar Personen die in einem sogenannten „Verhältnis" zueinander leben, gültige Rechtsgeschäfte miteinander eingehen, aber häufig werden auch Rechtsgeschäfte zwischen solchen Personen als gegen die guten Sitten verstoßend angesehen werden müssen, zum Beispiel wenn ein Darlehen gewährt wird, um ein Mädchen gefügig zu machen. Hier liegen aber die tatsächlichen Verhältnisse anders. Die Beziehungen des Paares haben schon neun Jahre bestanden. Sie gestalteten sich zu einem so festen Bunde, daß beiden die Lösung des Verhältnisses völlig fern lag. Tatsächlich haben sich auch beide vor Beziehen der Wohnung verlobt. Bei diesem Verhältnis verstand es sich von selbst, daß er für eine Wohnung sorgte. Beweggrund und Zweck dieses Tuns war, seine auch im Testament bezeigte Dankbarkeit und Zuneigung zu der Klägerin zu erweisen. Dem allgemeinen Empfinden über das, was den guten Sitten entspricht, möge es zuwiderlaufen, eine solche Verbindung zu haben und zu pflegen. Wenn aber eine solche einmal mit dem Gepräge der Dauerhaftigkeit vorhanden sei, könne es nicht als unsittlich gelten, die daraus sich ergebenden wirtschaftlichen Folgen zu erfüllen."

Ledige Mütter und Kaufmannsgericht.

Das Berliner Kaufmannsgericht hat anläßlich der Klage einer jungen Verkäuferin gegen ihren Chef eine bemerkenswerte Entscheidung gefällt, wie das „Wiener Neue Journal" vom 5. Januar 1917 berichtet. Die jugendliche Angestellte hatte mit einem jungen Manne Beziehungen unterhalten, die zur Eheschließung führen sollten. Noch vor dieser mußte jedoch der Verlobte des Mädchens einrücken. In mehreren an sie gerichteten Briefen versicherte er sie seiner Treue und gab ihr nochmals das bindende Versprechen, sie zu heiraten. Bald blieben aber weitere Nachrichten aus, und er gilt bis heute als vermißt. Das Mädchen schenkte einem Kinde das Leben. Sie schrieb nun ihrem Chef einen Brief, sie sei an einer Lungenentzündung erkrankt. Als sich der wahre Grund ihres Fernbleibens herausstellte, verweigerte ihr der Prinzipal, das fällige Gehalt zu bezahlen, weil er unter diesen Umständen nicht dazu verpflichtet sei. Die ledige Mutter klagte nun beim Berliner Kauf-

Digitized by Google

mannsgericht. das die Klage abwies. Der Vorsitzende begründete die Abweisung damit. daß in der ledigen Mutterschaft eine Sünde erblickt werden müsse, weshalb der Klägerin der Schutz des Handelsgesetzes zu versagen sei. Hingegen könne man es ihr nicht als Sünde anrechnen, daß sie eine Lungenentzündung vorgeschützt habe. da das Verschweigen ihrer Mutterschaft menschlich erklärlich sei. Schließlich begnügte sich das junge Mädchen im Vergleichswege mit einem geringeren als dem Klagebetrag.

Sollte diese Auslegung wirklich im Interesse des Bevölkerungs-Zuwachses sein?

Hinterbliebenenunterstützung für außereheliche Kinder in Oesterreich.

Nach dem „Neuen Wiener Journal" vom 12. Juli 1916 wurde in der Wiener Gemeinderats-Sitzung der Bürgermeister interpelliert, mit dafür einzutreten, daß in der neuen Regelung des Gesetzes, betreffend die Militärversorgung der Witwen und Waisen von Offizieren und Mannschaften, die außerehelichen Kinder gefallener Soldaten oder invalid gewordener, den ehelichen gegenüber nicht zurückgestellt werden sollten.

Der Bürgermeister Dr. Weißkirchner versprach dafür zu sorgen, daß diese Frage demnächst in Form einer Petition an die Regierung zur Diskussion gestellt würde.

Prostitution und Krieg

Kinder-Prostitution.

Der Stadtmagistrat von Czernowitz hat eine Enquete über die sittliche Verwahrlosung der Jugend veranstaltet, die außerordentlich traurige Ergebnisse gezeitigt hat. Die Mitteilg. d. Deutsch. Gesellsch. z. Bek. d. Geschlechtskr. Nr. 3/4 v. J. entnehmen einem Bericht der „Wiener Arbeiterzeitung" die folgenden Notizen:

„Schon während der Russenzeit und gleich nachher griff man Kinder, in des Wortes wahrstem Sinne Kinder auf, die sich verkauften oder verschenkten. Da gab es dreizehnjährige Mädchen, die schon verseucht waren. Und es wurde immer ärger. Die Verwilderung der Sitten, die unsicheren und unsteten Verhältnisse, die Auflösung der Familienbande schufen den Boden, auf dem Not, Verlockung und die leichte Möglichkeit, sehr viel Geld zu verdienen, eine beispiellose Prostitution erzeugten. Nicht etwa bloß Untreue gegen den Gatten, der im Felde steht, sondern Prostitution in der gemeinsten Form, Verkauf des eigenen Körpers und dessen der Kinder. Ich sage ‚sehr viel Geld'. Man kann dies an den Luxusgeschäften feststellen. Mir sagen Handlungsgehilfen, daß acht bis zehn Dirnen ausreichen, um ein Geschäft zu erhalten; denn sie kaufen täglich. Ihren ganzen Verdienst setzen sie sofort in Blusen und Wäsche um. Sie erzählen dabei, wieviel ihnen gezahlt wird. Und das sind Summen, von denen so manche

Digitized by Google

Familie einen Monat lang leben könnte. Selbstverständlich ist das auf die Nähe der Front zurückzuführen. Das Armeeoberkommando führt wohl einen Kampf gegen die Prostitution, um die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten zu verhindern. Tatsache ist aber folgendes: Kleine Jungen von zwölf bis vierzehn Jahren haben einige Worte in all den Sprachen erlernt, die jetzt hier gehört werden. Sie drängen sich nun an den Soldaten mit der typischen Frage: ‚Willst du eine schöne Frau?' und führen ihn dann zur Mutter, zur Schwester. Mit moralischer Entrüstung ist da nichts getan. Man muß die Dinge zu verstehen suchen. Der Soldat ist fern von seiner Frau: täglich, ja stündlich sieht er dem Tode ins Auge; lebt fern von aller Kultur und in Entbehrungen. Sein Geschlechtstrieb ist wach, wie soll er ihm nicht folgen? Es ist genau dieselbe Sache wie bei den Matrosen. Monatelang von der Welt abgeschnitten, leben sie, fast möchte man sagen, asketisch. Wenn sie dann in den Hafen kommen, rollt das schwer verdiente Geld nur so.

Nun die Frauen! Ich sagte schon, wie es zu einer solchen Prostitution kommen konnte. Daß auch das Geschlechtsbedürfnis eine Rolle spielt, ist klar. Und die Frage ist nun: Was tun? Und darin hat die Enquete versagt. Es sind schreckliche Dinge aufgedeckt worden. Einzelfälle, die das Gewissen der Menschheit aufpeitschen müßten, wenn der Kriegslärm dazu Zeit ließe. Kinder, kleine Kinder, die noch der Fürsorge bedürfen, die in den besitzenden Schichten noch der Gouvernante bedürfen, erhalten mit ihrem Leibe ganze Familien. Und fragt man sie, warum sie es taten, dann werden sie uns bitten, man möge sie irgendwohin wegschicken, weit weg, und arbeiten lassen. Und wieder andere schweigen und verstehen gar nicht, was man von ihnen verlangt, was das die anderen angeht, den Herrn da, zum Beispiel. Hat er sich denn bisher um sie gekümmert? Ihr Essen gegeben, wenn sie hungerte? Das nasse Kellerloch geheizt, wenn sie fror? Und wieder gibt es solche, die sich jede Einmengung verbitten, schon diebisch, putzsüchtig und verlogen. Und man weiß nicht, mit welchen man mehr Mitleid haben soll. Alle Gesellschaftsschichten sind da vertreten. Auch darin war der Krieg ein Gleichmacher: er hat seine Opfer in allen Kreisen gefunden, am meisten aber in denen der Ärmsten.

Was tun? Man straft die Mutter wegen Kuppelei, weist aus, will konfinieren, d. h. über Kriegsdauer zwangsweise Aufenthalt im Hinterland zuweisen. Aber was weiter? Da muß viel mehr geschehen: da gilt es einmal die Kinder — Knaben und Mädchen — zu brauchbaren Menschen zu machen. Und dazu taugt die Polizei gewiß nicht und kein Arbeitshaus; da muß verständnisvolle Erziehung eingreifen. Die Entfernung aus der bisherigen Umgebung ist schon richtig; aber sie ist eben nur der Anfang. Ich weiß nicht, ob man die Berufsdirne noch zu einem brauchbaren Gliede der Gesellschaft machen kann, von diesen Kindern und auch vielen Frauen bin ich es überzeugt. Dann aber heißt es verhüten, daß frische Kreise von diesem Übel ergriffen werden. Und das ist vielleicht noch schwerer; denn das heißt die gräßliche Not, das unbefriedigte Geschlechtsbedürfnis von so vielen Tausenden und die Verlockungen, also den Krieg selbst, zu beseitigen.

Digitized by Google

Dabei ist es keineswegs eine Angelegenheit von Czernowitz allein. Ich forsche nach, und überall im engeren und auch im weiteren Kriegsgebiet ist es genau so. Dieselben Ursachen, dieselben Folgen. Daß diese Sache auch das Hinterland angeht, ist klar. Nicht nur, daß der Soldat die Syphilis, die er sich an der Front holt, in die Heimat trägt, auch die sittliche Verwahrlosung nimmt er mit. Da traf ich einen Bankbeamten, der seit Monaten im Felde steht. Der sagte mir, er wisse nicht mehr, wie man mit einer anständigen Frau spreche. Nicht, daß er keine während dieser Monate getroffen habe, aber er habe sie alle nur daraufhin betrachtet, ob sie sich ihm hingeben oder nicht. Man unterschätze dies nicht. Diese sittliche Verwahrlosung wirkt verheerend."

Zunahme der Geschlechtskrankheiten in Frankreich.

Wie Prof. Gaucher in der Sitzung der Akademie für Medizin in Paris mitteilte, hat die Zahl der Syphiliskranken seit Kriegsbeginn in Frankreich um 50% zugenommen.

Das geradezu unheimliche Anschwellen der Zahl der Geschlechtskranken unter den englischen Soldaten hat nicht nur die Kommandostellen in Agypten mit großer Besorgnis erfüllt, sondern auch das englische Parlament beschäftigt. In Alexandrien wurden zahlreiche öffentliche Häuser durch die Militärbehörden geschlossen.

900 000 Syphilitiker in russischen Militärlazaretten.

Auf dem medizinischen Kongreß in Kiew gab ein Arzt Aufklärungen über die Geschlechtskrankheiten im russischen Etappengebiet. Darnach sind die Syphilisfälle von 2000 jährlich in Friedensseiten auf 20 500 im Jahre 1915 gestiegen. Die Zahl der gegenwärtig in den Militärlazaretten liegenden Syphilitiker wird auf 900 000 geschätzt.

Völkerverständigung

Jugendbildung und Völkerhaß.

Französische Lehrer und Lehrerinnen haben sich gegen die Volksvertretung in folgender Resolution ausgesprochen: „Das Syndikat der öffentlichen Lehrer und Lehrerinnen des Seine-Departements stellt fest, daß die Gefahr vorhanden ist, daß die Erziehung zum Chauvinismus und Kollektivhaß gegen die mit Frankreich im Kriege befindlichen Völker ein Punkt des öffentlichen Lehrprogramms wird. Die Verwaltung hat sich bereits veranlaßt gesehen, gegen Lehrerinnen einzuschreiten, die sich weigerten, das neue Evangelium zu verbreiten. Angesichts dieser Feststellungen erklärt das Syndikat, daß die Erregung des Hasses schädlich und gefährlich ist. Schädlich, weil sie sich an die brutalsten und niedrigsten Instinkte richtet, die eine Verneinung aller Moral sind, gefährlich, weil sie die Dauer des gegenwärtigen Krieges nur verlängern und eines Tages verhängnisvollerweise ein Antrieb zu neuen Kriegen sein kann, wenn sie zwischen den Völkern eine ständige Feindschaft aufrecht erhält. Sehr richtig sagt das „Neue Frauenleben" Dez.-Heft 1916:

Digitized by Google

„Möchte doch überall die Lehrerschaft mit gleichem Mut ihrer pädagogischen Aufgabe eingedenk sein, Haß und Chauvinismus aus der Schule zu verbannen."

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle: Ernst Löwenthal, Berlin W 15, Kurfürstendamm 185: Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert:

Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin. Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Dr. Baer, Josephinenstr. 13.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 26.

Kiel: Vorsitzender Sanitätsrat Dr. Leonhart, Sophienstr., Beratungsstelle: Frau Dr. Brunn, Hebbelstraße 1.

Königsberg: Vorsitzender: Stabsarzt und Chefarzt Dr. Mühling, Schürenstraße 18.

Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges. Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Ortsgruppe Berlin.

Über Shakespeares „Othello" als Sexualproblem sprach Amtsgerichtsrat Dr. Erich Wulffen im überfüllten Saale des Achitektenhauses auf Einladung des Bundes für Mutterschutz. Der als Kriminalpsychologe weit bekannte und angesehene Vortragende versuchte in einem be-

Digitized by Google

stechend aufgebauten Gedankengang, der zugleich auf die Entwertung naheliegender ernsthafter Einwände gegen seine Hypothese berechnet war, den Nachweis, daß das naturwissenschaftliche Rasseproblem, das von der literarischen Kritik bisher unbeachtet geblieben sei, der Hauptgegenstand des Shakespeareschen Dramas „Othello" bilde. Shakespeare habe als Helden des Werkes sehr bewußt den Mohren Othello gewählt, den Afrikaner mit nicht unerheblichem Negereinschlag. Desdemonas Liebe wurzelte in einer Gefühlsabweichung. Die Freude an der Sensation, am Abenteuerlichen in Othello habe faszinierend auf sie gewirkt und sie ihm gewonnen. Aus den Liebessonetten Shakespeares „an die häßliche Geliebte" suchte Wulffen den Nachweis zu führen, daß Shakespeare selbst Meister in der Kenntnis der Gefühlsvorstellungen war, die er Desdemona einhauchte; er vermutete, daß der Dichter ähnlich wie Desdemona empfunden haben könnte.

Die Tragik, die aus dem widernatürlichen Liebesbunde herauswächst, erblickt Wulffen in der hoffnungslosen Tiefe der Unstimmigkeit der Ehegatten. Desdemonas rührende Unschuld sei halb schuldhaft, weil sie Othello unterschätzt, ihn nicht versteht, ihn nicht zu nehmen weiß und trotzig seine Wutausbrüche und Mißhandlungen will, ihn trotz allem gütig, ernst und reizend findet. Ihr Bund mit Othello könnte auch ohne den Fluch des Vaters nicht bestehen, weil ihr die innere Sicherheit der normalen Liebe fehlt.

Daraus sei Jagos Verbrechen entstanden; Jago habe geahnt, daß irgend etwas in Desdemona nicht stimme. „Wenn sie sittsam (das heißt normal) wäre, hätte sie den Mohren nicht geheiratet." Jago, den Wulffen des weiteren als „intellektuellen Lustmörder" charakterisierte, habe auch die eigenartige seelische Verknüpfung erkannt, die zwischen Desdemona und dem halb weibischen Cassio bestehe, der der gegebene Gatte für Desdemona gewesen wäre, falls sie nicht natürlich empfunden hätte. Der abgewiesene Cassio habe sein Glück darin gefunden, daß Desdemona seine Fürsprecherin gewesen sei; er sei ferner dem Unbewußten in Desdemona nicht verlorengegangen, da sie einen seltsamen Antrieb gegen ihren eigentlichen Willen bekunde, Cassio zu helfen.

Der Vortragende schloß mit der Bemerkung, daß er es als eine seiner schönsten Lebensaufgabe betrachte, die unerschöpflichen Schätze der Shakespearischen Poesie durch eine neue Betrachtungsweise vermitteln zu helfen. Ob ihm viele auf dem Wege dieser kriminalpsychologischen Forschungsmethode zur Erkenntnis Shakespeares folgen werden, bleibt abzuwarten. Wohl aber hatte er tiefe Einblicke in die Seelenkenntnis des Dichters gegeben, und man dankte ihm gern für reiche Anregung.

„Berliner Tageblatt", 31. Januar 1917.

Petition der Schlesischen Gruppe.

Breslau, den 6. Dezember 1916.

Dem Magistrat
der Königl. Haupt- und Residenzstadt
unterbreitet der unterzeichnete Verein die Bitte, Magistrat wolle in den Etat für 1917 die Summe

Digitized by Google

von 3000 M. für Unehelichenfürsorge einstellen, die dazu verwendet werden soll, unehelichen Müttern die Selbstaufziehung ihres Kindes zu ermöglichen.

Begründung: Die Unehelichenfürsorge läßt sich nicht restlos im Rahmen der armenrechtlichen Fürsorge ausüben. Namentlich die Aufziehung des Kindes durch die ledige Mutter macht manche Hilfeleistung nötig, die armenrechtlich nicht zu begründen ist. Denn die Trennung der Mutter vom Kinde würde für sie die Hilfsbedürftigkeit meist aufheben; sie besteht nur unter Voraussetzung des Zieles, ihr ein dauerndes Zusammenleben mit dem Kinde zu ermöglichen. So hat das unheilvolle widernatürliche Herkommen, daß die meisten unehelichen Kinder bei Fremden zum großen Teil in minderwertiger Pflege aufwachsen, auch das Armenrecht beeinflußt. Allmählich nur kann der natürliche Zustand wiederhergestellt werden, indem man einer zu nehmenden Zahl unehelicher Mütter ermöglicht und sie dazu tüchtig macht, ihre Kinder selbst zu erziehen, bis es bei den Unehelichen wieder ebenso selbstverständlich ist wie bei den Ehelichen.

Zurzeit aber ist dies mittellosen ledigen Müttern sehr erschwert Namentlich die erste Lebenszeit des Kindes häuft die Schwierigkeiten. Die meisten unehelichen Mütter gehen aus Berufen hervor, die ein Zusammenleben mit dem Kinde nicht gestatten, so daß der Übergang zu einem anderen Erwerbe notwendig wird, wenn die Mutter ihr Kind selbst aufziehen will. Regelmäßig ist dann eine Lehrzeit nötig, die keinen Verdienst bringt, wohl aber Ausgaben für Lehrgeld, Wohnung, Feuerung, Kost und Kleidung erfordert. Oft muß eine Maschine angeschafft werden. Auch das Kind selbst, wenn es gestillt und tagsüber in der Krippe gehütet wird, erfordert für Bekleidung, Wäsche und Bettchen immerhin einige Ausgaben Wie schwer wird es ferner der unehelichen Mutter, die noch keinen festen Verdienst nachweisen kann, eine Wohnung zu finden; wie manche Arbeitsstunde geht durch die Gänge zum Arbeitsnachweis, wegen Vormundschaft u. dgl. verloren! Auch nach beendigter Lehrzeit wird bei noch mangelnder Übung nicht sogleich ausreichender Verdienst erzielt.

Diese kurzen Darlegungen schon dürften die Berechtigung unseres Gesuches erweisen.

Die segensreiche Einrichtung der Reichswochenhilfe ermöglicht es einer zunehmenden Zahl Unehelicher, ihr Kind während der gesetzlichen Schonzeit zu nähren und in den ersten Monaten bei sich zu haben. Dadurch erwacht und kräftigt sich in diesen Müttern Wunsch und Wille, dies Zusammenleben zu einem dauernden zu gestalten. Diesem mütterlichen Willen sollten die Möglichkeiten geboten werden, sich in die Tat umzusetzen; durch eigene Arbeit, sich und dem Kinde ein bescheidenes eigenes Heim zu schaffen, das die beiden Menschen zu einer Familie zusammenfaßt, während die Trennung beide leicht haltlos und heimlos im Leben macht. Der Mangel an Familienaufzucht bedingt zumal für das uneheliche Kind meist eine Herabminderung seiner Lebenstüchtigkeit und oft seine spätere Schädlichkeit für die Gesellschaft. Es ist

Digitized by Google

nötig, durch das Zusammenbleiben mit der Mutter einen möglichst vollwertigen Ersatz der Familie zu schaffen.

Die erbetene Summe stellt also nur ein Darlehen dar, das, wenn die Überleitung in einen gesicherten Erwerb erfolgt ist, sich durch verminderte Armenunterstützungen, durch Abnahme der Ausgaben für Kinderheime, Fürsorgeanstalten, Krankenhäuser, Rettungshäuser und Gefängnisse, durch Abnahme auch der Prostitution, der so viele Uneheliche verfallen, in materiellen und sittlichen Werten reichlich verzinsen wird. Die Unterstützungen würden nach Vorstehendem hauptsächlich in der ersten Lebenszeit des Kindes zu gewähren sein, und zwar in der Form von Lehrgeld, Mietsbeihilfen, Zuschuß zur Anschaffung von Arbeitsmaschinen (Näh-, Strick-, Knopflochmaschinen u. dgl.), als barer Zuschuß zur Beköstigung, für welche in den Monaten, wo die Suppenküchen geöffnet sind, die Gewährung von Suppenmarken treten kann. Auch evtl. später eintretende Notlagen solcher Mütter, die durch Krankheit oder unverschuldete Arbeitslosigkeit eintreten können, werden von den genannten Formen der Unterstützung erfaßt werden können.

Die Erfüllung unserer Bitte wird die Zahl tüchtiger arbeitsfreudiger Mütter, glücklicher, gesunder Kinder zum Segen unseres Gemeinwesens vermehren. Dieser Gewißheit entnehmen wir die Berechtigung, um öffentliche Mittel hierfür zu bitten.

Schles. Gruppe des D. B. f. M.

Auf vorstehende Eingabe antwortete der Magistrat, daß er mit deren Absicht sowohl aus waisenamtlichen wie aus armenrechtlichen Gründen durchaus einverstanden sei. Er stellt in Aussicht, von Fall zu Fall nach Darlegung der Verhältnisse, Müttern, die ihr Kind selbst aufziehen wollen, in der von uns in der Eingabe dargelegten Form dazu behilflich zu sein. Die Mittel hierfür sollen aus dem Fond, dem auch die Stillprämien der Milchküchen entnommen werden, geleistet und jedenfalls nicht als „Armenhilfe" angesehen werden.

Petition der Ortsgruppe Bremen.

Die Bremer Ortsgruppe des Bundes für Mutterschutz hat im Dezember 1916 an die zuständige Behörde folgende Eingabe gerichtet:

An die Lebensmittelkommission der Kriegsdeputation
z. H. von Herrn Senator Biermann.

Die Bremer Ortsgruppe des Bundes für Mutterschutz bittet die Lebensmittelkommission der Kriegsdeputation:

Wöchnerinnen und stillenden Müttern für die Zeit bis 12 Wochen nach der Entbindung eine Anweisung auf Haferflocken oder ein vollwertiges Ersatzmittel zu gewähren.

Begründung: Unsere praktische Arbeit stößt uns immer wieder auf die Tatsache, daß unsere Wöchnerinnen und stillenden Mütter nicht in der Lage sind, sich diese für ihren Zustand und die Ernährung des Säuglings so wichtigen Nahrungsmittel zu verschaffen. Unterernährung von Mutter und Kind, vor allem eine Schwächung der Mutter sind die Folgen. In einer Mitgliederversammlung des Bundes für Mutterschutz wurden die Klagen von den verschiedensten Seiten laut; sie führten zu

Digitized by Google

dem Beschluß der Versammlung, den Vorstand mit der Vertretung dieser Angelegenheit an der zuständigen Stelle zu beantragen. Bei der ungeheuren Wichtigkeit, die Mutter und Kind als Kraftquellen der Zukunft unseres Volkes darstellen, darf der Bund für Mutterschutz wohl auf geneigte Berücksichtigung seiner Bitte hoffen.

I. A.: Auguste Kirchhoff.

Bremen, Dezember 1916.

Diesem Antrag, der auf die Bitte des Vorstandes innerhalb der Kommission von dem Arbeitersekretär befürwortet wurde, hat die Lebensmittelkommission der Kriegsdeputation stattgegeben. Unser Vorstand erhielt am 30. Dezember ein Antwortschreiben mit der Zusage, daß jede Entbundene während der ersten 13 Wochen nach der Entbindung wöchentlich ein Pfund Haferflocken erhalten soll. Der Nachweis der Entbindung soll durch standesamtliche Bescheinigung oder das Zeugnis eines Arztes oder einer Hebamme geliefert werden, die Ausstellung des Berechtigungsscheines durch die Geschäftsstelle für Krankenernährung erfolgen.

Ferner enthielt das Schreiben die Mitteilung einer andern Maßnahme, die als ebenfalls im Sinne der Bestrebungen des Bundes für Mutterschutz liegend uns vor ihrer öffentlichen Bekanntgabe zugestellt wurde, die nämlich, daß ab 1. Januar 1917 auch an Schwangere in den letzten drei Monaten und an stillende Frauen auf ärztliche Bescheinigung bis zwei Fettzusatzkarten ausgegeben werden können.

A. Kirchhoff, Bremen.

Gründung der Ortsgruppe Königsberg i. Pr.

Auf Veranlassung der Deutschen Friedens-Gesellschaft und des Monistenbundes sprach Frau Dr. Helene Stöcker am 10. und 12. Febr. über die beiden Themen „Kriegspsychologie vom Standpunkt der Frau" und „Mutterschutz und Bevölkerungspolitik". — Im Anschluß an diese Vorträge wurde eine Ortsgruppe Königsberg gegründet.

Von seiten der Führer des Bundes Deutscher Frauenvereine war schon vor dem Vortrag gegen diese Gründung gearbeitet und vor dem Besuch gewarnt worden. — Eine Aussprache mit den Vertretern des dort schon bestehenden Vereins „Mütterfürsorge' ergab kaum eine Differenz in bezug auf die Ziele der praktischen Arbeit, dagegen manche alte Irrtümer über unseren angeblichen Ziele, die sich auf das bekannte „Hörensagen" gründeten. Dagegen dürfte die Ergänzung durch eine prinzipielle Aufklärung der Geister, wie sie durch unsere neue Gruppe erstrebt wird, auch dem Interesse für die praktische Arbeit letzten Endes zugute kommen.

In loyaler Weise wurde der neugegründeten Ortsgruppe neben der alten „Mütterfürsorge" die Entwickelungsberechtigung von Stadtrat Rosenstock und anderen, die auf dem Gebiet der Kinder- und Mütterfürsorge dort tätig sind, zugestanden.

Dem Vorstande gehören vorbehaltlich der Wahl durch die nächste Mitgliederversammlung an: Dr. med. Mühling, Prof. Dr. Kafemann, Dr. med. Riebes, Frau Harpff, Frau Bittrich, Frau Prof. Dr. Michelis.

Digitized by Google

Wir dürfen hoffen, daß auch die neue Ortsgruppe Königsberg sich im Sinne unserer Bestrebungen erfolgreich entwickeln wird.

Gründung der Ortsgruppe Kiel.

Im Anschluß an den Vortrag von Frau Dr. Helene Stöcker am 11. Januar in Kiel über „Krieg und Mutterschutz" wurde eine Ortsgruppe Kiel des Bundes für Mutterschutz gegründet, zu der sich am Vortragsabend 20 Mitglieder gemeldet und eingeschrieben hatten. Die Satzungen wurden als grundsätzlich verbindlich angenommen.

Der Vorstand setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen:

1 Vorsitzender Sanitätsrat Dr. Leonhart, Kiel;
2. Vorsitzender Frau Regierungsrat Dr. Josten, Kiel;
2. Schriftführer und Kassenwart Herr Karl von Pein, Kiel, Arndtplatz 1, II.

Außer den Genannten gehören zum erweiterten Vorstand (als sogenannter Arbeitsausschuß) die Beisitzer:

Frau Maria Bloch, Kiel;
Frau Dr. Brunn, Hebamme, Kiel;
Frau Reil, Kiel;
Herr Dr. Marcinowski, Sanatorium Haus Sielbeck;
Frau Dr. Marcinowski, Sanatorium Haus Sielbeck.

Auch wurde beschlossen, Herrn Prof. Opet zu bitten, als Rechtsbeistand in den Arbeitsausschuß einzutreten.

Es wurde beschlossen, die Arbeit der Ortsgruppe mit der Einrichtung einer Beratungsstelle zu beginnen, da im gesamten Programm des Bundes für Mutterschutz dieser besondere Arbeitszweig für den Beginn als der geeignetste erschien, zumal für Säuglingsfürsorge, Frauenstimmrecht u. dgl., bereits in hervorragendem Maße in Kiel gesorgt ist. Es wurde ausdrücklich betont, daß die Beratungsstelle den Mittelpunkt bilde, um Rat- und Hilfsbedürftige den bestehenden Organisationen der Fürsorge in zweckmäßiger Weise zuzuführen und nicht etwa eine eigene Organisation zu aktiver Hilfeleistung darstellen soll. Frau Dr. Brunn wird zu diesem Zweck eine Studienreise zur Ortsgruppe Frankfurt am Main antreten, um sich dort in praktischer Hinsicht unterrichten zu lassen.

Die Mitglieder des Vorstandes stellen ihre Kräfte der Beratungsstelle zur Verfügung; Dr. Leonhart insbesondere, wo es sich um soziale Schwierigkeiten handelt, Herr und Frau Dr. Marcinowski, wo es sich um seelische Schwierigkeiten handelt, die sich schicksalsgemäß bei den Ratsuchenden ergeben haben. In Rechtsfragen wird Herr Prof. Opet der Beratungsstelle helfen. —

Dies soll praktisch unser Anfang sein. Wir erwarten dabei, daß sich im Laufe der Zeit bei der Beratungsstelle die örtlich wesentlichen Bedürfnisse von Kiel zeigen werden, aus denen heraus sich später weitere Aufgaben der Ortsgruppe ergeben werden.

Es wurde ferner beschlossen, die Werbearbeit für die Ortsgruppe zu organisieren, einmal, in dem wir versuchen wollten, Mittel zur Verfügung zu bekommen, Freunde und Gönner für unsere Zwecke zu

Digitized by Google

finden, die durch einmalige Spenden dem Bunde helfen, zweitens durch Vorträge und Versammlungen Mitglieder zu werben und dem Gedanken des Mutterschutzbundes in Kiel Ausbreitung zu verschaffen. Als leitende Gesichtspunkte für diese organisatorische Arbeit wurde ins Auge gefaßt, Fühlung zu nehmen mit Einzelpersonen, mit bestehenden Verbänden von ähnlicher Zielrichtung, mit vorhandenen Fürsorge-Einrichtungen und Krankenkassen und der Presse. Für die Versammlungen stehen uns folgende Vorträge bereits zur Verfügung: Dr. Struve über „Bevölkerungspolitik". Dr. Marcinowski über „Ungelöste Fragen aus dem Gebiet des Geschlechtslebens", in dem der Zweck der Beratungsstelle und das öffentliche Bedürfnis zu ihrer Einrichtung zur Sprache kommen soll.

Der Vortrag des Herrn Reichstagsabgeordneten Dr. Struve hat inzwischen stattgefunden, und einen weiteren erfreulichen Mitgliederzuwachs für die Ortsgruppe gebracht.

Der Vorstand der Ortsgruppe Kiel des D. B. f. M.

An unsere Mitglieder.

Nachdem unsere letzte Delegiertenversammlung im November 1916 die Errichtung einer „Bundeskorrespondenz" beschlossen hat, hat der Bundesvorstand eine solche eingerichtet. Die ersten zwei Nummern der „Korrespondenz", welche unter dem Titel: „Korrespondenz Mutterschutz" erscheint, sind bereits herausgegeben worden. Die „Korrespondenz" wird an ca. 300 Zeitungen und Zeitschriften versandt. Es ist ein Erscheinen derselben nach Bedarf, wenn möglich, alle zwei bis drei Wochen, in Aussicht genommen.

Im Anschluß hieran ersuchen wir unsere Ortsgruppen und ebenso unsere Einzelmitglieder, uns solche Mitteilungen von allgemeinem Interesse, deren Aufnahme in die Presse erwünscht erscheint, zugehen zu lassen. Auch ersuchen wir die Ortsgruppen, welche bisher der auf der Delegiertenversammlung übernommenen Verpflichtung zur Beisteuer für die „Korrespondenz" noch nicht nachgekommen sind, dies umgehendst zu erledigen.

Der Bundesvorstand.

Berichtigung

zur Inhaltsangabe des Vortrages von Prof. Dr. L. von Wiese „Probleme der Geschlechtlichkeit" in der November-Dezembernummer auf Seite 364/5.

In den Satz „Wahr-Sein und Gut-Sein läßt sich mit Sinnlich-Sein vereinigen" hat sich das sinnwandelnde Wort „nicht" eingeschlichen. In der fünfletzten Zeile soll es heißen: „Sofern alles nicht Natürlich-Notwendige . . ." statt: sofern nicht alles Natürlich-Notwendige . . ."

Die Redaktion.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 3 BERLIN, MÄRZ 1917

Sexuelle Gesundheitspolitik*) / von Polizeiarzt a. D. Dr. Dreuw-Berlin, Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten.

Wenn wir von einem „Neuen Deutschland" sprechen, so meinen wir damit alle die namentlich durch den Krieg notwendig gewordenen Neuerungen auf juristischem, sozialem, wirtschaftlichem und auf den verschiedenen Grenzgebieten. „Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort". Wenn dieses Wort von einer Staats-Einrichtung gilt, dann von der sogenannten Sittenpolizei, die ihre Existenz hauptsächlich auf den § 361 des Reichsstrafgesetzbuches stützt. Dieser Parapraph wurde aus dem vorrevolutionären französischen Recht schon 1851 in das preußische Strafrecht übernommen und unverändert in das Reichsstrafgesetzbuch übergeführt. Der Krieg mußte kom-

*) Den Anregungen unseres geschätzten Mitarbeiters, die aus einer reichen Erfahrung erwachsen sind, geben wir gerne Raum, ohne uns in allem einzelnen mit ihnen zu identifizieren.

Wir erinnern daran, daß die II. Generalversammlung des Bundes in Hamburg 1909 bereits dem Vorschlag einer Unterstellung der Geschlechtskrankheiten unter das Reichsseuchengesetz und Anzeigepflicht zustimmte — also der hier vertretenen Auffassung begegnete.

Die Schwierigkeit des Problems macht es jedenfalls dankenswert, wenn die Berufenen heute ihre Vorschläge präzisieren.

Die Redaktion.

Digitized by Google

men, um diesen über 100 Jahre alten Ladenhüter der menschlichen Kultur, der, wie Senatspräsident Dr. Schmölder (Hamm) sich ausdrückt, der russischen Verbannung nach Sibirien an Härte gleichzusetzen ist, zu erschüttern. So ist denn im Reichstage der Antrag gestellt, die Sittenpolizei aufzuheben, und es fragt sich, was an deren Stelle treten soll. Es ist eigenartig, daß just in dem Momente, wo die Bureaukratie die Sittenpolizei in der schärfsten Weise handhabt, ihre Aufhebung seitens des Unterausschusses der Kommission für Bevölkerungspolitik im Reichstage verlangt wird.

In meinem Buche „Haut- und Geschlechtskrankheiten im Kriege und im Frieden" (Fischers medizinische Buchhandlung, Berlin W 62) veröffentlichte ich im Juli 1915 ein während meiner Tätigkeit als Polizeiarzt beim Berliner Polizeipräsidium 1914 entworfenes Projekt einer staatlichen Beaufsichtigung der Geschlechtskrankheiten, das die Klippen einer eventuellen Indiskretion vermeidet.

Nach diesem Projekt soll ein „Statistisches Gesundheitsamt" gegründet werden, das sich allgemein mit der Bekämpfung von Volksseuchen, insbesondere mit der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten befaßt. Jeder Arzt, der einen Geschlechtskranken in Behandlung nimmt, ist verpflichtet, dem Gesundheitsamt auf einem Formular hiervon Meldung zu machen. Von nun an ist der Kranke selbst verpflichtet, jede Woche einmal frei laut Ablösung ein von einem beliebigen deutschen Arzt unterschriebenes Formular an das Gesundheitsamt zu schicken, bis der Arzt ein Schlußattest über die Heilung gibt. Hierdurch wird erzielt:

1. eine genaue Statistik, die bisher völlig versagte, ja in manchen Fällen bis zu 80 Prozent Fehlresultate ergab; 2. eine genügend durchgeführte Behandlung, da bisher bis zu 90 Prozent der Bevölkerung ungenügend behandelt wurde; 3. keine polizeiliche Belästigung der Kranken, trotzdem aber eine diskrete Meldepflicht, diskrete Beobachtung und eine Beschränkung der

Digitized by Google

Ansteckungsmöglichkeiten; 4. jeder Patient kann bei dem Arzte seines Vertrauens behandelt werden, und er kann ihn wechseln, wenn es ihm beliebt.

Was nun die Prostitution betrifft, so soll eine Frauensperson, der vor Gericht nachgewiesen ist, daß sie mit mindestens zwei Personen gegen Entgelt Geschlechtsverkehr gehabt hat, verpflichtet sein, wöchentlich 4—5 mal oder ev. noch häufiger den Nachweis ihrer Gesundheit vor dem Gesundheitsamt zu erbringen. Bei schwerer Erkrankung werden die Prostituierten im Krankenhause isoliert. Verstöße gegen den öffentlichen Anstand, Ordnung und Sitte werden nach den Gesetzen bestraft. Die ganze Inscription und Reglementierung mit ihren menschenunwürgen Nebenerscheinungen fällt dadurch weg. Die Polizei tritt nur dann in Funktion, wenn gegen die Anordnungen des Gesundheitsamtes Widerstand geleistet wird. Hierdurch ist die strenge Scheidung zwischen den polizeilichen und den sanitären Funktionen gewährleistet. Alle Angestellten sind bei hoher Strafe zur strengsten Verschwiegenheit verpflichtet. Sie dürfen weder vor Gericht noch vor der Polizei aussagen, aus der Verweigerung dürfen keine Schlüsse gezogen werden. Alle Verhandlungen finden unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Wenn der Erkrankte wöchentlich seiner Einsendung eines Attestes nachkommt, das bei Armen vom Staate bezahlt wird, wird er nach keiner Richtung hin belästigt. Die allerwichtigste Waffe würde das Statistische Gesundheitsamt gegen die gewissenlosen Verbreiter der Krankheiten bilden. Bisher fehlte jede Grundlage, um diese zu fassen, da sie vor Gericht meist umgekehrt behaupteten, man habe sie angesteckt. Wenn 70 Millionen Menschen täglich eine Brotkarte abliefern, dann ist es auch nicht zuviel verlangt, wenn die relativ viel geringere Anzahl der Geschlechtskranken wöchentlich ein- oder zweimal ein sie im übrigen gar nicht belästigendes „Sexual-Formular“ frei durch die Post einsendet.

Digitized by Google

Diese von mir im 1. Heft 1916/17 des Archivs für Rassen- und Gesellschaftsbiologie erweiterten Vorschläge einer diskreten Anzeigepflicht und einer den Erkrankten nicht in seinem Erwerbsleben belästigenden Beobachtung, auf Grund welcher, rein praktisch gesprochen, auch eine Isolierung erzielt wird, da der Beobachtete keinen Geschlechtsverkehr — die praktisch allein in Frage kommende Übertragungsmöglichkeit — ausüben darf und auch in der Regel nicht wird, da seine Überführung zu leicht erfolgen kann, hat bereits bis heute eine Reihe von Anhängern und Gegnern gefunden, die ich nicht versäumen möchte im folgenden zu erwähnen.

Zunächst der Münchener ärztliche Verein.*) Dieser hat eine Kommission zur Beratung von Fragen der Erhaltung und Mehrung der Volkskraft eingesetzt, die sich Ende 1916 beinahe vollinhaltlich auf den Boden meiner Vorschläge gestellt hat. Die Kommission hat 17 Leitsätze und 13 Paragraphen nach einem Entwurf von Prof. Dr. v. Zumbusch zusammengestellt, die einige unwesentliche Ergänzungen meines Systems enthalten.

Nun hat sich der „Abolitionist" weiterhin mit denselben beschäftigt. Unter der Überschrift „Ein früherer Polizeiarzt gegen die Reglementierung" heißt es nach ausführlicher Besprechung und Billigung aller meiner Vorschläge: „Wir Abolitionisten bekämpfen ja bekanntlich das Bordellsystem als den schlimmsten Auswuchs der Reglementierung. Wir dürfen aber wohl hoffen, daß Dr. Dreuw, der sich mit solcher Energie gegen die Reglementierung wendet, auch die Schäden des Bordellwesens sehr bald erkennen wird, wenn er sich näher damit beschäftigt, und wir dürfen hoffen, in nicht allzuferner Zeit in ihm einen Mitkämpfer auch gegen diesen Schandfleck unserer Kultur zu begrüßen."

---

*) Münch. med. Wocnenschrift 1916, Nr. 48.

Digitized by Google

Bekanntlich beruft sich die Sittenpolizei auf den § 361, das Seuchengesetz und § 10 Tit. 17 11. Teil des allg. preußischen Landrechts, um ihre Existenzberechtigung zu beweisen. Dadurch, daß die Gewerbeunzucht bestraft wird, entstehen aber eine Reihe von Unzuträglichkeiten, die sich vermeiden lassen, wenn wir sie als ein unausrottbares Übel betrachten, dessen Auswüchse mittels der bestehenden oder noch zu schaffender Gesetze der Strafe unterliegen sollen. Aber auch nur die Auswüchse. Diese Auffassung muß dann letzten Endes dahin führen, daß wir die allgemeine Anzeigepflicht für alle geschlechtskranken Männer und Frauen verlangen, nur daß diese Anzeigepflicht ebenso wie die damit verbundene diskrete Beobachtung und eventuelle Absonderung mit allen Kautelen umgeben werden muß, damit das Individuum keinen sozialen Schaden leidet. Hierzu ist aber eine Zentralinstanz nötig, die sich auch noch mit anderen Seuchen beschäftigt, wobei zu berücksichtigen ist, daß natürlich diejenigen, die gewerbsmäßig Unzucht treiben und daher leichter Übertragungen machen und wegen der Schädigung ihres Gewerbes ärztliche Mahnungen schwerer befolgen, schärfer beobachtet und eventuell leichter abgesondert werden müssen als der gewöhnliche Bürger, der in der Regel nur ein Interesse an seiner Heilung hat, was bei den Gewerbsmäßigen nicht ohne weiteres der Fall ist. Selbstverständlich handelt es sich bei meinem System nicht um eine Diffamierung der Prostituierten, sondern sie sollen lediglich angehalten werden, wenn nicht freiwillig, dann mit Hilfe der Polizei, wöchentlich häufiger als der nicht gewerbsmäßig Geschlechtsverkehr treibende Bürger, der Behörde eine authentische Nachricht in bestimmten Intervallen zu geben, daß sie sich überhaupt in Behandlung befinden. Und da die Nürnberger keinen hängen, es sei denn, sie hätten ihn zuvor, so müssen natürlich die „gerichtsnotorisch gewerbsmäßigen" der Gesundheitsbehörde bekannt sein, wenn sie die ärztliche Behandlung kontrollieren will. Kommen sie ihrer Pflicht nicht nach, so werden

Digitized by Google

sie nicht bestraft, sondern ins Krankenhaus mit Hilfe der Polizei gebracht. Natürlich kann man auch eventuell eine schwere gesetzliche Strafe festlegen, wenn sie wiederholt der Aufforderung nicht nachkommen oder wenn sie Schwierigkeiten beim Transport machen sollten. Selbstverständlich kommen wir ohne Polizei nicht aus. Aber die Polizei soll nur der Gesundheitsbehörde behilflich sein bei den Ausführungen, die sie auf Grund ihrer Sachkenntnisse anordnet. Ohne Polizei können wir weder Diphtherie noch Typhus bekämpfen, denn sie ist das Organ, um die kreisärztlichen Anordnungen dann zur Ausführung zu bringen, wenn Widerstand geleistet werden sollte. Und so muß es auch bei der Prostituiertenüberwachung sein. Wenn man allerdings, wie Neißer das will, die Sittenpolizei mit noch größerer Entrechtung bestehen lassen will und nur den Dirigenten durch eine aus „Frauen, Ärzten und Geistlichen" bestehende Kommission ersetzt, dann hat der Berliner Kriminalinspektor und Arzt Dr. Güth von seinem Standpunkte völlig recht, wenn er ebenso wie die Abolitionisten, wenn auch von einem anderen Gesichtspunkte aus, diese Vorschläge als eine noch schlimmere Sittenpolizei bekämpft. Denn ob Herr Dr. Güth oder eine Kommission die Sittenpolizei repräsentiert, ist schließlich eine Sache von untergeordneter Bedeutung.

Bei meinen Vorschlägen ist Conditio sine qua non eine zur strengsten Diskretion verpflichtete Zentralinstanz.*) Nur dann, wenn eine Anklage gegen einen mit einer Geschlechtskrankheit Behafteten schwebt, weil er während seiner Krankheit geschlechtlichen Umgang gepflogen und eine Ansteckung verschuldet hat, wäre es zweckmäßig, wenn die Behörde in nichtöffentlicher Sitzung mitteilen dürfte, ob der Betreffende als geschlechtskrank oder gesund gemeldet ist, aber erst dann, wenn dem Beklagten positiv nachgewiesen ist, daß er zu der fraglichen Zeit tatsächlich Verkehr mit der angeblich angesteckten Person gehabt hat, zu welchem Behufe dem Gesundheitsamt vorher die Akten eingehändigt

Digitized by Google

werden müßten. Dieses Damoklesschwert würde auf dem Haupte aller derjenigen schweben, die heute nach dem Prinzip „Haltet den Dieb" vor Gericht behaupten, nicht sie hätten angesteckt, sondern sie wären angesteckt worden. Derartigen gewissenlosen Menschen gegenüber aber müßte das Gesundheitsamt das Recht haben, sie der verdienten Strafe mit überführen zu helfen. Aber auch nur in diesem Ausnahmefalle dürfte das Prinzip der Diskretion außer acht gelassen werden.

Leider dauert trotz aller „modernen" Mittel die Heilung einer frischen Syphilis jahrelang. Ich stehe hier im Gegensatz zu Neißer, der in seinem nach seinem Tode herausgegebenen Buche „Die Geschlechtskrankheiten und ihre Bekämpfung", Berlin 1916 bei Julius Springer, die Gefahr zu leicht nimmt.

Ich betone dabei, daß gerade in einem Werke, das sich auch an die großen Kreise der Laienschaft wendet, Ausdrücke wie „die Syphilis gehört zu den leichtest heilbaren Krankheiten" sich durch die tägliche Praxis als übertrieben kennzeichnen. Neißers Auffassung resultiert aus einer Überschätzung der modernen vier Entdeckungen: der Auffindung des Erregers der Syphilis, der Spirochaeta pallida, durch Schaudinn (1905), der Wassermannschen Blutuntersuchungsmethode (ausgearbeitet von Bruck, Neißer, Wassermann, 1907), der Herstellung des Salvarsans (1910) und der künstlichen Übertragung der Syphilis auf Affen durch Metschnikoff und Rouk (1903). Von diesen gestatten nur der Nachweis der Spirochaeta, der jedoch zumeist nur in den äußerlich sichtbaren Symptomen, selten dagegen im Blute des Kranken gelingt, und das Tierexperiment gewisse Schlüsse. Die Wassermannsche Reaktion aber, durch die gewisse, völlig unbekannte, von den Krankheitserregern vermutlich erzeugte Gifte nachgewiesen werden sollen, hat nach den letzten Untersuchungen von Freudenberg, Wossidlo, Heller u. a. stark an Bedeutung eingebüßt. Haben doch die genannten Fachleute nachgewiesen, daß bei gleich-

Digitized by Google

zeitiger Untersuchung ein und derselben Blutprobe in verschiedenen erstklassigen Instituten in zirka 60 Prozent der Fälle widersprechende Resultate erzielt wurden.*) Noch überschwenglicher muß das Lob des Ehrlichschen Mittels Salvarsan erscheinen, dessen Heilkraft Neißer und andere auf die eben auf ihren wahren Wert zurückgeführte Wassermannsche Reaktion gestützt haben. Hierfür nur zwei Tatsachen, die für sich selbst sprechen:

Professor L. Lewin, der ausgezeichnete Toxikologe der Berliner Universität, einer der besten Giftkenner der Welt, hat das Salvarsan als „bedeutungslos, marktschreierisch und gefährlich" bezeichnet. Daß das Mittel aber auch, selbst bei jahrelanger, konsequenter Anwendung nicht die namentlich von Neißer versprochene Verminderung der Syphilis gebracht hat, beweist allein der Umstand, daß seit dem Jahre 1910, dem Einführungsjahr, dort, wo eine exakte Statistik im Gegensatz zu der Zivilbevölkerung, nämlich im Heere, möglich war, die Seuche, statt sich zu vermindern, um 25 Prozent gestiegen ist. Die folgenden Zahlen illustrieren diese Behauptung. Diese Zahlen sprechen Bände.

Jahr 1. X. bis 30. IX.	Zahl der Syphilisfälle	Pro Mille der Kopfstärke	
1900	2148	4,1	
1901	1913	3,6	
1902	2150	4,0	
1903	2179	4,1	
1904	2303	4,4	
1905	2296	4,4	4,29 ‰
1906	2491	4,7	
1907	2422	4,5	
1908	2374	4,4	
1909	2571	4,7	
1910	2828	5,1	
1910	2981	5,4	5,33 ‰
1910	3067	5,5	

Seit der Einführung des Salvarsans 1910 und seit dem Salvarsanoptimismus sind also die Fälle von Syphilis im deutschen Heere in erschreckendem Maße gestiegen. War in den Jahren 1900—1910 eine Durchschnittsziffer von

Digitized by Google

4,9 pro Mille der Kopfstärke zu konstatieren, so stieg diese 1910—1913 auf die Durchschnittsziffer von 5,3 pro Mille. Wenn es wahr ist, daß man einen Baum an seinen Früchten erkennt, dann an dieser Frucht den Salvarsanbaum, dem zwar die besten Früchte a priori (man denke an Ehrlichs eigene Bezeichnungen: „Hyperideal", „Ausbrechen des Giftzahns", „Therapia magna sterilisans" und andere mehr) zugelegt wurden, der aber, wie diese Statistik zeigt, statt der Feigen Dornen erzeugte. Konnte es auch anders kommen? Noch in No. 42 der Berliner klinischen Wochenschrift wird das Salvarsan nach den Erfahrungen der Briegerschen Klinik nur als Unterstützungsmittel der Quecksilber-Therapie bezeichnet. Ich habe bereits in meinem Vortrage in der Dermatologischen Gesellschaft (Dermatologische Zeitschrift, 1911, Bd. XVII-XVIII) vor den für unsere Nation so schlimmen Folgen des Salvarsanoptimismus gewarnt, und habe später immer wieder — leider umsonst — meine warnende Stimme erhoben. Denn es ist klar, daß, nachdem urbi et orbi verbreitet wurde, die Syphilis habe ihre Schrecken durch das Salvarsan verloren, Schauspieler, Soldaten, Offiziere usw. sich einer zügellosen Lust hingaben. Und welche Folgen mußten sich ergeben, nachdem Salvarsan nicht imstande war, die Syphilis mit Sicherheit zu heilen? Die obige Statistik gibt die klare Antwort.

Ich habe ferner in den Monatsheften für prakt. Dermatologie 1911, 52. Band S. 455, nachgewiesen, daß allein mit 1 antisyphilitischen Quecksilberkur 38 Prozent und mit 2 Kuren zirka 60 Prozent von 500 syphilitischen Puellen bis zu 25 Jahre frei von Symptomen geblieben sind. Und wie steht es mit Salvarsan und mit Salvarsan plus Quecksilber (kombinierte Kur)? Beim Königlichen Polizeipräsidium in Berlin wurden 1911, als man statt Quecksilber Salvarsan allein anwandte, 50% mehr Recidive als im Jahre 1910 registriert. Erst als man 1912 und 1913 wieder Quecksilber anwandte, erhielt man wieder dieselbe Zahl wie 1910.

Haben also die modernen Methoden keinen nennens-

Digitized by Google

werten Vorzug vor den früheren, heute wieder allgemein angewandten Quecksilberbehandlungen, dann ist es unbedingt erforderlich, daß bei der frischen Syphilis ein Arzt erst nach drei Jahren eine definitive Heilung attestieren darf. Nach diesen drei Jahren aber erst dann, wenn keine nachweisbaren Symptome mehr vorhanden sind. Denn ein sicheres Kriterium, ob jemand geheilt ist, haben wir leider nicht, auch nicht mit Hilfe der Wassermannschen Reaktion. Darum dürfte dieser kein großer Wert beizumessen sein. Falsche Namensnennungen der Patienten bei den Ärzten müßten strenge bestraft werden. Der heute geradezu in der Luft schwebende Begriff „Prostituierte", der nur durch einen Gerichtsbeschluß zugesprochen werden dürfte, müßte juristisch scharf und unantastbar präzisiert werden. Nun ist von der „Sachverständigenkommission der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" der Antrag gestellt worden, denjenigen, der bei einer bestehenden Infektion Geschlechtsverkehr ausübt, zu bestrafen. Die Abolitionisten fürchten nun, daß dieses Gesetz namentlich gegen die Frauenwelt der Prostituierten ausgeübt werden würde, insofern jeder Mann eine solche anzeigen könnte. In diesem Falle würde sie wahrscheinlich krank befunden werden und streng bestraft werden. Bei meinem System fiele diese Befürchtung, da sich ja immer nachweisen ließe, daß, wenn auch eine Ansteckung erfolgt wäre, die Betreffende „notorisch' oder „vermutlich gewerbsmäßige" insofern bona fide gehandelt hätte, als sie nicht mit den momentan vorhandenen Mitteln der Wissenschaft für krank befunden wäre. Ultra posse nemo tenetur. Daß das Seuchengesetz dahin geändert werden müßte, daß jeder Fall von einer Geschlechtskrankheit meldepflichtig wäre, versteht sich von selbst. Doppelzählungen würden dadurch vermieden, daß die Meldung der Patienten immer an den Ort zu melden wären, wo die erste Meldung erfolgt ist.

Da nun gewisse Methoden der Behandlung schwere

Digitized by Google

Gefahren für Leben und Gesundheit in sich bergen, da an ihnen schon mancher Patient gestorben, erblindet und gelähmt worden, so ist es ein Gebot, daß jeder Patient in der Lage sein muß, bei einer Zwangsbehandlung ein Veto gegen Methoden oder Dosierungen einzulegen, die nachweislich schon zu Todesfällen, Erblindungen und Lähmungen geführt haben, mit anderen Worten, dem Gewissen des Arztes muß die Freiheit des Handelns vollständig und dem Patienten eventuell ein Veto zustehen.

Wie wäre nun die Angliederung des „Statistischen Gesundheitsamtes" an die bestehenden Verhältnisse zu bewirken?

In Berlin würde das Sammelinstitut entweder dem Reichsgesundheitsamt oder dem Statistischen Amt oder der Medizinalbehörde angegliedert. Außerdem müßten in den einzelnen Bundesstaaten statistische Gesundheitsämter errichtet werden, die mit der Berliner Zentrale Hand in Hand arbeiten würden. Die Patienten würden die Meldungen zweckmäßig an den zuständigen Kreisarzt machen, der wöchentlich oder monatlich das gesamte Meldematerial an die nächste Zentrale weitergeben würde.

Alle die von der Kommission für Bevölkerungspolitik bisher gefaßten Beschlüsse, wie B 1 (Entlastung von der Schweigepflicht bei Ärzten) B 2 (Bestrafung bei wissentlich erfolgter Ansteckung) B 3 (Vorschriften zur Bekämpfung gemeingefährlicher Erkrankungen, Mitwirkung der Landesversicherungsanstalten, Krankenkassen, Lebensversicherungen, Ausbau einer Statistik, pflichtgemäßes Prüfungsfach für Ärzte sowie die Anträge auf Abänderung des § 180 und Beseitigung des § 361, 6 (Sittenpolizei) lassen sich mit meinem System harmonisch vereinigen.

Außer dem „Münchener ärztlichen Verein" und den „Abolitionisten" haben nun eine Reihe von Ärzten Schriftstellern, Reichstagsabgeordneten etc. Stellung zu meinen Vorschlägen genommen.

Digitized by Google

Prof. Dr. Kafemann, der Königsberger Sexualforscher, spricht sich durchaus in der „Ärztlichen Rundschau“ für mein System aus, das leicht durchführbar, die Behandlung, die eine sittliche Pflicht sei, als das Majestätsrecht der Person ansähe und erst dann zur Nötigung schritte, wenn das sittliche Gebot, die Heilung zu erstreben, von dem Erkrankten nicht gefühlt und demgemäß nicht befolgt würde.

Dr. Paul Cattani, der Züricher Gesundheitspolitiker, schreibt in der „Neuen Zürcher Zeitung“ in einem Leitartikel Nr. 2094 vom 21. Dezember 1916, betitelt „Gesundheitspolitik“: „Zu einer wahren Seuche, namentlich in den Städten, sind die Geschlechtskrankkeiten geworden. Aber gerade der Lösung dieser Frage gegenüber hat sich der heutige Staat als vollständig impotent erwiesen. Rat- und hilflos zwischen Reglementierung der Prostitution und freiem Straßenbetrieb hin- und herpendelnd, hat er noch nie den Versuch gewagt, die Ausrottung der Geschlechtskrankheiten mit fester Hand durchzuführen. Der Vorschlag Bunges, alle Ansteckungsfähigen so lange abzusondern, bis sie nicht mehr anstecken können, wird wohl noch lange auf Verwirklichung warten müssen. Aber es wäre schon unendlich viel getan, wenn man nur wenigstens dem Plan zur Überwachung der Geschlechtskrankheiten*) nähertreten wollte, den Dr. Dreuw entworfen hat. Sein Vorschlag fordert im wesentlichen die Anzeigepflicht des behandelnden Arztes für alle männlichen und weiblichen Geschlechtskranken, die Verpflichtung, sich einer Behandlung zu unterziehen und die Überwachung der Behandlung durch den Staat bis zum Abschluß derselben. Die nötige Diskretion ist nach dem Vorschlag weitgehend gesichert.

Prof. Blaschko (Berlin) der Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrank-

*) Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 12. Band, 1. Heft.

Digitized by Google

heiten, verhält sich (s. Mitteilungen dieser Gesellschaft 1916 Nr. 3 u. 4, sowie Ärztliches Vereinsblatt 1916 Nr. 1106 S. 507) jeder Anmeldepflicht und jedem Behandlungszwang gegenüber ablehnend. Er hat sich für die Beratungsanstalten eingesetzt, die nur einen Teil des ganzen Problems darstellen und deswegen versagen müssen, da nur die freiwillig zur Meldung ihre Erlaubnis gebenden Patienten diesen gemeldet werden und da die Beratungsanstalten keinen Zwang auf die Behandlung ausüben können.

Prof. v. Zumbusch (München) richtet deswegen in Nr. 6 1917 der Mitteilungen des D. G. f. B. d. G. einen offenen Brief an Prof. Blaschko, in dem er die Beratungsanstalten „Überredungsanstalten" nennt, die, wie Blaschko sagt, nur für das „Volk" da wären, während Privatpatienten von den behandelnden Ärzten versorgt würden. Da aber nur vernünftige, gewissenhafte Menschen die Erlaubnis zur Meldung gäben, eine Minderzahl, die Mehrzahl aber der leichtsinnigen, indolenten und imbezillen Menschen nicht, so würden nur die Leute mit gutem Willen, — und diese hätten es nicht nötig — von den Beratungsanstalten getroffen. Blaschko verspricht dann, auf die Frage zurückzukommen und will seitens der D. G. f. B. d. G. die Frage zur Diskussion stellen.

Prof. Stern (Düsseldorf) bekämpft in den „Ärztlichen Mitteilungen" meine Vorschläge mit Gründen sachlicher und unsachlicher Natur. Er hält die praktischen Ärzte nicht für genügend vorgebildet, eine Auffassung, die schon der Chef des Feldsanitätswesens auf ähnliche Vorwürfe Neißers hin energisch zurückgewiesen. Da Stern früher neben seiner Haupttätigkeit als praktischer Arzt noch die Nebenbeschäftigung als Spezialarzt für Geschlechtskrankheiten pflegte, so klingt diese Auffassung eigenartig aus dem Munde des nunmehrigen Nurspezialisten. Ich habe die meisten der Sternschen Einwendungen schon vor seinem Aufsatz in der Dermatologischen Wochenschrift zurückgewiesen. Der persönliche Ton seiner Kritik ist mir die

Digitized by Google

beste Gewähr, daß — mag der jetzige Spezialarzt dem früheren praktischen Arzt auch noch so wenig zutrauen — ich auf dem rechten Wege bin. Denn wenn der praktische Arzt innere und äußere Krankheiten behandeln und begutachten muß, warum sollen dann die Geschlechtskrankheiten eine Ausnahme bilden?

Erich Schlaickjer äußert sich über die lächerliche Unzulänglichkeit unserer bisherigen Überwachung und betont, daß der feste Grundsatz meines Systems sei, daß die gesundheitliche Aufsicht keine menschlichen und bürgerlichen Nachteile mit sich brächte.

Prof. v. Düring ist für die Meldepflicht, ebenso Prof. Flesch, Reichstagsabgeordneter Dr. Quark, Katharina Scheven u. v. a. Der Reichstagsabgeordnete Sivkovich, Schriftführer der Kommission für Bevölkerungspolitik im Reichstage, hielt im Dezember 1916 vor Berliner Lehrern einen Vortrag, in dem er meine Vorschläge auf das wärmste empfahl.

Dr. Vollmann, der Redakteur des „Ärztlichen Vereinsblattes", verhält sich ablehnend gegen die Vorschläge des „Münch. ärztlichen Vereins", während Hofrat Dr. Spatz, der Redakteur der Münchener med. Wochenschrift, der Meldepflicht und dem Behandlungszwang ein begeistertes Lob singt.

Nachdem beim Reichstage der Antrag vorliegt, den § 361, 6, d. h. die Sittenpolizei zu beseitigen, wäre die erste Aufgabe, zunächst einmal ein einheitliches System zu beschließen, dem sich alle anderen Anträge harmonisch einfügen lassen, so, wie ein Baumeister erst dann an den Bau eines Hauses herantritt, wenn er einen Gesamtplan entsprechend dem Zwecke, dem das Haus dienen soll, entworfen hat.

Erst dann dürften die Einzelteile des Hauses und die Ausschmückung derselben ihrer Erledigung zugeführt werden. Der Plan aber kann nur lauten: Statistik und dis-

Digitized by Google

trete Überwachung aller Geschlechtskranken bis zur Bescheinigung über die erfolgte Heilung.

Mit der gesetzlichen Regelung einer das Privatleben nicht schädigenden Anzeigepflicht aller geschlechtskranken Männer und Frauen steht und fällt letzten Endes die Wirkung aller Maßnahmen im Kampfe gegen die Geschlechtskrankheiten. Wird diese Anzeigepflicht nicht eingeführt, dann haben alle Beschlüsse keinen großen Wert. Denn wir wissen, daß zurzeit 90 Prozent aller Syphilitiker sich nicht genügend behandeln lassen. Möglicherweise ist hieran mit Schuld der weitverbreitete Optimismus, die neueren therapeutischen Methoden wären so schnell wirksam, daß eine gründliche, monatelange Ausheilung der Krankheit nicht mehr nötig wäre. Dies ist ein verhängnisvoller Irrtum. Da wir bei der Zivilbevölkerung leider nicht feststellen können, ob eine Steigerung der Geschlechtskrankheiten eintritt, weil eben keine Anzeigepflicht besteht, so sind wir auf die genauen Statistiken beim Militär angewiesen, das natürlich imstande ist, jeden Fall zu kontrollieren.

Wir sehen also, daß die Schaffung eines „Statistischen Gesundheitsamtes" uns mit einem Schlage eine Antwort geben würde, die die in der Luft schwebenden Berechnungen der „Sexualstatistiker", die manchmal bis zu 80 Prozent voneinander differieren, durch genaue Angaben ersetzen würden.

Nicht halbe Maßnahmen, sondern eine ganze Tat wird vom Reichstage verlangt in einer Frage, die zu den wichtigsten für die Zukunft unseres Volkes gehört.

Jedenfalls hat die Reglementierung sich als so unzulänglich erwiesen, daß es keinen Zweck hat, auf dieses morsche Gebäude noch zur Verschönerung ein Stockwerk aufzusetzen. Die Fundamente sind zu schwach, als daß es noch dieses Stockwerk vertragen kann. Es ist zu befürchten, daß es bei einem weiteren Ausbau zusammenstürzt. Wie ein Baumeister, wenn sich bedenkliche und irreparable Risse

Digitized by Google

und Schäden an einem Gebäude zeigen, gut daran tut, das Gebäude niederzulegen und mit einem neuen Plan an den Bau des neuen heranzugehen, bei dem ihm keine Hindernisse durch verbogene Treppen, tote Ecken usw. entstehen, ebenso muß endlich einmal das uns aus Frankreich überkommene System der Reglementierung als ein Bastard mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, damit auf den Ruinen neues Leben in bevölkerungspolitischem Sinne erblühen kann.

Völkerhaß und Presse

von Dr. phil. Helene Stöcker.

Mit Erschrecken fast macht man zuweilen die unheimliche Beobachtung, daß auch wir, die wir diesen Rückfall in Urzeiten, wie ihn die jetzige Zeit darstellt, nie für möglich gehalten haben, dennoch gewissermaßen eine Fülle intensiven Erlebens in dieser Zeit genießen. Und wäre es auch nur die ungeheure, unerwartete Einsicht in Geschehnisse, in Höhen und Tiefen und Abgründe menschlichen Wesens, die wir vorher für unsere gegenwärtigen bürgerlichen Tage gewiß nicht mehr, vielleicht für längst vergangene Zeiten einmal als wirklich und angemessen geglaubt hatten. Wäre nur diese Einsicht, diese Fülle neuer tiefer Einblicke nicht so ungeheuer teuer erkauft, nicht auf so viel Blut und Jammer, Erniedrigung und Elend der Menschen erwachsen! Als mit der Jähheit eines plötzlich ausbrechenden Wirbelsturmes, von den wenigsten unter uns vorher geahnt, vor nun bald drei Jahren der europäische gegenseitige Vernichtungskampf einsetzte, trennte er innerhalb jedes Landes die Menschen in zwei große Gruppen. Oder vielmehr in je eine überwältigend große Gruppe und in eine Minderheit, die, wie es schien, nun kein Vaterland mehr hatte. Wer nicht durch das Zauberwort „Vaterland“ alles vergessen konnte, was an sittlicher Verpflichtung und Vertiefung, an seelischer Verfeinerung in

Digitized by Google

ihm war, der war von jenem Augenblick an, so schien es, geächtet. Auch heimatlos zuerst, weil es war, als ob keiner mehr unsere Sprache verstand, als ob die andern um uns in einem Idiom redeten, das wiederum uns ganz fremd, unglaubhaft, unwahrscheinlich in dieser Zeit anmutete. Daß soundsoviel kluge, gebildete Menschen voll wertvollster Leistungen auf diesem oder jenem geistigen oder sozialen Gebiet — gewissermaßen über Nacht — den Kulturstandpunkt, das Niveau, das sie bis dahin eingenommen hatten, vergessen konnten, um in Lauten und Tönen zu uns zu reden, wie sie etwa dem geistigen Niveau von Kindern oder Wilden zu entsprechen scheinen, war eine lähmende, nahezu vernichtende Erfahrung.

„Von dem Tag an, wo das Sengen und Brennen und Schießen und Erstechen und Niederstoßen und Erwürgen und Bombenwerfen und Minenlegen anging, von dem Tag an bin ich eine Ausgestoßene, — von dieser ganzen Welt bin ich geschieden, wie ein Idiot."

Wer eine solche Erfahrung gemacht hat, kann freilich in schwachen, matten Augenblicken die beneiden, die sterben durften, ehe sie diesen Zusammenbruch Europas erlebten. Aber nur in den Augenblicken der Ermattung darf dieses Gefühl Macht gewinnen über die Geister und Herzen. In jedem anderen muß es um so klarer sein, daß für diese Ausgestoßenen erst recht die Notwendigkeit zu leben beginnt, daß ihr Leben, wenn es sonst keinen Sinn gehabt hätte, ihn nun erhalten hat; über die Abgründe hinüber, die dieser furchtbare Kampf zwischen den einzelnen Völkern aufgerissen hat, müssen doch Brücken und Pfeiler hinüber gebaut werden. Auch hier bedarf es, in diesem Kampf um Europas Auferstehung aus dieser Vernichtung, tapferer, furchtloser Pioniere.

Wir alle wissen glücklicherweise, daß ringsum in allen Ländern neben den Mächten der Vernichtung doch auch diese Pioniere des Wiederaufbaus und der Wiedervereinigung tätig sind.

Digitized by Google

Als einen solchen Pionier — durch ein ganz individuelles Schicksal auch äußerlich schon erwählt — müssen wir Annette Kolb ansehen, die in ihren „Briefen einer Deutsch-Französin" (Verlag Erich Reis, Berlin-Westend) — den tragischen Konflikt des Menschen schildert, der zweien der miteinander kämpfenden Kulturnationen Europas durch Blut und Abstammung angehört. Wer diese Briefe liest, (die vordem in Zeitschriften, nun zum Buch gesammelt, erschienen) dem müßten sie, so sollte man denken, das deutlichste, unwiderleglichste Zeichen der Zusammengehörigkeit der europäischen Völker sein, der Beweis, daß die Völker sich selbst vernichten, in dem Grade, wie sie die andern zu vernichten bemüht sind. —

Auch auf diejenigen, so denkt man unwillkürlich, müßte diese einfache Tatsache wirken: daß ein Mensch rein physisch zweien dieser Völker angehören, beide mit einer geistigen Liebe umfassen kann, — auch auf diejenigen müßte das wirken, die sonst nicht begreifen, daß man auch ohne physische Verwandtschaft rein geistig sich den besten Geistern anderer Kulturländer verwandt fühlen kann, verwandter sicherlich, als den bösen Kräften, die im eigenen Lande zum Verderb eben dieses Landes sich betätigen. Vielleicht hört man jetzt überall auf solche, die verschiedenen Ländern angehören, wenn sie darauf hinweisen, daß jeder von uns, sei es durch Tat, sei es durch Dulden, irgendwie „Schuld" trägt. Daß „die Dummheit solche Triumphe feiern würde", in der Tat, das hätten wir nicht erwartet. Es wurde „die Intelligenz Europas durch ein paar Leute unterjocht", und nicht die „Besten" durften bestimmen. Und doch wissen wir schon seit ein paar tausend Jahren, welch ein furchtbares Schicksal es bedeutet, wenn die Mächtigsten auf der Erde nicht auch die höchsten Menschen sind.

Wie viele von uns durften seit Jahren glauben und überall die Anzeichen dafür erkennen, daß die Völker auf dem Wege zueinander waren, daß auf allen Bezirken menschlichen Schaffens die nationalen Grenzpfähle wichen, daß

Digitized by Google

eine gegenseitige Befruchtung und Wechselwirkung eintrat. Wo gab es wohl noch ein Gebiet geistigen oder selbst auch nur wirtschaftlichen Lebens, das nicht von diesem Entwickelungsgang Zeugnis abgelegt hätte?

Und nun mit einem Male, wie vom Schlage gerührt, standen alle feindlich gegeneinander, vor Grauen und Entsetzen in Erz gehüllt. Und alle glauben, mit der tiefen Inbrunst religiösen Glaubens, für den man sein Leben einsetzt, daß eben nur der „Andere" und ausgerechnet der Andere so neidvoll und tückisch und niederträchtig und grausam und gewissenlos und verroht und was weiß man alles noch — gewesen sei, daß er den Einen, Unschuldigen, Friedlichen, der nichts gewollt, als sein Friedenswerk weiterführen, „überfallen" habe. Jeder hatte in einem gewissen Sinne ja auch recht so zu glauben, und wieder unrecht zu gleicher Zeit. Denn bewußt hatten vielleicht doch nur die wenigsten das Kommende gesehen und erst recht nicht herbeiführen wollen.

Aber in jedem Lande hat es einige gegeben, die glaubten, daß es notwendig, unvermeidbar und darum am Ende auch „gut" sei, es herbeizuführen. Ihr gutes Gewissen zu ihrem furchtbar verhängnisvollen Tun darf man ihnen vielleicht noch nicht einmal bestreiten. Aber daß sie bei diesem Tun noch ein gutes Gewissen haben konnten, das ist vielleicht doch die Schuld von uns allen, und sei es auch nur die Schuld der Gleichgültigkeit, diese Gefahr nicht geahnt, nicht gegen sie gearbeitet zu haben.

Unsern Lesern ist vielleicht noch in Erinnerung, mit welcher Leidenschaft man im ersten Kriegswinter der Verfasserin dieser „Briefe" in Dresden begegnet ist, als sie in einem Vortrag in der Literarischen Gesellschaft in Dresden auf einen der Gründe, die einen so ungeheuerlichen Ausbruch plötzlichen allgemeinen gegenseitigen Hasses psychisch erklären könnten, hinwies: auf die Hetzpresse aller Völker. Man kann in diesem Buch nun am Schluß den Vortrag nachlesen, den sie dort gehalten und den die Wut einiger sich

Digitized by Google

getroffen Fühlender sie nicht zu Ende sprechen ließ. Es ist beruhigend und entmutigend zugleich, zu hören, wie ein paar verwundete Offiziere, denen sie den Vortrag vorher vorlegte, ihr gesagt haben: „Aber was wollen Sie denn, das ist ja nur das, was alle vernünftigen Leute denken?!“ und die es doch zugleich von vornherein für nutzlos und vergeblich erklärten, es auszusprechen. Aber wollen wir uns denn wirklich so der Unvernunft beugen?! Die Deutsch-Französin im Bewußtsein ihrer doppeltstarken Loyalität, da sie ihr Deutschtum stets dem anderen Lande gegenüber besonders betont hat, hatte daher gewiß das Recht, dort ihren Hörern zu sagen:

„So können wir gar nicht verstehen, daß die Völker, die doch schon allesamt ihre Revolution hatten oder zu haben versuchten, warum sie sich allesamt ihre hetzerische Presse noch gefallen lassen, warum sie sich die noch nicht verbaten? Wann werden die Vertreter der würdigen Blätter dagegen protestieren, daß solche Mörder der Gesellschaft sich ihre Amtsbrüder nennen? Man hat schon Regierungen davongejagt, aber der Herausgeber eines Hetzblattes thront wie ein Gesalbter des Herrn auf seiner Redaktion. Argwöhnisch wird das Tun und Treiben eines Monarchen verfolgt, wer aber hat es gewagt, gegen den ‚Matin‘ einzuschreiten, der schlimmer als eine russische Knute Wahrheit und Mäßigkeit unterdrückt. Aber in jedem Lande gibt es Erscheinungen, die dem ‚Matin‘ nacheifern; es ist unleugbar, daß die öffentliche Meinung sich der Lüge leichter als der Wahrheit ergibt, und deshalb wäre heute nichts notwendiger auf der Welt, als eine Sezession der Presse.“

Leider hat diese Anklage, wir müssen es zu unserer Beschämung gestehen, auch bei uns getroffen. Solche, die sich verletzt fühlten: sie haben die Fortsetzung und Vollendung des Vortrags durch Tumult verhindert. Gewiß an sich eine Bagatelle in dieser Zeit, die mit Menschenleben spielt wie Kinder mit Glaskugeln, — und nur deshalb zu erwähnen, weil wir hier in der Tat eine ungeheure unheimliche Macht über uns herrschen lassen, die so oft in die Hände von Unverantwortlichen gelegt ist.

Man braucht sich darüber keine Illusion zu machen: es ist nicht nur die Hetzpresse, die das Unglück verschuldet. In den Menschen selbst müssen diese bösen, gewalttätigen

Digitized by Google

niedrigen blinden Instinkte eben noch sehr mächtig sein, wenn sie in so ungeheuerlichem Maße geradezu sich so schnell erwecken lassen, — auch bei solchen, deren Bildung und Denkklarheit sie vor solchen Infantilismen schützen sollte. Man braucht bei den Menschen also „nur zu kratzen — und der Barber kommt zum Vorschein". Die Menschen haben wohl nicht nur die Regierungen, sondern auch die Presse, die sie verdienen.

Aber wir glauben, daß Annette Kolb doch recht hat, wenn sie meint, „daß man nur zehntausend hetzerische Zeitungsschreiber aus allen Ländern hätte zusammentreiben sollen, die ihre Macht über die urteilslose Masse mißbrauchen, — hätte man sie rechtzeitig zusammengetrieben, die heute weiter kläffen, von allen Ufern des roten Meeres, so hätte man heute nicht in allen Ländern, die dieses rote Meer umgrenzen, das Schauspiel junger Krüppel, junger Blinder, überfüllter Narrenhäuser, zu Greisen geschlagener Jünglinge. Sie, die sich hergaben zu Urhebern aller Greuel, indem sie sie erzählten, wo sie sie nicht erdichteten, so daß sie alle gleich als ‚Repressalien' entstanden!" Und wer hätte nicht mit ihr die Naivität empfunden, mit welcher die Leute, die andere mit den schwersten Beleidigungen überhäufen, dabei stets die eigenen ebenso schweren Beleidigungen überhören, während sie die der andern alleine merken. Es sind stets die Hetzer, welche sich über die Hetze der gegnerischen Seite entrüsten. Die Schimpfworte „Barbaren", „Fäulnis" und „Aasgeruch", die sich gewisse Deutsche, gewisse Franzosen gegenseitig zugerufen haben, sie treffen die nicht, die wirklich darüber stehen und es infolgedessen besser wissen. Und es ist ein Schimmer von Humor in dieser wahrhaft tragisch-ernsten Sache, von der Annette Kolb berichtet: als der „Matin" nachträglich von dem Dresdner Skandal erfuhr, beschwerte er sich auch.

Auch darin hat Annette Kolb recht, wenn sie vorschlägt, angesichts dessen, was jetzt in der Welt geschieht, das Wort „Christentum" als das einzige Fremdwort auszumerzen oder

Digitized by Google

wenigstens eine Lehre, von welcher nicht die allerleiseste Notiz genommen wird, auch der Form nach nicht aufrechtzuerhalten, wenn wir doch im allerwahrsten Sinne des Wortes darauf pfeifen.

Man solle doch einmal „statt der Verwundeten die Verantwortlichen austauschen," — warum sollte das nicht möglich sein, wo doch das Unmögliche möglich gewesen sei, daß dieser glückliche Erdteil sich auftat zu einem Sumpf von Blut und Wunden, der das Gemüt immer tiefer hinabzieht? Den Kriegsfreunden in unserm Lande, die sich heute mit soviel Stolz auf Bismarck berufen, hält sie entgegen, daß der Gründer des Deutschen Reiches sich doch vielleicht von diesen Allzudeutschen heute verdächtigt sehen könnte, er, der den Frieden von Nikolsburg geschlossen, und der „nach dem Sieg von 1870 Lothringen Frankreich zu lassen riet und die Verantwortung denen aufbürdete, die damals seinen Rat mißachteten".

Und mit ebensolchem Recht weist sie darauf hin, daß nur der Gedanke, eine wehrlose Beute kriegerischer Feinde werden zu sollen, den Mut zum Kriege im Volk erweckte, niemals aber den Wunsch und Drang nach Eroberung, wozu die inneren Feinde — Deutschlands oder der anderen Länder — ihr Land verführen wollen.

Wie verhängnisvoll aber neben dem Kampfe der Waffen der Krieg der gegenseitigen Verleumdung gewirkt hat, wie haltlos eine große Reihe der schwerwiegendsten, furchtbarsten Vorwürfe sind, die sich die Völker in diesem Krieg gegenseitig machen, hat Prof. Carl Brockhausen in Wien aufgedeckt, dessen Initiative zum großen Teil dann die Begründung der „Internationalen Rundschau" zu danken ist (Verlag Orell Füßli, Zürich), die sich die Aufgabe setzt, im Gegensatz zu der Hetzpresse jedes Landes alle die Beweise von gütiger und menschenfreundlicher Gesinnung zu sammeln, die Angehörige kriegführender Länder den Angehörigen anderer kriegführender Länder erweisen.

Digitized by Google

Dieses Beispiel, das Brockhausen mitteilt, gilt im übertragenen Sinne auch für andere Länder und ist überaus lehrreich.

Also in Österreich war es ein allgemein verbreiteter Glaube, daß die serbischen Soldaten mit Vorliebe den österreichischen Soldaten die Augen ausstechen sollten.

Herr Professor Brockhausen wußte in nächster Nähe ein Lazarett, wo solche unglückliche Opfer lagen, und er hielt es für seine Pflicht, sich von dieser Behauptung zu überzeugen.

Er bat seine Frau um 50 Kronen und begab sich mit dieser Summe in das Lazarett.

Dort verlangte er zu einem in dieser Weise zugerichteten Österreicher geführt zu werden, weil er ihm 50 Kronen zu überbringen habe. Man erklärte ihm, daß der Unglückliche zwar sein Augenlicht verloren habe, jedoch durch einen Schuß. Der Professor sagte, daß er die 50 Kronen nur einem solchen Verwundeten bringen dürfe, der von den Serben verstümmelt worden sei. „Da gäbe es ja leider Gottes Lazarette genug, wo er solche Opfer serbischer Grausamkeit antreffen könne."

Er machte sich nun anheischig, von einem Lazarett zum andern zu gehen, überall führte er sich auf dieselbe Weise ein, ziemlich überall fanden sich Soldaten mit schweren Augenleiden. Aber bei keinem dieser Unglücklichen brachte er seine Gabe an; denn immer waren Kopfschüsse die Ursache der Erblindung gewesen.

Professor Brockhausen wollte in keinem Falle bestreiten, daß die genannten Greueltaten vorgekommen seien; er wollte nur berichten, daß er selbst nach allen Wiener Lazaretten gewandert sei, die 50 Kronen aber noch heutigen Tages besitze.

Ähnliche Erfahrungen machten diejenigen, die im Anfang des deutsch-belgischen Krieges in Aachen z. B. diejenigen suchen wollten, denen von Belgiern die Augen ausgestochen waren. —

Digitized by Google

Um eine Stelle schaffen zu helfen, wo gegen die Leichtfertigkeit solcher Völkerverhetzung und Verleumdung gearbeitet werden könnte, dachte Annette Kolb ihren Vortrag zu halten, in dessen Verlauf sie dann selbst erfuhr, was Fanatismus und aufgeweckte Leidenschaften bedeuten.

An ein überwältigendes Beispiel der Erbärmlichkeit und Gefährlichkeit der Presse, die sich zum kritiklosen, verantwortungslosen Dolmetscher und Aufpeitscher von Volksleidenschaften macht, erinnert Annette Kolb in ihrem Buch S. 120*). Wenn man begreift, daß diese Charakterlosigkeit keine Ausnahme, sondern fast die Regel ist, müßte man in der Tat fast verzagen. Aber es gibt doch, soviel haben wir in diesen Jahren erfahren dürfen, in allen Ländern Menschen, die an ihrer Würde festhalten.

Der so große Empörung erregende Vortrag von Annette Kolb in Dresden ist ausgegangen von einer Gemeinschaft solcher Menschen, die sich zum Ziel gesetzt haben, auch noch während des Krieges den Kampf gegen die Verhetzung in allen Ländern aufzunehmen. Außer in der „Internationalen Rundschau" (Verlag Orell Füßli in Zürich) kämpfen in der Schweiz Menschen wie Professor Ragaz,

---

Wie bezeichnend für ihren Durchschnitt ist das, was Reiche aus der Zeit der Befreiungskriege überliefert hat. Im ersten Augenblick fand man Napoleons Unternehmen tollkühn und abenteuerlich. Wie er aber dennoch Fortschritte machte und seine Macht mit jedem Tage wuchs, wurden die Stimmen immer kleinlauter und besorglicher, wovon die damaligen französischen Tageblätter einen deutlichen, dabei komischen Gradmesser abgaben.

Sie lauteten: „Der Unhold ist aus seiner Verbannung entronnen. Er ist von Elba entwischt." „Der korsische Wolf ist bei Luz-Juan ans Land gestiegen." „Der Tiger hat sich zu Gap gezeigt. Truppen sind auf allen Seiten gegen ihn in Bewegung. Er endete damit, als elender Abenteurer in den Bergen umherzuirren; entrinnen kann er nicht." „Das Ungeheuer ist wirklich, man weiß nicht durch welche Verräterei, nach Grenoble entkommen." „Der Tyrann hat in Lyon geweilt, Entsetzen lähmte alles bei seinem Anblick." „Der Usurpater hat es gewagt, sich der Hauptstadt bis auf sechzig Stunden zu nähern." „Bonaparte nähert sich mit starken Schritten, aber niemals wird er bis Paris gelangen." „Napoleon wird morgen unter den Mauern von Paris sein." „Der Kaiser ist in Fonteinebleau."

Digitized by Google

Romain Rolland, Henri Guilbaux und andere in ähnlichem Geiste.

„Aus dem Haß haben sie eine bürgerliche Tugend gemacht," schreibt ein französischer Soldat an Romain Rolland, „wer nicht mithält, ist verdächtig.

Aber wir können nicht hassen, und das ist unser Trost. Und wir können so unendlich viel Trostlosigkeit nur überwinden durch die Kraft der Liebe."

Es scheint, als ob sich in unseren Tagen die alte Geschichte des Turmbaus zu Babel wiederholte.

Der Turm der Zivilisation, den sich die Völker gebaut haben, schien schon bis in den Himmel zu reichen, bis sich plötzlich ihre Sprache verwirrt hat und keiner den andern mehr versteht. Vielleicht haben sie bei diesem Bau vergessen, die rechte Grundlage für ihn zu legen.

An ein Wort Goethes sei mit Annette Kolb erinnert, was eine solche Grundlage geben könnte, die aus dieser Verirrung und Verwirrung wieder herausführt.

„Was ist das Heilige? Das ist das, was viele Seelen zusammenbindet. Bände es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.

Was ist das Heiligste? Was heute und ewig die Geister tiefer und tiefer gefühlt immer nur einiges macht.

Bis zum Kriege haben wir an dieser Stelle für eine Verfeinerung der sexuellen Moral, gegen die doppelte Moral im Verhältnis der Geschlechter gekämpft.

Seit der Krieg ausbrach, haben wir erkennen müssen, daß es eine solche doppelte Moral auch noch außerhalb des Geschlechtslebens gibt, d. h. überall da, wo sich die Gewalt an Stelle des Rechts, die brutale Übermacht an Stelle der Vereinigung und Verständigung setzen will.

Und wir erkennen, daß alle diese Unmoral im Grunde aus einer und derselben Quelle stammt: daß die Lehre aller Lehren, die Weisheit aller Weisheit, wie sie sich in dem buddhistischen „Das bist Du" ausspricht, nicht erkannt, geschweige denn befolgt wird.

Digitized by Google

Und fortan scheint jeder Kampf für eine Verfeinerung der Geschlechtsmoral sinn- und gegenstandslos geworden zu sein, der sich nicht auch die Verfeinerung der Völkermoral zum Ziele setzt.

Die Lösung für alle diese Konflikte, ob sie sich zwischen Mann und Weib, zwischen den Völkern der verschiedenen Länder abspielen, kann immer nur die gleiche sein.

Jener französische Soldat, der an Romain Rolland schrieb, hatte recht: „Wir können soviel Traurigkeit nur überleben und überwinden durch die Kraft der Liebe."

Wird die Ehe die einzige vom Staat rechtlich gebilligte Geschlechtsgemeinschaft bleiben?

Eine Anregung.

Von Dr. Ludwig Bernhardt, Weimar.

I.

Die Ehe ist die einzige vom Staat anerkannte rechtliche Gemeinschaft zwischen Mann und Weib. Nur die aus dieser Gemeinschaft hervorgehenden Abkömmlinge erkennt der Staat als vollberechtigt in bezug auf Familien- und Erbrechte gegenübern ihren Erzeugern an, während den aus nichtehelicher Verbindung Hervorgegangenen familien- und erbrechtliche Beziehungen gegen Erzeuger versagt sind und ihnen außerdem nach herkömmlichen Anschauungen ein Makel ihrer Geburt anhaftet.

Gestatten unsere wirtschaftlichen Verhältnisse, daß auch fernerhin noch in dem Maße wie bisher Familiengründung (und damit die legitime Erhaltung der Staatsbürgergemeinschaft) stattfinden können?

II.

Trotz der glänzenden Ergebnisse unserer Kriegsanleihen ist die wirtschaftliche Lage weiter Kreise unseres Volkes, besonders des Mittelstandes im weiteren Sinne, doch nicht so glänzend, wie es zu sein scheint.

Bis in die Mitte der neunziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts war es möglich, daß ein Mann in dem ehefähigen Alter von etwa 25 Jahren ein Jahreseinkommen von mindestens 2500 Mark haben und auch damit, selbst wenn seine Frau nicht begütert war, eine Ehe schließen konnte. Seitdem haben sich aber die Verhältnisse wesentlich geändert. Infolgedessen ist die Möglichkeit der Eheschließung für die meisten sehr erschwert und sogar unmöglich gemacht.

III.

Dem Staat gehen damit ungezählte wertvolle Kräfte verloren. An einer Hebung der Einwohnerzahl hat aber der Staat während des Krieges und danach das größte Interesse.

Digitized by Google

Aber auch für die einzelnen Individuen und ihre Gesamtheit hat die erzwungene Ehelosigkeit die schlimmsten Folgen. Die Prostitution, dieser Schandfleck am Kleid der modernen Kultur, wird damit in weitem Maße gefördert. Damit wird aber zugleich der Geißel der Geschlechtskrankheiten Vorschub geleistet.

Während aber der ledige Mann Gelegenheit hat, der Natur den ihr schuldigen Tribut zu zollen, ohne dadurch im gesellschaftlichen Ansehen zu sinken, ist es für die Frau ganz unmöglich, die ihr von der Sitte gesetzten Schranken zu überschreiten, ohne sich zugleich der gesellschaftlichen Verdammung auszusetzen. Während die einen sich aus Unerfahrenheit, Dummheit und Leichtsinn einfach über dieses Verdammungsurteil hinwegsetzen, führt die viel größere Zahl der Frauen einen innern Kampf zwischen sittlicher Pflicht und Naturtrieb, um dann seelisch und körperlich zu verkümmern. Man begegnet ihnen ja täglich, die erst blühend und schön waren und nun mit bleichen Wangen und nervösen Blicken einhergehen. Es wird dieser Massenerscheinung, die jede legitime Fortpflanzung hindert, und den Staat, die Einzelnen und ihre Gesamtheit schädigen, zum Nutzen des Staates wieder früher oder später ein Ende gemacht werden müssen.

IV.

Nur auf zwei Wegen kann diesem Übel abgeholfen werden, entweder durch Hebung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse oder zweitens durch Änderung unserer sittlichen und daran anschließend rechtlichen Anschauungen.

Daß der Staat in der Lage sein sollte, die wirtschaftliche Lage der Einzelnen ausreichend zu heben, halte ich für ausgeschlossen. Mit der Einführung der Gewerbefreiheit war diese Möglichkeit erschöpft, damit war dem Staate jeder Eingriff in das gewerbliche Leben, der auf die Preise und auf die Erhöhung des Umsatzes Einfluß haben könnte, genommen. Man führe nicht die Bestimmungen über die Höchstpreise und die Zentralisation des Verkaufs gewisser Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände als Beweis für das Gegenteil an; das sind Ausnahmezustände, die mit der Beendigung des Krieges aufhören werden. Wie sollte auch der Staat die Frage von Angebot und Nachfrage regeln können, wenn er nicht gerade zu Monopolen (Handelsmonopolen) seine Zuflucht nehmen will? Auch neue Absatzgebiete, die ohne weiteres in Angriff genommen werden können, kann der Staat nicht bieten. Im Reichstag ist von amtlicher Stelle darauf hingewiesen worden, daß nur der sich nach den Kolonien wenden soll, der über ein gewisses Anlagekapital verfügt.

Es kann und muß also nur der andere Weg bleiben, daß unsere sittlichen Anschauungen und unsere gesetzlichen Bestimmungen eine Wandlung erfahren. Auch eine andere Verbindung — nicht jede — zwischen Mann und Weib, die nicht eheliche Verbindung ist, muß rechtliche Gültigkeit haben und ebenso schwer löslich sein wie die Ehe. Diese zweite Form der Eheschließung muß für alle die geschaffen werden, die eine dauernde Lebensgemeinschaft eingehen wollen, aber dazu nicht die Mittel haben, sie sich auch infolge ihrer wirtschaftlichen Lage nicht erarbeiten können.

Digitized by Google

Freilich, hier nun beginnt die Schwierigkeit. Wer bringt die Mittel für die Erziehung der Kinder auf? Der Einzelne ist dazu unfähig, wie wir dargelegt und vorausgesetzt haben. Aber was der Einzelne nicht kann, das kann der Verband, die Organisation. Es handelt sich um die Schaffung großer Kapitalien, von deren Erträgen das durchgesetzt werden soll. Wie große Kapitalien geschaffen werden, das haben wir bei den Gewerkschaften, bei den privaten und staatlichen Versicherungen gesehen. Der einzelne muß dazu mitwirken, daß die Kapitalien aufgebracht werden. Die Gemeinschaft zu erhalten, ist eine heilige Pflicht der Gemeinschaft. Es drängt sich unmittelbar der Gedanke auf, daß diese Erziehung nur gemeinschaftlich erfolgen könnte. Andererseits wird es aber auch unendlich schwerhalten, der Mutter das Kind zu nehmen. Beide zu vereinen, könnte nur so möglich sein, daß man besondere Kolonien in der Nähe der Städte gründet. Die erstmalige Aufbringung bestimmter Kapitalien müßte durch eine allgemeine Progressivsteuer und dazu freiwillige Beiträge aufgebracht werden. Zur weitern Erhaltung und Vermehrung dieser Kapitalien müßten Verbände gebildet werden, die Rechtspersönlichkeit erhalten. Der Beitritt zu diesen Verbänden müßten jedem Interessenten freistehen. Eltern müßten schon vom Tage der Geburt ihrer Kinder Beiträge leisten können.

Wenn die vorstehenden Ausführungen Anregung zum Nachdenken und zur Äußerung von Gegenvorschlägen über dieses wichtige Problem geben würden, so würde für den Verfasser der Zweck dieser Zeilen erreicht sein.

Lehrerinnencölibat.

Dem Beschluß der Schöneberger Schuldeputation, (s. Heft 9/10, Jahrgang 12), die Zölibatsbestimmungen für Lehrerinnen aufzuheben, ist die Schöneberger Stadtverordnetenversammlung leider nicht beigetreten; sodaß es zunächst bei der alten Ordnung bleibt, die für die verheirateten Frauen nur die schlechtbezahlte Arbeit der Vertreterinnen kennt (abgesehen von den „Kriegsgetrauten", die das Gehalt, das sie bei Kriegsausbruch bezogen, weiter erhalten). Dem zweiten Beschluß der Schöneberger Schuldeputation, den kriegsgetrauten Volksschullehrerinnen die Alterszulagen zu zahlen, hat die Königliche Regierung ihre Zustimmung versagt. Man fragt sich vergebens nach den Gründen einer solchen Ablehnung, die auf die Ehelosigkeit eine Prämie setzt in demselben Moment, wo man in hohen Tönen von „Bevölkerungspolitik" redet. Sollte dieselbe nur in negativen Maßnahmen bestehen? Wie weit das den Gang der Entwicklung zu hemmen vermag, ist schwer zu sagen. Bisher hat jedenfalls die Zahl der Verheirateten im öffentlichen Schuldienst weiter zugenommen; freilich erleben wir es heute schon, daß Verheiratete vom öffentlichen in den privaten Schuldienst übergehen, der ihnen größere Gewähr dauernder Tätigkeit bietet.

Digitized by Google

Inzwischen ist der Vortrag von Schulinspektor Meyer-Hamburg über „Das Zölibat der Lehrerinnen" im Druck erschienen. (Tat-Flugschriften Nr. 18, Jena, Diederichs 1917. Preis 1.— M.) Da seinerzeit über den Vortrag hier berichtet ist, so seien nur einige Momente noch einmal hervorgehoben. Meyer sieht die Frage als eine sozialbiologische an und vertritt aufs entschiedenste den Standpunkt der Höherentwicklung der Menschheit, nicht der rein quantitativen Steigerung. Interessant sind vor allem auch die Anmerkungen, die noch mancherlei Belege und Auseinandersetzungen bringen. Der Verfasser zeigt z. B. durch eine Reihe von Zitaten, daß die Ablehnung der verheirateten Kollegin durch die Lehrer „nicht unbeeinflußt ist durch Standes- und wirtschaftliche Interessen" (was ja übrigens auch für ihr Verhalten der ledigen Lehrerin gegenüber gelten dürfte). Die Gegnerschaft im Lager der Lehrerinnen selbst sucht der Verfasser psychologisch zu ergründen. Er meint: „Es könnte auffallen, daß die Beseitigung des Zwangszölibats für Lehrerinnen besonders unter den Lehrerinnen, verhältnismäßig wenig bei Schulleitern und Schulaufsichtsbeamten auf Widerstand stößt. Bei näherer Betrachtung verliert diese Erscheinung viel des Auffallenden. Unter den Lehrerinnen sind es besonders die leitenden und führenden Persönlichkeiten in den Organisationen, die den gegenwärtigen Zustand verteidigen und es als Pflicht ansehen, der Ehefrau den Zugang zu ihrem eigenen Beruf zu verlegen. Es sind meistens starke Menschen, voll von Idealen und von heiligem Eifer für ihre Berufspflichten erfüllt. Sie blicken durchweg auf eine längere Tätigkeit am Erziehungswerke und auf die in seinem Dienst stehende Vereinsarbeit zurück, erfreuen sich des Erfolges im engeren und weiteren Kreise, sind sich Mängel ihrer Tätigkeit nicht bewußt und können daher schwer einsehen, was sie als Mutter und Ehefrau außerdem noch Ersprießliches an der ihnen anvertrauten Jugend hätten leisten können. Mithilfe bei sozialen Bestrebungen und intensive Vereinstätigkeit haben ihre schulfreie Zeit fast restlos in Anspruch genommen. Sie können sich also geistig gar nicht in die Lage versetzen, neben allen diesen Pflichten auch noch jenen für Mann und Kinder gerecht werden zu können." — Sollte hier nicht, natürlich unbewußt, auch noch ein anderes mitsprechen? Oder ist es ein Zufall, daß alle diese Leiterinnen der Organisationen meist in reiferen Jahren stehen? Und sollte ihnen vielleicht die Erinnerung an frühere Zeiten und anderes Empfinden nicht stark verlorengegangen sein? Und sollten nicht jüngere Kräfte, wenn sie einmal zu Worte kämen, die Dinge anders ansehen? Im Grunde laufen doch alle diese Einwände auf die Ausführungen der katholischen Lehrerin, Fräulein Riehl in Nürnberg, hinaus (zitiert bei Meyer, S. 45). „Gerade aus der Gott geweihten Jungfräulichkeit und aus der Hingabe an den gewählten Beruf erwächst der unverheirateten Lehrerin jene Befriedigung ,die zu höchsten Leistungen befähigt und zur Quelle reinster Freude wird. Ihre Enthaltsamkeit ist nicht Schwäche und Verkümmerung, sondern höchste sittliche Kraft." — Selbst zugegeben, daß in dieser „Verdrängung" Größe liegen kann, fragt sich's doch sehr, ob die tatsächliche Durchführung nicht anders aussehen wird.

Digitized by Google

Demgegenüber sei hervorgehoben, daß ein Mann wie Geheimrat Bumm in seiner Rektoratsrede, Oktober 1916, über die Frage des „Deutschen Bevölkerungsproblems" sich ausdrücklich zur „Aufhebung der Heiratsbeschränkungen, des Zölibats der Lehrerinnen, der katholischen Geistlichkeit" bekennt. Wir würden das vor allem noch aus einem Gesichtspunkt begrüßen: eine frühere Ehemöglichkeit wäre damit gegeben. Mann und Frau heirateten einander in einem Alter, wo Einschränkungen und Entbehrungen unendlich viel leichter zu tragen sind, ja, gar nicht als solche empfunden werden, und wenn die Kinder dann auch nicht gleich (was man in Frankreich vor dem Kriege als höchste Tat der Elternliebe uns gegenüber rühmte), mit einem Sparkassenbuch geboren werden, so bringen sie dafür einen Fonds von Gesunheit und Anspruchslosigkeit mit, der unendlich wertvoller ist. Dem allbekannten Einwurf, daß die Lehrerin ja heiraten kann, sucht — soweit bekannt bisher einzig — der „Vorwärts" (21. Oktober 1916) entgegenzutreten, indem er an dem Beispiel von Berlin zeigt, „daß hier die Eheschließungen von Lehrerinnen keineswegs häufig sind".

„In den Jahren 1912/13 und 1913/14 sind von den wissenschaftlichen Lehrerinnen infolge Verheiratung nur 29 und 26 ausgetreten. Das Schuljahr 1914/15, das zum größeren Teil schon in die Kriegszeit fiel, hat sogar nur 18 Eheschließungen. Bedenkt man, daß 1913/14 etwa 600 Lehrerinnen über 20 Dienstjahre hatten, so blieben immerhin etwa 1100 bzw. etwa 1150 im heiratsfähigen Alter, von denen nicht mehr als 29 und 26 geheiratet haben, d. h. etwa 2,62%." Sollte man wirklich glauben, daß bei Zulassung verheirateter Lehrerinnen sich diese Zahlen nicht ganz anders gestalten würden? Immerhin fängt man auch bei andern weiblichen Beamten an, größeres Entgegenkommen zu zeigen. So hat das Reichspostamt jetzt bestimmt, „daß die kriegsgetrauten Post- und Telegraphengehilfinnen auf ihren Antrag bis zur Rückkehr des Ehemannes aus dem Kriege unter denselben Bedingungen wie vor der Verheiratung beschäftigt werden. Im Fall ihrer Niederkunft kann ihnen ein Urlaub bis zu acht Wochen gewährt werden. Den etatsmäßig angestellten Beamtinnen wird das Diensteinkommen indessen belassen. Von Fall zu Fall soll entschieden werden, ob die Beamtin im Dienst bleiben kann, wenn der Ehemann nach endgültiger Entlassung aus dem Heeresdienst nicht gleich in eine festbesoldete Stellung zurücktreten kann. Dasselbe gilt für den Fall, wenn der Ehemann kriegsversehrt oder mit erheblicher Beschränkung seiner Erwerbsfähigkeit zurückkehrt. Unter Umständen kann dann die kriegsgetraute Gehilfin dauernd im Amte bleiben." Endlich sei noch der Stellungnahme der „Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungspolitik" gedacht, die eine Rundfrage unter ihren Mitgliedern veranstaltet hatte und in einer Zusammenfassung der Antworten sich — höchst bezeichnend — wesentlich ablehnend verhält. Dabei ist z. B. charakteristisch, daß man die verheiratete Lehrerin ablehnt, weil ja ein Überangebot von ledigen Lehrerinnen vorhanden und die verheirateten gewissermaßen den ledigen Konkurrenz machen würden. Daher mögen „diejenigen, denen es gelingt zu heiraten, anderweitige Berufe ihren weniger glücklichen Mitschwestern überlassen".

Digitized by Google

Sollte es den Herren überhaupt nicht in den Sinn kommen, daß mancher ledige Mann, wenn er eine berufstätige Frau heiraten könnte, heiraten würde, der unter den jetzigen Verhältnissen unvermählt bleibt? Durch Aufhebung der Zölibatsbestimmung möchte zwar die Zahl der Lehrerinnen die gleiche bleiben, die Zahl der Eheschließungen aber zunehmen, beziehungsweise die Ehe mindestens in früheren Jahren schon geschlossen werden.

Es ist schwer, unter den jetzigen Verhältnissen irgendwelche Zukunftshoffnungen auszusprechen, so darf man wohl nur betonen, daß es wertvoll bleibt, daß die verheiratete Beamtin immer mehr Wirklichkeit wird. Sie wird sich auch durchzusetzen wissen. L. St.

Reinhold Jaeckel †.

Noch nicht 37 Jahre alt, auf der Höhe seines Lebens und seiner Arbeit, hat Reinhold Jaeckel der Tod ereilt. Vor kurzem erst noch brachte die „Neue Generation" einen Aufsatz aus seiner Feder: „Gegen die Frühehe". Seine letzten Gedanken und seine letzten Arbeiten galten dem Problem, welches ihn seit seinen Jünglingsjahren am meisten beschäftigte: das Heiratsalter. Schon in Sekunda verfaßte er Flugblätter, in denen er Gleichaltrigkeit der Geschlechter für die Ehe forderte. Später kam er auf Grundlage seiner umfangreichen statistischen Untersuchungen über Heiratsalter, Ehescheidungen usw. zu der Überzeugung, daß die Gleichaltrigkeit der Geschlechter in der Ehe Naturgesetz sei. In zahlreichen Arbeiten suchte er die Forderung seiner Jünglingsjahre wissenschaftlich zu fundieren.

Jaeckel war mit ganzer Seele Statistiker, und doch blieb ihm diese Wissenschaft stets nur Mittel zum Zweck, niemals wurde sie unter seinen Händen zum unfruchtbaren Selbstzweck. Was seinen wissenschaftlichen Leistungen für die Zukunft dauernden Wert verleiht, ist eben diese Tatsache, daß er überall seine statistischen Untersuchungsresultate für die moralische und biologische Höherentwicklung der Menschheit nutzbar zu machen suchte. Da nach dem Kriege der Menschheit Eugenik mehr denn je nottut, ist Jaeckels Tod in diesem Augenblick doppelt beklagenswert.

Das Leben dieses Forschers ist kein leichtes gewesen. Vielleicht hätte seine wissenschaftliche Kraft sich noch weit stärker entfaltet, wenn sein äußeres Leben glücklicher gewesen wäre. Trotz vieler Hemmnisse setzte er — teilweise durch Stundengeben die Mittel erwerbend — sein nationalökonomisches Studium durch, promovierte 24jährig mit einer Dissertation, die schon den eigenen Geist verriet: „Über die Stellung des Sozialismus zur Frauenfrage". Dann war er drei Jahre lang unentgeltlich zu seiner Ausbildung tätig. Im Winter 1907, nach dem Tode seines von ihm hochverehrten Lehrers Richard Boeckh, dessen letzter Seminarsitzung er noch kurz vor dessen Ende beiwohnte, wurde ihm die Leitung des bevölkerungsstatistischen Seminars der Universität Berlin übertragen. 1908 wurde er zum ersten Kreisstatistiker des Kreises Teltow

Digitized by Google

gewählt. Er war Mitglied der bedeutendsten statistischen Gesellschaften, so der deutschen, der amerikanischen und der von Paris. G. v. Mayr brachte den Arbeiten seines jungen Kollegen stets großes Interesse entgegen und schenkte ihm seine persönliche Freundschaft.

Leider hat der Tod Jaeckels wissenschaftlichen Leistungen allzufrüh ein Ende gesetzt. Vielleicht hätte der Schüler dereinst sogar seinen Meister Richard Boeckh übertroffen, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre. Dr. M. V.

Das Stiefkind Frau.

Es ist äußerst charakteristisch für die Geringschätzung, mit der die Männerwelt im großen ganzen auch heute noch auf die Frau herabsieht, daß sie als „weiblich" oder (das Fremdwort klingt vielleicht etwas weniger hart) „feminin" nicht nur all das bezeichnet, was in die von ihr einmal fest geprägte Schablone des Mannes-Ideals nicht recht hineinpassen will, was also lediglich schwach ist vom Standpunkt einer immerhin wohlwollenden Beschützer-Idee aus, sondern vielmehr alles, was klein, häßlich, niedrig, engherzig, oberflächlich, dumm ist; kurz alles, was Eigenschaften aufweist, die den Glanz der Mannes-Ideal-Schablone trüben, das lichte Bild verdunkeln könnten. Schämt man sich irgendeines Geschlechtsgenossen, so ist er einfach ein „weibischer" Mensch. Kann einer kein Geheimnis für sich behalten, so nennt ihn die Sprache schon eine „Klatschbase", obgleich er auch als Klatschvetter durchaus keine Seltenheit darstellen würde. Ist einem irgendeine Zeitströmung nicht genehm oder nicht verständlich, so nennt er sie eben „feminin". Mit anderen Worten: „weiblich ist bei einem Teil der Männerwelt alles, was diesen Männern mißfällt, was sie persönlich gern ablehnen, ganz einerlei, ob eine solche Wertung mit den Tatsachen im Einklang steht oder nicht.

So zeichnete vor einiger Zeit J. E. Frhr. v. Grotthuß im „Türmer" eine Art von Charakterbild des früheren englischen Königs, unter dem Titel: „Eduard VII., die böse Tante". Er nennt ihn einen „schlauen, aber kleingeistigen Intriganten, der sein Handwerk . . . betreibt mit der ruhelosen Geschäftigkeit eines hysterischen, nach perserven Reizen lüsternen Weibes" und meint dann, „dieser feminine Zug" scheine ihm der herrschende. Freilich: Schlauheit, im Verein mit Kleingeistigkeit und insbesondere Lüsternheit nach perversen Reizen sind selbstverständlich nicht Männer-Eigenschaften! Oder sollen sie nicht doch häufig unter Männern zu finden sein? Nun, dann sind dies eben „feminine" Männer! Ob wohl jemand schon einmal daran gedacht hat, alle Frauen, die diese Eigenschaften nicht besitzen, darum männlichere Charaktere zu nennen? Es müßte das doch die natürliche Folgerung für den die Fähigkeit zur Logik meist für sein Geschlecht allein in Anspruch nehmenden Mann sein. Übrigens pflegt man vielfach auch von den Bauern zu sagen, daß sie schlau seien bei kleinem Geiste. Vermutlich sind sie also auch feminine Charaktere? — Daß Eduard VII.

Digitized by Google

ein Lebemann war, betont Freiherr v. Grotthuß zwar ebenfalls; aber offenbar hält er das auch für eine weibliche Eigenschaft. Der Vergleich mit der bösen Tante — wer hatte übrigens von einer solchen schon gehört? Im allgemeinen gilt die Tante in Dichtung und Leben als eine gutherzige Persönlichkeit. Daher der Ausdruck „Kindertante"! — hinkt übrigens ein wenig bei der Behauptung, daß König Eduard als „der Minderwertige den Höherwertigen" geringschätzte. Bis jetzt ist es mir stets nur aufgefallen, daß die „Frauen den Mann, nach Grotthuß und anderen also den „Höherwertigen", durchaus nicht gering, sondern — vielmehr meistens reichlich hoch einschätzen, was wohl gerade der Anlaß dazu sein dürfte, daß dieser selbst sich als „höherwertig" betrachtet.

Eduards VII. politische Erfolge sind danach (natürlich!) als Erfolge einer „Unterrockpolitik" aufzufassen und — das also sind für den Verfasser des „Charakterbildes" die Vertreter des weiblichen Charakters! — er selbst steht politisch auf gleicher Stufe mit — der Pompadour und der Maintenon! Freiherr v. Grotthuß vergißt aber anscheinend eines: daß nämlich diesen Damen doch wohl eine Eigenschaft fehlte, die wirklich vorzugsweise beim Stief- oder Prügelkind Frau zu finden ist: die Geduld, solche Schmähungen und Herabwürdigungen zu ertragen, ohne sie zu erwidern. Weibliche Schwäche? Oder sollte es doch nicht vielmehr Überlegenheit sein?

Hertha Schalk.

Literarische Berichte.

DIE FRÜHEHE. Von Prof. Dr. Sigm. v. Kapff. Verlag von W. Kohlhammer, Berlin 1916. Besprochen von Grete Meisel-Heß.

Die sexuelle Frage ist heute die große Frage des Staates und der Gesellschaft geworden. Das Bedürfnis nach Volkserneuerung und Volksvermehrung wurde durch den Geburtenrückgang der letzten Jahre und besonders durch die Menschenausrottung des Krieges zum Kernpunkt der Sozialpolitik. Die sexuelle Not des einzelnen, jenes Mißverhältnis zwischen natürlichem geschlechtlichen Bedürfen und den Möglichkeiten seiner Befriedigung, wurde erst beachtet, als es sich in seiner unausbleiblichen Folge, der Beschränkung der Fruchtbarkeit, geltend machte. Und nachdem eine große Bewegung und viel schöpferische Forschung durch ein Jahrzehnt das Gebiet sondierte, kommen nun auch Gelehrte, die sich bislang solchen Fragen gegenüber mehr als „reserviert" verhielten und machten auf diesem Gebiet ihre Vorschläge.

Prof. v. Kapff empfiehlt die Frühehe des jungen Mannes mit aller Wärme, und die Argumente, die er dafür ins Treffen führt, könnten gewiß der Billigung sicher sein, wenn er nicht die beiden wirklichen Hemmnisse dieser längst auch von anderen Autoren vorgeschlagenen Reform in ihrem Schwergewicht unterschätzen würde. Das eine ist die wirtschaftliche Frage: wer soll eine junge Ehe, in die der junge Mann

Digitized by Google

der akademischen Stände als sozial Unfertiger eintritt, erhalten? Prof v. Kapff meint, dies sei die Sache der Eltern, die dem Sohn ein reines Liebes- und Ehe-Leben in den Jahren, in denen er dafür am ein drucksfähigsten ist, ermöglichen sollen. Er meint, daß, wenn die Koster die ein erwachsener Sohn und eine Tochter ihren beiderseitigen Eltern verursachen, zusammengelegt würden, ein bescheidener, einfacher Hausstand, wie er ihn (mit Recht) empfiehlt, durchaus möglich wäre und wenn Enkel kämen, so könnte die Freude darüber den Großeltern noch „ein paar hundert Mark" mehr wohl wert sein. — Sicherlich gibt es Familien genug, in denen bei genügender Einsicht und gutem Wille Ehe und Elternschaft der erwachsenen Kinder, auch solange sie selbst nicht erwerbsfähig sind, durch die Eltern bzw. Großeltern allein ermöglicht werden könnte. Aber im Mittelstand, an den sich dieser Vorschlag doch vor allem wendet, liegen die Verhältnisse wesentlich anders. Hier arbeitet der Mann und Vater, der einzige Erhalter der Familie, oft rastlos bis ins Greisenalter hinein, ohne daß wesentliche Kapitalsersparnisse, die die Familie nach seinem Tod vor Not behüten sollen, möglich gewesen wären, ohne daß ausreichende staatliche Pensionen einen ruhigen Lebensabend garantieren würden, ohne daß irgendeine Versorgung der Töchter hätte erreicht werden können . . . Aus dieser bitterschweren Zwangslage entstand — notgedrungen — die Frauenbewegung, — die Versuche der Töchter, sich durch eigene Arbeit eine Existanz zu schaffen. Wie kann in solchen Familien — und sie sind weitaus in der Mehrzahl — außer den Kosten, die das Studium der Kinder schon mit sich brachte, auch noch deren Familiengründung auf Kosten der alten Eltern ermöglicht werden?! — — — Die ganze Hoffnung der Familie ruht ja meist darauf, daß der Sohn endlich Erwerbender werde und den alten Vater entlaste. Der Mittelstand ist eben in den letzten zwanzig Jahren einer soziologischen Verschiebung unterworfen worden, die sich nahezu mit kosmischen Verschiebungen, wie sie in der Erdgeschichte auftreten, vergleichen läßt. Er wurde zermürbt zwischen zwei Klassen, zwischen unten und oben, die freie Entfaltung der Privatwirtschaft wurde mehr und mehr gehemmt durch Maßnahmen rein sozialistischer Natur, die die Gewinnchancen des einzelnen immer mehr eindämmen, durch den immer mehr mangelnden Nahrungsspielraum, während andererseits irgendwelche wirtschaftliche Sicherheitsvorkehrungen aller für alle noch nicht in genügendem Maße bestehen. Aus dieser Zwangslage entwickelte sich, als einzige Prophylaxis, das Versicherungswesen des modernen Industriestaates. — Das Geschlechtsleben mußte an diese „Verschiebungen" glauben. Es geriet in eine „Krise", die selbst dem Staate endlich beachtenswert erschien, und daraus ergab sich die Vermehrung der Fürsorge für Mutter und Kind, die indessen immer nur Notbehelf ist und niemals einen Ersatz bieten kann für ausreichenden Elternschutz, wie er nur im Rahmen der Einehe gegeben ist. Also — mit bloßem guten Willen der Eltern ist die Frühehe wohl nur in den oberen Kreisen zu erreichen, wo sie ja auch angestrebt und oft sehr glücklich realisiert wird, z. B. in Fürstenhäusern.

Das zweite Moment, das der Verfasser völlig außer acht läßt, ist

Digitized by Google

die Erkenntnis, daß die Vorbedingung der angestrebten Reform in einer Festigung des monogamen Prinzips speziell des jungen Mannes zu suchen ist. Es gab — gerade an der „Kulturwende" — wie man den Zeitpunkt um 1900 herum bezeichnen könnte — unter der herangewachsenen Frauen- bzw. Mädchengeneration eine große, große Zahl solcher Mädchen, die aus echtem Idealismus, mit jungen Männern, die noch wirtschaftlich unselbständig waren, die Ehe zu schließen begehrten — weil auch sie den verbrauchten Mann nicht mehr wollten, weil sie keine Versorgungs- sondern eine Herzensehe ersehnten, gewillt, diesen jungen Männern wahre Kameradinnen im Lebenskampf zu sein. Unter ungeheuren Opfern der Eltern wurden diese Ehen ermöglicht. Aber diese jungen Frauen wurden vielfach enttäuscht, verraten, seelisch mißhandelt und wirtschaftlich ruiniert. In den Anschauungen, die sie vor aller Welt vertreten hatten, — wurden sie von diesen Männern, um derentwillen alle diese Opfer gebracht wurden, — blamiert bis auf die Knochen. Denn es war da ein gieriger, nach immer neuen Sensationen lüsterner Männertypus — gerade unter den Geistigen dieser Generation — in der Überzahl gewesen. Nichts lag diesen Männern ferner als ein Leben mit einem Weib. Wild, ausschweifend, nach immer neuen Nervenstimulanzien begehrend — hatten diese jungen Leute die Schicksale von Frauen an sich gerissen, verdorben, verwüstet. Die Ehe, die man ihnen zu leicht gemacht hatte, wußten sie nicht zu schätzen. Die Eltern wußten, daß generative Freuden verdient sein wollen — im Schweiße des Angesichtes — daß das Glück, eine Familie zu besitzen, durch die Lebensarbeit eines Mannes, durch Treue, Konzentrierung und Bescheidung bezahlt werden muß, daß die Ehe kein Abenteuer ist, daß hier der Anbau von Generationen liegt, wenn sich zwei Menschen mit dem genügenden Willen und Ernst zu dieser Aufgabe zusammenschließen; daß aber andernfalls hier der Ruin des Ruins lauert — der Zusammenbruch der höchsten wirtschaftlichen, moralischen und generativen Werte. Die Frühe hat doch den ausgesprochenen Sinn und Zweck, den jungen Mann vor den physischen und moralischen Schädigungen eines wilden und ausschweifenden Geschlechtslebens zu bewahren. Wenn er sich nun — trotzdem man ihm in jungen Jahren eine Ehe ermöglicht — dennoch — in der Ehe — der geschlechtlichen Anarchie ergibt, — so waren die ganzen Opfer, die gebracht wurden, um den jungen Hausstand zu ermöglichen, nutzlos. Und nicht nur das. Es entsteht ein Rattenkönig unlöslicher, schwerer Konflikte. Es ist dann eine Familie da, mit Kindern, deren Vater nichts verdient, eine Frau, die vom Manne wegstrebt und zu den Eltern — mit vermehrter Kopfzahl — zurückkehren soll. Die Eltern aber sind inzwischen immer älter und müder geworden und sind wirtschaftlich geschwächt von den Opfern der verfehlten „Liebesehen" ihrer Kinder. — Oder sie sind tot. — — — Die Gefahren der Geschlechtskrankheiten sind überdies schon groß genug, wenn ein Mann ohne Familie sich in ein wildes Leben stürzt, geschweige denn bei einem, der schon Familie hat. Und besser ist es noch, einen „verbrauchten" Mann zu bekommen, der nach diesen fragwürdigen

Digitized by Google

Genüssen nicht mehr verlangt, reif geworden ist in sozialem, menschlichem und wirtschaftlichem Sinne — als einen jungen, lebenshungrigen Menschen, der als „Ehemann" sich erst „auszutoben" sucht und sich selbst noch nicht erhalten kann, geschweige denn seine Familie. Das ist die Kehrseite der „Frühehe", — die nur für ausgesprochen ernst und monogam veranlagte Charaktere zu empfehlen ist.

Hoffen wir, daß die Weltenwende dieses Krieges die Verfallsepoche, die wir hinter uns haben, abschließt und eine Regeneration der Geschlechtlichkeit uns erwartet.

KARL NOETZEL: EINE EINFÜHRUNG IN DAS HEUTIGE RUSZLAND an der Hand von Tolstois Leben und Werken. (Verlag von Georg Müller, München.)

Gerade in diesem Augenblick, wo gewaltige Erschütterungen das mächtige russische Reich in seine Teile zu zersprengen drohen, kommt uns, die wir aus der Ferne diesen gewaltigen Explosionen zusehen, vielleicht stärker als sonst das Verlangen zum Bewußtsein, etwas mehr, etwas Eindringenderes von diesem Volke und seinem Charakter zu erfahren, als es uns in der Regel möglich ist.

Wenn wir begriffen haben, daß es sich nicht nur darum handelt, mit einem Volke etwa „militärisch" fertig zu werden, sondern es auch geistig in seinem Wesen zu verstehen, dann werden wir auch politisch erfolgreicher handeln können, als es ohne dieses psychologische Ver-Verständnis, ohne diese tiefere Einsicht in das Wesen des anderen möglich ist. Tiefer als ein politischer Leitartikel und der einseitig geführte politische Kampf es kann, sollte uns daher das Werk eines Deutschen, der dreißig Jahre in Rußland gelebt hat, in dies so notwendige, vielfach noch fehlende Verständnis einführen können.

Noetzel unterscheidet in seinem Werk für russisches Wesen vor allem zwischen zwei Kategorien: das intuitive und das bewußte Rußland. Tolstoi gilt ihm für beide als der berufene Vertreter. Als Dichter bedeutet Tolstoi das intuitive Rußland, als Denker und Prophet scheint ihm Tolstoi das bewußte Rußland zu spiegeln. Ein Rußland, das Europa mißversteht, weil es sich für Gottes bevorzugtes Volk hält (wie andere Völker es ja leider auch tun), während, wie Noetzel sagt, vor Gott doch nun mal alle Völker gleich sind.

Für dies leidende intuitive Rußland hat Noetzel auch während seines dreißigjährigen Aufenthaltes am Ende sehr starke Sympathien gewonnen, während ihm andererseits im bewußten russischen Geiste Gefahren zu liegen scheinen für europäische Kultur.

Wenn man sich in sein Werk gründlich vertieft, so muß man ihm zugestehen, daß er sich von nationalem Dogmatismus, von Überheblichkeit freizuhalten sucht, wenn es ihm auch freilich nicht ganz restlos gelungen ist. Als ein Hauptwesenszug des leidenden Rußlands erscheint ihm die starke „Gefühlsuntertanenschaft" des Russen, seine außerordentliche Reizbarkeit, die Noetzel durch drei wesentliche Erlebnisse der russischen Entwicklung hervorgebracht zu

Digitized by Google

sein scheint: die orthodoxe Kirche, das Tatarenjoch und den russischen Despotismus. Die große Macht der griechisch-orthodoxen Kirche führt Noetzel darauf zurück, daß das Volk seinem innersten Wesen nach sich weigert, historische Bedingtheit anzuerkennen, so daß ihm das starre Beharren im Wechsel der Zeiten, wie die Kirche es verlangt, durchaus entspricht. Andererseits aber seien die von der Kirche gelehrten Vorschriften der duldenden Menschenliebe so vollkommen den Anschauungen des einfachen Russen entsprechend, daß man annehmen könnte, das Christentum sei hier entstanden oder es hätte hier entstehen müssen. Völlig im Einklang mit den Geboten der Kirche, seien die wahrhaft großen Seiten des einfachen Russen, seine schier unerschöpfliche Kraft im Verzeihen, im Vergessenkönnen erlittener Übeltaten, seine Gottergebenheit im Sterben, seine Fähigkeit, über die Knechtschaft des Leibes sich zur Freiheit der Seele zu erheben. Die Schattenseite der starken Macht der Kirche beruht darauf, daß die Kirche ihre Gläubigen lehrt, daß sie allein den „richtigen" Glauben haben, und daß die Kritik, die in Westeuropa gegen solche Lehren eingesetzt hat, in Rußland in noch höherem Grade wegfällt als anderswo.

Den zweiten wesensbestimmenden Einfluß auf die russische Seele erblickt Noetzel im Tatarenjoch. Noch heute heißt ein großer freier Platz in Moskau „Jungfernfeld", weil dort die Jungfrauen ausgewählt wurden, die lange Jahrhunderte hindurch den Tatarenfürsten alljährlich zum Tribut gesandt werden mußten. Die heutigen Russen sind Abkömmlinge derer, die trotz des mongolisch-tatarischen Einfalls am Leben verharrten, und diese Knechtschaft wie die des politischen Despotismus, und die wirtschaftliche Knechtschaft der Leibeigenschaft, sie wirkten alle dahin, daß die Tugenden dieses Volkes vor allem passive Tugenden sind. Daß jeder despotischen Regierung die natürliche Neigung innewohnt, äußere Kriege zu führen, wie Noetzel meint, wird man sicher gelten lassen müssen, wenn auch mit der Einschränkung, daß das im Wesen der meisten heutigen Staaten, nicht nur der despotischen, zu liegen scheint. Noetzel hat vielleicht Recht, wenn er sagt, daß wir bei den Russen uns gegenwärtig halten müssen, daß der Russe sich aus Abkömmlingen von Sklaven und Sklavenhaltern zusammensetzt. Daher auf der einen Seite das Übermaß von Willkür und Grausamkeit, auf der anderen Seite die Fähigkeit des Duldens, wie sie in der Tolstoi-Lehre vom „Nicht-Widerstandleisten gegen das Übel" vielleicht ihre höchste Ausbildung erfahren hat.

Wenn Noetzel meint, es müsse den aufrichtigen Menschenfreund zur Verzweiflung bringen, daß man in Rußland Menschen morde „aus Liebe zu Menschen", so hat er gewiß recht; nur vergißt er dabei, daß man auch anderswo in der Welt mordet — „aus Liebe zum Vaterland", „aus Liebe zum Staate". So gar wesentlich scheint also der Unterschied nicht zu sein.

Das starke Selbstbewußtsein der russischen Intelligenz, die sich als Träger eines Heilsgedankens: der Erlösung des Volkes, fühlt, gibt seiner Jugend, wie Noetzel bekennt, in all ihrer Armut und

Digitized by Google

Entbehrung ein größeres, leuchtenderes, glücklicheres Leben, als die Jugend bei uns es vor dem Kriege kannte.

Die stärksten Unterschiede zwischen russischem und westeuropäischem Geist sieht Noetzel darin, daß das russische Volk die Antike, den Humanismus und die Reformation nicht miterlebt hat. Im antiken Gedanken, der für Westeuropa in der Renaissance zurückgewonnen war, und ohne den die Reformation undenkbar erscheint, verdichtet sich, wie in seinem Brennpunkt in der Antike: Humanität.

Hier wird zum ersten Male der Mensch nicht mehr gewertet nach seiner Brauchbarkeit für den, der ihn wertet (Staat, Tyrann, Priester und Feldherr), vielmehr lediglich als Inbegriff der Fähigkeiten, die in ihm ruhen, seinen eignen Wert zu erhöhen imstande sind, und in deren harmonischen Ausbildung das Ziel wahren Menschentums erkannt wird.

Als der Stoizismus, die letzte reife Frucht des antiken Gedankens, die seelische Gleichwertung aller Menschen verkündete, und damit erst dem Christentum den Weg ebnete in der antiken Welt — es fehlte jetzt nur noch die Verkündigung der seelischen Aktivität der Liebe — zog er lediglich die letzten Schlüsse aus der die ganze Antike beherrschenden Auffassung vom Menschen. Dieser Begriff, der Mensch um seiner selbst willen, habe im aufgeklärten Rußland noch gefehlt, meint Noetzel. Wo aber dieser Begriff fehlt, meint er sehr richtig weiter, wo nicht der Mensch, der immer frei sein will, das letzte Maß und das letzte Ziel alles gesellschaftlichen Treibens bedeutet, da gibt es keinen Ausweg aus der Knechtschaft des Menschen durch den Menschen.

Wenn wir uns aber die Ereignisse der letzten Jahre und der letzten Wochen im besonderen vergegenwärtigen, können wir die absolute Richtigkeit der Noetzelschen Behauptungen, daß dieser Begriff allein in Rußland fehle, nicht aufrecht erhalten. Aber darin stimmen wir unbedingt Noetzel zu, daß dieser Begriff des Menschen in seiner vollen Bedeutung erkannt und zur Verwirklichung gebracht werden muß, wenn die Knechtschaft des Menschen durch den Menschen, die Barbarei, aufhören soll. Noetzel meint, daß der Zweifel uns in Westeuropa schon Toleranz gelehrt habe. Aber die Erfahrung des Krieges hat wohl gezeigt, wie bescheiden die Macht der Toleranz auch in Westeuropa war im Augenblick, wo heftige nationale Leidenschaften erweckt wurden, wie wenig auch unsere westeuropäische Intelligenz die Konsequenz ihrer sonstigen wissenschaftlichen Einsicht gezogen hat, wie stark auch hier angeblich „wissenschaftliches", geschultes objektives Denken sich von Gefühl und Willen hat beeinflussen lassen. Mehr scheint Noetzel mir der auch jetzt in der ungeheuren Erschütterung des Krieges bewährten Wirklichkeit nahezukommen, wenn er meint, das künstlerische, intuitive Rußland besitze den europäischen Geist der Freiheit und Menschenliebe, die Erkenntnis von der Unschuld und Unverantwortlichkeit des Menschen, — diese Erkenntnis, um die heute bei uns noch ein heißer Kampf tobt, die habe die russi-

Digitized by Google

sche Dichtung schon aus sich gefunden. Noetzel schreibt dies wohl mit der Absicht, das überempfindliche Rußland solle einsehen, daß es durchaus nicht lediglich Europas Kulturschuldner sei, auch wenn es den Anspruch auf eine durchaus eigne Kultur aufgäbe. „Es gibt nur eine Kultur," sagt Noetzel sehr richtig, „und die besteht in der Rücksicht des Menschen auf den Menschen."

Noetzels Buch ist seiner hohen Gewissenhaftigkeit, seiner Liebe zur Menschlichkeit und Subtilität wegen besonders wertvoll; aber selbst diese subtilen Unterscheidungen zwischen „Rußland" und „Westeuropa", wie Noetzel sie vornimmt, scheinen uns heute, nach den furchtbaren Erfahrungen dieses Krieges, doch nur relativ.

Vieles, was Noetzel vom „russischen" Geist, von der „russischen" Kirche, vom „russischen" Staat, vom „russischen Volk", vom „russischen" Ästhetizismus sagt, gilt vom menschlichen Geist, von menschlichen Institutionen auf einer bestimmten Stufe überhaupt. Auch andere Kirchen haben Neigung zur Intoleranz wegen ihrer Rechtgläubigkeit, auch andere Regierungen neigen dazu, die Jugend ihres Landes für das eigene Land durch öffentliche Schulen und Erziehung voreinzunehmen, der mittelalterliche Geist des Todes geht in mancherlei Verkleidungen auch in anderen Ländern noch um. Noetzel hat recht: so lange nicht die Freiheit der Persönlichkeit, die Rücksicht des Menschen auf den Menschen erreicht ist, so lange leben wir nicht in Kultur, sondern in Barbarei und Sklaverei; nur gradweise, nicht absolut ist Westeuropa Rußland voraus. Das, was Noetzel westeuropäische Kultur nennt: die christliche Liebe und Freiheit der Persönlichkeit, sie sind vielleicht in unserer Theorie, in unserer Erkenntnis, aber nicht in der Wirklichkeit des europäischen Staats- und Gesellschaftslebens zur Geltung gelangt, wie der ausgebrochene Weltkrieg beweist. „Mittelalter", „Sklaverei", „Rußland" — wie man diesen Geist der Gewalt und Rücksichtslosigkeit nennen will, ist auch in der übrigen Welt noch vorhanden. Die Meinung Rußlands über Westeuropa sei, daß es dort zwei Wissenschaften gäbe: eine offizielle und eine wahre, ebenso verfolgte wie in Rußland. Sicher hat die westeuropäische Wissenschaft andere Geltung als bisher in Rußland; aber in jeder allzu nahen Verknüpfung voraussetzungsloser Forscher mit konkreten Machtorganisationen, als Beamte des Staates und der Kirche, ruhen für Wahrheit und Wissenschaft unleugbare Gefahren. Darüber sind sich die großen Denker und Philosophen auch stets im klaren gewesen. Giordano Bruno, Spinoza, Schopenhauer und Nietzsche, sie alle fanden ihr höchstes Schaffen, ihr einziges Werk nicht in Amt und Würden, sondern in Verfolgung, Einsamkeit und Verbannung.

Gerade Noetzels vergleichende Betrachtungen von „Rußland und Westeuropa", „Rußland und Wir", lehren uns, wie viel reicher die Welt würde, wenn die Völker sich bemühten, einander zu verstehen, voneinander zu lernen, anstatt in blinder, verhängnisvoller Selbstverblendung sich jedes für das auserwählte Volk zu halten, an dessen Wesen die anderen Völker genesen sollten.

Digitized by Google

Dies gehört nicht zu den unwesentlichsten Mitteln, einen dauernden Frieden zu schaffen, wie die ganze Welt ihn jetzt ersehnt; sich der wechselseitigen Vorzüge und Fehler, der relativen Gültigkeit aller Erkenntnisse, Urteile und Wertungen bewußt zu werden.

In diesem Sinne sind wir ganz eins mit Noetzel, wenn er als die höchste Errungenschaft des gepriesenen „wahren" europäischen Geistes das eine angibt, dessen Verwirklichung unser aller Aufgabe ist: den Humanismus, die Achtung des Menschen vor dem Menschen. H. St.

Professor Dr. med. KAFEMANN, Königsberg in Preußen: ILLUSIONEN, IRRTÜMER UND FAHRLÄSSIGKEITEN IM LIEBESLEBEN DES MENSCHEN. Verlag Louis Markus, Berlin.

In den 158 Seiten des kleinen Werkes, dessen Hauptkapitel sich betiteln: „Pessimismus und Sexualität", „Begattung im Tierreich", „Begattung und Zeugung beim Menschen", „Libido, Erotik und innere Sekretion", „Fahrlässigkeiten im Liebesverkehr der Menschen", „Die Geburtenvorbeugung", „Ehe" usw., steckt eine Fülle immensen Forschens und reichen Wissens. Der Verfasser steht auf dem Boden der Schopenhauerschen Weltanschauung, daß der höhergeartete Mensch nur Pessimist sein könne, wofür er neben Schopenhauer und dem Buddhismus auch Michel Angelo, Kant, Feuerbach, Burkhardt, Flaubert und sogar Nietzsche (?) als Beweise anführt. Wenn er damit allein unsere Erkenntnis dessen, was ist, meint, so müssen wir ihm zweifellos zustimmen. Nur daß man vielleicht für richtig halten kann, neben diesen Pessimismus der Erkenntnis den Optimismus des Willens, der Tat, zu setzen: das Verlangen, neben das, was ist, das, was sein sollte zu setzen.

Sympathisch wird trotz seiner Lebensverneinung die Frauen seine scharfe Stellungnahme gegen die Prostitution berühren, deren hygienische und psychologische Gefährlichkeit er nicht scharf genug kennzeichnen kann. Er fordert den Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten von seiten der Gesellschaft, macht auf die Enquête der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten aufmerksam, wonach man die Gesamtzahl der Geschlechtskrankheiten allein in Königsberg auf 12 000 im Jahre 1913 ansetzen müßte. Auch insofern ist sein Pessimismus von der Schopenhauerschen und Weiningerschen Auffassung verschieden, daß immer wieder eine große Sympathie und ein feines Verständnis für die höhergeartete, seelisch reiche, intellektuell entwickelte Frau, wie auch für die gesunde, natürliche Frau der einfachen Schichten in seiner Darstellung hervordringt. Daß er die Gehässigkeiten, mit denen vor einigen Jahren die Darstellung der Tragik der alternden Frau aufgenommen wurde, (im Anschluß an Karin Michaelis: „Das gefährliche Alter") empört zurückweist, macht seinem Verständnis als Arzt und Sexualforscher ebenso Ehre, wie daß er Übertreibungen auf ihr richtiges Maß zurückführt.

Ebenso erfreulich ist es, wie er auch die allgemeine Linie der Entwicklung in der Bevölkerungspolitik erkennt, die immer von der

Digitized by Google

Quantität zur Qualität geht, wie er übrigens in Malthus einen großen Anreger erkennt, der würdig ist, neben A. Smith und Marx zu stehen.

Ihm ist der Neu-Malthusianer ein Mensch der psychologisch-verfeinerten Art, und er hält alle staatlichen Eingriffe zur Hebung der Geburtenhäufigkeit nach seiner historischen Kenntnis für nutzlos.

Daß er der Ehe skeptischer gegenübersteht als vielleicht nötig ist, werden wir aus seiner pessimistischen Weltanschauung verstehen. Wir sind mit ihm der Meinung, daß die Behandlung aller physiologischen und psychologischen Leiden der Liebe nur von solchen Ärzten wirklich erfolgreich geführt werden kann, die zugleich auch gute Menschen, d. h. Seelenkenner und voll Güte sind.

Man wird in manchen Einzelheiten gegen seine Auffassung Stellung nehmen, aber den wesentlichen Gedanken durchaus zustimmen und Anregung daraus entnehmen, auch wo man ihm widersprechen möchte. Jedenfalls gewinnt man den Eindruck einer Persönlichkeit, die ernst und hart und tief mit diesen Problemen gerungen hat, die ihre außerordentliche Bedeutung für unser persönliches Glück und für die allgemeine Entwicklung begreift, und solchen ärztlichen Helfern werden wir immer dankbar zu sein haben. H. St.

SOPHIE HÖCHSTETTER: „Die letzte Flamme". Landhaus-Verlag, Jena

Dieses vor Allem: Der neue Roman (welchen eine Dichterin schrieb, eine Dichterin verlegte) ist ein Werk reiner, reifer und reicher Meisterschaft, das mich tiefer erschüttert und freudiger zurückgelassen hat, als die meisten Bücher des epischen Jahrzehnts, als welches Bruno Franks „Fürstin" erstehen und Meyrinks „Grünes Gesicht" den Erfolg einheimsen sah; des epischen Jahrzehnts, in dessen Schöpferreihe — fortan — Frau Höchstetter einen erhabenen Platz wird wahren müssen. Die letzte Flamme, die sie entbrennen und (verstörerisch) verlodern läßt, ist die späte Erotik, die, übermächtig, die stillen Herzen vereinsamter Frauen überwogt und nicht duldet, daß, auch fürderhin, Mutterschaft allein sie ausfülle; ihr Schein darf, aufreizend, den nächtigen Himmel der Weltaufruhrzeit röten, noch nicht aber, in einer kranken Ära mutlos verdrängter Sexualbewußtheit (die Feige aus uns Allen schon gemacht hat), rechtmäßig, tiefstem Naturrecht gemäß, wärmen. Noch sind zarteste Triebe, gerade wenn sie, lautlos, der Dumpfheit bürgerlicher Unsittsamkeit entschweifen, als Verirrungen brandmarkbar, müssen schönheitüberstrahlte Nebenstraßen der Lust, abwegig, ins ewige Dunkel ersterben: und auch von Heinrich Gravenreuth, dem erdichteten Dichter, könnte, wie von Gerhard Ouckama Knoop, dem wahrhaft gewesenen, ein Vers beklagen ‚daß die Zeit der Robusten seinesgleichen zum Überlebtsein gebracht habe. Alles Künftige dunkelt, lastend, herauf, und nicht eben zufällig zermalmt rauher Alltag das (vielleicht doch überdeutlich-symbolisch parallelisierte) Sein der Frauen, die ein neues Weibeslos erzwingen gewollt, während einzig Renate, im öden Zellenstickicht, wahrhaft zu leben scheint . . .

Frühgereift und zart und traurig spielen auch Sophie Höchstetters

Digitized by Google

— übermäßig seelenvolle — Menschen ihre eigenen Stücke: Agonieen, Episoden. Sie schweben, bei aller detaillierten Ansiedelung ihre Wanderungen, in einer traumhaft-überwirklichen Atmosphäre, und vielleicht ist es nicht die geringste Tragik ihres Geschicks, daß sie der Möglichkeit, ihres gefährlichen Alters Banalitäten — befreiend — sich zum Bewußtsein zu bringen, durch diese ihre verderblichen Überfeinerungen beraubt bleiben. Wo vollendete Schönheit oberstes Daseinsgesetz ist, hat die erlösende Einsicht in das groteske Wesen allen Erdenwandels nicht Zutritt, und lediglich tragisch dominiert eine grausam triviale Realität, die kein loser Witz vom Kothurn stoßen darf. Irgendwo sagt die Dichterin ihrem Volk die bittere Wahrheit über die mangelnde Fähigkeit, überstark drückende Würde, durch Anmut, zu entmachten. Doch auch ihr ist der Bann unerschütterlicher Ernsthaftigkeit, die keine spielerische Geste duldet, Nachteil und Vorzug zugleich. Sie will den Alltag mit und in seiner immanenten Sinnlosigkeit tödlich treffen und kann, gleichwohl, nicht hindern, daß — irgendwo in Thüringen — Gravenreuth dennoch Achenbachs Tod von Venedig stirbt.

Feierliche Kunst einer Verstehenden, Rätselgläubigen und Zaubermächtigen zeugte eine große, funkelnde Dichtung. Und dieses erste Buch Sophie Höchstetters, das ich las, wird bewirken, daß ihr vorletztes das letzte bleibt, dessen ich nicht, im ersten Augenblick, mich bemächtigte. Franz Graetzer.

FRANZ SCHACHT: „Die geringere körperliche und geistige Leistungsfähigkeit des Weibes". (Archiv f. Frauenkunde und Eugenik, Bd. 2, H. 3.)

Franz Schacht geht hier einmal in dankenswerter Weise der Behauptung von der allgemeinen Inferiorität des Weibes zu Leibe, indem er objektiv und gründlich die Beweise für diese Annahme untersucht und kritisiert. Dabei kommt Verf. zu dem Resultat, daß „irgendwelche Beweise für die körperliche Inferiorität des Weibes nie nur versucht worden sind". Die vorhandenen Begründungen sind derartig oberflächlich und inhaltlos und enthalten nur subjektives Empfinden und Meinen, so daß sie als wissenschaftliche Beweise überhaupt nicht in Frage kommen.

Wenn die Frau hinsichtlich mancher momentanen Kraftleistung gegenwärtig vielleicht dem Manne unterliegt, so ist dabei stets übersehen worden, daß der Mann etwa 10 Stunden täglich arbeitet, die Frau aber bis zu 16—18 Stunden infolge der zur Berufsarbeit hinzutretenden Hausarbeit. Ferner ist die Mortalität der Männer weit größer als die der Frauen, trotz der Gefahren des Wochenbettes. Die Frau kann also in ihrem längeren Leben immer noch soviel leisten wie der Mann in seinem kürzeren. Ferner kommen momentane Kraftleistungen heute nur noch für die wenigsten Berufe in Frage, die mit zunehmender technischer Entwicklung auch noch mehr und mehr abnehmen. Der Ruhm überlegener Manneskraft gehört einer vergangenen Zeit an. „Außerdem gibt es aber noch Frauen genug, die es dem Manne an momentanen Kraftleistungen gleichtun. Ich habe z. B. eine Frau

Digitized by Google

gekannt, die unter jedem Arm gleichzeitig zwei Zentner (zusammen also vier Zentner Roggen) davontrug. Wenn dieser letztere Fall auch eine Ausnahme bedeutet, so muß ich aber hinzufügen, daß er ebenfalls bei den Männern eine Ausnahme ist, und daß es nötig ist, die fraulichen Ausnahmen hier hervorzuheben, weil sie von der Gegenseite ganz verschwiegen werden.

Was eine schwache Frau in einer durchtanzten Nacht regelmäßig körperlich leistet, ist durch wissenschaftliche Untersuchungen genau festgestellt worden. Auch in der Kunst der sogen. Luftakrobatik, dem Schauspiel, der Oper, dem Ballett, liefern Frauen momentane Kraftleistungen, die keine Ausnahmen sind, in denen sie aber den Männern nicht nachstehen."

Es kommt noch als sehr wichtiges Moment hinzu, daß die ganze Erziehung und Lebensweise der Frau eine Schwächung ihrer Körperkräfte begünstigt.

Ferner hat man die größere Invalidität der Lehrerinnen als Beweis für die geringere Kraft des Weibes angeführt. Dieser Beweis gehört auch zu den von Subjektivität diktierten Scheinbeweisen, da die Lehrerin unter viel schwereren Bedingungen arbeitet als der Lehrer infolge der sexuellen und ehelichen Abstinenz, dem Unterricht an den unteren, körperlich schwereren Klassen, der schlechteren Ernährung usw. „Vergleichende Untersuchungen aber können nur Wert haben, wenn sie unter gleichen Umständen angestellt werden."

Noch günstiger für die Gleichstellung fallen die Untersuchungen des Verf. über die geistige Inferiorität des Weibes aus. Die früheren Grundlagen sind heute gänzlich unbrauchbar geworden, z. B. geringere räumliche Gehirnkapazität der Frau seit der Auffindung von Kants Schädel. Deshalb hat man sich nach neuen Beweisen umgesehen, deren Inhaltlosigkeit Verf. in scharfer Kritik dartut. Man sagt, die hinter den männlichen nicht zurückstehenden Erfolge der Frau auf wissenschaftlichem Gebiet sind nicht eine Folge ihrer gleichen Befähigung, sondern nur ihres größeren Fleißes. Dieser Unterschied besteht aber auch bei den Männern unter sich. Ferner wird geltend gemacht, daß unter den Frauen nie ein Genie erstanden sei. „Von allen Behauptungen, die gegen die Gleichberechtigung der Frau aufgestellt werden, liegt die hier zu widerlegende am meisten auf dem Gebiet geradezu kindlicher Naivität. Wenn jemand behaupten würde, ein Schuster eigne sich nicht für die Kanzel, so hätte das genau dieselbe Beweiskraft. Bevor die Frau wissenschaftlich Hervorragendes leisten kann, muß man zunächst doch unterlassen, sie zu verhindern, daß sie sich die dazu nötigen äußeren Bedingungen verschafft."

Diejenigen Männer, welche noch immer den alten Glauben an die weibliche Inferiorität benutzen, um Berufsreservate für ihr Geschlecht zu schützen, sollten in Zukunft die logische Konsequenz ziehen, auf welche Schacht sie hinweist, „daß nämlich dann auch alle Männer, welche die befähigste Frau nicht übertreffen, überhaupt in keinem Berufe zugelassen werden dürften".

Zum Schlusse seiner interessanten Betrachtungen kommt Verf. zu

Digitized by Google

dem Resultat, daß „die Grundlage für die Entscheidung darüber, ob die Inferiorität eines Geschlechts vorliegt, die auch zum Nachteil des männlichen Geschlechts ausfallen könnte, nur durch völlige Gleichstellung beider Geschlechter einschließlich der Edukation durch Jahrhunderte hindurch gewonnen werden kann". M. V.

Krieg und Unehelichkeit.

Uneheliche Mutterschaft im Dienstverhältnis.

Eine bemerkenswerte Entscheidung wurde kürzlich nach der „Wiener Arbeiterzeitung" vom 20. Oktober 1916 gefällt. Ein Dienstmädchen hatte eine neue Stellung nicht erhalten, weil ihre frühere Dienstherrin der neuen von ihrer außerehelichen Mutterschaft Kenntnis gegeben hatte. Sie klagte auf Schadenersatz, und der Richter gab der Klage statt, mit folgender Begründung:

„Der § 20 der Gesindeordnung bestimmt, daß ‚Zusätze und Anmerkungen, durch die dem Dienstnehmer die Erlangung eines anderen Platzes erschwert werde, in das Zeugnis nicht aufgenommen werden dürfen.'"

Die Dienstgeberin war also schadenersatzpflichtig. Das Urteil des Dienstgebers über das entlassene Dienstmädchen zu erkunden, hat zweifellos nur den Zweck, über besondere Fähigkeiten des Dienstmädchens Auskunft zu erhalten. Mit diesen Fähigkeiten eines Dienstmädchens aber, das sich als Köchin verdingen will, hängt doch der Umstand, daß dieses ein außereheliches Kind hat, am wenigsten zusammen. Der Hinweis auf die Bestimmungen des § 489 des Strafgesetzes genügt, um zu entnehmen, mit welch strengen Strafbestimmungen der Gesetzgeber die Bekanntmachung von Tatsachen des Privat- und Familienlebens unter gewissen Umständen zu schützen weiß, ja sogar den Wahrheitsbeweis ausschließt, um zu verhindern, daß derartige Geheimnisse der Öffentlichkeit preisgegeben werden.

Die Mitteilung, daß die Klägerin Mutter eines außerehelichen Kindes sei, wurde von der Beklagten gewiß nicht in der Absicht vorgebracht, um der Klägerin bei der Erlangung eines neuen Dienstpostens behilflich zu sein, sondern nur um ihr dies zu erschweren. Sie war daher vollkommen ungehörig, und es liegt zum mindesten ein Verschulden durch Mangel der gehörigen Aufmerksamkeit, wenn nicht eine direkte Schadensabsicht vor.

Die Dienstgeberin war also schadenersatzpflichtig. Das Urteil des Bezirksgerichtes wird hoffentlich mit dazu beitragen, die Erkenntnis zu verbreiten, daß außereheliche Mutterschaft kein Hindernis für berufliche Tüchtigkeit ist — daß auch bei der Frau berufliche Leistungen und Privatleben als getrennte Gebiete betrachtet werden, wie es auch beim Mann der Fall ist.

Digitized by Google

Die „ledigen Mütter".

„Alles, nur keine ‚ledigen Mütter'", denkt die Kölner Zensur. Sie hat daher ein Volksstück dieses Titels von Paul Zoder, das in Hamburg schon unbeanstandet gespielt worden war, dem Deutschen Theater in Köln verboten, hat das Stück dann aber strichlos genehmigt, als der . . . Titel geändert worden war, der nun statt: „Ledige Mütter" — — „Die Stunde des Vertrauens" lautet!

Die Schande des unehelichen Kindes.

Im „Tagesboten" findet die „Wiener Arbeiterzeitung" vom 22. Febr. die Mitteilung von einer erschütternden Kindertragödie, die in Mährisch-Ostrau gespielt hat. „Der uneheliche Sohn der Tochter einer hochgestellten Persönlichkeit" erfährt durch die Mitschüler, daß die Frau, bei der er in Pflege ist, nicht seine Mutter sei. Die Buben hänseln ihn darob. Der Knabe nimmt sich's zu Herzen. Dazu kommt eine Rüge der Pflegemutter wegen Genäschigkeit — und der Kleine geht in den Mühlgraben. Er könne das Schimpfen nicht ertragen, schreibt er ins Küchenbuch der Pflegemutter. Dazu das Geständnis, daß er Brot mitgenommen habe, und: „Bitte, liebe Mutti, willst Du mir verzeihen?" Sein „Mutti" bleibt sie, wenngleich er darum in den Tod geht, weil er erfahren hat, daß eine andere seine Mutter sei, eine andere, die er nie gekannt hat. Warum hat er sie aber nie gekannt? Weil sie die „Tochter einer hochgestellten Persönlichkeit" ist und er ihr unehelicher Sohn war. Das aber ist eine „Schande", wenn sie auch nicht bloß am Tage geht. Aber der Bub wäre nicht in den Mühlgraben gegangen, wenn ihm nicht seine uneheliche Geburt das Merkmal der Schande aufgedrückt hätte. Kinder, seine Mitschüler, hänseln ihn. Wenn man endlich aufhören wird, uneheliche Mütter und unschuldige Kinder mit Schande zu verfolgen, werden uns auch solche Kinder erhalten bleiben und nicht ihrer Schande in den Mühlgraben entfliehen. Wieviel werden gerade die „hochgestellten Persönlichkeiten" noch an sich zu arbeiten haben, bis sie sich von der Vorstellung werden losringen können, daß Mutterwerden unter irgend welchen Umständen eine Schande ist!

Das Recht des unehelichen Kindes in Frankreich

hat bekanntlich vor einigen Jahren eine wesentliche Verbesserung erfahren. Bis zum 16. November 1912 war, wie der „Vorwärts" vom 10. März 1917 berichtet, jedes „Forschen nach der Vaterschaft verboten"; die Beseitigung dieses schreienden Unrechts ist aber erst jetzt vollendet worden, da — nach „L'homme enchainé" vom 22. 2. 1917 — ein Beschluß des Kassationshofes dem Gesetz von 1912 rückwirkende Kraft verleiht. Hiernach ist die „recherche de la paternité" auch jenen unehelichen Kindern gestattet, die vor dem Zustandekommen des Gesetzes vom 16. November 1912 geboren sind.

Kriegswochenhilfe für Uneheliche.

Der Bundesrat hat in einer Bekanntmachung vom 1. März einige Vorschriften aus dem Gebiete der Krankenversicherung und der Kriegs-

Digitized by Google

wochenhilfe erlassen. Insbesondere können während des Krieges Teuerungszulagen an die der Dienstordnung unterstehenden Angestellten der Kasse unter bestimmten Voraussetzungen von den Vorständen der Krankenkassen bewilligt werden. Ferner wird der Grundsatz weiter durchgeführt, daß Versicherte wegen ihrer Teilnahme an Kriegs-, Sanitäts- und ähnlichen Diensten keinen Schaden in ihren Mitgliederrechten gegenüber den Krankenkassen, insbesondere auch hinsichtlich der Wartezeiten und des Ablaufs anderer, für ihre Ansprüche wichtiger Zeitabschnitte erleiden sollen. Zugunsten der Mütter unehelicher Kinder von Kapitulanten wird die Kriegswochenhilfe gewährt, wenn die Mutter als minderbemittelt anzusehen ist.

Spende der Landesversicherungsanstalt für außereheliche Kinder von Kriegsteilnehmern.

Die Landesversicherungsanstalt Königreich Sachsen in Dresden billigt neuerlich die Spende, die sie den Hinterbliebenen von Versicherten, die im gegenwärtigen Kriege gefallen oder an den erlittenen Verletzungen, Verwundungen oder Krankheiten verstorben sind, in ehrendem, dankbarem Gedenken an den von dem Verstorbenen dem Vaterlande geleisteten Kriegsdienst gewährt, auch außerehelichen Kindern von Kriegsteilnehmern zu, wenn diese sich in bedürftiger Lage befinden, insbesondere also, wenn für sie Familienunterstützung gezahlt wird. Ein gesetzlicher Anspruch auf diese Spende besteht nicht.

Ehe und Sexualreform.

Fremdwort und Sexualliteratur.

In einer kleinen Abhandlung über Stilkunst und Fremdwort („Salonblatt", 10. Februar 1917) betont Grete Meisel-Heß, daß auch die Sexualliteratur der Fremdwörter nicht ganz entraten kann. Sie sagt u. a.:

Wenn ich eine künftige Schrift benennen will „Die Bedeutung der Monogamie", so werde ich mich durchaus nicht entschließen, dieses Fremdwort im Titel zu verdeutschen. Im Text selbst werde ich sehr oft, je nach der Farbe, die ich dem Ausdruck geben will, das Fremdwort umschreiben. Im Titel kann ich es nicht, weil ich zum Beispiel durch die Verdeutschung: „Die Bedeutung der Einehe" das Mißverständnis hervorrufen würde (was ich dort auf dem Titelblatt nicht sofort widerlegen kann), als ob der Moment der geschlechtlichen Ausschließlichkeit mir nur für die legitime Ehe maßgebend wäre, während es sich mir um das Prinzip der Ausschließlichkeit auf diesem Gebiet überhaupt handelt. Diesen weitverzweigten Begriff gibt klar und deutlich für die Gebildeten das Wort Monogamie. Ferner gibt es eine Anwendung von Fremdworten, die in derselben Art zu betrachten ist, als wenn man etwa ein Wort in

Digitized by Google

Anführungsstriche setzt. So z. B. wenn ich von der grande amoureuse sprache. Die Übersetzung durch Liebhaberin würde die weitgehendsten Mißverständnisse mit sich bringen.

Wenn ich nicht nur herkömmliche, sondern auch etwas weiter liegende Fremdwörter nicht missen will, so liegt es eben — hier hilft wieder nur ein Fremdwort — an der besonderen Nuance, die diese Worte haben und vermitteln. Ich sage z. B. einmal von Gabriele Reuters Roman „Das Tränenhaus", daß er „das Leben in einem obskuren Schwangernheim" schildert. Dieses Wort „obskur" wäre wörtlich mit dunkel zu übersetzen. Daß diese Übersetzung nicht taugt, liegt auf der Hand. Auch mit dem Ausdruck „ein Schwangernheim für Minderbemittelte" wäre mir hier nicht gedient. Denn in diesem Wort „obskur" liegt, in dieser Anwendung, eine besondere Schattierung, die in diesem Zusammenhang das Lichtscheue, fast hinter dem Rücken der Behörden sich Abspielende der fraglichen Angelegenheiten und Vorgänge zum Ausdruck bringt. In einer Volksausgabe würde ich das Wort allerdings auch nicht ersetzen können; ich würde es etwa durch den Ausdruck „armselig" umschreiben.

Erst mit Schiller und Goethe wurde die Sprache des höchsten und tiefsten Ausdrucks fähig; aber der Fremdworte hat sie, mindestens in der Prosa, auch bei ihnen noch nicht völlig entbehren können."

Ein Deutscher Medizinerbund für Sexualethik.

In Leipzig hat sich, nach den Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungspolitik, Juli 1916, S. 24, unter dem Protektorate des Geheimrats Prof. Dr. Sattler ein Kreis von Medizinern zu einem „Deutschen Medizinerbund für Sexualethik" zusammengeschlossen.

Der Bund wirbt unter den Studierenden der Medizin an den deutschen Universitäten zwecks gemeinsamer Stellungnahme zur körperlichen und geistigen Sexualhygiene und zwecks Studium sexualwissenschaftlicher Probleme. Er will „Ehre und Wohl des Vaterlandes schützen und wahren, das durch die Prostitution und ihre niederziehenden, geistigen Einflüsse in seiner Aufwärtsentwickelung gehemmt wird. Er will die Ehre des deutschen Mannes wahren, die durch Einschleppung von Sexualkrankheiten in die Ehe und durch Ignorierung geistiger Gesichtspunkte hinsichtlich nationaler Rassenhygiene bedroht ist. Er will die Ehre deutscher Frauen wahren, die nicht nur durch die Prostitution, sondern auch durch das ‚Verhältnis' und den sonstigen außerehelichen Geschlechtsverkehr untergraben wird. Die einzige wahre Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten sieht der Bund in der bewußten, aus freiem, ethisch begründetem Entschluß geborenen Enthaltsamkeit bis zur Ehe". Daß bei dieser Forderung der Alkoholismus als primäres Übel in die sexuelle Frage mit hineinspielt, daß ferner die durch soziale und wirtschaftliche Momente oft erschwerte rechtzeitige Heirat u. a. m. Probleme darstellen, wird in den „Richtlinien" des Bundes ausdrücklich anerkannt.

Digitized by Google

Wohnungskündigung wegen sittlicher Bedenken.

In einer nach dem neuen Mieterschutzgesetze durchgeführten bezirksgerichtlichen Verhandlung wurde nach der „Neuen Freien Presse" vom 25. Februar der Rechtsgrundsatz ausgesprochen, daß das Zusammenleben eines unverheirateten Paares in einer Wohnung keinen Kündigungsgrund für den Hauseigentümer bildet. Einer seit vier Jahren am Grießkai in Graz wohnenden Frau wurde ihre aus drei Zimmern und Küche bestehende Wohnung für den 1. Mai 1917 gekündigt, wogegen sie unter Berufung auf die Mieterschutzverordnung Einsprache erhob, da ein Grund für die Kündigung nicht vorliege. Bei der Verhandlung gab der Hauseigentümer als Grund der Kündigung an, daß die Frau mit einem Manne, der nicht ihr Gatte sei, in gemeinschaftlichem Haushalt lebe. Dies brauche er als Hausbesitzer, der auf Ordnung und Sitte in seinem Hause sehe, nicht zu dulden. Die Einspruchwerberin erwiderte, ihr Privatleben gehe den Hausherrn nichts an, er sei kein Sittenrichter und nicht dazu berufen, zu kontrollieren, ob die Parteien in seinem Hause kirchlich getraut seien oder nicht. Sie werde übrigens den Mann, mit dem sie lebe, heiraten. Die Kündigung wurde als rechtsunwirksam aufgehoben.

In der Begründung hob der Richter hervor, es könne nicht als anstößige und unzulässige Lebensweise angesehen werden, wenn die Wohnungsmieterin mit einem Manne in gemeinsamem Haushalte lebt, da, wie allgemein bekannt, derartige Verhältnisse zu Tausenden bestehen.

Doppelte Moral im Kriege.

Während für die Soldaten in Feindesland Bordelle eingerichtet werden und Verbindungen mit weiblichen Angehörigen der „Feinde" so wenig Mißbilligung erfahren, daß man schon eine staatliche Versorgung der aus solchen Beziehungen hervorgehenden „Kriegskinder" diskutiert, werden Frauen dauernd mit Gefängnisstrafen bedacht und bedroht, die auch nur freundlich mit Kriegsgefangenen verkehren Aus der Fülle solcher Meldungen heute nur zwei:

Der „Hannoversche Courier" (Morgenausgabe) vom 16 Febr. 1917 schreibt: „Liebeleien mit Ausländern sind immer gefährlich jetzt! Nach einer Kriegsverordnung darf ein unerlaubter Verkehr mit Gefangenen, auch mit Zivilgefangenen, nicht stattfinden. Ein französischer Zivilgefangener Fortuné G., der sich soweit frei bewegt und auch in hiesigen Wirtschaften verkehrt, lernte eines Tages in einer Wirtschaft die ledige Anna Th. kennen. Der Verkehr kam aber nicht über eine Wirtschaftsbekanntschaft hinaus; die beiden tranken nur einige Glas Bier zusammen. Sie hatte keine Ahnung, daß es sich um einen französischen Zivilgefangenen handelte! Doch ehe sie sich versah, hatte sie eine Anzeige wegen unerlaubten Verkehrs mit einem solchen und wegen Vergehens gegen die genannte Kriegsverordnung. Der Vertreter der Anklage beantragte gegen sie wegen Vergehens gegen diese Verordnung zwei Wochen Gefängnis.

Digitized by Google

Das unter dem Vorsitz des Amtsgerichtsrats Cramer v. Clausbruch tagende Schöffengericht 32 Hannover nahm an, daß die Angeklagte sich des fahrlässigen Vergehens, also einer Übertretung, nicht eines Vergehens gegen die genannte Verordnung schuldig gemacht habe, und verurteilte sie zu einer Woche Haft. Also Vorsicht in der Anbändelung von Liebeleien. (Ob die Herren auch immer so — vorsichtig sind?) Wir beneiden sie nicht um dies Pharisäertum.

Und die „Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung" (Abendausgabe) vom 1. Nov. 1916 schreibt mit stolzer Genugtuung: „Am Pranger. Die Erfurter Strafkammer verurteilte die Fabrikdirektorsgattin Elise (die Kreuzzeitung nennt den vollen Namen!) aus Straußfurt wegen eines Liebesverhältnisses mit einem Kriegsgefangenen zu sechs Monaten Gefängnis. Die jüngere Schwester der Angeklagten entzog sich der gleichen Anklage durch Selbstmord."

Kriegsehe mit Hindernissen.

Auf der Insel Man hate eine junge Studentin der Medizin, eine Miß Metterdy, einen englischen Arzt geheiratet, sich aber vor der Trauung das schriftliche Versprechen von ihrem Zukünftigen geben lassen, daß sie nicht zur Erfüllung der ehelichen Pflichten gezwungen sei, solange ihr noch nicht der geeignete Augenblick dafür gekommen schiene. Offenbar hat sich nun der geeignete Augenblick im Kriege niemals einstellen wollen, und der enttäuschte Ehegatte, der wohl der Meinung war, daß seine Frau den Scherz etwas zu weit trieb, reichte, wie die „Wiener Arbeiterzeitung" vom 22. Februar mitteilt, nach achtzehn Monaten vergeblichen Flehens die Scheidungsklage ein. Der Richter aber stellte sich auf den Standpunkt, daß die Ehe in diesem besonderen Falle vollkommen zu Recht bestehe und eine Scheidung deshalb nicht ausgesprochen werden könne, und begründete das Urteil folgendermaßen: „Sie gehören beide dem Ärztestand an, sind also keine unerfahrenen Kinder. Sie beide wußten, als Sie die Ehe eingingen, ganz genau, was Sie taten. Seither aber hat sich in Ihrem Bündnis nichts geändert." Der Ehemann, der nicht in der Ehe leben und nicht geschieden werden kann, wird nun weiter auf den „geeigneten" Augenblick warten müssen.

Die Kriegsbraut als Frau in Oesterreich.

Mit einer Aktion, welche für die Kriegerbräute und ihre unehelichen Kinder die Annahme des Namens des gefallenen oder verschollenen Bräutigams in Aussicht nimmt, beschäftigen sich Verhandlungen, die in Österreich zwischen den in Frage kommenden Zentralstellen gegenwärtig geführt werden, nachdem Baden und Sachsen bereits vorangegangen sind. Auch Österreich will in dieser sozialen Frage nicht zurückbleiben. Es soll die Stellung der Kriegsbräute und ihrer unehelichen Kinder geregelt werden, wenn der Bräutigam sein Leben vor dem Feinde gelassen hat. Das Justizministerium hat zur Regelung dieser Frage die Initiative ergriffen und nimmt vornehmlich die Legitimierung der unehelichen Kinder und die Namensänderung der Kriegs-

Digitized by Google

bräute in Aussicht. Diese Frage soll durch eine kaiserliche Verordnung geregelt werden.

Wie wichtig die Einführung der Anrede „Frau" für alle Frauen, für die Förderung der Achtung vor der Persönlichkeit der Frau ist, beweist die offizielle Notiz, die kürzlich bei der Erörterung der gleichen Angelegenheit durch die deutschen Zeitungen ging: „Die Regierung hofft, den Kriegerbräuten durch den Ehrentitel ‚Frau' diejenige selbständige gesellschaftliche Stellung zu verschaffen, die sonst nur Verheirateten eingeräumt wird."

Ist es nicht seltsam, daß unsere offizielle deutsche Frauenbewegung — von vereinzelten Ausnahmen abgesehen — bisher so gar kein Verständnis für die hohe psychologische Bedeutung dieser Anredereform gezeigt hat?!

Fahnenflucht und Gattenliebe.

Eine Entscheidung, die soeben von einem Pariser Kriegsgericht gefällt wurde, erregt in der französischen Presse allgemeines Aufsehen. Ein Soldat war plötzlich bei seiner Frau in der Heimat eingetroffen. Die Frau erfuhr bald darauf, daß ihr Mann keinen Urlaub erhalten hatte, sondern desertiert war. Sie zeigte ihn nicht an und suchte auch nicht, ihn zu der sofortigen Rückkehr an die Front zu überreden. Als dann der Soldat wegen der Desertion verhaftet wurde, gingen die Behörden der Angelegenheit nach, stellten die geschilderten Begleitumstände fest, nahmen dann auch die Frau in Gewahrsam und klagten sie der Unterstützung des Vergehens an. In der ersten Verhandlung wurde die Frau auch zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die zweite Verhandlung aber vor dem obersten Gerichtshofe brachte ein freisprechendes Urteil. Und zwar lautete die Begründung: erstens ist in der ehelichen Wohnung der Mann nach dem Gesetz in seinem eigenen Heim, und die Frau hat keinerlei Recht, ihn auf irgendeine Weise aus diesem zu vertreiben. Zweitens verpflichtet das Gesetz die Frau, mit ihrem Manne zusammenzuwohnen, wie immer sein Verhalten gegen besondere Vorschriften sein mag. Auch hat sie selbst nicht das Recht, ihn zu verlassen. Drittens soll nach dem Geist der Eheparagraphen die Frau ihren Mann lieben. Dies gewährt ihr das Recht, ihn bei einem Vergehen nicht zu verraten. Die Liebe der Frau macht sie selbst straffrei!

Überwachung von Frauen durch das Vormundschaftsgericht.

Das österreichische Justizministerium hat unter dem 8. Februar folgenden Erlaß des Oberlandesgerichts-Präsidiums in Graz vom 3. Februar sämtlichen Bezirksgerichten laut „Bohemia" vom 16. Februar zur Kenntnis gebracht:

Es sind vielfach Klagen darüber laut geworden, daß Mütter, während ihre Gatten im Felde stehen, ihre Frauen- und Mutterpflichten vergessend, sich vielfach in Liebeshändel einlassen, die zu Konkubinat und Ehebruch führen. Daneben einhergeht, abgesehen von dem

Digitized by Google

schlechten Beispiel der Mutter, auch eine Vernachlässigung der Pflege und Erziehung der Kinder, deren sittliches Wohl aufs schwerste gefährdet wird. Es sei Pflicht des Vormundschaftsgerichtes, sobald es amtlich oder außeramtlich in Kenntnis von Verhältnissen der erwähnten Art gelangt, ihnen nachzugehen und allenfalls nach Durchführung der erforderlichen Erhebungen Müttern das Verwerfliche und Pflichtvergessene ihres Betragens in geeigneter Weise vor Augen zu führen und gegebenenfalls sofort die Trennung der Kinder zu veranlassen.

Krieg und Bevölkerungspolitik.

Krieg und Erstgeburten.

Schon seit einer Reihe von Jahren konnte man in Berlin die Beobachtung machen, daß der andauernde Geburtenrückgang verhältnismäßig weniger stark bei den Erstgeburten als bei den Zweitgeburten, den Drittgeburten, den Viertgeburten usw. war. Die Verhältnisziffer des Geburtenrückganges ist um so größer, je kinderreicher die Ehen bereits sind.

In der Kriegszeit ist es nun zu einer merklichen Einschränkung des Übergewichtes der Erstgeburten gekommen. Nach Berechnungen, die der „Vorwärts" am 11. November 1916, Nr. 311, mitteilt, brachte zwar das Jahr 1914 noch eine weitere Steigerung des Anteils der Erstgeburten: an den 30005 ehelich Geborenen des Jahres waren die ersten Kinder beteiligt mit 11117, also mit 370 an 1000. Aber in 1915 verminderte sich bei nur noch 24962 ehelich Geborenen des Jahres die Zahl der ersten Kinder auf nur 8333, das sind nur 334 von 1000. In 1915 hatten gerade die Erstgeburten einen ganz außerordentlich starken Rückgang. An dem im Jahre 1915 eingetretenen Rückgang der Gesamtzahl ehelich geborener Kinder um 5043 sind die Erstgeborenen mit einem Ausfall von 2784 beteiligt, der allein mehr als die Hälfte des gesamten Verlustes ist. Es ist selbstverständlich, daß diese plötzliche und bedeutende Minderung der Erstgeburten ihre besondere Ursache hat. Aus dem Kriegszustand erklärt es sich, daß in 1915 vielen jungen Ehen der erste Familienzuwachs versagt blieb.

Unlust zur Mutterschaft?

Mit großem Eifer, mit gewaltigen Mitteln, mit fürchterlichen Strafen und Drohungen wird gegen jede etwa vermutete Beschränkung der Geburten von bestimmten Kreisen geeifert.

Wir haben nie einen Zweifel darüber gelassen, daß unserer Meinung noch soziale Reformen, Ausdehnung des Mutterschutzes nach allen Richtungen geeignetere Mittel seien, die Unlust an zahlreichen Geburten zu beheben.

Digitized by Google

Und es scheint uns beherzigenswert, daß kürzlich sogar in den „Berliner Neuesten Nachrichten" (vom 4. Januar 1917, einem rechtsstehenden alldeutschen Organ) eine junge Mutter schreibt:

„Die Männer klagen darüber, daß den Frauen die Lust zur Mutterschaft fehlt. Glauben die Herren etwa, daß derartige Vorschläge (wie die Herabsetzung des Milchquantums für Mütter und Kinder) dazu angetan sind, die Lust zur Mutterschaft zu heben? Kann sich denn keiner der Herren in uns junge Mütter hineinversetzen, wie wir um das Wohl unserer Kinder jetzt zittern und bangen? Kann es uns im Ernst jemand verdenken, wenn wir uns unter den jetzigen Umständen gegen die Mutterschaft sträuben? Ich sage ‚nein', denn ich gehöre selbst zu jenen Müttern, obgleich ich sehr kinderlieb bin, und — ich habe noch hunderttausende hinter mir, die ebenso denken wie ich! Und darum möchte ich den Herren Ärzten raten, ihr Sparsamkeitssystem nicht gerade bei uns und unseren kleinen Kindern anzusetzen, es würde sich bitter rächen.

Die Herren Ärzte sollten dafür Sorge tragen, daß den schwangeren Frauen von Anfang an Nährmittel bewilligt werden. Wenn ein Gesetz herauskäme, das uns gute Pflege gewährleisten würde, dann hätten wir jungen Frauen auch wieder den Mut zur Mutterschaft."

Krieg und Bordellwirtschaft.

Zur Bordellfrage in Altona geht der „Frauenbewegung" folgendes, von der Berliner Zensur gutgeheißen, zu. „Soziale, wirtschaftliche und gesundheitliche Erwägungen verhindern, die Bordelle in Altona zu schließen. Diese Häuser sind bekanntlich wirtschaftliche Unternehmungen von außerordentlich hohem Ertrag, deren Anlagekapital sich mit 100 Prozent und mehr verzinst. Dazu kommen für die Stadt die hohen direkten und indirekten Steuern, z. B. der enorme Verbrauch an elektrischem Licht, für die Geschäftsleute der große Umsatz an Alkohol in jeder Form und anderen Genuß- und Reizmitteln. Die Altonaer Bordelle haben keine Polizeistunde wie die Gastwirtschaften, sondern sind die ganze Nacht geöffnet, so daß nach Schluß der Wirtschaften ein Teil der Besucher in die Bordelle abströmt. Die hohe Rentabilität der Häuser wird dazu benutzt, um sie weit über den wirklichen Wert zu belasten, damit der Unternehmer für neu auftauchende Gründungen Geld flüssig hat. Eine Schließung der Häuser würde deshalb eine wirtschaftliche Katastrophe herbeiführen. Der sanitäre Wert der Bordelle ohne Untersuchung auch der Männer begegnet in Fachkreisen mehr und mehr starken Zweifeln. In Kiel z. B., wo doch alles getan wird, um die Soldaten vor Ansteckung in den Bordellen zu schützen, wurden im Laufe des Jahres 1909 unter 330 Mädchen 505 Erkrankungsfälle festgestellt, wie der Bericht über das Gesundheitswesen des Preußischen Staates im Jahre 1909, bearbeitet in der Medizinal-Abteilung des Ministeriums des Innern mitteilt. Ähnliche Zahlen lassen sich aus anderen Städten anführen."

Digitized by Google

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle: Ernst Löwenthal, Berlin W 15, Kurfürstendamm 185: Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert: **Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin.** Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Dr. Baer, Josephinenstr. 13.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 26.

Kiel: Vorsitzender Sanitätsrat Dr. Leonhart, Sophienstr., Beratungsstelle: Frau Dr. Brunn, Hebbelstraße 1.

Königsberg: Vorsitzender: Stabsarzt und Chefarzt Dr. Mühling, Schürenstraße 18.

Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges. Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Hilfsdienst und Wochenhilfe.

Alsbald nach Erscheinen des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst hat unser Bund durch den Unterzeichneten eine Petition an den Bundesrat gerichtet, die die Ausdehnung der Reichswochenhilfe auf die minderbemittelten Wöchnerinnen der zum Hilfsdienst herangezogenen Personen fordert. Wir werden den Wortlaut der Petition in der nächsten Nummer bringen. Heute können wir erfreulicher-

Digitized by Google

weise berichten, daß der Hauptausschuß des Reichstags diese Forderung hinsichtlich der Ehefrauen der Hilfsdiensttätigen zu der seinigen gemacht, im übrigen auch eine Erhöhung der Wöchnerinnenunterstützung von täglich 1 Mk. auf 1.50 Mk. gefordert hat. Staatssekretär Dr. Helfferich sagte sorgfältige Prüfung dieser Fragen zu. Er erklärte auch bereits im Reichstage, daß die verbündeten Regierungen finanzielle Bedenken hinter den wichtigeren Gesichtspunkten der Bevölkerungspolitik zurücktreten lassen und den gestellten Forderungen zustimmen würden, so daß auf eine baldige Einführung dieser dringend notwendigen Erweiterung der Reichswochenhilfe zu hoffen ist.

An die Mitglieder der Ortsgruppe Berlin.

Einladung zur ordentlichen Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Berlin am Freitag, den 20. April, 8 Uhr, im Gelben Saal „Rheingold".

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht
2. Kassenbericht
3. Bericht der Revisoren, Entlastung des Kassierers
4. Wahl des Vorstandes
5. Neue Aufgaben.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet

Im Namen des Vorstandes
Dr. Helene Stöcker.

Druckfehler-Berichtigung.

Auf Seite 23 des Heftes 1/2 dieses Jahrgangs muß es im Artikel von Prof. von Wiese in der 8. Zeile von unten statt der dort irrtümlicherweise eingesetzten Worte heißen: „der Gesellschaft gestellt werden. Freilich das eine bleibt."

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 4 BERLIN, APRIL 1917

Der Krieg und die Geschlechter

von Ellen Key.

Gegen Ende des ersten Kriegsjahres besuchte mich eine Amerikanerin mittleren Alters und erklärte folgendes: „Auf keinem Gebiet wird der Krieg eine so gründliche und unerwartete Änderung hervorbringen wie in den Beziehungen zwischen beiden Geschlechtern. Was für einen Ausweg für eine Verwirklichung aller ihrer Sehnsucht nach Liebe werden die Millionen Frauen finden, die dann gewisser als je auf Mann und Kind verzichten müssen?“

Einige Monate später kam eine andere Amerikanerin zu mir — diesmal ein junges Mädchen — und stellte mit einigen ihrem Alter angemessenen Änderungen dieselbe Frage: „Was soll aus uns jungen Mädchen werden, die wir früher natürlich eine Heirat erwarten durften und nun endgültig unsere Erwartungen vereitelt sehen?“

Millionen älterer Frauen sorgen sich wie die erste dieser beiden um der jüngeren willen; Millionen dieser jüngeren um ihrer selbst willen.

Die Antwort darauf kann nur folgende sein:

Nach dem Kriege wird die Zukunft der Frauen hinsichtlich ihrer natürlichen Pflicht — der Mutterschaft — allerdings recht dunkel sein.

Die schon jetzt zu große Zahl der Frauen, die auf jeg-

Digitized by Google

lichen Heiratsgedanken verzichten müssen, wird noch viel größer werden. Daher wird die Zahl der Frauen, die ein außereheliches Liebesleben führen und kinderlos sind oder uneheliche Kinder zur Welt bringen, zunehmen. Andere werden Invaliden heiraten im Sinne eines vaterländischen Pflichtgefühls, an das man sich schon jetzt gewandt hat. Wie viele von diesen Frauen werden sich in ihrem höchst berechtigten Glücksverlangen getäuscht sehen?

Sehr oft haben jene Frauen, die unter den vom Kriege beschädigten Männern wählten, gebrechliche Kinder. Die Ehemöglichkeiten für Millionen von Frauen in einem für die Heirat höchst günstigen Alter vermindern sich ständig, denn mit jedem Tage wird die Zahl junger Männer kleiner, die ohne schweren körperlichen oder seelischen Schaden aus dem Krieg heimkehren werden — nicht zu denken an die Millionen, die nie zurückkommen. Und schließlich, je höher die Entwicklung der Frau, desto größer ihr Widerwille, aus äußeren Gründen viele Kinder zu gebären. Sie wissen wohl, daß es hinsichtlich der persönlichen Entwicklung wie des Rassenaufstiegs günstiger ist, lieber höher entwickelte Kinder zu haben als viele, die bald wieder sterben oder hinsiechen.

Wenn daher die Zukunft der Frauen in den kriegführenden Ländern Schlimmes verspricht, ist die Gegenwart nicht viel unheilvoller? Neben all den Frauen, die direkt oder indirekt ein Opfer des Krieges wurden, ehe sie Frau oder Mutter werden konnten, stehen alle, die unter den Schrecken des Krieges Kinder geboren haben — Kinder, die bald nach der Geburt starben — alle, die von ihren Kindern getrennt wurden und sie auch wahrscheinlich nie wiedersehen werden, alle, die Kinder des eingedrungenen Feindes zur Welt bringen. Hierzu kommt die Schar der Frauen, die ihre Väter und Kinder verloren haben, die durch den Krieg zu Witwen, zu Heimatlosen geworden sind. Jeder, der diese Tatsachen sorgfältig beobachtet, muß zugeben, daß durch den Krieg nicht nur die Blüte des Volkes vernichtet worden

Digitized by Google

ist – der Krieg hat auch dieselbe Wirkung auf den Kern der Rasse wie die Tat unnützer Knaben, die Birkenzweige im Frühling abreißen, wenn im Stamm der junge Saft emporsteigt.

II.

In Europa hat man schon viele Pläne gemacht, um den ungewöhnlichen Geschlechtsbedingungen abzuhelfen und ist natürlich in vielem ungeheurem Widerstand begegnet. Irgend jemand in London hat den Gedanken aufgebracht, eine „Gesellschaft zwecks Heirat mit verwundeten Kriegern" zu gründen — ein Ruf an die Selbstaufgabe und das vaterländische Gefühl der Frauen, um das Leben dieser Männer erträglich zu gestalten und Kinder mit den erblichen Heldeneigenschaften des Vaters zur Welt zu bringen. Diese Frauen, die wohl in den meisten Fällen die Ernährer ihrer Familie sein würden, müßten den Verdienst eines Mannes beziehen und könnten vielfach eine Heiratserleichterung durch Stiftungen erfahren. Weiter hat man vorgeschlagen, einen Rat von Ärzten und Geistlichen zu bilden, um zueinander passende Paare zu stiften; augenscheinlich hat man gar nicht daran gedacht, die Parteien sich selbst wählen zu lassen. Körperlich kräftige Frauen sollen solche Männer heiraten, die in einem Stuhl getragen oder gefahren werden. Blinde, die sich wenigstens noch an einem guten Essen erfreuen können, sollen mit tüchtigen Köchinnen verheiratet werden, und so geht es weiter.

Man kann sich unmöglich vorstellen, daß diese Gesellschaft schon Hunderttausende weiblicher Mitglieder habe. Sollte man glauben, daß die Frauen sich aus solchen Ursachen zur Ehe bereit erklären werden — wo Liebe ganz und gar nicht in Frage kommt?

In Deutschland hat man dem Staat vorgeschlagen, den Invaliden Gelegenheit zu Eigenheimgründungen zu geben. Das würde es ihnen ermöglichen, eine Familie zu gründen — denn man könnte wohl erwarten, daß Tausende aufopferungsfähiger Frauen, durch den Krieg zu Witwen gewor-

Digitized by Google

den, diese Invaliden heiraten werden. Ein anderer nachdenklicher Deutscher, (auch ein Franzose, der Dramatiker Brieux), z. B. Prof. Opitz in Gießen, hat angeregt, eine Art Heiratsbureau durch den Staat zu gründen, teils um die frühen Heiraten zu fördern, teils um jungen Männern zu passenden Bekanntschaften zu verhelfen. Er meint, die jungen Leute, die den Krieg überleben sollten, hätten keine Zeit zu gesellschaftlichem Leben, das ihnen früher dazu Gelegenheit gab.

Zu Anfang des Krieges, als noch niemand an seine Dauer und die Zahl seiner Opfer dachte, schrieb ein deutscher Frauenfreund einen für die deutschen Frauen entschieden trostreichen Aufsatz, in dem er hervorhob, daß der bei weitem größte Prozentsatz an Heiraten in Deutschland nach dem Kriege von 1870 zu verzeichnen war. Dies war jedoch das Ergebnis des großen wirtschaftlichen Aufschwunges in Deutschland nach dem Krieg. Die jungen Leute zwischen zwanzig und dreißig fanden so oft das, was sie entbehren mußten — eine Familie. Derselbe Verfasser verhieß das gleiche Ereignis als Ergebnis gleicher Art von Deutschlands vollkommenem Sieg in diesem gegenwärtigen Krieg. Doch nach dreißig Monaten verzweifelten Ringens wird solcher Optimismus, daß ein Teil allein siege, sich wohl kaum halten können. Das durch glückliche Umstände in den letzten Jahrzehnten angehäufte Kapital ist schnell verschwunden. Die Zukunft eines jeden Landes wird mit jedem weiteren Tag immer mehr entwertet. Die Gräber, gefüllt mit den Leibern der Sechzehn- und Siebzehnjährigen, mehren sich. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn hier und da die Idee der Polygamie, die schon vor dem Krieg ihre Befürworter in Deutschland hatte, nun als annehmbar hinsichtlich der Rassenhygiene bezeichnet werden würde. Ich weiß als Tatsache, daß reingesinnte und ernste junge Männer diesen Gedanken aus patriotischen Gründen durchführen wollen.

Über dieselbe Idee hat sich ein indischer Fürst, der in

Digitized by Google

Oxford Soziologie und Ethnologie studiert, öffentlich ausgesprochen. Er führt aus, daß England sogar schon vor dem Krieg 1 200 000 mehr Frauen als Männer gehabt hat; bei den jetzigen Verlusten an jungen Leuten zwischen zwanzig und dreißig würde vermutlich jede vierte Frau in England unverheiratet bleiben müssen. Ähnliche Bedingungen würden natürlich auch in anderen Ländern gelten. Selbstverständlich dürften vom Standpunkt der Rassenhygiene aus nur körperlich, geistig und moralisch vollwertige Männer zwei Frauen heiraten. Die Liebe müßte dem Wohle des Vaterlandes geopfert werden, und die Frauen (so denkt der Fürst) werden lieber diesen Kompromiß eingehen, als für immer ledig bleiben wollen. Vom Rassenstandpunkt aus sind solche Heiraten sicherlich den Invalidenehen vorzuziehen; aber es ist wohl unwahrscheinlich, daß ein Staat diesen Gedanken ausdrücklich annehmen wird. Vielleicht daß in Wirklichkeit eine Polygamie herrschen wird, wie es nach dem Dreißigjährigen Kriege der Fall war. Die Vermehrung der Bevölkerung wird daher wahrscheinlich größer sein, als es unter der Bedingung absoluter Monogamie der Fall sein könnte. Man kann wohl annehmen, daß manche unverheiratete selbständige Frau die Ehe durch eine freie Verbindung ersetzen wird. Die Frage ist nur, ob diese Frauen Mütter werden wollen und ob dann der Staat dies matriarchalische Gesetz anerkennen wird.

In den meisten Ländern, wo diese Fragen ernstlich erörtert worden sind, hat man schon höchst vernünftige Maßregeln getroffen, um die Geburtenziffer zu heben. In Deutschland z. B. wurde das Gesetz gemildert, wonach Frauen mit Kindern nicht Lehrerin werden durften, ebenso hat man die Schwierigkeiten bei militärischen Heiraten durch die Kriegstrauung beseitigt und die Peinlichkeiten bei Wiederverheiratung von Geschiedenen gemildert, auch sind die Gehälter der Beamtenklasse erhöht worden.

Eine Frage ärztlicher Besorgnis um die Mutterschaft ist in den kriegführenden Ländern die Gefahr der Aus-

Digitized by Google

breitung und Vermehrung ansteckender Krankheiten während des Krieges. Eine andere Quelle der Furcht ist die unheilvolle Überreizung an der Front und ihre mögliche Wirkung auf die Vaterschaft der Rasse. Daher bleiben viele Frauen, die aus dem Krieg zurückkehrende Männer heiraten, kinderlos.

III.

Zuerst in der Literatur, dann in der sozialen Arbeit und endlich auf dem Gebiete der Rassenhygiene, überall hat man während der letzten Jahrzehnte das Problem der unehelichen Geburten berührt. Alle, die auf die Fürsorge und den Schutz des Staates für diese Mütter und Kinder drangen, sei es aus menschlichen oder sozialen Gründen, wurden als Verkünder der Unmoral verschrien. Dies war z. B. der Fall, als deutsche Frauen vor ungefähr zwölf Jahren einen Bund zum Schutz der Mutterschaft bildeten — einen Verein, den die Frauenbewegung in Deutschland nicht anerkennen wollte. Das erste Kriegsjahr jedoch brachte einen gründlichen Umschwung in den Ansichten der Öffentlichkeit. Der Krieg gab vielen Verlobten, die sonst lange hätten warten müssen, die Gelegenheit zur schnellen Vereinigung. Sicherlich wurden sie dann meist für immer getrennt, oft sollten sie einander nie wieder sehen, aber der jungen Frau oder Witwe blieb im Fall der Mutterschaft doch schließlich ein Glück. Und die Rasse vermehrte sich durch ein von der Wissenschaft als höchst wertvoll betrachtetes neuzeitliches Erzeugnis: die Kinder von jungen Liebenden. In England stieg der Prozentsatz an Heiraten im Jahre 1915 ganz ungeheuer, und zwei Drittel davon waren Kriegstrauungen.

Doch waren Kriegstrauungen nicht immer möglich, und eine große Zahl Soldaten ließ nur eine Verlobte daheim. Wenn man später im Lauf des Krieges den Soldaten einen Urlaub im Interesse der Rassenvermehrung gewährte, so gab es keinen Unterschied zwischen Verheirateten und Unverheirateten; in den Heimen, die sich in jedem Land zur Fürsorge für arme Frauen während ihrer Niederkunft auf-

Digitized by Google

taten, wurde kein Unterschied zwischen verheirateten und unverheirateten Müttern gemacht, ebenso wie man nicht Heime für eheliche und uneheliche Kinder trennte. Dank dieser Vorsorge ist die Geburtenzahl in Deutschland nicht so gesunken, wie man es vielleicht hätte fürchten müssen. Die Tatsache, daß die Schlachtfelder Millionen blühender Leben verschlingen, macht die Frage der Geburtenziffer zu einer nationalen Angelegenheit und bewirkt den Umsturz aller bisherigen Ansichten von geschlechtlicher Moral. Alles wird nun im spartanischen Sinn als eine Staatsangelegenheit betrachtet. Die Erleichterungen für Kriegsheiraten sind vom Staat geschaffen worden in der Erwartung, daß die Männer vor ihrem Tode für Nachkommenschaft sorgen. Der Jahrgang 1935 wird sicher aus guten Soldaten bestehen, da Joffre in möglichst großem Umfang den französischen Soldaten einen viertägigen Urlaub mit freier Heimreise gewährte. Man hat in Frankreich vorgeschlagen, die Unverheirateten und Kinderlosen zu besteuern und den Ertrag Verheirateten oder mit vielen Kindern Gesegneten zukommen zu lassen; ähnliche Maßregeln wird man wahrscheinlich auch in den anderen kriegführenden Ländern treffen wollen.

Was früher als Vergehen galt — Nachkommen zu haben, verpflichtete einfach zu Heiraten ohne Liebe — wird vielleicht vom nationalen Gesichtspunkt aus später zu einer Pflicht werden. Kinder außerhalb der Ehe zu gebären und vielleicht noch andere Abweichungen vom Ideal der Monogamie werden nach dem Krieg öffentlich in viel größerem Umfang gebräuchlich sein, als bisher in Europa im geheimen geschah. Dreißig Kriegsmonate haben den Vereinigungen zur „Heilighaltung der Ehe" schon heftigere Schläge ausgeteilt, als es bisher alle „Verkünder der Unmoral" fertigbringen konnten. Daß alle diese neuen Formen der Geschlechtsbeziehungen keine offizielle Anerkennung finden werden, ist wohl selbstverständlich, doch werden sie das Recht der Gewohnheit erlangen, und dies bedeutet in vielen Fällen mehr als Anerkennung durch den Staat.

Digitized by Google

Als der „Deutsche Bund für Mutterschutz" sein zehnjähriges Bestehen im Jahre 1915 feierte, konnte seine Begründerin beweisen, daß seine Bestrebungen, die man früher als anstößig bezeichnete, nun nach zehn Jahren eine Forderung des Tages geworden sind. Der „Bund für Mutterschutz", die „Deutsche Gesellschaft für Volksvermehrung" („german society for the increase of population") und noch ein anderer Verein zum Schutz und Wachstum der Rasse tagten im Oktober 1915. Und für alle galt als Hauptfrage, wie man der Kindersterblichkeit vorbeugen könne und wie am besten die Verbreitung der Mutterschutzbestrebungen zu fördern wäre. Wegen materieller Unterstützung während des Wochenbettes, Stillprämien usw. wandte man sich an den Staat. Der Gedanke, für den ich so lange vor Jahrzehnten schon eingetreten bin, daß die Mütter als Angestellte des Staates angesehen werden müßten, ist nun auch in Deutschland aufgegriffen worden. Und kein Unterschied wird zwischen verheirateten und unverheirateten Müttern gemacht.

Eine andere eifrig erörterte Frage der Moral ist während des Krieges wieder neu aufgenommen worden — die Geburtenverhinderung. Man hat vorgeschlagen, das Gesetz gegen die Fruchtabtreibung für jene Frauen aufzuheben, die in Ostpreußen ein Opfer der Russen geworden sind. Und in Frankreich, wo viele Frauen unter großen Leiden die Kinder ihrer Feinde geboren haben, befürwortet man noch Verhütungsmaßregeln; einige wollen sogar die Kinder getötet wissen, um die Reinheit der Rasse zu erhalten. Sicherlich kann man sich nicht weiter von den Idealen christlicher Moral entfernen als hiermit! Und obgleich die Vorschläge verworfen wurden, die bloße Tatsache, daß man sich mit ihnen beschäftigt hat, beweist, was dieser ganze Krieg schon so klar gezeitigt hat: daß die Religion Europas heute nicht mehr die des Christentums, sondern die des Nationalismus ist und daß alles, was dem Volk zu nützen scheint, gutgeheißen wird von denselben Leuten, die vor dem Krieg die strengsten Sittenrichter ihrer Nation waren.

Digitized by Google

IV.

Die Frage wird in Zukunft die sein, ob der nationale Gedanke für die Frauen in dem Maße Religion werden wird, daß sie ihr Liebesideal aufgeben wollen, — das der fortgeschrittenen modernen Frau bereits zur Religion geworden ist — um nur nach den Bedürfnissen des Staates zu heiraten und zu gebären. In den Beziehungen der Geschlechter ist die Liebe für viele Frauen solch ein Heiligtum geworden, daß sie gern ihre Sehnsucht nach einem Heim und Kindern opferten, wenn es nicht möglich war, ihr Liebesideal zu verwirklichen.

Der Krieg hat die große Anpassungsfähigkeit der Frauen auf jedem Gebiet gezeitigt, und diese Gabe wird wahrscheinlich den meisten von ihnen helfen, sich den neuen Mutterschaftsbedingungen anzupassen. Leichtsinnige Frauen haben sich während des Krieges mit einer zufälligen Liebesgelegenheit begnügt und ruhig ihren Ehemann durch andere ersetzt. Diesen ist die Liebe keine Herzensangelegenheit wie der feiner organisierten und treuen Frau. Ebenso wird es den nüchternen erdgebundenen Frauen ergehen, die wohl zweifellos mit den neuen Heiratsbedingungen zufrieden sein werden.

Eins aber ist gewiß, nach dem Kriege werden viele Frauen einfach nicht die Kraft haben, Heiratspflichten zu übernehmen — wenigstens nicht Kraft genug, um eine große Familie aufziehen zu können. Schon vor dem Krieg hatten Frauen oft vierfache Pflichten zu tragen — zu dem Unterhalt der Familie beizusteuern, Kinder zu gebären und aufzuziehen, die Gefährtin ihres Mannes zu sein und für den Haushalt Sorge zu tragen — zuviel für einen einzigen Menschen! Nach diesem Krieg werden Millionen Frauen ihre Familien unterhalten müssen, sogar wenn ihre invaliden Ehemänner noch mitverdienen könnten. Oft sogar werden sie die Ernährer ihrer Männer sein müssen, die der Krieg ihnen nur als Krüppel wiedergegeben hat. Mit den neuen Steuern wird die Last, alles zu vereinigen, stark vergrößert werden. Durch den Verlust der männlichen Familienmitglieder sind die

Digitized by Google

Frauen oft die einzige Unterstützung der Alten und Hilflosen in der Familie geworden. Manche von diesen überleben sicherlich nicht die Leiden und Entbehrungen des Krieges, aber die anderen werden abhängig sein von den Armen einer einzigen Frau. Zuweilen haben Arbeit und Opfer, die der Krieg mit sich bringt, die Frauen körperlich und seelisch gekräftigt. Manche eingebildete Krankheit ist verschwunden; doch solche Fälle sind zweifellos selten im Vergleich zu denen, wo Frauen ihre Gesundheit untergraben haben durch die Schmerzen und Leiden des Krieges. Sie werden sich daher in jeder Weise zu schonen haben. Die einzige Möglichkeit dazu läge in der Vermeidung allzu häufiger Mutterschaft, und gerade darin verlangt der Staat das meiste von ihnen.

Ich habe nie mit jenen Feministen übereingestimmt, die in der Fähigkeit der Frau, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, den einzigen Beweis ihres Wertes sehen. Wenn sie ihr Heim verlassen muß, um den Unterhalt zu erwerben, sind ihre Eigenschaften, Kinder zu gebären und zu erziehen und ein behagliches Heim zu schaffen, schwer in Frage gestellt, so daß die Erhebung der Mutterschaft zum Staatsdienst als der einzige Weg zur Lösung des Problems anzusehen und demgemäß zu belohnen wäre. In Amerika hat schon ein Staat damit begonnen, armen Frauen ein „Jahrgeld für Mütter" anzuweisen, so daß sie in dem zarten Alter des Kindes von den Pflichten für den Unterhalt zu sorgen befreit sind und statt dessen sich der Erziehung widmen können. (Aus ähnlichen Erwägungen ist ja unsere Forderung der Kinderrente entstanden. Die Red.)

Aber diese ideale Lösung des Problems der Mutterschaft und des Selbstunterhalts lag sogar noch vor dem Krieg in weiter Ferne. Obgleich nun im Interesse der Geburtenzahl viel über die verschiedenen Maßnahmen zur Hilfe der Mütter geredet wird: wenn der Friede da ist, werden die einzelnen Völker so ungeheure Kriegsschulden zu tilgen haben, daß kaum einiges Kapital in Europa übrigbleiben wird, um den

Digitized by Google

Frauen zu helfen. Daher muß man wohl die vollkommene Lösung dieses Problems einer noch fernliegenden Zukunft überlassen. Unter den vom Krieg so stark mitgenommenen Völkern wird man unweigerlich mit einer weit größeren Anzahl von Frauen als früher rechnen müssen, die gezwungen sind, selbst für ihren Unterhalt zu sorgen. Dies wird durchgreifende wirtschaftliche Maßnahmen des Staates zur Folge haben im Familienleben und in der Bevölkerungsfrage. Das Familienleben der nächsten Generation wird sich vielleicht nüchterner und kühler gestalten. Der Tod so vieler Männer hebt bis zu einem gewissen Grad den Wettbewerb der Geschlechter auf vielen Gebieten und auch in der Ehe auf. Die Zahl der unehelichen Kinder wird sich mehren, aber es wird zugleich auch besser für sie gesorgt werden. Im großen ganzen wird die Bevölkerungszunahme gehemmt werden durch die Unfähigkeit der Frau, viele Kinder zu gebären und sich selbst und die Kinder zu versorgen, und solche, die in ihr die Erzeugerin von Soldaten sehen, werden dies als Unglück betrachten. Für viele jedoch, die die Frage mehr vom menschlichen Gesichtspunkt aus ansehen, bedeutet es auch die Möglichkeit einer zukünftigen Entwicklung: die Frauen werden jedenfalls folgerichtig suchen, die Qualität der Menschheit zu verbessern, zu gleicher Zeit sich aber auch Anteil an den politischen Angelegenheiten zu schaffen versuchen, von denen das Leben ihrer Töchter und Söhne abhängig ist.

V.

Je kapitalkräftiger ein Land ist, desto kleiner seine Geburtsziffer. Diese Tatsache ist schon mit der Schaffung des Begriffs erkannt, den der bedeutende Soziologe Goldscheid „Menschen-Ökonomie" nennt. In einem ausgezeichneten Aufsatz „Die Frauenfrage und die Menschen-Ökonomie" zeigt er, welche Bedeutung dies Problem für eine gesunde Bevölkerungsbewegung hat. „Wenn die Frau als Erzeugerin des Menschentums sich ihrer Art bewußt wird, muß sie sich gegen die „unfruchtbare Fruchtbarkeit" auflehnen: den frühen Tod

Digitized by Google

ihrer zu schwächlichen oder zu schnell aufeinanderfolgenden Geburten, die so häufig ihr Los gewesen ist. Sie wird nicht eine zu große Anzahl Kinder gebären wollen, solange die eine Hälfte aus Mangel an Lebenskraft stirbt oder weil die Eltern nicht die Mittel haben, sie aufzuziehen, indes die andere schnell verbraucht sein wird durch einen Industriebetrieb, der nur mit der Menge der Produkte, nicht aber mit menschlichem Material als Werten rechnet. Sie wird nicht länger Söhne gebären wollen einzig zu dem Zweck, sie im Kriege verbraucht zu sehen; und wenn die Mehrzahl der Frauen sich gegen solchen Mißbrauch der menschlichen Persönlichkeit auflehnen, dann würden auch die Männer sich zu größerer Menschenersparnis bequemen müssen und dem Wüsten mit Menschenkraft auf dem Arbeitsgebiet und vor allem auf dem Schlachtfeld Einhalt schaffen." (Goldscheid schrieb dies vor dem Krieg!)

Ob die Frauen nach dem Krieg den Wunsch nach „vielem Kindergebären" erfüllen werden? Die Aussicht, daß ihre Söhne zwanzig Jahre später neue Gräber füllen, wird sicher auf viele abschreckend wirken. Wir glauben aber, daß es glücklicherweise bessere Wege zur „Staatserhaltung" und „Landesverteidigung" gibt, die man nach den schweren Erfahrungen dieses Krieges sicher beschreiten wird.

Wenn die Frau ihrem besten Instinkt, Kinder der Liebe zur Welt zu bringen, untreu werden sollte, dann würde sie so tief sinken, daß weder das Stimmrecht noch irgendein anderes Recht ihr wieder aufhelfen könnte. Warnende Stimmen haben oft betont, daß schon vom biologischen Gesichtspunkt aus, nämlich dem der Fortführung erblicher Eigenschaften, die Liebe bei der Fortpflanzung nicht ausgeschaltet werden darf. Meine Ansicht scheint sich also in dieser Hinsicht zu bestätigen. Was Liebe für seelisches Wohlbefinden bedeutet, weiß jedermann, der treu liebt und geliebt wird. Es mag selbstsüchtig sein, nur an sich zu denken; doch zum Besten der Rasse möchte man wohl wünschen, daß die Frauen dieser Generation, wo jede vierte

Digitized by Google

ledig bleiben muß, lieber dieses Opfer bringen als nur im Interesse äußerer Momente ohne Liebe Kinder zu gebären. Die selbständiger denkende Jugend der romanischen Länder hat sich schon vielfach den Idealismus der germanischen Rasse zu eigen gemacht und das altgewohnte elterliche Heiratstiften zurückgewiesen. Unter Deutschen und Engländern, auch unter anderen germanischen Völkern geht die öffentliche Meinung darüber so weit, daß man eine Konvenienzheirat als die niedere Form der Ehe betrachtet. Hierzu zurückzukehren würde allen freien Geistern als Sünde vorkommen, selbst wenn die Versuchung dazu käme unter der Vorspiegelung „nationaler Wohlfahrt". Die Herabsetzung geschlechtlicher Moral, die jedem Kriege folgt, wird von geringerer Wichtigkeit sein gegenüber dieser Erniedrigung unserer Sexual-Ethik, die sich in Tausenden von Jahren herausgebildet hat.

Das Leben im Felde und der lange Aufenthalt in eroberten Städten lockert immer die Moral sonst reinempfindender Männer. Hat dieser Krieg nicht Beweise genug davon gegeben, bis zu welchem Grade lasterhafte Elemente dieser ungeheuren Armeen entarten können trotz aller Disziplin? Auf die Dauer jedoch würde die Selbstaufopferung der Frauen für die verlangten Bedürfnisse ihres Landes der Rasse weit schwächlicher sein als diese Verfehlungen, die schon so manches Unheil und unglückselige Folgen gezeitigt haben.

Hier ist hervorzuheben, daß viele seelische Störungen, die dem Krieg zugeschrieben werden, zum Teil der Behinderung normaler Geschlechtsbeziehungen zugeschrieben werden. Ein deutscher Neurologe z. B. meint, daß eine Art psychischer Epidemien, die das Volk — auch die Männer — die wildesten und unsinnigsten Gerüchte hervorbringen, glauben und verbreiten läßt, zum Teil auf die ungeregelte Geistesverfassung zurückzuführen sind, die durch ein unnatürlich unterdrücktes Geschlechtsleben hervorgerufen werden. Dieser schwankende Seelenzustand wird auch durch eine neue

Digitized by Google

Art von Verbrechen bezeugt, die seit dem Kriege beobachtet wurden. Sie tragen dazu bei, falsche und schamlose Gerüchte in Umlauf zu setzen — z. B. daß irgendeine Frau während der Abwesenheit ihres Mannes sich einen Geliebten verschafft habe. Das sind solche Fälle, und sie führen oft zu tragischen Ergebnissen bei der Rückkehr des Mannes. Jedoch mag häufig die ganze Angelegenheit in der undisziplinierten Phantasie einer anderen Person entstanden sein. Und wenn solche Klatschwesen dann die Wahrheit bekennen sollen, so erklären sie oft, zu solchem Tun durch eine unerklärliche geheimnisvolle Gewalt getrieben worden zu sein. Es ist auch z. B. nicht ungewöhnlich, daß gänzlich unbegründete traurige Nachrichten von Verwandten aus der Front erzählt werden. Diese seelischen Kundgebungen erinnern an eine andere Art falscher Zeugenschaft, die ganz allgemein war: bei den Hexenprozessen während der hysterischen Periode nach dem Dreißigjährigen Krieg. Die Tatsache, daß Frauen eingesperrt oder bestraft wurden, weil sie Kriegsgefangenen den Gedanken einer Heirat nach ihrer Freilassung nahegelegt hatten, daß die Soldaten Beziehungen zu den Frauen der Feinde anknüpfen, das beweist, daß weder Liebelei noch Liebe durch Rassentheorien aufgehalten werden können!

VI.

Der Krieg hat Millionen von Häuslichkeiten zerstört, über alle Maßen viel glückliches Leben vernichtet — und doch müssen wir uns daran erinnern, daß er auch unvorhergesehenes Glück möglich gemacht hat. Die Kriegsliteratur ist voll von Geschichten heldenhafter Frauen, die jeder Gefahr getrotzt haben, um dem geliebten Mann zu folgen oder ihm vereinigt werden zu können. Dann berichtet sie auch von Vereinigungen, die getrennt wurden und von angstvollen Zweifeln, die eine vernichtende Gewißheit erlangten. Auch in das Liebesleben der Allgemeinheit brachte der Krieg kleine Ausgleichungen neben unberechenbaren Übeln. Zuweilen brachte er Befreiung, manchmal aber auch das Joch.

Digitized by Google

Der Krieg hat eine neue erhabene Erscheinung unter den Müttern hervorgerufen. Von mancher hat man den Schrei gehört: „Mein Sohn ist tot — gebt mir einen anderen!" Sie hörten von heimatlosen Soldaten und überhäuften die Unbekannten mit Geschenken, boten ihnen sogar ihr eigenes Heim an. Es ist nicht verwunderlich, daß sich manch rührende und manch komische Entdeckung ergeben hat, wenn beide sich schließlich begegneten. So ging es vielen unverheirateten Frauen, jungen und alten, wenn sie ihre „Kriegssöhne" sahen. Eine zarte, verfeinerte Frau macht die Entdeckung, daß ihr Kriegssohn ein ungeleckter brutaler Bursche ist, oder das Umgekehrte ist der Fall. Ein junger Mann, der romantische Ideen von der Frau hegt, mit der er Briefe wechselt, findet bei seiner Rückkehr eine häßliche alte Jungfer vor oder ein junges Mädchen in ihrem Kriegsfreund einen älteren ernsten Mann. Jedoch sind vielfach diese neuen Beziehungen zu einer Quelle harmloser Freude geworden.

Viele kleine Kriegskinder wurden von Müttern adoptiert, die ihre eigenen Kinder verloren hatten oder von Frauen, die niemals die Mutterschaft kennen lernten — dies zeigt einen Weg, wodurch Frauen der Härte des Krieges einige Süßigkeit abgewinnen können. Aber wie dürr, wie künstlich sind diese Freuden im Vergleich zu den natürlichen, lebenspendenden vielversprechenden menschlichen Beziehungen, die unter den Eisenhufen des schwarzen Kriegsrosses aufgesproßt sind!

Fort mit der Exceptio plurium! Von Rechtsanwalt Dr. Siegfried Weinberg-Berlin (zurzeit im Heeresdienste).

Den Berichten zufolge hat der um das deutsche Medizinalwesen verdiente Ministerialdirektor Dr. Kirchner in der Sitzung des Preußischen Abgeordnetenhauses vom 17. Februar 1917 die Aufhebung der sogenannten exceptio plurium befürwortet. Hiergegen hat sich sofort Widerspruch

Digitized by Google

in Juristenkreisen erhoben (vgl. die Ausführungen des Amtsgerichtsrats Gerson im Märzheft der „Deutschen Juristenzeitung", Sp. 318 ff.). Ich bin im Gegensatz hierzu der Meinung, daß dieser Vorschlag durchaus empfehlenswert und im Sinne der Bestrebungen des Bundes für Mutterschutz gelegen ist.

Was ist exceptio plurium? Das Bürgerliche Gesetzbuch bestimmt, daß als Vater des unehelichen Kindes gilt und demgemäß zur Unterhaltsgewährung verpflichtet ist, wer der Mutter in der Zeit vom 302. bis zum 181. Tage vor der Geburt des Kindes beigewohnt hat. Es macht jedoch eine Ausnahme: wenn in dieser sogenannten Empfängniszeit mehrere Männer mit der Mutter verkehrt haben, so gilt niemand als der Vater des Kindes. Und diese Ausnahme, deren Vorliegen von dem als Vater in Anspruch Genommenen bewiesen werden muß, heißt exceptio plurium.

Eine Ausnahme von dieser Ausnahme macht das Bürgerliche Gesetzbuch durch die Bestimmung, daß eine Beiwohnung außer Betracht bleibt, wenn es den Umständen nach unmöglich ist, daß die Mutter das Kind aus dieser Beiwohnung empfangen hat. Verkehrt z. B. eine Frau, nachdem ihre Schwangerschaft bereits festgestellt ist, jedoch noch vor Ablauf der Empfängniszeit mit einem Zweiten, so kann der Erste nicht die exceptio plurium vorschützen, da es offenbar unmöglich ist, daß die Mutter ihr Kind aus der Beischlafsvollziehung nach bereits festgestellter Schwangerschaft hat. Analoges gilt, wenn eine weiße Frau mit einem schwarzen und einem weißen Manne verkehrt hat und ein schwarzes Kind zur Welt bringt. Hier bleibt natürlich der Verkehr mit dem weißen Manne unberücksichtigt. Eine fernere Einschränkung der exceptio plurium enthält die Gesetzesbestimmung, daß derjenige, der seine Vaterschaft nach der Geburt des Kindes in einer öffentlichen Urkunde anerkannt hat, sich nicht darauf berufen kann, daß ein anderer der Mutter innerhalb der Empfängniszeit beigewohnt habe. Abgesehen von diesen beiden Ausnahmen

Digitized by Google

ist die exceptio plurium gegenüber Alimentenklagen unehelicher Kinder uneingeschränkt zulässig.

Vor dem 1. Januar 1900, dem Tage des Inkrafttretens des Bürgerlichen Gesetzbuchs, war dies in großen Teilen Deutschlands nicht der Fall. Sachsen, Baden, Mecklenburg, Hamburg, das rechtsrheinische Bayern und viele andere Reichsgebiete erkannten die exceptio plurium nicht an. Auch das ältere preußische Recht, das Allgemeine Landrecht, stand auf diesem Standpunkte. Im Jahre 1854 wurde die exceptio plurium jedoch in den landrechtlichen Gebieten Preußens für zulässig erklärt.

Aus dieser Verschiedenheit der Gesetzgebung formten die Juristen natürlich alsbald zwei vollendete Theorien, die „Deliktstheorie" und die „Verwandtschaftstheorie". Von diesen Theorien ist die eine in ihrem Ausgangspunkte, die andere in ihrem Resultate für uns unannehmbar.

Die Anhänger der Deliktstheorie erblicken in jedem außerehelichen Geschlechtsverkehr eine unerlaubte Handlung, ein „Delikt". Jeder, der sich dies Delikt in der Empfängniszeit hat zuschulden kommen lassen, haftet mithin aus diesem Grunde für den Unterhalt des Kindes, gleichgültig, ob die Mutter sich in jener Zeit mit einem oder mehreren Männern abgegeben hat. Die Alimente sind hiernach eine Art Geldstrafe, die auf das „Delikt" des außerehelichen Geschlechtsverkehrs gesetzt worden ist. Natürlich kann das Kind auch nach dieser Theorie den Unterhalt nur einmal von den in Betracht kommenden Männern fordern.

Unter einem anderen Gesichtspunkte betrachten die Anhänger der Verwandtschaftstheorie die uneheliche Vaterschaft. Sie lassen den Vater des unehelichen Kindes auf Grund seiner Blutsverwandtschaft mit dem Kinde für dessen Unterhalt haften. Sie lassen infolgedessen die exceptio plurium zu, weil, falls mehrere in Betracht kommen, die Vaterschaft und mithin die Blutsverwandtschaft unsicher ist. Auf diesem Standpunkt steht auch das Bürgerliche Gesetzbuch.

Wie ist nun die Zulassung der exceptio

Digitized by Google

plurium vom modernen ethischen Standpunkte aus zu bewerten? Zunächst wäre natürlich die Deliktstheorie wegen ihres Ausgangspunktes zu verwerfen. Wir erblicken nicht mehr in jeder Liebesumarmung ohne standesamtliche Bescheinigung ein „Delikt". Noch energischer müssen wir jedoch die Resultate der Verwandtschaftstheorie, wie sie sich auch im Bürgerlichen Gesetzbuche finden, zurückweisen. Nur das Interesse des Kindes hat zu entscheiden. Es ist uns hundertfach wichtiger als das der Eltern und hat auf jeden Fall den Vorrang.

Wenn wir uns für die Abschaffung der exceptio plurium erklären, so geschieht dies also nicht in erster Linie der Mutter zuliebe. Freilich in jene phärisäischen Vorwürfe über alle die Frauen, die Grund geben zur Erhebung der exceptio plurium, wollen wir durchaus nicht einstimmen. In einem Teile der Fälle mag es sich um sittlich Verwahrloste handeln. Aber auch andere Fälle sind nicht so selten. Ist ein Mädchen, das seinen Geliebten — vielleicht das einzige Mal in seinem Leben — wechselt, deshalb besonders hart zu beurteilen, weil sich nachher herausstellt, daß dieser Wechsel etwa im Beginne der Empfängniszeit erfolgt ist? Und dann: Wie gewissenlos verschafft sich so mancher Mann die exceptio plurium! Um sich vor eventuellen Ansprüchen an seinen Geldbeutel zu schützen, veranlaßt er seinen Freund, sich gleichfalls an das Mädchen heranzumachen, indem er ihm von seinem Verkehr mitteilt. Und das Mädchen wird dann brutal vor die Alternative gestellt: entweder Offenbarung seines „Fehltritts" an Eltern, Verwandte und Bekannte, oder Hingabe an den gewissenlosen Freund des Verführers.

Dennoch fordern wir, wie gesagt, die Beseitigung der exceptio plurium weniger wegen der Mutter als wegen des armen Kindes. Selbst wenn wir noch so pharisäisch denken würden über die in Betracht kommenden Mütter, dürften wir das unschuldige Kind nicht darunter leiden lassen. Früher hat das Recht die Sünden der Eltern noch

Digitized by Google

ganz anders an den Kindern heimgesucht als jetzt. Da existierten besondere Rechtssätze, welche die Kinder aus ehebrecherischem oder blutschänderischem Verkehr für minderen Rechtes erklärten. Heute wenden wir uns mit Entrüstung von derartigen Grundsätzen ab.

Durch die Gestattung der exceptio plurium werden viele Tausende unehelicher Kinder von vornherein der bittersten Not ausgesetzt. Was soll da in der Regel anderes aus ihnen werden als Rekruten des Verbrechens? Die Einrede verstößt mithin auch gegen die Selbsterhaltungspflicht der Gesellschaft.

Wir dürfen uns dadurch nicht abschrecken lassen, daß die Beseitigung der exceptio plurium juristisch vielleicht nicht so konsequent ist wie deren Zulassung. Was will die „juristische Konsequenz", auf die sich die „Motive" zum Bürgerlichen Gesetzbuch stützen, besagen, wo es sich um die Interessen der Kommenden handelt! Mag immerhin die Konstruktion der „möglichen Vaterschaft", die sich nach Beseitigung der exceptio plurium ergeben würde, dem Juristen etwas Schwierigkeiten bereiten. Übrigens finden wir ja auch im Bürgerlichen Gesetzbuche eine derartige Konstruktion anerkannt. Der Ehemann gilt als Vater des Kindes seiner Ehefrau, mag diese nachweislich in der Empfängniszeit noch so regen ehebrecherischen Verkehr gehabt haben, nur auf Grund seiner „möglichen Vaterschaft". Was hier — nach den Motiven zum Bürgerlichen Gesetzbuche im „Interesse der Würde der Ehe" (!!) — angängig ist, sollte doch auch im Interesse der armen, hilflosen Kinder angängig erscheinen! Auch das Strafgesetzbuch kennt übrigens eine ähnliche Konstruktion möclicher Täterschaft. Es bestimmt im § 227, daß, wenn bei einer Schlägerei jemand getötet oder schwer verletzt wird, wegen dieses Erfolges alle Teilnehmer an dieser Schlägerei als mögliche Täter schwer bestraft werden.

Die Rechtslage bezüglich der exceptio plurium ist doch einfach die: da wir nicht an Parthenogenesis beim Menschen

Digitized by Google

glauben, müssen wir annehmen, daß jedes Kind einen Vater hat. Für eine Anzahl von unehelichen Kindern läßt sich nun die Person des Erzeugers nicht mit Bestimmtheit feststellen. Wem sollen da die dem Vater gegenüber dem Kinde obliegenden Unterhaltspflichten auferlegt werden? Unser geltendes Recht sagt, das Interesse der „juristischen Konsequenz" dem des Kindes vorziehend: niemandem. Wir denken, es wäre besser, aus den Personen, die für die Vaterschaft in Frage kommen, eine Art Gesellschaft zu bilden mit dem Zwecke, dem Kinde die dem Vater obliegenden materiellen Verpflichtungen zu erfüllen.

Viele wenden ein, daß darin eine Ungerechtigkeit liege, jemanden, der möglicherweise nicht der Erzeuger des Kindes ist, zu den Unterhaltspflichten heranzuziehen. Aber anstatt der möglichen Ungerechtigkeit bei solcher Rechtsgestaltung haben wir bei der jetzigen Rechtslage die gewisse Ungerechtigkeit gegen das Kind.

Und dann: ist es wirklich so ungerecht, jemanden, der vielleicht nicht der Erzeuger ist, mit der Unterhaltspflicht gegenüber dem Kinde zu belasten? Der Betroffene hat der Mutter in der Empfängniszeit beigewohnt. Er mußte also damit rechnen, daß seine Umarmung neues Leben zeugte und ihn allein mit den ganzen väterlichen Unterhaltspflichten belastete. Hat nun die Mutter in der fraglichen Zeit noch mit anderen verkehrt, und kann er infolgedessen auf diese einen Teil seiner Verpflichtungen abwälzen, so steht er materiell besser da, als er annehmen mußte.

Wie die Unterhaltspflicht in den Fällen der möglichen Vaterschaft im einzelnen zu regeln ist, darüber läßt sich streiten. Im früheren Rechte war es regelmäßig so, daß das Kind sich wegen der vollen gesetzlichen Unterhaltspflicht an einen der möglichen Väter halten durfte, während dieser von den anderen in Betracht kommenden Männern den auf sie entfallenden Teil der Alimente ersetzt verlangen konnte (sog. solidarische Haftung). Diese Regelung dürfte zweckentsprechender sein, als die meines Wissens nur im

Digitized by Google

früheren koburgischen Rechte praktisch gewordene, wonach das Kind von jedem der möglichen Väter nur den auf diesen entfallenden Bruchteil der Alimente erfordern durfte (sog. Haftung pro rata).

Zu erwägen wäre, ob nicht die Verteilung der Alimentationsverpflichtung auf die „möglichen Väter" statt nach Kopfteilen nach dem Wahrscheinlichkeitsgrade der Vaterschaft zu erfolgen hätte. In diesem Falle hinge die Regelung im einzelnen vom Sachverständigengutachten ab, wenngleich auch im Gesetze einige Regeln über die Bemessung der Wahrscheinlichkeit gegeben werden könnten. Es entfiele dann beispielsweise grundsätzlich ein größerer Teil der Unterhaltsverpflichtung für ein normales Kind auf den, der der Mutter neun Monate, als auf den, der ihr zehn oder sechs Monate vor der Entbindung beigewohnt hat.

Daß die Beseitigung der exceptio plurium die Unsittlichkeit fördere, ist eine auch von Gerson (a. a. O. Sp. 319) aufgestellte Behauptung, die durch die früheren Erfahrungen nicht bestätigt ist. Die Anhänger des gegenwärtigen Rechtszustandes, die ja zu einem großen Teile auch dessen Nutznießer sind, meinen, daß die angehende Mutter ein Interesse daran habe, durch Verkehr mit mehreren Männern in der Empfängniszeit die Beitreibbarkeit der Alimente für das zu erwartende Kind zu erleichtern. Dem ist entgegenzuhalten, daß regelmäßig, sobald einmal die Schwangerschaft völlig gewiß ist, entweder die gesetzliche Empfängniszeit bereits abgelaufen oder ohne weiteres feststellbar ist, daß das Kind aus der späteren Beiwohnung nicht empfangen sein kann.

Mit der exceptio plurium würde eine Reihe der widerwärtigsten Prozesse ein Ende finden. Fast in jedem Alimentenprozesse muß es sich der männliche Bekanntenkreis der unehelichen Mutter gefallen lassen, des geschlechtlichen Verkehrs mit dieser bezichtigt und deswegen eidlich vernommen zu werden, mag der Verkehr ein noch so harmloser gewesen sein. Erfahrene Praktiker schätzen, daß die

Digitized by Google

vorgeschützte exceptio plurium in 90 Prozent der Fälle beweislos bleibt. Und gar nicht so selten sind die Fälle, in denen ein guter Freund des Beklagten wahrheitswidrig bezeugt, daß er mit der Kindesmutter in der fraglichen Zeit gleichfalls verkehrt habe, und so den Vater von der lästigen Unterhaltspflicht befreit. Ein über eine solche Tatsache geleisteter Meineid ist regelmäßig ohne strafrechtliches Risiko, da ja für die wahrheitswidrig bekundeten Vorgänge nach der Natur der Sache Gegenzeugen nicht zu befürchten sind. Derartige prozessuale Gründe sind natürlich für die vorliegende Frage ohne entscheidende Bedeutung. —

Als Resultat unserer Untersuchung ergibt sich, daß die Beseitigung der exceptio plurium für den als Erzeuger in Anspruch Genommenen nicht ungerecht, gegenüber dem Kinde aber eine Pflicht der Gerechtigkeit und für die Gesellschaft ein Gebot der Selbsterhaltung ist. Freilich wird sich auch der Gedanke, daß neben oder anstatt der Inanspruchnahme der Erzeuger die Gesellschaft als solche die Verpflichtung hat, die Mittel für die Aufzucht des Nachwuchses in auskömmlicher Weise zu gewähren, insbesondere dank der unermüdlichen Arbeit des Bundes für Mutterschutz, mehr und mehr siegreich Bahn brechen.

Rassenhygiene und Mutterschutz.*)

Von Dr. phil. Helene Stöcker.

Als wir vor einiger Zeit von der Absicht der Gesellschaft für Rassenhygiene erfuhren, eine Diskussion über die vorliegenden Leitsätze zu veranstalten, konnten wir diese Bestrebungen nur auf das wärmste begrüßen. Denn die Bewegung für Mutterschutz hat bereits vor zehn jahren auf ihrer ersten Generalversammlung, im Januar 1907 nach der Anhörung von Referaten über Heiratsbeschränkungen und Eheverbote Beschlüsse gefaßt, die im wesentlichen auf dem Boden dieser Leit-

*) Diese Ausführungen wurden auf der Versammlung der Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene am 6. Februar in Berlin in der gemeinsamen Aussprache zahlreicher Gesellschaften über den „Austausch von Gesundheitszeugnissen vor der Eheschließung" gehalten. Wir haben in Nr. 1/2 S. 49 f. bereits auf die Versammlung hingewiesen. Die Red.

Digitized by Google

sätze stehen. Auch unsere Bundes-Versammlung wünschte nach ausgiebiger Diskussion, daß der Austausch von Gesundheitszeugnissen — gleicher Art für beide Teile — vorerst, ohne irgendwelche Eheverbote nach sich zu ziehen, erfolgen sollte. Die Maßnahme schien uns zunächst dadurch wertvoll, daß die Bevölkerung auf die Bedeutung dieses Problems für die Eheschließung hingewiesen würde, und daß infolgedessen auch das Gewissen, für die Gesundheit der Rasse verantwortlich zu sein, geschärft würde.

Im letzten Jahrzehnt hat sich nun das Interesse und Verständnis für diese Probleme außerordentlich vermehrt, vor allem hat die Katastrophe des Weltkrieges uns vor ganz neue Entscheidungen gestellt. Denn darüber werden sich die Rassenhygieniker der verschiedensten Art, sosehr sie sonst in ihren Meinungen und Zielen auseinandergehen müssen, klar sein, daß der Krieg der kontraselektorische Faktor par excellence ist, daß er nicht nur im ungeheuerlichsten Maße die guten, tüchtigen, hoffnungsvollen Elemente innerhalb einer Nation vernichtet, sondern daß dieser Krieg der weißen Rassen untereinander außerdem die Herrschaft der weißen Rasse der gelben und schwarzen gegenüber außerordentlich gefährdet. Wenn wir schon vor dem Kriege so oft von den Gefahren der gelben Rasse hören konnten, so hat sich seitdem diese Gefahr noch ungeheuer vermehrt.

Daß also jetzt der größte Anlaß vorhanden ist, daß alle irgend in Betracht kommenden Organisationen in ihrer Weise und an ihrem Teil an einer Verbesserung und Hebung der Rasse arbeiten, ist klar. Wir nehmen unter diesem Gesichtspunkte Stellung zu dem Probleme über Eheatteste.

Wenn durch diese allgemeine Diskussion auch nur das eine erreicht würde, daß man sich der ungeheuren Kompliziertheit dieses Problems bewußt würde, sowie der noch mangelhaften wissenschaftlichen Erkenntnisse, die zu neuen in- und extensiveren Forschungen und Arbeiten auf diesem Gebiet führen müssen, dann dürfte man diese Veranstaltung schon als nicht vergeblich, als reichlich gerechtfertigt bezeichnen.

Wir haben es, wie gesagt, besonders begrüßt, daß die Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene sich frei davon hält, etwa wie Schallmeyer und andere, schon strenge Eheverbote zu fordern. Wir haben demgegenüber schon vor einem Jahrzehnt geltend gemacht, daß dann die außerehelichen Geschlechtsbeziehungen sehr zunehmen würden. Und wer sich bemüht, die Schäden der außerehelichen Geschlechtsbeziehungen zu bekämpfen, kann gewiß einer Vermehrung des außerehelichen Geschlechtslebens an sich nicht das Wort reden. Wohl aber versprechen wir uns von einem immer intensiveren Studium der sozialen Lage und der sozialen Faktoren, welche Krankheiten und Mißverhältnisse verursachen, einen rassenhygienischen Vorteil. Wir glauben nicht so sehr an eine fortschreitende Entartung der Menschheit, als an eine noch mangelhafte Anpassung, an eine ungünstige soziale Lage, nicht aber an eine absolute Keimverschlechterung. Wir sind der Meinung, daß eine strenge Unterscheidung zwischen wirklicher „Entartung" und einer durch mangelhafte äußere Umstände herbeigeführten scheinbaren von

Digitized by Google

größter Bedeutung ist. Es gibt aber einen Kreis von Rassenhygienikern, nicht hier — auf die schon das Wort „Kultur" wie ein rotes Tuch wirkt und die wie die Vertreter der guten alten Zeit über die Schlechtigkeit der Gegenwart und den Niedergang der Rasse jammern. Bei objektiver wissenschaftlicher Prüfung wird diese sehr subjektive Einstellung — die alle modernen Bestrebungen, persönliche Entwickelung und Differenzierung, Höherentwickelung auch des weiblichen Geschlechtes, mit dem größten Mißtrauen und mit Mißbilligung ansieht, — nicht als berechtigt standhalten.

Weder ist eine tatsächliche Entartung nachzuweisen, noch kann man Beweise für eine fortschreitende Degeneration geben; auch liegt die Vererbungsforschung noch zu sehr in ihren Anfängen, so daß es verhängnisvoll wäre, hier schon zu nicht wieder gutzumachenden Entschlüssen von Staatswegen zu kommen. Nur ein paar Beispiele dafür seien in diesem Zusammenhang erwähnt: Die Inzucht galt lange als eine Ursache für Degeneration; nun hat die neueste Forschung aufgedeckt, daß sie keineswegs degenerierend wirkt, ja daß in hohen alten Kulturen, der ägyptischen wie der der Perser und anderer, in den tüchtigsten Familien sogar die Geschwisterehe Sitte war, worauf auch Reibmayer hinweist. Da die Frage der Zahl uns heute weniger beschäftigt, braucht kaum erwähnt zu werden, daß ein Land wie China mit seiner Kultur, — so manche wertvollen Kulturwerte es an sich auch repräsentieren mag, — doch für uns nicht gerade ein Vorbild zu sein vermag, wie Schallmeyer, Ehrenfels und andere Forscher auf dem Gebiet es uns darzustellen suchen. Sind doch die Kulturziele, nach denen die chinesische Kultur geht, gar zu verschieden von denen der unsrigen, die wir nach einer Verschmelzung antiker und christlicher Kultur auf einer höheren Stufe streben. Wie unklar auch noch der Begriff der höchsten Rasse ist, geht aus der Meinungsverschiedenheit hervor, die unter den Forschern darüber besteht. Die einen halten die Langschädeligen für die höchste Rasse, wogegen Virchow die kurzköpfige Rasse für die intelligenteste hält.

Tatsache ist, daß Goethe und Luther gemischtrassig waren, Schopenhauer und Kant kurzköpfig.

Auch daß die physisch-schwächlichen Elemente noch keine radikale Ausrottung vertragen, scheint uns bei dem jetzigen Stande der Erblichkeitsforschung selbstverständlich.

Man braucht sich nur daran zu erinnern, daß Schiller und Spinoza mit der Neigung zur Schwindsucht behaftet waren, daß Beethovens Vater aber der Sohn einer Trinkerin und selbst schwerer Alkoholiker war.

Die Rassenhygiene muß nach unserer Überzeugung sich daher frei machen von einer gewissen „Kulturzoologie", wie Müller-Lyer es sehr treffend genannt hat, der manche unter ihnen verfallen sind, wonach der Mensch nur als ein Säugetier behandelt wird, während die wesentlichen Merkmale, die ihn doch über die anderen Tierarten hinausheben: die Bewußtheit seines Handelns, seine sittliche Erkenntnis, seine seelische Verfeinerung vollkommen ignoriert werden. Wonach hier zu ringen ist, ist eine Verschmelzung der neuen naturwissenschaftlichen Erkennt-

Digitized by Google

es mit unseren höchsten geisteswissenschaftlichen und philosophischen Forschungen, wie unseren soziologischen Erfahrungen. Wir glauben, daß ein großer Teil der rassenhygienischen Probleme sich lösen läßt durch den Ausbau einer umfassenderen sozialen Hygiene. Sehr richtig hat Dr. Walter Oettinger in einer Schrift über „Die Rassenhygiene und ihre wissenschaftlichen Grundlagen" dargelegt, daß die Auslese der Besseren im Kampf ums Dasein keineswegs selbstverständlich sei und daß sie durch tatsächliche Beobachtungen nicht bewiesen werde. Denn unter den von Gefahr bedrohten Individuen werden neben denen, die mit einem zufälligen Organisationsvorteil ausgerüstet sind, immer noch solche sein, denen ein zufälliger Situationsvorteil zu Hilfe kommt. Soweit in der Natur Ausleseprozesse wirklich beobachtet werden, gibt nicht die Zuverlässigkeit der Ausrüstung, der persönlichen Eigenschaften, sondern die Zufälligkeit der Lage, nicht der Vorteil der Organisation, sondern der Vorteil der Situation den Ausschlag. Niemand wird bestreiten, daß unsere Kultur so zahlreiche und große Situationsunterschiede geschaffen hat, daß diese den Kampf ums Dasein in erster Linie entscheiden und daß bei ihrem Fortbestehen von einer Auslese des Besseren gar keine Rede sein könnte. Die Sozialhygiene oder die Rassenhygiene hat nun die Aufgabe, die einer natürlichen Auslese im Kampf ums Dasein entgegenstehenden Situationsnachteile auszuschalten und dadurch die Wirksamkeit von Organisationsvorteilen zu ermöglichen.

Ich fasse zusammen:

Beim heutigen Stande der Wissenschaft über Vererbung und ihre Gesetze begrüßen wir die Aufklärung, die durch Gesundheitsatteste geschaffen wird. Wir würden ebenso die Einführung von Erbbiographien und Stammbüchern, wie Schallmeyer sie vorschlägt, begrüßen können. Wir glauben, daß positive Maßnahmen, Begünstigungen der Überdurchschnittlichen zur Eingehung von Ehen, wie der englische Forscher Galton es z. B. vorschlägt, die Vermehrung des Mutterschutzes (auch den außerehelichen Müttern und ihren Kindern gegenüber), die Aufhebung der Ehebeschränkungen allen Gesunden gegenüber, wie z. B. beim Heere, Aufhebung des Zölibates der Beamtinnen, die Errichtung eugenischer Beratungsstellen, die Einführung der Kinderrenten usw. der Rassenverbesserung weit mehr dienen würden als Eheverbote. Vermehrter Vaterschutz ist zu fordern, worauf mit Recht in jüngster Zeit Dr. Vaerting hingewiesen hat. Dem Mutterschutz zur Seite stehen muß der Vaterschutz, der bisher ein der Menschheit leider unbekannter Begriff war. Daß dieser Vaterschutz, d. h. die Sicherung des tüchtigsten, besten Männermaterials als Väter der künftigen Generation, durch den Krieg im allerbedauerlichsten Maße vernichtet wird, darüber kann für uns alle wohl kein Zweifel bestehen. Wenn das Ziel der Rassenhygiene die Herrschaft der wertvollsten Rasse ist, als die wir bisher doch die weiße Rasse ansahen, dann erkennen wir auch die hohe Bedeutung einer künftigen höheren Organisierung der Völker untereinander. Eine Erkenntnis, die glücklicherweise einer Reihe von Forschern und Rassenhygienikern aufgegangen ist. Daß zwischen den Völkern des

Digitized by Google

europäischen Erdteils und der weißen Rasse im allgemeinen trotz des furchtbaren Kampfes, in dem wir jetzt stehen (vielleicht gerade aus diesen furchtbaren Erfahrungen heraus), eine freiwillige Einigung mit einer Anerkennung ihrer wechselseitigen Kraft, Eigenart und Überlegenheit, eine Einigung über ihre Rechte und Pflichten erwachsen möchte, das kann nur das Ziel aller derjenigen sein, denen an der Höherentwickelung und Verbreitung der höchsten, wertvollsten menschlichen Rasse auf dieser Erde gelegen ist.

Als einen kleinen Schritt auf dem Wege zu diesem höchsten Ziele darf man die Forderung von Eheattesten begrüßen. Sie sind ein Teil der Forderungen der Eugenik, der Lehre vom Glücklichgeborenwerden, — der „Religion der Zukunft", wie der alte Galton es genannt hat — die ihre weiteste Verbreitung in Ländern der germanisch-angelsächsischen Rasse: Amerika, England, die Schweiz und Deutschland hat. Das ist ein Hinweis darauf, daß die Angehörigen dieser sicher mit am höchsten stehenden Völker die Verantwortlichkeit für die Zukunft auch am stärksten empfinden.

Wenn ein solcher Schritt zur Verbesserung der Rasse jetzt bei uns in Deutschland mit Klarheit und Bedacht — wie hier vorgeschlagen — unternommen werden soll, so wird das sicher nur die hohe ethische Anlage des germanischen Charakters stärken und unsere Volkskraft vermehren.

Zur Dr. F. Landmannschen „Reform des menschlichen Geschlechtslebens".

Von Dr. med. et phil. et jur. W. Hammer.

Wenn ein Arzt in einer wissenschaftlich nicht geklärten Frage eine Abhandlung veröffentlicht und von den Vertretern der Wissenschaft bisher nicht allgemein anerkannte Forderungen stellt, so hat er einen Anspruch darauf, daß ihm Gehör geschenkt und seine Begründung wissenschaftlich gewürdigt wird.

In dieser Lage befindet sich Dr. med. F. Landmann, der 1916 in Oranienburg (Mark) ein Buch „Geschlechtsverkehr in der Schwangerschaft und seine Folgen für Mutter und Kind" erscheinen ließ, das zum mindesten insoweit ein verdienstliches Werk darstellt, als es die Fachgenossen und Forscher anregt, erneut zu prüfen, ob die Beiwohnung während der Schwangerschaft zulässig, nützlich oder schädlich ist und im besondern nachzuprüfen, ob die Landmannschen Grundsätze und Folgerungen zutreffen.

Dieser Nachprüfung sollen die folgenden Ausführungen dienen.

Was lehrt Landmann? Zunächst stellt er hinsichtlich der höheren Säugetiere die folgenden fünf „Grundgesetze" auf:

1. Der Beginn der Fortpflanzungsfähigkeit und des geschlechtlichen Empfindens fällt mit dem vollendeten Körperwachstum zusammen;

Digitized by Google

2. Der Zeitpunkt der Paarung (Brunst) wird rückwirkend bestimmt von der für die Geburt günstigsten Jahreszeit;
3. Die Geburt erfolgt stets zu derjenigen Jahreszeit, die für Mutter und Kind die besten Ernährungsbedingungen bietet;
4. Nach der Erzielung des Naturzwecks, der Empfängnis, verschwindet das geschlechtliche Verlangen des Weibes und hört die Absonderung von Brunstgeruch auf;
5. Solange das Junge der Ernährung durch die Mutter bedarf, schweigt bei der letzteren der Fortpflanzungstrieb.

Weiter behauptet Landmann: die jetzige Menschheit sei durch die Fortsetzung der Beiwohnung während der Zeit der Schwangerschaft erblich ungünstig beeinflußt, indem die Schändung des „gesegneten Leibes der Mutter" durch den Ehemann das Triebleben der Nachkommenschaft verdorben habe, und endlich krönte er sein Werk durch die Zustimmung zu dem vor etwa 80 Jahren von einem Dr. Rosch*) aufgestellten Leitsätze:

„Nachdem wir gesehen haben, daß der Verkehr der Geschlechter, wenn das Weib bereits empfangen hat, nicht mehr stattfinden darf, bis es geboren und den Säugling entwöhnt hat, diese Zeit aber zweimal neun Monate beträgt, so folgt, daß dem Mann in der Ehe, wenn er naturgemäß leben will, alle anderthalb Jahre ein Begattungsakt erlaubt sei."

Millionen müßten einst den Weltkrieg segnen (1914 und folgende Jahre): „Das sind die während des Kriegs Geborenen, denen es vergönnt war, im Frieden des Mutterschoßes, unbehelligt von väterlicher Brunst und deren verderblichen Nachwirkungen, der Geburt und dem Licht entgegenzureifen."

Viele Geschlechter hindurch solle die Jugend von den Erwachsenen getrennt in einem eignen ländlichen Wirtschaftstaate aufwachsen unter der Leitung von Erziehern, die ihr als Vorbilder dienen könnten. Unter Führung der Frau müßten daher ganz andere gesellschaftliche und wirtschaftliche Einrichtungen geschaffen werden, als die heutigen sind.

Leider gibt Landmann als Quelle, aus der er schöpft, nicht eine große ärztliche oder tierkundliche Erfahrung an, nicht eigene Beobachtung, sondern nur — vierhundert Bücher, denen gegenüber vorliegender Aufsatz sich vorwiegend auf die verhältnismäßig ungewöhnlich große, wenn auch gegenüber der Gesamtbeobachtungsmöglichkeit des Ärztstandes naturgemäß nur verschwindend kleine eigne Beobachtung stützen soll, die zu ganz andern Ergebnissen gelangt, als die Theorie Landmanns erwarten läßt. Zunächst halte ich das erste Landmannsche Grundgesetz für falsch.

Der Beginn der Fortpflanzungsfähigkeit und des geschlechtlichen Empfindens fällt bei Tier und Mensch nicht mit dem vollendeten

*) Mir ist nur die 5. Auflage des Roschschen Werks: „Die wahre einzige Grundursache der meisten chronischen Krankheiten", Berlin, Lothar Volkmar, zugänglich gewesen.

Digitized by Google

Körperwachstum zusammen*). Ich halte die auch von Landmann vertretene Anschauung, als sei die Beiwohnung vor Vollendung des Höhenwachstums aus ärztlichen Gründen zu untersagen, für eine unheilvolle, zu zahlreichen irrenärztlichen Mißgriffen führende Lehre. Das gerade Gegenteil ist richtig, soweit meine Erfahrung reicht. Sowohl bei Säugetieren, z. B. Ziegen, wie auch beim Menschen, und zwar beim Mädchen und Jüngling, ist aus rein ärztlich-gesundheitlichen Gründen früherer Verkehr im allgemeinen empfehlenswert. Insbesondere sind meiner Erfahrung nach ganz regelmäßig Onanistenstörungen bei beiden Geschlechtern vorhanden, falls tatsächlich mit dem ersten Verkehr des Mädchens bis zum vollendeten 21., des Jünglings bis zum vollendeten 25. Jahre gewartet wird. Zugegeben mag werden, daß unter ungünstigen gesellschaftlichen Zuständen in manchen Fällen Enthaltung das geringere gesundheitliche Übel sein mag, z. B. weil die Schwängerung mit gesellschaftlicher Ächtung verbunden sein kann, oder weil die Sorgen für die Nachkommenschaft nicht übernommen werden können.

Auch der zweite Landmannsche Satz trifft nicht allgemein zu. Die Brunstzeit wird nicht allgemein rückwirkend bestimmt von der für die Geburt günstigsten Jahreszeit, sondern viele höhere Säugetiere werfen jährlich mehrfach, z. B. die Katzen, ferner die Hausnagetiere. Es genügt also, den Landmannschen Satz dahin einzuschränken: Im allgemeinen ist die Fortpflanzung bei den höheren Säugetieren so geregelt, daß sie bei der Aufzucht der Jungen nicht solche Witterungsschwierigkeiten haben, daß die Aufzucht fast unmöglich wird. Dabei genügt es vielfach, daß die Bedingungen zur Aufzucht notdürftig erfüllt sind. Der Mensch unterscheidet sich hierin also auch ohne die Landmannschen Erneuerungspläne schon nicht unwesentlich von den andern höhern Säugern, da er ja Vorräte sammelt und das ganze Jahr hindurch Kinder aufziehen kann. In demselben Sinne ist das dritte Landmannsche „Grundgesetz" einzuschränken.

Das vierte Grundgesetz ist ebenfalls unrichtig. Nach Erzielung der Empfängnis verschwindet das geschlechtliche Verlangen nicht. Vielmehr ist es möglich, z. B. eine Stute vom Pferd- oder Eselhengst hintereinander decken zu lassen, so daß von einer Mutter und zwei Vätern z. B. ein Pferdchen und ein Maultierchen als Zwillinge geboren werden können. Richtig ist, daß oft neue Brunstzeiten ausbleiben, während ein Tier trächtig ist. Die einzelne Brunstzeit, während der ein Tier befruchtet wurde, wird jedoch nicht plötzlich abgebrochen, nachdem die Befruchtung glückte, wenn auch einmalige Befriedigung zuweilen auf kurze Zeit Widerwillen gegen den zweiten Sprung hervorruft.

Völlig falsch, offenbar ein reines Erzeugnis der Vorstellungskraft, ist endlich das fünfte Landmannsche „Grundgesetz", daß der Fort-

*) Dem Buchgelehrten Landmann ist das Handwörterbuch der gesamten Tierheilkunde von Alois Koch (erschienen Wien 1898) entgangen. S. 186 des 1. Bandes hätte er lesen können: „Alle Tiere werden zur Fortpflanzung eher tüchtig, als der Körper sein Wachstum vollendet hat."

Digitized by Google

pflanzungstrieb schweige, solange das Junge der Ernährung durch die Mutter bedürfe.

Das gerade Gegenteil ist der Fall Schon in viel kürzerer Zeit als der Milchzeit entspricht, stellt sich bei Säugetieren und selbstverständlich auch beim Menschen die Brunst, bezüglich die Monatblutung ein.

Doch nun weiter zu der Anschauung, die Selbstbefriedigung der Kinder würde begünstigt durch die Begattung der Eltern während der Schwangerschaft und Aufhebung dieses Verkehrs schaffe mit großer Wahrscheinlichkeit, wenn auch erst im Verlaufe von vielen Geschlechtern, hier günstige Aussichten:

Zweckmäßig wird hinsichtlich der Selbstbefriedigung unterschieden:
a) Die vorzeitige Spielerei im Alter vor Beginn der Geschlechtsreife;
b) Die Selbstbefriedigung im höheren Alter, also beim Mädchen vom Auftritt der ersten Monatblutung, beim Jüngling von der ersten Samenentleerung an.

Die vorzeitige Spielerei der Kinder tritt, abgesehen von Wurmleiden, Schmutzansammlungen, Vorhautverengungen, Verführung, meiner Erfahrung nach nicht dort am häufigsten auf, wo die Eltern, besonders die Mutter, gesundheitliche Befriedigung des Liebestriebs haben, sondern bei unbefriedigten Eltern, die selbst in der Ehe noch diesen Gewohnheiten ergeben sind.

Alle anderthalb Jahre einmalige Beiwohnung, das ist der sicherste Weg, eine gesunde geschlechtliche Befriedigung mit ihrer Beruhigung für die Nerven zu verhindern und auch die Kinder vorzeitig zu zerrütten in ihrem Nervensysteme Die Selbstbefriedigung im höheren Alter ist meist ursächlich bedingt durch Mangel an gesundem Geschlechtsverkehr.

Sie führt bei beiden Geschlechtern zur Begattungsschwäche, und falls dann zwei Begattungsschwache heiraten, zum ehelichen Zusammenbruch.

Die Furcht vor der Beiwohnung führt zahlreiche Selbstbefriediger beider Geschlechter zum Arzt, besonders aber auch viele Frauen in die Sprechstunde ihrer gesundheitlichen Berater.

„Schonung" ist da häufig der mißverständliche Rat. Nicht Schonung durch Unterlassung der Beiwohnung, sondern Schonung durch regelmäßige Beiwohnung, damit die Selbstbefriedigung eingeschränkt oder beseitigt wird, kann man da gelten lassen. Ableitung der Überhitzung des Gehirns durch Herbeiführung einer guten Durchblutung des Unterleibes, wenn auch anfänglich mit Zuhilfenahme ungewöhnlicher Reizmittel (Wein zur Verscheuchung der Sorgen u. dgl.) hat sich mir hier trefflich bewährt, wo Bestärkung in der Angst vor der Beiwohnung das Übel nur verschlimmert hatte.

Somit sind nach meiner bisherigen Erfahrung die Landmannschen Forderungen auf Einschränkung der ehelichen Beiwohnung bis zur einmaligen Begattung etwa alle 18 Monate abzulehnen.

Vielmehr ist Triebentartung nach der selbstbefriedigenden, gleichgeschlechtlichen, schmerzlüsternen Seite die regelmäßige Folge, wo

Digitized by Google

geschlechtsreife Mädchen oder Jünglinge, Männer oder Frauen, solch lange Zeiträume vom normalen Verkehr ferngehalten werden.

Geradezu unverständlich muß die Forderung des Arztes Landmann erscheinen, viele Geschlechter hindurch die Kinder den Eltern wegzunehmen und ländlichen Waisenhäusern zu überweisen. Die Nachteile der Anstaltserziehung für das Geschlechtsleben bedürfen wohl für Kenner der Anstaltentartungen (Gleichgeschlechtlichkeit) kaum der längeren Darstellung. Will man diese einschränken, so gehören dazu allerdings spartanische Mittel, wie reichlich Prügel, und noch dazu von den Blutfremden, so daß seit Jahrhunderten die Anstalt-Waisenpflege nur Notbehelf, die Familienüberweisung aber als das in allen irgend geeigneten Fällen Erstrebenswertere erscheint.

Kommen wir in allen wesentlichen Punkten mithin zur Ablehnung der hochgeschraubten Forderungen Landmanns, so soll doch auch nicht verkannt werden, daß ihm das Verdienst gebührt, die von der Hochschulwissenschaft vernachlässigten Fragen nach der besten Ausübung des Geschlechtsverkehrs überhaupt behandelt und zur Erörterung gestellt zu haben. Da dürften trotz der Übertreibungen Landmanns Goldkörner in seinen Forschungen zu finden seien, falls sie nur fortgesetzt und weitergeführt werden.

Es mag tatsächlich Zustände geben, in denen dem geschwängerten Weibe der Weiterverkehr nicht zugemutet zu werden braucht und auch dem Manne nicht zugemutet werden sollte.

Hier genau zu erforschen, wann der Verkehr nützlich, wann schädlich und in welchem Maße der vergleichsweise Nutzen oder Schaden in einzelnen Gruppen überwiegt, wird weiter erwünscht sein, z. B.:

Wird das Erbrechen der Schwangeren durch Enthaltung oder durch die Beiwohnung günstig beeinflußt?

Besteht Übereinstimmung zwischen Triebleben und Körper, Nutzen etwa in dem Sinne, daß Schwangere mit erhöhter Neigung zur Beiwohnung auch durch diese günstig beeinflußt werden in ihrem gesamten Körperempfinden einsschließlich des Geburtsverlaufs?

Wie verhält es sich mit der Selbstbefriedigung bei solchen Schwangeren, die Abneigung vor dem Manne haben?

Dabei ist es nach den bisherigen Ergebnissen äußerst wahrscheinlich, daß der Liebestrieb nicht nur, sondern auch die Begattung des Menschen mit Recht anderen als nur ausschließlich Fortpflanzungszwecken dienen, zunächst zur Gesund- und Frischerhaltung des Einzelwesens, der Nervenberuhigung, der Lebensfreude, der Erhaltung der Körperspannung und Arbeitsfähigkeit. Weiter aber scheint bei beiden Geschlechtern die Begattung auch der Anregung und Ausbildung sowohl der Geschlechtswerkzeuge selbst, als auch des gesunden Triebelebens zu dienen, also mittelbar der Erhaltung der Fortpflanzungsfähigkeit. Beispielsweise dürfte die Liebesverbindung eines jungen Mannes mit einer wesentlich älteren Frau beiden körperlich und seelisch oft durchaus zuträglich sein, mindestens durch Bewahrung des Mannes vor den Unzuträglichkeiten des Dirnenverkehrs und der Frau vor denen des Johannestriebs und selbst wenn wir einen solchen Verkehr für „unsittlich" halten

Digitized by Google

ließen, so könnte er dennoch gegenüber andern „Unsittlichkeiten" als geringere Übel sein. In geschlechtlichen Dingen sind wir oft genötigt, von zwei Übeln das geringere zu wählen, weil es erfahrungsgemäß nicht gelingt, beide Übel als Massenerscheinungen auszurotten.

Wenn wir in der eben geschilderten Lage sind, so reicht die Aufstellung eines losgelösten Zieles (absoluten Ideals) durch einen Neuerer oder Erneuerer nicht aus; vielmehr bedarf sie der Ergänzung durch die Namhaftmachung des geringeren Übels für den Fall, daß das angestrebte Ziel nicht voll erreicht wird. Landmann ist uns also die Beantwortung der Frage schuldig geblieben: Was soll das geringere Übel sein ,wenn beide Gatten sich nicht mit einer Umarmung alle anderthalb Jahre begnügen?

Überhaupt ist er uns eine eingehende Schilderung des Liebeslebens von Leuten, die nach seiner Vorschrift lebten oder zu leben versuchten, völlig schuldig geblieben, wenigstens in dem bisher vorliegenden ersten Band seiner Erneuerungsschriften.

Eva, die Urmutter der Erkenntnis.

Auch eine Bibelauslegung.

Die biblische Erzählung vom Sündenfall der ersten Menschen hat das Weib zur Urheberin der Sünde gestempelt.

Es gibt Sünden, die größer sind als Tugenden. Nie wohl ist eine Sünde aus edlern Motiven begangen worden als des ersten Weibes erste Sünde. In Eva war die Sehnsucht nach Erkenntnis stärker als die Tugend des Gehorsams. Ja, sie war so intensiv, daß sie sich gegen die Todesdrohung eines Gottes erhob.

Deshalb auch verlockte der Teufel das Weib zur Sünde nicht mit Versprechungen der Schönheit oder des Reichtums, nicht mit der Frucht vom Baume des ewigen Lebens, sondern er verführte sie mit der Aussicht auf göttergleiche Erkenntniskraft. Und die Bibel bemerkt ausdrücklich, daß Eva aus diesem Grunde nach der verbotenen Frucht griff: „Und das Weib schaute an, daß von dem Baume gut zu essen wäre . . . weil er klug machte, und nahm von der Frucht und aß."

Diese wundervolle Symbolik des alten Bibelerzählers hat niemals ihre Würdigung gefunden[1]). Wenn heute ein Dichter das Weib durch einen Teufel versuchen ließe, sicherlich würde er seinen Überredungskünsten mit Schönheitsversprechungen Nachdruck verleihen. Welchem Teufel nun müßte die bessere Kenntnis der Weibesseele zuerkannt werden, dem alten biblischen oder dem modernen Verführer?

Heute wird ja auch das Weib vielfach passiv genannt. Und doch hat die Bibel der Urmenschenmutter weit größere Aktivität beigelegt als dem Stammvater. Eva zögerte nicht, als es um die Besitzergreifung

[1]) Jeden tiefern Sinn, den man in der Erzählung des Sündenfalls suchte, hat man auf das sexuelle Gebiet verlegt.

Digitized by Google

der Erkenntnis ging. Sie war es, die den kostbaren Apfel vom Baume brach. Adam aß erst nach seinem Weibe. Und er brach nicht einmal selber die Frucht, sondern nahm sie entgegen aus ihrer Hand. Vielleicht schläft heute des Weibes Tatkraft, weil die Kulturentwickelung für die Entfaltung ihrer innersten Erkenntnissehnsucht in dieser Welt keinen Raum gelassen hat. Die Welt Spinozas, die hätte dem Weibe wohl eine Heimat bieten können. Denn Eva hat ihre Hand nach dem Baume der Erkenntnis ausgestreckt einzig um der Erkenntnis selber willen. Nur Spinozas Erkenntnistrieb ging auf gleicher Höhe. Aber die Welt hat diese seine Lehre nie begriffen, die Erkenntnis nur zu suchen um ihrer selbst willen. Unsere Wahrheitssucher beleben ihren Eifer mit der Hoffnung auf Bewunderung der Mitwelt und Gedenken ihrer Taten bei den kommenden Geschlechtern. In solcher Welt mußte das Weib fremd werden. Fremder noch, weil der Mann so lange ängstlich darüber wachte, daß das Weib nicht teilnehme an seinen armseligen Erkenntnissen. Eva nahm von der erkenntnisbringenden Frucht und aß und gab auch ihrem Manne davon. Sie wollte die Erkenntniskraft nicht kleinlich auf ihr eigenes Geschlecht beschränken, sie reichte auch Adam von dem Apfel, der klug machen sollte. Adams Geschlecht hat umgekehrt gehandelt. Vielleicht, weil die Erkenntnisse ihm nicht aus innerstem Trieb als etwas Selbstverständliches geboren wurden, sondern unter dem Druck der Ruhmsucht. Sodaß der Mann durch die Jahrhunderte hindurch im Grunde genommen nicht den Schatz der Erkenntnisse hütete vor dem Weibe, sondern den Ruhm, den er an ihre Auffindung und ihren Besitz geknüpft hat.

Adam hat von dem Baume der Erkenntnis gegessen nicht um der Erkenntnis willen, sondern aus Liebe zu seinem Weibe. Lieber wollte Adam mit seinem Weibe auf der Erde wohnen, als ohne sie im Garten Eden. „Der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen." Der erste Mensch aber, der nicht Vater und Mutter hatte, hat das Paradies verlassen um seines Weibes willen. Wunderbar groß erscheint hier Adams Liebeskraft. Leider hat er nicht auch Mut und Entschlußkraft genug besessen, seine Hand auszustrecken nach dem zweiten Baume, dessen Frucht verboten war, nach dem Baume des Lebens. Die Bibel erzählt ausdrücklich, daß Gott diese Tat von Adam befürchtete, nachdem Eva von dem Baume der Erkenntnis genommen hatte. Und daß er nur deshalb das Menschenpaar sehr eilig aus dem Paradiese vertrieb. Es gibt Tugenden, die gefährlicher sind als Sünden. Heute, wo der Tod der Welt so furchtbar seine Herrschaft zeigt, liegt es wie Trauer um die Symbolik der Bibel, daß der Mann nicht die Kraft des Ungehorsams aufgebracht hat, das Leben aus dem Paradiese mit fortzunehmen in sein Erdendasein. Durch Ungehorsam ist die Erkenntnis in die Welt gekommen und durch Gehorsam der Tod.

Des ersten Mannes erste Sünde war eine Liebessünde, das Weib sündigte aus Erkenntnisdrang. Und noch heute sagt man, das Weib suche beim Manne vor allem Geist und Klugheit, der Mann aber

Digitized by Google

beim Weibe hingebende Liebe. Vielleicht sucht jedes Geschlecht instinktiv beim andern, was ihm selbst als Urtrieb eingeboren ist.

Hätte der Mann des Weibes Sehnsucht nach Erkenntnis nicht mißkannt und verfolgt, hätte das Weib des Mannes hingebende Liebe heiliger gehalten, so wären diese beiden edelsten Triebe des Menschen wohl nicht entartet. So aber geht auf dieser Erde die Erkenntnis nach Ruhm und die Liebe nach Geld.

Dr. M. V.

Kinderpolitik.

Heftige moralische Entrüstung trifft jeden, der nicht ohne Besinnen eine große Zahl von Geburten befürwortet — in der Öffentlichkeit. Wie er sich privatim zu dieser vaterländischen Pflicht der Volksvermehrung stellt, ist gewöhnlich eine Sache für sich.

Jedenfalls: wer darauf hinweist, daß Geburtenziffer und Bevölkerungszuwachs durchaus nicht parallel laufen, macht sich bei einer gewissen Art von Bevölkerungspolitikern schon verdächtig.

Demgegenüber hat Helmuth von Gerlach kürzlich in der „Welt am Montag" vom 5. 3. darauf hingewiesen, wie eine vernünftige Kinderpolitik aussehen würde, die an Stelle schöner salbungsvoller Reden den Vorzug hätte, wirklich Erfolg zu versprechen.

Er sagt u. a.: „Wer in diesen Kriegszeiten Kinder erzeugt, nimmt eine ungeheure Verantwortung auf sich.

Jeder grundsätzliche Anhänger des Krieges muß sich mit der unausweichlichen Konsequenz abfinden: die Volksvermehrung leidet darunter. Das gilt nicht bloß für die Kriegszeit selbst, sondern, wenigstens wenn es sich um so erschöpfende Kriege wie den jetzigen handelt, erst recht noch für die Jahre nachher. Die Produktionskraft der kriegführenden Länder ist geschwächt. Der Steuerdruck wächst riesenhaft. Die Kosten der Lebenshaltung bleiben hoch. Lauter Gründe, die gewissenhafte Leute von der Begründung kinderreicher Familien abhalten.

In der Reichstagskommission für Bevölkerungspolitik sind gleich drei Regierungsvorlagen auf einmal angekündigt worden. Eine davon befaßt sich mit dem Verbot antikonzeptioneller Mittel. Es soll also eine Art Zwang zur Empfängnis ausgeübt werden. Ich halte diese Art der Einmischung des Staats in die allerintimsten Angelegenheiten für durchaus verwerflich. Aber davon abgesehen. Selbst wenn man sich auf den Standpunkt der Volksvermehrung um jeden Preis und mit jedem Mittel stellt, so handelt es sich bei dem geplanten Vorgehen um eine durchaus zweischneidige Waffe. Wer die Empfängnis befördern will, soll sich hüten, nicht etwa gleichzeitig die Geschlechtskrankheiten zu befördern.

Ministerialdirektor Kirchner, der Chef des preußischen Medizinalwesens, hat am 17. Februar im Abgeordnetenhause erklärt:

„Solche Mittel, die geeignet sind, neben der Verhütung der Geschlechtskrankheiten auch die Empfängnis der Frau zu verhüten,

Digitized by Google

müssen m. E. fallen; denn dann sind sie geeignet, den Geburtenrückgang zu fördern und damit die Zukunft unseres Volkes zu gefährden."

Ein gefährlicher Grundsatz, den da die maßgebende amtliche Autorität in Preußen aufstellt! Um mehr Empfängnisse — nota bene: wider Willen der Betroffenen! — herbeizuführen, soll das Risiko mit in Kauf genommen werden, eine vielleicht unendlich größere Zahl von Geschlechtskrankheiten im Volke zu verbreiten. Was nützt der ganze sonst proklamierte Kampf gegen diese Volksseuche, die zugleich das schlimmste Hemmnis einer gesunden Volksvermehrung ist, wenn das einfachste Mittel gegen die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten verboten wird?

Mit Geboten und Verboten wird man verzweifelt wenig für die Volksvermehrung ausrichten. Was allein ethisch zu rechtfertigen und praktisch erfolgversprechend ist, das ist die Beseitigung aller künstlichen Hemmnisse, verbunden mit gesunder Wirtschafts- und Sozialpolitik.

Das Abgeordnetenhaus hat einen Tag der Bevölkerungsfrage gewidmet. Dasselbe Abgeordnetenhaus berät seit Monaten das Fideikommißgesetz. Alle sachverständigen Nationalökonomen sind sich darüber einig, daß die weitgehende Besitzverteilung auf dem Lande das beste Mittel zur Verdichtung der Bevölkerung ist, während Bindung des Besitzes in wenigen Händen verödend wirkt. In klein- und mittelbäuerlichen Familien wird großer Kindersegen nicht als wirtschaftliche Last, sondern als wirtschaftliche Hilfe empfunden. Aus den Bezirken des Großbesitzes strömt das Volk ab, weil niemand von unten her zu wirtschaftlicher Selbständigkeit gelangen kann.

Ich kenne einen Amtsbezirk in Preußen, der aus drei Bauerndörfern und mehreren Rittergütern (meist Fideikommissen) besteht. Die drei Bauerndörfer umfassen etwa 3500 Morgen und werden von über 1500 Menschen bewohnt. Die Rittergüter umfassen 20 000 Morgen und werden nur von 500 Menschen bewohnt!

Und da sitzen die Herren des preußischen Dreiklassenparlaments und zerbrechen sich den Kopf darüber, wie sie durch Verbot von „Schutzmitteln" und andere Polizeimaßregeln die Bevölkerungsziffer „heben" könnten, statt erst einmal alles Land frei verkäuflich und frei zerteilbar zu machen, und so die Menschenwüste des Großgrundbesitzes durch innere Kolonisation in dichtbevölkertes Bauernland zu verwandeln.

Man sinnt und sinnt, wie man die Geburtenzahl steigern könnte. Und hat es doch ruhig mit angesehen, daß bis auf den heutigen Tag fast 300 000 Kinder im ersten Lebensjahr sterben. Schmoller hat einmal die Kindersterblichkeit Deutschlands ein „Schandmal der deutschen Nation" genannt. Sterben doch bei uns 15,1 Prozent der Säuglinge (außereheliche sogar 23 Prozent), in England dagegen nur 9,5 Prozent, in Norwegen gar nur 6,8 Prozent. Es handelt sich also bei unserer erschreckenden Kindersterblichkeit nicht um einen unvermeidlichen Naturvorgang, sondern um mangelnde Fürsorge.

Digitized by Google

Bei der Reichsversicherungsordnung war die Möglichkeit gegeben, diese Kindersterblichkeit in stärkstem Maße einzuschränken. Sie wurde verabsäumt, weil der wirksame Mutterschutz einige Dutzend Millionen gekostet hätte. Selbst jetzt noch, wo der Krieg täglich 100 Millionen oder mehr verschlingt, zögert man, die 60 bis 100 Millionen jährlich zu fordern, die die Aufrechterhaltung der Reichswochenhilfe für die Friedenszeit erfordern würde.

Die durch die öffentliche Meinung repräsentierten sittlichen Anschauungen — selbst wenn sie mit wahrer Sittlichkeit noch so wenig zu tun haben sollten! — lassen sich nicht mit einem Male reformieren. Wer etwas tun kann und bald tun muß, das ist der Staat durch rechtliche Besserstellung der unehelichen Kinder.

Da aber fehlt es gerade bisher. Ich spreche gar nicht von der völligen Gleichstellung der unehelichen Kinder mit den ehelichen, obwohl ihnen Erbrecht und Name des Vaters ebenso gebührt wie den anderen. Soweit sind wir leider noch nicht. Was ich aber vermisse, das sind auch nur die ersten Schritte.

Am 4. August 1914 wurden die unehelichen Kinder der Kriegsteilnehmer in Sachen der Unterstützung den ehelichen gleichgestellt. Das schien ein erster befreiender Schritt. Er hat jedoch viel von seinem Wert verloren, weil ihm der zweite notwendige Schritt nicht folgte. Wenn ein unehelicher Vater im Felde steht, werden seine Kinder unterstützt. Fällt er, so ist es aus mit der Hilfe. Das heißt, aus Gnade kann ein Waisengeld vorläufig gezahlt werden.! Aber es fehlt jeder Rechtsanspruch. Bitten müssen die ledigen Mütter um das, was den ehelichen Waisen nach dem Gesetz zusteht.

Fast drei Jahre dauert der Krieg. Noch immer schwebt die Existenz der unehelichen Kinder der Gefallenen in der Luft. Es ist jammervoll, daß der Reichstag diese Frage einfach auf sich beruhen läßt.

Solange Reichstag und Regierung nicht einmal mit dieser wahrhaftig spruchreifen Sache Ernst machen, solange wird man all den endlosen Verhandlungen über „Bevölkerungspolitik" nicht mehr als deklamatorischen Wert beimessen dürfen."

Ledige Mutter und Kaufmannsgericht.

Die in Heft 1/2 des Jahrgangs 1917 mitgeteilte Entscheidung des Berliner Kaufmannsgerichts veranlaßt mich zu einer Nachprüfung, ob das unbillige Ergebnis auf das Gesetz oder den Richter zurückzuführen ist.

Der Tatbestand war folgender:

Eine ledige Angestellte wurde durch ihre Entbindung gehindert, die geschuldeten Dienste zu leisten. Der Geschäftsherr verweigerte ihr für die Zeit der Verhinderung das Gehalt. Ihre Klage auf Zahlung wurde abgewiesen.

Zur Entscheidung kommen die §§ 63 H. G. B. und 616 B. G. B. in Frage. Ersterer bestimmt, daß der Handlungsgehilfe seinen

Digitized by Google

Anspruch auf Gehalt und Unterhalt auf die Dauer von sechs Wochen behält, wenn er durch unverschuldetes Unglück an der Leistung der Dienste verhindert wird.

Unbestritten ist das eheliche Wochenbett kein Unglück, wohl aber scheint es das ledige zu sein. So wenigstens die Auffassung der hauptsächlichen Schriftsteller. (Vergleiche Staub Anm. 2 zu § 63 H. G. B. und die dort angeführten Zitate.)

Physiologisch besteht zwischen dem Wochenbett der verheirateten und ledigen Frau kein Unterschied. Zu einem Unglück kann es daher nur die Gesellschaftsmoral stempeln. In den Zeiten des Geburtenrückgangs und des Verlustes so viel tausender Leben, kann man ernstlich die Geburt eines Kindes, wenn auch außerhalb der Ehe, nicht als Unglück bezeichnen, denn die Moral ist Übereinkommen der Gesellschaft, die den Bevölkerungszuwachs auch außerhalb der Ehe begrüßen muß. § 63 H. G. B. ist somit nicht anwendbar. Es bleibt nur § 616 B. G. B. Dieser bestimmt:

„Der zur Dienstleistung Verpflichtete wird des Anspruchs auf die Vergütung nicht dadurch verlustig, daß er für eine verhältnismäßig nicht erhebliche Zeit durch einen in seiner Person liegenden Grund ohne sein Verschulden an der Dienstleistung verhindert wird."

Alle Voraussetzungen sind gegeben. Fraglich bleibt nur, ob die Verhinderung durch ein lediges Wochenbett verschuldet oder unverschuldet ist. Hierfür läßt sich kein allgemeiner Grundsatz aufstellen. Es kommt auf die Tatsache des einzelnen Falles an. Dieser lag in dem von dem Berliner Kaufmannsgericht abgeurteilten Fall besonders günstig. Es lag ein Verlöbnis vor; nur der Krieg mit seinen Folgen hatte die Umsetzung des Verlöbnisses in die Ehe gehindert, insbesondere da der Mann offenbar gefallen, auf jeden Fall aber seit längerer Zeit vermißt wurde.

Die die Klage abweisende Entscheidung steht aber auch im Gegensatz zu den früheren vom Berliner Kaufmannsgericht erlassenen Entscheidungen. (Vgl. so Jahrbuch des Kaufmannsgerichts Berlin 1908, Seite 225 und 272, 1910 Seite 258).

Nicht das Gesetz, sondern der Richter hat daher die unbillige und unbefriedigende Entscheidung geschaffen.

R.-A. Dr. Speyer-Köln.

Literarische Berichte.

Dr. M. VAERTING. Der Männermangel nach dem Kriege. Seine Gefahren und seine Bekämpfung. Verlag der ärztlichen Rundschau. Otto Gmelin. München, Preis 2 M.

Daß wir bereits vor dem Kriege einen erheblichen Frauenüberschuß hatten, (auf 1000 Männer kamen im Durchschnitt 1026 Frauen, während bei den Geburten 106 Knabengeburten 100 Mädchengeburten gegenüberstehen), ist eine altbekannte Tatsache. Dies zahlen-

Digitized by Google

zahlige Mißverhältnis wird aber durch den jetzigen Krieg zu einem ganz ungeheuerlichen, weil er, — im Gegensatz zu früheren Kriegen — die weiblichen Individuen in ihrem Leben nicht bedroht, während in allen früheren Kriegen Seuchen oft größere Scharen von Menschen, also auch Frauen und Kinder, dahinrafften, als das Schlachtfeld. Zu dem ungeheuren Frauenüberschuß treten noch andere Tatsachen, die die künftigen Geburten ungünstig beeinflussen: Vermehrung der venerischen Krankheiten durch den Krieg; Krankheit und Siechtum der zurückgekehrten Männer: und alle diese Dinge wirken wieder nachteilig auf die Zahl der Knabengeburten, jedenfalls ist die alte, landläufige Rede von der größeren Zahl der Knabengeburten nach Kriegen, die den Tod der kräftigen Männer wieder ausgleiche, nicht ohne weiteres haltbar.

Wie ist nun diesen ungeheuren Gefahren für Volksgesundheit und Volkswohlstand zu begegnen? Dr. V. geht zunächst aus von der Tatsache, daß die in europäischen Kulturländern herrschende Verhältniszahl von Männern zu Frauen den Naturgesetzen direkt zuwiderläuft. „da die Natur mit allen Mitteln auf das gerade Gegenteil, nämlich einen Männerüberschuß, hinarbeitet, überall, bei Mensch und Tier". Und zwar erklärt sich diese Erscheinung aus der „geringeren sexuellen Leistungsfähigkeit des Mannes, die mit Notwendigkeit einen Männerüberschuß fordert". Der Beweis dafür wird tagtäglich durch die — Prostitution erbracht.

Dieses zahlenmäßige Überwiegen der Männer, (wo nicht die Kultur es ins Gegenteil verwandelt,) bedeutet aber auch zugleich einen wirksamen Schutz der Männerwelt. „Überall, wo der von der Natur angestrebte Männerüberschuß vorhanden ist, ist die Männersterblichkeit geringer, während sie bei dem unnatürlichen Zustande eines summarischen Frauenplus ansteigt." Sie würde also durch den Krieg — wie Böses Böses gebiert, — noch stärker werden, zugleich aber wird „die zu erwartende sexuelle Überanstrengung des Mannes eine Verschlechterung der Nachkommen zur Folge haben".

Als Abhilfe gegen diese drohenden Gefahren schlägt Dr. Vaerting vor: Abwanderung eines Teiles des erwachsenen Frauenüberschusses.

2. Für die Männer Verbot des Eintritts in einen Orden oder Beruf mit Zölibatszwang.

3. Aufhebung oder starke Beschränkung der Militärdienstzeit der Männer.

4. Abschaffung der Prostitution.

5. Abänderung der bestehenden Heiratsvorschriften.

Was den Vorschlag der Abwanderung betrifft, so gibt Dr. V. selbst zu, daß er schwer diskutierbar ist, zudem ein gefährliches Experiment, da sich gerade die Tüchtigsten und Intelligentesten zur Abwanderung entschließen würden. Auch die Aufhebung des Zölibatszwanges, — immer vorausgesetzt, die katholische Kirche würde einer solchen Forderung überhaupt beistimmen — würde keine wesentliche Änderung herbeiführen, da die Zahl der Zölibatären (aus religiösen Gründen) in Deutschland etwa 70000 beträgt.

Digitized by Google

Weit größeren Erfolg verspricht man sich von der Aufhebung oder Verkürzung der militärischen Dienstzeit. Dadurch wäre ein früheres Heiratsalter gegeben, (was wieder indirekt der neuen Generation zugute käme, denn jüngere Väter erzeugen weit mehr Knaben als ältere Männer.)

Ferner könnte man hoffen, daß ein großer Teil der Männer, besonders der Landbevölkerung, vor den Geschlechtskrankheiten bewahrt bliebe, wenn er nicht während der Dienstzeit in größeren Städten der Verführung ausgesetzt wäre.

„Zu der Forderung: Klöster und Kasernen auf! muß sich nach dem Kriege noch für ganz Europa die andere gesellen: Bordelle zu! Die Prostitution verschlingt eine Unsumme männlicher Geschlechtskraft, sie ist ein Hohn auf die Natur, ein Verbrechen gegen das Naturrecht ebenso vieler gesunder Frauen!"

Einen sofortigen Ausgleich der ärgsten Härten würde aber auch die Abänderung des heute bestehenden ehelichen Altersverhältnisses bringen. Bisher ist bei der Hälfte aller Ehen etwa der Mann älter als die Frau, und dieses Altersverhältnis wird von Staat und Gesellschaft in jeder Weise gefördert, „obschon es nachteilig ist für die Gesundheit, Begabung, Vermehrung und Moral der Rasse". Der Staat begünstigt dieses schädliche Altersverhältnis, indem er das männliche Heiratsalter auf 21 Jahre heraufgesetzt hat (seit 1900), während Frauen schon mit 16 Jahren heiraten können. In gleichem Sinne wirkt die militärische Dienstpflicht. Die Abänderung des ehelichen Altersverhältnisses würde einmal die Zahl der männlichen Ehekandidaten vergrößern, die der Frauen verkleinern, es würde aber auch die Moral außerordentlich heben und damit wieder indirekt die Lebensdauer des Mannes verlängern. Da beim Mann das sexuelle Begehren früh erwacht und seinen Höhepunkt eher erreicht als beim Weibe, (Metschnikoff u. a.), so muß der Mann seiner Natur nach früher heiraten, sonst gerät er in den Sumpf. Das spätere Erwachen der Sexualität bei der Frau fordert dagegen eine spätere Eheschließung. „Ihre heutige Frühheirat ist ihr nur künstlich angezüchtet und entspringt durchaus nicht einer sexuellen Notwendigkeit."

Die Erscheinung der stärkeren Knabensterblichkeit, (bis zum 23. Jahre etwa gleicht sich das Verhältnis der Geschlechter aus, um von da an ein immer stärkeres Anwachsen der Zahl der Frauen zu bringen,) sieht Dr. V. als ein Degenerationszeichen an; dessen verzüglichste Ursache ist: unrichtiges Heiratsalter, Geld- und Standesehen, doppelte Moral, Geschlechtskrankheiten, Frauenüberschuß, Alkoholgenuß, schwerere Geistesarbeit der Männer vor Erzeugung der Nachkommenschaft, Überanstrengung der Männer und Krieg. — Da das Alter von 20 bis 30 Jahren für den Mann den Höhepunkt seiner geschlechtlichen Aktivität bezeichnet, das Durchschnittsheiratsalter der Männer aber in Deutschland ungefähr 30 Jahre beträgt, so ist seine beste Kraft bereits vor der Ehe dahin. Bezeichnend ist, daß in England, (das bisher keine allgemeine Dienstpflicht kannte,) zu Beginn der 20er Jahre geheiratet wird; in Rußland ist fast die Hälfte der

Digitized by Google

Männer unter 20 Jahren verheiratet. (Und dort kommen 110 Knabengeburten auf 100 Mädchengeburten.) Heute stammt die Mehrzahl der Kinder von älteren Vätern, vielfach von zu jungen Müttern, wodurch nicht nur deren Gebärfähigkeit, sondern auch die Stillfähigkeit beeinträchtigt wird. Nimmt man dazu die furchtbaren Folgen der doppelten Moral, die wieder auf die Nachkommenschaft verhängnisvoll wirken, so sieht man, wie ein Übel fortzeugend das andere gebiert. Interessant ist noch, daß auch der Schulzwang in seiner heutigen Form für die Fortpflanzung des Geschlechts unheilvoll wirkt, wobei charakteristisch ist, daß das weibliche Geschlecht der Degeneration stärker widersteht als das männliche. — Es ist deshalb auch ganz falsch, die Frau vom Erwerbsleben fernhalten zu wollen. „Durch die Erwerbsarbeit wird des Mannes Vaterschaft mindestens so schwer geschädigt wie des Weibes Mutterschaft, wahrscheinlich sogar noch mehr."

Nicht so sehr Kinderschutz als vielmehr Vaterschutz muß deshalb die Forderung für die Zukunft lauten. „Entlastung der überlasteten Männer und möglichste Verlegung der Fortpflanzungsleistungen in das jugendliche Lebensalter, ehe die Arbeit die Vererbungskräfte des Vaters geschwächt hat, dazu eine gerechte Entlohnung der Frauenarbeit: das müssen grundlegende Forderungen einer zukünftigen Männerökonomie mit eugenischen Interessen sein. Wer den „Vaterschutz" zur biologischen Losung macht, dem Volk wird die Zukunft gehören!" L. St.

JOHANN JAKOB MEYER, Das Weib im altindischen Epos. Ein Beitrag zur indischen und zur vergleichenden Kulturgeschichte, XVIII u. 440 S., Leipzig 1915.

Es ist immer lehrreich, zu erfahren, wie im Wandel der Lebenserscheinungen die Stellung der Menschen zu und gegen einander Veränderungen unterworfen ist, wie es in keinem Punkte ein Beharren gibt, sondern in jedem nur ständige Entwicklung. Zuweilen scheint es freilich, als ob diese sich rückwärts vollziehe. Aber diese Anschauung hat doch nur Geltung, wenn wir nicht in der Lage sind, die betreffende Lebensepoche völlig zu überschauen. Wo dies möglich ist, stellt sich uns letztlich doch immer ein Aufstieg dar. Auch bei der Wertung des Weibes im alten Indien sehen wir, wie sich aus der Einschätzung des Weibes als Sache und Besitz des Vaters oder Gatten allmählich eine höhere Auffassung herausbildet, die die Frau nicht lediglich nach ihrer Arbeitsfähigkeit und ihrer Geburtstüchtigkeit einschätzt. Der Liebende ist es, der die Seele im Weibe und den Beruf dieser Seele für das Menschheitsganze entdeckt.

Meyers Arbeit ist eine Leistung ungeheuren Fleißes, eindringlicher Kenntnis und einer strengen ernsten Wissenschaftlichkeit, die gleichwohl niemals trocken wirkt. Für eine Psychologie der Menschheit ist diese Monographie unentbehrlich. Aus den Jahrtausenden her blickt uns das indische Gesicht verwandt an. So sehr wir uns verwandelt haben, noch immer ringen zwei Anschauungen in uns: die

Digitized by Google

eine, der nur der Mächtige, der Besitzende etwas gilt, und die andere, aus dem Herzen Liebender geborene, die weiß, daß die Welt nicht durch das Haben und Nehmen, sondern einzig durch das Geben größer und reicher wird. Diese Wahrheit geht den durch Freuden und Schmerzen wandernden Helden das Mahabharata und des Ramayana als krönende Erkenntnis ihres Erlebens auf. Es kommt gewiß auch der Menschheit die Stunde, wo ihr Gewissen diese Erkenntnis in der Tat bekennt. Hans Freimark.

Indische Legenden. Übersetzt von Adolf Holzmann. Neu hsg. von M. v. Winternitz, verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Preis, broschiert 15 M., gebunden 20 M.

Reisende wissen von indischen Tempeln zu berichten, die heute die Inschrift tragen: ladies no admittance. Die vorsichtigen Engländer haben sie angebracht, weil ihr Inneres Bilder von Liebesszenen in allzu großer — Natürlichkeit enthält.

Wer an die indischen Sagen etwa mit dem Gefühl herantritt, Ähnliches zu finden wie in jenen Tempeln, würde enttäuscht sein. Wohl aber wird ihm gar vieles begegnen, was ihm das Liebesproblem im alten Indien näherbringt, und darum seien diese Legenden hier erwähnt. Schon die äußere Ausstattung des Buches wird für jeden, der überhaupt Sinn für Form hat, eine Freude sein: wundervoller Druck und Holzschnitte, die wie eine stille, aber starke Melodie Heldenlied und Liebeslied begleiten.

Man wird vielleicht staunen, wie einfach im tiefsten Grunde menschliches Empfinden sei und wieviel Züge diese Lieder tragen, die dem Deutschen, aber auch dem Altnordischen oder Slawischen verwandt sind. Unsere heutigen Vorstellungen von Frauenabgeschlossenheit in jener fernen Welt erleiden einen Stoß. Auch hier stehen Heldenzeitalter und spätere Geschichte, was Stellung der Frau anbetrifft, — etwa in jenem Verhältnis wie Homers Dichtungen und die klassische Zeit des Griechentums. — Freier und stolzer tritt uns die Frau, (natürlich die Fürstin,) entgegen, nirgends hoheitsvoller und zugleich hingebender als im indischen Hohenlied der Gattenliebe, das einst schon Rückert angezogen in: Nal und Damajanti. Durch den Dämon des Würfelspiels, (erinnert das nicht wieder an Altgermanisches), ist König Nal seines Reiches verlustig gegangen und läßt sein Weib, die, ihr letztes Gewand mit ihm teilend, mit ihm ins Elend wandert, in des Waldes Einsamkeit zurück, damit sie zum Vater kehre und seine Not und sein Elend nicht teilen müsse. Das Lied weiß dann weiter zu berichten, wie beide fremd unter Fremden dahinwandeln und ihnen durch Leiden die große Läuterung zuteil wird, die sie wieder zusammenführt.

Noch einer kleinen Legende sei Erwähnung getan, die uns in dieser Zeit des namenlosen Kampfes ganz eigen berührt. Zum König Usinara flüchtet eine Taube vor dem Habicht, und jener fordert von dem König die Auslieferung des zitternden Flüchtlings, der ihm von der Natur zur Speise gegeben sei, „denn daß der Habicht

Digitized by Google

Tauben verzehrt, das ist bestimmt von Ewigkeit", und gerate der König hier in einen Streit der Pflichten, so möge er die größere befolgen. Der König bietet als Lösung jedes andere Getier und gibt dem Fordernden schließlich — von seinem eigenen Fleisch! Der Habicht verlangt „soviel als die Taube wiegt". Jene aber bleibt schwerer als das Fleisch, soviel der König auch von seinem Leibe darbringt. — Im Augenblick jedoch, als der König die Wage selbst besteigt, erscheint ihm Gott Indra, ihm unvergänglichen Ruhm verkündigend, ihm, dem Liebe und Erbarmen mehr bedeutete als das unerbittliche Naturgesetz. — Stehen wir heute ethisch höher als die Menschen vor Jahrtausenden? — Wen aus aller Unruhe heraus wieder nach ein wenig stiller Beschaulichkeit verlangt, nach reiner Vornehmheit, der greife zu dem Buch. Wie der Mensch in einsamen Stunden in der Bibel liest, so schlage man den Band auf und lasse sich umwehen von ferner Schönheit, von dem Reichtum einer gewaltigen und doch auch wieder adlig stillen Welt. L. St.

WALTHER HEYMANN. Das Tempelwunder und andere Novellen 1916. München bei Georg Müller. Aus dem Nachlaß des Dichters. Preis 3 M.

Walther Heymann ist am 9. Januar 1915 bei Soissons gefallen, vor dem Kriege über den engeren Rahmen seiner Heimat Ostpreußen hinaus wenig gekannt. Nun hat der Tod ihm etwas von dem gegeben, womit das Leben ihm gegenüber kargte: äußere Anerkennung. Nach den Kriegsgedichten und Feldpostbriefen erschienen jetzt einige wenige Novellen: Verheißungen einer Zukunft, die so jäh abgeschnitten ward. Für unsere Leser werden zwei davon von besonderem Interesse sein, da sie die Probleme behandeln, deren Betrachtung diese Blätter gewidmet sind. — Das eine ist die Geschichte einer Kellnerin. „Bloß so" hat es der Dichter überschrieben, eine alltägliche Geschichte, von dem einen, der da kam und — nach ihm die andern. Der Dichter läßt das Mädchen selbst erzählen, und eine eigne Luft umweht uns: Kneipendunst, Tabakrauch, Alkohol, aufdringlich, fast widerlich; aber — es bleibt ein Stück Menschliches, Gütiges, Warmes, Verstehendes, dünn wie der Hauch von Frühling, der über jungen Knospen liegt. „Auf der grauen Straße verstand ich eine Weile lang manches besser als bisher, was, in vielen fremden Gesichtern geschrieben, mich im Vorbeigleiten ansah." — In des Dichters Seelenheimat auf die Kurische Nehrung, führt uns die erste der Erzählungen: „Schickung"; vielleicht in ihrer trüben dunklen Erdgeborenheit die beste. Die Geschichte einer Fischerfrau draußen auf der Nehrung, die im Kindbett stirbt — weil der Arzt — der stundenweit entfernt wohnt. — zu spät kommt. Das wird in der Menschenferne da draußen öfter begegnen; aber dies stumme Leiden der Kreatur, — man weiß nicht, ist der Gatte nicht noch härter gequält als die kreißende Mutter, — dies Wirre, halb Bewußte, Dumpfe, Hilflose! Diese Stunden, Stunden, da der Fischer am Bett der Kranken sitzt, wartend, hoffend, sehnend, daß der Arzt komme, der Erlösung bringen soll . . . indem

Digitized by Google

er das Kind wegnimmt! Not der Stunde, Angst und Schweigen, Glauben wollen, Hoffen müssen und Warten: alles kosten wir mit durch bis zum letzten bittren: zu spät. Und der gequälte Mann sieht in diesem wirren, rätselhaft Schrecklichen nur eine Erklärung: „Es kommt doch alles, wie es bestimmt ist, und wenn der Herr Doktor zur Zeit gerufen wäre, dann wäre was anderes geschehen, daß Sie doch nicht hätten helfen können." Fischerglaube: Schickung! — Warum mußte der Dichter, der uns noch so reich hätte machen können, so früh dahingehen? — Schickung? — — — L. St.

„IRREGANG" von Georg Munk, Inselverlag, Leipzig 1916.

Ein Roman von seltener künstlerischer Feinheit, der für den jungen mir bisher unbekannten Dichter das Beste für die Zukunft erwarten läßt, der mit dieser Leistung eine selten wertvolle Gabe bietet.

Der Ton erinnert an beste Meister, an Conrad Ferdinand Meyer, an Ricarda Huch, an Stendhal und hat doch durchaus eigne Art. Das Schicksal einer sehr unheiligen Leicht-Verführbaren wird dargestellt — geadelt durch das Auge des Dichters und Menschenkenners. Es ist das Leben einer jungen Florentinerin aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, die, früh verführt, von dem Geliebten bei der Geburt des Kindes verlassen, von den Eltern verstoßen, in die Hände einer gewalttätigen Kupplerin fällt, im Elend ihrer Verlassenheit in für sie mit großer Klugheit ausgespannte Netze fällt, zunächst aus einer Hand in die andere geht und dennoch bei alledem in ihrer seltsamen Passivität und Blumenhaftigkeit eine Reinheit der Seele bewahrt, die sie fähig macht, später lange Jahre hindurch die geliebte Gefährtin eines italienischen Grafen zu sein, der neben seiner Leidenschaft für Therese nur noch die Leidenschaft für die Vorbereitung eines geeinten Italiens kennt. Nach dem Tode dieses Freundes wird sie die Gattin eines Münchener Gelehrten, dem der Sterbende sie als sein kostbarstes Gut empfohlen hat, erregt hier, unerwünscht von ihr selber, sowohl die verhängnisvolle Leidenschaft ihres Stiefsohnes in ihrer seltsam fremdartigen Schönheit, wie die eines Schülers ihres Gatten, der sie gewaltsam an sich zu reißen versucht, durch die Ermordung seines Lehrers. Sie gerät in den Verdacht der Mitschuld, wird aber freigesprochen und rettet den Rest ihres Lebens zurück nach Italien, in dem sie vor ihrer Ehe in der Stille der Häuslichkeit mit wenigen Freunden eine Reihe von Jahren für den italienischen Grafen gelebt hat.

Dies der äußere Rahmen der Erzählung. Der Dichter weiß seine Menschen so darzustellen, daß jeder einzelne in voller Klarheit seines Wesens vor uns steht und wie es scheint, gar nicht anders dastehen kann. Während er zugleich die Heldin oder vielmehr Dulderin — denn sie ist ein absolut passives Geschöpf, — uns so nahe zu bringen weiß, daß sie uns fast als eine heilige Dulderin erscheint. Am tiefsten zeichnet er ihr eigentliches Wesen wohl damit, daß sie immer wieder, im Träumen und Wachen, nach dem Kinde verlangt, daß man ihr bei der Geburt entrissen hat. In die letzte, gefährlichste Komplikation, in den Bann der Leidenschaft des jungen, gewalttätigen Anbeters, der

Digitized by Google

deretwegen den Gatten tötet, gerät sie eigentlich nur, weil sie in ihm das Bild ihres fernen nie gekannten Sohnes zu erblicken glaubt. Ihre tiefste, innerliche Liebe gehört nicht den verschiedenen Männern, deren Leidenschaft sie erregt hat, sondern dem ungekannten eigenen und — als Ersatz dafür — dem Kinde ihrer Stieftochter, das sie sich durch ihre zarte aufopfernde Hingebung zum innersten Eigentum erwirbt. Der frühe Tod dieses Kindes wird z. T. herbeigeführt durch die Gefangenschaft der geliebten Pflegemutter. Das macht ihr den Aufenthalt in Deutschland unmöglich, so daß sie endlich nach ihrer Befreiung in die stille Zuflucht ihrer italienischen Heimat zurückkehrt.

Gerade weil uns in der furchtbaren Gegenwart dem grausigen Massengeschehen jeder Art gegenüber der Sinn für die Bedeutung von Romanschicksalen gewißlich abhanden kommt, das Einzelschicksal überhaupt unwichtiger als sonst erscheint, werden wir mit doppelter Freude und Dankbarkeit ein Buch genießen, das es in dichterischer Kraft versteht, ein Einzelschicksal ins Menschlich-Typische zu erheben, in vornehm verhaltener Weise uns an einem Einzelschicksal teilnehmen zu lassen, als erlebte man im Tiefsten Menschen-Schicksal überhaupt. Das eben ist Dichtung.

Man wird sich den Namen dieses neuen Dichters merken.

H. St.

„DIE JAKOBSKINDER". Roman von Elisabeth Braunhoff, Verlag Egon Fleischel & Co.

Nicht ganz dieselbe künstlerische Reife und Reine wie Georg Munks Buch „Irregang" zeigt das Buch der zweifellos begabten Schriftstellerin Elisabeth Braunhoff, von der schon ein Roman „Die Verwandlungen der Ellida Rotthoff" Aufmerksamkeit erregte. Gegenüber dem ersten Roman ist in diesem ein Aufstieg zu größerer Klarheit und Harmonie nicht zu verkennen. Aber gerade wenn man die beiden Romane — den von Munk und den Braunhoffschen — kurz nacheinander liest, empfindet man die größere Gewalttätigkeit des Stils, das oft Übertriebene, Überladene, Gesteigerte, nicht ganz Vornehme der leidenschaftlichen Ausdrucksweise doppelt stark. Es stört empfindlich die künstlerische Illusion.

Im Rahmen der ihr eignen unzweifelhaften Begabung aber bedeutet, wie gesagt, dieser Roman gegen früher immer einen Fortschritt.

Die Heldin ist eine begabte junge Professorentochter, die aus dem zerrütteten Milieu ihres Elternhauses, — der Ehe eines feinsinnigen Gelehrten mit einer kranken, gewalttätigen, bösartigen Frau, — sich zum Studium herausreißt, im Überschwang jugendlicher, zum ersten Male erwachter Leidenschaft einen Maler heiratet, der neben der sich immer klarer und bewußter entwickelnden Frau, immer deutlicher nur als ein Mensch dumpfer, triebhafter Leistungen ohne jede Bewußtheit, ihrer Liebe immer weniger wert, erscheint. Um so weniger, als er ihre persönliche Bedeutung über ihre körperliche Schönheit hinaus nicht zu erfassen vermag und von dem sie dann endlich eine Scheidung befreit. Das Schicksal bringt sie nun in Beziehung zu einem Jugend-

Digitized by Google

freunde, den inzwischen eine kranke, durch ein furchtbares Jugenderlebnis seelisch wie zerschlagene Frau gefesselt hat. Diese Frau, Ingrid, ist als Kind eines hochbegabten Künstlers von ihrem eignen Vater mißbraucht worden und kann nun ihr ganzes Leben lang von dieser furchtbaren Erfahrung nicht wieder genesen. Der Gatte, der erst sie erlösen zu können glaubte, erkennt immer mehr die Unmöglichkeit seiner Hoffnung und wendet sich zwar nicht äußerlich, aber doch innerlich von ihr ab und der Jugendfreundin zu.

Nicht ganz auf künstlerischer Höhe scheint mir vor allem der stark theatralische bequeme Schluß zu sein: der ausbrechende Weltkrieg muß die Lösung für diese schweren Konflikte finden, nachdem der Mann vorher nicht die Brutalität aufbrachte, seine hilflose Frau zu verlassen.

Der Kriegsausbruch aber klärt die unselige Ingrid plötzlich so weit auf, daß sie selbst ihren Mann zu der andern schickt, sich aber fortan mit der Pflege hilfloser Kinder begnügen will. Vor dem Auszug ins Feld bringt der Held Renate diese Hoffnung auf eine zukünftige dauernde Vereinigung, — wenn er aus dem Kriege zurückkehrt.

Die Schlußseiten des Romans, in denen wir patriotische Reden aus der Tagespresse von Kriegsanfang wieder zu hören glauben, dienen nicht gerade dazu, den künstlerischen Wert des Romans zu erhöhen. Zweifellos ist vieles aus den Kämpfen und Problemen der gegenwärtigen Jugend in der Darstellung der Verfasserin aufgefangen und wiedergegeben; nur scheint sie selbst noch dem allen zu nahe zu stehen, um eine reine dichterische Wiedergabe schaffen zu können. Doch ist für die Zukunft gewiß eine noch immer stärkere Klärung der Künstlerin zu erwarten, in der offenbar jetzt alles in stärkster und leidenschaftlichster Gärung und Entwicklung begriffen ist. H. St.

ERICH WULFFEN: Der Mann mit den sieben Masken. Verlag Karl Reissner, Dresden, 1917. Besprochen von Grete Meisel-Hess.

Auch in seinem neuen Roman zeigt sich der ehemalige Staatsanwalt und jetzige Amtsgerichtsrat Dr. Erich Wulffen als bedeutender Psychologe gegenüber der kriminellen Persönlichkeit, und der eigentümliche Verbrechertypus, der im Mittelpunkt seines Romanes steht, ist ja allerdings geeignet, der Phantasie des Dichters und der Seelenkunde des Forschers reichlichen Stoff zu bieten.

Der Roman führt uns gleich zu Anfang in ein südungarisches Milieu, welches mit einer erstaunlichen Orts- und Sachkenntnis ausgemalt ist. Die weitverzweigten Beziehungen, die Funktionen des ungarischen Adels, die Obliegenheiten des ungarischen Verwaltungsbehörden, das südungarische Wesen, die rauschende Art der Geselligkeit, die Schilderung der Personen, das Kolorit der Namen, alles das wirkt bei einem norddeutschen Autor verblüffend. In dieses ungarische Verwaltungsmilieu kommt eines Tages hoher Besuch, Baron Teleki, Ministerialrat in einem Königlichen Ministerium in Wien. Diese Persönlichkeit, welche zum höchsten Posten der Verwaltung berufen ist

Digitized by Google

— es ist der künftige österreichisch-ungarische Minister des Äußern — kommt in amtlicher Sendung nach Südungarn und wird hier gebührend empfangen und gefeiert. Als sich nunmehr herausstellt, daß der Baron ein Neffe des Grafen Batthyany, des Obergespans des Kamitates, ist, ergeben sich die herzlichsten verwandtschaftlichen und die glänzendsten gesellschaftlichen Beziehungen. Die Magnaten der Umgebung wetteifern, die hohe Persönlichkeit zu feiern. Allerdings ist Baron Teleki ein Mann in des Wortes bester Bedeutung. Neben einer blendenden äußeren Erscheinung zeichnet ihn das vornehme und überlegene Wesen des wirklichen Weltmannes aus, und seine gediegene politische und diplomatische Begabung wird in allen Gesprächen deutlich. Daß besonders die Frauen von dieser Persönlichkeit fasziniert sind, ergibt sich von selbst, und der gräfliche Onkel erhofft eine passende Verbindung mit einer reichen Erbin.

Von wirklich dichterischer Schönheit ist nun die Schilderung eines Festes getragen, welches auf Schloß Karolyi zu Ehren des vornehmen Gastes veranstaltet wird. Die Darstellung der Polonaise, die der Baron aus den Sälen heraus durch die dunklen Taxushecken des gräflichen Parkes führt, vermittelt Stimmungen methaphysischer Art. Der Baron trennt plötzlich die Damen- von der Herrenkette, und während die erstere wie ein Elfenreigen entschwindet, führt er die Herren den schmalen dunklen Fußpfad durch den nächtlichen Park. Die Gesellschaft empfindet das Reizvolle der romantischen Situation, und man wundert sich allgemein darüber, wie der fremde Gast durch einen weiten Park, den er noch niemals betrat, in nächtlicher Finsternis, so zielsicher führen kann. Mit einem übersinnlichen Instinkt, fast mit geschlossenen Augen, wird dieser seltsame Reigen bis zu einer Rotunde gebracht, an deren entgegengesetzter Seite plötzlich die helle Damenkette unter Führung der Komtesse auftaucht. Und während sich die Paare mit freudigem Erstaunen wieder an den Händen fassen, lenkt der Baron die Polonaise zum Saal zurück, wo er sie mit vollendeter Eleganz in einen Walzer auflöst . . . Dieselbe Stimmung, die in eine andere Dimension hinzuweisen scheint, entwickelt sich an der Roulette. Der Baron, obwohl ihm der Onkel am selben Tag großmütig für die kommenden Bräutigamsspesen ein kleines Kapital von 25 000 Gulden fast gegen seinen Willen aufdrängte, will zuerst nicht spielen. Aber der Onkel deutet ihm an, „daß man sein Glück tatsächlich beobachten wolle". Er spielt mit kleinen Einsätzen als Verlierer und mit sehr großen Einsätzen als Gewinner und sprengt schließlich, mit vollkommener Gelassenheit — die Bank. Solange die Komtesse an seiner Seite steht, ist er im Verlust, erst als eine andere Frau, ein junges Mädchen, Klarika von Bathory, den Platz der Komtesse eingenommen hat und, wie aus dem Boden gewachsen, neben ihm steht, während ihre Blicke sich fest in die seinen heften, wird er Sieger.

Im nächsten Kapitel werden wir unvermittelt, einige Wochen später, in ein Chambre garnie in Wien geführt. Wien wird vom Verfasser mit derselben Treue und Ortskenntnis in allen seinen entlegenen Bezirken vom Favoriten bis zur Brigittenau und bis zum benach-

Digitized by Google

barten Kurort Baden liebevoll gemalt. In dem großen möblierten Zimmer am Franz-Josefs-Kai wird nun ein Herr, der sich dort Herr von Natzmer nennt, in Wahrheit identisch ist mit dem gestrandeten Schauspieler Bela Györky, verhaftet. Es handelt sich um einen hochinteressanten und gefährlichen Hochstapler, der als Husarenleutnant in Baden bei Wien einer ältlichen Witwe erhebliche Summen nicht direkt entlockte, sondern sie nur von ihr annahm. Die Witwe selbst sagt als Zeugin aus, sie habe ihn abgöttisch geliebt, die Zeit mit ihm sei die glücklichste ihres Lebens gewesen und sie hätte keine Klage gegen ihn zu erheben. Erst im Verlauf der Verhandlung stellt sich heraus, daß dieser selbe Györky eine ganz unglaubliche Sache in Südungarn „gedreht" haben soll, wo er in der Maske des Barons Teleki die dortigen Behörden und die ungarische Gesellschaft nasführte und betrog . . . Was sich dort auch noch mit dem Ewig-Weiblichen ereignete, wird erst in der Verhandlung klar. Fräulein Klarika von Bathory, die Tochter des Obersten von Kaschau, ist von ihren Eltern verstoßen worden, weil sie nach ihrer Abreise von Schloß Karolyi, anstatt zu ihren Eltern zurückzukehren, sich durch lange Zeit mit dem angeblichen Baron Teleki in Ostende aufhielt, ein Ereignis — welches nicht ohne Folgen blieb . . . Eine andere Frau, Hausdame des Onkels des Barons, des Grafen Batthyany, machte kurz nach der Abreise des Barons einen Selbstmordversuch, und eine dritte, die Frau des Bibliothekars, ist mit ihrem Gatten wegen ihres Ehebruchs mit dem Glänzenden — in Scheidung.

Die Kombinationskraft des Romans läßt gerade in jenen Szenen, wo der Autor als Fachmann spricht, nämlich als Kriminalist, ein wenig nach. Es ist unwahrscheinlich, daß sich ein Staatsanwalt in so intime Reden mit einem überführten Verbrecher einlassen wird, daß er sich dessen psychologische Beweggründe bis zum Vordeklamieren von Szenen aus Richard III. oder Hamlet erläutern lassen und daß er selbst so sehr in seinen Bann geraten wird, daß er schließlich, weil er sich als Ankläger besiegt fühlt, Selbstmord begeht. In weiterer Verfolgung der Laufbahn des liebenswürdigen Hochstaplers finden wir ihn als hohen Geistlichen wieder, der systematisch Klöster und Stifte brandschatzt. Auch in der Mitra des Bischofs oder in der Kutte des Mönches spielt er seine Rolle mit vollkommener Würde und Gediegenheit. Unter dem Namen eines großen Schauspielers begegnet er wieder der Klarika von Bathory, die sich abermals mit ihm vereint, dämonisch angezogen von der Ähnlichkeit mit dem einst Geliebten. Ein letztesmal findet sie ihn als österreichischen Erzherzog Karl Albrecht und Bewerber um die albanesische Königskrone, in Gesellschaft der reichen Erbin, Prinzessin von Kastilien, an Bord eines Luxusschiffes, das von Amerika nach England reist.

Von tiefer Schönheit ist der Schluß. Das Schiff stößt mit einem Eisberg zusammen, und die Szenen, wie sie sich beim Untergang des Titanic ereigneten, werden hier gegeben. Karl Albrecht, Erzherzog von Österreich oder der, der ihn fingiert, zeigt sich in dieser Lage als der wirkliche Held. Er bleibt treu seiner Rolle. Er rettet die Frauen, verschmäht selbst den Rettungsgürtel und schießt die Wider-

Digitized by Google

ztzlichen nieder. Klarika und er finden sich noch einmal auf dem untergehenden Schiff, und bei dem Gotte, vor den sie nun treten sollen, beschwört ihn das Mädchen, ihr zu bekennen, ob er derselbe sei, dem sie in so verschiedener Gestalt im Leben begegnete und dem sie sich immer wieder ergab. Und während er sonst immer und überall im Leben jede Identität mit seinen verschiedenen Masken leugnete, gesteht er jetzt diesem Weibe, zu dem auch ihn eine unerklärliche Neigung immer wieder zog, — daß er es sei. Und Klarika, die Büßende, die sich vom Schicksal tief entwürdigt fühlte, erlebt nun jene Entsühnung, die an die Heldin in Kleists Amphitryon gemahnt. Die Gattin Amphitryons hat sich einem fremden Manne hingegeben, weil er in der Gestalt des Gatten ihr nahte und sie ihn dafür hielt. Aber der Gott tröstet sie und öffnet ihr die Augen, — für ihr tiefstes, geheimstes Weibverlangen: „Denn was Du liebst, ist stets Amphitryon" . . . So hat auch Klarika immer nur den einen geliebt, schwärmerisch als Mädchen, als sie den glänzenden Husarenoffizier an der Seite der ältlichen Witwe in Baden bei Wien sah, sinnig als verführtes Weib, das sich dem Baron Teleki anschloß, sündenbeladen als Ursulinerin, die dem Dominikaner begegnet, abenteuerlich, als sie dem berühmten Schauspieler in die neue Welt folgt und verklärt und entsühnt, als sie auf dem untergehenden Schiff dem Einen und Einzigen in seiner letzten Maske, in der des Erzherzogs, in die Arme sinkt. Sie hat die tiefste Weibesbestimmung, — Einen nur zu lieben, erfüllt. Von Interesse ist es, daß der Autor in der Person des Hochstaplers und Helden nur ein Symbol des Ewig-Männlichen sehen will.

Als Dichter sowohl wie als Forscher, Psychologe und Kriminalist hat der Autor mit diesem Roman neuerlich seine große und vielseitige Begabung erwiesen. Besonders die sachliche Herausarbeitung der jeweiligen Sphäre der Verkleidung, die Belauschung kleiner und kleinster Züge, die vollkommene Milieuschilderung und schließlich jene milde Weisheit, die auch im Verbrecher tief-menschliche Triebfedern seines Handelns und verdrängte Kräfte positiver Art zu erkennen vermag, kennzeichnen diesen Roman, der berufen ist, ein großes Publikum zu finden.

TH. A. W. SCHRÖDER: „Mathias Erikson" (Im Landhausverlag, Jena).

Ein neuer Dichter erzählt, in einem kleinen Buch, die „Leiden eines Knaben". Nicht von Conrad Ferdinand Meyer, dem mit üppigem Renaissancebrokat sein Schweizertum verbrämenden Meister, kommt er her; der von Thomas Mann, dem Schöpfer Hannos Buddenbrook, oder von einen anderen überragenden Vorläufern in seines alltäglichen Vorwurfs doch unalltäglicher Gestaltung: von Emil Strauß, Hermann Hesse, Friedrich Huch.

Unmittelbarer, rapider als deren tragische Helden, erfüllt sein Mathias Erikson das Knabenschicksal. Vereinsamung innerhalb des Elternhauses, Schülernöte, ungewiß (und deshalb um so furchtbarer) ihm

Digitized by Google

erdämmernde Zukunftsorgen, die Last umgebender Realitäten treiben, von überwuchernder Phantasie wilder Empfindsamkeit übersteigert, ihn in frühe Verzweiflung; und am letzten Versuch, den Selbstmord aufzuhalten, läßt grausame Zufallstücke ihn scheitern. Ohne es allzu laut zu betonen, hat aber Schröder nur ein neues Beispiel für die mörderische Urgewalt der Sexualität geschaffen. Die Unentrinnbarkeit dieses Todes gerät dem schlichten Erzähler der kargen Novelle lediglich deshalb so überzeugend, weil hier — ständig fühlbar — die Schauer der rätseldunklen Geschlechtlichkeit wehen. Ich glaube nicht, es sei dem Dichter darauf angekommen, Entscheidenes für oder wider die Jugendaufklärung, über ihre Wege und Abwege, zu äußern; nur zeigen wollte er die unentwirrbare Machtballung, die im (selbst leisen) Eros gespeichert ist, und einen Derer, die da sterben müssen, wenn sie nicht einmal lieben, sondern — Liebe, all in ihrer Abgründigkeit, auch nur ahnen. Es ist ihm gelungen. Franz Graetzer.

AUGUSTE SUPPER: „Der Mann im Zug". Erzählungen. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Die schwäbische Dichterin, die, einmal gekannt, auch gleich geliebt werden muß, ist so urdeutsch, daß es ihrem Ruf nicht schaden kann, wenn ihre stille, vornehme Kunst am erschöpfendsten durch das Wort eines (immerhin toten) Franzosen sich kennzeichnen läßt: „Son verre est petit, mais elle boit dans son verre." Begrenzt — freilich — sind weniger ihre Stoffe, als die Grundstimmungen, denen zuliebe Auguste Supper sie ergreift, und begrenzt ist ihre Zielbahn: denn diese, völlig echte, Novellistin will hier nie und nirgends typisieren, sondern begnügt — überall — sich damit, in feinster Pointillistenmanier Originale zu gestalten; eigenartige, abseitige Menschen zu psychologischen Skizzen auszumünzen und ihnen nur die notdürftigste epische Umrahmung zu geben, aus deren plastischen Konturen heraus sie, mit ungeschwächter Eigenintensität, zu wirken vermögen. Dabei ist seltsam, wie häufig die Erzählerin in der Charakteristik von Frauen ganz männlich, in der von Männern aber (trotz fiktiver Ich-Darstellung) spezifisch weiblich sich bekundet, und durchaus erfreulich ist stets ihre gesunde, urwüchsige Art, Rührsames sensitiv, doch vollkommen unsentimental, auf- und auszubauen. Die Anteilnahme dieser kraftvollen, seelenfesten Frau ist überaus weitgestreckt: sie trifft Alles, was, innerhalb der Schwarzwaldlandschaft und ihrer Nachbarbezirke, irgendwie aus der Norm ragt, sei es an tierliebenden Menschen, sei es an menschentreuen Tieren. Frau Supper schreibt bald eine Novellette in der Weise des frühesten, noch unverdorbenen, angenehmsten Schönherr, bald eine Altweibergeschichte in Clara Viebigs (gesänftigterem) Stil, bald sogar eine psychopathologische Studie vom Doppel-Ich, wie man sie nur von unserem lieben Hanns Heinz Ewers zu lesen gewohnt ist. Dabei besitzt sie viel unweiblich-objektivierten Humor in der nüchternen Schilderung von Skurrilitäten, wie die — ganz reizende — Skizze von Reginald Maria Maier zeigt; und ganz selten nur („Hans Schneiders Narrheit") entgleist sie, indem sie eine starke Holzschnitt-Komposition ins Genrehafte vernied-

Digitized by Google

licht. Sie ist gern anspruchlos-nachdenksam, selbst etwas lehrhaft: so, wenn sie („Johann Diepolds Vermächtnis") den nur bedingten Wert lachend-rotbackiger Geschichten abhandelt und ihnen jene anderen vorzieht, in denen ein durststillendes Säftlein für Wanderer auf heißer Straße sich findet. Gerade dann aber bezeugt sie am klarsten sich als einen der „seltsamen Menschen, mit dem großen Blick und den weiten Seelen, die alle Kreaturen von ganzem Herzen grüßen". Und mit denen sehr gut wandern ist. Franz Graetzer.

EDUARD FUCHS: „Der Weltkrieg in der Karikatur". Mit etwa 700 Textbildern und rund 100, vielfach doppelseitigen, zum Teil farbigen Beilagen. In 30 Lieferungen zu 1 Mark. Lieferung 11—15. Verlag von Albert Langen in München.

Von dem großzügigen neuen Karikaturwerk von Eduard Fuchs sind vor kurzem die Lieferungen 11—15 erschienen, die den ersten Band abschließen. Dieser stellt eine allgemeine Kriegsgeschichte aller Länder dar, die mit den Kriegen des 16. Jahrhunderts beginnt und durch die soeben erschienenen Schlußlieferungen des ersten Bandes bis zum Vorabend des Weltkrieges fortgeführt wird. Der zweite Band, der ausschließlich den Weltkrieg behandelt, kann erst nach dem Kriege erscheinen, weil dann erst alles nötige Material erreichbar ist. Gerade die neuen Lieferungen, die eine verhältnismäßig so junge Vergangenheit behandeln, steigern das Interesse an dem Werke und die Spannung des Lesers. Fuchs stellt die wirtschaftliche Entwicklung in den Vordergrund seiner Betrachtung, er geht von dem Grundsatz aus, daß wirtschaftliche Interessen es sind, die den Gang der ganzen Weltgeschichte bestimmen; darin erkennt er diese geheime Triebfeder in den verschiedensten geschichtlichen Ereignissen. Auch wer der Meinung ist, daß neben den wirtschaftlichen Triebfedern noch andere Mächte im menschlichen Zusammenleben wirken, die ebenso wie die wirtschaftlichen Kräfte aus der historischen Entwicklung der Gesellschaft, der psychologischen des Einzelnen erklärbar sind, wird mit Interesse diesen Darlegungen folgen. — Auch die Illustrationen gewinnen in den letzten Lieferungen, die näher und näher an die Gegenwart heranführen, immer mehr aktuelles Interesse, und, wie stets, gräbt Fuchs ein erstaunlich reiches und gutes bildliches Dokumentenmaterial aus. Da er die besten Bilder aus allen Ländern zusammenträgt, werden alle Kriege und alle politischen Strömungen von den verschiedensten Seiten beleuchtet, ist doch für jedes Volk die Karikatur der unmittelbarste, sinnfälligste und ehrlichste Ausdruck der herrschenden Meinungen und Leidenschaften. Wer ein Buch über den Weltkrieg besitzen will, das auch über die Tagesleidenschaften hinaus stets Interesse behält, und das mit der Zeit noch an Wert gewinnen wird, dem sei die Anschaffung dieses Werkes — das nun auch als abgeschlossener Band erschienen ist — empfohlen, das in der Tat als ein Dokumentenwerk eigenster Art angesehen werden muß.
R. N.

Digitized by Google

Völkerverständigung.

Vom Geist der Nationen.

Die „großen" Geistesschöpfungen lassen sich, und nicht bloß die philosophischen, auch die künstlerischen etwa, ja selbst die religiösen, für die Erkenntnis eines Volksgeistes überhaupt nur sehr begrenzt und vorsichtig verwerten. Es liegt nur ausnahmsweise so, daß die Genies einfach eine „Ausstrahlung" ihres Volksgeistes wären. Bei Zigeunern und Böhmen ist musikalische Begabung fast durchgängig, aber die großen schöpferischen Genien der Musik kamen aus dem musikalisch im ganzen recht mäßig begnadeten deutschen Volke. „Denkkunst", Logik und Dialektik, sind in Frankreich viel mehr als bei uns Gemeingut auch der naiven Volksschichten, und trotzdem hat Deutschland unvergleichlich schärfere und tiefere und überhaupt mehr große philosophische Geister hervorgebracht. Wer merkt es den Sachsen und den Schwaben an, daß gerade diese beiden von allen deutschen Stämmen die größte Genieproduktion gehabt haben? Und wenn der schöpferische Genius so einfach ein „Ausdruck" des Volksgeistes wäre, dann könnte man es schwer verstehen, daß er meist harte und aufreibende Kämpfe mit diesem Volksgeist bestehen muß, ehe er sich durchzusetzen vermag, und daß mit dem Genie gleichsam ein neues Kapitel in der geistigen Volksentwicklung anhebt. Es muß sehr davor gewarnt werden, Völkerpsychologie auf die Psychologie der großen schöpferischen Geister eines Volkes zu gründen. Zwischen Volk und Genius will das psychologische Wechselverhältnis in jedem Einzelfalle sehr subtil untersucht sein. Die Analyse des Geistes der Nation wird ihre Hauptarbeit nicht auf den Höhen der genialen Geistesleistung zu verrichten haben, sondern in den Niederungen des volksseelischen Alltagslebens. Nur so kann sie uns von den gefährlichen Selbsttäuschungen reinigen, denen wir uns so oft über den „Geist" der Völker (der fremden wie des eigenen die Red.) arglos hingegeben haben. Prof. W. Hellpach (Tag)

Krieg und Sexualmoral.

Das Kind der Ehebrecherin.

Vor dem Versicherungsamt beanspruchte, wie die „Welt a. M." vom 19. 2. berichtet, eine Kriegerfrau die Kriegswochenhilfe für ein Kind, das sie ihrer eigenen Angabe nach aus einem Ehebruch empfangen hatte. Sie wurde abgewiesen. Das Oberversicherungsamt trat diesem Urteil bei. Das Reichsversicherungsamt aber erkannte das Recht der Frau an und sprach ihr nach den strengen Regeln des Bürgerlichen Gesetzbuches die Wochenhilfe zu.

Wie waren die ersten Instanzen zu ihrer Ablehnung gekommen?

Digitized by Google

Nun: sie hatten sich von der Abneigung leiten lassen, einer notorischen — geständigen — Ehebrecherin Unterstützung zu gewähren und damit sozusagen eine Prämie auf die Unsittlichkeit zu setzen. Noch dazu einer Frau, deren Mann draußen in ständiger Lebensgefahr stand, um das Vaterland und die Frau mit zu verteidigen. Menschlich ist dieser Standpunkt sehr wohl zu verstehen, obzwar man immer den Einzelfall kennen muß, um zu verdammen: denn die Verwicklungen des Daseins hören ja auch im Kriege nicht auf, und auch hier gibt es Zwang und Schicksal.

Wie aber kam das Reichsversicherungsamt dazu, dieses doppelt bestätigte Urteil zu verwerfen und die Frau in ihr Recht wieder einzusetzen. In seinem Erkenntnis sagt es, durch die eigene Entscheidung gleichsam ein wenig verblüfft: „Das Ergebnis, daß eine Wochenhilfe aus Mitteln des Reichs in Fällen zu gewähren ist, in denen die Frau die eheliche Treue gebrochen hat, während der Mann im Felde stand, ist freilich, wie schon das Oberversicherungsamt in seinem Abgabebeschluß betont, recht unerfreulich und wird dem allgemeinen Rechtsempfinden nicht entsprechen." Man hört es diesem Satz an, wie sich das Innere sträubte, das Ergebnis der eigenen Auslegung anzuerkennen; wie gern die Richter es anders gemacht hätten, wenn es nur gegangen wäre.

Aber es ging auf keine Weise; ging nicht, weil sie das Gesetz bis auf die Nähte geprüft und seinen Willen scharf erfaßt hatten. Denn das Gesetz bestimmt, daß das Kind zu Lebzeiten des Ehemannes als von ihm erzeugt und ehelich gilt, solange er nicht die Ehelichkeit angefochten hat. So lange ist er auch unterhaltungspflichtig. Während dieser Zeit kann der uneheliche Erzeuger zur Unterstützung nicht herangezogen werden. Da die Kriegswochenhilfe den Zweck hat, dort zu helfen, wo der unterhaltungspflichtige Ehemann durch Leistung des Kriegsdienstes daran verhindert ist, der Frau und dem Kinde beizustehen, muß sie auch hier eintreten. Denn die Voraussetzung ist gegeben; da hilft kein Drehen und Deuteln. Wir haben also hier den Fall, daß das Gesetz bei gewissenhafter Auslegung eine weit fortgeschrittenere Anschauung vertritt als der Richter selbst; und das wird sicherlich nicht der einzige Fall sein. Es kann darum gar nicht genug Wert darauf gelegt werden, daß in jedem Falle das Gesetz aufs sorgfältigste nach seinem tatsächlichen Sinn erforscht wird. In unserem Falle hat das Gesetz das einzig Richtige getroffen. Denn sein Sinn ist ja nicht, Belohnungen oder Strafen für löbliche oder tadelnswerte Sitten auszuteilen, sondern einzig und allein, das Kind zu schützen.

Freuen wir uns, daß schon im Bürgerlichen Gesetzbuch einmal ein Paragraph zu finden ist, der im Kriege sich als eine wahrhaft fortschrittliche Gesetzesbestimmung erwies. Denn dahin müssen wir kommen, daß keinem Kinde mehr sein Recht und seine Existenz verkümmert werden darf, auch dem Kinde der ledigen Mutter nicht, nicht einmal dem Kinde der Ehebrecherin. Dr. Frosch.

Digitized by Google

Serbische Sexualmoral.

Roda Roda erzählt, nach der „Wiener Arbeiter-Zeitung" vom 11. 11. 15, er hätte auf seiner diesmaligen Reise König Peters Landhaus Topola als Quartier zugewiesen erhalten. Dort, im Aktenschrank des Generaladjutanten, hätte er eine Masse von Dokumenten gefunden, Gesuche, Strafakten und ähnliches, aus denen er nun Auszüge gibt. Als letzten Strafakt, den er eingesehen hat, führt er an: „Rittmeister Petar Zikic, Maschinengewehrkommandant im Regiment Obilic, hat einem Fräulein Ella L. aus Deutschland die Ehe versprochen, ließ sie sitzen, als sie Mutter geworden war, und heiratete eine Serbin — Verlust der Offizierscharge." Dazu bemerkt Herr Roda Roda: „Überhaupt scheint die Verführung unter Vorspiegelung der Ehe jenes Vergehen zu sein, das in Serbien den Verlust der Offizierscharge am leichtesten nach sich zieht — während andere, nach unseren Begriffen geradezu skandalöse Fälle verhältnismäßig mild, etwa mit dreimonatiger Enthebung von Dienst und Gage, geahndet werden. Ich verfolge mit der Veröffentlichung der Strafprotokolle durchaus nicht den Zweck, die Armee unseres Gegners herabzusetzen. Ich wollte nur Dokumente beibringen, die uns die serbische Seele verstehen lehren; lehren, daß wir immer fehlgehen werden, solange wir den deutschen oder österreichisch-ungarischen Maßstab an serbische Ereignisse legen. Die Serben sind ein Volk mit anderer Mentalität als wir, mit einer leichteren, manchmal gröberen, immer einer uns fremden Lebensauffassung."

Mir scheint, in diesem Falle zeigen die Serben ein weit ernsteres, empfindlicheres Ehrgefühl. Diese im Kriegstaumel so viel verspotteten Gegner können hier von sich sagen: „Wir Wilden sind die besseren Menschen!"

Prostitution und Wohnungsfrage.

Wie eine Nachrichtenstelle schreibt, soll der bekannte Kuppeleiparagraph des Strafgesetzbuches dahin abgeändert werden, daß nicht mehr das Vermieten einer Wohnung an Prostituierte an sich den Tatbestand einer Vorschubleistung der Unzucht darstellen soll, sondern nur in dem Falle, wenn der Vermieter durch die Duldung einen unverhältnismäßigen Gewinn zu erzielen sucht.

Das Schändungszeugnis.

In einer galizischen Stadt, so wurde der Wiener Arbeiterzeitung vom 1. 12. verbürgt (?) erzählt, geriet der Rabbiner bald nach dem Abzug der Russen in arge Verlegenheit. Sein Haus wurde täglich von jungen Mädchen und Frauen förmlich belagert. Alle waren zu ihm gekommen, um von ihm eine Bescheinigung zu begehren, daß sie während der Russenzeit in der Stadt anwesend und der Gewalt der Russen erlegen waren. Im Anfang gab der Rabbiner willig dieses Zeugnis, obwohl er es als Nichtarzt ja eigentlich nicht ausstellen konnte. Aber da schließlich jede Frau der Stadt und jedes Mädchen kam, um von ihm ein solches „Schändungszeugnis" zu verlangen, nahm

Digitized by Google

die Zeugniswerberinnen einzeln ins Gebet, und er kam sehr bald darauf, daß den wenigsten dieser Frauen von den Russen ein Leid angetan worden war. Sie wollten sich nur „für alle Fälle" mit einem Zeugnis versehen.

Die Moral auf dem Lande.

Das „Salzburger Volksblatt" berichtet: In der Gemeinde St. Veit lebt der Häusler Zeller ohne priesterlichen Segen mit einer Frau zusammen; dem Verhältnis sind drei Kinder entsprossen. Um nun die ländliche Moral zu retten, hat die Gemeindevorstehung an die Frau folgende freundliche Einladung erlassen: „Nach einer hieramtlich eingelangten Anzeige haben Sie mit Ihrem Unterstandsgeber Kajetan Zeller, Hausbesitzer in Klamm Nr. 44, drei außereheliche Kinder, wodurch das Konkubinat erwiesen erscheint. Nachdem durch dieses gemeinschaftliche Zusammenleben öffentliches Ärgernis hervorgerufen wird, so werden Sie aufgefordert, das Gemeindegebiet St. Veit bis 15. Oktober zu verlassen, ansonsten Sie die gesetzliche Ausweisung, womit eventuell die zwangsweise Wegführung aus der Gemeinde verbunden ist, zu gewärtigen haben." — Moral?

Krieg und Ehescheidungsprozesse.

Der Krieg scheint sich als grimmer Zerstörer des ehelichen Friedens zeigen zu wollen. So lesen wir, nach der „Arbeiter-Zeitung" 11. 10. 16, Nr. 282, im „Cri de Paris": „Die Ehescheidungsprozesse haben in letzter Zeit so unheimlich zugenommen, daß sich der Präsident des Seinegerichtes veranlaßt gesehen hat, die Zahl der „Versöhnungstage" für Ehegatten, die sich überworfen haben, von drei auf vier die Woche zu erhöhen. Es sind das allerdings ganz merkwürdige Versöhnungstage, da so gut wie niemals eine Versöhnung dabei herauskommt, dem Buchstaben des Gesetzes aber doch Genüge geleistet werden muß. Der Krieg hat einen merkwürdigen Einfluß auf die Zahl der Ehescheidungen ausgeübt. Im Anfang, von August 1914 bis in den Jänner 1915 hinein, gab es überhaupt keine. Der Krieg hatte sozusagen einen Waffenstillstand zwischen Eheleuten zuwege gebracht. Die ehelichen Zwiste waren vollkommen von der Tagesordnung verschwunden. Im Laufe des Jahres schien die Streitaxt im Hause aber allgemach wieder aus ihrem Winkel vorgeholt zu werden. Immerhin genügten zwei Versöhnungstage vollauf den Bedürfnissen. Mit dem Anfang des Jahres 1916 mußte man wie vor dem Kriege auch noch einen dritten Wochentag für die Aussöhnungsversuche zu Hilfe nehmen. Jetzt aber weiß man sich, wie das kürzlich ein Magistratsbeamter versicherte, vor Ehescheidungen nicht mehr zu retten. Jede Woche sind durchschnittlich zweihundertvierzig Fälle zu erledigen, macht rund gerechnet tausend Ehen, die im Monat auseinandergehen. O ja, man sieht eben wieder, daß es nicht gut tut, wenn der eine Teil der Menschheit an der Front ist und der andere Teil — hinter der Front . . ."

Digitized by Google

Krieg und Bevölkerungspolitik.

Knaben- und Mädchengeburten während des Krieges.

In einem akademischen Vortrag schildert Hofrat Professor Dr. Schauta nach der „Neuen Freien Presse" vom 27. Februar 1917 den Krieg als ein großzügiges Experiment, an dem man biologische Fragen studieren, unter dessen Wirkungen man irrtümliche Lehren ad acta legen muß. Einer der wichtigsten Fragepunkte ist der nach dem Verhältnisse von Mädchen- und Knabengeburten vor und während des Krieges. Der Volksglauben behauptet, daß während eines Krieges mehr Knaben geboren werden; das Volk meint eben, die vielen Männer müßten rasch ersetzt werden, die der Krieg als Opfer fordert. Wieso diese Idee entstanden ist, ist schwer zu sagen; sie war auch während des Krieges 1870/71 die herrschende. Hofrat Schauta meint, es sei schwer zu begreifen, warum während eines Krieges mehr Knaben als Mädchen geboren werden sollen. Vor allem müßte man wissen, aus welchen Gründen ein Knabe und aus welchen ein Mädchen geboren wird. Es existieren viele Hypothesen über diese Frage; es gibt auch sogenannte „Gesetze", nach welchen die Natur vorgehen soll — nach der Annahme verschiedener Forscher. Es werden alle Hypothesen und „Gesetze" einer Kritik unterzogen; am besten zu verwerten ist das Experiment, das leider in unseren Tagen der Krieg angestellt hat. Aus der Schautaschen Klinik wurden vom 1. April 1914 bis 1. April 1915 sämtliche Geburten in bezug auf das Verhältnis von Knaben und Mädchen zusammengestellt. In dieser Zeit vor dem Kriege kamen auf 100 Mädchen- 106 Knabengeburten — das ist das normale Verhältnis. Während des Krieges, vom 1. April 1915 bis 1. April 1916, war das Verhältnis 100 Mädchen zu 102 Knaben. Es ist eine Verminderung der Knabengeburten eingetreten, und es ist also nicht richtig, daß eine Vermehrung der Knabengeburten stattgefunden hat. Widersprechend sind die Resultate anderer Kliniken. Geheimrat Bumm in Berlin hat vor dem Kriege ein Verhältnis von 100 zu 103 konstatiert, während des Krieges 100 zu 116, also eine bedeutende Differenz zugunsten der Knabengeburten. Ein anderer deutscher Kliniker, Professor Mößmer, hat keine Differenz gegenüber den Zahlen im Frieden gefunden; Professor Krönig konnte eine Vermehrung der Knaben während des Krieges im allgemeinen nicht konstatieren. Nur wenn man das Geburtsverhältnis der direkten Kombattanten heranzieht, die im Felde waren und auf kurze Zeit in die Heimat kamen, um dann sofort wieder ins Feld zu ziehen, so findet man bei diesen das Verhältnis 100 zu 117. Da hier nur 300 Geburten berücksichtigt sind, sind die Zahlen viel zu klein, um allgemeine Schlüsse zu gestatten. Hofrat Schauta schließt mit zwei Tatsachen: daß der Krieg keine Unterernährung der Neugebornen gebracht hat, dagegen einen Unterschied in den Mädchen- und Knabengeburten, und zwar im umgekehrten Sinne, das ist im Sinne einer Verminderung der Knabengeburten.

Digitized by Google

Staatliche Heiratsvermittlung in Frankreich.

„So unglaublich es auch scheinen mag," schreibt der um Frankreichs Fortpflanzung besorgte Akademiker Brieux, der bekannte Verfasser der „Schiffbrüchigen", „es gibt bei uns eine Unmenge von jungen Leuten — Männer und Frauen — die infolge der Ungunst entgegen ihrem eigenen Willen ledig bleiben. Die Schuld hieran trägt die Strenge der Sitten, nach welchen den jungen Leuten nur auf dem Wege gesellschaftlichen Verkehrs oder durch die umständliche Vermittelung Verwandter und Bekannter Gelegenheit gegeben ist, sich gegenseitig kennen zu lernen." Das Ergebnis dieser Tätigkeit gipfelt in den Plan, den Staat ganz offiziell zur Heiratsvermittlung heranzuziehen: „Es bleibt daher nichts anderes übrig, als die Heirat nach dem Kriege regelrecht zu organisieren, wie man heutzutage die Arbeit, den Hilfsdienst und überhaupt den ganzen Krieg organisiert. Gibt es nicht in jeder Gemeinde Arbeitsvermittlungsstellen für jene, die nicht aus eigenen Kräften eine Anstellung finden? Und werden dadurch die anderen geschädigt, die das Glück haben, sich selbst eine Lebensstellung zu begründen? Was liegt also näher als die Einrichtung offizieller staatlicher Heiratsvermittlungsämter? Jedes Mädchen und jeder junge Mann könnte sich auf einem solchen Amt, zu dem sie nach ihrem Wohnort zuständig sind, einschreiben und dem Namen gewisse Daten, wie Beruf, Bildungsgang, hervorstechende Eigenschaften, Eigenschaften des Charakters und Gemütes und besondere Wünsche hinzufügen. Auf diese Weise würde jeder diejenige Person herausfinden können, die seiner Art am meisten entspricht. Die Ehekandidaten würden sich kennen lernen und in zahllosen Fällen den Entschluß fassen, den Weg des Lebens gemeinschaftlich weiterzuschreiten."

Auch in Deutschland sind ähnliche Pläne von angesehenen Gelehrten und Ärzten schon öffentlich vertreten worden. Ich erinnere an Geheimrat Dr. Löwenfeld, „Neue Generation" 1913 S. 569 ff., sowie an Prof. Opitz, Gießen, der im Sonderheft des „Neuen Deutschland" zur Bevölkerungspolitik diesen Ausweg für empfehlenswert hielt.

Unehelichkeit.

Außereheliche Vaterschaft.

Ein Wiener Bezirksrichter hat, wie der „Vorwärts" vom 7. Januar 1917 berichtet, in einem Ehrenbeleidigungsprozeß ein Urteil gefällt, das jedenfalls in der Öffentlichkeit noch viel besprochen werden wird. Eine Frau L. in Wien hatte in Privatgesprächen einem Wiener Geschäftsmann nachgesagt, daß er zu zwei Frauen in nahen Beziehungen gestanden habe und Vater eines unehelichen Kindes sei. Der Geschäftsmann, der seit kurzer Zeit verlobt war, verklagte die Frau wegen Ehrenbeleidigung. Besonders fühlte er sich durch die Äußerung der Angeklagten betroffen, die gesagt haben soll: „Da wird es früher

Digitized by Google

oder später eine Blamage geben." Der Richter sprach die Angeklagte nur wegen der Äußerung, daß es in der Ehe des Herrn W. zu einer Blamage kommen werde, schuldig und verurteilte sie zu 10 Kronen Geldstrafe, fällte aber bezüglich der sonst inkriminierten Äußerungen einen Freispruch. In der Begründung erklärte der Richter, es sei für einen Mann überhaupt keine Beleidigung, wenn man ihm nachsage, daß er ein Verhältnis unterhalten habe und Vater eines unehelichen Kindes sei. Wenn derartige Behauptungen etwas Beschämendes für einen Mann enthielten und beleidigend wären, dann müßte — so erklärte der Richter — sich ein Viertel der Menschheit schämen.

Das uneheliche Kind besser gestellt, als das eheliche.

Die Familienunterstützung nach dem Gesetz vom 4. August 1914 erstreckt sich, nach der „Voss. Ztg." vom 3. 11. 16, auch auf die unehelichen Kinder. Es waren Zweifel darüber entstanden, wie lange diese Unterstützung zu gewähren ist. Der Minister des Innern hat deshalb in einer besonderen Verfügung an sämtliche Regierungspräsidenten darauf hingewiesen, daß die zustehende Unterstützung bei nachgewiesener Bedürftigkeit bis zum vollendeten 16. Lebensjahre zu gewähren ist. Es entspricht dies dem Zeitpunkt, bis zu dem der Vater nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch die Unterhaltung des Kindes obliegt. — Durch diese Verfügung ist das uneheliche Kind des Kriegsteilnehmers grundsätzlich besser gestellt als das eheliche. Nach § 2 des Gesetzes betreffend die Familienunterstützung haben Anspruch auf die Unterstützung Kinder unter 15 Jahren; Kinder über 15 Jahren nur dann, „insofern sie von dem Vater unterhalten wurden oder das Unterhaltungsbedürfnis erst nach erfolgtem Diensteintritt desselben hervorgetreten ist."

Uneheliche Kinder in Ungarn.

Die Regierung hat angeordnet, daß die Anerkennung unehelicher Kinder durch den natürlichen Vater, der Militärdienst leistet, in der Geburtsmatrikel auch dann angemerkt werden kann, wenn der natürliche Vater die Erklärung mündlich oder in einer von ihm ausgestellten und unterfertigten Schrift vor der Militärbehörde abgegeben hat und diese mündliche Erklärung zu Protokoll genommen oder die schriftliche beglaubigt ist.

Wiener Arbeiter-Zeitung 1. 10. 16, Nr. 272.

Mutter- und Kinderschutz.

Frauenarbeit und Mutterschutz.

Die am 20. März im Abgeordnetenhause zu Berlin abgehaltene Mitgliederversammlung der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge beschäftigte sich im wesentlichen mit der jetzt so brennenden Frage, in welcher Weise für die Kinder der in den Kriegsbetrieben be-

Digitized by Google

ftigten Frauen zu sorgen sei. Für die Tagesunterbringung stehen ja überall Krippen, wenn auch nicht immer in genügender Zahl zur Verfügung. Ein besonderes Problem ist aber die Versorgung der Kinder der Frauen, die Nachtarbeit haben. Es wurde von verschiedenen Seiten die Beobachtung bestätigt, daß Familienmütter sich gerade mit Vorliebe für die Nachtarbeit melden, weil sie sich dann am Tage ihrer Wirtschaft und ihren Kindern widmen können! Es ist selbstverständlich, daß bei einem solchen Raubbau an der Gesundheit der betreffenden Frauen binnen wenigen Wochen der Zusammenbruch erfolgt. Der Kriegsausschuß zum Schutze aufsichtsloser Kinder hat deshalb eine Eingabe an das Reichsamt des Innern gemacht, in der er darum ersucht, das bei Beginn des Krieges teilweise aufgehobene Verbot der Nachtarbeit von Frauen für Mütter von Kindern unter einem Jahre wieder in vollem Umfange einzuführen. Uns würde es zweckmäßiger bedünken, überhaupt die Nachtarbeit von Müttern mit schulpflichtigen Kindern zu verbieten, vor allem im Interesse der Mütter selbst, die nicht, wenn sie nachtsüber gearbeitet haben und dann todmüde nach Hause kommen, von Kinderlärm und Wirtschaftssorgen gestört werden sollen. Es gibt ja genug Mädchen und Frauen ohne Kinder, die für die Nachtarbeit, sofern diese überhaupt notwendig, herangezogen werden können. G. D.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, **Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.**

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle: Ernst Löwenthal, Berlin W 15, Kurfürstendamm 185: Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert: **Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin.** Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Dr. Baer, Josephinenstr. 13.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Hamburger Ortsgruppe des D. B. f. M., z. H. Frau v. Halle, Hamburg 20., Eppendorfer Landstr. 56 I.

Kiel: Vorsitzender Sanitätsrat Dr. Leonhart, Sophienstr., Beratungsstelle: Frau Dr. Brunn, Hebbelstraße 1.

Königsberg: Vorsitzender: Dr. med. Paul Mühling, Schönstraße 19.

Leipzig: Frau Mendelssohn-Bartholdy, Grimmaischer Steinweg 6 II.

Digitized by Google

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

An unsere Mitglieder.

Laut amtlicher Mitteilung hat der Ausschuß des Reichstages für den Vaterländischen Hilfsdienst beschlossen, unsere Petition betr. Ausdehnung der Reichswochenhilfe auf die Angehörigen der zum Hilfsdienst eingezogenen Personen den verbündeten Regierungen zur Erwägung zu überweisen.

Ortsgruppe Leipzig.

Die letzte Jahreshauptversammlung galt insbesondere der Verabschiedung des langjährigen Vorsitzenden, Dr. med. Bornstein, der nach Berlin verzieht. Seine Verdienste um den Verein wie um die Sache des Mutterschutzes wurden von berufener Seite gebührend zur Geltung gebracht. Dr. Bornstein selbst dankte allen bisherigen Freunden und Gönnern und trat dann den Vorsitz ab an Frau Edith Mendelssohn-Bartholdy, die Gründerin der Leipziger Krippen. Dr. Bornstein wurde zum Ehrenmitglied ernannt; als Zeichen des Dankes wurde ihm ein Ehrengeschenk überreicht. — Im Anschluß an die Hauptversammlung fand eine öffentliche Versammlung statt, in der Frau Marie Wegener-Breslau über „Bevölkerungspolitik und Frauensorge" sprach.

Ht.

Mannheimer Mutterschutz E. V.

Einen nachahmenswerten Weg, den Spartrieb zu fördern, hat der Mannheimer Mutterschutz eingeschlagen. Als Weihnachten 1915 den Kindern, deren Vater auf dem Felde der Ehre gefallen war, eine besondere Weihnachtsfreude gemacht werden sollte, hat man den unehelichen, als den ärmsten Kindern, ein Sparkassenbuch mit einer Einlage von 5 M. gegeben mit dem schriftlichen Versprechen, daß der Mutterschutz Weihnachten 1916 eine neue Zulage gewähren würde, wenn die Einlage erhalten oder in der Zwischenzeit vermehrt worden sei. Im Gegensatz zu allen pessimistischen Prophezeiungen sind dieses Jahr 33 % der Sparkassenbücher vorgezeigt worden, manche mit Einlagen bis zu 275 M. Es war rührend, zu hören, wie da eine kleine Sechsjährige pfennigweise ihre 3 M. zusammengespart, wie dort ein Großvater die Rente des gefallenen Sohnes als Einlage gespendet oder eine Näherin für ihre

Digitized by Google

[redacted]illinge jeden Monat je 5 M. deponiert hatte, gleich all den andern, [redacted] von ihrem kargen Verdienst es sich nicht hatten nehmen lassen, noch einige Mark auf die Seite zu legen. — Möglicherweise ist der Prozentsatz der Sparer ein noch viel höherer, denn viele der unsteten Leutchen sind in dem Kriegsjahr verzogen und daher zahlenmäßig nicht faßbar. Und mit einer einzigen Ausnahme waren es Familien, die bislang kein Sparbuch hatten, die durch diesen Anstoß zum Zusammenhalten all der kleinen Geschenke von Tanten und Paten zum Pfennigsparen erst veranlaßt wurden.

Ortsgruppe Königsberg.

In der Versammlung der hiesigen Ortsgruppe des Deutschen Monistenbundes sprach am Donnerstag, den 5. April, Herr Fabrikbesitzer **Bendix** über das Thema: „Die Frauenvereine und der Bund für **Mutterschutz**".

Er führte etwa folgendes aus:

Bei Gründung einer Ortsgruppe des Deutschen Bundes für Mutterschutz in Königsberg sei es aufgefallen, daß die Frauenvereine sich ablehnend verhalten haben. Wenn man aber näher zuschaue, so sei dies nicht verwunderlich. Die Vergangenheit der Frau, ihre Tätigkeit fast ausschließlich im Hause und in der Familie, habe sie bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit nicht hinausschauen lassen über das, was ihr von ihren Eltern und Lehrern gelehrt wurde. Infolgedavon hänge sie mehr als der Mann am Überlieferten. Namentlich in geschlechtlichen Fragen sei sie völlig in Unkenntnis gehalten worden. Darüber überhaupt zu sprechen habe als unanständig gegolten. Die größte Schande, die von vielen nicht ertragen und mit dem Tod bezahlt wurde, sei der außereheliche geschlechtliche Verkehr gewesen, sofern er durch die Geburt eines Kindes weiteren Kreisen offenbar geworden war. Noch heute gäbe es Eltern genug, die ihre Tochter verstoßen, wenn sie Mutter wird, ohne getraut zu sein. (Dem Sohn geschieht Ähnliches niemals.) Die Leiterinnen der Frauenvereine seien Personen, die in solchen Anschauungen groß geworden und sich um so weniger davon frei hätten machen können, als die Angst, in sittlicher Beziehung in Verruf zu kommen, auch frei denkende und aufgeklärte Personen abhalte, ihre Anschauungen offen auszusprechen.

Ferner höre man nicht selten selbst von freisinnigen Frauen die Ansicht aussprechen, der Mann sei ein Verschwender. Er ginge aber nicht nur leichtsinnig mit materiellen Gütern um, sondern auch mit den sittlichen. Demgegenüber sei es Aufgabe der Frau, den vorhandenen Besitz, auch den sittlichen, festzuhalten und vor Verwüstung zu schützen.

Da es nun zu den Forderungen des Bundes für Mutterschutz gehöre, für die unehelichen Mütter und ihre Kinder in besserer Weise zu sorgen als bisher und namentlich die Väter zu größerer Verantwortung heranzuziehen, so befürchte man in Frauen-Vereins-Kreisen, die Unzucht werde dadurch noch mehr als bisher begünstigt werden.

Digitized by Google

Redner führt aus, warum diese Ansicht irrig ist und weist vor allem darauf hin, daß man durch eine Inanspruchnahme des Vaters in gleicher Weise, als ob er der Ehemann wäre, ihn nicht nur zu einer größeren Zurückhaltung im geschlechtlichen Verkehr drängen, sondern auch in häufigen Fällen veranlassen würde, ein Verhältnis zu legalisieren, das ihm auch ohnedies alle Pflichten des Ehegatten auferlegt.

Allen Bedenken gegenüber aber sei ausschlaggebend, daß ein gerecht denkender, objektiver Mensch niemals seine Zustimmung dazu geben könne, daß Mann und Frau mit zweierlei Maß gemessen werden, daß alle Verantwortlichkeit der Frau aufgebürdet, der Mann aber von ihr befreit oder nahezu befreit werde.

In der sich anschließenden Diskussion wurden die vorgebrachten Gedanken noch näher beleuchtet, die Versammelten stimmten aber grundsätzlich ohne Ausnahme dem Redner zu.

Erklärung!

Unter Berufung auf das Pressegesetz ersucht Dr. Fritz Lenz, Puchheim-Eichenau b. München, um Aufnahme der folgenden Erklärung:

Im letzten Heft des vorigen Jahrganges der „Neuen Generation" behauptet Justizrat Dr. Rosenthal auf S. 320, daß die Redaktion der Zeitschrift, in welcher ein Referat von mir über seine Schrift erschienen ist, die Berechtigung zu einer sachlichen Erwiderung seinerseits „voll anerkannt" habe. Ich habe daraufhin bei der Redaktion angefragt und folgende Auskunft erhalten: „Herr Rosenthal zitiert nicht richtig, wenn er schreibt, daß ich die Berechtigung zu seiner Erwiderung anerkannt hätte. Ich habe lediglich anerkannt, daß sein Artikel auch allgemeines Interesse besitze."

Dr. Fritz Lenz,
Puchheim-Eichenau b. München.

Dazu schreibt uns Herr Justizrat Rosenthal:

„Was der Herr Einsender hiermit eigentlich „berichtigen" will, ist nicht recht ersichtlich. Ich habe erstlich überhaupt nicht „zitiert", sondern die Zuschrift der Redaktion nur inhaltlich, ihrem Sinne nach erwähnt. Zweitens scheint doch die Berechtigung der Erwiderung nur um so stärker anerkannt, wenn der Artikel nicht bloß persönliches, sondern auch „allgemeines Interesse" hatte! Es kam darauf an, die Leichtfertigkeit einer gewissen Kritik festzunageln: dieser Punkt wird durch die obige „Berichtigung" nicht berührt und daher auch nicht entkräftet."

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: M. Stangenberg, Berlin-Friedenau. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W15, Fasanenstr. 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 5 BERLIN, MAI 1917

Die Bedeutung der Monogamie.*) / Von Grete Meisel-Heß.

Das Thema, über welches ich heute in unserem Bunde zu sprechen die Aufgabe und die Ehre habe, steht im engsten Zusammenhang mit dem Leitmotiv meines im letzten Jahre erschienenen Werkes „Das Wesen der Geschlechtlichkeit", welches ich hier nur erwähne, weil gerade die Betonung des monogamen Prinzips zu vielfachen Diskussionen Gelegenheit gab. Vor dem Erscheinen des Buches hatte ich fast geglaubt, für eine allzu selbstverständliche Sache einzutreten und somit Eulen nach Athen zu tragen. In einem Brief, der mir von einem Herrn geschrieben

*) Als Vortrag gehalten am 26. Februar 1917 im Bund für Mutterschutz Berlin. Der Vortrag enthält einige Grundgedanken eines demnächst erscheinenden Buches von Grete Meisel-Heß, gleichen Titels, welches den Schlußband ihrer großen Trilogie über das Sexualproblem bildet:

I. Teil „Die sexuelle Krise" erschienen 1909, ein Band,

II. Teil „Das Wesen der Geschlechtlichkeit" erschienen 1916, zwei Bände,

III. Teil „Die Bedeutung der Monogamie" erscheint im Herbst 1917, ein Band.

Verlag Eugen Diederichs, Jena. Vorbestellungen nimmt der Verlag entgegen.

Jeder der drei Teile ist ein unabhängiges Ganzes für sich. Die bisher erschienenen Bände „Die sexuelle Krise" und „Das Wesen der Geschlechtlichkeit" sind durch jede Buchhandlung oder den Verlag Eugen Diederichs, Jena, zu beziehen.

Digitized by Google

wurde, mit dem ich einen Vortrag über das Thema erwog, hieß es wörtlich: „Die Bedeutung der Monogamie ist in dem Bewußtsein des Einzelnen eine so selbstverständliche Angelegenheit, daß meiner Meinung nach sich niemand einen Vortrag darüber anhört". Diese Auffassung erfreute mich. Denn wenn sie sich bestätigte, in dem Sinne, daß man die Forderung der Monogamie für selbstverständlich anerkannte, dann war ein sittliches Postulat für alle Zeiten gesichert. Die entgegengesetzte Erfahrung machte ich aber nach dem Erscheinen meines Buches. Offen gab man zu, daß ich an den wundesten Punkt des ganzen Problems gerührt hatte, und daß dieses Prinzip der Monogamie fast nur den Namen nach existiert, — dieses Prinzip, auf dem unsere ganze Gesellschaft beruht und von dem das Glück jedes Menschen, der mit einem anderen in Liebe und Geschlechtsgemeinschaft verbunden ist, abhängt. Und bei manchen Menschen hätte man sich durch keinen Umsturz, durch kein Kulturattentat eine solche erbitterte Feindschaft machen können, als dadurch, daß man endlich bei der Erforschung des Sexualproblems erkannt und betont hatte, daß hier die zentrale Frage des ganzen Problems ist. Darauf war man nicht gefaßt gewesen. Eine Bombe, die plötzlich zum Platzen kam, hätte in manchen Kreisen keinen größeren Schrecken erregen können, als die Tatsache, — daß meine Untersuchung wirklich darauf abzielt, das Geschlechtsleben zu reinigen.

Es liegt mir durchaus fern, zu moralisieren. Ich halte mich dazu erstlich nicht für befugt, und zweitens wäre das — einer erwachsenen Menschheit gegenüber — auch ein müßiges Beginnen. Am fertigen Menschen ist weder etwas zu „bessern", noch irgend etwas zu „retten" und meist auch nichts mehr zu verderben. Anders aber ist es der Jugend gegenüber. Hier kann, wenn man klare Richtlinien zu geben, Luft ins Halbdunkel zu bringen vermag, viel Unheil verhütet bzw. durch falsche Richtlinien unermeßliches Unheil geschaffen werden. Denn das, was wir die Atmosphäre

Digitized by Google

nennen, die allgemeine Stimmung, die in der Luft liegt, gerade das übt die stärkste suggestive Macht und verführt die Menschen dazu, ihr Leben nach bestimmten Tendenzen zu lenken; das kann zu ihrem Heil oder zu ihrem Unheil geschehen, je nach der Richtung, die sie über sich Macht gewinnen lassen. Und das ist die, die aus der Atmosphäre kommt, d. h. nach den allgemeinen moralischen Grundsätzen, die in der Luft liegen. Darum ist auch eine falsche Lehre — der Mißbrauch des Logos — die schwerste aller Sünden, die furchtbar gestraft wird. Der, dem das Wort gegeben, — der wisse, daß er verantwortlich ist für alles, was er spricht und schreibt, wodurch er die Gemüter beeinflußt und daß das Schillersche Wort an ihn gerichtet ist: „Der Menschheit — Würde ist in eure Hand gegeben, sie — sinkt mit euch — mit — euch wird sie sich — heben."

Daß mir jedes Moralisieren oder gar ein Verurteilen auf diesem Gebiet fernliegt, betone ich nochmals. Das kann mich aber doch am Beurteilen nicht hindern. Ich bin bemüht, die Dinge aufzuzeigen, wie sie sind und die Folgerungen nach der einen sowie nach der anderen Seite daraus zu ziehen und Zusammenhänge, die bisher im Dunkel lagen, zu beleuchten. Die praktische Lehre für sein Leben und für seine Person wird jeder nur insofern daraus entnehmen, als er mit seinem innersten Willen dieser Lehre zugewandt ist. Gerade auf geschlechtlichem Gebiet kommt kein Mensch von seinem jeweiligen persönlichen Standpunkt los — ich betone das „jeweilig", weil dieser Standpunkt bei den meisten Menschen, je nach ihren Erlebnissen, ein wechselnder ist, — und die Nötigungen, die ihn in seinem Sexualleben beherrschen, sind fast immer als eine Art Zwang anzusprechen — ein Zwang, der unermeßlich weit geht, der der stärkste Einfluß ist, den es in der Natur gibt und der jedes objektive Urteil beeinflußt und verfärbt. Meine Meinung auf diesem Gebiet ist einfach die, daß erotisches oder eheliches Glück ohne Ausschließlichkeit, ohne daß das Ve-

Digitized by Google

hältnis ein durchaus monogames ist und bleibt — nicht zu denken ist und daß das mindeste ist, was jeder Mensch, der sich einem anderen gibt, (mit Ausnahme der Prostitution), von dem anderen Menschen verlangt und erwartet.

War schon vor dem Kriege die Ehe bedroht, gefährdet und vielfach zum Einsturz gebracht, durch den Ansturm überzähliger, nach Geschlechtserlebnissen hungernder Frauen — so sind durch die Verhältnisse, die der Krieg geschaffen hat, sozusagen alle Ehen bedroht und alle Sexualbündnisse überhaupt. Und die allgemeine Anarchie steht bevor, wenn diese Verhältnisse nicht klar durchblickt werden. Denn wenn die Männer auf dem Standpunkt stehen, sich durch diese vielfachen Angebote eines traurig verkehrten Werbekampfes provozieren zu lassen zu einer Mehrseitigkeit der sexuellen Beziehungen, die sich sofort als Vernachlässigung und Reibereien nach der andern Seite hin geltend machen müssen, — so muß es dazu kommen, daß auch die Frauen dazu gebracht werden, eine bisher monogam gehaltene Beziehung, ihre Ehe, die nach und nach alles Wohltuende, alles Befriedigende verlieren muß, wenn der eine Teil dauernd abgelenkt ist, mehr und mehr nicht als bindend zu betrachten und nach neuen Erlebnismöglichkeiten auf diesem Gebiet auszusehen. Als Resultat kommt heraus: ein allgemeines, moralisches, wirtschaftliches, seelisches Chaos, eine Massenübertragung von Geschlechtskrankheiten, das Überhandnehmen der Fruchtabtreibungen mit all ihren furchtbaren Folgen, Verantwortungen, denen die Männer nicht gerecht werden können, ruinierte Frauenleben, ledige unversorgte Mütter, verwahrloste, dem Frühtod verfallene, vaterlose Kinder — Enttäuschungen, Skandale und zermürbende Kämpfe auf allen Linien, ständige Zunahme der Scheidungen — soziale, wirtschaftliche und Gemütskatastrophen.

Das metaphysische Etwas, das was uns in die Knie zwingt — ist die Liebe in metaphysischem Sinn. Das Geschlecht aber — losgelöst vom Metaphysischen — ist der

Digitized by Google

Götze, der rohe, mächtige, heimtückische und furchtbare, menschenfressende Götze.

Es sei ohne weiteres zugegeben, daß man einen Menschen sehr liebhaben kann, so lieb, daß er einem in gewissem Sinn unersetzlich ist — und dennoch zum Treubruch kommt — Mann sowohl wie Frau. Beim Mann, der hier nicht ganz bewußte Hemmungen hat, vollziehen sich solche Ausbrüche der Libido, des Detumeszentriebes mit rapider Schnelligkeit, — ehe er sich recht besinnt, ist es schon „geschehen". Bei der Frau bedarf es einer Belagerung, die, wenn nicht ganz feste, auf Überzeugungen beruhende Grundsätze entgegenwirken, mit ihrer Niederlage im wörtlichsten Sinne endet. Es ist im tiefsten Grunde das Bedürfnis nach einer Steigerung des Lebensgefühles, welches Menschen auf diese Art zum geschlechtlichen Treubruch bringen kann. Es ist das, was Männer zumeist „nur körperliche Beziehungen" nennen, was aber gerade nicht nur körperliche Beziehungen sind, sondern das Bedürfnis nach Rauscherlebnissen*). So sehr wir auch hier sagen müssen „Alles verstehen, heißt alles verzeihen" und so vortrefflich es ist, wenn eine edle Frau und auch ein edler Mann hier Vergebung gewährt, was geschehen kann, wenn der Fall vereinzelt bleibt, wenn der Hang dazu überwunden wird und wenn der Gesamtcharakter der anderen Person es wert ist — so können wir uns doch nicht der Erkenntnis verschließen, daß die Gefahren eminent große sind, und daß man darum den

*) In einem Artikel von Prof. v. Wiese wurde gesagt, meine Ausführungen seien „nur ethisch" gerichtet, ohne auf die „Schönheitsbedürfnisse" Rücksicht zu nehmen. Gerade die Tatsache, daß die Geschlechtsunzucht und ihre Wirkungen und Folgen allem Schönheitsbedürfnis zumeist ins Gesicht schlägt, daß sie Erscheinungen herbei führt, denen das Grauen anhaftet — man denke an alle die grotesken Verirrungen, an Geschlechtskrankheiten, an die Gehässigkeiten und Skrupellosigkeiten, die sich daraus entwickeln — machte es notwendig, daß die Untersuchung hier einmal einsetzte. Und niemand, der auch nur eine Zeile meiner Schriften kennt, wird behaupten können, daß ich das Schöne — und gar im Erotischen — nicht zu schätzen wüßte, wenn nicht dieses angeblich „Schöne" die schmählichsten Wirkungen im Gefolge hat.

Digitized by Google

Willen der Menschen lieber dahin lenken soll, auf diese Art von Erlebnissen, die sich an jeden Menschen herandrängen, lieber zu verzichten und dem Bunde seiner Ehe (falls er ihn erhalten will) in diesem Sinne „Opfer" zu bringen, die in Wahrheit nur Opfer scheinen, in tieferem Sinne aber Bewahrungen vor Unheil und Bewahrungen der Persönlichkeit sind.

Die Gefahr für den Mann besteht darin, daß er in Verbindlichkeiten hineingerät, die höchst folgenschwer sein ganzes weiteres Leben belasten können: Schwängerungen, Abtreibungen, uneheliche Kinder usw. Ferner die Gefahr der Geschlechtskrankheiten. Und hier fängt das Verbrechen gegenüber der eigenen Frau und Familie an; endlich: intime Beziehungen, die ihn mehr und mehr den Seinen entfremden — was dann, wenn diese Beziehungen eben erhalten werden sollen, die schwersten Folgen für den häuslichen Frieden hat. Endlich, der Fall in seiner Steigerung, — daß er einer von den gefährlichen Dirnen ins Garn gelaufen ist, die ihn systematisch von den Seinen abzieht — ein Fall, der gewöhnlich den vollständigen Ruin der ganzen Familie mit sich bringt. Der eine Fall — der selten ist — daß sich einem verheirateten Mann ein edles und gutes Weib uneigennützig hingab, weil sie ihn liebt, sein eigenstes Ich für das ihre eine vollkommene Ergänzung bot — in diesem seltenen Fall wird das monogame Prinzip am mächtigsten im Gefühl der beiden Menschen sich geltend machen, und die eine oder andere Beziehung wird geopfert werden und tiefe Schmerzen werden bereitet werden müssen. Im übrigen wird sich doch ein solches Weib, wie das eben geschilderte nur dann einem verheirateten Mann hingeben, wenn sie annimmt, er lebe nicht mit seiner Frau. Es ist ausgeschlossen, daß eine Frau von edler Art mit einem Mann freiwillig wird leben wollen, der außerdem noch mit einer anderen verkehrt.

Bei der Frau sind die Gefahren die, daß sie dort, wo sie entflammt wird, auch ihr Herz hingibt, (was mehr oder

Digitized by Google

minder auch beim Mann der Fall ist,) und so zu verhängnisvollen Entschließungen getrieben wird, deren verhängnisvollste die ist, — ihre Ehe zu lösen. Tut sie das nicht, so läuft sie Gefahr, als Ehebrecherin mit Schimpf und Schande davongejagt zu werden. Und sie kommt, vor allem, wenn sie ihre zweite Beziehung geheimhalten will, in die unhaltbare und für eine bessere Frau ganz unmögliche Lage, mit zwei Männern leben zu sollen. Auch hier wieder macht sich die Gewalt des monogamen Empfindens geltend, welches solche Situationen bei empfindsamen Menschen nicht duldet.

Beim Mann, der polygamisch lebt, entstehen seelische Verdrängungen ungeheuerlichster Art, deren Einfluß auf das ganze Nerven- und Seelenleben, auf den Charakter und vor allem auf den Geschlechtsakt selbst und auf das innere Band zwischen diesen beiden Menschen noch niemals in Erwägung gezogene Würde — und die man vielleicht erst jetzt, nachdem die Wissenschaft der letzten Epoche uns den Begriff der psychischen Verdrängung klargemacht hat, voll ermessen kann.

Ehebruch durch das physische oder seelische Versagen des einen oder andern Teiles ist zwar sehr entschuldbar und begreiflich — aber nicht minder gefährlich. Handelt es sich um die Eingehung eines intimen Verhältnisses, während man mit einem Mann oder einer Frau verbunden ist, mit der man in Wahrheit nicht in sexuellem Verkehr steht — so ist das vor dem Gesetz zwar formal ein Ehebruch, nicht aber in Wirklichkeit, denn es ist kein Bruch des monogamen Prinzips. Man lebt ja dann nicht mit zweien, sondern mit einem Menschen. Immerhin ist die höchste, die reinste, die metaphysische Idee der Ehe die, daß man sich so tief mit dem anderen Menschen verbunden fühlt, daß auch sein physisches Versagen den anderen nie dazu verleiten wird, eine andere Bindung einzugehen, weil das innere Band damit auf jeden Fall bedroht ist; daß bei echter innerer Bindung auch jahrelange Trennung kein Grund ist, die

Digitized by Google

Treue zu brechen, ist für Menschen von tieferem Empfinden, denen ihre seelische Geschlossenheit und Einheitlichkeit das Wichtigste ist, — Selbstverständlichkeit.

Der Bruch einer Ehe, in der jede Neigung, jeder Wert des einen für den anderen Menschen geschwunden ist — einer durch und durch verfehlten und unglücklichen Ehe, die dennoch nicht gelöst werden kann — ist ein sehr typisches trauriges Kapitel, das sich von selbst erledigt. Viel Gutes wird auch bei einem solchen Not-Ehebruch nicht herauskommen. Immerhin gab es in der älteren Generation genügend Ehen, die aller Freuden entbehrten und in denen dennoch ein höherer sittlicher Standpunkt, besonders der Frau, oft aber auch des Mannes, ein anderweitiges Sichschadloshalten verbot. Den Kindern kam das zugute. Menschen, die nur rationell, nur biologisch denken, werden das niemals verstehen — nur die, denen das Metaphysische eben nicht ein überwundener Begriff ist. Unsere Untersuchung beschäftigt sich aber eigentlich überhaupt nicht mit jenen Ehen, die in Wahrheit in einem tieferen Sinn es innerlich nicht sind, mit Ehebeziehungen, in die ein Mann hineingeht, mit dem Trost „es gibt ja noch Maitressen", oder eine Frau nur um einen Futterplatz zu haben. Unsere Untersuchung beschäftigt sich mit der Ehe von Menschen, von besserer vertiefter Kultur, für die diese Bindung wirklich eine innere Bedeutung hat und die dennoch in die Gefahr geraten können, sie zu brechen.

Eine lebens- und temperamentvoller, geistig bedeutender Mann, in jeder Hinsicht eine anziehende sympathische Persönlichkeit, hat eine liebe, feine, sanfte kleine Frau, deren Mangel an erotischem Temperament aber so offenkundig ist, daß man es begreiflich findet, daß dieser Mann hier nicht sein Genügen findet. Zu verargen ist hier nichts und zu verurteilen noch weniger; auch ist es begreiflich, daß die beiden Menschen, schon um ihrer Kinder willen, die Ehe dennoch aufrecht zu erhalten wünschen, daß also die

Digitized by Google

Frau hier eine sehr tiefe, sehr weitgehende und sehr edle Resignation übt. Nur das eine solche Ehe eine glückliche Ehe zu nennen sei — bestreite ich und daß ein solches Verhältnis als Richtschnur gelten soll. Der Mann als durchaus „modern" und tolerant gesinnt, gibt ohne weiteres zu, daß er seiner Frau dieselben polygamen Rechte zugestehe, die er sich selbst nimmt bzw. polyandrische. Vor dieser nun auch auf die andere Seite erweiterten Möglichkeit wird einen normal empfindenden Menschen schon ein leises Grauen überschleichen, und man wird sich fragen, wozu denn diese beiden Menschen überhaupt als Geschlechtswesen verbunden bleiben sollen. Dank der Hemmungen und des Mangels an sinnlichem Bedürfnis der Frau kommt es nicht zur Ausnützung dieser Erlaubnis. Wäre ihr Temperament aber nicht ein frigides, sondern auch nur eines von normaler weiblicher Leidenschaftlichkeit, so würde sich ein Rattenkönig von Komplikationen ergeben, die die Ehe ohne Zweifel eines Tages dennoch zum Einsturz bringen müssen, was übrigens auch so zu erwarten ist. Denn es ist wahrscheinlich, daß dieser Mann eines Tages an ein Weib geraten wird, das ihn besser ergänzt und daß diese Frau dann sein häusliches Kompromiß nicht in Kauf nehmen wird, sondern ihn vor ein Entweder-Oder stellt. Das monogame Prinzip wird früher oder später dennoch zu seinem Recht gelangen.

Ein bekannter Dichter lebte in seiner ersten Ehe beständig in Abschweifungen. Als er die beherrschende Geliebte fand, war die Scheidung, die sie forderte, die sofortige Folge. Die zweite Frau sagte mir, das Unbegreifliche sei ihr, daß seine erste Frau seine fortdauernde Untreue ertragen und geduldet habe. Wenn er auch nur ein Weib ansähe, ihrer zu begehren, wie es in der Schrift heißt, würde sie ihn verlassen. — Die Tolerenz einer Frau ist also durchaus das Produkt, abgesehen von wirtschaftlicher Abhängigkeit, eines mehr oder minder passiven und resignierten Naturells. Und wenn selbst dieser so weitgehend tolerante Mann — von dem vorhin die Rede war — eben deswegen

Digitized by Google

weil seine Ehe für ihn unbefriedigend ist, ein Liebesverhältnis anknüpft, das ihn halbwegs erfüllen soll, so wird er doch bei seiner Geliebten nicht wieder einen anderen Mann vorfinden wollen — sondern er wird erwarten, daß er sie allein besitze. Niemand auf der Welt wird seine Zärtlichkeiten jemandem zuwenden wollen, der die seinen anderwärts hinträgt. In diesem Falle wird sich die Empfindung immer ins Gegenteil wandeln. Das monogame Empfinden bzw. die monogame Forderung im Empfinden ist also wohl sicher als ein Naturgesetz anzusprechen, zumindest unter den höheren Lebewesen. In der Praxis empfindet das jeder Mensch ausnahmslos*). Und der Grund, daß es in der Theorie bestritten wird, liegt nur darin, daß ein jeder in solchem Falle sich als den aktiven und nicht als den passiven Teil sieht. Aktiv will er sich alle Freiheiten wahren — aber das gleiche zu erdulden — dafür würde er sich bedanken.

Nun haben in früheren Zeiten, besonders die Frauen, auf diesem Gebiet eine durch die Verhältnisse erzwungene größere Toleranz geübt, und so kam es zu der „doppelten Moral". Die Frauen damals wurden sehr jung und unfertig verheiratet, hatten gleich eine Menge Kinder und im allgemeinen keine besonderen persönlich-subjektiven Ansprüche an Liebe und Ehe. Auch hatten die Männer der früheren Generation im allgemeinen mehr Haltung in der Ehe; auch ihnen war das Band etwas Ernsteres als den heutigen Menschen. Moderne Menschen schließen so einen Bund aber beiderseits mit ganz bewußten inneren Anspru-

*) Ich möchte nicht versäumen, hier auf den durch und durch künstlerischen und tief psychologischen Film „Die Lieblingsfrau des Maharadscha" hinzuweisen. Die junge Europäerin, die dem indischen Fürsten in glühendster Liebe folgt, vermag ihn nicht mehr zu lieben — und wenn er ein Gott wäre — als sie seinen Harem sieht. Sie stellt ihn vor die Wahl, ihr entweder seine Liebe — im Sinne der Ausschließlichkeit — zu geben, oder aber — ihre Freiheit. Er entscheidet sich schließlich — für das Erstere, — weil er sie liebt.

Digitized by Google

chen; die Frauen legen das Hauptgewicht nicht mehr auf die Versorgung — obwohl sie das oft bitter büßen — sondern auf das innere Verhältnis. Und wenn dieses in die Brüche geht, — wie es durch den Treubruch am ärgsten geschieht — bleibt eben: nichts.

Um der Liebe willen verzichteten eine Menge der besten und edelsten Frauen der letzten Epoche auf alle die Vorteile und Sicherungen, die die „Vernunftehe", die der Frau Versorgung gewährleistet und ihr eine haltbare Lebensposition bietet, mit sich brachte. Sie nahmen die Zügel ihres Schicksals selbst in die Hände und gingen mit hehren Idealen Verbindungen mit jungen, unfertigen Männern ein, denen sie im Lebenskampf Helferinnen in jedem Sinne sein wollten. Die sogenannte Frühehe, die heute selbst von der Wissenschaft propagiert wird, war also schon da, und sie wurde durch ungeheuere Opfer, besonders der Eltern, oftmals ermöglicht. Diese Mädchen überwarfen sich deswegen oftmals mit ihren Eltern, kränkten und verwundeten sie tödlich durch diese gefährlichen Messalliancen, die für Vater und Mutter einer vornehm und gediegen erzogenen Tochter, die sie gern in guter Hut und in der entsprechenden gesellschaftlichen Stellung gesehen hätten — schweres Leid bedeuten mußten. Als Fazit wurden sie vielfach von diesen Männern nicht nur getäuscht und mißhandelt, sondern auch in dem, was ihre Anschauungen, ihre Ideale, ihre Gesinnungen gewesen waren, um deretwillen sie sich mit der Welt überworfen hatten, — lächerlich gemacht. Denn diese so idealistisch aussehenden Jünglinge, die ihnen die Zauber des Liebesparadieses vorgegaukelt hatten, (jener Ehe, in der die Frau vom Mann nicht verlangt, daß er sie erhalte und versorge, sondern womöglich noch ihn erhält und versorgt —) drückten diese Frauen in jedem Sinne in die Niederungen des Lebens und entpuppten sich nicht selten als Geschlechtsabenteurer, die zwar eine Frau, höherer Art, für fest, für dauernd (um ein gesichertes Heim durch sie zu haben) haben wollten, denen aber im übrigen nichts fremder war

Digitized by Google

als der Begriff der inneren Bindung der Ehe überhaupt. So sah die Frühehe aus, für die man so große Opfer brachte. Die Frühehe ist zu wünschen, aber sie ist nur zu denken mit ernst und monogam veranlagten Männern — sonst führt sie nur zu ungeheuren Katastrophen. So manche edle Frau fand sich in einer furchtbaren Hörigkeit.

Es gibt allerdings Fälle, in denen die Aufopferung einer Frau für einen Mann sich lohnt. Auch in dem Sinne, daß sie für ihn arbeitet; wenn es sich um einen wirklich edlen Menschen handelt, der einer höheren Aufgabe dient. Ein solcher Mensch wird aber auch diese Aufopferung der Frau zu schätzen wissen. Dieser Fall ist sehr selten und nicht als Norm anzunehmen. Alles nur auf Liebe stellen, ohne soziale Umfriedung, wie sie das Leben einer Frau braucht, dadurch zu gewinnen, ist ein lebensgefährliches Unterfangen. Und gerade heute, wo der Daseinskampf ein so eminent schwieriger geworden ist, muß man sein Hauptaugenmerk, besonders als Frau, darauf richten, nicht an einen Menschen von labilem Charakter, von übermäßig erhitzbarer geschlechtlicher Begier zu geraten, der sich nach allen Seiten hin verzettelt — weil sonst eben alles einstürzt. Die Voraussetzung jeder Möglichkeit eines sozialen Aufstieges ist heute mehr denn je die, daß zwei Menschen, die eine Ehe schließen, unverbrüchlich fest zusammenhalten.

Jedem Menschen, der heute auch nur ein Dach hat, wird dieses Stück Besitz und Stellung mißgönnt. Jede Ehe ist eine Art Kartell, welches von den Außenstehenden mit böswilligen, neidischen, hämischen Augen von vornherein angesehen wird. Wer kennt nicht die Redensarten: Er ist zu gut für sie, oder: sie ist zu gut für ihn. Der Islam sagt: „Meide die Bekannten, sie mißgönnen dir das Wenige und das Viele". Sind nun zwei Menschen wirklich fest und treu verbunden — so kann niemand an sie heran. Merken aber diese feindseligen Elemente, die jede Ehe umlauern, daß da eine Bresche ist, so schiebt sich, von dieser Stelle aus,

Digitized by Google

alles das, was ich Ratten und Schlangen nannte, von da hinein, bis das Haus von ihnen unterwühlt, so unterwühlt ist, daß es einstürzt. Die hohe Achtung und die Liebe, die ein Mann vor aller Welt seinem Weibe erweist, die unbedingte Treue, die er ihr hält in jedem Sinne, ist der beste Lebensschutz für ihn selbst und umgekehrt. Man kann kurz behaupten: solche Familien, die zusammenhalten, kommen hinauf, und die, die nicht zusammenhalten, wo einer den anderen verrät, herabsetzt, beständig an ihm zerrt und sich dafür mit anderen kartelliert und verbündet, — die kommen herunter.

Ebenso wie das Verbrechertum von der Wissenschaft als Abweichung von der Norm erkannt wurde, als ein Atavismus aus der Urzeit gemeiner und direkter Triebbefriedigungen, ohne Rücksicht auf die Umwelt und die Folgen, — ebenso ist ganz gewiß das Bedürfnis nach gleichzeitiger mehrseitiger Geschlechtsbefriedigung, ohne Rücksicht auf das, was sich daraus ergibt, ein Atavismus aus den Zeiten der Hordenehe, ein Rückschlag rohester Instinkte, die noch keine von den Anpassungen und Beschränkungen erfuhren, durch die sich die Menschheit zu ihrer Höhe entwickelte. Der entwickelte Mensch hat dieses Bedürfnis nach gleichzeitig vielseitiger Geschlechtsbetätigung durchaus nicht. Er hat vielmehr das Bedürfnis, alles, was er an Liebeskräften, an geschlechtlicher und seelischer Hingabe und an den entsprechenden Ansprüchen besitzt, auf einen Menschen zu übertragen bzw. von ihm zu empfangen. Aus diesen höheren zentralisierenden, erotisch-sozialen Instinkten entwickelte sich — die Ehe. Erst wenn dieses Verhältnis gebrochen, zerstört, zertreten wird, wird ein solcher Mensch vielleicht wieder innerlich frei, für die Möglichkeit, anderweitig sein Liebesbedürfnis zu befriedigen. Ein solcher Mensch liebt immer — so oft ihn ein brutales Schicksal auch zum Abbruch zwingen mag, — monogam.

Grade, weil wir größere Freiheiten auf diesem Gebiete anstreben und damit rechnen müssen,

Digitized by Google

daß eine immer größere Anzahl von lebensvoll empfindenden Menschen sich — durch die Erschwerung der Ehe — diese Freiheiten in immer weiterem Maße nehmen wird und nicht selten dazu gezwungen ist, — gerade deswegen müssen wir doch endlich einmal klarmachen, unter welchen Voraussetzungen diese Freiheiten allein berechtigt sind, im eigenen Interesse derer, die sich sie nehmen. Denn man kann doch nicht den Frauen anraten, sich in wilde und zermürbende Verhältnisse hineinzustürzen, sich an Männer zu verschenken, die dieses Bündnis nicht ernst nehmen, nicht hochhalten, so daß in wenigen Wochen oder Monaten schon wieder das traurige Finale da ist. Einmal an geschlechtliches Leben gewöhnt, wird die Frau um so schwerer entsagen können, und wenn sie dann wieder und immer wieder an derartige Männer gerät, so wird ein Schiffbruch dem anderen folgen.

Die monogame Voraussetzung ist das mindeste, was man von jedem Sexualverhältnis, jenseits der Prostitution, verlangen und erwarten muß. Es ist das mindeste, was auf diesem Gebiet anständiges Menschentum bedeutet. Und gerade deswegen, weil es durch den Frauenüberschuß, durch den verkehrten Werbekampf dazu gekommen ist, daß ein auf Liebe gegründetes Verhältnis in und außerhalb der Ehe, fast nirgends mehr wirkliche Geborgenheit bietet, weil es so weit gekommen ist, daß kein besseres Weib mehr beruhigt seine Seele in ein solches Verhältnis hineinbetten kann, ohne in der brutalsten Weise enttäuscht zu werden, — darum sage ich ewas voraus, was ebenso sicher eintreffen wird, wie der „Gebärstreik", den ich mir anzukünden erlaubte, als man die Möglichkeit dazu noch verlachte: den Sexualstreik oder Sexualverzicht der besseren, der vornehmeren weiblichen Elemente, der übrigens schon im Gange ist. Nicht aus asketischen Grundsätzen, nicht aus bürgerlicher Tugend, bleiben heute schon so viele begehrenswerte und begehrte Frauen und Mädchen lieber allein, sondern

Digitized by Google

deswegen, weil sie auf allen Gebieten der Erotik nur ganz abnormes Unheil sehen und ähnliche Erfahrungen auch selbst machten. Ein junges, schönes, 26jähriges, sehr reiches und vornehmes Mädchen erklärte mir, sie werde niemals heiraten und noch weniger ein Verhältnis eingehen, weil sie überall nur Mißbrauch sehe, in und außerhalb der Ehe. So manches „Altjungferntum" ist als gar nichts anderes aufzufassen — denn als freiwilliger Sexualverzicht, weil die dem erotischen Leben anhängenden „Nebenerscheinungen" allzu abschreckende sind.

In der „Vossischen Zeitung" hat vor längerer Zeit Dr. Felix Teilhaber darauf hingewiesen, daß die Ziffer der Ledigen unheimlich wächst. Er hat festgestellt, daß in Groß-Berlin heute, d. h. damals, etwa 20 % ehefähiger Frauen ledig sind, während es vor einer Generation kaum die Hälfte war. In Dänemark soll eine Versicherungsgesellschaft ins Leben gerufen werden gegen Ehelosigkeit. Die versicherten Frauen sollen, falls sie bis zur Vollendung des 40. Lebensjahres nicht verheiratet sind, eine laufende materielle Unterstützung erhalten. Dieses Unternehmen scheint mir außerordentlich zeitgemäß.

Daß bei komplizierten Persönlichkeiten die erste Verbindung nicht gleich die einzige fürs Leben sein wird, — wird sich sehr oft ergeben können. Es muß daher mit einem eventuellen Nacheinander auf diesem Gebiet gerechnet werden. Jedes Verhältnis aber, wenn es überhaupt irgendeine Befriedigung mit sich bringen soll, ist nur monogam zu denken. Der Schmutz liegt in meiner Auffassung nicht in dem meist sehr unfreiwilligen Nacheinander, in der Succession, so schmerzlich sie auch sein mag, und so sehr es jeder Frau zu wünschen ist, davor b e w a h r t zu bleiben, sondern in der gleichzeitigen geschlechtlichen Mehrseitigkeit, die jedem Menschen von normalem Empfinden Schauer einflößen muß. Natürlich wird der Wille n i c h t n u r zur Ausschließlichkeit, sondern auch zur D a u e r bei jedem ernsten Bündnis vorausgesetzt; das, was jeder im Auge hat, dem sein Ge-

Digitized by Google

schlechtsleben auch etwas Metaphysisches ist, — ist der Wille zu einer guten, dauerhaften, auf Ausschließlichkeit beruhenden, legitimen, d. h. allseitig anerkannten Ehe. Alles das, was die Ehe von der freien Liebe unterscheidet — und zwar zum Vorteil der Ehe, sofern sie wirklich eine ist — habe ich schon im ersten Teil meiner Untersuchung „Die sexuelle Krise", besonders aber im Hauptwerk „Das Wesen der Geschlechtlichkeit" eindringlichst entwickelt.

Aus der großen Reformströmung auf diesem Gebiet, die in unserer Mutterschutzbewegung am deutlichsten geworden ist, die aber schon vorher, ungefähr um 1900 herum, einsetzte, ist sehr viel Enttäuschung insofern erwachsen, weil die Reform sozusagen in umgekehrter Reihenfolge vor sich ging. Man wollte und brauchte erweiterte Freiheiten auf sexuellem Gebiet. Man nahm sich sie. Da aber eine grundlegende moralische Läuterung meist nicht vorangegangen war, erwuchs aus dem Ansturm gegen die bürgerlichen Konventionen, die dort, wo sie eingehalten werden, tatsächlich einen weitgehenden Schutz gegen Mißbrauch bieten, viel Unheil, besonders für die Frau. Erst, wenn eine durchgreifende Erläuterung im Gebiete erotischen Erlebens sich vollzogen haben wird, wenn es eine wirkliche innere Kultur gibt in dieser Frage, auch männlicherseits, dann werden erweiterte Freiheiten etwas organisch und naturgemäß sich daraus Ergebendes sein, während sie heute oft zu schweren Katastrophen führen.

Das eminent Ethische, der hohe sittliche Gedanke, welcher der bürgerlichen Ehe zugrunde liegt, ist der der Beschränkung, des Verzichts auf ein wildes, ungeordnetes, sprunghaftes, verantwortungsloses Triebleben. Zwei Menschen beschränken ihre Geschlechtsbefriedigung — aufeinander. In diesem streng gebundenen Rahmen allein kann jemals die Verantwortung für die Zeugung, als Norm, getragen werden, — hier liegt der Anbau von Generationen, die wachsen, gedeihen, sich entfalten können, weil die Brot- und Existenzfrage für sie, relativ,

Digitized by Google

von Anfang an geordnet war, weil zulänglicher elterlicher Schutz bestand, — der Schutz eines Vaters, der Brot schaffte und der Schutz einer Mutter, die nicht notwendig hatte, Brot draußen zu erwerben. Diesen Schutz für das Kind und für die Frau wird keine öffentliche Einrichtung auch nur annähernd jemals ersetzen können. Niemals wird ein „Mütterheim" ein Äquivalent bieten für: ein Vaterhaus. In der Ehe liegt zwar Gemütsbeschränkung, aber auch Gemütsschonung. Hier liegt mit einem Wort: Ökonomie. Und nicht nur in bezug auf die Zeugung, sondern auch in bezug auf Gemütserlebnisse kann man unter den gegebenen Daseinsbedingungen auf diese strenge Ökonomie, die die Ordnung der Sexualfrage bedeutet, nicht verzichten. Denn das Leben fordert heute unsere ganzen Kräfte für die Erhaltung des wirtschaftlichen Daseins und für die ständige Weiterentwicklung der Kultur. Nur dann, wenn man — populär gesprochen — „keine anderen Sorgen" hat, könnte man sich geschlechtlichen Abenteuern allenfalls hingeben — daher die Libertinage auch am üppigsten in jenen Kreisen gedeiht, in denen man Kultur- und Wirtschaftssorgen nicht kennt.

Im Vorwort zum „Wesen der Geschlechtlichkeit" habe ich gesagt: „Monogamie ist allerdings nicht immer Liebe. Aber Liebe ist immer — Monogamie". Ich füge hinzu: wenn ich die Wahl habe zwischen gesicherter Monogamie — gesichert durch den Charakter, die Neigung und die Grundüberzeugungen des Mannes — ohne „Liebe" im Sinne von flammender erotischer Brunst, oder aber diese Liebe, dieses Strohfeuer der Leidenschaft, ohne gesicherte Monogamie, so wähle ich, mit tiefster Dankbarkeit für ein solches Geschick, das erstere. Denn das letztere würde mich nur zur mißbrauchten, hörigen Geschlechtssklavin machen — das erstere hingegen gibt mir die Gewähr, daß meine Hingabe im wichtigsten Punkte der Gemeinschaft hochgehalten wird und damit Gewähr und Halt für die Dauer dieses Bündnisses; nicht nur auf dem Willen zur Dauer kommt

Digitized by Google

es an, sondern besonders auf den Willen zur Ausschließlichkeit. Wenn die gewahrt wird, wird sich meistens auch die Dauer erhalten. Während umgekehrt, wenn die Treue gebrochen wird, auch die Dauer in ständiger Gefahr ist und sich meist nicht erhalten wird, trotz des ursprünglichen Willens dazu, — zumindest nicht bei unabhängigen Menschen. Darum meidet jeder, der die freie Wahl hat, ganz instinktiv die sexuelle Dauerverbindung mit einem Typus, von dem ihm dieses Schicksal des Geschlechtsverrates zu drohen scheint. Und so wie kein Mann ein Weib heiraten will, das erotisch vielseitig entzündlich ist, wie ihm oft sogar eine reizlosere Frau, wenn sie nur sexuelle Stabilität zu besitzen scheint, als Frau willkommener ist, — ebenso wird auch eine entwickelte, wirtschaftlich selbständige und urteilsfähige Frau diesen Typus Mann, der sich überall entzündet, zur Ehe ablehnen, d. h., sie wird ihm ihr Schicksal, ihr intimstes Seelenleben und besonders auch ihren Körper nicht anvertrauen wollen. Unter „Frauen, die man nicht heiratet", versteht man jenen oben geschilderten Typus. Denselben Typus gibt es für die bessere Frau, sofern sie überhaupt eine Wahl und genügende Lebenserfahrung hat — auch im männlichen.

Der typische Ehebruch männlicherseits erfolgt meist nicht um einer großen Leidenschaft willen, sondern — um nichts. Bloß aus dem Trieb nach möglichst vielseitigen Sexualeroberungen. Wer von diesem Trieb besessen ist, der hat den gefährlichsten Bazillus, den es gibt, im Leib, und derartig Behafteten weiche man aus.

Eine furchtbare aber nicht zu verkennende symbolische Bedeutung, in diesem Sinne, hat für mich auch das Eisenbahnunglück, welches sich im November 1916 im Rahnsdorfer Walde ereignete, dem 19 Mädchen und Frauen zum Opfer fielen. Sie waren als Streckenarbeiterinnen da beschäftigt und unterbrachen jeden Moment ihre Arbeit, um den Soldaten in den vorbeifahrenden Zügen zuzuwinken und zuzurufen. Ihr ganzes Gebaren hatte etwas Aufgeregtes, Wildes, Genuß-

Digitized by Google

gieriges, Brünstiges. Man denkt an die Willis, die tanzenden Bräute, die keinen Jüngling ungeschoren vorbeilassen. Ihre Unterhaltung bei der Arbeit drehte sich, nach der Aussage der überlebenden Zeuginnen, beständig um bevorstehende Vergnügungen. Geburtstagsschmäuse, Ausflüge und dergl. Es kamen häufig Züge mit Soldaten vorbei und auf deren Erwartung konzentrierte sich ihr ganzes Interesse, welches sich dann in wildem Gejohle Luft machte. Als hart auf einen Militärzug der Balkanzug signalisiert wurde — überhörten sie in dem aufgeregten Zustand die Warnungssignale, ja sogar das Brausen des herannahenden Zuges und wurden von der Lokomotive erfaßt.

Wie ein furchtbares, tieferschütterndes Symbol erscheint mir dieser schreckliche Vorgang. Ein Symbol für die Gefahr, die in der Absorbierung aller Interessen durch geschlechtliche Begierden für jeden Menschen gegeben ist. Ehe er sich's versieht, erfaßt ihn eine furchtbare Gewalt und zermalmt ihn unter ihrem Gewicht.

In bezug auf das monogame Prinzip hebe ich nochmals hervor, daß ich nicht einmal soweit gehe, zu behaupten, daß eine Ehe keinesfalls gebrochen werden darf oder soll — denn darüber entscheiden zwingende innere Bedürfnisse und tausend Umstände, die von Fall zu Fall anders liegen, — ich behaupte nur, daß eine Ehe, die gebrochen wird, keine glückliche Ehe ist, daß sie in sehr vielen Fällen zerrüttet werden und sehr oft einstürzen wird. Und zwar ist es fast einerlei, ob es sich um offenen Treubruch oder um heimlichen Verrat handelt. Der offene Bruch ist oftmals eine Erlösung — wenn er auch im ersten Moment als Katastrophe empfunden wird — der heimliche Verrat ist die schleichende Pest, die jedes ehelich-erotische Verhältnis auf die Dauer unterwühlen muß, weil da beständig im Geheimen dritte Personen in der feindlichsten Weise eingreifen. Für die Aufdeckung dieser Zusammenhänge, die der geheime Verrat schafft, für die Umbildung des Charakters, die sich daraus

Digitized by Google

ergibt, glaube ich ein ganz ungewöhnliches, bis dahin vollkommen geheimes Material in meinem Werk „Das Wesen der Geschlechtlichkeit" erbracht zu haben. Ich glaube etwas aufgedeckt zu haben, was seit Jahrtausenden seine verheerenden Wirkungen übte und üben konnte — weil es dem Bewußtsein der Menschen entzogen war, — und ich glaube, gerade mit diesem Teil der Untersuchung mir einiges Anrecht auf Dank erworben zu haben.

Von der monogamen Forderung ablassen, das Gewissen der Menschen in diesem Punkt mit irgendwelchen hohlen Freiheitsphrasen, in die so mancher großspurig hineinschlüpft, wie in ein sehr bequemes Paar Siebenmeilenstiefel, benebeln, die Hemmungen lockern und auflösen — das hieße, die Menschen dazu treiben, daß sie den Boden, in dem ihr Schicksal wurzelt, sich selbst abgraben. In der Erfahrung wird es jeder, der es versucht, erleben, daß er, wenn er einem Menschen, der ihm vertraute, die Treue brach, für ihn so entwertet ist, daß nur durch besondere Schicksalserlebnisse und -läuterungen das Band jemals wieder geknüpft werden kann. Die Wirkung auf die Umgebung wird niemals ausbleiben. Die echte wirkliche Freiheit, nach der wir streben sollen, ist die: vor uns selbst, vor dem Besten in uns, zu bestehen.

Auch so große Tiraden von „alleinseligmachenden Heilslehren" oder von Forderungen übermenschlicher Herrlichkeit und Erhabenheit, die ich angeblich an die Ehe stellte, passen auf meine Ausführungen am allerwenigsten. Denn nüchterner und bescheidener, als ich meine diesbezügliche Meinung „Vom Sinn und Zweck der Ehe" in dem so betitelten Abschnitt meines Buches formulierte, kann man nicht mehr sein. Ich sage da ausdrücklich, daß man fortgesetzte Rauscherlebnisse von der Ehe nicht verlangen kann und soll, auch keine schwindelerregenden und meist schwindelhaften Gipfel, sondern einfach: anständiges Menschtum, Verläßlichkeit und Sauberkeit. Eine unbedingt feste Verbindung muß eine Ehe sein, eine Gemeinschaft, in der man,

Digitized by Google

fast so wie an der mit seinen Eltern, einen unbedingten Rückhalt hat, auf den man sich in jeder Lebenslage verlassen kann. Denn nur dann kann man im Kampf ums Dasein bestehen. Aus dem geschlechtlichen Treubruch ergibt sich, schneller als man glaubt, auch seelische Abwendung und die fast krankhafte Sucht, den Menschen, den man verrät, beständig anzugreifen und herabzusetzen. Anstatt eines guten, eines besten Kameraden hat dann dieser Mensch — wie Strindberg es nannte, allerdings nur mit Bezug auf das verräterische Weib und wie wir es erkennen müssen, auch in bezug auf den verräterischen Mann — den Todfeind als Bettgenossen. Ein sensitiver Mensch wird an diesem Zustand, dessen Ursache er gar nicht ahnt, zugrunde gehen.

Zum Schluß möchte ich noch einiges aus einem Briefe mitteilen, der mir, ebenso wie unzählige andere Zuschriften, die mir innige Befriedigung gewährten, nach dem Erscheinen meines Buches zukam. Der Absender ist ein höherer Offizier und schreibt mir aus dem Feld. Er geht in seinen Forderungen viel weiter als ich und schildert mir, daß er sich bis zur Ehe vollständig abstinent erhielt, um eben dann in der Ehe unverbraucht alles zu geben und zu finden. Also nicht nur die monogame Forderung in bezug auf die jeweilige geschlechtliche Ausschließlichkeit wird da von einem gesunden und kräftigen Mann zugegeben, sondern die Monogamie in dem Sinne, daß dieses Bündnis das einzige in seinem Leben war. Er heiratete erst mit 30 Jahren und schreibt: „Je älter der Mann wird, um so weniger leicht wird er sich wegwerfen, ja wenn er nur ein wenig gut beraten ist, wird er in diesen Jahren, wenn das Sexualbedürfnis manchmal drängend wird, sich mit Bewußtsein im Zaum halten, in Gedanken an seine zukünftige Frau. Auf diese Art wird er sich die Ehewilligkeit erhalten, die der Lebejüngling, der mit 25 Jahren schon alles kennt und auf der Suche nach neuen Reizen in jeden Sumpf tappt, verachtet. Ist einmal die erste Hemmung überwunden, dann ergibt sich das Weitere von selbst. Ich habe das Glück

Digitized by Google

gehabt, mich bis zu meiner Verheiratung im Alter von 30 Jahren reinhalten zu können und finde meine volle Belohnung in einer überaus glücklichen Ehe, die nun schon 6 Jahre währt. Ihr hohes Lied auf die reine Ehe klingt also in mir mit, und ich kann Ihnen aus Erfahrung sagen, daß es etwas Wundervolles ist, wenn sich alle sexuellen Erinnerungen, Gedanken und Wünsche nur auf ein Weib konzentrieren".

Derartige Zuschriften, die ich in großer Zahl bekam, haben mir gezeigt, daß es auch eine Mannheit gibt, für die wir nicht vergebens gewirkt haben. —

Das, was der Monotheismus auf religiösem Gebiet ist, ist die Monogamie auf geschlechtlichem Gebiet. Der Götzendienst Asiens hat für mich eine sehr tiefe Bedeutung. In den scheußlichen Verkörperungen der asiatischen Götzen, deren Zahl Legion ist, sehe ich die Verkörperung dieser übermächtigen Triebgewalten, die — mit Recht könnte man beinahe sagen — in ihrer dämonischen Macht erkannt und gefürchtet sind, denen man Opfer bringt, die man zu versöhnen sucht. Und der Monotheismus in der Religion — ebenso wie im Geschlechtlichen — ist der Sieg des Metaphysischen über das Triebhaftdämonische. Auch die Liebe, diese kürende, ganz subjektive Beziehung zwischen zwei Menschen verschiedenen Geschlechts, ist ohne dieses auslesende Prinzip der Monogamie niemals zu denken, und bei dem Bruch dieses Prinzips ist es meistens nicht Natur, wie man so gern zu sagen pflegt, es ist — Magie, die hier im Spiel ist — Geschlechtsmagie, die stärkste der schwarzen Magien, die es gibt. Und mancher Mann, der sich dieser schwarzen Magie verschrieb, die den Willen nimmt und bricht und von der nur die weiße Magie, die weiße Liebe, erlöst, kann sagen, wie Faust:

„Könnte ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd ich Natur, vor dir, ein Mann allein,
Da wär's der Mühe wert, ein Mensch zu sein".

Digitized by Google

Durch den Weltkrieg haben alle Beziehungen den Menschen zu den Dingen entscheidende Umwälzungen erfahren. Wir wurden auf allen Gebieten vor die Notwendigkeit einer Neuorientierung gestellt. Am stärksten aber vielleicht im Geschlechtlichen. Und darum ist auch jetzt der Boden für eine neue Ehe bereitet, deren Neuheit darin besteht, daß sie die wirkliche, uralte Idee der Ehe, die so sehr selten gelebt wird und doch alles das bietet, wonach die Menschheit in ihrer tollen Hast nach Glück Jagd macht, in Wirklichkeit umsetzt, daß sie diesen Wert — restauriert. Erst wenn diese Erneuerung der Ehe durch ein kraftvolles Geschlecht vollzogen ist, — wird eines der vornehmsten Ziele wirklicher „Sexualreform" erreicht sein.

Gewalt oder Verständigung. / Von Dr. phil. Helene Stöcker.

Seit fast drei Jahren stehen wir unter dem ungeheueren Druck dieses menschenmordenden Ringens und fragen uns stündlich, was von jedem fühlenden Menschen auf der Welt in jedem Augenblick geschehen kann, um diesen furchtbaren Kampf zu einem baldigen, für die Welt segensreichen Ende zu bringen. Starke Hemmungen sind noch jeder tätigen Teilnahme für den Einzelnen bereitet, solange Kriegserklärung und Friedenschließen — und damit die Macht über Millionen Menschenleben — in die Hände weniger Einzelner gelegt ist. Daher ist es um so mehr unsere Pflicht, so tief wie möglich nach den Gründen zu forschen, die zu dieser Katastrophe führten, um sie in Zukunft vermeiden zu lernen.

Ein Studium der menschlichen Geschichte, nicht nur der Staaten- und Kriegsgeschichte, wie sie in offiziellen Büchern von sehr offizieller sogenannter Wissenschaft gelehrt wird, ist dazu eines der wesentlichsten Mittel. Ein Studium, das auch das Auftauchen neuer Ideen, neuer Bewegungen mit einschließt. Vor allem das Studium derjenigen

Digitized by Google

Bestrebungen, die es sich zur Aufgabe gesetzt haben, an Stelle der Gewalt auch im Leben der Völker das Recht zu setzen, an Stelle der Berufung auf die stärksten Kanonen den Ruf an die klarste Vernunft, an das einsichtsvollste Herz zu richten. Das lebhafteste Bewußtsein eigener schwerer Unterlassungssünden muß uns bei solchem Studium erfassen, wenn wir uns sagen müssen, daß wir nicht energisch genug mitgeholfen haben, jene neue Stimme zu verstärken, die sich seit einigen Jahrzehnten als die Stimme der Einsicht und Vernunft noch zart und schwach, aber doch schon vernehmlich — gegenüber jenen älteren und mächtigeren, seit Jahrhunderten sanktionierten Gewaltströmungen — einsetzte. Diese Erkenntnis der eigenen Unterlassungssünde, der eigenen Schuld ist gewiß viel eher geeignet, zu dem ersehnten Dauerfrieden zu führen, als das Einstimmen in den Haß- und Rache-Chor, der seit beinahe drei Jahren nun schon auf der ganzen bewohnten Erde in fast allen Sprachen der Welt ertönt, in dem jeder nur beim — Anderen, ausgerechnet bei den niederträchtigen, heuchlerischen, raubgierigen, stolzen, neidischen — Anderen die Schuld an dieser furchtbaren Katastrophe sucht. Daß noch immer nicht restlos begriffen worden ist, daß es auf diese Weise nicht gelingen kann, zur Erlösung aus der Höllenqual und Schmach dieses Menschenmordens zu gelangen, ist eigentlich das Unbegreiflichste von Allem. Was im wilden Taumel und Schreck jäh aufgeweckter atavistischer Leidenschaften vielleicht vor drei Jahren begreiflich, wenn auch schwer verzeihlich war, wird jetzt, nach fast dreijähriger, furchtbarer, unsäglicher Zerstörung zu einer absoluten Unbegreiflichkeit und Unverzeihlichkeit.

Das Eine nur ist sicher: zur Psychologie menschlichen Wesens haben wir in diesen drei Jahren mehr gelernt, als in dreißig Jahren vorher. Wer von uns hat noch geglaubt, in Zeiten primitivster Leidenschaften primitiver Zeiten und Völker zu leben, die sich so schrankenlos äußern würden, wie sie es jetzt seit Jahren getan haben und noch tun?

Digitized by Google

Mit kulturhistorischem Interesse vielleicht, aber mit gewisser äußerer Fremdheit und Kühle haben wir bis dahin von Zeiten vernommen, in denen große allgemeine Leidenschaften die Völker verblendeten und fanatisierten: seien es die Zeiten der Kreuzzüge, wo man das Heilige Grab mit dem Schwerte angeblich schützen mußte, der Ketzerverfolgungen, wo man Andersdenkende mit Schwert und Feuer zum „alleinseligmachenden" Glauben bekehrte, oder die Bartholomäusnacht, wo man sie ausrottete, seien es die Zeiten des Dreißigjährigen Krieges um die „wahre" Religion, oder der Hexenverbrennung, wo man — um eines gar nicht einmal existierenden Verbrechens willen! — Hunderte und Tausende von Menschen gewaltsam zum Tode beförderte.

Aber unser „aufgeklärtes" und im gewissen Sinne nüchternes Jahrhundert war, so glaubten wir törichterweise, über diesen mörderischen Fanatismus, diese Verblendung weit hinaus. Nun aber erleben wir, daß ein Volk der Erde nach dem anderen in diesen großen brudermörderischen Kampf eintritt. Alle mit einer idealen Devise, die dem Einzelnen ein gutes Gewissen, sogar Begeisterung für sein Handeln gibt. Aber von höherem Standpunkt aus gesehen, können die Völker auf diese Art und mit diesen Mitteln nicht zu der Höherentwicklung gelangen, die sie auf diesem furchtbaren, blutigen Wege zu erstreben behaupten.

Noch ringen, wie zwei gegensätzliche Gottheiten des Guten und Bösen, die beiden großen Tendenzen der Gewalt und der Güte im Leben, im Denken und im Handeln der Menschen miteinander. Vielen unter uns ist erst durch diese Jahre klar bewußt geworden, daß der Grund, auf dem wir leben, leider noch der niedere Standpunkt der absoluten rohen Gewalt ist, und daß alle unsere Erziehung, unsere Schulen, unsere offizielle Wissenschaft, unser Staatsleben von dieser Gewaltidee getragen ist. Daß aber seit einigen Jahrtausenden eine andere Idee als Grundlage des Gemeinschaftslebens sich durchzusetzen bemüht ist: die der völ-

Digitized by Google

kerverbindenden Liebe, wie sie Christentum und Buddhismus, Confucius und die Stoa predigen. Es führt zu weit, hier darzulegen, warum bis heute dieser Versuch so wenig erfolgreich war. Aber so viel ist sicher: seit einem halben Jahrhundert hat — ganz besonders bewußt und energisch gegen diesen Grund der Gewalt, auf dem wir stehen und der so ungeheuer gefährlich ist — sich eine andere Macht zu erheben begonnen. Das lernen wir besonders anschaulich in dem großen zweibändigen Werke kennen, das vor kurzem in Zürich im Verlage von Orell Füßli erschienen ist. Es führt den Titel „Der Kampf um die Vermeidung des Weltkrieges", Randglossen aus zwei Jahrzehnten zu den Zeitereignissen vor der Katastrophe (1892—1900 und 1907 bis 1914) von Berta von Suttner, herausgegeben von A. Fried. Die Glossen sind seinerzeit in den monatlichen Übersichten der „Friedenswarte" erschienen. Der unerschrockene Herausgeber Fried hat der Sache einen großen Dienst erwiesen, daß er diese Zusammenstellung veröffentlicht und dadurch ein zusammenhängendes anschauliches Bild der politischen Strömungen jener Zeit sowie des Wirkens der Friedensbewegung ermöglicht hat. Dem oft gehörten Vorwurf gegenüber, die Bestrebungen zur Völkerverständigung hätten durch den Weltkreig eine vernichtende Zurückweisung erfahren, ist jedes Wort dieses Buches die überzeugendste Widerlegung.

Kein Kriegsfreund, kein Kriegsfatalist hat so klar erkannt, wohin das Wesen der bisherigen Staatenverhältnisse führen muß.

„So wie unser Europa heute noch organisiert oder noch unorganisiert ist," hat Berta von Suttner im November 1908 geschrieben, „ist der Ausbruch einer Konflagration stündlich möglich. Eben darum, weil es so ist, und weil die Pazifisten es wissen, geht ihr Streben dahin, dem Völkerverkehrssystem eine andere Grundlage zu geben."

Fast könnte es schwermütig machen, dieses leidenschaftliche Ringen der neuen Bewegung gegen die im Besitze der

Digitized by Google

Macht befindlichen alten Kräfte der Gewalt zu beobachten, zu sehen, wie jedes junge Reis, das zu erblühen scheint, immer noch unter den brutalen Tritten der Gewalt vernichtet wird. Wie aber immer wieder neue junge Triebe sich in allen Ländern, wenn auch in recht verschiedener Stärke, hervorwagen, wie hier oder dort tapfere Einzelne ihren Namen, ihre Stellung, ihre Existenz, ihre Lebensarbeit dafür einsetzen, bis dann durch den Ausbruch des eigentlich seit fünfundzwanzig Jahren drohenden Weltkrieges zunächst einmal alles vernichtet scheint. Aber gerade die Lektüre des Suttner-Werkes, das uns die politische Geschichte der sogenannten Kulturstaaten der letzten Jahrzehnte in deren Kampfe zwischen Gewalt und Verständigung anschaulich vorführt, bringt Klarheit über die Ursachen, über die Fehler und Mängel, die noch keinen restlosen Sieg über die alten Mächte gestatten. Mit voller Klarheit ergibt sich daraus für uns alle ohne Ausnahme die Pflicht, fortan mit um so größerer Hingabe und Energie für die Hinwegräumung der alten Hindernisse der Völkerverständigung zu wirken.

Der französische Staatsmann Jules Simon, mit dem der deutsche Kaiser anläßlich der Internationalen Arbeiterkonferenz Anfang der neunziger Jahre konferierte, erkannte schon damals: „Zwei oder drei Männer gibt es auf Erden, die den Krieg unmöglich machen würden, wenn sie sich auf der Liste der Friedensgesellschaft einschreiben ließen. Ist es möglich, daß man eine solche Macht in Händen hat, und sich ihrer nicht bedient?“

Angesichts der Kämpfe unserer Tage, eine bessere Ordnung in bezug auf Krieg und Frieden zu schaffen, sie nicht länger mehr in das Belieben weniger Einzelner zu legen, sondern der Verantwortung des ganzen Volkes zu unterstellen, ist es von Interesse, sich zu erinnern, daß der Zentrumsabgeordnete Lieber schon 1892 für die Vereinigten Staaten von Europa eintrat und die Bayrische Volkspartei die Entschei-

Digitized by Google

dung über Krieg und Frieden durch den Reichstag gefällt sehen wollte.

Aber eine Partei der Internationalen Rechtsordnung, die als erstes und wichtigstes Gut die Grundlegung des Staates auf Recht, statt auf roher Gewalt erstrebt, hat es leider noch nicht gegeben. Daß der Sozialismus — d. h. die wahrhafte Brüderlichkeit der Gesinnung unter den Menschen, die nicht mehr dulden will, daß die Einen sich quälen und arbeiten und töten und getötet werden, wo ein kleiner Teil genießt und herrscht und Tod und Töten befehlen und herbeiführen kann, — sich noch nirgend, auch in den bisherigen sozialdemokratischen Parteien noch nicht in voller Reinheit entwickelt hat, haben leider insbesondere die furchtbaren Erfahrungen dieser letzten Jahre gezeigt.

Eine vollkommen neue und tiefere Durchdringung von Sozialismus und Pazifismus muß stattfinden, wenn wir uns dem Ziele einer Internationalen Rechts-Ordnung, einer Völker- und Staatenverbindung sowohl wie einer wirklichen Rechtsordnung innerhalb des Staates nähern wollen.

Noch hat man nicht überall erkannt, daß „die Kriegserklärung nur die akute, die ewige Kriegsvorbereitung aber, auf der die Staaten mit ihrer allgemeinen Wehrpflicht und ihrer dauernden Rüstung beruhen, eine stillschweigende Kriegssanktion, die quasi chronische Form des ungeheueren Verbrechens des Krieges ist."

Daß der Krieg ein Verbrechen ist, das wagen heute auch die nicht mehr zu bestreiten, die noch an seine „Unvermeidlichkeit" glauben. Sie sind nur der Meinung, daß immer der Gegner es sei, der dies Verbrechen verursache. Erst wenn wir erkennen, daß wir alle diese Verbrecher sind durch den Glauben an diese Unvermeidlichkeit; erst dann werden wir mit Erfolg die Wege beschreiten, die dieses größte Verbrechen der Menschheit an der Menschheit selbst auszulöschen vermögen. „Solange es zweierlei Arten gibt, Menschentotschlag zu beurteilen," sagt Berta von Suttner mit Recht (Bd. I, S. 228), „eine ver-

Digitized by Google

herrlichende und eine verdammende, so lange gibt es aus dem Labyrinth, das die arme Menschheit umstrickt, keinen Ausweg." Es scheint in der Tat, als ob die Menschen nurmehr „Hornhaut-Gehirne" und „Steinherzen" haben, wenn der Begriff Krieg sie immunisiert. „Nicht, weil der Mensch eine Bestie ist, muß er Krieg führen, sondern weil er noch Krieg führen muß, hört er bisweilen auf, Mensch zu sein." (Bd. II, Seite 365).

Aber neben der ethischen Verdammung des Krieges, die immer klarer und bewußter in den Menschen durch den Krieg selbst erweckt worden ist, ist es notwendig, mit voller wissenschaftlicher Klarheit die Wege zu erkennen, die diesem höheren ethischen Empfinden Geltung in der Wirklichkeit verschaffen sollen. Wie starke Wirkungen der „Norman-Angellismus", der sachlich nachweist, daß der Krieg nicht nur verbrecherisch, sondern auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen, töricht, Völkerselbstmord ist, in einigen Ländern insbesondere sogar auf leitende Staatsmänner geübt hat, sehen wir gerade aus dem Suttnerschen Werke. Was früher von Fühllosgewordenen behauptet wurde: daß der gewaltsame Tod so vieler kräftiger junger Menschen der wirtschaftlichen Entwicklung des siegenden Landes diene, (ein sonderbares Entgelt dafür!) das hat nun in der Gestalt, die die modernen Kriege angenommen haben, seine Gültigkeit verloren. Der Zusammenbruch der „Realpolitik", d. h. dessen, was sich fälschlich kühn selbst so nennt, kann nach diesem dreijährigen Kriege von keinem, der einer höheren Einsicht fähig ist, mehr geleugnet werden. In allen Ländern der Erde wird sich nach dem Kriege eine gewaltige Partei erheben, um die Grundlagen des menschlichen Lebens auf eine sicherere Basis zu stellen, als es unter dem bisherigen Gewaltsystem der Fall war. Wie das aber am besten geschehen kann, dafür liegen Studien, Ansätze und Versuche mehrerer Jahrzehnte in dem Suttnerschen Werke vor uns.

Über die Vorgeschichte der Haager Konferenzen, der

Digitized by Google

Schiedsgerichtsverträge, der Völkerrechtsverhandlungen, über die Gesinnungen und Handlungen der verschiedenen Regierungen, Staatslenker und Parteien in diesen Jahrzehnten gibt das Buch ein klares und, wie man annehmen muß, auch zuverlässiges Bild. Wer die mehr als tausend Seiten des großen Werkes mit Aufmerksamkeit und innerer Anteilnahme durchforscht, der wird Ausbruch und Fortgang des Krieges, wie die Möglichkeit seiner Liquidierung ein gut Teil besser verstehen als vorher. Es ist außerordentlich wertvoll, zu erkennen, wie stark in verschiedenen Vertretern einzelner Staaten schon Wille und Absicht war, durch Verständigung anstatt durch Gewalt zum Ziel zu kommen, wie groß aber jederzeit die Gefahr (die klar von den Friedensfreunden erkannt wurde!), daß die immer noch stärkeren Vorkämpfer der Gewalt in einigen Ländern die Oberhand gewannen. In allen Ländern waren beide Strömungen vorhanden. Nur war in einigen Ländern der Wille zur Verständigung, in anderen das Beharren auf dem Gewalt-Standpunkt stärker. In welchem Maße das Eine, in welchem das Andere überwog, zeigt die einfache Chronik der Ereignisse mit großer Anschaulichkeit. Es liegt im Wesen der Gewalt, daß sie brutal zuschlägt, wo die Einsicht erwägt. Daß dies Zuschlagen oft der Handlungsweise des Menschen gleicht, der einen Menschen umbringt, um eine lästige Fliege zu beseitigen, das ist den Vertretern der Gewalt verborgen, (deren Einsichtslosigkeit nur noch von ihrer Brutalität übertroffen wird) die den ungeheueren Anachronismus dieser verbrecherischen Gewalt-Methode in unserem Kulturleben überhaupt noch nicht erfaßt haben. Wenn in den verschiedenen Kriegen, die Frau von Suttner miterlebt hat, die Gegner sich wechselseitig der furchtbarsten Greuel beschuldigen, erinnert sie mit Recht daran, daß es eben im Wesen des Krieges, — nicht etwa eines bestimmten Volkes — gelegen ist, daß der Krieg Greuel auslöse. Wo einmal die primitivste, sittliche Schranke gefallen ist, die menschliche Einsicht sich auf verhältnismäßig früher Stufe doch schon gesetzt hat:

Digitized by Google

„Du sollst nicht töten!" — da gibt es keinen Halt und keine Sicherheit in bezug auf irgendein anderes Verbrechen, das Menschen gegeneinander begehen können.

Die Rolle der Hetzpresse, die gefährliche Wirkung, die sie auf Regierungen und Heeresvermehrungen übt, kommt in diesen Zeitkritiken klar zum Ausdruck, ebenso die Bedeutung der Existenz gewisser Industrien (z. B. der Rüstungsindustrie und alles dessen, was mit ihr zusammenhängt), für Fortdauer der Kriegsdrohung und Kriegsbereitschaft. Der Amerikaner Ford hat schon vor einiger Zeit darauf hingewiesen, daß es vor allem gilt, jenen Kriegsindustrien auf andere Weise ebenso lohnende Beschäftigung und Absatz zuzuweisen. Auch wenn man gar nicht dem einzelnen Vertreter dieser Industrie die bewußte Brutalität zuschieben will, daß er um seines wirtschaftlichen Vorteiles willen den Tod von Millionen mit in Kauf nimmt, so muß man sich doch klarmachen, daß jeder Mensch die Schutzgefühle in sich erzeugt, die er braucht. Wir können den Anhängern von der „Notwendigkeit des Krieges" den guten Glauben zugestehen, ruhig annehmen, daß sie sich wahrscheinlich gar nicht klar darüber sind, wie sehr ihr eigenes Interesse hier mit jener Vorstellung des unausrottbaren Krieges zusammenfällt und von ihr abhängt. Erst wenn wir unser wirtschaftliches und staatliches Leben bewußt so umgestalten — sowohl durch Gründung der zwischenstaatlichen Völkerorganisation, (von der nun auch der deutsche Reichskanzler am 9. November 1916 als von einer Notwendigkeit gesprochen hat, — „daß sich ein Schrei der ganzen Menschheit entringen würde —" während er leider noch ein Jahr vorher den Alldeutschen glaubte attestieren zu dürfen, daß sie „Nützliches"! im Kampfe gegen die Völkerverbrüderungsideologie" geleistet hätten!) wie durch Abrüstung der noch verbleibenden Rüstungen und wirtschaftliche Umgestaltungen solcher Art, daß auch das kapitalistische Interesse nicht länger mehr an Krieg und Kriegsbereitschaft, sondern an Völkerfrieden und Völkererhaltung ge-

Digitized by Google

knüpft ist, dann erst wird gewiß einer der gewaltigsten und fruchtbarsten Schritte getan sein, uns vor dem Verbrechen des Massenmordes wirklich zu schützen.

Wenn aber dies eine der notwendigen Voraussetzungen ist, dann gibt es gar keine Wahl, dann müssen wir mit aller Kraft darauf dringen, unser staatliches und wirtschaftliches Leben in diesem Sinne neu zu gestalten. Freilich ist dies nicht die einzige, sondern nur eine der notwendigen Umgestaltungen. Die Bekämpfung der ungeheuerlichen Kriegs-Suggestion in den Köpfen selbst derer, die heute durch den Krieg aufs schwerste geschädigt werden, die seine sichersten Opfer sind, ist eine mindestens ebenso dringende und vielleicht nicht minder schwierige Forderung. Auch hier gibt es nicht nur ein Allheilmittel, nicht nur einen Weg zum Ziel, sondern das ganze außerordentlich vielfältige Wesen des Menschen wie der Staaten muß noch tiefer erforscht und darnach umgewertet werden. Vor dem Kriege hat sich der Pazifismus hauptsächlich mit den staats- und völkerrechtlichen Sicherungen beschäftigt, und es liegt uns darin schon Wesentliches an Vorschlägen vor. Aber wir haben durch die Erfahrungen des Krieges diese Mittel nach mancher Richtung hin als ergänzungsbedürftig erkennen müssen.

Daß die christliche Kirche in so absolutem Grade versagt hat, hat vielleicht nicht so sehr Staunen erregt, da sie ja seit Jahrhunderten schon keine Vorkämpferin reiner christlicher Lehre mehr war, sondern die geschickteste und unentbehrlichste Dienerin des Staates, der Macht. Daß die Intellektuellen der meisten Länder, deren Kultur doch eine übernationale zu sein schien, in dieser kritischen Situation sich als so absolut geistig unselbständig erwiesen, war schon eine härtere Enttäuschung. Aber daß der Sozialismus, der seit Jahrzehnten den Kampf gegen den Völkermord als die Grundbedingung jeder Brüderlichkeit, jeder sozialen Verbesserung auch innerhalb des eigenen Staates erkannt hatte, sich in dem kritischen Moment des Konfliktes in den meisten Ländern in so hohem Maße vor der Tatsache der Gewalt

Digitized by Google

beugte und dadurch die Massenmoral, die Erkenntnis eines halben Jahrhunderts erschüttert und verwirrt hat, das ist eine Tragik, die nicht sowohl den einzelnen Vertretern der Partei als der Unzulänglichkeit menschlichen Wesens überhaupt vielleicht zugerechnet werden muß. Für die psychologische Forschung scheint demnach hier ein weites Feld notwendigster und fruchtbarster Arbeit gegeben. Sollte nicht vielleicht — der Gedanke ist unabweisbar, — das, was von der Psychanalyse Freuds für das Sexualleben des Menschen entdeckt wurde, in ebensolchem Grade auch für seine nationalistische Einstellung gelten: daß die Eindrücke der frühesten Kindheit so stark den Menschen beeinflussen, daß sie über alle spätere Einsicht und Erfahrung hinaus sein Leben und sein Schicksal bestimmen?! Wenn sich das, wie wir glauben, als zutreffend erweist, dann ist damit die große Bedeutung der Erziehung, der ethisch-psychologischen Beeinflussung des Menschen neben der völkerrechtlich-soziologischen Arbeit gegeben.

Wir haben uns erschütternd getäuscht: uns um Jahrtausende in der Zeitrechnung geirrt. Wir haben geglaubt, auf Hexenverbrennung und Scheiterhaufen herabsehen zu können. Wir haben selbstbewußt von der neuen Zeit und der neuen Kultur dem düstern Mittelalter gegenüber gesprochen. Und nun erkennen wir zu unserem Entsetzen: das alles war nur äußerer, technischer Natur. In allen Wesentlichen sind wir mitten darin, in diesem Mittelalter, vielleicht tiefer darin, als das von uns sogenannte Mittelalter es jemals war. Vielleicht aber ist nun die Aussicht vorhanden, daß wir es jetzt wirklich und endgültig überwinden können. Aber nur dadurch, daß wir verstehen und erkennen, wie tief im Untermenschlichen wir noch stecken, solange wir jene Formen des Völkerverkehrs, die Krieg und Kriegsbereitschaft bedeuten, nicht vollkommen ausgerottet haben. Hier ist, nach dieser großen Sintflut, nach diesem tiefen Falle der Menschheit, Arbeit zu tun für uns alle, für Jahrhunderte und Jahrtausende. Ein Sozialismus, der mit dem

Digitized by Google

Kriege als einer natürlichen, gottgewollten Erscheinung paktiert, ist schlimmer fast als der Kapitalismus, der die Kriegskonjunktur heute seiner Art nach ausnutzt; er gibt diesem furchtbarsten Ausdruck der Gewaltherrschaft, dem Todfeind des Sozialismus, gewissermaßen noch eine moralische Sanktion. Ein Pazifismus aber, der sich nur an die Staatslenker richtet, muß, solange er nicht den festen Halt im Verständnis, in der Gemeinschaft des ganzen Volkes gefunden hat, unzulänglich und unfruchtbar bleiben. Nur eine wirklich tiefe, restlose Verschmelzung von Pazifismus und Sozialismus im höchsten Sinne kann der Welt das Heil, kann ihr den Weltfrieden geben.

Das Werk Bertha von Suttners bietet auf dem Wege zu diesem Ziele eine außerordentlich wertvolle, zur Belehrung und Orientierung in manchem Betracht unentbehrliche Führung.

Luzifer. / Eine Phantasie über Ricarda Huchs Buch „Luthers Glaube", von Lou Andreas Salomé.

Näheres Eingehn auf dieses Werk gehört wohl nicht in die vorliegende Blätter, — wenn ich doch gerade hierher damit komme, so geschieht das um eines greulichen Mißbrauchs willen, den ich mir vornahm: dieses Buch voll historischer und religiöser Sachlichkeit, einen echten großen, guten Ricarda Huch, will ich ein wenig mißbrauchen für ein höchst weibliches Thema.

Um Luthers Bild ist nämlich ein Rahmen geschlungen, der manchen Leser fast verdrossen hat; erschien er doch gegenüber dem Ernst des eigentlichen Inhalts beinah ein wenig spielerig, überflüssig, und jedenfalls ablenkend: wozu mußte die Darstellung sich just daran abrunden, daß eine Frau einen Freund bekehrend zu Luther überredet? überdies einen, der möglichst schlecht dazu paßt, jemand anders bloß zu umrahmen, sich in den Grenzen zu halten, damit der Blick sich auf dem Bild selber sammele. Mir ist es nun

Digitized by Google

zugestoßen, in dieser dünnen, aussetzenden Umrandung gerade den Ernst der Sache am ernstesten durchzuempfinden als sei alles, wie sachlich es damit auch gehalten ist, doch nur seinerseits erst darüber hingebreitet, als über die eigentliche Untergründung: als sei dies die Leinwand selbst, auf die so kräftig leuchtende Farben erst aufgetragen werden konnten, und die, freigeblieben nur am äußersten Rand, sich eben bloß rahmenhaft verrät. Freilich wohl mag das von mir verkehrt empfunden sein: um so mehr, als ich schon einmal, anläßlich der mir überaus teuren Ludolf Ursleu-Chronik, mich ungeheuer verhauen habe, indem ich, gegen den Schluß hin, den Veranlasser der Liebesuntreue Galeidens nicht als so dämonisch ernstgemeint erkannte, wie Ricarda Huch (nach einer mir wiedergegebenen tadelnden Bemerkung von ihr darüber) ihn beabsichtigt hatte. Unmöglich ist es nicht, daß ich diesmal, das Unbetontere nun, umgekehrt, überbetonend, erst recht und mit Recht hereinfalle, — weshalb ich auch vorsichtig obenan schrieb: „eine Phantasie". Gewiß, gewiß, die Andersdenkenden stellen sich dazu richtiger ein, und doch kann ich nicht umhin zu spüren, wie man damit, am naturgemäß bedeckten, dunkel gehaltenen Kern ein wenig vorbei, sich in die prachtvolle Schale allein verbeißt, — weil sie so gar nicht hülsenhaft blieb, weil sie so kernvoll und wertvoll wurde bis in ihre oberste Ausgestaltung.

Eins ist doch zu beachten: in der persönlichen Struktur des, den historischen und religiösen Diskussionen, dichterisch unterlegten Monologs an einen Freund, wiederholt sich, hindurchscheinend, noch einmal, was das Thema im Großen enthält, was dem Lutherbild zugrunde gelegt ist. Es ist — am Lutherglauben aufgerollt, — das Thema vom Gott, der das Teuflische in sich umgreift, vom Teuflischen welches das Göttliche eigentlich selber darstellt (gleichsam das zuweitgehende, daher zerstörerische statt schöpferische, selbstanbetende anstatt weltbewirkende Göttliche). Hinsichtlich Luthers maße ich mir ein kompetentes Urteil nicht an,

Digitized by Google

habe auch manches gegen ihn auf dem Herzen, wodurch ich mich dafür nicht vorurteilsfrei genug weiß. Hinsichtlich der religiösen Frage überhaupt, scheint mir hier nun zwar eine Paganistin sich zum Christentum zu bekennen: d. h. der dualistischen, in sich absolut großartigen Einseitigkeit des Christentums nicht ganz gerecht zu werden, gerade in ihrer Überschätzung des Christlichen, das, wie Gott den Teufel, so alles von irgendwelchem Belang mitverarbeiten und auf den vollendeten Ausdruck gebracht haben soll. Eher benötigte wohl diese Religion der Liebe zuallererst so dringend substanziell einer Hölle und ihres Satans, weil der Gott Übel und Böses weniger gut bei sich unterbringen konnte, als die minder liebenden, minder rein destillierten Gottheiten vorchristlicher Zeiten es noch zustande bringen. Darüber läßt sich ja nun endlos streiten: wundervoll bleibt es jedoch auf alle Fälle, mit welcher Entschlossenheit Ricarda Huchs Herz sich wehrt, dies Natürliche zu entgotten, wie feiernd und jauchzend des Heidentums Schönheit in Gottes Tempel einzieht, auf daß auch vom Luzifer noch gelte: „Selbstliebe ist so gut Kraft wie göttliche Liebe; es ist dieselbe Kraft, nur auf verschiedene Punkte bezogen; der böse, grausame, tyrannische Mensch kann in jedem Augenblick zum verschwenderisch gütigen werden, wenn seine Liebeskraft von seinem Selbst auf Gott umspringt." (41)

Wie nun der zu bekehrende Freund für Luzifer selber steht, so Luzifer für den Grundtyp des Mannes als solchen: „Der Mann im eigentlichen Sinn aber, seinem Wesen nach, ist aktiv, persönlich, selbstisch, teuflisch, wie die Frau ihrem Wesen nach passiv, unpersönlich, unselbständig, Gott angehörig". Was so (zunächst absichtlich kraß) die beiden Geschlechter kennzeichnet, wird in jenen Nächten, da die Freundin dem Freunde gewissermaßen von ihm selber schrieb (— „ein Spiegel, in dem man sich zur Kurzweil einmal betrachtet" 270 —) zu einem Liebesvollzug auf der Liebe höchstem Niveau. Jener Liebe, letzlich, von der im Buch erwähnt ist, Luther habe seinen Freund Staupitz, dem er die

Digitized by Google

große Wandlung dankte, „wohl von allen Menschen am meisten geliebt." Jener Liebe, deren geistiger Vollzug keinerlei Verflüchtigen blutwarmer Einung in's Abstrakte bedingt: im Gegenteil gelangen hier beide Geschlechter zutiefst gleichsam erst am Gott vollkommen zur Wesensäußerung. Was sich kraß verallgemeinernd, primitiv sondernd, von ihnen aussagen ließ, wird damit auf seinen letzten, erschöpfenden Sinn gehoben; des Mannes Überlegenheit, wie typisch-menschlich auch festgelegt, wird im einseitig Übertreibenden gehemmt dadurch, daß ihr des Weiblichen „gotthaftere" Natur aktiv und positiv, bekehrend, gegenübersteht; des Weibes Aufblick bleibt dennoch der zur männlich-persönlicheren Bewußtheit (zum „gefürchteten, vernünftigen Tadler": „Du hast mir strenger geschrieben, als ich ertragen kann" 258). Für diese Wechselwirkung in dem einander Über- und Untergeordnetsein der Geschlechter, so individuell lebensvoll und dabei so allgültig umfassend, — das heißt aber: für das Menschsein — solchen Ausdruck gefunden zu haben, gehört zum Allerseltensten, trotz dem ungeheuerlichen Umfang der Liebesliteratur, nicht nur ihrer Breite nach, sondern bis hoch noch in ihr Bestes hinauf. Und das ist der Grund, warum mir der Stimmton, womit hier geredet wird, neben und hinter dem Inhalt hervortönt wie das lieblichste der Gedichte, anmutig hinspielend über der Worte sachlichen Ernst, und noch ernster doch als er, — allen Ernstes Wurzel berührend, wo sie unmittelbar in eins verwächst mit dem Gott, von dem die Rede geht, mit dem Inbegriff: nicht redend, nein, seiend. Das aber ist so sehr Dichtung durch sich selber bereits, daß ihr Heraustreten in eigner, absondernder Form sich erübrigte; jeglichem Inhalt durfte sie sich hinhalten, auch dem am nüchtern sachlichsten verlautbarten, sicher den Ton, als den Unterton jedes Wortes noch, zu wahren. Ja, sie konnte in ihrer esoterischen Poesie nur laut werden so fernab von sich, so selbstvergessen verdolmetscht durch der Dinge Fülle, wie es von jedem Inbegriff gilt, was die Genesis aussagt vom Gott:

Digitized by Google

Er setzte die Sonne an den Himmel, Ihm aber beliebte es, in der Dunkelheit zu bleiben. Die Dunkelheit ist die Heiligkeit dieser Nächte der Vereinigung, darin das Hohelied des Glaubens dem Hohenlied der Liebe entstieg, das Ewige der Hohen Zeit, einer Hochzeit, wie es feierlichere nicht gibt.

Luzifer „verachtet ja den dummen und den bösen Teufel, seine Vorgänger" (44), er spielt sich auch nicht als Teufel auf, wie solche die „sich bengalisch beleuchten, um den Anschein von Hölle zu erzielen", und dabei „nicht Tierheit genug zu einem einfältigen Meerschweinchen in sich" haben (44); er ist unverführbar vollkommen, also im Gegensatz zu seinem Mephistokollegen das Gute wollend, obschon das Böse damit schaffend. „Dein Unglück, Du Liebster und Schönster unter den Menschenkindern, scheint mir zu sein, daß Dir nichts und niemand schön genug scheint, um Dich zur Sünde zu verführen; darum betest Du Dich selbst an und verführst, Du, der selbst nicht sündigen will, andre dazu, die Sünde Dich anzubeten, mit Dir zu teilen" (13). Maske, deren allzuvollkommene Prägung ihre Substanz zerstörte, sie enthöhlte, entzückt er dennoch eben dadurch: „Ach, ich gestehe Dir, ich kenne Masken, die so schön sind, daß der Gedanke an ihre Vergänglichkeit mir das Herz zerreißt — — — Das Vollendete macht glücklich und traurig zugleich; trotz der morgendlichen Helle kann ich Dich nicht sehen vor Tränen" (253). Luzifer, der Lichtbringer und „unseligste der Engel", Bild von Vollendung und Untergang, ist, die göttliche Dunkelheit zerspaltend, jedesmal Abschied und Ende der Nächte, die ihm entgegendrängen, dem „unbarmherzig gnädigen Morgenstern" (95). „Der Kuß des Abschieds verschmilzt in dem des Wiedersehens, ist doch der Kuß selber nur eine Begegnung" (204); „der Schauder der Frühe überläuft die Erde schon; doch bitte ich Dich, mir noch ein Weilchen zuzuhören: es ist süß, den Abschied hinauszuschieben, indem man vom Abschied plaudert"; „die Nächte, die uns vereinen, werden frühlingshaft gedrängt, — — — und wenn die kürzeste Nacht kommt, werde ich ausgeredet haben. Lebewohl" (205).

Digitized by Google

Mit der kürzesten Nacht ist die Gegengestalt des vergehenden Luzifer vollbracht, die Gestalt Christi, des Ewigwährenden, hochragend im Tageslicht, weithin sichtbar als des Weges Ziel, — von dem ich nicht sprach. Ich erwähnte ja nur Minuten, Sekunden, wo Poesie — in Anmut, Wehmut Schalk, — zwischen Nacht und Morgen, unterwegs verweilt. Dort, am Rande der Nächte, dicht umrandend den Weg, blüht es von wilden Anemonen, weht der Duft verborgener Veilchen herüber, so „frühlingshaft gedrängt", daß unwiderstehlich die Phantasie verleitet wird, sich einzubilden, nicht nur ein Weg sei dies, kein vorgezeichneter, ordentlicher, sondern im Dunkel breite sich blühende Wiese unter den Fuß, durch die, blumengesternt, abertausend Wege laufen, — mit keinem andern Ziel als immer weiter in sie zu locken, tiefer und tiefer in alten Frühling der Menschheit.

Neue Jugend und Sexualität.

Von Hugo Jacobi.

Zum Kampf der Frau um ihre wirtschaftliche und gesellschaftliche Gleichstellung mit dem Manne und zum Kampf für das Kind um sein Recht hat sich in unseren Tagen ein neuer Emanzipationskampf gesellt: Der Kampf der Jugend um ihre Selbständigkeit und die Anerkennung ihrer Eigenart. Aus langen, oft nur dunkel empfundenen, aber desto öfter mißgedeuteten und noch öfter vergewaltigten Stimmungen und Gärungsprozessen hat er erst in den letzten Jahren sich zur Klarheit durchgerungen und sich den Anspruch des Rechts erobert. Wenigstens bei solchen Leuten, deren Nerven für geistige Not empfindsam genug sind, und von denen Hemmungen im psychischen Leben ebenso als Störungen gewürdigt werden, wie körperliche Leiden, und die in einer Nichtbeachtung solcher Störungen eine Vergewaltigung der davon Betroffenen erblicken, ein sittliches Unrecht.

Die Jugend als eigne und völlig anders geartete Erscheinung des gesellschaftlichen Lebens und als Entwicklungsstufe der Menschheit hat bisher ihr Recht weder in der Familien-, noch in der Schul- und Anstaltserziehung gefunden. Auf die Dauer mußte sich jene Mißachtung ihres Anspruchs zum Protest verdichten, der auf Entspannung drängte. Die Jugend verlangte, gehört und beachtet zu werden. Sie improvisierte und organisierte ihre eigne Jugendbewegung im Gegensatz zu der zweifellos wohl von besten Absichten geleiteten, aber völlig unzulänglichen Jugendpflege. Und sie

Digitized by Google

fand einen begeisterten Freund, der in sicherer Erkenntnis ihrer Not ihr an die Seite sprang, einen pflichtbewußten Anwalt, der mit wuchtigen Waffen ihr bedrohtes Recht verteidigte, in dem ganz eigenartigen Schulreformer Gustav Wyneken*). Er beleuchtet mit scharfen Schlaglichtern ihre seelische Not und stellt das ihr vorenthaltene Recht geradezu als eine Erscheinung von Unkultur für unsere Zeit an den Pranger.

Es ist selbstverständlich, daß ein so ernster Mann, ein wissenschaftlich so wohlgerüsteter Pädagoge, ein so aufrichtiger und warmherziger Jugend- und Menschenfreund, der der Jugend Bedrängnis fühlt wie ein ihm selbst zugefügtes Unrecht, an dem Gebiet nicht achtlos vorübergehen kann, das für die Grenzscheide von der Kindheit zum vollentwickelten Menschen von so einschneidender Bedeutung ist: an der Sexualerziehung der Jugend.

Die grundlegend neue Erkenntnis, die er begründet, ist, daß der Jugend ein im höchsten Maße typischer Eigenwert innewohnt; und „die Anerkennung des Rechts der Jugend auf eine ihrer Natur gemäße Lebensführung und das Gefühl für ihre wertvolle und unersetzliche Eigenart." Die herrschende Eltern- und Schulmeisterpädagogik, die in der Jugend nur den unfertigen Gehirnzustand bemerkt und ihr so rasch als möglich von dieser Unfertigkeit helfen möchte, muß überwunden werden. Das Ziel der heutigen Schularbeit insbesondere, die Jugend in die fertige Denk- und Lebensweise der Erwachsenen einzuführen, muß fallen. Denn dieses als Zukunftsideal proklamierte Ziel ist nur das Spiegelbild des bedingten Gegenwärtigen. Von der Jugenderziehung muß vielmehr der Druck der wirtschaftlichen Angst genommen werden; die Jahre der Jugend müssen frei sein von wirtschaftlichem Daseinskampf, wenn die Jugend „die neue Generation werden soll, die eine edlere, eine neue und schöne Menschheit schaffen kann". Sie ist uns besonders in unseren blutgetränkten Tagen der einzige Ausblick und der sonnige Hoffnungsstrahl, der in dieses Jammertal dringt, in das der entsetzliche Weltkrieg die europäische Menschheit getrieben hat.

Die einseitige Erfindung der Erziehung als Knabenerziehung hat von alters her den Blick für die Menschenerziehung verengt. Sie hat das Wertvolle ignoriert, das in der Gemeinsamkeit der Geschlechter nach einem Ausdruck verlangt. Dadurch sind entwicklungsfähige Organe für die Aufnahme des Wahren, Guten und Schönen verkümmert und abgetötet worden. Besonders die weibliche Erziehung wurde je länger, je mehr mit diesem Mangel behaftet, die in dem neuerdings so betonten „Häuslichkeitsideal" (Aufnahme von Haushaltungskunde, Kinderpflege usw.) die Freiheit für das Mädchen, in der Menschheit zu dem ihm gebührenden Platz zu gelangen, nur noch mehr eingeengt hat.

*) Gustav Wyneken, Schule und Jugendkultur. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena; Preis 3 Mk. broschiert, 4.20 Mk. gebunden.

Digitized by Google

Nicht Knaben-, nicht Mädchenerziehung darf das Ziel heißen, auf das wir künftig unsere Erziehungsarbeit einstellen. Die Einheit des menschlichen Daseins als Mann und Frau ist unser fernleuchtender Richtungspunkt.

Der geltend gemachte Einwurf von der vornehmlich biologisch bestimmten Funktion des Weibes als Fruchtträgerin der Gesellschaft, die ihren geistigen Fortschritt dem Manne gegenüber verhindere, ist durch die Tatsachen widerlegt; er ist durch das Erwachen der Frau, am Gesamtgeist der Menschheit teilzunehmen, unhaltbar geworden und der Fortschritt unaufhaltbar. Wie überall, so wird sich auch in dieser Frage die Wahrheit von selbst die Bahn brechen. In der Jugend aber sollen die Geschlechter den Menschheitsbund schließen, der ihrem Leben die gleiche Richtung weist, und in dem sie den großen Glauben finden, auf dem die gegenseitige Achtung der beiden Teile beruht. Dieses Verstehenlernen ist das Hauptmittel gegen den sozialen Kampf der Geschlechter. Dieser Jugendbund soll das Stück ihres Lebens werden, in dem sie die Idee der Menschheit, nebelhafter Ferne entrückt, einmal wirklich erlebt haben.

Für das gegenseitige Verhältnis der Geschlechter in der neuen Jugend kann uns das Ideal der Familie, das Verhältnis von Brüdern und Schwestern, nicht zum Vorbild dienen. Hier ist wohl der Gefahr einer ungesunden Spannung, einer verfrüht auftretenden Sinnlichkeit, begegnet, aber es fehlt die Vorbedingung jeden edlen Verhältnisses, die Distanz. Geschwister sind sich nie mehr neu; „sie kennen sich bis zum Überdruß". Gleichgültigkeit, Reizlosigkeit, Indifferentismus ist das Kennzeichen dieses Verhältnisses. Das Verhältnis, das wir brauchen, muß das Verhältnis von Freundschaft und Kameradschaft sein. Ein solches kann sich nur abseits der Familie, in einer Schule mit gemeinsamer Erziehung bilden, die beide Geschlechter tief in eine gemeinsame geistige Welt taucht und sie an eine gemeinsame Lebensaufgabe bindet.

Nicht so darf die gemeinsame Erziehung der Geschlechter aufgefaßt werden, als ob gewisse, dem einen Teil angeblich besonders innewohnende Eigenschaften durch sie auf den andern Teil abfärben sollen; im Gegenteil: jeder Teil soll den andern in steter Vergleichung durch Kritik und Selbstkritik in seinen Eigenschaften bestärken, indem er sie läutert.

Die bange Frage des Philisters, ob auch in solchem Verkehr jedes erotische Gefühl ausgeschlossen sei, muß dahin beantwortet werden, daß das für die neue Jugend durchaus nicht wünschenswert erscheint. Aber ein Unterschied besteht zwischen dem Knaben von heute und einem der neuen Jugend: jener sieht im Mädchen wesentlich das Geschlechtswesen, dieser betrachtet es lediglich als seinen mit sexueller Verschiedenheit ausgestatteten Kameraden; das erotische Moment bleibt akzidentiell. „Es gibt dem Verkehr eine gewisse Färbung, es verleiht ihm eine Anmut und Zartheit, die nur ein armseliger Pedant wegwünschen könnte; und gerade dieses Empfinden erhält immer jene edle Distanz, deren Be-

Digitized by Google

stehen die Vorbedingung jedes dauernden und wertvollen Verkehrs ist."

Die Hauptaufgabe der Sexualerziehung muß in der Steigerung des Körpergefühls durch Baden, Turnen, Tanz, Sport und Kleidung liegen. Der Geschlechtstrieb darf hier nicht mehr als Feind betrachtet werden, den man so viel als möglich am Schadenstiften verhindern muß. Frühere Zeiten taten das, indem sie den Lebenswillen der Jugend durch barbarische Strafen zu brechen suchten; die heutige Schule verwirft dies wohl theoretisch, aber übt es praktisch, indem sie die gärenden Körper auf die Schulbank fesselt, die Gehirne mit einer dünnen, ihnen gleichgültigen Gelehrsamkeit beschäftigt und über den werdenden Menschen den Terror der Angst vor Versetzungen, Zensuren und Prüfungen verhängt. Der Sexualtrieb mit seinen Äußerungen von Elastizität, Unternehmungslust und Freiheitsdrang muß zum Objekt der Erziehung werden, damit er „nicht verroht, sondern sich zum Eros steigern kann".

In unserer Zeit entzieht sich der Geschlechtstrieb der öffentlichen Kontrolle. Er nahm bislang nicht am kulturellen Fortschritt teil; er hielt sich in Dunkel gehüllt, er traute sich nur verstohlen, z. B. in der Mode, ans Tageslicht, und mit ihm waren Unwahrhaftigkeit und Heuchelei akzessorisch verbunden. Die Voraussetzung für eine gesunde Sexualerziehung ist die unbedingte Offenheit im Verhältnisse der Zöglinge zu mindestens einem Erzieher, der sich über das Problem der gemeinsamen Erziehung und seine Lösung völlig klar ist und damit einen völlig sicheren Takt verbindet.

Eine wahrhaft sexuelle Kultur wird ein feines Organ für körperliche Werte schaffen, das brutale körperliche Gier und Genußsucht gar nicht aufkommen läßt, sondern Freude an der Schönheit und Gewandtheit des Körpers empfindet. Sie geht aus auf Bejahung, nicht auf Unterdrückung und Passivität des Geschlechtstriebes. Natürlich kann jemand zum Gefühl für körperliche Werte nur kommen, der den nackten Körper nicht scheut. Durch Betrachtung des nackten Körpers werden jene Spannungsgefühle fallen, die bloß auf sexuellen Genuß abzielen, und wird das Bewußtsein entstehen, daß es noch eine Fülle anderer Interessen und Freuden am Körper gibt, und daß die einseitige Verdichtung auf jenen einen Punkt eine unsägliche Armut bedeutet. Der Sport, eingegliedert in eine allgemeine Lebenskultur, entzieht dem Geschlechtstrieb seine überschüssige Energie und führt zu einem Gefühl des Wohlgefallens am schönen und beherrschten Körper. Ebenso bedarf es in der Frage der Kleidung einer grundsätzlichen Reform; sie macht heute aus dem Menschen nur ein Kleiderbündel, während sie so beschaffen sein sollte, daß sie zu freier und leichter Bewegung geradezu auffordert, daß die Kleidung schon die Jugend der Jugend fühlbar macht.

Als Verfeinerung des Geschlechtstriebes im weiteren Sinne tritt das Problem der Liebe auf. Sie ist unter allen Umständen,

Digitized by Google

und auch beim Kinde, als etwas Heiliges anzuerkennen. Jeder Erzieher, der seelische Verhältnisse auf ihren Wert hin prüft, wird jenen Zustand der Seele nur wünschen, „in dem sie ihre ganze Kraft, ihre höchste Schönheit und Zartheit offenbart." Eine Trennung der Geschlechter, die sie aus gegenseitiger Gesichtsweite rückt, ist ein grundsätzlicher Fehler; „denn es darf keinem die Möglichkeit einer ihm gemäßen erotischen Entscheidung unterbunden werden, einer Entscheidung, die nicht einmal unbedingt eine bewußte zu sein braucht."

Von solcher Sexualerziehung unterscheidet sich wesentlich jene heute vielerörterte Frage nach der geschlechtlichen Aufklärung. Sie hat mit ihr sehr wenig zu tun und ist ein Problem des biologischen Unterrichts, von ihm aus zu stellen und auch zu beantworten. „Sexualerziehung aber heißt nicht reden über den Geschlechtstrieb, sondern ihn kennen, anerkennen und zum Kulturfaktor umbilden."

Literarische Berichte.

MUTTERSCHAFT. Ein volkswirtschaftliches Problem der Gegenwart von Justizrat Dr. Rosenthal-Breslau. Verlag von Preuß & Jünger, Breslau 1917.

Diese Programmschrift des Vorsitzenden unseres Bundes für Mutterschutz bringt nicht nur die gründlichste Zusammenfassung des Materials zum Mutterschaftsproblem, sondern sie gibt auch eine Fülle wertvoller Ausblicke und Richtlinien.

Rosenthal sieht, mit Recht, einen krassen Gegensatz darin, daß eine eminent produktive Leistung — die Mutterschaftsleistung — wirtschaftlich unrentabel bleibt. Das Bevölkerungsproblem greift hier in diese Frage hinein, und es wird treffend erkannt: „Solange die Vermehrung dem Nahrungsspielraum und den Möglichkeiten zu einer höheren sozialen Entwicklung sich anzupassen vermag," — nur solange — „ist jedenfalls die Hervorbringung von gesunden und leistungsfähigen Menschen die produktivste, wirtschaftlich wertvollste Anlage für die Gesamtheit."

Das Wort „Nahrungsspielraum" wurde zuerst von Malthus als der Brennpunkt der sozialen Frage erkannt. Diese Problemstellung wurde später als unrichtig bekämpft und kam in Mißkredit. Den Beweis für ihre Richtigkeit liefern zwei Faktoren: Kriege und Elend. (Über den Zusammenhang auch der sexuellen Krise — des Populationsproblems — mit dem Nahrungsspielraum und mit dem Krieg habe ich im 3. Kapitel meines Werkes „Das Wesen der Geschlechtlichkeit"*) Richtlinien gegeben — die sich mit denen Rosenthals und auch noch andrer Autoren (Dyck, Kafemann) durchaus berühren — so wenig zeitgemäß sie jetzt gerade vielen er-

*) Eugen Diederichs, Jena.

Digitized by Google

scheinen mögen.) Mutterschaft ist, mit einem Wort, dann eine produktive Leistung für die Gesamtheit, wenn für den erzeugten Nachwuchs genügend Nahrungsspielraum vorhanden ist — auf die eine oder die andre Art — privat oder offiziell. Und sie wird — nicht nur zu einer unproduktiven, sondern zu einer resorbierenden und retardierenden Leistung — wenn kein Nahrungsspielraum für den „betreffenden" Nachwuchs da ist und er im Elend verkümmern muß.

In diesem Fall ist die Mutterschaftsleistung — diese ungeheure Ausgabe von Schmerzen, Liebe, Opfern, Blut — die größte Vergeudung — besonders vom national-ökonomischen Standpunkt aus — die denkbar ist. Schutz der Mutterschaft muß also die Devise einer Gesellschaft sein, die sich erhalten will, — bei gleichzeitiger Betonung generativer Verantwortlichkeit.

„Von der zahlungsunfähigen Mutterschaft" — sagt Rosenthal — „datiert, wie oft, der Verfall der Familie!" — „Bankerotte Mutterschaft und ihre Folgen" nennt er es plastisch an anderer Stelle. Diese Folgen zahlungsunfähiger Mutterschaft sind: Krankheit, Fehlgeburten, Abtreibungen, Tod, Ruin auf allen Linien, Kindesmord und Todesstrafe, vollzogen an der — bankerotten Mutter . . .

„Nur die Mutterschaft, die finanziell gesichert ist, kann gesund und ungestört verlaufen."

Als Konsequenz ergibt sich die Summe jener Forderungen, die unser Bund vertritt.

Der wertvollen Schrift ist die weiteste Verbreitung und Beachtung zu wünschen.

Grete Meisel-Heß.

MAGNUS HIRSCHFELD, Sexualpathologie I: Geschlechtliche Entwicklungsstörungen mit besonderer Berücksichtigung der Onanie. Bonn, Marcus-Weber, 1917. Geh. 8,40, geb. 10,00 M.

„Pflicht und Recht zu diesen Studien erwächst der medizinischen Wissenschaft aus dem hohen Ziel aller menschlichen Forschung und Wahrheit" schrieb Krafft-Ebing 1886 im Vorwort seiner „Psychopathia sexualis". Wie sehr wir diesen Worten des genialen Forschers beipflichten müssen, wissen alle, die sich nur ein wenig eingehender mit Fragen der „Sexualreform" beschäftigt haben, die also etwas von dem unerhört hemmenden Einfluß der Tradition und der Unwissenheit — leider auch heute noch z. T. in ärztlichen Kreisen — erfuhren. Gerade im Kampf gegen diese Kräfte ist es aufs freudigste zu begrüßen, daß Hirschfeld sich der Aufgabe unterzog, uns unter Berücksichtigung all der neuen Forschungsergebnisse, die seit Krafft-Ebing diesem Gebiet der Naturwissenschaft ein sehr verändertes Gesicht gaben, das derzeitige sexualpathologische Wissen in zusammenfassender Darstellung zu vermitteln.

Wie wohl kaum auf einem anderen Gebiet, berührt sich auf dem der Sexualwissenschaft „Normales" und „Anormales", ohne daß eine sichere Grenze im Einzelfalle zu ziehen wäre; damit gewinnt dieses Werk ein weit über medizinische Fachkreise hinausgehendes Interesse.

Digitized by Google

Schon der Titel „Pathologie" besagt, daß es sich heute nicht mehr darum handelt, in diesem Rahmen psychologischen Fragen den unumschränkten Vorrang zu gewähren, sondern daß es heute möglich wurde, sexuelle Störungen aus organischen Bedingungen heraus zu verstehen. Die Kenntnis der Organe mit „innerer Sekretion" hat uns gestattet, gerade für das Verständnis geschlechtlicher Störungen ganz neue Gesichtspunkte zu gewinnen. Die Erörterung der Wirkungen des Geschlechtsdrüsenausfalles gestattet einen Ausblick auf die Möglichkeit therapeutischer Maßnahmen durch Transplantation, wie sie bereits mit Erfolg ausgeführt werden konnte. Ist es hier die spezielle Wirkung der Zwischensubstanz der Keimdrüsen, so kommt für das Verständnis der verschiedenen Formen des Infantilismus die Wechselwirkung der anderen Drüsen des innersekretorischen Systems in Betracht; auch die Erklärung der Frühreife und sexueller Krisen geht unserm heutigen Wissen entsprechend wesentlich auf innersekretorische Vorgänge zurück. Psychische Fragen treten dagegen bei der Besprechung der Onanie mehr in den Vordergrund. Gerade dieses Kapitel ist für die Öffentlichkeit von durchgreifender Bedeutung, indem endlich einmal mit wissenschaftlicher Klarheit all den Ammenmärchen entgegengetreten wird, die im Hinblick auf onanistische Störungen verbreitet werden. Des näheren auf Einzelheiten einzugehen verbietet der Raum.

Bemerkenswert für den Leserkreis dieses Blattes sind einige Zeilen, die ich aus diesem Grunde hier hervorhebe: Einmal über den Zusammenhang juristischer und sexualwissenschaftlicher Fragen: „Bei allen weiblichen Angeklagten soll festgestellt werden, ob die inkriminierte Tat mit dem Termin der Menstruation zusammenfiel." Verfasser warnt vor der Vernehmung menstruierender Zeuginnen. Des weiteren sei hier auf die pädagogischen Exkurse hingewiesen, die sich gelegentlich der Besprechung der Onanie ergeben. Schließlich, auf die soziologische Ätiologie vieler Schwierigkeiten: „. . . das ganze geschlechtliche Dilemma unserer Zeit: Abstinenz unerträglich, Prostitution und Onanie unbefriedigend und unhygienisch, die Ehe aus äußeren, das Verhältnis aus inneren Gründen unmöglich . . . Wir können nichts anderes tun, als im allgemeinen einer Sexualreform vorzuarbeiten, die endlich auf sexuellem Gebiet Biologie und Soziologie in Einklang bringt. Bis dahin muß Mann und Weib, jeder einzeln für sich die sexuelle Frage ohne Rechtsverletzungen dritter lösen. Nur wissend sollen sie sein."

Das Buch ist wahrlich nicht in der Studierstube entstanden, sondern im Leben und in der Not der Zeit, auf ein riesiges kasuistisches Material gegründet und mit wissenschaftlichem Scharfblick disponiert. So dürfen wir voll Erwartung den weiteren Teilen des Werkes entgegensehen, die die Störungen der Geschlechtsdifferenzierung, Hermaphroditismus, Homosexualität, Transvestitismus, schließlich den sexuellen Fetischismus und die für die Praxis so weitgreifende Frage der Potenzstörungen, endlich Zwangs- und Angstzustände sexueller Natur behandeln werden.

Max Hodann.

Digitized by Google

PSYCHOANALISE UND ETHIK, von Dr. Karl Furtmiller. Verlag von Ernst Reinhardt, München.

Der Verfasser unternimmt es, in dieser ersten Schrift des Vereins für freie psychoanalytische Forschung zu zeigen, welche Konsequenzen die Psychoanalyse für das Seelenleben nicht nur, sondern vor allem auch für die Ethik gewinnen muß. Der Psychoanalytiker versucht ja gerade, das ethische Erleben bis in seine geheimsten Regungen zu verfolgen. Er weist die Unzulänglichkeit einer Begründung der Ethik nach, die nur das „Bewußtsein" des Gewissens als Kennzeichen der ethischen Handlung kennt. Aber die Psychoanalyse hat ja gerade nachgewiesen, daß hinter den bewußten Seelenregungen viel stärkere unbewußte, „verdrängte" stehen können, die den „bewußten" Motiven direkt zuwiderlaufen. Die Psychoanalyse will nun nicht das Bewußtsein entwerten, sie will nur auf die Lücken hinweiesn, die es im Zusammenhang des psychoanalytischen Lebens läßt — sie appelliert nicht vom Bewußten ans Unbewußte, sondern vom eingeengten Bewußtsein an das erweiterte, um zur Klarheit über die tiefsten Wurzeln des eigenen Handelns zu gelangen. Wundt hat die Entwicklung des ethischen Lebens als die Entwicklung vom Zwang zur inneren Freiheit geschildert. In demselben Sinne will die Psychoanalyse wirken. Daher ist das Studium der durch die Psychoanalyse aufgedeckten Probleme von so großer Notwendigkeit und Fruchtbarkeit für jede Sexualreform.

Wir können die kleine Schrift nur aufs wärmste empfehlen.

H. St.

FRANZ KARL GINZKEY: Der Gaukler von Bologna. Verlag von L. Staackmann, Leipzig.

KURT MÜNZER: Der Weg des Tobias Hug. Verlag von Reuß & Itta, Konstanz.

Reine, freilich leicht wiegende, Freude erweckt die historische Dichtung des liebenswürdigen, fast allzu weichen, Österreichers Ginzkey. Der hat einen ausgezeichneten, ungemein anmutigen und — dabei — nirgendwo in peinlicher Art untiefen Kulturroman geschaffen, in dem, ohne jede aufdringlich verstimmende Absichtlichkeit, so etwas wie eine Scheidung „zwischen den Rassen" der Germanen und Romanen sich darbietet. Wichtiger ist, auch hier, das (scheinbar) kleinere politische Element: die Charakteristik der Frauen. Und da ist dem gewandten, der Abtönung des Ort- und Zeitkolorits sehr kundigen Epiker eine vortreffliche Nebeneinanderreihung dreier Mädchentypen gelungen: des leidenden, ausgenützten und dann doch, um der Reinheit willen, triumphal erhobenen Halbkindes, der stolzen, üppig strahlenden Kokette und der zielbewußten, geistesstarken und — dennoch — so wunderbar weiblichen Studentin, die, durch allerlei lustige Irrfahrten hindurch, sich, am Ende, nur um so sicherer ihr Weibeslos erringt. Wie diese entzückende Betisia den absonderlichen Helden, eine Kreuzung aus Thomasius und Bellac etwa, immer wieder abenteuerlich überlistet, und wie der entgottete Schlaufuchs, trotz Allem,

Digitized by Google

sich noch den guten Abgang gewinnt, liefert die Handlung des hübschen Werkes, in dem, nebenbei, äußerst appetitlich, eine Tafelrunde von Feinschmeckern eine gewichtige Rolle spielt. Ein feines Profilierungvermögen meistert stets das vielrankige Geschehen, und irgendwo deutet Ginzkey selbst, sehr richtig, das Geheimnis seiner Wirkung: „Der Mann besitzt den Zauberschlüssel, dem alle Tore der Welt sich auftun — er ist unterhaltsam."

Auch Kurt Münzer war es ehedem, und manches Andere mehr vernieß er zu werden. Dieses Mal aber ist er ein unerfreulich einfallarmer Lobhudler des plattesten Pfahlbürgertums, so Gutes — im Einzelnen — sogar diese seine verfehlteste Novelle noch bietet. Die Schuld trägt ihr unsinniger Vorwurf: die merkwürdige „Emanzipation" der Bürgerin, die, als Mädchen, das Bild eines Dichters in ihr Herz aufnahm und nun ihren (durchschnittlichen) Sohn in die Kunst hineinzwingt, aus der er, als gebrandmarkter Plagiator, zurückflüchten muß in die (ideale!) Kleinwelt des Kolonialwarenladens und in die — unerträglich neckisch geöffneten — Arme eines allzu trivialen Krämertöchterleins. Als Moral ergibt sich ungefähr die, leidenschaftlich herausgeschmatzte, Apotheose der biederen Heimburg wider Else Lasker-Schüler und ihresgleichen. Der „Weg des Tobias Hug" ist der beklagenswerteste Abweg des hochbegabten Kurt Münzer. Habeat sibi!

Franz Graetzer.

CLARA SUDERMANN: An geöffneter Tür. Novellen. Berlin, bei Felix Lehmann.

Der Verleger hat diesem Buche einen so peinlichen Waschzettel beigelegt, daß es, um dessen ärgerlichen Eindruck wettzumachen, viel mehr sein müßte, als es in Wahrheit ist. Es ist eine Sammlung brav-durchschnittlicher Frauengeschichten, erzählt in bewährter Manier, aufgebaut in recht sauberer Technik; ein Novellenband, der — streckenweise — angenehm unterhält, künstlerisch jedoch irgendwelche Werte nicht vertritt. Nirgends ist ein neuer, nirgends ein eigener Ton vernehmbar: die Handlungen sind fesselnd, die Psychologien ganz sorgfältig, die Menschen aber, zumeist, Typen aus Dutzenden von Frauenromanen, die Worte Klischee. Bisweilen freut Diskretion, wo ein anderer (das Beispiel legt die aufdringliche Reklame nahe) geknallt hätte, bisweilen stört Sentimentalität und Schmalz, das jenem Anderen abgelauscht zu sein scheint. „Clara Sudermann, die Gattin Hermann Sudermanns, ist eine eigenartige Erscheinung. Sie geht ihre eigenen Wege. Sie verbindet Tiefe der Psychologie mit künstlerischer Spannung und kristallklarem Stil. Daß die Lebensgefährtin des berühmten Dichters ganz eigene Wege geht, zeigt schon die Stellung ihrer künstlerischen Persönlichkeit. Das Buch wird der vornehmen Kunst Clara Sudermanns jedenfalls einen sehr großen Verehrerkreis zuführen und ihrem den Durchschnitt so hoch überragenden Können die wohlverdiente Anerkennung schaffen." So urteilt, als berufenster Kritiker, der sonst, zumal in Ausgrabungen, oft hohen Lobes

Digitized by Google

würdige Verleger; und von der, normalerweise heute indiskutablen, Schlußprophezeiung abgesehen, darf, als Einziges, gänzlich unbestritten bleiben, daß Clara Sudermann die Gattin Hermann Sudermanns ist. Wer möchte, fürs erste, noch weitere Talentproben fordern?

Franz Graetzer.

Frauen und Krieg.

Im Interesse der Frau!

Andere laufen auf Wettrennen — mein Sparren ist, Heiratsanzeigen zu lesen. O ehrbarstes aller deutschen Blätter – wie unsauber siehst du hinten aus! Exponentin kapitalistischer Epoche, – zu deutsch: Aussatz ärgster Gier. „Hochschulprofessor will sich verheiraten. Bin 39, evgl., mit viel Sinn für Wissenschaft, Kunst, Sport und Natur. Suche Lebenskameradin, gesund an Leib und Seele, von vornehm einfacher Denkungsart, die der Welt und den Menschen gegenüber bereits eine gewisse Selbständigkeit erworben hat. Vermögen im Interesse der Frau erwünscht." Ich lese noch einmal ... wahrhaftig: Vermögen im Interesse der Frau erwünscht. Kostbarer Mitbürger, Hochschulprofessor, überragender Zeitgenosse, du Gipfel heuchlerischer Geldverlogenheit, also nicht das allerkleinste bißchen ist das Vermögen in deinem Interesse erwünscht? Welch herrlicher Sinn für Wissenschaft, Kunst und Natur, welch vornehm einfache Denkungsart! Ich wünsche dir von Herzen eine Frau, die solchen Menschen gegenüber bereits eine gewisse Selbständigkeit erworben hat, um dir das zu tun, was sie muß, wenn sie gesund an Leib und Seele ist, Hochschulprofessor.

Gleich danach kommt ein „Kaufmann, Israelit, stattliche, repräsentable Erscheinung, außerordentlich geschäftstüchtig und gewandt, mit einem Barvermögen von 30000 Mark — sucht auf diesem Wege eine Lebensgefährtin. Betreffende muß aus gutem Hause, gebildet und ein in jeder Beziehung durchaus wertvoller und liebenswerter Mensch sein. Vermögen im Interesse eines größeren Unternehmens erforderlich". – Betreffender, auf dem dunklen Hintergrund des Hochschulprofessors, was bist du für ein leuchtend ehrlicher Mann!

Herman Brunold.

Frauen und Krieg.

Eine Frau schreibt der „Wiener Arbeiterzeitung" vom 25. April 1917 über dieses Thema: „Wenn ich als heranwachsendes Mädchen von meinem Vater Aufschluß über politische Fragen forderte, dann schüttelte er sein weises graues Haupt und sagte: Das verstehst du nicht! Auch mein Bruder wiegte bedenklich seinen weniger weisen Kopf und sprach mir und meinem Geschlecht die Fähigkeit zur Erfassung dieser Probleme ab. Wie haben wir Schwestern getobt und wie recht hatten die beiden! Frauen verstehen nichts von Politik,

Digitized by Google

mindestens nichts von der, die heute getrieben wird und die zum Kriege führen muß. Das einzige weibliche Mitglied des amerikanischen Kongresses soll bei der Abstimmung über den Krieg in Tränen ausgebrochen sein und gerufen haben: ‚Ich kann nicht.' Ein holländisches Blatt, das diese Nachricht brachte, zitierte dabei das Gedicht einer amerikanischen Frau:

Ich habe meinen Sohn nicht aufgezogen, um Soldat zu werden
Und einer anderen Mutter heißgeliebtes Kind zu töten . . .

Die kleine Szene ist auch gewiß nicht reiner Zufall. Miß Rankin mag die beste Patriotin, die klarstblickende Soziologin sein — hier sind die natürlichen Grenzen des Weibes. Keine Frau kann jene Führung verstehen, die in Waffengewalt mündet. Ja, es ist überhaupt fraglich, ob uns nicht jeder Sinn für die Sonderbarkeiten und Verwicklungen mangelt, die man im Worte Politik zusammenfaßt. Unsereins glaubt ja noch, Völker hätten keinen Grund, aufeinander loszugehen, wenn nur alle die Freiheit lieben und die Kultur verteidigen wollen. Wir sind naiv genug, anzunehmen, der „Wille des Volkes' sei das, was das Volk — ich und du und der Nachbar — will, und staatsrechtliche oder handelspolitische Fragen würden besser durch Schiedsgerichte als mittelst schwerer Artillerie gelöst. Das ist sehr einfältig, ich weiß es. Aber Frauen sind eben den Schwierigkeiten politischer Fragen nicht gewachsen, ja, meistens sogar dem sprachlichen Ausdruck nicht. Es gibt jetzt nur sehr wenig Zeitungen, die man ohne Erklärung lesen kann. Da wimmelt es von ‚historischen Machtbereichen', ‚durch Natur und Sitte geheiligten Rechten' und immer wieder erzählt man uns von der verletzten Völkerehre. Es war ja zwar ein Mann, der gesagt hat, daß ihm ein lebender Hund lieber sei als ein toter Löwe — aber trotzdem glaube ich, daß weibliche Engherzigkeit und Mangel an Ehrgefühl schuld sind, wenn ich mich über keine Prestigefragen aufregen kann. Die Noten, mit denen die Mächte einander eine Zeitlang so emsig bewarfen, waren für uns überdies meist Bücher mit sieben Siegeln. Wilson sagte zwar einmal, er habe ‚absichtlich die einfachsten Wörter der englischen Sprache gewählt', aber sein Beispiel fand wenig Nachahmung. So bleibt dieses Gebiet aus doppelten Gründen den Frauen verschlossen, und wir können vielleicht damit ganz zufrieden sein. Denn immer, wenn Staatsmänner den Weg der Gewalt beschreiten wollen, so fordern sie ‚ein männliches Vorgehen'. Wir neiden den Männern den Ruhm und Mut der Brutalität nicht. Frauen verstehen eben nichts von Politik. Hoffentlich bleibt es dabei. So lange, bis es eine Politik der natürlichen Empfindung gibt, deren Sinn die Freude und das Wohlergehen sind. Die wird dann auch den Frauen zugänglich sein."

Mangel an Liebe zu andern Menschen kennzeichnet die eine Art von Egoisten, Mangel an Zorn über Leiden oder Übeltaten der Menschen eine andre. ***Popper-Lynkeus.***

Digitized by Google

Krieg und Bevölkerungspolitik.

Eine Studiengesellschaft für soziale Folgen des Krieges.

In Kopenhagen ist eine Gesellschaft zum Studium der sozialen Folgen des Krieges gegründet worden. Sie bezweckt die Erforschung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kriegsfolgen zu ermöglichen durch Einrichtung einer Bibliothek für Kriegsliteratur, durch Sammlung und Bearbeitung geeigneten literarischen und wissenschaftlichen Materials, sowie Herausgabe eines Bulletins. Das neueste Bulletin beschäftigt sich mit der Frage der „Menschenverluste im Kriege" und sucht an der Hand des amtlichen Materials der kriegführenden Länder Vergleiche mit den Verlusten in früheren Kriegen aufzustellen und daraus Schlüsse auf die allgemein-hygienischen Verhältnisse der europäischen Bevölkerung zu ziehen. Ein weiter in Vorbereitung befindliches Bulletin wird daran anschließend das Problem des „Geburtenrückganges" behandeln.

Wer die Schwierigkeiten der Sterblichkeits- und Krankheitsstatistik im Frieden kennt, schreibt dazu das „Berl. Tagebl.", wird naturgemäß nur mit strenger Kritik an die vorliegenden Zusammenstellungen herangehen. Die Ungleichartigkeit und teilweise Ungenauigkeit der Quellen ist ein großes Hindernis; auch wären den direkten Verlusten der Heere hinzuzuzählen die Sterblichkeit unter den Kriegsgefangenen, die Verluste der Zivilbevölkerung auf den Kriegsschauplätzen, die der Flüchtlinge u. a. m. Berücksichtigung mittelbar und unmittelbar wirkender Ursachen, sowie der Friedensverhältnisse wären die Vorbedingung, daß man für die Bevölkerungspolitik wissenschaftlich verwertbares Material erhielte.

Keine Heiraten ohne ärztliche Untersuchung in Österreich.

Wie das „Wiener Fremdenblatt" mitteilt, wird in allernächster Zeit das Eingehen einer Ehe in ganz Österreich von der Beibringung eines ärztlichen Attestes abhängig gemacht werden, das den Gesundheitszustand der beiden Eheleute einwandfrei nachweist. Erfreulicherweise geht man dort schon seit einiger Zeit recht erfolgreich gegen die gewerbsmäßige Heiratsvermittelung vor, die von amtlicher Stelle als der sittlichen Bedeutung der Ehe zuwiderlaufend bezeichnet wurde.

Der kinderfeindliche Magistrat.

In einer Zeitschrift für die Brandenburgische Kriegsbeschädigtenfürsorge, amtliches Ankündigungsblatt des Landesdirektors der Provinz Brandenburg, liest man nach der Wiener Arbeiterzeitung vom 27. 9. 16 folgendes Inserat: „Der Magistrat der Stadt Zoppot benötigt für das kronprinzliche Villengrundstück einen Hausverwalter, der verheiratet

Digitized by Google

sein, aber keine Kinder haben darf, und gesund sein muß; insbesondere darf er nicht lungen-, möglichst auch nicht beinleidend sein. Gelernter Gärtner wird bevorzugt."

Krieg und Sexualmoral.

Kriegs-Eheirrungen.

Über die auch von uns schon öfters gerügte doppelte Moral beim Kriegsehebruch mit Angehörigen der gegen uns Krieg führenden Länder schreibt jetzt der „Vorwärts" vom 11. April u. a. wie folgt:

Im „Geraischen Tageblatt" waren unlängst 28 Sünderinnen öffentlich genannt, die sich im Bereiche des Generalkommandos von Kassel sündiger Liebe schuldig gemacht haben. Die einen werden nur sanfterer, beinahe platonischer Regungen bezichtigt — die Liste nennt das „Vertrauliche Annäherung an Gefangene" —, die anderen aber werden derb und deutlich des „Geschlechtsverkehrs mit Gefangenen" beschuldigt, und es sind auch die Strafen angegeben, die den Sünderinnen aufdiktiert wurden. Eine Direktorsfrau bekam 6 Monate Gefängnis, eine Frau in Erfurt erhielt gar wegen „Geschlechtsverkehr mit Kriegsgefangenen" — man brachte den Plural — nicht weniger als 18 Monate, das ist $1^1/_2$ Jahr Gefängnis.

Der Gedanke, daß erotische Vergehen mit Gefängnis gesühnt werden sollen, wäre in Friedenszeiten von allen Seiten abgewiesen worden. Gefängnis für eine erotische Verirrung — dagegen hätte sich der Volksinstinkt mit Entschiedenheit gewendet! In puncto puncti hat der Staat niemandem etwas dreinzureden, sofern keines Nebenmenschen Gesundheit gefährdet wird. So dachte man in vergangenen Friedenstagen.

Im Krieg ist das anders. Von Millionen Menschen wird jetzt erotische Enthaltsamkeit verlangt, und mancher, der sichs früher nicht zugetraut hätte, lebt jetzt monatelang wie ein Mönch. Im besonderen der Gefangene wird kurzweg als geschlechtsloses Wesen angesehen, obwohl eine höhere Einsicht einen Paragraphen in der Genfer Konvention fordert, die auch dem Gefangenen sein natürlichstes Recht nicht vorenthält. Aber Genfer Konvention, höhere Einsicht, natürliches Recht des Einzelnen — wer lacht denn nicht, wenn er diese Vokabel von vorgestern hört?

In der Wirklichkeit sind dem Manne oft genug Auswege möglich. Der Frau, aber legt der Krieg strengste Gesetze auf! Ich weiß nicht, welche Milderungsgründe die zu 18 Monaten verurteilte Sünderin für sich vorbrachte, aber ich kann mir denken, daß man sie nicht gelten ließ. Vielleicht wird sie vorgebracht haben, daß ihr Mann seit eineinhalb Jahren fern von ihr gewesen. Aber darauf würden ihr die Richter mit Entschiedenheit geantwortet haben, daß eben diese Trennung sie zu besonderer Treue verpflichten müßte. Wohin kämen wir, wenn . . .!

Digitized by Google

Freilich, wenn der Treubruch der Frauen mit anderthalb Jahren Gefängnis bestraft wird, wie viel tausend Jahre Gefängnis müßten dann an die treubrechenden Männer vergeben werden? Es soll sogar im Feindesland dann und wann zu „vertraulichen Annäherungen" gekommen sein. Anderthalb Jahre für ein paar Kosestunden — das ist die Taxe in Kassel. In Erfurt war sie nur ein Drittel so hoch. Es wird schwer sein, festzustellen, welches die gerechte Straftaxe ist?! Zuviele zufällige Erlebnisse der Richter spielen da mit, vor allem das eigene Alter der Richter.

Richter, die sich an ihre eigene Jugend noch erinnern, werden in solche Senate besser passen als ehrwürdige Greise, die sich nicht mehr recht darauf besinnen können, daß auch sie einmal — lang, lang ist's her — von Frühlingstrieben beunruhigt waren.

Serbische Sexualmoral.

Eine Leserin schreibt uns dazu:

In der „Neuen Generation", Heft 4, fand ich das Artikelchen: Serbische Sexualmoral, in dem dem feineren Ehrgefühl der Serben Anerkennung gezollt wird. Als ich es las, erinnerte ich mich eines — Aberglaubens, der den serbischen Soldaten bei seinem Handeln in Kriegszeiten beeinflußt und von dem ich Ihnen als Ergänzung zu jenem Artikel gerne berichtete. Der Serbe glaubt, daß er, wenn er im Kriege eine Frau oder ein Mädchen verführt oder vergewaltigt, nicht aus dem Feldzuge heimkehrt. Dieser Glaube ist bei den serbischen Bauern, aus denen der weitaus größte Teil des Heeres besteht und die überhaupt sehr zähe an den ihnen von alters her überlieferten Lebensregeln halten, stark genug, um Verbrechen angeführter Art zu sehr großen Seltenheiten zu machen. Derselbe Geist spricht sich in diesem Volksaberglauben aus, der auch den Offizier als ehrlos stempelt, der ein Mädchen unter Vorspiegelung der Ehe verführt. Es ist dieselbe Ritterlichkeit, die einen alten Bauern tief im serbischen Gebirge antrieb, mir, der Deutschen, obgleich durch Heirat serbischen Staatsangehörigen, voller Verständnis und Mitgefühl beim Herannahen der österreichischen Heere zu sagen: „Dir muß es doppelt schwer sein, Du hast Deine Brüder drüben und Deinen Mann hier!" — Mein Aufenthalt bei diesem verkannten Volke hat mir hin und wieder Veranlassung gegeben, bei mir selbst zu denken, daß sie gelegentlich wohl recht hätten, sich für die „besseren Menschen" zu halten, was ihre Bescheidenheit nie tat.

Ich bitte Sie, sehr verehrte Frau Dr. Stöcker, die Belästigung zu verzeihen, die diese Zeilen Ihnen vielleicht bedeuten. Ich schreibe sie, weil ich Ihre Worte der Anerkennung auch dem Feinde gegenüber wie eine persönliche Wohltat empfunden habe. Indem ich Ihnen dafür danke, bin ich mit aufrichtiger Hochachtung

Ihre ganz ergebene

Hedwig Andritsch.

Digitized by Google

Krieg und Frauenehre.

Im Winter 1914/15 in Sadagora. Einige Mädchen waren vergewaltigt worden. Viele hatten sich daraufhin in das Haus eines jüdischen Bürgers geflüchtet, bei dem russische Offiziere wohnten. Das war ein Schutz. Nach Wochen. Der Hauptmann kam trunken nach Hause und verlangte ein Mädchen. Der Hausherr trat ihm entgegen: „Hast du keine Töchter zu Hause?" — „Ja, zwei." — „Du hast recht, es war der Wein." Arbeiter-Ztg., 1. 9. 16, Nr. 242.

Der Sittlichkeitserlaß des Charlottenburger Polizeipräsidenten vor Gericht.

„Die Schwierigkeiten, in die weibliche Besucher von Lokalen durch den bekannten und seinerzeit viel besprochenen Sittlichkeitserlaß des Charlottenburger Polizeipräsidenten geraten können, beleuchtete eine Verhandlung wegen Beleidigung vor der I. Strafkammer des Landgerichts III. Als Angeklagter hatte hier der Restaurateur Willi Böttger zu erscheinen. Eines Abends betraten drei Damen, eine ältere und zwei jüngere, davon die eine eine etwas auffällige Erscheinung, das am Kurfürstendamm belegene Weinlokal des Angeklagten. Da auf Grund des polizeilichen Erlasses den Kellnern verboten war, ohne Herrenbegleitung erscheinenden Damen etwas zu verabfolgen, so wurde ihnen von dem Geschäftsführer in höflicher Form davon Mitteilung gemacht. Die Damen zeigten sich peinlichst berührt, aber der hinzukommende Wirt bedeutete ihnen das gleiche und hatte schließlich, als die ältere Dame sich als die Frau eines im Felde stehenden Oberstleutnants zu erkennen gab und auf ihr Alter hinwies, die unkluge Antwort, „eine ältere Dame dabei, das ist gerade richtig". Dieses Erlebnis gab jetzt den drei Damen, von denen die jüngere nach ihrer Angabe die Gattin eines ebenfalls im Felde befindlichen Reserveoffiziers ist, Veranlassung, Strafanzeige wegen öffentlicher Beleidigung zu stellen. Das Schöffengericht Charlottenburg verurteilte den Wirt auch daraufhin zu 100 Mark Geldstrafe. Der Angeklagte möge anfänglich die Überzeugung gehabt haben, daß die Damen nicht den besseren Ständen angehöretn. In dem Augenblick aber, als die eine ihren Stand angab, hätte er sie ändern müssen. Er habe jedoch seinen Geschäftsführer unterstützen und deshalb nicht nachlassen wollen. Seine letzte Äußerung enthalte einen sehr schweren Vorwurf, der an und für sich sehr empfindlich hätte geahndet werden müssen, aber mit Rücksicht auf seine Absicht sei die vom Vorderrichter erkannte Strafe für ausreichend erachtet worden." — —

Es will uns scheinen, als ob dieser Erlaß, der weibliche Personen ohne männliche Begleitung vogelfrei macht, in dieser Zeit, wo Millionen Frauen einsam leben und arbeiten müssen, eine sofortige Beseitigung verdiente. Der Erlaß selber scheint uns eine öffentliche Beleidigung des ganzen weiblichen Geschlechtes zu sein, das

Digitized by Google

gegen diese Ausnahmegesetzgebung protestiert. Die Schäden, gegen die er ankämpfen will, lassen sich wohl auch auf andere Weise beseitigen.

Unehelichkeit.

Erhöhung der Alimentationsbeiträge.

Die eingetretenen Teuerungsverhältnisse haben bekanntlich verschiedentlich eine Umwälzung bestehender Verhältnisse bewirkt. Bei der vom Gericht vorzunehmenden Bemessung der den unehelich geborenen Kindern gegen ihren Erzeuger zustehenden Unterhaltsbeträge hat wenigstens das Königliche Amtsgericht Berlin-Mitte im Interesse des Unterhalts der unehelich geborenen Kinder einen Weg beschritten, den man nur mit Freuden begrüßen kann.

In einer Prozeßangelegenheit, in der es sich um Obiges handelt, hat das Amtsgericht Berlin-Mitte folgenden Beweisbeschluß erlassen:

„Beweisbeschluß: in Sachen Schultz / Richter 183 C. 546/16. Sind die infolge des Krieges eingetretenen Teuerungsverhältnisse derart, daß eine Erhöhung der vierteljährlichen Unterhaltsrente des § 1708 B.G.B. von Mk. 90.— auf Mk. 120.— für die Zeit bis zur Vollendung des 6. Lebensjahres des unehelichen Kindes und von Mk. 105.— auf Mk. 150.— von Beginn des 7. bis zum vollendeten 16. Lebensjahre des unehelichen Kindes geboten erscheint?

Durch Erfordern einer amtlichen Auskunft des Polizei-Präsidiums in Berlin. Der Kläger hat auf die Auskunft Bezug genommen.

Berlin, den 7. September 1916.

Königliches Amtsgericht Berlin-Mitte,
gez. Samter."

Darauf ist folgende amtliche Auskunft eingegangen:

„Infolge des Krieges sind sämtliche Nahrungsmittel, Wäsche, Kleidung, Seife und sonstige Gebrauchsgegenstände ganz erheblich im Preise gestiegen. Im allgemeinen beträgt die Steigerung $33^1/_3$ bis 100% und in Einzelfällen noch mehr. Hiernach erscheint es gerechtfertigt, wenn die Unterhaltungskosten für uneheliche Kinder für die Zeit vom 1. bis zur Vollendung des 6. Lebensjahres von Mk. 90.— auf Mk. 120.— und vom Beginn des 7. bis zum vollendeten 16. Lebensjahre von Mk. 105.— auf Mk. 150.— für ein Vierteljahr erhöht werden.

Berlin, den 26. September 1916.

Gewerbe-Kommissariat.
gez. Cortemme."

Gleichstellung der unehelichen Kinder.

Die Landesversicherungsanstalt des „Königreichs Sachsen hat die den Hinterbliebenen gefallener Krieger zugesagte Spende auch den außerehelich geborenen Kriegskindern zugebilligt.

Digitized by Google

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle: Ernst Löwenthal, Berlin W 15, Kurfürstendamm 185: Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert: **Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin.** Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Dr. Baer, Josephinenstr. 13.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Hamburger Ortsgruppe des D. B. f. M, z. H. Frau v. Halle, Hamburg 20., Eppendorfer Landstr. 56 I.

Kiel: Vorsitzender Sanitätsrat Dr. Leonhart, Sophienstr., Beratungsstelle: Frau Dr. Brunn, Hebbelstraße 1.

Königsberg: Vorsitzender: Dr. med. Paul Mühling, Schönstraße 19

Leipzig: Frau E. Mendelssohn-Bartholdy, Elsterstr. 40.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges. Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Tauschversand des Deutschen Bundes für Mutterschutz

Im Mai gelangen zum Tauschversand:

1. Vom Deutschen Bunde:

a) Von der Zentrale:

Personalkarten zur Führung der Mitgliederlisten.

„Mütterheime", 4. Auflage, mit Tabellen für 1916 über die Arbeit der Ortsgruppen in Beratungsstellen und Mütterheimen.

Digitized by Google

b) Von den Ortsgruppen:
Bremen: Jahresbericht für 1916.
Breslau: desgleichen.

2. Vom Österreichischen Bunde für Mutterschutz:
„Mitteilungen" für Februar und April (mit Jahresbericht für 1916).

Für die österreichischen Mitglieder des Tauschversandes: Den Akad. Verein für Sexualhygiene Wien, den Eherechtsreformverein Wien und den Österreichischen Bund für Mutterschutz liegen die „Neue Generation" und die Korrespondenz „Mutterschutz" bei, die unsere Ortsgruppen bereits direkt erhalten.

Wir bitten, von den für den Tauschversand bestimmten Drucksachen uns je 15 Exemplare liefern zu wollen.

Betr. der Reichswochenhilfe

sind verschiedene Entscheidungen grundsätzlicher Art vom Reichsversicherungsamt getroffen worden, von denen wir zwecks Beachtung bei der praktischen Tätigkeit der Ortsgruppen Kenntnis geben: Wenn ein Kriegsdienstpflichtiger bei Ausbruch des Krieges in Feindesland zurückgehalten wird, so hat die Ehefrau Anspruch auf Wochenhilfe. Den Ehefrauen von Berufssoldaten steht ein solcher Anspruch jedoch nicht zu. Ebenso nicht den Wöchnerinnen, deren Ehemänner zwar Dienst bei einer freiwilligen Sanitätskolonne leisten, aber dadurch nicht wesentlich gehindert werden, ihrer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Auch sonst besteht der Anspruch auf die Reichswochenhilfe nur solange, bis der Kriegsdienstpflichtige von der Militärbehörde vorläufig entlassen und dadurch in die Lage versetzt ist, wieder einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, selbst wenn er später zur Truppe wieder eingezogen wird. Die Fähigkeit, einer Erwerbstätigkeit wieder nachzugehen, setzt nicht notwendig die Befähigung zur Wiederaufnahme der bisherigen Berufstätigkeit voraus. Eine Wöchnerin, deren Ehemann erst nach ihrer Entbindung zum Heeresdienst eingezogen worden ist, hat keinen Anspruch auf den Entbindungskostenbeitrag oder die an dessen Stelle tretenden Sachleistungen.

Gemäß Erlaß der Reichsbehörde steht die Wochenhilfe auch den Ehefrauen von Fahnenflüchtigen und solchen Militärpersonen, die eine mehr als 6monatliche Gefängnisstrafe zu verbüßen haben, zu, und zwar obwohl diese Personen nach den gesetzlichen Bestimmungen einen Rechtsspruch auf die Familienunterstützung nicht haben. Vorausgesetzt ist, daß die sonstigen Bedingungen für Gewährung der Wochenhife gegeben sind und der Ehemann aus dem Militär- und damit aus dem Kriegsdienste nicht ausgeschieden ist.

Mitteilung.

Hierdurch bitten wir unsere Ortsgruppen, uns baldgefl., soweit sie hiermit noch im Rückstande sind, die Listen ihrer Mitglieder zugehen zu lassen, sowie die Kopfsteuer gemäß § 7 unserer Satzungen in Höhe von 50 Pfg. für jedes Mitglied zuzüglich der Beisteuer für die Bundeskorre-

Digitized by Google

spondenz in Höhe von 25 Pfg., zusammen also 75 Pfg. für jedes Mitglied einzusenden. Die Adresse unserer Bank lautet jetzt: Schlesischer Bankverein, Filiale der Deutschen Bank, Abteilung Ring 20, Postscheckkonto No. 4450.

Gründung einer Auskunftsstelle in Marburg a. d. Lahn.

In den Jahren, die der Gründung der Universität Frankfurt vorangingen, war der Frankfurter Mutterschutz oft in der Lage, diejenigen seiner Schützlinge, die auf kostenlose Entbindung rechnen mußten, in die Kliniken der benachbarten Universitäten zu schicken. Anderseits kamen und kommen oft von dort Wöchnerinnen mit zehn Tage altem Kinde, auch solche, die nicht in Frankfurt heimatberechtigt sind, und deren Weiterversorgung schwer, wenn nicht unmöglich ist. Der Plan, vorerst einmal in Marburg an der Lahn eine Ortsgruppe oder doch eine Beratungsstelle zu errichten, war deshalb schon seit längerer Zeit erwogen worden, und am 4. März d. J. konnte endlich zur Ausführung geschritten werden. Alle vorbereitenden Schritte waren von Frau Helene Lewison mit größter Umsicht in die Wege geleitet, Frau Adele Schmitz, Bremen, hatte es übernommen, über die Ideen und Ziele des Bundes für Mutterschutz, Frau Elsa Bauer-Frankfurt a. M. über praktische Arbeit besonders der Frankfurter Ortsgruppe zu sprechen.

Frau Schmitz knüpfte an ein Erlebnis vor langen Jahren in fremdem Lande an, wo sie auf dem vereinsamten Teile eines Friedhofes eine Gruppe kleiner kahler Gräber fand, deren Holzkreuzchen nur Rufnamen, keinen Familiennamen trugen. Sie wies darauf hin, wie viel Menschenwerte verloren gehen — Saat ohne Ernte —, auch heute noch, wie viel junge Frauenkraft dem Verderben preisgegeben wird, weil die Hilfe, die der Gefallenen, der Sünderin, im Rettungshause geboten wird, der Liebe entbehrt, die nicht richten will. Die Mutterschutzbewegung werde vielfach bekämpft mit untergeschobenen Schlagworten wie „freie Liebe, Zerrüttung der Ehe, Begünstigung des Leichtsinns" usw. von Gegnern, die sie nicht kennen. Zur Anbahnung der Gesundung der geschlechtlichen Beziehungen, bedürfe es vor allem der Objektivität, die sich über eine Sache stellen kann, der Ehrfurcht vor dem Gegenstande. Auf die Gesinnung, auf die Motive einer Handlung kommt es an, Rechtsformen sind nicht identisch mit Sittlichkeitsformen. Beide sind dem Wechsel unterworfen, und so entstehen die Konflikte zwischen dem Recht der Person und dem der Gesellschaft. Dem Moment der Liebe ist vor allem Rechnung zu tragen; aber weder Liebe noch Ehe sind frei; Liebe ist Gebundenheit an andere Menschen. Nicht die Form, der Inhalt schafft die wahre Ehe. Das Gewissen der Allgemeinheit muß geweckt werden. Es ist nicht angängig, ein Verdammungsurteil zu fällen, ohne Prüfung eine Verbindung für unsittlich zu erklären, nur weil die äußere Form der Ehe nicht gewahrt ist, nur der Frau, die auch physiologisch stärker belastet ist als der Mann, die Verantwortlichkeit für gemeinsames Handeln aufzubürden.

Digitized by Google

Die Allgemeinheit, die die uneheliche Mutter mit dem Kinde ächtet, und über die ganz flüchtigen Verhältnisse, die nicht, wie das Konkubinat, den Willen zur Verantwortlichkeit enthalten, hinwegsieht, sie trägt die Schuld, wenn die uneheliche Mutter, verlassen von dem Freunde, verstoßen von Eltern und Verwandten, in der Verzweiflung zum Kindesmord getrieben wird, wenn das uneheliche Kind unter ungünstigen Verhältnissen aufwächst, zu einem Schädling der Gesellschaft wird. Nicht gegen die Ehe, gegen die herrschenden Sittlichkeitsanschauungen führt der Mutterschutzbund den Kampf, nicht zerrütten, aufbauen will er, dem unehelichen Kinde den Vater geben. Nicht Verantwortungslosigkeit, die man dem Manne zugesteht, auch für die Frau, wird gefordert, sondern bewußte Selbstzucht für Mann und Frau.

Frau Bauer berichtete über die praktische Arbeit in Frankfurt am Main u. a. wie folgt: Alle in irgendeiner Art bedrängten Mütter, Kriegerfrauen, Eheverlassene und geschiedene Frauen, eheliche und uneheliche Schwangere finden in der Beratungsstelle des Mutterschutzes Rat und Hilfe in Rechts- und Kassenangelegenheiten und zur Erlangung der Kriegsunterstützung. Schwangere, die noch leichte Arbeit verrichten können, finden durch den Stellennachweis Aufnahme in Familien, evtl. sofortige Aufnahme in dem Heim des Mutterschutzes, das über 80 große, 30 Kinderbetten verfügt. Eine Oberin und zwei Säuglingsschwestern, zwei Schülerinnen des Frankfurter Frauenseminars für soziale Arbeit, sind darin tätig. In der Nähstube des Heims ist Gelegenheit gegeben für eigene und auch für bezahlte Arbeit. Beibringung eines Gesundheitsattestes ist obligatorisch. Das Heim steht in enger Verbindung mit der Universitäts-Frauenklinik, die ihren Hausschwangeren gegen angemessene Hausarbeit schon wochenlang vor der Niederkunft kostenlose Verpflegung und Entbindung gewährt. Ortskrankenkasse, Kriegsfürsorge und Armenamt weisen ihre Mitglieder und Schützlinge einige Wochen vor und nach der Entbindung in das Mutterschutzheim ein und zahlen die Verpflegungskosten. Um die Zugehörigkeit zur Krankenkasse zu erhalten und damit zu verhüten, daß eine Wöchnerin mit ihrem Kinde bei der Entlassung aus der Frauenklinik mittellos dasteht, werden Kassenbeiträge für Mittellose vorgelegt oder entrichtet. Je nach dem Gesundheitszustand von Mutter und Kind und ihren sonstigen Verhältnissen, richtet sich die Dauer des Heimaufenthaltes. Keine Mutter wird entlassen, ohne mit der Leiterin der Beratungsstelle über ihre Zukunft sich besprochen zu haben. Verhandlungen mit Eltern und Verwandten werden eingeleitet und haben oft zur Wiederaufnahme in der Familie geführt. Urlaub zur Kriegstrauung wird erwirkt, passende Arbeit vermittelt, und es ist dabei ein Vorteil, daß der Arbeitgeber von vornherein weiß, daß die Betreffende ein Kind zu versorgen hat. 90% der Mütter können mit ihrem Kinde zusammenbleiben. Für Kinder, die in Pflege gegeben werden müssen, werden einwandfreie Pflegstellen nachgewiesen und monatlich aufgesucht. Ammenstellen werden nur vermittelt, wenn die Amme ihr Kind mindestens 5 Wochen gestillt hat. Mitunter

Digitized by Google

Stellen im Haushalt wird die gleiche Vergünstigung häufiger gewährt. Für Mütter, die auf Arbeit gehen und doch mit ihrem Kinde zusammenwohnen möchten, ist ein besonderes Heim errichtet worden, und die Nachfrage nach Aufnahme ist so groß, daß nach Jahresfrist die Eröffnung eines zweiten Heims in einem anderen Stadtteile stattfinden kann. Die Verpflegungskosten für Mutter und Kind betragen 14 Mark wöchentlich; Mittagessen für die Mutter, außer Sonntag, ist nicht einbegrifffen. Dieses Zusammensein mit dem Kinde, das Bekennen zu ihm bedeutet einen großen moralischen Halt für die alleinstehende Mutter, ihr Verantwortlichkeitsgefühl, das Bestreben, aus dem Kinde einen guten, brauchbaren Menschen zu machen, wird geweckt und gestärkt.

In der den Vorträgen folgenden Diskussion wendet sich Frau Joseph als Vertreterin des Deutsch-evangelischen Frauenbundes gegen den „Mutterschutz". Sie hält die Propaganda dafür für ein gefährlich Ding, daß diese gerade jetzt lebhafter einsetze, für eine kluge Wahrnehmung der Konjunktur. Die Handlung, die zur unehelichen Mutterschaft führt, sei ein Fehltritt. Durch Fehltritt fällt man, und so sei das Wort „Gefallene" nicht so falsch. Den unehelichen Müttern zu helfen, sei richtig — im Versorgungshaus —, ihre Zahl dürfe nicht vermehrt werden durch übel angebrachte Nachsicht. Dem unehelichen Kinde zollt Frau Joseph Mitleid, ihm gleiche Rechte zuzugestehen, habe seine zwei Seiten; es gäbe Mütter, die ein daraufhingehendes Gesetz auszunutzen suchen würden. Durch die neue Ethik würde die Menschheit hinunter-, nicht hinaufgepflanzt.

Herr Professor Trommershausen vertritt den gleichen Standpunkt mit den Argumenten der Unantastbarkeit der Ehe und des Leichtsinns der unehelichen Mütter.

Herr Professor Walter Schücking, der bekannte Völkerrechtslehrer, rechnet es dem Bund für Mutterschutz als ein hohes Verdienst an, daß er die angeregten Probleme zur Diskussion stellt, und die ungeheuren Schwierigkeiten, die sich der Durchführung eines neuen Programms entgegenstellen, nicht scheut. Wer, in reinen bürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen, in das Leben hinaustritt, würde die Erfahrung machen müssen, daß die ihm anerzogenen Moralbegriffe in der Welt nicht gelten. Die alte Ethik habe das verschleiert und das Problem nicht zu lösen versucht. Die Einkommenverhältnisse junger Männer, verbunden mit den herkömmlichen Begriffen standesgemäßen Auftretens, seien derartig, daß sie das Eingehen einer Ehe geradezu verbieten, und alle diejenigen, die nicht wohlhabende Eltern haben oder eine Geldheirat schließen, von allen Beziehungen der Menschen untereinander und von der Fortpflanzung ausschließen. Es sei da wohl von einer zahlungsfähigen Moral zu reden.

Herr Freudenstein hat, wie er darlegt, in seiner Jugend noch Beispiele von Kirchenbuße und Strafe erlebt. Die Angst davor führte zu Kindesmord, zu Fmilienunglück jeder Art. Dennoch habe die Natur sich immer stärker erwiesen als Menschensatzungen. Er hat

Digitized by Google

durch die Aufnahme einer unehelichen Mutter mit ihrem Kinde in seine Familie schon vor Jahren Mutterschutz geübt und dies nicht zu bereuen gehabt. Er begrüßt in der Mutterschutzbewegung die Regungen einer neuen, besseren Zeit.

Als letzter Diskussionsredner bekannte sich Herr Oberlehrer Weichelt als auf dem Boden der Mutterschutzbewegung stehend, die vielfach Widerspruch erfahre, zwar Anerkennung für ihre Arbeit, aber Ablehnung ihrer Theorien. Ihre Hauptgegner seien die Anhänger der doppelten Moral, die auch festhalten an der alten Ehe, die vielfach sittliche Leibeigenschaft und gesellschaftliche Dienstbarkeit bedeute. Sie erblicken in den Forderungen der neuen Ethik einen Angriff auf die herrschenden Staatsgesetze und in dem Geburtenrückgang eine Folge ihrer Lehren. Die Verfechtung dieser Lehre erfordere Mut, wie ihn auch die Frauen beweisen, die in Marburg für ihre Ideen werben. Der Mutterschutz habe jedenfalls die Frauenbewegung ihren eigentlichen Aufgaben wieder zugeführt.

Von dem Direktor der Marburger Frauenklinik, Herrn Professor Zangenmeister, wurde die Idee der Errichtung einer Beratungsstelle für hilfsbedürftige Schwangere und Mütter sofort ergriffen. Er erklärte sich bereit, in der Frauenklinik den nötigen Raum zur Verfügung zu stellen, die Oberschwester der Schwangeren-Abteilung zur Unterweisung nach Frankfurt reisen zu lassen und, sobald die nötigen Vorbereitungen getroffen seien, eine öffentliche Bekanntmachung zu erlassen. Schon nach einigen Tagen kamen zwei Schwestern, die große Liebe zur Sache und Verständnis dafür bezeigten, in dem Frankfurter Mutterschutzheim an, wo ihnen besonders über die Büroarbeit jede gewünschte Auskunft zuteil wurde. Es steht zu hoffen, daß unter fortgesetzter Werbearbeit aus der neugegründeten Beratungsstelle in Marburg a. d. L. in der Folge sich eine Ortsgruppe entwickeln wird.

Frankfurt a. M. Auguste Wendt.

Aus dem Jahresbericht der Schlesischen Gruppe.

Das Jahr 1916 bot unserer praktischen Arbeit nicht wesentlich neue Aufgaben. Durch die immer weitere Kreise der Kriegsbetroffenen einbeziehende Ausgestaltung des Nationalen Frauendienstes hat die Zahl der verheirateten Hilfesuchenden, die 1914 ein Drittel unserer Schützlinge betrug, sich bis auf ein Fünftel verringert, so daß wieder, wie vor dem Kriege, die meisten Hilfsbedürftigen Ledige waren. Die erbetenen Hilfeleistungen waren im wesentlichen die gleichen wie in früheren Jahren: Rat in den verschiedensten Angelegenheiten der Mütter und Kinder, Rechtsschutz, Arbeitsvermittlung. Letztere konnte seltener als früher gewährt werden, da vor dem Inkrafttreten des vaterländischen Hilfsdienstes weitgehender Arbeitsmangel herrschte. Die Hilfe eines Rechtsanwaltes wurde in 11 Fällen gewährt. Meist erstreckte sich der Rechtsschutz auf die Sicherung der gesetzlichen Rechte des Kindes durch Anerkennung der Vaterschaft der in der Mehrzahl im Kriegsdienst befindlichen Väter, die wir schon während

Digitized by Google

der Schwangerschaft, so früh als möglich, zu erreichen suchten, da jeder Tag des gefahrvollen Kriegslebens die Möglichkeit dafür aufheben kann; ferner auf Wahrung der gesetzlichen Rechte der Mutter auf Reichswochenhilfe bzw. den Versuch, sie wieder aufleben zu lassen. Eventuell leisteten wir im Unvermögensfalle die Zahlungen an die Kasse selbst. Immer wieder trat zutage, wie wenig bekannt den arbeitenden Müttern ihr Recht ist, im Falle der Niederlegung der Arbeit vor der Entbindung freiwilliges Mitglied der Krankenkasse bleiben und sich auf diese Weise nicht nur die Wochenhilfe, sondern auch eventuell Krankenbehandlung sichern zu können. Wir ließen daher in 10000 Exemplaren ein kurzgefaßtes „Merkblatt für werdende Mütter" drucken und bei allen Kassen, die weibliche Mitglieder haben, verteilen. Leider erreicht dieses Merkblatt die zahlreichen Schwangeren nicht, die aus der Provinz direkt in die Entbindungsanstalten kommen. Es sollen daher in diesem Jahre den öffentlichen Entbindungsanstalten wöchentliche Besuche abgestattet werden, um mit den jeweils neuangekommenen Schwangeren betr. der Kasse Rücksprache zu nehmen. Wir hoffen, ihre Ansprüche in vielen Fällen retten zu können. Doch steht die Zustimmung der Leiter der Anstalten zu diesen Besuchen noch aus. Die im Vorjahre eingeleitete Klage gegen eine hiesige Kasse, die eine 10 Mark Lohn beziehende Stundenfrau nicht aufnahm, wodurch diese den Anspruch auf Reichswochenhilfe verlor, ist, durch die unteren Instanzen abgelehnt, bis zur letzten Instanz, dem Spruchsenat der Reichsversicherung, durchgeführt worden, da bei der Wichtigkeit der Vorlage gerade für die mindestentlohnten arbeitenden Mütter eine grundsätzliche Entscheidung, eventuell eine gesetzliche Änderung, notwendig erschien. Der Entscheid steht noch aus. Leider wurde uns beim Wechsel der Eisenbahndirektion ohne Angabe von Gründen das Recht entzogen, unsere Plakate auf den Bahnhöfen der Provinz auszuhängen; ein neuerdings unter Hinweis darauf, daß auch höheren Ortes die Wichtigkeit der Unehelichenfürsorge anerkannt werde, wiederholtes bezügliches Gesuch harrt seit Wochen der Antwort.

Mit Befriedigung konnten wir feststellen, daß die Gewährung der Reichswochenhilfe, die den Müttern ermöglicht und sie dazu anspornt, ihr Kind in der gesetzlichen Schonzeit selbst zu nähren und bei sich zu haben, unserem Ziel, der Mutter auch die weitere Aufziehung des Kindes zu ermöglichen, vorarbeitet, indem sie das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit weckt und den Willen zur Verantwortlichkeit stärkt. Um ein Zusammenbleiben zu ermöglichen, ist aber oft das Erlernen eines neuen Berufes nötig, dessen anfängliche Kosten mittellosen Müttern die Ausführung unmöglich machen. Mit Freude begrüßten wir daher, daß der Magistrat sich auf unsere eingehend begründete Eingabe bereit erklärt hat, solchen Müttern die verdienstlose Lehrzeit zu erleichtern (Maschinen, Lehrgeld, Mietsbeihilfe, Beköstigung in städtischen Anstalten). Diese Beihilfe soll nicht als Armenunterstützung gelten.

Unser Mütterheim beherbergte im vergangenen Jahre 92 Mütter

Digitized by Google

und 71 Kinder an 4048 Verpflegungstagen. 66 Kinder waren Brustkinder. Heimarbeit für das Heim war noch weniger zu erlangen als in Friedenszeiten, der Ertrag derselben sehr gering. Doch konnten die Wöchnerinnen, die Wochenhilfe bezogen, davon für die Verpflegung bezahlen, so daß die Einnahmen für Pension höher waren als sonst. Das Heim sucht seine Schützlinge, außer durch Unterweisung in der Wirtschaft, durch Unterricht in Handarbeiten, neuerdings auch durch Vorträge über Säuglingspflege und über Geschlechtskrankheiten aufzuklären und zu fördern. Leider ist es auch in diesem Jahre noch nicht gelungen, ein Stück Gartenland für das Heim zu erhalten.

Haben wir uns so nach Kräften bemüht, Mutter und Kind zu ihrem Rechte zu verhelfen, sie in wirtschaftlicher und sozialer Beziehung zu fördern und zu heben, so konnten wir leider den gleichen Willen nur bei einer geringen Anzahl der Kindesväter feststellen. Die Treue, die sie der Heimat dem Feinde gegenüber in so bewunderungswerter Weise halten, erstreckt sich nicht immer auf das junge Wesen, dem sie das Leben gaben, das doch ein Teil dieser Heimat ist. So blieb vielen Kindern ihre Anerkennung durch den Vater versagt.

Die Sprechstunden der Gruppe fanden in dem bisherigen Lokal, Garvestraße 29, an allen Wochentagen von 5—7 Uhr, seit Oktober auch von 12—1 Uhr, statt. Der Vorstand besteht aus den Herren: Primärarzt Dr. Asch, Geheimrat Dr. Küstner, Dr. Gradenwitz (I. Schriftführer), Direktor Stern (Kassenwart), Sanitätsrat Dr. Alexander, Justizrat Dr. Rosenthal und den Damen: Frl. Rosa Urbach (II. Schriftführer), Frau Paula Neftel, Frau Marie Hübner.

Das Publikationsorgan des Bundes, die „Neue Generation", wird von der überwiegenden Zahl der Mitglieder bezogen. Mußte die Gruppe auch der Kosten halber von der Ideenpropaganda durch Vorträge im verflossenen Jahre absehen, so hat sie solche doch durch Versendung von Anschreiben und von Drucksachen eifrig betrieben, wozu besonders die Schriften des Bundesvorsitzenden: „Richtlinien des Deutschen Bundes für Mutterschutz", „Die Volkserneuerung und der Krieg" und „Mutterschaft" verwendet wurden.

I. A.: Frau Marie Hübner.

Das Mütterheim der Schlesischen Gruppe in Breslau

veranstaltet für seine Pfleglinge leichtfaßliche Vorträge über „Säuglingspflege" und über „Geschlechtskrankheiten". Beide Zyklen sollen von Zeit zu Zeit wiederholt werden.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: M. Stangenberg, Berlin-Friedenau. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W15, Fasanenstr. 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 6 BERLIN, JUNI 1917

Zur Sexualethik der Kirchenväter. / Von Privatdozent Dr. Johs. M. Verweyen (Bonn).[1]

Vor einem Jahrzehnt sprach die Herausgeberin dieser Zeitschrift in einem Leipziger Vortrage von der „durchseuchten Phantasie der Kirchenväter". Dieses Wort, das mir seitdem bei Studien über die Weltanschauung des Mittelalters immer im Ohre klang, reizte sogleich meinen Widerspruch. Es dünkte mich zum wenigsten eine Übertreibung und ungeschichtliche Verallgemeinerung. Schon deswegen weil dabei — in nicht seltener Abweichung von theologisch-kirchlichem Sprachgebrauch — die dem christlichen Altertum angehörenden und als „rechtgläubig" anerkannten Kirchen v ä t e r mit den Kirchen l e h r e r n (deren es auch in der Neuzeit mehrere gab, wie z. B. Alfons von Liguori) und den Kirchen s c h r i f t s t e l l e r n gleichgesetzt wurden, bei denen volle „Rechtgläubigkeit" wie die Zeit ihres Wirkens gleichgültig sind. Aber auch die Kirchen v ä t e r selbst bieten keineswegs in allen Punkten ein ganz gleichförmiges Bild*).

Die wohl besonders durch Leckys „Sittengeschichte Euro-

*) Die quellenmäßigen Belege dieser Darlegung gebe ich in einem ausführlichen Werk: über „Die Philosphie des Mittelalters, nach Problemen dargestellt", welches gleich nach dem Kriege im Verlage von G. J. Göschen zur Ausgabe gelangt.

Digitized by Google

pas" genährte Auffassung, als hätten die Kirchenväter „die natürlichen Beziehungen der Geschlechter zueinander degradiert und die Ehe als ein Laster verdammt", möchte eine starke Stütze in dem Kirchenschriftsteller Tertullian († zirka 240) vermuten, der in seiner zu Extremen neigenden glühenden Afrikanerart das Weib als eine natürliche Versuchung zur Sünde ansieht und darum einmal mit einem wenig schmeichelhaften Ausdruck als „Pforte des Teufels" (janua diaboli) bezeichnet, gleichwohl aber im Hinblick auf eine „christliche Ehe" — die „vor der Kirche geschlossen" ist — begeistert ausruft: „Welche Gemeinschaft zweier Getreuen auf gleiche Hoffnung, gleiche Zucht und Dienstleistung gegründet! Es sind zwei Brüder, zwei Mitknechte ohne Scheidung des Geistes und Fleisches; und doch sind es wahrhaft zwei von einem Fleisch, und wo Ein Fleisch, da auch Ein Geist. Sie beten und betrachten und fasten miteinander unter gegenseitiger Belehrung und Unterstützung. In der Kirche Gottes, beim Gastmahl des Herrn, in Not, Verfolgung und Trost stehen sie zusammen. Keiner verbirgt etwas vor dem anderen, vermeidet ihn oder wird ihm beschwerlich."

In Temperament wie Anschauung Tertullian verwandt schwankt der Kirchenvater Hieronymus († 420) zwischen geringschätzenden und anerkennenden Äußerungen über die Ehe. Er selbst lebte lange Zeit in der Wüste. Hier hoffte er, in der Einsamkeit von allen Anfechtungen des Satans befreit, ganz dem Gebete und frommer Betrachtung sich widmen zu können. Aber immer wieder stiegen die Bilder römischer Ausschweifungen vor seiner erregten Phantasie auf, peinigten immer aufs neue seine Seele und ließen ihn trotz aller körperlichen Entbehrungen und Selbstpeinigungen nicht zur Ruhe kommen. Im Gegenteil, je heftiger die Kasteiungen, um so größer die Versuchungen. So ist Hieronymus (man vergegenwärtige sich sein in der Dresdener Galerie aufbewahrtes Bild) ein klassisches Zeugnis für jene Form der Askese, die in höchstmöglicher Unterdrückung

Digitized by Google

aller natürlichen Bedürfnisse eine Förderung des Seelenheiles zu finden wähnt, die aus Besorgnis im Kampfe mit den Anfechtungen der Sinne zu erliegen, in der Sinnen- und Weltflucht die sicherste Gewähr zur Erlangung des Seelenfriedens erblickt. Hieronymus rühmt es dem hl. Hilarion nach, niemals seinen groben Bußsack gewaschen zu haben, mit der mehr metaphysisch als physisch verständlichen Begründung, wer einmal in Christo gewaschen sei, brauche sich nicht wieder zu waschen. Er warnt vor den Sinnen, durch welche „die Laster wie durch eine Art Fenster ins Herz" eindringen. — Wenn jemand seine Lust hat an Zirkusspielen, an Ringkämpfen, an Gauklerkünsten, an üppigen Frauen, an prächtigem Geschmeide, an Kleiderputz und dergleichen Dingen, dessen Seele hat ihre Freiheit durch die Fenster der Augen verloren. — Der öftere Anblick dessen, was uns berücken könnte, kann nur schädlich wirken, und warum sollte man einen Genuß kennen lernen wollen, auf den man nachher nur mit Schmerzen wieder verzichten kann?"

Weit näher als Hieronymus, der extrem-asketische Büßertypus, kommt ein anderer großer abendländischer Kirchenvater — Ambrosius — Wertschätzungen und Zielen, zu denen sich heute „modernste" Frauen und Männer bekennen. Vor allem verwirft er eine sogenannte „doppelte Moral", welche die Geschlechter in erotischen Dingen mit verschiedenen Maßstäben zu messen liebt. Er ist geradezu ein Vorläufer der neuen Ethik, wenn er den Satz verficht: „Dem Manne ist nicht erlaubt, was der Frau verboten ist. Ganz die gleiche Reinheit schuldet der Mann wie die Frau." Er hält sich von einer „Verdammung" der Ehe durchaus frei, wenn er auch darin jene verurteilt, die vor der Ehe warnen. „Wer die eheliche Geschlechtsgemeinschaft verwirft, verwirft auch die Kinder sowie die menschliche Gesellschaft, die durch sie fortgepflanzt wird." In den Ehen Saras, Rebekkas und Rahels und der übrigen biblischen Frauen erblickt Ambrosius Beispiele besonderer Tugenden.

Digitized by Google

Aber so weit geht er in seiner Lobpreisung des ehelichen Lebens doch nicht, daß er darüber das „höhere" Gut der Jungfräulichkeit vergäße. Er ist sich bewußt, „Gutes mit Gutem" zu vergleichen, so zwar, daß das „Bessere" deutlich hervortritt. Und wiederum vernehmen wir einen unserer Zeit nicht fremden Klang, wenn dieser Kirchenvater bei seiner Empfehlung der Jungfrauschaft — die freilich die Sache weniger Begnadeter bleibe und ihrerseits nur durch das Gut der Ehe möglich werde — das soziale Moment geistiger Nachkommenschaft hervorkehrt. Die einzelne Seele, die sich dem Worte Gottes als dem „ewigen Bräutigam" verlobe, wirke „lebenzeugend für den Geist." Die gottvermählte Seele, die den Lasten der Ehe entgehe, müsse um so eifriger durch Werke der Barmherzigkeit, durch Gebet und vorbildlichen Lebenswandel zum Wohle der Mitmenschen wirken.

Durch den Bischof Ambrosius, dessen Predigten er als 29jähriger Lehrer der Beredsamkeit zunächst nur wegen ihres formellen Glanzes gehört hatte, empfing Augustinus (Ostern 387) die Taufe, — der größte und einflußreichste unter allen Kirchenvätern, eine Persönlichkeit von durchaus typischem Charakter, der nichts Menschliches und nichts Christliches fremd blieb; das Beispiel eines großangelegten Menschen, der an allen Erfahrungen, auch an Sünde und Verirrung, wuchs. Was er als Jugendverfehlungen später erkannte und bereute, ward ihm zum Hebel des sittlichen Fortschritts. An ihrem Gegensatz entzündeten sich die guten Kräfte seines Wesens. Seine früheren Niederlagen verwandelte er in Siege. Was ihn auf die Dauer moralisch nicht umbrachte, das machte ihn stärker. Er zwang die Dämonen seiner Brust in den Dienst seines Lebenswerkes. Nach hartem Kampfe und in energischer Arbeit an sich selbst, aber erfolgreich. Kaum anschaulicher als durch das Leben dieses Kirchenvaters wird die Wahrheit beleuchtet, daß (menschlich geredet) der „Weltgeist" großzügiger verfährt als der Philister, daß er mehr auf das Ganze als auf Epi-

Digitized by Google

soden des Lebens sieht und — wenn der Ausdruck gestattet ist — über Strohhalme nicht stolpert. Die strebende Bemühung, der das moderne Evangelium Erlösung verheißt, der Wille zur Höhe bildeten schließlich doch die Dominante in Augustin. Dem hat in ihrer Weise auch die christliche Kirche Rechnung getragen. Sie, die strenge über ungesühnte Schuld denkt, dem reuigen, auch dem schwersten Sünder aber das ewige Heil in Aussicht stellt, nahm einen Augustin trotz seiner an Irrungen reichen Vorgeschichte unter ihre Heiligen auf, — wie Petrus trotz der dreimaligen Verleugnung seines Herrn und Meisters würdig befunden wurde, „Herde und Lämmer zu weiden". Augustinus selbst hat gelegentlich darauf hingewiesen, daß sich unter dem Einfluß straffer Selbstzucht aus Fehlern der natürlichen Anlage sittliche Vorzüge bilden können. Er wußte, daß bedeutende Schwächen bei richtiger Leitung die Fittiche zu großen Taten werden können und dann mehr wert sind als kleine Tugenden.

Es ist von ebenso hohem psychologischen wie geschichtlichen Interesse, zu erfahren, wie sich gerade dieser Kirchenvater — dessen menschliche Grundtendenzen in einem starken Streben nach dem Unbedingten, in einem faustischen Drang nach absolutem Wissen, in einer dämonischen Sehnsucht nach Glück, in einer glühenden Sinnlichkeit, zugleich aber in einem intensiven Drang nach Verinnerlichung gipfelten, — wie sich gerade Augustinus zu den Fragen des geschlechtlichen Lebens stellte. Als Jüngling hatte er sich in Karthago sinnlichen Ausschweifungen hingegeben, bis die Lektüre von Ciceros „Hortensius" als erster geistiger Weckruf die philosophische Sehnsucht in ihm entfachte und später durch platonische und paulinische Einflüsse verstärkt wurde. Qualvoll hatte er mit dem „im Fleische wohnenden Verderben" gerungen. Aus eigener Erfahrung war ihm bekannt, wie leicht die Gleichgewichtsstörungen, ein „Untersinken" des Geistigen im Sinnlichen (wie er es nannte) auf diesem Gebiete erfolgen. Als christ-

Digitized by Google

licher Theologe setzt er alle diese Gefahren auf das Konto der Erbsünde. Durch die Ursünde Adams sei die menschliche Natur zwar nicht von Grund aus verdorben, wohl aber geschwächt worden. Sie habe unter ähnlichen Nachwirkungen zu leiden, wie sie Gewohnheitssünden mit sich bringen; sie sei vor allem auf sexuellem Gebiete den schlimmsten Gefahren und Versuchungen ausgesetzt. Keiner dürfe sich hier mitten in so zahlreichen Anfechtungen seiner Kraft rühmen. Jeder befinde sich hier gleichsam immer in labilem Gleichgewicht, in beständiger Gefahr, der Unordnung anheimzufallen. Erst nach dem Sündenfalle Adams sei die „ungeordnete" Begierde, die libido, zu dem Fortpflanzungstrieb hinzugekommen. Bei der idealen Fortpflanzung hätte der Wille allein alles bewirkt, die bloß sinnliche Begierde gefehlt. Im paradiesischen Urzustande habe die Geschlechtslust, wenn sie überhaupt auftrat (Augustin läßt dies unentschieden), jedenfalls keine innere Unruhe, keinen beschämenden Kampf zur Folge gehabt, worunter seitdem selbst der Gerechte leide. — Im Gegensatz zu dem Pelagianer Julianus betrachtet Augustin den Kampf zwischen Geist und Sinnlichkeit nicht als normale Erscheinung in der menschlichen Natur als Zeichen ihrer Gesundheit, sondern als Symptom einer Krankheit, in dem Schwinden der Spannung zwischen fleischlicher und geistiger Begierde also ein Zeichen zunehmender Gesundung. Der Mensch gerate in eine bessere innere Verfassung, wenn die „gute Lust, die gegen die bösen Lüste der Unlauterkeit und Trunksucht kämpft", wachse, „so daß auch der Wunsch der Sünde in ihm sich immer seltener regt". Augustin bekennt sich hier zu dem Ideal der „schönen Seele" (modern gesprochen) und nennt es eine „schaurige und empörende Verirrung" zu sagen, Christus habe ohne Sinnenreize keine Gelegenheit gehabt, seine sittliche Größe zu erweisen.

Demnach bekämpft Augustin nur die „böse" Lust, (die libido oder inoboedientia carnis), d. h. den „Ungehorsam des Fleisches", die „ungeordnete" Entfaltung des Ge-

Digitized by Google

schlechtstriebes. Er betrachtet es als einen Verstoß „gegen die rechte Ordnung, daß das Fleisch wider den Geist begehrt", daß die Sinnlichkeit sich seelenlos entfaltet, daß sie einen Eigenwert beansprucht. Mit solcher Wertung weiß er eine prinzipielle Anerkennung der Ehe durchaus zu vereinigen. In einer besonderen Abhandlung über das eheliche Gut (de bono coniugali) bekämpft er die Anschauung, als sei die Ehe nur ein geringeres Übel. Gott selbst hat, wie er im 12. Buch seines großen geschichtsphilosophischen Werkes über den „Gottesstaat" ausführt, die Ehe gewollt, als er die Frau aus der Rippe des Mannes schuf. Die von Gott gesegnete Ehe sei älter als der Sündenfall. Neben der „bösen" Lust, schließt Augustin, gibt es eine Gott wohlgefällige Lust, eine „gute" Lust, wie man es im Sinne des Kirchenvaters ausdrücken kann. Nur darf sie nach ihm nicht Selbstzweck sein, nicht zum „Vergnügen des Fleisches" (propter delectationem carnis) zugelassen werden, muß sich vielmehr dem geistig-sittlichen Vernunftzweck der Ehe einordnen. Außereheliche Geschlechtsgemeinschaft freilich — ohne den Willen zur Dauer und zum Kinde — sowie eine bloß auf sinnlicher Neigung, nicht auf christlicher Gesinnung beruhende Ehe findet vor Augustinus' Augen keine Gnade. Wie wäre er sonst ein Schüler des Apostels Paulus! Als solcher aber gibt er zugleich dem um Gottes willen, nicht aus irgendwelchen irdischen Motiven gewählten ehelosen, speziell dem beschaulichen Leben den grundsätzlichen Vorzug. In alledem verrät er die Vorherrschaft des jenseitigen Gesichtspunktes, der erst im Zeitalter der Renaissance dem diesseitigen wich, als die volle Entfaltung aller Kräfte des Menschen, auch der sinnlichen, gegenüber der zölibatären Lebensform den Primat erhielt.

Augustinus' Autorität beherrscht die frühmittelalterlichen Jahrhunderte. Im 13. Jahrhundert erfährt sie teils eine Ergänzung und Verstärkung, teils eine Verminderung durch das Ansehen des großen Kirchenlehrers Thomas von Aquino, jenes gewaltigen Systematikers, der das aristote-

Digitized by Google

lische System mit dem kirchlichen Ideengehalt zu verschmelzen strebte, mit Hilfe formaler und mancher materialen Elemente des griechischen Denkers ein umfassendes, philosophisch-theologisches Lehrgebäude aufrichtete. Augustin hebt sich zwar durch die geistige Struktur, die ihn in die Nähe Platons rückt, deutlich von Thomas als einem christlichen Aristoteliker ab. Auch die äußere Form ihrer Lehren ist — neben einzelnen inhaltlichen Verschiedenheiten — nicht dieselbe. Dennoch ist die sachliche Übereinstimmung in den entsprechenden Punkten der Weltauffassung — auch innerhalb ihrer Sexualethik außerordentlich groß, — weit größer als etwa zwischen „modernen" Philosophen wie Spinoza oder Leibniz, Hume oder Kant, Hegel oder Schopenhauer.

Der „Zweck", die Teleologie, bildet nach aristotelischem Vorbilde den dominierenden Gesichtspunkt im Weltbilde des Thomas von Aquino. Er begründet die natürliche wie übernatürliche, die physische wie moralische „Ordnung". Sittlich, moralisch ist daher für Thomas gleichbedeutend mit geordnet, genauer: mit vernunftgemäßer Ordnung. Tugend ist hiernach die geordnete, d. h. vernünftige Auswirkung aller natürlichen Anlagen. Auch die Leidenschaften gehören zur Natur des Menschen. Nur ihre ungeordnete Entfaltung, nicht ihre vernunftgemäße Einfügung in die übrigen Lebensäußerungen des Menschen widerspricht der Tugend. Anders gewendet: Gottes ewiges Gesetz beherrscht die ganze Schöpfung, die vernunftlose Kreatur mit Notwendigkeit, die vernunftbegabte als Aufgabe freier Erfüllung. Hier wie dort ist das Naturgesetz — das „Natürliche" — das oberste Prinzip.

Von solcher Grundanschauung aus begreift man die ethische Absicht des Thomas von Aquino, das ganze menschliche Leben auf Natürlichkeit d. h. auf Übereinstimmung mit dem (von Gott stammenden) Naturgesetz zu gründen. So verwirft er die außereheliche Gemeinschaft als etwas Unnatürliches und darum Sündhaftes, da sie die „natürliche"

Digitized by Google

Bestimmung, den „Zweck" der Zeugungskräfte, nämlich die Fortpflanzung gefährde oder gar vereitele, außerdem gegen die Nächstenliebe verstoße, insofern sie die notwendige Erziehung des Kindes in Frage stelle*). Das Kind ist für Thomas von Aquino der „Sinn" der Ehe, ihr eigentümlicher Zweck, ihre Unauflöslichkeit schon darum ein Gebot des Naturgesetzes; aber auch aus Gründen der Angemessenheit. Das Weib bedürfe nämlich (ich bitte moderne Frauenohren, mir die Erwähnung dieser paulinisch-thomistischen Denkweise gnädigst zu vergeben) der Lenkung durch den Mann; denn der Mann sei „vernünftiger und — tugendhafter" als das Weib (Mas est et ratione perfectior et virtute fortior). Entlasse der Mann die Frau, nachdem die Reize ihrer Jugend verblichen seien, so verstoße er gegen die Freundschaft, die zwischen beiden die stärkste und dauerndste sein solle. Das folge aus dem Wesen der Ehe als einer nicht nur körperlichen, sondern auch geistig-sittlichen Lebensgemeinschaft. Ja, es begründe schon der Wille zur körperlichen Vereinigung (copula carnalis), nicht erst der tatsächliche Vollzug die Ehe.

Gleichsam als wollte er sich im voraus gegen spätere Anschuldigungen und Mißverständnisse wehren, widmet Thomas von Aquino ein besonderes Kapitel seiner Summa contra Gentiles (III, 2) dem Nachweise, daß nicht jede leibliche Verbindung sündhaft ist. Eine natürliche Neigung (naturalis inclinatio), führt er dort aus, kann nicht sündhaft sein, da sie von Gott stammt. Die natürliche, körperliche Organisation des Menschen aber ist auf geschlechtliche Fortpflanzung angelegt, mit der natürlicherweise ein sinnlicher Genuß (delectatio secundum sensum) verknüpft ist. Beides

*) Darum erblickt Thomas von Aquino auch in den nächtlichen Pollutionen, wie in jeder ihren ‚Zweck' verfehlenden Vergeudung des Samens (emissio seminis) etwas Unnatürliches und — unter Voraussetzung einer durch Unmäßigkeit im Essen oder Trinken oder durch freiwillige unreine Phantasiebilder herbeigeführten Verschwendung — eine Sünde.

Digitized by Google

wäre auch im paradiesischen Zustande der „Unschuld" der Fall gewesen. Seit dem Falle Adams aber ist das Sinnliche in steter Gefahr, die vernünftige Ordnung zu stören. „Geordnete" Sinnlichkeit (moderata concupiscentia) ist jedoch auch im gegenwärtigen Stadium des Menschengeschlechtes nicht sündhaft. Darum heißt es auch 1. Kor. 7: „Das Weib sündigt nicht, wenn es heiratet." — Thomas folgt Augustin in der Auffassung, daß im paradiesischen Urzustande ungeordnete Sinnlichkeit (deformitas immoderatae concupiscentiae) nicht bestanden hätte, weil die „niederen Kräfte gänzlich der Vernunft unterworfen waren." Der Sinnengenuß sei aber deswegen keineswegs geringer, im Gegenteil sogar weit intensiver gewesen.

Wie wenig Thomas ein prinzipieller Verächter der Ehe ist, ersieht man daraus, daß er — darin Ambrosius und Augustin verwandt — die Handlungsweise solcher verwirft, die aus bloßer Geringschätzung der Ehe und Furcht vor ihren Lasten die Ehelosigkeit wählen. Er ermahnt die Ehelosen, sich in anderer Weise der menschlichen Gesellschaft nützlich zu erweisen, erinnert sie an den Unterschied zwischen der Vollkommenheit des Standes und des Menschen, der ihm angehört. Mancher dient einem geringeren Gute mit größerer Vollkommenheit als ein anderer einem höheren. Wer dem Stande der Ehe angehört, kann einen Ordensmann an Vollkommenheit übertreffen. Abraham, Isaak und Jakob waren verehelichte, aber gleichwohl in der Tugend ausgezeichnete Männer, sie liebten die Wahrheit und das Göttliche, trugen aber zugleich, der Zeitlage entsprechend, zur Vermehrung ihres Volkes bei. Als Stand betrachtet verdient jedoch die Enthaltsamkeit den Vorzug vor der Ehe, weil sie dem Menschen eine größere Erhebung zum Göttlichen ermöglicht und ihm eine gewisse Ähnlichkeit mit den Engeln verleiht. In dieser Hinsicht bewegen sich Paulus, Ambrosius, Augustinus, Thomas von Aquino — einschließlich die katholischen Theologen unserer Tage — auf derselben Linie.

Digitized by Google

Ohne die Ehe als eine unsittliche Lebensform zu verdammen, schätzen sie dieselbe doch grundsätzlich niedriger ein als die Ehelosigkeit. Begreiflich, daß — entgegen dem Prinzip — in praxi leicht zölibatäre Überhebung des Unterschiedes „gut und besser" in den anderen „gut und schlecht" zu verkehren geneigt war.

Wie stark die Neigung unter den Vertretern des „Standes der Vollkommenheit" war, sich ohne weiteres als die vollkommeneren Einzelmenschen gegenüber den verehelichten Laien zu fühlen, bezeugt eine Bestimmung des Lateran-Konzils (1215), das es für nötig hielt, den doch schon der paulinischen Ethik geläufigen Satz in die Erinnerung zu rufen: „Es verdienen nicht nur Jungfrauen und Enthaltsame, sondern auch Verehelichte, sofern sie durch rechten Glauben und gute Werke Gott wohlgefallen, zur ewigen Glückseligkeit zu gelangen." Von typischer Bedeutung für extremzölibatäre Gesinnung, die der thomistischen Moral ebenso wie der kirchlichen widerspricht, sind ferner die Worte, mit denen Abaelard — einer der originellsten Köpfe des Mittelalters (12. Jahrhundert) und in manchem „modern" gerichtete Denker — seine einstige Schülerin und Geliebte Heloise zu trösten sucht, die unter seinem starken Druck den Schleier genommen hatte: „Welch reichliche Zinsen trägt das Pfand deiner Weisheit Tag für Tag dem Herrn! Wieviel geistliche Töchter hast du ihm schon geboren, während ich gänzlich unfruchtbar bleibe und mich vergeblich abmühe mit den Kindern des Verderbens! Welch unheilvoller Verlust, welch beklagenswerter Schaden, wenn du dich den schmutzigen Lüsten des Fleisches hingegeben, mit Schmerzen wenige Kinder zur Welt gebracht hättest, da du jetzt mit Freuden eine zahlreiche Schar für das Himmelreich gebierst. Ein Weib wärst du geblieben, wie alle anderen, die du jetzt hoch selbst über den Männern stehst, die du Evas Fluch in den Segen der Maria gewandelt hast! Wie wären diese heiligen Hände, die jetzt nur in Berührung kommen mit den Blättern der heiligen Bücher, entweiht

Digitized by Google

worden durch die Beschäftigung mit der Kleinlichkeit weiblicher Sorgen!" *)

Solche Sätze sucht man bei einem Kirchenlehrer wie Thomas von Aquino vergebens. Sie widerstreben seiner theologischen Denkweise ebenso wie seiner stark vom Aristotelismus beeinflußten Schätzung des „Natürlichen". Neben den geschlechtlichen anerkennt Thomas von Aquino auch die übrigen natürlichen Betätigungen, z. B. die Nahrungsaufnahme, als sittlich gut, wofern sie nur einer „geordneten" Willensrichtung entspringen. So gelangt „der altgriechische Gedanke des Maßhaltens zur Anerkennung bei dem christlichen Moralphilosophen auf dem Höhepunkte der Scholastik. Eben dasselbe Prinzip führt zur positiven Bewertung einer geordneten Pflege des Körpers und sinnlicher Freuden überhaupt, zur Verwerfung extrem-asketischer Bestrebungen, die den Leib — ein Geschenk Gottes wie alles Natürliche — verachten und entstellen. Auch ist Thomas kein düsterer Verächter geselliger Freuden, des Scherzes und Frohsinns. Er billigt Spiele, Theater und Tanz, verwirft nur ihre Auswüchse, ihre „ungeordneten" d. h. unsittlichen, sündhaften Erscheinungsformen. Askese bedeutet für den Moralphilosophen Thomas von Aquino Willenskultur, die eine höchste Vollendung in der Ordnung des Natürlichen sichert, — gemäß der ursprünglichen Bedeutung dieses griechischen Wortes: askesis = Übung („Trainierung", wäre man geneigt mit einem modernen Ausdruck zu sagen). Neben dieser allgemeinen Bedeutung der Askese, die mit dem sittlichen Wachstum eines jeden Menschen verknüpft ist, verherrlicht der Moraltheologe Thomas von Aquino noch eine besondere: eben jene, die man wohl als spezifisch mönchische Askese zu bezeichnen pflegt. Diese kommt neben anderem zum Ausdruck in dem Verzicht auf jene von Thomas selbst als sittlich wertvoll bezeichnete „natürliche Neigung" zur Verbindung der Geschlechter, in

*) Siehe den auch für die Geschichte der Erotik interessanten Briefwechsel zwischen Abaelard und Héloise (Reclam- und Insel-Verlag).

Digitized by Google

einem Verzicht, wie ihn der „Stand der Enthaltsamkeit" fordert. —

Ziehen wir die Summe dieser Darlegungen, so erkennen wir bei aller Verschiedenheit in mehr als einem Punkte — so befremdend es zunächst klingen mag — eine Übereinstimmung zwischen den Prinzipien in der Sexualethik der Kirchenväter und der sogenannten „neuen Ethik" unserer Tage. Gemeinsam ist beiden die energische Absage an eine „doppelte Moral", die besonders von dem Mailänder Bischof Ambrosius verworfen wurde. Gemeinsam ist ihnen die Forderung einer geordneten, maßvollen, Seele und Sinne innig verschmelzenden Auswirkung der geschlechtlichen Naturtriebe, — eine Forderung, der wir vor allem bei Thomas von Aquino begegnen. (Dieser Kirchenlehrer hätte einer modernen literarischen Erscheinung wie dem „Buch vom Kinde" als dem eigentlichen Sinn der Ehe — unbeschadet der Vorbehalte im einzelnen — seine Billigung nicht versagt.) Gemeinsam ist ihnen endlich die Betonung der kameradschaftlichen, geistig-sittlichen Seite in der ehelichen Lebensgemeinschaft.

Unverkennbar aber ist anderseits auch der Gegensatz zwischen „alter" und „neuer" Sexualethik, selbst wenn wir von den extremsten Richtungen innerhalb der letzteren absehen. Dort eine durch die Autorität des Apostels Paulus gestützte Anschauung von dem Manne als dem Befehlenden, der Frau als der Gehorchenden, sich in allen „erlaubten" Dingen ihrem „Herrn und Gebieter" demütig Unterwerfenden, — hier die Auffassung von der Gleichwertigkeit, obzwar nicht Gleichartigkeit beider. Ein Satz wie der des Thomas von Aquino: der Mann sei „an Vernunft vollkommener und in der Tugend stärker", dürfte bei den Vertretern, noch mehr bei den Vertreterinnen der „neuen" Ethik auf einigen Widerstand stoßen und in solcher Allgemeinheit sachlich kaum gerechtfertigt erscheinen. — Einen scharfen prinzipiellen Gegensatz bedeutet es ferner, wenn dort ebenso alle außereheliche Geschlechtsgemeinschaft wie

Digitized by Google

innerhalb der Ehe eine nicht auf deren eigentlichen Zweck, die Fortpflanzung, gerichtete Erfüllung des Sexualtriebes als sündhaft verworfen wird, jeder Eigenart oder sich auf die betreffenden Menschen selbst beschränkende, ihrer persönlichen Lebenserhöhung dienende geschlechtliche Betätigung geleugnet wird. Für den Selbstzweck eines Wachstums zweier Menschen in der Sonne des Eros hat die ethische Anschauung der Kirchenväter — und der kirchlichen Denkweise überhaupt — kein Verständnis. Sie kennt hier wie in anderen Punkten nur eine direkte und zweckbewußte Richtung auf das ihr als einzig erlaubt erscheinende Endziel, die Fortpflanzung. Nur im Dienste dieses Zweckes findet die Geschlechtlichkeit und ihre Auswirkung als das entsprechende Mittel Anerkennung. — Nachträglich erkannte Irrtümer im Gefühl oder Gegenstande der Liebe sind ihr kein ethisch einwandfreier Grund für einen erotischen Neubau (wenn der Ausdruck erlaubt ist), sondern nur ein Anlaß mehr zum demütigen Ertragen eines gottgesandten Schicksals. Als unauflöslich betrachtet sie das einmal aus „freiem Willen" geschlungene eheliche Band. Sie denkt abstrakt formalistisch, nicht konkret psychologisch. Gewährt sie damit der Lebensführung eine gewisse eindeutige Bestimmtheit in der einmal eingeschlagenen Bahn, so droht sie anderseits dieselbe zu vergewaltigen und den Weg zu neuen Zielen zu versperren. Es bedeutete darum einen gewaltigen Bruch mit der überlieferten Starrheit des paulinisch-christlichen Grundprinzips, als Luther dem Landgrafen Philipp von Hessen die Doppelehe gestattete. Einmal an einem Punkte gelockert, pflegt aber ein bis dahin festes Gefüge von Grundsätzen sich immer mehr zu dehnen, in extremen Fällen bis zur völligen Anarchie. — Geschwunden endlich ist seit den Tagen der Renaissance und Reformation aus modernem Bewußtsein die grundsätzliche Höherbewertung des „Standes der Ehelosigkeit".

Die alte Sexualethik, wie sie im Anschluß an Paulus zur Zeit der Kirchenväter ihre bis in die Gegenwart stark nach-

Digitized by Google

wirkende Ausgestaltung empfing, hatte keinen Blick für Verwicklungen auf dem Gebiete der Liebe; sie war problemloser, als uns Heutigen angemessen erscheint. Sie war aus härterem Holze geschnitzt, vielen Naturen vielleicht zum Segen, anderen dagegen zu äußerem oder innerem Verderben. Die sexuelle Verseuchung, welche christlicher Staat und christliche Kirche nicht zu beseitigen vermochten, die Christentum wie Menschentum gleich beschämende Erscheinung der Prostitution gebietet — wenn nicht ein Verlassen aller Prinzipien, so doch eine neue pädagogische Methode in der Vermittlung dieser Ziele an die Einzelwesen mit ihren gerade in diesem Punkte so überaus mannigfachen Naturanlagen.

Auch der „neuen" Ethik würde es zum Verhängnis werden, wenn sie der Problemlosigkeit verfiele. Wie überall, so ist auf erotischem Gebiete das „wahrhaft" Menschliche keine gegebene, vorgefundene Größe, sondern eine Aufgabe. Mir will scheinen, als ob die Frage, was hier das eigentlich „Natürliche", Menschenwürdige sei, noch immer der methodischen Klärung bedürftig sei.

Es trifft sich, daß ein christlicher Theologe, der edle Schleiermacher, geradezu als direkter Vorläufer der neuen Sexualethik angesprochen werden muß. Man erinnere sich der herrlichen Stellen aus den „Monologen" sowie der „Vertrauten Briefe über Schlegels ‚Lucinde'", die wir ihm — gleichsam einem modernen „Kirchenvater" — verdanken.

Die Frau als Hüterin des Friedens. / Von Dr. Josef K. Friedjung (Wien).

Als unter der nicht nur Städte und Fluren, sondern auch die Geister verwüstenden Wucht des Weltkrieges alle zwischenstaatlichen Organisationen und Verträge zusammenbrachen, da waren es die Frauen, die sich zuerst wiederfanden. Die schlichte Selbstverständlichkeit, mit der sich die „feindlichen" Schwestern die Hände reichten, wirkte

Digitized by Google

wie die Verheißung einer schöneren Zukunft, und manch ein zarter Faden wurde angesponnen, wenn eine Mutter der anderen mit warmer Menschlichkeit vom Ergehen des verwundeten und in Feindeshand geratenen Sohnes berichtete. Mehr und mehr fühlte man, daß es zu dem Gräßlichen nicht hätte kommen können, wenn Frauen einen bestimmenden Einfluß auf den Gang der Ereignisse gehabt hätten. Hie und da suchte man nach den Quellen dieses bloß gefühlsmäßigen Eindruckes, und in schönen Worten wurde dann dargelegt, wie das Muttergefühl, einer fast unbegrenzten Erweiterung fähig, alle lebenden Geschöpfe mit seiner Liebe umfasse. Immer wieder wurde aus solchen Untersuchungen der überzeugende Schluß gezogen, über die Schicksale der Völker müßten künftig die Frauen mitentscheiden, wenn die Menschheit nicht von Katastrophe zu Katastrophe taumeln wolle. Sollte es sich aber nicht verlohnen, den psychologischen Wurzeln dieser annoch unklaren Überzeugung tiefer nachzugehen? Es könnte sein, daß sich aus einer solchen Untersuchung Antriebe für die weitere politische Entwicklung gewinnen lassen, die auf festere Erkenntnisse gegründet wären, als der gefühlsmäßige Feminismus früherer Tage.

Ein oft gehörtes, dem unbefangenen Urteile einleuchtendes Wort geht dahin, daß sich die Männer zu einer heilsamen Führung der Politik offenbar unfähig erwiesen haben; schlechter hätten es die Frauen im Besitze der politischen Macht auch nicht machen können. So sehr das zutrifft, so könnte es, wenn die Berufung der Frau zu politischem Einflusse nicht besser gestützt würde als auf diese Weise, zu einer neuen Enttäuschung kommen. Zum Glücke jedoch für die Frauen und für die Menschheit liegt die Frage, wie ich zeigen möchte, anders.

Bei der Erörterung der Ursachen des Weltkrieges stehen die wirtschaftlichen nach Gebühr im Vordergrunde. Die nationalen Antriebe dürften als Kriegsursachen in ihrer Bedeutung weitaus überschätzt sein, sie wurden aber vielfach

Digitized by Google

mit Geschick zum Vorwand und Deckmantel anderer Antriebe benützt, weil nationale Eigensucht vorläufig immerhin noch für anständiger gilt — sacro egoismo! — als nackte Profitsucht. Unterschätzt aber wurden meines Erachtens die psychologischen Antriebe dieses Völkermordens. Es soll hier nicht die Rede sein von bedeutsamen seelischen Einstellungen einzelner entscheidender Persönlichkeiten, wiewohl auch das eine lohnende Seite der Forschung sein könnte. Mir handelt es sich vielmehr um massenpsychologische Erscheinungen, also um eine soziologische Fragestellung.

Ehe es zum offenen Ausbruche des Krieges kam — denn auch schon vorher hat seine Vorbereitung zahllose Opfer an nicht verhüteter Tuberkulose, an tatenlos hingenommenem Säuglingssterben, an sträflicher Vernachlässigung glänzender Veranlagung und anderem Unglück gefordert —, mochte man noch hoffen, daß die starken Kräfte, die ihm entgegenwirken konnten, gesammelt das Verhängnis abwenden würden. Von zwei Seiten wäre das denkbar gewesen: von der organisierten Arbeiterschaft, die den Krieg seit jeher verneint hatte, weil er der Menschheitsidee widerspricht und den arbeitenden Klassen die schwersten Opfer auferlegt, und von den Frauen, die im Kriege stets das schwerste Kreuz tragen und schon in der altrömischen Sage vom Sabinerkriege die Wortführerinnen der friedlichen Schlichtung sind. Beide Kraftgruppen versagten: Die Arbeiter, weil sie sich, zu wenig gefestigt in den eigenen Anschauungen in die Ideologien der Herrschenden verstricken ließen, die Frauen, weil sie zum Schweigen und Leiden verdammt waren. Und wer war es, der die Verantwortung dafür auf sich nahm, das Ungeheuerliche dieses Krieges zu entfesseln, und woher ward ihm der Mut dazu? Der unerschrockene Engländer E. D. Morel sagt es in folgenden dürren Worten: „In England drei bis vier und in der ganzen Welt ein paar Dutzend elegante Herren in mittleren und höheren Lebensjahren." Hier knüpft für mich das Problem an. Das Entscheidende scheint mir darin zu liegen, daß

Digitized by Google

es sich um ältere Männer handelt, die selbst den unmittelbaren Gefahren des Krieges entrückt sind; dieselben Eigenschaften kennzeichnen auch den weitaus größten Teil der politischen Gefolgschaft, wo sich diese eleganten Herren etwa um eine parlamentarische Genehmigung zu bewerben hatten. Nur wenige nahmen die Worte, an denen sie sich berauscht hatten, so blutig ernst wie der gefallene deutsche Sozialist Ludwig Frank. Und auch der Umstand fällt nicht ins Gewicht, daß darunter viele Väter saßen, die damit ihre eigenen Söhne preisgaben; denn mancher von ihnen mochte wohl mit Recht hoffen, seinem Einflusse werde es gelingen, die Seinen zu sichern, aber oft genug sind auch die Beziehungen zwischen den zwei Generationen nicht so zärtlich, daß sie hätten hemmend ins Gewicht fallen können. Ich möchte also die Worte Morels klarer dahin fassen: Die ältere Generation der Männer beschließt, die jüngere in den Krieg zu schikken. Wir sehen so unversehens das alte Problem des Kampfes der Generationen vor uns auftauchen. Kronos, der seinen Vater entmannt und entthront und, um dem gleichen Schicksal zu entgehen, seine eigenen Kinder verschlingt, ist unsterblich: Der stille und offene Kampf der absteigenden und aufsteigenden Generation erfüllt unser privates und öffentliches Leben, und wenn sich die Spieler dieser ewigen Tragödie ihrer Antriebe auch zumeist nicht klar bewußt sind oder, wenn sie es sind, sich ihrer schämen, — sie werden darum von ihnen nicht minder beherrscht. Der Witz läßt uns bekanntlich oft einen tiefen Blick ins Innere der Menschen tun. Als beim Beginne des Krieges in Österreich alle Männer bis zum 42. Lebensjahre allmählich eingezogen wurden, da hörte ich einen 43jährigen Lebemann mit zufriedenem Händereiben sagen: „Ha, jetzt gewinne ich bei den Weibern wieder an Schätzung: ich bin einer der Jüngsten." Und als wäre das Leben nie verlegen, in seiner Mannigfaltigkeit die wunderlichsten Blüten zu treiben, so konnten wir jüngst von der Ehebruchsklage

Digitized by Google

eines Soldaten gegen seinen — Vater lesen, der sich der Schwiegertochter allzu zärtlich angenommen hatte. Ist das nicht die krasseste Illustration zu jenem zynischen Witzworte und dem ganzen Probleme? Ich überlasse das weitere Durchdenken dieser noch wenig geläufigen Beweisführung, die auf Freuds Forschungen zurückgeht, dem Leser und wende mich der Kehrseite dieser Betrachtung zu.

Daß die Frauen sich zu der Frage des Krieges tatsächlich anders stellen, habe ich bereits besprochen. Das einzige weibliche Mitglied des amerikanischen Kongresses soll bei der Abstimmung über den Krieg in Tränen ausgebrochen sein und gerufen haben: „Ich kann nicht." Und wer erinnert sich da nicht des zu so trauriger Berühmtheit gelangten Gedichtes einer amerikanischen Frau: „Ich habe meinen Sohn nicht aufgezogen, daß er Soldat werde und einer andern Mutter heißgeliebtes Kind erschlage" usf.?

Und wie stellt sich hier die seelische Bedingtheit des Verhaltens dar? Ist es auch ein typisches und darum verläßliches? Läßt sich von der Beteiligung der Frauen an der Politik ein heilsames Gegengewicht gegen jene gefährlichen Tendenzen alternder Männer erhoffen? Die wieder von Freud befruchtete Erfahrung läßt mich darüber folgendes sagen: Auch die Frauen sind von jenem Gesetze der Gegensätzlichkeit der verschiedenen Lebensalter beherrscht. Aber die unbewußte triebhaft-feindselige Einstellung wendet sich auch hier nur gegen die Geschlechtsgenossin, die alte Frau gegen die junge und umgekehrt. Wären in einem Amazonenstaate die jungen Weiber kriegspflichtig, dann würden sie wohl ebenso von einigen „eleganten älteren Damen" ohne viel Bedenken auf die Schlachtbank geschickt werden. Tatsächlich betreibt bei uns und im Reiche niemand die sogenannte „Dienstpflicht" der jungen Weiber so eifrig wie alternde Frauen, die den Platz auf dem Liebesmarkte bereits räumen mußten, und hier sind allerdings die Männer, die ja bisher unser öffentliches Leben allein bestimmten, leicht in der Lage, verstehend oder nicht, aber jedenfalls zielklar

Digitized by Google

abzuwehren. Die gleiche Rolle käme der zum politischen Rechte gelangten Frau dem Manne gegenüber bei der Frage über Krieg oder Frieden zu. Die Mutter liebt und verwöhnt vor allem den Sohn, wie der Vater die Tochter. Und wenn die „älteren Herren" wieder einmal die jüngere Generation der Männer kalten Sinnes zum Heldentod verurteilen möchten, so fiele ihnen niemand so verläßlich in den Arm wie die Mütter, die, von ihren Männern um manche Illusion betrogen, sich schützend vor ihr zweites verklärtes und vor Gott und Menschen gestattetes Liebesobjekt stellen, die Söhne. Vergegenwärtigen wir uns doch einen Augenblick den umgekehrten Fall: Es würde einem der bestehenden Männerparlamente ein Regierungsvorschlag unterbreitet, alle gesunden Frauen und Mädchen des eigenen Landes von 18 bis 42 Jahren an ein Unternehmen zu wenden, das ihnen allen unendliche Mühsale, Hunderttausenden den Tod, noch mehreren Verkrüppelung, schwere Entstellung, dauerndes Siechtum, tödliche Seuchen, peinvolle Unreinlichkeit, sittliche Verrohung und etwa jeder fünften eine Geschlechtskrankheit auflüde, nicht etwa vielleicht, sondern sicher auflüde. Würden sich da nicht alle Männer „wie ein Mann" erheben, um derartigen Wahnsinn, der das vernichten möchte, was sie am höchsten stellen, zu brandmarken? Und in der gleichen Lage sähen sich die Frauen, wenn sie als Mitglieder einer Volksvertretung aufgefordert würden, sich für einen Krieg der Männer zu entscheiden. Wer will da meinen, daß auch nur eine normale Frau einem solchen Beschlusse zujubeln könnte, wie das in manchen Berichten über die historischen Sitzungen der Kriegszeit gemeldet wurde, daß sie nicht vielmehr alle mit edler Leidenschaft ihr Teuerstes vor solcher Verwüstung in Schutz nähmen?

Aus den hier kurz auseinandergelegten psychologischen Zusammenhängen ergibt sich also für den, der künftig Kriege vermieden sehen will, neben anderen auch die gewichtige Forderung, die Frauen mögen politisch mündig erklärt werden. Regierungen und Volksvertretungen, in denen Frauen

Digitized by Google

ein entscheidendes Wort mitzureden hätten, werden die sichersten Bollwerke gegen den „männermordenden" Krieg sein.

Die Opferung Isaaks.

Als eine wertvolle Ergänzung der vorstehenden Ausführungen sei hier an einen Aufsatz aus der vornehmen englischen Zeitschrift „Nation" erinnert: „Die Opferung Isaaks", die in der „Deutschen Politik" vom 1. Sept. 1916, Nr. 36, wiedergegeben wurde. (Anmerk. d. Red.)

Es heißt darin u. a. wie folgt:

Die Opferung Isaaks. (Aus der englischen Zeischrift „Nation".)

„Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Moria; und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde." (Moses I, Kap. 22, 2.) . . . . . Es ist eine der Folgeerscheinungen des Krieges, daß er in der menschlichen Gesellschaft nicht so sehr einen Wechsel in der Regierungsform gebracht hat, als die Verhärtung einer alten Form der Herrschaft der Alten über die Jungen. Die Welt, welche dieser Gesellschaft vorherging, befand sich in der Tat in großem Maße in der Hand von Leuten, deren persönliche Auffassung der modernen europäischen Geschichte mit dem französisch-preußischen Krieg begann, und sich unter der nachfolgenden Herrschaft des bewaffneten Imperialismus ausbildete. Frauen standen gänzlich außerhalb dieser regierenden Klasse; aber kaum in höherem Maße als die Jugend. Selbst die Parlamente, die übrigens wenig Macht hatten, waren Versammlungen von Leuten mittleren Alters; die Exekutivbehörden, die nahezu die ganze Macht besaßen, standen in noch höherem Alter. Als die Entscheidung im August 1914 fiel, hatte in keinem der kriegführenden Länder, soweit wir es übersehen können, irgendein Mann unter 30 Jahren einen nachweislichen Anteil an ihr. Die französische Revolution und die napoleonischen Kriege wurden zum großen Teil von jungen Männern geführt; Danton starb mit 35 Jahren, Robespierre mit 36, Napoleon war mit 28 Jahren Herr von Italien. In dem „Kriege der Nationen" ist es ganz anders gewesen. Alte Politiker haben das Signal zur Schlacht gegeben; alte Generale die Heere geführt, die aus einem Dutzend Ländern, dem Rufe folgend, in Waffen standen. Aber die Reihen der Heere selbst füllte hauptsächlich die halbausgereifte Jugend der westlichen Welt. Das Konskriptionssystem brachte es mit sich, daß in dieser Weise die Jünglinge jeder Nation herangezogen wurden, denn auf keinem anderen Wege konnten die konkurrierenden Ansprüche des Militarismus und des Industrialismus in gewissem Grade versöhnt werden.

In unserem Lande ersetzte die Begeisterung den Zwang. Die Aufforderung, Europa für die Freiheit zu retten, fand Widerhall bei dieser jüngeren Generation, denn das Leben erschien den besten dieser Jünglinge als eine Vision der Freiheit. So waren die Universitäten geleert, schon

Digitized by Google

lange vor Einführung der Dienstpflicht, und heute kündet ein berühmtes College an, daß es am Ende des gegenwärtigen Sommersemesters nur zwölf britische Studenten zählt, und einen Kandidaten fürs Examen. Nachdem nun der Dienstzwang gekommen ist, wird immer weiter von der Jugend gezehrt. Heute unterliegt jeder körperlich taugliche britische Jüngling von achtzehn Jahren der militärischen Aushebung, die sogar die spätere Schulausbildung der Söhne der wohlhabenden Klassen beschneidet, und mit der entzückendsten Periode im Leben eines intelligenten Knaben gänzlich aufräumt. Dieser ungeheure Wandel ist natürlich eingetreten, ohne Rückfrage bei jenen, welche ihn erlitten haben. Von der älteren Generation ist ihnen das Los geworfen worden; über Politik, Diplomatie, Verfassung, Beziehungen der kriegführenden Staaten ist für sie entschieden worden; außerhalb der sozialistischen Organisationen hat vermutlich kaum ein Dutzend Debattiergesellschaften oder Klubs junger Männer ernstlich das Problem eines europäischen Krieges als ein bevorstehendes oder wahrscheinliches Ereignis erwogen. In groben Umrissen gesehen: die Welt unter dreißig hat den Krieg zu führen, den die Welt über dreißig verursacht hat. Abraham hat Isaak zum Opfer dargebracht, und es fand sich kein Widder im Gebüsch, um dem Vollzug Einhalt zu tun. Die europäische Gesellschaft beraubte sich selbst, nicht ihrer Erfahrung, ihrer kritischen Vorsicht, ihres durchgebildeten (oder unterjochten) Gewissens, sondern der Frische seiner geistigen und physischen Liebefähigkeit, der ursprünglichen geistigen Auffassungsgabe bei ihrer frühen Berührung mit der Wirklichkeit, des Anstoßes zu Veränderung und Bewegung, der Freude, welche das leuchtende Morgenrot des Lebens in der Seele ankündigt.

Des weiteren ist es die ältere Männerwelt des Nationen, welche der Kriegspolitik und den Feldzügen die Richtung gibt, die ihren Willen ausdrückt, den Krieg fortzusetzen oder zu Ende zu bringen. Dies wiederum schließt die weitere Verantwortlichkeit ein, den nachfolgenden Frieden zu entwerfen und Richtlinien des sozialen Wiederaufbaus zu ziehen. Es ist unwahrscheinlich, daß vor Erfüllung dieser Aufgaben eine formelle Befragung der Volksgemeinschaften stattfindet; wir bemerken nur, falls es dazu käme, so würde unserer Jugend sowohl wie unserer Frauenwelt ein unverzeihliches Unrecht geschehen, wenn man sie davon ausschlösse. Kein Knabe von achtzehn oder neunzehn Jahren, den man zum Kriege aufgerufen hat, sollte von der Wahlurne ausgeschlossen werden; keiner Kriegsarbeiterin kann man billigerweise das Wahlrecht versagen. Aber nehmen wir an, daß keine solche Rückfrage bei der „allgemeinen Meinung" und dem „Volkswillen" stattfindet, ehe der Krieg zu Ende geht. Um so mehr wird es den ältlichen Beherrschern der Welt obliegen, die Bedingungen zu erwägen, unter denen der Krieg weitergeht. Auswechslung von Gebietsstrecken, Gleichgewicht der Kräfte, Grundsätze und Formen der Regierung Gelüste nach Herrschaft und ökonomischer Vormacht, das sind die Probleme, um die sich die Gedanken und die Staatskunst drehen. Was aber wirklich in der Welt vorgeht, das ist eine Verminderung in kolossalem Maßstabe des europäischen Schatzes an Jugend, an Phantasie, an Freudigkeit, an den schöpferischen und erneuernden Kräften, die noch einmal die Erde zu einem Aufenthaltsort machen könnten, an dem es sich lohnt zu leben.

Digitized by Google

Beobachter des Verlaufs der Kämpfe an den beiden Hauptfronten wissen wohl, welche Massenopfer vielversprechender Jugend schon gebracht sind. Wer kann die Vernichtung von noch unentfaltetem Genius der Zukunft in Rechnung stellen, oder überhaupt nur ein schätzungsweises Bild der Verluste entwerfen, welche die Erde in so tiefe Armut gestürzt haben?

Diese drohende und schon bestehende Verarmung ist nicht weniger eine moralische als eine materielle. „Die Liebe wird noch einmal das Freiheitsproblem lösen", sagte Whitman prophetisch am Ende des Bürgerkrieges; und es ist wichtig, daß die Jugend nach dem Kriege mitwirkt, um die festgewurzelten Ideen, die ererbten Leidenschaften der älteren Welt zu modifizieren. Die Jugend kann vergessen. Sie lebt noch nicht lange genug, um ihr Gedächtnis über Unrecht brüten zu lassen, das dem Alter ewige Konsequenzen nachsichzuziehen scheint. Trotz allem Erlittenen ist das junge Frankreich, das junge England, das junge Rußland und selbst das junge Deutschland nicht so von Feindseligkeit belastet und niedergedrückt wie die ältere Generation der Zivilisten. Die jungen britischen Soldaten singen den „Haßgesang" zum Scherz; wir bezweifeln, daß er jemals mit großer Begeisterung in den deutschen Reihen gesungen worden ist. Keine Generation gleicht ganz der vorhergehenden, und die Hauptboffnung, die einer an den Rand der Verzweiflung getriebenen Welt verbleibt, liegt in einer Reaktion gegen die erbitterte Voreingenommenheit unserer Zeit. Die Gefahr ist nur, daß die Nationen den Krieg nicht nur bis zum bitteren Ende ausfechten werden, sondern darauf verweilen, sein Gedächtnis feiern, die Erinnerung daran den Jahrhunderten einprägen werden, sich mit finsterer Besorgtheit nach annehmbaren Vorwänden zu seiner Erneuerung umsehen. All das liegt dem Gemüt der Jugend fern, obwohl sie durch dieses Höllentor ins Leben gestoßen worden ist. Wenn die Erfahrung des Gemetzels nicht zu schwer auf ihr lastet, wird die Jugend den Zwang einer Gesellschaft von sich abschütteln, die sich nicht entschließen will, den Blick von den Gräbern abzuwenden, die sie gefüllt hat, und die nicht denken kann, weil sie zu alt ist, und traurig und rachsüchtig und voller Furcht. Unsere Staatsmänner haben kein Recht, so die Zukunft zu verpflichten; sie haben sie nicht vorhergesehen, und für diese „delicta maiorum" haben sie ihre Kinder zahlen lassen. Einige Isaaks werden wiederkehren; andere aber nicht, und ihre Geister werden Abraham heimsuchen, bis er auf Mittel sinnt, diesen Krieg zu beenden, ehe er Europa in eine Grabstätte der Jugend verwandelt hat.

„Wie viele von denen, deren Lobpreis, als der Begründer deutscher Art und Bildung, heute den Mund des Philisters füllt, haben ihr Werk nur in bitterem Kampf gegen die Ahnen (auch die geistigen) dieses Philisters vollenden können oder halbvollendet liegen lassen müssen. Und wie groß ist unsere Gewißheit, daß auch heute diejenigen, die man nach Jahrhunderten zu den Helden der Deutschheit zählen, als lebendige Quellen deutschesten Wesens erkennen wird, von den Allzudeutschen ahnungslos übersehen oder gesteinigt werden."

Gustav Wyneken.

Digitized by Google

Schutz den ehelich nicht verbundenen Frauen unserer Gefallenen.

Von Rechtsanwalt Dr. Ludwig Bendix (Berlin).

In der Abendausgabe des „Berliner Tageblatts" vom 2. Oktober 1915 habe ich, bisher leider ohne Erfolg, auf die Unwürdigkeit des Nachlaßkonkurses der gefallenen Kriegsteilnehmer hingewiesen und eine Nachlaßaufsicht zur Abwendung des Konkurses gefordert. Die Bekanntmachung über die Geschäftsaufsicht vom 14. Dezember 1916 (R.G.Bl. S. 1363) hat die gewünschte, naheliegende und in ihr leicht mögliche Regelung nicht gebracht.

Hier soll eine andere, vielleicht noch dringlichere Frage der Verwirklichung des letzten Willens der Kriegsteilnehmer über ihren Tod und über das noch geltende Gesetz hinaus erörtert werden: die wirkliche Durchführung ihres letzten Willens, sei es, daß er in ungültiger schriftlicher Form oder überhaupt nicht schriftlich zum Ausdruck gebracht worden, oder daß er in den Kriegsereignissen und -aufregungen verlorengegangen und nicht auffindbar ist.

Es ist merkwürdig, unser Vermögensrecht ist durch die Kriegsgesetzgebung in einer schier unübersehbaren Weise auf den Krieg umgestellt; unser Familien- und Erbrecht dagegen ist durch sie so gut wie gar nicht berührt worden. Vielleicht ist es auch ganz natürlich so, weil ja die Hinterbliebenen der Gefallenen keine kompakte Interessengemeinschaft bilden und verreinzelt ihrem unglücklichen Schicksal anheimfallen.

Wer aber sind diese schutzbedürftigen Hinterbliebenen? Wenn man dem kürzlich verbreiteten Aufruf des Brandenburgischen Provinzausschusses der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen und der allgemeinen Meinung folgt, so sind die Hinterbliebenen die nächsten Familienangehörigen, Ehefrau, Eltern, Kinder, vielleicht auch alle die Verwandten, die in dem Gefallenen ihren Ernährer erblicken konnten, nicht aber gehören dazu alle diejenigen Personen, denen er sich in freier Wahl verbunden hatte, mit denen er eine enge Lebensgemeinschaft eingegangen war (ich denke hierbei auch an ältere Wirtschafterinnen). Für die berechtigten Interessen dieser unvertretenen, im Schatten lebenden und zu Unrecht in das Dunkel zurückgestoßenen Auch-Hinterbliebenen soll hier eingetreten werden.

Unsere modernen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse haben eine eheähnliche Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Frau geschaffen, die jedenfalls in Kriegszeiten ganz zu Unrecht keinen rechtlichen Schutz genießt. So kommt es — und der Anwalt hat häufiger Gelegenheit, derartigen Fällen hilflos gegenüberzustehen —, daß viele Frauen, die ihren nicht ehelich verbundenen Mann hinausziehen lassen, ohne in verständlicher Feinfühligkeit ihm die letzten Stunden mit ihren Sorgen für das eigene Wohl im Falle der Nichtrückkehr schwer zu machen, vielleicht auch in einem gewissen fraulichen Aberglauben absichtlich von einer Ordnung der Vermögensverhältnisse für diesen

Digitized by Google

Fall schweigen, dem völligen Nichts gegenüberstehen, wenn das sie niederschmetternde Ereignis eingetreten ist. Eine ausführliche Schilderung ist hier wirklich nicht mehr nötig: wir kennen alle jene jahrelangen engen, den ehelichen Verhältnissen an Innigkeit und Zusammengehörigkeit vielfach überlegenen Lebensgemeinschaften und wissen, daß es häufig familiäre, wirtschaftliche oder soziale Hindernisse, manchmal auch Gleichgültigkeit gegen die Rechtsformen gegenüber der inneren Sicherheit der unzertrennlichen Gemeinschaft sind, die den Eheschluß hinausschieben lassen, bis es... zu spät ist, bis die wirklich nach dem geltenden Gesetz Erbberechtigten, die häufig genug jenem Verhältnisse und dem Gefallenen feindlich gegenüberstanden, ihr gesetzliches Recht geltend machen und die hinterbliebene Frau, selbst vielleicht mit hinterlassenen Kindern, auf die Straße setzen, vielleicht auch gar in den Fällen, in denen sie mit ihr freundschaftlich verkehrt hatten. In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf. Und was das Gesetz gewährt, mag hart sein, das Gesetz kann aber nichts Verwerfliches gestatten. Wenn also selbst etwas geschieht, wogegen sich unser Gefühl sträubt, vor dem Gesetz und durch es wird das so empfundene Tun gerechtfertigt.

Das Gesetz muß eben geändert werden! Schon für Friedenszeiten ist der Standpunkt unserer Gesetzgebung recht zweifelhaft, nach dem bei Erlaß der gesetzlichen Bestimmungen ein idealer Rechtsmensch vorausgesetzt wird, der seine Lebensbeziehungen unter Kenntnis des Rechts, freilich auch dann häufig ach, wie mangelhaft, gestaltet. Der Fehler der bisherigen Gesetzgebungstechnik besteht darin, daß sie die geschichtliche Entwicklung der Rechts- und Lebensverhältnisse nicht in sich aufzunehmen vermag. „Hätte der Erblasser noch gelebt und die wirklichen Verhältnisse zur Zeit der Durchführung seines vor Jahren errichteten Testaments gekannt, er würde sicher ganz anders testiert haben." Dieser Gedanke taucht bei der Errichtung, wie bei der Ausführung eines Testaments dem hier ohnmächtigen Juristen auf. Es liegt aber der Gedanke ebenso nahe, daß der Erblasser, der ohne Testament verstorben ist, sicher in bestimmtem Sinne testiert haben würde, wenn er vorausgesehen hätte, was er durch seine Unterlassung und vielleicht sein Vertrauen auf seine gesetzlichen Erben wirklich angerichtet hat.

Im Kriege ist der unhistorische Standpunkt unseres geltenden Rechts, der ja von der Freirechtsschule, freilich am falschen Ende, bekämpft wird, unhaltbar, da muß endlich von dem lebendigen Menschen mit seinen Schwächen und Nachlässigkeiten, seinen guten Vorsätzen und mangelhaften Taten ausgegangen und eine Möglichkeit geschaffen werden, den wirklichen erforschbaren Willen oder auch die billige und angemessene Regelung der Lebensverhältnisse selbst zur rechtlichen Geltung zu bringen.

Die hier gestellte Aufgabe ist gesetzgeberisch auf verschiedenen Wegen zu lösen.

Man könnte an die Einführung eines gesetzlichen Erbrechts für die Hinterbliebenen in dem hier erweiterten Sinne denken, vielleicht

Digitized by Google

unter Anlehnung an den Gedanken der Unterhaltspflicht. Es käme auch ein Pflichtteilsanspruch in Betracht oder der Anspruch auf eine im Rechtsbewußtsein vieler begründete Abfindung, die in einem bestimmten Teil des Nachlasses bestehen müßte.

Es könnte auch an eine Erweiterung der Testamentsformen gedacht und im vorliegenden außerordentlichen Falle ein testamentarisches Erbrecht gewährt werden, wenn die hinterbliebene, ehelich nicht verbundene Frau nachweist, daß und was ihr gefallener Mann mündlich für den Fall seiner Nichtrückkehr zugesagt hat.

Alles dies ist vom Standpunkt des geltenden Rechts gesagt. Darüber hinaus erscheint es mir aber der allein richtige Weg zu sein, wenn der Nachlaßrichter im Wege der freiwilligen Gerichtsbarkeit und eventuell schiedsrichterlicher Tätigkeit unter den vorstehenden Gesichtspunkten die Lebensverhältnisse eingehend erforscht und alsdann die nach Lage des einzelnen Falles angemessene Regelung trifft; er muß auch berechtigt sein, eine einstweilige Anordnung zu erlassen. Vielleicht werden als Richter hierzu auch nur Richter in gehobener Stellung (Gesetzentwurf zur Vereinfachung der Rechtspflege, Art. X) ausersehen.

Ob und wie weit der Nachlaßrichter bei allen Nachlässen der Gefallenen ähnliche Befugnisse erhalten soll, oder ob sie bei offenbarer Unbilligkeit überhaupt grundsätzlich zu gewähren sind, sei es nun dem Nachlaß- oder dem Prozeßrichter, das sind Fragen von grundlegender, vielleicht umwälzender Bedeutung, für welche die Zeit noch nicht gekommen sein dürfte.

Wenn hier die Gesetzgebung des Bundesrats mit starker Hand zugreifen würde, so könnte sie in vielen Fällen mehr und Heilsameres erreichen, als mit allen modernen Mitteln der Propaganda auf dem Wege der Wohltätigkeit je erzielt werden kann.

Außer den ethischen und gefühlsmäßigen Gründen, die von vielen Anhängern der überlieferten Anschauungen aus diesen heraus zurückgewiesen werden dürften, spricht schließlich für die hier vertretenen Gesetzesvorschläge, wie sie einer auch auf diesem Gebiete unumgänglichen Neuorientierung entsprechen, ein bevölkerungspolitisches Argument, dem sich niemand entziehen kann: die Kriegerwitwen kommen, wenn sie den hier geforderten gesetzlichen Schutz erhalten, als Frauen der zurückkehrenden Krieger und Kriegsbeschädigten für den Wiederaufbau ihrer wirtschaftlichen Existenz und die bessere Aufzucht einer gesicherten Nachkommenschaft ganz vorzüglich in Betracht.

Der Liebes-Doppelselbstmord.

Von Dr. E. Hurwicz, Berlin.

Die Aufmerksamkeit des Verfassers auf den Doppelselbstmord wurde ebensowohl durch die Eigenart, als durch die außerordentliche Häufigkeit dieser Erscheinung gelenkt. Dem Zeitungsleser ist die Häufigkeit sicherlich auch schon aufgefallen. Es sei beispielsweise darauf

Digitized by Google

hingewiesen, daß im Januar 1913 allein die Tagespresse 13 Doppelselbstmordfälle meldete, im Oktober 1916 — 8, im Januar 1917 6. Mitunter werden an einem Tage gleich zwei Fälle mitgeteilt. Nach meiner Schätzung entfallen im Deutschen Reiche auf 14 Tage durchschnittlich 3 Fälle! Dabei überwiegt der Familienselbstmord.

Es handelte sich zunächst darum, ein faktisches Material zu sammeln. Glücklicherweise besitzen wir zuverlässige, von Psychiatern und Kriminalisten herstammende ausführliche Beschreibungen dieser Liebestragödien. Ich habe in meiner Arbeit*) 10 solcher Fälle in aller Ausführlichkeit gebracht. Erst auf dieser faktischen Grundlage läßt sich in wissenschaftlich einwandfreier Weise in die Psychologie dieser Tragödien eindringen. Man ist zunächst naturgemäß geneigt, ihre Ursachen in der Psychophysiologie der Liebe selbst zu suchen. Die Theorien zu dieser Psychophysiologie kann man in zwei Richtungen einteilen. Die eine betont mehr das physiologische, die andere das psychologische Element der Liebe. Die erstere Richtung wird schon von dem alten C. A. Diez in seiner Abhandlung über den Selbstmord (1838) repräsentiert, ferner von dem berühmten französischen Psychiater Brierre-du-Boismont, von Lombroso und gegenwärtig von Lömer und Kötscher. Diese Richtung betont das Pubertätsalter, die physiologische Gewöhnung, das Geschlechtliche. Lomer spricht geradezu von der „physiologischen Welle, die um jeden Preis nach außen abfließen muß". Mit diesen Momenten verbindet sich eine weitgehende physiologische Assimilation der beiden Liebespartner, die Stärke der geschlechtlichen Zuneigung bedingt daher bei Entstehung von Hindernissen eine Trübung des Bewußtseins. Der gequälte Liebespartner findet die Entladung nur im Selbstmord und reißt den anderen in den Bergsturz seiner Gefühle mit sich.

Allein, stellen wir diese Theorie unserem faktischen Material gegenüber, so hält sie nicht stand. Am deutlichsten sprechen gegen sie jene Fälle, wo der Geschlechtsverkehr zwischen den beiden Liebenden durchaus möglich war, trotzdem aber ausblieb. Das Pubertätsalter ferner spielt sicher in solchen Tragödien eine Rolle. Indessen wird uns (von dem französischen Untersuchungsrichter Proal) eine Reihe charakteristischer Fälle übermittelt, in denen die Initiative zum Doppelselbstmord von älteren Frauen ausgeht, die ihre jüngeren Liebhaber vor der Trennung zum Mitsterben überreden. Bei Doppelselbstmorden von Ehepaaren endlich wird die Einwirkung psychischer Faktoren besonders deutlich.

So gewinnt für uns diejenige Theorie auch Wahrscheinlichkeit, die in der Liebe wesentlich einen psychophysischen oder gar einen psychischen Vorgang erblickt. Zu den Vertretern dieser Theorie gehören: Mantegazza (trotz des Titels seiner Schrift: „Physiologie der Liebe"), Magnus Hirschfeld, Malapert, Tarde. Sie betonen die Individualität der Liebeswahl und mit ihr die geistige Assimilation

*) Der Doppelselbstmord in psychologischer, sozialer und strafrechtlicher Beziehung (in Vorbereitung).

Digitized by Google

der Liebespartner, den monogamen Charakter der Liebe im Gegensatz zu dem polygamen des Geschlechtstriebs, den grundsätzlichen Unterschied psychischer Krisen von organischen trotz ihrer Nähe. — Der hier betonte individuelle Charakter der Liebe gibt einen Schlüssel zur Erklärung der Erscheinung, warum dem einen Liebenden der andere als etwas Einziges und sein Verlust als unersetzlich erscheint. Die psychische Angleichung dagegen läßt den Doppelselbstmord als das Resultat einer seelischen Gleichgestimmtheit erscheinen, das sich aus dem inneren Einklang gewissermaßen von selbst ergibt. Dieses Bild macht sich auch die öffentliche Meinung von dem Liebes-Doppelselbstmord. Dieses Bild ist aber unzutreffend. Oder vielmehr es trifft nur in einer ganz kleinen Anzahl von Fällen zu. Im übrigen weist unsere Sammlung von Fällen eine Beeinflussung des Willens des einen Liebespartners durch den anderen in den verschiedensten Weisen auf, vom Zureden angefangen, sich zum Anflehen, Verspottung, Suggestion, Befehl steigernd. Besonders charakteristisch ist das Mittel des Appells an die Tapferkeit des Mannes (dessen sich auch Henriette Vogel gegenüber Kleist bedient) oder an sein Stolzgefühl. Dieses erträgt es nicht, der Feigheit im Vergleich zu einem Weibe bezichtigt zu werden — und das Weib ist es meistenteils, von dem die Initiative des gemeinsamen Selbstmords ausgeht — und der Mann gibt nach. In den Fällen, wo kranke oder ältere oder eifersüchtige oder lebensüberdrüssige (oder des Dienstes überdrüssige Militär-) Personen ihre Geliebten zum Mitsterben überreden, tritt der Vorgang der Willensbeeinflussung, der Willenssuggestion uns klar entgegen. Interessant ist ein uns von Proal mitgeteilter Fall. Hier überredet ein Mann seine Geliebte zum gemeinsamen Selbstmord. Im entscheidenden Augenblick glauben sie jedoch, daß die Waffe nicht in Ordnung ist, und gehen hinaus, um eine andere zu kaufen. Einmal auf der Straße, kommt die Frau zu sich selbst, sie erwacht aus ihrer Suggestion und flieht. Der Mann verfolgt sie bis in ihr Schlafzimmer hinein und tötet sie hier.

So sieht der psychische Mechanismus des Liebes-Doppelselbstmords in Wahrheit aus. Aber wie erklärt er sich? Wie kommt ein Mensch dazu, einen anderen zum Selbstmord zu überreden? Gewiß findet er in der Idee der Liebe als Gemeinschaft auf Leben und Tod eine Stütze. Aber der Ursprung *seiner* Selbstmordideen liegt doch noch tiefer. Wir kennen Fälle, wo diese Ideen in deutlichem zeitlichem Abstand vor der Liebestragödie, ja vor der Anknüpfung des Liebesverhältnisses zurückliegen. Hier wird es klar, daß die Wurzeln der Selbstmordgedanken in der Subjektivität des einen Liebespartners liegen. Bei kranken oder eifersüchtigen oder lebensüberdrüssigen Personen wiederum wird dieser einseitige Charakter des Ursprungs des Doppelselbstmords besonders deutlich. Die Subjektivität ist aber eine große Macht, die den Menschen beherrscht und auch in sonstigen Beziehungen des Lebens begleitet. Er ist unfähig, von seinen eigenen Anschauungen, von *seinem* Lebensgefühl, von *sich selbst* zu abstrahieren, er projiziert sein Lebensgefühl — besonders in einem

Digitized by Google

gesteigerten psychischen Zustande, wie die Todesbereitschaft — auf den anderen, zumal ihm so nahestehenden, wie der andere Liebespartner. So besitzt in Wahrheit, vom psychogenetischen Standpunkte aus betrachtet, die Doppelselbstmordidee einen sekundären Charakter. Aber kraft der Liebesgemeinschaft und kraft der angewendeten Mittel gelingt es dem lebensüberdrüssigen Liebespartner oft, seinen Willen auch dem anderen zu suggerieren. Diese innere Kausalität des Liebesdoppelselbstmords findet auch in der Tatsache ihre Bestätigung, daß es zumeist die Frau ist, die als geistige Urheberin des Gedankens, ja als spiritus rector auch der ganzen technischen Ausführung des Doppelselbstmords erscheint. Die Liebe affiziert den weiblichen Organismus stärker als den männlichen. Und ihr Scheitern ist für die Frau aus sozialen Ursachen bedeutsamer als für den Mann. Diese Tatsache wird vollauf durch die allgemeine Selbstmordstatistik bestätigt, die unter der Motivenrubrik „Liebeskummer" prozentual fast doppelt so viel weibliche Selbstmörder als männliche aufweist.

Ist nun aber endlich der Todespakt abgeschlossen, so glaubt derjenige Partner, dem die Initiative des Doppelselbstmordes gehört, ein Anrecht auf das Leben des anderen zu besitzen, wie dieses besonders kraß in dem oben von Proal mitgeteilten Falle, aber auch in sonstigen Fällen zutage tritt. An ein solches Anrecht glaubt aber auch die öffentliche Meinung, denn sie verzeiht nicht demjenigen, der freiwillig oder aus unbedeutenden Gründen den anderen überlebt. Dieses Überleben ist indessen ziemlich häufig. Es wird erklärt durch ein Nachlassen der psychischen und der physischen Energie, die durch den Willenskampf mit dem todesbereiten Partner und seine Ermordung verbraucht ist. Aber auch durch das Eingreifen des Selbsterhaltungstriebes. Wobei man nicht nur den bewußten, sondern auch den unbewußten Selbsterhaltungsinstinkt verstehen kann. Die Hand ist zielsicherer gegen einen anderen als gegen sich selbst, sagt A. Leppmann. Bei der Unterscheidung dieser beiden Arten des Selbsterhaltungsmoments im konkreten Falle entstehen für den Psychologen, den Psychiater wie den Strafrichter große, mitunter kaum überwindliche Schwierigkeiten. Das Zurückbleiben des einen Liebespartners — besonders des Mannes — am Leben erklärt sich aber in natürlicher Weise aus der oben dargelegten inneren Kausalität und dem psychischen Mechanismus des Doppelselbstmords. Sobald das Auge bricht, das ihn zur Tat anfeuert, die Stimme, die ihn suggeriert, verhallt, erwacht er aus der Suggestion. Diesen Fällen stehen freilich andere gegenüber, wo der Liebhaber dem Todespakt treu bleibt, sich ein Ende zu machen versucht, aber von seinen Wunden heilt oder gerettet wird. Berühmt ist die Affäre Bancal, die in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts spielte, in der der Liebhaber, ein Arzt, nach Ermordung seiner Geliebten zweimal einen Selbstmordversuch macht, aber gerettet wird. Schließlich gibt er den Bitten seiner Freunde und Verwandten nach, nicht mehr sich nach dem Leben zu trachten, wandert dann aber nach einer Choleragegend aus, um dort seine ärztlichen Dienste anzubieten. — —

Digitized by Google

Über die zweite Art des Doppelselbstmords, den Familienselbstmord, und die damit verbundenen sozialen Probleme, besonders den Mutter- und Kinderschutz, zu sprechen, wird sich vielleicht später einmal Gelegenheit bieten.

Liebe und Wert

Nichts, aber auch gar nichts, hat — im Ursprung — Liebe mit Ehe zu tun. Ehe ist eine bürgerliche Angelegenheit, eine der Bürgergemeinschaft und des bürgerlichen Individuums; Liebe ist eine unbürgerliche Angelegenheit, die unbürgerlichste, die es gibt. Das heißt freilich nicht, daß Ehe und Liebe sich ausschließen; und es ist gewiß die beste Ehe, die zugleich Liebe ist. Aber dies ist eine zufällige, keine notwendige Begegnung, im Wesen bleiben sie getrennt. Der Bürger vermag alle Arten der Schätzung, des Gefallens, er mag sich in den gemäßigten und den zynischen Formen der Leidenschaft ergehn — er kann nicht lieben. Er lebt ja in Zuständen und Verhältnissen, und auch die Ehe ist Zustand und Verhältnis. Liebe aber ist Tat, ist Gottes, ist des Geistes, nicht des Bürgers, und die Liebendsten sind die Propheten: die glühend, schrankenlos, zornig, sinnlos, vielleicht auch am sinnlichsten lieben. Ist doch die Ehe, wie alle Verhältnisse des Bürgers, bedacht, von Bedenken umhegt, erbaut auf Bedenken.

Liebe ist aber unbedacht, ist schrankenlos und sinnlos. Woher kommt sie? Nicht einmal der Liebende weiß es, er gewiß nicht. Er führt Gründe über Gründe auf, die ihm das geliebte Wesen liebenswert machen; aber es mögen Gründe oder Scheingründe sein — sie sind nur Vorwände. Er liebt nicht, weil der Gegenstand seiner Liebe diese Eigenschaften hat. Er mag Wert haben; darum wird er nicht geliebt. Er mag gut sein, schön, klug. Der Liebende weiß es nicht, denn auch der nicht gute, der nicht schöne Geliebte ist dem Liebenden schön und gut. So ist es wahr, daß Liebe nicht vom Wert erzeugt wird; daß Liebe Schätzung ist ohne Rücksicht auf den Wert.

Es geschieht auch, daß wir Wertlose lieben. Es geschieht nicht den Propheten, die auch im Verworfensten noch eben den verschütteten Wert erkennen. Wer Magdalenen liebt, muß sie als Dirne lieben. Der Unwissende bleibt hier außer Betracht, der Ahnungslose und Lächerliche, ihm fehlt die Größe des „dennoch"; aber von jenen verfluchten Wissenden ist die Rede, die von zu hellen Augen sind für die Unwissenheit und von zu trüber oder müder Seele für Aufstieg oder Reinigung des Dennoch. Ihnen geschieht es, daß sie Wertlose lieben, wissend um ihren Unwert. Und sie wissen, daß sie selbst verflucht sind, verflucht von da, woher die Liebe stammt: von den Dämonen.

Aber dies ist noch nicht der Fluch, daß sie Wertlose lieben, das geschieht auch andern. Fluch ist erst, wenn sie in dies gebannt sind, der Aufstieg verwehrt bleibt. Fluch ist, wenn sie wertlos lieben. Es

Digitized by Google

ist die Aufgabe auch der Dämonen, zu Gott zu tragen. Es ist die Möglichkeit des Menschen, das Werk der Dämonen in die Tat Gottes umzuschaffen. Es ist die Liebe, zum Wert zu gelangen.

Liebe entsteht nicht um Wert, sondern um Liebe. Liebe bezweckt nicht — sie ist nicht nur unbürgerlich, sondern überhaupt zwecklos — Wert, sondern nur Liebe. Sie hat keinen Zweck außer sich; aber ihr Erfolg ist der Wert. Nicht der Glaube an den Wert nur, der nicht mehr als eins der Mittel zur Schaffung des Wertes ist: der Wert selbst, in Liebe erstanden, in Liebe erhöht und dargestellt, im Wechselspiel von Wertglauben und rücksichtsloser Liebe erwachsen, wachsend und wieder zeugend, Wert und Liebe. Ich will achten, wo ich liebe — aber das ist höchstens Erziehung; ich achte, wo ich liebe — es kann Täuschung sein. Aber ich liebe — und das ist achten, da es mehr als achten ist (und nur anfangs andres als achten sein mußte); ich liebe, und der Wert entsteht, wahrhaft und wirklich. Ich will nicht geliebt werden ohne meinen Wert, mich bedrückt und empört der Zwang solcher Liebe; — oder will ich es doch? Dann nur, weil ich, in der Liebe, des Wertes gewiß bin. Ich weiß nicht, ob ich geachtet sein will statt geliebt, arm der nur Geachtete, armer nur Geliebter — ich will überhaupt nicht mehr: ich liebe doch, und so verleihe ich nicht, so verschaffe ich, dem Liebenden und dem Geliebten, den Wert. Und sollte Liebe keinen andern Wert erzeugen und gebären als Liebe — ist nicht Liebe ein Wert aller Werte?

Rudolf Leonhard.

Ledigensteuer und Bevölkerungspolitik.

„Im preußischen Finanzministerium schweben Verhandlungen über Einführung einer Ledigensteuer. Auch die unverheirateten Frauen sollen — mit Recht! — in diese Steuer einbezogen werden." So zu lesen in Nr. 23 der „Hilfe" in der „Heimatchronik" von Dr. Gertrud Bäumer. — Nun bleibt es ja gewiß immer bewundernswürdig, wenn jemand seine Bereitwilligkeit zum Steuerzahlen so herzlich kundtut, denn anders läßt sich wohl das „mit Recht" nicht deuten. Der natürliche Mensch pflegt ja meist in solchen Fällen volkswirtschaftliche Notwendigkeiten und vaterländische Pflichten naiv beiseite zu schieben und nur die persönliche Unbequemlichkeit — um nicht mehr zu sagen — zu empfinden und sucht ihr irgendwie zu entgehen. Trotzdem möchten wir — gerade von bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten aus — Einspruch erheben und diesem „mit Recht" ein Fragezeichen entgegensetzen.

Vor dem Kriege bereits kamen in Deutschland 1026 Frauen auf 1000 Männer (die Verteilung auf die einzelnen Altersstufen müssen wir hier beiseite lassen). Daß das Verhältnis sich durch den Krieg ganz ungeheuer weiter zu ungunsten der Frauen verschoben hat, braucht nicht gesagt zu werden; daß es mit jedem Tage, den der

Digitized by Google

Krieg dauert, noch ärger wird, ist selbstverständlich. Solange wir nun in Deutschland gesetzlich Monogamie haben, wird neben die Million Frauen, die vor dem Kriege schon ledig blieb oder verwitwet war, eine zweite und dritte Million lediger Frauen treten, für die — schon rein zahlenmäßig — jede Ehemöglichkeit ausgeschlossen ist. Beim Junggesellen besteht nicht nur diese Ehemöglichkeit, sondern der Krieg bringt ihm ja — gerade umgekehrt — eine sehr viel größere Freiheit der Wahl. Daß man diesen Millionen Frauen zu dem bittersten Entbehren, das eine Frau treffen kann, nun noch gewissermaßen eine Straftaxe auferlegt, dürfte den wenigsten unter ihnen begreiflich erscheinen. Selbstverständlich kann man darauf hinweisen, daß dadurch eine — im Interesse des Volksganzen gebotene — Entlastung der kinderreichen Familien geschaffen werden soll; und das führt zu dem, was uns an der ganzen Angelegenheit das Wesentliche zu sein scheint, zu der Frage: „Aus welchen Familien rekrutieren sich eigentlich diese ledigen Frauen?" Wir behaupten nicht mehr und nicht weniger, als daß der allergrößte Prozentsatz dieser ledigen Frauen Nachkömmlinge eben jener kinderreichen Familien sind, nach denen der Staat so sehnsüchtiges Verlangen trägt. Es existiert — soviel uns bekannt — zu dieser Frage keinerlei statistisches Material. Wir müssen uns deshalb auf persönlich gesammeltes beziehen, das wir selbstverständlich mit der Einschränkung vortragen, uns gern eines Bessern überführen zu lassen — wenn das möglich sein sollte. Zugleich sei betont, daß es sich hierbei nur um den sogenannten Mittelstand handelt. Beim Proletarier — dem wirtschaftlich Tiefststehendsten — und bei den wirtschaftlich Bevorzugtesten liegen die Dinge anders.

Durch die Ledigensteuer dürften die Kinder jener Ehen getroffen werden, die etwa zwischen 1870—1890 geschlossen worden sind, also Menschen im berufstätigen Alter, wobei die Frage offen bleibt, mit welchem Jahre diese Ledigensteuer einsetzen soll. (In der Gesetzgebung des Kaisers Augustus traf bekanntlich schon die Zwanzigjährigen eine ähnliche Steuer. Daß sie keinerlei Erfolg gehabt hat, dürfte ebenso bekannt sein.) Der Durchschnitt der Geschwisterzahl bei diesen Ledigen ist mit 5—6 niedrig angesetzt (betrug doch für jene Zeit der Durchschnitt der Kinderzahl für sämtliche Familien noch 5), nicht selten begegnen uns 7, 8, 9, ja 10 und noch mehr Geschwister. An einigen Einzelbeispielen sei nun die Heiratsquote gezeigt: Fall A: 10 Kinder: 4 Brüder, 6 Schwestern; verheiratet: eine Schwester. (Die Brüder sind die jüngeren, zurzeit im Felde; für sie bleibt eine Heiratsmöglichkeit, die für die Schwestern kaum bestehen dürfte.) Fall B: 10 Geschwister: 5 Brüder, 5 Schwestern. 5 Brüder sind verheiratet, 5 Schwestern sind — ledig. Fall C: 11 Geschwister: 5 Brüder, 6 Schwestern; 3 Brüder, 2 Schwestern sind verheiratet; ledig: 4 Schwestern, 2 Brüder. Fall D: 7 Geschwister: 1 Bruder, 6 Schwestern; verheiratet: 1 Bruder, 1 Schwester; ledig: 5 Schwestern. Fall E: 6 Geschwister: 2 Brüder, 4 Schwestern; 2 Brüder sind verheiratet, 4 Schwestern sind ledig. Fall F: 5 Schwestern; 1 Schwester ist verheiratet, 4 Schwestern sind ledig. — Die Zahl der Fälle ließe sich

Digitized by Google

beliebig vermehren; das Gesamtergebnis — wenn auch einzelne vielleicht günstiger lägen — würde sein: Beim gebildeten Mitteistand ist die Heiratsaussicht desto geringer, je größer die Kinderzahl ist. Für die männlichen Nachkommen ist sie — selbstverständlich — mindestens doppelt so günstig wie für die weiblichen. Die Gründe liegen auf der Hand: In einem kapitalistischen Gemeinwesen ist Heiraten zu allererst eine wirtschaftliche, man kann auch sagen Finanzfrage.

Je größer die Kinderzahl, um so stärker Erziehungs- und Berufsbildungskosten. Wo bleibt da die Aussteuer, geschweige denn irgendwelches Vermögen? (Man lese aber einmal die Heiratsannoncen großer Zeitungen, um festzustellen, ob zur Ehe „Vermögen nicht erforderlich" ist!) Die vermögenslose Mutter, die vielen Töchtern das Leben schenkt, kann mit tödlicher Sicherheit darauf rechnen, daß der Mehrzahl ihrer Kinder Mutterglück versagt bleibe. Man sollte deshalb auch gerade in kinderreichen Familien der nachfolgenden Generation Beachtung schenken. Da erlebt man dann, daß die Zahl der Enkel, entsprechend den wenigen Heiraten, so gering ist, daß der ganze „Bevölkerungszuwachs" sich in sein Gegenteil verkehrt.

Noch eines kommt dazu: sehr häufig reicht auch elterliches Gehalt oder Vermögen nicht für die Berufsbildung der Kinder. Es müssen Schulden gemacht werden, die später abzutragen sind, oder aber Unterstützungspflichten der Kinder gegen die Eltern treten ein. Daß damit von vornherein in 99 von 100 Fällen die Ehe ausgeschlossen ist, ist klar. Der Prozentsatz dieser Unterstützungsverpflichteten (häufig geben Schwesetrn auch ihr Eigenes hin, um Brüder studieren zu lassen) beträgt (nach Einzelstatistiken) 30% und mehr in manchen Berufenen. — Noch einer Eigentümlichkeit unserer Steuergesetzgebung sei hier erwähnt: Dauernde Unterstützungen an Angehörige können von den Steuerbehörden auf Antrag in Abzug gebracht werden, müssen es aber nicht (wie das bei den Ausgaben für Lebens- und Altersversicherung der Fall ist). Wer die Zähigkeit unserer Steuerbehörden in solchen Fällen kennt, wird bald von fruchtlosen Versuchen nach ausgleichender Gerechtigkeit abkommen; so daß auch hier wieder die Ledigen zwar ihre Angehörigen im Alter unterstützen, für ihr eignes Alter aber nicht sorgen können. Daß diese berufstätigen Frauen, die — soweit sie Beamtinnen sind — erst durch ein oder mehrere Gesundheitsatteste in das gelobte Land der festen Anstellung eingehen können, körperlich und geistig einen gesunderen Nachwuchs ergeben würden, als manche „vermögende" Ein- oder Zweikindermutter, nur nebenbei. Nun zum erstenmal erinnert sich der Staat ihrer und „belohnt" sie mit einer — Extrasteuer. Difficile est.... Von dem Athener Aristides wird berichtet: er starb so arm, daß seine Töchter auf Staatskosten ausgesteuert werden mußten. — Das geschah freilich vor mehr als 2000 Jahren. Wie wär's, wenn unsere „Bevölkerungspolitik" es einmal mit ähnlichen Maßnahmen — Aussteuer auf Staats-

Digitized by Google

kosten — versuchte? Den Kinderreichen von anno 70 und später dürften sie nicht mehr zugute kommen. Aber sie würden stolz und freudig das Ihrige dazu beitragen, wenn wenigstens für die folgende Generation sich die Sinnlosigkeit nicht wiederholte, die sie selbst zur Unfruchtbarkeit verurteilte.

Lydia Stöcker.

Mütterlichkeit und Politik.

Daß in der Tat unter der neuen Regierung in Österreich eine Aufhebung des ungeheuren Druckes stattfindet, der unter dem alten Regime auf dem Volke gelastet hat, dafür gibt es auch auf den Gebieten, die uns näher interessieren, einige erfreuliche Anzeichen.

Den meisten Lesern der ergreifenden Verhandlungen gegen Friedrich Adler wird es noch unbekannt und daher unfaßlich gewesen sein, als Adler von dem Fall Langer berichtete, der, wie er sagte, einen so tiefen Eindruck auf ihn machte, daß er gewissermaßen die seelische Auslösung seiner schwerwiegenden Tat durch ihn empfing:

Bei dem Fall Langer handelte es sich um folgendes:

„Am 23. Februar 1915 hat in der ‚Neuen Freien Presse' in Wien auf Seite 13 folgende Notiz gestanden:

‚Das Lied der Mütter gegen den Krieg.

In New-York wird jetzt in allen Variétés, Musikhallen, auf der Straße und im Salon ein Protestlied gegen den Krieg gesungen, das in deutscher Übersetzung etwa folgendermaßen lautet:

Ich habe meinen Sohn zum Krieger nicht erzogen,
Ich zog ihn auf als Stolz und Freude meiner alten Tage,
Wer wagt es, ihm die Waffe in die Hand zu drücken,
Damit er einer andern Mutter teures Kind erschießt?
Es ist die höchste Zeit, die Waffen fortzuwerfen,
Es könnte niemals einen Krieg mehr geben,
Wenn alle Mütter in die Welt es schreien würden:
Ich habe meinen Sohn zum Krieger nicht erzogen!'

In seiner Nummer vom 2. März 1915 druckte der Brünner ‚Volksfreund' die Notiz ab. Aus dem Brünner Blatt übernahm sie die ‚Volkswacht' in Mährisch-Schönberg in ihre Nummer vom 5. März. Die Notiz wurde nirgendwo beanstandet. Der Beamte der Bezirkskrankenkasse Freiwaldau Karl Langer schrieb das Gedicht ab, machte auf der Schreibmaschine acht bis zehn Abzüge, von denen er an Frauen, die in die Bezirkskrankenkasse kamen, einige verteilte. Die Behörde erfuhr davon; Karl Langer wurde sofort verhaftet und wegen des Verbrechens der Störung der öffentlichen Ruhe (§ 65 b St.-G.) vor das Landwehrdivisionsgericht Krakau in Mährisch-Ostrau gestellt. Nach diesem Paragraphen macht sich der Störung der öffentlichen Ruhe schuldig, wer ‚zum Ungehorsam, zur Auflehnung oder zum Widerstande gegen Gesetze, Verordnungen, Erkenntnisse oder Verfügungen

Digitized by Google

der Gerichte oder anderer öffentlicher Behörden auffordert, aneifert oder zu verleiten sucht'. Das Landwehrdivisionsgericht erkannte Langer für schuldig und verurteilte ihn — zu welcher Strafe? Zur Strafe des Todes durch den Strang! Im Gnadenweg wurde vom zuständigen Kommandanten die Strafe auf fünf Jahre schweren Kerkers herabgesetzt. Diese Strafe sitzt Langer derzeit in der Strafanstalt Möllersdorf ab.

Das ist der Fall Langer, von dem vorige Woche so oft die Rede war!"

Die „Wiener Arbeiter-Zeitung", die hierüber am 26. Mai 1917 wie vorstehend noch einmal berichtete und auch alle die Maßnahmen angab, die an die verschiedenen Minister gerichtet worden sind, um eine Nichtigkeitsbeschwerde veranlassen zu können, hat die Genugtuung erfahren, daß sie vor wenigen Wochen von Erfolg berichten durfte. Nunmehr ist der Verbreiter des Gedichtes, dem die Todesstrafe auf den Abdruck eines Gedichtes zudiktiert war, begnadigt und aus dem Kerker entlassen.

Inzwischen berichtet die „Wiener Arbeiter-Zeitung" wieder von ähnlichen Fällen: eine Gastwirtin, die ärgerliche Äußerungen getan, wurde ebenfalls vom Standgericht zum Tode verurteilt und zu Kerker „begnadigt". Sollten die Frauen und Mütter nicht erkennen, daß Politik eine Sache ist, der gegenüber es nichts nützt, Vogelstraußpolitik zu treiben, der gegenüber es Selbstmord ist, sie ignorieren zu wollen?

Man erinnert sich unwillkürlich an die Unterredung Napoleons I. mit Madame Condorcet.

„Madame, es gefällt mir nicht, wenn Frauen sich in die Politik mischen," sagte Napoleon zu der Witwe des geistvollen Philosophen. „Mir auch nicht, Sir," antwortete sie. „Aber in einem Lande, in dem den Frauen der Kopf abgeschlagen wird, hegen sie den begreiflichen Wunsch, zu wissen, warum!" H. St.

Literarische Berichte.

Die deutsche Zarin. Denkwürdigkeiten der Kaiserin Katharina II. von Rußland. Unter Mitarbeit von Robert Laurency, herausgegeben von WILHELM RATH. Verlag von Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München.

Die Denkwürdigkeiten der Kaiserin Katharina II. von Rußland, die früher schon einmal in einer künstlerischen Ausgabe des Insel-Verlages sowie bei Robert Lutz, Stuttgart, erschienen, verdienen auch in dieser einfacheren, gekürzten Ausgabe aufmerksame Leser. Die deutsche Fürstentochter, in Stettin geboren, nach Rußland verheiratet — einer der hervorragendsten Herrscher überhaupt — wird immer wieder das Interesse des Psychologen und Historikers finden. Weniger sympathisch berührt allerdings die Einleitung zu dieser Auswahl durch den Herausgeber, der allzu bequem die Kriegsstimmung dazu benutzt, alle großen, wertvollen Eigenschaften der Kaiserin als deutsche Eigenart,

Digitized by Google

und die als Fehler empfundenen Eigenschaften dagegen als „russische Beeinflussungen" darzustellen. So beschränkt und ungerecht darf der Historiker, darf auch der Herausgeber nicht verfahren, wenn er Verständnis und Achtung für seine Arbeit verlangen will. Es genügt für die objektive Betrachtung, sich zu sagen, daß die Regierungszeit dieser hochbegabten, willensstarken und unablässig tätigen Frau sowohl politisch wie zivilisatorisch für Rußland von größter Bedeutung war, daß ihre Versuche, das damals noch außerordentlich zurückgebliebene Rußland mit europäischer Kultur vertraut zu machen, nicht erfolglos blieben, so sehr oft Roheit und Eigensinn ihr Arbeit und Erfolg zu erschweren schienen. Ihr reiches, individuelles Liebesleben stand in dieser Zeit nicht vereinzelt da. Es ist die Zeit des ancien régime in Frankreich, die Zeit vor der französischen Revolution, und selbst die ihr nicht wohlgesinnten Historiker müssen anerkennen, daß sie die Angelegenheiten ihres Herzens von denen des Staates vollkommen zu trennen wußte, daß keiner ihrer Günstlinge merklichen politischen Einfluß besaß, vielleicht bis auf Potjemkin, — eine sachliche Trennung, die wir nicht in allen Fällen von allen Herrschern in bezug auf ihre Liebesbeziehungen zu Frauen feststellen können. Ja, viele Historiker sind geneigt, zu glauben, daß Rußland nie einen so vollständig russischen Souverän gehabt habe, wie die Anhalterin. Sie habe alle Geschmeidigkeit ihres Geistes, sie habe alle Entschlossenheit ihres Charakters daran gesetzt, sich zur Russin zu machen. Dabei sei sie eine Deutsche geblieben, klar blickend, methodisch und weniger sentimental als Maria Theresia, in manchen Zügen noch humaner als Friedrich der Große. Vielleicht hat ihr gerade die weibliche Eigenart geholfen, sachlicher, tiefer Einfühlung in die Bedürfnisse eines anderen Landes fähig zu sein, und ihre planmäßige Arbeit gestattete ihr, ihr Streben mit vollem Erfolg durchzuführen. Die hier veröffentlichten, von der Kaiserin selbst geschriebenen Memoiren reichen von ihrem Einzug in Rußland, bis sie im Jahre 1762 an Stelle des ermordeten Peter III. die Regierung übernahm. In einigen hinzugefügten Briefen aus den Lebensdokumenten Katharinas fällt ein Beichtbrief an Potjemkin auf, in dem sie die Geschichte ihrer Liebesbeziehungen wiedergibt und selbst charakterisiert. Es wird niemand verlangen, daß die ein mächtiges Reich regierende Frau die Naivität einer kleinen Bürgerstochter in diesen Angelegenheiten gezeigt hätte. Aber es scheint, als ob sie weit mehr Recht habe, als die Fama ihr zugesteht, wenn sie in dem Brief an Potjemkin behauptet, die Fähigkeit habe ursprünglich in ihr gelegen, eine treue Gattin zu werden. Sie sagt: „Wenn mir das Geschick in jungen Jahren einen Mann gegeben hätte, den ich hätte lieben können, so wäre ich ihm treu geblieben. Das Schlimme ist, daß mein Herz auch nicht eine Stunde gern ohne Liebe sein möchte. Man sagt, daß man sich bemüht, damit die menschlichen Laster zu verhüllen, als ob diese in Herzensgüte ihren Grund hätten. Aber es kann vorkommen, daß eine solche Beschaffenheit des Herzens mehr

Digitized by Google

ein Laster ist als eine Tugend. Aber ich schreibe Dir das unnützerweise, denn danach wirst Du lieber nicht zur Armee abreisen wollen, aus Furcht, ich könnte Dich vergessen! Aber wirklich, ich denke nicht, daß ich eine solche Dummheit machen könnte; wenn Du mich auf ewig an Dich fesseln willst, dann zeige mir ebensoviel Freundschaft wie Liebe, und vor allem liebe und sprich die Wahrheit."

Wenn man sich erinnert, in welch beschämender und erniedrigender Art oft von dem persönlichen Liebesleben der großen Herrscherin die Rede ist, wenn man auch hier wieder sehen muß, wie beschämt und verlegen, wie hilflos der Herausgeber dieser Denkwürdigkeiten vor der Tatsache mehrfacher Liebeserlebnisse der Fürstin steht, der sich endlich damit tröstet, daß „das staatsmännische Lebenswerk der deutschen Zarin zuguterletzt doch vorzüglich dem deutschen Namen Ehre mache", dann fragt man sich unwillkürlich, wie lange es noch dauern wird, bis man gelernt hat, das Liebesleben einer großen Frau ebenso mit psychologischer Feinheit und Vorurteilslosigkeit zu untersuchen, wie man etwa längst als selbstverständlich empfindet, Goethes Liebesleben zu betrachten. Wir dürfen wohl hoffen, daß die großen Anforderungen, die die ungeheuren Umwälzungen dieser Zeit an die Frauen aller Länder stellen, unwillkürlich auch dazu beitragen müssen, den Herrschaftsbereich der doppelten Moral in Frage zu stellen und eine tiefere, psychologische Betrachtung, wie sie der einzelnen Persönlichkeit entspricht, fern aller dogmatischen Enge und fanatischen Voreingenommenheit, an die Stelle zu rücken. H. St.

Dr. W. STEKEL: Störungen des Triebs- und Affektlebens. 2. Bd. Verlag Urban & Schwarzenberg, Wien-Leipzig.

Von Dr. W. STEKEL, Wien, der dem Bunde nicht nur durch seine psychologischen Arbeiten, sondern auch durch Vorträge persönlich bekannt ist, ist der 2. Band seiner „Störungen des Trieb- und Affektlebens" bei Urban und Schwarzenberg erschienen. Er umfaßt die Gebiete von „Onanie und Homosexualität" (die homosexuelle Neurose). Der erste Band hatte von den Angstzuständen im Sinne der psychoanalytischen Schule gehandelt, in dem zweiten beginnt er die Störungen der Sexualfunktionen zu besprechen. Er bringt dabei eine Fülle von Gesichtspunkten, an denen alle die nicht vorübergehen dürfen, die ihren Willen zur Sexualreform auf wissenschaftliche, und nicht nur rein ethisierende Grundlagen stellen wollen.

Zur Frage der Onanie verhält sich der Verfasser wesentlich anders, als es im Kreise der Erzieher üblich ist zu denken. Er bezeichnet sich selbst als einen „Onanie-Anwalt" gegenüber den „Onanie-Staatsanwälten". Er erblickt in ihr die natürliche und normale Geschlechtsbetätigung des Kindes. Er deckt die außerordentlichen Schädigungen auf, die eine moralisierende Auffassung der Selbstbefriedigung für das menschliche Seelenleben bedeutet. Die Störungen, die da gesetzt werden, erscheinen nicht durch die Selbstbefriedigung selbst

Digitized by Google

bedingt, sondern als ein Schaden, der vielmehr durch die unzweckmäßigen Formen des Kampfes gegen die Onanie herbeigeführt wird. Als das schädigende Moment erscheint der Konflikt, der der Menschheit ja auch das Geschlechtliche im ganzen als etwas Unsauberes hinstellt. Unter Onanie versteht der Verfasser nicht nur die einfache Form der Selbstbefriedigung. Es gibt zahllose Maskierungen der Selbstbefriedigung, die wir als solche zu durchschauen lernen müssen. Die Streitfragen aus dem Gebiet der Onanie umfassen bei Stekel fast das ganze Gebiet der Konflikte des Geschlechtslebens; jedenfalls beginnen sie dort und finden dort ihre Vorbilder und Urtypen.

Als etwas Besonderes möchte ich hervorheben, wie der Verfasser lehrt, daß der Selbstbefriedigung eine soziale Schutzfunktion zukommt, daß sie gewissermaßen als Sicherheitsventil wirkt und eine Entspannung sexueller Entladung ermöglicht, die sonst zu sozial verpönten verbrecherischen Handlungen drängen. Was hier im großen angedeutet ist, wiederholt sich im kleinen und feinsten, stets an einer Fülle von Beispielen aufgezeigt, die unmittelbar im Leben beobachtet wurden. Dabei ergeben sich eine Fülle von Beziehungen zu anderen wesentlichen Erscheinungen des menschlichen Seelen- und Kulturlebens, mehr als sich in einem solchen Bande bewältigen lassen; vieles ist nur in anregender Form angedeutet. Daß dabei religiöse Vorstellungen und die Entstehung der Schuldgefühle im Vordergrund stehen, ist für den Psychologen im allgemeinen wie für Stekel im besonderen selbstverständlich. War er es doch, der uns unermüdlich auf die religiösen Bestandteile der Neurosen-Bildungen aufmerksam gemacht hat.

Stekels Auffassung von der Homosexualität wird viele besonders interessieren, da er den alten Streit von dem angeborenen Charakter der gleichgeschlechtlichen Neigungen aufs neue aufrollt. Im Gegensatz zu der herrschend gewordenen Ansicht gibt er auch für diese Störung des Affektlebens rein psychologische Begründungen, die für den psychoanalytisch Geschulten ein ganz besonders genußreiches Studium sind. Auch die Homosexualität erscheint gleich der Onanie als eine Funktion, mit der man sich zweckentsprechend vor den anders gearteten Richtungen des Geschlechtstriebes gleichsam sichert, hier natürlich vor Richtungen heterosexueller Art, die ja bekanntlich dort, wo sie inzestuöse Neigungen enthalten, mit einem ungewöhnlich gefühlsstarken Verbot belegt sind. Bei der doppelwertigen, zwiegeschlechtlichen Art des Menschen, oder sagen wir richtiger bei der vielgestaltigen Bereitschaft zu jeglichem Lustgewinn erscheint die Homosexualität bei Stekel also entstanden aus der Verdrängung der heterosexuellen Neigungen, wie umgekehrt die normale Heterosexualität erst die Verdrängung der homosexuellen Strebungen nötig hatte. Stekel gibt uns da eine ganz neue persönliche Ansicht vom Wesen der Homosexualität und verficht sie nicht nur mit der Klarstellung eigener Beobachtungen, sondern holt die Beweise auch aus der psychologischen Zergliederung von Fällen, die der Klassiker der Homosexualität, Magnus Hirschfeld, selber beschrieben hat. Unter solchen Gesichtspunkten verliert die Homosexualität ihr

Digitized by Google

starres, unwiderrufliches Gepräge. Auch die körperlichen Erscheinungen, die uns oft wie Mißbildungen anmuten, so, als wenn ein männlicher Körper mit weiblichen Geschlechtsteilen und umgekehrt behaftet wäre, verlieren bei dieser psychologischen Betrachtung ihre Bedeutung, denn Stekel erbringt den Nachweis, daß selbst in ausgesprochenen Fällen körperlicher Anzeichen des homosexuellen Charakters die Heterosexualität weder in Neigung noch in Bestätigung fehle. Das ist geeignet, unsere gesamte Auffassung von diesen Dingen zu erschüttern, und schon darum haben wir uns mit Stekel auseinanderzusetzen.

Wer gewohnt ist, die Hintergründe der Erscheinungen des Affektlebens zu durchforschen, dem wird es nicht unklar bleiben, daß diese Stekelsche Auffassung unweigerlich die tiefere und bedeutsamere ist gegenüber unseren bisherigen Gedanken über die Erscheinungen der Gleichgeschlechtlichkeit. Daß auch in diesem Abschnitt des Buches eine Fülle von Beobachtungen in lebendiger Darstellung vor dem Leser aufgebaut werden, daß auch hier die versteckten Formen und Masken, daß eine Fülle von Beziehungen zu Nachbargebieten — ich nenne nur Paranoia und Sadismus — anklingen, ist bei Stekels reichsprudelnder Art selbstverständlich.

Der eigenartige Genuß, den das Lesen seiner Arbeit verschafft, deckt sich übrigens keineswegs mit dem Interesse an Fragen der Onanie und der Homosexualität. Auch wem diese Dinge gänzlich gleichgültig sind, der wird in diesem Buch eine Fülle von Beobachtungen finden, die ihm die Tiefen des menschlichen Seelenlebens aufdecken, so daß wir auf jeder Seite aufs neue gefesselt werden durch das Filigranwerk der Zusammenhänge, die sich vor uns auftun. Jeder wahre Dichter, jeder wirklich gute Romanschriftsteller könnte ja seine Arbeiten unter dem Stekelschen Titel „Störungen des Trieb- und Affektlebens" einreihen, solange es eben nicht nur Dichtungen sind, sondern uns die Tiefen des Seelenlebens aufdecken. So fesseln auch Stekels Arbeiten wie wertvolle, psychologisch fein durchdachte Romane, weil er das Leben wiederzugeben versteht, wie der Dichter es tut. So haben wir mancherlei Grund, um ihm für diesen Band dankbar zu sein.

Dr. Marcinowski.

„Dr. Gräsler, Badearzt." Roman von ARTHUR SCHNITZLER. Verlag S. Fischer, Berlin 1917.

„Die rasende Rotationsmaschine." Roman von LUDWIG WINDER, Verlag Schuster & Löffler, Berlin 1917.

In seinem Roman „Dr. Gräsler, Badearzt" zeigt Schnitzler eine Reihe von Personen, die durch schmutzige Erotik miteinander im „Reigen" sind, in wohlwollendster Beleuchtung. Der Held ist der Typus des öden Banausen, der aber „vorurteilsfrei" genug ist, um mit aller Selbstverständlichkeit in die überflüssigsten und unsaubersten Sudeleien hineinzutappen.

Als sich seine Schwester — überflüssigerweise — erhängt (sie hätte es ebensogut unterlassen können), beschließt er, zu heiraten. Zuerst

Digitized by Google

läuft ihm ein Zwitterwesen — halb Haustochter, halb Amoureuse — über den Weg, die die Tochter eines Försters ist. Der Förster ist aber „eigentlich" kein Förster — sondern ein ehemaliger Sänger, mit „verruchten" Geheimnissen. Die vollkommene Hilflosigkeit der Komposition wird durch solche Willkürlichkeiten deutlich. Wozu stellt man den Leser erst auf die Vorstellung „Förster" ein, wenn man dann umschwenkt und einen „Dämonischen" aus ihm macht? Diese Art des Hin- und Hertappens in der Charakteristik geht durch alle Personen des Romans. Bei keiner hat der Autor ein klares Bild vor Augen — man merkt, wie er — im Diktieren (denn dieser Roman trägt alle Merkzeichen des ohne vorherige Aufzeichnung „Diktierten") bald hier, bald dort etwas aufklebt. Die Mutter der ersten Braut wird nach einem Ansatz, der sie erst als ein gütiges Mütterchen zeigen soll, dann, halb unwillkürlich, weil eben dem Autor gerade keine andere Nüance einfällt, — als eine gefräßige Alte geschildert, die mit Verdauungsstörungen zu Bett liegt, so daß man an den Wolf aus dem Rotkäppchen denkt, der sich die Haube der Großmutter überzog und sich als solche in deren Bett legte. Durch diesen ganzen Roman geht die Wirkung einer aufs Unappetitliche gerichteten Phantasie. Die zweite „Braut" ist ein Ladenmädchen, Katharina, — eine traurige Nachgeburt des „süßen Mädels", das gleich „mitgeht", — mit dem Mann, der vor der Verlobung mit einer andern steht, — was aber als Ausdruck echt weiblicher Hingabe gelten soll... Als er sie sitzenläßt, um sich die erste Erwählte zu holen, will die nicht mehr, und er stürzt zu Katharina zurück, die aber durch den Verkehr mit ihm — an den Tod kam. Er hat ihr als Arzt — Scharlach übertragen. Gewöhnlich pflegen die „Folgen" andere zu sein... Sie stirbt — und er fängt gleich darauf mit der übelbeleumundeten Wittib eines Reisenden an, die schließlich das große Los gewinnt — ihn zu kriegen. Sogleich schwenkt die Linie abermals um, und sie wird seine „gütige" Gattin, mit einem sonnigen Töchterchen...

Die Schwester hat sich aufgehängt, weil sie — dies wird erst am Ende enthüllt — insgeheim ein Lotterleben führte und, als keine Liebhaber mehr da waren, lebensüberdrüssig wurde.

Kurzum — ein Haufen Unrat wird hier als berechtigtes erotisches Genießen darzustellen gesucht. Man möchte dem Verfasser zuwinken: Kehre wieder, kehre wieder — o Schnitzler des „Zwischenspiels", des „Einsamen Weges", des „Grüne Kakadus" — und lasse den trüben Schleicher Dr. Gräsler in der Versenkung verschwinden!...

Der Verfasser des Romans „Die rasende Rotationsmaschine", Ludwig Winder, tritt mit diesem Buch als Neuling in die Öffentlichkeit. Das Buch ist eine große Talentprobe. Es führt hinein — in den Betrieb der Zeitung, den der Verfasser, als Redakteur eines österreichischen Blattes, sehr genau kennt, mit allen Hintergründen und Abgründen eines solchen Unternehmens. Er schildert den großen Zeitungsmann als eine in der Zone des intimsten Fühlens verarmte und leere Persönlichkeit, der darum auch der Erfolg der nachhaltigen Wirkung fehlen muß. Ihm gegenüber

Digitized by Google

steht eine polnisch-jüdische Sängerin, Olga Feuermann, die sehr häßlich ist und es dennoch zum glänzenden Bühnenstern bringt. Diese Olga liebte den Zeitungsmenschen Theodor, wurde von ihm als blutjunges Mädchen verführt und dann beiseite geschoben. Aus allem, was ihr das Leben schuldig bleibt, holt sie den Willen und die Kraft für ihr künstlerisches Werden. Soweit wäre die Charakteristik der Figuren des Romans geglückt, zumal ein stellenweise vortrefflich geführter realistischer Dialog das seine dazu tut. Nur sind diese Personen alle unter der Perspektive, die in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren fast ausschließlich die vorherrschende in der Literatur war, gesehen, nämlich — unter dem Gesichtspunkt — nur ja alles Scheußliche aus ihrer Natur herauszuholen und ängstlich alles zu vermeiden, was an Verklärungen irgendwelcher Art gemahnen könnte. Als Olga Feuermann wirklich eine „große" Sängerin werden soll, da rät ihr ihre hochverehrte Lehrerin und Meisterin, unbedingt, um dieses Zweckes halber, — wörtlich — „ein Luder" zu werden... Olga befolgt diesen Rat und stürzt sich nun in eine Kette frivoler Episoden, — ohne daß der Verfasser zu ahnen scheint, — daß das Seelenleben einer Frau durch derartiges zugrunde gerichtet werden müßte... Zum Schluß des Romans schließt sie eine zärtliche Liebesehe mit einem jungen Offizier, für die sie aber, nach derartigen Exzessen, kaum die innern Fähigkeiten mitbringen dürfte. Daneben läuft eine nicht weniger häßliche Episode des Zeitungsmanns mit einer andern Sängerin, Selma Schwefel, die aber mit großer Lebenswahrheit gegeben ist und der Merkmale der Wahrscheinlichkeit nicht entbehrt. Diese Selma weigert sich beharrlich, seine Geliebte zu werden, bis er ihr einen schriftlichen Vertrag gibt, binnen sechs Monaten ab dato — sie zu verheiraten, und zwar mit seinem Bruder Adolf. Nachdem sie sich genau erkundigt hat, welches Einkommen Adolf hat und ihn fest verpflichtet, für Adolfs Karriere zu sorgen — gibt sie sich ihm hin...

Dieser begabte Autor wird aber sicherlich die Stärke seines Talentes, die in der realistischen Linie liegt, noch an gereinigterem Können, als dieser Roman es bietet, zu erproben Gelegenheit haben.

Grete Meisel-Heß.

ALFRED LEMM: Der fliehende Felician. Verlag von Georg Müller, München.

CLARA SCHOTT: Die Ausgewiesenen. Verlag von Schleppegrell & Co., Leipzig.

ESTHER ODERMATT: Die Seppe. Verlag von Rascher & Cie., Zürich.

MARIE v. HUTTEN: Der Erbe. Verlag von W. G. Korn (Bergstadt), Breslau.

Man kennt den jungen Dichter Alfred Lemm als einen höchst beachtenswerten Erzähler, und man wurde bereits von mancher seiner Novellen heftig ergriffen. In ihnen kreuzt sich streng realistische, unerbittlich blutwahre Beobachtung mit viel grotesker Phantastik, und die

Digitized by Google

klare Linie künstlerisch verarbeiteter Trivialität wird von Kurven visionärer Ekstatik reizvoll überschnitten. Sein erster Roman erstand vor Jahren schon und gibt die rapide Peripetie einer Daseinsentwicklung: Felician Eckenberg ist, irgendwo in Norddeutschland, ein junger Zukunftadept voller Ekels gegen des Alltags brutale Stumpfheiten, ist Bräutigam, Familienglied und bedroht vom „Verhängnis" bürgerlicher Einfriedigung. Die Operette, als Symptom zerrütteter, angefressener, morschender Umgebung, treibt ihn in die erste Losreißung, auf (nicht nur: an) Strindbergs „Offenes Meer"; läßt ihn in Paris landen. Hier gelangt er in den Kreis der Unbürgerlichen, der — zum Heil einer künftigen, vertieften Sozialität — Antisozialen: in eine Bohême, die nichts Geringeres, als die Vorbereitung eines neuen Staatswesens, emsig betreibt. Jeder tut es auf seine Weise. Der Eine wirft sich auf die Ethik, der Andere auf die Kunst, ein Dritter auf die krasse Abstraktion, und, wie üblich, gesellen der Schar von Mitläufern sich auch Schlauere, die, in der Verbindung einer artistischen mit einer wissenschaftlichgewerblichen Virtuosität, der alleinseligmachenden Virtuosität des Hochstapelns auf die Spur und den Geschmack kommen. Felician taumelt zwischen etlichen Polaritäten, erlebt Verkettung, Trennung, Rausch, Ernüchterung; von Stella, der — etwas umschleiert gelassenen — Freundin, drängt es ihn in eine zweite Flucht, und die führt ihn nun tiefer hinab: an die Peripherie der Großstadtmenschheit, in die Welt des Bordells, der Animierkneipe, des Schiebertums. Die dritte Erlösung versetzt ihn unter die Insassen der bescheidensten aller denkbaren Idyllsphären, und hier gewinnt er Kraft (oder Unkraft) zur Anbahnung seiner letzten Flucht: der Rückkehr ins Land seiner Jugend, das wohl noch nicht das übelste gewesen sein kann, dieweil Ethizismen nicht mehr und nicht minder verlogen zu sein pflegen, als schlichte Amoralitäten. Ein Toter, fährt er, Lebenswahrheit den Erwartenden — unfreiwillig — vorgaukelnd, in die heimische Bahnhofshalle ein. Psychologie wucherte, rings, (fast zu) üppig.

Die Handlung klingt, grob nacherzählt, banal; wahrscheinlich ist sie es auch. Aber Alfred Lemm mußte sie so wählen, wollte er einer Zeit tollster Wirrnis den Spiegel vorhalten. „Die leeren Stellen, die Religion und Autorität in der Epoche gelassen hatten," suchten Übergangskulturträger mit intellektualistischen Verstiegenheiten auszufüllen; wem es an robustem Gewissen des einfachen Betrügers mangelt. Der kann einzig die Geste des ewig Fliehenden annehmen. Dieser Zeitroman ist kraß, ist — häufig — allzu oratorisch, ist nicht stets schon, restlos, ins Konkrete gehoben. Szenisches aber bleibt, einprägsamst, haften: wie Madeleine, die der (doch unklar bleibenden) Ethik ihrer stärkeren Freundin Geopferte, des Geliebten Briefe, auf der Bettdecke, nach dem Zärtlichkeitgrad ordnet; wie Ruth, grüngewandet, Reigen — fast unmerkbar — führt; wie Felician sich heimtastet und Erinnerungen zusammenscharrt; wie er stirbt. Wenige Erstlinge sind so bitter pessimistisch, so düster ironisch, wenige aber so ernst, so sauber und von so vielversprechender Begabung getragen. Alfred Lemm ist schon über dieses Buch hinausgewachsen.

Digitized by Google

Leipzigs große Russenkolonie steht im Mittelpunkte des zweiten Romans, den selbst, wer vom Antifeminismus so angewidert ist, wie ich, getrost ins Gebiet des Allzuweiblichen verweisen darf. Zweifellos bieten die — auf starken Kontrast hin angelegten — Kennzeichnungen vieler slawischer Naturen, und nicht der schlechtesten, manches Fesselnde, und ganz gewiß vermag Frau Schott insonderheit den dumpf-liebeversklavten Weibtumsvertreterinnen scharfe Profile zu geben; sicherlich gewinnt — überdies — die Erzählung vom (äußeren und inneren) Kriegsleid der in Feindesland Abgeschnittenen Anteilnahme. Eine ganz interessante, von diesem Gesichtspunkt aus auch nicht wertlose, Gegenwartstudie liegt vor; weil aber keine — spürbar sich mitteilende — Leidenschaft die Federstriche leitet, weil Alles doch nur im (meinetwegen reizvoll) Dialektischen steckenbleibt, ist eine Künstlerschaft nicht klar gespiegelt, und wahrscheinlich bedürfte es, zur Begründung der — allenthalben störenden — Verdeutlichungen nicht erst des Hinweises, daß eine Jugendschriftstellerin das Werk schuf. Reiferes Urteil wiegt es, befindet es zu leicht und legt es zum Übrigen der Tageserscheinungen.

Wie die (zweifelhaften) Ideale der französischen Revolution ins patriarchalische Bauernwesen von Unterwalden Einzug halten: Das gibt den historischen Hintergrund zu Esther Odermatts Geschichte eines Landmädchens, das — irgendwie — vom Weltgeschehen um seines Weibesloses Erfüllung auch dann noch betrogen erscheint, als, allzu surrogathaft, eine Pflegemutterschaft es der ärgsten Verödung enthebt. Wer den Dramatiker Ernst Legal, diesen starken Psychologen des Altjungfertums, und sein Schauspiel „Lätare", diese — in Schlichtheit und äußerster Kargheit — oft großartige Alltagstragödie, nicht kennt, wird bei der schweizerischen Dichterin Manches erstaunlich gut beobachtet und Einiges, überdies, recht geschickt zum Vortrag angeordnet finden. Wo sie, vor Erzielung der großen seelischen Wirkungen, scheitert, gemahnt sie an Schönherr, mit dem sie den Fehler teilt, in holzschnitthaft geplante, grobschlächtig hingeworfene Szenen spitzfindig vergrübelte, mit böser Neigung zur Selbstkennzeichnung in mäßigem Literatenstil behaftete Menschen zu stellen. Streckenweise setzt Feineres, Leiseres sich durch; knappe Landschaftschilderungen und die Umrißgestaltung etlicher rustikaler Nebenhandlungträger sprechen für eine entwickelbare Erzählerbegabung. Vielleicht gelangt Esther Odermatt noch, in späteren Büchern, zur rechten Mischung der — innig zu gesellenden — Elemente; vorerst ist sie dort zum Mißerfolg verdammt geblieben, wo das Strenge mit dem Zarten sich hat paaren sollen.

Und nun denke man sich Bruno Franks herrlichen Matthias, wie er, in Tonio Krögers Sphäre leiblichen und seelischen Ranges gehoben, den Kampfesausbruch von 1914 erlebt, wie er, freiwillig, wenn auch nur als Samariter, sich zur Kriegsteilnehmerschaft meldet und, nach spät erzielten Lebenshöhepunkten, den Zufallstod des Gra-

Digitized by Google

nateneinschlags stirbt. Die Vorstellung gemutet absonderlich, und, gelinde gesagt, läßt ihre (annähernde) Verwirklichung den jüngsten Roman eines vorletzten Tantaliden — schließlich — matter ausfallen, schwächer, unnotwendiger, planloser, minder schicksalhaft verebben, als wünschenswert und zu erwarten gewesen wäre. Die willkürliche Zuspitzung auf eine Lösung durch Kriegsgeschehen, die — hier gerade — irrealste Nivellierung, raubt dem Ende eines wertvollen Buches Manches von seinem immanenten Spannungreiz, der auf persönlichen, als unentrinnbar überzeugenden, Abklang hat harren lassen. Aber nicht dieser — in gänzlicher Vereinzelung störende — Fehler kennzeichnet das Werk einer wohl neuen, lebhafte Anteilnahme weckenden Dichterin. Vielmehr charakterisiert ihre Leistung und (reifende) Eigenart die Betonung der Tatsache, daß die beiden edelsten Epiker unserer Tage nicht zufällig in der Einleitung dieser Besprechung auftauchen, sondern daß Marie v. Hutten ihren Spuren, nicht ohne frühzeitigen Erfolg solchen Tuns, nachgeht und den großen Vorbildern nicht so unebenbürtig zu sein scheint, daß deren Heranziehung verletzend oder entwürdigend wäre.

In dem Aristokratenroman der Aristokratin weht die Luft, die über Keyserlings zarter Kunst mehr brütet, als daß sie ihren linden Ablauf durchglühte: die gleiche, etwas schwüle, ungesund zerseelte Atmosphäre, die, immer leidgeladen, für die Alltäglichkeit irdischen Festgeschehens und die latente Feierlichkeit aller Trivialitäten düsteres Zeugnis ablegt. Und auch an den frühgeschiedenen Patrizier Knoop nährt sich Erinnerung. Jedoch wirken diese beiden ostdeutschen Erzähler mehr auf den gesamten Stoffkreis und Stimmungengehalt, sowie auf szenische Einzelzüge, ein, denn auf die Ethik, der, ganz klar, das Verdichtete zuschwillt, ohne doch jemals aufdringliche Lehrhaftigkeit zu verraten. Es ist die der vertieften Christlichkeit, wie sie, in Fortbildnerschaft Thomas Manns, vorzüglicherweise Bruno Franks kostbarer Roman des freiwilligen Knechtes Matthias widerleuchtet. Gleich diesem — in Vollmenschlichkeit gesteigerten — Unkräftigen, landet Gerd v. Mathurn, tausendfach durch — im Wahn überspitztes — eigenes Verschulden enttäuscht, in der großen, unendlich opferwilligen Demut Derer, die als Verzichter siegen; und seine vielen Irrwege, bis zur Erreichung solchen Zieles, bieten das Gerüst der Erzählung. Die beginnt gleich wundervoll zart; gebraucht dann heftige Kontraste in eindringlicher, doch unplumper, Formung; bringt sanfte und rauschhafte Höhen der Darstellung; flutet in reicher Buntheit des Gefälles; ist erfüllt vom (schlicht überzeugenden) Leben wahrer, in Blutüberschwang und Blutleere echter Menschen; und verkündet den Hochwuchs einer — nach Überwindung einzelner Sprachmängel und psychologischer Überdeutlichkeiten — ungemein zukunftreichen Begabung, die weiblich, ohne jedes Streifen ans bloß Weibische, ist und die beste Gewähr für eine vermehrte Ausbreitung jener Menschlichkeit gibt, die alle menschlichen Gebrechen sühnt und heute, mehr denn je zuvor, nottut.

Franz Graetzer.

Digitized by Google

„Gesetzliche Zulagen für jeden Haushalt" (Bei J. Heß in Stuttgart; 1916; 1,20 Mk.).

In dieser Schrift habe ich den Versuch gemacht, einen wirtschaftlichen Ausgleich der starken Unterschiede in den Familienlasten zu erreichen und so das hauptsächlichste Hemmnis wegzuräumen oder abzuschwächen, das heute der Entfaltung eines natürlichen Familienwachstums im Wege liegt: die wirtschaftliche Enge und Notlage der kindergesegneten Familie. Familienbeihilfen als Weg zu diesem Ziele sind von manchen Seiten gefordert worden. Um solche Pläne auf eine einigermaßen sichere Grundlage zu stellen, habe ich an der Hand eines dem Leben entnommenen Zahlenstoffes eine Reihe von Berechnungen angestellt und kam so dazu, eine förmliche Beihilfenordnung zu entwerfen. Neben eine grundlegende Beihilfe für den Haushalt als solchen müssen Kinderbeihilfen treten in mannigfacher Stufung nach Alter und Erziehungsweise. Die nach den geforderten Sätzen erforderlichen hohen Mittel zur Durchführung der Maßnahmen wären durch ein eigenes Umlegungsverfahren aufzubringen. Heute bezieht jeder sein Einkommen in derselben Höhe und behält es ungeschmälert, ganz ohne Rücksicht darauf, ob er ehelos ist oder Vater einer starken Kinderschar. Künftig würde sich das Einkommen bei jedem mindern durch Leistung der Deckungsumlage, und würde sich erhöhen für die, welche Familienlasten tragen, ganz nach dem Familienstand und dem Maß ihrer Lasten. So bekämen wir ungefähr dieses Bild:

Beträgt das Roheinkommen heute beispielsweise

	1000	2000	4000	6000	M.,
so wäre künftighin das „berichtigte Einkommen":					
a) des Unverheirateten	904	1664	3184	4704	„
b) eines kinderlosen Ehepaars	1054	1964	3784	5604	„
c) einer Familie mit beispielsweise fünf Kindern von 5, 7, 10, 11, 14 Jahren .	1444	2359	4496	6672	„

Gewiß, auch Maßnahmen anderer Art, auf religiöser, sittlicher, volksgesundheitlicher Grundlage, werden die bedrohte Volkszahl stützen und heben. Ein voller Erfolg wird ihnen kaum beschieden sein, ohne eine sichere Stärkung der kinderreichen Familie.

A. Zeiler.

Krieg und Bevölkerungspolitik.

In einem Vortrag über: „Mütter und Völker" führte Friedrich Naumann nach der „Berliner Volkszeitung" vom 30. April d. J. u. a. folgendes aus:

„Der Krieg ist nur scheinbar ein Kampf der Männer. Er ist auch eine Leistung der Mütter.

Die Leistung der Mütter liegt allerdings zum Teil schon vor dem Kriege, so führte Naumann aus. Bis ins 18. Jahrhundert hinein

Digitized by Google

waren die europäischen Länder im allgemeinen dünn bevölkert, trotz stärkster Geburtenzahlen, die fast überall vorhanden waren. Auf 1000 Seelen gab es fast durchweg 40 Geburten, in Rußland etwa 42 bis 44. Kriege, Hungersnot, Unreinlichkeit und Pestilenz sowie Mangel an Fürsorge waren die verhängnisvollen Truppen des Todes. Die Menschen waren sogar meist kleiner von Gestalt und lebten nicht so lange.

Da erlangte die Menschheit im 19. Jahrhundert eine gewisse Kultur, und sofort zeigten sich auch deren Früchte, in einer stärkeren Bevölkerungszunahme.

Wie beeinflußt nun der Krieg die Bevölkerungspolitik direkt? In der Beziehung hat die Gesellschaft für die sozialen Folgen des Krieges brauchbare Zahlen veröffentlicht, wenigstens für Deutschland und Frankreich. Danach stand Deutschland in den Jahren 1898 bis 1906 auf dem Gipfel seiner Lebensenergie. Es hatte damals über 2 Millionen Kinder. Die meisten 1901: 2 098 000. Vor dem Kriege war die Zahl auf 1,8 Millionen zurückgegangen. 1915 hatten wir 1 416 000 Kinder, 1916 nur noch 1 103 000. Würde der Krieg nach drei Jahren, also heuer im August, zu Ende sein, so hätten wir 2½ Millionen Geburten weniger als ohne Krieg. Die Zahl der Kinder hat nicht ganz so stark abgenommen, weil die Säuglingssterblichkeit immer geringer ist bei wenig Geburten.

Wie wird's nun nach dem Kriege werden? Der Krieg hat uns bisher einen Verlust an Toten von 1,3 Millionen gebracht. Das macht zusammen mit den geringen Geburten 3,8 Millionen Kriegseinbuße. Der Überschuß des weiblichen Geschlechts steigt von 800 000 auf weit über zwei Millionen. Wenn anderthalb Millionen Männer fehlen, also die ungefähr gleiche Zahl Ehen nicht geschlossen oder frühzeitig unterbrochen werden, so werden damit ganze Entwicklungsreihen gestört. Die Völker bekommen einen Aderlaß wie niemals seit dem Dreißigjährigen Kriege. Man wird sich an die Eheerleichterungsmaßregeln unter Friedrich dem Großen und nach dem Dreißigjährigen Kriege erinnern. Man wird die Geschlechtskrankheiten — vielleicht nicht immer gerade sanft — beseitigen und die Privatindustrie zur Kinderverhütung mit allen Mitteln unterdrücken müssen.

In manchen Kreisen wird vielleicht ein Pessimismus einkehren, daß man sich sagen wird: wozu noch Kindern das Leben schenken, wenn ein Krieg sie doch wieder verschlingen wird, zumal angesichts der schrecklichen Teuerungsverhältnisse, die man nicht so schnell wird ändern können. Aber ein im Kern gesundes Volk wird nicht den Kopf hängen lassen, sondern schnell wieder in die Höhe wollen. Es wird die Lücken schließen und mit verdoppelter Kraft das Versäumte nachholen. Und daß auch die Frauen großer Leistungen fähig sind, hat dieser Krieg ebenfalls bewiesen."

Die Kinderlosigkeit in der Beamtenschaft.

Bereits im Jahre 1913 wurde eine amtliche Statistik über den Familienstand der Postbeamten veröffentlicht, die den Nachweis erbrachte, in wie hohem Grade die Kinderlosigkeit in der höheren

Digitized by Google

Beamtenschaft zugenommen hat. Nicht weniger als 75,8 v. H. der Familien hatten weniger als drei Kinder, 19 v. H. der Ehen war kinderlos. Inzwischen ist auch für Preußen, nach dem „Berl. Tagebl." vom 19. Juni 1917, Nr. 308, eine Statistik über den Haus- und Familienstand der Beamten veröffentlicht worden, die in bezug auf die höheren Beamten ähnlich ungünstige Ergebnisse zeigt wie die über die Beamten der Reichspost. Von 22 264 etatmäßig angestellten höheren Staatsbeamten sind 4778, das heißt 21,5 v. H., ledig. Von den 17 486 Verheirateten besaßen 2994 kein lebendes Kind, 3259 nur eins, 4699 nur zwei. Es blieben also insgesamt 62,8 v. H., nahezu zwei Drittel aller Verheirateten, hinter der Normalgrenze einer gesunden Fortpflanzung zurück. Unter Hinzurechnung der Ledigen ergibt sich sogar, daß über 70 v. H. aller höheren Beamten jene Normalgrenze nicht erreichen, und daß etwa 35 v. H. von ihnen überhaupt kinderlos sind. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese im höchsten Grade unerwünschte Erscheinung mit den Gehaltsverhältnissen in engem Zusammenhang steht.

Universitätsrektor und Geburtenrückgang

Im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion steht der Geburtenrückgang. Es ist nicht ohne Interesse, wie sich der bekannte Gynäkologe Prof. Bumm bei seiner Rektoratsrede dazu äußerte. Das „B. T." berichtete darüber. (16. 10. 16):

Der Geburtenrückgang, so ungefähr führte er aus, hat mit entarteten Zuständen nichts zu tun. Er ist vielmehr ein Exzeß einseitiger Entwicklung, und komplizierte, bewußte und unbewußte Kultureinwirkungen haben, ähnlich wie im alten Rom und im antiken Griechenland, dazu beigetragen; die ethische Atmosphäre hat sich verändert. In die Volksseele ist der Wille zur Einschränkung der Kinderzahl eingezogen. Der Materialismus und zum Teil auch die Frauenbewegung hat die Mutterschaft des letzten Glanzes entkleidet, hat den Frauen ein Ideal genommen und ihnen nichts dafür gegeben. Wie wird es nun aber in Deutschland weiter gehen? Die Zahl der Geburten ist zwar zurückgegangen, aber noch mehr, soweit die Kindersterblichkeit in Frage kommt, die Zahl der Toten. Wir haben daher in Deutschland noch immer eine Volksvermehrung gehabt. Trotzdem muß aber, wenn der Geburtenrückgang weiter zunimmt, eine Stagnation der Bevölkerung eintreten, was soll dagegen geschehen? Alle Behauptungen von einer rationellen Volksvermehrung sind bedingt und alle Hoffnungen auf ein künstliches Emporzüchten trügerisch. Einschränkung des Nachwuchses ist immer ein Zeichen des Verfalls. Auf legislatorischem Wege kann ebenfalls nichts erreicht werden, und die soziale Gesetzgebung vermag nur durch werktätige Hilfe einzugreifen, wenn sie die arme Bevölkerung, für die allerdings Kindersegen zuweilen zur Last wird, aus der Großstadt in die frische Landluft, in Sonne und gesunde Wohnungen bringt.

Wir dürfen uns indessen nicht verhehlen, daß bei allen Schichten der Bevölkerung die Scheu vor dem Kinde schon zu weit gediehen ist.

Digitized by Google

Der abgestandene Idealismus unserer Zeit und der glaubenslose Glaube werden den Geburtenrückgang trotz allem immer weiter begünstigen. Hoffen wir, daß der große Vernichter Krieg ein großer Aufbauer auf diesem Gebiet sein wird."

Wenn sich die Mediziner auf das Gebiet der historisch-philosophischen Kritik begeben, kommt in den meisten Fällen derselbe Dilettantismus heraus an Gemeinplätzen, wie wenn Philosophen ohne weiteres medizinische Urteile fällen würden. Gab es wirklich nur „abgestandenen" Idealismus vor dem Kriege?? Armer Universitätsrektor!

Wohnungseinrichtungen für kriegsgetraute Paare.

In bezug auf die Beschaffung von Wohnungseinrichtungen für 10 000 kriegsgetraute Paare in Sachsen nach dem Ende des Krieges hat die sächsische Staatsregierung die sächsischen Handelskammern um ein Gutachten in dieser Frage ersucht. Die Handelskammern schlagen vor, den Kriegsgetrauten aus dem gewerblichen Genossenschaftsstock oder von den Gemeinden unter staatlicher Hilfe für die Beschaffung von Hausrat Darlehen zu geben, jedoch nur, wenn die Kriegsgetrauten selbst eine Anzahlung leisten können, und wenn der Wert des zu beschaffenden Hausrates die Summe von 1500 Mk. nicht übersteigt. Die Dresdner Handelskammer hat angeregt, einen Lieferungsverband auf genossenschaftlicher Grundlage zur Beschaffung derartigen Hausrats ins Leben zu rufen.

Deutsche Bank und Kinderzulagen.

Die Deutsche Bank hat beschlossen, mit Wirkung vom 1. Januar 1917 ab, ihren fest angestellten verheirateten Beamten für jedes Kind bis zum vollendeten 16. Lebensjahr einen jährlichen Erziehungsbeitrag von 200 M. zu gewähren. Die Deutsche Bank ist der schwerfälligeren Staatsmaschine vorausgegangen, indem sie Erleichterungen für Familienväter schuf, um der Abneigung gegen Eheschließungen und Familienzuwachs, soweit sie auf wirtschaftlichen Erwägungen beruht, zu begegnen. Welches aber auch das Motiv der Maßregel gewesen sein mag: wichtiger ist ihre Wirkung, und zwar nicht sowohl die Wirkung auf die Beamtenschaft der Deutschen Bank, als auf die Gesamtheit der 10 Millionen fest Besoldeten Deutschlands.

(Aus der „Schaubühne" Nr. 19, 10. 5. 1917, von Vindix.)

Unehelichkeit und Krieg.

Zum Schutz des unehelichen Kindes

rät Geh. Justizrat Prof. Dr. Schumacher (Köln) in der „Kölnischen Zeitung", Nr. 138, 1917, das Kind solle im Notfall im Prozeß die Vaterschaft des Gefallenen als Voraussetzung seines Anspruches nachweisen. Prozesse sollen heute aber möglichst vermieden werden.

Deshalb erscheine es angebracht, den Kindern für die Geltend-

Digitized by Google

machung ihrer Ansprüche eine neue Form der Erledigung zu gewähren, die den Prozeß umgeht. Es genügt ein auf Antrag eröffnetes Ermittlungsverfahren, welches man dem Vormundschaftsgericht überträgt. Dieses Gericht hat schon jetzt alle Rechtsbehelfe zur Hand, die zur Ermittlung der Wahrheit führen können. Der Bundesrat kann die Angelegenheit durch eine kurze Verordnung regeln und er würde hierbei sogar auf einem Wege fortschreiten, den er im Interesse der unehelichen Kinder schon in einer andern Frage betreten hat. Ein uneheliches Kind erlangt die Rechte eines ehelichen Kindes durch Legitimation, d. i. dadurch, daß die Eltern später heiraten, aber nur dann, wenn der Vater das Kind in einer öffentlichen Urkunde als das seinige anerkennt. Die erfolgte Legitimation wird im Geburtsregister am Rande der Geburtsurkunde vermerkt. Fehlt eine solche Anerkennung des nach der Verheiratung gefallenen Vaters, so gehen dem Kind die Rechte, von besondern Ausnahmefällen abgesehen, verloren. Hier hilft die Bundesratsverordnung vom 18. Januar 1917*), die dem Vormundschaftsgericht gestattet, die Vaterschaft auf andere Weise zu ermitteln. Wird die Vaterschaft festgestellt, so tritt die Legitimation ebenso ein, als wenn die Vaterschaft in öffentlicher Urkunde anerkannt wäre. Das Vormundschaftsgericht kann anordnen, daß die Legitimation auch in diesem Fall im Geburtsregister vermerkt wird. Nach meiner langjährigen Erfahrung wird die Bundesratsverordnung nicht allzuoft zur Anwendung gelangen, weil nach der vormundschaftsgerichtlichen Praxis die Anerkennung des Kindes durch den Vater in öffentlicher Urkunde schon vor der Heirat, spätestens aber gleichzeitig mit der Heirat erfolgt. Der Bundesrat entspräche einem größeren Bedürfnis, wenn er auch die hier gewünschte Verordnung erlassen würde.

*) Wir haben von Seiten des Bundes im ersten Kriegsjahr auf diesen Mangel hingewiesen und in einer Petition an das Reichsamt des Innern um Erleichterung der Legitimierung gebeten.

Wir begrüßen es daher besonders, daß die Verordnung vom 18. Januar 1917 diesem Verlangen entgegenkommt.

Uneheliche Kinder von gefallenen und verstorbenen Kriegern können ehelich erklärt werden.

Nach § 132 a. b. G.-B. können uneheliche Kinder in Österreich, wie die „Wiener Arbeiter-Ztg." vom 27. Mai 1917 mitteilt, auf Antrag der Eltern die Rechte ehelicher Kinder erlangen. „Es muß in jedem einzelnen Falle nach genauer Prüfung der Verhältnisse und der Gnadenwürdigkeit der Parteien durch den Justizminister eine allerhöchste Entschließung eingeholt werden. Im Sinne einer eigenen kaiserlichen Entschließung hat der Justizminister mit Erlaß vom 24. Mai die Gerichte angewiesen, bei Anträgen auf Ehelicherklärung von unehe-

Digitized by Google

lichen Kindern vor allem zu prüfen, ob die Voraussetzungen für eine besondere Begünstigung vorhanden sind. Ist das der Fall, so können im allgemeinen die üblichen weiteren Erhebungen über die Gnadenwürdigkeit der Parteien unterbleiben. Unter Kriegern sind nicht nur alle aktiven, Militärdienst leistenden Personen des Heeres, der Kriegsmarine, der Landwehr, des Landsturms und der Gendarmerie, sondern auch alle Personen zu verstehen, die auf Grund des Kriegsleistungsgesetzes zur Kriegsdienstleistung herangezogen worden sind. Wenn die Mutter unehelicher Kinder eines gefallenen oder gestorbenen Kriegers gleichzeitig mit dem Gesuch der Ehelicherklärung der Kinder um die Annahme des Familiennamens des Vaters ihrer Kinder ansucht, haben die Gerichte vor der Vorlage des Gesuches an das Justizministerium das Einvernehmen mit den politischen Behörden darüber zu pflegen, ob für die Bitte beachtenswerte Gründe sprechen. Gleichzeitig hat das Ministerium des Innern die politischen Behörden mit Erlaß vom 24. Mai 1917 angewiesen, Frauen und Mädchen, die mit gefallenen oder verstorbenen Kriegern verlobt waren, die Annahme des Familiennamens ihres Verlobten zu gestatten, wenn an der Tatsache des Verlöbnisses und der ernstlichen Verehelichungsabsicht kein Zweifel obwaltet und wenn nicht der Verehelichung ein Ehehindernis entgegengestanden wäre, von dem Nachsicht nicht erteilt zu werden pflegt, und wenn endlich rücksichtswürdige Gründe für eine solche Begünstigung vorhanden sind. Die Behörden sind angewiesen worden, Frauen, denen die Annahme des Namens eines gefallenen oder verstorbenen Kriegers gestattet worden ist — auch wenn sie nicht verheiratet waren — im mündlichen und schriftlichen Verkehr nicht als „Fräulein", sondern als „Frau" in allen Fällen zu zeichnen, in denen eine solche Bezeichnung im gewöhnlichen Verkehr der Landessitte gemäß üblich ist. Es kann wohl erwartet werden, daß sich die gesellschaftliche Sitte diesem Beispiel anschließen und den Müttern für ehelich erklärter Kriegerkinder sowie Kriegerbräuten, denen die Annahme des Familiennamens des Gefallenen gestattet ist, den Titel „Frau" beilegen wird."

Diese letztere „Vergünstigung" wird erst dann zu ihrer vollen Wirkung gelangen, wenn alle mündigen weiblichen Personen den Anspruch erheben, als „Frau" (nicht als „Fräulein" mit 70 Jahren noch) betrachtet zu werden. Die Frauen, die im Kriege so viele schwere Anforderungen ohne Rücksicht auf Geschlecht oder Zivilstand haben erfüllen müssen, und die nach dem Kriege infolge des ungeheuren Männermordens zu vielen Millionen lebenslang ehelos bleiben müssen, werden wohl mit dem Zopf der ebenso lächerlichen wie beschämenden „Fräulein"-Anrede gründlich aufräumen.

Unehelichkeit und Kriminalwachtmeister.

Daß das Verständnis und die Einsicht in die Härte des Loses der Außerehelichen heute erfreulicherweise auch in den Kreisen der Polizeibeamten zu finden ist, denen der Beruf oft Gelegenheit gibt, in diese

Digitized by Google

Verhältnisse Einblick zu tun, beweist ein Artikel der „Preußischen Polizei- und Kriminalwachtmeister-Zeitung", Nr. 8, 15. April 1917, der uns übersandt wird. Es heißt dort u. a.:

„Jeder Staatsbürger darf wohl mithelfen, Mißstände zu beseitigen, die zu dem heutigen Kulturstande des deutschen Volkes nicht mehr passen und die dem deutschen Volkstum wahrlich keine Ehre machen. Der Polizeibeamte, der kalt und geschäftsmäßig viele tausend Male die Frage stellte: „Ehelich oder unehelich geboren?" oder „Wo ist der gesetzliche Vertreter, der Vater?" beobachtet sehr oft, welche tiefe Bewegung diese Fragen bei den Unehelichen hervorrufen.

Von vielen Beispielen aus dem Leben will ich nur zwei auswählen, um zu zeigen, welche Seelenschmerzen der Beamte ungewollt jemand verursachen muß mit Fragen, die in jeder Verhandlung wiederkehren, die aber leicht vermieden werden könnten, wenn die ersuchende Stelle sich im Bedarfsfalle einen Auszug aus dem Standesamtsregister einforderte oder die Feststellung in anderer Weise leiten würde.

Vor einigen Jahren mußte ich einen Greis, einen biederen Handwerksmeister, der weit und breit Ansehen genoß und auch städtische Ehrenämter bekleidete, in Sachen seines Sohnes vernehmen. Die Aufnahme der Personalien ging flott und ohne Zögern von statten. Da wurde die Frage gestellt: „Ehelich oder unehelich geboren?" — Eine Pause entstand und endlich kam es stöhnend hervor: „Unehelich!" — Der alte Mann sank förmlich in sich zusammen und wurde einsilbig. Gebrochen und ganz verändert ging er von dannen. Also noch an der Schwelle des Grabes wurde er an das erinnert, was er schon längst vergessen glaubte und als sein Geheimnis betrachtet hatte.

Ein anderes Bild: Um die Mittagszeit betrat eine junge Mutter mit ihrem Sohn im Einsegnungsstaat das Dienstzimmer eines Polizeibureaus. Beiden sah die helle Freude aus den Augen; sie kamen aus der Kirche. Die Mutter glücklich, ihren Sohn soweit gebracht zu haben, der Sohn stolz mit verklärten Augen, ein Zeichen, daß der kirchliche Akt auf sein unverdorbenes kindliches Gemüt Eindruck gemacht hatte. Die Frau wünschte ein Arbeitsbuch für ihren Sohn. Ich fragte: „Wo ist der Vater?" — „Im Felde!" glaubte ich zu vernehmen. Aber was war das? — Das Gesicht des Knaben verfärbte sich. Blaß, mit verzerrtem Gesicht und flimmerndem Blick suchte er die Mutter und streifte mich dann ängstlich, als wollte er mir zuflüstern: „Schone meine gute Mutter!" — Und das arme Weib stand wie mit Purpur übergossen mit Tränen in den Augen da und stotterte leise: „Er ist tot!" „Der Vormund?" „Der bin ich!" Ich wußte genug! —

Armer Junge! Was mißgünstige Spielgefährten dir oftmals zuraunten, um dich zu kränken, was aber die Mutterliebe dich vergessen machen wollte, das wurde dir heute an deinem Ehrentage mit kalten Worten von Amts wegen vorgehalten. Zwei glückliche Menschen traten ein, zwei tiefbetrübte zogen von dannen.

Digitized by Google

Unehelich ist unehrlich! — So fühlen sich diese Ärmsten heute in unserer Gesellschaftsordnung.

Aber — wir sind ja keine Barbaren. — Darum wird es anders werden!"

Sexuelle Aufklärung und Geschlechtskrankheiten.

Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in England.

Im Unterhaus wurde über einen Gesetzentwurf gegen die sexuellen Ausschreitungen verhandelt. Der Minister des Innern Cave gab zu, daß die Ausdehnung, die das Übel in England genommen habe, möglicherweise übertrieben werde. Er habe sich deshalb auf Vorschläge beschränkt, die allgemeine Zustimmung finden würden, so daß sie rasch Gesetz werden könnten. Dieses Gesetz soll sich vor allen Dingen gegen die Bordelle richten. Es wurde auch ein Gesetz gefordert, wonach der bestraft wird, der andere mit sexuellen Krankheiten ansteckt. Der Minister erklärte jedoch, es sei in solchen Fällen schwer, den wirklich Schuldigen zu treffen, man müsse also untersuchen, wie ein solches Gesetz wirken würde. Der frühere Minister Samuel, der für das Gesetz eintrat, meinte, die Bestrafung der Ansteckung würde die Kranken veranlassen, Heilung in den von der Regierung eingerichteten Instituten zu suchen.

Der Film im Dienste der sexuellen Aufklärung.

Der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten, der gerade durch den Krieg in den Brennpunkt des öffentlichen Interesses gerückt worden ist, soll nunmehr auch mit Hilfe der Films geführt werden. Man gab vor einiger Zeit vor geladenen Gästen — unter den Zuschauern befanden sich der Leiter des preußischen Medizinalwesens Ministerialdirektor Kirchner, der Präsident des Reichsversicherungsamtes Dr. Kaufmann, der Vorsitzende der Versicherungsanstalt Berlin Landesrat Freund, Professor Blaschko und zahlreiche Ärzte — ein Filmdrama von Richard Oswald und Lupu Pick: „Es werde Licht!", das in fünf Akten in einer Fülle tadelloser Aufnahmen das bekannte medizinische, in Laienkreisen immer noch zu wenig gewürdigte Dogma von der Heilbarkeit der Syphilis behandelt. Man hat diese Sexualaufklärung bereits von der Bühne herab vor einigen Jahren mit einem Drama von Brieux: „Die Schiffbrüchigen" versucht.

Geschlechtskrankheit und § 1154 b.

Auch dem Geschlechtskranken soll das Entgelt gebühren!

Dem erkrankten Dienstnehmer gebührt nach § 1154 b des Österreichischen Gesetzbuches das Entgelt dann nicht, wenn er an der Dienstleistung durch Krankheit verhindert ist, die

Digitized by Google

er vorsätzlich oder durch grobe Fahrlässigkeit verschuldet hat. So wenig nun jemand annehmen wird, daß sich ein Mann mit Vorsatz ein Geschlechtsleiden zuzieht, so allgemein ist wohl auch die Anschauung, daß man nicht ohne Außerachtlassen jeder Vorsicht, also in der Regel fahrlässig geschlechtskrank wird, wie der „Arbeitgeber", Wien, vom 17. Juni, berichtet. Das Wiener Gewerbegericht freilich erblickt in der neuerlichen Infektion eines organisch Leidenden nicht grobe Fahrlässigkeit, sondern — einen Zufall, weshalb ihm das Entgelt nach § 1154 b zusteht.

Ein seit 1911 mit einem organischen Leiden behafteter Arbeiter war infolge einer neuerlichen Ansteckung vom 29. Januar bis 3. März an Sklerose krank und arbeitsunfähig. Bald nach seiner Genesung, am 16. April, mußte er zum Militärdienste einrücken. Da es zu einer Einigung über das vom Arbeiter geltendgemachte Entgelt nicht kam, verklagte er die Firma auf Bezahlung von 87.18 Kronen auf Grund des § 1154 b. Die beklagte Firma erkannte den durch die Einrückung begründeten Teilbetrag von 26.91 Kronen an, bestritt aber die Zahlungspflicht des Entgelts während der Arbeitsunfähigkeit, weil der geschlechtskranke Arbeiter an seiner neuerlichen Erkrankung selbst schuld war, also grobe Fahrlässigkeit vorliegt.

Das Gewerbegericht sprach dem Kläger den ganzen von ihm beanspruchten Betrag zu. Seiner Meinung nach hat sich der Kläger der von dem Beklagten eingewendeten groben Fahrlässigkeit nicht schuldig gemacht. „Denn daß der Kläger irgendeine Handlung unternommen hätte, aus welcher man auf eine grobe Fahrlässigkeit schließen konnte, ist durch nichts dargetan und ist auch nicht wahrscheinlich, weil kein Mensch derart handelt, daß er sich durch eine grobe Fahrlässigkeit eine Krankheit zuziehe, wenn bedacht wird, daß der Kläger infolge seiner Erkrankung durch nahezu sechs Wochen am Verdienen verhindert war und außer dem Krankengeld lediglich das Entgelt für eine Woche zu gewärtigen hatte. Es ist vielmehr die Erkrankung einem Zufall gleichzuhalten, wenngleich der Kläger infolge seiner Erkrankung einer neuerlichen Infektion leichter ausgesetzt war als ein gesunder Mensch und sich infolgedessen vor neuerlicher Erkrankung möglichst hätte schützen sollen."

Klerikale Sittlichkeit.

Klerikalismus und Sittlichkeit.

Daß die großen Umwälzungen des Krieges an manchen Geistern spurlos vorübergegangen sind, beweisen die folgenden sittlichen Entrüstungsergüsse aus süddeutschen klerikalen Zeitungen. Der „Bayrische Kurier" vom 6. April 1917 schreibt empört über die „Umwertung aller Werte":

„Wie weit die Begriffsverwirrung in allen sittlichen Dingen gediehen ist, beweisen Vorgänge, deren Schauplatz das von den badi-

Digitized by Google

schen Handwerkern errichtete Erholungsheim gewesen ist. Einem bekannten badischen Landtagsabgeordneten, der als Vorstand auch das Erholungsheim zu überwachen hat, wurde mitgeteilt, daß die im Erholungsheim Untergebrachten unter Aufsicht und Leitung einer Krankenwärterin Übungen im Freien machten, aber im Adamskostüm. Der Abgeordnete, der das nicht glaubte, begab sich an Ort und Stelle, um nach dem Rechten zu sehen. Er fand die Mitteilungen bestätigt. Die sofort angestellte Rücksprache mit dem leitenden Arzt ergab, daß dieser in dem Vorgang nichts Anstößiges erblicken konnte. Auf den Einwand, daß kein weibliches Wesen nötig sei, erwiderte der Arzt, darin sei nichts zu finden. Der Landtagsabgeordnete ist ganz anderer Meinung. Das paßt vollständig zu anderen Erscheinungen. Wissen doch gewisse Kreise in der jetzigen schweren Zeit, in der die ganze Nation um ihr Daseinsrecht kämpft, nichts anderes zu beginnen, als in einem großen Hin und Her von Feuilletonartikeln über die Notwendigkeit einer offiziellen geschlechtlichen Aufklärung der Schulkinder in der Schule zu debattieren! Die ‚Frankf. Zeitung' sonnt sich in solchen Erwägungen."

Und von ähnlichem Geist getragen ist die Behauptung des „Badischen Beobachters" (Karlsruhe, vom 13. Februar 1917) aus dem Schwarzwald:

„Es ist wahrhaftig ein Skandal, ein Hohn und Spott auf den blutigen Ernst unserer Zeit und wenig geeignet, unsere Schwarzwaldbauern mit werktätiger Nächstenliebe zu den Städtern zu erfüllen, wenn man sieht, wie gewisse Frauenzimmer aus der Stadt in Männerkleidung daherkommen, um wochen- ja monatelang dem Sport zu huldigen und durch ihr Auftreten der Landbevölkerung Anstoß geben. Wo der Takt und das vaterländische Pflichtgefühl in solchem Maß fehlt, wie bei manchen minderwertigen Stadtweibern, da sollten die Behörden das Gewissen schärfen, schon damit das Ganze nicht leidet. Man hat in letzter Zeit manchen pflichtvergessenen weiblichen Elementen auf dem Land mit Gewalt beigebracht, was die Rücksicht auf deutsche christliche Sitte verlangt; man schrecke nicht davor zurück, auch in den genannten Fällen vom Unfugsparagraphen Gebrauch zu machen. Das eine oder andere Generalkommando hat auch in dieser Beziehung schon recht schneidig eingegriffen."

Klerikale Moral.

In der „Linzer Tagespost" wird von einem Geistlichen berichtet, wie der „Welt am Montag", Nr. 26, 25. Juni 1917, mitgeteilt wird, daß er die Kinder, die zum erstenmal zur Beichte und Kommunion gingen (acht- bis neunjährige Schülerinnen!), ermahnt habe, nicht mit „zu tief ausgeschnittenen" und zu kurzen Kleidern zur Kommunion zu kommen, da sie sonst nicht zugelassen würden! Als Katechet an einer Linzer Mädchenschule hieß er im Religionsunterricht der fünften Klasse zwei Mädchen sich „hinausstellen", weil sie angeblich „zu kurze Kleider" anhatten . . .

Womit er wenigstens den einen Erfolg erzielte, daß die seiner

Digitized by Google

Meinung nach zu kurz bekleideten Beine der Mädchen nicht unter dem Schulpult versteckt, sondern seinem Auge dauernd sichtbar blieben. Was die erschütterte „Sittlichkeit" des geistlichen Herrn hoffentlich wieder gefestigt hat."

Bevölkerung und Kriegsgefangene.

Der Bischof von Würzburg richtete nach den „Münchener Neuesten Nachrichten" vom 15. Oktober 1916 über den Verkehr der Bevölkerung mit den Kriegsgefangenen im Diözesanblatt folgende Mahnworte an den Klerus: „Infolge der vielfachen Verwendung von Kriegsgefangenen treten die Einwohner und die Kriegsgefangenen einander persönlich näher, und es mehren sich die religiösen und sittlichen Gefahren von Tag zu Tag — über sittliche Verirrungen liegen uns amtliche Mitteilungen vor. Deshalb ermahnen und beauftragen wir unsern Diözesanklerus, dieser für die Religion und Sittlichkeit des Volkes hochwichtigen Seelsorgsfrage seine ganze Aufmerksamkeit und Wachsamkeit zuzuwenden, das christliche Volk im allgemeinen wie auch, wenn es notwendig ist, im einzelnen zu belehren und zu ermahnen und bei bestimmten Wahrnehmungen eines zu freien Verkehrs der Geschlechter untereinander vor einer Anzeige nicht zurückzuschrecken. Hier gilt es, den guten Ruf der Gemeinden zu bewahren und einzelne Seelen zu retten."

Rechtsprechung und Sexualmoral.

Doppelte Moral im Kriege.

Nach wirklichem Erfassen der Notwendigkeiten und Pflichten des Tages sieht es nicht aus, wenn in dem nachfolgenden Falle soeben das Justizministerium die bedingte Begnadigung abgelehnt hat. Die „Frankfurter Zeitung" vom 24. Juni schreibt darüber:

„Vielfach ist in juristischen Kreisen die Frage erörtert worden, ob nicht an Stelle der bedingten Begnadigung die bedingte Verurteilung treten sollte. Wie wünschenswert, ja erforderlich das wäre, zeigt folgender Fall: Im Jahre 1917 wurde von der Frankfurter Strafkammer ein Mädchen zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, weil es im Jahre 1912 die Folgen eines Verhältnisses beseitigt hatte. Durch Schwätzerei war die Sache nach Jahr und Tag zur Kenntnis der Behörde gelangt. Die Führung des Mädchens war sowohl früher als auch in der jetzigen Zeit stets die denkbar beste, es befand und befindet sich in dauernder kaufmännischer Stellung. Die Strafkammer erkannte deshalb auch nicht nur auf die geringste zulässige Strafe, sondern beschloß auch im Einverständnis mit dem Staatsanwalt, das Mädchen zur bedingten Begnadigung zu empfehlen. Die Begnadigung aber ist jetzt vom Justizministerium abgelehnt worden, so daß das Mädchen nach fünf Jahren aus seiner Stelle heraus muß, um die Strafe zu verbüßen. Wäre es nun nicht richtiger und dem Volksempfinden entsprechender, wenn die Strafkammer, die auf Grund

Digitized by Google

des Verlaufs der Verhandlung und des unmittelbaren persönlichen Eindrucks zu urteilen in der Lage war, die Möglichkeit gehabt hätte, über die Verbüßung oder den Erlaß der Strafe endgültig zu befinden, als daß eine andere, mit den Verhältnissen nicht unmittelbar vertraute Behörde vom grünen Tisch aus die Entscheidung der Strafkammer umwirft und die Verbüßung der Strafe verfügt? Bemerkt sei noch, daß die Straftat seinerzeit auf Veranlassung eines Schutzmannes begangen worden ist, mit dem das Mädchen ein Verhältnis hatte. Dieser Schutzmann ist wegen Beihilfe ebenfalls zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden, er ist aber nach seiner Verurteilung zum Heere einberufen worden, so daß ihm voraussichtlich infolge der allgemeinen Bestimmungen für Kriegsteilnehmer die Strafe erlassen werden wird."

Zimmerbesuch unter Verlobten Entlassungsgrund?

Zu der schwierigen Frage, ob ein junges Mädchen den Bräutigam in seinem Zimmer besuchen darf, mußte nach der „B. Z. a. M." vom 10. Mai die II. Kammer des Berliner Kaufmannsgerichts wohl oder übel Stellung nehmen. Ein großes Berliner Delikatessenhaus beschäftigte eine jugendliche Verkäuferin, die wegen folgender Vorgänge fristlos entlassen wurde: Eines Tages fehlten vom Lager drei Dosen Konserven. Am Tage vorher hatte der Hauspförtner die Angestellte in Hast die Flurtreppe hinauflaufen sehen, wo sie hinter der Tür eines dort wohnenden Untermieters verschwand. Dieser Untermieter war ein junger Mann, der früher in demselben Geschäft in Stellung gewesen war und dann in demselben Hause bei einer anderen Mietspartei ein Zimmer abmietete. Der Prinzipal hielt sich nach diesen Feststellungen zur Entlassung für berechtigt. Es bestehe, so führte er in der Verhandlung aus, der dringende Verdacht, daß die Klägerin die Dosen bei dem früheren Gehilfen in Sicherheit gebracht habe. Abgesehen von diesem Verdacht müsse aber auch schon die Tatsache, daß die Angestellte bei Herren, noch dazu bei einem ehemaligen Gehilfen, Zimmerbesuche mache, zur Entlassung berechtigen, denn ein derartiger Besuch sei ein schwerer Verstoß gegen Anstand und Sitte. Die Beweisaufnahme ergab keine Anhaltspunkte für den Diebstahl. Andererseits stellte sich der Zimmerherr als Verlobter dem Gericht vor, und die Mutter des jungen Mädchens bekannte, daß die Zimmerbesuche ihrer Tochter mit ihrer Einwilligung geschehen seien. Sie habe durchaus nichts dabei gefunden, daß ihr zukünftiger Schwiegersohn den Besuch seiner zukünftigen Frau empfange. — Das Kaufmannsgericht billigte zwar nicht ganz diese freie Anschauung einer Mutter, denn es erklärte derartige Besuche für „unpassend", es billigte aber doch der „zukünftigen Ehefrau" das Gehalt bis zum Ablauf der Kündigungsfrist zu. Es vertrat dabei die Auffassung, daß durch diese Zimmerbesuche die Geschäftsinteressen nicht verletzt worden seien.

Digitized by Google

Die Rächerin ihrer Ehre.

Vor dem Agramer Gerichtshof fand dieser Tage nach der „Wiener Arbeiterzeitung" vom 21. April 1917 eine Verhandlung statt, die die Tragödie einer Bäuerin, deren Mann in Amerika weilt, aufrollte. Die Bäuerin Tonka Kucinic aus Bogovac hatte sich wegen des Verbrechens des Mordes zu verantworten, weil sie den Mann, der sie entehrte, mit einer Hacke niedergeschlagen hat. Die Anklageschrift schildert nüchtern die Tat. Der Mann der Angeklagten befindet sich bereits sieben Jahre in Amerika. Tonka lebte im Hause ihrer Schwiegermutter und hielt ihrem Manne die Treue, obwohl sie von Männern umworben wurde. Besonders der Knecht Ignaz Novogredac hatte ein Auge auf sie geworfen und verfolgte sie auf Schritt und Tritt, bis es ihm schließlich einmal gelang, die wehrlose Frau allein im Walde zu überfallen und zu vergewaltigen. Tonka fühlte sich bald Mutter, machte aber daraus kein Hehl, sondern teilte dies ihrem Verführer und auch der Schwiegermutter mit. Alle wendeten sich nun gegen sie und selbst ihr Verführer hatte nur Worte des Spottes für sie. Am 2. März sendete sie einen Knaben zu Novogredac und bat ihn, er möge zu einer Zusammenkunft an der Landstraße kommen. Sie selbst begab sich an den Ort mit einer Hacke. Novogredac kam und Tonka stellte ihn zur Rede. Doch er machte so, als ginge ihn die Sache nichts an. Tonka zog die Hacke hervor und versetzte ihm einen Hieb und dann noch einen auf den Kopf. Dann ging sie ruhig in das Dorf zurück, teilte das Geschehene dem Dorfältesten mit und begab sich nach Ribnik, wo sie sich selbst bei der Gemeinde stellte. Tonka erzählte ruhig und gelassen vor Gericht ihr Schicksal. Novogredac habe sie vernichtet, sie dem Spotte und der Schande ausgesetzt, da machte sie allem ein Ende. Der Gerichtsarzt Dr. Rießner gab sein Gutachten dahin ab, daß die Angeklagte in völliger Beraubung ihrer Sinne gehandelt habe, worauf das Gericht einen Freispruch fällte.

Der Krieg und die Ehescheidungsprozesse.

Der Krieg scheint sich als grimmer Zerstörer des ehelichen Friedens zeigen zu wollen. So lesen wir, schreibt die „Wiener Arbeiter-Zeitung", im „Cri de Paris": „Die Ehescheidungsprozesse haben in letzter Zeit so unheimlich zugenommen, daß sich der Präsident des Seinegerichtes veranlaßt gesehen hat, die Zahl der ‚Versöhnungstage' für Ehegatten, die sich überworfen haben, von drei auf vier die Woche zu erhöhen. Es sind das allerdings ganz merkwürdige Versöhnungstage, da so gut wie niemals eine Versöhnung dabei herauskommt, dem Buchstaben des Gesetzes aber doch Genüge geleistet werden muß. Der Krieg hat einen merkwürdigen Einfluß auf die Zahl der Ehescheidungen ausgeübt. Im Anfang, von August 1914 bis in den Jänner 1915 hinein, gab es überhaupt keine. Der Krieg hatte sozusagen einen Waffenstillstand zwischen Eheleuten zuwege gebracht. Die ehelichen Zwiste waren vollkommen von der Tagesordnung verschwunden. Im Laufe des Jahres schien die Streitaxt im Hause aber allgemach wieder

Digitized by Google

aus ihrem Winkel vorgeholt zu werden. Immerhin genügten zwei Versöhnungstage vollauf den Bedürfnissen. Mit dem Anfang des Jahres 1916 mußte man wie vor dem Kriege auch noch einen dritten Wochentag für die Aussöhnungsversuche zu Hilfe nehmen. Jetzt aber weiß man sich, wie das kürzlich ein Magistratsbeamter versicherte, vor Ehescheidungen nicht mehr zu retten. Jede Woche sind durchschnittlich zweihundertvierzig Fälle zu erledigen, macht rund gerechnet tausend Ehen, die im Monat auseinandergehen."

Anredereform.

Ein altes Dekret über die Verleihung des Frauentitels an Mädchen.

Professor Doktor Torggler, Vorstand der geburtshilflichen Abteilungen in Klagenfurt, sendet der „Neuen Freien Presse", Wien, vom 12. Juni d. J., zu der Frage „Frau — Fräulein" den Text eines alten Studienhofdekretes vom 20. Juli 1839, das die Registriernummer Z 4481 trägt. Das Dekret lautet: „Um eine Gleichförmigkeit bei Ausfertigung von Diplomen im medizinisch-chirurgischen Fache zu bewirken, ist nicht nur in den Diplomen der Doktoren und Magister, sondern auch in allen übrigen Diplomen die Qualifikation ‚Dominus' oder ‚Herr' und bei Hebammen ‚Frau' beizusetzen."

„Ich gestehe, daß ich mich im Ausdruck, dessen sich auch wohl kluge Männer bedienen, nicht wohlfinden kann: Ein gewisses Volk (was in der Bearbeitung einer gesetzlichen Freiheit begriffen ist) ist zur Freiheit nicht reif; die Leibeigenen eines Gutseigentümers sind zur Freiheit noch nicht reif, und so auch die Menschen überhaupt sind zur Glaubensfreiheit noch nicht reif. Nach einer solchen Voraussetzung aber wird die Freiheit nie eintreten, denn man kann zu dieser nie reifen, wenn man nicht zuvor in Freiheit gesetzt worden ist (man muß frei sein, um sich seiner Kräfte in der Freiheit zweckmäßig bedienen zu können). Die ersten Versuche werden freilich roh, gemeiniglich, auch mit einem beschwerlicheren und gefährlicheren Ausstand verbunden sein, als da man noch unter den Befehlen, aber auch der Vorsorge anderer stand; allein man reift für die Vernunft nie anders als durch eigene Versuche (welche machen zu dürfen man frei sein muß). Es zum Grundsatz machen, daß denen, die einmal unterworfen sind, überhaupt die Freiheit nicht tauge, und man berechtigt sei, sie jederzeit davon zu entfernen, ist ein Eingriff in die Regalien der Gottheit selbst, die den Menschen zur Freiheit schuf." ***Kant.***

Digitized by Google

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle: Ernst Löwenthal, Berlin W 15, Kurfürstendamm 185: Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert: **Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin.** Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29.

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Dr. Baer, Josephinenstr. 13.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Hamburger Ortsgruppe des D. B. f. M, z. H. Frau v. Halle, Hamburg 20., Eppendorfer Landstr. 56I.

Kiel: Vorsitzender Sanitätsrat Dr. Leonhart, Sophienstr., Beratungsstelle: Frau Dr. Brunn, Hebbelstraße 1.

Königsberg: Vorsitzender: Dr. med. Paul Mühling, Schönstraße 19

Leipzig: Frau E. Mendelssohn-Bartholdy, Elsterstr. 40.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges. Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Ortsgruppe Königsberg.

Die hiesige Ortsgruppe des Bundes für Mutterschutz eröffnet am 1. Juni im Hause Kai 5/6 ein Mütterheim, welches ledigen, eheverlassenen und obdachlosen Müttern vor und nach der Entbindung Unterkunft gewährt. In Ergänzung und Fortsetzung der segensreichen Tätigkeit ähnlicher Unternehmungen (Krippe, Mutterfürsorgeheim) soll die neue Anstalt insbesondere den Zusammenhalt der ledigen Mutter mit dem Kinde fördern, das Verantwortlichkeitsgefühl derselben für das Kind stärken und so die festen Bande der „Mutterfamilie" knüpfen. Mit dem Mütterheim ist eine Auskunftsstelle verbunden, welche in allen die Mutterschaft betreffenden Angelegenheiten Rat erteilt; insbesondere Arbeit für Mütter sowie Pflege und Vormundschaft für das Kind vermittelt.

Digitized by Google

Übersicht über unsere praktische Arbeit in Auskunftsstellen und Mütterheimen geben nachfolgende Tabellen:

Auskunftsstellen 1916

Rechtsschutz — Beratung — Arbeitsvermittelung

Name der Gruppe	Gründung der Gruppe	Eröffnung des Büros	Zahl der Hilfesuchenden		
			bis 1916	Neuaufnahmen 1916	zusammen
Berlin . . .	1906	1906	4857	395	5252
Bremen . . .	1909	1909	1778	303	2081
Breslau . . .	1906	1907	3195	433	3638
Frankfurt a. M.	1907	1907	4978	579 Akten 342 Frageb.	
Mannheim . .	1906	1906	1988	218[1]	

[1]) Kriegsfälle wurden in der „Kriegsfürsorge" erledigt; ihre Zahl überstieg im Jahre 1916 3000.

Mütterheime 1916

Unterkunft für Mütter vor und nach der Entbindung

Name der Gruppe	Eröffnet im Jahre	Zahl der Räume	Betten für		Zahl der beherbergten				Verpflegungstage 1916
			Mütter	Kinder	Mütter		Kinder		
					bis 1916	1916	1916		
							Sa.	Brustkinder	
Berlin . . .	1908	7	14	8		167	133		4043
Bremen . . .	1910[1])	7	8	20	119	11	26 Ganzk. 12 Tagk.	8	3142
Breslau . . .	1911	7	16	8	454	92	71	66	4048
Frankfurt a. M.	1907	22	60	38	1927	1185	685	ca. 225	25039
	1916[2])		12	12		12	12		5723
Mannheim . .	1911	33	24	40		97	90	90	10129

[1]) Am 1. Mai 1916 aufgegeben. Dafür in der Beratungsstelle Unterkunft für 3 Mütter und 3 Kinder eingerichtet.

[2]) Zu dauerndem Zusammenwohnen mit dem Kinde seit 1. März 1916.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: M. Stangenberg, Berlin-Friedenau. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m.b.H., Berlin W15, Fasanenstr. 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 7/8 BERLIN, JULI-AUGUST 1917

Vom Antifeminismus. / Von Dr. med. Heinrich Koerber, Berlin.

Aufgabe und Krönung aller Liebe der Geschlechter zueinander ist die Überbrückung jener Gegensätzlichkeit, die zwischen Mann und Frau besteht. Jenseits dieser Liebe wird das wertende Urteil über das andere Geschlecht leicht hart und ungerecht. Des Dichters Wort: „Wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib" wendet sich ebensooft in den Sinn: „Wo es nicht geliebt wird, ist schon gerichtet das Weib."

Die Trennung der Männerwelt in Frauenfreunde und Frauenfeinde ist heute noch eine durchaus problematische Erscheinung. — Wie kommt es, daß die einen ihr bestes Sinnen und Können dem Weibe opfern, während andere ein Ärgernis schon allein an der Tatsache nehmen, daß es überhaupt Frauen gibt? Das „Ärgernis am Weibe" ist das Charakteristikum für den Frauenhaß. Die Geschichte der Misogynie ist noch nicht geschrieben, obwohl sie bis in frühe Kulturzeiten hinabreicht. Iwan Bloch gibt in seinem Werk „Das Sexualleben unserer Zeit" in dem Kapitel „Der Abfall vom Weibe" eine kurze zusammenfassende historische Übersicht, auf welche hier hingewiesen sein mag.

Der Antifeminismus ist, kurz gesagt, ein Beurteilungs-

Digitized by Google

standpunkt der Männer, von welchem aus gesehen das Weib nicht anderswertig, sondern in irgendeinem Sinne minderwertig erscheint. — Der Antifeminismus ist ein Ausdruck im Kampf der Geschlechter; in den letzten Jahrzehnten scheint er besonders gefördert durch die „Emanzipation" der Frauenwelt; denn diese Frauenbewegung bedeutet einen Angriff, ja sogar einen Eingriff in die Welt der Männer.

Das Weib, für den Mann ursprünglich nur ein Gefühlsstoff, wird zum Denkstoff, und dies stets nur auf Anlaß bestimmter Gründe. Diese Gründe liegen immer in dem affektativen Erleben, welches der Mann vom Weibe erfährt.

Die ersten Affekteinstellungen zur Weiblichkeit erhält jeder Mensch durch seine Mutter, seine Schwestern und erst später durch seine Geliebten. Die hierbei an einzelnen gemachten positiven oder negativen Lusterfahrungen verführen leicht zu einer allgemeinen Beurteilung des ganzen Geschlechts. Die Weiberlebnisse des geschlechtsreifen Mannes sind also nicht allein bestimmend für seine Einstellung zum Weibe. Die Ursachen reichen oft bis in die Kindheit zurück; bis zu der Zeit, wo der reifende Mensch mit dem Sexualproblem körperlich und psychisch in erste Konflikte gerät. Religiöse und moralische Vorstellungen, bewußte oder unbewußte Triebentwicklungshemmungen, Heiligungsideen, asketische Neigungen einerseits, Kinderstuben- oder Schulerlebnisse, sexuelle Traumen, besonders Kinderverführung, andererseits können hier verhängnisvollen Einfluß nehmen.

Das Weib ist für den Mann stets ein affektatives, also durchaus subjektives Erlebnis und darum niemals ein nur objektives Etwas seiner Betrachtung. Alle diesbezüglichen Beurteilungen sind daher nur von relativem Wert. Tatsächlich fehlt bis heute eine rein wissenschaftliche, d. h. kühle, leidenschaftslose Darstellung des Weibes durch einen Mann.

Vielleicht ist es interessant, einmal nachzuforschen, wie weit und aus welchen Gründen gerade hervorragende männ-

Digitized by Google

liche Geister zu einer mehr oder minder starken Aburteilung des Weibes gelangten. -- Auch hier bleibt festzuhalten: Das Erleben am Weibe ist des Mannes Schicksal, soweit dieses Schicksal durch sein Triebleben bestimmt oder geleitet wird.

Zu dem zufälligen oder relativen dieses Weiberlebnisses tritt noch ein absolutes, fest gegebenes, im Manne ruhendes Moment hinzu. Auf Grund der wissenschaftlich nicht mehr bestreitbaren Bisexualität steckt in jedem Manne selbst ein Stück vom Weibe, und diese weibliche Quote im Manne ist mitwirkend an der Wertbestimmung des Weibes durch den Mann. Wer die eigene Weibzumischung als störend in seiner Ertüchtigung oder auf seinen Glückswegen empfindet, wird sie aus sich auszuscheiden versuchen. So stellt sich beim Manne die Kontrastellung zum Weibe meist dar als der Versuch, mannfeindliche Elemente aus dem eigenen Ich zu eliminieren (Alfred Adlers „männlicher Protest"). Nur unter starker Mitberücksichtigung dieser Momente darf man an den literarisch dargestellten Antifeminismus herantreten, soweit er in seinen Hauptvertretern des letzten Jahrhunderts, bis in unsere Tage hinein tönenden Ausdruck gefunden hat. An erster Stelle ist Artur Schopenhauer zu nennen. Er wird dem Weibe allgemein viel mehr gerecht als man glaubt, insofern er die große Naturbestimmung des Weibes: die Schwangerschaft, die Pflege und die Erziehung des Kindes, in den Wertmittelpunkt des Weibes rückt, eine Aufgabe, zu der das richtige Weib das vollkommene Rüstzeug mitbringt, und gegen deren Wichtigkeit als Hauptfaktor aller generativen Prozesse der Menschheit beträchtlich in den Hintergrund treten alle etwaigen Mangelhaftigkeiten des Charakters oder des Intellekts. Von Bedeutung ist Sch.'s Stellung zur Mutter und zur Schwester, die nie eine gegenseitig glückspendende oder nachsichtübende war (Geldkomplex). Es ist bekannt, daß Sch. triebgemäß des Weibes nie hat entraten können. Sein Antifeminismus ist also nicht aus sexueller Eigenart wie bei manchen anderen,

Digitized by Google

sondern aus dem Affektspiel gewisser Ichtriebe, und vor allem aus seinem überstarken kritischen Intellekt zu erklären, der nicht das Glück oder die Schönheit in den Mittelpunkt seines Daseins rückte, sondern das Denken, und zwar ein rücksichtsloses, nur auf Wahrheit gerichtetes Denken.

Eine Denkfreiheit, die ein überaus seltenes Gut ist. Die meisten Männer sind in der Beurteilung des Weibes gebunden an Rücksicht, Vorsicht und Dankbarkeit. Für uns alle kann das Weib nicht ein reines Objekt des Denkens sein, weil es zugleich in viel höherem Grade ein Subjekt unseres Fühlens ist.

In seiner weitberüchtigten Abhandlung „Über die Weiber", Parerga II, §§ 363—371 sagt Schopenhauer:

„Schon der Anblick der weiblichen Gestalt lehrt, daß das Weib weder zu großen geistigen, noch körperlichen Arbeiten bestimmt ist. Es trägt die Schuld des Lebens nicht durch Tun, sondern durch Leiden ab, durch die Wehen der Geburt, die Sorgfalt für das Kind, die Unterwürfigkeit unter den Mann, dem es eine geduldige und aufheiternde Gefährtin sein soll.

Zu Pflegerinnen und Erzieherinnen unserer ersten Kindheit eignen die Weiber sich gerade dadurch, daß sie selbst kindisch, läppisch und kurzsichtig, mit einem Worte, zeitlebens große Kinder sind: eine Art Mittelstufe, zwischen dem Kinde und dem Manne, als welcher der eigentliche Mensch ist. Man betrachte nur ein Mädchen, wie sie, tagelang, mit einem Kinde tändelt, herumtanzt und singt, und denke sich, was ein Mann, beim besten Willen, an ihrer Stelle leisten könnte.

Je edeler und vollkommener eine Sache ist, desto später und langsamer gelangt sie zur Reife. Der Mann erlangt die Reife seiner Vernunft und Geisteskräfte kaum vor dem achtundzwanzigsten Jahre; das Weib mit dem achtzehnten. Aber es ist auch eine Vernunft danach: eine gar knapp gemessene. Daher bleiben die Weiber ihr Leben lang Kinder, sehn immer nur das Nächste, kleben an der Gegenwart, nehmen den Schein der Dinge für die Sache und ziehn Kleinigkeiten den wichtigsten Angelegenheiten vor.

Demgemäß wird man als den Grundfehler des weiblichen Charakters Ungerechtigkeit finden. Er entsteht zunächst aus dem dargelegten Mangel an Vernünftigkeit und Überlegung, wird zudem aber noch dadurch unterstützt, daß sie, als die schwächeren, von der Natur nicht auf die Kraft, sondern auf die List angewiesen sind: daher ihre instinktartige Verschlagenheit und ihr unvertilgbarer Hang zum Lügen. Denn, wie den Löwen mit Klauen und Gebiß, den Elefanten mit Stoßzähnen, den Eber mit Hauern, den Stier mit Hörnern

Digitized by Google

und die Sepia mit der wassertrübenden Tinte, so hat die Natur das Weib mit Verstellungskraft ausgerüstet, zu seinem Schutz und Wehr, und hat alle die Kraft, die sie dem Manne als körperliche Stärke und Vernunft verlieh, dem Weibe in Gestalt jener Gabe zugewendet. Die Verstellung ist ihm daher angeboren.

Zwischen Männern ist von Natur bloß Gleichgültigkeit; aber zwischen Weibern ist schon von Natur Feindschaft.

Man kann von den Weibern auch nichts anderes erwarten, wenn man erwägt, daß die eminentesten Köpfe des ganzen Geschlechts es nie zu einer einzigen wirklich großen, echten und originellen Leistung in den schönen Künsten haben bringen, überhaupt nie irgendein Werk von bleibendem Wert haben in die Welt setzen können: Dies ist am auffallendsten in Betracht der Malerei, da deren Technisches ihnen wenigstens ebenso angemessen ist wie uns, daher sie solche auch fleißig betreiben, jedoch keine einzige große Malerei aufzuweisen haben; weil eben es ihnen an aller Objektivität des Geistes fehlt, welche gerade von der Malerei am unmittelbarsten erfordert wird; sie stecken überall im Subjektiven.

Sie sind sexus sequior, das in jedem Betracht zurückstehende zweite Geschlecht.

Die eigentliche Europäische Dame ist ein Wesen, welches gar nicht existieren sollte; sondern Hausfrauen sollte es geben und Mädchen, die es zu werden hoffen, und daher nicht zur Arroganz, sondern zur Häuslichkeit und Unterwürfigkeit erzogen werden.

Die Eitelkeit der Weiber, selbst wenn sie nicht größer als die der Männer sein sollte, hat das Schlimme, daß sie sich ganz auf materielle Dinge wirft, nämlich auf ihre persönliche Schönheit und nächstdem auf Flitter, Staat, Pracht."

Harte Worte! Es ist, als ob der Misogyne sich durch die Mitexistenz des Weiblichen, d. h. letztlich durch die Spaltung der organischen Welt in ein männliches und ein weibliches Prinzip, in der Auswirkung seines persönlichsten Wesens als Mann um ebensoviel behindert fühlt, als andere sich hierdurch grade gefördert sehen. Die Erkenntnis dieser eignen Behinderung ist natürlich geeignet, die Kontrastellung zum Weibe nur noch zu verstärken.

Übrigens hat das Don-Juan-Problem gewisse Beziehungen zu unserem Thema. Der Don Juan kann reiner Antifeminist sein, insofern er das Weib als Idee beständig suchend, weil brauchend, es doch in keiner Verkörperung findet, und so zu einer Entwertung der Frauenwelt als Summe gelangt; andererseits kann er als ein versteckter Sadist die Absicht haben, die Frauen durch ihren Besitz zu entwerten;

Digitized by Google

oder als versteckter Masochist durch beständiges Erliegen dem weiblichen Reize gegenüber sich selbst entwerten. Denn in der Erotik ist jeder Sieg zugleich eine Niederlage. Eine letzte psychologische Wurzel kann beim Don Juan darin liegen, daß er als ein versteckter Homosexueller in den Armen der Frauen seinen Vorgängern, also den Männern, nachspürt. Zu glauben, daß der Don Juan als öder Lustjäger ausreichend charakterisiert ist, erscheint durchaus oberflächlich. Dieses Problem ist, wie viele andere, nicht nur aus dem Charakterologischen, sondern auch aus dem Triebhaften zu erklären.

Benedict Friedländer (gest. 1906 in Berlin) gelangt zu seinem Antifeminismus von einem ganz anderen Standpunkt aus als Schopenhauer. Er stellt in seinem Buche „Die Renaissance des Eros-Uranios" die Lehre auf, daß es neben dem Geschlechtstrieb, und diesem sogar primär übergeordnet, einen Gesellungstrieb gäbe, der die Vertreter der gleichen Geschlechter zueinander führt. Dieser Sympathietrieb, an sich ungeschlechtlich, führe die Männer zu Gesellschaftsbünden zueinander. Tatsächlich ist zu sagen, daß das Wesen des Staates sich nicht auf den Familienbestand gründet, sondern, wie heute noch bei primitiven Völkern ersichtlich, im Clan der Männer sich aufbaut, wo durch Rat und Tat Kriege, Gesetze und menschliche Ordnung in gegenseitiger Absprache zur Erörterung gelangen. Von der Wichtigkeit dieser Männerbündnisse überzeugt, fürchtet Fr. durch eine Absplitterung der männlichen Energien an das Weib und dessen Angelegenheiten die schwersten Gefahren für das allgemeine Beste. Er spricht von einer Feminisierung des Mannes, dessen bedrohliches Korrelat, die Maskulinisierung der Frau ist. Auf Seite 292 u. f. seines Buches sagt Friedländer:

„Die Weiber erschweren durch ihre Allgegenwart das Aufkommen jeder wirklichen, auch nur intellektuellen, geschweige denn psychischen Intimität unter Männern. In Wahrheit ist dies zwar eine Stütze des Weibereinflusses, im übrigen aber beiden Teilen, Männern wie Weibern, gleich schädlich. So sicher es ist, daß sich die Unterhaltung auf einem höheren Niveau bewegt, einen völlig verschiedenen Anstrich gewinnt und die Männer weit mehr fördert, so richtig ist es

Digitized by Google

auch, daß sich die Weiber in der Gesellschaft mit Männern weniger gut unterhalten, als wenn sie unter sich sind; wobei ich freilich vom Flirten und Kokettieren, als einer ungeistigen Unterhaltung, absehe. Die Weiber, wenigstens die intelligenteren, fühlen in Männergesellschaft denn doch instinktiv ihre geistige Inferiorität an allen Ecken und Enden, und würden sie noch weit mehr fühlen, wenn die Männer nicht, aus Galanterie, alles aufböten, ihnen durch künstliches Hinabschrauben des Unterhaltungsniveaus diesen Umstand möglichst wenig fühlbar zu machen. Zugeben werden das freilich die Weiber nie; denn schließlich schmeichelt diese Rolle der Eitelkeit, in der die Weiber gewiß als Vollmenschen anzusehen sind.

Die fast überall durchgeführte Allgegenwart der Weiber in der Geselligkeit ist ein scheinbar geringfügiger, in Wahrheit aber einer der allerwichtigsten Umstände; er hindert oder erschwert beständig jede Annäherung der Männer aneinander und stellt sie in manchen Beziehungen fast unter eine Art dauernder weiblicher Aufsicht.

Der Unterschied zwischen Männern und Weibern ist dem Unterschied zwischen Männern und Kindern ähnlich, wenn auch freilich nicht völlig gleich. In manchen Beziehungen ist er weniger groß, in anderen größer. Welches die beste Art der Behandlung der Weiber ist, das ist eine ebenso wenig definitiv gelöste Frage wie die entsprechende in bezug auf die Kinder. Die Pädagogik ist ein umstrittenes Feld, und die Gynäkagogik eine noch nicht ernstlich geschriebene Wissenschaft.

Man behandle die Weiber mit Liebe und Güte und lasse ihnen alle Freiheiten mit Ausnahme derer, durch welche sie zweifellos Unheil anrichten würden. Hierzu gehört neben der ungebührlichen geselligen Allgegenwart vor allem die politische Gleichberechtigung, die offenbar durchschnittlich nur der Reaktion oder doch der Behinderung des Fortschritts zugute kommen müßte. Das ist am augenscheinlichsten auf dem Gebiete der Religion, gilt aber auch von der eigentlichen Politik. Also auch Freiheit für Weiber und Kinder, so weit wie irgend möglich! Auf der anderen Seite aber sorgfältige und vorbeugende Vermeidung aller der Gelegenheiten, durch welche die Weiber unsre eigene Freiheit beschränken.

. . . Der letzte, höchste und überaus wichtige, das ganze Menschendasein berührende Kulturzweck aller dieser Bestrebungen ist aber die Zurückdrängung des Priester- und Weibereinflusses, an dem die europäischen Völker kranken."

Es kann hier nicht untersucht werden, inwieweit dieser rationalistischen und scheinbar rein intellektuellen Betrachtungsweise nicht doch auch Triebgemäßes, und zwar larvierte Homosexualität, zugrunde liegt. Zweifellos spielt in jeder Freundschaft, wenn auch nicht immer ein Sexual-Physiologisches, also Homosexuelles, so doch stets ein Homo-

Digitized by Google

Psychisches, ein seelischer Vereinigungstrieb, die führende Rolle. Wer auf das In- und Miteinanderwirken aller männlichen Energien ein so starkes Gewicht legt wie Fr., der kann dem Weibe in seiner sozialen Wertung nicht gerecht werden. — Unter der starken Affektbesetzung des einen Geschlechtes wird immer das andere zu kurz kommen. Es ist, als ob die Natur uns durch unsere Geschlechtsdifferenzierung in bezug auf unsere Affektivität in eine Entweder-Oder-Stellung hineinzwingt und ein ambivalentes Sowohl-als-auch von ihr als Hemmung empfunden wird.

Der Antifeminismus AUGUST STRINDBERGS ist verankert einmal in seinen Erwartungen vom Weibe und zweitens seinen Erlebnissen am Weibe. Mitbestimmend ist hierbei seine schiefe übermoralische Einstellung zum Sexualproblem überhaupt, in die er schon frühzeitig durch eine falsche Bewertung seiner monosexuellen Verirrungen hineingeriet. (Vgl. seine Selbstbekenntnisse in „Der Sohn einer Magd".) Durch verkehrte Erziehung und trübselige Jugenderlebnisse in eine masochistische Trieb- und Gemütslage hineingeraten, empfand er die Qual seiner drei Ehen mit doppelter Wucht. Er hatte nämlich das Unglück, seine Libido nicht auf das schlichte, tüchtige und einfache Weib, sondern immer auf die „schöne Dame" zu richten, die meist eine ebenso große Niete ist wie der sogenannte „schöne Mann". Str. nahm das Weib viel ernster als die meisten anderen Männer; als einen gleichwertigen ebenbürtigen Partner. Es gilt, im beständigen Kampf ihn zu besiegen oder ihm zu erliegen. Eine vorzügliche Analyse der Beziehung und Einstellung zu den Frauen gibt Hermann Esswein in dem vortrefflichen Buche „August Strindberg im Lichte seines Lebens und seiner Werke". München, Gg. Müller. 1909. Es war seiner Ansicht nach das „persönliche Sexualfatum" Strindbergs, unheilbar der „Blaustrumpf-Kokotte" verfallen zu sein.

„Diesem Weiberhasser sitzt aber schließlich die Frauenverehrung, die echte, ernsthafte, die mit Galanterie freilich

Digitized by Google

nichts zu tun hat, tief im Blute. Die mißverstehende Gepflogenheit so vieler Männer, das Weib instinktiv als minderwertig und unebenbürtig zu behandeln, fehlt ihm von vornherein völlig." Der Geliebten oder der Gehaßten begegnet er, wie sonst der Mann nur seinen männlichen Gegnern begegnet. So ist sein Kampf mit dem Weibe zu begreifen in seinen Theaterstücken: „Der Vater", „Kameraden" und „Der Gläubiger". Aber er ist letztlich nicht nur ein Anwalt der Männer, sondern auch der Frauen, da es seine versteckte und höchste Hoffnung bleibt, mit ihnen doch noch gemeinsame Sache zu machen. — Nirgends in der Literatur ist es so deutlich geworden, daß Haß nur verkümmerte Liebe ist, und daß im Gegner immer die Möglichkeit ruht, ein Freund zu werden. Das Verhängnis Strindbergs war es, sich auf die nervöse, überkultivierte Dame zu kaprizieren, und das Schlichte, menschlich Schöne, im generativen Sinne Tüchtige zu mißachten.

Objektiv wissenschaftlich, von subjektiver Affekteinstellung scheinbar frei, versucht Julius Moebius, der Leipziger Nervenarzt, seine Stellung zum Weibe zu präzisieren. In seinem berühmt und berüchtigt gewordenen Buche „Der physiologische Schwachsinn des Weibes" bespricht er eine von der Natur gegebene Minderwertigkeit desselben in intellektueller und moralischer Beziehung. Die anatomische Grundlage seiner Behauptung sieht er in der Tatsache, daß das weibliche Gehirn im Durchschnitt um 150—200 g leichter als das männliche wiegt.

Die intellektuelle Minderwertigkeit sieht Möbius in der geringeren Fähigkeit des Weibes, Begriffe zu bilden und nach ihnen zu arbeiten. Der Mangel an Logik, der hier so oft angetroffen wird, ist neben der geringeren Begriffsbildung auch auf die Gewohnheit zurückzuführen, nie ganz bei der Sache zu sein. Das moralische Defizit sieht er darin, daß im Weibe die Gefühlsmoral der begrifflichen Moral übergeordnet ist. Der Hang zum Lügen gründet sich auf die Notwendigkeit, aus dem eigenen Geschlechtserleben mancherlei verhehlen

Digitized by Google

zu müssen. Das Weib ist in viel vollkommenerem Maße ein Geschlechtswesen als der Mann. Sein Zweck ist, Kinder zu gebären, sie zu hüten und zu erziehen. So ist das Organ der Kinderliebe beim Weibe viel stärker entwickelt. Wie es überhaupt den Schwachen und Hilfsbedürftigen viel mehr sein kann als der Mann. M. spricht direkt von einem physiologischen Schwachsinn und glaubt, daß die Talente der Mädchen sekundäre männliche Geschlechtsmerkmale in ihnen seien; daß also die ungewöhnlich begabten Mädchen eine Mischform männlicher und weiblicher Art darstellen. Das Überwiegen des Gefühlslebens, die stark individualistische Ausprägung alles Denkens und Meinens halten das Weib in einem Subjektivismus gefangen; der gegen Gefühle widerstandsfähigere Mann, von den Gesetzen des Denkens und Schlüsseziehens stärker abhängig, dem Denken und Meinen anderer in respektierender Form mehr zugängig, ist durch diese seine größere Objektivität allein befähigt, Gesetze, Recht und Wissenschaft zu pflegen. Das Gefühlsmäßige im Weibe ist an sich natürlich dem Denken nichts Untergeordnetes, sondern eine starke und wirksame Realität. Schon Schopenhauer meint, „Gefühl besage, daß etwas im Bewußtsein gegenwärtig sei, das nicht Begriff und nicht abstrakte Erkenntnis der Vernunft ist". Erst ein übertriebenes oder gar ausschließliches Arbeiten mit dem Gefühl macht das Erarbeitete zu einem Werke zweiten Ranges, obgleich das Gefühl Maßstab und Wert in sich selber trägt, und nicht gelehrt oder gelernt werden kann. Das Buch „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes" hat starkes Aufsehen erregt, heftigsten Widerstand, namentlich bei den in der Frauenbewegung tätigen Frauen gefunden; man kann sagen, daß es eine ganze Literatur nach sich gezogen hat mit dem Erfolg, daß nach wie vor der Kampf der Geister dieses Thema umbrandet. Zu scharf und ungerechtfertigt ist wohl das Urteil Möbius' über die den Frauen hier Hilfe bringenden Männer, die er für unfrei und effeminiert hält. Wenn es auch wahr ist, daß jeder gesunde Mensch ganz

Digitized by Google

Mann oder ganz Weib zu sein trachtet, so ist doch das Bemühen des einen Geschlechts, dem anderen gerecht zu werden, niemals tadelnswert.

Viel schroffer noch und viel weitergehend lautet das Urteil Otto Weiningers über das Weib. Von Moebius für einen Plagiator erklärt, muß man doch die große Selbständigkeit seiner Schlüsse, seine rücksichtslose geistige Freiheit und die zuweilen bis zu Absurdität führende Kühnheit seiner Hyphothesen anerkennen. Weininger, von rein sexual-biologischen Grundlagen ausgehend, versteigt sich schließlich zu metaphysischen Nebelhöhen, die die Wirklichkeit der Dinge ganz auflösen. Er sieht im Weibe nur zwei Tendenzen: Mutter zu sein oder Dirne. Der Mutterschaft reißt er ihre Märtyrerkrone vom Haupte; sie sei eine selbstverständliche, instinktphysiologische Betätigung, in der das tierische Weibchen der Frau sogar oft überlegen ist. Die richtige Frau will nur das Kind, nicht so sehr den Mann und ist hierfür in der Auswahl des Mannes sogar nicht wählerisch, sofern er nur gesund, arbeitsam und voraussichtlich ein zuverlässiger Ernährer der kommenden Brut ist. Die Dirne, ihr Gegenpol, will gar nicht das Kind, sondern nur den Mann, aber den disqualifizierten, den untüchtigen arbeitsscheuen und womöglich ehrlosen.

Der Mann als das ungleich geistigere Wesen wird durch eine zu starke Affektbesetzung des Weibes von seinen eigentlichen, jenseits aller Sexualität liegenden Zielen und Naturbestimmungen abgelenkt. So wird das Weib ihm eine Gefahr, der er nur dann entgehen kann, wenn er sich völlig von ihm abwendet. W. stellt für den Mann das Gebot auf, die Frau überhaupt nicht zu berühren. Für die Folgen der dadurch verhinderten Fortpflanzung hat er gar keine Schätzung. Der rechte Mann habe eine starke Sehnsucht nach Erlösung von allem Ungeistigen, Erdschweren. Der erste Schritt hierzu sei die völlige Niederzwingung des Geschlechtlichen im Triebhaften, die bewußte und brutale Ablösung vom Weibe, die Verbindung der eigenen Geistigkeit mit dem

Digitized by Google

geistigen Prinzip. — Das für seine Erlösung ganz auf den Mann angewiesene Weib wird durch das Begehrtwerden von seiten des Mannes beständig von eigener Erhöhung herabgezogen und in seiner Weibniederung dadurch dauernd festgehalten. Eine Unterbindung aller sexuellen Beziehung brächte also auch dem Weibe einen Ausweg ins Freie. Diese Schlußfolgerungen W.'s sind in ihrer Entfernung von aller biologischen Wirklichkeit und Möglichkeit so überstiegen und wertlos wie jede Verallgemeinerung asketischer Forderungen. — Nach Nietzsche reicht „bis in die letzten Gipfel seines Geistes hinauf Grad und Art der Geschlechtlichkeit eines Menschen". Und ihm diese Wurzelkraft veröden, heißt ihn zwingen, aufzuhören ein voller Mensch zu sein. Seltsam ist, daß W. nicht lange nach Abschluß seines Werkes „Geschlecht und Charakter" sich, 23 Jahre alt, den Tod gab. Es ist, als ob er an sich selbst die Unmöglichkeit, seiner Lehre gemäß zu leben, empfunden hätte und sich vor die Alternative gestellt sah, entweder sein Leben oder sein Werk zu vernichten.

Handelte es sich bei den bisherigen Erörterungen um eine Absage des Weibes, die sich bei Weininger zu einem völligen „Abfall vom Weibe" steigerte, so vertritt in neuester Zeit Hans Blüher einen Antifeminismus, der seinen Ausgangspunkt wohl in der Benedikt Friedländerschen Anschauungsweise hat. In seinem 1916 erschienenen Aufsatz „Der bürgerliche und der geistige Antifeminismus" bespricht er einen geistigen Antifeminismus, der ihn zu der Behauptung führt, daß die Frau ungeistig sei, d. h. „daß die Frau von dem Geist, der vom Manne kommt, nur das Niveau, seine Schichtungshöhe, nicht aber die Schöpferkraft erhält". Da nun in allem Lebendigen das geistige Prinzip das Schaffende ist, darf die Frau unter keinen Umständen auf geistigen Gebieten, das ist in Staat, Verwaltung, Gesetzgebung, Wissenschaft und Kunst, zum Herrschen gelangen. Die Frau ist nur Familienwesen und neben den generativen Vorgängen hat sie die hohe Aufgabe, dem Sexualismus der Geschlechter einen höheren Sinn zu geben; „und dieser Sinn ist die

Digitized by Google

Liebe". Der Blühersche Antifeminismus will also nicht nur eine Abwehrbewegung gegen die Frau im Interesse der männlichen Geistigkeit sein, sondern zugleich eine Hilfsbewegung für die Frau im Sinne ihrer natürlichen und kulturellen Bestimmung.

Diesem „geistigen" Antifeminismus steht nach Blüher der „bürgerliche" gegenüber, der seine klarste Ausprägung im „Deutschen Bund gegen die Frauenemanzipation" findet. Diese etwas spießbürgerlich anmutende Organisation verwirft unbedingt die Gemeinschaftserziehung (coeducation). Für die begabte Weiblichkeit, so weit sie studieren will, seien besondere Hochschulen zu gründen. Mit starkem Affekt bekämpft dieser Bund die „Auswüchse der Mutterschutzbewegung" und „die übertriebene Erweiterung der Rechte unehelicher Mütter". Dieser angstgeborene Versuch, alle Fortschritte in der Lösung des Frauenproblems im bürgerlichen Leben zu bewachen und zu behindern, verdient wegen seiner durchsichtigen Motivation nicht unser weiteres Interesse.

Übergehen wollen wir an dieser Stelle auch die schroffe Absage des Weibes durch den bewußt homosexuellen Mann, die sich zuweilen bis zu einem „horror feminae" steigert. Es handelt sich hier auch nicht um einen Abfall vom Weibe, da man ihm nie anheimgefallen war, und diese Erscheinung spielt in der soziologischen Betrachtung unseres Themas auch keine Rolle. Da wir hier nur die Beziehungen der Geschlechter in gegenwärtiger Zeit im Auge haben, mögen auch alle geschichtlichen Seltsamkeiten, vornehmlich die merkwürdige zum Jüngling abirrende Erotik der alten Griechen, im Sinne Platos, übergegangen werden.

Die Fortschritte der Frauenbewegung haben nun, wie schon eingangs erwähnt, zweifellos die Tendenz eines Gegenstoßes von männlicher Seite überhaupt etwas gesteigert. Es ist in der Tat noch nicht ausgemacht, ob hier nicht manches Unheil wird in den Kauf genommen werden müssen. Die erwerbende Frau rückt aus dem Brennpunkt der zu

Digitized by Google

umwerbenden Frau etwas heraus. Der Konkurrentin des Mannes im wirtschaftlichen Kampfe wird leicht die Rücksicht auf das „zarte Geschlecht" entzogen werden. Das Kavaliertum, die Galanterie ist ja nicht nur eine halbe Bitte um Erhörung, sondern auch eine versteckte Abbitte des Mannes für vielerlei Unbill und Überhebung im Denken oder im Handeln. Mag die werkschaffende Frau auch glauben, hierauf leicht verzichten zu können, so wird doch dann im Verkehrston der Geschlechter eine gewisse förderliche Note verstummen. Dies nun gar in einer Zeit, wo so viele Momente zu einer Neuorientierung aller erotischen Beziehungen hindrängen.

Mancher könnte erwarten, daß in der Reihe der Antifeministen auch Friedrich Nietzsche angeführt werden müßte, zumal er in seinem „Jenseits von Gut und Böse" zwei längere, höchst bemerkenswerte Aphorismen (238 und 239) einer scharfen Kritik des Instinkt- und Gewohnheitsmäßigen im Weibe widmet; Worte, die freilich mehr dem Intellekt als dem Affekt entspringen. — Aber es hat schon Helene Stöcker durch einen Artikel „Nietzsches Frauenfeindschaft" (Zukunft 1903, wieder abgedruckt in „Die Liebe und die Frauen", Minden 1906, S 65—74,) überzeugend dargestellt, daß seine Stellung zum Weibe sich im beträchtlichen Abstand vom sinnüblichen Weiberhaß befindet. Hat er doch auch das schöne Wort geprägt: „Das vollkommene Weib stellt einen viel höheren Typus dar als der vollkommene Mann — freilich einen viel selteneren."

Jedenfalls ist Nietzsche frei von der Festnagelung des Weibes auf das Erotische, wie es so viele Antifeministen tun. Wer der Frau keine andere Wirkung als durch den Eros zugesteht, nimmt ihr den eben gefundenen und gewonnenen Wert als Individualität wieder weg, reiht sie wieder in Begriff und Gebiet des rein Generativen ein, was ein Rückschritt in früheres Halbbarbarentum ist. Ein solcher Antifeminist beweist zugleich, daß ihm das Weib nur als Sexualobjekt verständlich und wertvoll erscheint. Die Erlösung

Digitized by Google

des Weibes im Sinne seines Menschtums haben wir nicht zu erhoffen durch seine gesteigerte Sexualisierung — die Natur besorgt hier das Abreagieren alles Triebhaften viel besser als jede kulturelle Überklugheit —, sondern durch Stärkung seines Persönlichkeitsbewußtseins. Zusammengeschweißt um Glück und Unglück, höchste Lust und tiefstes Leid miteinander und durcheinander zu erleben gilt für die Geschlechter das Gebot der „gegenseitigen Hilfe".

Die Geschlechter werden sich freilich stets in einem gewissen Grade problematisch bleiben; ursprünglich war das männliche und weibliche Prinzip in den Einzelorganismen vereint, wie noch heute im Protistenreich. Um größere und reichere Proliferationsmöglichkeiten zu schaffen, machte die Natur den großen Schnitt in der Trennung der Geschlechter, sie stellte den höheren Organismen damit die höheren Aufgaben der komplizierteren Variationen. So ist auch das allgemein Menschliche auf zwei verschiedene Wege gewiesen, Art und Eigenart zu bewußter Ausprägung zu bringen. Das Höchste zu erreichen aber wird der Menschheit erst möglich, wenn sie mehr und mehr erkennt, daß die zwei Straßen ihres Handelns und Wandelns, ihres Denkens und Fühlens, männliche und weibliche Richtung des Lebendigen, je länger je mehr im harmonischen Parallelismus verlaufen müssen, um an dem ungekannten Ziel vielleicht wiederum zu einer unbekannten Vereinigung zusammengeführt zu werden. Es soll wohl also der Mann nicht frei werden vom Weibe und Weibeswert und das Weib nicht frei werden vom Manne und Manneswert, sondern beide sollen zusammen in gemeinsamer Mühsal frei werden von allem, was Menschen unwert ist.

Die „Organisation" — alle Organisation entbindet von jeder menschlichen persönlichen moralischen Pflicht. Alles Übel der Welt hat darin seinen Grund. Man peitscht die Menschen zu Tode, demoralisiert und verblödet sie und — niemand ist daran schuld. In der Legende von der Wiederherstellung der Hölle ist das die Hauptsache, das neue Mittel. *Tolstoi.*

Digitized by Google

„Die Russin.“*) / Von Lou Andreas Salomé.

Ein herzergreifendes Buch; Gesprochenes, Mündliches, nicht Setzerware; überall aus dem Persönlichsten schöpfend und doch einzig zum Zweck, sich sachlich damit an die reinsten Quellen zu halten, — immer gleich weit von seichtem Klatsch wie von dürrer Abstraktion. Für Leser der „N. Gen.“ ist das Thema zudem an seinen zwei Hauptpunkten längern Verweilens wert: einmal, indem es in der Russin diejenige schildert, die sich besonders früh und selbstverständlich der sozialen und politischen Mitarbeit stellte; sodann, indem von ihr das Verhältnis der Geschlechter zueinander zugleich so erotisch natürlich und so geistig kameradschaftlich gestaltet wurde wie kaum irgendwo sonst. Wobei jedoch das durchaus Interessante eigentlich nur dies ist: daß diese beiden Probleme nicht etwa neuartiger oder überlegener gelöst erscheinen als anderswo, sondern daß sie gar nicht zum Problem geworden sind, — niemals zu dem typischen innern Zwiespalt zwischen Weiblichkeit und Öffentlichkeit, oder zwischen Ichentwicklung und Geschlechtsbestimmung. Ungern möchte man Belege dafür auftischen, Proben tropfenweise dem reichen Inhalt abzapfen: er will als Ganzes genossen sein. Dabei soll eine gewisse Voreingenommenheit für das kleine Buch von mir gar nicht geleugnet werden, der persönliche Zauber, den es für mich besitzt, weil er aus der Erinnerung stammt. Als ich Kind war, und namentlich in den Jahren der Halbwüchsigkeit, schlug manches von dem, wovon hier berichtet wird, wenn auch aus entfernten Menschenkreisen, an mein Ohr und an mein Herz, — und immer geschah mir das Seltsame dann, als hörte ich damit nicht so sehr vom Erleben und Erleiden erwachsener, reifer Leute, als weit eher von Altersgenossen, d. h. solchen, die noch denken und fühlen und handeln mögen wie nur allerfrüheste, allerernsteste, allergläubigste Jugend tut. Gerade dieser phantastische Um-

*) Von Nadia Strasser, Verlag S. Fischer.

Digitized by Google

stand, der es mir im einzelnen unvergeßlich gemacht hat, macht mich jetzt beim Wiederhören nachdenklich über die möglicherweise mitwirkenden Gründe jenes Urwüchsigen an der „Russin". Entsinnt man sich des russischen Mädchens, wie die großen Dichter Rußlands es sahen, die es so lieb hatten, — so wunderbar brüderlich, so zart und herzlich liebten, — dann fällt ebenfalls das unendlich Junge der Erscheinung, das kindlich Klare auf, das auch in der Frau, der Mutter noch überlebt. Auch ist es ja so, daß jeder Mensch, wie jedes Volk, einen Vollendungspunkt erfährt, worin seine Eigenart sich am schöpferischesten ausprägte: wenigstens jeder, den nicht statt dessen eine Entwicklungshemmung festbannt zu unfruchtbarer Wiederholung von dem, was er übersteigen sollte. Im glücklichen und normalen Fall gewinnen noch alle weiteren Entwicklungen von dorther ihren Zuschuß an Reiz, Schönheit und Ausdruckskraft, der das gesamte Wesen, über seine Einzelphasen hinaus, gegenwärtiger und überzeugender macht. So gibt es in der Tat auch eine Lebensperiode, wo für das Mädchen, trotzdem es sich bereits Weib weiß, doch männlich und weiblich noch nicht so scharf geschieden sind wie später, wo beides noch ähnlich eng verschwistert sich auslebt wie im Kinde, wo das Mädchen problemlos, ohne sich selbst damit zu verkürzen, sozusagen noch des Knaben Schicksal mit in sich trägt. Liest man bei Nadia Strasser vom Schweren und Schrecklichen, was russische Frauen für ihr Land auf sich nahmen, dann wirkt fast am erstaunlichsten daran dies unbegreiflich Jugendliche, gewissermaßen Leichtfüßige, womit sie noch ihre furchtbarsten Gänge gehn; und auch heute kann ich mich nicht von dem alten Eindruck ganz lösen, der mir ihre Helden- und Märtyrergestalten ins Kindliche rückt, auf die Altersstufe der Jahre, denen allein noch das Verträumteste mit dem ganz Realen, das Selbstverständliche mit dem Unmöglichen sich zusammenschloß. Von einem dieser Mädchen, Sonja Perowskaja (derselben, die wir nachts über ihre schlafenden Wächter leicht und leise, übermütig fast, hinwegsteigen und in die Frei-

Digitized by Google

heit davonrennen sehn, — derselben, die wir unter dem Galgen stehen sehen, übermenschlich fast, ohne daß auch nur „der rosige Schein von ihren Wangen" wiche,) ist ins Buch der letzte Brief an ihre Mutter aufgenommen, an die „heißgeliebteste" ihres Lebens. Dieses Briefes Ton ist bezeichnend nicht nur für sie, und nicht nur für die Einstellung zur leiblichen Mutter: wie Kinnder stehen sie noch zur Mutter, sie stehen zum Lande w i e zu ihrer Aller Mütterchen. Was sie alle hinaustreibt, ins öffentliche oder berufliche Dasein, zum Studium, zum Kampf, ist nur eben dies; nicht Ehrgeizige, nicht „Emanzipierte", nicht Überlegene, nicht „Wohltatspendende" sind sie, die als Helferinnen, Lehrerinnen, Ärztinnen sich in die entlegenen Dörfchen vergraben, Verbannung auf sich laden, Kerker, Tod: sie sind einfach, unter den armen Analphabeten bei den Ihrigen, sind zu Hause, mehr noch lernend als lehrend, mehr noch genießend als entbehrend, — und auch in dieser intimen Pietät gegenüber dem Volk wiederum eins mit den größten ihrer Dichter.

Denkt man bei Betrachtung dieses Verhältnisses an Kind und Mutter, so in der Beziehung zum Mann an das Geschwisterliche, wie es sich zur Zeit gemeinsamen Heranreifens darstellen kann, wo der Bruder, schon als Mann betont und doch noch der Schwester zugesellt ist in gleichen Interessen, — in natürlicher, zärtlicher Fortsetzung dessen, was sie einst als Spielgefährten verband und woraus sie emporwuchsen zur Gemeinsamkeit der Lebensauffassung. Fragt man nun aber: wann ergibt sich am ehesten die Sachlage, daß Mutter und Kinder, Bruder und Schwester im privaten Leben zu so leidenschaftlichem Eintreten füreinander und für das gleiche Ziel gedrängt werden, lautet die Antwort wohl: dann, wenn der autoritäre Teil der Familie, der Vater, als der Unterdrücker und Tyrann danebensteht; wenn kein von den Kindern abgelenktes, ganz im Manne aufgehendes Weib, wenn kein dem Vater allein nacheifernder, gegen die Geschwister dadurch indifferenterer Sohn in Betracht

Digitized by Google

kommt. Mit andern Worten: das zaristische Regiment, der tyrannische Staat, dieser gehaßte Vater, ist es, was in Rußland das Seelenleben der Frau so hart und so weich werden ließ, so weit ausgreifend über das bloß Persönliche der weiblichen Sphäre, und zugleich so elementar konzentriert auf die unmittelbarsten Impulse. In dieser heroischen Eintracht, bewirkt durch die Gewalt des Außendrucks, könnte man eine gewisse Ähnlichkeit finden mit dem Schicksal der jüdischen Familie in der Welt; nur mit dem Vorbehalt, daß dort die erzwungene Enge entgegengehalten werden mußte der umgebenden Kulturweite, während hier, umgekehrt, die zaristische würgende Einengung künstlich um das herumgebaut war, was in sich allein die Weite trägt, den Zusammenhang mit dem kulturell Menschheitlichen: ein Umstand, worin der letzte Grund zu suchen wäre für den russischen Einklang von national und international. Auf den ersten Blick scheint das zwar den krassesten Gegensatz zu enthalten zur Masse des Volkes, allein nur oberflächlich betrachtet, ist der Abstand zwischen Masse und Einzelnen dadurch so groß; wie jüngste Kinder noch gläubig am Vater hängen, ihn noch fromm heilighalten, so geschah es bis soeben vielfach vom Volk der zaristischen Tradition gegenüber, während bei den Andersgesinnten sich die religiöse Weihe mit dem Freiheitsgedanken emporschwang: der Aufblick ist der gleiche geblieben, ihm entwächst der russische Mensch nicht, es sei denn, daß er sich selber entliefe. Wer davon vernahm, wie die revolutionierende Menge vor Tolstois Haus in Jasnaja Poljana zog, nach seinem Bildnis — dem des antirevolutionären Tolstoi! — rief, um dann, barhaupt und stumm davor in die Knie zu sinken, der ahnt etwas von dem, was Analphabeten und Empörer ewig-gleich bindet, und in der Erhebung dieses Landes das neue, besondere, das konservierende Element ist.

Kaum bedarf es aber noch dieses speziellen Hinweises, um einsehen zu lassen, daß aus der ganzen Sachlage ein anderes Resultat für das Weib sich ergibt als für den Mann:

Digitized by Google

daß das Weibliche sich stärker darin auswirken kann. Der Antrieb, auch in breiterem Umkreis, mit vermännlichten Hilfsmitteln tätig zu sein, öffnete dem Weibe neue Möglichkeiten; der Mann dagegen wurde durch die Umstände zum Beharren in der Negation festgehalten, abgeschnitten von positiver Mitwirkung an öffentlichen Aufgaben, er wurde befähigter zu Willensexplosionen, Wesenseruptionen als zu den Realleistungen stetiger Arbeit. Deutet Nadia Strasser deshalb mit warmen Worten darauf hin, wie freidenkend und herzlich der russische Mann dem russischen Mädchen zur Entfaltung ihrer Kräfte verholfen habe, so erklärt sich sein Verhalten zum Teil auch daraus, daß das Schwierige der gemeinsamen Lage sich in der Tat für sie eher harmonisch verarbeiten ließ, und somit manchmal für ihn Trost, Hoffnung, Ansporn ergeben mochte. Andererseits bleibt er derjenige, dem sie es zu danken hat: ihm gebührt der Dank, wenn die eingangs erwähnten zwei Probleme gar nicht einer Lösung bedürfen, und wenn die beiden Geschlechter so zueinander stehen, daß dasjenige, wodurch das eine über das andere zu stehen kommen könnte, immer wieder als des andern Geschenk und Gabe zu werten ist. Ein wenig von jenem russischen Aufblickenwollen drückt sich auch hieran noch aus: als ein Trieb zur Ehrfurcht (diesem Antipodentum zur Furcht des Servilen,) zum Wachsenwollen, zum Jungsein, zum Zukunftsglauben, — ja vielleicht ist dies die einzige wahrhafte russische Genialität, daß von ihr heißen könnte:

„Die Siege laden sie nicht ein.
Ihr Wachstum ist: die Tiefbesiegte
Von immer Größerem zu sein."

(Rilke, Stundenbuch.)

Alle vereinigten Laster aller Zeiten und Länder werden nicht dem Unheil gleichkommen, welches ein einziger Krieg verursacht.

Voltaire.

Digitized by Google

Eine Europäerin. / Von Helene Stöcker.

In diesem Monat, am 14. Juli, haben wir den hundertsten Todestag jener Frau gefeiert, die es vor allen anderen verdient, daß man sie im Sinne Nietzsches „eine gute Europäerin" nennt. Jaurès sagt von ihr, sie sei einer der freiesten Geister der napoleonischen Zeit gewesen. Deutschland anerkennt ihr Wirken vor allem in jenem Buche: „Über Deutschland", das Napoleon durch seine Polizei verbieten ließ. Höhnend schrieb ihr der Polizeiminister: Ihr scheine die Luft von Paris nicht zuzusagen, ihr Werk sei „nicht französisch". „Wir sind gottlob noch nicht so weit, hieß es, daß wir unsere Vorbilder bei Völkerstämmen suchen müssen, die Sie bewundern." Die 10 000 Exemplare des Buches wurden eingestampft. Nur mit Mühe wurde das Manuskript gerettet. Wie kennzeichnet diese Vernichtung des Buches den Unterschied, der zwischen den Ideen der französischen Revolution und zwischen Napoleons Eroberungs- und Gewaltpolitik liegt! Wen erinnert dieser Vorwurf — von diesem Gewaltstandpunkt aus: die Ideen dieses Buches seien „nicht national", nicht an unsere Tage, in denen auch fast immer das Verständnis, die Anerkennung fremder Wesensart als eine nationale Sünde betrachtet wird! Und doch hat Goethe recht, von jenem Buche zu sagen, daß es „ein mächtiges Rüstzeug sei, das in die chinesische Mauer antiquierter Vorurteile, die uns von Frankreich trennte, sogleich eine breite Lücke durchbrach, so daß man über den Rhein und im Gefolg dessen über den Kanal von uns nähere Kenntnis nahm, wodurch wir nichts anderes als lebendigen Einfluß auf den fernen Westen zu gewinnen hatten."

Aber nicht nur ihres vorurteilslosen und feinsinnigen Verständnisses wegen für die damals noch neu zu entdeckende hohe geistige Kultur Weimars ist Frau von Staël uns von hoher Bedeutung. Auf die Frage des Deutschen Gottfried von Hippel, der eben in dieser Zeit sein Buch „über die bürgerliche Verbesserung der Wei-

Digitized by Google

ber" geschrieben hatte, in dem er fragte: „Warum sollen die Weiber keine Person sein? Warum sollen die Frauen nicht Persönlichkeit sein?!" antwortete nicht nur die Frau der deutschen Romantik, sondern auch die der französischen Revolution. Insbesondere Frau von Staël war der lebendige Beweis, bis zu welcher Höhe und Kraft sich die weibliche Persönlichkeit erheben kann. Sie fesselt noch heute unser Interesse als Frau und Vorkämpferin tiefen bewußten weiblichen Empfindens, wie sie als politische Kämpferin nicht nur eine bedeutende, sondern auch eine mutige Rolle gespielt hat, mutiger zweifellos als ein großer Teil ihrer männlichen Mitkämpfer.

Der Vater von Frau von Staël war deutscher Abkunft, und deutsche Wesenszüge finden sich auch in ihr. Frau von Staël, schreibt ihre Biographin, die vor kurzem verstorbene, in manchem Betracht fast kongeniale Lady Blennerhasset, sah Deutschland in der Stunde seiner tiefsten politischen Erniedrigung. Eben diese Stunde hat sie gewählt, um seine geistige Größe, seinen sittlichen Wert und Beruf, unbekümmert um den Unterdrücker Napoleon, der Welt zu verkündigen. Die frühreife, gesellschaftlich hochstehende Frau, die Tochter des französischen Finanzministers Necker, wuchs auf in der ersten schicksalsschweren Zeit vor der Französischen Revolution. Auf Frau von Staël, wie auf alle jungen Geister der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, hatte Rousseau stark gewirkt, so sehr auch die strenge Mutter, eine Schweizer Protestantin, ihn ihr fernzuhalten gesucht hatte. Zu ihren ersten Publikationen 1788 gehören ihre „Briefe über Rousseau". Sie war damals 22 Jahre. Ihre außerordentliche geistige Begabung zeigt sich darin, daß aller Bewunderung ungeachtet ihr politisches Urteil sich von ihm unabhängig zeigt. Sie weiß schon ganz genau, daß das Zurücksehnen nach dem Leben in den Wäldern ein Unding ist, weil auch damals schon „die Menschen ihrer Begierde Schranken setzen und durch Gewalt bewahren mußten, was sie durch Geschick errungen hatten". Auch den

Digitized by Google

Gleichheitsbegriff des Sozial-Kontraktes läßt die geistige Aristokratin nicht gelten. Ebenso bestimmt lautet ihre Einschränkung in bezug auf Rousseaus „Emile“: „er habe den Kindern das Recht und einer Anzahl von Müttern wieder mütterliche Empfindungen gegeben. Aber sie würde ihren Sohn nicht wie Emile, sondern für einen Beruf in der Welt erziehen.“

So bekundet sie bereits früh eine erstaunliche Reife für politische Dinge. Als dann ihr Vater als Finanzminister an die Spitze des französischen Staates gestellt wurde, während sein Name ihr überall entgegentönte, während der Ruhm sich auch ihr zuwandte, da bedeutete diese Zeit, kurz vor Ausbruch der Revolution, vielleicht den Höhepunkt ihres Lebens. Sie stand in lebendigster Beziehung zu allen Größen jener Epoche, die für das ganze nachfolgende Jahrhundert bis heute noch ihre Wirkung gehabt hat. Sie erlebte die gewaltige Krisis mit, durch welche die Grundlagen für unser modernes Staatsleben geschaffen wurde. Die politische Bedeutung der Frau von Staël bestand darin, wie ihre Biographin es formuliert, „daß sie die Traditionen, in welchen sie aufgewachsen und herangereift war, in späteren Jahren durch die Erfahrungen geläutert und befreit hat. So wurde sie ein geistiges Glied in der Kette einer großen Überlieferung und übermittelte dem neuen, unter Napoleons despotischem Druck aufgewachsenen Geschlecht den Freiheitsgedanken, den sie aus zwölfjähriger Verfolgung gerettet hatte.“

Durch äußere Umstände war sie einem Manne angetraut, der sie hauptsächlich ihres großen Besitzes wegen geheiratet hatte, dem schwedischen Gesandten Baron von Staël-Holstein. Es konnte nicht ausbleiben, daß die leidenschaftlich empfindende Frau ihre Herzensbedürfnisse anderweitig zu stillen versuchte. So war Narbonne, der Kriegsimnister, der erste Mann, dem sie eine stärkere Neigung entgegenbrachte. „Sie wollte das verschleierte Schicksal eines großen Mannes sein,“ sagte Lamartine von ihr, „ihr Irrtum bestand nur darin,

Digitized by Google

daß sie glaubte, ihn gefunden zu haben." In dieser Zeit hochgehender politischer Wogen war es kein Wunder, wenn sich an Frau von Staël neben der Bewunderung auch der Neid und die Verleumdung heftete. In Paris erzählte man sich, sie sei als Mann verkleidet ins Lager von Narbonne gegangen. Unermüdlich war sie in der Zeit der Septembermorde unter der Jakobiner-Herrschaft bestrebt, bedrohte Freunde selbst unter eigener Gefahr zu retten. Sie mußte endlich selbst fliehen, wurde in England der Mittelpunkt einer Kolonie von Emigrierten, darauf bedacht, alles zur Rettung des Königs aufzubieten.

Auch als sie nach ihrer Besitzung Coppet am Genfer See zurückgekehrt war, ließ sie nicht ab von ihrem Rettungswerk, der Guillotine ihre Opfer möglichst zu entreißen.

In ihren Schriften „Über den Einfluß der Leidenschaften", in ihrem ersten Roman „Delphine" sucht sie der ersten schweren Erfahrung Herr zu werden, daß der Mann, den sie geliebt, für den sie so viel geopfert, sie verließ. Viele Jahre lang hat dann die Beziehung zu dem Schriftsteller Benjamin Constant gedauert, der der Vater ihrer Tochter war. Unendliche Leiden haben neben hohen Freuden diese beiden einander so entgegengesetzten Naturen bereitet. Übereinstimmend in geistigen Interessen und Fähigkeiten, in seelischer Verfeinerung, aber getrennt durch die Natur, die ihr die Kraft und den Mut, ihm die Unsicherheit, die Sprödigkeit, die Schwäche, den Wankelmut gab. Als dann nach langen zermürbenden Jahren der endgültige Bruch erfolgte, fand sie noch einmal ein spätes Glück und Mutterschaft in der Verbindung mit dem jungen Herzog Da Rocca, dem sie erst auf dem Sterbebette angetraut wurde.

Das Problem ihres Lebens: die geistig überlegene Frau im Konflikt mit der Liebe, hat sie in ihrem Roman „Delphine", vor allem aber in „Corinna" dargestellt, der einen bleibenden Kulturwert besitzt. Corinna wäre bei aller geistiger Überlegenheit nicht liebenswert,

Digitized by Google

wenn sie nicht fühlte wie ein Weib. Sie opfert selbst ihr Talent der niemals ausgesprochenen, aber doch durchgefühlten Empfindung, — daß der Mann, auch der vorzüglichste, Überlegenheit an der Frau nicht mit ungemischter Freude genießt. Liebt er sie, so wird sein Herz dadurch beunruhigt, liebt er sie nicht, so wird seine Eitelkeit dadurch verletzt.

Die auf dem Kapitol gekrönte Künstlerin ist daher in ihrer Liebe zu Lord Nelvil, ihrem Verlobten, wie die Bescheidenste, Hingebenste ihres Geschlechtes; aber sie will auch mit voller Überlegung wiedergeliebt sein. Lord Nelvil scheint beides zu empfinden, die Beunruhigung des Herzens und die Verletzung seiner Eitelkeit. Er meint, daß die Opfer, die eine Verbindung mit ihm sie kosten würden, ihr durch ihn kaum vergütet werden können. So kommt es zur Trennung. Erst an ihrem Sterbebett finden sie sich wieder, wo Corinna das schmerzliche Geständnis ablegt: „Von allen Fähigkeiten, die die Natur mir auf den Weg gegeben, ist die des Schmerzes die einzige, die ich ganz erschöpft habe.“ „Indem ich nach Ruhm strebte,“ sagt Corinna, „hoffte ich immer, dadurch Liebe zu erwerben. Zu was sonst könnte er der Frau nützen?“ In Corinna finden wir das berühmte Wort: „Alles verstehen heißt alles verzeihen, und tiefe Empfindung verleiht große Güte.“ Das war auch Frau von Staëls aus schmerzlicher Erfahrung gewonnene Lebensweisheit. Aber trotz dieser tiefen Schmerzfähigkeit — es werde nie ein Mann begreifen, wie eine Frau zu leiden vermöge, meint sie, — ist sie ungebrochen geblieben.

Die Kraft und Feinheit ihres Empfindens, die ihr die schmerzlichen Konflikte ihres Lebens eintrugen, haben sie dennoch nicht zu zermürben vermocht. Der stärksten Persönlichkeit ihrer Zeit gegenüber: Napoleon (den sie einen „Robespierre zu Pferde“ nannte) hat sie sich unter dem stärksten Druck siegreich behauptet, wo Männer sich gebeugt hatten.

Digitized by Google

Zu den ihm verhaßten Ideologen rechnete Napoleon alles, was sich ihm nicht bedingungslos ergab. Und in Ermangelung von Beweisen sagte ihm schon sein Instinkt, daß die Unterwerfung, wie er sie wollte, von einer Persönlichkeit wie Frau von Staël niemals geleistet werden könnte. So wurde sie dann verbannt. Ihr Mann war gestorben. Die Erziehung ihrer Kinder, die später meinten, niemals sei eine Mutter so vertrauenerweckend und ehrfurchtgebietend zugleich gewesen, ihre literarischen Arbeiten, das alles hatte sie ja oft genug einen Teil des Jahres in Coppet fern von Paris gehalten. Aber gerade für ihre Art der Begabung war es ein Lebensbedürfnis, immer wieder mit dem großen bewegenden Zentrum Paris in Berührung zu kommen, das elektrisierend auf sie wirkte und ihre Ideen in Fluß brachte. So war die Verbannung von Paris eine der härtesten Strafen, die sie treffen konnte. Sie entfloh endlich der Polizeiaufsicht in Genf, wandte sich — außer nach Rußland und Schweden — auch nach Deutschland, wo Goethe und Schiller sich bereits seit Mitte der 90er Jahre mit ihr beschäftigten. Wilhelm von Humboldt hatte sie in Paris kennen gelernt, und Rahel Varnhagen schreibt in ihrer etwas exaltierten Art: „Seit ich Frau von Staëls Worte gelesen: „Ein Freund, ein Geliebter verläßt uns, wir müssen unser Glück im Lieben finden, das kann uns niemand rauben, seitdem gehöre ich ihr ganz an."

Auch die widerstrebendsten Männer in Deutschland zwang sie zur Anerkennung und nahm reiche Sympathien mit zurück. Als reife Frucht dieses Aufenthaltes dürfen wir eben ihr Buch „Über Deutschland" ansehen, in dem die Rousseau-Schülerin und Republikanerin sich als die verständnisvolle Kosmopolitin, als eine „gute Europäerin" erweist, die wir heute wieder so nötig haben, notwendiger als je.

Einer der feinsten Züge an Frau von Staël, den ihre Biographie immer wieder hervorhebt, ist der, daß sie die Menschen fast noch mehr durch ihre unwiderstehliche Güte als selbst durch ihren reichen glänzenden Geist gefesselt

Digitized by Google

habe. Schon in ihrem Jugendwerk spricht sie einmal aus: „Es gibt Herzen, die nur zu lieben vermögen." „Unfähig zum Haß" hat man sie auch später noch genannt.

In diesen beiden genialen Persönlichkeiten, — vielleicht den stärksten jener Zeit in Frankreich, — in Napoleon und Frau von Staël sind gewissermaßen zwei Mächte verkörpert, die sich immer befehdet haben, solange es Menschen gibt; die Gewalt und die Güte, die Kultur. Es ist wohl kein Zufall, daß die eine durch einen Mann, die andere durch eine Frau repräsentiert wird. Dieser Kampf ist auch heute noch nicht geschlichtet. Er scheint im Gegenteil auf dem Gipfel angelangt zu sein, von dem aus endlich eine Lösung erfolgen muß, wenn die Menschheit nicht sich selbst den Untergang bereiten will. Denn dieser Untergang ist unabwendbar, wenn nicht in Zukunft die Güte einen stärkeren Anteil auch an unserm allgemeinen Staats- und Volksleben nehmen soll, als man ihr bisher glaubte zugestehen zu dürfen und zu brauchen. Im Interesse der Erhaltung der Menschheit erscheint das heute absolut notwendig zu sein. Und wenn nun die Frauen heute einen immer stärkeren Anteil am geistigen und öffentlichen Leben der Zeit sich erobern, so wollen wir nicht vergessen, daß dies ein Kampf ist, um mehr Güte, mehr Freude und Schönheit in das Leben zu bringen. (Nicht um die Frauen am Völkermorde teilnehmen zu lassen, wie wir es jetzt in Rußland mit Grauen und Beschämung sehen.) Wenn wir unsern Kampf so auffassen, dann braucht uns um das endliche Resultat nicht bange zu sein. Napoleon selbst hat am Ende seines Lebens einmal darüber das Urteil gesprochen: „Wissen Sie," sagt er, „was mich auf der Welt am meisten in Erstaunen setzt? Es ist die Unfähigkeit der rohen Gewalt, irgend etwas zu organisieren. Es gibt auf der Welt nur zwei Dinge: das Schwert und den Geist. Mit der Zeit ist es immer das Schwert, das durch den Geist geschlagen wird."

Digitized by Google

Halbe Maßnahmen der Bevölkerungspolitik.

Der Geburtenrückgang in der Beamtenschaft soll jetzt zum Gegenstande gesetzgeberischer Versuche gemacht werden. Die bayerische Regierung gibt die Anregung hierzu und ist anscheinend gewillt, selbst voranzugehen. Sie ist, nach zuverlässigen Berichten, seit längerer Zeit mit den Vorarbeiten zu einem diesbezüglichen Gesetzentwurf beschäftigt und hat den zugrunde liegenden Plan auch bereits der Öffentlichkeit übergeben. Danach soll der Geburtenrückgang in der Beamtenschaft durch eine Art „Versicherung" bekämpft werden. Eine Versicherungsanstalt des bayerischen Staatsdienstpersonals soll errichtet werden und den Teilnehmern im Wege der Zwangsversicherung Kinderzulagen (vom dritten Kinde ab, dann aber für alle vorhandenen Kinder) sowie außerdem Zuschüsse zur Hinterbliebenenrente gewähren. Die Mittel sind zu etwa $^1/_5$ von den Beamten selbst in verschiedenen Abstufungen und zu $^4/_5$ durch Staatszuschuß aufzubringen. Wir unterlassen hier nähere Mitteilungen über den Plan, der ja, zumal auch andere Bundesstaaten geneigt sein sollen zu folgen, die Öffentlichkeit noch in weitem Umfange beschäftigen wird. Wir müssen aber jetzt schon sagen, daß wir derartige gesetzliche Maßnahmen für durchaus verfehlt halten.

Die Einrichtung einer Kinderrente, bevölkerungspolitisch an sich im höchsten Maße wünschenswert, ja notwendig, ist eine Halbheit, wenn sie auf einen Bruchteil des Volkes, wie die Beamtenschaft, sich beschränkt. Eine Erscheinung, wie der nachlassende Fortpflanzungswille und die daraus folgende Fruchtbarkeitsbeschränkung, die den Volksorganismus in seiner Gesamtheit ergriffen hat und aufs schwerste erschüttert, läßt sich nicht dadurch beheben, daß man an irgendeinem Bestandteil dieses Organismus herumkuriert. Die geistigen Strömungen, die dem Volksganzen gemeinsam sind, und die Macht der wirtschaftlichen Tatsachen, welche die Gesamtentwicklung bedingen, bewirken, daß jeder Volksteil von den übrigen abhängig bleibt. Isolierung und „Immunisierung" eines einzelnen Standes ist nicht durchführbar.

Wir wollen die Frage nicht aufwerfen, ob es — sozusagen „rassenpolitisch" — erwünscht wäre, die Gesamtbevölkerung ruhig weiter zurückgehen und sich allmählich aufzehren zu lassen, während die beamtete Bevölkerung durch Hebung des Fortpflanzungswillens kräftig gedeiht; daß also auf Kosten der allgemeinen Qualifikation gewissermaßen Beamtenqualitäten gezüchtet werden. Das Ergebnis würde auch in dieser Richtung nur ein Fehlschlag sein. Die neuerdings veröffentlichten Statistiken über den Familienstand der Beamten zeigen, daß von den höheren Staatsbeamten weit über zwei Drittel (70%, bei den höheren Postbeamten sogar 75,8%) hinter der Normalgrenze gesunder Fortpflanzung zurückbleiben, d. h. weniger als drei Kinder haben bzw. ledig oder kinderlos sind. Die letzteren beiden Kategorien allein umfassen rund 35 vom Hundert!

Glaubt man, daß bei diesen mehr als 70% die hier wirksamen

Digitized by Google

mächtigen Motive der Fruchtbarkeitseinschränkung durch die in Aussicht gestellte mäßige Zulage vom dritten Kinde ab beseitigt werden können, dann zumal, wenn die Kreise der übrigen Bevölkerung, mit denen sie wirtschaftlich und sozial in Verkehrsbeziehungen stehen, ihren Lebenszuschnitt unverändert auf Heirats- und Geburtenbeschränkung basieren? Das ist kaum anzunehmen.

Man kann auch nicht einwenden, daß gerade bei der Beamtenschaft der Geburtenrückgang besonders stark auftrete, deshalb auch hier zuerst eingegriffen werden müsse. Dies beweist nur, daß die fraglichen Motive hier besonders stark wirksam und daher besonders schwer zu bekämpfen sind, Experimente, welche an dieser Stelle und an dieser allein einsetzen, werden daher um so mehr von vornherein zur Fruchtlosigkeit verurteilt sein. Halbe Maßnahmen erreichen ihren Zweck meist nicht halb, sondern gar nicht, und sie wirken schädlich, indem sie die Einführung dessen, was wirklich not tut, verhindern oder verzögern. Man sollte sich daher sehr hüten, anstatt einer ganz allgemeinen Kinderrentenversicherung, welche uns not tut, eine solche für das Beamtentum allein einzurichten; und man soll sich jedenfalls nicht wundern, wenn dieser ein Erfolg hinsichtlich der Hebung der Geburtenfreudigkeit nicht beschieden sein wird.

Dr. M. Rosenthal.

Moralität und Sexualität.

Am 3. 7. d. Js. starb Geheimrat Professor Dr. Albert Eulenburg im Alter von 77 Jahren. Unsere Bewegung verliert in ihm nicht nur ein langjähriges Mitglied, sondern einen der verständnisvollsten Freunde und Mitarbeiter.

Eulenburg, als Sohn eines bedeutenden Berliner Orthopäden am 10. August 1840 geboren, von universellen Interessen und Fähigkeiten, wandte bald sein besonderes Interesse den Nervenkrankheiten zu. Diese Studien brachten ihn mehr und mehr in Zusammenhang mit den sozial- und sexualethischen Problemen. Als vor einigen Jahren die Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in einer ihrer Tagungen das Problem der sexuellen Abstinenz erörterte, gehörte sein Referat (das abzuhalten er selbst durch Krankheit verhindert war, ebenso wie bei unserem „Internationalen Kongreß für Mutterschutz und Sexualreform" in Dresden 1911) zu den verständnisvollsten und wertvollsten der Tagung. Sein großes Interesse für die moderne Bewegung der Sexualforschung hat er durch die Übernahme des Vorsitzes der von ihm mitbegründeten „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft" bewiesen, bei deren Zeitschrift vom April 1914 er mit Dr. Iwan Bloch der Herausgeber war. Seinen wertvollen Schriften zur Sexualwissenschaft über Sexual-Neuropathie, sexuelle Neurasthenie, Sadismus und Masochismus ließ er zum Schluß noch die für uns vielleicht wertvollste folgen, die unter dem Titel „Moralität

Digitized by Google

und Sexualität" erschien. (Verlag A. Marcus & E. Webers, Bonn, 1916.) Er nennt diese Schrift „Sexualethische Streifzüge im Gebiet der neueren Philosophie und Ethik". Er hat sich darin der Mühe unterzogen, vom Standpunkt des Sexualreformers aus die Stellungnahme der deutschen Philosophie von Kant an zu dem sexuellen Problem zu untersuchen. Mir scheint zwar das Ergebnis erheblich bescheidener zu sein, als der Optimismus von Eulenburg es manchmal wahrhaben will. Mit Recht setzt er in der Einleitung auseinander, wie schwierig eine Annäherung und Aneinanderschließung von Moralität und Sexualität ist, daß wir es in der Sphäre der Sexualität mit Äußerungen eines gewaltigen, wenn nicht des gewaltigsten Naturtriebes zu tun haben, den es gilt, in den Dienst der Kultur zu stellen oder mit ihren Anforderungen harmonisch auszugleichen. Das Verlangen nicht bloß nach einer Legalisierung, sondern auch nach einer fortschreitenden Ethisierung des Geschlechtslebens sei nicht zu umgehen. Vielleicht ist es aber doch von größerer Bedeutung, als Eulenburg in seiner Betrachtung Wort haben will, daß allein die klassischen griechischen Philosophen Sokrates und Plato in umfassender Weise sich mit diesem Problem auseinandergesetzt haben, während die Sexualethik in der modernen Philosophie, nicht erst von Kant, sondern selbst schon von Spinoza an gerechnet, ein recht kümmerliches Dasein fristet.

Vielleicht gehört in der Tat eine so bejahende Lebensauffassung dazu, wie sie allein die griechische Philosophie auf ihrem Höhepunkt besaß, um hier mit der vollen Unbefangenheit und Freiheit des Lebenskünstlers dem Problem gerecht zu werden. Rousseaus und Goethes Wirkung ist es dann gelungen, in der Früh-Romantik wenigstens bei dem jugendlichen Schleiermacher, bei Friedrich Schlegel und Novalis Liebe und Leidenschaft auch innerhalb der philosophischen Ethik ihr unverkümmertes Daseinsrecht nach und nach zu erkämpfen. Noch heute zehren wir für unsere neu-ethischen Bestrebungen von dem, was insbesondere der junge Schleiermacher in seinen „Vertrauten Briefen über die Lucinde" in ebenso feinsinniger wie maßvoller Form zusammengefaßt hat. Wenn wir heute die „Zehn Gebote des Schleiermacherschen „Katechismus der Vernunft für edle Frauen" lesen, so scheint uns in ihm heute fast alles auch vor unsern höchsten sittlichen Anforderungen unanfechtbar, und wie bedauern nur, daß ihr Verfasser im Laufe seines Lebens am Ende allzusehr ins Theologische hineingeraten ist.

Aber schon bei Schopenhauer begann wieder eine entschiedene Abbiegung von diesem höheren Liebesideal, die hauptsächlich durch seinen Pessimismus verursacht war, so daß er im wesentlichen über eine niedere, rein sinnliche Auffassung der geschlechtlichen Beziehungen als Äußerungen eines von seinem Standpunkt aus als verdammenswert erscheinenden blinden Naturtriebes im wesentlichen nicht hinausgekommen ist. Das Phänomen echter, tiefer, selbstentäußernder Liebe und Lebensgemeindschaft blieb ihm anscheinend fremd, sowohl als eigenes individuelles Erlebnis, wie auch als Gegenstand begrifflicher Anschauung und Er-

Digitized by Google

kenntnis. Andererseits freilich weist Eulenburg darauf hin, daß Schopenhauer wohl Verständnis für manche von sexual-reformerischer Seite neuerdings erhobene Forderungen auf eine weite und freiere Gestaltung des Geschlechtslebens, namentlich auf gesellschaftliche und rechtliche Anerkennung auch solcher Liebesbündnisse besessen habe, die nicht durch das Band der Ehe legitimiert, aber von dem Gefühl eigener Verantwortlichkeit getragen und aufrechterhalten sind. In diesem beschränkten Sinne wäre allerdings auch Schopenhauer den Vorläufern moderner sexualethischer Bestrebungen mit einigem Rechte zuzuzählen.

Wärmer und verständnisvoller als Kant und Schopenhauer stehen ihrer ganzen Weltanschauung gemäß Eugen Dühring im „Wert des Lebens" und Lotze in seinem „Mikrokosmos" dem Liebesproblem gegenüber. Nach Dühring haben wir das Recht, den gewöhnlichen Gegensatz des Sinnlichen und des Geistigen nur für einen Ausdruck quantitativer und formaler Verschiedenheiten zu halten. Was im gewöhnlichen Leben sinnlich heißt, ist gleichsam nur die unterste Stufe der allgemeinen Sinnlichkeit. Was man dagegen im gewöhnlichen Sprachgebrauch als geistig bezeichnet, ist nur der letzte Ursprung und die abstrakteste Form des Sinnlichen. Einen reinen Gegensatz werden daher nur der theoretische Verstand und die sinnliche Sphäre des Strebens bilden. Er tritt ähnlich wie ein Romantiker für ein sehr hohes Ideal der Liebe und Ehe ein, die sich immer besser und höher entwickeln soll. In der alten Form der Ehe, die noch keine richtige individuelle Ehe war, mit individueller Liebe nichts zu tun hatte, war das Weib nach Recht und Sitte bloß leidendes Objekt, trat noch gar nicht als Person in die geschlossene Lebensgemeinschaft ein. Die Ehe ist als die Verwirklichung der Liebe zu betrachten, worunter das ganze Wesen der Liebe, nicht etwa bloß der Wunsch nach Kindererzeugung gemeint ist. Hier berührt er sich mit Kierkegaard, dessen Essay „Über die ästhetische Gültigkeit der Ehe" vielleicht überhaupt zu dem tiefsten gehört, was wir über die Zusammenhänge zwischen Liebe und Ehe in der philosophischen Literatur kennen.

Hermann Lotze gehört zu den Philosophen, denen manche tiefere Einsicht sich erschlossen hat, so wenn er die Unterschiede zwischen der Familie und der Gesellschaft charakterisiert, oder auch, wenn er sehr fein die Bedeutung der Gesellschaft gegenüber der primitiven Verherrlichung der Zweisamkeit erkennt. „Die sittliche Kraft der geselligen Beziehungen wurzelt auf dem Grunde des häuslichen Familienlebens, aber, und dies ist ein schöner und dem leicht sich abschließenden einseitigen Egoismus der Liebenden gegenüber wohl beachtenswerter Gedanke: jedes einzelne Paar bedarf auch wieder diesen größeren beseelten Hintergrund seines Lebens zur völligen Entwickelung der Humanität und zur Befriedigung aller seiner Gemütsbedürfnisse." Lotze sagt: Ich bezweifle nicht, daß die kleinste Hütte Raum für glücklich Liebende hat, aber wir können gewiß sein, daß ohne Erinnerung an eine Gesellschaft, deren bildenden Einfluß sie vor ihrer Isolierung erfuhren und ohne Rückkehr in diesen lebendigen

Digitized by Google

Kreis das Glück ihrer Liebe nicht wesentlich größer sein würde, als es den Waldindianern zufällt, deren melancholische Paare einsiedlerisch und stumm in Aufsuchung und Genuß der täglichen Bedürfnisse nebeneinander hingehen. Das Drama des Lebens fällt zu inhaltslos aus, wenn nur zwei Personen es spielen; sie bedürfen wenigstens des Chores, der ihnen die unendliche Fülle menschlicher Interessen gegenwärtig erhält, von denen ihre eigenen wechselseitigen Beziehungen doch immer nur einen kleinen Teil zum Bewußtsein bringen." Scheint hier das Problem der richtigen Bewertung zwischen Gesellschaft und Individuum theoretisch gelöst zu sein, so wird uns vom Standpunkt unserer Sexualreform aus weniger sympathisch der Schopenhauerjünger Eduard von Hartmann anmuten, der von seinem Meister zunächst sozusagen nur die schlechten Eigenschaften übernommen hat, was doppelte Moral und seine Rechtfertigung des beliebten „polygamen Instinktes des Mannes" betrifft. Während er andererseits später freilich das von ihm der „Gefühlsmoral" zugewiesene Moralprinzip der Liebe eingehend würdigt. Liebe ist für Hartmann Vereinigungssehnsucht, eine Vereinigung des Egoismus durch Erweiterung des eigenen Selbst über die Sphäre des Ich hinaus. Diese ersehnte Vereinigung wird in der Liebe ideell antizipiert. Die Konkurrenz zwischen Geschlechtsliebe und Freundschaft liegt nach seiner Meinung in der Anerkennung, daß die höchste Erscheinungsform der Liebe nur in der innigen Vereinigung von Geschlechtsliebe und Freundschaft zu finden ist. Damit hätte er dann allerdings die gewaltsamen Härten seiner frühesten Periode überwunden. In seiner „Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins" (Berlin 1879) ist er, wie wir gesehen haben, weit über die frühere Verachtung der Frau in seiner „Philosophie des Unbewußten" herausgegangen. Nachdem Eulenburg noch Wundts und Cohens Stellungnahme zum Sexualproblem kurz gestreift, auch Nietzsche flüchtig erwähnt hat, beschäftigt er sich mit unserer Bewegung, wie sie sich im Bund für Mutterschutz und der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Die Neue Generation" in den letzten Jahren gezeigt hat. Unter den jüngeren Philosophen ist es übrigens der vor kurzem verstorbene, feinsinnige Theodor Lipps, der nach Eulenburg unsern neuen ethischen Forderungen in seiner Schrift „Die ethischen Grundfragen' 1912 am nächsten kommt. Ehe ist ihm die sinnlich-sittliche Geschlechtsbeziehung überhaupt, abgesehen von der äußeren Form, die ihr die öffentliche Anerkennung schafft. Was der Ehe ihr sittliches Recht gibt, ist niemals die Legalisierung, sondern einzig der Bestand des sinnlich-sittlichen Verhältnisses. Die Legalisierung ist nicht Grund des sittlichen Rechtes der Ehe, sondern kann nur eine natürliche und notwendige Folge desselben sein. Keine äußere Form schafft einen sittlichen Wert, wohl aber kann ein bestehender sittlicher Wert nach einer äußeren Form, in der er sich darstellt, und durch die er geschützt wird, notwendig verlangen. Lipps findet für den Mann, der das Weib

Digitized by Google

herabwürdigt, Worte der härtesten Anklage und der schärfsten Entrüstung.

Auch mit Georg Simmel setzt sich Eulenburg auseinander, dessen Essays zum Geschlechtsproblem vor allem unter dem Titel „Philosophische Kultur" erschienen sind. Es ist bei Simmels außerordentlicher Differenzierungsfähigkeit begreiflich, daß ihm dabei viele geistreiche Bloßlegungen gelingen, auch wenn man seinen Standpunkt für sehr subjektiv-männlich halten muß, sogar subjektiver, als man von einem Vertreter der „objektiven männlichen Kultur" annehmen sollte. Bei einigen jüngeren Philosohpen, Emil Hammacher („Hauptfragen der modernen Kultur", Leipzig und Berlin 1914, Teubner), wie bei Berolzheimer und Max Scheler (Abhandlungen und Aufsätze, 2 Bände, Leipzig, Verlag der Weißen Bücher) findet Eulenburg ein gewisses Verständnis für unsere Bestrebungen. Hammacher gehört leider zu den im Kriege Gefallenen, während Scheler sich während des Krieges durch sein Buch „Der Genius des Krieges" bekannt gemacht hat. Dagegen scheint ihm in der Tat ein Verständnis für unsere Bestrebungen innezuwohnen, wenn er meint, daß die ökonomisch selbständigen Frauen durch ihre freiere Herzenswahl auch bessere Chancen der Fruchtbarkeit zu verschaffen vermögen. Er erklärt: „so verworren auch die Bestrebungen für Mutterschutz und Mutterrecht, für Ehereform und für eine sogenannte neue weibliche Ethik gegenwärtig noch sind, so müssen sie doch als erster Anfang gelten, als eine Art von Frauenbewegung, die mit der bisher den Hauptschauplatz der Öffentlichkeit einnehmenden Bewegung in scharfem Gegensatz steht." Scheler hebt das Erwachsensein, auf Grund der veränderten ökonomischen Verhältnisse, einer neuen sozialen weiblichen Schicht — wohin z. B. die Privatangestellten gehören — hervor und rühmt das im Gegensatz von der älteren Frauenbewegung von der jüngeren bekundete fürsorgende Interesse für diese „an der Grenze stehende soziale weibliche Schicht, und insbesondere für jenen Teil derselben, der trotz hoher menschlicher und eben wegen spezifisch weiblicher Eigenschaften dazu verurteilt ist, in das Chaos der Gesellschaft zu versinken und den Zielen der Bewegung nicht folgen zu können, welche die ältere Frauenbewegung allein propagierte."

Mit Recht wendet sich Eulenburg zum Schluß gegen die Torheit unserer Gegner, die sich durch das Schlagwort von der „freien Liebe" betören lassen, während Euenbulrg mit Recht daran erinnert, daß ihm unter den Vertretern der neuen Ethik niemand bekannt ist, der sich diesen Standpunkt zu eigen gemacht habe. Die historische Notwendigkeit unserer Bestrebungen sieht Eulenburg mit Recht vor allem darin, daß wir uns gegenwärtig wieder einmal in einer Bewegung befunden, die den Staatsbegriff als fast alleinige Verkörperung des sittlichen Ideals zu schwindelnder Höhe emporträgt, während der sittliche Fortschritt sich doch nur so vollziehen kann, daß zwischen den Ansprüchen von Staat und Gesellschaft und den individuellen Recht- und Glücksforderungen ein ver-

Digitized by Google

mittelnder Ausgleich gefunden wird. Und daß ein solcher Ausgleich sich namentlich in der so wichtigen Frage der Rechtsschutzverstärkung für uneheliche Kinder, in den Fragen des Kinder- und Mutterschutzes anbahnt, wo Staats- und Einzelinteresse richtig verstanden am nächsten zusammenlaufen, darauf haben wir ja hier in unserer Zeitschrift schon mehr als einmal hingewiesen. —

Schon diese kurze Betrachtung der letzten Arbeit des Siebenundsiebzigjährigen Forschers zeigt, wie wertvoll sein Rückblick auf das letzte Jahrhundert deutscher Philosophie in ihrer Beziehung zur Liebesmoral war und daß er Recht hat, wenn er meint, daß der seit einem halben Jahrhundert betriebene Kantkultus, so fruchtbar er sonst zweifellos ist, gerade ausnahmsweise dem Sexualproblem nicht eben zugute gekommen ist und seiner Art nach auch nicht kommen konnte. Hier wird es wohl bei der Rückkehr zur romantischen Ethik bleiben müssen, worauf wir von Anfang unserer Bewegung an hingewiesen haben. Auch Nietzsche kommt, als dem kühnsten Sohn und Erben der Romantik, hier eine größere Bedeutung zu, wie ja von ihm auch das Wort, der Begriff der „Neuen Ethik" geprägt ist. Es lohnt sich für uns, darauf noch einmal in eingehenderer Form zurückzukommen.

Dem warmherzigen Forscher und Kämpfer Albert Eulenburg aber werden wir am besten danken, wenn wir in seiner milden verständnisvollen Art ohne Ermüden weiter kämpfen für die Befreiung von Haß und Vorurteilen in Wissenschaft und Leben. H. St.

Wird die Ehe die einzige vom Staat rechtlich gebilligte Geschlechtsgemeinschaft bleiben?

(Erwiderung zu dem Aufsatze in Heft 3.)

Herr Dr. Bernhardt-Weimar wirft diese Frage auf und beantwortet sie mit: Nein. Die wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Kriege werden vielen die Eheschließung in der jetzigen Form unmöglich machen und sie eine andere Art der Geschlechtsgemeinschaft suchen lassen. Für diese neue Verbindung verlangt dann Dr. Bernhardt die rechtliche Anerkennung und Unterstützung durch den Staat bei der Kindererziehung. Voraussetzung ist, daß es sich um „eine dauernde Lebensgemeinschaft" handelt, die ebenso schwer löslich sein soll wie die Ehe.

Unwillkürlich fragt man sich beim Lesen dieses Vorschlages: Wozu der Umweg über eine neue Form, wenn die Sache (rechtliche Gültigkeit und Unlösbarkeit) doch dieselbe bleibt? Man gebe einfach allen Eheleuten, die dessen bedürftig sind, eine Kinderbeihilfe oder wie man es sonst nennen mag, und sei damit zufrieden. Dabei bewahrt man dann gleichzeitig die Kontrahenten vor den bedenklichen Folgen, die der Bernhardtsche Vorschlag birgt.

Als rechtlich anerkannte Gemeinschaften müßten nämlich die

Digitized by Google

neuen Verbindungen doch unter irgendeinem Namen in den Gesetzbüchern und der Öffentlichkeit erscheinen. Der Name „Ehe" ist aber schon beschlagnahmt; bliebe also nur ein anderer wie: freie Ehe, Konkubinat oder so ähnlich. Damit ist aber für viele Leute immer noch der Begriff Unsittlichkeit verbunden. Die neuen Geschlechtsgenossen, denn Eheleute dürfte man ja nicht sagen, würden also von vornherein in den Augen vieler, wenn nicht der meisten, als sittlich minderwertig abgestempelt. Außerdem erginge es der neuen Einrichtung vermutlich so wie der Volksschule in den größeren Städten. Wie gewisse Leute diese immer noch als eine Art Armenschule ansehen, so betrachteten sie die neue Ehe — der Name sei einmal erlaubt — gewißlich bald als — Armenehe. Armenehe! welche Herabsetzung, welche Demütigung für die Beteiligten! Ihr mögt sittlich noch so hoch stehen, noch so vortreffliche Leute sein — ihr seid zu arm, um eure Kinder selbst aufziehen zu können; folglich seid ihr auch keine „Eheleute", sondern nur staatlich anerkannte Beischläfer und Beischläferinnen; nur der volle Geldsack schafft die volle Eheherrlichkeit.

Eine nette Aussicht für zwei Menschen, die sich liebhaben, aber leider nicht über Tausende verfügen. Und deshalb ist für mich der von Dr. Bernhardt vorgeschlagene Weg ungangbar, zumal man auf ihm auch nicht einmal aus der eigentlichen Schwierigkeit, der Geschlechtsnot, hinausgelangt. Wer hier bessern will, der setze mit seinen Bestrebungen da ein, wo Besserung erzielt werden kann, bei den ledigen Müttern und ihren Kindern. Da taten bisher Staat und Gesellschaft alles, um ihnen das Leben schwer zu machen, sehr zu Unrecht. Denn es ist ein Unsinn, auf der einen Seite Kapital ansammeln zu wollen, das man auf der andern vergeudet. Man ändere also hier, und das kann geschehen, wenn der Staat sein völliges Desinteressement an dem Geschlechtsleben seiner Bürger erklärt und gleichzeitig die Kinder schützt, die aus irgendeiner Verbindung hervorgehen. Nach dem Beispiel Norwegens bestimme er: Wer mit einem Weibe ein Kind zeugt, gilt als Vater und hat die Unterhaltungspflicht für das Kind nach Maßgabe seines Standes (gegen den jetzigen § 1708 d. BGB.). Auch der Name des Vaters und das Erbrecht müßten dem Kinde zugesprochen werden.

Bedeutet das aber nicht eine Benachteiligung der „ehelichen" Kinder und eine Förderung des weiblichen Leichtsinnes? Durchaus nicht: es würde nur jedes Kind, wie es recht und billig ist, ein eheliches, und es ist wirklich nicht abzusehen, warum nicht das Kind aus einer ersten Geschlechtsgemeinschaft denselben Anspruch auf die Fürsorge seines Vaters haben soll wie das aus einer späteren. Nur Männerselbstsucht kann sich dagegen wehren.

Was aber den Leichtsinn der Frauen betrifft, gegen den angeblich die Männer geschützt werden müßten, so wird besser als irgend etwas anderes die Überlegung schützen: es handelt sich nicht mehr um das Kind der Näherin Y. oder des Dienstmädchens X., sondern

Digitized by Google

um dein eigenes, für das du nach Maßgabe deiner eigenen Lebensstellung aufzukommen hast!

Daneben bekämpfe man die Prostitution und die Geschlechtskrankheiten, räume den Frauen einen Einfluß auf die Gesetzgebung ein, und, ohne daß man zur „Armenehe" greifen muß, werden sich reinlichere Geschlechtsverhältnisse herausbilden, was uns bitter not tut.

Ernst Koetzsche, Pfarrer.

Praktische Wege zur Bekämpfung der Unsittlichkeit.

Von Margarete Ehrlich.

Alle Maßnahmen, welche bisher zur Bekämpfung der Unsittlichkeit und Prostitution angeordnet, vorgeschlagen oder erwogen worden sind, beschränken sich auf äußerliche, zwangsmäßige Einwirkungen, oder Versuche, durch Aufklärung und Abschreckung von schlechten Wegen abzuhalten. Sie erfassen jedoch nicht die stärkste Wurzel des Übels und können deshalb nicht genug zu seiner Ausrottung beitragen. Diese Wurzel ist die Nachfrage nach der Prostitution. Ihre Vorbedingungen aus der Welt zu schaffen, ist die wichtigste Aufgabe im Kampfe gegen die Unsittlichkeit.

Daß es zu den heutigen, jetzt endlich in ihrer ganzen verhängnisvollen Tragweite erkannten, unseligen Zuständen kommen konnte, erklärt sich aus verschiedenen Gründen. Ihre klare Erkenntnis ist vor allem nötig, um den richtigen Weg zu finden, auf dem der Kampf gegen das Übel nachhaltige Erfolge verspricht. Einen der gewichtigsten und bei weitem noch nicht genügend erkannten Gründe finde ich in der heute fast allgemeinen Narkotisierung der Kulturvölker, insbesondere der jetzigen Männerwelt. Diese Narkotisierung, von der nur ein verschwindend kleiner Teil der Männer völlig frei geblieben ist, läßt sich darauf zurückführen, daß ihnen seit etwa 50 bis 60 Jahren narkotische Reiz- und Genußmittel in vorher nicht gekanntem Maße zur täglichen, unentbehrlichen Gewohnheit geworden sind. So hat der gewohnheitsmäßige Genuß von Bier und Tabak (von Kaffee und Tee abgesehen) in Deutschland einen solchen Umfang erreicht, daß die meisten Männer fast beständig, wenn auch in verschiedenem Grade, unter dem Einflusse einer gewissen Narkose stehen. Sogar die meisten sogenannten Mäßigen rauchen und trinken ja soviel, daß, wie wissenschaftlich nachgewiesen ist, die nächtliche Pause nicht genügt, um den Körper von dem Tags zuvor genossenen Gift zu befreien, bevor der erneute Genuß des nächsten Tages beginnt. Mögen Bier und Tabak auch an sich weniger schädlich als Wein und Schnaps sein, so stehen sie doch als gewohnheitsmäßige Genüsse an erster Stelle und haben daher auch schon größten Anteil an der Narkotisierung der Männer, ja auch schon vieler Knaben.

Digitized by Google

Die Einführung des billigen bayerischen Bieres, der Zigarre, etwas später der Zigarette, hat Alkohol und Tabak, bis dahin nur gelegentliche Genüsse, in kurzer Zeit zum täglichen, teilweise stündlichen Lebensbedürfnis der Männer gemacht. Da diese Genüsse lange Zeit unschädlich zu sein schienen, so verfielen ihm um so leichter Männer jeden Standes und Bildungsgrades, Ärzte und Hüter der Volksgesundheit nicht ausgenommen. Als dann schließlich die Erkenntnis ihrer Schädlichkeit sich einstellte, da hatte die Gewohnheit der Narkose, auch sogar der mildesten, derartig Macht über die ihr Verfallenen gewonnen, daß nur die Allerwenigsten die Kraft oder auch nur den Willen hatten, ihr Joch abzuschütteln. Das ist ja gerade die schlimmste Eigenschaft aller Narkotika, daß mit zunehmender Gewohnheit ihres Genusses die Begierde danach immer stärker, die Willenskraft zum Verzicht, sowie die Einsicht in und der Glaube an ihre Schädlichkeit immer schwächer wird. Die Schwächung der Willenskraft wirkt aber auch verhängnisvoll gegenüber anderen, an das männliche Geschlecht herantretenden Versuchungen, zu allermeist gegenüber der Prostitution. Die fehlende Willenskraft ist es ja so oft, die dem Manne ein reines geschlechtliches Leben unmöglich erscheinen läßt und schließlich auch wirklich macht, weil die Narkose die sinnlichen Triebe steigert und ihre Beherrschung dementsprechend erschwert. Hier liegt ein Hauptgrund, aus welchem die Nachfrage nach der Prostitution immer neu entspringt und solange entspringen wird, als unser Volk nicht zu einer narkosefreieren Lebensweise gelangt.

Hand in Hand mit einer narkosefreien Erziehung muß die Hebung des Verantwortlichkeitsgefühls für die Nachkommenschaft gehen. Durch Haus und Schule, durch Ärzte und Geistlichkeit muß schon der Jugend möglichst früh die Erkenntnis eingeprägt werden, daß die eigene Gesundheit nicht nur eine persönliche Angelegenheit, sondern zugleich unabweisliche Pflicht gegen unsere Nebenmenschen und den Staat ist, und daß jeder, der sie leichtfertig verwüstet, ein schweres Unrecht begeht. So muß für den Kampf gegen Unsittlichkeit und Prostitution der Boden vorbereitet werden. Dann erst können gesetzliche Maßnahmen, wie Alkoholverbote, Schließung der Animierkneipen usw., wirklich die erhoffte Wirkung erzielen, während sie ohne diese Vorbereitung höchstens die Symptome der Volkskrankheit, aber nicht das Übel selber unterdrücken werden. Bei der Jugend von heute und der nächstfolgenden Generation muß auch dann noch vielfach mit der ererbten Anlage zu Sinnlichkeit und Willensschwäche gerechnet werden, denn die Narkotisierung der Väter bleibt nicht ohne Einfluß auf die körperliche und geistige Veranlagung der von ihnen erzeugten Kinder. Der krasseste Beweis dafür sind wohl die unglücklichen idiotischen Säuferkinder; aber auch die verschiedenen Grade psychopathischer oder körperlich nicht normaler Beschaffenheit so vieler anderer Kinder findet oft genug ihre Erklärung nur in einer gewissen Narkotisierung der Väter, zuweilen auch beider Eltern, mag diese auch nur durch

Digitized by Google

einen noch als mäßig zu bezeichnenden Genuß von Reizmitteln verursacht sein. Solche Kinder, ob Mädchen oder Knaben, sind oft zur Unsittlichkeit geradezu veranlagt. Begünstigt wird eine derartige Anlage durch falsche Ernährung und Erziehung, insbesondere auch durch Fehlen eines guten Beispiels seitens der Väter. Was nützen alle Verbote des Rauchens und Trinkens für Jugendliche, wie kann man sie vor Unsittlichkeit bewahren, wenn der eigene Vater alles das tut, was dem Knaben verboten ist, und was dieser nachmachen wird, sobald er dem Verbot entwachsen ist? Das Verantwortlichkeitsgefühl der Väter für die sittliche Entwicklung ihrer Söhne muß viel stärker werden, als es heute leider noch ist. Aber auch dieser Mangel ist in der väterlichen Narkotisierung begründet und kann nur bei narkosefreierem Leben gehoben werden.

Erst die narkosefreie Erziehung der Jugend kann Eltern schaffen, die eine narkosefrei erzeugte Nachkommenschaft ins Leben rufen, bei welcher eine natürliche Grundlage zu sittlicher Reinheit vorhanden ist. Die Eltern bei dieser Erziehung mit allen Mitteln zu unterstützen, ist eine der wichtigsten Pflichten des Staates. Dazu gehört vor allem die möglichste Einschränkung der öffentlichen Gelegenheiten zur Narkotisierung, in erster Reihe Verbot der Animierkneipen, Verringerung der Schankstätten und Tabakverkaufsstellen. Aller materielle Nutzen, welchen Alkohol- und Tabakindustrie dem Staate einbringen, ist wertlos gegenüber der unberechenbaren Verwüstung von Volkskraft, -sittlichkeit und -wohlfahrt, welche die mehr und mehr zutage tretenden Folgen ihrer narkotisierenden Einflüsse sind. Die Narkose ist das Unkraut im deutschen Volksleben, das ausgerodet werden muß, ehe die Blume der wahren Sittlichkeit auf seinem Boden erblühen und gedeihen kann.

Literarische Berichte.

CARL BÜCHER: Die deutsche Tagespresse und die Kritik, Verlag J. C. Mohr, Tübingen.

Erst im April dieses Jahres ist die bereits im Jahre 1915 geschriebene Broschüre: „Die deutsche Tagespresse und die Kritik" erschienen. Sie ist die Antwort auf die heftigen Angriffe, die eine außerordentlich sachlich und vorsichtig ausgeübte Kritik Büchers: „Unsere Sache und die Tagespresse" (ebenfalls erschienen 1915) in Deutschland erfahren hat.

Der „Fall Bücher" ergab sich aus folgenden Ereignissen: Im November 1914 wurde Bücher gebeten, in einer norwegischen Zeitschrift, die Stimmen aus allen kriegführenden Ländern zur Geltung bringen wollte, den deutschen Standpunkt zu vertreten. Dieser Aufsatz ist auch ins Französische übersetzt worden und im Zusammenhang mit einigen anderen Arbeiten des Verfassers unter dem Titel:

Digitized by Google

„Unsere Sache und die Tagespresse" Tübingen 1915 im Verlag von J. C. Mohr erschienen. Profssor Bücher war in seiner Jugend an der Redaktion der „Frankfurter Zeitung" tätig; an der Universität Leipzig befaßt er sich mit den Fragen des Zeitungswesens behufs einer akademischen Ausbildung der Journalisten. Ihm kann man daher nicht wohl die Berechtigung absprechen, auch als Sachverständiger der Presse seine Meinung zu sagen. Aber auch wenn er nicht als sachverständiger Mitarbeiter am Werke der Zeitung selbst, sondern nur als Leser der Presse spräche, dürfte man ihm die Freiheit der Meinungsäußerung nicht unterbinden. Sein „Verbrechen" hat nun darin bestanden, in einem Artikel über „die lügenhafte Beeinflussung der öffentlichen Meinung der ganzen Welt von seiten und zugunsten der Engländer und ihrer Bundesgenossen" die Meinung auszusprechen: „Die Presse habe in allen Ländern ohne Ausnahme sich den Anforderungen des Krieges nicht gewachsen gezeigt. Sie habe ein beschämend geringes Bewußtsein von ihrer Pflicht offenbart, der Wahrheit, und nur der Wahrheit zu dienen."

Wie weit entfernt im übrigen Herr Bücher von einem kritischen antideutschen Standpunkt etwa ist, den man nach der Empörung seiner Gegner etwa vermuten könnte, geht daraus hervor, daß er erklärt hat: „verglichen mit England, Frankreich, Belgien, Rußland halte unsere Presse im ganzen sich würdig und daß ihre eigenen Leistungen turmhoch emporragen über die des feindlichen Blätterwaldes! Er wolle nur nicht, daß wir über dem Balken in des Bruders Auge den Splitter im eigenen übersehen!!"

Und trotz dessen diese Empörung??

Die vorliegenden 108 Seiten bilden für den Wissenden ein nur zu selbstverständliches, für den Unorientierten aber vielleicht doch überraschendes Bild, wie eng gekettet an die Einsicht oder Einsichtslosigkeit dieses oder jenes Einzelnen das ist, was sich die sogenannte „öffentliche Meinung" — selbstverständlich nicht nur in Deutschland, sondern überhaupt in Kulturländern, — nennt. Heute, wo drei Jahre dieses furchtbaren Kampfes mit blutigen Waffen draußen und den nicht minder furchtbaren Waffen des Hasses und der geistigen Erniedrigung der Völker gegeneinander hinter uns liegen, sind wir vielleicht weniger davon überrascht als in den ersten Monaten, wenn so viele, nahezu alle, geistigen Faktoren versagt haben, auf deren Widerstände gegen den Kriegswahnsinn wir gehofft haben: Kirche, Gelehrtenwelt und Künstlerwelt, freie Geister, sozialistische Parteien. Heute fragt man sich daher mit traurigem Zynismus: Woher dürfen wir das Recht nehmen, von den Männern des Journalismus, die vor allem dem Tagesbedürfnisse dienen müssen, noch weit mehr der „Konjunktur" unterworfen sind als eine der anderen Kategorien, woher dürfen wir verlangen, daß ausgerechnet sie die hohe geistige Klarheit und sittliche Festigkeit, die seelische Unbestechlichkeit hätten besitzen sollen, sich dem Strome entgegenzuwerfen, die alle andern nicht besessen haben?! Das ist bei uns und in anderen Län-

Digitized by Google

dern das Vorrecht weniger Einzelner geblieben. Derjenige, der ein wenig nur in das Wesen der Presse und ihrer Vertreter vor dem Kriege hineinzublicken die Möglichkeit hatte, konnte daher auch kaum so sehwer enttäuscht werden, wie der, welcher von ihr die Ausnahme, die Erfüllung des Ideals verlangt.

Professor Bücher hat an einen so wunden Punkt unseres öffentlichen Lebens gerührt, daß man sich nicht wundern darf, daß gerade in dieser Zeit seine Kritik nicht zur vollen Wirkung gelangt. Die Tagespresse hat fast durchweg geglaubt, die Sache mit Stillschweigen übergehen zu sollen. Wo sie es nicht tat, hat sie sich meist entweder in der schroffsten Form gegen ihn gewendet oder offen die „nationale Aufgabe", der die Presse dienen soll, über die von Bücher verlangte „Objektivität" gestellt. Mit sachlicher Ruhe entgegnet Bücher darauf, er zweifle nicht daran, daß die deutsche Presse der Nation in der Weise zu dienen geglaubt habe, in der sie sich während des Krieges gehalten habe. Was er aber bezweifle, sei, ob diese Haltung wirklich dem nationalen Besten entsprochen habe. Darüber werde man doch anderer Meinung sein dürfen. Der Rezensent der „Frankfurter Zeitung" hat die Kritik Büchers damit abtun zu können gemeint, daß er erklärte: „Die Redaktion der ‚Frankfurter Zeitung' bestände nicht durchweg aus Siebzigjährigen. Es wurde das Recht für die Presse in Anspruch genommen, dreinzuhauen, daß die Lappen fliegen; über den kämpfenden Parteien zu stehen, sei eine unsinnige Forderung." Noch weit schärfer sind einige Presseverbände in Resolutionen und Broschüren gegen Büchers Broschüre vorgegangen. die ihren Mangel an Objektivität und ihre hochgradige Empfindlichkeit mit der Mitteilung krönten, daß sie ein Exemplar ihrer Entschließung gegen ihn auch an das Kgl. sächs. Kultusministerium gesandt hätten! Glücklicherweise hat dieses die Denunziation dahin geworfen, wohin sie gehörte: in den Papierkorb.

Daß einem Manne, von jedem internationalen Radikalismus, von jedem revolutionären Sozialismus so weit entfernt, von der Gerechtigkeit der deutschen Sache so fest überzeugt, wie Bücher, nicht einmal die bescheidene Kritik erlaubt wird, daß auch bei uns nicht alles vollkommen sei, ist allerdings tiefdeprimierend. Sein Verlangen, das Gefühl der Verantwortlichkeit müßte der Presse gebieten, über den kämpfenden Parteien zu stehen, der Wahrheit allein zu dienen und mäßigend auf die entflammten Volksleidenschaften einzuwirken, auch die Politik im eigenen Lande dem kritischen Urteil der Presse zu unterwerfen, ist eine, meint man, selbstverständliche Forderung. Wenn sie schon zu solcher Verunglimpfung gegenüber einem angesehenen Gelehrten führen kann, wer darf sich dann noch über den Fanatismus wirklichen oder vermeintlichen Gegnern gegenüber wundern? Daß auf Büchers Kritik der Presse ihm eine Fülle von Zuschriften aus dem Publikum gezeigt haben, daß er mit seinem Empfinden, seiner Einsicht in die großen Mängel nicht allein steht, ist ein bescheidener Trost gegenüber

Digitized by Google

dieser schweren Kalamität. „Franktireurs der Feder" nennt Prof. Bücher alle diejenigen, die während und schon vor dem Kriege Kriegshetzer und damit auch Kriegsstifter waren. „Mit Strömen von Blut und Tränen müssen wir jetzt bezahlen, was mit Tinte und Schreibmaschine verschuldet worden ist." Der leitende Redakteur der „Daily News", Gardiner, hat in seinem offenen Briefe an Lord Northcliffe dies mit glühenden Worten ausgesprochen. Mit Bitterkeit erinnert Bücher daran, daß Gardiner das hat sagen können — in England. Wie hoch würden die Flammen des Scheiterhaufens für den Ketzer emporlodern, der in Deutschland mit ähnlicher Sprache redete! Unsere Leser werden sich entsinnen, wie wir sie im Anfang des Krieges auf die wertvolle Schrift: „Kriegsgegner in England" (Verlag von Birk in München) aufmerksam machten, mutige Bekenntnisse gegen den Krieg von angesehenen Engländern, welche von der verstorbenen Ärztin Frau Adams-Lehmann in München gesammelt und mit Gefahr über die Grenze nach Deutschland gebracht wurden. Prof. Büchers Schicksal in der deutschen Presse ist ein für uns nicht gerade ehrenvolles Gegenstück dazu.

Das Problem der Presse, das bereits in der klassischen Kritik Lassalles, die wir seinerzeit hier wiedergaben (Januar-Februarheft 1916 in dem Artikel „Menschlichkeit"), angeschnitten ist, kann hier heute nicht zu Ende diskutiert werden. Aber ein paar Beispiele, die Bücher aufs Geratewohl gibt, von den Phantasiedarstellungen, welche „Albions Perfidie" charakterisieren sollten, von der scharfen Kritik, die selbst ein Austen Chamberlain üben muß (daß kein deutsches Blatt ein Manuskript aufgenommen habe, in dem der dankbaren Schilderung eines deutschen Offiziers über die Pflege in einem englischen Lazarett Ausdruck gegeben wurde und dgl.), beweisen, wie recht er hatte, zu sagen: „daß eine trübe Flut des Hasses, der Verleumdung und der Verrohung durch die Spalten der Presse geht, daß wir tiefzerknirscht Nummer auf Nummer zur Seite legen, um verzweifelt die Frage zu stellen, ob dies denn ein Ende aller Kultur sei, und ob nicht eine allgemeine Rückkehr zu den Urzuständen der Wilden über die Menschheit gekommen sei?"

Von unserem Standpunkt aus scheint es uns nicht verwunderlich, daß eine solche Entartung auch der geistigen Verhältnisse einsetzt, wenn man einmal mit dem gebrochen hat, was sonst dem sittlichen Menschen gestattet ist. Es gibt eben in Wahrheit keine doppelte Moral, keine solche für die Menschen innerhalb eines Staates und eine andere gegenüber den Angehörigen eines anderen Staates. Es muß notwendig dann auch zu dieser moralischen Skrupellosigkeit, Gesinnungslosigkeit und Aufpeitschung aller bösen Leidenschaften kommen, wenn man sich einmal, gleichviel unter welcher Motivierung, die Gewalttat gegenüber den Angehörigen anderer Staaten freigegeben hat. Gewiß hat Herr Prof. Bücher recht, wenn er sagt: „In einem Kulturvolk können Franktireurs der Feder nicht geduldet

Digitized by Google

werden. Ein Kulturvolk muß von seiner Presse erwarten können, daß sie über die Politik der eigenen Regierung mit strenger Wahrheit berichte und unnachsichtig vom Standpunkt des Gemeinwohls urteilt. Sollte aber diese Regierung einem ungerechten Kriege entgegengehen, so muß sie zuallererst an der Landespresse einen unerschütterlichen Widerstand finden. (Und die Zensur?) Das ist die Presse ihrem Volke schuldig, dessen Interesse sie zu vertreten hat, und das sie vor unabsehbarem Unheil bewahren kann, wenn sie sich als sein Gewissen fühlt. Auch nachdem ein Krieg ausgebrochen ist, darf in der öffentlichen Meinung der „verruchte englische Grundsatz" nicht Geltung gewinnen: Right or wrong, my country!, wie er denn auch in der Tat nicht die ganze englische Presse ergriffen und verblendet hat. Auch diejenige Landespresse, welche von der Gerechtigkeit der eigenen Sache überzeugt ist, kann von der Pflicht der Wahrhaftigkeit und der Mäßigung nicht entbunden werden."

An dieser so gerechten und selbstverständlichen, maßvollen Kritik Büchers, an der sittlichen Klarheit und Unumstößlichkeit seiner Forderung erkennen wir, wie eng der Kampf für Freiheit und Wahrhaftigkeit der Presse mit dem Kampf gegen Nationalismus und Chauvinismus, gegen Zensur und Belagerungszustand, gegen Krieg und Militärautokratie zusammenhängt. Die Freiheit des Gewissens, der persönlichen Überzeugung und die Herrschaft eines Zustandes, in dem alles dem Willen weniger Einzelner, der Gewalt unterworfen ist, läßt sich eben schlechterdings nicht miteinander vereinbaren. „Right or wrong, my country" ist nicht nur ein „verruchter englischer Grundsatz", sondern ist der Grundgedanke jedes Nationalismus überhaupt. Wir verkennen nicht, daß dabei dem Einzelnen durchaus ein höheres Ziel vor Augen schweben kann. Er sieht eben in der Gemeinschaft, der er im engeren Sinne angehört, ein höheres Ganzes, dem er sich unter- und einordnet. Es fehlt nur die Einsicht, daß dieses Ganze auch nur ein Teil eines noch höheren Ganzen ist, nämlich der menschlichen Kulturgemeinschaft, der mit all unserem Handeln gedient sein muß, wenn das Ganze, wenn die Welt und damit auch unser eigenes Wohl gedeihen soll. Von der moralischen Erniedrigung, die unwillkürlich überall eintreten muß, wo durch Jahre hindurch die Freiheit der Meinungsäußerung in so schwerwiegender Weise eingeschränkt ist, wie heute in den meisten kriegführenden Ländern, scheint nun doch jetzt nach dreijähriger bitterer Erfahrung allmählich auch weitere Kreise wenigstens eine leise Ahnung zu beschleichen. Aber es ist ein weiter Weg von dieser Ahnung bis zur befreienden Tat.

Vor dem Nationalismus gilt als „Verräter", wer eine andere Meinung zu besitzen wagt, als die im Augenblick offiziell ausgegebene, wie ja auch jeder sogleich mit den schwersten und furchtbarsten Strafen, ja selbst mit dem Tode bedroht ist, der etwa einer entgegengesetzten Meinung in sehr deutlicher, energischer Form Ausdruck gibt, wie wir das z. B. in Österreich u. a. a. O.

Digitized by Google

gesehen haben. (Ich erinnere an den in Heft 6 d. J. erwähnten Fall in dem Artikel: „Mütterlichkeit und Politik", S. 3.) Selbst ein so von deutscher Gerechtigkeit und ausländischer Schuld überzeugter Mann, wie Prof. Bücher, mußte sich von den Journalisten in Hamburg-Altona sagen lassen: „daß sein Verhalten in dieser schweren Zeit wahrlich nicht weit von Landesverrat entfernt sei!" Wir empfinden Büchers Kritik mit Bedauern als gerechtfertigt und glauben mit ihm, daß die Hebung der Presse eine nationale Aufgabe ersten Ranges ist. Aber es scheint uns, daß er sich nicht ganz an die richtige Stelle wendet, wenn er in erster Linie die Träger der Presse und nicht die Ideologen des Nationalismus und der Kriegsverherrlichnug dafür verantwortlich macht. Wir können demgegenüber nur die eine Hoffnung haben, daß, wenn mit dem Ausgang des Krieges auch der ungeheuer lähmende sittliche Druck weicht, der durch die Aufhebung der Pressefreiheit auf unser geistig sittliches Leben gelegt worden ist, daß dann die Einsicht auch nicht mehr nur in den Privatgesprächen des größten Teiles unserer Genossen dieser großen Zeit, sondern auch in der öffentlichen Meinung sich durchsetzt, worin die eigentlichen Ursachen dieser großen und schweren Übelstände ruhen. Und daß wir dann mit aller Kraft an ihre Beseitigung gehen. Wie ungeheuer langsam scheint sich doch, trotz aller überraschenden Erfindungen und Entdeckungen in Technik und Naturwissenschaften, die ethische Entwickelung der Menschen zu vollziehen. Wir blicken mit geistigem Hochmut und Entsetzen auf Zeiten zurück, in denen Fanatiker geglaubt haben, mit gutem Gewissen Menschen einer anderen religiösen Auffassung gewaltsam zum Tode befördern zu dürfen. Aber auch aufgeklärteste „Freidenker" — wenigstens sie selbst halten sich dafür — sind heute noch so intellektuell und sittlich rückständig, es für berechtigt zu halten, Angehörige eines anderen Staates unter gewissen Bedingungen zum Tode zu befördern! Haben wir wirklich ein Recht, uns über die Scheiterhaufenzeit irgendwie erhaben zu dünken??

H. St.

P. W. SIEGEL, Bedeutung des Kohabitationstermines für die Befruchtungsfähigkeit der Frau und für die Geschlechtsbildung des Kindes. „Münch. med. Wochenschrift" 1916 Nr. 21 und Weitere Beobachtungen zur Konzeptionsfähigkeit der Frau und Geschlechtsbestimmung des Kindes. „Deutsche med. Wochenschr." 1916 Nr. 38.

Es ist eine alte Volksanschauung, daß kurz nach der Menstruation die Empfängnisfähigkeit der Frau erhöht ist. Auch ist die Ansicht weit verbreitet, daß bei Geschlechtsverkehr wenige Tage vor Beginn der Menstruation die meiste Aussicht besteht, daß eine Befruchtung ausbleibt. Die katholischen Beichtväter empfehlen den Eheleuten in gegebenen Fällen diese Zeit als Mittel der Geburtenverhütung.

Die wissenschaftlichen Beobachtungen und Untersuchungen haben diese Anschauungen als begründet nachgewiesen. Den ersten Beweis

Digitized by Google

führte Pouchet, später folgten Arbeiten von Haßler und Feokstietow (Hensen, der in 248 Fällen fand, daß das Maximum der Befruchtungsfähigkeit in die erste Zeit nach der Menstruation fällt, wird vom Verfasser nicht erwähnt).

Haßler und Feokstietow mußten sich bei ihren Arbeiten auf Angaben der Literatur und alter Journale beschränken, da geeignetes Material mit bestimmt umschriebenen Kohabitationsterminen sehr schwer zu erhalten ist; Siegel hat seine Resultate gewonnen an Kriegerfrauen, die während eines kurzfristigen Kriegsurlaubes des Mannes fruchtbaren Geschlechtsverkehr hatten. Sein Material besteht aus 220 Fällen; natürlich kamen nur Frauen zur Beobachtung, die regelmäßig in 28tägigem Zyklus menstruierten. Verfasser stellte die Kohabitationszeit in bezug auf die Menstruation fest und fand die früher aufgestellten Konzeptionskurven im allgemeinen bestätigt. Unmittelbar nach der Menstruation steigt die Konzeptionsfähigkeit, sie erreicht am 6. Tage nach Beginn derselben ihren Höhepunkt, um sich bis zum 12. bis 13. Tage auf annähernd gleicher Höhe zu halten, bis zum 22. Tage fällt dann die Kurve steil ab, um von da an einer fast absoluten Sterilität Platz zu machen. (Nach der Konzeptionskurve von Kisch-Feokstietow verhält sich die Befruchtungsfrequenz am 0., 1., 9., 11., 13. Tage post menstruationem wie 48:62:13:9:1.)

Wichtiger nun als diese Nachprüfung der Abhängigkeit der Befruchtungsfähigkeit von der Menstruation ist die Untersuchung über den Einfluß der Kohabitationszeit auf die Geschlechtsbildung des Kindes. Für diese Beobachtung hatte Siegel 80 Fälle zur Verfügung, die später auf 96 erhöht wurden. Da der Follikelsprung ungefähr in die Mitte des Menstruationsintervalles fällt, hat Siegel eine Dreiteilung dieses Zeitabschnittes vorgenommen und die Kinder aus den Kohabitationen vom 1. bis 9. Tage, vom 10. bis 14. Tage und vom 15. bis 22. Tage nach der Menstruation in je einer Rubrik gesammelt. Es zeigte sich nun die merkwürdige Erscheinung, daß in dem ersten Intervall 86% Knaben, in dem letzten 86% Mädchen erzeugt wurden. Der mittlere Zeitabschnitt vom 10. bis 15. Tage bildet ein Übergangsstadium; es wurden beide Geschlechter mit einem nur geringen Übergewicht an Mädchen erzeugt. Die Zeit kurz nach der Menstruation bietet also nach Siegel die meiste Aussicht auf Knabengeburten, während etwa zwei Wochen nach Menstruationsbeginn die Chancen auf Mädchengeburten am höchsten sind. Siegel schlägt nun vor, die Knaben- und Mädchengeburten dadurch zu regeln, daß nur zu Zeiten des gewünschten Geschlechts verkehrt wird, oder zu der Zeit, wo das nichtgewünschte Geschlecht wahrscheinlich entstehen würde, ein nach Möglichkeit sicheres Präventivmittel zu gebrauchen. Wenn nun auch die praktischen Erfolge dieses Mittels vielleicht nicht so groß sind, wie Siegels Zahlen vermuten lassen, weil diese Zahlen an Eheleuten gewonnen sind, deren Geschlechtsleben durch den Krieg eine Störung erfahren hatte, so steht doch nichts im Wege, diese Erfahrungen in ausgiebiger Weise praktisch zu verwerten. Denn das Mittel ist durchaus unschädlich für die Eltern und auch für die Qualität des Nach-

Digitized by Google

wuchses. Eltern also, die ausgesprochene Wünsche für das Geschlecht ihrer Nachkommen haben, mögen den Siegelschen Rat nicht unbefolgt lassen, um sich der Erfüllung ihrer Wünsche näherzubringen.

Dr. M. V.

PLACZEK, Freundschaft und Sexualität*). Bonn 1916, Marcus & Weber. 2. Aufl.

Die kleine Arbeit bietet eine dankenswerte Darstellung des Problems: Freundschaft und Sexualität, durchflochten von zahlreichen historischen und literarischen Hinweisen, bei denen sympathisch berührt, daß Placzek gegen die kritiklose Ausdeutung jeder Freundschaftsverherrlichung, jeder Freundschaftsbeziehung schaffender Geister als sexuelles Phänomen Stellung nimmt. Ob allerdings die etwas krasse Ablehnung des „Pansexualismus" der Freudschen Schule in allem zu Recht besteht, ist meines Erachtens noch der Diskussion würdig. Zweifellos ist es richtig, wenn festgelegt wird, daß „Männerfreundschaft der tiefsten, innigsten Art ohne jeden sexuellen Unterton vorherrschen" kann, auch vorherrscht. Es geht sicher zu weit, wenn wir allen Männern jener Epoche der „Empfindsamkeit" gleichgeschlechtliche Neigungen zusprechen wollten, wenn auch mancherlei Herzensergüsse in Briefen und Widmungen dem Sexualforscher ein reiches und interessantes Forschungsmaterial bieten. Das schwierige ist hier wie bei jedem psychologisch-biologischen Problem, die Grenze zwischen Freundschaft und Liebe zu ziehen; wir werden dem Ergebnis des Verfassers beipflichten müssen: „Unterscheidungsmerkmale, für jeden faßbar und anwendbar, existieren wohl nicht und können auch nicht existieren bei einem so komplizierten psychischen Geschehen. Es kann daher das Urteil des Kritikers nur subjektiv sein, und kann nur, je nach seiner persönlichen Stellung, ausfallen . . ." Was sich über die Freundschaft zwischen Männern sagen ließ, gilt auch für die Freundschaft zwischen Frauen: „Es ist auch bei der Frauenfreundschaft jeder Lebensspanne eine unbezweifelbare Tatsache, daß sie, auch ohne jeden sexuellen Unterton, bestehen kann." Letzten Endes wird es sich immer um die Begrenzung des Begriffes Sexualität handeln, wenn in diesem oder jenem Falle Differenzen in der Auffassung eines konkreten Verhältnisses bei den Analytikern entstehen.

Sicher die am schwersten zu lösende Frage entrollt sich bei der

*) Anm. d. Red. Die kleine Arbeit hat so starkes Interesse gefunden, daß sie soeben in dritter vermehrter Auflage erschienen ist. Das Problem der Beziehungen zwischen Freundschaft und Sexualität ist ein so fesselndes, unerschöpfliches, daß es immer wieder zur Bearbeitung und zum Studium lockt. Neben dem Hinweis auf diese Schrift, deren einzelne Kapitel, wie Freundschaft und Geschlechtsleben, Freundschaft und Erzieher, Sokrates und Alcibiades, Freundschaft und Ehe, zum Teil neu eingefügt sind, erinnern wir unsere Leser auch an das wertvolle Werk über Freundschaft von Alexander Gleichen-Rußwurm, auf das wir unsere Leser seinerzeit hingewiesen haben.

Digitized by Google

Betrachtung der Freundschaft zwischen Mann und Weib. Ist sie überhaupt denkbar? Placzek kommt zu dem Ergebnis, daß sie, „als reines Freundschaftsband, ohne jede sexuelle Appetenz, nur dann existieren dürfte, wenn Mann und Frau in abgeklärten Jahren sind, oder wenn abnorme sexuelle Artung des einen Teiles gerade zu derartiger reiner Freundschaftsbetätigung drängt". Ich glaube, daß hier ein Wort seine Geltung behalten wird, daß Nietzsche einst in „Menschliches—Allzumenschliches" niederschrieb; dessen Wortlaut mir im Augenblick nicht zugänglich, dessen Sinn aber dieses aussagt: Freundschaft zwischen Mann und Weib ist wohl möglich; um sie aber aufrecht zu erhalten, muß schon ein klein wenig physiologische Antipathie vorhanden sein!

Max Hodann.

Erwiderung.

In Heft 4 des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift beschäftigt sich Herr Dr. Hammer mit meinem Buch „Der Geschlechtsverkehr in der Schwangerschaft und seine Folgen für Mutter und Kind". Ich müßte mehr Raum zur Verfügung haben, als mir die Schriftleitung in dieser Zeit des Papiermangels zubilligen kann, wenn ich meinem Kritiker erschöpfend antworten wollte. So beschränke ich mich notgedrungen auf ein paar kurze Erklärungen.

1. Die von mir aufgestellten Grundgesetze der Fortpflanzung beziehen sich, wie ich ausdrücklich auf Seite 29 meines Buches betone, nur auf freilebende höhere Säugetiere der gemäßigten Zone, die hinsichtlich der Fortpflanzungstätigkeit mit dem Menschen verglichen werden können. Sie beziehen sich also insbesondere nicht auf Haustiere, die ja in ihrem Geschlechtsleben einem ähnlichen Entartungszustande*) anheimgefallen sind, wie der Mensch. Den mir von meinem Kritiker entgegengehaltenen Ausnahmefall von Nachbrunst bei der Stute führe ich zudem ausdrücklich selbst an, um durch seine Vereinzelung die Regel zu erhärten und ihn als Entartungserscheinung zu kennzeichnen. Alle Einwände gegen meine fünf „Grundgesetze" fallen somit in sich selbst zusammen.

2. Mein Kritiker nennt mich geringschätzig einen „Buchgelehrten", weil ich die Weltliteratur daraufhin durchforscht habe, was sie zur Frage des Geschlechtsverkehrs in der Schwangerschaft zu sagen hat. Das hat mich einmal einige Wochen Bibliotheksarbeit gekostet; vor- und nachher aber beschäftigte ich mich berufsmäßig mit der Erzeugung von Obst, Gemüse, Getreide und Kartoffeln, und die Schwielen in meiner Hand rühren nicht von Umgang mit Büchern her. Und darum „Buchgelehrter"?! Mir scheint vielmehr, es sollte mir hier in Ermangelung guter Gründe ein Ekelname angehängt werden.

*) Die Frage ist, ob die durch die Entwicklung hervorgebrachte Veränderung immer als „Entartung" im Sinne einer Verschlechterung angesehen werden muß. Es gibt zahlreiche Vertreter der Wissenschaft, die diese Auffassung heute ablehnen. Die Red.

Digitized by Google

3. Dasselbe Empfinden habe ich gegenüber der Behauptung meines Kritikers, ich wollte die Jugend „ländlichen Waisenhäusern" überweisen. Das Wort Waisenhaus kommt in meinem Buch überhaupt nicht vor, und wer meine Ausführungen unbefangen liest, wird sich unter den von mir empfohlenen Erziehungsstätten so ziemlich das gerade Gegenteil eines Waisenhauses vorstellen.

Dies zur Berichtigung. — Im übrigen verzichte ich auf eine weitere Auseinandersetzung, hauptsächlich deshalb, weil ich Herrn Dr. Hammer trotz seines dreifachen Doktortitels die Kompetenz bestreite, mein Buch zu kritisieren. Was weiß denn — trotz seiner angeblich so reichen „Erfahrung"! — er, der Mann, der niemals ein Kind unter dem Herzen und an der Brust getragen hat, von den Gefühlen des geschlechtlich normal empfindenden Weibes, das sich als Schwangere oder Stillende dem Lustverlangen des Mannes unterwerfen soll?! Manche Leserin dieser Zeitschrift dürfte zu seiner „Erfahrung" den Kopf geschüttelt haben.

Ich bedaure deshalb auch, daß mein Buch nicht von einer Frau besprochen wurde; dann wäre wenigstens eine sachverständige Kritik zustande gekommen *).

Dr. Landmann.

Krieg und Geschlechtskrankheiten.

Der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten.

Die Jahresversammlung der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten fand am 22. Juni 1917 in Mannheim statt. Als einziges Verhandlungsthema standen die „Beratungsstellen für Geschlechtskranke" auf der Tagesordnung. Zahlreiche Ärzte, Vertreter der großen ärztlichen Organisationen (Ärztevereins-Bund und Leipziger Verband), der Landesversicherungs-Anstalten mit Präsidenten Kaufmann vom Reichsversicherungsamt, sowie Delegierte der Krankenkassenverbände nahmen an der Versammlung teil. Nach Erstattung des Geschäftsberichts wurde eine Resolution gefaßt, dahinzielend, daß Regierungen, Gemeinden und Lehrerschaft für frühzeitige eindringliche Belehrung und Warnung der Jugendlichen vor den Gefahren der Geschlechtskrankheiten Sorge tragen möchten. Nachdem die Gründe, die zu der Errichtung von Beratungsstellen geführt haben, vom Vorsitzenden Prof. Blaschko dargelegt wurden, erstattete Dr. Max Müller-Metz einen Überblick über den augenblicklichen Stand der Frage. Energische Maß-

*) Auch das wäre durch einen Rezensenten weiblichen Geschlechtes nicht im Sinne Dr. Landmanns gesichert, da ja hier die individuellen Auffassungen und Erfahrungen ebenfalls außerordentlich verschieden sind. Wenn aber der Verfasser des Buches ein Mann ist, darf der Kritiker es am Ende auch sein. Anm. d. Red.

Digitized by Google

nahmen seien zu treffen, da nach Schluß des Krieges auf eine erhebliche Zahl syphilitisch infizierter Männer zu rechnen und eine Massenübertragung der Geschlechtskrankheiten ins ganze Volk zu befürchten sei. Die Beratungsstellen sollen ein bisher fehlendes Bindeglied zwischen Arzt und Patienten darstellen und eine Dauerkontrolle der Kranken ermöglichen. Der Arzt kann den Kranken, der aus der Behandlung fortbleibt, oder einer erneuten Behandlung bedarf, nicht wieder zu sich heranholen, ohne sich Mißdeutungen auszusetzen. Der Beratungsstelle als einer unpersönlichen Körperschaft steht diese Macht zu. Während die Krankenkassen, in Voraussicht ihrer außerordentlich wachsenden Aufgaben nach dem Kriege, der Beihilfe der Landesversicherungsanstalten gern entgegensahen, haben die Ärzte wichtige Bedenken gegen die Neueinrichtung geäußert. Diese bezogen sich einesteils darauf, daß durch die Beratungsstelle eine Zwischeninstanz zwischen Arzt und Kranken eingeschaltet schien, die sich leicht Obergutachtereigenschaften anmaßen könnte, anderenteils darauf, daß die Namhaftmachung der Kranken an die Beratungsstellen ein ärztliches Gewissensbedenken auslöste. Referent zeigte, wie unter voller Berücksichtigung dieser Bedenken die Ärzte sehr wohl mit den Beratungsstellen arbeiten könnten, und daß, wenn die Landesversicherungsanstalten nicht zu bürokratisch vorgingen, auch eine Schädigung des ärztlichen Ansehens nicht zu befürchten sei. Den gleichen Standpunkt vertrat Prof. v. Zumbusch-München, der auch über sehr günstige Erfahrungen mit der dortigen Beratungsstelle berichten konnte. Beide Berichterstatter kamen zu dem Endergebnis, daß nach dem Krieg den Beratungsstellen im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten eine hochwichtige Rolle zufallen würde. Die nun folgende Besprechung ergab eine kaum erwartete Einmütigkeit der Anwesenden. Von seiten der Landesversicherungsanstalten wurde ausdrücklich versichert, daß irgendwelcher Zwang zur Meldung auf die Ärzte nicht ausgeübt werden solle, daß auch für die Meldung der Kranken in erster Linie die Freiwilligkeit stehen solle. Jedoch wurden sowohl von Ärzten wie von Krankenkassenvertretern Klagen laut, daß die Landesversicherungsanstalten vielfach zu selbständig vorgingen und Beratungsstellen einrichteten, ohne mit diesen beiden, für die Ausführung unentbehrlichen Instanzen Fühlung zu nehmen. Aber man gab zu, daß das Mängel der Entwicklung seien, die in Zukunft sich leicht vermeiden lassen würden.

Als bedeutsames Ergebnis der Verhandlungen darf die einstimmige Annahme der vom Vorsitzenden des Deutschen Ärztevereinsbundes Dr. Dippe eingebrachten Resolution angesehen werden. Diese lautete:

„Die Versammlung hält einen mit voller Kraft und allen irgend Erfolg versprechenden Mitteln geführten Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten für dringend notwendig und fordert alle Ärzte auf, sich an diesem Kampfe, jeder an seiner Stelle, wirksam zu beteiligen. Insbesondere sollen die Ärzte die vielfach bereits mit gutem Erfolge tätigen Beratungsstellen unterstützen, sollen ihren Kranken Zweck und

Digitized by Google

Wert dieser Beratungsstellen eindringlich klarmachen und sie zu deren Benutzung anhalten. Ob die Ärzte darüber hinaus auch Kranke ohne deren Zustimmung der Beratungsstelle überweisen wollen, muß jedem von ihnen von Fall zu Fall überlassen bleiben.

Die Versammlung ist sich darüber einig, daß der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten nur dann Erfolg haben wird, und daß insbesondere die Beratungsstellen ihre Aufgabe nur dann erfüllen können, wenn es gelingt, Anteilnahme und Mitarbeit möglichst aller Ärzte zu gewinnen. Dazu gehört vor allem, daß die Landesversicherungsanstalten und die Krankenkassen bei der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten allenthalben gemeinsam mit den ärztlichen Standesvertretungen vorgehen.

Die Versammlung nimmt mit voller Bestimmtheit an, daß als Grundbedingung jedes weiteren Vorgehens in allernächster Zeit die Behandlung aller Geschlechtskrankheiten durch Nichtärzte, die Fernbehandlung Geschlechtskranker sowie das öffentliche Sichanbieten zur Behandlung Geschlechtskranker gesetzlich streng verboten wird."

Geschlechtskrankheiten in Rußland.

„Rjetsch" weist nach der „Frankfurter Zeitung" vom 25. Juni 1917 auf die in der Armee erschreckend umsichgreifenden Geschlechtskrankheiten hin. „Die Revolution mit ihrer Begleiterscheinung des Sinkens der Disziplin habe das bereits vorher verbreitete Übel in einem Maße verstärkt, von der die breitere Öffentlichkeit keine Ahnung habe. Nach der Mitteilung eines hohen Militärarztes belaufe sich die Zahl der Neuerkrankungen in den letzten Monaten auf Hunderttausende. Man könne sich danach vorstellen, in welchem Umfange Millionen der russischen Bevölkerung in ihrem Leben und Gesundheit bedroht seien."

Auch diese Erscheinung ist, wie wir gesehen haben, durchaus international. In allen Staaten, auch in denen, wo die Disziplin gewiß nicht „gelockert" ist, haben die Krankheiten dieser Art während des Krieges zugenommen. Vielleicht wird man nach Beendigung des Krieges auch auf internationalem Wege ihre Bekämpfung versuchen.

Frauen und Krieg.

Wir geben nachstehend zwei Mitteilungen der Presse über die Stellung von Frauen zum Kriege in Rußland und in Spanien wieder. Wir brauchen wohl nicht hinzuzufügen, welche dieser beiden Verhaltungsweisen uns als eine zwar heroisch gedachte aber darum nicht minder verhängnisvolle Verirrung erscheint.

Digitized by Google

Weibliche „Todesbataillone" in Rußland.

Die „Neue Zürcher Zeitung" vom 1. Juli d. J. meldet: (R. P.-K.) In Petersburg wurde ein patriotischer Frauenbund gegründet, der sich zum Ziel setzt, das Vaterland aktiv gegen den Feind zu verteidigen. Dieser Bund formiert weibliche Heeresabteilungen, die den Eid ablegen, an der Offensive gegen den Feind in den ersten Reihen teilzunehmen. An der Spitze der Organisation steht die Soldatenfrau Botschkarjowa, eine Bäuerin. Während des gegenwärtigen Krieges nahm diese Frau an mehreren Schlachten teil, war sechsmal verwundet und wurde für hervorragende Tapferkeit mit dem St. Georgskreuz ausgezeichnet. Der Kriegsminister Kerenski willigte in die Bildung der „Todesbataillone" ein. Schon in den ersten Tagen meldeten sich mehrere hundert Frauen, die bereits unter der Leitung von zehn Instruktoren fleißig sich mit Militärübungen beschäftigten. Die erste weibliche Kompagnie wird in die vorderste Schützengrabenlinie dirigiert werden. In den Etappenanstalten und den Kanzleien der weiblichen Heeresabteilungen arbeiten ausschließlich Frauen. Frau Botschkarjowa wurde zur Kommandantin der ersten Kompagnie ernannt. Als barmherzige Schwester begleitet die Gattin des Kriegsministers Frau O. Kerenski die erste weibliche Kompagnie. Frau Kerenski hat den Wunsch ausgesprochen, ständig in den Schützengräben zu bleiben.

Die Bildung von weiblichen Heeresabteilungen steht im Zusammenhang mit den vorgekommenen Fällen der Weigerung der Soldaten, eine Offensive zu ergreifen. In den ersten Kundgebungen des patriotischen Frauenbundes heißt es nämlich u. a.: „Wir wollen sterben für die Ehre unseres Vaterlandes. Die Feigen und Kleinmütigen aber sollen wissen, daß sie nicht unsere Brüder sind, daß sie, indem sie ihr Leben behalten, auch unsere Verachtung behalten. Die klagenden Stimmen unserer Schwestern in Belgien, Serbien und Polen dringen an uns heran. Wir wissen, daß uns dasselbe Schicksal erwartet, wenn unsere Kämpfer ihre unerschütterliche Freiheit verlören. Wenn die Mutter erdrosselt wird, so fragt man nicht danach, ob ein Sohn oder eine Tochter sie rettet, sie vom Quäler befreit. Wir haben die bürgerliche Gleichberechtigung erlangt, wir wollen auch im Sterben fürs Vaterland gleichberechtigt sein."

Nach einer andern Meldung gibt das Justizministerium bekannt, daß diejenigen weiblichen Zuchthausinsassen, die sich verpflichten, Krankenpflege an der Front auszuüben, aus den Zuchthäusern entlassen werden sollen.

Demgegenüber zeugt die Mitteilung über Neutralitätskundgebungen spanischer Frauen schon von anderem Geist. Die „B. Z. a. M." vom 13. 7. berichtet von der wesentlich geeigneteren Art, in der Frauen das Vaterland verteidigen können und sollen. (Wenn auch hier die Formel

Digitized by Google

nicht fehlt, die, zum Unglück der Menschheit, offiziell noch an vielen Stellen als notwendig erscheint.)

Neutralitätskundgebungen spanischer Frauen.

In Madrid fand kürzlich eine von Tausenden von Frauen besuchte Versammlung statt, in der, wie der in Berlin erscheinende „Correo de Allemania" meldet, einstimmig eine folgende Resolution angenommen wurde:

„Spanier! Vor einiger Zeit verdüsterte eine Wolke den azurblauen heiteren Himmel unseres geliebten Vaterlandes, eine Wolke, die geeignet war, Unruhe und Unglück herbeizuführen. Man wollte uns in den Krieg hineintreiben, wollte unsere Tränen und Seufzer mit den unzähligen Seufzern mengen, die die ganze Welt erfüllen. Man wollte das Blut unserer Gatten, Söhne und Väter mit dem unschuldigen Blute soviel geliebter Familienangehöriger anderer Staaten vereinen, welche ihr Leben auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen hingegeben haben. Noch einmal hat der Herr von uns diese Gefahr abgewandt und hat bemerkt, daß unser erhabener König den heißen Wunsch des ganzen spanischen Volkes vernommen hat, und unser Heim von der Verzweiflung, unser Vaterland vom Ruin gerettet hat. Dennoch dürfen wir noch nicht die Gefahr aus den Augen lassen und dürfen nicht vergessen, daß diejenigen, die auf den Krieg hinarbeiten, unermüdlich im Dunkeln wühlen. Wir wollen uns daher die Hände reichen und wachsam sein, auf der Hut, tagein, tagaus, um unseren heimischen Herd, unser Vaterland zu verteidigen. (Gegen ein Eingreifen in den Krieg.) Dies ist keine Stimme der Feigheit, nein! Tausendmal nein! Erst an dem Tage, wo selbst der kleinste Teil unseres heimischen Bodens in Gefahr sein wird, werden wir die ersten sein, die nicht nur unser Blut hingeben, sondern auch das unserer Söhne und unserer Gatten und all das, was uns am liebsten und teuersten auf Erden ist.

Aber heute wollen wir dies nicht (den Kriegshetzern zuliebe), können es nicht einmal, und wir sind bereit, bis zum äußersten zu kämpfen, um unser Vaterland vor dem Unglück zu bewahren. Denn das Eintreten Spaniens in den gegenwärtigen Weltstreit wäre ein Verrat am Vaterland und steht im Gegensatz zu unserer Würde. Das Volk wird daher, ehe es in den Krieg geht, lieber bereit sein, in die Revolution zu gehen."

Die spanischen Frauen führen also, wie man sieht, eine energische und zielbewußte Sprache. Die Resolution wurde an den König gesandt.

Heldentum und Krieg.

Dr. Alexander Gießwein, päpstlicher Prälat und ungarischer Reichstagsabgeordneter, sprach, wie die „Welt am Montag" Nr. 24 berichtet, auf der Generalversammlung der St.-Stephans-Gesellschaft in Budapest über „Vergangenheit und Gegenwart der Friedensbewegung". Er betonte die Notwendigkeit der internationalen Verbrüderung auf Grund

Digitized by Google

der Demokratie, wünschte der Sozialistenkonferenz in Stockholm guten Erfolg und prägte den schönen Satz: „Die wirklichen Helden sind diejenigen, die die Menschheit vor dem Kriege bewahren." Aus dem Munde hoher katholischer Würdenträger Deutschlands oder gar von Zentrumsabgeordneten haben wir ähnliche Worte noch nicht zu hören bekommen, fügt die „W. a. M." hinzu.

Ehe und Rassenhygiene.

Ein Rat für Eheschließende.*)

Sie stehen im Begriff, in nächster Zeit zu heiraten; es ist daher für Sie von größter Wichtigkeit, folgendes zu beachten:

Gesundheit der Ehegatten ist für das Glück der Ehe wichtiger als Geld und Gut.

Krankheit eines Ehegatten schädigt seine eigene Arbeitskraft, vermindert seine Erwerbsfähigkeit, zwingt den anderen Gatten zu vermehrter Arbeit, drückt auf die Lebensfreude, bringt Sorge und Kummer ins Haus.

Krankheit eines Ehegatten kann auch die Gesundheit des anderen Gatten schädigen. Das gilt besonders für alle ansteckenden Krankheiten, z. B. Lungentuberkulose (Schwindsucht), Geschlechtskrankheiten usw.

Krankheit eines Ehegatten kann sich auch auf die Kinder vererben, z. B. Geisteskrankheiten.

Krankheiten der Eltern schädigen, auch wenn sie sich nicht vererben, sehr oft ihre Nachkommen, so daß diese entweder schon schwächlich oder krank geboren werden, oder später leichter als andere Kinder erkranken. Zu solchen Krankheiten gehören sehr viele Leiden, insbesondere Nervenkrankheiten, Tuberkulose, Syphilis usw.

Wer eine Ehe eingeht, ohne sich zu vergewissern, ob er gesund ist, übernimmt eine schwere Verantwortung gegen seinen Ehegenossen und gegen seine Nachkommen.

Ob jemand an einer Krankheit leidet, die für ihn, seinen Ehegatten und seine Nachkommen nachteilig sein kann, vermag nur ein Arzt durch gründliche Untersuchung festzustellen. Der ärztlich Ungeschulte kann in diesen sehr schwierigen Fragen nicht urteilen, nicht im günstigen, aber auch nicht im ungünstigen Sinne. Wer nicht ärztlich sachverständig ist, kann bei sich eine Krankheit übersehen und kann andererseits eine Krankheit annehmen, die nicht besteht. Auch kann er fälschlich glauben, daß er mit einem erblichen Gebrechen behaftet sei. So meinen auch manche Leute irrtümlicherweise, daß die im

*) Herausgegeben von den an der Aussprache über den Austausch von Gesundheitszeugnissen beteiligten Gesellschaften. Zu beziehen durch die Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene, Berlin-Schlachtensee, Albrechtstraße 19—25 (während des Krieges Berlin W 62, Keithstraße 19).

Digitized by Google

Kriege erworbenen Verstümmelungen für die Gesundheit der Nachkommen nachteilig seien, was tatsächlich nicht der Fall ist.

Jedermann hat deshalb die sittliche Pflicht, bevor er sich zu einer Ehe entschließt, das Urteil eines gewissenhaften Arztes über seinen Gesundheitszustand einzuholen. Wird eine Krankheit nachgewiesen, so ist der Arzt zu befragen, ob dadurch eine Ehe beeinträchtigt werden kann. Ist das der Fall, so verlangt es die Ehrenhaftigkeit, daß man seinem (seiner) Verlobten davon Mitteilung macht, und daß man sich selbst ernsthaft prüft, ob man unter diesen Umständen eine Ehe eingehen darf.

Wer eine Ehe schließt, ohne von seiner Krankheit seinem (seiner) Verlobten Kenntnis zu geben, begeht ein Verbrechen an seiner Familie. Unter Umständen kann eine solche Ehe nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch für nichtig erklärt und aufgelöst werden.

Sieht der Arzt in einer festgestellten Krankheit oder Krankheitsanlage kein Bedenken gegen einen Eheschluß, so kann doch die ärztliche Untersuchung dadurch einen großen Nutzen haben, daß rechtzeitig zweckmäßig ärztliche Vorschriften erteilt und durch deren Befolgung eine Heilung oder Besserung erreicht wird, daß die Übertragung der Krankheit auf den Ehegatten verhindert, eine Schädigung der Nachkommen oder die Unfruchtbarkeit der Ehe verhütet wird.

Jeder, der eine Ehe eingeht, sollte sich auch über die Gesundheit seines (seiner) Verlobten Aufschluß erteilen lassen; das braucht nicht als Mißtrauen gedeutet zu werden, sondern ist nur eine notwendige Vorsichtsmaßregel, die großes Unglück verhüten kann.

Wer diese Mahnungen gewissenhaft befolgt, hat ein Anrecht auf das Glück einer in Gesundheit blühenden Familie.

Eheliche Pflicht und Reichsgericht.

Über eine „bedenkliche Entscheidung" des R.G. berichtet Schweizer (Zeitschrift für deutsches Recht) nach der Ärztlichen Rundschau, München, vom 7. Juli 1917. „Diese erwecke den Anschein, als wolle das R.G. unter Umständen einer Ehefrau, die noch nie koitiert hatte, die Pflicht auferlegen, sich zwecks Ermöglichung der ehelichen Gemeinschaft einer Operation zu unterziehen. Das R.G. dürfte bei diesem Entscheid nicht genügend in Erwägung gezogen haben, welch außerordentliche seelische Schädigung dadurch möglich ist, daß eine Frau ihre erste Liebeserfahrung beim Chirurgen machen soll."

Uns scheint das Bedenken der „Ärztlichen Rundschau" insofern übertrieben, als das R.G. doch offenbar den Zweck verfolgt, eine eheliche Gemeinschaft herzustellen. Wenn diese durch eine kleine Operation ermöglicht wird, so scheint uns das ein kleineres Übel als eine völlige Trennung der Gatten.

Kinderprämien und Rassenhygiene.

Die französische Zeitung „L'Oeuvre" erzählt die lehrreiche Geschichte, wie der Versuch ausfallen kann, durch Prämien die Kinderzahl einer Arbeiterfamilie zu heben. Die Geschichte, die sich nicht bloß in Frankreich ereignet haben kann, lautet:

Digitized by Google

Ein Großindustrieller zahlte Prämien an seine Arbeiter bei der Geburt eines Kindes; die Höhe der Prämie stieg mit der fortschreitenden Zahl der Kinder. Eines Tages wollte sich der Menschenfreund von dem Familienglück seiner Arbeiter überzeugen und begab sich zu der zahlreichsten Familie, die elf Prämien bezogen hatte, die letzte in Höhe von 1000 Franken. Den Arm voller Geschenke, erkletterte der Fabrikbesitzer die fünf hohen Treppen und wurde in eine schmutzige, nach Tabak und Alkohol riechende Behausung eingelassen. Von der zahlreichen Familie fanden sich nur Vater und Mutter beisammen.

„Und die Kinder?" fragte der Menschenfreund erstaunt.

Der Älteste war in der Taubstummenanstalt untergebracht. Da hatte er es besser. Der zweite war schon seit Tagen nicht nach Hause gekommen. Vielleicht hatte er wieder seine epileptischen Anfälle auf der Straße bekommen. Die beiden Töchter trieben sich irgendwo auf den Straßen herum, mit den Mädchen war nun mal nichts Gescheites anzufangen. Drei Kinder lagen im Spital an Skrofeln, Karbunkeln, eitrigen Geschwüren, die Ärzte waren sich selbst noch nicht recht klar, drei weitere lagen auf dem Friedhof. Und was den letzten anging, den Kleinen, für den man die tausend Franken erhalten hatte, so hatte man sein Erscheinen wohl etwas zu reichlich begossen, denn er war aus dem Bett gefallen und hatte sich den Schädel aufgeschlagen.

Der Menschenfreund bebte. — „Ein Verbrecher sind Sie!" schleuderte er seinem Arbeiter zu. „Wie können Sie nur, so heruntergebracht wie Sie der Alkohol hat, alle diese unglücklichen Wesen in die Welt setzen, deren Dasein ein einziges Jammertal ist . . ."

Noch ganz benommen von dem Erlebten, hielt er auf dem Treppenabsatz inne und hörte gerade noch, wie der Arbeiter zu seiner Frau sagte: „Diese Herrschaften wissen auch nie, was sie wollen. Das hat man nun davon, daß man ihnen den Gefallen tat."

Unehelichkeit.

Keine Teuerungszulagen für außereheliche Kinder.

Eine unserer Leserinnen, eine Hilfsbeamtin an der Eisenbahn, Mutter eines „unehelichen" fünfjährigen Kindes, beschwert sich in einer Zuschrift an uns, so schreibt die „Berliner Volkszeitung" vom 10. Juli 1917, bitter darüber, daß sie bei der Verteilung der Teuerungszulagen für Kinder bisher unberücksichtigt geblieben ist. Denn uneheliche Kinder werden von der Staatsbahn nicht „für voll" angesehen. „Wir glauben es der Mutter, wenn sie schreibt, daß sie mehr unter dieser Nichtachtung leidet als unter der Vorenthaltung der drei Mark Kinderzulage, möchten aber die Eisenbahnverwaltung von dieser Stelle aus im allgemeinen Interesse fragen, ob „uneheliche" Kinder von der Luft leben sollen? An der Schwelle des vierten Kriegsjahres ist es nachgerade an der Zeit, daß auch die königliche Eisenbahnbehörde mit derlei unwürdigen Vorurteilen aufräumt. Es wird nun seit Jahr und Tag von einer vernünftigen Bevölkerungspolitik in Massen ge-

Digitized by Google

redet, geschrieben und gedruckt, und die Regierung hat sich an vielen dieser Erörterungen interessiert beteiligt. Daß man aber mit der praktischen Tat an irgendeinem der hunderttausend Enden begonnen hätte, — ja, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit. Das Volk wird allen Statistiken und „trüben Ausblicken in die Zukunft" so lange ablehnend gegenüberstehen, bis dem letzten unehelich geborenen Kinde sein volles Lebens- und Daseinsrecht verbürgt ist.

Vielleicht erkundigt sich die Eisenbahnbehörde auch einmal bei der Heeresverwaltung, ob an der Front Unterschiede zwischen ehelich und unehelich geborenen Vaterlandsverteidigern gemacht werden?"

Uneheliche Geburt und Buchstabenjustiz.

Die „Wiener Arbeiterzeitung" vom 8. 7. berichtet von einer juristischen Entscheidung, die leider ähnlich auch hier gefällt werden könnte. Sie sagt: „Wir haben ein neues Bürgerliches Gesetzbuch, aber neuer Geist ist in die höchsten Richter nicht eingezogen. Früher war der uneheliche Vater bloß verpflichtet, für das Kind zu sorgen. Daß die Mutter nicht nur die Schmerzen der Entbindung zu ertragen, sondern durch diese auch Kosten hat, war dem Gesetzgeber vom Jahre 1811 Nebensache. Das wurde seit Jahrzehnten als Unrecht empfunden und man sagte sich, die Kosten der Niederkunft habe ebenso der Vater zu tragen wie die Erhaltungskosten des Kindes. Darum bestimmt auch das neue Gesetz folgendes: „Der Vater ist verpflichtet, der Mutter die Kosten der Entbindung sowie die Kosten ihres Unterhaltes für die ersten sechs Wochen nach der Entbindung, und falls infolge der Entbindung weitere Auslagen notwendig wären, auch diese zu ersetzen." Es ist klar, was der Gesetzgeber meint. Was sind aber vertrocknete Buchstabenjuristen imstande, daraus zu machen? Ein Mädchen hatte eine Fehlgeburt. Sie verklagte nun den Mann auf die Zahlung des Unterhalts für die sechs Wochen. Das Bezirksgericht verurteilte auch den Mann. Das Zivillandesgericht und auch der Oberste Gerichtshof wiesen aber die Klage ab, und der Oberste Gerichtshof gab dazu folgende gescheite Begründung: „Das Gesetz spricht nur von einer Entbindung; es macht keinen Unterschied zwischen Lebend- und Totgeburt, aber eine Fehlgeburt ist keine Geburt, sondern die Verneinung einer solchen; also besteht der Anspruch nicht." Nun spricht der § 167 gar nicht von einer Geburt. Das Wort „Geburt" kommt in diesem Paragraphen gar nicht vor. Wie der Oberste Gerichtshof von Geburt reden kann, da das Gesetz nur von „Entbindung" spricht, ist uns rätselhaft. Wir müssen annehmen, daß die weisen Herren vom Obersten Gerichtshof nicht wissen, daß die Worte „Entbindung" und „Geburt" etwas ganz Verschiedenes bedeuten. „Geburt" heißt: in die Welt oder in die Erscheinung treten; Entbindung heißt: eine Bindung lösen. Das geschieht natürlich auch, wenn das Kind noch nicht zum Leben reif ist. Es ist also der § 167 vollständig ausreichend, um den Anspruch auf die Unterhaltungskosten zu gewähren, auch wenn kein reifes Kind zur Welt kommt. Aber selbst wenn die Entbindung soviel wie Geburt hieße,

Digitized by Google

müßte sich das Gericht sagen: Die Gesetzgeber waren nicht Mediziner, sondern Juristen. Einem Mediziner wäre es vielleicht eingefallen, ausdrücklich ins Gesetz zu schreiben, der Anspruch bestehe, in welchem Zeitpunkt immer sich die Frucht loslöse. Juristen dachten nur an das, was man das Wochenbett nennt. Auf die medizinischen und biologischen Unterscheidungen brauchten sie sich nicht einzulassen. Denn es handelt sich um einen Geldanspruch, der dafür zusteht, daß es zur Loslösung kam. Man sieht, die Herren beachten nicht den Sinn und kleben am Buchstaben, und diesen Buchstaben lesen sie außerdem falsch.

Krieg und Bevölkerungspolitik.

Geburtenvermehrung durch — Ehescheidung.

In einer der immer dringlicher werdenden Erörterungen über die Gefahren des — französischen Bevölkerungsrückgangs und die Möglichkeiten einer Abhilfe tischt Louis Forest nach der „B. Z. a. M." im „Matin" neue Vorschläge auf. Seiner etwas paradoxen Meinung nach besteht der beste Weg, der Volksvermehrung zu nützen, darin, daß die Ehescheidungen in möglichst kurzem Verfahren abgetan werden: „Während Frankreich zur Erhaltung der Nation unbedingt Kinder braucht, wird der Volksvermehrung durch Gesetze und die Langsamkeit der Gerichtshöfe fortwährend entgegengearbeitet. Gewiß ist es moralisch nicht erfreulich, wenn Ehescheidungen durch ein Verfahren im Blitztempo erleichtert werden, doch glauben wir, daß gerade dadurch die Zahl der Geburten wesentlich vermehrt werden könnte. Es gibt viele junge Frauen, die von ihren Gatten getrennt leben, sich sogar wieder verlobt haben, aber wegen der umständlichen Scheidungsgesetze ein oder selbst mehrere Jahre bis zur neuen Heirat warten müssen. Dies bedeutet in einer großen Zahl der Fälle einen Verlust von ebensoviel Kindern. Jede Maßnahme, die Ehescheidungen verlangsamt, ist von diesem Standpunkt aus als ein Verbrechen an der Zukunft Frankreichs zu betrachten."

Geburtenrückgang in Wien.

Prälat Swoboda äußerte sich, wie die „Ev. K.Z-tg. f. Österreich" Nr. 9 den altkatholischen „Freien Kirchenstimmen" entnimmt, kürzlich in einem Vortrag über den ungeheuren Rückgang der Geburten in Wien. Zwei der vornehmsten Wiener Pfarren, St. Stefan und Schotten im 1. Bezirk mit 1200 bzw. 5800 Seelen, weisen in den ersten zwei Monaten d. J. erst eine Taufe auf. Die Pfarre Währing zeigt folgende Zahlen: 1896: 2000, 1906: 700, 1916: 201, heuer erst 21 Geburten. Die Pfarre Mariahilf mit 11000 Seelen hatte 1896: 190, 1906: 124, 1916: 25, 1917 erst eine Geburt. Die Pfarre Reindorf hatte 1896: 1246, 1906: 1134, 1916: 329 Geburten. Die Pfarre Fünfhaus hatte 1896: 1100, 1906: 500, 1916: 131 Geburten. Die Pfarre Meidling mit 70000 Seelen wies 1896: 2300, 1906: 640, 1916 nur

Digitized by Google

noch 564 Geburten auf. Dazu bemerkt die „Ev. K.-Ztg.": „Mit wahrer Schadenfreude hoben gewisse Kreise den Geburtenrückgang im protestantischen Berlin und in anderen protestantischen Großstädten hervor, und nun sieht es im katholischen ‚christlich-sozialen' Wien in diesem Punkte womöglich noch schlechter aus."

(Aus der „Chronik der Christlichen Welt" vom 31. Mai 1917, Nr. 22, 27. Jahrgang.)

Die Kriegsbräute als Frauen.

Das württembergische Justizministerium hat verfügt, daß Kriegerbräuten nach dem Tode oder der Verschollenheit ihres Verlobten die Führung der Bezeichnung Frau und Änderung des Familiennamens gestattet wird.

Von den deutschen Bundesstaaten fehlt nun nur unseres Wissens für diese wirklich ebenso bescheidene wie nützliche Reform — sie kostet den Staat nicht einen Pfennig! — beinahe nur noch — Preußen. Ob die so dringend notwendige „Neuorientierung" nicht dafür sorgt, daß auch hier Preußen nicht das Gegenteil dessen ist, was man „in der Welt voran" nennt?!

Liebesleben der Tiere.

In der letzten Sitzung der Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft besprach, nach der „Voss. Ztg." Nr. 308 vom 19. Juni 1917 Dr. Heinroth, Kustos am Berliner Aquarium, die Paarungsweisen und Paarungsvorbereitungen in der Tierwelt. Er ging von den Infusorien aus, bei denen neben der Teilung in gewissem Sinne auch eine Paarung vorkommt, die Konjugation, in der beide Individuen, die noch nicht als Männchen und Weibchen unterschieden sind, verschmelzen. Viele andere niedere Tiere pflanzen sich fort, indem sie die Spermen frei ins Wasser absondern, die mit dem Atmungswasser in die weiblichen Geschlechtsorgane eingespült werden. Beim Regenwurm kommt eine Art von Paarung zustande, bei den Landschnecken ist sie etwas verwickelter, indem Liebespfeile aus der Atemhöhle abgeschossen werden, die das in der Nähe befindliche Tier reizen. Bei einigen Würmern, deren Weibchen 1 Meter lang sind, gibt es Zwergmännchen von 1 Millimeter Länge, die innerhalb des Weibchens als Schmarotzer leben und die Befruchtung besorgen. Bei den Tintenfischen kommt die Fortpflanzung in der Weise zustande, daß ein Arm sich mit Sperma beladet, der in die Atemhöhle des Weibchens, wo die Geschlechtsorgane liegen, hineingeführt wird. Dieser Arm kann sich auch vom Tiere ablösen und frei im Wasser umherschwimmend wird er in die Atemhöhle aufgenommen. Die höheren Krebse haben eine Paarungsweise, die der der höheren Tiere nahesteht. Dabei liegt das Weibchen wie in einer Hypnose, die durch den Angriff des Männchens hervorgerufen wird. Bei den Insekten bestehen Anlockungsmöglichkeiten. Das Zirpen der Heupferdchen — nur männliche bringen dieses Geräusch hervor — lockt die Weibchen an. Die Heimchen produzieren

Digitized by Google

einen süßen Saft, um die Weibchen anzulocken. Bei den Schmetterlingen dient der Geruch gleichen Zielen.

Bei den Fischen unterscheidet man Schwarmlaicher, z. B. die Heringe, die dabei in einem derartigen Sinnenrausch sind, daß sie leicht ihren Feinden in die Hände fallen, und Paarlaicher, z. B. Forelle, die ein Nest bauen und dabei ein Prachtkleid sich zulegen. Bei den Schildkröten und Krokodilen findet keine Annäherung der Weibchen statt, die vielmehr von den Männchen vergewaltigt werden. Bei den Vögeln muß man die Balz von der Paarungseinleitung unterscheiden. Die Balz (das Krähen des Hahns, das Ruxen des Täubers) soll nur die Weibchen aufmerksam machen, die gewöhnlich der auffordernde Teil sind. Die Paarung ist unabhängig von der Samen- und Eibildung. Bei nicht monogam lebenden Vögeln findet man Paarungseinleitungen, z. B. beim Pfau das Radschlagen, beim Puter das Kollern, um die Hennen anzulocken. Als Paarungseinleitung dient bei den Raubvögeln, auch bei den Haustauben das Füttern (Schnäbeln) der Weibchen. Bei den Mauersegeln, fälschlich Mauerschwalben genannt, findet die Paarung im Fluge statt. Bei den Entenvögeln leben die Paare meist zeitlebens zusammen, während die Singvögel häufig nur eine Brutehe eingehen. Das Singen der Männchen, durch das die Weibchen angelockt werden, hört mit der Paarung auf. Das Liebesleben der Säugetiere wurde an zahlreichen Beobachtungen aus dem Zoo erläutert.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle: Ernst Löwenthal, Berlin W 15, Kurfürstendamm 185: Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert: **Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin.** Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29.

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Dr. Baer, Josephinenstr. 13.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Hamburger Ortsgruppe des D. B. f. M., z. H. Frau v. Halle, Hamburg 20., Eppendorfer Landstr. 56[1].

Kiel: Vorsitzender Sanitätsrat Dr. Leonhart, Sophienstr., Beratungsstelle: Frau Dr. Brunn, Hebbelstraße 1.

Königsberg: Vorsitzender: Dr. med. Paul Mühling, Schönstraße 19

Leipzig: Frau E. Mendelssohn-Bartholdy, Elsterstr. 40.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

Digitized by Google

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges. Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Hilfsdienst und Reichswochenhilfe.

Die Ausdehnung der Reichswochenhilfe auf die Wöchnerinnen der Hilfsdiensttätigen, die vom Deutschen Bunde für Mutterschutz in einer Petition seinerzeit angeregt wurde, ist nunmehr durch eine Verordnung des Bundesrats vom 5. Juli d. J. angeordnet worden. Die Wochenhilfe wird danach sowohl für die Ehefrauen der Hilfsdiensttätigen als auch für uneheliche Kinder geleistet; für letztere, sofern die Verpflichtung des Vaters zur Unterhaltsgewährung festgestellt ist und die sonstigen, für eheliche Väter geltenden Voraussetzungen vorliegen. Diese Voraussetzungen bestehen darin, daß der Ehemann zur Zeit der Niederkunft sowie im letzten Jahre vor derselben mindestens 6 Monate hindurch im Hilfsdienst beschäftigt sein muß, daß seine Wirtschaftslage infolge des Hilfsdienstes sich verschlechtert hat und ein Bedürfnis für die Beihilfe besteht. Auch im Hilfsdienst selbst tätige Wöchnerinnen erhalten die Reichswochenhilfe.

Zu beachten ist, daß eine Verschlechterung der Wirtschaftslage schon dann als vorliegend anzusehen ist, wenn die Einnahmen des Beschäftigten sich verringert oder seine Ausgaben sich stärker als die Einnahmen vermehrt haben. Das wird regelmäßig dann der Fall sein, wenn er die Art oder den Ort der Beschäftigung ohne vollentsprechende Aufbesserung gewechselt hat. Nähere Auskunft erteilen die zuständigen Stellen sowie die Auskunftsstellen der Ortsgruppen des Deutschen Bundes für Mutterschutz. R.

Einführung der geschlechtlichen Belehrung in den Schulunterricht.

Der Deutsche Bund für Mutterschutz hat unter Hinweis auf frühere Petitionen gleicher Richtung dem Kultusministerium der deutschen Bundesstaaten neuerdings eine Petition dahin vorgelegt und begründet:

Durch Einführung der geschlechtlichen Belehrung in den Schulunterricht dafür Sorge zu tragen, daß unsere Jugend in geeigneter sachlicher Weise über die Quellen des Lebens und die Vorgänge der menschlichen Fortpflanzung Aufschluß erhalte, zur Achtung und Ehrfurcht dem geschlechtlichen Leben gegenüber, zum Bewußtsein der Verantwortung und zur Selbstbeherrschung darin erzogen werde;

Digitized by Google

ferner auch durch eine geeignete Vorbereitung der Lehrerschaft sowie entsprechende Einrichtung der Unterrichtsmittel für die bestmöglichste Ausgestaltung dieses Unterrichts Vorsorge zu treffen.

In der Begründung wird die dringende Notwendigkeit eines solchen Unterrichts gerade in der Gegenwart betont. Der Grundsatz, daß Wissen Macht und Schutz gegen Gefahren bedeutet, wird gerade auf sexuellem Gebiet nicht anerkannt, an seine Stelle treten hier Verschleierungen und ängstliches Ausweichen, welche das Vertrauen des Kindes zu seinen Erziehern und seine Ehrfurcht vor dem Geschlechtsleben erschüttern, indem sie es dazu treiben, seinen Wissensdurst aus trüben Quellen zu stillen.

Durch den Krieg haben Kriminalität der Jugend, Prostitution und Geschlechtskrankheiten eine ungeheuer hohe Ziffer erreicht; das Volksganze hat hierunter stark gelitten. Um eine Hebung und Gesundung nicht nur in quantitativer, sondern auch in qualitativer Hinsicht zu erreichen, müssen wir unsere Jugend, die durch die heutige Vertuschungspolitik in Haus und Schule schwerer sittlicher Gefährdung preisgegeben ist, durch Wissen und Wollen zu unbedingtem Verantwortlichkeitsgefühl und zur Selbstzucht den Vorgängen des Geschlechtslebens gegenüber erziehen. Dies ist vor allem Aufgabe der Schule. Eine wirksame sexuelle Belehrung hat im Elternhause schon bisher meist gefehlt, durch den Krieg ist noch eine Verschlimmerung eingetreten. Durch die Einberufung des Vaters und die notgedrungene außerhäusliche Erwerbsarbeit der Mutter ist die Jugend mehr als je sich selbst überlassen. Auch der Friedensschluß wird hier kaum eine Änderung bringen. Es wird Sache der Regierungen bzw. der gesetzgebenden Körperschaften sein, die Mittel und Wege, durch welche die erstrebten Ziele am sichersten erreicht werden können, festzustellen und für die entsprechende Einrichtung der Unterrichtsmittel sowie die erforderliche Vorbereitung der Lehrerschaft Vorsorge zu treffen.

Schlesische Gruppe.

Die Schlesische Gruppe unseres Bundes ist gemäß Anordnung des Kgl. Amtsgerichts zu Breslau vom 28. Juni d. J. in das Vereinsregister eingetragen worden und wird demgemäß fortan die Bezeichnung führen: Schlesische Gruppe des Deutschen Bundes für Mutterschutz, e. V. Der von der Gruppe als besondere Vereinigung begründete und mit ihr verbundene Verein „Mütterheim e. V." war bereits vorher in das Vereinsregister eingetragen.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: M. Stangenberg, Berlin-Friedenau. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W15, Fasanenstr. 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 9 BERLIN, SEPTEMBER 1917

Die gesetzliche Beschränkung der Wohlfahrtspflege im Kriege. / Von Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau.

Der bildliche Ausdruck „Gesetzgebungsmaschine" ist wohl nie mit größerer Berechtigung gebraucht worden als in der Gegenwart. In außerordentlicher Fülle ergießen sich jetzt neue Gesetze, Verordnungen usw. über uns, jeder neue Tag der Kriegszeit bringt in großer Zahl, oft zu Dutzenden, neue Vorschriften, Verbote und Verhaltungsmaßregeln mit den entsprechenden Strafandrohungen. Selbst der Rechtskundige, der Fachmann und der Interessent, den es in seinem Betriebe am nächsten angeht, können sich oft nicht zurechtfinden und noch öfter, wenigstens nicht rechtzeitig, sich genau informieren. Denn die Zeitungen — besonders die, die man regelmäßig liest, — bringen vielfach nur kurze Notizen oder — garnichts über die den Einzelnen besonders angehenden neuen Bestimmungen.

Neuerdings ist eine in das Leben und die Betätigung von Gesellschaften und Vereinen mit Wohlfahrtszwecken tief einschneidende Bekanntmachung des Reichskanzlers (vom 15. Februar 1917) erlassen worden. Hierdurch werden alle von solchen Vereinigungen ausgehen-

Digitized by Google

den Veranstaltungen zu Zwecken der Kriegswohlfahrtspflege, sofern sie öffentlich erfolgen, insbesondere Sammlungen, Vorträge (Unterhaltungen und Belehrungen), Vertrieb von Gegenständen und Werbung von Mitgliedern oder Mitunternehmern, von der Erlaubnis der zuständigen Behörde abhängig gemacht; sie werden ferner in weitem Umfange der Staatsaufsicht bzw. der behördlichen Einmischung in die Verwaltung unterworfen. Letztere Vorschriften sollen nun allerdings im wesentlichen nur für solche Gesellschaften Geltung haben, die erst im Laufe des Krieges gegründet worden sind. Sie sind daher im § 10 für Gesellschaften, Vereine usw., die bereits vor dem 1. August 1914 satzungsgemäß Wohlfahrtszwecken dienten, außer Kraft gesetzt. Auch sind eben diese Vereinigungen hinsichtlich der „öffentlichen Werbung" von der Notwendigkeit, die behördliche Erlaubnis nachzusuchen, freigestellt. Dies würde z. B. an sich auf unseren Bund für Mutterschutz zutreffen und auch zugunsten von dessen selbst später (während der Kriegszeit) neu entstandenen Ortsgruppen gelten. Nichtsdestoweniger gibt die gesetzliche Vorschrift zu erheblichen Zweifeln Anlaß und ist der besonderen Aufmerksamkeit der evtl. auch strafrechtlich verantwortlichen Vereinsleitungen, auch denen unserer Ortsgruppen, zu empfehlen, wie auch aus der folgenden Darlegung ersichtlich ist.

Um den Boden für die Begründung einer neuen Ortsgruppe in Dresden vorzubereiten, hat die Bundesleitung im Frühjahr 1917 zunächst lediglich an einige 100 ausgewählte Adressen daselbst Propagandaschriften, unter Aufforderung zum Beitritt als Mitglied und zu Geldspenden, versandt. Hierauf erhielt die Bundesleitung alsbald eine Verfügung des Königl. Sächs. Ministeriums des Innern v. 2. Mai 1917, worin dieses den Bund, unter Hinweis auf die Verordnung vom 15. Februar 1917, ersucht, sein „gesetzwidriges Verfahren zur Vermeidung von Weiterungen einzustellen". Gleichzeitig erschien übrigens in verschiedenen sächsischen Zeitungen

Digitized by Google

eine anscheinend offiziöse Warnung, welche die von unserem Bunde veranstaltete „öffentliche Mitgliederwerbung und Sammlung" als verboten bezeichnet.

Die diesseits hiergegen sofort erhobene Vorstellung machte geltend, daß einmal der Deutsche Bund bereits vor dem 1. August 1914 bestanden und satzungsgemäß Wohlfahrtszwecken gedient habe, daher gemäß § 10 der Verordnung einer „Erlaubnis" zu seiner Werbung überhaupt nicht bedurfte. Zweitens aber habe der Versand von Druckschriften an bestimmte Personen nicht als „öffentliche" Betätigung in strafrechtlichem Sinne zu gelten; eine solche liege nach der ständigen Judikatur des Reichgerichts nur vor, wenn sie an eine nach Zahl und Individualität unbestimmte Personenmehrheit sich richte bzw. von einer solchen wahrgenommen werden könne. Das sächsische Ministerium hat es jedoch auch hierauf abgelehnt, sein „Verbot gegen das Werben um Mitglieder und Spenden im Königreich Sachsen" zurückzunehmen. Es weist „mit Nachdruck auf die strafrechtlichen Folgen des Zuwiderhandelns" hin und erklärt, indem es nunmehr allerdings seine Berufung auf die Verordnung vom 15. Februar 1917 preisgibt und sich vielmehr auf eine ältere, für Sachsen ergangene Ministerialverordnung vom Jahre 1910 stützt: „Zwar ist zuzugeben, daß gemäß § 10 Abs. 3 der Bundesratsverordnung vom 15. Februar 1917 die Werbetätigkeit des Bundes, wenn er ein Verein ist, der schon vor dem 1. August 1914 bestanden hat und Wohlfahrtszwecken diente, nicht einer behördlichen Genehmigung gemäß der angeführten Bundesratsverordnung bedarf. Wohl aber bedarf nach dem in Sachsen geltenden öffentlichen Rechte jede Veranstaltung von öffentlichen Geldsammlungen (und dazu gehört auch die Werbung zahlender Mitglieder) behördlicher Genehmigung, wobei in Übereinstimmung mit der Begründung zum Entwurfe der angeführten Bundesratsverordnung, dem Zwecke der in Frage kommenden Vorschriften entsprechend, der Begriff der Öffentlichkeit schon

Digitized by Google

dann als erfüllt angesehen werden muß, wenn durch Druckschriften an eine Mehrheit von Personen herangetreten wird, es sei denn, daß die Versendung sich auf einen engen Kreis von einander nahe verbundenen Personen beschränkt."

Auf einen hiermit nicht ganz übereinstimmenden Standpunkt stellte sich der Herr Reichs-Staatssekretär des Innern, der auf Anfrage dem Verfasser unterm 19. Juni cr. u. a. mitteilte: „Daß die (in § 10 Abs. 3 freigestellte) Werbung insbesondere das Heranziehen zahlender Mitglieder umfaßt, ist unbedenklich." Hieraus ergibt sich also ein direkter Widerspruch zwischen den genannten beiden amtlichen Instanzen hinsichtlich der Frage, ob für die vor dem Kriege bereits tätigen Wohlfahrtsvereine usw. die öffentliche Werbung zahlender Mitglieder erlaubt sei oder nicht. Denn diese ist im Reiche für solche ältere Gesellschaften usw. freigegeben, in Sachsen aber als „öffentliche Geldsammlung" für genehmigungspflichtig erklärt und bzw. verboten.

Für die Betätigung von Gesellschaften und Vereinen, die schon vor dem 1. August 1914 Wohlfahrtszwecken dienten, ist bei dieser Rechtslage durch die neue Verordnung eine bedauerliche Rechtsunsicherheit eingetreten. Das gilt insbesondere hinsichtlich der Frage der öffentlichen „Werbung", die ja für derartige Vereinigungen zumeist den eigentlichen Lebensnerv bildet; sei es, daß es sich um die Werbung neuer Mitglieder, sei es, daß es sich um diejenige für die Ausbreitung oder die praktische Durchführung ihrer Ideen handele.

Der Sinn und Zweck der in Rede stehenden Verordnung ist, eine wirksame Kontrolle über die Wohlfahrtsbestrebungen im Kriege, über die Verwendung der zu solchen Zwecken gesammelten Mittel und der darin tätigen Kräfte zu erlangen sowie bzw. eine Zersplitterung oder mißbräuchliche Verwendung derselben nach Möglichkeit zu verhüten. Es fragt sich, wie hiernach insbesondere die Begriffe der

Digitized by Google

„Öffentlichkeit" und der „Werbung" aufzufassen sind. Man wird in dieser Hinsicht zugeben müssen, daß das bezeichnete Ziel bei Festhaltung des oben gekennzeichneten weiteren Begriffs der „Öffentlichkeit" unter den heutigen Verkehrsverhältnissen allzu leicht vereitelt werden kann. Die Versendung z. B. eines Prospektes, einer Aufforderung, Einladung usw. an 10000 ausgewählte bestimmte Adressen würde, ohne hiernach als „öffentlich" zu erscheinen, regelmäßig in viel stärkerem Maße wirksam sein und weitere Personenkreise heranziehen, als die öffentliche Plakatierung oder Inserierung dies vermöchte. Es erscheint daher in der Tat angemessen, hinsichtlich des Erfordernisses der „Öffentlichkeit" der oben dargelegten Richtlinie zu folgen; die Öffentlichkeit also im allgemeinen als vorliegend zu erachten, wenn der Veranstalter sich nicht lediglich „an einen engen Kreis von einander näher verbundenen, bestimmten Personen" wendet. Kommt ein weiterer Kreis selbst von bestimmten Personen oder ein selbst enger Kreis von einander nicht näher verbundenen Personen in Frage, so ist die Veranstaltung als „öffentliche" genehmigungsbedürftig bzw. verboten, es sei denn, daß eine der im § 10 der Verordnung zugelassenen Ausnahmen vorliegt.

Eine solche Ausnahme ist im § 10 Abs. 3 für die „öffentliche Werbung" der älteren (bereits vor dem Kriege tätig gewesenen) Wohlfahrtsvereine gemacht.

Aber auch der Begriff der „Werbung" gibt, wie wir bei der verschiedenen Stellungnahme des sächsischen Ministers und des Staatssekretärs bereits sahen, zu einschneidenden Zweifeln Anlaß. Hier fragt es sich hauptsächlich, ob die durch § 10 der Verordnung freigegebene öffentliche Werbung lediglich auf die unmittelbare „Werbung von Mitgliedern oder Mitunternehmern" oder auf die sämtlichen, im § 1 aufgeführten Veranstaltungen zu beziehen ist, d. h. ebenso auch auf öffentliche Sammlungen, Unterhaltungen, Belehrungen (Vorträge) und Vertrieb von Gegenständen (z. B. Flugschriften). Unter „Werbung" im

Digitized by Google

allgemeinen und im weiteren Sinne sind bei Gesellschaften, Vereinen usw. zweifellos diese verschiedenen Betätigungsformen mit zu begreifen; zum mindesten, soweit sie in der Hauptsache auf die Heranziehung von neuen Mitgliedern oder Beiträgen oder auf Ideen-Propaganda sich richten. Die einzelnen Veranstaltungen gehen ja ihrem Wesen und Ziel nach vielfach ineinander über und erweisen sich als identisch. Vorträge z. B. werden von Vereinen zum Zwecke der Werbung von Mitgliedern veranstaltet; Mitglieder wieder werden geworben, um bei ihnen Beiträge und Spenden für die satzungsgemäßen Wohlfahrtszwecke zu sammeln u. a. m.

Für die Praxis der Vereine ist die Entscheidung dieser Frage von größter Bedeutung. Ein Aufruf z. B., der zu Beiträgen und Spenden für die satzungsgemäßen Zwecke auffordert, würde evtl. verboten sein. Ein solcher, der nur zur Erwerbung der Mitgliedschaft auffordert, würde erlaubt sein; dies aber, nach der allerdings verfehlten sächsischen Auffassung, wiederum nicht, wenn es sich, wie regelmäßig der Fall sein wird, um zahlende Mitglieder handelt.

Die Fassung des § 10 Abs. 3 ist allerdings unklar. Sollte die Freistellung die sämtlichen Veranstaltungen des § 1 erfassen, so wäre es ein leichtes gewesen, dies unzweideutig auszudrücken. Die Beschränkung der Genehmigungsfreiheit auf nur eine der im § 1 bezeichneten Werbungsveranstaltungen hätte ebenso unzweideutig zum Ausdruck gebracht werden können und müssen. Jedenfalls ist dem Sinne der Bestimmung nach kein Grund ersichtlich, die eigentliche Mitgliederwerbung und die anderweiten üblichen, damit vielfach zusammenfallenden Vereinsbetätigungen werbenden Charakters verschieden zu behandeln. Wir dürfen daher auch diese letzteren als unter den Begriff der erlaubten „Werbung" fallend ansehen.

Bei den aus anderen Gründen bestehenden, polizeilichen oder sonstigen, rechtsgültigen Vorschriften über die erforder-

Digitized by Google

liche Einholung einer Genehmigung für gewisse Veranstaltungen muß es natürlich sein Bewenden haben. Aber hiervon abgesehen, ist im Ergebnis die Auffassung berechtigt, daß unter der nach § 10 Abs. 3 der qu. Bekanntmachung freigestellten „öffentlichen Werbung" für Wohlfahrtszwecke alle im § 1 das aufgeführten Betätigungsweisen zu verstehen sind; daß somit nicht nur die Mitgliederwerbung, sondern auch die Veranstaltung einer öffentlichen Sammlung, einer öffentlichen Unterhaltung oder Belehrung sowie des öffentlichen Vertriebs von Gegenständen, sofern diese der „Werbung" dienen, für ältere Vereine und ihre Zweigvereinigungen freigegeben ist.

Dürfen wir hiernach also hinsichtlich des Deutschen Bundes für Mutterschutz und seiner Ortsgruppen die öffentliche Werbung in jeder ihrer Betätigungsformen nach wie vor als erlaubt, d. h. als unabhängig von der nach § 1 der fraglichen Verordnung einzuholenden Erlaubnis der zuständigen Behörde ansehen, so wird es sich doch empfehlen, im einzelnen Falle sich darüber zu vergewissern, daß der geplanten Veranstaltung nicht landesgesetz'iche oder lokale Vorschriften öffentlichen Rechts entgegenstehen.

Staat und Eros. / Von Hans Blüher.*)

Die Staatlichkeit des Menschengeschlechtes hängt weder ab von seinem Geist, noch von seiner Ökonomie. Denn das waren die beiden Gebiete, auf denen man sie zu ergründen suchte, und sie waren es auch zugleich, auf denen diese Versuche scheiterten. Es gibt ein tiefer verankertes

*) Wir sind in der Lage, aus dem demnächst bei Eugen Diederichs, Jena, erscheinenden Werke: „Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. Eine Theorie der menschlichen Staatsbildung nach Wesen und Wert in zwei Bänden" unsern Lesern heute schon das Einleitungskapitel zu bieten. Wir werden auf das Werk, dessen Thema und Behandlung uns lebhaft interessiert, auch wo wir vielleicht seinen Standpunkt nicht immer teilen, nach dem Erscheinen noch zurückkommen. Die Red.

Digitized by Google

Schicksal, das das Menschengeschlecht in diese Situation zwang, in der es sich tatsächlich befindet.

Es ist erlaubt, über den Staat so gering wie möglich zu denken — und es scheint Zeiten zu geben, wo nur dieses Denken gestattet ist — nämlich so, daß man ihn nur benutzen darf, um als Gewöhnlich-Menschliche regelrecht zu befriedigen; diese Auffassung heißt liberal. Aber es ist auch erlaubt, den Staat so hoch wie möglich zu stellen, in ihn das ganze Menschentum zu gießen und den Einzelnen einfach vor ihm verschwinden zu lassen; diese Auffassung heißt sakral oder konservativ. Es ist aber nicht erlaubt zu sagen, daß der Mensch irrtümlicherweise zum Staate kam. Man kann jede gewesene Form von Staat rückgängig machen (und welche verdiente es nicht!) als einen Irrtum, nicht aber ihn selbst; so wie man jede Form von Religion zurückweisen darf, aber die Religiosität des Menschen unangetastet stehenlassen muß.

Daß der Mensch den Staat zuweilen heilig nimmt und sich für ihn opfern kann, das ist das Entscheidende, und alles, was bisher Staat geheißen hat, kann dabei bis in die letzte Verknotung seiner Struktur verwerflich sein. Es bleibt immer ein Rest, der sich nicht mehr von der Kritik auflösen läßt: der Wille zur Hingabe an eine übergeordnete Gemeinschaft.

Niemand meint heute noch, daß es dem Ökonomismus gelingen könne, das Wesen der menschlichen Staatsbildung zu ergründen. Er kann nur die verschiedenen Darstellungen von Staaten aufzeigen und ihre wirtschaftliche Gebarung enthüllen; warum aber der Mensch überhaupt zur Staatsbildung schreitet, das bleibt ihm verschlossen. Die Theorien über die Urformen des Staates, die sich dort finden, setzen immer schon das staatlich eingefügte Volk voraus: es sind schon Staaten, die sich dort aufeinanderstürzen, sich unterjochen und im späteren Verschmelzungsprozeß einen neuen Staatstypus erzeugen. Die ökonomistische Geschichtsauffassung kommt also um einen Akt zu spät.

Digitized by Google

Nicht minder durchsichtig ist es, daß alle geistige Erklärung des Staates (wobei „Geist" als Ursache und „Staat" als Wirkung gilt) nur die Deutung eines bereits vorhandenen zwangartig aufgekommenen Zustandes ist: hinterher sagt der Mensch, warum er für ein Gemeinsames handelte und nicht für sich. Alle geistige Auslegung (Auslügung könnte man fast sagen!) der Staathaftigkeit ist Rationalisierung eines Zwanges und kommt gleichfalls — zu spät.

Vor diesem Buche ist nirgends der Gedanke durchgeführt worden, daß die letzte Begründung für die Staathaftigkeit des Menschengeschlechtes in seinem Eros zu suchen ist. So tief liegt diese Wurzel vergraben, und sie hat nichts mit der Oberflächenangelegenheit Geist oder gar Ökonomie zu schaffen. Es liegt daran, daß der Mensch in einer höchst bedeutsamen und nur ihm eignen Weise die Fähigkeit hat, einem andern zu verfallen. Es ist „Ananke, der gezwungene Zwang", der hier waltet, und an diesem Schicksal zu rühren und es aufzuführen, vermag nur, wer alle andern Zwänge vorläufig vergaß.

Es ist nötig, dem Probleme dichter zuleibe zu kommen und es einzufangen. Das Wesen des Staates ist durchaus zu unterscheiden vom Wesen der Herde. Wenn ich in einen Gesellschaftskäfig wirr durcheinander je ein Dutzend Vögel verschiedener Arten werfe und sie allmählich zur Ruhe kommen lasse, so finde ich am Abend die Tiere eng nebeneinander gedrückt und nach Arten geordnet in je einer Ecke sitzen. Diese Form der Sozialisierung heißt Herde, und wir wissen seit Gustav Jaeger, daß dieses Behagen am Zusammensein auf dem spezifischen Ausdünstungsgeruch (der „Seele") der Art beruht, die innerhalb ihrer Lust betont ist; hierauf mag sich das „Bewußtsein gleicher Art zu sein" — wie ein Soziologe den letzten Grund für die Gesellschaftung angibt — parasitisch auflagern. Diese bloße Herdenbildung, eine höchst unverbindliche und lockere Art der Sozialisierung, findet sich überall in der Natur in wechselnder Stärke der Bindung; die Rudel der Füchse und

Digitized by Google

Wölfe, die Züge der Enten und Schwäne und die Herden der Büffel und Renntiere sind beliebige Beispiele davon. Aber ein Staat ist das nicht, und keine Verstärkung führt dazu. Zum Staate gehört das Vorhandensein einer Illusion vom objektiven Willen; zum Staate gehört die mögliche Belanglosigkeit des Einzeltieres, der Dienst am Ganzen, das Opfer und das Übergeordnete. Der Mensch ist kein Herdentier, sondern ein staatenbildendes Wesen.

Die Natur hat nun zwei Arten, die sich auf höchst entgegengesetzten Ästen des Tierstammbaumes befinden, in staatlicher Form sozialisiert, Arten, die zugleich den höchsten Typus der beiden Tierspezies darzustellen geeignet sind. Bei den Insekten sind es einige Bienen und die Ameisen nebst Termiten, bei den Säugetieren allein der Mensch. Es fragt sich nun, mit welchen Mitteln sie diese höchst entscheidende Veränderung von der unverbindlichen Herde zum Staat erreicht hat. Denn daß aus freien Stücken sich ein Lebewesen der Idee des Staates unterwirft, wird niemand annehmen. Vielmehr werden die betreffenden — oder betroffenen — Lebewesen durch eine besondere Einrichtung in ihrer Organisation dazu gezwungen, und die Anpassung daran wird mit einer Lustprämie belohnt. Mit Hegel zu sprechen, handelt es sich um eine „List der Idee".

Man hat den Staat eine „große Familie" genannt, und man hat Sagen erfunden, die die Entstehung eines Volkes als einer großgewordenen Familie verherrlichen. Man wird sich daher zunächst verwundern, wenn ich sage: bei allen Tierarten, in denen die familiären Strebungen allein den Platz behaupten, wo also die Sexualität immer wieder in diese Gesellungsform einfließt, ist die Bildung eines Gemeinwesens unmöglich. Die Familie kann ein konstituierendes Prinzip des Staates sein, aber nicht mehr. Und überall, wo die Natur ein wirklich staatsbildendes Wesen durchgesetzt hat, konnte sie das nur dadurch erreichen, daß sie die Alleinherrschaft des Familientums samt der mann-weiblichen Sexualstrebung überhaupt durchbrach. Bei den staats-

Digitized by Google

bildenden Insekten hat sie dies mit äußerst gewalttätigen Mitteln durchgesetzt. Im Bienenstaat gibt es im Verlaufe einer Gründungsperiode nur einen einzigen mann-weiblichen Liebesakt: den Hochzeitsflug der Königin. Die Familie ist vollständig zerstört. Es gibt nur eine dauernd Eier legende Königin mit vermagertem Hirn, die männlichen Bienen werden ermordet, und den Stamm bilden verkümmerte Weibchen, denen jede zum andern Geschlecht gehende Sexualstrebung unterbunden ist.

Von der Lustprämie, die diese Nonnen durch den dauernden engen Zusammenchluß aneinander beziehen, wissen wir nichts, da wir die „Seele" der Bienen nicht kennen. Aber sie ist zweifellos vorhanden, und wir können sie per analogiam vom Menschen her erschließen. Bei den Ameisen hat die Natur die Familie dadurch zerstört, daß sie ein Mittelwesen von überlegener Intelligenz schuf. Die Männchen haben bei ihnen ein verschwindend kleines Hirn und sind verdummt, die Weibchen, mit etwas größerem Hirn, sind reine Gattungstiere, während die Arbeiter, eine Art drittes Geschlecht, aber ohne Fähigkeit, sexuelle Beziehungen anzuknüpfen, die Herren sind.

So behandelt die Natur die Familie bei ihren staatlich sozialisierten Geschöpfen! — Man könnte erschauern vor diesem Eingriff. Das Elementarste und Gewaltigste, die offene Sexualität zwischen Mann und Weib, wird bis auf den nötigsten Rest vernichtet. Und erreicht wird wieder eine Ungeheuerlichkeit: daß das einzelne Wesen davon abgebracht wird, sich selbst zum Maß aller Dinge zu machen.

Wie steht es beim Menschen? Bei ihm ist die Familie voll erhalten, sei es auf Grund der Gruppenehe, oder der haremitischen oder der monogamen, die (das sei dem Ethos vorweggenommen) nichts weiter sind, als bisher mißglückte Vorformen der würdigsten. Und trotzdem hält sich der Staat beim Menschen durch inneren Zwang aufrecht. Hier setzt die theoretische Grundthesis dieses Buches ein, welche lautet: Außer dem Gesellungsprinzip der Familie, das aus

Digitized by Google

der Quelle des mann-weiblichen Eros gespeist wird, wirkt im Menschengeschlecht noch ein zweites, die „männliche Gesellschaft", die ihr Dasein dem mann-männlichen Eros verdankt, und sich in den Männerbünden auswirkt. Das zwanghafte Gegeneinanderwirken beider bringt den Menschen zum Staat.

Es ist gewiß, daß dem Leser bei dieser Eröffnung eine skeptische Gedankenfolge ankommen wird, untermischt von einem Strom widerstrebender Gefühle. Im Verlaufe des Buches aber wird ihm ein Ineinander von Deduktion und Induktion dargeboten werden, das ihm zeigen wird, daß er vor keinem leeren Gedankending steht. Hätte in den letzten Jahrzehnten der psychiatrische Dilettantismus nicht in der Nähe (keineswegs in der Tiefe) dieser Fragen gefischt und die Zuhörenden aufs letzte verblendet, so ginge es wohl an, vielleicht aphoristisch oder mit kurzen genialen Zügen das Problem zu fassen. Da es aber solche im edleren Sinne naive Leser heute nicht mehr gibt, da die Psychiatrie und andere Halbwissenschaften hinter uns liegen, so muß man sowohl gelegentliche Länge und Ausführlichkeit wie auch gelegentliches Widerstreben ertragen. Es sei hier im voraus versprochen, daß wir am Ende doch zu einem reinen Menschenbilde gelangen werden, das sein Schicksal erfüllt, so wie es in der — vorgeblich scherzhaften — Rede des Aristophanes im platonischen Gastmahl geschieht.

Die Dinge stehen so: bei der Familie, dem ersten konstituierenden Prinzip des Staates, liegt die Sexualität, und mit ihr der Eros, offen und unverleugnet zutage; bei dem zweiten der männlichen Gesellschaft, ist sie durch ein höchst verwickeltes System unter die Bewußtseinsschwelle gedrückt und taucht nur selten über sie empor. Aber sie tut es eben gelegentlich doch und verrät dann deren wahren Charakter. Die männliche Gesellschaft ist ein vollkommen verschwiegenes Gebilde, das vorläufig nur von einer bestimmten Art von Forscher, die eine ganz bestimmte geistige Haltung einzunehmen versteht, zum Reden gebracht werden

Digitized by Google

kann. Und trotzdem wirkt sie, durch das Filter der Männerbünde gehend, seit allen Zeiten und seit allen Völkern, die der Mensch erlebte, vollkommen unvermindert und ungeschwächt mit derselben Leidenschaft, mit derselben Heimlichkeit und Mimikrie, mit demselben Ethos und mit derselben Fähigkeit, den Geist für sich verantwortlich zu machen und den Eros zu verleugnen.

Die männliche Gesellschaft wird gehalten von einer Menschenart, die von der Natur etwa an die Stelle gesetzt ist, wo im Bienen- und Ameisenstaate das Arbeitergeschlecht steht. Jedenfalls hat sie die soziologische Funktion: Durchbrechung des Primates der Familie. Sie ist aber nicht, wie in den Insektenstaaten, mit den Zeichen physiologischer Verkümmerung wichtiger Organe versehen, sondern ihr Unterschied von den familiengründenden Männern besteht nur in ihrem seelischen Gefüge. Ich habe diese Männerart den Typus inversus genannt und bemühe mich im ersten Teile dieses Buches um eine genaue Darstellung seines Wesens, die herauswachsen muß aus einer breiten Grundlage des Wissens über Sexualität, Psychologie, Krankheit und Heilung. Die männliche Gesellschaft ist das soziologische Mittel, das der Typus inversus benutzt, um sich vor seelischer Verelendung zu schützen. Sie, der Gegenpol und oft genug der Rivale der Familie. verdankt also ihr Bestehen der Notlage einer meist sehr kräftigen, aktionsfähigen und überlegenen Mannesart, die nur immer an der Grenze der Verelendung steht. „Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft" — diese Namengebung des ganzen Buches wurde seinerzeit, als diese Entdeckung gelang, durch die Freude darüber verschuldet, sie besagt aber nicht, daß hier die Grenze seines Bereiches liegt. Im zweiten Teil, der über „Familie und Männerbund" handelt, wird nicht um einen Grad weniger dringend die Frau und die Familie in den Mittelpunkt der Fragestellung gerückt, wie im ersten der Typus inversus und seine Abwandlungen. Denn man soll nicht meinen, daß die Menschheit nur dort

Digitized by Google

in den Erkenntnissen versagte, und ihnen auswich, wo ein psychischer Mechanismus ihren Gegenstand schonend ins Unbewußte zog, sondern auch dort, wo er im vollen Lichte, ja im Feuer des Bewußtseins zu stehen pflegt. Auch die Familie muß imgrunde noch entdeckt werden.

Dieses Buch gehört nicht zu denen, die dem Leser nach Auffindung der Ergebnisse davonlaufen und ihn allein lassen im Jammer ihrer Wahrheit. Es gehört auch nicht zu denen, die das peinliche Gefühl solcher Zurückziehung durch reformerische Ratschläge notdürftig zu bannen versuchen. Es gehört vielmehr zu denen, die bis zum letzten neben den Entscheidungen stehen, die in ihm fallen, und die etwas erwarten, was den innersten Kern des Menschentums angeht.

Es geht um die menschliche Gesellschaft, und es geht gegen Schriftgelehrte und Pharisäer. Menschliche Gesellschaft — nicht so verstanden, wie sie Anthropologen und Sozialverständige zu verstehen vermögen, sondern so, daß als Maß jene Stelle des menschlichen Innern gewählt wird, die man mit „ecce homo" zu begrüßen pflegt. Wir haben wahrlich nichts mit denen zu tun, die die gewöhnliche menschliche Gesellschaft — richtig oder falsch — auseinandernehmen und sie wieder zusammensetzen, so wie sie gewesen war („da die Menschen nun einmal so sind"), sondern, da wir meinen, die letzten wirklich leidenschaftsgeladenen Urformen gefunden zu haben, erscheint es uns als ein Frevel, sie dorthin zurückfallen zu lassen, wo sie, vermischt und verwischt, nichts mehr bedeuten können. Vielmehr gilt es, sie in der Fülle ihrer Reinheit zu bannen und mit der ganzen Würde des Menschentumes zu laden. So entsteht uns eine Idee von der obersten Familie und vom obersten Männerbund; und eine Idee von der menschlichen Gesellschaft, deren Humanität nicht auf dem Mitleid ruht, sondern auf dem Eros, und deren Humanismus nicht der Gelehrsamkeit entspringt, sondern dem Geist.

Digitized by Google

Mütterlichkeit und Krieg. / Von Dr. phil. Helene Stöcker.

Am unfaßlichsten ist eigentlich heute, daß in allen kriegführenden Ländern die Menschen einer Staatsangehörigkeit noch so verschiedene Sprachen sprechen, daß überall die Einen die Andern nicht zu verstehen vermögen. Unfaßlich scheint es, wie diejenigen, welche während des Krieges so „umgelernt" haben (daß sie die bis zum Kriegsausbruch vertretenen Ideale jetzt als „unzeitgemäß" oder nicht verwirklichbar empfinden), den auf dem alten Standpunkt Beharrenden gegenüber öffentlich die Behauptung auszusprechen wagen, sie trieben nur eine „Politik der kindischen Bosheit". Ohne sich zu schämen, eine so törichte Verkleinerung, solche Verständnislosigkeit zu beweisen gegenüber den erschütterndsten Konflikten der Weltanschauung, die wir seit Jahrhunderten vielleicht erlebt haben! Sollte die Erklärung für dies Unbegreifbare vielleicht sein, daß es nur ganz wenige Menschen gibt, die überhaupt eine Weltanschauung besitzen? Eine geistige Durchdringung sowohl der eignen Wesensart wie einer bewußten Stellungnahme zu allen wesentlichen Problemen der Welt, wonach das Handeln der einzelnen Persönlichkeit sich unerbittlich zu richten hat?! Eine sittliche Persönlichkeit ohne feste klare Weltanschauung ist nicht denkbar. Und an wahrhaft starken, sittlichen Persönlichkeiten sind wir eben viel ärmer gewesen, als es uns bis zum Kriege zum Bewußtsein gekommen ist. Menschen, so stark in sich, so fest in den eigens errungenen, schwer erkämpften Überzeugungen wurzelnd, daß kein Sturm äußerer Ereignisse sie zu entwurzeln vermag, — wie bescheiden ist dieses kostbarste aller Gewächse auf Erden bisher entwickelt! Die weitaus überwiegende Masse aller Menschen, Männer und Frauen, sahen wir vor einer äußeren, von vielen gefürchteten, von einigen ersehnten Tatsache sich beugen, wie Schilf-

Digitized by Google

rohr im Winde. Dieser Mangel an unzerstörbarer Persönlichkeit, dieses Sichunterwerfen und Beugen vor Geschehnissen, mit denen man immerhin so oder so hatte rechnen müssen, ist vielleicht noch tiefer deprimierend, als selbst das Grauen und der Schmerz darüber, zu welch erbarmungslosem Handeln die unzulängliche Organisation der Staaten und Völker die Menschen einander gegenüber fähig gemacht hat.

So furchtbar der Kampf der Waffen war und ist, so unausdenkbar vieles, was heute Tatsache ist, für uns bis zum Kriege war, noch viel weniger haben wir geahnt, wie sehr dieser Krieg der Waffen abhängt von dem Kriege der Feder, dem Kampfe der Geister, wie er sich unter fast völligem Ausschluß der freien, sittlichen Meinungsäußerung in den meisten kriegführenden Ländern abspielt. Dieses psychologische Problem von Krieg und Presse, von Krieg und Abschnürung jeder wahrhaften Geistesfreiheit, jeder Möglichkeit des sittlichen Wirkens nach der eigenen höchsten Überzeugung wird erst in vollem Umfange begriffen und studiert werden können, wenn der Krieg vorüber, wenn die geistige Freiheit wieder hergestellt ist. Bis dahin vermögen nur die wenigsten in unablässigem Studium — und auch die nur unzulänglich — zu erkennen, wie unzertrennlich mit dem Kampf der Waffen die planmäßige Irreführung, die Gefangenschaft der Geister verbunden ist. Dem Haß der Völker gegeneinander, der zur Aufbringung der nötigen „Kriegsstimmung" notwendig erscheint, ist die Lüge und Entstellung, die planmäßige wie die unwillkürliche, die sich aus den aufgeweckten Leidenschaften von selbst ergibt, naturnotwendig verbunden. Armselig bescheiden, nur für den aufmerksamsten Forscher wahrzunehmen sind überall die Hügel der Wahrheit, mühsam aufgeworfen von denen, die nach Gerechtigkeit und Verständnis streben, neben den Chimborassos der Verhetzung und Unwahrhaftigkeit, an deren Aufhöhung fast restlos alle finanziellen und sonstigen offiziellen Kräfte kriegführender Staaten beteiligt sind. Verhetzung und Verleumdung scheint sich in allen Ländern

Digitized by Google

als die notwendigste aller Kriegsmunitionen herausgestellt zu haben.

Jetzt eben dringen durch die Kammerdebatten und die Debatten des französischen Senats Mitteilungen ins Ausland, die zeigen, wie stark auch in Frankreich z. B. der Wunsch nach Verständigung ist. Mit Leidenschaft fordern die „Nationalisten", daß diesem „Verbrechen des Landesverrates" ein Ende gemacht werde. Der Minister des Innern Malvy entschuldigte sich, daß man nicht 7000 Leute, die auf der Liste der Pazifisten stehen, alle ins Gefängnis werfen könnte. In Wirklichkeit sind es aber heute in jedem Lande weit mehr als 7000, vielleicht 99 Prozent aller Menschen, die den dauernden Frieden wollen. Sicherlich aber wären es 99 Prozent, wenn erst die Freiheit der Presse und damit die Freiheit des Gewissens — dieses höchste Gut der Menschen — höher noch als das Leben — wieder hergestellt wäre. Nichts Notwendigeres kann es darum geben, wenn wirklich Friede, Freiheit, Gerechtigkeit, Aufbau statt Zerstörung errungen werden soll, als in jedem Lande die Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Garantien zu fordern. Solange die nicht hergestellt sind, muß jede andere sogenannte „Reform" unzulänglich und platonisch, muß es bei der Fälschung der wahren öffentlichen Meinung bleiben. Die Aufrichtigkeit des Friedenswillens jeder Partei wie jedes Einzelnen wird man daher in erster Linie daran erkennen können, mit welchem Ernst, mit welcher Entschiedenheit diese geistige Befreiung von Zwang und Unwahrheit gefordert wird.

Auch die Frauen dürfen in diesem Kampfe der Mächte, vor allem der „geistigen" Mächte, nicht teilnahmslos und verständnislos bei Seite stehen. Daß „Äußere Politik" nicht eine Sache ist, die nur ein paar sogenannte „Staatsmänner" angeht, das hat eine leidende Menschheit nun unter den schauerlichsten, blutigsten Erfahrungen lernen müssen. Noch freilich sind in den meisten Ländern die Frauen zu bloßen „Objekten" der Gesetzgebung verdammt. Ihre Ent-

Digitized by Google

wurzelung, die Zerstörung ihres Familienglückes, die ungeheure Ausnutzung ihrer eigenen Kraft wie der ihrer Kinder, die gewaltsame Trennung von Gatten und Söhnen — alles haben sie widerstandslos über sich ergehen lassen müssen. Nur in wenigen Parlamenten der Welt haben Frauen schon die Möglichkeit gehabt, ihre Stellung zu diesen Fragen direkt zum Ausdruck zu bringen. Wie ein Schimmer einer besseren Zeit berührte es, daß im amerikanischen Parlament das erste weibliche Mitglied bei der Abstimmung über den Krieg unter Schluchzen erklärte: „Ich will das Beste meines Vaterlandes, aber für den Krieg kann ich nicht stimmen." Man hat getadelt, daß sie ihre Gegnerschaft nicht in noch energischerer Weise zum Ausdruck brachte. Aber wir wollen schon froh sein, daß es wenigstens überhaupt geschah, daß wir nicht das beschämende Schauspiel einer freudigen „realpolitischen" Kriegskreditbewilligung durch eine „fortschrittliche" Frau erleben mußten. Erst nach dem Kriege wird es möglich sein, in vollem Umfange die Wahrheit über die Stellungnahme der Frau zum Kriege in den verschiedenen Ländern festzustellen. Aber auch jetzt schon haben wir glücklicherweise — neben manchen weniger erfreulichen Symptomen aus der ersten Zeit des Krieges — Beweise, daß die Frauen sich auf sich selbst besinnen. Die ersten internationalen Konferenzen des Krieges gingen jedenfalls von Frauen aus — sowohl die sozialistische Frauenkonferenz in Bern im März 1915 wie die mehr bürgerliche im April 1915 im Haag.

Im Juni-Juli-Heft des Organs der „Freiheitlichen Frauen in Osterreich": „Neues Frauenleben" wird auf eine tröstliche Tatsache hingewiesen: in Deutschland, Frankreich und England zugleich sind Bücher von Frauen erschienen, aus denen die gleiche Gesinnung, das Streben nach Versöhnung und Verständigung gegenüber dem weltvernichtenden Hasse spricht. Das Buch der Deutschen trägt den Titel „Mutter" von Hans von Kahlenberg (Helene von Monbart) und ist im Verlag von Rascher

Digitized by Google

(Zürich und Leipzig) erschienen. Das der Französin Marcel Capy heißt „Die Stimme einer Frau über dem Ringen"; das der Engländerin Theodora Wilson ist betitelt „Die letzte Waffe". Die letzten Werke liegen uns leider z. Zt. nicht vor; sie sind aber nach der ausführlichen Darstellung im „Frauenleben" von demselben Geist der Menschlichkeit und des Mutes getragen, gegen die ungeheuerliche Verlogenheit des Wortgeklingels der Presse in allen Ländern zu kämpfen. Daß in jedem Lande sich solche tapferen Einzelnen gefunden haben, ist vielleicht das Einzige, das uns den Mut geben kann, nach dieser Zeit des Grauens und der allgemeinen Vernichtung auf eine glücklichere Zukunft für die verblendete Menschheit zu hoffen.

Hans von Kahlenberg schildert das Erlebnis einer Mutter, die, in den glücklichsten Verhältnissen lebend, den einzigen Sohn in den Krieg hinausschicken muß, der dort fällt. Eine geschützte Frau der höheren Schichten war sie, innerlich zwar klug und voll geistiger Interessen, die sie insbesondre mit dem Sohn teilt, aber von der Verständnislosigkeit der Glücklichen gegenüber dem ungeheuren Leiden der Welt. Nach dem Verluste des Sohnes, dessen harmonische Erziehung ihr Lebensaufgabe bedeutete, bricht sie innerlich zusammen und will aus dem Leben scheiden, bis ihr allmählich aus der Erinnerung an den Sohn die furchtbare Einsicht in das kommt, was jetzt an Schauerlichem ringsum auf der Welt geschieht, und ihr daraus die unabweisbare Pflicht erwächst, ihre eigene Erkenntnis von unser aller Mitschuld daran laut zu bekennen. Es ist tief erschütternd, wie sie begreift, daß wir noch gar nicht abzuschätzen vermögen, was wir in diesen furchtbaren Jahren verloren haben. Nur die Mütter wüßten, daß der geopferte Frühling von 1914, von 1915 und 1916, vielleicht noch der von 17 und 18 ein besonderer, ein heiliger Frühling war!

„Nicht junge Männer bloß, — zum ersten Male in der Welt-

Digitized by Google

geschichte vielleicht — junge Menschen, Mannmenschen, sandten wir hinaus. Seit zwei Jahrzehnten war die Frau erwacht. Aus Sehnsucht erwuchs ihr der Wille, bewußt, mit bildenden Händen greift die Mutter ihre Aufgabe an, die schweigsame Mutter hier, die beredte Bekennerin dort, und die noch unbewußt wissende, die das Zauberwort und die Formel nicht kannte, doch des Windes Sausen vernommen hatte, wenn sie eine neue Zeit, eine Zeit der Mutterrechte nahe fühlte. Die größte Umwälzung bereitete sich in unserer Lebenszeit vor durch den Eintritt der Frau in die Weltgestaltung. Und die wir hinausschickten, jung, adelig, mit Blumen geschmückt, von Liedern getragen, waren Sendboten unseres Willens, des erwachten Welt-Willens, des Lebenswillens, und wir — schickten sie — zum Tode!"

Vor diesem Buch von Hans von Kahlenberg ist es unmöglich, an ihre früheren Werke zu denken; es scheint, daß hier in seinen Vorzügen und Schwächen ein völlig neuer verwandelter Mensch vor uns steht. Rein künstlerisch gesehen fehlt dem Buch jegliche Spannung der äußeren Handlung. Alles äußere Geschehen: die Erziehung, der Auszug ins Feld, der Tod des Sohnes, alles liegt bereits hinter ihr, wie das Buch beginnt. Wir erleben nur den langsamen Aufstieg, die innere Umwandlung aus der Verzweiflung der egoistischen Mutter, die nur den eigenen Sohn kannte, bis zu ihrem Durchringen zu der Erkenntnis, was Mütterlichkeit sein soll, und welche Aufgabe sie in dieser Welt zu erfüllen, welche hohen Pflichten sie bisher in dieser Welt versäumt hat. Ihr ist, als wenn aus dem Geist des verstorbenen Sohnes eben diese Wirkung sich in ihr geltend macht. In dieser Zeit, in welcher der Freiheit der Presse immer noch so enge Schranken gezogen sind, ist es nicht möglich, alle die wertvollsten und stärksten Gedanken des Buches hier auszusprechen. Aber an einiges, das ganz und gar aus derselben Weltanschauung erwachsen scheint, die wir vom ersten Tage des Krieges an hier vertreten haben, wollen wir erinnern:

„Man hat uns vom Richteramt ausgeschlossen, weil Frauen zu sehr nach dem Gefühl urteilen würden. Ihr, Ihr seid grausam! Den Kläger verurteilend, wenn er sich sein Menschenrecht fordert, der Arbeiter seinen Lohn, der Hungrige sein Brot, — die Ihr Menschen um Glaubenssachen gefoltert habt und Eure Gefängnisse mit den gegen den Buchstaben Aufgelehnten füllt! Nicht die Frauen haben Christus

Digitized by Google

gekreuzigt oder Huß oder Savonarola verbrannt. Immer haben wir Euch und Eurer Gerechtigkeit mißtraut und haben gezweifelt. Heute wissen wir. Euere Welt ist verflucht und scheußlich. Die Unterlage, auf der Ihr bautet, ist Sumpf. Nicht die Selbstsucht schafft die Ordnung der Welt. Nur die Liebe. Und keine Wasserströme der Erde, keine Gewalt oder Beschwichtigung wird den Zorn, den fressendes Feuer gewordenen Unglauben der Frau wieder löschen. Die Frau hat ihre Wahrhaftigkeit, den Mut ihrer Wahrhaftigkeit gefunden. Und sie wird sagen: Niemals nach diesem letzten Millionenopfer unserer Kinder glauben wir Euch mehr! Euere Welt, die der Nationalitäten, der Staaten, der Konfessionen, der Normen und der Grundsätze, der Gesetze und der Verbote ist nicht unsere Welt. Wir tragen in unserem Schoße das Leben, und wir wollen, daß das Leben sich die tote Umwelt neugestaltet. Zum Leben, in lebendigem, vielfältigem, allumfassendem Leben."

Auch heute schon klingt ihr das stärkste Echo aus allen Ländern wieder, soweit Stimmen der Wahrheit und Güte sich jetzt vernehmbar machen dürfen, wenn sie sagt:

„Es ist nicht wahr, daß ein natürlicher Haß vom Deutschen zum Franzosen, gegen den Engländer, gegen den Russen besteht. Keine Mutter kennt ihn, keine Frau, kein einfacher und wahrhafter Mensch. Niemand haßt den Fremdling, das ist unnatürlich und lächerlich, künstlich und zweckvoll ausgebaute Lüge. Lebt das gleiche Land, mit welchem wir heute mit Mord und Brand Krieg führen, morgen wieder mit uns im Frieden, werden wir wieder Beileidsdepeschen und milde Gaben zum Minenunglück, zur Schiffskatastrophe und zu Städtebränden hinsenden. Uns ekelt vor dieser rührseligen Verlogenheit viel mehr als vor Eurer nackten Frechheit." Schmerzvoll fragt sie dann: „Wird es niemals anders werden? Werden wir stets dieselbe Verhöhnung und Entstellung des guten Willens, der Erlöserabsicht erleben? Und sie antwortet: „Immer, solange Männer Männer bleiben und der Mann, der bloß Mann war, die Welt regiert."

Wenn wir nicht alle mit Gewalt die Herzen und die Augen verschließen würden gegen das, was seit Jahren tagtäglich in der Welt ringsum geschieht, dann würden wir begreifen, wie sehr die Dichterin recht hat zu sagen; daß nur mit wirklichem Blut eine neue lebensfähige Welt eingetauft wird. Von den wenigen eingetrockneten Tropfen des Blutes eines Zimmermannssohnes, die noch auf uns gekommen sind, erkennt sie richtig, und die als lebendige Samen in einigen edlen und offenen Herzen quellen, vom Blut Jesu von Nazareth lebe heute noch die gesittete Welt. In gleichem Sinne werden wir uns mit ihr in all dem

Digitized by Google

Dunkel menschlicher Verirrung und Verwirrung trösten: „Wir glauben nicht an Götter, aber an göttliche Menschen, an Menschengüte und Menschengeist. Wenn solche Güte nicht existiert, wenn die Welt, wie unsere Gelehrten von heute erklären, bloß ein Schlachtfeld ist, gesegnet seien sie dann und tausendfach gesegnet, die den Versuch, sie zu ändern mit ihrem Leben, mit lebenslanger Qual, mit Verachtung und Hohn bezahlten! Gerade dann, in Darwins und in Haeckels Welt, bleiben sie, die Narren, die aus der Art Geschlagenen, das einzige Bewunderns- und Lebenswerte. Sie sind die einzigen weisen Weltüberwinder! Nur sie!" —

Ich kann leider nicht die Meinung teilen, die man heute öfters hört und der in der Juni-Nummer unserer Zeitschrift auch Dr. Friedjung Ausdruck gab: daß die Frau als Geschlecht ohne weiteres eine bessere Zeit herbeiführen würde, als die Männer es zu tun vermöchten. Auch die Frauen sind Menschen mit all den ungeheuren Fehlern, Irrtümern und Unzulänglichkeiten der Menschen. Was uns diese Katastrophe an menschlichem — männlichem und weiblichem — Zusammenbruch gebracht hat, ist so herzzerreißend, wie vielleicht noch nie ein menschlicher Zusammenbruch vorher. Hatten wir doch nie vorher so hoch, so weit voran gestanden, war doch schon soviel Neues, Zukunftverheißendes in der Welt am Werden! Wenn es psychologisch verständlich erscheint, daß der Mann sich dem Zwang des von ihm selbstgeschaffenen Staates und seiner Machtvergötterung — diesem Molochdienst — schwerer zu entziehen vermochte als die Frau, so müssen wir andrerseits die ungeheure geistige Abhängigkeit und Unselbständigkeit der Frau bedenken, um zu verstehen, wie es möglich war, daß auch sie zu dem allergrößten Teil der Suggestion des Tages — des Hasses — unterlag, und ihr elementarstes, natürlichstes Gefühl, das sich gegen diesen ungeheuren sinnlosen Menschenmord empören mußte, ausschaltete. Am traurigsten sahen wir ja

Digitized by Google

(worauf wir schon im Dezember 1914 in unserer Zeitschrift mit dem Aufsatz „Lieben oder Hassen" hinwiesen) diese geistige Unselbständigkeit, die sich so kläglich in widerstandsloser Aufnahme männlicher Auffassungen äußerte, bei einem großen Teil der sogenannten politischen Frauen. Es ist psychologisch von hohem Interesse, daß eine eigene, unabhängigere Auffassung der Weltsituation sich in erster Reihe bei jenen Frauen in allen Ländern fand, welche unserer Bewegung für Mutterschutz und neue Moral nahestehen. Jener neuen Frauenbewegung, die ihr Ideal nicht nur darin sieht, mehr oder minder das alles zu erfüllen, was der Mann vermag, sondern die einen neuen Stolz darüber hinaus noch kennt: nämlich alles das in sich zu entwickeln und in der Welt zur Geltung zu bringen, was sie gerade als Frau — anders als der Mann — der Welt zu geben hat. Wie notwendig das ist, wie ungeheuer die Welt dieses stärkeren Einsatzes weiblicher Wesensart auch in ihrem öffentlichen Leben, im Staatsleben bedarf, das hat der Zusammenbruch dieser rein männlichen Welt wohl auch dem Blindesten bewiesen. Nicht so sehr die Tatsache in erster Linie ist das Wesentliche: daß die Frau politisch mündig wird in dem Sinne, daß ihr im Staate das Mitbestimmungsrecht, das politische Wahlrecht zufällt. Das ist selbstverständlich und wird heute selbst von Mittelparteien im Prinzip nicht mehr bestritten, wenn auch die jetzigen Vertreter eines veralteten Parlamentes hier wie an anderer Stelle nicht den Mut haben, ihren eigenen Überzeugungen zum Siege zu verhelfen. Aber die Erlangung dieses formalen Rechtes würde nutzlos, würde unfruchtbar bleiben, wenn nicht eine andere Entwickelung nebenher ginge, die, vielleicht aus dem mütterlichen Erlebnis der Frau geboren, der Menschlichkeit, der Güte, der Liebe eine stärkere Macht im Leben verleiht. Daß Frauen so entarten könnten, um diese ihre eigentlichste Aufgabe in der Welt in irgendeinem Sinne zu vergessen, sie überwuchern zu lassen von jenem engen grausamen Haß der Nationalitäten,

Digitized by Google

ist vielleicht eine der traurigsten Erfahrungen dieser Zeit. Das Trostvolle darin ist nur, daß die Erkenntnis dieser Sinnlosigkeit sich doch von Tag zu Tag mehr durchsetzt, auch unter den Frauen, wie ja glücklicherweise, worauf Dr. Friedjung in seinem erwähnten Artikel im Juni-Heft hinwies, in der Tat Frauen es waren, die zuerst in dem großen Völkerhader sich die Hände zur Versöhnung wieder reichten.

In diesem ungeheuren Ringen, dessen Ende noch nicht abzusehen ist, in dem viele Millionen Männer schon ihr Leben hingegeben, haben noch viel mehr Millionen Mütter und Frauen den Sohn, den Gatten verloren. Zum Trost wird ihnen empfohlen, ein fremdes Kind an Stelle des verlorenen eigenen zu nehmen, einem fremden Einzelnen sich fortan zuzuwenden. Sicher mag das in manchem Falle Halt und Trost bieten, wo die äußeren Verhältnisse einen solchen Trost gestatten. Aber noch eine weit größere, höhere und reichere Aufgabe haben diese verlassenen, vereinsamten Frauen und Mütter zu erfüllen. Sich zu fragen, ob sie wirklich alle die Aufgabe schon erfüllt haben, die ihnen in dieser Welt auferlegt ist: gegen den Haß, gegen die künstliche Verengung, gegen die Zertrümmerung und Verhöhnung der Menschenliebe mit allen Kräften sich einzusetzen?! Wie schön und verdienstlich schien es vielen, besonders in den ersten stürmischen Monaten, den Hinausziehenden Erfrischungen zu schaffen, die Verwundeten zu pflegen! Aber wie wenigen ist noch der Gedanke gekommen, daß es eine noch höhere Pflicht der Frau gibt: mit alleräußerster Kraft ihres Wesens dafür sich einzusetzen, daß diese furchtbaren Wunden erst gar nicht geschlagen werden! Vorbeugen ist immer besser als heilen. In die Tiefe des eigenen Wesens haben die Frauen zu steigen, dem höchsten Ideal der Frau haben sie nachzugehen, die einfachen einzelnen Frauen sowohl in ihrem nüchternen täglichen Leben, wie diejenigen, die in der Öffentlichkeit für die Rechte der Frau zu kämpfen behaupten. Für das höchste Recht der Frau, sie selbst

Digitized by Google

zu sein und nach dem Gebot des eigenen Gewissens zu handeln, haben die meisten unter diesen klugen Frauen in der Stunde der Prüfung kein Verständnis gezeigt. Auch sie haben viel nachzuholen, viel gutzumachen. Nicht „die Leiterinnen der Zukunft" werden „die Frauen" werden, wie Hans von Kahlenberg meint; zu einer so beherrschenden Rolle haben nicht ausnahmslos die Frauen sich die Berechtigung erworben. Wohl aber müssen und werden aus beiden Geschlechtern die starken unerschütterlichen Führer hervorwachsen, die, des eigenen Wesens bewußt, durch die schweren Schicksale der Welt gereift an Liebe und Einsicht und Tatkraft, ihr Wachstum zum Höchsten steigern. Die bereit sind, sich mit allen ihren Kräften einzusetzen, die Welt so zu gestalten, daß die Zukunft uns gewissermaßen zu entsühnen vermag für das, was jetzt an fast Unsühnbarem von Schuld und Verbrechen, von namenloser Grausamkeit rings auf der Welt geschieht. Dazu müssen sicherlich die Frauen sich stärker als bisher ihrer eigentlichen Aufgabe bewußt werden, mutvoller als bis dahin auch das Leben und die Welt mit zu gestalten bemüht sein. Denn die Welt ist verloren, wenn die Frau nicht lernt, in einem höheren aktiveren Sinne Frau und Mutter zu sein als bisher und dieses ihr höchstes Sein in der Welt zur vollen Wirkung zu bringen.

Auch sie muß in tiefster Erschütterung begreifen lernen, was jetzt stärker als jemals gilt:

„Das Jetzt und Ehemals — o meine Freunde, das ist mein Unerträglichstes! Und ich wüßte nicht zu leben, wenn ich nicht ein Seher und Verkünder dessen wäre, was kommen muß!" —

Furchtsame Gemüter werden den Friedensgedanken nicht seiner Verwirklichung näherbringen. Feiglinge vermögen ihn nicht zu verteidigen, noch zu fördern. Was Großes geschieht, kann nur von wirklicher Größe vollbracht werden. Der Mannesmut, der sich bisher im Kriege betätigt hat, muß der Sache des Friedens dienstbar gemacht werden, wenn anders der Krieg seinen Reiz für die Menschen verlieren und der Friede ihnen anziehend werden soll. ***Ralph Waldo Emerson.***

Digitized by Google

ist vielleicht eine der traurigsten Erfa... hygienische
Das Trostvolle darin ist nur, daß ...
Sinnlosigkeit sich doch von Tag zu ...
auch unter den Frauen, wie ja gl...
Dr. Friedjung in seinem erwähnte... unsere Gesundheit, unser
hinwies, in der Tat Frauen es ... Wir können von unseren
großen Völkerhader sich die Hän... alles getan werde, um
reichten. ...esem Recht paart sich die
...es, was uns selbst oder
...Recht und der Pflicht zur

In diesem ungeheuren Rin... ...ren zu sein, als gesunder
abzusehen ist, in dem viele Mill... ...der Lebenden, nur gesunden
hingegeben, haben noch viel ... Gedanken bringen die Forde-
Frauen den Sohn, den Gatten ... ...fachsten Gestalt.
empfohlen, ein fremdes Kind ... Fortschritts. Noch um den
zu nehmen, einem fremd... Voraussetzung für das Schaffen
wenden. Sicher mag das ... ...reit, noch ist nicht einmal das
bieten, wo die äußeren ... ...tlich verlangt. Wie mit Scheu-
gestatten. Aber noch ein ... ...gendsten Fragen der Menschheits-
Aufgabe haben diese ve... ...noch der Weg zum Ehe-, zum
Mütter zu erfüllen. Si... ...zur Asylierung und Kastration

...von Sozialaristokraten weiß, worauf
Aufgabe schon erfüllt ... die weite Zukunft richtet und ohne
erlegt ist: gegen den ... ...Menschwerdung und seinen Ursachen
gegen die Zertrümm... ...en wagt. Die große Masse aber kennt
liebe mit allen Krä... ...gellissentlich wird ihr das Streben unter-
verdienstlich schien ... ...ung dem regelnden Willen zu unter-
mischen Monaten ... ...ter soll die blinde Natur, der einfache
schaffen, die Ver... ...die Frucht bescheren, wie Wetter und
ist noch der Ge... ...weht der Wind.
Pflicht der Fra... ...die Krieger bilden, eh wir die Schlacht
d a f ü r sich ei... ...ilt unsere Aufgabe, die Kenntnisse ver-
gar nicht ge... ...dann werden die Früchte reifen, die
als heilen. ...schon jetzt erstreben.
Frauen zu ... ...at die Zukunft, so war es immer; daher
nachzugeh... ...Jugend anfangen. In der Schule, im natur-
ihrem nü... ...eren sozial-moralischen Unterricht können
der Öffe... ...ialhygiene, als des Unterbaues der Rasse-
behaupt... ...Den Kindern werden ja des Menschen
...en Funktionen im Unterricht schon jetzt
...sich daran Belehrungen über zweckmäßiges
...ocialhygienischer Art an. Da auch schon
...ntwicklungsgeschichtliche Tatsachen, Säuge-
...kurz auseinandergesetzt werden, so lassen
...Keimesentwicklungen und rassehygienische Zu-

Digitized by Google

...ren Klassen ganz gut einflechten. Zumal ...en Unterricht die Biologie Vorherrschaft ge... Zusammenhang ist es für mich gar keine ...eschlechter über die sexuelle Aufklärung sich ... machen. Eine solche ist als besondere Tätigkeit ... den Kindern die Wahrheit über die Lebens... ...zen- und Tierreich als ganz selbstverständlich ge... wenn — keine Märchen über die Menschwerdung ... Bei einem solchen Verfahren wird die Aufmerk... Kinder auf die Sexualsphäre nie hingelenkt werden, wie ...ung in irgendeinem bestimmten Alter es tun muß.

...art ins Leben wachsenden Kindern wird die bewußte ...tung ihren Kindern gegenüber wiederum heilig sein.

...ser so notwendige Wissenszweig der Zeugungslehre und Fort... ...gshygiene ist dann in den nächsten Jahren, in der für die ... Fragen schon reifenden Zeit der Fortbildungsschule zu be... ...ein. Hat doch dieser höhere Aufgaben, als nur Rechnen und ...reiben zu vervollständigen oder berufliche Fachkunde zu treiben. ... diesen Jahren (von 14—16) sollen die für das Leben als Staats... ...rger notwendigen Kenntnisse gelernt werden, zu denen neben bürger... ...undlichen die kulturpolitischen Grundgesetze in erster Linie gehören. Und ich denke, zu 15- bis 16jährigen Knaben und Mädchen wird man ohne Scheu über Zeugung und Fortpflanzung sprechen können, in dem Bewußtsein, den in das gefährlichste Alter tretenden jungen Leuten ein festes Rüstzeug mitzugeben auch im Kampfe gegen Seuche und Elend.

Aber auch dieses Alter ist noch nicht ganz reif dazu, alles das zu wissen und zu verarbeiten, was der Mensch, der zur Fortpflanzung und Ehe tauglich geworden ist, wissen muß. Daher müssen die Erwachsenen nicht nur die Gelegenheit haben, sich über alle Fragen der Kinderpflege, der Hygiene und der Eugenik zu unterrichten, sondern es muß die Forderung gestellt werden, daß bei der Eheschließung die Kenntnis zur Erzeugung gesunder, tüchtiger Kinder und ihrer Aufzucht und Pflege vorhanden ist.

Diese Kenntnis muß in einer Art Lehrgängen — Ehekursen — übermittelt werden. Insbesondere von den Mädchen müssen und dürfen wir fordern, daß sie sich vorbereiten auf den Gattungsdienst. So werden diese Ehekurse neben den „Koch"-, „Näh"- und „Krankenkursen" einen Teil der weiblichen Ausbildung bedeuten, durch den wir ein wertvolles Frauenmaterial für Ehe, Leben und Fortpflanzung erhalten werden.

Haben wir so die grundlegenden Gedanken für die Menschenverbesserung in die breite Masse gesät, dann werden wir auch die anfangs angedeuteten gesetzgeberischen Maßnahmen durchführen können, von deren Wirkungen wir uns für der Menschheit Glück so unendlich viel versprechen.

Digitized by Google

Voraussetzungen für rassenhygienische Ehegesetze.

Von Dr. med. Gg. Hälsen.

Alle, die wir leben, haben das Recht, unsere Gesundheit, unser Leben vor Schädigung bewahrt zu sehen. Wir können von unseren Mitmenschen, der Gesellschaft verlangen, daß alles getan werde, um unsere Schaffenskraft zu erhalten. Mit diesem Recht paart sich die Pflicht jedes einzelnen, alles zu vermeiden, was uns selbst oder anderen schädlich sein kann. Aus dem Recht und der Pflicht zur Gesundheit folgt das Recht, gesund geboren zu sein, als gesunder Keim gezeugt zu sein, und die Pflicht der Lebenden, nur gesunden Keimen das Leben zu geben. Diese Gedanken bringen die Forderungen der Rassehygiene in ihrer mannigfachsten Gestalt.

Nur langsam rollt das Rad des Fortschritts. Noch um den ersten Schritt, die selbstverständlichste Voraussetzung für das Schaffen gesunder Menschenkinder geht der Streit, noch ist nicht einmal das Gesundheitsattest bei Eheschließungen staatlich verlangt. Wie mit Scheuklappen gehen wir an den grundlegendsten Fragen der Menschheitszukunft vorbei. Wie weit ist da noch der Weg zum Ehe-, zum Zeugungsverbot für erblich Kranke, zur Asylierung und Kastration Unheilbarer.

Warum nur?

Weil nur ein kleiner Kreis von Sozialaristokraten weiß, worauf es ankommt, den Blick frei in die weite Zukunft richtet und ohne Scheu vor dem Wunder der Menschwerdung und seinen Ursachen und Zusammenhängen zu denken wagt. Die große Masse aber kennt nichts von diesen Gedanken, geflissentlich wird ihr das Streben unterbunden, auch die Kinderzeugung dem regelnden Willen zu unterwerfen. Nirgends anders als hier soll die blinde Natur, der einfache Instinkt walten, dem Baume die Frucht bescheren, wie Wetter und Sonne es gerade will. So weht der Wind.

Aber erst müssen wir die Krieger bilden, eh wir die Schlacht schlagen können. Erst heißt unsere Aufgabe, die Kenntnisse verbreiten, Aufklärung schaffen, dann werden die Früchte reifen, die wir — weitschauend — schon jetzt erstreben.

Wer die Jugend hat, hat die Zukunft, so war es immer; daher müssen auch wir bei der Jugend anfangen. In der Schule, im naturwissenschaftlichen und späteren sozial-moralischen Unterricht können die Grundlagen der Sozialhygiene, als des Unterbaues der Rassehygiene gegeben werden. Den Kindern werden ja des Menschen Aufbau, Organe und deren Funktionen im Unterricht schon jetzt erklärt, auch schließen sich daran Belehrungen über zweckmäßiges Leben individual- und sozialhygienischer Art an. Da auch schon von einzelnen Lehrern entwicklungsgeschichtliche Tatsachen, Säugetierverwandtschaften u. a. kurz auseinandergesetzt werden, so lassen sich Vererbungsfragen, Keimesentwicklungen und rassehygienische Zu-

Digitized by Google

sammenhänge vor den älteren Klassen ganz gut einflechten. Zumal wenn schon im botanischen Unterricht die Biologie Vorherrschaft gewonnen hat. In diesem Zusammenhang ist es für mich gar keine Frage, daß spätere Geschlechter über die sexuelle Aufklärung sich kein Kopfzerbrechen machen. Eine solche ist als besondere Tätigkeit gar nicht nötig, wenn den Kindern die Wahrheit über die Lebenserneuerung im Pflanzen- und Tierreich als ganz selbstverständlich gegeben wird, und wenn — keine Märchen über die Menschwerdung erzählt werden. Bei einem solchen Verfahren wird die Aufmerksamkeit der Kinder auf die Sexualsphäre nie hingelenkt werden, wie jede Aufklärung in irgendeinem bestimmten Alter es tun muß.

Solcherart ins Leben wachsenden Kindern wird die bewußte Verantwortung ihren Kindern gegenüber wiederum heilig sein.

Dieser so notwendige Wissenszweig der Zeugungslehre und Fortpflanzungshygiene ist dann in den nächsten Jahren, in der für die tieferen Fragen schon reifenden Zeit der Fortbildungsschule zu behandeln. Hat doch dieser höhere Aufgaben, als nur Rechnen und Schreiben zu vervollständigen oder berufliche Fachkunde zu treiben. In diesen Jahren (von 14—16) sollen die für das Leben als Staatsbürger notwendigen Kenntnisse gelernt werden, zu denen neben bürgerkundlichen die kulturpolitischen Grundgesetze in erster Linie gehören. Und ich denke, zu 15- bis 16jährigen Knaben und Mädchen wird man ohne Scheu über Zeugung und Fortpflanzung sprechen können, in dem Bewußtsein, den in das gefährlichste Alter tretenden jungen Leuten ein festes Rüstzeug mitzugeben auch im Kampfe gegen Seuche und Elend.

Aber auch dieses Alter ist noch nicht ganz reif dazu, alles das zu wissen und zu verarbeiten, was der Mensch, der zur Fortpflanzung und Ehe tauglich geworden ist, wissen muß. Daher müssen die Erwachsenen nicht nur die Gelegenheit haben, sich über alle Fragen der Kinderpflege, der Hygiene und der Eugenik zu unterrichten, sondern es muß die Forderung gestellt werden, daß bei der Eheschließung die Kenntnis zur Erzeugung gesunder, tüchtiger Kinder und ihrer Aufzucht und Pflege vorhanden ist.

Diese Kenntnis muß in einer Art Lehrgängen — Ehekursen — übermittelt werden. Insbesondere von den Mädchen müssen und dürfen wir fordern, daß sie sich vorbereiten auf den Gattungsdienst. So werden diese Ehekurse neben den „Koch"-, „Näh"- und „Krankenkursen" einen Teil der weiblichen Ausbildung bedeuten, durch den wir ein wertvolles Frauenmaterial für Ehe, Leben und Fortpflanzung erhalten werden.

Haben wir so die grundlegenden Gedanken für die Menschenverbesserung in die breite Masse gesät, dann werden wir auch die anfangs angedeuteten gesetzgeberischen Maßnahmen durchführen können, von deren Wirkungen wir uns für der Menschheit Glück so unendlich viel versprechen.

Digitized by Google

Körperverletzung oder unzüchtige Handlung.

Ein Beitrag zum Volksempfinden in Sexualibus.

Von Dr. Ernst Emil Schweitzer, Breslau.

Ein Rechtsfall, der für den Kriminal-Psychologen von Interesse ist, wird in der „Breslauer Volkswacht" vom 29. Oktober 1915 wie folgt geschildert:

„Der Anrempler.

Als eines Tages im August eine Arbeiterfrau über den Wachtplatz ging, kam ihr ein gut gekleideter alter Herr entgegen, der mit aller Gewalt auf sie eindrang, ihr einen heftigen Stoß versetzte und dann unbekümmert seines Weges weiter zog. Der Stoß war um so empfindlicher, als sich die Frau in gesegneten Umständen befand. Sie spürte darauf auch heftige Schmerzen. Von einer Fahrlässigkeit konnte nicht die Rede sein, denn der Mann war offensichtlich extra auf sie zugetreten, um ihr den Stoß zu versetzen. Am Tage darauf ging die Arbeiterfrau wieder die Friedrich-Wilhelmstraße entlang. Da sah sie, wie derselbe Mann ein des Weges kommendes Fräulein ebenfalls in heftigster Weise anrempelte. Da ein Schutzmann in der Nähe war, machte die Arbeiterfrau ihn auf den Mann aufmerksam. Während der Schutzmann ihn verfolgte, machte er die Wahrnehmung, daß er noch zwei weitere Frauen anrempelte. Er hatte zu diesem Zwecke einen besonderen Anlauf genommen. Der Schutzmann stellte den Mann, und die Nachfrage nach den Personalien ergab, daß es sich um den 58 Jahre alten Kaufmann Johannes F., Dessauerstraße 11, handelte. Einige Zeit später spielte sich noch ein gleicher Vorgang auf der Friedrich-Wilhelmstraße ab. F. rempelte auch hier zwei Frauen in ähnlicher Weise an. Diese Frauen waren sehr erregt und verlangten die Feststellung der Personalien des F., worauf ihnen der Beamte mitteilte, daß F. bekannt sei. Die Arbeiterfrau hatte gegen F. Strafanzeige wegen Körperverletzung gestellt, und F. hatte sich deshalb vor dem Schöffengericht zu verantworten. Er bestritt seine Schuld und wollte von den ganzen Vorgängen nichts wissen. Wenn er aber eine Frau angerempelt habe, so könne dies nur versehentlich geschehen sein. Die Beweisaufnahme fiel sehr zu Ungunsten des Angeklagten aus. Das Urteil lautete auf fünfzig Mark Geldstrafe oder 10 Tage Gefängnis."

Der Bericht dürfte durchaus zuverlässig sein, denn in einer anderen Breslauer Zeitung fand ich eine Mitteilung über denselben Fall, die offensichtlich von anderer Seite herrührte, aber im wesentlichen den Vorfall übereinstimmend schilderte. Meines Erachtens dürfte es sich hier um einen neuen Fall von Sadismus handeln. Dies geht daraus hervor, daß der Angeklagte derartige Anrempelungsversuche offenbar in ganz planmäßiger Weise zu wiederholten Malen stets an Frauen unternommen hat. Da es sich um einen 58jährigen Mann handelt, kann kein Dummerjungenstreich in Betracht kommen.

Im übrigen ist der vorliegende Fall nicht nur in sexueller Hinsicht eigenartig, sondern er scheint auch für den Juristen in mancher

Digitized by Google

Hinsicht interessant. Zunächst zeigt er wieder, wie schwankend der Begriff der unzüchtigen Handlung im Strafgesetzbuch ist, und wie notwendig es ist, bei Auslegung dieses Begriffes in objektiver Weise von dem Empfinden des Durchschnittsmenschen auszugehen. Das Schöffengericht hat, und zwar in Übereinstimmung mit der Staatsanwaltschaft, welche die Sache vor das Schöffengericht gebracht hat, in dem Verhalten des Angeklagten nicht etwa eine mit Gewalt ausgeführte unzüchtige Handlung, sondern lediglich eine einfache Körperverletzung erblickt. Dies dürfte auch durchaus dem allgemeinen Rechtsempfinden entsprechen, und zwar, obwohl es sich um eine Handlung handelt, die zweifellos gründlich gegen den Anstand verstößt, und die in subjektiver Hinsicht zweifellos in unzüchtiger Absicht vorgenommen worden ist. Legt man aber diesen Maßstab zugrunde, so wird man es doch wohl als eine Überspannung bezeichnen müssen, wenn das Reichsgericht in einem anderen Falle einmal die Möglichkeit einer unzüchtigen Handlung dann annimmt, wenn ein Mann ein Kind auf das Knie küßt. (Man vergleiche hiermit etwa die musterhaft keusche Situation in Stephan Sindings „Anbetung").

Zugleich ist aber der hier wiedergegebene Fall meines Erachtens außerordentlich charakteristisch dafür, wie elastisch das Rechtsempfinden des Volkes in geschlechtlichen Dingen ist. Ein 58jähriger Kaufmann, der planmäßig Frauen „in heftigster Weise" anrempelt, darunter auch eine Schwangere, die längere Zeit darauf heftige Schmerzen verspürt, wird von dem Laiengericht zu einer Geldstrafe von nur 50 Mark verurteilt, und ich habe in keinem Berichte auch nur die Andeutung gefunden, daß diese Strafe als zu milde erscheint. Man vergleiche damit die Schroffheit, mit welcher etwa bei dem Vergehen des § 175 des Strafgesetzbuches, selbst da, wo es sich um die Öffentlichkeit nicht interessierende Fälle handelt, im Namen des Volksbewußtseins erhebliche Gefängnisstrafen gefordert werden, oder man vergleiche, um sich der Relativität unserer Moral in geschlechtlichen Dingen bewußt zu werden, das vorliegende Urteil etwa mit der Praxis in Amerika, wo der Angeklagte wahrscheinlich eine mehrmonatige Gefängnisstrafe erhalten hätte.

Geist und Liebe.

Von Rudolf Leonhard.

Kluge Männer sind — nicht immer klug. Die Tatsache, daß kluge Männer manchmal dumme Frauen lieben, ist erstens nicht so häufig, wie die Feinde kluger Männer, und noch mehr die Feinde kluger Frauen behaupten; zweitens beweist sie nichts gegen die klugen Männer, gar nichts für die dummen Frauen, und noch weniger gegen die klugen Frauen. Und drittens — scheint sie doch selbst denen, die sie erzählen, recht auffällig? Voltaire sagte — dies ist einer der Fälle, die glaublich sind: „Je m'en vais faire la cour à une bête." Aber hört den Ton dieses Satzes. Er wird ihr nicht den Hof machen, er geht nicht einmal

Digitized by Google

hin, er geht weg. Er ist müde, erschöpft von sich und den klugen Frauen. Er will sich ausruhen, dazu, als Ferientag, ist ihm die dumme Frau gut. Und sie ist wahrscheinlich dumm genug, sich nicht zu schlecht dafür zu sein. Ihr macht er den Hof. Aber wen liebte dieser selbe Voltaire, wen liebte er am längsten, am meisten, hingebend und eifersüchtig, mit aller Glut des Herzens, noch mit der Dankbarkeit seines Hirns? Madame Duchatel, die Freundin der Dichter und Gelehrten, von der er Physik lernte (es ist nicht ihre Schuld, daß er kein großer Physiker wurde) wie ein eifriger Knabe, um die Türen einzutreten, wenn sie mit andern arbeitete; die Gelehrte, die Geistreiche, die sich mühelos alle Schönheiten ihres klugen und kostbaren Leibes bewahrte.

Dies ist Geschichte. Hier aber, wo alle sich auf private Erfahrungen berufen, darf man doch Geschichte anführen. Was lehrt die Geschichte — Frauen und Männern: So wenig der familiale Typus des Mannes (den die Antifeministen übersehen) über den Dienst als dumpfer Grund hinaus bedankt wurde, so wenig wurde es die familiale, die auf Haus oder Geschlecht beschränkte Frau. Berühmt, bedankt, gefeiert wurde die Hetäre. Nicht die Dirne; die Hetäre, die ihre Hingabe und den Wechsel ihrer Hingabe vergeistigte. Man denke an Aspasia; die sich noch wohl zu bescheiden wußte. Man denke an die andern. Im abgeschloßnen Gemach Marion Delormes wurde die Politik der Fronde gemacht; und sie, Marion, die Geliebte, war klüger als ihr Freund, der Kardinal Retz. Er hatte eine starke Physis, und eine intelligente Physis. Sie hatte — Geist. Diese Frauen und viele ihresgleichen wußten zu lieben, da sie doch Geist hatten — ach, sie wußten erst zu lieben und wagten erst zu lieben, weil sie Geist hatten. Sie waren geisterregt (rein empirisch schon wirkt Geist erogen, wie Liebe, ja wie ungenügsame Wollust in Geist umgesetzt wird), frauenhaft, bereit und behielten sich doch, in beim Manne häufiger Keuschheit, durch Hingabe; hatten sie nicht um so mehr zu geben? Sie waren — Gefährten; vielleicht würden wir heute Kameradinnen sagen.

Denn wie stehen denn wir, die jugendlichen Männer von heute; die wir bei jeder Stellungnahme, in jeder Handlung, in jedem Gefühl wissen, einer neuen Generation, eines neuen Männergeschlechtes zu sein. Wir, die wir dem Geiste alles zu opfern bereit sind, außer dem Geiste, wissen, daß nicht der Mann geistig ist, sondern daß einige Männer geistig sind. Es geht nicht, Geist mit männlichem Geist identisch zu setzen, um dann der Frau den Geist abzusprechen. So selbstverständlich es hingegen ist, daß Geist nichts andres als menschlicher Geist — denn der ist die Voraussetzung aller Dinge — sein kann. Und dieses menschlichen Geistes ist die Frau in gleichem Grade wie der Mann — in gleichem Grade, aber in polarer Art — teilhaftig oder fähig. Wer dies bestreitet, trägt die Beweislast. Sollten aber nicht wir, diese zum Geist entarteten Männer, wünschen müssen, uns neuen geistigen Frauen verbunden — und gegenüber zu sehn? Oder wollen wir hier die Materie dulden? Nein, den Erdgeist wohl, der auch in uns wirksam ist, den Geist des Fleisches; aber er ist Geist. Und war es nicht,

Digitized by Google

so kann es sein. Oder soll das Ewig-Weibliche das Ewig-Gestrige bedeuten?

Und Liebe? Es sagte einer, als von Liebe gesprochen wurde, als zu begreifen versucht wurde, was Liebe sei, sagte lächelnd: „Liebe besteht aus Kameradschaft, Geschlechtlichkeit und — Liebe." Ordnen wir, mit vorläufigen rohen Griffen, ein, dann ist Kameradschaft (aber sie kann geistig sein) Angelegenheit des Intellekts, der geistig sein kann. Geschlechtlichkeit (aber sie kann geistig sein) Äußerung des Geschlechtes, die geistig sein wird. Und Liebe, dieses letzte Unnennbare, auch mit Liebe nicht Benannte der Liebe (es kann nicht anders als geistig sein) Tat des Geistes. Wie Intellekt in den Geist bezogen wird, wie Geschlecht sich in den Geist sublimiert, so münden Kameradschaft und Geschlechtlichkeit vereint, erblüht, erwachsen und erweitert, in die Liebe. So erfüllen wir den Geist an der Tat der Liebe. Und es ist möglich, alle Liebe zu sublimieren.

Wir werden nicht den Geist für die Liebe opfern; wir gehn in sie, den Geist zu finden, den andern Geist. Sie gebiert ihn, da der eine sich selbst geboren hat — und sich zu erfüllen sucht. Niemand braucht die Liebe dem Geist zu opfern; Geist wird in der Liebe Tat, der Geistige erfüllt den Geist, der noch gleich undefinierbar, aber nicht mehr formal ist, in der Liebe.

Es kann geschehen, Kameradinnen, Gefährtinnen, daß in die Kameradschaft hinein uns Liebe geschieht (wie sie mitunter in die Geschlechtlichkeit bricht): Es wird geschehn, und wir werden bessere Kameraden sein, wenn wir lieben; geistiger, entlasteter, von nicht mehr aufgeregtem, von fruchtbarem Geschlecht. Wie denn: Wollen wir nicht unser Leben in den neuen Tagen? Und da sollten wir die Liebe, die Leidenschaft — o Größe unsrer Gefahr — ästhetisch lassen?

Wessen Schuld?

Aus dem Leben berichtet eine Freundin unserer Bestrebungen uns folgende nur zu trostlose Tatsachen:

In Lugano wars, im Frühling, als ich sie kennen lernte, die zarte, feine, stille Frau mit den leidenden Gesichtszügen und den großen traurigen Augen und ihren Gatten, einen schlanken, kräftigen Mann, mit lebhaften Bewegungen, sportgeübt und gewandt. Wir wohnten im selben Hotel. Ich mit meinen beiden Kindern und dieses kinderlose Ehepaar. Unser kleines Hotel lag dicht am Wasser, und vom Gärtchen aus führte eine Treppe direkt hinunter. Von hier schwammen wir alle hinaus, mein Bub und mein kleines Mädel, ein anderes junges Ehepaar und eben ihr Gatte. Sie konnte nicht mittun, sondern saß freundlich und, wie ich erst nach und nach merkte, etwas schwermütig in einem bequemen Stuhle und sah uns zu. Er war der Ausgelassenste von uns allen, auch der beste Schwimmer, das Ideal meines Sohnes und meines Töchterhens. Auch ich mochte ihn gerne, denn er war lustig wie ein Junge und immer recht freundlich und besorgt

Digitized by Google

zu seiner stillen Frau. Darüber freute ich mich und übersah im Anfang ganz, daß er sie doch sehr oft stundenlang allein ließ und Radtouren machte, oder Tagesausflüge auf die umliegenden Berge. Da meine Kinder in ihrer Seligkeit über dieses völlig ungewohnte Leben an einem See mit all seinen Freuden zu Ausflügen schwer zu bewegen waren und ich mich ungern von ihnen trennte, blieb ich manchen Mittag, wenn alle anderen ausflogen, im kleinen Gärtchen und fand mich so langsam immer mehr zu der stillen Frau. Sie war sehr bedrückt; denn sie war schon jahrelang leidend, fünf Jahre, glaube ich, erzählte sie mir. Früher war sie immer kerngesund gewesen, hatte jeden Sport geübt, und das sah man ihrem schönen und ebenmäßigen Körper trotz allen Verfalles auch heute noch an. Dann auf einmal war dies Siechtum gekommen aus heiterem Himmel und ließ und ließ sie nicht mehr los. Hinderte sie an jedem Lebensgenuß und, was ihr noch das Schlimmste war, machte es ihr unmöglich, dem geliebten Manne eine frische, frohe Gefährtin zu sein, wie er sie sich wünschte und wie er sie brauchte. Ganz erschütternde Stunden erlebte ich oft mit der armen Frau, und langsam ergab es sich, daß ich Einblick erhielt in die Art ihres Leidens. Sie erzählte und schilderte und wußte selbst gar nicht, was sie mir in ihrer armen Unwissenheit alles verriet. Sie war schwer unterleibsleidend, besonders blasenleidend, Gonorrhöe. Sie selbst hatte keine Ahnung davon, sondern war fest überzeugt, sich die Krankheit auf einer Radtour zugezogen zu haben. Eine Erkältung der Blase dachte sie sich als den Anfang, und dann hätten sich Mikroben, entsetzlich schlimme Mikroben angesiedelt, und die könne sie nicht mehr loswerden. Ich fragte sie nach ihren Ärzten; in Lugano behandelte sie der Hausarzt des Hotels, ein lieber, aber schon sehr alter Herr. Ich forschte, ob sie schon einmal mit einem Spezialisten gesprochen habe. „O ja, mit einem Frauenarzt, und der sei ganz einverstanden mit der Behandlung ihres hiesigen Arztes. Dann erzählte sie mir, wie brav sie ihr Wasser trinke und andere ärztliche Ratschläge befolge, aber alles, alles sei vergebens. Täglich entsetzliches Kopfweh, Schmerzen im Unterleib, Übelkeiten und wie alle die typischen Beschwerden heißen. Und dazwischen Klagen und heiße Selbstvorwürfe, über die großen Unkosten, die ihre lange Krankheit dem geliebten Gatten bereite, der nun schon durch Jahre an eine kranke und untüchtige Frau gefesselt sei. Meine Entdeckung machte mich im Anfang unendlich mutlos. Zu oft schon hatte ich in dieses Elend geschaut. Aber dann versuchte ich ganz langsam und vorsichtig, ein wenig Einfluß zu gewinnen. Zuerst redete ich ihr die entsetzliche Mutlosigkeit, die sie erfaßt hatte, aus, und erklärte ihr, ich glaube nicht an eine völlige Unheilbarkeit. Ich forderte sie immer wieder auf, einen allerersten Spezialisten aufzusuchen. Da ich in der Schweiz niemand wußte, nannte ich ihr den Namen unseres bekanntesten Dermatologen in Deutschland, und versicherte sie immer wieder, ich sei von ganzem Herzen überzeugt, dieser Mann könne sie heilen. Da ich ihr die Heilung so fest versprach, die Heilung, an der die Arme schon völlig verzweifelt war, gewann ich sie langsam. Aber ich hatte

Digitized by Google

nicht mit dem Manne gerechnet. Sie hatte ihm wohl alle unsere Besprechungen wiedererzählt, und er hatte gemerkt, daß ich mir über die Art dieses Leidens völlig klar war. Und nun hatte er Angst. Er versuchte soviel wie möglich ein Alleinsein zwischen uns beiden Frauen zu verhindern. Aber das half ihm nicht viel, denn die Arme, so ganz erfüllt von der Hoffnung, die ich in ihr entfacht hatte, überwand mit ein paar Worten die Fremdheit, die noch zwischen uns herrschte, und brachte ihre Krankheit und meine Ratschläge eben unter uns dreien zur Besprechung. Ich und die Sicherheit, mit der ich an eine Heilung glaubte bei geeigneter Klinikbehandlung, hatte mir starken Einfluß auf sie gewonnen. Nie werde ich aber den Ausdruck von Scheu und Angst in seinen Augen vergessen, wenn er merkte, daß ich die Absicht hatte, der Frau die Wahrheit näherzubringen. Für ihn war die verhängnisvolle Radtour und die verhängnisvolle Erkältung ein Dogma geworden, an dem er nicht rütteln ließ. Sprach ich von der Möglichkeit einer Infektion, so wurde er heftig, und das fürchtete die arme Frau so, daß sie sofort ablenkte. Seine Heftigkeit war Nervosität, und nervös war der arme, sonst so gesunde Mann nur aus Kummer über ihre Krankheit geworden. Ihr selbst fehlte aber in für mich erschreckender Weise jede Grundlage, auf der ich hätte weiter bauen können. Wenn ich in unserem stundenlangen Zusammensein einmal in dieser Hinsicht anfühlte, mußte ich mich immer wieder davon überzeugen, und eine grenzenlose Wut gegen den Vater, die Mutter, die Lehrerin, den Hausarzt dieser Frau erfaßte mich dann oft. Hätten alle diese Leute nur ein wenig Verstand in ihren Köpfen gehabt, ein wenig ernstes Pflichtbewußtsein, so wäre es doch unmöglich gewesen, daß diese Frau so unreif, so ahnungslos, so unwissend, kurz gesagt so dumm ihrem Schicksal gegenüberstand. Und was für mich das Entsetzlichste war, ich konnte mich nicht damit trösten, hier eine Ausnahme vor mir zu haben; nein: ich weiß es genau, weit aus die größte Hälfte unserer Frauen zwischen 30 und 40 Jahren sind ebenso dumm, stehen genau so hilflos im Leben wie meine arme liebe Freundin in Lugano.

Was mit ihr wurde? Nun, ich mußte sie lassen. Ich war vier Wochen dort unten mit meinen Kindern, dann mußte ich wieder heim. Die Zeit, die ich der Frau widmen durfte, war knapp bemessen. Hätte ich all dies Neue in ihr stilles Leben werfen, dann abreisen und sie allein lassen dürfen? Wie wäre ihr Verhältnis zu dem Gatten geworden, wenn sie langsam zur Erkenntnis gekommen wäre: „All dies entsetzliche Siechtum, das mein Leben vernichtet, kommt mir von ihm?" Hätte sie wohl die Kraft gehabt, weiter nur Unglück zu sehen, nicht Schuld? Und wie wäre sie dann mit dem Leben zurechtgekommen? Ihr armes Leben war so von Grund auf verfahren, daß die kurzen vier Wochen, die mir für sie blieben, nicht genügt hätten, es in das richtige Geleise zu bringen. Vielleicht denke ich später einmal anders und bedauere, nicht rücksichtsloser und energischer vorgegangen zu sein.

Digitized by Google

Vielleicht aber hilft das arme Weibesschicksal dort unten in Lugano, ein paar andere Frauen zu bewahren oder aufzuklären und vor dem gleichen Untergang zu retten. Ella Marx.

Hermaphroditismus und das Recht.

Die Gesetzgebung kann an den gesicherten Ergebnissen der Naturwissenschaft nicht vorübergehen, sondern muß sie verwerten; das Reich der Tatsachen ist der Stoff, an dem sich die curistische Methode zu bewähren hat. Hieraus folgt, daß Irrtümer der Forschung auch im Aufbau des Rechtes keine inveterata consuetudo für sich geltend machen dürfen, vielmehr zu berichtigen sind, sobald man sie erkennt.

Zu § 1 des B. G. B. pflegt der Student ein Merkverslein als Draufgabe zu erhalten, dessen inhaltliche Richtigkeit bisher auch von solchen Juristen nicht angezweifelt wurde, die der Poesie nur wenig Geschmack abgewinnen. Es lautet:

Monstren und Hermaphroditen
Leben nur im Reich der Mythen.

Diese apodiktische Behauptung ist falsch. „Es gibt in der Tat auch für den Menschen einen wahren germinalen Hermaphroditismus, einen Hermaphroditismus, bei dem beide Geschlechtsdrüsen die spezifischen Geschlechtszellen enthalten." Prof. Dr. L. Pick hat unter Heranziehung eines erdrückenden Materials diese seine These gegenüber der auch in der Medizin bisher vorherrschend gewesenen Ansicht nachgewiesen *). Die gleichzeitige Existenz von Hoden und Eierstock mit Keimzellen in diesen beiden Organen war bislang weder bei Mensch noch Säugetier jemals gezeigt worden; daher die Skepsis derer, welche die im Gastmahle des Plato diotimischer Weisheit geliehene Idee in der realen Welt nicht anerkennen wollten. Nunmehr sind jedoch zumindest drei Fälle einwandfrei festgestellt, unter denen das bisexuelle Neutrum (?) Augusta Persdotter hervorragt; an ihm hat Pick dargelegt, daß neben den Keimzellen im Eierstockteil des Ovotestis beim Menschen auch im Hodenteil Zellen der männlichen Keimzellenreihe tatsächlich vorhanden sein können."

So selten auch eine derartige Bildung oder Mißbildung auftreten mag — es ist unbestreitbar, daß der Hermaphrodit, als Mensch, vom Rechte erfaßt werden und daß die Frage gelöst werden muß, in welcher Weise er rechtlich zu determinieren ist. Die allgemein für den Menschen und Staatsbürger geltenden Gesetze finden selbstverständlich auch auf ihn Anwendung; wie aber verhält es sich in bezug auf solche Bestimmungen, die einen männlichen oder weiblichen Sexualcharakter voraussetzen? Wie verhält es sich mit der Ausübung des Wahlrechtes, wie mit der Ableistung der militärischen Dienstpflicht, wie mit der Möglichkeit der Eheschließung, wie mit der Eintragung ins Personenstandsregister? — um nur einige wesentliche Punkte hervorzuheben.

*) Berl. Klin. Wochenschrift Nr. 43 v. 23. 10. 16, S. 1173 ff.

Digitized by Google

M. E. erscheint es ratsam, bis zur Volljährigkeit oder der Volljährigkeitserklärung, und für den Fall, daß die Eingehung der Ehe als weiblicher Partner beabsichtigt wird, bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres dem Träger der elterlichen Gewalt oder dem Vormundschaftsgerichte die Klassifizierung des Hermaphroditen als Mann oder Weib zu überlassen. Eine Beurkundung dieser Entschließung ist geboten. Nach den genannten Zeiten müßte der Zwitter selbst sich demjenigen Geschlechte einordnen dürfen, dem er nach seiner inneren Überzeugung vorwiegend angehört. Denn da der objektive Befund über die Zugehörigkeit zu einem der beiden Geschlechter nichts aussagt, sondern gerade den Anlaß zu jedem Zweifel gibt, so muß der subjektive Glaube des Betroffenen entscheiden.

Referendar Kurt Bauchwitz (im Felde).

Literarische Berichte.

Dr. HERMANN SWOBODA: Das Siebenjahr. Untersuchungen über die zeitliche Gesetzmäßigkeit des Menschenlebens. Orionverlag. Wien und Leipzig 1917.

Die Zahl Sieben spielt im Mythos, im Märchen, in der Phantasie des Volkes eine große Rolle. Es ist kein Zufall, daß in der Bibel auf die sieben fetten die sieben mageren Jahre kommen; es ist nicht Spiel der Phantasie, wenn die Pythagoräer und nach ihnen viele bedeutende Ärzte annahmen, daß der menschliche Organismus sich mit den Stufenjahren, d. h. alle sieben Jahre ändere; auch keine leere Erfindung der Religionsgründer, daß sie die Siebenzahl im Ritus bevorzugten. „Ich haben es getragen sieben Jahr — und ich, ich kann es nicht tragen mehr" singt Archibald Duglas und drückt damit das Höchstmaß menschlichen Leidens aus. Trotzdem aber hat bisher eine Zusammenfassung der Lehre von der Siebenzahl auf rein naturwissenschaftlicher Basis gefehlt. Die Mystiker und Kabbalisten haben freilich viele Zusammenhänge konstruiert, sie aber nicht bewiesen. Nun kommt ein Wiener Philosoph, der sich schon viele Jahre mit der Periodenforschung befaßt, und beweist uns an einem überwältigenden Materiale, daß der Rhythmus des Lebens sich in den Siebenjahren ausdrückt. Die Periodenlehre ist nicht alt. Fließ und Swoboda sind ihre Begründer, beide haben in ihren bisherigen Forschungen die weiten Grundlinien der kleinen Perioden gezogen. Zuerst entdeckte Fließ die Tatsache, daß die menschlichen Lebensvorgänge sich in zwei Perioden ausdrücken: in der 28tägigen und der 23tägigen, resp. in der weiblichen und männlichen. Fließ erneuerte damit die alte Lehre der bisexuellen Anlage des menschlichen Organismus, da er beide Perioden bei Mann und Weib nachweisen konnte. Swoboda brachte viel neues Material; Krankheiten, Schmerzen, Einfälle, Erinnerungen, Träume, Anfälle halten sich an diese Periode. Nun versuchte Fließ in seinem großen Werke „Der Aufbau des Lebens" (Verlag von I. F. Deuticke, Leipzig und Wien) die großen

Digitized by Google

Perioden des Lebens nachzuweisen, verlor sich aber in mathematische Spielereien, so daß der Gesamteindruck kein beweisender war. Ja — Mathematiker zeigten, daß man mit jeder beliebigen Zahl ähnliche Formeln und Gesetzmäßigkeiten aufweisen könne.

Swoboda geht in seinem neuen Werke „Das Siebenjahr" ganz andere Bahnen. Er sucht keine komplizierten Formeln. Er beweist uns an einem Riesenmateriale, wie alles Leben durch die Siebenzahl in bestimmte Gesetze gebunden ist. Vorläufig ist erst der erste Band des großangelegten Werkes erschienen. Er umfaßt 579 Seiten und enthält Studien, welche die Arbeit von vielen Jahren repräsentieren. Wie viele Werke, Biographien, Stammtafeln mußte der emsige Forscher durchstudieren, um diese Tatsachen herauszufinden! Aber es handelte sich für Swoboda darum, jeden Zweifel auszuschließen und durch die Macht der Tatsachen zu beweisen, daß der Organismus sogenannt „autonom" sei und seinen geheimen Gesetzen folgen müsse. Man wird nicht zufällig geboren und stirbt nicht zufällig. Man ist nicht zufällig begabt oder zufällig belastet. Alles erscheint so sicher fundiert und begründet, daß man fast versucht wäre, die Eugenik auf Grund seiner Funde ins Praktische zu übersetzen.

Nun die nackten Tatsachen. Swoboda behauptet, daß sich das menschliche Leben in einer Wellenlinie ausdrückt, in der jedes siebente Jahr ein kritisches ist. Es kann ein Hochjahr sein und einen Höhepunkt des Schaffens und der Leistungsfähigkeit darstellen, es kann aber ein Tiefjahr sein und Krankheiten und Niedergang bringen. Auf jeden Fall ist es ein kritisches Jahr. Zuerst behandelt er die Lehre von der Fruchtbarkeit und Vitalität. Er zeigt an zahlreichen Beispielen, daß die im Siebenjahr geborenen und gezeugten Kinder eine größere Lebensfähigkeit haben. Oft sterben alle in den Zwischenjahren (Swoboda nennt sie „Brachjahre") geborenen Kinder, und nur die Siebenjahrskinder bleiben am Leben. Die besten oder gefährlichsten Konstellationen ergeben sich, wenn beide Eltern im Siebenjahr standen. Er zeigt uns, wie das begabte Kind immer ein Siebenjahrkind ist, und bemüht sich in Fällen, die nicht offen klar zutage liegen, die versteckten Siebenjahrperioden nachzuweisen, die oft auf die Großeltern zurückgehen.

Aber auch die Schwankungen der Volksfruchtbarkeit sind nur der Ausdruck von periodischen Gesetzen. Ein absterbendes Volk, das seine Blüte schon erreicht hat, beginnt sich in bezug auf die Nachkommenschaft zu beschränken, als ob es einem geheimen Instinkte folgen müßte. Junge Völker, welche sich erst in das Geistige umsetzen müssen, zeigen die größte Fruchtbarkeit. Das gleiche Gesetz gilt auch für das Genie. Geniale Menschen sind nur Siebenjahrkinder, sie sind auch das Ende einer Familie, die damit ihren höchsten Zweck erreicht hat. Das Genie ist der Gipfel des Stammbaumes. Dann erlischt die Fruchtbarkeit. Die ganze Anlage der Familie hat sich ins Geistige umgewertet, sie erlangt die geistige Unsterblichkeit und kann auf die körperliche leicht verzichten. Das Bild des Stammbaumes ist kein zufälliges. Es entspricht vollkommen den biologischen Tat-

Digitized by Google

sachen. Auch die Blüten folgen dem Gesetze der Siebenzahl, das sich mühelos an vielen Pflanzen bestätigen läßt. Das Genie ist die letzte Fortsetzung des Stammes, sein Gipfelpunkt und sein Ende. In seinen Ahnen bereitet sich die Blüte des Stammes in langsamem Reifen vor. Im Genie vergeistigt sich der Familientypus, wird flüchtig und zur Ausbreitung über Raum und Zeit befähigt. Die Vorfahren waren die seelischen Sparer, meist Dilettanten der Kunst, der Wissenschaft und des Lebens, Schätzer des Innenlebens, die an ihrem Eigenbesitz ein stilles Genügen haben. Dem Genie geht gewöhnlich ein „Vorletzter" voran, der mit großen Plänen und Hoffnungen beginnt, sich eine Weile über die Menge erhebt und dann wieder zurücksinkt, und als Familienvater, aber als Vater des Genies endet. Das Genie erfüllt dann die stolzen Pläne, an denen der Vorletzte gescheitert ist. Das Genie ist sonach das reifste geistige Endglied einer Familie, der letzte Sproß, in dem er zu Blüte und Frucht gelangt. Damit erreicht die Familie ihre Unsterblichkeit. Die Verkörperung der Persönlichkeiten ist wohl beendet, aber die Vergeistigung bedingt eine Auflösung in die Allgemeinheit und damit ein neues Leben in dieser Allgemeinheit. Die ganze Reihe der Ahnen zuoberst mit dem Genie ist wie eine Pflanze, die abstirbt, sobald sie geblüht hat.

Der große Reiz des Werkes von Swoboda besteht darin, daß er nichts vorträgt, was er nicht an seinem Material beweisen kann. Er führt uns die Familiengeschichte der Großen vor und zeigt, wie sich mit Hilfe der Siebenperiode der Einfluß der Eltern bemerkbar macht, ja, wie die Siebenperiode oft sogar ein neues Beweismittel in der biologischen Familienforschung werden kann.

Auch die Probleme der Ähnlichkeit dienen Swoboda dazu, seine Siebenjahrtheorie zu stützen. Kinder, die einander ähnlich sind, Enkel, die den Großeltern ähneln, stehen zueinander in einem Siebenjahrverhältnis. Immer folgt der Körper seinen innern vorgeschriebenen Gesetzen. „Die Funktion der Eltern beschränkt sich darauf, daß sie den Keimzellen, die in ihnen lagern, zur teilweisen Erneuerung verhelfen. Was von der Keimzelle erneuert wird, darauf haben sie keinen Einfluß. Die Erzeuger sind nicht immer auch die Erbauer." Auch Bildungsfehler und mangelhafte Konstitution vererbt sich nach periodischen inneren Gesetzen. Die Gaumenspalte z. B. kehrt in Familien in siebenjährigen Perioden wieder. Ein von Swoboda gewarnter Vater zeugte in einem solchen kritischen Jahr (sieben Jahre nach der Geburt eines mit Gaumenspalte behafteten Sohnes) ein Kind, und der Defekt war, der Voraussage gemäß, gleich zu konstatieren. Daraus ließe sich eine Prophylaxe der Mißbildungen ableiten. Ebenso treten Spaltfuß und Spalthand in Familien mit siebenjährigem Rhythmus auf. An den Tuberkulosedaten von Riffel weist Swoboda ferner nach, daß die Tuberkulose und der Krebs sich in der gleichen Periodenbewegung ausdrücken. Daher steht er auf dem Standpunkt, daß es sich bei beiden Leiden um endogene Krankheiten handelt, der Tuberkelbazillus siedle sich in einer bereits dem Tode geweihten Lunge an. Auch der Krebs stamme von einer Störung im Gleich-

Digitized by Google

gewichte der Bildungskräfte. Geisteskrankheiten, Kretinismus, Epilepsie werden an Hand von Familiendaten im Stammbaum im siebenjährigen Rhythmus nachgewiesen. Auch für die Vererbung der Homosexualität gelten die Gesetze des Siebenjahres, wie an dem Stammbaume Jakobs I. von England nachgewiesen wird. Dieser Stammbaum enthält sechs Persönlichkeiten, deren Homosexualität historisch nachgewiesen ist. Das Geburtsintervall zwischen Friedrich dem Großen und seinem Bruder Heinrich beträgt 14 Jahre, das Intervall Jakob I. bis Ludwig II. von Bayern beträgt 279 Jahre, das ist 40 mal sieben Jahre. So bestrebt sich der Forscher, die Gesetze und die Ordnung der Natur festzustellen und Ansätze zu einer Kosmologie zu geben. Im Anhang wird die siebenjährige Periodizität beim Pferde an den Stammtafeln der berühmten Rennpferde nachgewiesen. „Alles Lebende wirkt in die Ewigkeit. Was lebt, wächst, und was über den Tod hinaus lebt, wächst auch über den Tod hinaus."

Viele Einwände werden von Hause aus erledigt, viele durch das Material entkräftet. Man mag noch so skeptisch sein, schließlich sieht man sich von der Bedeutung des Siebenjahres überzeugt und muß Swoboda gestehen, daß er die ganze Familienforschung um ein gewaltiges Stück vorwärtsgebracht hat. Vielleicht überschätzt er den allgewaltigen Einfluß des Siebenjahres. Wie alle Entdecker, will er mit einem Schlüssel alle Rätsel des Lebens lösen. Genug, daß er uns gezeigt hat, daß die menschliche Vitalität geheimen Schwankungen unterworfen ist, daß wir Hochjahre und Brachjahre haben.

Schon vor Swoboda hat der berühmte Nervenarzt Möbius in seinem Buche „Das Pathologische bei Goethe" eine Wellenbewegung des Schaffens nachgewiesen, die zugleich mit einer neuen Liebe einherging. Er hatte — wie er sich ausdrückte — alle sieben Jahre seine neue Und Liebe und neues Schaffen gingen Hand in Hand. Aber durch Swoboda wird dieser dunkel geahnte, nicht erklärte Zusammenhang biologisch nachgewiesen. Der Wiener Philosoph, der die neue Wissenschaft der „Bionomie" begründet hat, eröffnet uns Ausblicke und Einblicke in das Werden und Vergehen, die einen bleibenden Besitz der Wissenschaft darstellen.

Ich habe nur einige Gedanken aus dem großen Werke gegeben. Aber diese Gedanken beweisen schon, wie weit das Ziel ist, das Swoboda erreichen will. Auffallend ist gerade bei Swoboda das vollkommene Vernachlässigen des Psychologischen, der Zufälligkeiten, der exogenen Kräfte und die maßlose Überschätzung des Endogenen, des Vorherbestimmten, des Festgelegten. Das Gesetz des Planeten, nach dem man das Leben angetreten hat, scheint ihm unerschütterlich zu sein. Ich glaube, die Nachprüfung seines Materials und die kritische Durchforschung eines neuen wird ergeben müssen, daß Swoboda wertvolle Hilfen zur Erkenntnis der Disposition gegeben hat. Aber das Rätsel der Neurosen und Psychosen, der Krankheiten fängt erst jenseits der Disposition an. Ebensowenig, als man mit Hilfe einer 28tägigen Periode einen Traum erklären kann, ebensowenig kann ein Schicksal allein auf das Siebenjahr zurückgeführt

Digitized by Google

werden. Die Periode erklärt uns vielleicht das Traummaterial, sie gibt uns Kenntnis von der Herkunft der Bausteine, aber die eigentliche Traumarbeit liegt gleichfalls jenseits der Periode. So mag der Homosexuelle die Disposition zur starken Bisexualität ererbt haben, aber daß er homosexuell wurde, das ist mit dem Siebenjahr allein nicht zu erklären. Doch ein so großes Werk wie das von Swoboda will erst aufgenommen und verarbeitet werden. Ich habe meine ersten Eindrücke mitgeteilt und hoffe, viele Leser zum Studium des Buches angeregt zu haben.

Dr. Wilhelm Stekel.

Die sexuelle Untreue der Frau. Eine sozial-medizinische Studie von Universitäts-Professor Dr. ENNOCH HEINRICH KISCH. Verlag A. Marcus & E. Weber, Bonn 1917.

Der verdienstvolle Marienbader Frauenarzt hat, als alter Praktiker, eine reiche Erfahrung in bezug auf alle jene Erscheinungen und Strömungen der Frauenseele, die mit der Hystera — dem weiblichen Genitalapparat — in engstem Zusammenhang stehen und letzten Endes zu jenem Ergebnis führen können, das sich im Titel seines Buches ausdrückt. An sich entbehrt diese Problemstellung von seiten eines Mannes nicht eines gewissen humoristischen Beigeschmackes — zumal sich über das Thema „Die sexuelle Untreue des Mannes" auch verschiedene „Belege" erbringen lassen dürften. — —

Immerhin geht Verfasser mit anerkennenswerter Systematik vor, analysiert die Motive und den Werdegang weiblicher Untreue durchaus gruppenmäßig, nach Anlage, Milieu und Motiv, vom ersten „gedanklichen Liebessehnen" — bis zur vollzogenen, schwerwiegenden Tatsache. Bemerkenswert ist die Objektivität, mit der er, als Mann und Forscher, bemüht ist, „die überwältigend häufige Schuld des Mannes an dem Fehltritte der eigenen Frau zu erweisen, die tieferen Ursachen des moralischen Niedergangs der Ehe der Gegenwartzeit zu ergründen."

Er spricht als einer, der als Arzt tief in die geheimnisvolle Werkstatt der „Mütter" hineingeblickt hat und die „im Innern der Sexualvorgänge des Weibes waltenden und zündenden machtvollen Elementarkräfte an der Arbeit zu beobachten" Gelegenheit hatte — er spricht mit Verständnis von dieser ganzen dunklen Welt der Urtriebe. Einen essentiellen Unterschied zwischen geistiger und sinnlicher Liebe kann Verfasser im Grunde nicht gelten lassen. Und doch besteht hier, wie ich glaube, ein wesentlicher Unterschied des Beiwerks, der Dosierung, der gerade das Entscheidende ist. Eine Frau, deren Gemüt ja weitaus sublimer und zärtlicher veranlagt zu sein pflegt als das des Mannes, kann sehr wohl — für immer — eine Sympathie platonisch zu erhalten suchen, während umgekehrt beim Mann die Vorstellungsziele durchaus auf die körperliche Vereinigung — vor der die Frau vielleicht selbst in Gedanken zurückbebt — gerichtet zu sein pflegen. Wenn der Verfasser — mit Recht — den ausgesprochenen Messalinentypus, der seiner Natur

Digitized by Google

nach polyandrisch ist und nach dem Massenhaften und Vielseitigen im Geschlechtlichen begehrt, — als die völlige Zerstörerin der Familie betrachtet, wenn er diesen Typus nicht als Ehebrecherin, sondern „als Verbrecherin im Kriminal oder als Unheilbare in der Irrenanstalt" enden sieht, — so ist es um so erstaunlicher, wenn er andrerseits einen gewissen zurückhaltenden Frauentypus, den er unter den „Emanzipierten" finden will, — auch wieder mit Tadel bedenkt. Sie, die Emanzipierten, — die Anna Mahrs, Hedda Gablers usw. — sind „ohne Feuer, ohne Hingebung", und Hedda Gabler ist „die Verführerin, die selbst kalt bleibt und jeder körperlichen Berührung widerstrebt". — Das lobenswerte Verhalten ist demnach etwas schwer ausfindig zu machen, es dürfte wohl — wie bei den meisten Lebensproblemen — auf der mittleren Linie zu finden sein, — in diesem Fall: in der Fähigkeit der Hingabe des Weibes, im Rahmen der Monogamie. Hier haben wir in dieser Frage — ja in allem Moralistisch-Sexuellen — das Ei des Kolumbus. Jede Liebe ist schön, die ganz, voll, warm und treu ist, — und zur Unzucht wird alles Geschlechtliche in dem Augenblick, in dem eine gleichzeitige Mehrseitigkeit auf diesem Gebiet zugelassen wird. Aber nicht nur die monogame Tendenz, sondern die Auslese überhaupt bedarf der keuschesten Instinkte, damit nicht — durch die Überrumpelung der Sinne — Sexualverkettungen entstehen, die vor dem verfeinerten Empfinden nicht standhalten können. Mit einem Wort: das ganze, volle Maß der Hemmungen ist in der Liebesauslese — dringend notwendig, sowohl vom natürlichen als vom kulturellen Standpunkt aus.

Alles in allem: ein gutes Buch, mit reiner Tendenz, wenn auch etwas schwerfällig in seinem allzu methodischen Bestreben, — das, was, letzten Endes, ewig fluktuierend bleibt, — in ein vorwiegend medizinisches System zu bannen.

Grete Meisel-Hess.

PAUL ILG. Der starke Mann.

Das Buch hat in der Schweiz ungeheures Aufsehen gemacht — wegen seiner Tendenz? Wer weiß das zu sagen. Aber es verdient literarische Würdigung, ganz gleich, ob man darin eine Abwehr gegen den preußischen Militarismus vom Schweizer demokratischen Standpunkt aus sieht oder nicht. Schließlich bleibt es eine Frage, ob mit dem Wort „Tendenz" überhaupt eine „Kritik" an dem Werk geübt ist. Sollte Don Quichotte nicht auch einst „Tendenzroman" gewesen sein? Was den Künstler reizte, und was für uns seines Werkes Wert und Reichtum bedeutet, das ist die Kraft seiner Gestaltung: die Entwicklung spielt sich vor unsern Augen ab, Zug um Zug, gewaltig und doch nicht sich überstürzend. — So treibt der Held dem Untergang entgegen, weil im tiefsten Grunde nicht eigne Kraft, ein festes In-sich-selbst-Gegründetsein ihm Halt verleiht, sondern äußere, selbstgeschaffene Idole, die versagen müssen. Daß der Dichter verstand, seinen Helden, dem äußere Mächte: Disziplin, Schneid, Konnexionen und gleichwertige Größen Lebenskräfte

Digitized by Google

bedeuten, uns trotzdem nicht unsympathisch erscheinen zu lassen, daß wir Weh empfinden mit dem Verlassenen, den starrer Trotz keinen neuen Weg will finden lassen: das eben zeigt uns, daß hier ein Künstler geschaffen hat. L. St.

Menschen von gestern. Roman von KURT MÜNZER. Berlin. S. Fischer.

Ob heute kein Buch mehr geschrieben werden kann, das nicht irgendwie auf den Krieg bezug nähme? Und liegt wirklich zwischen dem 1. August 1914 und allem Späteren ein Abgrund, über den kein Weg hinüberführt? „Menschen von gestern" nennt Kurt Münzer sein Buch und will damit doch eben jene Scheidung aussprechen. Sie alle gehören heute schon der Vergangenheit an: jene Künstler, Gelehrten, Literaten, Männer wie Frauen; fast alle ein bißchen angekränkelt, elegant, mondän, kühl, frivol, oder auch tüchtig, arbeitsam bis zum höchsten Maße: das moderne Berlin. Inmitten dieses Kreises steht die Heldin, wenn man sie so nennen darf, die kinderlose Frau, die Studentin, die ihrem Lehrer, dem berühmten Gelehrten, sich vermählte, die noch Jugendliche dem Alternden, deren ganzes Wesen — trotz aller Kindersehnsucht — doch so jungmädchenhaft wirkt, und von der eigentlich doch eine Kühle ausgeht, die einen nie warm werden läßt. — Daß der einzige Franzose, den der Dichter in diesen Berliner Kreis hineinwehen läßt, als Künstler hochbegabt, „als Mensch ein Filou" ist, mutet ein wenig fatal an. Daß seine deutsche Frau, in ihrem ganzen Wesen und Gebaren Französin, reizvoll und bestrickend, in der großen Not des Krieges einfach zerbricht und — nur zur Freude geschaffen — dem Leid nicht standhalten kann, schmeckt so ein ganz klein wenig nach Moral. Auch bei einzelnen anderen Gestalten, denen die Über-Verfeinerung das Blut geweißt und die Entschlußkraft zerschlagen hat, bringt der Krieg den großen Ausgleich: sie verstehen wenigstens zu sterben. Aber zwischen all dem „Mondänen" begegnet so selten Naiv-Gesundes. Kraft — die sucht man vergebens. Sollte die große Stadt nur solche Gestalten bergen; oder scheinen nur sie dem Künstler reizvoll und gestaltenswert?

L. St.

Der Ladenprinz oder das Märchen vom Kommis. Roman von KURT MÜNZER. München. Georg Müller.

Wie soll man einen Begriff geben vom Reichtum dieses Buches, von der Fülle der Gesichte? Heißt man's: Stufen der Erotik? Am besten nennt man das Wort, das der Dichter selbst seinem Werk vorangesetzt hat: „Im Menschen ist ein großer Wunsch, der nie erfüllt wurde; er hat keinen Namen; er sucht seinen Gegenstand; aber alles, was du ihm nennst, und alle Freuden sind es nicht." — Und doch liegt ein müder, morbider Zug über dem Ganzen. Der Sehnsucht fehlt die unwiderstehliche Kraft elementarer Leidenschaft. Betäubend wie Orchideenduft aus üppig reichen Boudoirs weht es uns an. Ein weher Zwiespalt liegt über diesem Helden, der kein Held ist —: der Sohn eines Prinzen und einer unbürgerlichen Mutter

Digitized by Google

aus bürgerlicher Sphäre, die den Knaben zurückläßt, ehe er noch das Wort Mutter zu sprechen versteht, zurückläßt in der Obhut eines Vaters, der nicht sein Vater ist: so steht er gebannt in die Welt bürgerlicher Bravheit, Ordnung und Nüchternheit mit allen Instinkten einer seit Jahrtausenden verfeinerten Rasse und reibt sich wund in diesem Kampf gegen Spießertum und Banalität, gegen instinktive Niedertracht und Gemeinheit, mit der der nieder Geborene den Vornehmen, Stolzen, Fremden und ihm darum Verhaßten verfolgt. Dieser Teil des Romans: Lucians Lehrjahre in des Vaters dumpfem Ladengewölbe, der Stiefmutter verfolgender Haß, die Verachtung der ganzen Welt, die einst den schönen Knaben als Gleichgestellten in ihren Kreis aufgenommen: das ist wohl der beste Teil des Romans. — Es folgen Jahre des „Aufstiegs" in Berlin, einer reichen, weit umspannenden Tätigkeit; aber immer lastet auf Lucian Flamm der Fluch seiner Doppelheit: Prinzensohn und Kommis: „Ladenprinz"; das Wort, in einer bösen Stunde dem Helden entgegengeworfen, vergiftet sein Leben. Fast scheint uns, als habe der Dichter seines Helden „Ephebenschönheit" zu stark unterstrichen und die Vornehmheit seiner Erscheinung, die seidenen Hemden, die Lackstiefel und Pygamas zu oft erwähnt. Oder hat er damit bewußt den „Kommis" betont? Die „Wanderjahre" mit einem Wirbel exotischer Abenteuer verstärken diesen Eindruck: von tausend Frauen um seiner Schönheit willen begehrt, selbst ewig kalt, bleibt er Narziß; darum auch ewig jung, zeitlos und nicht alternd: ästhetischem Empfinden eine Quelle des Wohlgefallens, als Mensch?.... Über Leichen geht sein Weg; bis ihm die eine begegnet, die er begehrt, aber niemals besitzen kann: seine eigene Mutter! — Daß der Dichter seinen Helden, den Unersättlichen, schließlich in die Sphäre der Bürgerlichkeit entläßt, zu jener einzigen, die nichts begehrt als — ihn lieben zu dürfen, ist vielleicht ein matter Ausklang. Ist's eine Verbeugung vor dem Publikum, das „ein gutes Ende" will? Oder ist's der Weisheit letzter Schluß?

Im Luxembourg in Paris steht eine Statue von Rodin: eine Jünglingsgestalt, die Arme wie zu Opfer und Gebet gen Himmel erhoben. Unsagbare Schönheit liegt darüber ausgebreitet. Andachtsvoll erschauernd stehen wir von fern; und süßes Verlangen ergreift uns. Aber wer sie berührt, spürt den kalten Stein: nicht zum Umarmen, nur zum Schauen geschaffen! Lucian Flamm und der Jüngling im Luxembourg: eine tiefe Ähnlichkeit verbindet beide: sie sind Brüder. Warum mußte der Dichter seinem Geschöpf männliche Kräfte beilegen? Antinoos und Don Juan können nicht in eines verschmelzen.

L. St.

Das groteske Satyrspiel zum Aufruhr der Elemente.

Gewittersegen ist, daß im gemarterten, blutüberströmten Deutschland das heilige Lachen nicht ausstarb, daß der amerikanische Rekord des Exzentris-Humors — endlich — geschlagen ward; und „Gewittersegen"

Digitized by Google

ist (für eine Mark) ein Kriegsbuch Otto Ernsts aus dem Leipziger Verlag von L. Staackmann. Es enthält die lustigsten Dinge, die, in deutscher Sprache jemals ernsthaft ausgesprochen wurden, und künftig wird der große Dichter in Großflottbek, der allenthalben grimmige Feindschaft zu wittern pflegt, nur aus einer Richtung noch Haß, allerdings tödlichen, zu befürchten haben: von Allen, die, außer ihm, bislang unser trübes Dasein erheiterten, und die er jetzt ins zweite oder letzte Glied gedrängt hat: von den eitlen alten Hofmimen, die in ihre Lebenserinnerungen die erstarrten Posen überwundenster Menschenalter bannten; von all den witzärmsten deutschen Witzbolden, wenn nicht doch deren (unzeitgemäß schmalzreiches) Gemüt allzu voll sein sollte von Milch der Menschenliebe, um dem unmenschlich heiteren Übermenschenmörder zürnen zu können. Otto Ernst, Verfasser gemütvoller Plaudereien, zähflüssiger (Empor-)bildungromane und zwerchfellerschütternd dummer Pamphlete, Eigner einer entwaffnend faustdicken Stammtischlogik und eines beneidenswert unbedrohten Größenwahns, Ethiker und Erfinder der Drohbriefe an unbequeme Rezensenten, offenbart sich dem zu belustigenden Leser seiner neuesten Untat als einen Mann und Dichter von vielerlei Tugend; er ist, nach links hin, überzeugter Pazifist und haßt, zur Rechten, England so intensiv und so überaus flüchestöhnend, daß — ihm gegenüber — Ernst Lissauers Haßgesang wie leibhaftige Liebknecht-Schalmei wirkt; er ist, nach unten hin, so überströmend demokratisch, daß er nur mit knapper Not noch der Gefahr entgeht, von seinen Verehrern in Ostelbien abgeschüttelt zu werden, und zerfließt, nach oben hin, von so viel Bewunderung für Wilhelm II., daß die Italiener vielleicht doch noch zögern werden, ihr Bedürfnis nach deutscher Kultur durch Übersetzung der Semper-Romane zu stillen. Nach vorn hin duldet er die Entwicklung aller fortschrittlichen Phrasen, solange sie nicht drohen, in Taten umzuschlagen, und nach hinten hin toleriert er den alten Gott seiner Väter und rennt offene Türen ein, um ja nicht seine Ehrfurcht vor Schiller Geibel und Johann Sebastian Bach zu unterdrücken. Er verachtet die Philister und weiß, in diesem Augenblick, gewiß nicht, daß die Forschung nach der Vaterschaft an der neckischen Appelschnut nicht verboten ist; und er ist naiv genug, den Snobismus zu tadeln und dabei zu vergessen, wer es war, der das Zerrbild jener unjungen, ewig-gestrigen „Jugend von Heute" gepinselt hat. Er segnet das Kriegsgewitter mit seinen reinigenden Wirkungen und merkt keineswegs, daß der Pädagog Flachsmann nicht ausgestorben ist; segnet das Kriegsgewitter und übersieht, daß er nicht, gleich seinem Vorläufer Bahr, dafür die Eignung mitbringt, im Antlitz dem lieben Gott zu ähneln, wenn er auch die „Affenliebe (zur eigenen Zwerghaftigkeit) nimmer aufhören" läßt.

Otto Ernst in Großflottbek (unweit von Altona) ist Kriegspsychologe; als solcher kennzeichnet er den Charakter des Volkes, das, „allein in deutscher Sprache", weit über eine Million von Exemplaren seiner Werke verbreiten ließ, und geißelt die Bestechlichkeit der (ausländischen) Presse. Der Erlediger Nietzsches konstatiert die „Entartung" Verhaerens; feiert, voll Begeisterung, sich als „Nichtkollegen" des Dichters

Digitized by Google

d'Annunzio; preist die Ehrwürdigkeit des Genietums; lehrt, welche Ausländerei dem Theater Deutschlands gestattet sei, welche nicht; entlarvt den Schöpfer des „Dorian Gray" als einen „Varietékünstler"; ist mild gegen die Benutzer von guten Fremdworten und herb wider die Anhänger der kapitalistischen Ära. Nur zufällig ließ er den Kollegen Lessing die Fabel von den drei Ringen vorwegnehmen; und auch Immanuel Kart ist nur ein tüchtiger Vorläufer des Appelschnuterzeugers, als dessen Epigone der (gutbegabte) Nietzsche — zweifellos — ein wackerer Lebenskünstler hätte werden können. Er bezeichnet sich als einen „ernsthaften" Optimisten und weiß gar nicht, welche unüberbietbare Propaganda er, mit dieser Feststellung, dem scherzhaften Pessimismus leistet; er säubert das deutsche Theater, das doch seinen „Flachsmann" ließ zu hohen Jahren kommen; und weil er vom zukunftshaltigen Wert einfacher Kost durchdrungen ist, flicht er Verse ein, die — plötzlich — Friederiken Kempner zu den Klassikern des „ernsthaften Optimismus" zu stellen zwingen. Der sympathische Gernegroß ist ein Ethiker von Rang, steht außer allem Verdacht, jemals von „Fuoco" geplagt zu werden; und darf drum den Dichter des Feuers und der Luft (die nicht vom „Geruhigen Leben" stammt) einen „illustrissimo buffone" nennen. Der Weltkrieg scheint einen traurigen Augenblick lang, arrangiert, um subalterne Hirnlosigkeit triumphieren zu lassen. —

Mayerinks lustige Parodie kann nicht lustiger, nicht tragischer lustig sein, als die Laienpredigt des Kriegsfestredners Otto Ernst, der, als „überzeugter" Pazifist, England viel ärger beschimpft, als alle Reventlows westlich und östlich der Elbe, die, bei Großflottbek, noch immer nicht — vor Schreck — rückwärts zu fließen begonnen haben soll.

Franz Graetzer (Berlin).

Auguste Comte und die Liebe.

Über die Passion des Dichter-Philosophen Comte berichtet Otto Grautoff im Literarischen Echo vom 1. September u. a. wie folgt:

„Über Auguste Comtes Hauptwerk: „La Politique positive" steht der Name einer Frau: Clotilde de Vaux. Während eines Jahrzehnts geht dieser Frauenname durch alle Werke des großen Philosophen und ist durch ihn unsterblich geworden. Charles de Rouvre, ein Nachkomme dieser Clotilde de Vaux, hat den Versuch unternommen, dieses seltsame Liebesleben in Romanform zu schildern und zu analysieren. Von einer großen tragischen Liebe ist hier die Rede, in der sich alle Gefühle, vom Lächerlichen, ja fast Abstoßenden, bis zum Tiefsten, Übermenschlichem seltsam mischen.

Charles de Rouvre schildert erst den Lebenslauf dieser beiden Menschen, dann ihre Begegnung, das eine kurze Jahr ihrer Bekanntschaft, Clotildens Tod und daranschließend die zehn Jahre des überlebenden Philosophen, in denen seine Liebe für die Tote immer heiliger wird, immer mehr über alles Menschenmaß hinauswächst. Sie wird Kultus, Philosophie, Religion und — Besessenheit. Auguste Comte

Digitized by Google

hat in seiner Jugend ein paar Jahre im Irrenhause verbracht. Da ist es kein Wunder, daß sein übergroßes Liebesgefühl ihn wieder hart an die Grenze des Wahnsinns reißt. Vielleicht war auch nur bei einem zum Irrsinn veranlagten Menschen diese Liebe möglich.

Auguste Comte hat Clotilde de Vaux nur ein Jahr gekannt. Er hat sie nie besessen trotz all seines wilden Werbens. Nur ihr geistiger Freund und Berater durfte er werden in diesem einem Jahre, ihr Tröster und pekuniärer Unterstützer. Lohn hat ihm die arme schöne junge kranke Frau, die erst 32 Jahre zählte, als die Schwindsucht sie hinraffte, dafür nie gewährt. Sie liebte ihn nicht. Er war 15 Jahre älter als sie, häßlich und außerdem trat er zu einer Zeit in ihr Leben, in der ihr Herz, wenn auch hoffnungslos, für einen andern schlug. Für Auguste Comte empfand sie nur zärtliche Freundschaft. Aufgerieben durch sein immer rücksichtsloser drängendes Werben wollte sie sich zur Liebe zu ihm zwingen. Es gelang ihr nicht, der Mut fehlte ihr zu einer Opferung aus Mitleid, und er begriff endlich und resignierte. Seine Liebe trat in ein neues Stadium. Wenn auch zuzeiten immer noch rücksichtslos und tyrannisch, wurde sie nach und nach immer reiner, zarter und geistiger, so sehr, daß nach dem Tode der Geliebten er für die ganze Menschheit nur das Keuschheitsideal gelten lassen wollte und sich an die seltsamsten Forderungen und Theorien verlor.

Clotilde de Vaux zählt zu den anmutigsten, reizvollsten, geistreichsten Frauentypen aller Zeiten. Doch nur die Liebe Auguste Comtes hat ihrem Namen Unsterblichkeit verliehen. Ein trauriges, enges kleines Leben! Von ihrem Gatten, der nach Unterschlagungen geflüchtet war, verlassen, von ihrer Familie verkannt und mißverstanden, immer in Geldnöten, immer im Kampfe mit der Misere des Daseins, dazu nie ausreichende körperliche Kräfte und ein monatelanges Siechtum in einer Pariser Mansardenwohnung, währenddessen ihre letzten versagenden Kräfte ihrer schriftstellerischen Tätigkeit gehörten, — so hat sie Auguste Comte gekannt. Nie ist ihre Lebensfreude, ihr Lebenshunger gestillt worden, nie ist sie zu Harmonie und Frieden gelangt. Selbst ihr Sterbezimmer war noch mit den Dissonanzen, die zwischen Comte und ihrer Familie zum Ausbruch kamen, erfüllt. Eins ihrer letzten Worte an Comte war: „Erinnere Dich, daß ich leide, ohne es verschuldet zu haben!"

Charles de Rouvres Charakterstudie dieser beiden Menschen ist sehr fein und eingehend. In einer großzügigen Lebensbeschreibung, in tausend kleinen persönlichen Zügen, in unzähligen Briefen läßt er den großen französischen Philosophen und seine „heilige Klotilde" vor uns auferstehen und den Pulsschlag dieser beiden Leben und Auguste Comtes überlebensgroßer Liebe in unsere Zeit hinüberklopfen."

Kriegsgefallene und Frauenehre.

Angesichts der Tatsache, daß im jetzigen Kriege die Justizministerien der meisten Bundesstaaten sich entschlossen haben, den Bräuten und außerehelichen Kindern der Kriegsgefallenen und Kriegsvermißten

Digitized by Google

manche Rechte ehelicher Verbindungen zu geben, erinnert Maria von Wildenbruch in der „Voss. Ztg." vom 1. September 1916 an ein Drama von Ernst von Wildenbruch, das einen ähnlichen Gedanken zum Gegenstand hat.

Frau von Wildenbruch schreibt:

Vor Jahren schon hat dieser Gedanke das Herz eines mitleidvollen Dichters bewegt, der aber nicht durch seinen Willen ihm Leben geben konnte; er konnte ihn nur in einem Gedicht, einem Drama seinen Mitmenschen in die Seelen zu senken suchen. Der Dichter heißt Ernst von Wildenbruch, das Werk „Der Junge von Hennersdorf". Als Volksstück für den Ausstellungspark hatte er es gedacht, es wuchs sich aber so großzügig und tragisch aus, daß er beschloß, es einer großen Berliner Bühne zur Aufführung anzubieten, deren Leiter das Drama aber ablehnte, weil: „er nicht darüber hinwegzukommen vermöge, daß das uneheliche Liebesverhältnis, wenn auch der Vater des Kindes den Heldentod stirbt, von aller Welt sanktioniert wird, und die Mutter sich noch eine Ehre daraus macht, verführt worden zu sein." Eine trostlose Auffassung des Vorganges. Die Mutter des „Jungen von Hennersdorf", Auguste Hambring, lebt, nachdem ihr Verlobter, der Unteroffizier Ludolf, in der Schlacht von Hohenfriedberg hat sterben müssen, als Magd im Hause eines reichen Berliner Bürgers, der ihre Schönheit ihr abkaufen will, und dies für leichtes Spiel hält, weil sie um ihres Kindes willen verachtet und von ihren Eltern verstoßen, bettelarm, bei seiner Frau Zuflucht gesucht hat. Das Kind hat sie hinausgeben müssen aufs Land, zu einem Müller, wo es in Hunger und Lumpen, in Winterkälte und Sonnenbrand das Vieh hütet. In bitterster Verzweiflung gedenkt sie ihres Toten, seines Sohnes, der da draußen verkommt. Die Nachstellungen ihres Dienstherrn, unterstützt von seinem schurkischen Bedienten, die furchtbare Härte ihrer Mutter, der Hohn der Nachbarn erreichen einen solchen Höhepunkt, daß sie nicht mehr aus und ein, sich nicht mehr zu helfen weiß, und als einzige Rettung die Flucht in die Spree ihrer gejagten Seele als möglich erscheint. Sie ist auf dem Wege — da blasen die Trompeten, der Oberst von Zieten mit seinen Husaren, einen barhäuptigen kleinen Jungen vor sich auf dem Pferde haltend, zieht durchs Frankfurter Tor ein, und mit ihm kommt Graf Podewils, der Minister des Königs, ruft den herbeigeströmten Bürgern des Frankfurter Viertels die glorreiche Bataille des Königs Friedrich bei Katterlisch—Hennersdorf zu, und fragt, ob jemand die Eltern des Jungen kenne, den Oberst Zieten mit sich führt; der Knabe habe mit einer Unerschrockenheit sondergleichen, obgleich die Kugeln von allen Seiten pfiffen, sich dem Oberst an den Steigbügel gehängt, ihm vermeldend, er wisse einen Weg über den Modda, und habe alsdann ihn und die Husaren auf langem Wege durchs Moor geführt, so daß die Truppen nun das unangreifbar mit Verhauen umstellte und verbarrikadierte Hennersdorf con furia angreifen, den Feind hinauswerfen, in den Ort eindringen und ihn zurückerobern konnten.

Digitized by Google

Der König habe Teilnahme für den tapferen Jungen gefaßt, der nur wisse, daß er in Berlin geboren sei, und wolle seine Eltern finden; Nachforschungen in anderen Vierteln seien erfolglos geblieben, nun ergehe die Anfrage an die Bewohner des Frankfurter Viertels, ob ihnen das Kind bekannt sei? — Auguste, alle Scheu und Scham abschüttelnd, tritt vor, bekennt sich zu ihrem Kinde, das „Mutter" jauchzend von Zietens Pferd herabklettert. „Niemals will sie wieder von ihm lassen," ruft sie, den Sohn an ihr fast brechendes Herz ziehend. Ihr Dienstherr, vom schlechten Gewissen getrieben, bietet ihr Geld zur Erziehung des Kindes, sie wirft es ihm vor die Füße: sie könne arbeiten; die Nachbarn und Gevattern umdrängen sie mit Vorwürfen über ihre vermeinte Undankbarkeit, da schmettern zum zweiten Male die Trompeten, König Friedrich kommt, gefolgt von seinen Generalen:

König Friedrich (tritt in die Mitte der Bühne, läßt die Augen langsam im Kreise umhergehen, bis er die Gruppe der Hambrings gefunden hat. Dann tritt er einen Schritt heran): Das ist der Junge?

Zieten: Das ist der Junge von Hennersdorf.

König Friedrich (faßt den Jungen unter's Kinn): Er sieht aus wie seine Tat. Du bist ein braver kleiner Kerl. — Hat man die Eltern gefunden?

Podewils: Hier ist die Mutter.

König Friedrich (läßt die Augen auf Auguste ruhen, die gesenkten Hauptes vor ihm steht): Erkläre sie, warum sie ihren Jungen so weit von sich getan hat, zu fremden Leuten?

Vater Hambring (die Mütze in der Hand, mit tiefer Verbeugung): Euer Majestät — mit gnädiger Exküse — daran ist meine Tochter nich schuld.

König Friedrich: Wer ist er?

Hambring: Der Vater von dem Mädchen. Daß das Kind in die Welt gegeben worden ist, daran is niemand schuld, als nur ich allein und meine Frau.

König Friedrich: Warum ist es gescheh'n?

Auguste (bedeutet Hambring zu schweigen, richtet das Haupt auf; ihre Stimme ist ruhig und bescheiden): Euer Majestät — weil man mir aus dem Kinde eine Schande gemacht hat.

König Friedrich: Eine Schande?

Auguste: Weil ich dem Vater von dem Kinde nicht verheiratet gewesen bin.

König Friedrich: Der Mann hat sie betrogen?

Auguste: Euer Majestät — der Mann hat in seinem Leben keinen Menschen betrogen. — — —

(Hier fehlt eine Frage des Königs.)

Weil er zu arm dazu war — und ich hatte auch nichts (mit sinkender Stimme) als nur mich selbst.

König Friedrich (halblaut): Tut es ihr leid jetzt, daß sie ihm — das geschenkt hat?

Auguste: Nein, Euer Majestät — es tut mir nicht leid.

(Pause.)

Digitized by Google

König Friedrich: Wo ist der Mann?

Auguste: Er war im Kriege mit Eurer Majestät — ist nicht wiedergekommen aus 'm Kriege.

König Friedrich: Er war Soldat?

Auguste: Unteroffizier. Wenn er Wachtmeister wurde, hat er mich heiraten wollen.

König Friedrich: Ist in der Bataille gefallen?

Auguste: Bei Hohenfriedberg.

König Friedrich: Bei welchem Regiment?

Auguse: Vom Regiment Ansbach-Bayreuth-Dragoner.

König Friedrich: Ah — so. —

(Pause).

König Friedrich: So sehr — hat sie den Mann geliebt?

Auguste (will antworten; die Stimme versagt ihr, ihre Lippen beben, ihre Brust hebt sich in schwerem Stöhnen; sie senkt lautlos das Haupt).

König Friedrich: Und er — sie auch?

Auguste (mit ersticktem Laut): Nicht in der Kirche sind wir verheiratet gewesen, und nicht vor'm Prediger — aber — (ihre Stimme bricht ab.)

König Friedrich: Aber —?

Auguste: Aber in unserm Herzen und vor Gott. (Pause).

König Friedrich: Und wenn er wiedergekommen wäre, hätte er sie geheiratet? Er hat es ihr versprochen?

Auguste: Das hat er mir versprochen.

König Friedrich: Sie ist verheiratet! Ich vermähle sie mit ihm, mit dem braven Mann, der nicht mehr Zeit gehabt hat, sein Wort zu erfüllen — ich, ihr König.

Gleichwertige Vererbungskraft beider Geschlechter.

Der Zoologe der Hallenser Universität, Professor V. Haecker, zeigt in einer gerade unter den heutigen Verhältnissen besondere Aufmerksamkeit beanspruchenden Schrift „Die Erblichkeit im Mannesstamm und der vaterrechtliche Familienbegriff" (Verlag von Gustav Fischer, Jena), daß die Ergebnisse und Anschauungen der Vererbungsbiologie im Widerspruch mit dem am Namen haftenden landläufigen Familienbegriff stehen, wie er sich auf der Grundlage des Vaterrechts entwickelt hat, wie die „Voss. Ztg." vom 25. Juli 1917 mitteilt. „Im gesellschaftlichen und familienrechtlichen Sinn gehören zur eigentlichen „Familie" nur die den Namen des Vaters führenden Personen, und im Bewußtsein sehr weiter Volkskreise ist die Vorstellung tief eingegraben, daß vom Standpunkt des Familienvaters aus betrachtet die von den Söhnen abstammenden Nachkommen in einem viel engeren Sinne zur Familie gehören als die einen anderen Namen führenden Kinder der Töchter.

Diese Vorstellung aber steht durchaus nicht im Einklang mit dem heutigen Standpunkt der biologischen Forschung. Es kann von einem Aussterben einer Familie deswegen noch nicht gesprochen werden,

Digitized by Google

weil keine Söhne vorhanden sind, die den Namen fortführen, es kann vielmehr, wenn die Töchter geheiratet haben und ein Nachwuchs von Enkeln und Enkelinnen sich eingestellt hat, nur von einem Aussterben im Mannesstamm im genealogischen Sinne gesprochen werden, während, biologisch betrachtet, ein Teil des Keimguts des letzten Namensinhabers genau so gut fortwirken und zu weiterer Entfaltung kommen kann, wie wenn Söhne vorhanden gewesen wären. Das Verschwinden eines berühmten Namens aus der Welt- oder Kulturgeschichte ist also, wofern die Töchter und Töchterkinder am Leben geblieben sind, biologisch nur von untergeordneter Bedeutung.

Nach unseren heutigen Kenntnissen können, wie Haecker betont, Söhne und Töchter bei der Weiterleitung wichtiger Bestandteile des Keimgutes in gleichem Maße beteiligt sein. Und daß tatsächlich dieses durch die vergleichende Untersuchung von Pflanzen, Tier und Menschen gewonnene Ergebnis der Wirklichkeit mindestens sehr nahe kommen muß, dafür scheint auch der Umstand zu sprechen, daß im Rechtsleben der Kulturvölker, trotz des ungeheuren Einflusses des Vaterrechts und des Salischen Gesetzes, immer wieder Ansätze zur Anerkennung einer gleichwertigen Vererbungskraft beider Geschlechter gemacht werden.

Beispielsweise bestand auch schon im alten Indien, wie einer kürzlich verdeutschten Dichtung Rabindranath Tagores zu entnehmen ist, die Bestimmung, daß mangels eines Sohnes die Tochter die Familie ihres eigenen Vaters und nicht die ihres Gatten fortpflanzen sollte und daß für diesen das Eingehen einer solchen Ehe den Verzicht auf die Fortführung seiner eigenen Familie bedeutete. Die Pragmatische Sanktion Karls VI., durch die die Thronfolge Maria Theresias festgelegt und das Haus Habsburg-Lothringen anerkannt wurde, und, um ein Beispiel aus jüngster Zeit zu nennen, die Namensverbindung Krupp v. Bohlen-Halbach zeigen, daß starke Bestrebungen bestehen, die Gleichwertigkeit der von den Söhnen und Töchtern ausgehenden Nachkommenreihen als Tatsache anzunehmen. Im Habsburger Fall haben wenige Geschlechter genügt, um dem Bewußtsein der Zeitgenossen die Erinnerung daran zu entrücken, daß die jetzige Dynastie nicht in unmittelbarer Linie von Rudolf von Habsburg abstammt."

Ist es nicht sonderbar, daß es so vieler Jahrhunderte bedarf, um auch der Stammesforschung beim Menschen das ins Bewußtsein zu rücken, was für die tierische Abstammung stets selbstverständlich war?

Man wird unwillkürlich an die Worte erinnert, mit der einer der ersten Historiker des weiblichen Geschlechtes: Meiners seine Geschichte der Frau eröffnet: daß kein männliches Tier je so grausam gegen seine Gefährtin gewesen sei wie der männliche Mensch gegen den weiblichen. Vielleicht erklärt uns das auch die Möglichkeit der Furchtbarkeit des Krieges, der in dieser Scheußlichkeit ja auch von keiner andern Tierart geführt wird.

Die schlecht verdrängte Sexualität hat manchen Haushalt verwirrt, die gut verdrängte aber die Weltordnung. *Karl Kraus*

Digitized by Google

Frauen und Krieg.

Weibliche Todesbataillone.

(SA) Der russische Genosse W. Petrowitsch (Bogoljubow) veröffentlicht in einem Brief von der Front einen leidenschaftlichen Protest gegen die zurzeit in Rußland betriebene Agitation für die Anwerbung von Frauen für den Militärdienst:

„Im Namen der Menschlichkeit erhebe ich meine Stimme gegen die Anwerbung von Frauen für die Front, gegen die Schaffung von weiblichen ‚Todesbataillonen'.

Wenn der Krieg bisher die Frauen nur für Werke der Mildtätigkeit auf die Schlachtfelder rief, — dürfen wir, die wir für den Frieden der ganzen Welt eintreten, die Frauen nun auffordern, am Werke des Todes mitzuschaffen?

Es genügt nicht, bloß die wirtschaftlichen und sozialen Voraussetzungen zu schaffen, die den Krieg als solchen unmöglich machen sollen, — man muß auch die Psyche der Menschen in dieser Richtung erziehen. Tun wir das, wenn wir den wahnsinnigen Blutrausch auch in die Reihen der Frauen hineintragen?

Im Kriege verrohen die Sitten, im Kriege werden die Menschen zu Bestien — kein Krieg hat noch diese Wahrheit widerlegt.

Die Verteidiger des Rechts der Frauen auf den Krieg, alle, die das Auftauchen weiblicher ‚Todesbataillone' begrüßen, werden natürlich in der Geschichte genug Beispiele zur Verteidigung ihres Standpunktes finden, und je weiter sie in der Geschichte zurückgreifen, desto mehr solcher Beweise werden sie finden.

Hat aber die russische Revolution nicht deshalb alle Völker aufgerüttelt, weil sie in den Tagen des blutigen Wahnsinns wie ein neuer Stern im Osten aufleuchtete?

Schlimm wird es um unsere Revolution bestellt sein, wenn sie als ersten Punkt der Deklaration der Frauenrechte das Recht der Anteilnahme der Frau an der blutigen Orgie der Völker erklären wird.

Es heißt, die Schaffung weiblicher Todesbataillone werde einen starken moralischen Einfluß auf die Männer ausüben: sie würde den Geist der Truppen heben, sie zu bewußterer Pflichterfüllung anhalten.

Jede liebende oder geliebte Frau, sei sie Schwester, Mutter, oder Weib, kann das vollbringen, ohne jedoch Gewehr oder Bajonett zur Hand zu nehmen und Wunden und Tod um sich her zu verbreiten.

Und endlich das letzte: alle, die unmittelbar an den Kämpfen teilgenommen haben, wissen, welchen Grad der Vertierung der Mensch erreicht, wenn er vom dampfenden Blut berauscht wird; sie wissen, wieviel des Furchtbaren sich hinter dem häufigen Schlußpassus der offiziellen Generalstabsberichte verbirgt: „Alle Verteidiger wurden mit dem Bajonett niedergemacht."

Muß man noch besonders darauf hinweisen, welches Schicksal die Frauen erwartet, wenn sie sich schwächer erweisen, als die im Blutrausch daherstürmenden, angreifenden Männer?"

Digitized by Google

Sexualmoral und Chauvinismus.

Die Münchner Post berichtet nach der Wiener Arbeiter-Ztg. Nr. 211 vom 3. August 1917 folgende Tatsachen: Eine Gürtlersfrau in Hohenschäftlarn, deren Mann seit zwei Jahren im Felde steht, der also die Sorge für sechs kleine Kinder und für die Bewirtschaftung ihres Anwesens allein aufgebürdet ist, hat eine sechzehnjährige Tochter. Der Frau war zur Hilfe in der Landwirtschaft ein serbischer Kriegsgefangener zugeteilt worden. Mißgünstig gesinnte Leute streuten das Gerücht aus, daß zwischen dem Mädchen und dem Kriegsgefangenen unerlaubte Beziehungen bestünden. Die Gendarmerie wurde von irgendeiner Seite scharf gemacht, und eines Tages fand sich ein Gendarmeriesergeant in dem Hause der Gürtlersfrau ein. Der Gendarm glaubte derlei Leuten gegenüber nicht viel Federlesens machen zu müssen, führte sich in diesem Hause herausfordernd auf und suchte das junge Ding zu einem Geständnis zu pressen. Die Mutter verwahrte sich gegen eine derartige Beschuldigung mit dem Erfolg, daß der Gendarm nur noch gröbere Saiten aufzog. Als sich gar der Großvater des Mädchens, der wegen der Abwesenheit des Hausherrn das Regiment im Hause führt, in die Unterredung einmischte, verbat sich das der Gendarm in barscher Form. Nach dem Besuch des Sergeanten Lambert hörten die Leute lange Zeit nichts mehr. Anfang Juni lief dann gegen die Beschuldigte ein Strafbefehl des Amtsgerichts Wolfratshausen über 20 Mark ein. Der Strafbefehl war von dem Gerichtsvorstand Marggraf unterzeichnet. Die Mutter des Mädchens erhob als gesetzliche Vertreterin ihrer minderjährigen Tochter gegen den Strafbefehl Einspruch beim Schöffengericht. Der Gang wäre nun gewesen, daß die ganze Sache in die öffentliche Gerichtssitzung verwiesen worden wäre. Indessen geschah etwas Merkwürdiges. Die Beschuldigte erhielt unterm 26. Juni von dem Amtsanwalt Herr folgende Mitteilung: „Ich benachrichtige Sie, daß ich das Strafverfahren gegen Sie wegen Verkehrs mit einem Kriegsgefangenen eingestellt habe. Der Strafbefehl ist also gegenstandslos geworden." Das von dem Gendarmen Lambert zusammengetragene Material stand also auf so schwachen Füßen, daß sogar der berufene Anklagevertreter die Angelegenheit auf diesem mehr wie ungewöhnlichen Wege in der Versenkung verschwinden ließ. Daran mag in erster Linie eine durch den zuständigen Offizier erfolgte Vernehmung des Gefangenen, der mit den lebhaftesten Beteuerungen die Unschuld des Mädchens betonte, Anteil gehabt haben. Es ist verständlich, daß sich die ganze Geschichte in dem kleinen Orte herumgesprochen hat. Die Gewährsleute des Gendarmen in Hose oder Rock sorgten dafür. Wer gibt aber dem verdächtigten jungen Ding die Ehre wieder? Bis zur Stunde hat keiner der beteiligten Biedermänner auch nur einen Schritt dazu getan. Der Kriegsgefangene hat sich, um die Familie für die Zukunft vor so unsauberem Gerede zu schützen, selbst weggemeldet. Er überragt die biederen Getreuen an Anständigkeit beträchtlich.

Digitized by Google

Krieg und Bevölkerungspolitik.

Kinderrente.

Die von uns seit Beginn unserer Bewegung vertretene Forderung der Kinderrente wird nun auch von konservativer Seite erhoben, wie u. a. ein Artikel im „Tag" vom 14. Juli beweist. Das Mitglied des Hauses der Abgeordneten, Landrat a. D. von Dewitz, schreibt darin unter dem Titel: „Steuerliches Kinderprivileg und Bevölkerungspolitik":

Schon vor dem Kriege regte sich in allen Teilen des Vaterlandes der ernste Wille zu Bestrebungen, dem Geburtenrückgang entgegenzuwirken. Neuen Antrieb erfährt er durch eine erschreckend hohe Zahl von Gefallenen im besten Mannesalter. Die Tatsache, daß die Männer 10, die Frauen 12 Jahre heute im Vergleich mit der Zeit vor 30 Jahren länger leben, hat die Verminderung der Geburtenzahl etwas verschleiert. Schlechtere Lebenshaltung infolge wirtschaftlicher Wirkungen des Krieges werden den Schleier bald zerreißen. Die dem deutschen Volk drohende Schwindsucht in seiner Zahl kann nur durch eine Zunahme an Geburten, verbunden mit aufmerksamster Fürsorge für Säuglinge und Mütter, ausgeglichen werden.

Rücksichten auf eine zu sichernde Bevölkerungsvermehrung machen eine Unterstützung kinderreicher Familienväter in weit vollkommenerer Weise erforderlich, als dies selbst durch einen ausgedehnten Steuererlaß möglich ist. Das wird sich nur auf dem Weg der sozialpolitischen Versicherung für alle diejenigen erreichen lassen, die der Alters- und Invaliditätsversicherung unterliegen. Ob jemand gegen Unglücksfälle versichert wird oder zugunsten des Glücksfalls, das dritte Kind zu erhalten, ist hinsichtlich des Zieles gleich. In beiden Fällen soll die ökonomische Schadenwirkung ausgeglichen werden. Diese kann und wird oft schon durch ihre Dauer bei großer Kinderzahl erheblicher sein als bei den meisten Unglücksfällen. Ein Rentenanspruch von jährlich 50 Mark für jedes dritte und folgende Kind bis zum vollendeten 14. Lebensjahr wird der Arbeiterfamilie ein Gefühl der Sicherheit geben und den Gedanken an eine künstliche Geburtenverhinderung zurücktreten lassen. Die Hilfe von 50 Mark jährlich erscheint vielleicht minimal; das soll und muß sie auch sein. Sie wird aber bedeutungsvoller, je mehr Kinder im Hause sind. Ein Zuschuß von 300 Mark bei dem Vorhandensein von acht Kindern ist für den Familienvater von greifbarem Einfluß. Sein Rechtsanspruch schützt ihn vor der drückenden Empfindung des Almosens.

Daß das Reich aus Gründen der Bevölkerungspolitik einen Zuschuß zu den Versicherungsbeiträgen leisten müßte, liegt auf der Hand. Auch der Arbeitgeber sollte sein Interesse an der Nachzucht von Arbeitern betätigen. Nur unerschwinglich hohe Beiträge, die jedoch nicht zu befürchten sind, dürften davon abhalten, diesen Weg zu betreten. Am meisten Anlaß zu seinem Ausbau hat jedenfalls außer den direkt Betroffenen der Finanzminister.

Digitized by Google

Krieg und Geburtenrückgang.

In der Kölnischen Volkszeitung vom 30. Juni 1916 wird ein Ausspruch des Abgeordneten Freiherrn von Schenk zu Schweinsberg zitiert. Er erklärt:

„Wenn der Todesengel durch die Reihen unserer Krieger geht, wenn Gott von uns das Opfer einer halben Million junger Söhne unseres Vaterlandes fordert, dann steht es in gar keinem Verhältnis zu den Opfern, die das deutsche Volk seiner Lust oder vielleicht der Unlust seiner Frauen bringt, die nicht den Mut oder die Kraft haben, die Folgen einer Schwangerschaft auf sich zu nehmen, nicht austragen wollen, was Gott in ihrem Schoße werden läßt, nicht zur vollen Erscheinung ausreifen lassen, was ihren Segen und den Segen des Vaterlandes darstellt."

Der Verfasser, Dr. Becker, behauptet, es stehe einwandsfrei fest, daß religiöse und sittliche Momente im Familienleben ausschlaggebend seien inbezug auf die Zahl der Kinder und erst recht bei Begehung eines Verbrechens, worunter er die Regelung der Geburten versteht. Ein sehr großer Teil der Schuld falle auf die gewissenlose Propaganda mancher Vereine und „Bünde". — — Wir kennen die Weise!

Daß nun auf einmal der liebe Gott es sein soll, der die Schuld am Kriege trägt und die furchtbaren Menschenopfer veranlaßt hat, ist, nachdem man bisher so eifrig und vergeblich in allen kriegführenden Ländern nach dem Schuldigen gesucht hat, eine gewisse Beruhigung für die rastlose Forschung. Aber da der liebe Gott glücklicherweise nur eine „halbe Million gefordert hat", die nun längst überschritten ist, dürfen wir nun wohl an Frieden denken? Auf wessen Konto kommen nur aber die weiteren Millionen??

Auch ein Mittel zur Hebung der Geburtenziffer.

Der Erhaltung der Kräfte Jungverheirateter läßt die Stadt Straßburg i. Els. besondere Sorgfalt angedeihen. Das dortige Lebensmittelamt beschloß, Jungverheirateten doppelte Lebensmittelkarten auf die Dauer von sechs Wochen zuzuweisen. (U. S. Z.)

Mehrung der Knabengeburten.

Durch jeden Krieg wird infolge der Verluste vieler Männer des besten Lebensalters der Wunsch geweckt, die Knabengeburten sich mehren zu sehen. Der Gedanke kommt nicht nur Leuten, die für einen nächsten Krieg die Frage der ausreichenden Deckung des Bedarfs an Soldaten erwägen. Noch aus manchem anderen Grunde kann einer wünschen, daß eine genügende Zahl von Männern vorhanden ist.

Eine „weise Absicht" haben manche Leute auch darin erblicken wollen, daß — wie man beobachtet zu haben glaubt — nach Kriegen bei Geburten eine Mehrung des Knabenüberschusses auftrete. Da die vom Berliner Statistischen Amt zusammengestellten Monatstabellen über die Bevölkerungsbewegung, schreibt der „Vorwärts" vom 29. Juni 1916, für die Zeit bis Ende April dieses Jahres abgeschlossen vorliegen,

Digitized by Google

so können wir die Ergebnisse eines vollen Jahres benutzen, des zwölfmonatigen Zeitraums von Anfang Mai 1915 bis Ende April 1916, bei dessen Beginn neun Monate seit Kriegsausbruch verflossen waren. Während in dem Jahr Mai 1914 bis April 1915 bei überhaupt 38 587 Geburten 19 878 Knaben und 18 709 Mädchen gezählt wurden, brachte das Jahr Mai 1915 bis April 1916 bei überhaupt 27 891 Geburten 14 503 Knaben und 13 388 Mädchen (immer einschl. Totgeborene). Gegenüber je 1000 Mädchen der betreffenden Jahre wurden geboren 1063 Knaben in 1914/15, aber 1083 Knaben in 1915/16. Das ergibt für 1915/16 eine Mehrung des Knabenüberschusses um 20 auf je 1000 Mädchen. Ist das nicht tatsächlich schon eine Bestätigung des Einflusses des Krieges auf den Knabenüberschuß?

Auf den ersten Blick scheint es so. Aber ein Rückblick auf die Höhe des Berliner Knabenüberschusses früherer Jahre lehrt, daß auch in Zeiten tiefsten Friedens es an Schwankungen, die sogar noch viel erheblicher waren, nicht gefehlt hat. So wurden in Berlin gegenüber je 1000 Mädchen geboren z. B. in den fünf Jahren 1817—1821: 1079, 1034, 1053, 1101, 1066 Knaben; in den fünf Jahren 1834—1838: 1076, 1013, 1078, 1072, 1030 Knaben; in den fünf Jahren 1859—1863: 1062, 1030, 1060, 1081, 1043 Knaben. (Nebenbei bemerkt: mit 1101 im Jahre 1820 und mit 1013 im Jahre 1835 hatten die Knaben den höchsten und den geringsten Überschuß der 100 Jahre von 1816 bis 1915.) Wie war denn das Ergebnis des Jahres 1871, dessen Geburten doch größtenteils schon unter dem Einfluß der Kriegsmonate standen? Gegenüber je 1000 Mädchen wurden geboren in den fünf Jahren 1869—1873: 1053, 1070, 1049, 1070, 1058 Knaben. Bei dem Knabenüberschuß sehen wir hier von 1870 zu 1871 eine Abnahme um 21, von 1871 zu 1872 eine Zunahme um 21.

Gestützt wird die Meinung, daß Kriege den Knabenüberschuß steigern, durch diese Zahlen nicht.

Wohnungsschutz für kinderreiche Familien.

In Nordhausen hat die städtische Sparkasse angekündigt, wie der Vorwärts vom 19. August 1917 berichtet, daß sie allen Hausbesitzern die entliehenen Kapitalien entziehen oder nur zu einem wesentlich höheren Zinsfuß belassen werde, wenn diese ohne triftige Gründe kinderreichen Familien die Wohnungen kündigen oder sich weigern sollten, solche in ihr Haus aufzunehmen.

Wenn es Pflicht, wenn zugleich gegründete Hoffnung da ist, den Zustand eines öffentlichen Rechts, obgleich nur in einer ins Unendliche fortschreitenden Annäherung, wirklich zu machen, so ist der ewige Friede, der auf die bisher fälschlich so genannten Friedensschlüsse (eigentlich Waffenstillstände) folgt, keine leere Idee, sondern eine Aufgabe, die nach und nach aufgelöst, ihrem Ziele (weil die Zeiten, in denen gleiche Fortschritte geschehen, hoffentlich immer kürzer werden) beständig näher kommt. ***Kant.***

Digitized by Google

Krieg und Mutterschutz.

Die Wochenhilfe des Hilfsdienstes.

Die Vorschriften über die Gewährung der Wochenhilfe auf Grund der Beschäftigung im Hilfsdienst, schreibt der Vorwärts vom 29. August 1917, sind wieder einmal ein überaus kompliziertes Gebilde. Es handelt sich bei ihnen um den Schulfall einer nicht zu verstehenden Verordnung. Um sie den Kreisen, für die sie bestimmt ist, ganz verständlich zu machen, bedürfte es einer ganz eingehenden Abhandlung. Dazu hat in der Zeit der Papiernot eine Tageszeitung keinen Raum. Die Raumnot zwingt uns, so kurz zu sein wie nur möglich, doch hoffen wir, klar und verständlich zu werden.

Der Umfang der Wochenhilfe schließt sich vollständig dem der auf Grund der Kriegswochenhilfsverordnungen gewährten an. Es wird also gewährt:

1. ein einmaliger Beitrag zu den Kosten der Entbindung in Höhe von 25 Mark;
2. ein Wochengeld von $1^1/_2$ Mark täglich, einschließlich der Sonn- und Feiertage, für 8 Wochen, von denen mindestens sechs in die Zeit nach der Niederkunft fallen müssen;
3. eine Beihilfe bis zum Betrage von 10 Mark für Hebammendienste und ärztliche Behandlung, falls solche bei Schwangerschaftsbeschwerden erforderlich werden;
4. für Wöchnerinnen, solange sie ihre Neugeborenen stillen, ein Stillgeld von einer halben Mark täglich, einschließlich der Sonn- und Feiertage, bis zum Ablauf der 12. Woche nach der Niederkunft.

Anspruch auf die Wochenhilfe hat — unter weiter unten noch erörterten Voraussetzungen — die Wöchnerin, wenn

1. der Ehemann eine hilfsdienstpflichtige Tätigkeit ausübt und im letzten Jahre vor der Niederkunft seiner Ehefrau mindestens sechs Monate hindurch ausgeübt hat;
2. wenn sie selbst im Jahre vor der Niederkunft mindestens sechs Monate hindurch eine Beschäftigung im Sinne des Hilfsdienstgesetzes ausgeübt hat, wobei auf diese sechs Monate eine Beschäftigungslosigkeit unmittelbar vor der Niederkunft bis zu vier Wochen angerechnet wird;
3. der Vater ihres außerehelichen Kindes eine hilfsdienstpflichtige Tätigkeit ausübt und im letzten Jahre vor der Niederkunft mindestens sechs Monate hindurch ausgeübt hat.

Es kommt also nur auf die Tätigkeit im Hilfsdienst an, nicht auf die gesetzliche Verpflichtung dazu.

Des Nachweises der sechsmonatigen Beschäftigung bedarf es für den Ehemann oder den außerehelichen Vater nicht, wenn er auf Grund einer schriftlichen Aufforderung zum Hilfsdienst herangezogen ist.

In die sechsmonatige Frist wird die Leistung von Kriegs-, Sanitäts- und ähnlichen Diensten für das Reich oder eine ihm verbündete Macht eingerechnet.

Digitized by Google

Hat der Ehemann oder der außereheliche Vater die Hilfsdiensttätigkeit zur Zeit der Entbindung unterbrochen, sie jedoch innerhalb 8 oder 12 Wochen nach der Entbindung wieder aufgenommen, ist das Wochengeld und Stillgeld vom Tage dieser Wiederaufnahme ab noch für den Rest der 8 oder 12 Wochen zu zahlen. Gleiches gilt, wenn der Ehemann oder Vater in diesen 8 oder 12 Wochen auf Grund einer schriftlichen Aufforderung zum Hilfsdienst herangezogen wird.

Die mehrfach erwähnte sechsmonatige Frist verkürzt sich bei einer vor dem 1. September 1917 liegenden Entbindung um die Zeit, die zwischen diesem Tage und der Entbindung liegt. Ist z. B. die Entbindung am 9. Juli erfolgt, so bedarf es nur einer hilfsdienstpflichtigen Tätigkeit von 4 Monaten und 9 Tagen, erfolgte die Entbindung am 1. August, einer von 5 Monaten usw.

Liegt die Entbindung vor dem 9. Juli — dem Tage des Inkrafttretens der Verordnung, so erhalten die Wöchnerinnen von diesem Tage ab noch Wochengeld oder Stillgeld für den Rest der 8 bzw. 12 Wochen. Erfolgte z. B. die Entbindung am 11. Juni (und bedarf es nach dem oben Gesagten nur einer Beschäftigung im Hilfsdienst von 3 Monaten und 11 Tagen vor der Entbindung), wird noch für 4 Wochen das Wochengeld und für 8 Wochen das Stillgeld gegeben.

Soweit wäre ja die Sachlage nun ganz klar, aber für die Gewährung der Wochenhilfe sind noch zwei weitere ganz wesentliche Voraussetzungen zu erfüllen. Die wirtschaftliche Lage des Ehemannes (außerehelichen Vaters oder der selbst im Hilfsdienst tätigen Wöchnerin) muß sich infolge der Beschäftigung im Hilfsdienst nachweislich verschlechtert haben und schließlich auch muß Bedürftigkeit für die Wochenhilfe bestehen.

Die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage soll nach billigem Ermessen unter Berücksichtigung aller Umstände beurteilt werden und Voraussetzung in der Regel sein, daß infolge des Hilfsdienstgesetzes die Beschäftigungsart oder der Beschäftigungsort gewechselt worden ist und daß sich die Einnahmen des Beschäftigten vermindert oder seine notwendigen Ausgaben stärker als die Einnahmen vermehrt haben. Dabei sind die wirtschaftlichen Verhältnisse des Beschäftigten während seiner Hilfsdiensttätigkeit in der Zeit unmittelbar vor der Niederkunft bis zur Dauer eines Jahres mit denen während einer Zeit von gleicher Dauer unmittelbar vor Beginn jener Tätigkeit zu vergleichen. Lassen sich die wirtschaftlichen Verhältnisse des Beschäftigten während der Zeit vor der Hilfsdiensttätigkeit nicht feststellen, so können diejenigen zum Vergleich herangezogen werden, unter denen Personen von gleicher Art, Ausbildung und Beschäftigung in jener Zeit in derselben Gegend tätig gewesen sind. Dieses soll, sofern es für den Anspruch günstiger ist, auch dann gelten, wenn der Beschäftigte in der Zeit vor der Hilfsdiensttätigkeit Kriegs-, Sanitäts- und ähnliche Dienste geleistet hat.

Ein Bedürfnis für die Gewährung der Wochenhilfe soll in der Regel nicht angenommen werden

Digitized by Google

bei verheirateten Wöchnerinnen, wenn das Jahreseinkommen des Ehepaares den Betrag von 2500 Mark übersteigt;
bei unverheirateten Wöchnerinnen, wenn ihr Jahreseinkommen 1500 Mark und für jedes schon vorhandene Kind unter 15 Jahren um weitere 250 Mark, zusammen aber 2500 Mark übersteigt, außerdem, wenn das Einkommen des im Hilfsdienst tätigen außerehelichen Vaters 2500 Mark übersteigt.

Der Antrag auf Gewährung der Wochenhilfe ist bei denselben Stellen zu stellen, bei denen die Anträge auf Grund der Kriegswochenhilfe zu erheben sind, also in erster Linie bei der eigenen Krankenkasse der Wöchnerin, der des Ehemannes, eventuell beim Lieferungsverband. Der Antrag soll die tatsächlichen Angaben enthalten, aus welchen auf eine Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage geschlossen werden kann. Endgültig entscheidet über den Antrag die Kommission des Lieferungsverbandes. Wenn man sich der Schwierigkeiten erinnert, die allein die Durchführung der Kriegswochenhilfsverordnung brachte, die grundsätzlichen Entscheidungen des Reichsversicherungsamtes usw. und gar die Schwierigkeiten der Feststellung einer Beschäftigung im Hilfsdienst, namentlich bei übersetzten Betrieben, dann ist eine solche Regelung ganz unbefriedigend. Diese Stellen können zutreffende Entscheidungen gar nicht fällen, dazu fehlen ihnen alle Voraussetzungen.

Alles in allem wird die Verordnung eine Quelle vieler Unzufriedenheiten sein. Das Gute in ihr hätte eine bessere Regelung finden müssen.

Falsche Komplimente.

Eine Frau schreibt der Wiener Arbeiter-Zeitung vom 20. 7. 17 die bitteren Worte, deren Berechtigung wohl nicht nur für Wien zutrifft: „Die ganze bürgerliche Welt zerschmilzt in Rührung, wenn das Wort ‚Kind' ausgesprochen wird, man nennt sie den Schatz des Volkes, den Reichtum des Landes. Aber was tut man, den Eltern die Aufzucht zu erleichtern? Man wirft mit Steinen nach den Frauen, die eine Vergrößerung ihrer Lasten auf, wie man so sagt, verbrecherische Weise abwehren. Es verträgt sich aber ausgezeichnet mit der Moral der bürgerlichen Gesellschaft, weder für die schwangere Frau, noch später für das Neugeborene irgend welche Sorge zu tragen. Niemand fragt danach, ob nicht Krankheitskeime vererbt, ob nicht unendliches Elend geschaffen wird durch ein neues Leben . . . nur Kinder, mehr Kinder verlangt der Moloch, viele und vor allem billige Sklaven für das Großkapital, das sich so gern „der Staat" nennen hört. Man bemüht sich auf alle Weise, die Geburtenzahl zu heben; aber für die bereits ins Leben getretenen Menschenknospen fehlt es an der primitivsten Fürsorge. Man braucht nur immer wieder auf die Zigeunerlager beim Fett- und Fleischverkauf hinzuweisen, auf alle die furchtbaren, gar nicht abzuschätzenden Gefahren, die es namentlich für Mädchen in sich schließt, wenn sie an das Leben auf der Straße gewöhnt werden, und hat genug gezeigt. Es fehlt in unserem reichen, schönen Wien, wo die [illegible] Kinderverhimmelung in vollster Blüte steht, an

Digitized by Google

Spielplätzen, an Bädern, an Wohnungen, an Spitälern und an Schulen für die Kinder. Den Hausherren verübelt man es, wenn sie kinderreiche Parteien ablehnen, aber es gibt Parks, in die kein Kinderwägelchen hinein darf. Und es finden sich kleine Zukunftsbürger genug in jedem Arbeiterviertel, die abends hungrig zu Bette gehen — wenn sie zu Bette gehen können, die zu dritt und viert auf schmutzigen Strohsäcken schlafen und von ihren ersten Lebensjahren an das Bettgeherunwesen kennen lernen. Darum gibt es auch keine widerwärtigere Heuchelei als jene Proklamierung der „gleichen Lasten", die der Krieg gebracht. Sicherlich, auch aus dem Bürgerstand fallen Söhne, Brüder und Gatten, und es tut nicht minder weh. Aber die Damen, die das Unglück trifft, können zu Hause ihren Schmerz ausweinen. Sie müssen nicht hungernd und frierend auf der Gasse stehen dabei und um Kohlen oder Fett bitten. Der Trost der Tränen ist ihnen gewährt, während sich die armen Weiber mit der allgemeinen hartherzigen Hochachtung begnügen und dabei Wäsche „auskochen" müssen. Wer einmal so eine Frau, der der Sohn gestern gefallen ist, beim Anstellen getroffen hat, der weiß, daß alle Hochachtung vor der Mutterschaft, alle offizielle Anerkennung der Leistungen nichts sind als — falsche Komplimente.

Krieg und Säuglingsschutz.

Vor einigen Wochen erschien in der „Vossischen Zeitung" Nr. 320 ein Aufsatz über Kriegsmilch von dem Geh. Sanitätsrat Dr. Bensch. Er geht von dem Standpunkt aus, daß eine Reduzierung des Milchquantums für die Kinder erwünscht sei, die eine bessere Verteilung der Milch für die Erwachsenen zur Folge haben könnte. Die Milchmenge, die bisher für Kinder als notwendig angesehen wurde, sei zu reichlich. Über diese Möglichkeit werden so im allgemeinen nur Spezialisten und Kinderärzte urteilen können. Man versteht aber die Bitterkeit, mit der uns von unserer Sache befreundeter Seite der Artikel zugesandt wurde, wenn man sich die Voraussetzung, (unter der nach dem eigenen Urteil von Geheimrat Bensch allein die Verringerung der Milchmenge für Kinder möglich ist), vergegenwärtigt. Um die Verringerung ohne Schaden herbeiführen zu können, ist, wie Geheimrat Bensch wörtlich schreibt: „Vorbedingung allerdings, daß die übrigen Bestandteile der Nahrung: Zucker, Mehle, Gebäck, Gemüse und Obst in genügender Menge und in guter Qualität zur Verfügung stehen!"

Wenn man weiß, wie sehr uns diese guten Dinge heute fehlen, dann versteht man die Bitterkeit dieser Mutter, welche uns schreibt: „Weit bedauerlicher als die Tatsache der Säuerung von einigen Tausend Milchlietern auf der Reise nach Berlin ist die Tatsache, daß dieser Artikel überhaupt möglich ist." Der nächste Artikel des Herrn Referenten wird wohl lauten: „Die Säuglinge brauchen überhaupt nichts zu essen."?!

Digitized by Google

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle: Ernst Löwenthal, Berlin W 15, Kurfürstendamm 185: Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert: **Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin.** Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29.

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Dr. Baer, Josephinenstr. 13.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Hamburger Ortsgruppe des D. B. f. M, z. H. Frau v. Halle, Hamburg 20., Eppendorfer Landstr. 56I.

Kiel: Vorsitzender Sanitätsrat Dr. Leonhart, Sophienstr., Beratungsstelle: Frau Dr. Brunn, Hebbelstraße 1.

Königsberg: Vorsitzender: Dr. med. Paul Mühling, Schönstraße 19

Leipzig: Frau E. Mendelssohn-Bartholdy, Elsterstr. 40.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges. Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Bundespetition.

In Ergänzung der vom Reichstagsausschuß für Bevölkerungspolitik beantragten Maßnahmen zur Rechtstellung der unehelichen Kinder und deren Mütter hat der Deutsche Bund für Mutterschutz eine Petition gerichtet an den Herrn Reichskanzler, an den Deutschen Reichstag, an die verbündeten Regierungen und die Landtage der Bundesstaaten. Denn die bessere Ausgestaltung des Schutzes des unehelichen Kindes wie der ledigen Mutter ist eine notwendige Forderung der gegenwärtigen Zeit. Die unehelichen Kinder machen den zehnten Teil aller Lebendgeborenen aus und gehen, infolge der jetzt obwaltenden Verhältnisse, bereits im ersten Lebensjahre zu einem

Digitized by Google

erheblichen Bruchteil wieder zugrunde. Die Überlebenden werden zumeist in Lebensverhältnisse gestellt, die sie zum Kampf ums Dasein ungeeignet und schließlich zu Schädlingen der Gesellschaft machen. Keine auf die Erhaltung unserer Volkskraft bedachte Bevölkerungspolitik kann sich der Aufgabe entziehen, für einen ausreichenderen sozialen Schutz der Unehelichen, als er bisher geboten wird, Sorge zu tragen. Es wird daher gefordert:

1. Hinsichtlich des Unterhalts ist a) dafür Sorge zu tragen, daß die durch § 1708 BGB. begründete Verpflichtung des Vaters des unehelichen Kindes, diesem den Unterhalt, d. i. „den gesamten Lebensbedarf, wie die Kosten der Erziehung und der Vorbildung zu einem Berufe" zu gewähren, in der Praxis nicht, wie es bisher meist geschieht, auf Sätze beschränkt werde, die zumal nach heutigen Verhältnissen, kaum für die Ernährung des Kindes allein notdürftig hinreichen. b) Dafür Sorge zu treffen, daß bei nachträglicher Änderung insbesondere derjenigen Verhältnisse, welche für die Bestimmung der Höhe des Unterhaltes maßgebend waren, in einem erleichterten Verfahren — am besten durch Festsetzung seitens des Vormundschaftsgerichts — die entsprechende Abänderung der Unterhaltsleistungen durchzuführen ist. c) Dafür Vorsorge zu treffen, daß bei Abwanderung oder Auswanderung des verpflichteten Vaters die weitere Zahlung der Unterhaltsbeiträge gesichert wird.

2. Eine Feststellung der Vaterschaft des unehelichen Kindes ist — nicht nur durch das ordentliche Gericht auf dem Prozeßwege — sondern in vereinfachtem Verfahren durch das Vormundschaftsgericht zuzulassen.

3. Ein einheitlicher Geburtsschein für alle Kinder, einschließlich also der vorehelichen und unehelichen Kinder, ist zu schaffen.

4. Allen ledigen Müttern ist — ohne Antrag und allgemein — die Berechtigung zur Führung der Bezeichnung als „Frau" zu erteilen.

Der fundamentale Grund, warum man den Frauen nicht gestattet, ihr Leben in einer Schlacht zu wagen, und ihnen in allen gefährlichen Situationen Gelegenheit gibt, als erste zu entweichen, mit einem Wort, ihr Leben wertvoller zu behandeln als das Leben der Männer, ist keineswegs ritterlicher Art, obwohl die Männer unter der Illusion der Ritterlichkeit damit einverstanden sind. Es ist einfach eine Frage der Notwendigkeit. Denn wenn ein großer Teil der Frauen getötet oder verstümmelt würde, könnte keine wie immer geartete Regulierung unseres Heiratsgesetzes die Entvölkerung und damit den Ruin des Landes abwenden. *Bernhard Shaw.*

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: M. Stangenberg, Berlin-Friedenau. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W15, Fasanenstr. 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 10 BERLIN, OKTOBER 1917

Erziehung zur sexuellen Verantwortlichkeit. / Von Auguste Kirchhoff.

Jede große Einseitigkeit gebiert aus sich selbst heraus ihren Gegensatz. Zeiten, deren ganze Tendenz auf Vernichten, Zerstören hinausgeht, die alle technischen Errungenschaften, alle Geistes- und Seelenkräfte in den Dienst des Todes zwingen und Menschenopfer über Menschenopfer fordern, lösen naturgemäß bei all denen, die „Ja" sagen zum Leben, zu schaffender Kulturarbeit, die heiße Sehnsucht aus, eine Zukunft aufzubauen, die auf festerer Grundlage steht als unsere in allen Fugen wankende, aus tausend Wunden blutende Gegenwart. Sicherlich bedingt das einen anderen sozialen Boden, der stark genug ist, den Zukunftsbau zu tragen, und auf dem nicht mehr Kapitalismus und Profitsucht rücksichtslos über lebendige Menschen hinwegschreiten. Da der Mensch aber nicht nur das Produkt, sondern gleichzeitig auch der Schöpfer seiner Verhältnisse ist, muß mit dem Neubau einer Gesellschaftsordnung, die lebenerhaltende Kräfte an Stelle der destruktiven setzt, auch eine innere Erneuerung des Menschen Hand in Hand gehen. Je größer die Schar tüchtiger Menschen ist, die ihre ganze Kraft, ihr starkes, ernstes Wollen aufbauender Zukunft arbeit freudig darbieten, um so eher werden die Mächte des Todes besiegt am Boden

Digitized by Google

liegen, die heute auf der ganzen Linie triumphieren. — Neue Menschen mit neuen Idealen aber werden nur heranwachsen, wenn die Erziehung dazu die Grundbedingungen schafft.

Wir alle wissen, wie stark die ersten Kindheitseindrücke in unserer Seele wurzeln, und wüßten wir's nur aus den Kämpfen und Schmerzen, die ein späteres Loslösen, zu dem uns innere Notwendigkeiten zwingen, hervorruft. Dies erkennen, heißt, sich der ungeheuern Macht bewußt werden, die Eltern und Erziehern gegeben ist, eine Macht, die doppelt zur Verantwortlichkeit verpflichtet. Einmal den Kindern gegenüber, die ein Anrecht haben auf volle, harmonische Ausbildung ihrer ganzen Persönlichkeit, dann der Gesamtheit gegenüber, deren Glieder wir sind, der wir als Reichtum die Schätze zufließen lassen, die wir aus unserer Kinder Seelen heben, der wir aber auch Rechenschaft schulden für jede Sünde, die unsere Kinder durch unsere Schuld begehen, für jedes wahre, mutige Wort, das ungesprochen, jede gute Tat, die ungetan bleibt. Denn in unsern Kindern sind uns Verheißungen für die Zukunft gegeben, denen wir durch unser Erziehungswerk die Erfüllung sichern wollen. Verheißungen auf bessere Zeiten, in denen nicht mehr Kampf aller gegen alle, Kampf der Geschlechter, der Klassen, der Nationen, rücksichtslose Ausbeutung der Schwachen, sondern auf Erfassen der Zusammenhänge aufgebaute gegenseitige Hilfe die Losung sein soll.

Sicherlich hieße es den Wert der Erziehung falsch einschätzen, wollten wir nicht mit starken Hemmungen rechnen, die als Naturanlage, als Erbteil der Väter sich uns entgegenstemmen. Aber darin besteht ja gerade die Kunst des Erziehers, daß er, wie Professor Foerster in seiner „Jugendlehre" sagt, aus der Gesamtheit angeborener Tendenzen die richtige Auswahl trifft, die guten gegen die schlechten ausspielt und damit viel Schlechtes von selbst zum Absterben bringt. Und sollten nicht fast alle im Kinde schlummernden Kräfte, auch die gefährlichen, in der Hand

Digitized by Google

des guten Erziehers sich in Kraftquellen umsetzen lassen, aus denen noch einmal lebendiges Wasser fließen kann? Dr. Koerber*) hat vor Jahren in der Ortsgruppe Berlin des Bundes für Mutterschutz dargelegt, in welcher Weise vorhandene Energieströme sich umformen und in die richtigen Bahnen leiten lassen. Sicher ist, je mehr Tiefen und Abgründe die Kinderseele birgt, um so mehr Möglichkeiten. Das gilt auf allen Gebieten, auch auf dem der Sexualerziehung, die nur eingegliedert in eine streng einheitliche Erziehung der ganzen Persönlichkeit als wirklich wertvoll in Frage kommt. Sonderbestrebungen, wie z. B. sexuelle Aufklärung, die nicht aufgebaut ist auf starkem Verantwortlichkeitsgefühl allen Dingen des Lebens gegenüber, bleiben Palliativmittel.

Ich könnte mir eine Erziehung denken, in der die geschlechtliche Belehrung nur einen ganz primitiven Raum einnimmt, und die trotzdem mehr und Besseres erreicht als alle noch so gut gemeinte Aufklärung. Dann nämlich, wenn die Atmosphäre der das Kind umgebenden Häuslichkeit getränkt und durchzogen ist vom Geist heiliger Ehrfurcht vor den Mysterien des Lebens, vom Geist der Achtung allem gegenüber, das Menschenantlitz trägt, vom Geist echter Güte, wahrer Menschenliebe. Haben doch auch in Zeiten, wo jede Berührung sexueller Fragen der Jugend gegenüber als unsittlich verpönt war, stets Menschen diesen Dingen mit vollem Verantwortlichkeitsgefühl gegenübergestanden. Weil sie überhaupt Verantwortlichkeit spürten, weil ihnen das Wesen der Verantwortlichkeit aufgegangen war, deshalb machten sie nicht an einem beliebigen Punkte halt und schalteten ihr Verantwortlichkeitsgefühl nicht nach Bedarf ein und aus.

Wenn wir Heutigen trotzdem ein Eingliedern der sexuellen Fragen in das Erziehungsproblem fordern, so geschieht das einmal aus der Erkenntnis, daß jede Vertuschungspolitik als feige und gefährlich zu verwerfen ist, vor allem aber aus unserer gänzlich veränderten Wertung des Geschlechts-

*) Siehe „Neue Generation" 1912, Heft 7, „Sexualpädagogik und Sexualabstinenz" von Dr. med. H. Koerber.

Digitized by Google

lebens, die uns da Kraftquellen sehen läßt, wo frühere Generationen Sünde und menschliche Schwäche erblickten. Alle Kraftquellen aber gilt es auszunützen, will man junge Menschenseelen zum Erwachen bringen, will man gegebene Anlagen entwickeln, von Schlacken säubern und auf hohe Ziele einstellen, will man Menschen ins Leben hinausbringen „rechtwinklig gebaut an Leib und Seele", Menschen, die alles Halbe, alle Halbheiten hassen, die aufrecht und fest auf ihren Füßen stehen, auch da, wo es gegen Tagesmeinungen geht. Menschen, die entgegen der heutigen Praxis innere Kraft und Wahrhaftigkeit genug haben, begangene Schuld auf sich zu nehmen und so über sie hinauszuwachsen. Solche Menschen tragen Keime einer neuen Kultur ins Leben hinein: sie zu formen, ist das Ziel aller Erziehung. Das stellt natürlich denkbar hohe Anforderungen an den Erzieher, an seine innere Disziplin, seine Geistes- und Herzensbildung, an sein feines Verständnis für das, was werden will.

Gottfried Keller sagt in einer seiner schönsten Novellen: „Frau Regel Amrain und ihr Jüngster", von einer an den bittern Erfahrungen eines schweren Lebens zur sittlichen Persönlichkeit herangereiften einfachen Frau: „Sie erzog ihn weniger mit der Zunge, als mit ihrer ganzen Person." Als Resultat dieser Erziehung sehen wir in Fritz Amrain einen Menschen aus einem Guß, treu und fest in Kleinen wie im Großen.

Diese schlichte Erzählung von einer klugen, in steter stiller Arbeit an sich zum ganzen Menschen gewordenen Frau, die mit sicherm mütterlichen Instinkt dem Sohn den Boden schafft, aus dem er Wachstum und Nahrung saugen kann, die mit ihrem gefestigten Willen auch seinem Willen Ziel und Richtung gibt, umfaßt alle Fragen der Erziehung. Ohne viel Worte beschneidet die Mutter die wilden Triebe am jungen Holz, nie, ohne des Sohnes Kräfte selbsttätig dabei mitwirken zu lassen. Aus seinen kindlichen Fehlern macht sie keine Kapitalverbrechen, sondern schafft sie um zum Sprungbrett für neue Werte. Dagegen ahndet sie

Digitized by Google

jede antisoziale Regung, jeden kleinen Zug von Neid, Mißgunst und Anmaßung mit unnachsichtlicher Strenge. Vor den Versuchungen des Liebeslebens, die an den reifenden Jüngling herantreten, schließt sie nicht prüde die Augen, sondern umgibt ihn mit der ganzen Kraft ihrer verstehenden Mütterlichkeit, und aus der Verehrung des reinen, lautern Frauentums der Mutter erwächst ihm als bester Schild gegen alle Gefahr die Achtung vor dem Weibe.

Wir sehen: vor allem gilt es, die richtige Atmosphäre schaffen, aus der das Kind mit allen Fasern Kraft, Reinheit und Wahrhaftigkeit saugen kann. Einem Kinde, das aufwächst, getragen von kraftvoller Liebe, wird mit der Luft, die es atmet, eine Welle von Liebe und Güte zuströmen, die in ihm verwandte Saiten zum Klingen bringt. Ein Kind, in dessen Umgebung kein zweideutiges Wort fällt, kein unreiner Gedanke Raum gewinnt, wird Schmutz und Unsauberkeit instinktiv von sich abweisen. Einem Kind, das keine Lüge, keine halben Wahrheiten hört, wird Wahrhaftigkeit selbstverständlich sein. Das Beispiel der Eltern und Erzieher wird um so mehr wirken, je mehr Liebe es spürt; denn seine Gegenliebe wird in dem Wunsche gipfeln, den geliebten, vom Glorienschein der Autorität umgebenen Menschen möglichst ähnlich zu werden.

Eine streng einheitliche Geistes- und Willensbildung, ein möglichst reiches Entfalten vorhandener schöpferischer Kräfte, ein Befruchten aller sozialen Instinkte müßte als positive Erziehungsarbeit in diese Atmosphäre hineingetragen werden.

Strenge Einheitlichkeit, die nicht für jedes Ding eine Sonderbrille bereit hält, sondern alle Dinge unter dieselben großen Gesichtspunkte stellt, ist das beste Mittel, werdenden Menschen innere Ruhe und Sicherheit zu geben all den mannigfachen Erscheinungsformen des komplizierten vielgestaltigen Lebens gegenüber. Sie scheint mir auch einzig geeignet zur Überwindung jener Doppelmoral, die heute das Leben beherrscht, und von den Menschen so wenig empfun-

Digitized by Google

den wird, daß im Februar d. Js. vom Ministertisch des Preußischen Abgeordnetenhauses das Wort fallen konnte: „Eine Doppelmoral zwischen Mann und Weib dürfe nicht aufkommen." Als ob wir nicht mitten drin steckten in dieser Doppelmoral, — und wahrlich nicht nur auf geschlechtlichem Gebiet! Oder haben wir etwa gleiche Wertung für Mann und Weib, für Freund und Feind, für Hoch und Niedrig, für Krieg und Frieden?

Und müssen nicht bei ehrlicher Selbstprüfung da Schule und Elternhaus reuevoll an ihre Brust schlagen: „Meine Schuld, meine große Schuld?!" — Ein Kind, dessen innere Geschlossenheit noch nicht durch sophistische Tüfteleien zerstört ist, wird sich aus unverdorbenem Instinkt heraus dagegen wehren, wenn der Religionslehrer das Gebot der Feindesliebe nur für den persönlichen, nicht aber für den Völkerfeind als bindend erklärt. Diese innere Sauberkeit zu wahren und auszubauen, nicht aber zu vernichten, müßte jede Erziehung anstreben.

Mit der einheitlichen Schulung des Geistes muß systematische Willensbildung Hand in Hand gehen, eine Willensbildung, die sich übt an den tausend kleinen Dingen des Alltags: am Überwinden von Widerständen, an pflichtgetreuer Erfüllung übernommener Pflichten, am freiwilligen Verzicht auf liebgewordene Gewohnheiten. Die Freude, die aus der Kraft der Selbstüberwindung entspringt, das wachsende Selbstvertrauen und damit das erhöhte Lebensgefühl werden die Opfer an Bequemlichkeit reichlich aufwiegen und so selbsttätig die Willensbildung weiter fördern. Die entwickelte Energie ist dann auf das Gute und Erstrebenswerte einzustellen und, wo sie abirrt, in die richtige Bahn zu lenken, wobei man dem Kinde nicht eigene unangenehme Erfahrungen ersparen, sondern sie im richtigen Sinne nützen soll, weil so lebendige Kräfte im Innern in Schwingung geraten und selbsttätig mitwirken.

Überhaupt müßten wir noch viel feinere Sinne bekommen für das Lebendige im Kinde, für die tausend Kräfte, die

Digitized by Google

sich da regen. Die Kindesseele ist ein schaffender Künstler, der aus Stroh Goldfäden spinnt und aus totem Holz und Stein mit dem Zauberstabe seiner Fantasie Wunderwelten erstehen läßt. Mit allen Kräften sollte man diese produktiven Fähigkeiten im Kinde fördern, statt in falsch verstandenem Wahrheitsdrang eine Märchenwelt in Trümmer zu schlagen. Ein Mensch, der lebendige Quellen in sich strömen fühlt, die auch das Alltagsleben befruchten und reich machen, der bedarf keiner Sensationen von außen her, weder im Liebesleben noch auf anderm Gebiet, um das Leben schön, lebenswert und groß zu finden. Der vergoldet mit seinem innern Reichtum auch die graue Alltäglichkeit und taucht sie in eine Flut von Farben und Tönen. Wer Schöpferkraft spürt, hat das eine, was uns so bitter not tut: Ehrfurcht vor der Heiligkeit alles Geschaffenen. Jede Sünde wider das Leben, auf geschlechtlichem wie auf anderem Gebiet, ist ihm Sünde wider den heiligen Geist, dessen Walten er in der eignen Seele spürt und in den tausendfachen Lebensformen wiederfindet.

Die Brücke schlagen aus der Gebundenheit der eignen Persönlichkeit zur Welt, zur Gemeinschaft, heißt dann den sozialen Geist wecken, der sein Einzeldasein eingefügt weiß in das große Ganze und die Schranke seines Persönlichkeitsrechtes da spürt, wo das Recht des Nebenmenschen anfängt. Professor Foerster*) gibt wertvolle Fingerzeige dafür, wie man dem Kinde seine Zusammengehörigkeit mit der Gemeinschaft nahe bringen kann, indem man ihm u. a. zeigt, wie tausend fleißige Hände von Menschen, die es nicht kennt, diesseits und jenseits des Meeres sich rühren müssen, um ihm seine alltäglichsten Bedürfnisse zu gewährleisten: Milch, Brot, Reis und Baumwolle, und wie man so in ihm nicht nur Nächstenliebe, sondern vor allem auch Fernstenliebe wecken kann.

Und dieselbe große Kette, die Länder und Meere umspannt, die alle Klassen, alle Völker von einander abhängig

*) Siehe „Jugendlehre".

Digitized by Google

macht, die müssen wir ihm auch als Bindeglied zwischen den Jahrtausenden weisen. Es muß wissen, daß niemals sein Auge, seine Hand, sein Körper und Geist die tausend Betätigungsmöglichkeiten hätten, wenn nicht Generationen in unermüdlichem Ringen sie ihm verdient und als Geschenk auf den Lebensweg mitgegeben hätten. Es muß erkennen lernen, daß alle geistigen Werte, alle sozialen Errungenschaften gemeinsames Eigentum der großen Arbeitsgenossenschaft Menschheit sind. So lernt das Kind sich frühzeitig begreifen als ein Glied am Leibe der Menschheit, von ihm getragen und gespeist, von ihm abhängig in Freud und Leid, aber auch für ihn mit verantwortlich in all seinem Tun und Lassen.

Verantwortlich sein aber heißt, daß wir nicht nach Belieben schalten und walten dürfen mit den uns verliehenen Kräften, sondern, daß wir Rede und Antwort stehen müssen, wie wir mit dem uns gegebenen Pfunde gewuchert haben, eben weil wir Ursache und Wirkung zugleich sind. Professor Foerster*) sagt darüber:

„Viele Menschen wissen gar nicht, wie sehr sie Ursache sind und sein können von Wirkungen im Leben ihrer nächsten und fernsten Mitmenschen. Sie wissen nicht, wie verantwortlich sie sind. Wüßten sie es, so sähen sie ihre Vernachlässigungen und Handlungen in anderm Licht und würden anders handeln. Nicht alle Menschen, aber viele."

Und an anderer Stelle:

„Man sollte der Jugend jenes Wissen von der lebendigen Rolle ihrer Handlungen geben, auf Grund deren ihre besten innern Kräfte und Vorsätze geweckt werden."

Mag der einzelne die Macht, der er sich verantwortlich fühlt, in seiner Sprache, mit seinen Namen nennen: Gott, Schicksal, Menschheit, Leben, — mag er sie in sich, über sich oder außer sich fühlen, darauf kommt es weniger an, als daß sein ganzes Wesen durchtränkt ist von diesem Gefühl der Verantwortlichkeit. Die Menschen müssen wieder lernen, in Ehrfurcht zu stehen vor dem Leben, als vor der

*) Siehe „Jugendlehre" von Dr. F. W. Foerster, Berlin. Verlag von Georg Reimer.

Digitized by Google

gewaltigen Kraft, die alle umfängt und trägt. Das Zeitalter, in dem die Technik ihre höchsten Triumphe feiert und die Menschheit mit ihren Wunderwerken beschenkt, hat den Blick erweitert und nach außen gelenkt, — aber vielfach auf Kosten der Innerlichkeit. Vor lauter Wissen, lauter Begriffen, vor all dem Ansturm äußerer Dinge verarmte und verflachte das Innenleben. Das Auge verlernte, Tiefen zu sehen, Probleme, die auf dem Grunde liegen, und damit starb die Ehrfurcht vor den Dingen. Wollen wir sie in unsrer Kinder Seelen wieder lebendig machen, so müssen wir sie von der Oberfläche in die Tiefe führen, dahin, wo an den tausend Rätselfragen des Lebens ihre Ehrfurcht sich neu entzünden kann. Und mit der Ehrfurcht und an der Ehrfurcht müssen wir ihr Verantwortlichkeitsgefühl wachsen und erstarken lassen.

Daß die beiden gegebenen Träger dieser Erziehungsarbeit, Elternhaus und Schule, heute nur in seltenen Fällen ihrer Aufgabe gewachsen sind, ist eine traurige Wahrheit. Auch hier bedürfen wir einer gründlichen Neuorientierung: einer strengen Selbsterziehung aller Eltern und Lehrer und einer inneren Erneuerung unseres ganzen Schulsystems. Denn wir brauchen die Schule nicht nur als Vermittlerin von Kenntnissen, sondern vor allem als Menschenbildnerin, weil für weite Kreise unseres Volkes das Elternhaus gar nicht in Betracht kommt. Zehn Millionen erwerbstätiger weiblicher Personen mit ihrem großen Prozentsatz verheirateter Frauen machten schon vor Kriegsausbruch das Elternhaus für so-undso viele Kinder illusorisch. Mehr denn je wird das der Fall sein in kommenden Zeiten, die mit ihrer Not immer mehr Frauen und Mütter des Proletariats und Mittelstandes ihren Mutterpflichten entziehen werden. Da lastet auf der Schule doppelte Verantwortung, und die Allgemeinheit hat ein dringendes Interesse daran, die Schule so umzugestalten, daß sie nicht in Bürokratismus, in innerer und äußerer Unfreiheit erstarrt und mit ihrem Drill alles Lebendige im Kinde unter Bergen toten Wissens begräbt, sondern daß sie, auf

Digitized by Google

freier Grundlage aufgebaut, innere Kräfte im Kinde frei macht und befähigt, Leben aus dem reichen Born zu schöpfen, den sie ihm erschließen soll.

Wenn wir nun die Sexualerziehung als wesentlichen Bestandteil aller Erziehung fordern, so müssen wir uns die Frage vorlegen, wie es möglich war, hier jahrhundertelang in unbegreiflicher Kurzsichtigkeit Vogelstraußpolitik zu treiben. Wie war es möglich, aus der Erziehung den mächtigsten Naturtrieb auszuschalten, der Quelle alles Lebens ist, aus dem den Menschen höchste Kraft, reinstes Glück und tiefstes Leid fließt, der der Seele Flügel verleiht und sie auf ungeahnte Höhen trägt, und der ungezügelt Tod, Verderben, Verbrechen gebiert? Wie ist es möglich, daß sich auch heute noch enorme Widerstände der Forderung einer sexuellen Erziehung entgegenstemmen?

Die Erklärung liegt in der falschen Stellung der Menschen zum Geschlechtsleben, die ohne Frage noch ein Ausfluß jener asketischen, weltabgewandten Anschauung der christlichen Kirche ist, die im Sexualtrieb „die Fleischeslust" bekämpfte und ihr mit Geißelhieben und Selbstkasteiung zu Leibe ging. Der laxen Liebesauffassung der untergehenden alten Welt gegenüber mag dieser Kampf seine Berechtigung gehabt haben; der Liebestrieb ist aus ihm verinnerlicht und vergeistigt hervorgegangen. Aber die Mißachtung und Geringschätzung der großen Kraft, die alles Leben trägt, rächte sich: als die Menschen ihr nicht mehr frei und reinen Herzens zu nahen wagten, machte sie sie zu ihren Sklaven und schuf ihnen das böse Gewissen. Selbst in der kirchlich sanktionierten Ehe galt die physische Liebe als etwas Unreines, Untergeordnetes, das nur durch die Weihe des Sakramentes entsühnt wurde und seine Berechtigung erhielt, weil man ja seiner zur Erhaltung des Menschengeschlechtes — und der Kirche nicht entraten konnte. Bevölkerungspolitik hat die Kirche immer getrieben, bald vom kirchenpolitischen, bald vom nationalen Gesichtspunkt. Einer reinen Kinderseele aber verhüllte man die beschämende menschliche

Digitized by Google

Schwäche, die nur als Mittel zum Zweck anerkannt wurde, mit dichtem Schleier. Weil man selbst falsch und unrein empfand, wagte man nicht, seine Kinder an den Lebensquell zu führen und ihnen die Bestimmung und Funktionen des eigenen Körpers zu erklären, sondern man speiste den Fragegeist in ihnen dieser elementaren Grundfrage gegenüber mit mehr oder minder geschmackvollen Märchen, mit halben Wahrheiten ab. —

Es ist nicht auszudenken, wieviel Unheil durch diesen Mangel an Mut und Wahrhaftigkeit über die Menschen gekommen ist. Im Kleinen wissen wir's alle, die wir auf diese Weise nicht erzogen sind. Und was wir nicht wissen, darüber geben uns die Verhältnisse auf unsern Schulen die nötigen Aufschlüsse. Dr. Meirowsky in Köln hat 1912 im Auftrag der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten eine Flugschrift*) herausgegeben, deren Zahlen deutlich reden. Laut Umfrage hatten 99 % aller gefragten Akademiker vor der Ehe geschlechtlichen Verkehr, und zwar 3 % bereits im vierzehnten und fünfzehnten Lebensjahr. Im sechzehnten und siebzehnten stieg der Prozentsatz bereits auf 18, im neunzehnten Lebensjahr auf circa 50 %. Dies aber ist das Durchschnittsalter der Abiturienten. Von andern geschlechtlichen Verirrungen ganz zu schweigen! Hier schwanken die Zahlen auf den untern Gymnasialklassen zwischen 71 und 88 %. Umfragen eines Prager Professors unter den Abiturienten der Mittelschulen ergaben, daß 8 % der Schüler schon auf der Schule venerisch infiziert waren. Nach Wiener Gymnasialprofessoren verkehren 60 bis 70 % der Wiener Gymnasiasten mit Prostituierten, und ein Danziger Arzt berichtet, daß in elf verschiedenen westpreußischen Städten 48 Schüler wegen Geschlechtskrankheiten ärztlich behandelt werden.

Diese Zahlen mögen genügen als Beweis, daß hier mit noch so schönen, gutgemeinten Reden an die Abiturienten

*) Dr. med. E. Meirowsky „Geschlechtsleben in Schule und Haus". Verlag von J. Ambrosius Barth, Leipzig..

Digitized by Google

nicht geholfen ist, einmal, weil sie in vielen Fällen zu spät kommen, vor allem, weil nicht Aufklärung, sondern Sexualerziehung das ist, was not tut. Wo die schon in früher Jugend einsetzt, bedarf es keiner feierlichen Aufklärung, weil Wahrhaftigkeit und Offenheit, die allein der Würde der Sache, aber auch der Würde des Erziehers entsprechen, eine dem jeweiligen Bildungsgrad angemessene Belehrung zur selbstverständlichen Voraussetzung haben.

Charakteristisch ist, daß am Ende des achtzehnten Jahrhunderts mit dem Aufblühen der Naturwissenschaften, die ein Loslösen aus den starren Banden mittelalterlich-kirchlicher Anschauungen anbahnen, zuerst wieder vereinzelt der Ruf nach geschlechtlicher Belehrung der Jugend ertönt. Wir hören ihn aus Rousseaus „Émile" und aus den Schriften deutscher Ärzte, Pädagogen und Dichter jener Zeit, und vernehmen ihn nach hundertjährigem Verstummen dann wieder zur Neige des neunzehnten Jahrhunderts aus Büchern wie Penzigs „Ernste Antworten auf Kinderfragen", Carpenters „Wenn die Menschen reif zur Liebe werden", Ellen Key's Schriften u. a.

Die neue Zeit mit ihrer Not, dem großstädtischen Wohnungselend, das Leute jeglichen Alters, Herkommens und Geschlechts in Einzimmerwohnungen zusammenpfercht, auf der einen Seite, mit dem durch den Kapitalismus angehäuften Reichtum und einer ins ungemessene steigenden Genußsucht auf der andern Seite, die Zeit der späten Ehemöglichkeiten, des übermäßigen Alkoholgenusses, der Hungerlöhne für Mädchen und Frauen, hatte auch auf dem Gebiete des Geschlechtslebens Zustände gezeitigt, die zur Volksgefahr wurden. Prostitution und Geschlechtskrankheiten wucherten üppiger denn je. Denen, die am meisten litten, Proletariat und Frauen, war die Not treibende Kraft. Aus eigenen bittern Erfahrungen, aus schwerem Leid heraus bahnten sie neuen Sittlichkeitsanschauungen den Weg. Aus allen Ländern hören wir Frauenstimmen, die die Jugenderziehung auf eine andere Basis gestellt haben wollen und Wahrheit als erste Grund-

Digitized by Google

bedingung fordern. Von den einzelnen Pionierinnen, die mit starkem Widerspruch zu kämpfen hatten, ging die Forderung der geschlechtlichen Belehrung der Jugend in die Programme der verschiedenen Vereine über. So wurde sie zur ständigen Forderung der Sittlichkeitsbewegung der deutschen Frauen, aber auch die Volksschullehrerinnen, die deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, vor allem der Bund für Mutterschutz traten mit aller Kraft für sie ein. Schon die zweite öffentliche Veranstaltung des Bundes im April 1905 brachte einen vorzüglichen Vortrag von Maria Lischnewska über das Thema, der einer spätern Eingabe an sämtliche deutsche Kultusministerien um geschlechtliche Belehrung in den Schulen als Material beigefügt wurde. Daß die Eingabe seitens des Bundes demnächst zum dritten Male wiederholt werden muß, zeugt von der Zähigkeit alteingewurzelter Vorurteile.

Und doch darf auch hier die Schule sich nicht mit Hinweis auf das Elternhaus ihrer Pflicht entziehen, da dies in unzähligen Fällen glatt versagt, aus Bequemlichkeit und Mangel an Einsicht bei den obern Ständen, aus traurigen wirtschaftlichen Verhältnissen beim Proletariat. So holt sich unsere Jugend ihre Kenntnisse über den Ursprung des Lebens da, wo sie sie findet: die Straße, die Weisheit unreifer, verdorbener Kameraden, ungesunde Lektüre, die nicht mit genügend Betten ausgestatteten Einzimmerwohnungen sind die trüben Quellen, aus denen sie schöpft. Demgegenüber bedeuten hie und da auftauchende Versuche, die man auf der Oberstufe höherer Schulen im naturwissenschaftlichen Unterricht macht, natürlich nichts, sondern bringen häufig die Lehrenden den nicht mehr naiv und rein empfindenden Kindern gegenüber in schwierige Lage. Ein wirklich ersprießlicher Unterricht muß früh einsetzen und von Grund aufbauen, wie Frau Lischnewska es verlangt; und ganze Arbeit ist nur von einheitlichem Miteinander von Schule und Elternhaus zu erwarten. Im eignen Interesse sollte keine Mutter freiwillig darauf verzichten, ihren Kindern selbst das Wunder

Digitized by Google

der Menschwerdung zu weisen, und so zur besten Freundin und Beraterin ihrer heranwachsenden Kinder zu werden.

Alle Erkenntnis aber wird den Versuchungen des Lebens nicht standhalten, wenn sie nicht getragen ist von einem großen, reinen Wollen. Systematische Willenserziehung mit ihrer Steigerung des Selbstvertrauens ist doppelt nötig dem stärksten menschlichen Trieb gegenüber, der ungezügelt alle Dämme durchbricht und über Leichen geht. Ein starker, früh erzogener Wille, der Herr ist über seine Diener, die Sinne, ist, die beste Rüstung, die wir unsern Kindern mitgeben können für den Kampf, den sie auf diesem Gebiet alle einmal zu kämpfen haben werden. Je früher diese Erziehung einsetzt, um so gefestigter steht der junge Mensch in den Stürmen der Pubertätszeit. Dank den Forschungen Professor Freuds und seiner Schule weiß der Sexualpädagoge, daß schon das Kindesalter in seinen frühsten Perioden von sexuellen Elementen durchsetzt ist, und kann daher Kraftquellen der Erziehung dienstbar machen, an denen man bis dahin achtlos vorüberging.

Einer, der ein Freund der Jugend ist, Gustav Wyneken, sagt darüber*):

„Der Geschlechtstrieb darf nicht als Feind angesehen werden, der nur möglichst am Schadenstiften verhindert werden muß: Vielmehr ist er das eigentliche Objekt der Erziehung. Alle höhere Erziehung ist im Grund nichts als eine Transformierung des Geschlechtstriebes."

Sicher gibt die Kraftquelle, die das Leben in seiner intensivsten Form enthält, dem Erzieher in der Fülle ihres Reichtums, ihrer Energien Möglichkeiten, wie kaum etwas anderes. Wie viele der edelsten Kunstschöpfungen haben hier ihren Ursprung, — wieviel Begeisterung und Tatkraft auf der einen, wieviel Aufopferungsfähigkeit auf der andern Seite entströmen dieser Quelle! In der Geschlechtsliebe, der restlosen Hingabe an ein anderes Wesen, ist der Urquell aller Menschenliebe, aller sozialen Entwicke-

*) Siehe „Schule und Jugendkultur" (Verlag Eugen Diederichs, 1914).

Digitized by Google

lung bis zu ihren weitesten Grenzen gegeben. Alles, was hier zum Lichte drängt, all den Überschwang, all die feurige Begeisterung heranreifender Menschen, gilt es fruchtbar zu machen für die Kulturentwickelung, und freiheitliebende, schönheitsdurstige, für alles Edle und Große mit ganzer Seele eintretende Menschen heranzubilden. Aus den verworren sich regenden Liebesgefühlen heißt es, soziale Kräfte gewinnen, Kräfte echter Menschenliebe, die Nächsten- und Fernstenliebe zugleich ist und die nicht Halt macht an einer natürlichen oder gar künstlichen Schranke, heiße sie nun Familie, Klasse, Staat oder Volk, sondern die wie die Liebe der ersten Christen und ihres Meisters alles umfaßt, was Menschenantlitz trägt.

In der Sexualerziehung können wir auch das soziale Verantwortlichkeitsgefühl besser fassen als von irgendeiner andern Seite. Nirgendwo treten die Zusammenhänge deutlicher, greifbarer zu Tage als hier, wo das Kind mit seiner ganzen Körperlichkeit eingegliedert ist in die große welt- und zeitumspannende Kette. Hier können wir ihm am besten zeigen: „Es ist nicht nur Deine Sache, ob Du gesund oder krank bist, denn Deine Krankheit strömt aus tausend Poren in den Leib der Menschheit, mit Deinem Glück auch das unzähliger anderer vergiftend. Bis ins dritte und vierte Glied straft Jehovah der Väter Sünden. Deine Kraft ist ein Pfand, das Du unversehrt weitergeben mußt an die, die nach Dir kommen!“ Und der heranreifenden Jugend müssen wir ins Gewissen hämmern: „Es ist im höchsten Maße Deine Sache, daß an dem Organismus, dessen Teil Du bist, ein Krebsgeschwür frißt, ihn bis in die feinsten Adern und Nerven mit Giftstoffen durchsetzend. Deine Aufgabe ist es, mit all Deiner unverdorbenen Kraft den Kampf aufzunehmen gegen diesen Krankheitsheerd, gegen die gesellschaftlich geduldete, gewerbsmäßige Prostitution und ihre verheerenden Folgen, diesen schmachvollen Schacher mit lebendigen Menschen, der das Weib zur Ware, die Liebe zum Handelsartikel erniedrigt. Kampf aller käuflichen Liebe, Kampf allen heuch-

Digitized by Google

lerischen Scheingründen, mit denen man dies ‚notwendige Übel' rechtfertigt, ist Pflicht jedes sittlich reinen Menschen. Kampf aber auch allen sozialen Mißständen, die ihr täglich Opfer zuführen, Kampf dem Wohnungselend, den Hungerlöhnen, dem ganzen herrschenden Ausbeutungssystem des Schwachen durch den Starken!"

Das enorme Anwachsen von Prostitution und Geschlechtskrankheiten in Kriegszeiten zeigt dem Erzieher ein gut Stück sexueller Verantwortlichkeit auch in der Mobilmachung der Jugend gegen all jene Mächte, die heute noch die Völker zu wütendem Vernichtungskampf aufeinanderhetzen und gleichzeitig mit andern rohen Instinkten auch den Geschlechtstrieb souverän erklären. Auch hier tritt die feste Verwurzelung aller Kulturprobleme zu Tage und weist darauf hin, daß nur eine große einheitliche Welle wirklichen Fortschritt im Schoße trägt. —

Sexualerziehung ist aber nicht nur einseitige Ausnutzung aller psychischen Kräfte: mehr als irgendwo gilt hier der Grundsatz, „daß nur in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohnen kann". Einsichtige Pädagogen*) weisen immer wieder auf die Schäden des heutigen Systems, das junge Menschen, in denen alles gärt, drängt und treibt, Stunden um Stunden an Schulbank und Schreibpult schmiedet, statt innere Spannungen durch Bewegung in frischer, freier Luft zum Ausgleich kommen zu lassen. Sport, Wandern, Turnen, Schwimmen, Feld- und Gartenarbeit, eine vernünftige Kost unter Ausschaltung jeglichen Alkohols sind Forderungen, die im Interesse der körperlichen und sittlichen Gesundheit unserer Jugend nicht ernst genug erhoben werden müssen. In der modernen Jugendbewegung, vor allem im Wandervogel, hat die Jugend den Weg der Selbsthilfe beschritten.

Zur Freude an einem schönen gesunden Körper müssen wir unsere Kinder wieder erziehen und energisch mit den Resten überwundener Anschauungen aufräumen, der der

*) Gustav Wyneken, Professor Gurlitt u. a.

Digitized by Google

nackte Menschenleib sündhaft erscheint. Damit lösen wir lebenerhöhende Kräfte aus und wecken wieder die Ehrfurcht vor dem Menschenkörper, dem eignen sowohl wie dem fremden. Freilich, solange noch die Frauenwelt gedanken- und kritiklos allen Torheiten der herrschenden Mode sich beugt, die doch nur im Sold einer schlecht versteckten Sinnlichkeit steht, und je nach Geheiß in engen, weiten, kurzen, schleppenden Röcken auf hohen Stöckelschuhen einhertrippelt, durch Einschnüren Schönheit und Gesundheit schädigt, dürfen wir uns nicht wundern, wenn der Mann die gebührende Achtung vor dem Frauenkörper nicht hat. Auch hier liegt ein Stück sexueller Verantwortlichkeit, zu dem die weibliche Jugend erzogen werden muß um ihrer Frauenwürde und um des kommenden Geschlechtes willen, das ein Anrecht hat, einen gesunden Körper von seinen Müttern zu erhalten. Wann wird mit der Tyrannei der Mode auch die immer noch hoch im Wert stehende oberflächliche Mädchenerziehung überwunden werden, deren Resultat Halbwissen, Halbbildung und die Blüte aller schlechten weiblichen Instinkte, alles Koketten, Spielerischen, ist? Wann wird an ihre Stelle endlich die Erziehung zum ganzen Menschen treten, die Weiblichkeit im edelsten Sinne auslöst und ein Frauengeschlecht heranreifen läßt, das fern von aller Prüderie stolz und ehrfürchtig vor seinem Beruf als Weib und Mutter steht?

Und wann endlich wird man in der Knabenerziehung die Momente ausnützen, die Achtung vor dem Weibe als reinste Blüte zeitigen? In unserm einseitig auf männliche Kultur aufgebauten Staatswesen hat die Frau nicht die Stellung, die ihr gebührt, das spiegelt sich im Verhältnis von Mann zu Weib, von Sohn zur Mutter. Bei den Arabern zog der Sohn die Schuhe aus, wenn er zur Mutter ging, um zu zeigen, daß der Boden in ihrer Nähe heilig ist. Bei uns sind Mütter, die ihre Söhne bedienen, und unreife Jünglinge, die von der Höhe ihres Mannesbewußtseins über die Mutter lächelnd zur Tagesordnung übergehen, leider keine

Digitized by Google

Ausnahmeerscheinungen. Und doch ließen sich gerade aus der Liebe zur Mutter im Knabenherzen Quellen erschließen, aus denen Achtung und Ehrfurcht vor allem Weibtum strömt. Hier könnte jene Ritterlichkeit geweckt werden, von der Foerster*) sagt, daß sie im Grunde dasselbe ist wie Mütterlichkeit: aus der Fülle der Kraft geborene, zarteste Rücksichtnahme und Fürsorge für andere, — jene Ritterlichkeit, die auch im ärmsten Weibe die Geschlechtsgenossin der Mutter ehrt.

Sicherlich hieße es, dem Verhältnis zwischen den Geschlechtern einen andern Boden geben, wollte man endlich mit den Forderungen der Gemeinschaftserziehung Ernst machen wie die Begründer und Leiter der „Freien Schulgemeinden" sie seit Jahren bereits verwirklicht haben. Alle oft zitierten „schlechten Erfahrungen", die man angeblich in Amerika und andern Ländern mit der Koedukation gemacht haben soll, besagen nichts gegen das System, da es bekanntlich überall schwarze Schafe gibt, und auch unsere streng nach Geschlechtern getrennten Erziehungsanstalten nicht allemal Stätten einwandfreier Sittlichkeit sind. Vor allem aber sind sie deshalb nicht stichhaltig, weil, wie Paul Geheeb**), der Leiter der Odenwaldschule, nachweist, die sogenannten „Koedukationsländer" überhaupt nicht existieren. Die meisten Menschen verwechseln nach ihm Koinstruktion, d. h. die zufällige Tatsache des gemeinsamen Unterrichts, mit Koedukation, mit der wirklichen Erziehung, dem Wirksammachen aller seelischen und geistigen Kräfte zu gegenseitigem Verständnis, gegenseitiger Befruchtung. Wer sich aus den Schriften von Paul Geheb, von Gustav Wyneken mit den Resultaten der Gemeinschaftserziehung näher vertraut gemacht hat, der wird den besorgten Philister darüber beruhigen können, daß nicht Verrohung der Mädchen, nicht Feminisierung der Knaben die notwendige Folge ist, sondern das

*) S. „Jugendlehre".

**) „Koedukation als Lebensanschauung" von Paul Geheeb. Sonderabdruck der „Tat" 1914, Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Digitized by Google

Gegenteil: ein Erstarken der Eigenart beider Geschlechter im besten Sinne. Natürlich läßt sich die in den freien Schulgemeinden konsequent durchgeführte Gemeinschaftserziehung nicht restlos in unsere Verhältnisse übersetzen, aber wir sollten nach Möglichkeit anstreben, den dort erarbeiteten Werten in unserm häuslichen Erziehungszweck, vor allem in unserm Schulsystem, Geltung zu verschaffen. Unbedingt müssen wir Gustav Wyneken*) zustimmen, daß durch die Koedukation erotische Momente nicht ausgeschaltet werden, aber wir werden mit ihm sagen: Gott sei Dank, daß dem nicht so ist. Wir wollen doch wahrlich die Erotik nicht bannen aus dem Leben der Jugend und dem Verhältnis junger Menschen zueinander damit viel vom Feinsten und Besten nehmen! Wir wollen sie nur auf einer bessern und festeren Grundlage aufbauen, als dem rein naturhaften Trieb: auf echter Freundschaft und Kameradschaft, wie sie das Streben nach gemeinsamen Zielen, das Miteinandereindringen in die geistige Welt schafft. Junge Menschen, die miteinander aus den Quellen des Wissens und der Erkenntnis schöpfen, die Seite an Seite die Wunderwelt der Natur, die Werke unserer großen Dichter kennen lernen und sich gegenseitig wachsen und werden sehen, die werden auch, wie Gustav Wyneken*) sagt, „den großen Glauben zueinander finden, aus dem allein die Achtung vor dem andern Geschlecht entspringen kann". —

Wo aber diese Achtung der Urgrund ist, aus dem die Liebe zwischen Mann und Weib emporsteigt, da eröffnen sich Perspektiven für eine bessere und glücklichere Zukunft, die weit über das persönliche Leben des einzelnen hinausgehen. Da dürfen wir hoffen, in Liebe und Vertrauen verbundene Menschen gemeinsam dem Leben dienen zu sehen, das ihnen heilig ist, wo immer es sich offenbart. Und dieses „Ja" sagen zum Leben ist die sicherste Gewähr für die Überwindung all jener vernichtenden, zerstörenden Kräfte, die heute noch triumphieren in den Beziehungen zwischen

*) Siehe „Schule und Jugendkultur", Kap. V.

Digitized by Google

Mann und Weib, zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk. Aufrechte, einheitliche Menschen können nicht sondern und scheiden; was sie für das eine Gebiet als recht erkennen, können sie nicht für das andere verneinen. Das Leben ist ihnen heilig in jeder Form, und das Gebot: „Du sollst nicht töten!" hat bindende Kraft nach allen Seiten.

Adel und Zuchtwahl.*) / Von Dr. F. Müller-Lyer †.

Über die Vererbung hervorragender Eigenschaften.

Der Hochfamilialen Phase des Mittelalters war eine Einrichtung eigen, die allerdings dem Christentum gerade entgegengesetzt war: der Adel, die Feudalaristokratie. Dort Bruderliebe und Gleichheit, hier Herrschaft und Knechtschaft. Es ist gewiß merkwürdig, wie solche Gegensätze nebeneinander und miteinander bestehen konnten, wie die Lehre das Gegenteil von dem predigen konnte, was im Leben verwirklicht war. Aber, nachdem wir die Erklärung dieser sonderbaren Tatsache schon im 1. Bande unserer Soziologie, in der Theorie vom „soziologischen Intervall des Mittelalters" gefunden haben (vgl. „Der Sinn des Lebens", S. 263 bis 66), wollen wir darauf nicht nochmals eingehen; wir haben uns hier vielmehr mit der Frage zu beschäftigen, ob die Einrichtung des Adels die Zuchtwahl begünstigte oder nicht begünstigte. Und da es sich hier

*) Anm. d. Red. Wir sind, dank der Freundlichkeit von Frau Dr. Müller-Lyer in der angenehmen Lage, unseren Lesern heute bereits ein Kapitel aus den Aushängebogen des nachgelassenen Werkes des ausgezeichneten Soziologen, unseres verehrten Mitarbeiters Dr. Müller-Lyer zu bieten. Dieses Werk beschäftigt sich mit den Problemen der Zuchtwahl, Erziehung und Erbfolge und wird demnächst unter dem Titel: „Die Zähmung der Nornen" erscheinen. Wir kommen auf das Werk noch zurück, das wesentliche Probleme unserer Bewegung von neuen Gesichtspunkten behandelt und schon heute, wie Müller-Lyers Werke überhaupt, dem Studium unserer Leser warm empfohlen sei.

Digitized by Google

um die wichtige Frage der Vererbung hervorragender Eigenschaften handelt, werden wir, um den Zusammenhang nicht zu zerreißen, den ganzen Stoff auch bis in unsere Zeit hinein an dieser Stelle behandeln.

Früher, in der Hochfamilialen Phase, würde man die soeben aufgeworfene Frage mit Entschiedenheit in bejahendem Sinne beantwortet haben. Man würde gesagt haben, daß es im allgemeinen nur den Besten und Tüchtigsten gelingen konnte, sich in die Adelsklasse emporzuschwingen; daß die guten Eigenschaften dieser Tüchtigsten durch die Standesendogamie, die die Vermischung mit den untern Ständen verpönte, in konzentriertem Maße auf ihre Nachkommen übergehen müßten; daß somit der Adel eine Einrichtung sei, durch die das edelste Blut der Nation rein gezüchtet und als solches erhalten werde. So war ungefähr in der Hochfamilialen Phase die Auffassung, wenigstens bei der bevorrechteten Klasse, dem Adel [1]).

Obgleich nun diese Theorie, gerade vom neuesten biologischen Standpunkte aus gesehen, ganz besonders einleuchtend ist, so hat aber doch die Erfahrung unterdessen gezeigt, daß sie als unhaltbar betrachtet werden muß. Auch hier erweist es sich wieder, wie unrichtig es ist, rein biologische Wahrheiten kritiklos auf soziologische Verhältnisse zu übertragen. Die neuern Untersuchungen haben ergeben, daß der Adel eine Einrichtung ist, durch die die davon betroffenen Familien sehr häufig nach einer mehr oder weniger kurzen Folge von Generationen dem Erlöschen und oft auch der Entartung ausgeliefert werden. — So hat P. E. Fahlbeck [2])

[1]) Auch in der Hochfamilialen Phase im Altertum glaubte man, daß die Sklaven eine andere Rasse seien, als die Freien (ἕτερου γένος), daß sie durch die Natur zu Sklaven bestimmt seien (φύσει δοῦλοι, Aristoteles). Die Barbaren waren nur unter sich wohlgeboren und frei, die Hellenen aber an sich und allenthalben. (Becker, Charikles, III, S. 3 ff.). So wie die Seele über den Leib, der Mann über die Frau herrsche, so müsse der Hellene über den Barbaren herrschen (Aristoteles).

[2]) La noblesse de Suède, Bulletin de l'institut de statistique, Bd. XII, Heft I, S. 169.

Digitized by Google

die Geschichte des schwedischen Adels bis auf 1626 zurückverfolgt. Er fand, daß von 2474 Familien vom einfachen Adel 1965 (nahezu 80 %) und von 559 Grafen- und Baronenfamilien 359 (ca. 64 %) erloschen sind. Außer einer Abnahme der Heiraten und der Fruchtbarkeit zeigte sich eine Zunahme der Sterblichkeit in den Jugendjahren, die besonders auffallend ist und nur als eine Erschöpfung und Entartung der Rasse aufgefaßt werden kann. — In Frankreich waren schon zu Anfang des XV. Jahrhunderts die meisten Familien ausgestorben, deren Adel bis zu den Kreuzzügen zurückging [3]). — In Venedig zählte man nach Amelot zu dessen Zeiten 2500 Adelige; zur Zeit Addisons waren es bloß noch 1500, obgleich Kriege nicht stattfanden und obgleich unterdessen mehrere Familien geadelt worden waren. — Auch die englische Aristokratie erlischt so rasch, daß gewisse Adelsnamen hintereinander auf 6, 7, 8 und mehr Familien übergegangen sind. Nach Doubleday [4]) sind von dem alten Adel der Tudors nur noch wenige Trümmer übriggeblieben. Von 394 Lordsfamilien gehen 272 nur bis auf 1760 zurück. Von 1527 seit dem Jahr 1611 ernannten Baronen gab es im Jahr 1819 nur noch 635 Nachfolger, von denen bloß 30 ihren Adel bis auf 1611 zurückführen konnten. Von mehr als 500 der ältesten Adelsfamilien in England können heute nur fünf ihren Stammbaum männlicherseits direkt bis ins XV. Jahrhundert zurückführen [5]). In seinem Buch über die Entartung der europäischen Herrscherfamilien verfolgt Galippe eine ganze Anzahl von souveränen Familien (in Österreich, Spanien, Portugal, Italien, Frankreich, England usw.) und weist auf das rasche Erlöschen der ältern Linien hin, denen fortwährend jüngere Linien nachrücken. Außerdem hat er viele authentische Bildnisse von europäischen Herrschern gesammelt, die die Zeichen der Entartung oft in erstaunlicher Weise erkennen lassen. Er kommt zu dem

[3]) Fr. Hertz, Moderne Rassenprobleme. Wien 1904, S. 240.
[4]) True law of population, London 1858, Ch. IV.
[5]) Vgl. Benj. Kidd, Soziale Evolution, Jena, 1895, S. 236—37.

Digitized by Google

Schluß, daß jedes Vorrecht ein Schritt zur Entartung, zum Untergang der Rasse sei [6]).

Wenn nun diese Schlußfolgerung auch viel zu weit geht, so ist es aber doch eine unumstößliche Tatsache, daß die Familien der privilegierten Klassen (auch die besser situierten Familien der Städter) auffallend häufigem Aussterben verfallen und nur aufrechterhalten werden können durch fortwährenden Zuzug aus den untern Klassen und namentlich aus der Landbevölkerung [7]).

Leistungen der Geburts-Aristokratie.

Eine zweite wichtige Tatsache ist die verhältnismäßig schwache Beteiligung, die die Geburtsaristokratie an dem höchsten geistigen Leben der Nationen genommen hat. Diese Tatsache muß namentlich dann auffallen, wenn wir bedenken, welche große Entfaltungsmöglichkeit dem Talent eines Angehörigen der bevorzugten Klasse zu Gebote stand im Verhältnis zu den andern Schichten des Volkes. Allerdings war die erste Blüte der Poesie auf dem Boden des Rittertums erwachsen (wenn auch hier schon das bedeutendste Talent aus dieser Zeit, Meister Gottfried von Straßburg, wahrscheinlich dem Bürgerstande angehörte [8]). Auch hat besonders der französische Adel, wie eine später zu erwähnende Statistik von Odin ergibt, bis zur Revolution der Dichtung viele bedeutende Talente geliefert. Aber gerade zur Zeit der höch-

---

[6]) V. Galippe (L'hérédité des stigmates de dégénérescence et les familles souveraines. Paris 1905.) stützt sich hauptsächlich auf die Arbeit Dr. Paul Jacobys, der u. a. nachzuweisen sucht, daß der Besitz der absoluten Macht Geisteskrankheit, nämlich Zäsarenwahnsinn, erzeugt. Vgl. auch Brachet, Pathologie mentale des rois de France, 1903; und besonders Jacoby, Etude sur la sélection chez l'homme, Seite 28.

[7]) Vgl. G. Hansen, Die drei Bevölkerungsstufen. Ein Versuch, die Ursachen für das Blühen und Altern der Völker nachzuweisen. München 1889.

[8]) Gottfried von Straßburg, hgb. von Reinhold Bechstein. Leipzig 1873. (Aus „Deutsche Klassiker des Mittelalters") Einleitg., S. XXVII.

Digitized by Google

sten Macht des Adels zeichnete sich dieser ganz besonders durch Roheit, Hochmut und Grausamkeit aus[9]).

In der Renaissancezeit, als das geistige Leben in Europa einen neuen herrlichen Aufschwung nahm, lagen bekanntlich viele vom niedern Adel dem Straßenraub ob, in sittlicher und geistiger Beziehung standen diese Heckenreiter nach den zeitgenössischen Schilderungen nicht höher, als etwa heute das professionelle Landstreichertum und das Lumpenproletariat; und das Bürgertum, dessen Daseinsprinzip nicht die Herrschaft, sondern die Arbeit war, übernahm auf dem geistigen Gebiet immer mehr die Führung. Sehr treffend sagt z. B. von der Zeit des XV. und XVI. Jahrhunderts Gustav Freytag[10]): „Die lange Reihe der Reformatoren, Gelehrten, Dichter, Baumeister, bildenden Künstler, wie arm an adligen Namen! Eine Leere, welche erst im XVII. Jahrhundert durch die Mitglieder des Palmenordens, den Verfasser des Simplizissimus, und wenige adlige Reimer der schlesischen Dichterschule und des sächsischen Hofes unterbrochen wird! Man darf wohl fragen, wie es kommt, daß ein Stand, der an Individuen so reich war und in einer merkwürdig bevorzugten Stellung zum Volk stand, so wenig in den großen Gebieten geleistet hat, welche zur Hohenstaufenzeit vorzugsweise im Besitz der ritterlichen Genossen des Adels waren. Und sieht man näher zu, ob diese Untüchtigkeit vielleicht durch um so größere Anstrengungen für die praktischen Richtungen des Volkslebens aufgewogen war, so wird die trostlose Entdeckung nicht schwer sein, daß Ackerbau, Handwerk, Industrie, Handel durch mehrere Jahrhunderte im kleinen adligen Grundbesitzer ihren größten Feind hatten. Auch das wohlwollendste Urteil würde schwer finden, dem Landadel des XVI. und des halben XVII. Jahrhunderts einen besonders wohltätigen Einfluß auf eine der großen Strömungen deutschen Lebens zuzuschreiben."

---

[9]) Vgl. I. A. Dulanze, Histoire critique de la noblesse depuis le commencement de la monarchie jusqu'à nos jours. Paris 1790, Guillot.

[10]) Bilder aus der deutschen Vergangenheit, II, 2, S. 248.

Digitized by Google

Auch die Seeräuberei, die damals und später in Blüte stand, wurde zumeist von Adligen betrieben. Darüber schreibt z. B. Stenzel: „Die Führer der normannischen, bretagnischen, englischen, spanischen Schiffe usw., welche einzeln oder in Geschwadern auf Raub ausfuhren, waren ebenso, wie die slawischen und schwedischen in der Ostsee, fast durchweg aus adligem Geschlecht; sie machten den Verkehr auf See in gleicher Weise unsicher wie ihre Vettern am Lande, von deren Burgen die Trümmer noch heute allenthalben in deutschen Landen zu sehen sind[11])."

Wo wir von da ab die Ruhmesblätter des Genies und der großen Talente aufschlagen, überall finden wir bürgerliche Namen, denen nur sehr wenig Adlige beigemischt sind. Mag es sich nun um Werke der Musik, der Literatur, der bildenden Künste, der Wissenschaft oder der Philosophie handeln. Denken wir hier nur an unsere glorreichsten Namen: Luther, Dürer, Holbein, Kepler, Bach, Haydn, Mozart, Beethoven, Lessing, Kant, Goethe, Schiller, Herder, Hegel, Fichte, Uhland, Kleist, Pestalozzi usw. usw., so ist der geringe Anteil der Adligen auffallend. Man könnte die adligen Namen einfach wegnehmen, ohne daß unsere geistige Kultur wesentlich geschwächt würde.

Man kann nun aber diese Tatsache darauf zurückführen, daß die Geburtsadligen sich eben auf andern Gebieten auszeichnen, als den genannten, nämlich als Heerführer und Staatsmänner, weil ihnen diese Stellungen mehr standesgemäß erscheinen. — Aber einerseits ist es ganz unwahrscheinlich, daß ein Genie von der Größe eines Beethoven oder Goethe sich durch äußere Gründe würde abhalten lassen, dem übermächtigen innern Schöpfungsdrang zu folgen, da doch solche Genies oft auch unter den größten Schwierigkeiten, sogar durch Not und Armut hindurch, ihren Weg finden konnten. Andererseits sind zwar die meisten großen Staatsmänner, Fürsten und Feldherrn vor der französischen

[11]) Stenzel, Seekriegsgeschichte. Hannover 1909, Hahnsche Buchhandlung. 2. Teil, S. 185.

Digitized by Google

Revolution allerdings aus dem Geburtsadel hervorgegangen, aber wohl aus dem einleuchtenden Grund, weil diese Gebiete für den Wettbewerb der übrgien Begabten fast ganz gesperrt waren[12]). Und auch hier finden wir auffallende Ausnahmen:

---

[12]) So sagt z. B. Hugo Preuß, der Verfasser der ausgezeichneten „Entwicklungsgeschichte des deutschen Städtewesens", in einem der wertvollsten und lesenswertesten Bücher unserer Zeit („Das deutsche Volk und die Politik", Jena 1915, II. Aufl., S. 51): „Der Freiherr von Stein ist wahrlich nicht als Träger seiner Reformideen Minister im alten Preußen geworden, nicht einmal seiner Tüchtigkeit als Verwaltungsmann verdankte er seine rasche Karriere, sondern in erster Linie seiner reichsfreiherrlichen Geburt. Daß er in berechtigtem Verdachte stand, ein ‚genialischer Kopf' zu sein, hat den König Friedrich Wilhelm III. nach dessen eigenem Geständnis mit stärkstem Vorurteil gegen ihn erfüllt. Und als in der furchtbaren Krise von 1806 seine politische Individualität deutlicher hervorzutreten begann, da wurde er durch die unglaubliche Kabinettsorder vom 3. Januar 1807 mit Schimpf und Schande aus dem Dienst gejagt. Daß er wenige Monate später zur Leitung der Regierung berufen wurde, dafür war hauptsächlich ein seltsamer Irrtum Napoleons und ein wunderbares Mißverständnis entscheidend, das den völlig eingeschüchterten König in Stein den unvermeidlichen Vertrauensmann Napoleons sehen ließ. Wenn es ohne Stein keine Steinsche Reform geben konnte, so verdanken wir diese kurze, aber bedeutungsvollste und fruchtbarste Episode der inneren preußischen Entwicklung einem Irrtum und Mißverständnis . . ." Von dem zweiten großen Staatsmann, von Bismarck, sagt Hugo Preuß: „Nicht als Konfliktsminister, sondern als Führer zur Reichseinheit hat Bismarck seinen Platz unter den Großen der Geschichte; aber als Träger dieser politischen Idee wäre er niemals Minister in Preußen geworden . . . In seinem bekannten Briefe an Roon vom 2. Juli 1861 entwickelte er seine Überzeugung, daß nur eine kräftige auswärtige und deutsche Politik aus dem Drange des innern Streites herausführen könne; um dann fortzufahren: ‚In dieser Denkweise fürchte ich von der unseres allergnädigsten Herrn so weit entfernt zu sein, daß er mich schwerlich zum Rate seiner Krone geeignet finden wird' . . . Zur politischen Macht gelangte also auch Bismarck nicht wegen, sondern im höchsten Maße trotz der für seine große Wirksamkeit charakteristischen Politik. Er war seit Jahren ministrabilis wegen seiner innerpolitischen Vergangenheit, seiner Herkunft aus dem engen Kreis der Feudalpartei. Als deren Wortführer hatte er die deutsche Einheit verhöhnt und verdammt; das gab ihm die Möglichkeit, sie endlich zu verwirklichen. Ohne dies hätte er mit aller politischen Genialität für deutsche Einheit — reden können, wie so manche andere, deren Namen nicht unter

Digitized by Google

Bekanntlich werden gerade dem preußischen Adel ganz besondere Verdienste um die Größe Preußens zugeschrieben. Darüber sagt Vehse[13]): „Meinders und Fuchs waren die beiden Bürgerlichen, die für die Größe der brandenburgischen Monarchie unter dem Gr. Kurfürsten das meiste getan haben; was sie mit der Feder taten, verrichtete ein dritter großer Mann aus der Bürgerreihe, Derfflinger mit dem Degen. Es gehört zu den Fables convenues in der preußischen Geschichte, daß der Adel das meiste getan habe; die großen Fürsten taten das Meiste und nächst ihnen die gescheiten Leute aus dem Bürgerstande: Lampert, Distelmeyer, Meinders, Fuchs, Spanheim, Derfflinger, Dankelmann, Kraut, Bartholde, Ilgen, Thulemeyer, Cocceji, Meucken, Beyme, Lombard." — Denn nicht die Waffen allein geben den Ausschlag, sondern die geschickte Diplomatie, nicht die rohe Gewalt, sondern die Kunst.

Im Feldzug von 1806 kapitulierten die Altadligen Knobelsdorf, Romberg, Hohenlohe, Ingersleben, Kleist usw. in der schmachvollsten Weise, während die dem Bürgerstande entstammten Führer wie Hermann, Neumann, Nettelbeck, der der Sohn eines Brauers war und mit dichterischer Kraft seine Biographie schrieb, usw. ihre Festungen bis aufs äußerste verteidigten. — Scharnhorst, der große Reformator und Erzieher der preußischen Armee, war der Sohn eines Wachtmeisters. — Yorks Großvater (der sich Jarcken schrieb) war Prediger und stammte aus dem kleinen kasubischen Adel; der Vater brachte es bis zum Hauptmann, die Mutter war die Tochter eines Handwerkers; seine Gattin, Johanna Seidel, die Tochter eines Kaufmanns[14]). — Die

---

den großen Staatsmännern glänzen. — Während es also auf allen andern Kulturgebieten die Gesamtheit des deutschen Volkes ist, aus der seine führenden Größen hervorgehen konnten, stellen seine führenden Staatsmänner nicht die politische Auslese des deutschen Volkes dar, sondern nur die Gipfel, die aus einer in Preußen herrschenden engen sozialen Schicht emporragen."

[13]) Geschichte des preußischen Hofes und Adels, I, XXIV.

[14]) Allgemeine deutsche Biographie, Leipzig 1898, 44. Bd.; S. 594.

Digitized by Google

besten Generäle Napoleons, wie Dumouriez, Moreau, Pichegru, Massena, Murat usw. waren fast alle Bürgerliche und zum Teil aus den untersten Ständen hervorgegangen[15]). Napoleon selbst soll zwar nach Passerini[16]) von den Cadolingi, Grafen von Pistoja abstammen. Doch ist diese Abstammung ganz sagenhaft. Tatsache ist, daß Napoleons beide Eltern aus bürgerlichen Patrizierfamilien stammten; erst der Vater Napoleons, Carlo Buonaparte, wurde unter Ludwig XV. in den korseschen Adel aufgenommen, nachdem er sich für die französische Annexion Korsikas erklärt hatte[17]). — Gehen wir zur neuesten Zeit über, wo der Adel zwar nicht mehr de jure, wohl aber de facto in Deutschland noch eine privilegierte Stellung genießt, so finden wir hier aus der Aristokratie die großen Namen, die in aller Munde sind, Bismarck und Moltke. Aber die Bismarck waren simple Landwirte von germanisch-slawischer Mischung durch Jahrhunderte hindurch, bis Wilhelmine Mencken, die geistvolle Mutter Otto von Bismarcks, in das Geschlecht hineinheiratete[18]). Ebenso war

---

[15]) Vgl. Carl Bleibtreu, Von der Zusammensetzung des Offizierskorps. Sozialistische Monatshefte. 1905, II. Bd., S. 891.

[16]) Della origine della famiglia Bonaparte. 1856.

[17]) „ . . . sa famille paternelle, qui est toscane et qu'on peut suivre, depuis le XIIe siècle, à Florence, puis à San Miniato, ensuite à Sarzana, petite ville écartée, arriérée de l'état de Gênes, où, de père en fils, elle végète obscurément, dans l'isolement provincial, par une longue série de notaires et de syndics municipaux . . . De Sarazana, un Bonaparte vieut s'établir en Corse, et y habite dès 1529."

H. Taine, Les origines de la France contemporaine. Le Régime moderne. Paris 1891. Bd. I, S. 6.

[18]) Nach Dr. Stephan Kékulé von Stradonitz soll die hervorragende Begabung Bismarcks auf dessen Ur-ur-ur-ur-urgroßvater Michael Büttner zurückzuführen sein, der einer der Ahnen der geistig hochstehenden Familie Mencken war, aus der Bismarcks Mutter, Wilhelmine Luise Mencken stammte. Dieser Büttner, der im XVII. Jahrhundert lebte, und ein sehr erfolgreicher Rechtsanwalt war, soll nach Kékulé in seinem Charakter und seinen Geistesgaben eine auffallende Ähnlichkeit mit dem eisernen Kanzler zeigen, während in der väterlichen Ahnenreihe nur ein bedeutender Mann vorkommt: Derfflinger, der angebliche Schneidergeselle. „Bismarck im Lichte der Geschichte", in Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen-

Digitized by Google

die Mutter Moltkes eine Bürgerliche, Henriette Paschen[19]). Und im gegenwärtigen europäischen Krieg sehen wir bürgerliche und adlige Führer in den vordersten Reihen mit gleicher Auszeichnung kämpfen. — Also auch in Preußen wären die Leistungen der Nichtadligen auf Gebieten, zu denen ihnen der Zutritt zum mindesten sehr erschwert war und zum Teil noch ist trotzdem sehr bedeutend. Auf die Erfolge der modernen europäischen Diplomatie, die in Rußland, Deutschland, Österreich, England usw. vorwiegend der Geburtsaristokratie entstammt und den europäischen Krieg entfesselt hat, werden wir an anderer Stelle zu sprechen kommen. — Wenn wir alles Gesagte überlegen, so kommen wir zu dem Schluß, daß ihren Leistungen nach die Geburtsaristokratie in keiner Weise als eine sogenannte „Hochzucht" betrachtet werden kann. Trotz aller Privilegien der Geburt und des Reichtums hat der Adel zu den geistigen Errungenschaften und zu dem höchsten Leben der Nationen verhältnismäßig nur wenig beigesteuert. — Außerdem ist nachgewiesen, daß die aristokratischen Familien häufig rasch dem Erlöschen und der Entartung verfallen.

Anthropologische Untersuchungen über die Geburtsaristokratie fehlen uns leider fast ganz, wenigstens ist mir nur folgendes Resultat bekanntgeworden: Le Bon maß bei

---

und Familiengeschichte. Leipzig 1910, 7. Heft, S. 517. — Vgl. auch Dr. Georg Lomer, „Bismarck im Lichte der Naturwissenschaft". — Daß übrigens Derfflinger in seiner Jugend Schneidergeselle war, ist bloße Sage; gewiß ist nur, daß er aus einer geringen Familie abstammte. Vgl. dazu Dr. Ernst Fischer, Beiträge zur Geschichte des kurbrandenburgischen Feldmarschalls Georg Reichsfreiherrn von Derfflinger. Berlin 1884. Wiss. Beilage zum Progr. des Königstädt. Gymnasiums. Ostern 1884.

[19]) Auch die durch Charakter und Talent gleich hervorragende Frau aus dem hohen Adel, Bertha von Suttner, der das deutsche Volk vielleicht einst nicht weniger dankbar sein wird, als seinen Kriegsmännern (denn eines Tages wird die Friedenswissenschaft noch viel wichtiger werden, als die bis jetzt ausschließlich gepflegte Kriegswissenschaft), stammte mütterlicherseits aus dem Bürgertum (aus der Familie Körner).

Digitized by Google

1200 normalen Franzosen den Kopfumfang. Er fand ihn am größten bei den Gelehrten, dann kamen Pariser Bürger, dann der Adel und darauf noch die Lakaien und die Bauern [20]). Doch ist diese Statistik viel zu klein, um darauf Schlüsse aufzubauen.

Diese Tatsachen stehen fest. Die Ursachen sind bis jetzt weniger untersucht worden und liegen nicht so klar zutage. Es läßt sich darüber etwa folgendes vermuten:

1. Durch die Verleihung von Vorrechten wird die Auslese im Kampf ums Dasein künstlich unterbunden. Geschützt durch Privilegien, entrückt den natürlichen Lebensbedingungen, entfremdet dem so heilsamen Zwang zur Arbeit (namentlich auch zur körperlichen Arbeit), den Lockungen übergroßer Macht, der Üppigkeit (Alkohol) und des Müßiggangs ausgesetzt, verfallen die Familien leichter der Entartung, als wenn sie von solchen Privilegien nicht beglückt werden. Denn alles Lebendige, das aus den natürlichen Bedingungen aus dem Daseinskampf herausgenommen wird, degeneriert; wie ein Arm, der dauernd in der Schlinge hängt. Gerade die körperliche Arbeit scheint von großer Bedeutung zu sein. „Volksklassen, deren Angehörige von Volksklassen mit Muskelarbeit abstammen (sagt Graßl), haben zahlreichere Nachkommenschaft als solche, deren Eltern bereits der Handarbeeit entwöhnt sind [21])." Und vom schwedischen Adel sagt Paulus Fahlbeck [22]): Er erwies sich als langlebig, wenn er sich der Landwirtschaft widmete; er ging rasch zugrunde, wenn er Handels- oder Beamten- oder Hofadel wurde.

2. Dr. Kleine fand, daß in den 1028 deutschen und österreichischen gräflichen Geschlechtern, die das Gothaische genealogische Taschenbuch enthält, die „Zahl derer, die ohne irgendein Amt resp. Dienst durch das Leben gehen, so

[20]) Variations du volume du cerveau. Revue d'Anthropologie. Paris 1879. VIII. Jahrg. 2. Ser., 2. Teil, S. 27.

[21]) Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiographie. 5. Jahrgang. 1908. S. 501.

[22]) Der Adel Schwedens. Jena 1903. S. 82.

Digitized by Google

ziemlich der Hälfte aller Erwachsenen gleichkommt[23])." Diese außerordentliche Zahl berufsloser Grafen erklärt sich wohl sehr einfach aus der geringen Auswahl von Berufen, die als standesgemäß in Betracht kommen; es sind dies nämlich nur der Militärdienst, der Staatsdienst und die geistliche Laufbahn.

3. Ebenso ist aber auch die Wahl des Gatten oder der Gattin durch die Standesrücksichten ungemein erschwert. Das dadurch gegebene Ehehindernis ist so groß, daß, ebenfalls nach den Untersuchungen von Kleine (der übrigens ein Freund des Adels ist und seine Schrift mit der Absicht, den Adel zu regenerieren, geschrieben hat), im Jahre 1870 auf 2062 verheiratete Grafen 704 unverehelichte über 36 Jahre kamen. Von den süddeutschen Gräfinnen bleiben 32 %, und bei Geschlechtern, deren Grundbesitz in einem Majorat besteht, bleiben 50 % der jüngern Brüder unverehelicht; von den Verheirateten waren 10 % aller Grafen und 4 % aller Gräfinnen eine Ehe mit Bürgerlichen eingegangen (S. 32, S. 34).

4. Wenn die Heirat ausschließlich nach Vermögens- und Standesrücksichten stattfindet, wird die geschlechtliche Auslese ausgeschlossen, und es werden nicht zusammenpassende Genitoren zu einem unnatürlichen Bund aneinandergeschmiedet. Die Natur rächt sich alsdann an den Kindern.

5. Die Klassenendogamie führt besonders beim Hochadel zur Inzucht, wodurch die Auffrischung mit fremden Blut systematisch verhindert wird. In der Geschichte der souveränen Familien ist der verhängnisvolle Einfluß der Inzucht deutlich nachweisbar[24]).

6. Auch das Zweikindersystem, das bei den Besitzenden, gerade des Besitzes wegen, besonders streng durchgeführt wird, mag seinen Teil, wenn auch nicht zur Entartung, so doch zum Erlöschen der privilegierten Familien beigetragen

[23]) H. Kleine, Der Verfall der Adelsgeschlechter. 2. Aufl. Leipzig 1880. S. 41.

[24]) Vgl. Jacoby a. a. O.

Digitized by Google

haben. — Nach der Erklärung Galtons liegt eine Ursache des Aussterbens des englischen Adels darin, daß die Pairs häufig Erbtöchter heirateten[25]). Die Erbtochter ist nämlich in England meist das einzige Kind aus einer Familie, die an relativer Unfruchtbarkeit (oder auch an Kurzlebigkeit) leidet; und so überträgt sie diese Eigenschaften auf die Pairsfamilie, die daran ausstirbt.

Dies mögen wohl die wichtigsten Ursachen des Erlöschens und der Entartung der Adelsfamilien sein. Nun wollen wir versuchen, die Ursachen zu ermitteln, die der verhältnismäßig geringen (d. h. der günstigen sozialen Stellung nicht entsprechenden) Leistungsfähigkeit der Geburtsaristokratie zugrunde liegen.

Da muß zunächst in die Augen fallen, daß die Auslese der ersten Ahnen häufig eine sehr unglückliche war. Es waren keineswegs, wie die Feudaltheorie voraussetzt, immer gerade die Tüchtigsten, die zuerst den Weg in den Adel fanden. Anfänglich, im frühen Mittelalter, wurden die Ministerialen, aus denen zum Teil später der Adel hervorging, vielfach aus der Klasse der Hörigen genommen, die unter der Klasse der Gemeinfreien standen. Die Ministerialen oder Dienstmannen eines edlen Gutsbesitzers waren Leibeigene, die von ihren Herren verkauft oder vertauscht werden konnten. Auch die Ritter im XIII. und XIV. Jahrhundert waren nicht adlig und zum Teil sogar unfreie Leute, und die rittermäßigen Unfreien waren in Deutschland zahlreich. Im XIV. Jahrhundert gewöhnte sich dann das Volk daran, die rittermäßigen Familien als Adel den Bürgern und Bauern gegenüberzusetzen[26]). — Später, besonders in der absoluten Zeit, wo die launische Gunst des Herrschers und besonders die

[25]) Genie und Vererbung. Leipzig 1910. S. 139.

[26]) Ersch und Gruber, Allgem. Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste. I. Teil 1818. (Adel, S. 380.) — Vgl. Fürth, Die Ministerialen, Köln 1836. — Nitzsch, Ministerialität und Bürgertum im 11. und 12. Jahrh. Leipzig 1859. — Carl Heckmann, Zur Entwicklungsgeschichte der Deutschen Ministerialität. Inaug.-Diss. Halle 1895.

Digitized by Google

Intrigen seiner Mätressen oder Kammerdiener vielfach den Ausschlag gaben, war es bekanntlich oft nicht die Tüchtigkeit, sondern die Erniedrigung der Person, durch die der Adel erkauft wurde. Wenn Vehse sagt: „So mancher preußische Edelmann, dessen Söhne jetzt auf ihre Ahnen pochen, ist nicht vom König, sondern vom Kammerdiener geadelt worden [27])", so wird dies wohl für den französischen und andern Adel ebensogut gelten.

Ehe und Treue.

Von Adolf Schmitt (Frankfurt am Main).

„Die Ehe ist das höchste Geheimnis." *Novalis.*

Ehe! In ihrer Vertiefung, Klärung und Reinigung liegt die Lebensaufgabe, die der Mensch — der sich der großen Bedeutung der Ehe bewußt geworden ist — jetzt und in Zukunft als seine hehrste betrachten wird. Was heute durchschnittlich den Namen Ehe trägt, ist, wie es der richtunggebende Genius kommender Geschlechter ins Mark treffend mit bitterer Klage genannt hat: „Ach, welch erbärmliches Behagen zu zweien! Ach, welcher Schmutz der Seele zu zweien!"

Novalis, der sehnsüchtigste der Menschen einer, ein Sohn des Lichts, das ihn gebar, um ihn wie ein Aureol die dunkle Erde erleuchten zu lassen, und ihn nach kurzem Dasein in seinen ewigen Schoß zurücknahm, sagt einmal: „Liebe ist ein Produkt der Wechselwirkung zweier Individuen, daher mystisch und unendlich ausbildsam, universell, wie das individuelle Prinzip selbst." Gibt es eine klarere und erschöpfendere Definition? Und gibt es einen in seiner monumentalen Einfachheit erhabeneren Hymnus auf den Menschen selbst, auf seinen, ach, so lange und schwer vernachlässigten Körper, als die Worte desselben Novalis': „Es gibt nur einen Tempel in der Welt, und das ist der menschliche Körper. Nichts ist heiliger, als diese hohe Gestalt. — Man berührt den Himmel, wenn man einen Menschenleib betastet."

Ehe! Heutzutage, im Zeitalter der Automobile, der lenkbaren Luftschiffe, im Zeitalter der bis auf die höchste Spitze getriebenen wahnsinnigen Sucht, zu erwerben, um schrankenlos „genießen" zu können — gibt es in diesem Zeitalter Menschen, die den Begriff „Ehe" bis in seine letzten Konsequenzen ausdenken, die ihn in seiner ganzen Größe zu fassen wissen?

---

[27]) Eduard Vehse, Geschichte des preußischen Hofadels. Hamburg 1851. 5. Teil, S. 114.

Digitized by Google

Nur Auserwählteste können überhaupt darüber reden. Peter Hille, der Mann mit dem heißen Träumerherzen, das mit großen, fragenden Augen durch die kalte Welt gegangene Kind, hat als letzten Satz seines Romans „Die Hassenburg" ausgesprochen: „Ich bin, also ist Schönheit." Nur Menschen, die so fühlen wie er, die den hohen Adel ihrer Seele und ihres Leibes intensiv im tiefsten Inneren empfinden und ihn instinktiv bei einem anderen fühlen, haben das heilige Recht, ihre Empfindungen gleich kostbaren Juwelen einander zu vertrauen, sie einander in reinster Offenheit restlos zu enthüllen.

Ehe! Was ist es doch? Hat mich etwas Unirdisches berührt? Hat mir der Engel Israfel, von dessen Melodien die Sage geht, sie seien so wild und schön, daß die Sterne in ihrer Bahn innehielten, um ihnen zu lauschen, ihnen, deren Glut daher rühre, daß seine Seele eine Harfe sei, deren lebende, zitternde Saiten er mit den unsterblichen Händen berühre, hat er mein Sein verwandelt, bezaubert?

Wo zwei Seelen sich gefunden haben und weiter nichts sehen, hören, denken und fühlen, als ohne jeden Hauch eines Mißklangs nur das rauschende Sphärenlied der Einheit, die sie bilden, zu der sie, nach langer Fahrt in Halbheit und stetem, heißem, suchendem Sehnen nun gekommen sind. Wie eine Erlösung nach langer Irrfahrt, wie das selige Ausruhen nach der ungeheuren Odyssee des Geistes und des Leibes ist solch eine Ehe. Sie ist eine Ergänzung zweier für sich unvollkommenen Wesenheiten zu einer einzigen Vollkommenheit, eine beständige, befruchtende Wechselwirkung der weiblichen und männlichen Seele, ein unbezwinglicher, süßer Reiz des Gegensatzes zweier Intellekte.

Ausgedacht, zu Ende gedacht, gelebt in ihrer ganzen Größe wird diese Harmonie heute fast nirgends, nicht in der Darstellung und erst recht nicht in der Realität des Lebens. Ein trauriges Kapitel. Die Unzahl der Bücher, die tagaus, tagein geschrieben werden und die fast alle das Problem der Liebe, besser, das der verhüllten und unverhüllten, der kranken und der gesunden Erotik zum Gegenstand haben, — sind Oberfläche. An sich sind sie ja ein in Lapidarschrift geprägter Beweis, daß die Lösung dieses Problems den suchenden Menschengeist rastlos beschäftigt. Aber wie kläglich sind im Grunde all' diese Versuche! In tausend und abertausend Variationen stets und immer das Gleiche: entweder Konflikte über Konflikte, Hindernisse über Hindernisse, mit dem Schlußakkord des endlich erkämpften „Besitzes". Oder Orgien der von jeder Psyche getrennten Sinnlichkeit mit naturgemäß nachfolgendem Ekel und dem Suchen, Finden oder Nichtfinden irgendeines schemenhaften „Ideals" usf. Ganz zu schweigen von allem durch und durch Kranken und noch schlimmer als Kranken in der darstellenden Dichtung. Es fehlt eben trotz einer fast zweitausendjährigen Kultur die Entwicklung zum Höchsten in der Ehe. Das Schlimme dabei ist, daß die Frau, in ihren Instinkten gewissermaßen verwandelt und mißbildet vermöge einer durch Jahrhunderte gehegten falschen Auffassung ihrer ganzen Psyche und ihres ganzen Wesens, einer völlig falschen Behandlung ihrer sublimsten,

Digitized by Google

menschheitlichen Seele durch den Mann, das Erniedrigende, das Drückende der Gestaltung dieses Teiles des ehelichen Lebens nicht klar und bewußt empfindet. Selbst hochstehendste Frauen fassen gerade dieses Problem mit dem Instinkt des buchstäblich „Unterliegenden". Dabei versuchen sie natürlich in der unklaren, aber anscheinend doch bestehenden Empfindung des demütigenden Prinzips in diesem „Unterliegen" — unter der mit der Gewalt eines vernichtenden Sturmes über sie hereinbrechenden Sinnlichkeit des Mannes —, ihre Niederlage zu einem Siege über den Mann umzuwerten.

Aber Liebe soll kein „Unterliegen" des Weibes sein, so wenig wie ein solches des Mannes. Die Liebe zweier Persönlichkeiten muß zwei flutenden Lichtstrahlen gleich sein, die, ineinanderströmend, eine klare, aus sich selbst unerschöpflich leuchtende und beseligende Flamme ergeben. „Die große Liebe ist," wie ein junger Arzt an Ellen Key schrieb, „nur die, welche so tief ergreift, daß man nach ihrem Verluste nicht mehr ein Ganzes, sondern die Hälfte eines Ganzen ist." Und diese Liebe, die den Menschen in Sphären leitet, die ihn das Bewußtsein seines Herkommens aus niederen Daseinsformen völlig verlieren, die ihn deutlich und klar erkennen lassen, daß es kein „Zuviel" in ihr gibt, wie kleinmütige Naturen behaupten, diese Liebe ist auch die einzige Lösung des Problemes der Treue. Aus ihr resultiert die Treue, mit anderen Worten, die Konzentration alles Höchsten, dessen eine reichentwickelte Persönlichkeit fähig ist.

In der Treue, die sich zwei stark empfindende Menschen ein ganzes Leben hindurch bewahren, liegen alle Mysterien eingeschlossen, die es gibt. Wenn jede Fiber zweier Seelen, jeder Nerv, jede Empfindung, jede Bewegung, jeder Blick in stets intensiver Kraft bemüht sind, einander kundzutun, intuitiv, was man sich gegenseitig ist, wenn nie das unermeßlich reiche und tiefe Gefühl des Glückes, daß man nur ineinander und füreinander lebt, des Genusses der flutenden ewigen Harmonie, schwindet, wenn man in der Uferlosigkeit dieses Daseins und all' seines Grauens, seines Elends und auch seiner Schönheit nie mehr verlassen ist, nie mehr einsam leidet unter der vernichtenden Wucht aller Kämpfe, die doppelt furchtbar nur über den Einsamen hereinbrechen, wenn diese Empfindungen dauern und in der Dauer stets an Stärke gewinnen, den Tod überdauern — das ist nur ein schwacher Ausdruck, ein Stammeln dessen, was unter Treue zu verstehen und zu empfinden ist. Es gab — und gibt hoffentlich noch — Menschen, die sie gelebt haben, wie Edgar Poe, dessen Novellen, in denen er das Tiefste von und zu den Frauen gesagt hat, Hymnen an sein über alles geliebtes, ihm nur allzufrüh durch den Tod entrissenes Weib Virginia sind, von welcher Liebe er verkündet:

„Doch eine Liebe, so groß, so grenzenlos, wie die unsere, gab es nie. Wir liebten uns so, daß die Engel darob beneideten mich und sie." — — —

Wie Elizabeth Barrett und Robert Browning, deren Briefwechsel das in Flammenlettern geschriebene Hohelied der Liebe und Treue

Digitized by Google

zweier Adelsmenschen ist; wie ein Dante Gabriel Rosetti, dessen Sonette an seine Frau von Gluten durchstrahlt sind und von einer Liebe und Treue Zeugnis ablegen, der keine irdischen Schlacken mehr anhaften. — — —

So sei auch unser Leben ein stetes Suchen nach der Seele, die uns restlos versteht in allem, die uns lieben wird, wie wir sie lieben, Unser Leben sei ein heißes Ringen nach Vollkommenheit, nach der Vollkommenheit, eine Ehe, so wie wir sie auffassen, zu gestalten, sie bis in ihre tiefsten Tiefen zu leben.

Literarische Berichte.

Die Urburschenschaft als Jugendbewegung, herausgegeben zur Jahrhundertfeier des Wartburgfestes von HODANN und KOCH. Diederichs 1917.

Unter dem Eindruck der Parallelität der Konsequenzen, die sich aus dem Wesen der Wartburgjugend und der heutigen Jugend, soweit sie neuen Zielen nachgeht, ergeben, haben wir die Urkunden der Urburschenschaft bis zu ihrer politischen Unterdrückung gesammelt, soweit sie sich auf die damalige Jugendbewegung beziehen und noch heute den Wert der Forderung besitzen. In der Hoffnung, daß etwas von jenem Geiste politischer Zielsicherheit und Überzeugungsstärke auch heute in unserer Jugend aufkeimen möchte. Wir wissen, daß man sich bei einem großen Teile auch der heutigen Jugend mit der „politischen Forderung" sehr unbeliebt machen kann. Desungeachtet erheben wir sie um so nachdrücklicher, da der Jahrhunderttag heranrückt, da sich der Wunsch der Damaligen so gar nicht erfüllt hat, daß auf ihren Gräbern an diesem Tage „nach hundert Jahren ein freies, frohes und glückliches Volk leben und wirken" werde. Daß uns, wie irgendeinem andern europäischen Volke heute, da wir im vierten Jahr dieser blutrünstigen Zeit stehen, dieses Prädikat zukommen könnte, wird niemand behaupten dürfen: Daß es aber einmal soweit komme, dazu aufzurufen war unsere Absicht. Galt es für jene die Ketzerei des „einigen Deutschland", gilt es für uns die Ketzerei — oder ist es schon keine mehr?? — des einigen Europa. In diesem Sinne scheint mir diese Selbstanzeige keine Unbescheidenheit zu sein, da wir nicht für uns, sondern für jene unsere Vorläufer werben um der eigenen Zukunft willen.

Max Hodann.

BERTHA FREIFRAU VON NAUENDORF: Gereifte Frucht. Verlag von Gebrüder Pätel, Berlin.

ALFRED FRIEDMANN: Ehezerwürfnisse. Phönix-Verlag von Carl Siwinna, Kattowitz.

WILHELM LEHMANN: Der Bilderstürmer. Verlag von S. Fischer, Berlin.

Digitized by Google

ANATOLE FRANCE: Komödiantengeschichte. Verlag von Kurt Wolff, Leipzig.

„Und süße Früchte werden aus den herben . . ." Der „Gardasee-Roman" einer neuen Schriftstellerin gilt der Kennzeichnung des Zustandes vor solchem Reifensprozeß und schließt mit der Andeutung glückhafter Erfüllung. Eine junge Frau hat, wie Das so zu gehen pflegt, einen viel älteren Mann geheiratet; an Dem rächt leibliches Siechtum ausgiebige Jugendsünden, und mit ihrem Justus leidet, schwerer noch als er, die Gattin Elisabeth, auf der Mangel an Jugendfreude und Liebe, Beschwernisse der Krankenpflege und des körperlich ohnmächtigen Gebieters quälerische Eifersucht hart lasten. Fern im Süd das schöne Italien zeigt ihr das Wunderbare: den Wunderbaren. Er ist, selbstverständlich, unglücklicher Gatte eines oberflächlichen, leichtfertigen Weibes; m u ß t e in seinem Eheleben scheitern, weil Niemand, ungestraft, die Filia hospitalis seiner Studentenjahre in seine höhere Sphäre hinaufheiratet. Rasch finden sich die Unbefriedigten; und erleben, in Züchten, einige Tage keuschen Spätsommerlenzes. Währenddessen entscheidet sich, daß der sieche Justus — demnächst — sein leidendes Weib zur Witwe machen, und daß dem Rechtsanwalt Erhard Adler ein triftiger Grund zur Scheidung von der unwürdigen Mutter seiner Kinder ersprießen wird, als welchen dann die befreite Elisabeth, an der Seite des — für bittere Jahre — zu entschädigenden Vaters, die beste Hüterin und Erzieherin sein soll. „Es wechselt Lachen, Weinen und Erbleichen . . ."

Frau Baronin Bertha von Nauendorf, eine, zweifellos, nicht unbegabte Erzählerin, hat Unglück in der Wahl ihres Stoffes gehabt, der nur dann, neu gestaltet, über seine lächerliche Trivialität noch hinwegzutäuschen vermocht hätte, wenn frische Leidenschaft einer überragenden Befähigung sich v o n i h m hätte ergreifen und überwältigen lassen. Hier kam er nur an eine kluge, nachdenksame, belesene Unterhalterin, die den altbeliebten Vorwurf, an landläufigen Menschen und in geölten Satzklischees, behandeln zu dürfen meinte und, bei löblicher Lebendigkeit der Darstellung, nicht immer sprachliche Unsorgsamkeiten verhütete. Saubere Gesinnung bewährt sich; lebenstreue Schilderung von Daseinsvorgängen ist gegeben; dichterische Leidenschaft, die Geschildertes zum Kunstwerk adeln müßte, mangelt.

Der zweiundsiebzigjährige Alfred Friedmann hat sie, in einem langen, zu (heute mythologisch gewordenen) Vorzeiten eingeleiteten, Erzählerleben, nicht eingebüßt. Die erotischen Konflikte, deren Gestaltung er unternimmt, sind nicht ganz die der Gegenwart, und noch weniger ist die Art, in der er seinen Romanstoff erfaßt, heutiger Erzählerweise entsprechend gewählt. Gerade D a s aber gibt dem Buche Reiz. Edelrost liegt auf seinem Vergleiten, und wundersam ehrwürdig berührt die klassizistische Reinheit dieser Stilistik. Des alten Dichters unverglühte Leidenschaft ist auf die Durchsetzung beschwichtigender Güte, als der Heilkraft wider allen menschlichen Irrtum, gerichtet (und begegnet, durch diese Grundstimmung, sich — seltsamerweise — mit derjenigen etwa Bruno Franks, des, fern aller Blutrünstigkeit,

Digitized by Google

größten Künstlers im jüngsten Erzählergeschlecht). Was Friedmanns ganze Darstellung bestimmt, ist die Gefolgschaft der Ideen-Romanciers, wie sie, zwischen Tendenzdichtung und Artismus, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts um — mehr oder minder typische — Lebensprobleme herumfabulierend, im Erzähler Paul Heyse ihren größten Vertreter fanden. Wie sie, so opfert auch der Schilderer dieser „Ehezerwürfnisse" — und ihrer Klärung zu sanftem Ausklang — der überzeugenden Durchsetzung seines Leitgedankens, in manchen Einzelheiten, Züge unmittelbarster Wahrscheinlichkeit auf, und als realistische Leistung ist sein Roman so wenig zu werten, wie der von den „Kindern der Welt". Die Würdigung, naturgemäß eine historische, befriedigt am ehesten und besten sich an den formalen Vorzügen: an der — ohne jedes Streben nach Abstrusität — feingestuften Seelenzeichnung; an der unbeeinträchtigt farbfrischen Begeisterung für alle Schönheit der beweglichsten unter allen möglichen Welten; an der Dialektik, die immer geistreich und witzbeschwingt verläuft, freilich — in der Einbeziehung heroisch-mythologischer Embleme und der Verbrämung mit allerlei Gelehrsamkeit, sowie in der Verfechtung schwer haltbarer ästhetischer Formeln — wieder ganz im Vergangenen wurzelt. Gegen Ende hin stört eine Häufung optimistischer Folgerungen aus (oft gar zu starken) Zufallbemühungen künstlerisch in demselben Maß, in dem — rein menschlich — die Tatsache erfreut, daß ein Greis keine schmerzhaftere Lösung erotischer Konflikte zu sehen gelernt hat.

Wilhelm Lehmanns Lebensbejahung und seine Weise, ins Wesen der Liebe zu blicken, ist stürmischer, ist die der Jugend aus unseren Tagen; der neue Dichter hat das erste episch rein expressionistische und — über Schlagwortgrenzen hinaus — vollkommen reine Kunstwerk geschaffen. Wenn Carl Ludwig Schleich, auf Strindbergs Spuren, zu und mit der These Recht hat, daß des Künstlermenschen Größe von der Stärke seines Naturgefühls bedingt sei, dann ist dieser — lyristische — Erzähler mit höchstem Reichtum begnadet. Sein Buch ist chaotisch und nicht immer ganz geklärt, aber es ist durchaus Chaos, aus dem der tanzende Stern schon seine nahe Geburt aufkündet, ist sturm-, nicht nur „sturm-", gepeitschtes Bekenntnis eines bedeutenden Ichs, das — dauernd — sich nicht sowohl der Allverwandtschaft, als auch der Allabhängigkeit, deutlich bewußt bleibt und mit jener äußersten Bescheidenheit sich entlädt, die Vorrecht und Pflicht selbstgewisser Kraft ist. Der Dichter führt in eine pädagogische Provinz absonderlicher Art, die doch nicht seltsam genug ist, um zu hindern, daß die Lehrjahre des Jünglings in die tiefste Erkenntnis von des Greisen Wanderjahren vermünden, derzufolge Ehrfurcht vor allem redlich Gewachsenen und jedweden geistigen Urwuchses weltfromme Duldung am Beginn aller — zu neuen Ufern lockenden — neuen Tage aufragen. Seine Ethik ringt sich durch dichtes Gestrüpp, doch sie bewältigt die krausen Hemmnisse und dringt bis zu den Müttern. Weil jedoch hier, endlich wieder, Einer aus dem jungen Geschlecht zum unmittelbaren Kunsterlebnis getrieben wird, endigt er, rasch,

Digitized by Google

von wo er ausging, Samen zu säen: am Munde der mütterlichen alten Erde, die ihre letzten Geheimnisse ihm anvertraut. Im Tiefsten ist dieser — von Heinrich Mann, und wohl selbst dessen Schülern, nicht unbeeinflußte — Enkel Eichendorffs, Großneffe Stifters und Wahl-Gliedvetter Jean Pauls allem hienieden Atmenden verschwistert und, bis zu mißtrauisch-nachprüfsamer Behorchung, hingegeben. Deß zum Lohn dann belebt seiner Bildnerhand sich — gleichermaßen — Größtes und Winzigstes, und Jenes, ohne Diesem Raum zu rauben, weil ja, vor Gott, alles Geschaffene das gleiche Blühensrecht genießt.

In Lehmanns Kunst blüht, bedrohlich, üppig, Alles. Das Leben rast dem Beschaulichen, ohne daß er, überlaut, es ausschreien müßte; seine Welt hat mehr denn sieben, hat unzählige Mündungen; Reichtum wogt unendlich, von Liebe gestiftet. Vitalität ringt, allermeistens schon höchst erfolgreich, um nicht bloß machtvollen, sondern — in wildestem (Natur-) Farbenprunk — auch schönen, Ausdruck. Überallher strömen dem — quallos — Suchenden die jeweils stärksten Symbole zu, selten nur ins Allegorische vergleitend. Zahllose Hoffnung keimt aus Verwesungen. Die blaue Blume streckt den durstigen Kelch der Sonne zu; aus Schutthaufen, die, auf dem Weg zu bestgesegneter Bildnerschaft, und durch ihre wunderbaren Anzeichen mehr denn gerechtfertigt, ein Bilderstürmer aus Frommheit, ein Gottstürzer auf der Suche nach wesenhafterem Göttertum, türmte. Dankbare Freude grüßt den jungen Dichter Wilhelm Lehmann auf fruchtträchtiger Fahrt.

Anatole France, der größte Dichter des neuen Frankreichs (hier von Georg Brandes, in dessen flächenhaft-geistreicher Art, gut eher umplaudert, als analysiert), sieht sich, in seinen Menschen, einer anderen Liebe, einer anderen Erotik gegenüber. Betrachtet die Verfasserin des ersten Buches die Geschlechtsbeziehung als des gesteigerten Alltags höchsten und einzigen, wertgebenden Sinn, erfaßt der alte Erzähler, das Land der Griechen mit der Seele suchend, sie als alldurchdringende, alltreibende Kraft, ist sie für den jungen Himmelstürmer nur unvermeidlicher Ausfluß größerer kosmischer Bewegungen, so nimmt der Gallier, der Rationalist, Skeptiker, Ironiker, sie — ethisch indifferent — ganz allein als selbstverständliche Begleiterscheinung jeglichen Geschehens, und ohne irgendwelches Pathos, selbst des Ergründerstrebens, schürft er, gelassen, in ihre Klüfte. Dieser kleine Roman aus dem Pariser Leben, diese, überaus banal aufgegriffene, Alltagsgeschichte (von der Macht der Toten oder vom unerloschenen Vorrecht des Vorgängers oder vom schlechten Gewissen des Geistersehers oder — einfach — vom labilen Nervensystem gehetzter Abendgeschöpfe) ist keins der Meisterwerke, die France geschaffen hat, zumal da gerade der Ironiker in ihm hier völlig ins Hintertreffen gedrängt ist. Aber Heinrich Mann, der nun gleichsam ein hysterisches Rokoko seiner hysterischen Renaissance entgegengestellt fand, hatte, trotz allem Krieg mit Frankreich, viel Recht, diese parisische „Jagd nach Liebe" einzudeutschen. Sie stellt etwas mehr, als bloß einen ausgezeichneten Theaterroman, dar; sie erhellt sehr tief das Wesen gallischer (und doch auch wieder europäischer,

Digitized by Google

menschlicher) Erotik, und Félicie Nanteuil ergänzt so gut die Frauen Flauberts, wie Dr. Trublet-Sokrates, des Dichters France Verschalung in einen neuen Raisonneur, sich in seine Männerkette fügt, und wie diese „Komödiantengeschichte" ein neues goldenes Glied an Balzacs unvergängliche „comédie humaine" knüpft.

Franz Graetzer.

Reichswochenhilfe im Frieden.

Die Reichswochenhilfe gehört zu denjenigen Errungenschaften des Krieges, deren Wohltaten zu erhalten und in die Zeiten des Friedens überzuführen, als eine unserer dringlichsten Aufgaben erscheint. Aus bevölkerungspolitischen Gründen eingeführt, hat diese Einrichtung wesentlich dazu beigetragen, daß trotz der Not der Kriegszeiten und der dadurch begründeten Ernährungsschwierigkeiten die Sterblichkeit der Säuglinge wie der Wöchnerinnen nicht gestiegen, vielfach sogar herabgemindert worden ist: ein Erfolg, der bei normalen Verhältnissen eine noch erheblich günstigere Wirkung mit Sicherheit erwarten läßt.

Immerhin bleibt es höchst bedauerlich, daß gegenwärtig im Prinzip die Gewährung der Reichswochenhilfe von dem Erfordernis der „Kriegsteilnahme" des Erzeugers des Kindes abhängig ist. Für diese Begrenzung sind zweifellos nur finanzielle Gesichtspunkte maßgebend. Denn bevölkerungspolitisch kommt es allgemein auf die Förderung einer gesunden Nachkommenschaft und im weiteren eines sich steigernden Bevölkerungszuwachses an. Dies war auch in den Motiven zum Erlaß der Verordnungen über die Reichswochenhilfe dahin ausgedrückt, daß „die gewaltigen Opfer an Menschenleben, die der Krieg fordert, es zu einer unabweisbaren Pflicht des Reiches machen, vorsorglich auf die Erhaltung und Kräftigung der kommenden Generation schon bei deren Eintritt ins Leben Bedacht zu nehmen". Aus den gleichen Gründen erscheint es ausgeschlossen, mit Eintritt des Friedens die Reichswochenhilfe wieder abzuschaffen. Der notwendige Ersatz für die ungeheuren Verluste an Volkskraft ebenso wie die sich verstärkenden Tendenzen zur Geburtenbeschränkung machen auch die Forderung der Beibehaltung der Wochenhilfe im Frieden zur unabweislichen Pflicht des Reiches. In dieser Forderung stimmen auch alle Parteien nach den in den Ausschüssen abgegebenen Erklärungen überein. Soll aber das gesteckte Ziel erreicht werden, soll die Wochenhilfe tatsächlich eine Gesundung und Erhaltung der kommenden Generationen bewirken, so ist es notwendig, daß alle bedürftigen Wöchnerinnen ohne Ausnahme hieran teilhaben. Eine solche Maßnahme kann aber gesetzlich nicht, wie vielfach vorgeschlagen wird, im Anschluß an die bestehende Krankenversicherung, sondern nur im Wege einer allgemeinen Mutterschafts-Versicherung durchgeführt werden.

R.

Digitized by Google

Schutz der Unehelichen.

Am 19. und 20. September fand im Anwaltshause zu Berlin die elfte Tagung Deutscher Berufsvormünder statt, die sich aus den reichen praktischen Erfahrungen der Teilnehmer heraus mit dem weiteren Ausbau der Berufsvormundschaft, der Schaffung einer die verschiedenen Fürsorgebestrebungen für die Jugend zusammenfassenden Zentralstelle und der Errichtung von Jugendämtern, die in den einzelnen Kreisen die Mündelfürsorge zentralisieren sollen, befaßte.

Für uns hatte ein spezielles Interesse die Vorversammlung vom 19. September, in der über den Schutz des unehelichen Kindes gesprochen wurde. Prof. Klumker aus Frankfurt a. M. und Stadtrat Rosenstock aus Königsberg waren die Berichterstatter; danach fand eine eingehende Diskussion statt. Man konnte im allgemeinen mit der Behandlung, die das Thema fand, nur zufrieden sein, denn sie war getragen von dem Bewußtsein, daß das uneheliche Kind nicht nur, wie man es jetzt häufig aussprechen hört, als künftiger Soldat geschützt und erhalten werden soll, sondern, daß man ihm diesen Schutz um seiner selbst willen und im Interesse der Gesamtheit, für die das schlecht gehütete uneheliche Kind eine schwere Gefahrenquelle bildet, angedeihen lassen muß. Prof. Klumker gab in seinem Referat ein interessantes statistisches Material über die Lage und die Sterblichkeit der Unehelichen. Die Sterblichkeit der unehelichen Säuglinge ist heute doppelt so groß wie die der ehelichen. Statt 20 000 sterben von ihnen jährlich 40 000. Am größten ist die Sterblichkeit unter den Haltekindern. Die früher viel vertretene Theorie, daß es sich dabei um eine für die Gesamtheit nur günstige Auslese der Tüchtigsten und Lebensfähigsten handele, ist falsch, da auch die diese schweren Schädigungen überstehenden Kinder durch sie geschwächt werden, was aus der größeren Sterblichkeit der Unehelichen auch im Kindesalter, ja bis zur Militärpflicht hervorgeht. Eine noch größere Anklage gegen die Gesellschaft bildet die sittliche Verwahrlosung, der so viel Uneheliche anheimfallen. Unter den Fürsorgezöglingen sind 5 bis 6 mal soviel Uneheliche, als nach ihrer Gesamtzahl darunter sein dürften. Und auch die Kriminalstatistik weist ihre viel zu große prozentuale Beteiligung nach. So rächt sich an der Gesellschaft selbst ihre Schuld, die sie gegen die Unehelichen hat. Aus alledem aber ergibt sich die Notwendigkeit ihres intensiven Schutzes. Wir haben in Deutschland zirka 1 Million Uneheliche unter 14 und 1½ Millionen unter 20 Jahren.

Stadtrat Rosenstock-Königsberg trat zunächst der Auffassung entgegen, als könne durch einen zu starken Schutz der unehelichen Kinder ein Anreiz zur Nichtverheiratung gegeben werden. Gerade umgekehrt bedeute der Schutz der Unehelichen den Schutz der Ehe, da, je stärker wir den unehelichen Vater erfaßten, um so eher er geneigt sein werde, in einer Ehe den Pflichten eines Familienvaters auch seine Vorteile hinzuzufügen. Die Beitreibung der Alimente durch

Digitized by Google

ein dem Verwaltungszwangsverfahren ähnliches Verfahren müsse durchgeführt werden. Für die erste Lebenszeit des Kindes, in der die Alimentenfrage noch nicht geregelt ist, sollte wie in Norwegen ein Vorschußverfahren eingerichtet werden, das die Mittel zum Unterhalt des Kindes aufbringt, was auch den Vorteil hätte, daß dadurch eine öffentliche Instanz an der Verfolgung der Ansprüche des Kindes gegen seinen Vater interessiert würde. Schon vom ersten Tage ab müßte dem Kind ein Schützer in Form eines Berufsvormundes zur Seite gestellt werden, der später nach Bedarf durch einen Einzelvormund ersetzt werden könne. Endlich gälte es auch noch, die jetzt in den Händen des Waisenrats, des Vormundschaftsgerichtes, des Vormundes und der Armenpflege zersplitterte Fürsorge für das uneheliche Kind zu vereinheitlichen.

In der Diskussion wurde besonders eingehend die Frage nach den Vorzügen der Sammel- und der Einzelvormundschaft behandelt. Von unserer Seite sprachen Dr. Bornstein und Frau David. Ersterer hob hervor, daß die heutige Öffentlichkeit unter dem Eindruck der furchtbaren Menschenverluste des Krieges sich allmählich die Forderungen zu eigen macht, die von seiten der Mutterschutzbewegung schon seit einem Jahrzehnte erhoben werden. Leider werde dabei immer noch viel zu viel das Interesse der Gesellschaft betont statt das des Kindes selbst. Die Fürsorge für das Kind habe schon 9 Monate vor seiner Geburt einzusetzen. Frau David berichtete, daß der Bund in seinen Auskunftsstellen schon seit langem die Schwangeren- und Mütterberatung betreibt, die heute als neuester Zweig in die Tätigkeit der Vormundschäftsämter aufgenommen ist. Sie vertrat dann noch einzelne praktische Forderungen, die im Interesse der unehelichen Kinder und ihrer Mütter aufzustellen seien. G. D.

Kätchen von Heilbronn.

Im „Prager Tagblatt" vom 17. August d. J. finden wir zum Thema: Chauvinismus und Sexualmoral folgende beherzigenswerte Betrachtung:

„In den Blättern der Geschichte sind es nicht die großen Ereignisse bewegter Tage, die uns einen wirklichen Einblick in den sogenannten Geist der Zeit ermöglichen, sondern die kleinen Begebenheiten und Handlungen, in denen das Menschliche und Unmenschliche, in denen Grausamkeit, Barbarei, Rückständigkeit und Aberglaube sich widerspiegeln. Wer etwa die Geschichte der Gegenreformation studiert, wird aus irgendeinem Detail einer alten Stadtchronik mehr vom „Geiste der Zeit" erfahren, als aus hundert Abhandlungen über das große äußere Geschehen und dessen politische Hintergründe. Darum wird jenes Urteil gegen das Salzburger Mädchen Luzie Brandstätter, die einem Lutheraner sich hingab und dafür vom Henker „geviertelt" wurde, uns näher berühren wie so manches Treffen geharnischter Kriegsknechte, und darum wird wohl auch der Schuldspruch der Heilbronner Strafkammer gegen die fünfundzwanzig-

Digitized by Google

jährige Komtesse von Geisberg-Elfenberg in so mancher Chronik aus den schrecklichen Tagen, die wir eben durchleben, für alle Zeiten aufbewahrt bleiben. Die Geschichte, die dem Spruche der Richter voranging, ist sehr menschlich und sehr einfach. Die Komtesse lebte auf dem Schloßgut ihrer Eltern zu Auenstein, wo etliche gefangene Franzosen Feldarbeiten verrichteten, darunter auch ein junger Pariser mit besseren Manieren. Die Grafentochter sagte bei Gericht aus, daß ihr der Mann aufgefallen war vor allem durch seine Traurigkeit. Biedere Männer, die auch von einem Mädchenherzen abgrundtiefes Hassen der Feinde fordern, und gar erst borussische Staatsanwälte werden natürlich ein solch sentimentales Motiv mit kühlem Lächeln von sich weisen und sich von dem Begriff der „Verdorbenheit", mit dem sich gut operieren läßt, nichts nehmen lassen. Aber auch wer nicht Bourgets seelentiefen Schülerroman kennt, wird vielleicht wissen, daß unter den vielen Mitteln, womit ein Mädchenherz gefangen wird, die Erregung des Mitleidens nicht an letzter Stelle steht.

Arme Komtesse, armes Kätchen von Heilbronn! Was mag dieses junge Weib empfunden haben, als man sie vor die Richter schleppte, nackt auszog und in das eiskalte Wasser staatsanwaltlicher Dialektik tauchte!; was konnte sie auf den Donner patriotischer Empörung erwidern, der sie einer gemeinen Tat zieh und zur Verbrecherin stempelte? Sie sprach ein Wort, mit welchem der heilige Mann aus Nazareth einst eine ganze Welt neu gebar und die Herzen der Barbaren rührte, das schönste Bekenntnis zur Menschlichkeit, das Wort: ich hatte Mitleid. Aber was vermochte dieses inhaltsschwere und doch so schwache Wort vor der gepanzerten Brust eines Staatsanwalts, was sollte es in einer Paragraphenstube, wo alles Menschliche verpönt und Mitleid nur als ein unstandesgemäßer Begriff bekannt ist! Dem Manne, der über der Komtesse den Stab brach, mußte alles fremd, verächtlich und verbrecherisch erscheinen, was die Komtesse vor ihm an Allzumenschlichem zu beichten hatte. „Wo käme das Vaterländ hin", rief er mit dem Pathos tiefster Entrüstung, „wenn jede deutsche Hausfrau so tief sänke . . ." Aber der Staatsanwalt hat auch sachlich unrecht; der Staat mag aus Gründen der Sicherheit darauf sehen, daß die feindlichen Gefangenen isoliert bleiben, und er kann wieder aus Gründen der Sicherheit jene mit Strafe bedrohen, die gegen dies Gebot verstoßen. Daß auch hier allzu große Strenge nicht immer notwendig ist, beweisen hundert Fälle bei uns, wo Gefangene, die an der täglichen Arbeit ihrer „Feinde" teilnehmen, in jedem Sinne sehr menschlich behandelt werden. Und wahrlich, es wird uns nicht zum Schaden gereichen, wenn diese Opfer ihrer vaterländischen Pflicht dereinst nach Hause heimkehren und berichten werden, daß all' das Böse, was von uns erzählt ward, grobe Lügen und wir gutmütige, humane Menschen sind. Zu dieser Ansicht freilich wird man die Scharfrichter von Heilbronn schwerlich bekehren; sie haben nicht umsonst den Stock im Leibe und blieben bei der alten Tradition, als sie die Sünde der Komtesse mit fünf Monaten schweren Kerkers bestraften!!

Preußens größter Dichter, der arme Kleist, der schließlich doch am

Digitized by Google

Elend seines Vaterlandes zugrunde ging, hat in seinem schönsten Bühnengedicht die Gestalt des Kätchens von Heilbronn verewigt, einer Sündigen, die ebenso schwach gewesen, wie die Komtesse, die den traurigen Fremden geliebt. Das deutsche Volk schätzt dies Märchen und liebt es, aber ein Staatsanwalt hat wahrscheinlich nur ein Wort übrig für die rührendste Gestalt der deutschen Dichtung, das Wort: „Dirne"!

Unehelichkeit.

Die Unterhaltungspflicht der Kriegsteilnehmer gegenüber unehelichen Kindern.

Nach amtlicher Schätzung sind ungefähr 400 000 uneheliche Kinder vorhanden, deren unterhaltungspflichtige Väter zum Heeresdienst eingezogen sind. Diese Tatsache, schreibt „Der Bund" vom 4. August 1917, kennzeichnet zur Genüge die Bedeutung der Frage, ob und in welchem Umfange die aufgelaufenen Unterhaltungsbeiträge für das uneheliche Kind von dem Vater nach seiner Rückkehr in die Heimat nachzuzahlen sind. Nach dem jetzt geltenden Recht behält das Kind auch bei Einberufung des Vaters seinen Unterhaltungsanspruch in voller Höhe auch für die Vergangenheit; auch erlischt dieser Anspruch nicht etwa mit dem Tode des Vaters, sondern geht auf dessen Erben über.

Hiernach wären also der uneheliche Vater bzw. seine Erben verpflichtet, die während des Krieges fällig gewordenen Unterhaltungsbeiträge, die in vielen Fällen hohe Summen darstellen, nachzuzahlen. Dieser Rechtszustand, der in seinen Wirkungen geeignet ist, das spätere Fortkommen des unehelichen Vaters überhaupt zu verhindern oder doch wesentlich zu erschweren, ist bereits seit längerem Gegenstand der Erörterung gewesen. Neuerdings hat das Landgericht Straßburg zu dieser Streitfrage in bemerkenswerter Weise Stellung genommen. Bekanntlich erwächst dem Kinde im Falle der Bedürftigkeit mit der Einberufung des unehelichen Vaters ein Anspruch auf Gewährung der Familienunterstützung. Hierzu führt nun die Entscheidung des Landgerichts Straßburg aus:

Die dem unehelichen Kinde gewährte Kriegsunterstützung habe als an Stelle des Unterhaltes gewährte Abfindung zu gelten, welche die Geltendmachung des gewöhnlichen Unterhaltsanspruches für die Dauer des Kriegsdienstes des Unterhaltspflichtigen kraft öffentlich-rechtlicher Vorschrift ausschließe. Wollte man auch nicht so weit gehen, durch die Kriegsunterstützung in jeder Höhe den Unterhaltsberechtigten für voll abgefunden zu erachten, so scheine doch die Anrechnung auf die Unterhaltsschuld für die Kriegsdauer der Billigkeit und dem Geiste der Kriegsschutzgesetzgebung zu entsprechen. Wenn auch die als Unterhalt anzusehende Unterstützung vorzugsweise dem Unterhaltsberechtigten zugute komme, so liege hier doch die Tatsache zugrunde, daß der Unterhaltspflichtige durch Erfüllung seiner vater-

Digitized by Google

ländischen Dienstpflicht an der Gewährung der geschuldeten Leistungen verhindert sei. Der in innerem Zusammenhang mit der aus öffentlichen Mitteln gewährten Unterstützung stehende § 5 des Kriegsteilnehmerschutzgesetzes schränke die Zwangsvollstreckung gegenüber den Heeresangehörigen wesentlich ein. Der zur Fahne Einberufene solle soviel als möglich vor den wirtschaftlichen Nachteilen der Heeresfolge geschützt und von den Sorgen für Angehörige und ihnen Gleichgestellte befreit werden.

Das Ergebnis, zu dem das Landgericht kommt, entspricht sicher der Billigkeit um so mehr, als besonders die Nichtanrechnung der Kriegsunterstützung auf die aufgelaufene Unterhaltsschuld dem unehelichen Kinde einen durch nichts begründeten Vorteil vor den unehelichen Kriegskindern bringt, denen ein derartiges Nachforderungsrecht versagt ist. Bei dem Widerspruch aber, den die Entscheidung des Landgericht Straßburg vom Standpunkt des geltenden Rechts mit schwerwiegenden rechtlichen Gründen in der Literatur und auch in der Rechtsprechung bereits gefunden hat, drängt die Streitfrage gebieterisch nach einer und im Hinblick auf die weitere Dauer des Krieges alsbaldigen gesetzgeberischen Lösung.

Legitimierung unehelicher Kinder in Ungarn.

Das Amtsblatt in Budapest veröffentlicht eine königliche Entschließung, wodurch der Justizminister angewiesen wird, alle Gesuche wegen der Legitimierung von unehelichen Kindern der auf dem Schlachtfelde gefallenen oder infolge dort erhaltenen Krankheiten oder Verwundungen gestorbenen Militärpersonen sowie der Übertragung des Namens solcher Krieger auf deren Verlobte zu bewilligen.

Joffre für die Väter.

Der französische Kriegsminister bestimmte durch Erlaß, daß die Väter von neugeborenen, ehelichen oder anerkannten natürlichen Kindern drei Tage Urlaub bekommen. Joffre befahl durch Zirkular, daß Väter von vier Kindern, Witwer mit drei Kindern und Soldaten mit drei gefallenen Brüdern nach Möglichkeit hinter die Front versetzt werden sollen.

Die Nationalstiftung und die Organisation der Heiratsvermittlung.

Die Notlage zahlloser kaufmännischer und handwerksmäßiger Betriebe, deren Leiter im Felde gefallen sind und deren Weiterbestehen ernstlihc in Frage gestellt ist, hat den Provinzialausschuß der Nationalstiftung der Provinz Sachsen bewogen, seine gesamte Kreis- und Ortsorganisation in den Dienst der Heiratsvermittlung zu stellen. Denn zu den Maßnahmen der Fürsorge für die Hinterbliebenen der Kriegsgefallenen gehört auch die Wiederverheiratung der jungen Kriegerwitwen. Diese Arbeit will der Provinzialausschuß mit der Kriegsbeschädigtenfürsorge verbinden, indem er die Verheiratung von Kriegs-

Digitized by Google

beschädigten mit Kriegerwitwen vermittelt. Er hat den Ortsausschuß der Nationalstiftung in Magdeburg veranlaßt, eine Sammelstelle für Nachrichten über Kriegerwitwen einerseits und Kriegsbeschädigten andererseits, die sich verheiraten wollen, einzurichten.

Eine bemerkenswerte Maßnahme der Mütter- und Säuglingsfürsorge

die nicht bloß allseitige Anerkennung, sondern auch vielfache Nachahmung verdient, hat — wie Professor Dr. Alois Epstein in den „Mitteilungen der Deutschen Landeskommission für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Böhmen" nach dem Vorwärts vom 21. August 1917 berichtet — die Textilfirma Anton Klinger u. Komp. in Nixdorf getroffen. Veranlaßt durch die Wanderausstellung für Säuglingsfürsorge und Mutterschutz, haben die Firmainhaber ihren Arbeiterinnen nachstehenden Beschluß bekanntgeben lassen. „Es wird der Durchschnittslohn jeder Arbeiterin während der letzten Monate festgestellt werden, und der Betrieb wird in Zukunft jeder Mutter, die selbst ihr Kind stillt, bis zur Dauer von acht Monaten zu dem gesetzlichen Krankengeld so viel hinzuzahlen, daß die Arbeiterin das gleiche Einkommen behält, wie wenn sie in der Fabrik ihre gewohnte Arbeit verrichten würde. Nach erfolgtem Abstillen wird der Betrieb darauf bedacht sein, der Mutter den alten Arbeitsplatz wiederzugeben. Ledige Mütter genießen die gleichen Rechte wie verehelichte. Hebammen, die Mütter zum Stillen veranlassen, zahlt der Betrieb für jeden einzelnen Fall eine Prämie von 10 Kronen."

„Daß ein ganzer Stamm mit den Waffen in der Hand ein Gebiet erobert, welches reich an Wild oder schönen Weibern ist, läßt sich begreifen. Es ist eine der vielen Formen des Kampfs ums Dasein, einer der Buchstaben des menschlichen Alphabets; aber daß Tausende und aber Tausende von Menschen den Groll eines einzigen Mannes oder einer Familie zu dem ihren machen, und sich ohne Begeisterung, ohne Haß zur Schlachtbank führen lassen, ist eine Tatsache, welche widersinnig erscheinen müßte, sagte uns nicht die ganze Geschichte, daß sie die Regel bildet und die häufigste Erscheinung darstellt, welche sich vielleicht noch in unsern Tagen mit trostloser, demütigender Einförmigkeit wiederholt.

Aus Mantegazza, Physiologie des Hasses, (Verlag Costenoble, Jena), S. 292 f.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: M. Stangenberg, Berlin-Friedenau. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W15, Fasanenstr. 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 11 BERLIN, NOVEMBER 1917

Mystik und Erotik. / Von Privatdozent Dr. Johs. M. Verweyen-Bonn.

Mystik und Erotik begleiten den Menschen vom Beginn seiner Kulturentwicklung. Mögen sie ihrem Inhalte nach sich wandeln und fast so verschieden sein wie die Menschenantlitze untereinander, als Grundform beharren sie in der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen. Von abstoßender Grobheit und wilder Ausschweifung sind beide oftmals auf niederer Stufe, auf höherer dagegen von zartester Feinheit und maßvoller Abgeklärtheit.

Erotik ist das Bereich alles dessen, was sich auf das menschliche Liebesleben und seine Pflege bezieht. Mystik — das Wort leitet sich her von dem griechischen Verbum muein= (Augen) schließen — und Mystizismus sind zweierlei. Bei diesen handelt es sich um Aberglauben, um eine verschwommene und unkritische Erklärung des Wirklichen, um primitive Kausalanalyse, bei jener um eine Art Innenschau und gefühlsmäßige, innere Verbindung mit einem Gegenstande, um ein Sich-hinein-Fühlen in ihn, demnach um einen vom verstandesmäßigen Erkennen sich abhebenden Prozeß. Der Glaube der einen Epoche erscheint vielfach der späteren als Aberglaube. Die Geschichte der Wissenschaft schildert zu einem guten Teile die Phasen in der Überwindung

Digitized by Google

des Mystizismus, doch die Kreise der Mystik berührt sie an sich nicht. Die Verwechslung beider Begriffe ist ein Verhängnis, dem auch in unserem Zeitalter überschwängliche Rationalisten, an Intellektualie erkrankte Hüter des verehrungswürdigen Kulturgutes der Wissenschaft erliegen. Sie befehden mit ihren Worten die Mystik, meinen aber im Grunde (blickt man tiefer in ihre Gedankengänge und deren letzte Motive) den Mystizismus, verlieren dabei in ihrem Übereifer für die berechtigten Ansprüche eines klaren und wohlbegründeten Urteils den Sinn für jene ganz andersartigen seelischen Vorgänge, die der mystischen Provinz angehören. Der Intellektualist in der hier gemeinten Bedeutung eines einseitigen Anwaltes der Verstandeskultur drängt in allem auf das Klare, das in Formeln begrifflich Faßbare, das „Nüchterne", die Tageshelle des Bewußtseins. Er flieht die Schauer des Geheimnisvollen und strebt, alles Grauen durch Erkenntnis zu bannen. Auch das Liebesleben möchte er restlos rationalisieren, alle Gesetzmäßigkeit auf diesem dunklen und verzweigten Gebiete ergründen. So wird er leicht zum Realisten, der den Drang des Herzens, den „göttlichen Wahnsinn" (die theia mania Platons) durch Verstandesüberlegungen zu zügeln sucht, im schlimmsten Falle zum widerwärtigen Typus des Zynikers, der nur die poesielose Sprache einer niederen, stofflichen Gesinnung redet.

Der Mystiker seinerseits ist nicht notwendig ein Feind jener Forderungen, die im Bereiche der Verstandeserkenntnis ihr volles Recht beanspruchen. (Viele große mittelalterlichen „Mystiker" z. B. waren zugleich „Scholastiker", d. h. dogmatische Lehren, welche sie mit dem Herzen ergriffen und durchglüht hatten, strebten sie zugleich „schulmäßig" dem Verstande glaubhaft zu machen und systematisch darzustellen.) Der Mystiker braucht sich nicht zu verschließen vor den Ergebnissen der Wissenschaft. Aber er spannt den Bogen seiner Seele weiter, gibt sich dem Zauber unreflektierter Stimmung hin, läßt sich gefangennehmen von dem „Wunderbaren", gleichsam von den Flüster-

Digitized by Google

tönen zwischen allen Dingen, die er in einem ursprünglichen Beseelungsprozeß als ein Stück seines eigenen Wesens ihm und seinen tiefsten Regungen verwandt fühlt. So spinnt sich in der Seele des Mystikers ein nur in zartesten Worten faßbares Netz von unsichtbaren Fäden, die ihn in einer irrationalen Weise mit den Dingen verbinden. Seine Seele schwingt sozusagen in einer anderen Ebene als die des verstandesmäßig gerichteten Menschen. Ein schönes Zeugnis der Harmonie, wenn die Saiten beider den Wohllaut des Zusammenklanges ausströmen! Zum Mystizisten entartet der Mystiker, wenn er als Träumender in seinen Sehnsüchten und Trieben Schwelgender wähnt, die objektive Wirklichkeit zu bemeistern, ihr Sein und Werden bestimmen zu können.

Mannigfaltig sind die Formen wie Inhalte, in denen sich die Mystik zu äußern vermag, — angefangen von der bachantischen Trunkenheit altgriechischer Priesterinnen, die auf künstliche Weise, durch Dämpfe und Narkotika, in einen Rauschzustand versetzt, ihre Orakel von sich gaben, bis zu der stillen Sammlung des beschaulichen Mönches und des ganz in sich gekehrten Lyrikers. Inhaltliche Verschiedenheiten ergeben sich mit Rücksicht auf den Gegenstand, dem die mystische Inbrunst gilt. So hebt sich etwa die Natur-Mystik deutlich von der (im überlieferten Sinne) religiösen Mystik ab. Innerhalb der letzteren, speziell der christlichen, läßt sich abermals eine Gottes-, Jesus-, Marien- und Heiligenmystik unterscheiden.

Der religiöse Mensch, der sich als Mystiker seiner Gottheit naht, fühlt sich im tiefsten Grunde mit ihr verbunden und Eines Wesens. Er zieht sie gleichsam mit der ganzen Glut seiner Sehnsucht in sein eigenes Innere hinein, indem er seine eigene „Ichheit" preisgibt, sie gleichsam untertaucht in die Allheit. „In welcher Kreatur das Vollkommene erkannt werden soll (heißt es in der Deutschen Theologie, die so bedeutsam für Luthers Entwicklung wurde), daselbst muß Kreatürlichkeit, Geschaffenheit, Selbstheit verloren und

Digitized by Google

zunichte werden und die Kreatur ausgehen, soll Gott eingehen."

Begreiflich, daß der Mystiker in solchem Zustande des „Außer-sich-Seins" (dies ist der ursprüngliche Sinn des Wortes ek-stasis) den Anspruch erheben konnte, selbst Gott geworden zu sein, das Wunder der Menschwerdung Gottes in sich zu erleben, derart, daß dieser Prozeß zugleich eine Gottwerdung des Menschen bedeutet. Dies besagt der aus dem Neuplatonismus der Mystik zugeflossene Ausdruck der Deifikatio oder theiosis=Gottwerdung, den Meister Eckhart, der Kölner Dominikaner-Mystiker des 13. Jahrhunderts, in dem kühnen Worte wiedergab: „Wär' ich nicht, so wäre Gott nicht." In gleichem Sinne dichtete der dem Jesuitenorden angehörige Konvertit Angelus Silesius († 1677): „Ich bin nicht außer Gott und Gott nicht außer mir. Ich bin sein Glanz und Licht, und Er ist meine Zier. Gott ist in mir das Feuer, und ich bin in ihm der Schein: Sind wir einander nicht ganz inniglich gemein? Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben, Werd' ich zu nicht, Er muß vor Not den Geist aufgeben."

Nun aber bildete die Lehre von dem Wesensgegensatze zwischen der unendlichen Gottheit und der endlichen Menschennatur ein Hauptstück der christlichen Theologie. Nicht immer finden sich die christlichen Mystiker aus dem Erlebnis voller Verschmelzung mit der Gottheit zurück zu der begrifflichen Schärfe, auf welche die kirchliche Fassung (des Theismus) drang. Aus diesem Grunde lehnte die Kirche beispielsweise die pantheistisch klingenden Äußerungen Meister Eckharts ab und schärfte noch einige Jahrhunderte später (1687) in einer besonderen Erklärung dieselbe substantielle (d. h. Wesens-) Verschiedenheit von Gott und Mensch ein.

Die allgemeine Gottesmystik fand schon im Urchristentum eine Ergänzung in der Jesusmystik, speziell im Anschluß an die Abendmahlsfeier, auf welche sich das Wort des Johannes-Evangeliums (6,57) bezieht: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm."

Digitized by Google

Aus dem Geiste dieses Wortes wird es verständlich, wenn der deutsche Mystiker Suso, ein Ordensgenosse Eckharts, den in der Kommunion sich mit dem Menschen vermählenden Gott sprechen hört: „Ich gebe mich dir und nehme dich dir und vereinige dich mit mir; du verlierst dich und wirst verwandelt in mich. Wenn der Tag beginnt, so verliert das Morgenrot sein eigenes Wesen, und aus dem Morgenrot wird ein lichter Tag. Also geschieht der Seele, wenn sie mit göttlichem Lichte das ewigen Wortes in diesem Sakramente durchglüht und durchleuchtet wird."

Bei dieser Feier der Eucharistie konnte die mystische Vereinigung (die unio mystica oder copula spiritualis, wie man es nannte) an einen sinnfälligen Vorgang, an den Empfang der Brodgestalt (beim Priester dazu noch an den Genuß des Weines) anknüpfen und die Seele aufjubeln lassen. Die mystische Ekstase, den Höhepunkt des irdischen Daseins, hatte bereits der Neuplatoniker Plotin gepriesen als Augenblick der Kraftansammlung und des Glückes. „Oft (schreibt er in seinen Enneaden), wenn ich aus dem Schlummer des Leibes zu mir selbst erwache und aus der Außenwelt heraustretend bei mir selbst Einkehr halte, schaue ich eine wundersame Schönheit; ich glaube alsdann am festesten an meine Zugehörigkeit zu einer besseren und höheren Welt, wirke kräftig in mir das herrlichste Leben und bin mit der Gottheit eins geworden; ich bin dadurch, daß ich in sie hineinversetzt worden, zu jener Lebensenergie gelangt und habe mich über alles andere Intelligible emporgeschwungen."

Bis zum heutigen Tage wird Christus, dessen „Fleisch und Blut" in dem „verwandelten" Wein und Brot „wahrhaft, wirklich und wesentlich" (nach der Formulierung des Tridentinischen Konzils) zugegen gilt, in zahlreichen Gebeten und Gesängen als „Seelen-Bräutigam" bezeichnet. Die Verwendung solcher erotischen Ausdrücke ist typisch innerhalb der christlichen Mystik. Augustinus, der den Begriff der Ekstase aus dem Neuplatonismus empfing, spricht von

Digitized by Google

der „Umarmung Gottes" (amplexus Dei), von dem „Hingerissenwerden" zu Gott (rapi in Deum), dem „Ziel unserer Sehnsüchte" (finis desideriorum nostrorum), das ihn in seinen psychologisch wie kulturgeschichtlich gleich fesselnden „Bekenntnissen" zu dem berühmten Worte veranlaßte: „Du hast uns für dich geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir, o Herr." Der „Genuß Gottes" (das frui Deo, wie Augustinus es nannte) erscheint dem Mystiker als die höchste irdische Seligkeit, in deren Schilderung nun bezeichnenderweise trotz der angenommenen reinen Geistigkeit Gottes doch stark sinnliche Elemente eingehen. Bonaventura (mit seinem mittelalterlichen Ehrentitel „seraphischer Doktor" zubenannt), einer der größten Mystiker des 13. Jahrhunderts, gibt eine psychologische Schilderung von den Stufen des mystischen Erlebens und weist dabei ausdrücklich auf den Anteil der sinnlichen Wahrnehmungen hin. Gehör, Auge, Geruch befinden sich, wie er darlegt, in höchster Tätigkeit, ohne sich doch auf einen bestimmten Einzelgegenstand zu richten. Sie schwingen gleichsam als Funktionen in absoluter Vollendung. Anders wie z. B. der auch aus der Geschichte der Kreuzzüge bekannte Mönch Bernhard von Clairvaux finden in der Ekstase ein „Schmecken und Riechen Gottes", eine „unsagbare Süßigkeit und Wonne." Angelus Silesius dichtet: „Die größte Seligkeit, die ich mir kann ersinnen, ist, daß man Gott, wie süß er ist, wird schmecken. Mit Gott vereint sein und seinen Kuß genießen, ist besser als viel' Dinge ohne seine Liebe wissen."

Schon im Neuen Testament werden alle fünf Sinne herangezogen, um die Gemeinschaft der Seele mit ihrem Gott zu veranschaulichen. Die reinen Herzens sind, werden Gott „schauen" (Mt. 5, 8). „Was wir gehört und gesehen, mit unseren Augen geschaut und mit unseren Händen betrachtet haben, das verkündigen wir auch." (1. Joh. 1, 1 f.).

Paulus schreibt: „Wir sind für Gott ein Wohlgeruch Christi, für die Verlorenen ein Geruch von Tod zu Tod, für die Geretteten ein Geruch von Leben zu Leben" (2. Kor.

Digitized by Google

2, 15 f.). Makarius, der Ägypter, ein christlicher Mystiker des 4. Jahrhunderts, schildert das Leben des Christen als einen fortwährenden Erneuerungsprozeß. Die Seele (sagt er) „ißt" entweder vom Geiste Gottes oder von dieser Welt. Auch bei den Reformatoren Zwingli und Calvin und einem Mystiker wie Gerhard Tersteegen kehrt der Begriff des „Genusses Gottes" wieder, desgleichen bei neueren Philosophen wie Spinoza und Fichte, ja auch bei Goethe.

Neben Gott und Christus waren und sind für die Gläubigen die Gottesmutter Maria und alle Heiligen Gegenstand mystischer Inbrunst. Vor allem der Marienkult, die Verherrlichung der „Himmelsbraut" bedeutete eine leicht erkennbare „Sublimierung" erotischer Triebe und gab dem „Minnegesang" reiche Nahrung[1]). Die viel gepriesenen Wonnen einer vermeintlich rein geistigen Mystik waren nach moderner psychoanalytischer Deutung, zumal in ihren unbewußten Grundlagen, aus denselben Energien geformt, die auch in der Verehrung des irdischen Eros wirksam waren. Der einzige Unterschied lag schließlich nur im Fehlen gewisser physiologischer Begleiterscheinungen. Besteht die Auffassung zu Recht, daß niemand ungestraft wider die Naturgebote des Gottes Eros verstößt oder sich dessen Ansprüchen zu entziehen vermag, dann darf man von vornherein erwarten, daß der tägliche mystische Verkehr etwa frommer Klosterleute mit ihrem himmlischen „Bräutigam" Christus bzw. ihrer „Himmelsbraut" Maria bewußt oder wohl mehr noch unbewußt bezweckt und geeignet ist, für „irdische" Minne einen gewissen Ersatz zu bieten, erotischer Sehnsucht eine ins Geistige übersetzte Erfüllung zu geben. Pflegen doch Klosterfrauen ihre himmlische Verbindung geradezu sogar durch das Tragen eines Ringes zu versinnbildlichen[2]).

---

[1]) Vgl. J. M. Verweyen, Vom Geist der deutschen Dichtung, 1917.

[2]) Hier verdient auch eine Stelle aus Luthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen" angemerkt zu werden. (Reclam Ausg. S. 30). „Der Glaube", heißt es dort, „vereinigt auch die Seele mit Christo wie eine Braut mit ihrem Bräutigam, aus welcher

Digitized by Google

Dem modernen Menschen starben alle jene Gesichte, die ihm gestatten könnten, sein mystisches Verlangen auf jenseitige Wesen zu richten[3]). So blieben ihm nur Natur und Erotik als Objekte mystischer Versenkung. Wir, die wir durch die große moderne Desillusionierung hindurchgingen und manche Träume der Jugend begruben, suchen und finden in kosmischer und erotischer „Kommunion" gleichsam jene Akkumulation von Lebensenergien wieder, deren der Gläubige in seinem eucharistischen Erlebnis teilhaftig wird. Das Leben und Weben im All, die lebendige Versenkung in die Wunderwelten des Größten und Kleinsten, das Sich-hinein-fühlen in den Organismus des Kosmos, dazu die innigste, seelische Zwiesprache mit einem geliebten Menschenwesen, die höchstmögliche Verschmelzung mit ihm bietet auch dem modernen Menschen Kraft- und Glücksquellen, aus denen er nur in gesunder Weise zu schöpfen verstehen muß. Der moderne Mensch ist nicht zum Verzicht auf jegliche Ekstase verurteilt. Auch er erlebt in seinen höchsten schöpferischen Momenten jenes „Verzücktsein in den siebenten Himmel", aus dem er gesammelter und gefestigter

---

Ehe folget, wie St. Paulus sagt, daß Christus und die Seele ein Leib werden. So werden auch Beider Güter, Fall, Unfall und alle Dinge gemein, so daß, was Christus hat, auch Eigen ist der gläubigen Seele; was die Seele hat, wird Eigen Christi. Nun hat Christus alle Güter und Seligkeit: Die sind der Seele eigen; nun hat die Seele alle Untugend und Sünde auf sich: Die werden Christi Eigen. Dieweil Christus ist Gott und Mensch, welcher noch nie gesündigt hat, und seine Frommheit unüberwindlich, ewig und allmächtig ist, so er denn der gläubigen Seelen Sünde durch ihren Brautring, das ist den Glauben, sich selbst zu Eigen macht und nicht anders thut, als hätte er sie gethan, so müssen die Sünden in ihm verschlungen und ersäuft werden. Denn seine unüberwindliche Gerechtigkeit ist allen Sünden zu stark. Also wird die Seele von allen ihren Sünden geläutert durch ihren Mahlschatz, das ist des Glaubens halber, und wird ledig und frei begabt mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Christi. Ist das nicht eine fröhliche Wirthschaft, daß der reiche, edle fromme Bräutigam Christus das arme, verachtete, böse Hurlein zur Ehe nimmt und sie entledigt von allem Übel, zieret mit allen Gütern?"

[3]) Vgl. J. M. Verweyen, Krieg und Jenseitsglaube, 1917.

Digitized by Google

zu seinem Tagewerk zurückkehrt. Erotik und Mystik sind auch heute noch innig verschwistert. Einen grandiosen Ausdruck hat die Verbindung von erotischer und cosmischer Mystik in Richard Wagners „Tristan" gefunden. Die Beziehung des Meisters zu Mathilde Wesendonk bot, wie der kostbare Briefwechsel beider erkennen läßt, die reale, tragisch gefärbte Grundlage dieser mystischen Hochspannung.

Die Verehrung mystisch gerichteter Dichter wie etwa R. M. Rilckes und R. Tagore sowie die Neuausgaben mystischer Schriften des Mittelalters — viele sind bei E. Diederichs erschienen — bieten Symptome dafür, daß auch in unserem Zeitalter der Sinn für Mystik nicht völlig erstorben ist. Auch in unseren Tagen ist die Zahl derer nicht klein, die von Zeit zu Zeit das Auge vor den zu glänzender Entfaltung gebrachten Außendingen verschließen, um den Blick in ihr Inneres zu senken und ihres Zusammenhanges mit den Urkräften alles Seins in einem ursprünglichen Naturgefühl inne zu werden, — die, wie einst der arme Franz von Assisi, eine der anziehendsten Gestalten unter den Mystikern, Sonne und Mond mit geschwisterlichen Gefühlen begegnen. Und alle Bestrebungen, die sich in unserer Zeit der Gesundung der Erotik zuwenden, bleiben unvollständig ohne die Forderung, daß die Liebesbeziehungen der Menschen jenseits aller „nach außen" gerichteten Interessenwahrnehmungen in der mystischen Verschmelzung ihre tiefste Weihe und schöpferische Kraftquelle finden.

Es soll in einem gewissen Lande Sitte sein, daß bei einem Kriege der Regent sowohl als seine Räte über einer Pulvertonne schlafen müssen, solange der Krieg dauert, und zwar in besonderen Zimmern des Schlosses, wo jedermann frei hinsehen kann, um zu beurteilen, ob das Nachtlicht auch jedesmal brennt. Die Tonne ist nicht allein mit dem Siegel der Volksdeputierten versiegelt, sondern auch mit Riemen an den Fußboden befestigt, die wieder gehörig versiegelt sind. Alle Abende und alle Morgen werden die Siegel untersucht. Man sagt, daß seit geraumer Zeit die Kriege in jener Gegend ganz aufgehört haben. *Lichtenberg.*

Digitized by Google

Theodor Storms eheliche Liebeskunst.

Von Dr. phil. Helene Stöcker.

„So komme, was da kommen mag!
So lang Du lebtest, ist es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,
Wo Du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich seh' Dein liebes Angesicht,
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht."

Wir haben kürzlich die 100. Wiederkehr des Geburtstages von Theodor Storm gefeiert. Eine würdige Gedächtnisfeier ist das Studium seiner Briefe an seine Frau Konstanze aus den Jahren 1852—1864, durch seine Tochter Gertrud Storm herausgegeben (im Verlag von Westermann in Braunschweig 1915 erschienen) *).

Sich in der Zeit des grausen Weltkrieges in die stille verschwiegene Welt der Stormschen Dichtung wie seines Lebens zu flüchten, ist wie die Rückkehr in eine Märchenwelt, auf die der erwachsene Mensch in dieser harten Zeit kaum noch ein Anrecht zu erheben wagt. Jeder, der die Dichtung Storms als eine wertvolle künstlerische Leistung und Bereicherung seines persönlichen Lebens empfunden hat, weiß auch, wie stark die Entwicklung dieses so ganz auf sich selbst gestellten Dichters mit den Jahren aufwärts ging, wie er bis zuletzt höher stieg. Mit Wehmut liest man, daß der Dichter, dessen Lyrik heute unbestritten als der künstlerisch reifste Teil seines Schaffens gilt, dies selbst seinen treuesten und verständnisvollsten Verehrern damals vergebens predigen mußte, die in ihm immer nur den Dichter des „Immensee" schätzten — vielleicht noch in einer Zeit, wo er schon bis zum starken Ernst, zur Wucht von „Carsten Curator" und des „Schimmelreiter" herangereift war. Jeder, der in Storms Welt einmal tiefer eingedrungen ist, hat aber e i n e s sicher als eine göttliche Gabe des Dichters emp-

*) Ein Jahr früher sind Storms Briefe an seine Braut erschienen, auf die wir in Nr. 12, Jhrg. 1914, Seite 564, der NG. schon hingewiesen haben.

Digitized by Google

funden: die Fülle und Innigkeit seiner Dichtung, in Vers und Prosa, die von Frau und Liebe handelt. Gewiß steht ihm nicht die weltumfassende Weite des Faustischen Goethe zu Gebote, auch fehlt ihm noch die intellektuelle soziale Schärfe des Naturalismus oder die moderne Problematik, die in allem bis ins Unbewußte hineinzudringen sucht. Dafür hat er in dem Bezirk, den er beherrscht, eine Wärme und Harmonie, einen Glanz und eine Klarheit, wie wir sie nur von wenigen deutschen Dichtern kennen. So wie er angesichts des Abschiedes von der Heimat, in der Zeit der Kämpfe um Schelswig-Holstein in stolzer Wehmut sagen durfte:

„Kein Wort, auch nicht das kleinste, kann ich sagen,
Wozu das Herz den vollen Schlag verwehrt,"

so fühlt man, daß in der echten dichterischen Kargheit und Sparsamkeit seiner Verse das Herz den vollen Schlag zu jedem seiner Worte getan hat. In dem Bezirk der persönlichen Liebe dieses Mannes zu seiner Frau ist, wie die Briefe zeigen, eine Harmonie und Innigkeit, die, wenn sie auch sonst wohl in der Welt bei andern Männern lebt, doch nur selten so wie hier die Fähigkeit gefunden hat, sich in höchster Form auch dichterisch zu verklären. Vielleicht gibt es keinen zweiten Dichter einer so echten Eheleidenschaft wie Theodor Storm. Was schon Lyrik und Epik Storms gezeigt hat, wird durch die Briefe noch einmal für sein Leben selbst bewiesen. Was alles an starken Erlebnissen den Mann auch bewegen mochte, der aufrecht genug war, die über alles geliebte Heimat in der Zeit des Konfliktes zu verlassen, um sich in der Fremde ein Brot zu suchen, das ihm immer bitter war, dem es schwer fiel, sich in die preußische Art und Enge zu fügen; über alle diese Erschütterungen hinaus ist in ihm das stärkste Verlangen, die Sehnsucht nach einem immer innigeren Verwachsen und Einswerden mit der Frau, die er liebte.

Er führt in der „Fremde" die typische bedrängte Existenz des Dichters trotz der Anregungen mancher Kunst-

Digitized by Google

freunde, belastet durch den Beruf des Kreisrichters, voller Sorgen um das Einkommen für sich und die zahlreiche Familie, so daß sein Vater ihm noch dauernd zur Seite stehen mußte. Auch die künstlerisch wertvollsten Arbeiten tragen ihm bestenfalls nur einen bescheidenen Zuschuß zu seinem Einkommen ein, so daß ihm, tragisch genug, kaum einmal gestattet ist, die Ferien mit der heiß geliebten Frau zu verleben. Immer reden seine Briefe von der Unmöglichkeit, einmal in Ruhe, in Freude, in Freiheit die geliebte Frau für sich zu haben. Der Beruf, die Kinder, die materiellen Schwierigkeiten nehmen sie ihm immer fort. Damit nur ein wenig Erholung zustande kommt, verlebt sie die Ferien bei ihren oder seinen Eltern. Indessen muß er die Zeit einsam mit dem einen oder anderen der Kinder zu Hause verbringen. Er kämpft mit der Leidenschaft eines Bräutigams darum, sie nur ein bis zwei Tage vor dem Ende seiner Berufsferien wieder bei sich zu haben. Ihm ist in jedem Moment gegenwärtig, daß auch in der stärksten Liebe die Zeit des Zusammenlebens mit einem geliebten Menschen durch den Tod ihre Grenze findet, daß ein Ende kommt, ein Tag, der sie unerbittlich auseinanderreißt. Eben diese stete Vergegenwärtigung der Endlichkeit der Liebe gibt ihr jene unbeschreibliche Intensität, jene leidenschaftliche Wärme, läßt ihn nie auch nur einen Tag sich in der bequemen Philistrosität gehen, die so viele Ehen entwertet. Was der dänische Philosoph Kierkegaard in seiner klassischen Abhandlung über die „ästhetische Gültigkeit der Ehe" gesagt hat (s. NG Jhrg. 1907, Seite 288), „daß die wahre Liebe sich erst eigentlich in der Zeit, d. h. in der Dauer der Ehe beweise", das hat der Dichter Storm gelebt. Auch die häuslichen Mühen nimmt er auf sich, getreulich die Kinder versorgend, wenn sie abwesend ist, weil ihre Gesundheit es bedarf. Es sind gerade die Jahre der Verbannung in Potsdam und Heiligenstadt, in denen den Gatten ein Kind nach dem anderen geboren wird, in denen wirtschaftliche Sorgen, Krankheit der Kinder, der Gattin

Digitized by Google

und der Aufenthalt in der Fremde starken Druck auf den Dichter ausüben. Immer wieder treibt er sie an, aus der Ferne zärtliche Briefe an die Kinder zu schreiben, damit sie von ihr das schönste und liebste Bild gewinnen sollen. Wenn er einmal eine hausfrauliche Kleinlichkeit an ihr zu entdecken glaubt, so kränkt ihn das tief. Er kann es nicht ertragen, ihre Natur in solchen Dingen unter der seinigen zu erblicken. In einer Zeit solcher Abwesenheit sind die schönen Verse entstanden:

„Im bunten Zug zum Walde ging's hinaus,
Du mit den Kindern bliebst allein zu Haus'.
Da draußen haben wir gescherzt, gelacht,
Und kaum, so war mir, hab' ich Dein gedacht.
Nun ist es Abend und die Zeit beginnt,
Wo auf sich selbst die Seele sich besinnt.
Nun weiß ich's auch, was mich so froh ließ sein:
Du warst es doch und Du nur ganz allein."

Immer wieder finden wir, daß er, vor Sehnsucht nach ihr ganz eigentlich außer sich ist; er kennt nur ein Glück, „nur zusammensein, nur zusammenbleiben bis ans Ende!" Bei allem, was ihm in seinen Leben, getrennt von ihr, begegnet, in jeder Stunde kommt ihm die Sehnsucht nach ihr. Die Kinder scheinen von der starken Empfindung des Vaters angesteckt und fühlen glückselig mit ihm, wenn die Mutter einmal einen wärmeren Brief schreibt. Dann sagt der kleine Ernst befriedigt: „Papa! Mama sehnt sich aber nach dir!" In der Abwesenheit führt er ein Traumleben und denkt nur an sie, an die Stunde, wo sie wieder da ist. Tag für Tag, morgens, nachmittags und abends ist es ihm Bedürfnis, an die geliebte Frau zu schreiben, daß er es eigentlich vor Sehnsucht nach ihr gar nicht aushalten kann. Der so fühlt und schreibt, das ist nicht der Verlobte, das ist der Gatte langer Ehejahre. Wenn er oft stundenlang im Lehnstuhl vor ihrem Bild sitzt, springt er plötzlich ganz verschämt auf, wenn etwa das Mädchen hereintritt. Er weiß, wenn ein Bräutigam glücklich zu preisen ist, so ist er es eigentlich noch mehr, denn keines Bräutigams Sehnsucht nach der Braut ist stärker

Digitized by Google

als die seine nach ihr, die ihm ja zugleich auch die Kinder mitbringt. Jedesmal denkt er sich während ihrer Abwesenheit eine ästhetische Verbesserung aus, die ihrem ehelichen Liebesleben zugute kommen soll, sei es nun durch eine zweckmäßigere Anordnung oder eine Verschönerung in ihren Räumen. Die Möglichkeit, so recht innig mit ihr zu leben, scheint ihm immer noch nicht genügend gegeben. So ersehnt er sich einen Tag mit ihr allein, das wäre ihm der Inbegriff des Glückes: „So ganz allein, daß nichts Dich abzöge und all Dein Empfinden und Deine Gedanken bei mir wären. So leicht erreichbar scheint es, und doch — so unerreichbar wird es bleiben." Ganz innig ohne Hindernis mit ihr eines zu sein, das ist der höchste Inbegriff von Seligkeit für ihn. Der unerwartete Anblick ihres Bildes im Hause ihrer Eltern gibt ihm eine tiefe Erschütterung, und wir verstehen, wie er sich aus der Gewalt seiner Empfindungen heraus unterzeichnen kann — wenn ihm aus ihren Briefen nicht der gleiche Klang innigster Sehnsucht entgegentönt: „Dein Dich bis zur Verzweiflung liebender Mann."

Schade, daß ihre Antworten auf seine warmen, zärtlichen Briefe fehlen, aus denen wir erkennen können, was die „geliebte, süße Frau, die innigst geliebte, unbeschreiblich ersehnte süße Frau" auf diese stete wache Sehnsucht geantwortet hat. Fast scheint es, als sei sie der Zärtlichkeit seines Herzens nicht ganz so voll und lebendig entgegengekommen, wie er es bedurfte. Oft muß dann der liebende Gatte ein wenig schelten, daß sie ihn, der so nach einem zärtlichen Wort verlangt, nicht das gibt, dessen er so bedarf. So schilt er über den „kleinen matten, notgedrungenen Brief, der einen recht trüben Eindruck auf ihn gemacht hat". Es sei trübselig, nach so langem Harren ein „so echauffiertes Zettelchen" zu bekommen. Die tiefste Verzweiflung aber packt ihn, wenn ihr Brief nicht ebenso wiederklingt, sie nicht mit ihm so gelebt hat in der Ferne, wie er jeden Augenblick mit ihr. Dann klagt er wohl bitter: „Wird denn Deine geliebte Hand niemals mehr eine liebende

Digitized by Google

und fürsorgende für mich werden? Wenn Du mir den Rücken gewandt, so bin ich für Dich abgetan. Du hast keinen Drang, weder Dich mir mitzuteilen, noch selbst wieder in meine Nähe zu kommen. Du lehrst es mich langsam aber gründlich, daß man sein Herz an keinen Menschen hängen soll." — Aber in Wirklichkeit hat er das nie gelernt. Mit seinem Herzen kann er diese Rücksichtslosigkeit nicht begreifen. Die dann tagelang erduldeten tiefen Aufregungen bringen nervöse Schwächezustände und seinen alten Magenkrampf hervor.

Wie eine bittere Erkenntnis kommt es ihm freilich, daß auch in lebendigster Nähe wir einer vom andern immer nur die eigne Vorstellung haben, das Bild, das wir uns selber abstrahieren. „Uns selber, sagt er schwermütig, haben wir doch eigentlich nie — oder es müßte denn der Körper auch die Seele sein. Und wenn Du in hingebendster Liebe an meinem Herzen liegst, ich muß auf Dich sehen, wie auf ein Geheimnis, in das ich nie hineinzudringen vermag." So leidet er aufs tiefste, wenn sie nicht fühlt, wie er nach ihr bangt, nicht so schnell zurückkehrt zu ihm, wie er meint, daß sie es hätte tun können. Alles Blut schießt ihm zum Herzen: „Es drängt sie nicht zu dir. Sie fühlt nicht, mit welchem Jubel ich es aufnehmen würde, wenn sie mir noch einen oder ein paar Tage schenken würde." Die Furcht packt ihn an, am Ende auf sich allein gelassen zu sein, ihn, der einmal die Liebe definiert hat als „die Furcht des sterblichen Menschen vor dem Alleinsein". Darin ist er ganz Romantiker, der nur ein Zusammenleben, ein Glück im Zusammenleben kennt, nur, daß ihm die Problematik jener Auch-Romantiker fremd ist, die in ihrer Unsicherheit und Sprunghaftigkeit auch den Gegenstand ihrer Liebe so häufig wechseln und darin die „Romantik" der Liebe zu erblicken glauben. Hier bei Storm verbindet sich die Glut und Zärtlichkeit mit der Dauer und Innigkeit, hier finden wir die Erfüllung dessen, worin Nietzsche mit Recht das Kennzeichen des hohen Menschen sah. „Nicht

Digitized by Google

die Stärke, sondern die Dauer der hohen Empfindungen macht die hohen Menschen." Fern von ihr ist ihm auch der Beruf im Grunde tief fremd, so daß er ein förmliches körperliches Grauen davor empfindet. Wie ein Gespenst steht „die im Rücken gelassene Kreisrichterei" bei einer Ferienreise ohne sie vor ihm. Wenn er zu neuer Amtstätigkeit sich wirklich stärken soll, so muß er bald wieder ungestört bei ihr sein; denn die körperliche Trennung von ihr ist ihm wie der Tod. Er hat, wie er bekennt, keine, keine, keine Freude ohne sie. Während er bei Freunden zu Gaste ist, in Hamburg bei Speckter, der seine Schriften illustrierte oder bei anderen Freunden seiner Kunst, gefeiert und geliebt, ist er innerlich ganz zermürbt vor Sehnsucht nach ihr, nach zärtlichen Worten, die sie in „unverbesserlicher Leichtfertigkeit immer wieder vergißt". Während er so umherzieht, ist er „des scheußlichen Junggesellenlebens vollständig müde". Sein einziger Trost ist, daß er zu Hause eine süße Frau hat, und er bittet, die jeweils Kleinste, „halb Frosch, halb Engel", so zu gewöhnen, daß sie das Leben ihrer Eltern nicht zu sehr verstöre. Die Aussicht, zu Hause nur eine Kindmutter, sehr wenig von einer Ehefrau, geschweige von einer Geliebten zu finden, stimmt ihn recht traurig. Aber voll Glück ist er, wenn er einmal zu spüren glaubt, daß auch sie einen ähnlichen Gedanken wie er gefaßt hat, z. B. ihn anzutelegraphieren. Angesichts einer solchen Erfahrung ist er dann wieder so glücklich, daß er vor dem Ende zittert. Zweck und Ziel seines Lebens bleibt für ihn, sich immer näher und unablöslicher mit ihr zu verbinden. Rührend ist es, wie er wochenlang darüber grübelt, — — während sie sich in der Ferne erholt, — sie sich trotz des steten Kinderzuwachses doch wieder auch für sich — für ihr persönliches eheliches Glück — erwerben zu können. Durch vermehrte literarische Arbeit hoffte er das zu erreichen; sie soll ihm die Mittel schaffen, ihr noch eine Wärterin zu halten, so daß es dann den Gatten ermöglicht wäre, trotz der Kinder des Abends ungestört beieinander zu sein.

Digitized by Google

Der Dichter des Liedes:

„Vorbei der Tag. Nun laß mich unverstellt
Genießen dieser Stunde vollen Frieden.
Nun sind wir unser; von der frechen Welt
Hat endlich uns die heilige Nacht geschieden.
Laß einmal noch, ehe sich Dein Auge schließt,
Der Liebe Strahl sich rückhaltlos entzünden,
Noch einmal, ehe im Traum sie sich vergißt,
Mich Deiner Stimme lieben Laut empfinden!
Was gibt es mehr? Der stille Knabe winkt
Zu seinem Strande lockender und lieber,
Und wie die Brust Dir atmend schwellt und sinkt,
Trägt uns des Schlummers Welle sanft hinüber."

Der Dichter dieses Liedes hat sich diese ersehnte Zweisamkeit mit der geliebten Frau teuer erkauft. Ergreifend ist es, wie er um das Schicksal einer neuen Novelle zittert und bangt, weil er noch kein freier Mann ist, ehe sie untergebracht und honoriert ist. Solange „fehlen ihm die Flügel, die ihn zu ihr tragen können, wo allein seine Heimat ist".

Mit einem Freunde diskutiert er einmal über ein Wort Schefers: „Ein Mann muß leben, als wenn er eine Frau hätte, und vor allem nur diese; drum muß er aber auch nur die eine nehmen, die ihm statt aller anderen sein kann, und ihm die andern alle verdeckt, als wären sie nur körperlose Spiegelbilder der einen." Das scheint dem Freund zwar theoretisch richtig, aber nicht immer zu verwirklichen. Storm dagegen meint, er habe seinen Freund wohl belehren können, wenn ihm anderen gegenüber über so heilige Dinge der Mund nicht so verschlossen wäre, daß auch im langen Zusammenleben beim Vergehen der Jugend das Leidenschaftliche sich erhalten, vielleicht sogar steigern könne. Was schon daraus entspringen müsse, daß nicht allein die übrige Welt immer mehr von uns abfalle, sondern auch vor allem, daß die Spanne Zeit, in der man sich noch habe, nun immer kleiner werde, daß man mitunter den Augenblick schon nahe fühle, wo der Eine nach dem Andern vergeblich die Arme in die leere Luft strecke. Storm hat die einfache, notwendige und

Digitized by Google

doch noch so seltene Lebens- und Liebeskunst besessen, er hat in jedem Augenblick sich dadurch gewissermaßen die Ewigkeit der Liebe zum Bewußtsein gebracht, daß er ihrer Endlichkeit gedachte. Er hat nicht, wie unzählige andere, Reue über Versäumtes zu tragen brauchen, als ihm dann wirklich die über alles geliebte Frau so früh entrissen wurde. War er sich doch in jedem Tag seines Zusammenlebens mit ihr bewußt gewesen, daß sie für ihn die Liebste sei, die auf der Welt nicht ihresgleichen hatte.

Die Umwandlungen der politischen Verhältnisse gestatten 1864 die Rückkehr in die Heimat. Des großen Gutes, das ihm diese Rückkehr bietet, ist er sich so voll bewußt, daß er ahnungsvoll schmerzlich fragt: „Wen von Euch muß ich denn dafür zum Opfer bringen?" Daß es wirklich ein Jahr später die Geliebteste seiner Lieben sein sollte, die ihm entrissen wurde, hat er freilich wohl nicht geahnt. In der Heimat wird ihm zunächst der Beruf des Landvogts zuteil, und auch in seinem Beruf betätigt er sich, wie in seinem persönlichen Leben im Sinne der Liebe, des Friedens, der Verständigung. Die schleswig-holsteinischen Bauern freuen sich des guten Landvogtes, der alle Prozesse zu v e r g l e i c h e n versucht: „Wir haben ja nun einen so guten Landvogt", meinen die Parteien dort von ihm. Mit dieser Rückkehr in die Heimat schließen die Briefe ab.

Dieser Einblick in des Dichters persönlichstes Eheleben, wie diese Briefe sie bieten, ist deshalb so besonders wertvoll, weil wir hier wieder einmal einen jener wenigen Fälle hoher Sittlichkeit haben, wo Leben und Lehre, Leben und Dichten eins ist. Wie in Storms Dichtung der Zwiespalt zwischen Seele und Sinnen völlig überwunden und zu klarer süßer Reife lebenbejahender Weltanschauung gesteigert ist, wie man aus jeder seiner Dichtungen spürt, daß Goethe, Heine und die besten Romantiker seine künstlerischen Lehrmeister waren, so hat er auch sein eignes Leben in demselben Geist zu führen versucht. Seinem Leben und Denken war die oberflächliche Anschauung fremd, daß nur die Vielheit

Digitized by Google

der Beziehungen dem Manne ein erotisches Leben gestattete. In der Stärke, der Ausdauer der einen hohen Empfindung hat er alle Süßigkeit, wie auch allen Schmerz und alle Bitterkeit menschlicher Liebe gekostet. Das Bekenntnis, das er in einem seiner stärksten Gedichte „Ein Sterbender" ablegt, kann auch uns, die wir an dieser Stelle für eine Erhöhung und Verbesserung des Liebeslebens kämpfen, als Motto gelten:

„Denn daß Du mein gewesen, daß das Weib
Dem Manne gab der unbekannte Gott,
Ach, dieser unergründlich süße Trunk,
Und süßer stets, je länger Du ihn trinkst,
Er läßt mich zweifeln an Unsterblichkeit.
Denn alle Bitternis und Not des Lebens
Vergilt er tausendfach. Und darüber hin
Zu hoffen, zu verlangen weiß ich nichts."
„Was ich gefehlt, des einen bin ich frei:
Gefangen gab ich niemals die Vernunft,
Auch um die lockendste Verheißung nicht.
Was übrig ist, — ich harre in Geduld."

Der Dichter, der diese heiße Eheerotik gelebt hatte, zeigte dann in der härtesten Prüfung, die es für ihn gab, daß auch für ihn galt, was er in seinem schönen Oktoberlied gedichtet hatte: „Ein rechtes Herz ist gar nicht umzubringen." So tief ihn der Verlust des geliebtesten Menschen durchwühlte und erschütterte, es hat ihn innerlich reifer, männlicher, weltweiter, weiser werden lassen. Heyse hatte recht, von ihm zu sagen:

„Doch als die Tage heiß und heißer glühten,
Du sie verlorst, der galt Dein junges Singen,
Begann ein Ton aus Deiner Brust zu dringen,
Wohl stark genug, Dein Wehe zu vergüten.
Nicht Märchen mehr und Träume wie vor Zeiten,
Wach schilderst Du des Lebens bunte Szenen
Im Panzer goldener Rücksichtslosigkeiten.
Und Deine Falter zeigten sich von denen,
Die gern in Flammen sich ihr Grab bereiten,
In helle Glut gelockt vom dunklen Sehnen."

Es ist jetzt nicht die Zeit, auch Storms literarische Schöpfungen zu würdigen, so lockend es wäre, den Dichtungen Storms von unserm Standpunkt aus einmal nach-

Digitized by Google

zugehen. Wir müssen dies für eine andere Gelegenheit versparen. Aber soviel soll die Wiederkehr des 100jährigen Geburtstages des Dichters bei uns an dankbarer Erinnerung und Verständnis erwecken, daß wir in ihm eine in ihrer Art vorbildliche Gestalt erkennen, vorbildlich in ihrer wundervollen Ineinssetzung von seelischer und sinnlicher Liebe, in ihrer Weltanschauung, in allen seinen Dichtungen und nicht zuletzt in seinem Leben, seiner Ehe. Mag der Umkreis, indem er zu gestalten vermochte, der Goetheschen Weltumfassung auch gewiß nicht ebenbürtig sein, von Goetheschem Geist und Sinn hat er sicherlich ein Erbe empfangen in bezug auf die Fähigkeit, der deutschen Sprache die weichsten und süßesten Töne zu entlocken, in ihr Glanz und Licht und Süße hervorzuzaubern, eine Welt zu gestalten, die uns das Leben lieben läßt. Für die Entwickelung der Verfeinerung und Harmonisierung menschlicher Liebesempfindungen hat der Dichter gewirkt und ein Anrecht darauf, nicht vergessen zu werden, der die schönen Worte prägen konnte:

„Wer je gelebt in Liebesarmen,
Der kann im Leben nie verarmen;
Und müßt er sterben fern, allein,
Er fühlte noch die sel'ge Stunde,
Wo er gelebt an ihrem Munde,
Und noch im Tode ist sie sein."

Vom kommenden Frauenüberschuß. / Ein Ausblick von Felix A. Teilhaber, Berlin, z. Z. im Felde.

Cäsar Flaischlen prophezeit: „Es wird eine Zeit kommen, die über die Not und über das Leid, mit dem wir uns herumschleppen, hinweggefunden haben wird . . .

Eine Zeit, die über all die Kämpfe, in denen wir uns verbluten, lächeln wird, wie wir selbst über Schmerzen lächeln, die uns als Kind einst weinen machten . . ."

Dieser schöne Glaube liegt weit im Felde, denn auch nach Friedensschluß stehen wir neuen Verhältnissen gegen-

Digitized by Google

über, deren Bedeutung bis dato kaum übersehen wird. Der Krieg hat einen gewaltigen Frauenüberschuß in der Bevölkerung geschaffen. An und für sich gab es bereits früher mehr Frauen als Männer (1910 in Deutschland deren 840 000). Es kamen bei uns auf 100 Männer 102,6 Frauen, in Ländern mit starker männlicher Abwanderung, wie z. B. in Norwegen, einen 10% Frauenüberschuß.

Den Frauen geht es wie allen Dingen in der Welt. Ihr Wert ist ein relativer. Es ist die Geschichte von Gold und Edelstein und von der Kohle. Nicht die Bedeutung und Schönheit, sondern die Seltenheit ist der Maßstab der Dinge. Die Geschichte der Kolonien und Amerikas zeigte, daß dort die Frau eine gehobenere Stellung einnahm, weil sie seltener war als ihre Schwester auf dem alten Kontingent. Je größer die Armee der Frauen ist, die infolge zu starken Angebotes den natürlichen Anschluß als gleichwertige Genossin des Mannes verfehlt, desto stärker schwillt das Heer der billigen Geschlechtssklaven an. Angebot und Nachfrage regelt jeglichen Markt. Es mag auf den ersten Augenblick überraschen, diese Begriffe auf diese Verhältnisse zu übernehmen. Aber nur für den Augenblick. Denn die Gesetze von Ursache und Wirkung lassen sich leicht nachprüfen.
Die Frau, die in verflossenen Zeiten fast nur in der Ehe ihr menschliches Glück gewährleistet sah, findet infolge der modernen Freizügigkeit einen persönlichen, freien Wirkungskreis, der nicht eine sexuelle Bindung voraussetzt. Dadurch ist die Frau zur freien Partnerin geworden. Sie m u ß nicht auf die Erlösung, auf den Mann warten, sie ist nicht wirtschaftlich und gesellschaftlich unmöglich, wenn sie in ihrem Dornröschenzustand beharrt.

Das übt auf das sexuelle Problem wenig Einfluß aus. Obwohl die Einbürgerung des Weibes in die Gesellschaft geschehen ist, blieben noch so starke geistige retardierende Momente, daß bei uns ein Recht des M a n n e s auf selbst ungezügelten S e x u a l genuß besteht. Die Freiheit, die dem Manne gut ansteht, trägt dem Mädchen eine moralische

Digitized by Google

Minderwertung ein. Mit der Eheschließung wächst sonderbarerweise die soziale Stellung des Weibes.

Aus diesen beiden Gründen drängt das Weib besonders stark zur Ehe. Einerseits, weil es nur in ihr die sexuelle Freiheit findet, die ihr nicht von der Gesellschaft bis aufs Blut verbittert wird, andererseits, weil mehr Frauen als Männer da sind, die also — selbst unter gleicher Ehefreudigkeit bei den Männern — doch eine stärkere Konkurrenz zu überwinden haben. Wenn wir täglich in der Zeitung lesen, daß Frauen mit ihrem Vermögen den plumpesten Heiratsschwindlern stets und ständig in das Garn laufen, dann liegt hier nicht angeborene geistige Minderwertigkeit vor. Die Frauen suchen die Ehe, sie müssen sie suchen . . .

Auch wer nicht auf die statistischen Berichte der Behörden abonniert ist, weiß: Frauen, die geheiratet werden wollen, gibt es die schwere Menge. Nur viele Frauenverbände gibt es, welche diese Welt der Dinge nicht in Erfahrung gebracht haben. (Es ist wohl überflüssig, auf die bedeutsamen Verdienste des Bundes für Mutterschutz hinzuweisen, der dafür sich in splendid isolation befindet.)

Alle Probleme der Frau, die Millionen Tränen der Mädchen, die stündlich vergossen, die große Weisheit unserer Literaten, die sich in 95% der Romane widerspiegelt, der Kampf um Anstellung — alles rührt her und endet in der Geschlechtssklaverei der Frau. Man muß sich wundern, daß es Frauenverbände gibt, welche noch immer nicht in den Kampf eingreifen, daß ihre Geschlechtsgenossinnen leichtfertig mißbraucht werden, daß die höchste menschliche Empfindung und ihre Folgen — man denke an die Mutterschaft — in gemeiner Weise depraviert wird. Quitacet, consentiri videtur. Wer hierzu schweigt, macht sich mitschuldig . . .

Je stärker durch den Krieg der Frauenüberschuß vergrößert wird, desto mehr muß die Frau sich dem Manne anbieten, wenn sie einen „kriegt". Keine reine Freude

Digitized by Google

für die, die es angeht, die Mütter inbegriffen. Längst ist es ausgesprochen worden: die Heiratschancen der zurückkehrenden Krieger sind bessere. Vom Vulgären ins Wissenschaftliche übersetzt: Ein Teil der Frauen wird von der durch den Staat allein als sittlich anerkannten Lebensgemeinschaft ausgeschlossen werden, bei dem Wettbewerb um den Mann werden die Wahrscheinlichkeitsmöglichkeiten der durchschnittlichen Frau, die weder durch Vermögen, Schönheit, Abstammung aus ihrem Gesellschaftskreis hervorstechen, für die Ehe verringert. Nun kommen diese Anschauungen nicht so klar in den Gehirnen zum Erkennen. Aber instinktiv fühlt es manches junge Mädchen, das sich sagt: „Ach, ob ich einen anständigen Mann bekomme, ist recht unsicher — da gebe ich mich lieber dem hin, der mir gefällt . . .“ Ja, wenn jedes Mädchen wüßte, daß es nicht vergebens warten wird, hoffen und harren all die Jahre hindurch, mühselig und traurig, allein, ferne den Freunden des Lebens.

Hat denn aber die Natur tatsächlich so schlecht für die Frau gesorgt? Sonst finden wir doch im Tierreich, daß das Weiblein das Ziel ist, dem der Mann mit allen Listen nachstellt. Überall finden wir auch bei allen Kultur- und Naturvölkern, daß auf 100 Mädchengeburten ein größeres Maß Knaben trifft (meist ca. 106). Die Natur hat also einen Überschuß des männlichen Elementes vorgesehen. Unsere Kultur aber, die es mit dem Nachwuchs nicht so genau nimmt, läßt so viele Säuglinge sterben, daß nur die zäheren übrigbleiben. Als solche entpuppen sich die Mädchen. Und schließlich überwiegt das Frauengeschlecht . . .

Je geringer aber das Kindersterben ist, desto mehr bleibt das Gleichgewicht der Geschlechter gewahrt, ja sogar der männliche Überschuß erhalten.

Die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit fördert also Ergebnisse, deren Ausstrahlungen ins Leben tiefer eingreifen, als bisher bekannt gewesen ist.

Digitized by Google

Die Komplexe ungünstiger Verhältnisse für das weibliche Element werden durch den Krieg wesentlich verstärkt. Viele Mädchen, die doch ihren Mann bekommen oder nicht bekommen, werden die soziologischen Folgen nicht bemerken, und die Realität der Dinge scheint nicht bedeutsam, weil ein ökonomischer Prozeß (Evolution) nicht wie ein historisches Ereignis (Revolution) offensichtlich ins Leben hinaustritt.

Eine einschlägige, wenig beachtete Literatur liegt aber doch vor.

Mit dieser Frage befaßte sich vor einiger Zeit „Das neue Deutschland" (Herausgeber Dr. Adolf Grabowsky) inGemeinschaft mit der erst während des Krieges gegründeten ‚Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungspolitik'. In dem Sonderheft der genannten Zeitschrift (4. Jahrgang Nr. 17/22, Seite 185), „Krieg und Volksvermehrung", müht sich der Verfasser, Dr. Emil Opitz, vielleicht der bekannte Gynaekologe, mit dem weiblichen Bevölkerungsüberschuß ab. Er faßt hier eine Art Vielweiberei zum Zwecke der Volksvermehrung ins Auge.

„Daß derartiges (nämlich die Polygamie) im Orient und bei den Mormonen ausführbar war und ist, ist bekannt genug; daß es aber keineswegs zu unsittlichen Zuständen geführt hat, ist leider recht unbekannt bei uns."

Opitz hält von seinem Vorschlag selbst nicht viel. Aber nicht etwa aus theoretischen Gründen. Sein System hält er nicht für schlecht. Hingegen meint er, daß „sich bei uns jedem Versuch ihrer Einführung die allergrößten Widerstände entgegensetzen würden. Dazu ist die Einehe viel zu fest geregelt" (wörtlich!!). „Zudem könnte einfach wegen der Kostenfrage die Vielehe nur für wenige Männer in Frage kommen. Noch schwieriger wäre die Durchführung. Herr Dr. Opitz ist nicht allein auf weiter Flur. Der Prager Philosoph Christian von Ehrenfels macht noch stärkere Propaganda für die Polygamie. (Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie. Teubner, 1915.

Digitized by Google

S. 580.) „Biologische Friedensrüstungen" heißt die Arbeit, die hauptsächlich die Vielweiberei verherrlicht Nur die polygamische Moral trage der Sexualnatur des Menschen Rechnung, sie erhalte das Volk gesund und sichert den quantitativen Nachwuchs... Gewiß würde damit dem gewaltigen Frauenüberschuß in biologischer Weise geholfen werden. Praktisch mag es der Krieg dahin bringen, daß tatsächlich auf 100 Männer 120 oder wie viele Frauen treffen, und daß dadurch in praxi polygame Verhältnisse geschaffen werden. Aber nur scheinbar. Das Liebesleben vieler Frauen wird aber abgekürzt, in eine kurze Spanne Zeit illegitimen Verkehrs gezwängt, während die Männer die Liebe mehrerer Frauen nacheinander auskosten. Das war schon bisher das Spiel der Liebe im Leben, nur daß sich die Zustände in dieser Hinsicht verstärken werden und müssen.

Das Problem der Polygamie hier abzuhandeln, erscheint nicht nötig. Sie widerspricht zu sehr der Gleichwertigkeit der Geschlechter (von gewissen funktionellen und physischen Eigenschaften ist nicht die Rede), der Daseinsberechtigung des weiblichen Menschen.

Die mühselig erkaufte Freiheit der Frau wäre das erste Opfer, das dem Streben nach Bevölkerungszuwachs gebracht würde, wobei nach meinem Erachten die Erzeugung vieler Kinder von den jeweiligen ökonomischen und sozialen Verhältnissen abhängig ist und wesentlich nicht durch die Polygamie beeinflußt werden könnte.

Gleichzeitig mit diesen Exkursen, die uns zwar zu den neuesten Bundesgenossen führen, wo übrigens die Polygamie auch keine gute Rolle spielt, werden uns Erinnerungen in der Pressewelt aufgetischt, die an das Ende des 30jährigen Krieges anknüpfen. Ob damals tatsächlich staatsrechtlich und praktisch die Polygamie bestand, ist gar nicht bewiesen. Den Grund für die häufig geäußerte Anschauung bildet „der Auszug aus einem merkwürdigen Kreisschluß" des fränkischen Kreistages

Digitized by Google

in Nürnberg angeblich vom Februar 1650 (manchmal auch vom Dezember 1650), zitiert im 1. Bande des von Büttner, Keerl und Fischer herausgegebenen Fränkischen Archivs (1790, Seite 155). Aber weder die umfangreichen Akten Nürnbergs, noch die der Bischofsstädte Bamberg und Würzburg, welche reichhaltiges Material und Archive über die Zeitgeschichte besitzen, weisen mit nur einer Spur auf derartige Verhandlungen hin. Zum mindesten ergeben die Kirchenbücher keinerlei Anhalt, daß derartige Ehen vollzogen wurden. Trotzdem mögen die angeblichen Beschlüsse des Kreistages kurz angeführt werden.

„Demnach auch die unumgängliche des Heiligen Römischen Reiches Notdurft erfordert, die in diesem fast 33jährigen blutigen Krieg ganz abgenommene, durch das Schwert, Krankheit und Hunger verzehrte Mannschaft wiederum zu ersetzen und in das Künftige allen desselben Feinden, besonders aber dem Erbfeind des christlichen Namens, dem Türken desto stattlicher gewachsen zu sein, auch alle Mittel, Weg und Weis zu gedenken, als sind auf reife Deliberation und Beratschlagung folgende drei Mittel für die bequemsten und beiträglichsten erachtet und allerseits beschlossen worden:

1. sollen hiefür innerhalb der nächsten 10 Jahre von junger Mannschaft oder Mannspersonen, so noch unter 60 Jahren sind, in die Klöster aufzunehmen verboten;

2. denjenigen Priestern, Pfarrherrn so nicht Ordensleut oder auf den Stiften, Kanonikaten usw. sich ehelich zu verheiraten;

3. jeder Mannsperson zwei Weiber zu heiraten erlaubt sein; dabei doch alle und jede Mannsperson ernstlich erinnert, auch auf den Kanzeln öfters ermahnt werden soll, sich dergestalten hierin zu verhalten . . .“ worauf noch einige Verhaltungsmaßregeln anschließen, daß sich diese Männer keines Unwillens in ihrem Betragen zu schulden kommen lassen sollen.

Digitized by Google

Woher Fircks (Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik, Leipzig 1896, S. 315) die Unterlagen nahm, daß nach dem 30jährigen Krieg in Deutschland die generelle Erlaubnis zur Eheschließung mit zwei Frauen gegeben wurde, konnte ich nicht nachprüfen. Tatsächlich scheint man sich damals mit Gedanken getragen zu haben, etwas für die Volksnot zu tun. Darauf weist auch eine Notiz Brentanos hin (zitiert nach meinem „Sterilen Berlin", S. 136), welcher davon spricht, daß den Eltern von 12 Kindern ansehnliche Geschenke gemacht wurden.

Wenn wir diese Frage so eingehend behandeln, geschieht es von einem andern Gesichtspunkt aus. Uns dünkt das Glück von Millionen Frauen, die durch diesen Krieg um den Anschluß an den männlichen Lebensgefährten gebracht werden, wichtig genug, um dieses Problem auch ohne die Verquickung mit der Volksvermehrung zu betrachten. Wir erachten die Ausstrahlungen, die aus dem unglücklichen Zustand erfolgen müssen, daß Millionen Frauen zuviel sind, für die öffentliche und private Sittlichkeit, für das Wirtschaftsleben und die Volksvermehrung für bedeutsam. Man wird an der Hand der Ziffern die Dinge übersehen. Die Zahl der geschlechtsreifen Frauen Deutschlands beträgt ca. 14 Millionen. Die Verlustziffern der deutschen Armee, insbesondere die Summe der Toten und jener Invaliden, die absolut zur Ehe ungeeignet sind, läßt sich heute nicht übersehen. Wir werden aber alles in allem auf 1½—2 Millionen gefaßt sein müssen, wobei wir gar nicht die Frage anschneiden, ob dieser schon 3jährige Krieg mit seinen Folgen viele zur Ehelosigkeit führt, die in normalen Zeiten kurz vor der Ehe standen und nun über dieses Alter, wo man sich noch dazu entschließt, hinwegführt. Auf jeden Fall beträgt die Verschiebung des Frauenübergewichtes der reifen Jahre, die nachweislich durch den Krieg hervorgerufen wird, gut 15% aller geschlechtsfähigen Frauen. Diese Summe tritt dem Beschauer

Digitized by Google

natürlich nicht ohne weiteres in die Beobachtung (ebensowenig wie man in Berlin z. B. den Krieg und die Abwesenheit der vielen Männer ohne weiteres auf der Straße gewahr wird). Und doch muß eine solch starke Umwälzung in der Verteilung der Geschlechter starke Evolutionen in unserm Leben auslösen. Keine religiöse Vorstellung kann einer gesunden Frau vollständig darüber hinweghelfen, wenn sie ihr Leben zölibatär verbringen soll. Keine berufliche Tätigkeit des Mädchens ist dazu berechtigt, von ihr Verzicht auf jedes Liebesglück zu verlangen. Die Fragestellung ist schief, ob denn jedes Mädchen unbedingt heiraten muß. Ganz grob gesprochen und gerechnet, ist das Recht auf Liebe einer unserer primitivsten Rechtsansprüche, der m. E. den politischen Freiheiten und wirtschaftlichen Forderungen nicht nachgestellt werden dürfte. Wenn das Objekt auch infolge der Materie vielleicht einer besonders feinsinnigen Behandlung bedarf. Um so mehr als sich die Ereignisse auch dann vollziehen, wenn wir wie Blinde ihre Entwicklung nicht zu sehen belieben.

Alte Jungfern, die die Tragödie ihrer Jugendzeit vergessen haben, Männer und Frauen, welche Anschluß gefunden haben, werden diesen Perspektiven leicht verständnislos gegenüberstehen. Man wird sich darauf gefaßt machen müssen. In keiner Sache herrscht das Urteil der Unverständigen der großen Masse so wie in den sozialen Dingen. Bei andern Dingen beruhigt sich die öffentliche Meinung mit der Empirie der Fachleute: Die Bekämpfung der Pocken durch die Schutzimpfung wird schließlich ebenso geglaubt wie die Infektiosität der Cholera, die früher viele nicht anerkennen wollten, da sie Fälle sahen, wo keine Ansteckung eintrat, die sie erwarteten. Unsere soziale Fürsorge arbeitet entsprechend noch recht rudimentär. Wie eine schlechte Medizinalverwaltung nur Krankheiten behandelt und nicht den Herd und die Ursache des Übels bekämpft, so erstreckt sich unsere soziale Fürsorge nur auf die Behandlung der Symptome.

Digitized by Google

Langsam führt der Weg der sozialen Gesetzgebung von den Maßnahmen zur Linderung der Not und der Gebrechlichen zur Fürsorge und Vorbeugung derselben. Gesunderhaltung der Jugend, Schutz der Schwachen vor Ausnutzung, der Schwangeren, Wohnungsfürsorge sind Kilometersteine und Wegweiser auf dieser Bahn.

Nur das Gebiet der Sexualfrage ist der Tummelplatz vieler und nicht nur Berufener, welche ihre Mittel und Mittelchen zwecklos gegen die Erscheinungen verpulvern. Man bekämpft Geschlechtskrankheiten und das Bordellwesen, hat internationale Verbände gegen den Mädchenhandel und für Jungfrauenehre. Aber an das natürliche Recht der Frau, an den Schutz desselben denkt man (abgesehen von unserer Bewegung) nicht. An das große Sexualproblem, für das das alles nur Schlaglichter sind . . .

Und jetzt wird es blutig ernst. Man wird den Mädchen bei den schlechten Heiratschancen unmöglich moralische Minderwertigkeit vorwerfen können, wenn sie sich mit einer kurzen Spanne Lebensglück begnügen, wo ihnen kein ständiges gesichert ist. Nicht als ob wir diese Entwicklung für glücklich hielten, nicht als ob wir diesem freien Liebesverkehr besonders das Wort reden wollten. Im Gegenteil. Wir sind nicht für die sogenannte „freie Liebe", die heute der und morgen jener gilt (und vice versa!). Aber wir verstehen, daß der freiere Geschlechtsverkehr keine zufällige Erscheinung, sondern eine sozial bedingte Lebensform ist, die wir nicht durch religiöse oder moralische Ermahnungen niederkämpfen können. Für die Zeit nach dem Kriege ist diese Liebesform sogar die einzig mögliche für ca. 20 % der überschüssigen Frauenwelt.

Es ist hier nicht die Zeit, ausführlich darzulegen, wieso uns eine freiere Auffassung des Sexuallebens dringend notwendig erscheint, um aus dem Wahnsinn herauszukommen, der uns befallen hat. Wir verdammen das freie Geschlechtsleben und erleben das freieste . . .

Digitized by Google

Auch wir haben die Notwendigkeit, an dem Weg zu bauen und den Übergang in die Friedenswirtschaft vorzuarbeiten. Unser Ziel ist durch die Überlegung der Verhältnisse gegeben. Die durch den großen Überschuß sich überbietende Frauenwelt muß mehr als je des Schutzes der Allgemeinheit gegenwärtig sein. Das sich außerhalb der Ehe hingebende Weib muß nicht als moralisch minderwertig behandelt werden dürfen. Insbesondere gilt es die Seelenqualen dieser Ärmsten zu lindern, wenn als Folge: Schwangerschaft eintritt. Der Staat kann durch die endliche Reform seiner Gesetze unendlich viel dazu beitragen, das Los dieser Unglücklichen zu bessern, besonders aber auch das Los der unter diesen tragischen Umständen geborenen unschuldigen Kindlein, die der Makel der Unehelichkeit bis ans Lebensende verfolgt.

Die 20 % Frauen (ob tatsächlich solche oder nicht), die um die Ehe kommen, sind doch wahrlich an dieser Entwicklung unschuldig. Absolut ihre allenfallsigen unehelichen Kinder!

Der Frauenbewegung öffnet sich ein weites Feld. Es zeigt sich, daß jeder Krieg auch der Frau Wunden schlägt, und nicht nur solchen, denen er den Gatten, das Kind oder den Vater nahm. Die „Harmlosigkeit" der modernen Kriege lehrt das Exempel. Weit in unser privatestes Leben greifen seine Folgen ein, und der Dümmste hat es endlich erfaßt, daß die Folgen zumeist unerfreulicher Natur sind, daß selbst die ‚sittliche Erneuerung' des Volkes eine der vielen unseligen Phrasen ist.

Unsere Frauenbewegung hatte für die Sexualprobleme wenig bislang Verständnis. Man sah die schweren Wolken, die über unserem Leben lagen, nicht, oder wollte sie nicht sehen. Die Ausschaltung vieler, vieler Hunderttausende von Frauen aus dem Ziel des allein amtlich sanktionierten Liebeswerbens kann nun nicht mehr geleugnet werden (auch vordem ging es Hunderttausenden ebenso durch die Einrichtungen unseres Wirtschafts- und Gesellschaftslebens). Die Triebe

Digitized by Google

der Natur mit der drakonischen Strenge der Enthaltsamkeit ausrotten zu wollen, wäre vergebliche Liebesmühe und eitle Gedankenarbeit. Die erotische Betätigung der von der Ehe Ausgeschlossenen läßt sich nicht ausschalten. Wer sie bekämpfen und in geordnetere Bahnen lenken will, der wird mit uns eine Reform der Eheschließung, eine wirksame Unterstützung der kinderreichen Familien und vor allem eine bewußtere Erziehung zur sexuellen Verantwortlichkeit bei beiden Geschlechtern verlangen. Aber ein Rest bleibt, der jenseits der Ehe ins Leben steuern muß . . . „Sitzenbleiben schützt allerdings gegen die Gefahr zu fallen", schreibt schon Hebbel in seinen Tagebüchern.

Von den Nachdenklicheren erwarten wir, daß sie den Sinn der Zeit tiefer erfassen. Lernen, die Frauen zu organisieren auch als Frauen zum Schutz der Mutterschaft, zum Schutz gegen geistige und körperliche Attentate auf ihren sexuellen Besitz und ihre Ehre . . .

Neuorientierung ist das Losungswort der Zeit.

Die Stunde des Weibes, die sie am tiefsten erschüttert und so zur schönsten, aber auch zur schrecklichsten werden kann, verdient unser Mühen.

Die Behandlung der Angelegenheiten unserer sexuellen Sittlichkeit erinnert bis nun an Stendhal, der über Faust an einen Pariser Dichter schrieb: „Goethe hat seinem Doktor Faust den Teufel zum Freund gegeben, mit dessen mächtiger Hilfe Faust das fertigbringt, was wir alle mit 20 Jahren getan haben: er verführt eine kleine Nähterin..."

Hierzu äußert sich Ziegler in „Der deutsche Mensch": „Gretchen, das war uns die Tragödie aller schamhaften und doch der Liebe bedürftigen Mädchen, deren Jungfräulichkeit uns selbst unverletzlich ist. Es war die latente Tragödie unserer Schwestern und Töchter, die sich überall ereignen könnte, wo es eine Familie, wo es bürgerliche Moralität, Jugend und Verliebtheit gibt.

Digitized by Google

Das Urteil Stendhals erscheint uns anstößig, ja unanständig, fast wie wenn jemand beim Vortrage eines Beethovenschen Andante rülpsen würde."

Schreiben wir dies alles den führenden Geistern ins Stammbuch . . .

Bevölkerungsprobleme und Kinderrente.

Herr Professor Dr. Ernst Bumm hat zum Antritt seines Rektorates an der Berliner Universität am 15. Oktober 1916 eine Rede „Über das deutsche Bevölkerungsproblem" gehalten, die jetzt im Verlag von A. Hirschwald-Berlin als Broschüre erschienen ist. Der Autor führt in der Hauptsache aus, daß der Rückgang der Geburten nur in relativ geringem und nicht steigendem Umfang auf physiologische Momente zurückzuführen ist, zu ganz überwiegendem Teile auf ein psychologisches: die zunehmende „Scheu vor dem Kinde".

„Soweit wir sehen können, darf als höchstwahrscheinlich angenommen werden, daß der Rückgang der Kinderzahl mit biologischen Veränderungen der Erbmasse, mit Erschöpfungs- oder Entartungs-Vorgängen nichts zu tun hat . . . Geändert hat sich etwas anderes an den Menschen: das ist die seelische Verfassung der Masse . . . In die Volksseele ist der Wille zur Einschränkung der Kinderzahl eingezogen und zieht jetzt immer weitere Kreise."

Seine Darlegungen bieten im ganzen keinen Anlaß zu Einwendungen. Einige Einzelpunkte darin fordern aber doch zu einer Richtigstellung heraus, zumal sie keineswegs nur hier zum Ausdruck gelangen, sondern Ansichten zum Ausdruck bringen, die einem in öffentlichen Auslassungen, wie im Privatgespräch immer wieder entgegentreten. Hierüber einige wenige Worte:

Physiologisch kann schon wenige Wochen nach der Entbindung eine neue Empfängnis eintreten. Da das Austragen des Kindes neun Monate dauert, so müßte an sich jedes Ehepaar, wenn es *nicht* empfängnisverhütende Mittel anwendete, stets ziemlich genau so viele Kinder haben, wie es Jahre verheiratet ist. Da dieser Zustand aber fast nirgends besteht — selbst bei sehr fruchtbaren Volksschichten und Völkern sind die Pausen im allgemeinen erheblich länger, die Geburtenzahlen geringer —, so ist der Schluß unabweislich, daß mehr oder weniger allüberall der Praxis der Empfängnisverhütung gehuldigt wird. Tatsächlich ist es uns auch wohlbekannt, daß in den untersten wie in den obersten Volksschichten, bei den Kultur- wie bei den Naturvölkern derartige Praktiken bekannt sind. Was sich dabei geändert hat, sind eigentlich nur die *Mittel* zu diesem Zweck: An Stelle des in der ganzen Welt und von den ältesten Zeiten her geübten (bekanntlich schon im ersten Buch Mose bekämpften) coitus interruptus oder der manchmal recht grotesken mechanischen Mittel unzivilisierter

Digitized by Google

exotischer Völker (teilweises Aufschlitzen des männlichen Organs und dergleichen), sowie der — gerade von exotischen Völkern vielfach mit Meisterschaft geübten — Abtreibung sind neuerdings jene verschiedenartigen Apparate getreten, welche die moderne Industrie hierfür geschaffen hat. Und ferner hat sich die Praxis der Geburteneinschränkung in dem Sinne geändert, daß die Zahl der Kinder, die ein Ehepaar aufzuziehen geneigt ist, im Durchschnitt gegen früher kleiner geworden ist. Dies liegt aber, wennschon sicher nicht ausschließlich, so doch zu weit überwiegendem Teile daran, daß das Aufziehen der Kinder heute weit kostspieliger ist als in älteren Zeiten, und zwar in der Stadt in höherem Maße als auf dem Lande, schon weil auf dem Lande die Mitarbeit der Kinder in Haus und Hof weit besser verwertet werden kann. Daher sehen wir auch die Geburtenabnahme in der Stadt schneller sich entwickeln als auf dem Lande.

Diese Erkenntnis aber weist uns auch den Weg zur richtigen Art des Eingreifens: Sie liegt ohne allen Zweifel auf finanzpolitischem Gebiete, und es ist merkwürdig, daß die mißverständliche Auslegung dieser Vorschläge anscheinend nicht aus der Welt zu schaffen ist. Auch Bumm schreibt wieder, wie so viele andere vor ihm:

„Gesetzliche Maßnahmen helfen nichts, gleichgültig, ob sie in Form von Prämien oder Privilegien für zahlreiche Kinder oder in Form von Gehaltsdifferenzierungen und Junggesellensteuern, als Strafe für zu wenig oder keine Kinder gedacht sind . . . Was die Eltern ihren Kindern an Mühe und Sorge geben, läßt sich nicht in Mark und Pfennig umrechnen, durch Geld allein ist da nichts auszurichten . . . Es klingt wie ein Hohn, um ein paar Mark Wochengeld einer Mutter zuzumuten, noch mehr Kinder zu bekommen, wenn sie schon mit denen, die sie hat, schwer Unterkunft findet."

Mit Verlaub: Kein Mensch — oder wenigstens kein vernünftiger Mensch —, der jene obenerwähnten gesetzgeberischen Maßnahmen befürwortete, hat sie aufgefaßt als eine „Belohnung für das Kinderkriegen" oder eine „Strafe für die Kinderscheu", sondern diese Vorschläge gehen aus von der Überzeugung, daß es sehr, sehr viele Ehepaare gibt, die an sich sehr gerne Kinder (resp. mehr Kinder) haben wollen, und noch mehr junge Männer und Mädchen, die gerne heiraten und Kinder zeugen möchten, aber im Hinblick auf die Beschränktheit ihrer Einkommensverhältnisse sich dies als einen „Luxus" versagen oder mindestens bis zu späteren, geldlich günstigeren Zeiten aufschieben müssen. Solchen dieses Hindernis der Fortpflanzung aus dem Wege zu räumen, ist der einzige Zweck jener Projekte. Sicher gibt es große Kreise, in denen sich wirklich eine „Kinderscheu" geltend macht, und sie wird man durch Geldbeihilfen schwerlich zu Kinderfreunden machen können. Ihnen gegenüber stehen aber eben umgekehrt Kinderfreunde, welche diese ihre Wünsche nicht betätigen können. Hier muß der Hebel angesetzt werden, und die Mittel dazu lassen sich nur aufbringen durch Mitheranziehung jener von Kinder-

Digitized by Google

aufzucht nicht beschwerten und daher steuerlich leistungsfähigeren Kreise!

Das einzige Hilfsmittel, das Herr Geheimrat Bumm anzuführen weiß, lautet:

„Rückführung des armen Volkes aus der Hölle seines Großstadtlebens auf das Land."

Nun, gegen eine gewisse Dezentralisierung dieser Art wird man sicher nichts einzuwenden haben. Aber wenn man die großstädtischen Proletarier nicht zu ostelbischen Landarbeitern machen will — und das würden sie sich weder gefallen lassen, noch würde es ihre soziale Lage verbessern —, so läßt sich die Rückwanderung aufs platte Land, d. h. Ansiedelung von Bauern innerhalb Deutschlands, wohl nur für verhältnismäßig kleine Bruchteile der beteiligten Schichten durchführen. Oder man müßte zu einer planmäßigen vollständigen Aufteilung des ganzen ostelbischen Großgrundbesitzes greifen. Ob aber die sich durchführen läßt, scheint uns bei der heute und noch für absehbare Zeit sehr festen Stellung dieser Gruppe im Deutschen Reich denn doch noch zweifelhafter. Also bleiben die skizzierten finanzpolitischen Maßnahmen einstweilen doch wohl unerläßlich, wenn man etwas gegen die Geburtenabnahme tun will.

Und dann noch eins: Herr Professor Bumm schreibt im Zusammenhang hiermit:

„Die Sorge um die Nahrung und um die Aufzucht der Nachkommenschaft sind die mächtigsten Triebfedern der Entwicklung nach aufwärts . . . Die Einschränkung der Nachkommen ist immer ein Zeichen des Abstiegs gewesen."

Das mag im großen und ganzen richtig sein, namentlich für niedrigere Kulturstufen. Aber mit der kulturellen Höherentwicklung der Menschheit dürften sich auch in dieser Beziehung Wandlungen geltend machen: Für geistig hochstehende Einzelmenschen wie Völker ist heute schon gerade umgekehrt die „Sorge um die Nahrung und die Aufzucht der Nachkommenschaft" ein schweres Hemmnis der „Entwicklung nach aufwärts". Gerade das Streben nach Aufwärtsentwicklung kann bei solchen zur Einschränkung der Nachkommenschaft führen, und unter Umständen kann ein Volk, bei dem diese Sorge durch angemessene Einrichtungen von den Schultern des Privaten genommen, bzw. ihm aus öffentlichen Mitteln erleichtert wird, gerade dadurch einen starken Antrieb zur „Entwicklung nach aufwärts" erhalten.

Dr. Walther Borgius.

„Patriotismus ist der Wunsch, unser Vaterland zum besten Lande der Welt zu machen, nicht der Glaube, daß es das schon sei . . . Es ist schließlich doch recht zweifelhaft, ob unser Vaterland in jeder Beziehung das Ideal der Vollkommenheit ist.

Mitgeteilt von Theodor Zeiger aus der „Times".

Digitized by Google

Literarische Berichte.

Der Krieg. Eine Dichtung von STEPHAN GEORGE. Verlag Bondi, Berlin 1917.

Nach langem Schweigen sprach einer zu uns, dessen Treue man gewiß sein durfte — vielleicht nicht zuletzt, weil er schwieg. Nun trafen uns seine Worte. Kurz, streng, geschliffen: Unverändert. Erschütterung, gar Umgeworfenwerden durch Ungeahntes, Unbedachtes war hier nicht möglich:

Was euch erschüttert, ist mir lang vertraut . . .

Ungeheures Erleben auf engstem Raum zusammengedrängt, zerschmetternd durch die Klarheit seiner Sicht und vernichtend für jede einzelhafte wie gemeinschaftliche (sog. politische) Lebenslüge. Mit der Tiefenlage gewohnter Analysen, Entschuldigungen, Schuldabwägungen, Verwünschungen des Krieges, die alle mehr oder weniger farblose „Besprechungen" des Geschehens sind, bleibt hier keine Gemeinsamkeit. Hier spricht die unbeugsame Ruhe eines Weisen, der die seelische Halbheit des der Herde neu „offenbarten" Gemeinschaftsgeistes durchschaute, mit der gleichen Sicherheit, mit der er die einzige Formel prägt, in der das wahnhafte „Erleben" der Massen bewertbar wird, der Massen, die wert sind, doch ziellos, die im Schwatz von Wohlfahrt, Menschlichkeit troffen und nun das greulichste Gemetzel anheben:

Das meiste war geschehn und keiner sah . . .
Das Trübste wird erst sein und keiner sieht.
Ihr laßt euch pressen von der äußern Wucht . . .
Dies sind die Flammenzeichen; nicht die Kunde.
Am Streit, wie ihr ihn fühlt, nehm ich nicht teil.

Vor dem Zusammenbruch der europäischen Kultur war dieser Dichter einer der ganz wenigen, die in dem wallenden Suchen nach einem neuen heiligen Geist bereits Wege andeuten konnten, wo andere nur in Klagen über das zerrissene Selbst sich ergingen, und die meisten aus ihrer Not eine zumeist sehr anspruchslose Tugend machten. Damals gewann er Geklärtheit in schwersten Kämpfen, als die andern mit dem Feuer spielten. Damals weinte er seine Tränen vorweg; tränenlos und hart gibt er uns heute ein unverfälschtes Bild, das den doppelt berühren wird, der an alltägliche Retouchen gewöhnt ist:

Zu jubeln ziemt nicht: kein Triumph wird sein;
Nur viele Untergänge ohne Würde . . .
Des Schöpfers Hand entwischt rast eigenmächtig
Unform von Blei und Blech; Gestäng und Rohr.
Der selbst lacht grimm, wenn falsche Heldenreden
Von vormals klingen, der als Blei und Klumpen
Den Bruder sinken sah; der in der schandbar
Zerwühlten Erde hauste wie Geziefer . . .
Der alte Gott der Schlachten ist nicht mehr.
Erkrankte Welten fiebern sich zu Ende . . .

Dank ist dem Seher nicht gewiß: Verfemt war er seit je. Noch

Digitized by Google

nie war jemals eine Welt reif für ihre Wahrheit. Doch seine Stärke hat nicht nötig, vor Hohn und Steinen zu weichen:

Was ist IHM Mord von Hunderttausenden
Vorm Mord am Leben selbst? Er kann nicht schwärmen
Von heimischer Tugend und von welscher Tücke.

So trifft sein Wort all jene falschen Propheten, die als Organ der Masse (wie unzweideutig die Sprache ist!) Selbsttäuschungsgefühle hegen und allzugern die eigene Apotheose herbeisehnen:

Und was schwillt auf als Geist! Solch zart Gewächs
Hat fernab sein Entstehn . . . Wie faulige Frucht
Schmeckt das Gered von Hohzeit Auferstehung
In welkem Ton. Wer gestern alt war, kehrt nicht
Jetzt heim als neu . . .
. . . . . .
Keiner, der heute ruft und meint zu führen,
Merkt, wie er tastet im Verhängnis; keiner
Erspäht ein blasses Glühn vom Morgenrot.

So auch vernichtend wirft er seinen Spott über das Stammtischreden von Schuld und Abwehr:

In beiden Lagern kein Gedanke — Wittrung
Um was es geht . . . Hier: Sorge nur zu krämern,
Wo schon ein andrer krämert . . . ganz zu werden,
Was man am andren schmäht, und sich zu leugnen.
Ein Volk ist tot, wenn seine Götter tot sind.
Drüben: ein Pochen auf ehmaligen Vorrang
Von Pracht und Sitte; während feile Nutzsucht
Bequem veratmen will . . .

Es ist das Bild, das jeder vor sich Wahrhaftige und den Tumult Überschauende in schweren Stunden gewann: Wie wenige sind es doch, die sich ungehemmt dazu zu bekennen wagen! Größe braucht es, um nicht zu verzweifeln und die Waffen in die Ecke zu stellen, die erst noch zu schärfen sind für einen Kampf, den die Zukunft bescheren wird. Größer und schlimmer denn der, dessen wir Zeuge sind. Mit der Unnachgiebigkeit seines Wesens kündet der Seher den Ausgang, der nicht äußerlich bestimmt sein wird, sondern einzig ein Ausgang der Selbstbesinnung sein kann, indem er zugleich jede Regung der Verzweiflung durch rettenden Aufruf aus dem Felde zu schlagen versucht:

Die Jugend ruft die Götter auf . . .
. . . . . .
Der Kampf entschied sich schon auf Sternen: Sieger
Bleibt, wer das Schutzbild birgt in seinen Marken
Und Herr der Zukunft, wer sich wandeln kann.

Mag die Jugend sich dieses Rufs erinnern, wenn der neue Kampf entbrennt: Wenn es gilt, denen die Larven herabzureißen, die nur darum trauern, daß das Jahrhundert der Scheiterhaufen bereits der Vergangenheit angehört!

Max Hodann.

Digitized by Google

Die Armen von HEINRICH MANN. Verlag Kurt Wolff, Leipzig.

I.

Balzac schrieb die Epik der Restaurationszeit. Die wirtschaftliche Freiheit, die die Revolution beschert hatte, war zur rohen Selbstsucht geworden. Enrichissez-vous: der Sieg ist das Geld; um seinetwillen schuften wir und begehen Gemeinheiten; wir wollen die Macht!

Zola gab die Naturgeschichte der Opfer. Da ist das Reich der Maschinen, das Leben der Arbeiter, der Rhythmus der Räder und des Alltags. Die Totalität des Daseins verdichtet sich in Arbeit; Armut organisiert sich in den dunklen Bezirken des Schicksals, nicht in den helleren der Idealität; Knechtschaft und Leid werden sichtbar in soziologischen Fällen.

Inzwischen änderte die Gesellschaft ihre Betonung. Bei Balzac: der Wille zum materiellen Glück, der tolle Rausch der Macht; bei Zola: die Katastrophe der Unterliegenden. Bei beiden aber ist Gesellschaft Materie, die weder von einer Idealität beherrscht, noch von ihr bekämpft wird. Das soziale Leben wird sichtbar auf zwei verschiedenen Stufen. Doch der Sinn dieses Lebens und die Erlösung bleiben im Dunkel. Das 19. Jahrhundert, dieses Zeitalter der Materie und der Technik, hatte das Geheimnis des Geistes nicht erfahren.

In der Zeit nach Zola ward die Macht des Geldes sehr verfeinert, ohne dadurch ihre Brutalität zu verlieren. Heute verfügt der Kapitalismus über reiche Sensationen: Gesetze und Regierungen, Gönnertum und Geschmack, Wohltätigkeit und Kriege. Doch es wuchs auch der Geist.

Deswegen hat auch der politische Roman jetzt einen anderen Sinn. Er ist nicht mehr sachlich-deskriptiv, sondern er nimmt Partei: die des Geistes. Die Gesellschaft ist ihm nicht mehr ein Thema, sondern das Objekt: dessen Konturen steil aufleuchten und das zusammenstürzt unter der Idealität des Ziels. Die Ereignisse haben in ihm nur Raum als Menschlichkeit, nicht aber als Belege von Zuständen. Der Wille geht auf die Tat, auf Besserung und Erlösung. Die Gesellschaft ist die erste Gelegenheit des Geistes auf Erden.

II.

Heinrich Mann hat mit dem Buch „Die Armen" den neupolitischen Roman in Deutschland geschaffen. Alles Heutige ist in dieser Dichtung: der Klassenkampf, die Not der Armen und Reichen, die Schlechtigkeit des öffentlichen und privaten Lebens und sehr viel Menschliches. Aber auch von alledem der Sinn. Er ist die Entscheidung zu Geist und Tat. Die Gesellschaft wird gezeigt nicht in ihrer bloßen Zuständlichkeit, sondern unter dem Scheinwerfer der Idee. Einer ist da als Führer einer Klasse (der leidendsten und aktivsten zugleich), der mit jungem Trotz den Geist erlebt und sich zur Tat entschließt. Hinter ihm türmt sich das Volk, vor ihm leuchtet das Ziel. Hunderte gehen mit ihm den Weg, der noch erfolglos bleibt.

Digitized by Google

Seinem kapitalistischen Widersacher ist der Geist Luxus und — eine Drohung in den Händen der Anderen: die Entfesselung der Rebellion als einer Wiederholung des eigenen Kampfs um die Macht. Die Perspektive zur Tat öffnet sich dem Arbeiter Balrich, als er die körperliche Not überwinden lernt. Er tritt in die Schar derer, welche das Wissen zu einer Kraft zwingt, die die Hindernisse der Welt nicht mehr fürchtet, sondern sich an ihnen stärkt, wilder und besonnener zugleich wird. Er führt den Krieg gegen den Kapitalismus mit wechselnden Motiven: um des Rechts, der Arbeiter, um seiner Schwester willen... doch in allem um des Geistes willen, der eine andere menschliche Ordnung heischt. Manchmal befallen ihn Zweifel. Er erkennt, daß sein Sieg auf jeden Fall unsicher ist, daß sein Charakter unter dem Kampf leidet und daß auch der Gegner ein Recht hat. Doch diese Bedenken werden beseitigt durch die größere Schlechtigkeit der Anderen. In all seiner Skepsis betritt der Arbeiter Balrich den Weg der Gewalt. Die Zwecke gingen ihm nahezu verloren; sein Führertum ist vorbei; doch in ihm rauscht das Fieber der Zerstörung, der rasende Haß gegen die kapitalistische Weltordnung, während seine Brüder neben ihm um Lohnerhöhung kämpfen.

Der Kampf Balrichs bleibt ein Versuch ohne Ende. Doch das Geheimnis des Geistes liegt offen vor ihm: „Das Wissen, das nicht hilft, ist eitel und schlecht. Der Geist, der nicht handelt, ist strafbarer als die Tötung keimenden Lebens. Wer denkt, soll auf das Glück der Menschen denken." Mit diesem Bewußtsein nimmt er die Fabrikarbeit wieder auf und zieht, als der Staat ihn ruft, in den Krieg.

Ist dieses Ende eine Resignation, gar eine doppelte? Nur insofern es das Kampfmittel der Gewalt betrifft, nicht aber das Ziel: den verwirklichten Geist. Auch der Kampf ist noch da als Unruhe und Erinnerung; er ist das Zeichen der Zeit, deren Katastrophe nun losbricht: „Keine halbe Minute mehr, und versäumt ist, so sehr auch ich kämpfte, das wahre Leben, das nur Vernunft und Güte ist. Wir planten Kampf, lebten Kampf, schon längst bevor wir in diesen Kampf ziehen. Auf Feindschaft waren wir gestellt, und finden nun Feinde. Ich hatte teil an meiner Zeit und büße für sie. Dies ist das Ende."

III.

Der Roman „Die Armen" schafft unserer großen Liebe für Heinrich Mann neue Berechtigung, auch wenn vielleicht die artistische Meisterschaft seiner früheren Dichtungen nicht ganz erreicht ist. In seinem bisherigen Werk gab es zwei vollendete Arten, die Welt zu ertragen: durch ihre Verwandlung in Schönheit und durch die Leidenschaft der Satire. Violante, Herzogin von Assy, geht den Weg von der Politik zur Kunst und weiter zur Liebe. Doch in jeder Fülle des Daseins ist sie Schönheit und schmerzlich berückende Musik. Im „Professor Unrat" zerbricht der bürgerliche Typus an seiner eigenen Lächerlichkeit.

„Die Armen" aber sind ein Drittes, sind Politik. Die bestehende Welt ist nicht nur verwandelt und in ihrer Lächerlichkeit bis zum Zerplatzen gedehnt, sondern durch eine Idee empört und auf den Weg

Digitized by Google

zur Tat geführt. Die Handlung ist nicht nur durch die Handelnden bestimmt; vielmehr sind es die Vorstellungen von einer besseren und gerechten Welt, die Entschlüsse und Ereignisse erzeugen. Diese Vorstellungen erwachen in Augenblicken, in denen die Unzulänglichkeit der bestehenden Ordnung an Körper und Herz greift. Sie schaffen die Taten als Ausbrüche von Menschen, die von Not und Geist gleich stark betroffen sind. Der psychologische Roman gibt die Zusammenhänge von Menschen und Ereignissen unter der Kategorie von Ursache und Wirkung. Die einzige Logik, die der politische Roman kennt, ist die der Werte: daß die Erschütterungen durch den Geist auch zur starken Erschütterung der Erde werden. Der Psycholog sagt „Wahrheit" und meint die Verhaltungsweisen; der Politiker sagt „Wirklichkeit" und meint den Erfolg: im tätigen Geist, in der Besserung der Welt.

Das ist auch die Wirklichkeit, die Heinrich Mann will und zu der er seine Menschen führt. Sein Buch gibt kein „Milieu"; weder das der Arbeiter, noch das der Kapitalisten; es ist keine Beschreibung. Doch Atmosphäre ist da: als Atem der Leidenden und Geruch ihrer Arbeit (dazwischen der Rosenduft der Villa „Höhe"). In ihr lebt das Volk, werden Schlechtigkeiten begangen, triumphiert immer wieder das Geld, tobt endlich erschütternd groß, unter dem Lärm der Gewehre: der Streik. Was gelten da noch Natur und die Merkmale der Zeit und des Landes? Dies Buch führt weit über sie fort zum Sinn und Wunder unseres Daseins: dem tätigen Geist.

Rudolf Kayser.

CHRISTEN, TH., Die menschliche Fortpflanzung, ihre Gesundung und ihre Veredelung. Bern, Verlag „Hallwag", 1917.

Die besten Gedanken des vorliegenden Buches stammen nicht vom Verfasser selbst, sondern von dem Physiologen Prof. v. Bunge und von dem Wirtschaftsreformer Silvio Gesell. Diesen beiden Männern ist auch das Buch gewidmet.

Tatsächlich sind aber die Gedanken dieser beiden Reformatoren der Mehrzahl der Menschen noch kaum bekannt. So handgreiflich z. B. die Tatsachen der Rassedegeneration unter dem Einfluß der Geschlechtskrankheiten und der Genußgifte dem erscheinen, der die Tatsachen kennt, so achtlos geht die große Masse wie die Mehrzahl der Intellektuellen noch daran vorüber.

Ebensowenig sind die Zusammenhänge zwischen den wirtschaftlichen Faktoren und dem Bevölkerungsproblem selbst denjenigen geläufig, die sich berufen fühlen, der Öffentlichkeit bestimmte Reformvorschläge zu unterbreiten. Man denke nur z. B. an die ungezählten Programme zum Flüssigmachen von Geldern für Mutterschutz. Außer Gesell und seiner Schule wird allgemein der Fehler begangen, für die Beschaffung dieser Gelder den Lohnfonds heranzuziehen. Das widerstreitet aber jedem gesunden Gerechtigkeitsgefühl und hat daner — wie die Geschichte des Wirtschaftslebens lehrt

Digitized by Google

— keine Aussicht auf Verwirklichung. Man bedenke: Durch die Vermehrung der Menschen wird keine Erhöhung der Löhne erzielt. Sicher dagegen erfolgt eine Erhöhung der Grundrente überall da, wo die Menschen sich vermehren. Daraus folgt logisch zweierlei: 1. Die Grundrente hat allein die Last der Muttergelder zu tragen, 2. die rechtmäßigen Eigentümer der Grundrente sind die Mütter des Landes nach Maßgabe ihrer Kinderzahl.

Ob ehelich oder unehelich, spielt für diese Frage keine Rolle, denn die unehelichen Geburten erhöhen die Grundrente nicht weniger als die ehelichen. Außerdem erwachsen aus den Unehelichen bedeutend weniger künftige Grundrentner als aus den Ehelichen. Wie viele Kinder, die heute unehelich sind, wären aber ehelich, wenn die Mütter ihren Anteil an der Grundrente des Landes erhielten!

Der Verfasser versucht zu zeigen, in welch gegenseitigem Abhängigkeitsverhältnis alle zum Sexualproblem gehörigen Fragen naturwissenschaftlicher, hygienischer, sozialer und pädagogischer Natur stehen und wie gründlich jeder, der sich mit Sexualreform abgeben will, auf all diesen Gebieten Bescheid wissen muß, will er nicht den Vorwurf des Dilettantismus auf sich laden. An Widerspruch gegen dieses Buch wird es nicht fehlen. Der Verfasser wird für jede sachliche Kritik aufrichtig dankbar sein. (Selbstbericht.)

Krieg und Sexualmoral.

Über Sexualmoral und Chauvinismus

schreibt der Reichstagsabgeordnete Hermann Wendel beherzigenswerte Worte in der Wiener Arbeiter-Zeitung vom 23. 11. 16:

Die Jungfrauen von Verdun spielten in der französischen Revolutionslegende lange Zeit eine große Rolle. Damit verhielt es sich folgendermaßen: Als im September 1792 die Preußen Verdun einnahmen, jubelte der royalistisch gesinnte Teil der Einwohner laut auf, Friedrich Wilhelm II. wurde im Triumphzug eingeholt, und als auf dem Rathause zu Ehren der Eroberer ein festlicher Ball vonstatten ging, rechneten die lieblichsten Jungfrauen Verduns es sich zur Ehre an, bei den tanzenden preußischen Offizieren von einem Arm in den anderen zu fliegen. Aber als die Invasionsheere Frankreichs Boden verlassen hatten, wurden die flotten Tänzerinnen wegen landesverräterischen Verkehrs mit dem Feinde vor das Revolutionstribunal geschleppt und für ihrer zwölf endete der Tanz auf der Guillotine — selbst der Henker soll sich ihrer blühenden Jugend erbarmt haben.

In Wirklichkeit steht es um die ganze Geschichte ein wenig anders. Ein Ball hatte überhaupt nicht stattgefunden, sondern nur die Fahrt einiger neugieriger Frauen und Mädchen auf einem Leiterwagen ins preußische Lager; auch waren die deshalb Angeklagten nicht durchwegs blühende Jungfrauen, sondern die Älteste eine stattliche Matrone von sechsundsechzig Jahren; doch ihre Köpfe fielen in der Tat aus

Digitized by Google

diesem nichtigen Grunde, und das erfüllt uns noch heute mit einem Gemisch von Schauder und Mißbehagen.

Aber in einer so stürmischen Zeit, wie wir sie durchleben, haben auch wir unsere Jungfrauen von Verdun, wenn sie auch nicht gerade aus Verdun stammen und nicht gerade Jungfrauen sind und auch nicht guillotiniert wurden. Tragisch freilich ist auch ihr Fall, wie er sich in einer Zeitungsmeldung enthüllt:

> Die Strafkammer in Erfurt verurteilte die Frau eines Fabrikdirektors aus Staßfurt wegen Liebesverhältnisses mit einem Kriegsgefangenen zu sechs Monaten Gefängnis. Die jüngere Schwester der Angeklagten hatte sich der gleichen Anklage durch Selbstmord entzogen.

So sicher heute jeder Spießbürger durch einen Faustschlag auf seinen Stammtisch dieses Urteil bekräftigt, so sicher wird eine ruhigere Zeit den Kopf darüber schütteln. Wohlverstanden! Es handelt sich hier nicht darum, das Tun und Lassen der beiden Frauen im besonderen Falle zu verteidigen oder zu erklären, denn wir wissen nichts weiter von ihnen als eben das Urteil und den Selbstmord, und es können ebenso gut wertlose Vertreterinnen ihres Geschlechts sein, die sich weggeworfen haben, als das Gegenteil; sondern der Gerichtsspruch will als Ausfluß jenes überreizten Patriotismus gewertet sein, der jede Guttat, einem Kriegsgefangenen erwiesen, als Verbrechen der Verbrechen ausschreit. Schon zu Anfang des Krieges gedieh die Neigung, von der „Würdelosigkeit" deutscher Frauen gegenüber Kriegsgefangenen ein Langes und Breites zu berichten, und solche Schauergeschichten liefen darüber um, daß einige Generalkommandos ausdrücklich den Gerüchten entgegentreten mußten. Aber wo sich zarte Beziehungen zwischen deutschen Frauen und Kriegsgefangenen anknüpften, auch wo sie fester begründet und ernster gerichtet waren, als es in Erfurt der Fall gewesen zu sein scheint, wurden sie rauh auseinandergefissen. So erließ die Kommandantur Diedenhofen gelegentlich eine Warnung, in der es hieß:

> Unerhört ist es, wenn deutsche Pflegerinnen ihre an sich so anerkennenswerte Tätigkeit dazu mißbrauchen, französischen Verwundeten so weit entgegenzukommen, daß diese es wagen durften, in Liebesverhältnisse zu treten und sie sogar als ihre Verlobten zu bezeichnen . . . Diese Pflegerinnen bedenken nicht, wie sehr sie durch ihre Handlungsweise den ganzen Krankenpflegerinnenstand entehrt und herabgewürdigt haben.

Dieser Auffassung steht die Tatsache gegenüber, daß 1870 in einer ganzen Anzahl von Fällen französische Offiziere, die als Kriegsgefangene in Deutschland weilten, deutsche Mädchen kennen und lieben lernten und sie als angetraute Frauen mit nach Frankreich nahmen, ohne daß es jemandem eingefallen wäre, von Entehrung und Entwürdigung zu sprechen. Und auch in der Romanliteratur ist es ein ständig wiederkehrender, beliebter Stoff, daß sich eine Frau in einen gefangenen oder verwundeten Feind ihres Landes verliebt und deshalb in allerhand Zwiespältigkeiten verstrickt wird.

Digitized by Google

In das Dunkel einer trostlosen Zeit fällt es ja geradezu als tröstender Lichtstreif, daß die Liebe über Nationalhaß und Nationalvorurteile den Sieg davonträgt und leicht mit Taubenschwingen über das Blutmeer hinfliegt, das die Völker trennt. Die Liebe ist eine furchtbarere Gewalt als der Krieg, und das birgt einen tiefen Sinn, denn der Krieg dient der Ausrottung, die Liebe der Erhaltung der Art. Vom Standpunkt der Erhaltung der Art hat es viel für sich, wenn Heinrich Heines Marketenderin den brünstigen Schrei ausstößt:

Das Vaterland und die Religion,
Das sind nur Kleidungsstücke —
Fort mit der Hülle! Daß ich ans Herz
Den nackten Menschen drücke!

Auch unsere Soldaten, die seit Monden und Jahren in Belgien und Frankreich, in Rußland und Serbien stehen, haben ähnliche Empfindungen in ihrer Brust nicht zurückgedrängt — nicht umsonst und nicht von selber wirft sich in den besetzten Gebieten der feindlichen Länder das Problem der Kriegskinder auf, die einen Feldgrauen zum Vater und eine „Feindin" zur Mutter haben. Wenn es den Angehörigen unserer Heere niemand als „nationale Würdelosigkeit" ankreidet, sich mit weiblichen Wesen der gegnerischen Völker in trauteste Beziehungen einzulassen, warum soll es da einem deutschen Mädchen als mit schwerer Gefängnisstrafe zu ahnendes Verbrechen aufgemutzt werden, daß es gegen einen armen Teufel von Kriegsgefangenen einmal etwas allzu freundlich ist!

Zumal da Gefangene nicht mehr als Feinde gelten und die Pflege der zarteren Empfindungen der Menschenbrust des Weibes Beruf ist. „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da!" sagt Antigone, und gerade in einem furchtbaren Völkerringen, wie das Jahr 1914 es entfesselte, strahlt dieses große Wort seine ganze Zauberkraft aus. Mit Güte, Mitleid und Liebe jeden zu bedenken, der da leidet, ganz gleich, was für eine Jacke er trägt, das ist die Aufgabe der Frau im Kriege, und auch wenn das Mitleid einmal ausrutscht und sich eine allzu Barmherzige mit einem Kriegsgefangenen vergißt, wahrt sie noch immer besser die Würde ihres Geschlechts als jene Vestalinnen des chauvinistischen Feuers, die in schrillen Haßgesängen gegen Engländer und Franzosen, Italiener und Russen mit gleich hysterischen Männern zu wetteifern pflegen.

Mit dieser allgemeinen und grundsätzlichen Feststellung soll nun keineswegs als sittliche Forderung aufgestellt werden, daß jedes deutsche Mädchen möglichst schnell einen gefangenen Senegalneger ans liebeglühende Herz drücke. Diese Gefühle, die Frauen für Kriegsgefangene haben, können sehr mannigfacher Art sein und wechseln durch alle Zwischenstufen hindurch von dem echt weiblichen Mitgefühl für den Wehrlosen, Schwachen und Leidenden bis zu dem lüsternen Kitzel, der die Anziehungskraft von „Hagenbecks wilder Völkerschau" für das (jeweils! Die Red.) andere Geschlecht ausmacht. So ungerecht es darum ist, die Beziehung einer Deutschen zu einem Kriegsgefangenen unbesehen zu verfluchen und zu verdammen, so töricht wäre es auch,

Digitized by Google

eine solche Beziehung ohne weiteres ehrfurchtsvoll hinzunehmen und andächtig zu bestaunen. Jeder Fall ist ein besonderer Fall.

Aber selbst in den schieferen Fällen ist das Verhältnis von Männlein und Weiblein zueinander lediglich eine Sache des Takts und des Geschmacks, und in Angelegenheiten des Takts und des Geschmacks sollte sich selbst in Kriegszeiten ein königlich preußisches Landgericht für unzuständig erklären. Seine Zuständigkeit erstreckt sich auf Verbrechen, und Liebe zwischen zwei Menschen ist auch dann kein Verbrechen, wenn sich beider Landsleute an den Fronten töten und töten lassen!

Krieg und Bevölkerungspolitik.

Die Einschränkung der Geburtenzahl.

Über die wichtige Frage, wie der Kinderbeschränkung zu steuern wäre, äußert sich Dr. Heinrich Keller in der „Ärztlich-sozialen Wochenschau der Medizinischen Klinik". Seine prächtigen Worte verdienen die weiteste Verbreitung:

„Wie die Dinge heute und schon seit langer Zeit liegen, ist es dem größten Teil der Bevölkerung nicht möglich, Kinder ins Ungemessene zu haben. Man trifft es nur noch vielleicht im tiefsten Proletariat. Wo nur etwas bessere Lebenshaltung vorhanden ist, besteht schon das Bestreben, diese Stufe zu behaupten und nicht durch allzu viele Geburten die Kinder der Gefahr der körperlichen und geistigen Unterernährung auszusetzen. Dieses Bestreben wird um so machtvoller, je höher man auf der sozialen Leiter hinaufsteigt. Man begreift es vom Kleinbürger, vom kleinen Beamten und dem übrigen Mittelstand, und auch die Wohlhabenden dürfen durchaus nicht mit dem oberflächlichen Vorwurf des Hanges zur Leichtlebigkeit und Genußsucht abgetan und verurteilt werden; denn auch die Wohlhabenden folgen da einem gewissen Zwange, nämlich den ungeschriebenen Gesetzen ihrer Kaste, denen der Einzelne sich nicht entziehen kann, ohne sich um seine Reputation und damit sofort um seinen Kredit und seine Existenzfähigkeit zu bringen. Zugegeben soll werden, daß ein Teil Genußsucht dabei auch mitspielt, keinesfalls ist sie aber das allein treibende Moment.

Um nicht mißverstanden zu werden: Alle diese Verhältnisse sollen nicht entschuldigt, sondern beschrieben und auf ihre Ursachen geprüft werden. Die Soziologie gleicht ja der pathologischen Anatomie. Auch diese verherrlicht nicht die Krankheiten, sondern deckt ihre Ursachen auf. Der Zug nach Einschränkung der Geburtenzahl ist also in den letzten Jahrzehnten zweifellos sehr mächtig und unter dem Zwang der erschwerten Lebensverhältnisse begreiflich. Der Gebrauch antikonzeptioneller Mittel ist die Folge, und dort, wo diese versagen ... nicht die „Ehrlosen" haben diese Verhältnisse geschaffen, sondern die Verhältnisse haben viele zu „Ehrlosen" gemacht. Die gute Konjunktur war wie immer im Leben der Kuppler und hat einen Sumpf erzeugt,

Digitized by Google

der eine große Gefahr zu werden beginnt. Was folgt aber daraus? Die klare, logische Tatsache, daß mit Entrüstungen und Strafandrohungen nicht viel geholfen werden wird. Wir haben ja gerade jetzt ein deutliches Analogiebeispiel vor Augen. Der Krieg, diese „große Zeit", hat ein ganzes Heer von hoch- und niedriggeborenen Kriegswucherern und Provitjägern auf die Beine gestellt, die ebenfalls die gute Konjunktur ausnützen und als Ehrlose am Volkskörper schmarotzen. Man hat sich gegen sie entrüstet und man hat strenge Strafen auf sie gesetzt. Diese strengen Strafen bewirken aber durchaus nicht, daß diese Ehrlosen ihr Treiben einstellen, sondern daß sie — die hohen Geldstrafen als erhöhtes Risiko in ihre Regiespesen einstellen und die Preise noch mehr in die Höhe treiben. Es muß ja nicht jeder erwischt werden. Wenn man den Aasgeiern des Krieges ihr Handwerk gründlich legen will, gibt es nur ein Mittel: Man hört mit dem Krieg auf und sorgt dafür, daß niemals mehr ein Krieg geführt wird. Man sorge also dafür, daß jeder, der Kinder zeugt, sie auch ernähren kann, daß ihm nicht eine bevorrechtete Kaste im Staat jeden Bissen Brot und jeden Atemzug Luft in der unerträglichsten Weise verteuert, man sorge für menschenwürdige Wohnungen, für ausreichende Ernährung, man höre mit der Bevorrechtung der Land- und Stadtagrarier auf Kosten des arbeitenden Volkes auf, und es wird damit von selbst die Konjunktur für die „Ehrlosen" aufhören, und es wird auch die Konjunktur für — alle die Dilettanten der Sozialpolitik aufhören, die mit Prämien für häufigere Geburten und dergleichen Mittelchen die Gebärlust steigern zu können vermeinen. Wenn der Einzelne sich nicht mehr in einen Pferch gesperrt sieht, aus dem es kein Entrinnen gibt und in dem er seine Kinder dem körperlichen und geistigen Elend preisgegeben sieht, wird er — ohne Zwangsgesetze — gar kein Verlangen danach tragen, sich auf die körperlich und moralisch gefährlichen Abwege der Fruchtabtreibung zu begeben.

Diese Angelegenheit ist eine soziale Frage und vom grünen Tisch einer medizinischen Gesellschaft nicht zu lösen. Gerade deshalb wäre es aber vielleicht nicht unangebracht gewesen, die Regierung auf die große Gefahr, die in allen diesen Verhältnissen liegt, aufmerksam zu machen und zur gründlichen Beseitigung ihrer sozialen Ursachen aufzufordern. Das wäre eine imposante und eindringliche Kundgebung gewesen, wenn auch eine ärztliche Gesellschaft der Regierung vor Augen geführt hätte, was ihr seit Jahr und Tag von den Soziologen gepredigt wird: Wenn der Staat eine zahlreiche und gesunde Nachkommenschaft haben will, dann muß er in seinem eigenen Interesse dafür sorgen, daß die Bevölkerung in der Lage sei, viele Kinder zu körperlich und geistig gesunden Menschen zu erziehen und daß sie nicht dazu verurteilt sei, Kinder in die Welt zu setzen, die später — um Rudolf Goldscheids treffendes Wort zu gebrauchen — als „Schundware Mensch" für die Gesamtheit nur eine Last bilden. Die Quantität allein tut es nicht. Man muß auch für die Qualität sorgen."

Digitized by Google

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle: Ernst Löwenthal, Berlin W 15, Kurfürstendamm 185: Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert: **Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin.** Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Dr. Baer, Josephinenstr. 13.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Hamburger Ortsgruppe des D. B. f. M., z. H. Frau v. Halle, Hamburg 20., Eppendorfer Landstr. 56I.

Kiel: Vorsitzender Sanitätsrat Dr. Leonhart, Sophienstr., Beratungsstelle: Frau Dr. Brunn, Hebbelstraße 1.

Königsberg: Vorsitzender: Dr. med. Paul Mühling, Schönstraße 19.

Leipzig: Frau E. Mendelssohn-Bartholdy, Elsterstr. 40.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges. Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

An unsere Einzelmitglieder!

Am 1. Januar beginnt der Deutsche Bund für Mutterschutz sein neues Geschäftsjahr. Wir bitten unsere Einzelmitglieder*), den Mitgliedsbeitrag im Laufe des kommenden Monats an unser Bankhaus

*) Mitglieder von Ortsgruppen zahlen ihren Beitrag nur an deren Zahlstelle.

Digitized by Google

Schlesischer Bankverein, Filiale der Deutschen Bank, Breslau I, Abt. Ring 20, Postscheckkonto Nr. 4450

einzusenden. Beiträge, die bis 1. Februar 1918 nicht eingegangen sind, werden wir uns erlauben, durch Nachnahme einzuziehen.

Je länger der Krieg dauert, desto größer werden die Anforderungen, die an unseren Bund und seine Ortsgruppen herantreten. Wir bitten daher, uns auch durch reichliche Sondergaben zu unterstützen.

Unsere Sache erfordert dauernd Hingabe und Opferwilligkeit. Aber wir dürfen mit Genugtuung darauf hinweisen, daß die Erfolge, die wir erreicht haben, unsere Arbeit als fruchtbringend bereits erwiesen haben. Gerade jetzt heißt es um so mehr, auch unseren ideellen Bestrebungen: „Beseitigung der doppelten Moral", Gesundung der Geschlechtsbeziehungen, Rassenverbesserung, Vertiefung des sexuellen Verantwortlichkeitsgefühls, Geltung zu verschaffen. Um mit Erfolg hierfür eintreten zu können, bitten wir: unserem Bunde sich anzuschließen, ihm neue Mitglieder und Freunde zu werben, uns auch Adressen von Personen mitzuteilen, die für unsere Bestrebungen Interesse haben.

Der Deutsche Bund für Mutterschutz
Vorort: Breslau, Schillerstr. 2

Nehmt an, im feindlichen Lager befinden sich Goethe, Edison, Darwin, Sophokles, Archimedes, Gutenberg. Wir als gute Schützen würden sie alle töten. Welches Verdienst haben wir uns erworben, wenn wir sie verhindert haben, weiter zu dichten, zu denken, Erfindungen zu machen. — Vielleicht war ein neuer Mozart oder Galilei unter den Gefallenen, jedenfalls hätten sie der Menschheit besser dienen können als durch ihren Tod. *Arthur Müller.*

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: M. Stangenberg, Berlin-Friedenau. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H, Berlin W. 15, Fasanenstr. 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

Die Redaktion verzichtet darauf, in jedem einzelnen Fall ihrer abweichenden Meinung Ausdruck zu geben.

NR. 12 BERLIN, DEZEMBER 1917

Zur Psychologie der Liebeswahl und des angeborenen Sexualcharakters.*) / Von Dr. J. Marcinowski-Sielbeck.

Es ist hier häufig die Rede gewesen von monogamen und polygamen Neigungen und sie sind so behandelt worden, als handle es sich dabei um mitgeborene Instinktrichtungen des Menschen. Das trübt unsern Blick bei der Lösung von Aufgaben rassenbiologischer Art, zu deren Lösung wir ja erst durch einwandfreie Feststellung unserer Lebensbedingungen gelangen können. Daß das Studium dieser Lebensbedingungen sowohl zu körperlicher Ertüchtigung des Menschengeschlechts führen soll, als auch ebenso ein wahrhaft menschenwürdiges Liebesleben in seelisch-geistiger Hinsicht anbahnen will, also auch schließlich sittliche Idealbildungen ins Auge zu fassen hat, ist selbstverständlich. Wenn wir aber erforschen wollen, wie der Boden des Tatsächlichen ausschaut, auf dem solche Zukunftsbildungen wachsen sollen, dann müssen wir uns

*) Nach einem am 27. April in Berlin gehaltenen Vortrag.

Digitized by Google

vorerst der moralisierenden Wertungen enthalten und ausschließlich Tatsachen feststellen.

Ich werde Sie also enttäuschen, wenn Sie etwa erwarten, daß ich eine bestimmte Stellungnahme empfehlend oder verdammend monogamen oder polygamen Neigungen gegenüber vortragen werde; ich werde Sie enttäuschen, wenn Sie glauben, aus meinen Darlegungen eine Entschuldigung für Ihre eigenen polygamen Neigungen zu erhaschen oder eine Verstärkung Ihrer moralischen Selbstgefälligkeit, mit der Sie stolz ob Ihrer monogamen Idealbildungen sind. Ich werde Sie vielmehr lediglich bitten, mich auf einem Stück Weges voraussetzungsloser Forscherarbeit auf psychologischem Gebiet zu begleiten, denn für alle Reformbestrebungen auf dem Gebiet des Geschlechtslebens und der geschlechtlichen Sittlichkeit sind uns vor allen Dingen naturwissenschaftliche Kenntnisse nötig. Ohne eine solche Grundlage schweben wir mit unserm Reformwillen in der Luft.

Ich spreche zu Ihnen in diesem Sinne grade, weil ich weiß, wie schwierig es ist, in seiner Urteilsgewinnung sich von moralisierenden Voreingenommenheiten frei zu machen. Wir hängen doch alle in gewissem Grade von der wertschätzenden Meinung unserer lieben Mitmenschen ab, und es ist nicht jedermanns Sache, sich forschend und lehrend oder auch nur zustimmend zu einer Denkart zu bekennen, die von der öffentlichen Meinung verpönt wird.

Demgegenüber bitte ich Sie, zu beachten: es ist etwas anderes, eine Tatsache feststellen, wie z. B. die Tatsache allgemein vorhandener polygamer Neigungen in der menschlichen Seele, und es ist etwas anderes, sie gut zu heißen, schön zu finden, zu billigen, kurz, sie moralisch zu werten. —

Die Fragestellung, die ich mir zurechtgelegt habe, ist nun folgende: gibt es eine angeborene Richtung für unsere geschlechtliche Stellungnahme Fragen gegenüber, die sich in den Worten „Monogamie und

Digitized by Google

Polygamie" zusammendrängen? Gibt es überhaupt einen angeborenen Sexualcharakter, eine erbgemäße Anlage, aus der heraus der Mensch triebmäßig genötigt wäre, eine nur ihm entsprechende Form der Geschlechtsbetätigung zu finden? Dazu würde ich natürlich nicht nur monogame und polygame Betätigungen rechnen, sondern auch Besonderheiten des Geschlechtscharakters wie die homosexuelle oder die heterosexuelle Betätigungsneigung. Auch das Studium anderer Perversionen kann uns die Fragen beantworten helfen; und die Begriffe Monogamie und Polygamie müssen wir außerdem durch ein Drittes vervollständigen: durch die Agamie, die völlige Geschlechtslosigkeit des Lebenswandels, die ja doch ebenfalls zu bestimmten asketischen Idealbildungen geführt hat.

Eng damit verbunden schien mir die Frage der persönlichen Liebeswahl zu sein. Wir werden also zu gleicher Zeit zu untersuchen haben, auf welche Weise wir dazu kommen, im späteren Leben verschiedenen Liebesobjekten gegenüber ganz verschiedene Neigungen zu entfalten. Wenn es schon nicht angeborene Neigung sein soll, auf Grund welcher Strebungen und Bedingungen findet die Liebeswahl denn dann statt oder warum unterbleibt sie?

Erst wenn wir das wissen, können wir die Schlußfolgerung ziehen: welche Wege, welche Mittel gibt uns diese Erkenntnis an die Hand, um für unsern Reformwillen die rechten Maßnahmen zu wählen, um zu Idealbildungen in geschlechtlichen Fragen zu gelangen, die sowohl der körperlichen Ertüchtigung wie der seelischen Veredlung des Menschengeschlechts dienen; welche Mittel uns ferner zur praktischen Erreichung solcher Ideale zur Verfügung stehen — kurz, auf welcher mittleren Lebenslinie wir einen gesunden lebensfähigen Ausgleich zwischen dem Naturgegebenen und dem Kulturgewollten finden können. —

Digitized by Google

Die Frage lautet also: ist der Geschlechtscharakter des Menschen ein angeborener, insbesondere: sind wir von Natur aus monogam oder polygam veranlagt?

Sie haben aus meinen Worten wohl bereits entnommen, daß ich nicht der Ansicht bin, es gäbe angeborene Richtungslinien des Sexualcharakters. Angeboren ist dem Einzelnen nur seine Leidenschaftlichkeit oder sein Mangel an starken, lebhaften Trieben im Ganzen. Angeboren ist seine Grobschlächtigkeit und seine entsprechende Genügsamkeit in ästhetischer und ethischer Hinsicht; oder angeboren ist auf der andern Seite seine Feinfühligkeit und das höhere Maß der Ansprüche, wie wir sie beim Menschen von alter Kultur vorfinden.

Angeboren ist vor allen Dingen der aller lebenden Kreatur innewohnende Wille zur Lust, dieser Speck, mit dem Mütterchen Natur ihre Mäuslein lockt und ködert, um sie zu ihrem gefährlichen Liebesspiel zu verleiten, zu Not und Gebären, und sie so allem Schopenhauerischen Willen zur Lebensverneinung und zum Nichtsein abtrünnig macht.

Aber wie dieser Wille zur Lust sich später auswirkt, welche Form er gewinnt, in welcher Form er am besten wähnt, sein unmittelbares Triebziel zu erreichen, das ist sicher keine Frage der angeborenen Veranlagung. —

Ich habe eine Behauptung aufgestellt, ich bin Ihnen nunmehr den Beweis schuldig.

Da ich von Entwicklung sprach, wird es am zweckmäßigsten sein, auf das Kind als den einfachsten Fall zurückzugreifen. Das Kind zeigt Ihnen am deutlichsten, was wir unter dem Lustwillen zu verstehen haben. Es hat überhaupt kein anderes Begehren, als das unverschämte Verlangen an seine gesamte Umgebung: du hast mir als Lustquelle zu dienen. Aber wenn wir ge-

Digitized by Google

nauer hinsehen, so zeigt das Kind zwei ganz verschiedene Arten, seiner Lust zuzustreben. Ich möchte sagen, es gibt da zwei ganz verschiedene Charaktertypen für die gesamte Menschheit. Meine psychologischen Beobachtungen haben mich gelehrt, hierin die mehr aktiven und die mehr passiven Naturen von einander zu unterscheiden und in ihrer ganz verschieden gearteten Entwicklung zu verfolgen.

Es ist dabei ganz zweckmäßig, die aktiven Naturen als die mehr männlich, d. h. aggressiv gearteten, den weiblich-passiven gegenüberzustellen, die werbenden den umworbenen, die fordernden den gewährenden. Ich habe dabei natürlich keine geschlechtlichen Merkmale im Auge. Die passiv gearteten Typen sind zu gleicher Zeit die Menschen, die ihr ganzes Leben hindurch die mehr kindlichen Naturen bleiben und immer wieder eine gewisse Hilflosigkeit an den Tag legen. Ja, man möchte oft davon sprechen, daß diese Hilflosigkeit oft wie etwas Gewolltes festgehalten wird, eben um des Gewinnes an liebevoller, zärtlicher Fürsorge willen, die ihnen ihre Schwäche und Hilfsbedürftigkeit einträgt. Sie haben also einen Lustgewinn zu buchen, den ihnen ihre Art einbringt. Und wir können das verstehen, wenn wir bedenken, daß solcher Lustgewinn ja nur dem Erfahrungsleben des kleinen Kindes entsprossen ist.

Wer kleine Kinder zu beobachten versteht, wird wissen, mit welcher unglaublichen Schlauheit sie sich alle möglichen Arten von Lustgewinn grade durch deutlich markierte Hilflosigkeit zu erzwingen wissen.

Andere Kinder allerdings sind von vornherein mehr auf Trotz und Eigenwillen eingestellt. Sie sind es, die sich mehr im Sinne des männlich-zupackenden Eroberertyps entwickeln. Sie suchen den Gegenstand ihrer Liebe zu bewältigen und durch Gewalt in ihren Besitz zu bringen; sie wollen ihre Umgebung so von sich abhängig machen.

Digitized by Google

Das wollen die andern Typen zwar auch, aber sie fallen dabei in die eigene Grube und werden im Gegenteil von den andern abhängig. Ihr Streben geht nicht auf das zupackende Bewältigen, auf das aggressiv männliche, sondern ihr Streben läuft auf ein Geliebt-werden-wollen hinaus. Ihr Wille zur Lust ist von vornherein zarter, schwächlicher gebaut und mehr ein Wille zur Unlustvermeidung.

Halten Sie diese Unterschiede fest, sie sind vielleicht die wichtigsten Merkmale des angeborenen Gesamtcharakters, und wir werden gleich sehen, wie sich auf diesen Artunterschieden der nicht angeborene Geschlechtscharakter aufbaut.

Für diesen Aufbau nenne ich Ihnen (nach Freud) ein Gesetz: Alle späteren Charaktereigenschaften sind entweder unmittelbare Abkömmlinge ursprünglicher Strebungen oder sie sind Gegenbildungen gegen sie, gleichsam aus einer angstvollen Abwehr, aus einer Flucht vor ihnen gewachsen. So kann sich z. B. aus dem Erschrecken vor bestimmten geschlechtlichen Neigungen eine Gefühlsumkehr, eine Flucht ins eigne Gegenteil ergeben. Oder eine vorhandene Schwäche wird zum Ausgangspunkt eines leidenschaftlichen Strebens, diese Schwäche durch Entfaltung anderer Fähigkeiten im Überausgleich zu vertuschen.

Auch das gehört übrigens in die Entwicklung des Sexualcharakters, denn warum empfindet denn ein Kind seine Schwächen so grausam? Nun, weil es dadurch im Wettbewerb der Geschlechter zu kurz kommt, weil es eine Minderung seines Kurswertes als Liebesobjekt fürchtet, und das mit Recht, wie die grausamen Neckereien und Verhöhnungen seiner Altersgenossen ihm unzweideutig kundtun. —

Wenden wir dieses Gesetz der Charakterentwicklung einmal auf den Sonderfall des geschlechtlichen Trieblebens an, so erhalten wir wieder **zwei entgegengesetzte Gesichtspunkte**: Die Menschen, die sich in ihr eignes

Digitized by Google

Gegenteil zu verwandeln trachten, aus Angst und Erschrecken vor den natürlichen Regungen ihrer Sinnlichkeit oder unter dem Druck der moralischen Imperative ihrer Umgebung, sie arbeiten alle nach dem Gesichtspunkt der **Triebunterdrückung** und werden seit Jahrtausenden durch eine falsche religiöse Pädagogik darin bestärkt. Alle Religionsbildungen, die darauf hinauslaufen, das ewige Heil der Seele in den Vordergrund zu schieben, haben es an sich, zu diesem Zweck die natürlichen Regungen, die auf ein diesseitiges Glück hinauslaufen, gering zu achten, ja, meist sogar im ausgesprochenen Sinne zu verdammen. Der Kampf gegen die sinnlichen Triebe wurde so für unendlich viele Menschen die Form und der Inhalt ihres religiösen Lebens.

Demgegenüber steht auf der andern Seite das Prinzip der **Triebveredelung,** das an die Stelle asketischer Idealbildungen Entwicklungsideale setzt, wohl wissend, daß auch in der Entwicklung des einzelnen Menschen, genau wie im ganzen Leben, die niederen Formen als unzweckmäßige von selbst hinter uns abfallen, sobald wir den gesünderen, weil zweckmäßigeren Formen des Trieblebens entgegengreifen.

Für die gesamte Charakterentwicklung ist nun dieser Kampf um die Sinnlichkeit von ungeheurer Bedeutung. Denn das ist ja doch wohl klar: wenn der Wille zur Lust sich in der Weise durchsetzt, daß wir ursprünglich gegebene Regungen, ohne sie unterdrücken zu wollen, veredeln, in immer bessere glücksicherndere Formen überführen, so geht unserem Wesen keine Triebkraft verloren.

Arbeiten wir aber dahingegen nach dem Prinzip der Triebunterdrückung und gegen die natürliche Sinnlichkeit, so tritt an die Stelle des positiven Willens zur Lust die Furcht und die Angst und das böse Gewissen für alle unsere selbstverständlichen Sehnsüchte und Regungen, und die inneren Reibungen bei dem unvermeidlichen Kampf, den wir gegen uns selbst führen, müssen dann zu einem nicht

Digitized by Google

unerheblichen Kräfteverlust, zu einem Lahmlegen unserer Leistungsfähigkeit auf der ganzen Linie führen.

Typen, die sich im Sinne der Triebveredlung ausreifen, werden trotzdem in ihrem geschlechtlichen Verhalten sehr verschieden sein. Sowohl monogame wie polygame Neigungen können da zutage treten. Die Triebunterdrücker aber gelangen mit Vorliebe zu einem agamen Verhalten. Das Ungesunde an ihnen ist, daß es ihnen trotzdem meist gar nicht gelingt, ihre Triebe wirklich zu unterdrücken. Und da sie außerdem auf einer kindlichen Entwicklungsstufe damit sitzen geblieben sind, kommt es zu dem kraftverzehrenden inneren Widerspruch, daß sie bei äußerlich agamem Verhalten innerlich in ihren Wünschen und Neigungen lüsterne Kinder bleiben oder in ihrem Einbildungsleben Wüstlinge werden.

Wie aber werden Sie antworten, wenn ich Sie frage: ist die angeborene Veranlagung dieser Menschen nun agam, monogam oder polygam? — Keins von alledem, sondern nur **lustbegehrend,** wie bei allem was lebt.

Das Kennzeichnende an diesen Fällen ist nicht die besondere Form ihrer Sexualität, sondern die Struktur ihres allgemeinen Charakters, die Neigung zur Bildung überwertiger Ideen z. B. Aber in bezug auf den grundlegenden Lustwillen unterscheidet sich keiner vom andern. Ich sage also nicht etwa, daß überall eine polygame Veranlagung vorliegt, sondern ein allgemeiner Lustwille, dem alle möglichen Ziele und Richtungen offenstehen. —

Je mehr wir übrigens grade bei ungewöhnlichen Fällen nach dem angeborenen Geschlechtscharakter fahnden*), desto unmöglicher dünkt uns die Antwort, desto gedankenloser kommt es uns vor, daß wir so lange Monogamie und Polygamie als vererbte Triebrichtungen behandelt haben, als etwas biologisch Gegebenes. Statt dessen haben wir gefunden, daß ein allgemeines Lustsuchen die eigentliche Grundlage sei, auf der alles Lebendige gewachsen ist.

*) Im Vortrag ausführlicher behandelt. Der Verf.

Digitized by Google

Um zur Klarheit zu gelangen, werden wir abermals das Kind fragen müssen, wie dieses Lustsuchen aussieht und welches seine Schicksale sind. Dabei müssen wir uns frei machen von der Vorstellung, als ob dem kindlichen Leben gar keine Sexualität zukäme. Wenn Sie das Kind vorurteilsfrei beobachten, so werden Sie im Gegenteil finden, daß es schon vom ersten Lebensjahre an ein ausgesprochenes Liebesleben führt, ja, daß dieses vielfach im Mittelpunkt seines Verhaltens steht. Leidenschaftliche Zu- und Abneigungen beherrschen es, eifersüchtig sind schon kleine Kinder wie verzogene Schoßhunde. Es ist so, als wenn sie vielfach nur dem einen Ziel zustrebten, sich in den unumschränkten, ausschließlichen Besitz einer geliebten Persönlichkeit zu setzen. Wie schlau wissen sie es sich zu erlisten, daß sie mit ihr allein sind, oder es sich zu erzwingen, daß sie mit keinem andern sich abgeben! Ich, ich, ich allein will den Mittelpunkt deines Denkens, deines gesamten Tuns Tag und Nacht sein! — Lassen Sie sich dadurch nicht täuschen, daß diesem Liebesleben die ausgesprochene Genitalität fehlt. Die kommt selbstverständlich erst in späteren Jahren hinzu — bei manchem Kinde übrigens ist dieser spätere Zeitpunkt sehr, sehr früh anzusetzen.

Aber zugegeben, daß den meisten Kindern das ausgesprochene genitale Empfinden dabei noch fremd ist: ein Liebesleben führen sie, und ich bin nicht in der Lage, das von dem zu unterscheiden, was wir Sexualität nennen. Zum mindesten müssen wir das zugeben: die Kinder sind von vornherein auf Lust gerichtet, nicht nur auf Lust im psychologisch-philosophischen Sinne des Wortes, sondern auf ganz wirkliche, sinnliche Lust, auf Zärtlichkeit und Liebkosungen, einschließlich Eifersucht und Besitzwillen.

Ich kann nicht anders, als diese Tatsache als ein sexuelles Liebesbegehren zu buchen.

Für die Bildung des späteren Sexualcharakters werden wir also die gemeinsame Grundlage an dieser Stelle zu finden haben, und nun ergeben sich tausend ver-

Digitized by Google

schiedene Möglichkeiten. Das Sinnesleben des Kindes hat man ja deswegen sogar ein polymorph-perverses genannt — was ich übrigens nicht für richtig halte. Ich möchte vorschlagen, statt dessen zu sagen: Das Sinnesleben des Kindes zeichnet sich durch die ungeheure und schier unbegrenzte Mannigfaltigkeit aus, durch die Mannigfaltigkeit in den Möglichkeiten erotischer Lustgewinnung.

Und das kommt daher, daß das Kind in diesem Alter ja überhaupt erst lieben und hassen lernt. Es lernt an seinen Lustquellen lieben und an seinen Unlustquellen hassen, und auf diese Weise wacht sein Triebleben auf. So lernt es sich mit Leidenschaftlichkeit an Mutter und Pflegerin und Vater klammern als an seine ersten Lustquellen. —

Daraus ergibt sich, daß selbst bloßen Zufälligkeiten rein äußerer Art gelegentlich eine ungemeine Bedeutung zukommen kann, ja die Richtung gebend zu wirken imstande sind.

Dabei wollen wir immer im Auge behalten, daß es zwei Arten gibt, auf solche Reize zu antworten: ich kann mich ihnen hingeben (Gesetz der Triebentfaltung) — oder ich kann mich ins Gegenteil wenden (Furcht vor sich selbst, Gesetz der Triebunterdrückung).

Vergegenwärtigen Sie es sich beispielsweise, was es für die spätere Entwicklung bedeutet, ob ein Kind die ersten genitalen Erregungen selber erfindet, ob es früh oder spät dazu kommt, ob es dazu verführt wurde, ob die Verführung von gleichgeschlechtlicher Seite erfolgte, oder vom andern Geschlecht an das Kind herantrat, ob die Verführung durch Altersgenossen, oder durch ältere oder gar durch Erwachsene geschah, ob die Bekanntschaft mit dem sexuellen Problem durch vernünftige Belehrung, durch natürliche Selbstverständlichkeit und eigene Beobachtung erfolgte, oder vielleicht durch die unglückliche Zeugenschaft bei irgendeiner wilderotischen Szene, die es zu beobachten Gelegenheit fand, sei es an den eigenen Eltern, oder gar bei geschlechtlichen Wildheiten, die sich außerhalb des elterlichen Schlafgemaches abspielten — vergegenwärtigen Sie sich, wie die Einbildungskraft eines Kindes dann entweder dauernd erfüllt wird von diesen Dingen, wie das eine Kind zu weicher Nachgiebigkeit kommt und zur Festlegung der eigenen Geschlechtlichkeit in der einmal angeregten Richtung, oder wie das andre zu den entgegengesetzten Regungen

Digitized by Google

von Erschrecken, Abwehr, Abscheu und Ekel gedrängt wird, so daß Hemmungen des gesamten Trieblebens eintreten können, die weit über den Bereich des Geschlechtscharakters hinaus die gesamte Persönlichkeit zu einer gehemmten, leistungsunfähigen machen.

Denken Sie ferner, wie viele vielleicht einander widersprechende Zufälligkeiten sich zusammenfinden können, und so wird es Ihnen klar werden, wie das einfache Lustsuchen des Kindes zu jener schier unbegrenzten Breite der Möglichkeiten gelangen muß.

Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß nicht nur das Grobsinnliche richtunggebend wirkt: auch die moralischen Idealbildungen der Umgebung sind wesentliche Faktoren, und jedem von Ihnen werden Beispiele zur Verfügung stehen, wo eine strenge Erziehung des Kindes auch eine strenge Lebensrichtung des Erwachsenen bedingt, wo stramme Selbstzucht auch das Geschlechtsleben regelt.

Es werden Ihnen aber auch Fälle bekannt sein, wo das Kind in wilder Gegenwehr gegen allzu große Einengung und Beschränkung sich im ausgesprochenen Gegensatz zur elterlichen Zucht und Art entwickelt, so wie wir es häufig sehen, daß aus dem strengen Pastorenhause Geschlecht auf Geschlecht immer wieder dem alten strengen Beruf treu bleibt — bis auf einmal ein Sprößling kehrtmacht und gerade deswegen ein ungläubiger Mediziner wird.

Es werden Ihnen aber auch Fälle in Erinnerung kommen, wo die laxe Auffassung, die uns in der Kinderzeit umgab, die Quelle für spätere eigene Laxheit bildete, oder umgekehrt, wo sich gerade im Widerspruch zu den Erlebnissen der Kinderzeit eine besondere Strenge entfaltete. Ich denke dabei vor allem an jene Männer, die es erlebten, wie ihren Müttern von einem ethisch wenig hochstehenden Vater, der vielleicht auch Alkoholiker war, das Leben vergiftet wurde, und umgekehrt, an jene Mädchen, die für den geliebten Vater Partei zu nehmen sachlich berechtigt waren.

Wenn wir diese bunte Reihe vor unsern Blicken vorübergleiten lassen, so wird noch das Eine als Ergebnis festzuhalten sein, wie sich auf diesem Wege sittliche Strenge mit dem Bergiff der Monogamie und sittliche Laxheit mit dem Begriff polygamischer Liederlichkeit verschränkt, obwohl diese Dinge von Natur aus keineswegs zusammengehören, denn nicht jede polygame Lebensführung braucht liederlich zu sein und durchaus nicht jedes monogame Verhalten ist ein sittlich hochwertiges zu nennen.

Und wenn wir gar die Asketen und Agamen als die

Digitized by Google

besonders Heiligen und Strengen ins Auge fassen, dann werden wir nicht fehlgehen, wenn wir, ihre Seelen von innen betrachtend, grade hier die allergröbste Ausschweifung und Lüsternheit vorzufinden meinen. Denn das eine dürfen wir nicht vergessen: die Triebunterdrückung führt allemal zu Unschönheiten und unedlen Verzerrungen:

Was du mit Gewalt unterdrückst, geht darum noch nicht verloren. Es macht sich nur um so gewaltsamer an anderer Stelle Luft und kehrt dann in anderer Form wieder, und zwar in einer, die dir mit Recht nicht gefallen will.

Was lernen wir nun aus solchen Darlegungen?

Wir lernen, daß wir es nicht mit angeerbten Veranlagungen zu tun haben, sondern mit einer psychologischen Begründetheit. Das wollen wir nun für die weiteren Darlegungen festhalten und die psychologischen Bedingtheiten des Sexualcharakters weiter ins Auge fassen, weil die uns nunmehr wichtiger dünken als die jeweilige Veranlagung.

Ja man könnte so weit gehen zu behaupten: Das, was der Einzelne an Anlagewerten mitbringt, habe mit Erotik und Triebverlangen nur mittelbar zu tun, denn wir sahen ja, daß das Kind zwar grundsätzlich auf Lustgewinn eingestellt ist, aber doch nur auf irgendwelchen, nicht auf einen bestimmten, und erst die persönlichen Erfahrungen lehren es, eine bestimmte Richtung oder bestimmte Richtungen einzuschlagen oder zu meiden.

Das wäre das allen Menschen Gemeinsame.

Aber von angeborenen Unterschieden der gesamten Charakteranlage müssen wir trotzdem sprechen, nur entstammen sie nicht dem Gebiet der Erotik, sie äußern sich nur auch selbstverständlich auf ihm.

Die Menschen unterscheiden sich nämlich in ihren Anlagewerten durch folgendes:

Die einen tragen ein sehr festes Gefüge ihrer seelischen

Digitized by Google

Art zur Schau, bei den andern befindet sich der ganze seelische Organismus gleichsam in einem lockeren Aggregatzustand. Der zentrale Ich-Verband, das was man die Persönlichkeit nennt, ist einmal von starrer orthodoxer Enge, von einer gewissen Unbeweglichkeit der einzelnen Teile. Das andre Mal besteht eine sehr erhebliche Beweglichkeit, demnach auch eine sehr leichte Umgruppierbarkeit und entsprechende Anschmiegsamkeit an veränderte Verhältnisse, so daß das Charakterbild ein schillerndes, wechselndes sein kann.

Es muß genügen, Ihnen diese beiden äußersten Gesichtspunkte zu geben. Die unendliche Mannigfaltigkeit des Lebens werden Sie sich unschwer von selber dazudenken können. —

Diese angeborene Art wird sich also kennzeichnen durch den verschiedenen Grad der Eindrucksfähigkeit und der Lebhaftigkeit, mit der wir äußeren Anreizen nachgeben, also durch die Lebhaftigkeit der triebweckenden Gefühle. Ein lockeres Gefüge der Persönlichkeit wird solchen Anreizen hemmungsloser unterliegen — die gefestigte Persönlichkeit dagegen wird sich durch die Stärke ihrer Hemmungsmechanismen auszeichnen. —

Von einem andern Gesichtspunkt aus werden wir ebenfalls Festigkeitsgrade feststellen können, in dem Sinne, daß die seelische Persönlichkeit uns einmal als eine einheitlich geschlossene gegenübertritt und das andre Mal als eine gesprengte, instinktzerrissene, die nicht weiß, was sie will, weil sie Verschiedenes und Gegensätzliches zu gleicher Zeit will.

Also darauf käme es an, wenn wir von angeborenen Anlagewerten sprechen: wie leicht oder wie schwerfällig man Triebregungen folgt. Hemmungsloser Leichtsinn auf der einen Seite, vorsichtig bedenkliche Gebremstheit auf der andern Seite.

Digitized by Google

Aber so sehr das auch für unser Geschlechtsleben in Frage kommt: ein angeborener Sexualcharakter ist das nicht.

Entwicklungsgeschichtlich betrachtet werden wir außerdem sagen müssen, daß das Kind, und also der primitive unreife Mensch überhaupt, grundsätzlich den hemmungsloseren Typ darstellt. Das Kind folgt leichtbeweglich jedem neuen Anreiz; der kindlich gebliebene Mensch folgt jedem Gelüst. Der Reife dagegen unterscheidet sich vom Kindhaften, dem Tier noch näher Stehenden, ja gerade dadurch, daß er weiter hinaus auf die Folgen hinblickt und die Vorgefühle für die Folgezustände einsichtsvoll und verantwortungsgewillt auf sich wirken läßt, daß er also die Lüstchen des Augenblicks zu opfern versteht für das ihm echter und größer erscheinende Glück seines ganzen Lebens.

Zwischen diesen Typen steht nun der Gesunde mit einer annähernd richtigen, zweckmäßigen und sachlich wertenden Gefühlsart; aber wenn Sie diese Typen alle zusammenstellen, so haben Sie immer nur Charaktertypen vor sich, Charaktertypen einschließlich einer ihnen entsprechenden Geschlechtlichkeit, aber nun und nimmer Sexualtypen angeborener Art.

Haben wir so die angeborenen Bedingheiten eines monogamen oder polygamen Verhaltens in Zweifel gezogen, so bleibt uns nur noch übrig, die wirklichen biologischen Grundbedingtheiten dieser Erscheinung klarzulegen und die verworfene Lehre von der erbgemäßen Veranlagung durch eine andre Erklärung zu ersetzen.

Ich wies bereits darauf hin, daß es sich hier um äußere Einflüsse mehr oder weniger zufälliger Art handelt, und um die jedem Einzelnen eigentümliche Art, diese Reize zu verarbeiten, sich ihnen gegenüber auf eine bestimmte Richtungslinie festzulegen.

Das Gesetz hierfür würde etwa folgendermaßen lauten:

„Starke Eindrücke der Kinderzeit, die zu

Digitized by Google

„sinnlichen Lustquellen wurden, suchen wir immer wie-
„der in ähnlicher Weise zu erleben — denn alle
„Lust will Ewigkeit, singt Zarathustra — und darum
„erliegen wir Liebesobjekten gegenüber, die uns an solche
„gefühlsstarken Eindrücke erinnern, mit einer oft zwingen-
„den Wucht."

Und nun die Stärke des kindlichen Erlebens! Sie beruht einmal auf der Lebhaftigkeit des Eindrucks, also auf der Lebhaftigkeit der begleitenden Lustgefühle, zweitens aber auch auf der Dauer des lustbetonten Erlebens, also darauf, daß eine bestimmte Gefühlslage gewohnheitsmäßig immer wieder erlebt wurde. Wenn sich dazu als Drittes eine gewisse Einseitigkeit des Erlebens gesellt, also an Stelle der Mannigfaltigkeit eine Eintönigkeit tritt, dann erleben wir die Geburt des Willens zur Ausschließlichkeit solcher Lustbeziehungen.

Je nach dem Mischungsverhältnis dieser drei formbildenden Erlebnisgruppen wird nun auch der spätere Sexualcharakter eine große Mannigfaltigkeit, eine Vielheit von Neigungen aufweisen, oder er wird uns mit einer gewissen geschlossenen Einheitlichkeit gegenübertreten. —

Dazu kommen Erziehungseinflüsse. Dazu kommt ferner die Leidenschaftlichkeit oder die Schlafmützigkeit in solchen Dingen als Ausdruck angeborener Art, denn es ist ein Unterschied, ob das Kind von tatkräftig zupackender Angriffslust ist, oder zögernd und zaghaft, oder gar gleichgültig, kurz, ein gebremster Hemmungstyp oder gar ein triebschwacher Mensch ist.

Aus alledem zusammen und einigem mehr gelangen wir schließlich einmal zur unmittelbaren Triebgestaltung und dann zweitens zur mittelbaren Idealbildung. Dazu gesellt sich als Drittes der Konflikt zwischen Trieberfüllung und Idealforderung, der Widerstreit zwischen Neigung und Pflicht. —

Wir sprachen von starken Eindrücken und von dauernden. Die starken werden mehr der unmittelbaren

Digitized by Google

Triebgestaltung dienen, die dauernden mehr zur Idealbildung führen. Die starken können von allen möglichen Personen ausgehen, die dauernden werden sich grundsätzlich von Familienmitgliedern herleiten; für den Knaben wird also die Mutter, für das Mädchen der Vater der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht bedeuten.

Die Vielheit der Liebesbeziehungen des Kindes ergibt sich dagegen aus der Berührung mit dem wechselnden Hauspersonal und Gespielen, und aus dieser Berührung erwachsen nun die polygamen Neigungen, während die Dauer zärtlicher Beziehungen zum Elternteil zu monogamen Idealbildungen mit dem Willen zur Dauer und zu ausschließlichem Besitz führen müssen.

Psychologisch lehrreich ist dabei, daß dieser Wille zum ausschließlichen Besitz, also die monogame Neigung, zunächst als etwas sehr Einseitiges entsteht, nur als ein Verlangen nach Besitz, aber keineswegs auch als ein Wille, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und auch für die eigene Person nur dieses eine Liebesziel zu haben. Zunächst beruht die monogame Neigung lediglich auf der Absicht, keine andern Götter neben sich zu dulden, erst die spätere Überspannung des Prinzips führt dazu, auch selber keine anderen Neigungen mehr zu haben und zu kennen

Was heißt nun aber überhaupt Idealbildung?

Das Wort „Ideal" drückt lediglich die höchste Spannung unserer Wünsche und Begehrungen aus, und zwar ein oft so hoch gespanntes Wunschziel, daß es uns fast grundsätzlich als unerreichbar dünkt.

Da nun aber Wünsche der Ausdruck für das Streben nach widerfahrener oder nach Gewinnung entbehrter Lust sind, so werden wir unter Ideal nicht irgendeinen aus den metaphysischen Gefilden des Absoluten herstammenden, überirdischen Heilsplan als sittliche Zielsetzung für das Menschengeschlecht begreifen dürfen, sondern als die Wunschgebilde allerpersönlichster Erfahrung aus der Wirklichkeit des Lebens

Digitized by Google

Die Sprache der Psychologie nennt das eine infantile Bindung, ein Gebundensein an die Lust-Erfahrungstypen der Kinderzeit, und wir wissen, daß das die stärksten Bindungen sind, die das Leben überhaupt kennt. Nach diesen bedingt sich die Psychologie der Liebeswahl als eine gesetzmäßige. Dort nämlich, wo wir einem als Liebesobjekt geeigneten, d. h. uns geeignet erscheinenden Menschen begegnen, da stehen wir ihm mit einem ganz verschiedenen Lustbegehren gegenüber, je nachdem, an welche Erscheinungen dieser Typ uns erinnernd gemahnt. Der eine nötigt uns den Willen zur Dauer und Ausschließlichkeit auf — die grobe Sinnlichkeit im Begehren kann dabei sogar zurücktreten; der andere Typus weckt ausschließlich das geschlechtlich Triebhafte in uns, und der Wille zur Ehe fehlt. Der erste Fall tritt dort ein, wo uns das begehrte Objekt jene Empfindungen wachruft, die wir an Vater und Mutter erleben lernten; der zweite Fall dort, wo wir an die wechselnden, flüchtigen Beziehungen erinnert wurde, die sich auch schon in der Kinderzeit meist mit genitaler Lust verknüpften.

Frauen, die unsern Müttern irgendwie ähnlich sind, Männer, die unsern Vätern gleichen — vielleicht nur durch irgendwelche äußeren Kennzeichen und Beziehungen und Lebenslagen — Vettern und Basen, sie nötigen uns also den Willen zur Ehe ab, und wir stehen auf einmal vor monogamen Idealbildungen. Frauen, die uns an die lüsternen Typen des wechselnden Dienstpersonals und an die versteckten Zärtlichkeiten sinnlich verhungerter Erzieherinnen gemahnen, wecken dagegen den Willen zu rascher Lust ohne Dauer, und derselbe Mensch steht auf einmal vor der Tatsache seiner polygamen Neigungen.

So sehen Sie, wie und warum bei dieser Sachlage in ein und derselben Persönlichkeit monogame Idealbildungen und polygame Neigungen mit gleicher Kraft nebeneinander bestehen können und müssen, ohne sich auszuschließen.

Digitized by Google

Und allen diesen Verhältnissen gegenüber muß ich immer wieder betonen:

Es gibt keine Veranlagung als Züchtungsergebnis hierin, sondern nur gesetzmäßig entstehende spätere Bildungen unseres Lustbegehrens in verschiedenster Form. —

Fassen wir zusammen, so glauben wir also zu erkennen, daß alle diese mannigfaltigen Folgen zurückzuführen sind auf die bestimmende Macht der durch Erinnerung geweckten Gefühlstöne — sei es, daß die Erinnerung sich auf gehabte oder auf entbehrte, ersehnte Lust bezieht.

Daraus bestimmt sich Liebeswahl und Liebesform, daraus der Sexualcharakter, daraus monogame oder polygame Neigungen, nicht aber aus irgendeiner mystischen Veranlagung des Menschengeschlechts zu lebenslänglicher Einehe.

Wirtschaftliche und gemütliche Bedürfnisse müssen wir dabei als wesentliche Gründe für die Wertschätzung monogamer Verhältnisse gelten lassen.

Rassenbiologische Gesichtspunkte können bereits zu ganz anderen Wertungen führen. Die Erhaltung tüchtiger, gesunder Art ist durch die lebenslängliche Einehe ebenso leicht gefährdet, wie durch geschlechtliche Unordnung. Mißgriffe, Irrtümer sind in ihr unkorrigierbar; wertvolles Zeugungsmaterial wird ungenutzt gelassen, während wertloses heckt. Rassenbiologisch ist das also nicht gedacht, unbeschadet des hohen Wertes einer wirklich gut geglückten Ehe, der nicht bestritten werden kann. Aber ganz und gar fehlerhaft wäre es, diese biologischen Fragen vom Standpunkt der asketischen Religionsbildungen aus zu beurteilen und die Verurteilung alles Sinnlich-Natürlichen als Gefährdung des ewigen Heils hineinzumischen in den Streit um die vornehmere, glücksicherndere, gesundere Gestaltung unseres Liebeslebens.

Eine Reform der sittlichen Anschauungen im Sinne einer naturgewollten Lebensbejahung mit dem Ziel der Ertüchtigung des Menschengeschlechts in körperlicher und seelisch-geistiger Hinsicht, das ist deshalb einer der vornehmsten

Digitized by Google

Aufgaben unseres Bundes für Mutterschutz, allerdings wohl auch mit die schwierigste. Die Mutter schützen, auch vor erniedrigenden Beleidigungen in jeder Hinsicht, umfaßt deshalb unsern gesamten Willen zum Aufstieg zu höheren, menschenwürdigeren Lebensgestaltungen.

Welche Schlußfolgerungen haben wir nun aus alledem zu ziehen?

Vor allem die, daß es tatsächlich keine bestimmte Form des jeweiligen Sexualcharakters als Ausdruck einer eingeborenen Anlage gibt, sondern der Gesamtcharakter hat einen bestimmten typischen Bau, und dieser drückt dem Sexualleben, je nach den stärkeren oder geringeren Hemmungsmechanismen des Trieblebens im ganzen, seinen besonderen Stempel auf.

Die erotische Reizbarkeit hängt also ab von dem Grad der Reizbarkeit im allgemeinen. Und ob der Einzelne also monogam oder polygam wird — nicht ist — das hängt in gewissem Sinne geradezu von den Zufälligkeiten seiner Lebensumwelt ab, seiner kindlichen sowohl als seiner späteren.

So gesehen, hätte also tatsächlich kein Mensch das Recht, auf die monogame Neigung seines Geschlechtscharakters stolz zu sein wie auf eine angeborene sittliche Höhe — aber auch kein Recht zur Entschuldigung für seine Zügellosigkeit unter Hinweis auf seine polygame Veranlagung, wenn wir ihm auch aus dem psychologischen Verständnis seiner Entwicklungsbedingungen mildernde Umstände in der Beurteilung seines Wesens nicht versagen werden, gleichviel ob derselbe uns nach der Richtung unerwünschter Hemmungslosigkeit oder nach der einer allzu lebensunzweckmäßigen Enge mißfällt.

Vergessen wir ferner nicht, wie die Verhältnisse sich häufig danach gestalten, welchem Frauentyp der Mann — und umgekehrt natürlich — gegenübersteht und welche Gefühle dieser Typ dann gesetzmäßig und erinnerungsgemäß weckt und an sich reißt.

Digitized by Google

Wenn wir also von einer Veranlagung auch in geschlechtlichen Dingen sprechen wollen, so können wir höchstens sagen:

Der Mensch ist nicht monogam oder polygam veranlagt, sondern beides, je nachdem, — also überhaupt nicht, sondern auf Lustgewinn ist er eingestellt, und zwar auf Lustgewinn von verschiedenerlei Arten, die sich gegenseitig durchaus nicht ausschließen, denn wir sehen es ja, daß viele trotz monogamer Idealbildung, d. h. trotz ihres Willens zur Dauer und Ausschließlichkeit nebenbei zu einer Fülle von flüchtigen Liebesbeziehungen sich gedrängt fühlen.

Wenn also von einer Veranlagung gesprochen werden soll, so könnte man höchstens die Mannigfaltigkeit dieser Veranlagung betonen, in der scheinbar so unvereinbare Gegensätze wie polygam und monogam nebeneinander und vor allen Dingen doch zum mindesten nacheinander Platz finden.

Die Beobachtung der natürlichen Verhältnisse sagt uns also:

Der Mensch ist solange polygam, d. h. suchend, solange er ein ihn völlig befriedigendes Liebesziel noch nicht gefunden hat. Findet er es oder glaubt es gefunden zu haben, so ist damit der Wille zu Dauer und Ausschließlichkeit in und außer der Ehe gegeben. Ohne diese innere Bindung bleibt die äußere Form eine nichtssagende hohle Schale. Und das sind ja grade die Meinungen, die uns im Kampf um die Sexual- und Ehereform leiten, im Kampf, den wir im Sinne einer tiefen Verinnerlichung und Veredlung des Liebeslebens führen — einer Verinnerlichung, die wir um so stärker zu betonen geneigt sind, je mehr sie den herrschenden Zuständen fehlt — so stark zu betonen gedrängt werden, daß das fast böswillige Mißverständnis nicht ausbleiben konnte: die Eingehung einer Ehe sei uns für das Liebesleben sogar unerwünscht, nur weil wir sie nicht für das Wesentliche zu halten vermögen, weil

Digitized by Google

sie uns, so wie sie geworden ist, nur noch als ein Rechtsverhältnis von sittlich oft recht minderwertigem Inhalt dünkt.

Lassen wir also alle als falsch erkannten Gegenüberstellungen fallen und schärfen wir uns lieber den Blick für das eigentliche Werden und Wachsen des besonderen Geschlechtscharakters jedes Einzelnen auf der Entwicklungslinie jedes Einzelnen. Denn im Grunde genommen ist anlagegemäß jeder zu jeglichem Lustgewinn bereit und zieht nur den einen oder andern auf Grund persönlicher Erfahrungen und Erlebnisse vor.

Das Wichtigste, was wir aus dem überblickten Stoffe mit nach Hause nehmen sollten, scheint mir der Gedanke zu sein, daß wir es bei der Bildung des endgültigen Sexualcharakters nicht mit einem unentrinnbaren, angeborenen Schicksal zu tun haben, mit einer Art Prädestinationslehre des Vorherbestimmtseins für Himmel oder Hölle, sondern daß wir es zu tun haben mit Vorgängen der persönlichen Entwicklung, die wir abhängig fanden von den Verhältnissen der Umwelt, auf die das Kind antworten lernte und so die Gesetzmäßigkeiten seines Wesens erst gewann.

Gesetzmäßigkeit erkennen heißt aber, die Entwicklung der Dinge bis zu einem gewissen Grade in der Hand haben. Sehen wir doch, daß es millionenfach gelingt, die Menschheit sogar zu widernatürlichstem Verhalten zu lebensverneinendem Asketentum umzubiegen: sollte es uns da nicht auch möglich sein, durch kluge, einsichtsvolle Benutzung dieser Gesetzmäßigkeiten zu unserem Ziel zu gelangen? Sollte das nicht vielleicht sogar viel leichter möglich sein, als wenn wir uns Ziele steckten, die von den natur- und gottgewollten Wegen abweichen?

Es würde sich also darum handeln, den sittlichen Verantwortungswillen auch auf die Erziehung auszudehnen, und das in einem bisher unerhörten Maße, so etwa, wie es sich in dem Gehirn eines Nietzsche spiegelte, der Jahrhunderte dafür ansetzte, um die Menschheit aus den Niederungen unse-

Digitized by Google

rer Scheinkultur durch seine Erzieher heraus- und hinaufführen zu lassen?

Wir sahen, daß ein allgemeiner Lustwille, suchend und tastend, gegeben ist — sorgen wir also, welche Ziele er kennen lernt, solange er noch ein unbeschriebenes Blatt ist.

Halten wir ihnen weichliche Lüsternheiten fern. Dulden wir keine marklosen Zärtlichkeiten um unsre Kinder, dann wird auch ihrem Zeugen später eine herbe Kraft und die volle Größe unverbrauchter, liebesseliger Leidenschaftlichkeit innewohnen.

Vergessen wir nicht über dem ewigen Predigen nach Selbstbeherrschung die Predigt von dem Segen der Stärke.

Arbeiten wir nicht immer nur mit der Zähmung des Triebes und seiner Lahmlegung bis zur knechtseligen Untertänigkeit, weil wir seine rechte Erziehung versäumt hatten, sondern arbeiten wir an der Veredlung unseres Trieblebens, dem dabei nicht ein Fünkchen seiner schönen Wildheit genommen zu werden braucht. Triebunterdrückung heißt allzuoft Verzicht auf Leisten auch auf andern Gebieten des Lebens, heißt oft Verzicht auf die gesamte Leistungsfähigkeit und Leistungsfröhlichkeit des gesunden Menschen, und läßt das Sinnesleben nur allzu leicht die Form widerlicher Lüsternheit annehmen.

Laßt uns deshalb auch im Kampf um eine edle Lebensanschauung im Ganzen nicht müde werden, denn sie ist die Grundlage, auf der sich unser Erziehungswerk erst aufbauen kann.

O walle hin, du Opferbrand,
hin über Land und Meer,
und schling' ein einig Feuerband
um alle Völker her;
so wird er uns beschieden,
der große, große Sieg,
der ewige Völkerfrieden. —

Herwegh.

Digitized by Google

Der Krieg und die Geschlechter.*)

Von Paul Göhre.

Wie so vieles, hat der Krieg auch das Verhältnis der Geschlechter zueinander in vieler Beziehung von Grund aus geändert. Jeder, der mit offenen Augen in den Wirrwarr der Dinge von heute hineinschaut, hat ein Gefühl davon.

Wohl die elementarste Ursache für die Veränderung des Verhältnisses der Geschlechter zueinander ist der Tod im Kriege. Die vielen Kriegerwitwen, die wir heute unter uns haben, bilden ein stattliches Heer einer ganz neuartigen Menschenschicht. Der Tod ihrer Männer hat sie in zumeist völlig veränderte Verhältnisse hineingerissen. Diese Verhältnisse sind in den allermeisten Fällen mühseliger, enger, härter, sorgenvoller als die, in denen sie bisher lebten. In allen schwereren Lebensfragen stehen sie allein, müssen sie, ohne Berater, allein Entscheidungen treffen. Der Zusammenhang mit allerhand geistigen Interessen, die ihnen meist der Mann vermittelte, ist vielfach zerrissen, oft für immer verloren. So bekommen diese Frauen physisch wie seelisch rasch ein anderes Gesicht. Der verschärfte Kampf ums Dasein macht sie energischer und erfinderischer, das Bewußtsein dieser Not und Vereinsamung aber macht sie zugleich bitterer und härter. Das innere Lebensgleichgewicht ist mehr oder weniger dahin, das Glücksgefühl zerstört. Sie verkriechen sich in sich, werden den Menschen und damit auch Männern abgekehrt. Bei den jüngeren unter ihnen schlägt solche Abgekehrtheit dann zeitweilig wieder in ihr Gegenteil um. Der Lebensegoismus, die Sehnsucht nach dem Manne bricht durch, ohne aber in den meisten Fällen die ersehnte Befriedigung zu finden. Das führt zu neuer schmerzlicher Abkehr oder allmählich zu Formen neuer Annäherung an den Mann, die zugleich eine Selbsterniedrigung wird. Der Mann wird ihnen bald ehrfürchtig, bald geringschätzig aus dem Wege gehen; sie selbst aber werden ihn bald suchen, viel öfter aber widerwillig, fast feindselig fliehen. Denn jeder glücklich Heimgekehrte erinnert sie an ihren eigenen unglücklicheren Mann und ihr leeres, zerstörtes Heim.

Aber auch die ledig Gefallenen wurden schon heute zum Schicksal für ebensoviel ledige Mädchen daheim. Ihr Tod tötete deren ureigenste, elementarste Lebensbestimmung, Gattin und Mutter zu werden. Er hat das ohnehin schon vor dem Kriege vorhanden gewesene zahlenmäßige Übergewicht der Weiber über die Männer verhängnisvoll vergrößert. Die Folge wird bei allen Lebensgierigen und Lebensstärkeren unter den ledigen Weibern eine wild gesteigerte Jagd nach dem Manne, bei allen feiner Organisierten unter ihnen ein

*) Wir entnehmen diese Ausführungen mit freundlicher Erlaubnis des Verlegers der „Tat"-Flugschrift 22: Paul Göhre: Front und Heimat. Verlag Eugen Diederichs 1917. Obwohl wir notgedrungen kürzen mußten, glauben wir, daß manches Beachtenswerte in Beobachtung und Erwägung zum Ausdruck kommt. Die Red.

Digitized by Google

resigniertes Zurückziehen vor ihm sein. Der Effekt von beiden aber wird schließlich für alle etwa der gleiche sein: Enttäuschung, Vereinsamung, Verbitterung. Auch ein wirtschaftlicher Beruf, den nun viele von ihnen vielleicht mehr hastig und zur Selbstbetäubung, als aus innerer Neigung ergreifen werden, wird ihnen nur in verhältnismäßig geringen Fällen zu einem wirklichen Tröster werden. Das Gefühl einer unerfüllten Lebensbestimmung wird sie alle bis an ihr Ende begleiten. Auch unter ihnen wird schließlich eine gewisse Kühle und Feindseligkeit gegen den Mann, weil eine erzwungene Isolierung von ihm, zugleich ein sonst nie so möglicher Zusammenschluß weiblicher Kreise, eine Überbetonung weiblicher Eigenart und ihre bewußte Gegenüberstellung gegen das spezifisch Männliche die dauernde Folge sein. Auf seiten des Mannes aber wird der Schlachtentod dieser seiner Brüder eine zum großen Teil noch verhängnisvollere Wirkung haben. Sie wird sich vielfach in einem riesig gesteigerten Selbstbewußtsein des Mannes gegen das Weib äußern. Bei allen brutaleren Naturen unter den Männern, selbst unter den verheirateten Männern, kann das zu Formen des Verhaltens gegenüber dem andern Geschlecht führen, die mancherlei starke Verrohung der Lebenssitten im Gefolge haben dürfte. Aber auch unter den von Natur edler angelegten, namentlich jüngeren und noch unverheirateten Männern wird diese Tatsache vielfach mindestens verstärkte Zurückhaltung gegen das weibliche Geschlecht, durch nichts gerechtfertigte Ansprüche, sowie vielleicht eine bisher unerhörte Neigung zu bald unausgesprochener, bald aber auch offen geäußerter und dann geradezu peinlich wirkender Herablassung gegenüber der Frau erzeugen.

Ein anderes, noch viel verhängnisvolleres Moment ist die Verwilderung des sexuellen Verkehrs, die im Verlauf des langen Kriegs zwischen den beiden Geschlechtern eingetreten ist. Wir wissen, daß auch vor dem Kriege der außereheliche Geschlechtsverkehr weit verbreitet war, und wir bekennen, daß ein solcher bei weitem nicht immer als etwas schlechterdings Unsittliches zu gelten hatte. Er erscheint, sozialpsychologisch gesehen, als eine unausrottbare, ja naturnotwendige Begleitung des ehelichen Lebens, wie es sich im Verlaufe einer jahrtausendelangen Entwicklung herausgebildet hat. Aber das, was dieser Krieg allmählich auf diesem Gebiete hervorgebracht hat, geht weit über diesen Zustand vor dem Kriege hinaus. Er stellt geradezu in weitem Umfange die Auflösung der durch Tradition und Sitte geheiligten geschlechtlichen Bande, einen starken Rückfall in weit zurückliegende Zeiten des Menschengeschlechts dar. Der Umkreis der daran Beteiligten umschließt im Gegensatz zu der Zeit vor dem Kriege in gleicher Größe sowohl das männliche wie das weibliche Geschlecht, und er wird leicht eher zu gering als zu weit bemessen. Wir wissen von ihm nur Bruchstücke: in Teilen der Etappengebiete ist ein Zusammenleben unserer Soldaten mit eingeborenen Weibern eine vielfach vorkommende Sache. Beide Teile ersetzen sich da, was die grausam trennende Gewalt des Kriegs ihnen an legitimen Geschlechtsgefährten genommen hat. Es gibt

Digitized by Google

allerdings auch weite Strecken in Feindesland, die von diesen Zuständen nichts wissen: da, wo die einheimische Bevölkerung so gut wie völlig evakuiert ist, wo der Soldat weder an der Front noch im Ruhequartier ein weibliches Wesen zu Gesicht bekommt. In den heimatlichen Garnisonen wiederholen sich alle Bilder von der Etappe; denn auch hier ist der Anlaß der gleiche wie dort: Frauen, seit Jahren von ihrem Mann, Bräutigam oder Freund getrennt, Männer in blühender Kraft ohne Weib und Braut. Die Wirkung von alledem auf das Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander liegt klar auf der Hand. Alles Zarte, Ideale verflüchtet sich. Treue wird ein leerer Wahn. Die beteiligte Frau sieht in „ihrem" jeweiligen Soldaten nicht mehr wie in den ersten Monaten des Kriegs einen Helden, der er draußen vielleicht ist, sondern den Vermittler heimlich genossener Erregungen, der Soldat aber in solcher Frau das vorübergehende ganz unpersönlich gebrauchte Werkzeug zur Befriedigung natürlicher Bedürfnisse. Ungezählte Ehen werden durch das Bewußtsein geübter Untreue vergiftet, ihres bisherigen reinen Geistes entleert. Gegenseitige Geringschätzung und Erkältung ist wieder das mindeste, was als Massenerscheinung in Zukunft die natürliche Folge sein muß. Heute schon ist die immer wachsende Zahl der Ehescheidungen ein deutliches Symptom dieses Prozesses.

Aber auch da, wo weder Mann noch Weib je so weit ging, wie es eben hier erörtert wurde, wo vielmehr beide sich Körper und Seele füreinander rein erhielten, hat schon die bloße Tatsache der nun schon mehrjährigen, nur selten und ganz kurz unterbrochenen Trennung voneinander (mag es sich dabei wieder um Ehe-, Braut- oder Freundespaare handeln) heute eine ganz ähnliche Wirkung wie die genannte gehabt. Auch da erlebten die Beteiligten in unzähligen Fällen eine gegenseitige innere Entfremdung, die für sie desto schmerzlicher wurde, je enger und edler das Band war, das sie bis zum Augenblick des Auseinandergehens verband. Die beiden Geschlechter sind nicht nur zwei Hälften einer höheren Lebenseinheit, sondern auch zwei Lebenspole, die einander widerstreben müssen, weil sie nur in Opposition zueinander ihr eigentlichstes Wesen zu entwickeln und zu behaupten vermögen. Der Drang zueinander ist also gemischt mit dem Kampf gegeneinander, mit dem Streben nach Herrschaft übereinander. Der Kompromiß aus beiden ist im Grunde der Inhalt alles Zusammenlebens beider Geschlechter. Dieser Kompromißzustand wird aber desto besser und befriedigender funktionieren, je gleichmäßiger, ungestörter, enger dieses Zusammenleben sich abrollt. Es tritt alsdann unter Reibungserscheinungen ein fortwährender Ausgleich und Austausch der beiderseitigen Wesensbestandteile ein, der schließlich immer von neuem befriedigt. Jede Trennung dagegen hemmt oder zerreißt diesen Prozeß, gefährdet alle bisher erreichten Fortschritte und stellt die Beteiligten vor die Aufgabe, den Prozeß von vorn zu beginnen.

Diese Not wird durch ein anderes psychologisches Moment, das hinzukommt, vergrößert. Wir wissen heute, daß der Mensch nicht nur in seiner Jugend wächst und sich entwickelt, sondern daß er

Digitized by Google

sein ganzes Leben hindurch, bis an sein spätestes Ende, einem fortwährenden Umbildungsprozesse unterworfen ist. Dieser Prozeß ist sowohl körperlicher wie geistiger Natur. Er vollzieht sich so, daß nach Gesetzen, die wir bisher noch in keiner Beziehung zu erkennen vermochten, hintereinander Keime, Anlagen, Kräfte zur Entfaltung kommen, die das Erbteil von irgendeinem Vorfahren her sind und bis dahin in ihm schlummerten. Die Entwicklung einer solchen Anlage vermag den Charakter, die Geistesrichtung, die Berufsbefähigung, selbst das Äußerliche eines Menschen oft und oft binnen kurzem so zu verändern, daß er wie ein ganz anderer wirkt, ja in Wirklichkeit auch ein ganz anderer ist. Für das gedeihliche und einigermaßen glückliche Zusammenleben der Geschlechter hat diese Entwicklungserscheinung von jeher eine große Gefahr bedeutet. Es ist klar, daß das noch viel schwieriger wird, wenn sich solche Entwickelungserscheinungen in der Abwesenheit voneinander vollziehen, und es ist ebenso einleuchtend, daß sie fast unüberwindlich werden, wenn eine jahrelange Trennung solcher Entwicklung Zeit läßt, ganz auszureifen, ohne daß der andere Teil die Möglichkeit hat, auf sie einzuwirken und eine gegenseitige Anpassung herbeizuführen.

Aber auch damit nicht genug: die neuen äußeren Lebensbedingungen, die der Krieg den Menschen auferlegte, verstärken und verallgemeinern diesen verhängnisvollen Entwicklungsprozeß noch mehr. Sie machten den Mann einseitiger und geschlossener, das Weib vielseitiger, aber zerrissen und widerspruchsvoll, den Mann zu seinem Vorteil, das Weib zu seinem Schaden. So hat der Krieg den Mann im Manne entwickelt, ihn härter, entschlossener, sachlicher, verstandeskühler, widerstandswilliger und widerstandsfähiger gemacht als bisher. Er hat ihn aber zugleich auch unabhängiger von der Frau gemacht. Er, der vor dem Kriege ohne die helfende Hand des Weibes selbst oft ein völlig Hilfloser erschien, lebt jetzt draußen an der Front seit Jahren schon in einer ganz weiberlosen, rein männlichen Gemeinschaft, die sich völlig selbst versorgt und befriedigt. Wie, ist allerdings eine andere Frage. Das Weib aber warf er ganz aus seiner Entwicklungsbahn. Zu den Lasten, die sie bisher trug, bürdete er ihr alle Pflichten auf, die vor dem Kriege der Mann daheim erfüllte. Auf ihr ruht heute nicht nur die alte Sorge um Heim und Kinder, um Haushalt, Einkauf, Kochen, Flicken, Reinhaltung. Sie steht auch an der Drehbank und auf der Leiter, sie ist Schaffnerin und Wagenführerin, Kutscher und Zugführer, sie arbeitet im Bergwerk wie im Laboratorium, unter und über Tage, in Tag- und Nachtschicht. Sie vertritt sich und die ihren, auch ihren Mann vor Gericht und Behörden, sie verhandelt mit Hauswirt und Gemeinde, mündlich und schriftlich. So ward sie Weib und Mann zugleich. So wurde ihr Wesen zerrissen, zerteilt, aus dem ihr eigentümlichen Gleichgewicht geschleudert. Auch früher standen Hunderttausende von Frauen schon in einem Erwerbsberufe. Aber die Berufe, die sie hatten, waren in den allermeisten Fällen ihrem Wesen, ihren Kräften und ihren Fähigkeiten entsprechend: organisch waren sie in sie hineingewachsen. Diesen

Digitized by Google

Zustand des natürlich und organisch Werdenden und Gewordenen hat der Krieg vernichtet. Sie selbst wieder verlor in starkem Maße das bisherige Gefühl der Abhängigkeit vom Manne, seiner Unentbehrlichkeit für sie, seiner Überlegenheit über sie. Hundert Fäden, die sie bisher zu ihm zogen, sind damit auch von ihr zerrissen.

Schließlich muß die eben geschilderte Überführung fast aller arbeitsfähigen Frauen in die Arbeitsberufe der Männer auch als eine ökonomische Massenerscheinung auf das gegenseitige Verhältnis der Geschlechter stark verändernd einwirken. Erst jetzt steht das Weib als Weib dem Manne als wirtschaftliche Konkurrentin drohend gegenüber, der Mann nicht umgedreht dem Weibe gegenüber. Während er für ihren Schutz kämpfte, ward sie daheim seine wirtschaftliche Gegnerin. Denn man soll nicht glauben, daß es möglich ist, nach dem Kriege die Frau wieder ebenso schnell aus ihren Stellungen hinauszubringen, wie sie der Krieg hineinbrachte. Das Gefühl für diese kommenden Wirtschafts- und sozialen Kämpfe ist heute schon auf beiden Seiten vorhanden. Es macht schon jetzt den Mann bitter und vielleicht selbst resigniert gegen die Frau, die Frau aber kampffreudiger und feindseliger gegen den Mann.

Aus allem bisher Dargelegten ein kurzes, klares Fazit zu ziehen, ist sichtlich überaus schwer, wenn nicht unmöglich. Das aber steht mindestens fest: das Verhältnis zwischen Mann und Weib ist durch den Krieg nicht günstiger, enger, glücklicher geworden, vielmehr schwieriger, loser, komplizierter. Eine vielfach starke gegenseitige Entfremdung, Mißtrauen, Verständnislosigkeit, Entwertung, selbst Feindschaft hat zwischen ihnen Platz gegriffen. Viele feine Lebensansätze sind vernichtet. Es wird viel Kraftaufwand kosten, auch dies Trümmerfeld aufzuräumen und ein Neues aufzubauen.

Vielleicht wird die Liebe zum Kinde Wille und Kraft dazu entbinden. Denn so stark die Entfremdung zwischen den Erwachsenen beiderlei Geschlechts vielfach geworden ist, ebenso stark ist auf beiden Seiten die Liebe zum Kinde gewachsen. Jeder kennt die geradezu rührenden Züge von Zärtlichkeit und Güte des aus dem Felde heimkehrenden Vaters zu seinen Kindern, die oft heroische Aufopferung der Mutter zu ihrem Fleisch und Blut, die behutsame Fürsorge, die heute alles erfüllt gegen alles, was Kind heißt. So wird vielleicht das Kind der Mittler und Versöhner der durch den Krieg voneinander entfernten beiden Geschlechter werden.

Von der Herkunft des Genies.

Die interessanten Darlegungen von Müller-Lyer über „Leistungen der Geburts-Aristokratie" im Oktoberheft der „Neuen Generation" (Seite 441 ff.) veranlassen mich, auf eine andere Seite des von ihm angeschlagenen Themas aufmerksam zu machen: Es ist, glaube ich, noch niemals bisher darauf aufmerksam gemacht worden, daß so gut wie ausnahmslos sämtliche Persönlichkeiten,

Digitized by Google

welche die Kultur der Welt vorwärts gebracht, ihr bedeutsame Leistungen auf dem Gebiete von Wissenschaft, Kunst oder Religion — (denn nur diese Gebiete des Menschenlebens schaffen Dauerwerte!) — geschenkt haben, aus der städtischen Bevölkerung stammen. Ich habe seinerzeit in mühevollen und zeitraubenden Nachprüfungen die Herkunft aller größeren Geister auf diesem Gebiete (nicht nur der eigentlichen Genies) festzustellen gesucht und unter ihnen allen nur zwei gefunden, denen man mit gewisser Berechtigung ländliche Herkunft zuerkennen konnte: Franz Liszt und Leo Tolstoj. (Ersterer war der Sohn eines Fürstlich Esterházyschen Güterverwalters, letzterer der eines russischen Großgrundbesitzers.) Aufgewachsen freilich sind auch diese beiden durchaus in städtischer Umgebung; in Wien bzw. Petersburg. Alle übrigen, deren Herkunft ich feststellen konnte, stammten aus städtischen Erwerbskreisen; selbst soweit sie anscheinend vom Lande stammten, d. h. vom Dorfe oder aus der ländlichen Kleinstadt, war der Vater nicht Bauer, sondern etwa Dorfhandwerker, Gastwirt oder dergl. Die Übereinstimmung ist so auffallend, daß man wohl wirklich hier etwas wie ein soziologisches Gesetz annehmen kann. Die Tatsache ist um so bemerkenswerter, als sie durchaus auch für die vergangenen Jahrhunderte gilt, wo die städtische Bevölkerung ja nur einen ganz winzigen Bruchteil der Gesamtbevölkerung ausmachte, so daß also alle Kulturträger sich ausschließlich aus dieser winzigen Sondergruppe rekrutierten.

Es läßt sich m. E. aus diesem Umstande zunächst der wichtige Schluß ableiten, daß die städtische Bevölkerung grundsätzlich eine geistige Elite des Volkes darstellt. Aber auch eine weitere Erkenntnis wird dadurch eröffnet, nämlich ein Einblick in die Ursachen der bisher so dunklen Erscheinung, daß Völker Jahrhunderte und Jahrtausende lang kulturlos und geschichtlos bleiben und dann an einer bestimmten Stelle der Weltgeschichte plötzlich in die Kulturentwicklung eintreten und zu geistiger Höhe emporsteigen: Man hat dies bisher durch entstandene Rassenmischung und ähnliche äußere Anlässe zu erklären versucht. Viel näher liegt m. E. die Annahme, daß eben wahre Kultur erst entstehen kann, nachdem Städtebildung oder wenigstens gewisse, ihr verwandte Erscheinungen (Bildung von Fürstenhöfen, Klöstern und dergl.) vor sich gegangen sind. Zur Städtebildung aber kommt es in der Regel erst bei einem gewissen Grade der Übervölkerung, sofern dadurch größere Volksschichten veranlaßt werden, unter Aufgebung der landwirtschaftlichen Tätigkeit sich einer auf Warentausch beruhenden gewerblichen und kaufmännischen Berufstätigkeit zuzuwenden, was dann zur Konzentrierung dieser Kreise in bestimmten Siedelungszentralpunkten führt. Solange also ein Volk — entweder infolge schwachen Geburtenüberschusses oder infolge territorialer Ausdehnungsmöglichkeiten (durch Besiedelung unkultivierter Gebiete oder durch Eroberung andrer, schon besiedelter Gebiete und Verdrängung ihrer Besiedlerschaft) — keine Übervölkerung und demgemäß wirt-

Digitized by Google

schaftlich keinen Zwang zur Städtebildung hat, würden auch die in ihm schlummernden Keime zur Entwicklung einer eigenen höheren Kultur unentwickelt bleiben.

Der Gegenstand verdiente m. E. einmal einer näheren sachkundigen Untersuchung von kompetenter Seite. Mir scheint, daß unter diesem Gesichtspunkt sich fruchtbarere Erkenntnisse erzielen ließen, als durch bloße Gegenüberstellung von Aristokratie und Bürgertum.

W. Borgius.

Literarische Berichte.

„Von den Mysterien." Phantasien, Lieder und Sprüche mit Goethes Weissagungen des Bakis, dem Hexen-Einmal-Eins und Oberons goldener Hochzeit. Von THEODOR HAMACHER. (Verlegt bei Puttkammer & Mühlbrecht, Berlin 1917.)

Der Verfasser ist originaler Goethe-Forscher, von vertiefter Art. Sein Buch stellt den Goetheschen Eros in besondere Beleuchtung, greift tief hinein in das orphische Gebiet der Sinnenfreude und Sinnennot.

„Reines Anschauen des Äußern und Innern" — dieses Seltenste — war in Goethe vereint. Die „Sache" bleibt ihm selbst im Bilde, in der scheinbar dunkelsten Symbolik der Allegorie, doch immer auch Sache an sich — und das Bild selbst Gemälde an sich. „Doch die Menschen, zu denen der Dichter redete, waren mit geringen Ausnahmen nicht zu Hause auf dem Gebiete der Natur, sie selbst waren nichts weniger als — ursprünglich. Goethe war ursprünglich, seine Zeit — verkünstelt... Er suchte die einfachste Linie — die einfachste poetische Form. „Der Meister hatte erkannt, daß seine Umgebung, wohin er auch blicken mochte, von der Natur abgewendet war und in der Verstellungskunst einen fast unerreichten Grad gewonnen hatte."

Mephisto ist — „der Un-Gott" — Teufel, mit den negativen Eigenschaften des Widerspruchs, insbesondere der Lüge. Dem „Bösen" entspricht die „Irrung der Seele, die Sünde." Manche Worte aus der Hexenküche scheinen direkt auf ein bestimmtes verlogenes Treiben in der Kunst gerichtet.

„Das tolle Zeug, die rasenden Gebärden,
Der abgeschmackteste Betrug,
Sind mir bekannt, verhaßt genug."

(Faust, Hexenküche.)

Die sinnliche Darstellung auch des geistigsten und abstraktesten Geschehens war für Goethe das Alpha und Omega. Das sinnlich Unvorstellbare lehnte er ab. Hinter dem Sinnfälligen mußte aber das Geistige, das Vollbewußte als Schöpfer stehen.

„In seinen Schriften kann daher das Unaussprechliche nur in Form eines Gleichnisses, einer Allegorie oder Symbolik ausgesprochen

Digitized by Google

werden." Besonders im Faust und ganz besonders im Eros. „Er hatte etwas Besonderes mitzuteilen und in besondere Formen zu kleiden."

Es werden nun die ungeheuerlichen erotischen Symbole der Faust-Dichtung angedeutet.

In den Weissagungen des Bakis sieht der Verfasser „die naturfrohen Mutterschaftsmysterien; Bakis war der unerschöpfliche Quell der Lebensfreude, der Begeisterung und des Rausches", der in der Kunst hoch aufsprudeln darf und soll. „Sei Selbst, befreie dich von allem Bösen!" Die schönste Wirkung jeder Art von Liebe sei, in Goethes Sinne, dann erreicht, „wenn sie die Geister befreit".

Den nicht mehr zum Faust-Stoff gehörenden zweiten Teil seines Buches, der willkürlich Sprüche, Novellen, Abhandlungen usw. des Verfassers aneinanderreiht, hätte Hamacher mit eiserner Hand entfernen müssen.

Grete Meisel-Heß.

Das Reichsjugendwehr-Gesetz, herausgegeben von Prof. F. W. FOERSTER und Al. v. GLEICHEN-RUSSWURM. Verlag Naturwissenschaften, Leipzig 1917, geh. M. 1.80.

In den Kriegsjahren erlebten wir, daß der Staat als tiefeingreifende Gewalt Gebiete seiner Machtsphäre einbezog, für deren Ausgestaltung bisher einzig das persönliche und freie Wirken des Individuums maßgebend war. Für die gesamte Lebenshaltung wurden in physischer und psychischer Hinsicht Schranken aufgerichtet, die wohl niemand vorauszuahnen gewagt hätte. Mannigfache Organisationen wurden Staatszwecken dienstbar gemacht. So darf es nicht wundernehmen, daß auch mehrfach der Plan auftauchte, die Verbände der Jugendbewegung und der Jugendpflege, die schon seit längerer Zeit das öffentliche Interesse zu beschäftigen begannen, dem dienstbar zu machen, was in den letzten Jahren Maßstab alles Geschehens wurde: Dem Kriege — — der Plan, sie im Sinne einer „militärischen Jugendvorbereitung" umzugestalten.

Zu den Fragen, die durch einen solchen Eingriff in das Leben der deutschen Jugend aufgeworfen werden, nahmen F. W. Foerster und Alexander v. Gleichen-Rußwurm unter Mitarbeit von Leonard Nelson, C. Rosen, Leopold v. Wiese, G. F. Nikolai, J. Philippson, M. Hodann, R. Leonhard, K. Vetter, Minna Specht, J. Feldner Stellung. Mit Entschiedenheit wird das Wesen der militärischen Vorbereitung in seiner wahren Wirkung auf die Jugendentwicklung beleuchtet. Nicht ihr einschneidender Einfluß auf die Jugend und ihre Bünde selbst, vor allem der auf Schule und Haus im weitesten Sinne wäre heute gar nicht abzusehen, so daß sich als Mindestforderung ergibt, in jedem Falle gegen eine diesbezügliche Gesetzgebung vor dem Friedensschluß Stellung zu nehmen. Die ungeheure Gefahr einer militärischen Vorbereitung, d. i. nicht so sehr „körperliche Ertüchtigung", als vielmehr das Hineintragen militärischer, das heißt auf totem Befehl, nicht auf Verrtauen und Überzeugung aufgebauter

Digitized by Google

und im Sinne der Kulturnegation wirkender Normen in die Jugend, wird allseitig betont. Auch von militärischer Seite, und dies gerade ist praktisch wichtig, wird ganz überwiegend anerkannt (an Stellen, wo man die Tragweite derartigen Beginnens wirklich abzuschätzen vermag), daß die in Aussicht genommene kriegerische Fachvorbildung der Jugend keinesfalls einen Nutzen für das Heer darstellen könnte. Die geringen technischen Vorkenntnisse bilden kein Gegengewicht für den hierbei notwendig gezüchteten Mangel an freibewußter Selbstbestimmung in Denken, Handeln und Gefolgschaftsleistung, Eigenschaften, wie sie die heutige freie Jugendbewegung entschieden zu bilden vermag. Hiernach kann es auch in militärischen Kreisen keine Befürchtungen noch Erstaunen hervorrufen, wenn die Jugend selbst einen diesbezüglichen Gesetzentwurf als nicht nur überflüssigen, nein, als im höchsten Grade schädlichen Eingriff in ihre Entwicklung ablehnt. Mit Ausnahme der im Jungdeutschlandbund zusammengeschlossenen Gruppen steht das Wesen der deutschen Jugend in unvereinbarem Widerspruch zu einer „Ertüchtigung", die, so sehr sie sich auf dem Papier dagegen verwahrt, bloßer „Drill" zu sein, in der Praxis dazu ausarten muß.

Besonders seien hier noch Minna Spechts feinsinnige Gedanken über die Stellung der Frau zur militärischen Jugendvorbereitung betont. Sie zeigt, wie sich wahres Frauentum von den Zielen dieser „Erziehung" abwenden muß, wie die Militarisierung den in seiner Bedeutung längst nicht hinreichend gewürdigten pädagogischen Einfluß der Mutter auf ihren Sohn untergräbt, der Frau aber das Wesen des Mannes zu verschließen und ihr damit die innere Gemeinschaft und das Zusammenwirken unmöglich zu machen geeignet ist — zum Schaden des Volks und der Menschheit.

Walter Friedländer-Berlin.

BJÖRN BJÖRNSON, Vom deutschen Wesen. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15.

Aus der Orgie des Hasses, die den Erdball umrast, hie und da eine Stimme zu vernehmen, die ruhig und furchtlos zu äußern wagt, was sie vor dem Weltgerichte der Wahrheit glaubt verantworten zu können — bleibt Zuflucht der enttäuschten Seele in diesen Zeitläuften für alle, die am Gewissen der Menschheit verzweifeln wollten. So dürfen wir auch mit Genugtuung den Versuch begrüßen, den der Sohn des ritterlichsten Vaters, der Norweger Björn Björnson, unternahm: aus einer Fülle von unmittelbaren Eindrücken zu einer verständnisvollen Erkenntnis deutschen Wesens zu gelangen.

An den östlichen und westlichen Fronten, in Ostpreußen, Belgien, Galizien und Polen ist Björnson dem unerbittlichen Geschehen dieser Zeit ganz nahe gewesen; im Herzen Deutschlands und des verbündeten Österreichs hat er geweilt — als Zeuge ihres Denkens und Handelns.

Es ist ein frisches, unmittelbar hingeschriebenes Buch, das dem Augenblick zahllose Eindrücke abgewinnt, aus denen sich die Gesamtimpression wie von selbst formt. Der Ton ist durchaus persönlich,

Digitized by Google

tagebuchartig. So heben sich aus dem zwanglos fortlaufenden Berichte scharf und knapp umrissen einzelne Köpfe heraus. Von dem nieverblassenden Heiligenschein echten Märtyerertums umflossen erscheint das edle Haupt Roger Casements, dem Björnson durch persönlichste Erinnerungen verbunden ist: „Als ich ihn jenes letzte Mal sah, stand er da, ohne Hut. Ein weicher, weiter Mantel umhüllte die hohe, leichtgebeugte Gestalt. Das schwarze Haar fiel über die Stirn. Der Bart war länger als früher. Er glich einem heiligen Mann der Bibel — verklärt und glaubensstark, wie wir sie so oft auf berühmten Gemälden aus alter Zeit gesehen haben."

Menschliche Anteilnahme, inniges Mitempfinden befähigt Björnson, in wenigen flüchtigen Bildern die Leiden des ostpreußischen Volkes während der Russenüberschwemmung darzustellen oder die wehmütige Tragik und lebenskluge Resignation der östlichen Juden zu erfassen, dieser wunderlichen Philosophen im Kaftan, die „Geduld und Unrechtleiden gelernt haben". Echt Björnsonscher Gerechtigkeitssinn spricht aus seiner Mahnung an die deutschen Christen, sich diesen armen Menschen gegenüber nicht aufs hohe Pferd zu setzen, weil sie anderen Wesens seien. Denn es ist genau dasselbe, so meint er, was Deutschlands Feinde den Deutschen gegenüber tun. Und wodurch sich, so hätte er hinzufügen können, die Nationalisten aller Lager heute besonders auszeichnen.

Björnson setzt sich mit dem meistumstrittenen Problem dieser Zeit, dem Militarismus, auseinander. Wenn er ehrlich bewundert, was Preußen kraft seiner Eigenart, besonders für Deutschland geleistet hat, so dürfen wir ihm auch gern Gehör schenken, wenn er über die Machttheorien und die „nach der Zwangsjacke schmeckende" autokratische Staatsphilosophie gewisser preußischer Intellektueller unumwunden seine Meinung äußert. Seine Stimme hat das Recht darauf, nicht zu verhallen, wenn sie die klugen Worte Björnstjerne Björnsons wiederholt: „die Preußenpolitik ist ja nicht das deutsche Volk; es gibt sicherlich noch mehr in Deutschland, als die preußische Politik, die nur gedient, — übrigens aber so gedient hat, daß sie allerlei Haß vertragen kann. Diese Politik wird nach dem Gebrauch verabschiedet werden, und das, was war, was ist, was sein wird — das ist das große deutsche Volk — mit seinem Geist, seiner Arbeit, seiner Innerlichkeit, seinem Mut."

In solchen Worten liegt ein starkes Bekenntnis zum deutschen Wesen, aber zugleich eine ernste Mahnung zur Selbsteinkehr und Warnung vor dem ärgsten Zeitübel, der chauvinistischen Überheblichkeit. Mit Genugtuung erzählt Björnson von einem Feldgrauen, der, noch förmlich nach dem Schützengraben riechend,, nur von dem einen Gedanken besessen war: „Was sollen wir, was die andern tun, damit nach dem Kriege alle guten Geister in den verschiedenen Ländern zueinander finden können?" Mit tiefster Freude begrüßt er eine Persönlichkeit wie die des Münchener Professors Friedrich Wilhelm Förster, der mutig die Wurzeln des Krieges bei allen beteiligten

Digitized by Google

Völkern aufzudecken bestrebt ist, feiert er die Gründung des Vereins „Neues Vaterland" und wird er wohl auch jetzt das Entstehen der „Zentralstelle Völkerrecht" verfolgt haben. Denn aus all diesen Bewegungen spricht jener Geist, den auch Björnson letzten Endes predigt und an dem allein die haßzerfetzte Menschheit wieder genesen kann. Nicht ohne tieferen Sinn klingt sein Buch aus in die ewige Hymne der Zukunft, die Schillers und Beethovens Genien der Welt geschenkt haben. — Am Schluß all der Eindrücke und Stimmungen, die der blutigste Krieg aller Zeiten gebar, schwingen die Akkorde der Neunten Symphonie zum Himmel, der über allen Völkern sich wölbt:

„Seid umschlungen, Millionen!"

Sein Buch wird die hohe Sendung erfüllen, allenthalben den Europäern, einem Romain Rolland, einem Bernard Shaw, einem Maxim Gorki — Beistand zu leisten im härtesten Kampfe der Zeit — gegen Unverstand, Haß und nationalistische Blindheit.

Dr. C. F. W. Behl.

Der Mann von fünfzig Jahren, Roman von ARTHUR ZAPP. (Verlag Gebrüder Enoch, Hamburg.) „Alte Wunden heilen und neue suchen, ist der Weg des Weisen" — dieser Satz von Oscar Ludwig Brandt spiegelt das lebendige Programm der modernen Kulturarbeit wieder. Sie braucht nicht immer im Rahmen großer Vereinigungen geleistet zu werden; wertvolle Gedanken werden oft in der Stille der Gelehrtenstube geboren.

Arthur Zapp ist jetzt an eine Romanreihe herangegangen, die unsere Leser besonders interessieren wird, weil sie die doppelte Moral zum Gegenstande hat. Der erste eben erschienene Band: „Der Mann von fünfzig Jahren" behandelt dezent und mit tiefschürfender Psychologie den späten Johannistrieb. Das immer anziehende und nie gelöste Problem vom Kampf der natürlichen Triebe gegen die Satzungen der „Gesellschaft" wird mit großem Freimut erörtert. Nicht Leichtsinn, nicht Genußgier führt den Fünfziger, einen sympathisch gezeichneten, lebensernsten Gelehrten, in Konflikt mit den Gesetzen, macht ihn zum „Ehebrecher". Er unterliegt nur, stets voll bewußt seiner Verantwortung und in Ehrlichkeit der Gesinnung, dem gewaltigen Verlangen, das stärker ist als alle Vorsätze. Mit seiner Rückkehr zur Gattin schließt das Buch. Nicht Verbrechen sondern Krankheit, nicht Verurteilung sondern Verständnis, nicht Verheimlichung sondern Bekenntnis ist die Folgerung dieses Buches und die Forderung an die Leser.

Fr. Ernst Schulz.

Vier Jahre Vereinigung zur Durchführung der Einheitsanrede „Frau". Von MATHILDE METZ-DORFF-TESCHNER. Selbstverlag Salln bei München, Johannesstraße 2. (Preis 3 M.)

Das Buch gibt einen umfassenden Überblick über Werden und Sein der Vereinigung. Dabei fallen nach verschiedenen Seiten Streiflichter, die oft sehr interessante Dinge beleuchten. Interessant —

Digitized by Google

wenigstens für denjenigen, der im Kampfgetümmel der Frauenfrage nicht persönliche Erfahrungen gemacht hat — ist unter vielem Anderen auch die Tatsache, daß gerade aus den Reihen der Frauen nicht nur häufig Gleichgültigkeit, sondern oft geradezu Feindseligkeit der Vereinigung entgegengebracht wird. — Wer es noch nicht weiß oder nicht wissen will, der erfährt durch das Buch auch, welch große und der Allgemeinheit der Frauenbewegung (ganz besonders auch dem Mutterschutz) dienende Ziele sich mit dem äußeren Zweck der Vereinigung als natürliche Folgen verbinden. Das Buch enthält ferner eine Reihe packender Dokumente, darunter auch von Mitarbeitern dieser Zetschriift, Dr. Helene Stöcker u. a. Auch der Gegner der einschlägigen Bestrebung wird das Buch mit Interesse lesen. Denn es bringt für jedermann, namentlich für den in der Frauenbewegung Stehenden, eine Fülle des Bemerkenswerten, und lüftet den Schleier, der den inneren Zusammenhang gar mancher Dinge und Erscheinungen bedeckte. Niemand wird das Buch aus der Hand legen, ohne den einen oder anderen Hinweis und Aufschluß und Anregungen nach den verschiedensten Seiten erhalten zu haben. D.

Frauenbünde und Frauenforschung.

Der geistreiche Verfasser des Werkes „Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft", Hans Blüher, stützt seine Theorie u. a. auch auf die Männerbünde, auf die als einer der Ersten Karl Schurtz in seinem Werke über die Männerbünde hingewiesen hat, die er als die Urzelle des Staates ansieht. Demgegenüber erscheint es uns von außerordentlichem Interesse, daß eine Frau, Elisabeth Krämer-Bannow, die mit ihrem Mann, Prof. Dr. Augustin Krämer, als Forscherin längere Zeit unter den Kannibalen der Südsee gelebt hat, die Entdeckung von Frauenbünden gemacht hat. Wir empfehlen unsern Lesern, die sich für das Problem interessieren, die Lektüre dieses Werkes, auf das wir heute leider angesichts des so beschränkten Raummangels nur ganz kurz eingehen können. In einem sehr lesenswerten Aufsatze der Frauen-Beilage der „Leipziger Volkszeitung", unter ständiger Mitarbeit von Frau Klara Zetkin, vom 14. Dezember 1917, Nr. 13, ist mit Recht hervorgehoben, daß die Verfasserin während ihres Aufenthaltes in Neu-Mecklenburg über das Leben der Eingeborenen, Melaneserinnen, von den Sitten und Gebräuchen, die seinen Ablauf bestimmen, manches erfahren konnte, was einem Manne voraussichtlich verborgen geblieben wäre. Nicht nur, weil sie als Frau sah, empfand und demgemäß beobachtete, sondern auch, weil sie als Frau ein weit größeres Maß von Vertrauen der Insulanerinnen erwarb, als ein Mann je erwerben konnte, ja erwerben durfte.

Der fremden Frau wurde mitgeteilt, worüber in Gegenwart eines Mannes zu sprechen — auch in Gegenwart des Stammesgenossen und sogar des eigenen Gatten — den Frauen durch alte geheiligte Satzung strengstens verwehrt ist. Von Geschlecht zu Geschlecht münd-

Digitized by Google

lich überliefert, hat sie bei den Naturkindern die bindende Kraft eines Gesetzes. Frau Krämer-Bannow war in ihrem forschenden Verkehr mit den eingeborenen Neu-Mecklenburgerinnen beschränkt, solange sie sich zum Dolmetschen eines jungen Eingeborenen bedienen mußte. Sie erfuhr solange nur allgemein Bekanntes, an der Oberfläche Liegendes, gleichsam nur das, was in der Gesellschaft jener Insulaner „salonfähig" war. Erst als sie mit Hilfe einer dolmetschenden Eingeborenen den Frauen nähertreten konnte, wurde ihr Auskunft über das Warum und Wie besonderer Bräuche und Gepflogenheiten, namentlich auch solcher, die das sexuelle Leben und die Beziehungen der Geschlechter zueinander betreffen. Von vielen interessanten Einzelheiten sei eine besonders wichtige hervorgehoben. Frau Krämer konnte auf Neu-Mecklenburg das Vorhandensein von Frauenbünden feststellen. So eingehend die wissenschaftliche Forschung sich mit den Männerbünden primitiver Völkerschaften beschäftigt hat, die Schurtz' Theorie als Ausgangspunkt, als Urzelle des Staats anspricht, so wenig Aufmerksamkeit hat sie bis jetzt unsres Wissens den geheimen Frauenbünden zugewendet. In ihnen aber haben wir eine soziale Erscheinung vor uns, die zur Aufhellung des geschichtlichen Entwicklungsganges ebenfalls sorgsamst untersucht werden müßte.

Angesichts dieser Beobachtung, deren Gewicht nicht zu unterschätzen ist, bestätigt sich wieder einmal unsere alte Überzeugung, daß das gesamte Weltbild sich zweifellos noch ganz wesentlich ändern wird, je mehr es in vollkommener Selbständigkeit und Unabhängigkeit auch von seiten der Frau angeschaut und erforscht wird. Wenn bisher der Mann das Privilegium wissenschaftlicher Objektivität für sich in Anspruch nahm, so hat gerade die Erfahrung dieses Krieges ganz unwiderleglich bewiesen, wie stark auch der Mann, auch der sogenannte wissenschaftlich gebildete, gewissen sozialen und nationalen Suggestionen unterliegt. Die Unabhängigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis von Trieben und Affekten hat sich als eine auch im Kreise sogenannter Akademiker und Professoren so überaus vereinzelte Erscheinung erwiesen, daß man sie nur als eine Ausnahme, die die Regel bestätigt, fortan mehr betrachten darf. Dasselbe aber, was für die Empfänglichkeit auf nationalem Gebiete gilt, gilt nicht minder für die Gegensätze der Geschlechter. Wir können also in der Tat eine weit unbefangenere und eindringendere Betrachtung mancher Entwicklung in der Zukunft erwarten, in dem Grade, wie die Frau selbständig forschend und beobachtend an der Entwicklung teilnimmt. In dem vorliegenden Werke sehen wir einen nicht unwesentlichen Beitrag zu solcher notwendigen wechselseitigen Ergänzung der Geschlechter, wie wir die wechselseitige Ergänzung der verschiedenen Völker auf der Welt für eine psychologische Tatsache erfreulichster Art halten, deren Notwendigkeit gerade nach diesem furchtbaren Kriege von allen Seiten tiefer erkannt und leidenschaftlicher bejaht werden wird als je vorher. H. St.

Digitized by Google

Völkerverständigung und Frauen.

Kriegsweihnachten und die Jugend.

In einem Aufsatze der „Deutschen Kriegswochenschau" Nr. 54 schreibt die Schriftstellerin Ida Boy-Ed in Lübeck, — deren psychologische Frauenbilder von uns schon mehrfach ebenso anerkannt (siehe „N. G." 1912 S. 239 f., wie 1917 S. 25), wie ihre Stellung zum Kriege, in der sie das „Hassen" bejaht, bekämpft worden ist, — eine Betrachtung, zu der doch ein deutliches Fragezeichen angebracht ist. Unter dem Titel „Kriegsweihnachten im deutschen Hause" weist sie darauf hin, daß in diesem Jahre die äußeren Zeichen des Weihnachtsfestes uns fehlen werden, daß aber dafür den Kindern die Bedeutung der Zeit zum Bewußtsein gebracht werden soll. So weit wird sich jeder ernste Mensch mit ihr einverstanden erklären. Unser Bedenken wird aber wach, wenn sie meint, daß die Kinder, die Enkel, „die in dem künftigen blühenden Deutschland wohnen werden", das Bewußtsein davon gewinnen sollen, welche Opfer es kostete. Wenn wir uns recht gewissenhaft tragen, so wird keiner von uns Lebenden daheim überhaupt sich mit dem vollen Bewußtsein dessen erfüllen können, welche grauenvollen, nie wieder gutzumachenden Opfer diese Jahre des allgemeinen Völkerwahnsinnes kosten. Die klare Erkenntnis dessen, was geschieht, muß zur Verzweiflung und zur leidenschaftlichen Gegenwehr treiben. Den Kindern vollends aber dieses volle Bewußtsein heute zu geben, scheint aus mehr als einem Grunde daher unmöglich. Sie sollen sich einerseits nicht mit dem Bewußtsein erfüllen dürfen, daß ihr „gesichertes Wohnen in der Zukunft" es rechtfertigt, daß jetzt so viele hoffnungsvolle Leben, so viele Väter der jetzt lebenden oder der künftigen Generation auf so schauerliche Weise zugrunde gehen. Sie sollen und müssen von dem verhängnisvollen Wahn frei bleiben, daß eine scheinbar materiell gesicherte Zukunft mit Menschenleben, Menschentöten überüberhaupt erkauft werden dürfe!! Wenn es möglich wäre, Kindern schon ein Bewußtsein dessen zu geben, was jetzt in der Welt geschieht, so dürfte es doch nur das sein, in ihnen den leidenschaftlichen, ernsten Willen zu erwecken, künftig daran mitzuarbeiten, daß solche blutigen Menschenopfer, wie sie heute fallen, niemals wieder von einem Teil der Menschen für die anderen gefordert und gebracht werden dürfen.

Ganz gewiß aber würde dieser Wille sich nicht entwickeln können, wenn sich die harte, menschenmordende Auffassung erhielte, die überhaupt die Voraussetzung dieses wie aller bisherigen Kriege gewesen ist: daß die Forderung des Schlachtentodes so vieler Millionen in allen Ländern das gute Recht eines Staates gegenüber seinen Bürgern sei. Eine Auffassung, die leider auch Frau Boy-Ed zu teilen scheint.

Wenn diese Kriegsweihnachten überall in der Überzeugung gefeiert würde, daß es die letzte Kriegsweihnacht auf Erden sein

Digitized by Google

muß, dann könnte freilich „in der geistigen und Gemütsentwicklung aller Kinder dieses Weihnachtsfest wie „ein unvergeßlicher Markstein" stehen. H. St.

Die englische Frauenbewegung für den Frieden.

Wie die Londoner „World" meldet, haben die Frauenrechtlerin Silvia Pankhurst und ihre Anhänger vor kurzem nahe dem englischen Parlamente Kundgebungen für einen sofortigen Frieden in Szene gesetzt, wobei große Plakate und Flaggen mit Friedensdevisen umhergetragen wurden. Man bemerkte darunter ein großes Banner mit der Inschrift: „Unsere Söhne in den Schützengräben verlangen den Frieden!"

Säuglingsfürsorge und Krieg.

Der „Deutsche Verein für Säuglingsfürsorge" gibt eine Propagandakarte heraus, die einen ins Feld ziehenden Krieger zeigt, der seinen jungen Sohn liebkosend in die Höhe hebt. Darunter befinden sich die Worte: „Macht's später euren Vätern gleich, jetzt ziehen wir für euch ins Feld."

Alle einsichtigen Menschen in Deutschland hoffen, daß unseren Kindern die Wiederholung eines solchen Krieges erspart bleiben möge, und daß sie das Schicksal davor bewahren möge, „gleich der heutigen Generation" ins Feld ziehen zu müssen. Wenn der Verein für Säuglingsfürsorge eine andere Auffassung vertritt, so hat er seine Aufgabe in einem Sinne begriffen, die der Mehrzahl aller Deutschen unmöglich macht, ihn zu unterstützen. Muß denn dem Ausland immer wieder Stoff zu dem Vorwurf, daß die Deutschen nun einmal Barbaren seien, geliefert werden?

Fritz Röttcher.

Unehelichkeit.

Berufsvormundschaft bis zur Volljährigkeit.

Der Magistrat von Berlin hat dem Antrage der Waisendeputation auf Ausdehnung der Berufsvormundschaft für uneheliche Kinder, die bisher nur bis zum 6. Lebensjahr bestand, bis zur Volljährigkeit zugestimmt.

Uneheliche Kinder

von Kriegsteilnehmern haben bekanntlich Anspruch auf Familienunterstützung, wenn die Unterhaltungspflicht des zum Kriegsdienst eingezogenen Vaters festgestellt ist. Bisher war zweifelhaft, ob dieser Anspruch auch dann geltend gemacht werden könnte, wenn sich der Vater

Digitized by Google

durch eine vom Vormundschaftsgericht genehmigte Abfindung von der laufenden Unterhaltungspflicht befreit hatte. Nunmehr hat sich der Reichskanzler (Reichsamt des Innern) damit einverstanden erklärt, daß den unehelichen Kindern Familienunterstützung auch in solchen Fällen gewährt werden kann, sofern nach Lage der Verhältnisse die Bedürftigkeit anzuerkennen ist. (Berl. Tagebl., 26. 7. 17.)

Fürsorge für unehelich Schwangere.

Der Berliner Magistrat hat dem Vorschlage der Waisendeputation auf Errichtung einer städtischen Fürsorgestelle für unehelich Schwangere zugestimmt. Sie soll im Anschluß an das städtische Vormundschaftsamt arbeiten und pflegerische, rechtliche und ärztliche Beratung gewähren.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle: Ernst Löwenthal, Berlin W 15, Kurfürstendamm 185: Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert: **Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin.** Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Dr. Baer, Josephinenstr. 13.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Hamburger Ortsgruppe des D. B. f. M., z. H. Frau v. Halle, Hamburg 20., Eppendorfer Landstr. 56I.

Kiel: Vorsitzender Sanitätsrat Dr. Leonhart, Sophienstr., Beratungsstelle: Frau Dr. Brunn, Hebbelstraße 1.

Königsberg: Vorsitzender: Dr. med. Paul Mühling, Schönstraße 19.

Leipzig: Frau E. Mendelssohn-Bartholdy, Elsterstr. 40.

Magdeburg: Vorsitzender: Sanitätsrat Dr. Rosenthal. Zuschriften an Herrn Schriftsteller Otto Wolters, Alte Ulrichstr. 15 a.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

Wiesbaden: Vorsitzende: Frau Ilse Runken, Händelstr. 2.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges. Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Digitized by Google

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Das Fußfassen der Mutterschutzbewegung in Wiesbaden.

Einige Wiesbadener Persönlichkeiten, die schon früher der Mutterschutzbewegung angehört hatten, traten auf Anregung von Frau Ilse Runken zusammen, um auf schwierigem Boden den Versuch zur Pflanzung des Keimes zu machen. Für den 2. März 1917 ergingen Einladungen zu einer Versammlung, in welcher Frau Schmitz-Bremen und Frau Bauer-Frankfurt a. M. eindrucksvoll sprachen. In der nachfolgenden Diskussion trat eine ziemlich weit auseinander gehende Stimmung der zirka 70 Anwesenden zutage. Die meisten Diskussionsredner versprachen sich nur von der Beschränkung auf die praktische Fürsorge für Mutter und Kind Aussicht auf örtlichen Erfolg, wenn also die allgemeine, prinzipielle Frage der Reform der Geschlechtsmoral zunächst beiseite gelassen werde. Doch in der am 14. März einberufenen, von zirka 30 Personen besuchten Interessenten-Versammlung wurde bei nur 2 Stimmenthaltungen der Anschluß an den Deutschen Bund für Mutterschutz, d. h. also auch Eintreten für die theoretische, prinzipielle Richtung der Bewegung gefordert. Am 5. April fand darnach die konstituierende Versammlung statt, welche satzungsmäßig den Verein als Ortsgruppe des Deutschen Bundes für Mutterschutz begründete, im engen Anschluß an die Satzung und vorbildliche Tätigkeit der benachbarten großen Ortsgruppe in Frankfurt a. M. Der erste Werbeaufruf, der im Mai in die Öffentlichkeit hinausging, fand mancherlei Kritik; sein Wortlaut, der sich direkt an das Stenogramm der preußischen Landtagsverhandlung vom Februar 1917 anschloß, mußte für die Aufnahme in der hiesigen Presse hinsichtlich verschiedener medizinischer Ausdrücke des Geh.-Rats Prof. Dr. Kirchner erst „gemildert" werden. Man ist hier gewohnt, selbst das Wort „schwanger" vor der Öffentlichkeit zu vermeiden! Das alles malt die Schwierigkeiten, die dem Auftreten der hiesigen Ortsgruppe in besonderer Weise entgegentraten. Aber darnach ist es auch besonders erfreulich und lehrreich, daß trotz alledem bei unentwegtem Festhalten am Bunde die hiesige Ortsgruppe überraschend schnell und kräftig auf eigne Füße zu stehen kam. Zunächst erledigte sich die Eintragung ins Vereinsregister glatt. Mehrere Tausendmark-Spenden und opferwillige Beiträge ermöglichten dem Verein die Eröffnung einer Beratungsstelle und eines eigenen Heims mit 3 Betten für Mütter und 6 Kinderbetten, desgleichen die Anstellung einer Büroleiterin. Einen starken Eindruck hatte noch der Vortrag des Stadtv. Graefe-Frankfurt a. M. vom 30. April hinterlassen, der auch dazu führte, daß unsere Ortsgruppe in praktische

Digitized by Google

Fühlung mit der hiesigen Ortskrankenkasse trat. Desgleichen wurde Fühlung mit der Stadt, mit den Gewerkschaften usw. genommen. Örtliche Schwierigkeiten hatten sich wieder beim Suchen einer geeigneten Wohnung für unsere Beratungs- und Unterkunftszwecke geltend gemacht. Vorurteilsvolle Vermieter befürchteten, der Verkehr von Schwangeren im Hause könne den andern Bewohnern anstößig erscheinen oder könne unliebsamen anderweitigen Verkehr, womöglich eine Art halben Bordelltreibens im Gefolge haben. Doch auch dieses Hindernis wurde überwunden. Die Einrichtung des eigenen Heims brachte der Ortsgruppe eine weitere dankenswerte Spende von 5000 Mark, desgleichen eine Jahreszuwendung von 1200 Mark aus einer städtischen Stiftung, so daß die Anstellung einer Pflegeschwester im Heim erfolgen konnte. Die weiblichen Mitglieder des Vereins stellten bereitwillig Kräfte zu einem „Arbeitsausschuß", der die nötige regelmäßige Tätigkeit vorsieht; ebenso boten sich ärztliche und juristische Berater freundlichst an. Der Anfangs-Mitgliederstand hob sich bisher auf 140. Der gesetzliche Vereinsvorstand besteht aus: Frau Ilse Runken, Händelstraße 2, Vorsitzende; Prediger G. Tschirn, Ruhbergstraße 10, Schriftführer, und Rentner E. Baar, Demminsweg 1, Kassierer. — Das Kriegskind „Wiesbadener Mutterschutz" hofft demnach auf fernere kräftige Entwickelung neben und mit den anderen älteren Ortsgruppen des Bundes, in deren Kreis der junge Verein erwartungsfroh eintritt.

Prediger G. Tschirn.

Ortsgruppe Magdeburg.

1. Nachdem im Frühjahr durch einen Vortrag von Frau Dr. Stöcker über „Mutterschutz und Bevölkerungspolitik" ein Kreis von Interessenten zur Gründung einer Ortsgruppe gewonnen und die Konstituierung beschlossen war, fand am 9. November 1917 eine Sitzung der neuen Ortsgruppe des „Bundes für Mutterschutz" statt, in der sich der Vorstand endgültig konstituierte. Es wurden gewählt: Herr Sanitätsrat Dr. Rosenthal als Vorsitzender, Herr Prediger Dr. Köstlin als stellv. Vorsitzender, Herr Schriftsteller O. Wolters als Schriftführer und Kassierer, Frau Frederking als stellv. Schriftführerin, Fräulein Rose Meyer als Beisitzerin.

2. Es wurde beschlossen, die Auskunftsstelle des Bundes für Mutterschutz der Rechtsschutzstelle des allgemeinen Frauenvereins (Leiterin: das langjährige Mitglied unseres Bundes Fräulein Rose Meyer) anzugliedern.

3. Fräulein Rose Meyer gab einen Bericht über die bisher in Magdeburg zum Schutz der Mutterschaft getroffenen Einrichtungen, aus dem hervorging, daß hier die unehelichen Mütter schon weithin im Sinne der Ideen des Bundes für Mutterschutz behandelt werden.

4. Es wurde daher zunächst beschlossen, das Hauptgewicht auf die Werbetätigkeit zu legen. Diese soll teils vom Vorstand, teils von den Einzelmitgliedern ausgehen, denen zu diesem Zweck ein Werbeschreiben zur Verfügung gestellt werden soll.

Digitized by Google

Zu diesem Zweck sollen insbesondere verbreitet werden: Schriften, wie z. B. von Helene Stöcker „Zehn Jahre Mutterschutz", von A. Kirchhoff „Zur sexuellen Verantwortlichkeit", von R. Presber „Mutterschutz", Flugblätter des Bundes, Probehefte der „Neuen Generation" und ähnliche mehr.

Wir hoffen, trotz des schwierigen Bodens, auch in Magdeburg einen größeren Kreis von Freunden der Bewegung zur Mitarbeit zu gewinnen.

Dr. H. Köstlin,
zurzeit Sanitäts-Unteroffizier, Magdeburg, Hilfslazarett Hofjäger.

Zuschriften bitten wir an Herrn Otto Wolters, Magdeburg, Alte Ulrichstraße Nr. 15a, zu senden.

Ortsgruppe Berlin.

Krieg und Höherentwicklung. Am 1. November 1917 hielt Dr. Paul Kammerer, Dozent an der Universität Wien, der Berliner Ortsgruppe des Deutschen Bundes für Mutterschutz einen Vortrag über „Krieg und Höherentwicklung". Einleitend betonte der Vortragende die reine Wissenschaftlichkeit seiner Ausführungen, die sich nicht auf den gegenwärtigen Krieg oder eine seiner Mächtegruppen beziehen, sondern lediglich den Krieg im allgemeinen und in theoretischer Form behandeln, ferne jeder politischen Tendenz. All jene Faktoren, welche die Abstammungslehre als Kräfte fortschreitender Entwicklung kennt, werden der Reihe nach im Hinblick darauf untersucht, welche Beiträge ihnen der Krieg liefert oder in welcher Weise sie vom Kriege in Gang gesetzt werden. Der Kampf ums Dasein oder Krieg jedes einzelnen gegen jeden andern darf nicht, wie es oft geschieht, dem Massenkampf des Menschenkrieges gleichgesetzt werden: jener erreicht positive Auslese, Übrigbleiben der Tüchtigsten; dieser bewirkt negative Auslese, Überleben der Untauglichsten. Faßt man aber den Krieg als Sonderfall des Daseinskampfes und dann nicht als Kampf der Personen, sondern der Nationen auf, so hindert wieder die große Spezialisierung dessen, was man im Menschenvolk als „tüchtigst" gelten lassen darf, der kriegerischen Völkerauslese eine günstige Prognose zu stellen: der Nationenkampf bietet keine Gewähr, daß es just die kulturtüchtigste und deshalb zukunftsschwangerste Nation sein muß, die obsiegt. Endlich hat man den Krieg noch als Auslesefaktor der Fruchtbarkeit gepriesen, weil er mit größter Wahrscheinlichkeit gerade die kinderärmsten Familien, deren wenige Söhne an der Front fallen und deshalb die Kinderarmut nicht mehr weitervererben können, zum Aussterben bringt. Demgegenüber wird hervorgehoben, daß das relative Ansteigen der Geburten nach bisherigen Kriegen ganz anderen Umständen zuzuschreiben war als jener Selektionswirkung: an Gegenstücken aus dem Tierreich und Erfahrungen am Proletariat wird anschaulich gemacht, daß die Menge der Nachkommenschaft zu ihrer Güte im verkehrten Verhältnisse steht: wie in der Fabrikation, verträgt sich Massenerzeu-

Digitized by Google

gung nicht mit Qualitätsware. Noch eine andere, als Vorsehungswalten bestaunte Folge historischer Kriege erklärt sich auf gleichem Wege: das Anschwellen der Knabengeburten. Statistisch steht fest, daß dieses ebenso mit dem Hochschnellen der Getreidepreise Hand in Hand geht: wenn es dem Keim so schlecht geht, daß er mit genauer Not seine Entwicklung noch zu Ende führen kann, wird er zum Männchen. — Sodann werden die Degenerationsgefahren des Krieges und das Problem der Vererbung erworbener Eigenschaften von dem Standpunkte aus besprochen, ob die Kriegsschäden — von den Verwundungen der Kampffront bis zu den Neurosen und Psychosen des Hinterlandes — in späteren Generationen Nachwirkungen zeitigen können. Die Frage muß bejaht werden, selbst für die Verstümmelungen, die sich zwar nicht als solche vererben, aber in manchen ihrer Nebenreaktionen. Dasselbe gilt von der Unterernährung, dem Mißbrauch narkotischer Genußmittel, der verwahrlosten Erziehung, deren Folgen als äußeres Erbe aufs neue kriegserzeugender Tradition wie als inneres Erbe der Verrohung in die Rasse übergehen. — Der periodische Ablauf des Lebens (des Einzel- wie des Völkerlebens) gibt uns Sicherheit, daß die Niederungen des Wellentales sich wiederum zum Wogenberg erheben, — uns in jener Tiefe nicht insgesamt begraben, doch auch auf dieser Höhe nicht ewig belassen werden. So ist uns der Einblick in den Wellenlauf des Lebens Trost und Warnung zugleich. Befreiung unserer Entwicklungskräfte zu stetiger Höherentfaltung dagegen bietet uns nur die Glättung der Wogen, Bezwingung des Sturmes. Organische (soziale) Technik, der heute überlebensgroß gewordenen mechanisch-maschinellen Technik nachgebildet, würde uns zu jenem rassenhygienischen Riesenwerk wohl befähigen.

An unsere Abonnenten und Leser!

Hierdurch bitten wir diejenigen unserer Mitglieder, welche im Felde sind, aber, um mit unseren Bestrebungen in Verbindung zu bleiben, auf Nachsendung der „Neuen Generation" Wert legen, uns ihre Adresse zugehen zu lassen, damit für pünktliche Zustellung der Zeitschrift Sorge getragen werden kann.

Die Aufgabe der Adresse erfolgt am besten bei der für die betreffenden Mitglieder zuständigen Ortsgruppe oder — falls sie Einzelmitglieder sind, — bei Frau Hedwig M. Stein, Breslau, Gutenbergstraße 30. Außerdem sind wir gern bereit, auch an andere Feldadressen, bei denen man Interesse und Freude an der Lektüre unserer Zeitschrift annehmen darf, Exemplare zu senden.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: M. Stangenberg, Berlin-Friedenau. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H, Berlin W. 15, Fasanenstr. 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN

DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ UND DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG F. MUTTERSCHUTZ U. SEXUALREFORM

1 9 1 8

14. JAHRGANG

OESTERHELD & CO. VERLAG
BERLIN W 15

Digitized by Google

Digitized by Google

Sachregister

Abtreibungsversuche bei nichtbestehender Gravidität 3/4 60
An die Leser der Neuen Generation 12 395
Anstand am Pranger, Der 12 442
Aufruhr der Engel . . 3/4 83
Auskunftsstellen 1917 Deutscher Bund für Mutterschutz 3/4 107
Bevölkerungspolitische Folgen des Krieges . 12 425
Bevölkerungsproblem und Unehelichkeit 6 203
Björnson und die freie Liebe 3/4 102
Bremer Bund für Mutterschutz 6 223
Bruder Wurm 6 198
Bücherei der Frau, Die . 12 436
Bürgerliche und geistige Werte in der Erziehung 10/11 368
Dachgärten zur Herabsetzung der Kindersterblichkeit 6 214
Dämmerschlaf und Mutterschutz 1/2 4
Darwinismus, Zur Abwehr des ethischen, sozialen, politischen 5 149
Demokratie und Kapitalismus 10/11 383
Deutsche Frau in akademischen Berufen, Die . 3/4 82
Deutsche Jugend und Weltkrieg 1/2 51
Deutsche Liga für Völkerbund, Eine 12 439
Disharmonien in der Ehe 6 167
Doppelehe, Ein Fall von 10/11 391
Druckfehlerberichtigung . 7 280
Ehebruch oder Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit 6 217
Eheliche und uneheliche Kinder 1/2 55
Ehereform in Österreich . 1/2 53
Ehescheidungen, Hochkonjunktur für . . . 5 161
Ehescheidungen in Preußen 10/11 389
Ehe während des Krieges, Die 5 158
Ehe und russische Revolution 7 276
Ehe, Disharmonien in der 6 167
Ehrenabgaben für kinderreiche Mütter 7 278
Eine eherechtliche Frage in Österreich 10/11 388
Einfluß der Ernährung auf die Entstehung von weiblichen Geschlechtsmerkmalen, Über den 5 152
Einfluß des Krieges auf die Erkrankungen des weiblichen Geschlechts, Über den 8/9 326
Einfluß des Krieges auf die körperliche Entwicklung, Der 6 211
Einfluß des Krieges auf Präventivverkehr und Fruchtabtreibung und seine eugenischen Folgen, Über den . . . 5 152
Entstehung der Findelhäuser 7 279
Erhöhung der Unterhaltsbeiträge für uneheliche Kinder, Zur 1/2 54
Erotische Staatsphilosophie, Eine 3/4 71
Erziehung des Vatergeschlechtes 8/9 281
Erziehung zur Roheit in der höheren Schule . 12 444
Exceptio plurium oder wie es gemacht wird . . 8/9 330
Familienehre des Kriegsteilnehmers, Die gefährdete 8/9 296

Digitized by Google

Familienmorde 10/11 362
Forel, August 10/11 386
Formkräfte des Geschlechtslebens . . . 6 181
Frankfurter Werbestelle für die Einheitsanrede Frau 1/2 56
Frauentitel und Namenänderung 10/11 390
Frauenstudium, Über das 3/4 85
Frauen und Volksverständigung 3/4 100
Frauenweltbundes, Aufruf des 3/4 101
Freiheit und Frauenehre. 10/11 389
Frühehekasse des jüdischen Frauenbundes, Die 8/9 332
Geburtsschein, Der einheitliche 5 144
Gemeinmütterlichkeit. . 10/11 374
Geschlechtscharaktere, Zur Frage der psychischen 5 157
Geschlechtslebens, Formkräfte des 6 181
Gesundheitsministeriums in Österreich, Die Errichtung eines . . . 6 217
Gesundheitsscheine für Kinder 7 278
Goethes Gewissensehe . 10/11 379
Harden, Der neue . . . 8/9 319
Heiratssperre für Witwen 8/9 333
Henkel und die Laien, Der Fall 5 147
Herz, Das einsame . . 6 202
Irrende Liebe 12 408
Jahresbericht der schlesischen Gruppe, Aus dem 3/4 105
Jugendehe. 10/11 385
Jugendehe und Jugendbewegung 6 192
Jugendfürsorgetag, Der deutsche 12 449
Kants Ansichten über Krieg und Frieden . . 1/2 51
Kinderlose bevorzugt. . 1/2 58
Kindesmord 12 446
Knut Hamsun über Liebe und Ehe 8/9 329
Kreisentbindungsanstalt und ihre grundlegende Bedeutung für Mutter- und Säuglingsschutz 1/2 47
Kriegerwitwen, Bevölkerungspolitik und Unehelichkeit 1/2 57
Krieges, Die „Männlichkeit" steigernde Wirkung des 6 214
Kriegsehescheidungen . 5 160
Kriegskost und Empfängniszeit 12 424
Krieg in den Tiefen der Menschheit, Der. . . 6 201
Krieg und Bordellwesen 6 212
Krieg und Eheschließung 6 216
Krieg und Rassenverbesserung 1/2 40
Künstliche Frühgeburt und künstliche Unfruchtbarkeit 8/9 327
Kuppelei 5 153
Lehrerinnen als Mütter . 5 156
Liebe, Freundschaft und Kameradschaft . . . 12 421
Maria Magdalena . . . 1/2 43
Menschenschutz 5 132
Menschlein Matthias, Das 12 438
Monogamie, Die Bedeutung der 1/2 46
Mütterlichkeit der Nationen, Die 12 429
Mutterpflichten gegen die Ungeborenen 1/2 48
Mütterschule in Leipzig, Eine 1/2 58
Mutterschutz 3/4 88
Mutter- und Kindesrecht 3/4 77
Mütter und Militarismus 12 443
Nachwort und Ausblick . 5 164
Ortsgruppe Berlin 5 163
„ Breslau . . 5 165
„ Mannheim . 5 165

Digitized by Google

Pflichten der Frau im häuslichen Streite, Die 6 218
Physische Geschlechtsunterschiede, Ergebnisse der differentiellen Psychologie 3/4 80
Popper-Lynkeus 80. Geburtstag, Zu 3/4 97
Präventivverkehr, Der eheliche 5 109
Präventivverkehr, Über den Einfluß des Krieges auf Präventivverkehr und seine eugenischen Folgen 5 152
Reichs-Säuglings- und Mutterschaftsversicherung 1/2 57
Religionswechsel und Ehescheidung 7 278
Revolutionskrisen . . . 12 397
Rosenstock, Stadtrat † . 12 452
Schlesische Gruppe . . 5 165
Schmerzlinderung bei normalen Entbindungen . 8/9 291
Schwangerenfürsorge der Stadt Berlin, Die . . 3/4 86
Schwangerschaftsunterbrechung 1/2 54
Sexualleiden der unverheirateten Lehrerin, Die 1/2 35
Sexualpathologie . . . 12 434
Sexualsymbolik in der biblischen Paradiesgeschichte 8/9 324
Sittlichkeit und Konkubinat 5 161
Staatshilfe für das außereheliche Kind . . . 6 220
Staatshilfe für das außereheliche Kind . . . 7 225
Studenten im Felde und in der Gefangenschaft, Für die 1/2 52
Tätiger Geist 12 432
Tauschversand 5 166
Töchter der Hekuba . . 1/2 49
Typische Verlauf sozialer Bewegungen, Der . . 8/9 312
Unehelich — Ehelich . 1/2 54
Uneheliche Schwangerschaft 8/9 336
Unehelichkeit und Frauenfrage 10/11 391
Vatergeschlechtes, Erziehung des 8/9 281
Vatersnamen und Erblichkeit 6 219
Vaterschaft und Ähnlichkeit 12 447
Verkanntes Verhältnis, Ein 8/9 336
Verzeichnis der in Deutschland erscheinenden Frauenschriften . . . 1/2 52
Verzichtfriede und Menschenökonomie . . . 1/2 24
Völkerverständigung und Verkehr mit Kriegsgefangenen 12 440
Wandlung 10/11 337
Was am billigsten ist . 7 280
Wedekind, Frank † . . 3/4 97
Wehrbeitrag der deutschen Frau, Der 1/2 47
Weltanschauung und Geschlechtsleben . . . 8/9 301
Wenn ich nur meine Frau hier hätte 8/9 334
Zweigeschlechtermoral im Volkslied 1/2 43

Aufsätze.

Arndt, Dr., Frauenarzt, „Dämmerschlaf und Mutterschutz" . . . 1/2 3
Beck, Dr. jur., „Bürgerliche und geistige Werte in der Erziehung . . . 10/11 368
Bumm, Prof. E., Geh. Med. Rat, „Dämmerschlaf und Mutterschutz" . . . 1/2 3
Caspari, Dr. jur., als Vertreter des Vereins Mutter und Kind 7 272
Dietrich, Dr. med., „Däm-

Digitized by Google

merschlaf und Mutterschutz" 1/2 4
Eisenberg, Dr. med. und phil. James, „Schmerzlinderung bei normalen Entbindungen" . . . 8/9 291
Elgströhm, Anna Lenah, „Gemeinmütterlichkeit" 10/11 374
Fehling, Geh. Med.-Rat Prof. Dr., „Dämmerschlafund Mutterschutz" 1/2 9
Fehlinger, Hans, „Krieg u. Rassenverbesserung" 1/2 40
Gauß, Prof. Dr., „Dämmerschlaf und Mutterschutz" 1/2 10
Harm, Dr. „Dämmerschlaf und Mutterschutz" . . 1/2 14
Heimann, Prof., „Dämmerschlaf u. Mutterschutz" 1/2 14
Hodann, Max, „Demokratie u. Kapitalismus" 10/11 383
Kirstein, Dr., „Dämmerschlaf u. Mutterschutz" 1/2 15
Klein, Prof. Dr., „Dämmerschlaf u. Mutterschutz" 1/2 15
Küstner, Dir. d. Kgl. Univ.-Frauen-Klinik Breslau XVI Dämmerschlaf und Mutterschutz 1/2 17
Krische, Dr. Paul, „Jugendehe und Jugendbewegung" 6 192
Lewek, Pfarrer, für den Karitas-Verband für Groß-Berlin 7 267
Mayer, Prof. Dr., „Dämmerschlaf und Mutterschutz" 1/2 17
Mayer, Dr. jur. Anna, vom Verband für weibliche Vormundschaft . . . 7 265
Neubecker, Univ.-Prof. Dr., „Die Rechtsstellung des außerehelichen Kindes" 7 246
„ do. 7 270
Pankow, Dr., „Dämmerschlaf u. Mutterschutz" 1/2 18
Poten, Geh. San.-Rat Dr., „Dämmerschlat und Mutterschutz" . . . 1/2 19
Quarck, Dr., „Die Beschlüsse der Reichstagskommission für Bevölkerungspolitik" . . . 7 228
Quarck - Hammerschlag, Frau Dr., für die Frankfurter Frauenvereine . 7 271
Rosenstock, Stadtrat, „Die freiwillige soziale Fürsorge für das außereheliche Kind 7 236
Rosenthal, Justizrat Dr., „Der eheliche Präventivverkehr, insbesondere in ethischer Beziehung . 5 109
Rosenthal, Justizrat Dr., „Die gefährdete Familienehre des Kriegsteilnehmers 8/9 296
Riebes, Dr. Ernst, „Weltanschauung und Geschlechtsleben . . . 8/9 301
Schoenberner, Mag.-Rat Dr., „Aus der Praxis der Berufsvormundschaft" . 7 252
Schröder, Prof. Dr., „Dämmerschlaf und Mutterschutz" 1/2 20
Sellheim, Univ.-Prof. Dr., „Dämmerschlaf und Mutterschutz" . . . 1/2 21
Servaes, Franz, „Erziehung des Vatergeschlechtes" 8/9 281
Siegel, Priv.-Doz. Dr. P., „Dämmerschlaf und Mutterschutz" . . . 1/2 21
Sklarek, Francis, Von der deutschen Gesellschaft f. Mutter- und Kindesrecht 7 262
Spinner, Dr., „Abtreibungsversuche bei nichtbestehender Gravidität" 3/4 60
Stöcker, Dr. phil. Helene, „Dämmerschlaf und Mutterschutz" . . . 1/2 1

Digitized by Google

Stöcker, Dr phil. Helene, „Verzichtfriede u. Menschenökonomie" . . . 1/2 24
Stöcker, Dr. phil. Helene, „Menschenschutz" . . 5 132
Stöcker, Dr. phil. Helene, „Formkräfte des Geschlechtslebens" . . . 6 181
Stöcker, Dr. phil. Helene, „Staatshilfe f. d. außereheliche Kind" . . . 7 226
Stöcker, Dr. phil. Helene, „Resolution und Schlußwort: Staatshilfe für das außereheliche Kind" . 7 273
Stöcker, Dr. phil. Helene, „Wandlung" 10/11 337
Stöcker, Dr. phil. Helene, „Amerika und der Völkerbund" 10/11 343
Stöcker. Dr. phil. Helene, „Goethes Gewissensehe" 10/11 379
Stöcker, Dr. phil. Helene, „An die Leser der Neuen Generation" 12 395
Stöcker, Dr. phil. Helene, „Revolutionskrisen" . 12 397
Stumbach, Prof. Dr. „Dämmerschlaf und Mutterschutz" . . . 1/2 22
Theilhaber, Dr., „Die Sexualleiden der unverheirateten Lehrerin" . 1/2 35
Vaerting, Dr. M., „Disharmonien in der Ehe" 6 167
Verweyen, Dr. Johs. M., „Irrende Liebe" . . . 12 408
Weinand, Hans, „Liebe, Freundschaft und Kameradschaft" 12 421
Zangenmeister, Prof., „Dämmerschlaf und Mutterschutz" . . . 1/2 23

Anredeform.

Frankfurter Werbestelle f. d. Einheitsanrede Frau 1/2 56
Frauentitel und Namenänderung für Kriegsbräute 10/11 390

Literarische Berichte.

Anathole France, „Aufruhr der Engel". Verl. Kurt Wolff, Leipzig. Bespr. v. Franz Graetzer 3/4 83
Apel, Anni, „Das einsame Herz". Verl. Huber (Frauenfeld u. Leipzig). Bespr. v. C. M. . . . 6 202
Brennecke, Geh. San.-Rat Dr., „Die Kreisentbindungsanstalt und ihre grundlegende Bedeutung für Mutter- und Säuglingsschutz". Ersch. 1917. Bespr. v. M. Hübner 1/2 47
„Bücherei der deutschen Frau." 4 Bde. Verl. Seemann & Co., Leipzig. Bespr. v. Franz Graetzer, Berlin 12 436
Feldner, Jacob, „Deutsche Jugend und Weltkrieg". Verl. Füßli, Zürich 1918. Bespr. v. Max Hodann 1/2 51
Frauenstimmrecht-Bund, Deutscher, „Verzeichnis der in Deutschland erscheinenden Frauenzeitschriften und der außerhalb des Bundes Deutscher Frauenvereine organisierten Frauenvereine. Nebst einem Anhang: internationale Frauenzeitschriften und Frauenorganisationen." 1/2 52
Grotjahn, „Der Wehrbeitrag der deutschen Frau". Verl. Marcus & Weber, Bonn. Bespr. v. L. Stöcker 1/2 46

Digitized by Google

Hamsun, Knut, „Liebe und Ehe". Interview aus der „Voss. Ztg." vom 2. 7. 1918. Bespr. v. Dr. M. Vaerting . . . 8/9 329
Harden, Maximilian, „Krieg und Friede". Verl. Erich Reiß, Berlin. Bespr. v. Franz Graetzer, Berlin 8/9 319
Hermann, Judith, „Die deutsche Frau in akademischen Berufen". Verl. Teubner, Berlin u. Leipzig. Bespr. v. L. Stoecker 3/4 82
Hertwig, Prof. E., „Zur Abwehr des ethischen, sozialen, politischen Darwinismus". Verl. Fischer, Jena 1918. Besprochen von Max Hodann 5 149
Hiller, Dr. Kurt, „Tätiger Geist." Verl. Neuer-Geist-Verlag, Leipzig 1918. Bespr. v. Dr. E. Hurwicz, Berlin . . . 12 432
Hirschfeld, Dr. Magnus, „Sexualpathologie II. Teil: »Sexuelle Zwischenstufen«". Verl. Marcus & Weber, Bonn 1918. Bespr. v. Max Hodann 12 434
Holitscher, Arthur, „Bruder Wurm". Verl. S. Fischer, Berlin. Bespr. v. Dr. phil. Helene Stöcker 6 198
Ilg, Paul, „Das Menschlein Matthias". Verl. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart u. Berlin. Besproch. v. Dr. phil. Helene Stöcker . . . 12 438
Krische, Dr. Paul, „Jugendehe". Verl. O. Wigand, Leipzig 1918. Besproch. v. Dr. P. Krische 10/11 385
Levy, Dr. Ludwig, „Sexualsymbolik in der bibl. Paradiesgeschichte." Aus „Imago", Zeitschr. für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften. Herausg. Prof. Dr. Sigmund Freud, Wien 1917. Besprochen von Lydia Stöcker 8/9 324
Lipmann, Otto, „Psychische Geschlechtsunterschiede, Ergebnisse der differentiellen Psychologie." Beihefte der Zeitschrift für angewandte Psychologie, 14a u. b. Verlag Barth, Leipzig 1917. Bespr. v. Max Hodann . . . 3/4 80
Mayreder, Rosa, „Der typische Verlauf sozialer Bewegungen". Verlag Anzengruber, Wien. Besproch. v. Dr. phil. Helene Stöcker . . . 8/9 312
Meisel-Heß, Grete, „Die Bedeutung der Monogamie". Verl. Eugen Diederichs, Jena 1917. Bespr. v. Grete Meisel-Heß 1/2 45
Moog, Dr. Willy, „Kants Ansichten über den Krieg und Frieden und Fichte über den Krieg." „Falkenverlag", Darmstadt. Bespr. v. Hans Freimark 1/2 51
Placek, Dr., „Künstliche Frühgeburt und künstliche Unfruchtbarkeit". Verl. Georg Thieme, Leipzig. Bespr. v. Dr. Placek 8/9 327

Digitized by Google

Schülein, „Über den Einfluß des Krieges auf die Erkrankungen des weiblichen Geschlechts". (Deutsche mediz. Wochenschrift Nr. 23. Besprochen v. Dr. M. Vaerting 8/9 326
Stöcker, Dr. phil. Helene, „August Forel. Zu seinem 70. Geburtstage" 10/11 386
Stöcker, Dr. phil. Helene, „Frank Wedekind" . 3/4 97
Stöcker, Dr. phil. Helene, „Zu Joseph Popper-Lynkeus' 80. Geburtstag" 3/4 97
Studenten, Freie, „Flugblätter an die Deutsche Jugend". Verl. Eugen Diederichs, Jena. Bespr. v. R. P. 1/2 52
Vaerting, Dr. M., „Mutterpflichten gegen die Ungeborenen". Verl. „Concordia", Deutsche Verlagsanstalt 1915. Bespr. v. L. Stöcker 1/2 48
Vaerting, Dr. M., „Über den Einfluß der Ernährung auf die Entstehung von weiblichen Geschlechtsmerkmalen". (Aus d. Gynäkologisch. Rundschau, XI. Jahrg. 1917). Bespr. v. L. Stöcker 5 152
Vaerting, Dr. M., „Über den Einfluß des Krieges auf Präventivverkehr und Fruchtabtreibung und seine eugenischen Folgen". (Sonderdruck aus der Zeitschrift für Sexualwissenschaft). Besprochen v. L. Stöcker 5 152
Viebig, Clara, „Töchter der Hekuba". Verl. Egon Fleischel & Co., Berlin 1917. Bespr. v. Grete Meisel-Heß . . 1/2 49
Weule, Dr. Karl, „Der Krieg in den Tiefen der Menschheit". Verlag „Kosmos", Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart 1916. Bespr. v. Dr. phil. Helene Stöcker . 6 201

Demokratie und Kapitalismus.

Demokratie und Kapitalismus 10/11 383

Ehe und Ehereform.

Björnson, Börnstjerne, „Freie Liebe". Briefe aus „Politiken" 1879/81 . 3/4 102
Ehereform in Österreich 1/2 53
Die Frühehekasse des jüdischen Frauenbundes. 8/9 332
Die Pflichten der Frau im häuslichen Streite . 6 218
Ehebruch oder Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit 6 217
Eine eherechtliche Frage in Österreich 10/11 388
Heiratssperre für Witwen 8/9 333
Sittlichkeit und Konkubinat 5 161
Vatersnamen und Erblichkeit 6 219
Wenn ich nur meine Frau hier hätte 8/9 334

Ehe und Staat.

Eine erotische Staatsphilosophie 3/4 71

Erziehungsprobleme.

Bürgerliche und geistige Werte in der Erziehung 10/11 368
Liebe, Freundschaft, Kameradschaft 12 421

Digitized by Google

Frauenstudium.

Über das Frauenstudium. Rektoratsrede v. 3. Aug. 1917, gehalten von Ernst Bumm 3/4 85

Gemeinmütterlichkeit.

Gemeinmütterlichkeit . 10/11 374
Mütterlichkeit der Nationen, Die 12 429
Mütter und Militarismus 12 443

Gesundheitsministerium.

Errichtung eines Gesundheitsministeriums in Österreich 6 217

Jugendfürsorge.

Dachgärten zur Herabsetzung der Kindersterblichkeit 6 214
Der deutsche Jugendfürsorgetag 12 449
Gesundheits-Scheine für Kinder 7 278
Jugendehe und Jugendbewegung 6 192

Krieg und Bevölkerungspolitik.

Bevölkerungpolitische Folgen des Krieges . 12 425
Der Einfluß des Krieges auf die körperliche Entwicklung 6 211
Die „Männlichkeit" steigernde Wirkung des Krieges 6 214
Kriegskost und Empfängniszeit 12 424
Krieg und Rassenverbesserung 1/2 40

Krieg und Ehe.

Die Ehe während des Krieges 5 158
Die gefährdete Familienehre des Kriegsteilnehmers 8/9 296
Krieg und Eheschließung 6 216

Krieg und Prostitution.

Krieg und Bordellwesen 6 212

Krieg und Schule.

Erziehung zur Roheit in der höheren Schule . 12 444

Krieg und Sexualreform.

Ehe und russische Revolution 7 276

Moral im Volkslied.

Die Zweigeschlechtsmoral im Volkslied 1/2 43

Mutterschutz und Bevölkerungspolitik.

Der Fall Henkel und die Laien 5 147
Ehrengabe für kinderreiche Mütter 7 278
Eine Mütterschule in Leipzig 1/2 58
Kinderlose bevorzugt . . 1/2 58
Kriegerwitwen, Bevölkerungspolitik und Unehelichkeit 1/2 57
Reichs-Säuglings- und Mutterschaftsversicherung 1/2 57

Digitized by Google

Rassenhygiene.

Künstliche Frühgeburt und künstliche Unfruchtbarkeit 8/9 327

Rechtsprechung und Sexualmoral.

Die Ehescheidungen in Preußen 10/11 389
Ein Fall von Doppelehe 10/11 391
Freiheit und Frauenehre 10/11 389
Hochkonjunktur für Ehescheidungen 5 161
Kriegsehescheidungen . 5 160
Religionswechsel und Ehescheidung 7 278

Schule und Ehe.

Die Sexualleiden der unverheirateten Lehrerin. Von Felix A. Teilhaber, Berlin 1/2 35
Lehrerinnen als Mütter. Von Schwester Lotte Möller, Berlin-Weißensee 5 156

Seele und Geschlecht.

Weltanschauung und Geschlechtsleben . . . 8/9 301
Zur Frage der psychischen Geschlechtscharaktere . 5 157

Unehelichkeit.

Bevölkerungsproblem u. Unehelichkeit . . . 6 203
Der einheitliche Geburtsschein. Von Stadtv. Rechtsanw. Dr. Engel, Berlin 5 144
Der § 1715 des BGB. . 12 447
Die Entstehung der Findelhäuser 7 279
Die Schwangeren-Fürsorge der Stadt Berlin . . 3/4 86
Eheliche und uneheliche Kinder 1/2 55
Ein verkanntes Verhältnis 8/9 336
Exceptio plurium oder wie es gemacht wird . . 8/9 330
Goethes Gewissensehe . 10/11 379
Kindesmord 12 446
Kuppelei 5 153
Liebe und Ehe. Interview des Dichters 8/9 329
Maria Magdalena. Von Grete Meisel-Heß . . 1/2 43
Mutterschutz. Von Martha Schlesinger 3/4 88
Mutter- und Kindesrecht 3/4 77
Schwangerschaftsunterbrechung 1/2 54
Staatshilfe für das außereheliche Kind . . . 6 220
Unehelich – ehelich. Aus „Die Fessel", Wien, 1. 2. 1918 . . . . . 1/2 54
Unehelichkeit und Frauenfrage 10/11 391
Uneheliche Schwangerschaft 8/9 336
Vaterschaft und Ähnlichkeit 12 447
Was am billigsten ist . 7 280
Zur Erhöhung des Unterhaltsbetrags für uneheliche Kinder 1/2 54

Völkerverständigung.

Aufruf des Frauenweltbundes 3/4 101
Der Anstand am Pranger 12 442
Eine deutsche Liga für Völkerbund 12 439
Frauen und Völkerverständigung 3/4 100
Völkerverständigung und Verkehr mit Kriegsgefangenen 12 440

Digitized by Google

Aphorismus.

Epiktet	5	131
Fichte	5	155
Garrison, William Lloyd	3/4	59
Goethe	1/2	58
"	3/4	108
Herder, Joh. Gottfried	5	146
Kant, Immanuel	3/4	70
" "	3/4	96
" "	3/4	99
" "	6	191
Mantegazza	6	210
"	8/9	290
Moltke	1/2	39
Napoleon I. (1812)	12	407
Paul, Jean	3/4	96
Wilde, Oscar	10/11	373

Mitteilungen des Bundes.

Aus dem Jahresbericht der schlesischen Gruppe	3/4	105
Bremer Bund für Mutterschutz	6	223
Betr. Generalversammlung am 15. u. 16. November 1918	10/11	394
Nachwort und Ausblick	5	164
Ortsgruppe Berlin. Ein Mutterschutz-Film von Gertrud Bäumer	5	163
Ortsgruppe Mannheim	5	165
Schlesische Gruppe	5	165
Stadtrat Rosenstock †	12	452

Druckfehlerberichtigung. 7 280

Druck von F. E. Haag, Meile i. H.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

Die Redaktion verzichtet darauf, in jedem einzelnen Fall ihrer abweichenden Meinung Ausdruck zu geben.

NR. 1/2 BERLIN, JANUAR-FEBRUAR 1918

Dämmerschlaf und Mutterschutz.

Eine Rundfrage, beantwortet von Gynäkologen.

Schon vor dem Kriege ist das Problem der schmerzlosen Entbindung in unserer Zeitschrift (siehe „Neue Generation" 1914, S. 297, 363, 1916, S. 253 f.), wie in der Öffentlichkeit mehrfach erörtert worden. In den Bereich des Mutterschutzes gehört diese Frage insofern, als die Erleichterung von Schmerzen und Qualen einerseits eine selbstverständliche Pflicht der Menschlichkeit ist, andererseits aber auch die Schmerzersparnis eine wirkliche Schonung und Förderung der mütterlichen Kraft und Gesundheit bedeutet. Durch den Krieg haben jetzt die Fragen der Bevölkerungspolitik und der Menschenökonomie noch eine gesteigerte Bedeutung erfahren. So hat die Redaktion der Zeitschrift es für wünschenswert gehalten, die Meinungen eines weiteren Kreises von Gynäkologen und Frauenärzten kennen zu lernen und sie den Lesern der „Neuen Generation" zu unterbreiten, nachdem auch vor einiger Zeit schon im Reichstag die Frage durch den Abgeordneten Kunert angeschnitten wurde. Eine Reihe angesehener Fachmänner hat trotz ihrer außerordentlichen Belastung durch die Kriegs-

Digitized by Google

zeit die Freundlichkeit gehabt, auf unsere Bitte zu antworten. Es scheint aus den Antworten hervorzugehen, daß jedenfalls hier eine Frage angeschnitten ist, die naturgemäß unter der jüngeren Ärzteschaft mehr Interesse und Zustimmung findet als unter der älteren, die an andere Methoden durch ihre jahrzehntelange Praxis gewöhnt ist. Wir lassen die Antworten der Herren Ärzte für sich selbst sprechen, die übrgiens fast restlos ein dankenswertes Interesse für die Bestrebungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz bekunden.

Nur auf ein Argument gegen den Dämmerschlaf, das von einer Seite ausgesprochen worden ist, möchten wir kurz hinweisen, das uns nicht gerade ein Prinzip des Fortschrittes zu sein scheint: „daß nämlich unsere Mütter und Großmütter auch ohne Dämmerschlaf entbunden hätten". Zweifellos. Aber nach diesem Prinzip ist ja jeder Fortschritt zu Neuem, Besseren unmöglich, und wir würden alle noch in Höhlen leben, wenn nicht die Menschen den Wunsch gehabt hätten, sich Kenntnisse und Vorteile anzueignen, die vielleicht den Vätern und Großvätern noch unbekannt waren. Ähnlich scheint es mir um jenes andere Argument zu stehen, daß der physische Schmerz der Geburt eine hohe moralische Bedeutung habe! Sollte da nicht eine Suggestion durch das alttestamentliche Wort vorliegen: „Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären?!" Es ist, als ob ein gewisser Sadismus sich darin betätigte, daß eine Geburt der Frau ohne Schmerzen nicht wünschbar sei. Wie wir ja auch jetzt im Krieg in der Freude am Schmerz der andern, der „Feinde", zu unserm großen Bedauern sehen, daß die „urälteste Festfreude der Menschen", die Grausamkeit, noch viel weiter verbreitet ist, als wir vorher wußten, so spielt diese Grausamkeit offenbar auch im Geschlechtsleben der Menschen noch eine bedauerlich große Rolle. Wem es dagegen wünschenswert und ein Gebot der Kultur und Menschlichkeit zu sein scheint, alle nutzlosen Qualen und Schmerzen soviel als

Digitized by Google

möglich aus der Welt zu beseitigen, der wird im Interesse von Mutter und Kind und Menschlichkeit auch den Möglichkeiten einer Erleichterung der Geburtsqualen den Weg ebnen wollen. Dazu sollte eben diese Umfrage einen kleinen Beitrag bedeuten, von der wir hoffen, daß sie das Interesse weiterer Kreise auf diese Frage lenkt. Die Red.

Wir lassen die Antworten in alphabetischer Reihe hier folgen:

Dr. Arndt, Frauenarzt, Posen:

„Gern komme ich Ihrem geschätzten Ersuchen nach und beehre mich, Ihnen mitzuteilen, daß ich seit Jahren den Dämmerschlaf in der Geburtshilfe anwende und nach Möglichkeit jede Entbindung schmerzlos zu gestalten suche. Bedauerlicherweise hat der Dämmerschlaf in Ärztekreisen noch nicht das Interesse gefunden, das ihm unbedingt zukommt. M. E. wird er, erst Allgemeingut aller Ärzte geworden, ein wirksames Mittel sein, die noch in allen Volksschichten vorhandene, den Volksersatz nicht unbeträchtlich schädigende Furcht vor dem Geburtsschmerz zu bannen, und er wird unter den Mitteln für eine produktive Bevölkerungspolitik nicht an letzter Stelle stehen."

Prof. E. Bumm, Geh. Med.-Rat, Berlin N 24:

„Meines Erachtens kann von einer allgemeinen Einführung des Dämmerschlafes in die Geburtshilfe nicht die Rede sein. So gut die Wirkung in vielen Fällen ist, so gibt es doch auch andere, in welchen die Wehentätigkeit nach Skopolamin Morphium aufhört oder sehr schwach wird und die Geburt dadurch um viele Stunden und Tage aufgehalten wird. Dazu kommt die ungesunde Wirkung auf die Frucht, die sich sehr stark in Form einer oft recht beängstigenden und nicht ungefährlichen Apnoe äußert. Die Dosierung ist nicht leicht und erfordert ziemlich große Erfahrung, wenn ein richtiger Erfolg erzielt werden soll.

Digitized by Google

Jedenfalls erfordert endlich der Dämmerschlaf eine dauernde Anwesenheit des Arztes bei der Gebärenden oder doch zum mindesten eine recht häufige Kontrolle.

Das sind alles Dinge, die sich jetzt keinesfalls durchführen lassen, und auch in der Zeit nach dem Krieg, wenn es wieder mehr Ärzte gibt, ist mir die Möglichkeit der exakten Durchführung höchst fraglich. Anders liegt die Sache in Kliniken, wo man gewiß bei aufgeregten Frauen und sehr schmerzhaften Wehen mit Vorteil vom Dämmerschlaf Gebrauch macht.

Es ist übrigens eine große Seltenheit, daß sich Frauen durch die ausgestandenen Geburtsschmerzen von weiteren Konzeptionen abhalten lassen. Gewöhnlich spielen dabei ganz andere Gründe mit."

Dr. med. Dietrich, Frauenarzt, Köln a. Rh.:

„Gerne nehme ich die Gelegenheit wahr, mich zu der Frage der ‚sogenannten' schmerzlosen Entbindung im Dämmerschlaf auf Grund meiner Erfahrungen zu äußern. Seit mehreren Jahren wende ich den Morphium-Skopolamin-Dämmerschlaf in allen geeigneten Fällen an und bin mit den Erfolgen recht zufrieden. Die Methode ist ohne Zweifel eine bedeutende und wichtige Bereicherung unseres medizinischen Rüstzeuges und in der Hand des erfahrenen Arztes gewiß außerordentlich segensreich. Leider ist sie aber durch Ärzte und Laien in marktschreierischer und mißverstandener Weise ausgenutzt und veröffentlicht worden und hat dadurch in den Köpfen unserer Frauenwelt viel Unheil angerichtet. Zunächst ist die Bezeichnung „schmerzlose Entbindung" irreführend. Das Skopolamin wirkt keineswegs auf die Schmerzempfindung ein, sondern ganz alleine auf das Erinnerungsvermögen. Auch im Dämmerschlaf empfindet die Gebärende jede Wehe mit all ihrem Schmerz, den sie auch durch Schreien usw. äußert, aber sie hat ihn sofort hinterher völlig wieder vergessen. Diese Erinnerungslosigkeit dauert auch noch über den Zeitpunkt der erfolgten Geburt hinaus an. Man kann

Digitized by Google

der Mutter das Neugeborene alle zehn Minuten bringen und sie betrachtet es jedesmal, oft noch nach einer Stunde, mit demselben Erstaunen, als habe sie es zum ersten Male vor Augen. Also schmerzlos ist die Entbindung im Dämmerschlaf nicht in der Tat, sondern nur in der Erinnerung. Dies ist auch für die anwesenden Angehörigen meist verblüffend und oft unheimlich. Es ist klar, daß ein Mittel, das so stark auf das Gehirn einwirkt, um alle Erinnerung, trotz fortbestehender Aufnahmefähigkeit, auszulöschen, nicht harmlos sein kann, sondern ein starkes Gift darstellt. Aus diesem Grunde darf es niemals kritiklos angewandt werden und vor allem darf es nicht dem Volke als Alheilmittel gegen den Geburtsschmerz empfohlen werden. Es ist bedauerlich (?), wenn eine Frau ohne Sachkenntnis an den Arzt das Verlangen stellt, unbedingt im Dämmerschlaf entbunden zu werden, noch viel bedauerlicher aber, daß es Ärzte gibt, die ohne Prüfung der Notwendigkeit auf solches Verlangen eingehen; denn einmal würdigen sie sich zum Handwerker herab, der auf Bestellung arbeitet, und zweitens handeln sie fahrlässig und gewissenlos, genau so, als wenn sie jedem Patienten auf Wunsch Schlafmittel oder Morphium verschreiben würden. Die Größe des Schmerzes und die Notwendigkeit seiner Bekämpfung mit starkwirkenden Körpergiften kann und soll allein der Arzt beurteilen, niemals der Laie. Die berechtigte Furcht, mit dem starkwirkenden Skopolamingift der Frau mehr zu schaden als zu nützen, hielt denn auch den gewissenhaften Arzt lange Zeit davon ab, das Mittel in der Privatpraxis anzuwenden, bis sich aus Tausenden von Versuchen an großen Kliniken ergeben hatte, daß das Medikament, unter gewissen Vorsichtsmaßregeln gegeben, keine schädlichen Nachwirkungen auf die Gesundheit der Frau ausübte. Es bleibt die Frage jetzt, ob das der Mutter verabreichte Skopolamin auf das Kind im Mutterleibe einen schädlichen Einfluß ausübt. Daß das Gift auch auf das Kind einwirkt, ist sicher. Große Statistiken haben ergeben, daß die Zahl der Totgeburten bei

Digitized by Google

den Entbindungen im Dämmerschlaf etwas größer ist als normal, doch besagt dies wenig, weil ja bei der großen Menge der ganz schnell und leicht verlaufenden Geburten der Dämmerschlaf von selber fortfällt. Eine sehr häufige Erscheinung ist dagegen, daß das Kind scheinbar scheintot zur Welt kommt, d. h. es atmet und schreit nicht von selber, und es bedarf starker Reize, um es dazu zu bringen. In Wirklichkeit ist das Kind nicht scheintot, sondern es befindet sich wie die Mutter im Dämmerschlaf, in dem es das Atmen unterläßt oder nach wenigen Zügen wieder vergißt. Solche Kinder müssen oft stark geschlagen, sowie abwechselnd kalt und warm übergossen werden, um sie aus dem Dämmerschlaf zu erwecken, und müssen auch noch weiter einige Stunden möglichst wachgehalten werden, weil sie sonst das Atmen leicht wieder vergessen. Dauernde Schädigungen sind auch beim Kinde vom Skopolamin bis jetzt nicht beobachtet worden. Aber es ist doch der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, daß die Einwirkung des Giftes auf das zarte Gehirn des Neugebornen größer und schädlicher sein kann als auf das Gehirn des erwachsenen Menschen. Man denke nur an den Alkohol! Die geringste dauernde Schädigung des Erinnerungszentrums im Gehirn muß in der weiteren Entwicklung zu einer Verminderung der Intelligenz führen. Derartige Beobachtungen über das weitere Schicksal, besonders die geistige Entwicklung dieser „Skopolamin-Kinder" liegen leider bis heute nicht vor, und doch sind sie nötig, bevor wir mit Recht sagen dürfen, daß die Entbindung im Dämmerschlaf auch für das Kind ganz unschädlich ist. Die geäußerten hypothetischen Bedenken dürfen uns nun keinesfalls veranlassen, den Skopolamin-Dämmerschlaf bei Geburten überhaupt zu verwerfen, sie müssen uns nur vor kritikloser Anwendung in jedem Geburtsfall warnen. Gottlob verläuft ja nun die bei weitem überwiegende Mehrzahl der Geburten so schnell und leicht, daß die Einleitung des Dämmerschlafes schon technisch ausgeschlossen ist, weil sie zu viel Zeit erfordert. Komplikationen der Geburt, die

Digitized by Google

von falscher Lage oder Stellung des Kindes herrühren, machen fast immer Operationen in vollständiger Chloroform- oder Äther-Narkose notwendig. Es bleiben als eigentliches Feld für die Entbindung im Skopolamin-Dämmerschlaf die oft lange dauernden Geburten der Erstgebärenden und vor allem die Geburten bei engem Becken, d. h. bei einem Mißverhältnis zwischen der Größe des kindlichen Kopfes und der Weite des knöchernen Beckenringes der Mutter. Dauert schon eine normale erste Geburt durchschnittlich ihre 16 bis 18 Stunden, so ist bei engem Becken eine Geburtsdauer von 3—4 Tagen gar nichts Seltenes. Dazu kommt, daß in letzterem Falle die Wehen noch ganz besonders schmerzhaft zu sein pflegen, und es stellt nicht geringe Anforderungen an die Nervenkraft des menschlich empfindenden Arztes, zusehen zu müssen, wie solche armen Frauen sich tagelang in den wildesten Schmerzparoxysmen winden, allen dringenden Bitten nach künstlicher Beendigung der Geburt gegenüber sich taub stellen zu müssen und allein die kalte wissenschaftliche Überlegung walten zu lassen, daß jeder vorzeitige Eingriff Mutter wie Kind in größte Lebensgefahr bringt, während unbarmherziges Abwarten für beide einen günstigen Erfolg verspricht. Das sind die Fälle, in denen der Skopolamin-Dämmerschlaf ganz unendlich segensreich wirkt, denn wenn er auch der armen Patientin nicht die Schmerzen nimmt, so löscht er doch wenigstens die Erinnerung an die überstandenen Qualen aus und täuscht sie über die Länge der Geburtsdauer hinweg. Zwischen diesen Fällen, die es dem Arzte fast zur Pflicht machen, von dem Mittel des Dämmerschlafs Gebrauch zu machen, und den leichten Geburten normaler Mehrgebärender, wo es sich oft nur um eine krankhafte Furcht überempfindlicher Frauen vor dem Wehenschmerz handelt, liegen viele Übergänge, in denen, je nach dem Ermessen des Arztes, auch noch die Anwendung des Skopolamins angezeigt sein kann. Oft wird man von der Erreichung des vollständigen Dämmerschlafes Abstand nehmen können, wenn man sieht, daß schon eine oder

Digitized by Google

wenige Einspritzungen, ohne das Erinnerungsvermögen völlig auszulöschen, eine so große Beruhigung der vorher aufgeregten Kreißenden herbeigeführt haben, daß sie sich den Schmerzen gewachsen zeigt. Schon in dieser abgeschwächten Form leistet die Morphium-Skopolamin-Methode Außerordentliches. Nun zu der Frage, ob der Dämmerschlaf ein geeignetes oder aussichtsreiches Mittel ist, um die „Geburtenfreudigkeit" oder besser „Gebärlust" der Frau zu heben und damit den Geburten-Rückgang zu hemmen. Diese muß ich mit einem glatten „nein" beantworten. Der Grund ist zunächst ein rein technischer. Der Dämmerschlaf kann und darf nur vom Arzt eingeleitet werden, da aber von den rund 2 Millionen jährlicher Geburten in Deutschland nur ein ganz verschwindender Bruchteil von Ärzten geleitet wird, ferner von diesen Ärzten nur wenige die Technik der Skopolamin-Methode beherrschen, wozu eine besondere fachärztliche Vorbildung nötig ist, so ergibt sich von selber, daß auf diesem Wege kein irgendwie merkbarer Einfluß auf die Volksvermehrung ausgeübt werden kann. Daran kann auch nicht die bessere Ausbildung aller Ärzte etwas ändern, denn die Methode erfordert die ständige, meist stunden-, oft tagelange Anwesenheit am Kreißbette, so daß die allgemeine Verbreitung schon am Zeit- und Geldpunkte scheitern würde. Also bleibt, abgesehen von den Gebäranstalten, die Entbindung im Dämmerschlaf den wohlhabenden Kreisen der Bevölkerung vorbehalten. Nun sind diese freilich gerade diejenigen, die sich durch besondere Gebärunlust auszeichnen. Aber diese durch Skopolamin bekämpfen zu können, ist eine Utopie. Das Mittel bewirkt einen Ausfall der Erinnerung an den Geburtsschmerz. Diese Wirkung wird von der Frau alsbald nach Wiedererlangung des vollen Bewußtseins wohltätig empfunden, später verblaßt der Eindruck mehr und mehr. Anderseits ist es eine ganz allgemein bekannte und immer wieder leicht festzustellende Tatsache, daß auch der längste und furchtbarste Geburtsschmerz von der normalen Frau überraschend schnell vergessen wird.

Digitized by Google

Wie und warum gerade der Geburtsschmerz vor allen anderen Schmerzen diesen Vorzug genießt, ist uns noch ein völliges Geheimnis. Ausnahmen von dieser allgemein anerkannten Tatsache gibt es natürlich, aber sie sind immerhin selten und finden sich meist bei Frauen, die auch sonst psychisch nicht ganz normal sind. Deren Nachkommenschaft bedeutet aber für den Staat kaum einen Gewinn. Bei der normalen Frau wird die Furcht vor dem Geburtsschmerz als solchem m. E. niemals den Grund abgeben zur Vermeidung einer neuen Schwangerschaft, und so können wir von dem Skopolamin-Dämmerschlaf niemals einen Erfolg auf die Hebung der Gebärlust erwarten, ebensowenig wie das Morphium, das dem Soldaten, wie er weiß, nach jeder Verwundung an der Front gegeben wird, auf dessen Mut und Tapferkeit in der Schlacht irgendwelchen Einfluß ausübt. Trotzdem bleibt das Skopolamin ein überaus wertvolles und segensreiches Medikament in der Geburtshilfe, das in der Hand des erfahrenen Arztes dazu hilft, über manche Leidensstunde den Schleier des Vergessens zu breiten. Eine Bedeutung, die über die Ziele allgemeiner Menschlichkeit hinausreicht, vermag ich ihm nicht zuzusprechen."

Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Fehling, Direktor der Universitäts-Frauenklinik, Straßburg-Els.:

„Die Arbeit von Dr. Hengge bringt uns nichts Neues; er schweigt aber ganz darüber, daß gleich nach dem Erscheinen der ersten Arbeit Krönigs aus der Freiburger Klinik sämtliche deutschen Kliniken den Dämmerschlaf ausgiebig geprüft haben. So viel ich weiß, sind sämtliche Kliniken, wie auch die meinige, wieder davon abgekommen, weil der Dämmerschlaf für Mutter und Kind zu gefährlich ist. Speziell sind Kindesleben dem Verfahren zum Opfer gefallen, die sonst gelebt hätten. Leider war später von der Freiburger Klinik nie wieder eine Statistik zu erhalten.

Es ist nun selbstverständlich, daß wir alle auf dem Wege weitergearbeitet haben, der Frau die Geburtsschmer-

Digitized by Google

zen möglichst zu mildern. Ich habe zu dem Zweck in der Eröffnungszeit ausgiebigen Gebrauch von Pristoperinjektionen gemacht; im Moment der Geburt wird in meiner Klinik ein Ätherrausch gegeben.

Seit 6 Monaten wende ich auf Empfehlung der Basler Klinik eine schmerzlindernde Methode mit Dionin-Diät an und bin sehr zufrieden; ein eigentlicher Dämmerschlaf ist es nicht; die Schmerzen werden nur wenig empfunden, wenn nötig Diät, am Schlüsse noch der Ätherrausch.

Natürlich interessieren uns die theoretischen Arbeiten des Bundes für Mutterschutz jederzeit lebhaft, da wir die praktische Ausübung des Mutterschutzes in der Hand haben."

Nachschrift:

Sehr geehrte Frau Doktor!

„In meiner jüngsten Zuschrift an Sie versäumte ich, zu betonen, daß die Anwendung des Dämmerschlafs und seiner Variationen meines Erachtens klinische Behandlung voraussetzt. Sie erfordert dauernde Anwesenheit eines Arztes, was der Arzt in der Privatpraxis kaum durchführen kann. Überhaupt ist für die unteren und mittleren Stände die Entbindung in einer Anstalt für Mutter und Kind weit lebenssicherer. Ich verhehle mir nicht, daß der arme Hebammenstand dadurch leidet; man muß eben weniger ausbilden. Der Mutterschutz bleibt die Hauptsache."

Professor Dr. Gauß, Freiburg i. Br.:

„Der Aufforderung, mich zu der Frage des geburtshilflichen Dämmerschlafs zu äußern, komme ich um so lieber nach, als ich diese Methode selbst aus der Taufe gehoben habe.

Der Dämmerschlaf hat im Jahre 1904 an der Freiburger Universitäts-Frauenklinik (Direktor: Geheimer Hofrat Prof. Dr. Krönig †) das Licht der Welt erblickt. Er wird durch die nach gewissen Regeln vorgenommenen Einspritzungen von Skopolamin und Morphium hervorgerufen und stellt bei richtiger Technik eine eigenartige Form der Bewußtseins-

Digitized by Google

störung dar, in der die gebärenden Frauen keine Schmerzen mehr empfinden, trotzdem aber im Besitz der für die Geburt des Kindes nötigen körperlichen Funktionen bleiben. Man hat gesagt, daß für eine solche Methode kein Bedarf sei, da die Geburtsschmerzen physiologisch wären und darum von der Gebärenden in Kauf genommen werden müßten. Die Geschichte lehrt aber, daß man in der Geburtshilfe schon lange vor der Einführung des Chloroform mit mehr oder weniger Erfolg versucht hat, den Frauen ihre schwerste Stunde durch narkotische Mittel zu erleichtern. Außerdem ist der Begriff der „physiologischen" Schmerzen sehr dehnbar. Während manche Gebärende über die ganze Geburtsdauer kaum einen Laut von sich geben, winden sich andere in schier unerträglich scheinenden Schmerzen. Die Menschen sind in ihrer Widerstandskraft eben durchaus verschieden; es gibt zwar oft verhältnismäßig unempfindliche, andererseits aber auch ebensoviel außerordentlich empfindliche Frauen. Wenn die ersteren freiwillig auf eine Schmerzlinderung verzichten, so werden sie den letzteren doch sicher nicht das Recht absprechen wollen, von den vorhandenen Linderungsmitteln Gebrauch zu machen. Es gibt neben den „physiologischen" aber auch „pathologische" Geburtsschmerzen. Bei alten Erstgebärenden, engen Weichteilen, großem Kinde und verengertem Becken pflegen die natürlichen, sich der Austreibung entgegenstellenden Widerstände so gesteigert zu sein, daß die Grenze des Normalen oft dabei weit überschritten wird. In diesen Fällen kann es für den die Geburt leitenden Arzt direkt zu einer Notwendigkeit werden, die Geburtsschmerzen künstlich und kunstvoll zu lindern.

Wenn demnach eine gewisse Berechtigung für den Gebrauch schmerzlindernder Mittel unter der Geburt kaum abgestritten werden kann, so fragt es sich allerdings immer noch, welcher Weg dafür im besonderen am besten in Betracht kommt. Nach den damit an der Freiburger Universitäts-Frauenklinik gemachten langjährigen Erfahrungen

Digitized by Google

halte ich den geburtshilflichen Dämmerschlaf zurzeit für die am gründlichsten durchgearbeitete Methode. Sie wurde zwar immer viel angefeindet, ist aber trotzdem in den festen Besitzstand der Klinik übergegangen; sie hat sich trotz der auch jetzt noch gegen sie bestehenden Widerstände überall dort behauptet, wo man sie mit der nötigen Sorgfalt anwendet, die jeder narkotischen Methode zukommt. Wer diese Vorsicht nicht beachtet, wird naturgemäß schlechte Erfahrungen machen müssen. Und die sind denn auch mit dem geburtshilflichen Dämmerschlaf gemacht worden, wenn die Geburtshelfer sich von der exakt vorgeschriebenen Technik entfernten. Da man die Gefahren des Dämmerschlafs kennen muß, um sie vermeiden zu können, so seien sie hier kurz gestreift. Wer eine gebärende Frau in tiefe Narkose versetzt, wird mit allen ihren Nachteilen, dem Aufhören der Wehentätigkeit, Geburtsstillstand, Gefährdung des Kindes und Nachgeburtsblutungen zu rechnen haben. Will man dem aus dem Wege gehen, so muß man mit der Dosierung eben unterhalb der gefährlichen Grenze bleiben. Daß das bei genauer Beobachtung der von mir angegebenen Vorschriften gut möglich ist, kann durch die großen Zahlenreihen der allein in Freiburg im Dämmerschlaf durchgeführten Geburten als definitiv bewiesen angesehen werden. Allerdings gehört Sorgfalt und Ausdauer dazu, wenn man gute Resultate erzielen will; der Arzt muß die Geburt selbst unter Augen behalten, wenn er nicht eine in der Dämmerschlaftechnik firme, gewissenhafte und intelligente Hebammenschwester zur Hand hat. Aber würde man denn eine chirurgische Narkose wohl unter anderen Bedingungen zu machen wagen? Sodann spielen auch die äußeren Verhältnisse eine gewisse Rolle. Die Gebärende soll nicht durch starke Reize und Sinneseindrücke in ihrem Dämmerschlaf gestört werden, damit sie mit einem Minimum des angewandten Mittels auskommt; das läßt ihre Unterbringung in einem Einzelzimmer erwünscht erscheinen, das zudem abgedunkelt und möglichst ruhig gelegen sein soll. Aus

Digitized by Google

alledem geht schon hervor, daß die Anwendung des geburtshilflichen Dämmerschlafs in der allgemeinen Praxis sich recht schwierig gestalten würde. Man muß es ruhig zugeben, daß er tatsächlich eine Methode darstellt, die eigentlich nur unter klinischen Verhältnissen gut anwendbar ist. Das sollte aber kein Grund zu seiner Ablehnung sein. Im Gegenteil — es hat den Anschein, als ob in der Geburtshilfe jetzt alles auf eine stärkere Inanspruchnahme der Gebäranstalten hindrängte; sollte das nicht zugleich auch Grund und Anlaß sein, die Vorteile des Dämmerschlafs mehr Frauen zukommen zu lassen, als es bisher möglich war?

Es wäre fehlerhaft, anzunehmen, daß die Ausführung des Dämmerschlafs in der klinischen Geburtshilfe darum weniger Sorgfalt erforderte. Auch da verlangt er die volle Aufmerksamkeit und ein liebevolles Interesse seitens des Arztes und der Hebammenschwester. Die der Methode nachgesagten Nachteile für Mutter und Kind kann man dort aber bei vorsichtiger und individueller Anwendung, wie sie in klinischen Betrieben durchführbar ist, sicher vermeiden. Dafür bürgen die der Freiburger Klinik entstammenden großen Zahlen mit ihren günstigen Erfahrungen über Geburtsverlauf und Wochenbett; dafür spricht auch die über viele Jahre sorgfältig durchgeführte Kontrolle der im Dämmerschlaf geborenen Kinder, von denen keines irgendwelche Störungen aufwies, die man auf den Dämmerschlaf hätte zurückführen können.

Unter diesen Umständen fallen die großen Vorteile der Methode um so mehr ins Gewicht. Nicht allein, daß der Mutter die Geburtsschmerzen weitgehend erspart bleiben — auch ihre nervöse Widerstandskraft wird durch die Anwendung der Methode sehr viel geschont, so daß die unter gewöhnlichen Verhältnissen so häufig verlangte Erlösungszange bei der Geburt im Dämmerschlaf nur selten nötig wird. Und wenn einmal operative Eingriffe nicht zu umgehen sind, so kommt die dadurch bedingte Aufregung, die Furcht vor Narkose und Operation bei der Gebärenden

Digitized by Google

im Dämmerschlaf ganz in Wegfall. Als ob alles seinen natürlichen Gang gegangen wäre, oft völlig ahnungslos von den Vorgängen während der Geburt, erwacht die frisch Entbundene, erstaunt, daß alles schon erledigt ist. Der Dämmerschlaf scheint infolgedessen eine beträchtliche Kraftersparnis für die Gebärende zu bedeuten; in der Tat ist aus eingehenden, von mir veranlaßten Untersuchungen deutlich zu erkennen, daß der nervöse Schock, den die Geburt für das nervöse System mancher Frau darstellt, durch die Anwendung des Dämmerschlafs auf ein Mindestmaß beschränkt bleibt. Alles in allem genommen, dürfen wir in dem geburtshilflichen Dämmerschlaf einen Fortschritt sehen, der mehr als bisher berücksichtigt zu werden verdient."

Dr. Harm, Dortmund:

„Ich kann Hengge nur voll und ganz beipflichten. Dieselben Erfahrungen, die er in seinem Aufsatz wiedergibt, habe auch ich in mehr als zehnjähriger Praxis wiederholt gemacht. Auch ich bedaure, daß noch immer manche Ärzte den Geburtsschmerz als natürlich und deswegen als nicht linderungsbedürftig betrachten, zweifle aber nicht, daß die Zeit und vor allem die guten Erfolge, die wir Jüngeren mit dem Dämmerschlaf machen, auch hierin bald eine Wandlung herbeiführen werden. Ich hoffe dies um so mehr, als dadurch gleichzeitig mancher Frau die Zange mit all ihren Gefahren erspart bleiben wird. —

Ich nehme gerne die Gelegenheit wahr, Ihnen mitzuteilen, daß ich Ihre Bestrebungen seit langem mit Interesse verfolge und Ihre ‚Neue Generation' in meinem Wartezimmer wiederholt auslege. — Ich wünsche Ihren Bestrebungen auch weiterhin den besten Erfolg!"

Professor Heimann, Oberarzt der Königl. Universitäts-Frauenklinik, Breslau 16, Maxstraße 3:

„Ich kann Ihnen mitteilen, daß ich schon seit langem sehr viel Interesse für den „Bund für Mutterschutz" habe

Digitized by Google

und Mitglied dieser Vereinigung bin. Was den Artikel über „Schmerzlose Entbindung: Dämmerschlaf" anlangt, so kann ich zurzeit Ihnen leider kein derartiges Manuskript schicken. Infolge des Krieges sind mangels genügender Ärzte die Versuche an der Klinik eingestellt worden."

Dr. Kirstein, Marburg, Lahn:

„1. Nur in außerordentlich seltenen Fällen beeinträchtigt der Geburtsschmerz die Geburtenfreudigkeit der Frau, die vielmehr von einer großen Menge anderer Faktoren abhängt. Das wird zur Genüge bewiesen durch die Geschichte aufblühender und sterbender Völker, die nichts von „Dämmerschlaf" wußten noch wissen.

2. Die schmerzlose Geburt, ein zu viel versprechender Ausdruck, bedeutet keinen Fortschritt für Mutter, Kind und Menschlichkeit. Sie bedeutet vielmehr für die Mutter: Ein Zeichen von Krankheit oder moralischer Dekadenz. — Für das Kind: Nichts, da es dem Neugeborenen gänzlich gleichgültig ist, ob die Mutter bei seiner Geburt Schmerzen empfindet oder nicht. — Für den Begriff Menschlichkeit: Eine auf unrichtiger Logik beruhende Begriffsverwechselung. Oder ist das Sterben, gleichfalls ein physiologischer Vorgang, unmenschlich? Zudem ist „Menschlichkeit" ein durchaus relativer Begriff, dessen Bestimmung rein konventioneller Natur ist, also wechselt.

3. Die Dämmerschlaf-Geburt ist kein gefahrloser Eingriff in den naturgemäßen Geburtsvorgang, im besten Falle nur ein ärztliches Behandlungsverfahren für bestimmte, nervös-psychische Erkrankungsformen.

4. Diejenigen Frauen gerade, denen wegen besonders schwerer, langdauernder und schmerzhafter Geburten die Schmerzlosigkeit hauptsächlich zu gönnen wäre, sind aus bestimmten Gründen und Folgezuständen des Verfahrens von der Dämmerschlaf-Geburt auszuschließen. In den unkompli-

Digitized by Google

zierten, leichten Fällen, in denen es allein anwendbar, aber auch hier nicht ungefährlich ist, kann es am ehesten entbehrt werden.

5. Derjenige Arzt, der die Dämmerschlaf-Geburt für einen Kulturfortschritt, für ein Gebot der Menschlichkeit hält, wird die gleiche Anschauung im vermehrten Umfang in seiner Klientel feststellen können, ohne daß diese einen Zuwachs aus den Patientenkreisen anders gesonnener Ärzte erfährt.

6. Der menschliche Eingriff in einen normal ablaufenden Naturvorgang erinnert wie stets so auch hier im speziellen Fall an das mit der Uhr spielende Kind.

7. Denkt niemand an die hohe moralische Bedeutung des Geburtsschmerzes für die gesamte Frauenwelt? (? Die Red.) Die Selbstachtung der Frau, die geboren hat, die ehrende Hochachtung, mit der man ihr begegnet, der bewundernde Stolz des Gatten auf die Mutter seiner Kinder, der berechtigte Neid der Jungfrau und mutterlosen Frau beruht nicht zum wenigsten auf der Tatsache des mutig überwundenen Geburtsschmerzes."

Professor Dr. Gustav Klein, München:

„Nehmen Sie besten Dank für die freundliche Aufforderung, mich in Ihrer ausgezeichneten „Neuen Generation" über den Aufsatz des Herrn Kollegen Hengge und über schmerzlose Entbindung im allgemeinen zu äußern. Ich stimme Herrn Kollegen Hengge vollkommen bei, bin aber derart mit Arbeit überlastet, daß es mir in der nächsten Zeit unmöglich ist, den gewünschten Aufsatz zu schreiben, weil er ein eingehendes Literaturstudium erfordert.

Meine Sympathien stehen vollkommen auf Seite Ihrer Bestrebungen, und sobald ich einigermaßen mehr Zeit habe, werde ich mich gerne auch aktiv und literarisch daran beteiligen."

Digitized by Google

O. Küstner, Direktor der Königl. Universitäts-Frauen-Klinik, Breslau XVI:

„Ich bemerke zu Ihrer Anfrage, daß Skopolamin-Dämmerschlaf an meiner Klinik schon häufig in einer großen Reihe von Fällen vor dem Kriege angewendet worden ist. Die mit Kriegsbeginn eintretende Knappheit an Hilfskräften ließ mich seitdem von weiteren Versuchen mit dem Skopolamin-Dämmerschlaf absehen."

Professor Dr. Mayer, Universitäts-Frauenklinik, Tübingen:

„Die Bestrebung, die Geburtenfreudigkeit unserer Frauen zu heben, erregt natürlich, wie bei jedem Gynäkologen, auch bei mir großes Interesse.

Ob aber die schmerzlose Entbindung einen großen Erfolg bringt, scheint mir sehr fraglich. Mir ist nur selten vorgekommen, daß eine Frau aus Angst vor den Geburtsschmerzen nicht wieder konzipiert hatte. Meiner Erfahrung nach überwiegen unter den Ursachen der Gebärscheu wirtschaftliche Rücksichten so enorm, daß davor alles andere weit in den Hintergrund tritt.

Ich stütze mich dabei auf die Erfahrungen an Frauen aus der Landbevölkerung oder aus kleineren Städten. Ich will aber keineswegs in Abrede stellen, daß unter den meist sensibleren und nervöseren Frauen der Großstadt die Angst vor den Geburtsschmerzen eine größere Rolle spielt.

Dabei habe ich noch ein weiteres Bedenken: Die schmerzlose Durchführung der Entbindung ist ohne Gefahr für Mutter oder Kind nur möglich unter ärztlicher Leitung, also nur im Krankenhaus oder in den Privathäusern, denen ein Arzt zur Geburt zur Verfügung steht. Nun erfolgen aber die wenigsten Geburten in einer Anstalt und eine große Anzahl von Gebärenden — und gerade der kinderreichsten — kann sich einen Arzt zur Entbindung nicht leisten. Alle diese Frauen würden mangels einer ärztlichen Überwachung nicht schmerzlos entbinden können, auch wenn sie es wollten.

Die schmerzlose Entbindung würde also bis zu gewissem

Digitized by Google

Grade ein Standes- oder Klassenvorzug sein. Und das würde unter den ärmeren und kinderreichen Müttern eine gewisse Erbitterung hervorrufen gegenüber den besseren Ständen, die sich jene Wohltat leisten können. Sicherlich würde das die Gebärfreudigkeit nicht heben.

Ob durch die schmerzlose Entbindung und die Niederkunft in bewußtlosem Zustand nicht manche Muttereigenschaften, wie Mutterliebe, Mutterfreude usw. leiden, ist eine Frage, die am besten von den Müttern selbst entschieden wird. Theoretisch kann man sich jedenfalls vorstellen, daß eine Mutter ihr Kind um so lieber hat, je mehr sie um dasselbe aushielt. Jedenfalls ist mir schon ziemlich oft vorgekommen, daß die Gebärenden eine mit Bewußtseinstrübung einhergehende Schmerzlinderung ablehnen, weil sie der Freude über den ersten Schrei des Kindes nicht verlustig gehen wollen.

Etwas, was meiner Erfahrung nach die Geburtsscheu nicht selten steigert, ist nicht die Angst vor dem Geburtsschmerz, sondern die Angst vor den Gefahren der Entbindung.

Viel wirksamer für die Steigerung der Geburtenzahl scheint mir darum eine Verminderung jener Gefahren. Diese wird am besten erreicht durch Niederkunft in Entbindungsanstalten. Darum sollten überall städtische Entbindungsanstalten gegründet werden und den Gebärenden ohne große Kosten zur Verfügung stehen.

Es interessiert mich sehr, was Sie sonst für Urteile bekommen."

Dr. Pankow, Arzt der Frauenklinik der Allgemeinen städtischen Krankenanstalten, Düsseldorf:

„Die Frage, wie ich zu der Sache stehe, will ich Ihnen gerne beantworten. Als Schüler des leider jetzt eben so früh verstorbenen Geheimrat Krönig in Freiburg habe ich die Methode an seiner Klinik gelernt und geübt und sie, voll überzeugt von ihrem großen Wert und ihrer segens-

Digitized by Google

reichen Wirkung, für unsere Frauenwelt seitdem auch an meiner Klinik dauernd beibehalten. Den Gebärenden aller Klassen wird in gleicher Weise der Dämmerschlaf gegeben, wenn sie ihn haben wollen. Wenn dadurch die Dauer des Geburtsverlaufes öfters ein wenig verlängert wird, so ist doch der Vorteil dieser für Mutter und Kind gleich ungefährlichen Methode demgegenüber ein so ungeheuer großer, daß ich davon nicht mehr abgehen werde. Wenn sie heute noch so wenig geübt wird, so liegt das wohl daran, daß sie doch eine ziemliche Erfahrung auf diesem Gebiete voraussetzt und auch geschultes Personal verlangt. Darum wird sie für den Praktiker, dessen Zeit grade jetzt im Kriege sehr knapp bemessen ist, nur schwer anzuwenden sein. Zumal ihm auch in dieser Methode geschulte Hebammen kaum je zur Verfügung stehen werden. Beherrscht er sie selbst aber und kann er sich die Zeit nehmen, dann ist selbstverständlich der Dämmerschlaf auch im Privathause ebenso gut auszuführen wie in der Klinik. Auch bedeutet es ja schon eine Erleichterung für die gebärenden Frauen, wenn man selbst, ohne einen vollen Dämmerschlaf zu erzielen, ihr unter der Geburt öfters Injektionen macht. Jedenfalls wollen Frauen, die den Segen des Dämmerschlafes einmal an sich selbst erfahren haben, nach meinen Beobachtungen bei den nächsten Geburten nicht gerne darauf verzichten. Ich kenne eine ganze Reihe solcher Frauen, die mir hinterher sagten, daß sie nun gar keine Angst mehr vor den Schmerzen hätten und nun gerne noch ein Kind bekommen würden. Ich bin mit Ihnen überzeugt, daß wir durch eine größere Anwendung dieser Methode in der Tat hoffen könnten, die Angst vor den Geburten bei vielen Frauen herabzumindern und damit die Geburtsfreudigkeit und die Kinderzahl tatsächlich zu erhöhen."

Dr. Poten, Geh. San.-Rat, Direktor der Prov.-Hebammen-Lehranstalt (Frauenklinik), Hannover:

„Zu der Anwendung des Dämmerschlafs bei Entbindun-

Digitized by Google

gen äußere ich meine Ansicht dahin, daß dies eine rein ärztliche Frage ist, die jeder Geburtshelfer nur nach medizinischen Grundsätzen zu entscheiden hat."

Prof. Dr. H. Schröder, Dortmund:

„Als geeignetes Mittel, die Gebärfreudigkeit zu heben, scheint mir der Dämmerschlaf sehr ungeeignet. Denn naturgemäß kann man diese, immerhin doch noch zweifelhafte Wohltat nur einem geringen Bruchteil der gebärenden Frauen zukommen lassen, da ja nur bei einer verschwindenden Zahl von Geburten überhaupt Ärzte zugegen sind.

Und außerdem: Ihre und meine Mutter und unsere Großmütter sind doch auch ohne Dämmerschlaf niedergekommen und haben die Lust zu weiteren Kindern sich nicht durch die Schmerzen der ersten Entbindung nehmen lassen. Ich halte es für einen Irrweg, wenn man glaubt, mit diesem Verfahren die Geburtenzahl irgendwie beeinflussen zu können. Die medizinische Seite ist doch nur ein winziger Ausschnitt aus dem gewaltigen Problem des Geburtenrückganges, und diese Bestrebungen, der Frau die Schmerzen bei der Geburt zu lindern, nur wieder ein kleinster Bruchteil des selbstverständlichen ärztlichen Zieles, der Kreißenden ihre schwere Stunde leicht zu machen. Es scheint mir eine Unterschätzung der tüchtigen, vernünftigen Frauen (— und auf diese allein kann man doch nur mit Aussicht auf Erfolg einwirken wollen —) und eine arge Überwertung dieses sonst ja brauchbaren Mittels, wenn man sich von ihm wirklich einen Erfolg in der Hebung unserer Geburtenziffer verspricht. Mit diesen und ähnlichen Mittelchen trifft man nicht den Kern des ganzen Problems, die Scheu vor dem Kinde, die Scheu, die aus wirtschaftlichen und tausend anderen Erwägungen geboren ist, bei einsichtigen, gesunden, nicht dekadenten Frauen aber nie in der Angst vor neuen Schmerzen wurzelt.

Großzügigkeit in der Auffassung des Problems und große, weitausholende Hilfe sozialer und moralischer Art

Digitized by Google

tut not. Man preise aber nicht jedes kleinste, in engen Rahmen wohl brauchbare Mittel als geeignete Medizin für diese Volkskrankheit an; man bringt sonst diese so bitter nötige Bewegung in Verruf und sie verläuft wie das Hornberger Schießen."

Universitäts-Professor Dr. Sellheim, früher Tübingen, jetzt Königl. Universitäts-Frauenklinik Halle:

„Ich danke Ihnen bestens für Ihre freundliche Zuschrift vom 24. Oktober und möchte nicht verfehlen, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ich in neuester Zeit zu dem von Ihnen angeregten Thema bereits, wenn auch kurz, Stellung genommen habe. Ich bitte Sie, nachzulesen ‚Monatsschrift für Geburtshilfe und Gynäkologie' meinen Artikel über Fortpflanzungspflege Band 45, Heft 4, 1917, Seite 377.

Ich glaube, Sie werden daraus genügend ersehen können, wie ich zu der Frage stehe. Es dürfte sich eine besondere Stellungnahme meinerseits erübrigen, wenn Sie auf jenes Zitat Bezug nehmen wollen."

NB. Ich hätte Ihnen gern einen Separatabzug zugeschickt, aber leider sind meine Möbelwagen und meine Bibliothek noch nicht hier.

Leider war es uns bis jetzt nicht möglich, uns die betr. Nummer zu beschaffen. Wir kommen vielleicht später darauf zurück. Die Red.

Privatdozent Dr. P. W. Siegel, Assistent an der Universitäts-Frauenklinik, Freiburg i. Br.:

„Wie Sie wohl in der Zwischenzeit aus den Tageszeitungen erfahren haben, ist am 29. Oktober 1917 Herr Geheimrat Krönig gestorben. Der Tod bedeutet für uns einen außerordentlichen Verlust, zumal ja Herr Geheimrat Krönig gerade auf dem Gebiete der Schmerzlinderung unter der Geburt eine ganz hervorragende Stellung eingenommen hat.

Digitized by Google

Wie Sie wissen, hat unsere Freiburger Universitäts-Frauenklinik unter Herrn Geheimrat Krönig seit 1905 mit starker Konsequenz den Dämmerschlaf in die Geburtshilfe eingeführt, so daß wir heute über viele tausend Fälle von praktischer Erfahrung verfügen. Im Laufe der Zeit hat natürlich der Dämmerschlaf eine Wandlung im Sinne einer Vereinfachung erfahren. Wir sind heute in der Lage, durch die vereinfachte Methode, jeder, auch der kleinsten Entbindungsanstalt, ausnahmslos die Möglichkeit zur Anwendung des Dämmerschlafes zu geben, ohne die geringste Gefährdung für Mutter und Kind. Ich selbst habe mich mit dieser Frage ganz besonders beschäftigt, und in einem der nächsten Hefte der „Monatsschrift für Geburtshilfe", in dem ein Nekrolog für Herrn Geheimrat Krönig veröffentlicht wird, erscheint eine Arbeit von mir über die vereinfachte Methode des Dämmerschlafes in der Geburtshilfe, begründet auf 1000 Fälle. Diese Arbeit soll gleichsam als Beitrag eines Schülers von Herrn Geheimrat Krönig erscheinen. —

Ich glaube, daß Sie sich dafür interessieren werden und werde mir erlauben, Ihnen einen Sonderdruck dieser Arbeit, nebst den von mir früher in dieser Beziehung veröffentlichten Arbeiten, zuzustellen *)."

Prof. Dr. K. Stumbach, Tübingen, zurzeit im Felde:

„Ihre Zuschrift vom 24. Oktober v. J. samt Beilagen wird mir ins Feld nachgeschickt, wo ich seit Kriegsbeginn als Arzt in einem bayerischen Infanterieregiment tätig bin. Ich habe Ihre Bestrebungen im Frieden stets mit regem Interesse verfolgt und bin Ihnen dankbar für die neuen Informationen über Ihre Tätigkeit. Der Aufsatz von Dr. Hengge über „Schmerzlose Entbindung" berührt mich um so eigenartiger, als ich selbst vor mehr als 10 Jahren an dem Ausbau der Methode, die wir Krönig und Gauß ver-

*) Diese Arbeit traf erst bei der Schlußkorrektur ein, konnte daher leider nicht mehr eingehend berücksichtigt werden. Die Red.

Digitized by Google

danken, eifrig mitgearbeitet habe. Einigkeit über den Wert oder Unwert der Methode ist aber, wie Sie ja wohl wissen, seinerzeit in Fachkreisen nicht erzielt worden. Jedenfalls gehört das Verfahren nicht in die Hand des praktischen Arztes, sondern, wie Hengge richtig betont, in Gebäranstalten, wo dauernde Überwachung der Geburt möglich ist. Im Sinne Ihrer Bestrebungen halte ich es aber für durchaus angezeigt, weitere Kreise von neuem auf das Verfahren aufmerksam zu machen. Richtig angewandt, ist es ein großer Segen für die Gebärende. Der Staat und die Gemeinden werden sich nach dem Kriege sowieso entschließen müssen, Entbindungshäuser, Wöchnerinnenheime usw. in größerer Zahl als früher zu bilden. Da wird dann auch der Dämmerschlaf zu seinem Rechte kommen.

Ich bin leider zurzeit aus meinem Spezialfach ganz herausgerissen und anderweitig zu stark in Anspruch genommen, um auf die anderen, in Ihren Broschüren behandelten Probleme eingehen zu können. Doch hoffe ich, die reichen Erfahrungen, die ich gerade zur Frage der Sexualreform während des Feldzugs machen konnte, zum Nutzen der Allgemeinheit verwerten zu können, wenn mir eine Heimkehr bestimmt ist."

Professor Zangemeister, Marburg:

„Betreffs der Empfehlung des Dämmerschlafs durch Hengge erlaube ich mir folgendes mitzuteilen: Die Ausführungen des Autors entbehren der nötigen Kritik. Das ist sehr bedauerlich, denn dadurch werden Laienkreise irregeführt. So wenig ich grundsätzlich gegen einen allgemeinen Gebrauch schmerzlindernder Mittel bei den Geburten etwas einzuwenden habe, und so sehr ich ein brauchbares Verfahren sogar begrüßen würde, ebenso sehr muß ich auf Grund unserer praktischen Erfahrungen mit allen möglichen Schmerzlinderungsmitteln gegen eine allgemeine Anwendung Einspruch erheben. Diesem Einspruch werden Sie sofort beistimmen, wenn Sie hören, daß der Dämmerschlaf

Digitized by Google

in keiner der bisher empfohlenen Arten völlig gefahrlos für Mutter und Kind ist. Es erfordert die volle Sachkenntnis eines Spezialisten in der Geburtshilfe, um die Fälle auszuwählen, in denen der Dämmerschlaf mit einer gewissen Gefahrlosigkeit angewandt werden darf. Und selbst unter strenger Auswahl der Fälle ereignen sich doch noch gelegentlich Störungen, die mittelbar oder unmittelbar Mutter oder Kind gefährlich werden können. Wir sind augenblicklich von neuem im Begriff, an einer großen Serie von Fällen Erfahrungen über die beste Art des Dämmerschlafs zu sammeln. Dieselben sind jedoch noch nicht abgeschlossen.

Bei dieser Sachlage halte ich die allgemeine Anwendung des Dämmerschlafs zurzeit noch für eine Gefahr, die den eventuellen Nutzen, den Sie in Ihrem Brief erwähnen, voraussichtlich bei weitem ausgleicht und in das Gegenteil umwandelt."

Verzichtfriede und Menschenökonomie.

Von Dr. phil. Helene Stöcker.

In welcher Weise die Gegner eines Verständigungsfriedens die Stimmung für eine starke Bevölkerungsvermehrung für ihre besonderen politischen Ziele auszunutzen bemüht sind, dafür gibt ein Artikel von Klara Blüthgen „Wir brauchen Kinder" im „Berliner Lokalanzeiger" vom 12. Februar 1918, Abendausgabe, ein anschauliches Bild. Im Landtagsausschuß für Bevölkerungspolitik ist vor kurzem von einem Regierungsvertreter mitgeteilt worden, daß der Geburtenausfall im Kriege weit höher sei als die Zahl der Gefallenen, und daß auch nach dem Kriege der frühere Geburtenstand nicht mehr erreicht werden würde. Während nun logischerweise daraus als erstes gefolgert werden sollte, daß wir also, wenn wir — was gerade unsere Bewegung seit dreizehn Jahren getan hat — für eine gesunde Entwickelung des Bevölkerungsstandes eintreten, also auch für

Digitized by Google

den Kampf gegen die Ursache so ungeheurer Bevölkerungsverluste: gegen den mörderischen Krieg, uns einsetzen müßten, gibt es bedauerlicherweise Leute, die sich den Anschein geben, als sei ein Verständigungsfrieden, der uns keine Milliarden-Entschädigung bringe, die Wurzel alles Übels auch auf diesem bevölkerungspolitischen Gebiet. Lebhaft schildert Frau Blüthgen die angeblichen Folgen eines solchen Verständigungsfriedens, den sie völlig irreführend einen Verzichtfrieden nennt. Sie sagt u. a.:

„Verzichtfrieden — Hungerfrieden — und damit Untergang der Kultur (!), Aufgebenmüssen errungener ethischer Werte, denn Kultur baut sich auf Geld auf, stützt sich auf das Kapital, das hinaus über das zum Leben dringend Notwendige auch dem Guten und Erhebenden Raum in unserem Dasein gönnen darf. Wir alle wissen (?), was mit einer durch einen Verzichtfrieden verbundenen Verarmung unseres Volkes diesem auferlegt werden müßte. Mit Entsetzen denken wir an den dann unabwendbaren Abstieg von der Höhe. Die Kraft eines Landes liegt zuerst in der starken Bevölkerung, in der Sicherheit eines gesunden Nachwuchses, der sich stetig steigert anstatt zu sinken. Wenn wir nun nach einem Verzichtfrieden ohne Annexionen und Entschädigungen vor der Deckung unserer Milliardenschulden stehen, wenn wir weiter mit der Entwertung des Geldes, mit der Teuerung und den unerschwinglichen Steuern zu rechnen haben, so wird sich natürlich immer wieder die bange Frage aufdrängen: Wovon sollen wir eigentlich sparen, um alles wieder ins Lot zu bringen? Wir werden vor allem davon absehen, Kinder zu haben. Wir brauchen Kinder, eheliche und uneheliche, nur Kinder, um die gewaltigen Lücken zu stopfen, die dieser grausame Krieg in unsern Volkskörper gerissen hat. Wie sollen wir bei der heutigen rechnenden Geschäftsmäßigkeit der Kindererziehung darauf hoffen können, daß, wenn nach einem Verzichtfrieden die Verhältnisse eines ganzen Landes sich so traurig verschoben haben (Nur nach einem Verständigungsfrieden?? Die Red.), wenn der Mittelstand verarmt, die unteren Schichten bedürftig geworden sind, überhaupt noch Ehepaare den Mut haben werden, Kinder in die Welt zu setzen, die sie nicht ernähren und erziehen können. Man komme doch nicht mehr mit Schlagworten wie: „Pflichten gegen den Staat" oder „Wir gebrauchen Soldaten". Ich glaube nicht, daß auch nur ein einziges Paar aus diesem Pflichtgefühl oder aus dieser Erwägung heraus das Volk um einen Kopf vermehrt hat. Dagegen ist es ein sehr bemerkenswertes Zeichen, daß selbst jenen Anstalten, die aus der dringenden Not, unehelichen Müttern und Kindern eine Zufluchtsstätte zu bieten, ins Leben gerufen wurden, es jetzt an Gästen fehlt! Ganz angesehen von der furchtbaren Wirkung auf unsere Zukunft kann ich mir nichts Kümmerlicheres denken als

Digitized by Google

ein Land, das aus wirtschaftlicher Not gezwungen sein soll, das Wesen der Liebe und Ehe bis zu dem schwersten Verzicht zu verleugnen, den Verzicht auf das Kind. Es wäre die logische Krönung des Verzichtfriedens. Möchten wir vor diesem Schwersten gnädig bewahrt bleiben!"

Zu dieser beweglichen Klage einer Kämpferin für einen Gewaltfrieden ist folgendes zu sagen: Sehr richtig schildert die Verfasserin die verheerenden Folgen des Krieges auf die Bevölkerungsvermehrung. Sehr richtig schildert sie auch die Aussichten, die uns auf diesem Gebiet nach dem Kriege erwarten. Sehr richtig ist ihre Erkenntnis, daß es den Eltern schwer sein wird, ihre Kinder in ärmlichere Verhältnisse hineingehen zu sehen. Sehr nüchtern und zutreffend ist ihre weitere Erkenntnis, daß aus staatlichem Pflichtgefühl oder aus dem Bedürfnis nach Soldaten die Bevölkerungspolitiker wenig zu erwarten haben. Ihr großer Irrtum scheint uns nur darin zu liegen, daß es gerade der „Verzicht" frieden sei, der diese Übelstände hervorbringe, und daß es die Bedingung einer Milliarden-Entschädigung sei, die uns allein davor bewahren könne. Wie denkt sich die Verfasserin, — wenn sie sich überhaupt die Mühe gegeben hat, über die Folgen ihrer Forderungen nachzudenken, — wie lange der Krieg dauern müßte, um eine solche Nachgiebigkeit der Feinde bringen zu können? Um eine Milliarden-Entschädigung zu erhalten, die, von allen stets unersetzlichen menschlichen Opfern abgesehen, auch nur die materiellen Verluste decken würde, welche nicht nur die direkten Kriegskosten, sondern auch die durch den Krieg entstandenen Schäden wieder „vergütet"? (Soweit sie überhaupt vergütbar sind!)

Es scheint mit dem endgültigen, glänzenden Sieg, der die eine Gruppe der kämpfenden Völker so vernichtet, daß sie in einen Verklavungsfrieden und Zerstückelungsfrieden für die Unterliegenden willigen müßten, so zu sein wie mit den Sybellinischen Büchern: Je länger wir die Möglichkeit einer Verständigung auf allen Seiten hinausziehen, um so teurer und unerschwinglicher, unerreichbarer

Digitized by Google

wird der endgültige „Sieg". Vielleicht täten alle, die sich mit der Hoffnung auf einen solchen überwältigenden Machtfrieden über die Schwere der Zeit hinwegzubringen suchen, gut, sich einmal die sachliche Schrift anzusehen, die soeben unter dem Titel „Deutschlands Zukunft bei einem Macht- und bei einem Rechtsfrieden" von Dr. Oskar Stillich (im Verlage der Naturwissenschaften, G. m. b. H., Leipzig, 1918, erschienen ist, mit einem Anhang „Braucht Deutschland neue Kohlen- und Erzgebiete, insbesondere das Becken von Longwy-Briey?" von Otto Hue, M. d. L., Vorwort und Nachwort von L. Quidde). Was jedes weitere Jahr Krieg kostet, können wir ja aus den bisherigen Kosten des Krieges ersehen, wobei die Verluste der Menschen, die doch im Grunde den größten Reichtum eines Landes ausmachen, noch gar nicht mitgerechnet sind. Wenn jetzt schon über 124 Milliarden Mark Kosten bei uns allein entstanden sind, wie Graf Posadowsky vor kurzem im Reichstag nachgewiesen hat, so müßten wir also einen Sieg erringen, bei dem wir nicht nur diese Milliarden, sondern auch die Kosten, die noch entstehen, bis wir einen solchen Sieg errungen haben könnten, dazu rechnen. Denn auf die Behauptung, daß Deutschland einen solchen Sieg auch heute schon eigentlich errungen hätte, wollen sich ja unsere Gegner doch nun einmal nicht einlassen. Im Falle wir also z. B. noch zwei Jahre unseren Krieg fortsetzen müßten, um alle Feinde „niederzuringen", würden sich diese Kosten auf mindestens 200 Milliarden erhöhen, wozu dann noch alle die ungeheuren Kosten für die Zerstörung der menschlichen Werte, der menschlichen Leben, der Gesundheit, der Renten für die Invaliden, Witwen und Waisen kämen, die doch zweifellos ebenfalls einen ungeheuren Kostenbetrag ergeben müßten. Man kann es aber wohl nur als einen Irrwahn bezeichnen, zu glauben, daß uns in der Tat diese Kriegsschuldenlast von mehreren hundert Milliarden beim Friedensschluß abgenommen werden könnte. Wir haben also vorläufig jedenfalls keinerlei Aussicht, daß uns die Haupt-

Digitized by Google

masse der Lasten abgenommen wird, die eine Folge dieses Krieges sind. Ein solcher Frieden aber, der dem Gegner so ungeheure Lasten auferlegte, nämlich zu der eigenen Kriegsschuldenlast noch die unsere zu tragen, müßte Schuldknechtschaft anderer Völker, dauernde Revanchebestrebungen, leidenschaftlichsten Haß der ganzen Welt und dadurch ungeheuerliche Fortsetzungen der Rüstungen und den wirtschaftlichen Zusammenbruch allmählich herbeiführen. So verstehen wir denn auch, daß Graf Czernin in seiner Rede vom 2. Oktober 1917 gesagt hat: „Das schrecklichste Unglück, das uns widerfahren könnte, wäre, wenn nach Friedensschluß das Wettrüsten seinen Fortgang nähme, denn es würde den wirtschaftlichen Ruin aller Staaten bedeuten. Um nach diesem Krieg bei freier Rüstungskonkurrenz auf der Höhe zu bleiben, müßten die Staaten alles verzehnfachen. Sie müßten zehnmal so viel Artillerie, Munitionsfabriken, Schiffe und Unterseeboote als vorher und zugleich auch zehnmal so viel Soldaten haben, um diesen Apparat spielen zu können. Das sei eine Unmöglichkeit. Aus diesem Engpasse gäbe es nur einen Ausweg: Die internationale vollständige Weltabrüstung.“ Wenn das Graf Czernin, den man gewiß nicht einen revolutionären Geist nennen kann, sagt, — jetzt, ehe wir noch diesen wünschenswerten Zustand erreicht haben, — so wird voraussichtlich, wenn wir einmal an das Ende dieses Krieges gelangen sollten, vor der allgemeinen Erschöpfung sich erst erweisen, wie außerordentlich notwendig diese Vorschläge sind.

Nein, wer es gut mit der Entwicklung der Bevölkerung, des Liebes- und Ehelebens meint, wer das ungeheure Mißverhältnis beklagt, das heute schon in bezug auf das Zahlenverhältnis von Mann und Frau eingetreten ist, und das täglich mehr seine große und traurige Einwirkung auch auf das psychische wie physische harmonische Leben von Mann und Frau haben wird, der kann gar nichts anderes tun, als mit aller Kraft und mit aller Energie dafür zu

Digitized by Google

wirken, daß wir zu einem Verständigungsfrieden gelangen, der ganz und gar kein Verzichtfrieden ist, da er ein neues und besseres Verhältnis zwischen den verschiedenen Nationen begründet. Und zwar so bald wie nur irgend möglich, da ja eben jeder weitere Tag des Krieges neue fürchterliche Opfer an Menschenleben in diesen Höllenabgrund des Krieges stürzt, Menschenleben, die uns dann immer wieder für den Neuaufbau und für eine glückliche Höherentwicklung fehlen. Sehr richtig hat Franklin gesagt: „Die Kosten der Kriege werden nicht in Kriegszeiten bezahlt, die Rechnung folgt erst später nach." Das gilt nicht nur im finanziellen, das gilt vor allem auch im physiologischen, generativen Sinne. Gerade die Frau hat, wie ja auch Frau Clara Blüthgen empfindet, ein besonders enges Verhältnis zu den Problemen der Bevölkerungsverbesserung. Aber gerade wegen dieser bedeutungsvollen Stellung zur Auslese muß sich nicht nur der Instinkt, sondern auch die klare, bewußte Erkenntnis der Frau gegen die Verschärfung und Verlängerung des Krieges durch die Forderung eines Gewaltfriedens richten. Wie sehr die Zahl der Bevölkerung durch jeden Krieg und damit auch durch die Fortsetzung des Krieges um Jahre leidet, hat ja Frau Blüthgen selbst nachgewiesen. Von Regierungsseite wird ja — so wenig uns sonst die genauen Zahlen der Gefallenen und der Geburtenausfälle heute bekannt sind — doch zugegeben, daß der Geburtenausfall im Kriege noch höher sei als die Zahl der Gefallenen, und daß auch nach dem Kriege der frühere Geburtenstand nicht erreicht werden dürfte. Wir haben also schon jetzt einen schweren Rückgang der Bevölkerung, abgesehen von den entsetzlichen gesundheitlichen Schädigungen, deren Zahl und Art heute noch unübersehbar ist. Aber nicht nur in bezug auf die Zahl der Bevölkerung würde die Fortsetzung eines Krieges um dieses vermeintlichen Vorteiles willen ihre Zwecke nicht erreichen. Ebenso schädlich wäre diese Fortsetzung im Interesse der Höher-

Digitized by Google

entwicklung des Lebens, im Interesse der Auslese. Man muß sich nur vergegenwärtigen, was zahlreiche Forscher gerade hierüber nachgewiesen haben. Wie der Historiker Otto Seeck in seinem Werk über den „Untergang der antiken Welt" zeigt, hat sie diesen der kriegerischen Ausrottung der Besten zu danken, keineswegs der Verfeinerung und dem Luxus der wenigen Reichen, die sich, wie zu jeder Zeit, so auch damals in der Minderheit befanden. Seeck stellt fest, daß die Masse auch damals kümmerlich und dürftig lebte, weil sie nicht anders leben konnte; daß eine Kriegsmacht von Hunderttausenden durch den Luxus einiger hundert Reicher nicht verweichlicht werden konnte. „Wenn", sagt Seeck, „von den hunderttausend kräftigen Menschen etwa achtzigtausend getötet werden und von je hunderttausend Schwächlingen 95% am Leben bleiben, so ist die Folge für die Überlebenden wohl deutlich. In jeder Generation erscheint etwa die gleiche Anzahl begabter Menschen, Dichter, Künstler, Forscher, Volksfreunde und anderer höherer Menschen jeder Art; daraus erkennen wir die ungeheure Bedeutung der Vernichtung der Besten." „Wenn alle maßgebenden Faktoren gleich bleiben," sagt Staar Jordan in seiner Schrift „Krieg und Mannheit", „so haben die Völker, welche am wenigsten Krieg führen, die größte Aussicht, im Notfalle die stärksten Heere zu stellen, auf denen der Sieg beruht. In der Wiertz-Galerie in Brüssel befindet sich ein erschütterndes Gemälde, das Napoleon darstellt, wie er in das Reich der Schatten hinabsteigt; vor ihm, den ganzen Hintergrund des Gemäldes erfüllend, die Männer, die seine Kriege in den frühen Tod geführt haben, beinahe vier Millionen, mehr als die Hälfte aller Franzosen, und hinter diesen die Millionen und Milliarden von Menschen, die hätten existieren können und nicht existieren, die ungeheure und unabsehbare Phalanx aller, die man sich als Nachkommen der im Kriege Gefallenen hätte vorstellen können." So bleibt es wohl in der Tat richtig, was Seeck und Jordan betonen: das kriegerische Volk

Digitized by Google

der Gegenwart ist das dekadente der Zukunft. In Friedenszeiten werden eben die Starken nicht hingeschlachtet, in Friedenszeiten werden sie nicht geopfert: da sind es die Kraftvollen, welche die Schwachen überleben. Der Niedergang eines Volkes wächst in gleichem Verhältnis mit der Zunahme und Strenge der Auslese für den Kriegsdienst.

Einen solchen Niedergang verhüten zu helfen, ist aber gewiß mit in erster Linie die Pflicht einer Bewegung, die sich den Schutz des werdenden Lebens, den Schutz von Mutter und Kind, den Schutz der neuen Generation zur Aufgabe gestellt hat. Mit Recht erinnert der Eugeniker, Dr. Vaërting, daran, daß bei der generativen Auslese der Mann immer für die Zahl, die Frau dagegen mehr für die Art und Qualität, für das Individuum eintrete. Wir wissen heute, in welchem Grade der reife, zum Bewußtsein höherer Kulturentwicklung gelangte Mensch erst den wahren Wert für die Gemeinschaft repräsentiert. Und daß die Frau diesen Wert auf die Art, auf das Individuum selbst legen muß, ist angesichts ihrer mühevollen Mutterarbeit begreiflich. „Zwanzig Jahre Mutterarbeit von Millionen Frauen vernichtet die Raserei eines einzigen Kriegsmonates." Wenn bisher dem Mann allein Pflichten gegen das Vaterland offiziell auferlegt wurden, so haben die Frauen um so stärkere Pflichten gegen das Kinderland. Es ist im schärfsten Widerspruch mit allen Forderungen, die man gerade während des Krieges an die Frauen gestellt hat, wenn jetzt ein preußischer Minister im Abgeordnetenhaus behaupten konnte, daß man d e s h a l b nicht an das Wahlrecht für die Frau denken dürfe, weil sie dadurch in der Erfüllung ihrer mütterlichen Pflichten beeinträchtigt werden könnte! Das ist ein Mutter- und Kinderschutz an falscher Stelle! Man hat es während des Krieges von Regierungsseite nicht gehindert, die Kraft der Frau — zum großen Teil ohne jede Rücksicht auf das Wohl der kommenden Generation — in den gesundheitsgefährlichsten Betrieben für die Erzeugung von Munition aller Art bis aufs äußerste auszunützen, man hat sogar offi-

Digitized by Google

zielle Einrichtungen schaffen müssen, um den hilflos zurückgebliebenen Kindern irgendwie einen Mutterersatz in fremden Heimen und durch fremde Hilfe selbst für nachts — also während der Nachtarbeit der Frau — zu schaffen. Daß die Erkenntnis sozialer Mißstände, die durch eine tiefer eindringende Beschäftigung mit diesen Fragen wie durch eigene Erfahrung sich entwickelt und zu notwendigen Forderungen um Abhilfe und zur Mitarbeit an der Besserung der Zustände, also z. B. durch die Wahl geeigneter Volksvertreter führt, daß dies geeignet sein soll, die Erfüllung der mütterlichen Pflichten zu „schädigen", das dürfte wohl im Ernst dem Verfasser dieser bedauerlichen Erklärung schwer fallen zu beweisen.

Es ist mit eine der Hauptaufgaben unserer Bewegung, den Wert des Lebens, den Wert des Menschen für die Menschheit klarer und deutlicher als bisher zum Bewußtsein zu bringen. Sehr richtig sagt Rudolf Goldtscheid in seiner ausgezeichneten Schrift „Friedensbewegung und Menschenökonomie" (1912): „Wenn der Mensch erst sich selbst entdeckt, dann hat er das größte Reich der Welt erobert." Vielleicht versteht man jetzt auch seine Kritik des Marxismus oder vielmehr den Hinweis auf eine Lücke im Marxschen System nach den Erfahrungen dieses Krieges durch das Verhalten der Sozialisten der verschiedenen Länder besser als vorher. Goldscheid weist darauf hin, daß Marx nur die eine Seite dieses Problemes gesehen hat, daß er nur berücksichtigt hat, welches Interesse die kapitalistischen Kreise an dem Fortbestehen der Völkergegensätze haben, aber es ist ihm nicht voll zum Bewußtsein gelangt, welches die Ursachen sind, die der Kapitalistenklasse ihre starke Stellung im modernen Staate erhalten. Er hat nicht hervorgehoben, daß es der Völkerkampf ist, der, ebenso wie er die Klassenscheidungen schuf, auch den Klassenkampf zu perpetuieren strebt. Wie klar Goldscheids Kritik hier den schwachen Punkt erfaßt hat, beweisen die tatsächlichen Erfahrungen seit Ausbruch des

Digitized by Google

Krieges. Erst der „organisatorische Internationalismus kann das Rückgrat der gesamten sozialistischen Bewegung sein." Der Einfluß der äußeren Politik auf die innere war bis zum Kriege auch von Sozialisten noch lange nicht genug gewürdigt. Das Verständnis dafür beginnt sich jetzt allmählich zu entwickeln und zu verbreiten. Wie man vor dem Kriege die ersten schwachen Anfänge einer Menschen-Ökonomie beobachten konnte, so wird der Selbsterhaltungstrieb der Staaten dazu führen müssen, nach beendetem Kriege, — falls die ganze heutige Kultur nicht in dauernder gegenseitiger Zerfleischung zugrunde gehen soll, — daß diese Menschen-Ökonomie sich zu einer Völker-Ökonomie erweitert.

Es ist kein Zufall, daß die Vertreter des Mutterschutzes, die ihre Aufgabe zu Ende denken, jetzt im Kriege solche bewußten, energischen Vertreter des Verständigungsgedankens sind, daß aber auch schon z. B. vor dem Kriege aus dem Deutschen Bund für Mutterschutz sich eine Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform gebildet hatte.

Wir wollen nicht eine gedankenlose, ideenarme Arbeit des Augenblicks tun, die vielleicht an dieser oder jener Stelle Wohlgefallen erregt, wie die eine oder andere Wohlfahrtsarbeit auch. Sondern wir arbeiten vom Standpunkte jener vorgeschrittenen Weltanschauung aus, die aus moderner, soziologischer, wissenschaftlicher Erkenntnis zu demselben Resultat kommt wie die Philosophen und Weisen aller Kulturen: daß der Mensch, die menschliche Persönlichkeit, die menschliche „Seele" der höchste Wert, das höchste Heiligtum, der eigentliche Sinn der Welt ist, in dem ja eigentlich das Weltgeschehen allein zum Bewußtsein seiner selbst gelangt.

Diese Persönlichkeit von den verhängnisvollen Hemmungen zu befreien, die sie noch zu einem willenlosen Sklaven gefährlich rückständiger Mächte machen, das ist die Aufgabe, die jetzt mit klarstem Bewußtsein von allen zu tun ist, die am Fortschritt der Menschheit mitarbeiten.

Digitized by Google

Noch sind die Rückstände aus der Vergangenheit überaus mächtig: in ihnen lebt noch die Erfahrung früherer Jahrtausende, in der in der Tat die radikalste Ausbeutung des Gegners, des unterworfenen Feindes, die nutzbringendste „Arbeit" war. Auf diesem schonungslosen Verhalten des Siegers gegenüber dem Besiegten ist auch der heutige Staat nach neueren soziologischen Forschungen noch aufgebaut. Noch zeigt er, in seinem Verlangen der Ergebenheit bis zum Tode und zum Töten, selbst seinen eigenen Staatsangehörigen gegenüber, die unerbittliche, barbarische Härte jener Urzeit, wo der Sieger gefangene Feinde tötete. Aber auf unserer Stufe der Entwickelung ist nicht mehr allgemein die radikalste Ausbeutung besiegter Feinde die „ertragreichste Form wirtschaftlicher Betätigung". Wir müssen uns erinnern, daß die vergangene Friedensepoche der letzten vier Jahrzehnte wohl die wirtschaftlich blühendste der modernen Zeit gewesen ist. Auch ist es kein Zufall, sondern innere Notwendigkeit, daß die Staatsform der wirtschaftlich blühendsten Länder eine mehr und mehr demokratische war, während absolutistische Staatsform und Krieg immer eng zusammenhängen.

Und dasselbe erblicken wir im Innern der verschiedenen Staaten. Die Vergangenheitsvertreter, die Vertreter einer kleinen aber noch mächtigen Schicht verteidigen die Mittel der Gewalt und sind die begeistertsten Kriegsgewinner und Patrioten, während für die übergroße Mehrheit natürlich die Interessen untrennbar mit Frieden und Freiheit verknüpft sind. Und nur darüber besteht leider innerhalb dieser Schichten noch Unklarheit, ob die Freiheit durch den Frieden, oder der wirkliche dauernde Friede vielleicht nur durch die Freiheit erreicht werden kann? So viel ist sicher, sie bedingen sich wechselseitig. Die mangelhafte Verbreitung soziologischer Forschungen bedingt es, daß die Erkenntnis, daß Kriege heute nur noch die Lösung affektiver Spannungen, aber keine wirklichen Lösungen realer Völkergegensätze in der Tiefe zu bringen vermögen, wie Goldscheid

Digitized by Google

nachweist, noch so wenig Einfluß auf die tatsächliche Haltung der Staaten zu üben vermocht hat.

Es ist daher auch mit eine der wichtigsten Aufgaben unserer Bewegung, angesichts der bedeutsamen Rolle, die die Frau in der Bevölkerungsökonomie spielt, immer wieder klarzulegen, wie eng Menschen-Ökonomie und Völker-Ökonomie zusammenhängen. Eine wahrhaft fruchtbare Menschen-Ökonomie kann nur da sich entfalten, wo man auch die Notwendigkeit der Völker-Ökonomie begriffen hat. Erst wenn wir dafür sorgen, daß jede Nation ökonomisch mit ihrem Menschenmaterial umgeht, sind wir dagegen gesichert, daß Mißökonomie der einen Nation die Ökonomie der anderen nicht herabdrückt. Vielleicht lernen doch die Staaten, und dazu müssen wir stetig und energisch mithelfen, wenn sie endlich nach beendetem Kriege die schweren Schäden zu überblicken vermögen, die der Kampf der Waffen in dem Bevölkerungsstand verursacht hat, daß es unserer nicht würdig ist, die Interessengegensätze der Völker auch in Zukunft noch mit Menschenleibern auszufechten, sondern daß Geist und Organisation uns jetzt befähigen müßten, auf bessere, zweckmäßigere Weise den Bedürfnissen fruchtbarer allgemeiner Kulturentwicklung sowohl bei uns wie in den anderen Kulturländern zu dienen.

Die Sexualleiden der unverheirateten Lehrerin.*)

Von Dr. Felix A. Theilhaber, Berlin, zurzeit im Felde.

Vor etwa $1^1/_2$ Jahren brachte ich in der „Vossischen Zeitung" über das Zölibat der Lehrerin eine Diskussion in Fluß, die anschließend auf die „Tägliche Rundschau" und verschiedene andere Zeitungen übersprang. Ich glaube, daß meine damaligen Feststellungen nicht ohne Einfluß auf die folgenden reichhaltigen Debatten blieben; u. a. teilte mir ein Hamburger Redakteur, der meine Ausführungen in seinem Blatte wiedergab, mit, daß er lange Zeit mit Artikeln für und gegen das Zölibat der Lehrerin gesegnet wurde. Durch die Freundlichkeit der Redaktion der „Vossischen Zeitung" wurden mir sogar ins Feld begeisterte Zuschriften zugestellt. Durch einen Zufall bekomme ich

*) Wegen Raumnot verspätet. Die Red.

Digitized by Google

nun eine Nummer der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" zu Gesicht, die allerdings schon am 22. Februar 1917 erschien. In ihr äußert sich der langjährige Arzt und spätere Vorsitzende des Sanitätsvereins für Lehrerinnen und Erzieherinnen in Berlin und Umgegend, Geh.-Rat Dr. Schwerin, zu der Frage:

„Ich habe in jahrzehntelanger Beobachtung ausreichende Gelegenheit gehabt, mich über die erschreckenden Morbiditätsverhältnisse unter den beamteten Lehrerinnen zu unterrichten. Und zwar sind es gerade die größten Quälgeister der Menschheit, von denen sie besonders heimgesucht werden: chronische und zu häufigen Rezidiven neigende Krankheiten. Anämie, Neurasthenie, Hysterie, Neurosen aller Art, Rheuma in allen Schattierungen, Kehlkopf- und Bronchialkatarrhe, Mund- und Zahnkrankheiten und die böse Influenza spielen die traurige Hauptrolle; daneben erscheinen Magen- und Darmkatarrhe, mehr oder weniger ernste Sexualleiden."

Die Behauptung hatte ich auf Grund meiner sozialhygienischen Kenntnisse aufgestellt, sie war zum Teil bestritten worden. Ich glaube, daß man den Angaben dieses Kenners der Verhältnisse, des Herrn Geh. San.-Rat Dr. Schwerin in Berlin, um so mehr vertrauen darf, als er im übrigen das Zölibat trotzdem befürwortet*).

Wir haben für die Beurteilung der Streitfrage hiemit eine feste Basis gewonnen. Das Zölibat der Lehrerin ist hochgradig gesundheitsschädlich. Daß die Verurteilung dieser und anderer Klassen zur unnatürlichen Unfruchtbarkeit auch rasseschädigend wirkt, ist unbestreitbar. Zum dritten wird die Lehrerin, die ihren Beruf liebt oder das Einkommen schätzt, durch das Zölibatgebot in eine ungesunde Auffassung und Betätigung des Sexuallebens gedrängt. Der erste Nachteil liegt auf hygienischem Gebiet, der zweite auf soziologischem, der dritte auf moralischem Gebiete.

Ich will hier nicht auf all das eingehen, was angeführt wird, um diesen Mißstand weiter zu sanktionieren. Alles, was man gegen die Betätigung der Frau im Lehrerberuf anführt, läßt sich gegen jede Tätigkeit der Frauen im Erwerbsleben sagen. Im Gegenteil! Nirgends kann die Mithilfe der verheirateten Frau für wenige Arbeitsstunden während des Tages, ein zeitweises Aussetzen usw. leichter durchgeführt werden als in der Schule. Jede Frau, die in einem Geschäft oder Büro arbeitet, muß viel mehr ihren Haushalt vernachlässigen, als die Lehrerin. Wenn ich es auch nicht als die Lösung erachte, daß jede verheiratete Lehrerin weiter ihre Funktionen ausfüllen muß, so kann ich nicht einsehen, warum kinderlose Lehrerinnen sich nicht betätigen dürfen und kinderarme nicht täglich — sagen wir drei Stunden — Lehrtätigkeit ausüben sollen.

---

*) Daß alle diese Sexualleiden und Neurosen sich besonders aus der Berufsanstrengung herleiten lassen, dürfte in Ärztekreisen, welche die Sexualwissenschaft beherrschen, keinen Anklang finden. Seit Eulenburg, Bloch u. a. kennen wir die Bedeutung, die ein anormales Sexualleben mit sich bringt.

Digitized by Google

Die Frau, die sich nunmehr im vierten Kriegsjahr überall glänzend bewährt, hat den Beweis geliefert, daß sie ihre Aufgabe erfüllen kann. Bei dem immer schwerer werdenden wirtschaftlichen Kampf um die Existenz muß auch der Lehrerin die Möglichkeit gegeben sein, eine Ehe zu schließen, die allenfalls wirtschaftlich nicht so fest fundiert ist, daß sie nicht in Zeiten geringeren Einkommens von seiten des Mannes das Ihre dazu beiträgt. Da eben die Lehrerinnen in anderen Berufen nicht vorgebildet sind, wird es ihnen schwer, wenn es die Wirtschaftslage der Ehe erfordert, plötzlich auf einem anderen Gebiete gewinnbringende Tätigkeit zu verrichten.

Wir wollen nicht verschweigen, daß Herr Geheimrat Schwerin den privaten Lehrerinnen und Erzieherinnen einen besseren Gesundheitszustand einräumt. Inwieweit hier bequemere Arbeitsbedingungen, vor allem aber gesundere sexuelle Verhältnisse vorliegen, bedürfte erst der Untersuchung. Meiner Kenntnis nach ist die Auffassung von der „Heiligkeit" der sexuellen Abstinenz bei den Erzieherinnen und Privatlehrerinnen nicht so stark ausgeprägt wie bei der beamteten Lehrerin. Aber seien wir offen, hat nicht auch bei der städtischen Lehrerin der Nimbus viel von seinem Glorienschein eingebüßt? Und kommen nun diejenigen, die zwar die Ehelosigkeit, nicht aber die Sexual-Abstinenz als Gesetz anerkennen, in eine bedenkliche Stellung? Denn aus der Stellungnahme zum Zölibat erfolgt die Forderung nach Keuschheit, die der Staat von der Lehrerin verlangt. Und wo er es nicht tut, finden sich philiströse und verknöcherte Schuldirektoren, die sich als Behüter der Sittlichkeit gefallen. Über dieses Thema ließen sich Romane schreiben. Oder vielmehr jeder Tag schafft solche traurige Konflikte, wo indezente, doktrinäre Finger im Privatleben irgendeiner lebensfrohen Lehrerin herumstochern. In der Großstadt geht es noch, wo sich unser Heim, unsere Sitten und Gewohnheiten den Augen unserer lieben Nächsten entziehen. Aber auch nur teilweise. Noch schlimmer ist es in der Kleinstadt.

Neben der rein äußerlichen körperlichen Schädigung fließen aus der ganz falschen Stellung, in der die Lehrerin sich befindet, viel schwerere seelische Beeinträchtigungen. Man kann es vielen nachfühlen, daß sie das sichere Brot, das sie sich nach jahrelangem Studium und verschiedentlichen Prüfungen, nach großen Kosten, welche die Eltern aufwandten, nicht wegen einer Ehe, in der sie sich einschränken müssen und keinerlei Interessen außerhalb des Hauses, keine eigene Tätigkeit mehr haben sollen, nicht aufgeben wollen. Volkswirtschaftlich gesprochen, wäre es ein Unfug, wenn wir Mädchen zur Lehrerin unter hohen Kosten ausbilden sollten, damit sie dann heiratet und ihren Beruf an den Nagel hängt. Diese Ausgabe können sich nur Eltern leisten, die dann froh sind, ihre Tochter angebracht zu haben. Vom Standpunkt der Sozialökonomie ist es ein Unfug, wenn Mädchen ein überflüssiges Handwerk erlernen, um dadurch einen Mann zu bekommen.

Aber sehen wir ganz davon ab. Alle diejenigen, die zu diesen Fragen Stellung nahmen, übersahen in allem die Tatsächlichkeit unseres

Digitized by Google

Lebens. Die Hausfrau früherer Zeiten und besonders kleiner Orte hatte zu Haus ein wirklich reiches Maß an Arbeitsmöglichkeit: angefangen vom Weben und Brotbacken bis zur Versorgung des Hausviehes, dazu eine Kinderzahl, die heute nur wenige „bessere" Familien haben; dagegen schrumpft die Arbeit im Hausstand des Mittel- und Arbeiterstandes mehr zusammen, so daß jede tüchtige Hausfrau einige Zeit übrig hat, noch etwas nebenbei zu erledigen. Die Arbeiterin geht als Zugehefrau in andere Häuser, arbeitet vielfach in Fabriken und Geschäften, trägt Zeitungen und Brot aus, wäscht, ist Portierfrau und steigert in der einen oder anderen Weise das Einkommen der Familie. Die Frau des wohlhabenden Bürgerstandes hat viel freie Zeit, die sie mit Nachmittagsklatsch, Bummel in den Geschäftshäusern und mit hundert konventionellen Überflüssigkeiten ausfüllt! Nur die Frau des Mittelstandes soll auf einmal keine freie Zeit übrig haben. Der Staat ist so besorgt um seine früheren Beamten, um die Lehrerinnen, die geheiratet haben, daß er ihnen einredet, sie hätten keine Zeit mehr für die Schule. Dabei weiß jeder Mensch, daß die Bezahlung der Lehrer von der Stundenzahl abhängt, die sie geben. Und wenn die verheiratete Lehrerin nur als Aushilfslehrerin verwendet würde! Ich bin überzeugt, gerne würde sie — wenigstens periodisch — ihren Beruf ausfüllen und ihren Haushalt mit ihrem Einkommen stützen. Allerdings, es würde hie und da etwas Entgegenkommen verlangen, wenn die verheiratete Lehrerin beschäftigt wird. Da aber die unverheiratete Lehrerin so überaus zu allen möglichen Erkrankungen neigt, so würde der Gesundheitszustand der verheirateten nicht viel schlechter sein können, wahrscheinlich besser, und ihre Arbeitsfähigkeit bis zur Pensionierung länger.

Die Gegnerschaft gegen die verheiratete Lehrerin kämpft mit allen möglichen Methoden. Ein besonders antik anmutender Schulinspektor namens Schepp oder so ähnlich sprach in der „Täglichen Rundschau" sogar davon, daß der Feminismus nicht noch stärker in der Schulwelt auftreten dürfte, wobei der von seinen Kolleginnen wenig erbaute Schulmeister vergißt, daß es sich nicht um eine Vermehrung der Stellenzahl von Lehrerinnen handelt, sondern nur um die Art der Besetzung, die zur Frage steht (wobei man über die Gefährlichkeit des Feminismus auch verschiedener Meinung sein kann).

Ebenso oberflächlich ist die Behauptung, daß der Bevölkerungspolitik kein besonderer Vorteil erwachsen würde, wie es Ebbecke beweisen will. Es handelt sich nicht nur um die Befreiung der Lehrerinnen vom Zwangszölibat, sondern um alle unter ähnlichen, uns unsittlich erscheinenden Verträgen staatlich oder privat angestellten Personen.

Selbst der Geheimrat Dr. Schwerin kommt über diesen dunklen Punkt nicht so ohne weiteres hinweg. Er sagt a. O. wörtlich: „Auch ich muß erklären, so anfechtbar von rein ethischem Standpunkt aus es auch sein mag, wenn der Staat mit einem seiner Angehörigen einen Vertrag schließt, der diesen unter Umständen eines seiner heiligsten Rechte beraubt, doch im gegebenen

Digitized by Google

Falle das Individuum mit seinen noch so berechtigten Ansprüchen vor dem Staatsinteresse zurücktreten muß, um so mehr, als es ja nicht gezwungen wurde, den Vertrag zu schließen, und nachweislich sich selbst empfindlich schädigt, wenn es ihn nicht innehält."

Betrachten wir diese geheimrätliche Logik näher! Im Vordersatz anerkennt er vom ethischen Standpunkt die Unbill dieser Maßregel (wie würde euch Männern, wenn man euch im Lehramt das Zölibat befehle!), im Nachsatz muß als Entschuldigungsgrund für die Beibehaltung des Zopfes das hohe Staatsinteresse dienen. Ich bestreite, daß für den Staat ein anderes Interesse vorliegt, als seine Bürger glücklich zu sehen, d. h. daß er noch länger als Ehehinderung und als Ursache der Geburtenverhütung dienen darf. Ich bestreite, daß ein Staatsinteresse besteht, selbst wenn die verheiratete Lehrerin einmal einige Zeit keine Stunden geben könnte. Selbst wenn die Kränklichkeit und die Arbeitsunfähigkeit der verheirateten Lehrerin im Gegensatz zur unverheirateten Kollegin und nicht umgekehrt feststünde, könnte man diese drakonische Maßregel rechtfertigen.

Noch weniger ist der Hinweis stichhaltig, daß die Lehrerin selbst den Vertrag schloß. Wenn ein Kind, das vom Leben und von den Sexualproblemen höchstens eine unreife Vorstellung besitzt, sich dazu entschließt, in eine Präparandenschule resp. Seminar einzutreten, so kann man doch nicht glauben, daß es weiß, was für eine schwere Aufgabe sie mit dem Keuschheitsgelübde auf sich nimmt. Und wenn es einmal ausgebildet ist, dann läßt der Alltag nicht mehr zu, daß sie sich nun rasch einen Beruf sucht, der besser paßt. Dazu hat sie nun zuviel Zeit und Geld für diese Ausbildung gegeben. Daß die Lehrerinnen selbst das Tragische in ihrem Leben nicht empfinden, ist erklärlich. Vielfach sind sie zu jung oder zu alt, um über das Natürlichste im menschlichen Leben mit voller Objektivität zu sprechen. Durch das offene Gebot der Keuschheit gehen die, die es übertreten, auf dunklen Pfaden und müssen, um ihre Sünde nicht zu gestehen und nicht in Verdacht zu kommen, bei allen Tagungen usw. ihr eigenes Tun öffentlich verbannen. Dem Rest scheint ihr Zölibat etwas Heiliges und Besonderes.

So wirkt der unsittliche Vertrag, den der Staat schließt, letzten Endes korrumpierend auf die geistige Entwicklung der Lehrerinnen ein. Bei der Bedeutung von deren Wirksamkeit für die Erziehung kann es nun der Allgemeinheit nicht gleichgültig sein, wie sich die geistige Entwicklung dieses Standes vollzieht. Nach allem erscheinen hier traurige Auswüchse der geschlechtlichen Doppelmoral, die unser ganzes Leben beherrscht und deren Beseitigung eine dringende sittliche Aufgabe unserer Bewegung bleibt.

Eine weise Regierung wird niemals den Krieg hervorrufen, dessen Folgen sich nicht voraussehen lassen. Wehe derjenigen Regierung, welche sich zuerst entschließt, den Funken in das Pulverfaß zu werfen, das unter Europa in seinem jetzigen Zustande liegt. ***Moltke.***

Digitized by Google

Krieg und Rassenverbesserung.

Seit drei Jahren ist Europa in ein großes Heerlager verwandelt. Immer mehr Männer werden dem gewöhnlichen Leben entrissen, Millionen von ihnen sind bereits im Kriege gefallen oder an Krankheiten und Erschöpfung gestorben. Von der Sterblichkeit an den Fronten ganz abgesehen, übersteigt die Zahl der Todesfälle schon längst die der Geburten. Europa ist von Entvölkerung bedroht, nicht allein wegen der Lebensvernichtung durch den Krieg, sondern noch mehr wegen der enormen Einschränkung der Fortpflanzung, die dieser Krieg mit sich gebracht hat.

Die Einwirkung des Krieges auf die Geburtenziffer konnte erst neun Monate nach seinem Ausbruch zur Geltung kommen, und sie wird auch von dieser Zeit ab in den vorliegenden amtlichen Statistiken deutlich sichtbar. Leider sind solche Statistiken erst für einige Großstädte erhältlich, nicht aber für ganze Reiche oder Staaten. Als Beispiele sollen hier die Städte Berlin und München angeführt werden.

In Berlin wurden Geborene gemeldet (einschließlich der Totgeburten):

	1914	1915	1916
Januar	3467	3329	2172
Februar	3177	3060	2107
März	3369	3427	2296
April	3350	3082	1965
Mai	3506	2687	2044
Juni	3151	2353	1972
Juli	3373	2600	1843
August	3160	2442	1900
September	3098	2412	1895
Oktober	3097	2353	1835
November	3016	2222	1757
Dezember	3289	2344	1766
Im ganzen Jahre	39053	32291	23552

Da die Geburtenzahlen der Monate Januar bis April 1914 noch nicht vom Krieg beeinflußt sind, so wollen wir nur die Zahlen für die Monate Mai bis Dezember vergleichen; in diesen Monaten betrug die Geburtenzahl 1914 25690, 1915 19393 und 1916 15012, die Abnahme gegenüber 1914 betrug 1915 24,5% und 1916 41,6%. Die Geburtenzahlen sind aber gegenwärtig — im Juni 1917 — bereits bis einschließlich März 1918 durch den Krieg beeinflußt, also von Ende 1916 an gerechnet weitere fünf Vierteljahre, und es ist gar nicht damit zu rechnen, daß ihre Senkung dann ein Ende erreicht haben wird. Das wird vielmehr erst neun Monate nach Wiederkehr des Friedens der Fall sein.

Gestorben sind in Berlin im Jahre 1914 31223 Personen, 1915 29826 und 1916 28014 (einschließlich der Totgeborenen). Der Geburtenüberschuß betrug 1914 noch 7830 und 1915 2465 (von Mai bis Dezember nur 656); im Jahre 1916 ergab sich ein Überschuß

Digitized by Google

von 4462 Sterbefällen. Das Überwiegen der Sterbefälle besteht seit November 1915. Seit dem letzten Quartal 1916 hat die Sterblichkeit, trotz des wahrscheinlichen Rückganges der Bevölkerungszahl*), stark zugenommen. Auffallend ist auch die Zunahme der Totgeburten. Im ersten Lebensjahre starben 1914 5853 Kinder (15,6% der Lebendgeborenen), 1915 4362 (14,1%) und 1916 2908 (12,9% der Lebendgeborenen). Von den in der Kriegszeit geborenen Kindern starb also ein geringerer Prozentsatz als von den in Friedenszeiten Geborenen. Das ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß die Geburtenhäufigkeit jener sozialen Schichten, die durch hohe Säuglingssterblichkeit ausgezeichnet sind, in der Kriegszeit am meisten zurückgegangen ist. Dies beweist schon der Umstand, daß sich die unehelichen Geburten im Verhältnis erheblich stärker verminderten als die ehelichen. Auf das Jahr und 1000 Einwohner berechnet, betrug die Geburtsziffer (ohne Einrechnung der Totgeborenen) 1911 22, 1915 16,5 und im August 1916 12. Für spätere Zeitpunkte ist die Berechnung nicht möglich, da Angaben über den Bevölkerungszustand mangeln. Die relative Sterbeziffer war im August 1916 11,8, im Jahre 1915 15,2 und im Jahre 1911 15,6. Es muß aber bedacht werden, daß in Berlin wie in anderen Gebieten des Hinterlandes die Sterblichkeit in der Kriegszeit viel geringer war als unter der deutschen Gesamtbevölkerung, da von den Kriegsopfern nur relativ wenige im Hinterland sterben.

In München betrug die Zahl der Lebendgeborenen:

	1914	1915	1916
Januar	1104	1048	726
Februar	1038	1004	735
März	1117	1146	718
April	1082	1071	694
Mai	1127	806	787
Juni	1069	803	673
Juli	1058	784	673
August	994	749	688
September	946	716	704
Oktober	968	660	674
November	960	695	626
Dezember	973	680	656
	14 436	10 162	8354

Vom Mai bis Dezember wurden in München 1914 8095, 1915 5893 und 1916 5481 Kinder lebend geboren; der Ausfall im Vergleich mit 1914 machte in den ersten 8 Monaten 1915 2202 Geburten oder 27% aus, 1916 2614 Geburten oder 32%. Die Gesamtzahl der Lebendgeborenen war 1915 um 4274 und 1916 um 6082 geringer als 1914. Auch hier ist seit November des Jahres 1915 die Zahl der Geborenen geringer als die der Gestorbenen. Die Gesamtzahl der Sterbefälle

*) Vom Juli 1914 bis August 1916 sank die Bevölkerungszahl von 2 053 000 auf 1 779 000.

Digitized by Google

war 1914 9623, 1915 9387 und 1916 9422, wobei auswärts erfolgte Sterbefälle von Münchner Kriegern nicht gerechnet sind. Der Geburtenüberschuß betrug 1915 nur noch 775; 1916 ergab sich ein Überschuß von 1068 Sterbefällen. Die Säuglingssterblichkeit ist in München während der Kriegszeit ebenfalls zurückgegangen, wenn auch nicht in so auffallender Weise wie in Berlin; in München kamen Säuglingssterbefälle auf je 1000 Geborene:

im	1.	Halbjahr	1914	138
„	2.	„	1914	158 (+)
„	1.	„	1915	148 (—)
„	2.	„	1915	149 (+)
„	1.	„	1916	145 (—)
„	2.	„	1916	121 (—)

In zwei Halbjahren stieg die Säuglingssterblichkeit im Vergleich mit der unmittelbar vorausgegangenen Periode. In Kleinstädten war der Geburtenausfall infolge des Krieges prozentual wohl noch bedeutender als in den Großstädten; denn in den Kleinstädten und auf dem Lande war die Tauglichkeitsziffer im allgemeinen höher, und dementsprechend ist wahrscheinlich auch ein höherer Prozentsatz der Kleinstädter und Landbewohner zum Kriegsdienst einberufen worden. Die unabkömmlichen öffentlichen Beamten und die in Kriegslieferungsunternehmungen tätigen Männer hingegen sind in den Großstädten stärker vertreten als sonstwo. Da der Geburtenausfall schon Ende 1916 an 40% oder mehr betrug, so ist anzunehmen, daß von den rund 2 Millionen Geburten, die es sonst im Deutschen Reiche gab, im letzten Jahre schon etwa Dreiviertelmillionen ausfielen. Im laufenden Jahre ist der Geburtenausfall zweifellos noch größer.

Der Einfluß des Krieges auf die Geburtenziffer wird mit der Wiederherstellung des Friedens nicht sofort behoben sein. Er wird länger nachwirken, denn unter den im Kriege gestorbenen Männern sind gerade diejenigen zahlreich, die am meisten als Väter der neuen Generation in Betracht gekommen wären. Je gröber das Sieb der Musterung wird, um so mehr bleiben für die Fortpflanzung die körperlich Miserablen erhalten, ein Umstand, der für die Frage der Entartung nicht ohne Bedeutung ist. Ferner ist es eine schon lange bekannte Tatsache, daß im Kriege das Alter auf Kosten der Jugend heiratet, und zahlreiche Untersuchungen haben gezeigt, daß im vorgerückten Alter gezeugte Nachkommen gewöhnlich schwächlich sind. Die Kinder dieser Väter werden durch überdurchschnittliche Sterblichkeit ausgezeichnet sein. Noch größer als die Zahl der aus dem Kriege nicht mehr zurückkehrenden Männer ist die Zahl derjenigen, die total oder teilweise invalid werden, sowie derjenigen, die im Kriege schwer erkranken und dadurch im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Daseinskampf benachteiligt werden. Rheumatiker, Herz- und Nierenkranke, Geschlechtskranke, Lungenkranke usw. gehören hierzu. Die verminderte Erwerbsfähigkeit der Invaliden und Kranken bringt eine nicht zu unterschätzende Einschränkung der Produktivität mit sich, und diese zwingt wieder zur Beschränkung des

Digitized by Google

Nachwuchses. Die Wahrscheinlichkeit der Familiengründung ist bei diesen Menschen geringer geworden, zugleich hat sich für sie die Gefahr vergrößert, durch beschränkte Arbeitsfähigkeit leichter in Not und Elend zu geraten. Und Not und Elend stellen die erfolgreiche Aufzucht körperlich und geistig tüchtiger Nachkommen sehr in Frage. Die Not, die in und nach dem Kriege auftritt, wirkt im gleichen Sinne wie Verkrüppelung und Erkrankung. Sie verschlechtert die Bedingung der Hervorbringung und erfolgreichen Aufzucht von Nachkommen.

Hans Fehlinger, München, zurzeit im Felde.

Warum schweigen die Mütter?

Der Krieg hat Tausenden, die sonst schwiegen, die Zunge gelöst. Alte, schlafende Lieder erwachen zu neuem Leben und brausen durch das Land. Die Zeitungen überquellen von der Fülle des gebotenen Stoffes.

Gelehrte reden große Worte, um den Sinn dieser Tage zu deuten, und um immer wieder die Völker stark zu machen, sie anzufeuern zum Kämpfen, zum Ausharren im Leiden und Dulden.

Vom Ural bis an die Grenze der Pyrenäen, von der Ostsee bis an die Ufer des Jordans trägt das Echo nur ein Wort: „Krieg". Nur sie schweigen, die am meisten gelitten. Die Mütter schweigen. Vielleicht erleben sie alles Grauen dieser Tage zu tief innerlichst mit ihrem Herzblut. Vielleicht versteinen ihre Schmerzen zu starrem Schweigen. Vielleicht auch stehen sie noch unter dem alten Bann, daß die Frauen zu schweigen haben, wenn Männerschicksal redet.

Sie wissen noch nicht, daß schweigend dulden heißt: sich mitschuldig machen.

Die Mütter schweigen. — Schweigen, wenn ihre Kinder von ihrem Busen gerissen, gestampft in den eklen Brodem masurischer Sümpfe, zerschnitten von den elektrischen Drähten belgischer Festungen, preisgegeben die jungen Leiber den Geiern zum Raub auf den öden Schneefeldern Polens, kaum mannbar, erfroren auf den eisigen Firnen unnahbarer Alpenpässe, und die Kleinen, die jauchzend die Arme emporrecken zum strahlenden Sommerhimmel, zu blutiger Masse gequetscht von mörderischen Geschossen, die dieser Sommerhimmel in seinen lächelnden Wölkchen barg.

Und die zu früh geboren, an nackter Flüchtlingsstraße elendem Sterben anheimgegeben sind. Sie alle schreien, wimmern nach der Mutter. Aber die Mütter schweigen.

Und doch müßte alles verstummen, was je geredet und gesungen wurde von der Herrlichkeit des Krieges, wenn die Mütter sprächen. Wenn ihr Leid Rede würde und Rufen und gellende Anklage.

Verblassen müßten alle Flitter, mit denen man den Götzen „Krieg" umhängte, wenn die Mütter ihre schwarzen Kleider auseinandertäten, und ihre blutenden Herzen zeigten.

Wenn alles, was in ihnen Weichheit ist und demütiges Dulden,

Digitized by Google

hart würde und Wille, und aufspränge, ein federnder Stahl, sich schmiedete ein erzener Schild, der sich vor ihre Kinder stellte, um Wunden zu verhüten, bevor diese Wunden mit ihren blutigen Mündern um Hilfe von Mutterhand schreien.

Wenn die Mütter weit durch alle Lande sich aneinanderfaßten, ineinander verkrampft die Hände, eine unzerreißbare Kette.

Zusammengeschlossen die zarten Leiber, entgegengestemmt dem gezückten Messer „Krieg". Wahrlich, ihr Martyrium könnte nicht größer sein wie das Martyrium, das sie jetzt erdulden.

Aber die Mütter schweigen! — — H. B.

Die Zweigeschlechtermoral im Volkslied.

Das Volkslied, das in den vergangenen Jahrhunderten wurzelt, stellt sich für gewöhnlich überall da, wo Sexualfragen gestreift werden, auf den Boden der erst in jüngster Zeit entlarvten „Zweigeschlechtermoral". Als wohl ziemlich einzig dastehend muß daher ein altes polnisches Volkslied angesehen werden, das gegen die ungerechte Moral des Mannes unzweideutig Einspruch erhebt. Das Lied, das einer von dem Dichter Robert Walter übersetzten Auswahl der besten und charakteristischsten polnischen Volkslieder entnommen ist, schildert zunächst in hochpoetischer Form die Trauer eines jungen Mädchens, das um der Liebe zu einem Manne willen Vater und Mutter verlassen hat. Von dem Mann wird bezeichnenderweise nichts gesagt, wohl aber von dem Bruder des Mädchens, der aus der Schlacht heimkehrt und der Schwester ein blaues Kleid zum Geschenke mitbringt. Er kommt hinter ihr Geheimnis („Horch, Schwester, ich hör' ein Kindlein weinen") und greift nach seinem Schwert, um sie zu töten. Da heißt es im Liede weiter:

„Da hub das Kindlein an zu sprechen,
es sprach seinen allerersten Laut:
Dir hat man hundert Frauen gegeben,
und Mütterchen wird des Grabes Braut?

Wer wird mich wohl ans Herzchen legen,
Wenn die Glocken mit meiner Mutter gehen?"

Da die Lieder größtenteils aus der sehr sorgfältig in dreißigjähriger Arbeit vollendeten Sammlung Zygmunt Glogers stammen, ist es ausgeschlossen, daß dieses Lied etwa ein Produkt der Kunstlyrik ist. Wir sehen hier also den Fall, daß bereits im naiven Volksempfinden die männliche „Moral" getadelt wird. Fritz Zielesch.

Maria Magdalena.

Ich kenne sie nicht und weiß nichts von ihr, als was eine Notiz im Abendblatt als Wiener Telegramm meldete: Maria Magdalena Wessely von Ballinghof, die Tochter eines kürzlich verstorbenen öster-

Digitized by Google

reichischen Obersten, wurde angeklagt, in der elterlichen Wohnung heimlich (1914 und 1916) zwei Kinder zur Welt gebracht und die Neugeborenen getötet zu haben.

Ihre Mutter wurde der Mitschuld an dem Kindermord verdächtigt, aber freigesprochen. Maria Magdalena wurde schuldig erkannt und zu drei Jahren schweren Kerkers verurteilt.

Ich kenne sie nicht — und glaube sie doch zu kennen.

Ein vollreifes, blühendes, zur Liebe und zur Mutterschaft und vielleicht auch zur Ehe geschaffenes Weib — das war sie vermutlich ... Eine, bei der die Natur sich nicht so ohneweiteres unterdrücken läßt ... Wo es schwere Störungen gibt, wenn gewaltsam gehemmt werden soll, was sich voll und ganz entfalten will — und wo alles daran aus dem Geleise kommt.

Die Offizierstochter ohne Geld — das war vermutlich auch Maria Magdalena. Ohne Geld — das will heißen: mit sehr erschwerter Ehemöglichkeit! Da gibt es ja nun freilich genug entsagende Mädchen, die so ein Leben im Zölibat und in lebenslänglicher Zwangs- und Fronarbeit in irgendeinem Bürodienst als etwas hinnehmen, was man nun eben nicht ändern kann. Die sich gewöhnen, zu arbeiten und zu darben, und still zu sein in ihrem Liebesverlangen und in allem andern; und Abend für Abend geduldig bei den Eltern und später allein — allein — in ihrem Stübchen sitzen.

Gewiß hätte Maria Magdalena besser getan, wenn sie es auch so gehalten hätte. Sie war aber — so vermute ich — eine von denen, denen es recht schwer gemacht wird, — brav zu bleiben; eine von den Vollsaftigen und Prangenden, eine, bei denen die Männer — betteln — um das, was zu geben — nicht weh tut ...

„Doch alles, was dazu mich trieb,
Gott! war so gut! ach, war so lieb!"

Und dann soll das Kind kommen und die namenlose Schande ...

„Laß mich nur erst das Kind noch tränken.
Ich herzt' es diese ganze Nacht;
Sie nahmen mir's, um mich zu kränken,
Und sagen nun, ich hätt' es umgebracht.
Und niemals werd' ich wieder froh.
Sie singen Lieder auf mich! Es ist bös von den Leuten!
Ein altes Märchen endigt so,
Wer heißt sie's deuten?" ...

Vielleicht kommt einmal ein ganz großer Staatsmann, — vom Zeitalter des Geburtenrückgangs hervorgebracht, — der die schwerste aller sozialen Fragen löst: Die Gesellschaft so zu formen, daß es möglich wird, daß jedes zur Liebe und zur Mutterschaft veranlagte Mädel sein Kind haben kann und darf, ohne Schande, ohne Elend für Mutter und Kind, ohne „Wohltätigkeit" und — das Schwerste — ohne Mißbrauch der Geschlechtlichkeit! ...

Grete Meisel-Heß.

Digitized by Google

Literarische Berichte.

Die Bedeutung der Monogamie. Von GRETE MEISEL-HESS. Erschienen Weihnachten 1917 im Verlag Eugen Diederichs, Jena*).

In diesem Band, ich dem ich meine Trilogie über das Sexualproblem nach genau zehnjähriger Arbeit abschließe, habe ich — vielleicht zum erstenmal — den Weg vom nur Literaturhaften zum Allgemeingültigen gesucht, das das Ziel der Kunst ist. Auch das Originelle so vorzutragen, daß es einem weiteren Leserkreis zugänglich wird, ist die Pflicht des Wissenden.

Die Gefühlsmelodie, die mich dabei begleitete, war die eines ruhigen Abklangs nach dem bewegter brausenden, symphonischen Gewitter der zwei Bände vom „Wesen der Geschlechtlichkeit" *). Wenn jenes Werk noch unter dem Zeichen der Amazone stand, die den Einband schmückt, so ist der Schlußband mehr vom Geiste Iphigeniens und Antigones inspiriert. Nicht mitzuhassen — mitzulieben sind wir da, — wir Frauen alle... Und unsere Liebe, unsere heiße, tiefe, sehnsüchtige und leidvolle Frauenliebe hat mit unserer gesteigerten Erkenntnis — gesteigerte Aufgaben erhalten. — — Lieben selbst dort — wo die verwundeten Gefühle eher zum Abbruch drängen — alles verzeihen — weil man alles verstand — nichts Geringeres ist die metaphysische Mission der Frau.

Auf das rein Stoffliche dieses Bandes näher einzugehen, möchte ich mir — indem ich der Aufforderung der verehrten Herausgeberin Folge leiste und eine Selbstanzeige schreibe — versagen, um der Kritik nicht vorzugreifen.

Ich erwähne noch, daß, wenn manche Leser diese oder jene Stelle bei mir schon gelesen zu haben glauben, sie aus meinem Flugblatt gleichen Titels stammt, welches im Sommer, als ein gedrängter Auszug aus dem kommenden — jetzt vorliegenden — Buch, im Verlag der Kriegshefte des Bundes für Mutterschutz und vorher als Artikel in der „Neuen Generation" erschien und als Vortrag im Bund für Mutterschutz, Berlin 1917, gehalten wurde.

Grete Meisel-Heß.

---

*) Grete Meisel-Heß erhielt für ihr 1916 bei Eugen Diederichs, Jena, erschienenes Werk „Das Wesen der Geschlechtlichkeit", von dem das fünfte Tausend vorliegt (Preis M. 10,— booch., M. 13,— geb., 2 Bände, 700 Seiten) und in dem auch der Werdegang der Mutterschutzbewegung ausführlich erörtert wird, Ende 1917 den literarischen Ehrenpreis der Dr. August Specht-Stiftung in Gotha Die Stiftung wird für wissenschaftliche Werke freier Geistesrichtung vergeben und wurde mit der Verleihung an Frau Meisel-Heß zum erstenmal einer Frau zuerkannt. —

Auf den eben erschienenen Schlußband des Gesamtwerkes „Die Bedeutung der Monogamie" kommen wir in eingehender Besprechung zurück. Die Red.

Digitized by Google

GROTJAHN: Der Wehrbeitrag der deutschen Frau. Zeitgemäße Betrachtungen über Krieg und Geburtenrückgang. Verlag von Marcus u. Weber, Bonn.

Die kleine Schrift gehört unter die heute weitverbreitete Rubrik „Bevölkerungspolitik", hält sich aber von manchen, oft gehörten Übertreibungen fern. „Der Wehrbeitrag der deutschen Frau" ist dem Verfasser eben die dem Staat geschenkte Zahl von Kindern, wobei immerhin die Frage bleibt, ob die Mutter ihre Kinder als Gabe an die Allgemeinheit empfindet. Er gibt einen kurzen Überblick über das Wachstum der Bevölkerung seit dem Siebziger Kriege und weist an der Hand der Statistik auf das außergewöhnlich starke Fallen der Geburtenziffer im letzten Jahrzehnt hin. Er ist gerecht genug, die willkürliche Beschränkung der Geburten nicht als eine „Folge zunehmender Genußsucht, Bequemlichkeit und Unmoralität" zu betrachten. „Sie ist vielmehr in ungleich höherem Maße gerade in unserem Volk die Folge eines hochentwickelten Verantwortlichkeitsgefühls", Grundsätze, die in diesen Blättern immer vertreten worden sind. Die viel verbreitete „Spießbürgerregel", man solle nicht mehr Kinder hervorbringen, als man ernähren könne, weist er ab, weil es völlig unbestimmbar ist, was unter dem Begriff des Ernährenkönnens zu verstehen sei, und meint, eine feste Regel lasse sich hier überhaupt nicht aufstellen, höchstens eine Mindestzahl nach unten hin, die er so formuliert: „Jedes Elternpaar hat die Pflicht, mindestens drei Kinder über das fünfte Jahr hochzubringen, und das Recht, für jedes diese Mindestzahl überschreitende Kind eine materielle Gegenleistung zu beanspruchen, die von allen Ledigen oder von Ehepaaren, die hinter der Mindestzahl zurückbleiben, zusammenzusteuern ist", nur daß er für den zweiten Teil dieser Regel keinen Weg angibt, wie diese Steuer zu gewinnen und vor allem — gerecht zu verteilen sei. Dem Problem der Vereinigung von Beruf und Ehe steht er „vom Standpunkt der sozialen Hygiene und Eugenik" ablehnend gegenüber. Es ist aber ein Irrtum, wenn er nur von 400 000 Ehefrauen, „die in deutschen Fabriken arbeiten und für die Güterproduktion ziemlich belanglos sind", spricht. Nach der Gewerbezählung von 1907 betrug die Zahl der Verheirateten 700 000, d. h. ein Drittel aller Gewerbetreibenden, die inzwischen bedeutend stärker zugenommen hat als die Gesamtzahl der arbeitenden Frauen, also volkswirtschaftlich ein nicht zu unterschätzender Faktor. — Zustimmen kann man ihm unbedingt, wenn er für Verhütung der Fortpflanzung Minderwertiger eintritt, wobei übrigens darauf hingewiesen sei, daß der Staat zwar von seinen Beamtinnen ein Gesundheitsattest verlangt, von den Heiratenden, Männern wie Frauen, aber nichts Derartiges fordert, eine Tatsache, die unsere „Bevölkerungspolitik" genügend beleuchtet. Freilich können wir uns nicht einverstanden erklären, wenn der Verfasser schreibt (S. 18): „Die Mindestzahl von drei Nachkommen, nicht mit eingerechnet die Säuglinge und Kleinkinder, die vor dem fünften Lebensjahr sterben, muß auch von jenen Elternpaaren angestrebt werden, die nicht zu den ganz rüstigen gehören und von denen vielleicht sogar minder-

Digitized by Google

wertige Früchte zu erwarten sind." Er begründet diesen Satz mit unserer zu geringen Kenntnis der Vererbungsgesetze, die uns von bestimmten Personen nicht mit Sicherheit angeben lassen, „ob sie geistig oder körperlich Minderwertige zeugen und gebären werden", und weist auf die Beobachtung hin, „daß gerade aus den Ehen anscheinend Schwächlicher und Untüchtiger hervorragend leistungsfähige Nachkommen hervorgehen". Aber hier wird doch wohl mancher skeptisch bleiben. Schließlich schlägt V. eine Elternschaftsversicherung vor, „die verwaltungstechnisch nicht die geringsten Schwierigkeiten machen würde".

Die ganze Arbeit wirkt wohltuend durch ihr ruhiges Maßhalten im Gegensatz zu so vielem, was auf diesem Gebiet gezeigt worden ist. Ob freilich alle derartigen Vorschläge irgend etwas nützen werden? Qui vivra verra! L. St.

Geh. San.-Rat Dr. BRENNECKE: Die Kreisentbindungsanstalt und ihre grundlegende Bedeutung für Mutter- und Säuglingsschutz, Magdeburg 1917.

Der Verfasser steht auf dem von unserem Bunde stets vertretenen Standpunkte, daß Mutterschutz, besonders auch Schwangerenschutz, der beste und billigste Säuglingsschutz ist. Er bedauert die in den letzten Jahren so stark gewordene einseitige Richtung des pädiatischen Säuglingsschutzes, der die tieferliegenden Notstände der Mutterschaft zu verdecken geeignet sei, glaubt aber, daß schon ein Rückschlag sich bemerklich mache. Verfasser wünscht Änderung der gesamten geburtshilflichen Ordnung, eingeschlossen Reform des Hebammenlehrwesens und Hebammenwesens, für welch letztere er ein weitgehendes Programm aufstellt, und zwar durch reichsgesetzliche Regelung. Gleichzeitig und daneben verlangt er die Gründung zahlreicher Wöchnerinnenasyle bzw. Kreisentbindungsanstalten, um eine immer größere Zahl und besonders alle nicht ganz normalen Entbindungen klinischer Behandlung zuzuführen, da ein erschreckend großer Teil der Schädigungen von Mutter und Säugling ihre Ursache haben in unhygienischen häuslichen Verhältnissen, die auch dem besten Arzt und der besten Hebamme nicht möglich machen, ihre Kunst wirksam anzuwenden. Diese Entbindungsheime sollen jedem Arzt und jeder Hebamme für ihre Klientel offenstehen. Sie bilden außerdem Wochen- und Säuglingspflegerinnen aus, überlassen, wo die Entbindung zuhause stattfinden muß, Hauspflegerinnen an Familien und sorgen durch Wanderkörbe für hygienische Sauberkeit des Wochenbetts. Sie sollen allen Hebammen bei den Schwierigkeiten der geburtshilflichen Praxis Hilfe aller Art für sie selbst und ihre minderbemittelte Klientel bieten, ohne schädigend in ihre Erwerbsinteressen einzugreifen. In einem an die Anstalt angegliederten Verein sollen die Hebammen die Möglichkeit haben, sich für die Aufgaben der Volksgesundheitspflege, besonders der Geburts-, Wochenbetts- und Säuglingshygiene, fortzubilden. Die aus dem Asyl entlassenen Wöchnerinnen werden von einer geschulten Wochen- und Säuglingspflegerin noch 6 Monate lang be-

Digitized by Google

sucht und beraten und zur Vorstellung der Kinder in den städtischen Beratungsstellen angehalten. In Magdeburg besteht ein solches Wöchnerinnenasyl schon lange Jahre, andere Städte sind nachgefolgt, so daß nunmehr gegen 50 bestehen. Für ländliche Verhältnisse soll die Kreisentbindungsanstalt gleiche Ziele verfolgen. In jedem Kreise sollen alle auf Familien-, Mutter- und Kinderschutz bezüglichen Bestrebungen in einer „Frauenkammer" organisiert werden.

Die praktischen Vorschläge des sonst vielfach mit uns nicht übereinstimmenden Verfassers für die Reform des Hebammenwesens sind bei der bevorstehenden gesetzlichen Regelung der Beachtung zu empfehlen. M. Hübner.

Dr. M. VAERTING: Mutterpflichten gegen die Ungeborenen. Concordia, Deutsche Verlagsanstalt 1915.

Gegenüber dem immer stärkeren Betonen der Kinderzahl tritt Verfasser vor allen Dingen für Höherzüchtung der Rasse ein. „Das Buch möchte den Eltern Wege zeigen, körperlich und geistig möglichst tüchtige und leistungsfähige Kinder zu erzeugen." Gerade weil der Krieg unendliche Werte vernichtet hat, die gesundesten und lebenskräftigsten Männer dahingerafft wurden, ist es Aufgabe der Mutter, nach dem menschenverheerenden Kriege die Völker neu zu schaffen. „Das Wachstum einer Bevölkerung aber wird durch ihre Lebenskraft und Intelligenz bedingt", und man könnte als Motto das Wort eines modernen Dichters über diese Zeilen setzen: „Elternliebe? Nein, Elternerkenntnis, Elternweisheit ersetze endlich die dumme und bequeme Elternliebe!" Diese Erkenntnis führt aber vor allem zu der Einsicht, daß die Pflichten gegen das Kind nicht erst mit dem Tage der Geburt beginnen, daß die Empfängnis und die Zeit der Schwangerschaft von unendlicher Bedeutung für den werdenden Menschen sind. Wie staatliche Maßnahmen bei allen pomphaften Reden gerade das Gegenteil dessen erreichen, was sie angeblich bezwecken sollen, kann man an der einen Frage des Heiratsalters studieren. Verfasser tritt vom engenischen Standpunkt aus für Umkehrung des heutigen Altersverhältnisses, d. h. frühere Heirat des Mannes, spätere der Frau ein, während bekanntlich das Gesetz das Mädchen schon mit 16 Jahren reif zur Ehe erklärt, den Mann dagegen erst mit 21 Jahren. Und doch gilt nach dem Urteil aller auf diesem Gebiet Erfahrenen: „Weil das Wachstum des Weibes allgemein erst um das 25. Lebensjahr beendet ist, bedeuten Ehen vor diesem Alter direkt eine Schädigung des weiblichen Körpers." Auf welcher Höhe unsere „Kulturanschauung" übrigens hier steht, dafür sei das Urteil Westermarcks angeführt (S. 20). „Der bekannte Forscher Ploß hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die Frau, je roher ein Volk ist und je ausschließlicher jene als Gegenstand der Lust oder als Sklavin geschätzt wird, gewöhnlich in um so früherem Lebensalter auserkoren wird, während der Mann, falls die Ehe ebensogut eine Verbindung der Seele wie des Körpers wird, schon einen höhern Grad geistiger Reife von der Frau fordert, die er zu seiner Gattin zu erwählen wünscht." Um-

Digitized by Google

gekehrt aber gilt: „Je jünger der Vater ist, desto gesunder und besonders begabter sind im allgemeinen die Kinder." Und da einerseits bei Geistesarbeit die Fähigkeit, gesunde Kinder zu erzeugen, weit früher verfällt als bei vorwiegend körperlicher Tätigkeit des Mannes, und anderseits gerade die Geistesarbeiter sehr spät heiraten — heiraten können —, so stammt gerade in Deutschland die Mehrzahl der Genialen aus der körperlich arbeitenden Bevölkerung — auch ein Beitrag zum Thema: Aufstieg der Begabten. Daß das Heiratsalter auch von großer Bedeutung für die allgemeine nationale Wohlfahrt im Wettkampf der Völker ist, ist klar, denn „spätes Heiratsalter des Mannes bedeutet Verminderung der Geburten bei einer Vermehrung der Prostitution, der unehelichen Geburten und der Geschlechtskrankheiten."

So ergibt sich für Vater und Mutter genau das umgekehrte Verhältnis, als unsere heutige Kultur, Sitte und Gesetz es vorschreiben. Des weiteren zeigt der Verfasser, daß der Liebe, physischer wie psychischer, eine tiefe Bedeutung für den Wert des Kindes zukommt, und daß jene uralte Schätzung der Erstgeburt ihren tieferen Sinn darin findet, daß jene erstgebornen Kinder unter allen Geschwistern im allgemeinen die meiste Aussicht haben, Kinder der Liebe zu sein. Schließlich wird die Frage der Geburtenpause und der Kinderzahl erörtert und eine mindestens zweijährige Pause im Interesse von Mutter und Kind gefordert. Was die Kinderzahl betrifft, so führt Verfasser hier die Urteile verschiedener Forscher an (S. 70). Geißler und Gruber beobachteten vom fünften Kinde an eine Verschlechterung der Konstitution; v. d. Velden und Bluhm vom siebenten ab. Bremer und Pippingsköld konnten teils beim siebenten, teils beim fünften Kinde eine Abnahme der produktiven Kraft der Eltern bemerken und große Empfänglichkeit dieser Nachgeborenen für Tuberkulose. — Im allgemeinen wird man schließen können, daß ein Elternpaar mehr als fünf Kinder nicht hervorbringen sollte. — Die Ehe ist eine Institution für die Gegenwart und für die Zukunft, und wenn Eltern ihre Kinder lieben wie sich selbst, so sollen sie die Ungebornen und Ungezeugten nicht von dieser Liebe ausschließen. Das ist das erste und größte Gebot der Elternliebe. L. St.

„Töchter der Hekuba", ein Roman aus unserer Zeit von CLARA VIEBIG, Verlag Egon Fleischel & Co., Berlin 1917.

Clara Viebig bringt in ihrem neuen Roman die Seelenverfassung der Frauen der Gegenwart zum Ausdruck. Mehr oder minder tun sie alle dasselbe: sie warten.

Mit sicherem Kompositionstalent weiß sie die Frauenschicksale verschiedener Schichten durcheinanderzuflechten; die der obern Klassen, deren Aufgabe es in dieser Zeit ist, helfend zu dienen, und die der untern, die jenen wieder dienend zu helfen haben. — Aus dieser Verflechtung ergibt sich der Reflex warmer Menschlichkeit, der über diesem und den andern Büchern der Viebig liegt. Dennoch bleibt ihre Besonderheit und Stärke auf die Belauschung des Lebens der

Digitized by Google

untern Klassen beschränkt. Während sie da ganz Ursprüngliches zu geben weiß — fein erlauscht und klug erdeutet —, wird sie in der Schilderung der obern Stände leicht gartenlaubenmäßig, und die Romanhandlung wirkt hier nur wie Füllsel.

Die Mütter, deren Söhne da draußen an den Fronten sind, die zurückgebliebenen Ehefrauen und Bräute sind die mehr oder minder braven Heldinnen dieses Buches. Da ist die vornehme Dame in der reichausgestatteten Villa, die für den Mann und die zwei jungen Söhne zittert, — und weit lebensvoller gestaltet — ihre Nachbarin, die Kleinbürgerfrau, die von ihrem Gustav keine und keine Nachricht bekommt und ihr gemartertes Herz damit aufrichtet, daß sie ihn auf einer Photographie einer illustrierten Zeitschrift in einer Gruppe deutscher Kriegsgefangener auf Korsika erkannt haben will — — weil er so gebückt dasteht. „Halte dir jerade, hab' ich ihm immer gesagt." Kein Mensch — außer der Mutter — will auf dem Bild den vermißten Gustav erkennen...

Ergreifend ist die Verflechtung dieses Mutterschicksals mit einer Schuld. Der Gustav schied im Zorn — darum schreibt er wohl nicht —, denn die Mutter hatte ihn verhindert, ein armes Mädchen, dem er die Ehe versprach, zu heiraten, obwohl ein Kind am Wege war, — sein Kind...

Wie diese verlassene, uneheliche Mutter mit dem Kind sich jammervoll — und dennoch stolz und trotzig — durchquält, — wie die Mutter des Mannes, der sie verließ, sich nur scheu und flehend an sie heranwagt, um sein Kind sehen zu können, — wie bitter sie es bereut, keine Rechte an dieses Kind zu haben, — das ist ergreifend gestaltet. Nur die Lösung könnte schließlich versöhnlicher sein. Mit der gleichen Kraft wird eine andre Proletarierfrau geschildert, die sich weniger brav hält, die schöne Minka. Die kann aber die Sache — nicht auswarten. Ihre heißen Triebe gehen mit ihr durch, und der heimkehrende Mann, der Urlauber, überrascht sie in der verfänglichsten Situation... Stark ins Symbolische erhebt sich die Gestaltung des Untergangs dieser Frau. Nachdem das Schreckliche geschehen ist, — der Mann zurückstürzte, von wo er kam, — hält es sie nicht länger in dem Haus, wo alle sie kennen, wo sie auf eigener Scholle saß... Sie verkauft es — und kommt immer tiefer herunter, bis sie als Streckenarbeiterin von den Rädern des dahinbrausenden Zuges erfaßt wird, während sie den vorbeifahrenden Soldaten zuwinkt...

Die vornehmen Mütter erleben inzwischen an ihren Söhnen heiß ertrotzte Kriegstrauungen, die sie nicht verwehren wollen, weil sie ihnen — die wieder hinausziehen müssen — das stürmisch begehrte Sinnenglück gönnen. Und die junge, vornehme Witwe bringt kaum die Kraft auf, eine zweite Liebesehe hinauszuschieben, — weil der Hügel über dem Grab des geliebten Mannes noch allzu frisch ist...

Trotzdem der Roman manchmal durch Wiederholungen in der Ausmalung des einen besonderen Seelenzustandes aller dieser war-

Digitized by Google

tenden Frauen etwas ermüdet, weiß die sichere Hand der Dichterin doch immer wieder den Faden weiterzuspinnen und den Leser festzuhalten.

Grete Meisel-Heß.

DR. WILLY MOOG, Kants Ansichten über den Krieg und Frieden, 8, 122 Seiten, und Fichte über den Krieg, 8, 48 Seiten, beide im Falkenverlag, Darmstadt 1917.

Die beiden kleinen Schriften Moogs, der als Landsturmmann im Felde steht, geben einen vortrefflichen Überblick über die Gedankenkreise Kants und Fichtes, in deren Mittelpunkt die Frage des Ewigen Friedens steht. Während der Königsberger Weise aus den Ansichten und Erfahrungen eines langen Lebens zu den klaren, die Entwickelung weithin zeichnenden Darstellungen seines „Traktes" gelangt, wird Fichte von seinem Jugendideal durch den Zwang der Zeit hingerissen zum flammenden Rufer zum Streit. Nur die Erkenntnis der innersten Not seines Volkes vermochten ihn freilich dazu zu wandeln, und der Kampf, zu dem er aneifert, ist ihm heilige Erfüllung des Weltgeschehens. Dessen letzter Sinn jedoch bleibt ihm unverrückt: das brüderliche Miteinander der Menschen. Die universale Monarchie, wie Napoleon sie anstrebte, ist ihm ein Greuel, weil sie auf einer einseitigen Herrschaft sich aufbaut. Das Ziel, das Fichte vorschwebt, ist der auf sich selbst beruhende Staat, der stark genug ist, fremdem Machtgelüst zu begegnen und weise genug, sich in das höhere Ganze des Völkerbundes als gleichberechtigtes Glied einzuordnen. Dem Völkerbund, dieser Hoffnung seiner Jugend, bewahrt er auch in den Erschütterungen der Befreiungskriege die Treue. Er ist ihm, wie Kant, nicht ein Ideal, sondern mehr als das: eine Idee. Der Idee gegenüber haben die Menschen nur eine Aufgabe: ihre Verwirklichung. An dieser zu arbeiten ist sittliche Pflicht, gleichviel, wie weit sie es darin bringen. Denn es ist, wie Kant es ausdrückt, „hier nicht die Rede von Beförderung der Glückseligkeit, sondern bloß den Krieg zu verbannen. Die politischen Praktiker schließen daraus, wie es bisher gegangen ist, wie es künftig gehen wird, ohne zu bedenken, daß gerade diese Voraussetzung, wenn sie allgemein angenommen wird, Ursache ist, daß es nie besser wird."

Hans Freimark.

JAKOB FELDNER, Deutsche Jugend und Weltkrieg, Zürich 1918, Füßli.

Es bedeutet für mich nicht nur eine sachliche, sondern auch eine persönliche Freude, an dieser Stelle auf eine kleine Flugschrift meines Freundes Feldner hinweisen zu dürfen, der in diesen Jahren auf das Tatkräftigste für die Sache der deutschen Kultur und insbesondere der deutschen Jugend in der Schweiz wirkt. Als Vortrag, gehalten vor der Gesellschaft für ethische Kultur in Lausanne, ist das Heft wesentlich zur Orientierung „Außenstehender" bestimmt, aber auch jeder, der selbst im Kampf der heutigen Jugend steht, wird das übersichtlich zusammengestellte Material und die durchsichtige Gedankenführung zu schätzen wissen, die hier zum Ausdruck kommen.

Digitized by Google

Auf den Inhalt will ich nur andeutungsweise eingehen: Neben der Charakterisierung der konfessionellen und „vaterländischen" (militärischen) Jugendpflege und der sozialistischen Jugendbewegung ist der größere Teil der Ausführungen der freien Jugendbewegung Deutschlands gewidmet, vor allem den politischen Kämpfen, die der entschiedene Teil dieser Bewegung in den Kriegsjahren durchzufechten hatte: Der Kampf gegen das Reichsjugendwehrgesetz (das in diesen Tagen wieder als „Reichs-Wehrschulgesetz" die Gemüter beschäftigt), die Frage des jugendlichen Sparzwangs, der „Fall Foerster", die Vorgänge in der Berliner Freien Studentenschaft, um nur einige Punkte herauszugreifen. Der Verfasser charakterisiert die bisherige Haltung eines großen Teiles der Jugendbewegung überaus treffend in diesen Zeilen: „In ihrem ganzen Leben dem Schönen zugewandt und in allem Politischen nur das Häßliche sehend, hatte sie es versäumt, sich die nötigen politischen Kenntnisse zu verschaffen, und darum mangelte ihr das soziale Gewissen, das ihr mit schneidender Stimme hätte befehlen müssen, ihre Ideale und Überzeugungen auch ins öffentliche Leben hinauszutragen." Mittlerweile merkte wohl die Mehrzahl am eigenen Leib, daß man nicht nur „politisches Movens, sondern auch politisches Motum" sein könne, und im Hinblick auf diese Erkenntnis klingt die Schrift aus in die Zielaufweisung: denken zu lernen, „um die Monarchie jener Parteien zu brechen, die durch Gewalt und Macht des Säbels dem deutschen Volke, der deutschen Jugend widerrechtlich Gewissens- und Geistesfreiheit und friedliches Glück der Nation vorenthalten."

M. Hodann.

Für die Studenten im Felde und in der Gefangenschaft haben Freie Studenten bei Eugen Diederichs (Jena) 24 „Flugblätter an die Deutsche Jugend" herausgegeben: Kapitel, Reden, Aufrufe, Predigten, Briefe und Betrachtungen von Plato, Schiller, Fichte, Jean Paul, Schleiermacher, Arndt, Kleist, Hölderlin, Ruskin, Tolstoi, Dostojewski, Kierkegaard und Nietzsche. Diese Zehnpfennighefte sind jetzt in etwa 45 000 Stück verbreitet, hauptsächlich an der Front und in den Lazaretten. Sie sollen für die kämpfenden Studenten erinnerungsvolle und ermutigende Grüße aus der akademischen Welt sein und eignen sich vornehmlich wegen ihrer knappen Form und ihres gediegenen Inhalts zum Hinaussenden.

Bestellungen wie Geldbeträge zur kostenlosen Versendung der Flugblätter sind zu richten an stud. Erich Mohr, Königsberg i. Pr., Hoffmannstraße 19. R. P.

„Verzeichnis der in Deutschland erscheinenden Frauenzeitschriften und der außerhalb des Bundes deutscher Frauenvereine organisierten Frauenvereine. Nebst einem Anhang: internationale Frauenzeitschriften und Frauenorganisationen" ist der Titel eines Buches, das der Propaganda-Ausschuß des deutschen Frauenstimmrechts-Bundes vor kurzem herausgegeben hat. Zum ersten Male

Digitized by Google

werden an dieser Stelle die in Deutschland erscheinenden Frauenzeitschriften zusammengestellt und möglichst viele Einzelheiten über alle Frauenorganisationen, die nicht dem Bund deutscher Frauenvereine angeschlossen sind, niedergelegt.

Die Herausgeber beweisen durch ein reichhaltiges Material, daß einer ganzen Reihe von diesen Frauenvereinen wichtige Bedeutung im Vereinsleben zuerkannt werden muß. Genannt seien hier nur die katholischen und sozialdemokratischen Frauenvereine, der Bund für Mutterschutz, der deutsche Frauenstimmrechtsbund und die Frauenorganisationen, die für einen dauernden Frieden kämpfen. Darum sollte jede Bibliothek dieses Verzeichnis besitzen, und für jede Vorsitzende und Schriftführerin eines Vereins ist es ein unentbehrliches Nachschlagebuch, in dem sich auch Angaben über die bekannten internationalen Frauenorganisationen und Zeitschriften finden, die für jeden wichtig sind, der sich mit der Frauenbewegung beschäftigt. Das Buch ist zum Preise von M. 1.— (10 Exemplare M. 8.—, 20 Exemplare M. 15.— — Ortsgruppen des deutschen Frauenstimmrechtsbundes haben Ermäßigung —) bei Frau Gertrud Baer, Possenhofen 11 bei Starnberg. Oberbayern, zu haben.

Krieg und Sexualreform.

Ehereform in Österreich.

„Es hat sich ein Ereignis vollzogen!

Hier der Tatbestand:

Mit 1. Jänner 1917 ist die Verordnung des Gesamtministeriums vom 28. Dezember 1916, R. G. Bl. Nr. 422, über „Erleichterungen bei der Erfüllung privatrechtlicher Geldforderungen" in Wirksamkeit getreten. Im § 6a, betreffend die „Stundung für Militärpersonen und deren nahe Angehörige", wird der Begriff sowohl der Militärpersonen als auch der Angehörigen erläutert. Als Angehörige werden aufgezählt: „Die Ehegattin, die Lebensgefährtin, die Kinder (Wahl- und Pflegekinder), wenn sie mit der Militärperson im gemeinsamen Haushalte leben und keinen selbständigen Erwerb haben". Vom größten Interesse ist dieses „In einem Zuge Nennen" der Ehegattin und der Lebensgefährtin.

Das ist mehr als eine bloße Registrierung der Tatsache, daß es „Lebensgefährtinnen" gibt; es ist die Anerkennung eines bisher als unsittlich erklärten Verhältnisses — unter bestimmten Voraussetzungen — als sittlich zulässig; es ist ein sehr offizielles Zugeständnis an die von uns immer und immer betonte Wahrheit, daß zwischen der Stellung der Ehefrauen und Lebensgefährtinnen nur ein äußerlicher, die Rechtsform, nicht ein innerlicher, das Wesen der Verbindung betreffender Unterschied besteht, welcher Unterschied überdies nicht von uns gewollt, sondern von dem unglückseligen § 111 erzwungen ist; es ist aber auch ein Bekenntnis der Regierung, und

Digitized by Google

als solches hat es den noch größeren Wert für uns. In jedem Bekenntnisse liegt etwas vom Versprechen. Von jetzt an glauben wir, Tausende und Abertausende geschiedener Katholiken in Österreich, daß auch der nächste Schritt gemacht wird, und daß man die Konkubinate weiter so bekämpft, bis sie zu vollgültigen staatlichen Ehen geworden sind.

Es ist ein unleugbarer Erfolg unserer Agitation, schreibt dazu die Redaktion der „Fessel" Nr. 2/3, 1917, daß in einer kaiserlichen Verordnung zum ersten Male die „Lebensgefährtin" überhaupt nur genannt wird. Der Ausdruck „Lebensgefährtin" stammt aus unserem Kampfe, und nun ihr wenigstens in dem obenbezeichneten Falle die Rechte der ehelich angetrauten Frau eingeräumt werden, freuen wir uns dieses Erfolges. Eine starke Mauer läßt sich nicht auf einmal umlegen, aber ein Erfolg hat immer schon den Keim eines neuen Erfolges in sich. Darum nur mutig weiterarbeiten! Von Erfolg zu Erfolg zum großen Ziel!"

Unehelich-Ehelich.

Wir wollen heute mit Genugtuung feststellen, daß die Heeresverwaltung, die wir schon vor kurzem lobend erwähnten, weil sie sich der „Lebensgefährtin" angenommen hat, in einem Kriegsministerial-Erlasse über Unterstützungen aus Fonds ausdrücklich erklärt, „die unehelichen Kinder sind den ehelichen gleichzuhalten."

Und das geschieht, ohne daß die Grundlagen des Staates erschüttert werden!

„Die Fessel", Wien, 1. 2. 1918.

Schwangerschaftsunterbrechung.

Vom eigenen Bräutigam angezeigt wurde, nach der „Erfurter Tribüne" vom 7. Januar 1918, ein 19 Jahre altes Mädchen, weil es sich eines Verbrechens gegen das keimende Leben schuldig gemacht haben soll. Das Mädchen wurde in Untersuchungshaft genommen.

Ein seltsames Vorgehen von einem Verlobten — der nicht daran gedacht hat, durch Eheschließung die Braut vor der Schande der außerehelichen Geburt zu bewahren.

Zur Erhöhung des Unterhaltsbetrags für uneheliche Kinder

schreibt Geh. Justizrat Freudenthal im „Berl. Tagebl." vom 5. 2. d. J.: In einem Artikel „Alimentenerhöhung für Uneheliche" in Nr. 321 des „Berl. Tagebl." vom 20. Juni 1916) wurde erwähnt, daß bereits in den letzten Jahren vor Ausbruch des Krieges der in Berlin übliche Satz des Unterhaltsbeitrags für ein uneheliches Kind sich bis zu dessen vollendetem sechsten Lebensjahre auf 30, von da bis zum vollendeten sechzehnten Lebensjahre auf 35 Mark monatlich selbst für Kinder von Müttern niedrigsten Standes, belaufen hat. Seitdem ist durch ein Gutachten des Polizeipräsidiums in Berlin vom 26. September 1916

Digitized by Google

festgestellt worden, daß unter den jetzigen Verhältnissen eine Erhöhung der früher üblichen Unterhaltssätze auf monatlich 40 Mark bis zur Vollendung des sechsten, auf monatlich 50 Mark bis zur Vollendung des sechzehnten Lebensjahres angemessen ist. An dieses Gutachten hat sich das Landgericht I Berlin in einem Urteile angeschlossen, das in dem Dezemberhefte der „Blätter für Rechtspflege im Bezirk das Kammergerichts" abgedruckt ist.

Bemerkenswert sind die dortigen Ausführungen über die voraussichtlich längere Dauer der jetzigen Teuerungsverhältnisse. Das Amtsgericht hatte nämlich deshalb, weil es sie nur als vorübergehend ansah, die Alimentenklageforderung nicht gemäß dem Antrage des Klägers in Höhe von 120 bzw. 150 Mark, sondern nur in Höhe von 90 bzw. 105 Mark vierteljährlich zugesprochen. Dies ist jedoch vom Berufungsgerichte nicht gebilligt worden. Es entschied in den Gründen seines das amtsgerichtliche Urteil auf die Berufung des Klägers aufhebenden Erkenntnisses wie folgt:

„Seit Ausbruch des Krieges, dessen lange Dauer niemand hat voraussehen können, und dessen Ende auch jetzt noch nicht abzusehen ist, sind die Kosten des Lebensunterhalts für alle Stände stetig gewachsen. Dies gilt ganz allgemein nicht nur für die in den Krieg verwickelten Völker, sondern auch für die neutralen Länder. Es ist daher durchaus nicht zu erwarten, daß die Preise nach Beendigung des Krieges wieder erheblich fallen werden. Aber auch wenn allmählich ein Sinken der Preise eintreten sollte, so ist doch mit Rücksicht auf die schweren Schäden, die der Krieg in wirtschaftlicher Beziehung allen Ländern zufügt, nicht abzusehen, wann und in welchem Umfange nach Kriegsende die Preise fallen werden. Die gegenwärtigen Teuerungsverhältnisse können daher nicht als vorübergehend angesehen werden ... Sollte darin nach Kriegsende eine wesentliche Änderung eintreten, so ist es dem Beklagten unbenommen, im Wege der Klage eine Ermäßigung des ihm durch das jetzige Urteil auferlegten Unterhaltsbeitrages zu verlangen."

Dieses Urteil ist am 28. April 1917 ergangen. Jedenfalls zu der Zeit, als es erlassen wurde, war es zutreffend. Aber auch heutzutage hat es noch nichts an seiner Maßgeblichkeit eingebüßt. Namentlich in Berlin ist die Schwierigkeit und Kostspieligkeit des Unterhalts von Kindern noch längst nicht gehoben, und sie wird auch auf geraume Zeit hin noch nicht gehoben werden, solange die Gründe für die drückende Teuerung noch immer nicht beseitigt sind.

Frankfurter Werbestelle für die Einheitsanrede Frau.

Zweck: Durchführung der Einheitsanrede für jede volljährige Frau ohne Rücksicht auf ihren Zivilstand.

Mitgliedsbedingungen: Das ordentliche Mitglied verpflichtet sich:

1) Als Unverheiratete sich Frau zu nennen,
2) die Einheitsanrede Frau nach Möglichkeit zu fördern,
3) einen Jahresbeitrag von mindestens M. 1,— zu leisten.

Digitized by Google

Das außerordentliche Mitglied erklärt sich grundsätzlich mit der Bewegung einverstanden und zahlt ebenfalls einen jährlichen Mindestbeitrag von M. 1,—.

Auskunft erteilen und Anmeldung Gleichgesinnter nehmen entgegen Dr. Elisabeth Schmitt, Frankfurt a. M., Röderbergweg 63, IV.; Sophie Cohen, Frankfurt a. M., Feuerbachstr. 14.

Mutterschutz und Bevölkerungspolitik.

Kriegerwitwen, Bevölkerungspolitik und Unehelichkeit.

Zu diesem Thema sendet uns der bekannte Stadtverordnete Dr. Engel, zurzeit im Felde, folgende Anregung:

Auf einen Aufsatz im „Berliner Lokalanzeiger" vom 3. Juni 1917 „Worte und Taten; zur Lehre von der Entvölkerung", in dem ich einen einheitlichen Geburtsschein für alle Kinder und die Berechtigung auch für alle ledigen Mütter fordere, sich Frau zu nennen, erhalte ich die nachfolgende, m. E. berechtigte Zuschrift, die wohl Beachtung verdient:

„Nach Beendigung des Krieges wird es noch viel mehr uneheliche Kinder geben, weil die Kriegerwitwen, um ihre Pension nicht aufzugeben, in wilder Ehe mit den heimkehrenden Kriegern leben werden. Gebt den Kriegerwitwen auch während ihrer zweiten Ehe die Pension; ich glaube, sie haben es nach dem großen Herzeleid verdient. Manche wird auch dieser kleinen Pension wegen einen Mann bekommen und dem Staat dafür noch ehrlich als Frau Kinder in die Welt setzen." Dr. Engel.

Reichs-Säuglings- und Mutterschaftsversicherung.

500 Millionen Mark, d. h. eine halbe Milliarde, jährlich fordert, wie der „Vorwärts" vom 18. Dez. 1917 mitteilt, der Arzt des Harzer Städtchens Benneckenstein, Dr. Richard Noack, in einer Abhandlung: „Wie rettet das deutsche Volk seine Zukunft?" Wahrlich eine gewaltige Summe. Er fordert sie für das Höchste, was uns die Zukunft bringen kann und soll, nämlich für das Wachstum, die Jugend unseres Volkes. Der Verfasser verlangt eine durchgreifende Organisation über das ganze Reich.

Der Verfasser hat in seinem Bezirk schon seit Anfang des Krieges freiwillig Maßnahmen aller Art getroffen, um die Säuglingssterblichkeit zu verringern oder ganz aufzuheben, abgesehen von Vorträgen und Unterricht über Säuglingspflege, durch Anstellung von drei Pflegerinnen zur Überwachung, freie ärztliche Behandlung und kostenlose Milchabgabe für eine große Anzahl Kinder, und hat dadurch das glänzende Ergebnis erzielt, daß seitdem in seiner Stadt die Säuglingssterblichkeit gänzlich aufgehört hat.

All dies und mehr möchte er auf das ganze Reich übertragen wissen: abgesehen von den vorbereitenden Maßnahmen, wie Säuglings-

Digitized by Google

Beratungsstellen usw., soll besonders gesorgt werden für kostenlose Milchabgabe für Bedürftige, freie ärztliche Behandlung, Fürsorgeschwestern (er zählt etwa 10 000), Säuglingsheime, Krippen, bei der Mutterschaftsversicherung für Wöchnerinnenunterstützung, Stillprämien und Beschaffung von Milch.

Wir erwähnen diese Schrift, weil sie ergibt, daß doch in immer weiteren Kreisen die Notwendigkeit durchgreifender Sozialpolitik erkannt wird.

„Kinderlose bevorzugt."

Die Zurücksetzung von Familienvätern mit Kindern auf dem Arbeitsmarkt ist eine aus Friedenszeiten her bekannte und oft genug festgenagelte Eigenart skrupelloser Arbeitgeber und Hauswirte. Man hätte meinen sollen, daß die Kriegszeit damit einigermaßen aufgeräumt hätte, das scheint indessen nicht der Fall zu sein. Ein Beweis dafür ist das folgende Inserat, das die „Welt am Montag" vom 24. 9. 17 im „Berl. Lok.-Anz." findet, besonders bemerkenswert im Hinblick auf den, der es erläßt:

> Gärtner in Lebensstellung,
> auch für Hausarbeit sofort oder 1. 10. nach Groß-Berlin gesucht. Verh., kinderlos bevorz. Ausf. Angebote an Vaterländischen Frauenverein Berlin-Wilmersdorf E. V., Berlinerstr. 41.

Ein Frauenverein, dazu ein „Vaterländischer", verlangt hier von seinem Angestellten Kinderlosigkeit! Das ist denn doch die Höhe.

Eine Mutterschule in Leipzig.

Aus Leipzig wird der „Voss. Ztg." vom 1. September 1917 berichtet, daß die Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Volkswohlfahrt in Leipzig die Errichtung einer Mustermutterschule nach den Plänen, die 1906 der Jugendforscher und Jugenderzieher Kurt Walter Dix-Meilen der Öffentlichkeit unterbreitete, beabsichtigt. Nach dieser Mutterschule sollen dann im Deutschen Reiche die schon längst geforderten Mutterschulen eröffnet werden.

> Und wer franzet oder britet,
> Italiänert oder teutschet,
> Einer will nur wie der andre,
> Was die Eigenliebe heischet.
>
> *Goethe, Westöstlicher Divan.*

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: M. Stangenberg, Berlin-Friedenau. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H, Berlin W. 15, Fasanenstr. 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

Die Redaktion verzichtet darauf, in jedem einzelnen Fall ihrer abweichenden Meinung Ausdruck zu geben.

NR. 3/4 BERLIN, MÄRZ-APRIL 1918

An unsere Leser!

Ein Zusammentreffen ganz besonderer Umstände, wie sie nur unter den jetzigen Kriegsverhältnissen sich ergeben können, ist die Ursache des so bedauerlich verspäteten Erscheinens der letzten Nummern der Zeitschrift. Wir bitten unsere Leser, diesen Umständen, deren nähere Erläuterung nicht möglich ist, freundlich Rechnung tragen zu wollen.

Verlag und Redaktion hoffen, daß es möglich sein wird, in Zukunft mit geringeren Hemmungen zu arbeiten. Sie bitten aber auf alle Fälle die Leser, sich der jetzt bestehenden Schwierigkeiten aller Art bewußt zu sein, deren Abstellung zum großen Teil nicht in den Händen von Redaktion und Verlag liegt.

Redaktion und Verlag der „Neuen Generation".

Unser Vaterland ist die ganze Welt, unsere Mitbürger sind alle Menschen. Wir lieben unser Heimatland, wie wir die anderen Länder lieben. Die Angelegenheiten, Rechte und Freiheiten unserer Mitbürger sind uns nicht teurer als die der gesamten Menschheit, daher können wir nicht das Recht zugestehen, unter Berufung auf das Gefühl der Vaterlandsliebe, Rache für Kränkung oder Schaden, der unserem Volke zugefügt wird, zu nehmen.

William Lloyd Garrison.

Digitized by Google

Abtreibungsversuche bei nichtbestehender Gravidität / Von Dr. J. R. Spinner, Zürich I.

Als 1912 Neugebauer als erster im Zusammenhang das Problem einem näheren Studium empfahl, folgten in Kürze eine ganze Anzahl entsprechender Feststellungen aus allen Staaten, die deutlich zeigten, daß eine solche Tatsache zwar bekannt, aber kaum beachtet worden war, indem bereits seit vielen Jahren einzelne, in der Literatur verstreute Fälle aufgefunden wurden. Fast gleichzeitig mit Neugebauer bearbeitete Pérchéval in seiner Pariser Dissertation dasselbe Problem und brachte Aubert in einer klinischen Studie einschlägige Fälle aus der Genfer Maternité.

Liebeck in seiner Greifswalder Dissertation von 1913 erwähnte bereits 49, davon 18 tödliche Fälle und versuchte auch eine juristische Würdigung der Frage. Deutschland hatte bereits seit 1880 durch seinen obersten Gerichtshof juristisch festgelegt, daß es für die Annahme eines strafbaren Versuchs vollständig irrelevant sei, ob eine Gravidität tatsächlich bestanden hat oder nicht. Bestraft wird selbst der untaugliche Versuch am untauglichen Objekt.

Angeregt durch Hirsch, der in seinem „Archiv für Frauenkunde und Eugenetik", Bd. I, S. 66, eine eingehendere Bearbeitung dieser Frage auch vom juristischen Standpunkte wünscht, habe ich diese durchgeführt und will hier aus dem medizinischen Teil vorweg eine Anzahl Tatsachen in Diskussion stellen, die mir als wichtig genug erscheinen, sie so rasch als möglich zu publizieren.

Der Grund liegt darin, daß ein rasches Zunehmen dieser Fälle nicht nur besteht, sondern durch die besondern Kriegsverhältnisse, die nunmehr auch bereits in der Schweiz analoge Erscheinungen rufen, eine das Leben der Frauen aufs höchste gefährdende weitere rapide Zunahme zu erwarten ist. Eine Verhütung dieser Erscheinung ist

Digitized by Google

nur durch eine weitgehende Aufklärung der Frauenwelt durch die Ärzte möglich.

Hannes hat in „Deutsch. med. Wochenschr." 1917, S. 1000, auf ein auffallendes Zunehmen von Periodenstörungen und totaler Amenorrhoe in Deutschland aufmerksam gemacht, Erscheinungen, die eine Großzahl von Frauen — viele davon wohl mit schlechtem Gewissen — veranlaßt hat, an eine eingetretene Gravidität zu glauben. Die Ursachen dieser Periodenstörung sind noch nicht einwandfrei ermittelt. Vor allem ist noch nicht festgestellt, wie weit sie einer veränderten Ernährungsweise und Lebensgestaltung zuzuschreiben sind. Oder wie weit psychische Momente evtl. im Zusammenhang mit der Ernährung daran mitschuldig sind. Wenn — wie bereits seit lange wissenschaftlich festgestellt ist — Ortswechsel zu Störnugen disponiert, so kann auch angenommen werden, daß dem Ernährungswechsel eine konstitutive Bedeutung zukommt. Trifft diese Tatsache zu, dann liegt sie, wenn auch in geringerm Grade, für die Schweiz vor und sind mit der zunehmenden Rationierung und Lebensmittelknappheit gleiche Erscheinungen schon eingetreten oder in Aussicht.

Gerade in diesem Augenblicke ist eine Aufklärung der Frauen, nicht nur in der Sprechstunde, sondern auch durch Vorträge und ernste Publikationen in Frauenzeitschriften, durch die Mitarbeit der Samariter usw. durchaus notwendig.

Brun im „Zbl. f. Gyn." 1912, S. 700, fordert die Aufklärung der Frauen durch Flugschriften, wie dies bereits bei Karcinom erfolgt ist. Dagegen erscheint es mir nicht richtig, daß er das mit Hinweis auf die Strafbarkeit, also im Sinne einer Abschreckung durch Furcht vor Strafe tun will. Ist doch die Kenntnis vom Versagen des Strafrechts zu sehr Allgemeingut des Volkes, als daß sich dieses darin beeinflussen ließe. Aufklärung über die Möglichkeit der Todesfolge und der Gesundheitsschädigung wird unser Volk weit eher zum Verzicht bewegen, als das Gespenst einer möglichen, aber unwahrscheinlichen Bestrafung.

Digitized by Google

Weit richtiger vertritt Schmid im „Zbl. f. Gyn." 1913, S. 207, den Standpunkt, daß die Frauen darüber belehrt werden müssen, daß Ausbleiben der Periode nicht identisch mit Schwangerschaft zu sein braucht. Das ist heute der Kardinalpunkt unserer Forderung, daß eine Aufklärung gerade dieser Tatsache eine sehr große Anzahl von Frauen vor Tod und dauerndem oder langwierigem Siechtum bewahren kann. Ich habe bereits in der Samariterzeitschrift „Das Rote Kreuz" (Nr. 9, 1917) eine solche Warnung publiziert, wie ich mir sie als notwendig vorstelle. Grund zu der Bearbeitung gerade dieser Warnung war mir der Umstand, daß ich bei meinem gesammelten Material eine relativ hohe Mortalitätsziffer erhielt: Auf 100 Fälle 32 Todesfälle. Es ist diesem Umstande natürlich nicht die Bedeutung zuzumessen, die er nach der Statistik zu haben scheint, denn die Großzahl der Fälle entgeht eben gerade darum dem Arzte, weil der anscheinende Erfolg der Abortivmanöver die Frauen befriedigt und sie bei leichteren Fällen davon abhält, mit dem schlechten Gewissen zum Arzte zu gehen.

Auf diese Weise sind es eben nur die schweren und tödlichen Fälle, die zur Kenntnis gelangen und die Statistik belasten.

Eine besondere Gefahr der Abtreibung liegt heute darin, daß die einigermaßen orientierte Frau weit rascher zu einem instrumentellen Eingriff neigt als früher, wo relativ viele Versuche mit den medikamentösen Pseudoabortiva und Abortiva dem eigentlichen Eingriff vorangingen. Es ist vielleicht der einzige Vorteil, den die schwindelhaften, im Handel befindlichen Periodenstörungsmittel haben, daß ihr Gebrauch die Frauen vor allzu frühem operativem Eingreifen abhält. Heute verzichten aber so viele Frauen auf den Gebrauch dieser Mittel und beginnen unmittelbar nach dem Ausbleiben mit mechanischen Verfahren. Wie ich an Fällen aus der Kasuistik zeigen kann, teilweise schon wenige Tage, ja sogar schon einige Stunden nach dem Ausbleiben.

Digitized by Google

In 15 Fällen medikamentöser Versuche fand ich eine Moralität von über 60%, was allerdings in Anbetracht des Umstandes, daß dies nur die schwersten und speziell untersuchten Fälle sind, keinen Rückschluß auf die tatsächlichen Verhältnisse zuläßt. Es ist den bisher in diesem Thema arbeitenden Autoren (Gynäkologen) namentlich die toxikologische Literatur auf diesem Gebiete entgangen, vor allem die Arbeit von Hedrén, die nicht weniger als 86 Fälle dieser Art, leider ohne weitere Details, erwähnt.

Hedrén hat bei 1410 Fällen von Abtreibungen mit tödlichem Ausgange, deren Großzahl mit Phosphor ausgeführt worden sind, aus dem Sektionsbefund bei 86 Frauen konstatiert, daß eine Gravidität überhaupt nicht bestanden hatte. In 6,6% aller an Abtreibungshandlungen zugrunde gegangenen Frauen fehlte also die Schwangerschaft. Von den 86 Frauen waren nur 3 verheiratet.

Hedrén sagt über das Thema:

„Daß eine wirkliche Gewißheit von eingetretener Schwangerschaft bei unerfahrenen Weibern sehr oft fehlt, ist ja eine wohlbekannte Sache, daß aber die bloße Vermutung ihrer Schwangerschaft, wenn das Gewissen etwas schlecht ist, eine feste Überzeugung davon sozusagen suggerieren kann, zeigt in auffallender Weise das statistische Material... ...mit Ausnahme von 3 Fällen war in allen übrigen die Abtreibung von unverheirateten Frauen vorgenommen worden, welchen wohl, wenigstens den meisten, jede sichere Kenntnis von den Zeichen der eingetretenen Schwangerschaft abgeht..."

Was bei Hedrén namentlich im Vergleich mit meinen Zahlen auffällt, ist die geringe Beteiligung der Ehefrauen. In meinen 100 Fällen, denen ich die Hedrénschen nicht zugezählt habe, war von 5 Frauen der Stand bekannt, 65% waren verheiratet, 35% ledig, eine Verhältniszahl, wie sie heute weit eher den tatsächlichen Verhältnissen nahekommt, als das so häufig behauptete Vorwiegen der Mädchen. Forster zählt in seiner Dissertation 89 Verheiratete, Wit-

Digitized by Google

wen, Geschiedene und Getrenntlebende gegenüber 87 Ledigen. Dabei muß in Betracht gezogen werden, daß die in der Ehe vorkommenden Abtreibungen weit eher der Bestrafung entgehen, als die der meist isoliert lebenden Ledigen.

Der Umstand, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Ehefrauen den wahrscheinlich weit größern Anteil an der Abtreibung haben, verpflichtet uns in besonders hohem Maße, diese Frauen vor den Gefahren eines sinnlosen Eingriffs im Interesse ihrer Familie, ihrer übrigen Kinder zu schützen. Gerade die Frau mit mehreren lebenden Kindern neigt besonders rasch zum operativen Eingriff, weil sie aus bestimmten Symptomen weit schneller Gravidität vermutet, als eine unwissende Erstschwangere oder Nichtschwangere.

Auch dem klimakterischen Alter sich nähernde Frauen sind allzuleicht geneigt, klimakterisch bedingte Ausfallerscheinung als eine mögliche Schwangerschaft zu betrachten und entsprechend zu handeln. Ich habe in meiner Kasuistik 4 derartige Fälle.

Von 57 Frauen, deren Alter bekannt war, waren 8 unter 20, 15 zwischen 21 und 25, 13 zwischen 26 und 30, 17 zwischen 30 und 40 und 4 zwischen 40 und 50. Unter 26 waren 23, darüber 34.

Auffallend groß war die Zahl der angeblichen Selbsttäterinnen; auf 79 Fälle mit ermittelter Täterschaft waren 48 Selbsttäterinnen, darunter 30 Frauen und 18 Mädchen. Wiederum eine Tatsache, die die lange in der gerichtlichen Medizin diskutierte Frage, ob eine Frau Selbsttäterin sein könne, in bejahendem Sinne beantwortet, entgegen den vielfach noch skeptischen Voten einiger Autoren. Zweifellos befinden sich wohl doch Fälle darunter, in denen die Frau durch ihre Angabe den wirklichen Täter entlasten will.

Ein einziger Fall existiert, von dem man unter Vorbehalt sagen kann, daß ein unternommener Eingriff von Vorteil sein kann; bei einer bestehenden Extrauteringravidität.

Hirsch hat in seinem Buche zuerst auf diese Fälle

Digitized by Google

hingewiesen. Abortversuche bei Extrauteringravidität führen in der Mehrzahl der Fälle die Frau nach dem Eingriff zum Arzt, und dieser ist dann in der Lage, die Anomalie bereits in einem Stadium zu erkennen, in dem das Leben der Frau noch nicht bedroht ist und eine Operation noch Gewinnchancen hat. Von den 22 Fällen meiner Kasuistik ging nur ein einziger mit Tod ab, alle andern wurden durch Operation gerettet.

Die wichtigste Aufgabe des Mediziners ist zurzeit die Zerstörung der im Volke bestehenden Massensuggestion, daß Ausbleiben der Periode zum bestimmten Termin gleichbedeutend sei mit Gravidität.

Je regelmäßiger eine Frau menstruiert ist, desto rascher deutet sie eine Unregelmäßigkeit.

Je größer die Affektibilität ist, desto leichter ist die Frau auch in der Lage, psychogen Symptome zu verstärken, psychogen die übrigen Schwangerschaftsmerkmale zu rufen und rein auf der Grundlage des Ausbleibens einen Schwangerschaftskomplex zu schaffen, der selbst der Umgebung imponiert. Die eingebildete Schwangerschaft, die den Psychiater im Zusammenhang mit diesem Problem etwas intensiver beschäftigen dürfte, entsteht lediglich aus der durch das Ausbleiben bedingten Furcht heraus, daß etwas entstehen könnte, sogar in Fällen, wo es gar nicht zu einem Verkehr gekommen war. Ist das Gewissen schlecht, dann liegt diese Deutung besonders nahe, weil die Frau zurzeit zufolge mangelnder Aufklärung gar keine andere Erklärung für das Ausbleiben hat.

Es ist darum notwendig, der sich so sorgfältig selbst überwachenden Frau die nötigen Anhaltspunkte dafür zu geben, daß Störungen, wie eingangs erwähnt, auch auf anderer Basis entstehen können. Anämie und Nervosität, wie die immer häufigere organische Erkrankung, dürften die Hauptursachen des Ausbleibens sein.

Namentlich ist in den Kriegsjahren außer Hannes

Digitized by Google

noch von vielen Autoren ein Zunehmen der Amenorrhoe in der Form langdauernder Periodenstörungen beobachtet worden, die viele Frauen zur Annahme einer Gravidität und, was wohl wichtiger sein mag, zu irgendwelchen Abortivversuchen veranlaßt haben mag. Die Literatur schweigt sich allerdings darüber aus bzw. sind diesfalls Publikationen aus naheliegenden Gründen unterlassen worden.

Über die Ursachen der Kriegsamenorrhoe scheinen die Akten noch nicht geschlossen zu sein, indem die einen Autoren eine Folge der Ernährungsschwierigkeiten mit Änderung der Lebensweise, andere den Ausfall der Sexualbetätigung und dritte eine psychische Alteration dafür haftbar machen wollen.

Jedenfalls aber bleibt sie ein Faktum, das unter den leitenden Gesichtspunkten dieser Arbeit durchaus Aufmerksamkeit und Beachtung verdient.

Einen Schluß auf die psychogene Komponente läßt der Umstand zu, daß auch das harmloseste Periodenstörungsmittel vielfach so überraschenden Erfolg zeigt, wohl durch keine andere Wirkung, als die einer Befreiung der Psyche. Nur auf diese Art lassen sich auch die so mannigfach als wirksam geltenden Abortiva erklären. Sie haben fiktiv graviden Frauen geholfen. Und bei Graviden versagt. Es dürfte wohl eine der interessantesten Aufgaben sein, den Beweis zu führen, daß der Schwangerschaftskomplex durch jedes Mittel, auch das harmloseste, gelöst werden kann. Die „Medizin u. a. f." (ut aliquid fiat)!

Damit kann ein großer Teil der weitläufigen Abtreibungsbotanik sehr rasch erledigt werden.

Auf jeden Fall hat die ganze Frage unter diesen Gesichtspunkten ein psychiatrisches und psychologisches Interesse, das eingehendes Studium verdient. Stehen doch dadurch Tausende von Frauen unter einer Zwangsidee, von der sie zu ihrem Nutzen mit Leichtigkeit geheilt werden können. Die Gravidität ist ein Zustand, der nicht nur gynäkologisches,

Digitized by Google

sondern sehr großes psychologisches Interesse bietet. Vielleicht gelingt es dann der Psychiatrie, einen Teil der im Volke bestehenden Schwangerschaftsfurcht zu mildern oder zu beseitigen, ein Stück Abtreibungsbekämpfung, das weit wichtiger und eugenischer wirkt als eine unrealisierbare Strafdrohung.

Besonders einschneidend ist für die Frau der mechanische Eingriff, falls keine Gravidität besteht, schon darum, weil es der Psychologie der Frau entspricht, die Eingriffe solange fortzusetzen, bis eine Blutung entsteht, die diesfalls nur Verletzungsfolge ist. Perchéval macht darauf aufmerksam, daß bei diesen Versuchen gerade das Ei keinen Widerstand leistet, das Instrument somit gerade auf die Mucosa gelangt und diese mit der dem Foetus zugedachten Heftigkeit verletzt und infiziert, indes beim Abort stets das Ei das erste Trauma auszuhalten hat. Viele Frauen verachten heute die innern Mittel und greifen sofort radikal ein, oft zu einem Zeitpunkte, wo eine Befruchtung noch gar nicht festgestellt werden kann. Gerade diese Ängstlichkeit und dieser Früheingriff ist eine psychologische Folge der — Strafbarkeit. Diese schreckt die Frauen nicht, sondern treibt sie nur zu unvernünftig frühem, medizinisch schwer nachweisbarem Eingreifen, gefährdet die Frau nur in ihrer Gesundheit. Die medizinische Prophylaxe ist hier weit wichtiger als das Strafgesetz. Sie kann Frauen am Leben erhalten. Das Strafgesetz treibt sie nur ins Verderben, denn es schreckt sie nicht vor der Tat, sondern nur vor der Entdeckung.

Wenn wir keine wirksameren Mittel zur Bekämpfung und Verhütung der Abtreibung haben wie das Strafgesetz, dann wird sie sich ins Ungemessene steigern, und was wichtiger ist, wir werden durch die Tat gebärfähige Frauen und — Mütter in Menge verlieren.

Ein weiteres Moment, von dem die Lebenserhaltung der Frau, die einen Abort provoziert hat, abhängt, ist das Vertrauen, das sie in den Arzt haben kann. Je mehr die

Digitized by Google

Frau auf die Wahrung des Berufsgeheimnisses zählen kann, desto eher und rascher wird sie den Arzt konsultieren, desto rückhaltloser Art und Methode des Eingriffs angeben. In zahlreichen von meinen gesammelten Fällen hat die Frau sofort bei eingetretener Blutung den Arzt konsultiert, um von ihm die Vollendung des Aborts zu verlangen. So ist oft das Eintreten einer Infektion durch rechtzeitig sachgemäße Behandlung verhütet worden. Beim Vorhandensein einer Anzeigepflicht würden sich viele Frauen hüten, sich in die Hände eines Denunzianten zu begeben, sondern lieber die Folgen ihrer Tat tragen. In der Dissertation von Forster finden sich mehrere solcher Fälle, wo der Arzt die Frau angezeigt hat, weil die schweizerischen Kantone keine einheitliche Regelung zeigen und unter den Ärzten eine gewisse Unsicherheit besteht.

Jede intelligente Frau wird, nachdem sie einen Abort eingeleitet hat, den Arzt für die Ausräumung konsultieren, falls sie Vertrauen hat; diese Praxis ist bei den Frauen durchaus im Zunehmen begriffen. Wird nun kurzsichtigerweise Anzeige erstattet, so ist ein Erfolg nicht mehr zu hindern, wohl aber tritt ein die Gesundheit der Frauen aufs höchste schädigender Abfall vom Arzte statt. Die v. Winckelsche Polizeiaufsicht der fortpflanzungsfähigen Frau ist heute nur noch für Laien diskutabel. Niemand hat ein Interesse daran, daß generativ taugliche Frauen zugrunde gehen, am wenigsten wiegt die Wichtigkeit des staatlichen Strafanspruchs Frauenleben auf. Kein Arzt hat auch ein Interesse daran, seine Klientel zugunsten kurpfuscherischer Konkurrenz einzubüßen. Ein gewissenhafter Arzt wird sich hüten, eine Frau, die mit einem beginnenden Abort zu ihm kommt, zu verzeigen. Nun neigt aber gerade die deutsche Wissenschaft dazu, durch derartige Schärfungen der strafrechtlichen Verfolgung den Abortus bekämpfen zu wollen, will doch Westberg sogar den fahrlässigen Abort bestrafen.

Digitized by Google

Alle diese Vorschläge reichen aber an Wirksamkeit nicht an eine gewissenhafte ärztliche Aufklärung der Frauen heran.

Ärzte und Hebammen haben besonders große Chancen, bei nicht genauem Zusehen den Eingriff noch gefährlicher zu machen, weil sie wissen, daß das angegriffene Ei entfernt werden muß und von ihnen nach dem Abortivei gesucht wird, im Gegensatz zum Kurpfuscher, der seine Rolle mit dem eingeleiteten Eingriff als erfüllt betrachtet. So kommt es bei Ärzten namentlich häufig vor, daß beim instrumentellen Versuch der Excochleation die Uteruswand durchbohrt oder vorhandene Verletzungen noch vergrößert werden. Es ergibt sich daraus für den praktischen Arzt die Notwendigkeit, der Angabe der Frau, daß sie abortiert habe, nicht blindlings Glauben zu schenken, denn aus dem Vorstehenden erhellt deutlich, daß er von Frauen konsultiert wird, die lediglich beim Versuch am untauglichen Objekt Verletzungen gesetzt haben, die ihnen ein beginnender Abort zu sein scheinen.

Zusammenfassend ist zu sagen:

I. Die Frauen sind mit allen Mitteln darüber aufzuklären, daß

1. das Ausbleiben der Periode — namentlich heute — nicht mehr gleichbedeutend mit Gravidität zu werten ist, und daß andere Ursachen für die Störung in Frage kommen;

2. der Eingriff bei nicht vorhandener Schwangerschaft dadurch bedeutend gefährlicher ist, als besonders leicht Verletzungen zustande kommen und eine eingetretene Blutung dann als Verletzungsfolge statt als beginnender Abort zu bewerten ist;

3. gerade darum das Aufsuchen des Arztes nach einem so frühzeitigen Versuch dringende Notwendigkeit ist, und daß sie sich zu diesem Zwecke dem Arzt rückhaltlos anvertrauen soll.

II. Für den Arzt ist es wichtig, zu wissen: daß

1. viele Frauen nach solchen Versuchen den Arzt aufsuchen, um einen nicht vorhandenen Abort ausräumen

Digitized by Google

zu lassen, und er den Angaben und der vorhandenen Blutung nicht ohne genaue Untersuchung Glauben schenken und curettieren soll;

2. er im Interesse des ärztlichen Standes im Kampfe gegen das Kurpfuschertum und der Lebenserhaltung der Frauen gegen dieselben keine Anzeige erstatten darf;
3. eine Erforschung der tatsächlichen Abortverhältnisse auf diesem Gebiete namentlich vom psychologischen und psychiatrischen Standpunkte aus notwendig ist.

Literatur:

v. Neugebauer, Klauber, Sippel, Knoop, Schmid, Siegwart, Thomä, Ehrenberg, Jung im Zentr.-Bl. f. Gynäkologie 1912.

Liebeck, Ad., Diss. Greifswald 1913; Perchéval, Thèse, Paris 1911; Aubert, Les complications de l'avortement, Genf 1911; Hirsch, Max, Fruchtabtreibung und Präventivverkehr, Würzburg 1914.

Forster, Über den kriminellen Abort, Diss. Zürich 1915.

Hedren, Zur Statistik und Kasuistik der Fruchtabtreibung. Bd. 29, Vjahrsschr. f. gerichtl. Medizin, III. Folge.

Über die Kriegsamenorrhoe zahlreiche Artikel im Zentralblatt für Gynäkologie 1917.

Stehende Heere (Miles perpetuus) sollen mit der Zeit ganz aufhören. Denn sie bedrohen andere Staaten unaufhörlich mit Krieg durch die Bereitschaft, immer dazu gerüstet zu erscheinen; reizen diese an, sich einander in Menge der Gerüsteten, die keine Grenzen kennt, zu übertreffen, und indem durch die darauf verwandten Kosten der Friede endlich noch erdrückender wird als ein kurzer Krieg, so sind sie selbst Ursache von Angriffskriegen..., wozu kommt, daß zum Töten oder getötet zu werden, in Sold genommen zu sein, einen Gebrauch von Menschen als bloßen Maschinen und Werkzeugen in der Hand eines Andern (des Staates) zu enthalten scheint, der sich nicht wohl mit dem Rechte der Menschheit in unserer eigenen Person vereinigen läßt. So antwortete ein bulgarischer Fürst dem griechischen Kaiser, der den Zwist mit ihm nicht durch Vergießung des Blutes seiner Untertanen, sondern gutmütigerweise durch einen Zweikampf abmachen wollte: „Ein Schmied, der Zangen hat, wird das glühende Eisen aus den Kohlen nicht mit den Händen herausnehmen." — Mit der Anhäufung eines Schatzes würde es ebenso gehen, daß er, von anderen Staaten als Bedrohung mit Krieg angesehen, zu zuvorkommendem Angriffe nötigte, weil unter den drei Mächten der Heeresmacht, der Bundesmacht und der Geldmacht, die letztere wohl das zuverlässigste Kriegswerkzeug sein dürfte. *Immanuel Kant.*

Digitized by Google

Eine erotische Staatsphilosophie.

Gedanken zu Hans Blühers System.

Von Franz Graetzer, Berlin.

Radikalismus, der die Energie erschwingt, sich eine festgegründete Methode zu formen, entwaffnet selbst seine grundsätzlichen Gegner insofern, als er ihnen die Möglichkeit raubt, kurzerhand die wesensfremde Doktrin, wie eine — gleich den meisten Doktrinen — nur auf Schlagworte gebaute, abzulehnen und wohl gar zu bespötteln. Ernstes, mühsam Errungenes, dessen Verfechter die Ausgestaltung eines zielsicher aufstrebenden Systems verlohnte, verdient die ernsteste Beachtung, die bestwillige Vertiefung in seinen Gehalt, den liebevollen Mitgang gegenüber allen seinen Folgerungen. Der junge Sexuologe Hans Blüher, der, als ersten Band eines groß geplanten Werkes, im Verlag von Eugen Diederichs (Jena) sein Buch „Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft" erscheinen ließ, kommt mit einer reichen Fülle eigener, sehr scharf durchlebter Gedanken, errichtet aus ihnen ein massiges Gebäude und vertritt sie mit einer so überaus schönen, kernfrischen und wahrhaften Gläubigkeit, daß an seiner Leistung Kritik erst nach eindringlicher Prüfung geübt werden darf, daß Einwände gegen Art und Wesen dieser kräftigen Persönlichkeit, die verschwenderisch sich mitteilt, erst erhoben werden dürfen, nachdem alle Vorzüge der bedeutenden Gabe freundlichste Belichtung erfahren haben.

Ein Prolog enthält das starke Bekenntnis zur Anerkennung übergeordneter Gemeinschaften über alle (berechtigte) Kritik am Staatsbegriff hinaus, die Absage also an jede unfruchtbar überspitzte Eigenbrödelei. Zum ersten Male soll der Beweis dafür erbracht werden, daß Eros die letzte Begründung für alle Staatsbildung liefere, und Blüher will erhärten, daß der Mensch nicht ein Herdentier bloß, sondern ein Geschöpf ist, das um Differenzierung der von ihm geformten Gemeinschaft zwanghaft ringt. Gegen die Theorien, die eine geistige und ökonomische Staatsdeutung schaffen wollen, setzt er, der, sehr geistvoll, liberale gegen sacral-konservative Staatsbewertung abhebt, die erotische, indem er die familiäre dadurch negieren zu dürfen meint, daß er aufzeigt, wie im Bienen- und Ameisenstaat — irgendwie — die Entscheidung-Wirkung des Sexualen ausgeschaltet werde. Ihm gelten alle überlieferten Ehearten nur als Vorform der würdigsten Ehe; darüber hinaus aber stellt er den Leitgedanken seiner Philosophie in dem Satz auf: „Außer dem Gesellungprinzip der Familie, das aus der Quelle des mann-weiblichen Eros gespeist wird, wirkt im Menschengeschlecht noch ein zweites, die männliche Gesellschaft, die ihr Dasein dem mann-männlichen Eros verdankt, und sich in den Männerbünden auswirkt." Sie sei ein noch verschwiegenes Gebild, und dieser grundstützenden männlichen Gesellschaft Erhalter sei der Typus inversus, den das Buch schildern werde. Als Ziel aber gelte „eine Idee von der menschlichen Gesellschaft, deren Humanität nicht auf dem Mitleid ruht, sondern auf dem Eros, und deren Humanismus nicht der

Digitized by Google

Gelehrsamkeit entspringt, sondern dem Geist". Hierin eröffnet sich eine Verwandtschaft mit der aktivistischen Bewegung, an der auch zu bemängeln war, daß sie das Wesen des „Geistes" nicht sichtbar genug begrenzt und bestimmt hatte.

Hans Blüher beginnt mit einer scharfen Ablehnung der bisherigen Sexuologie, die er die „vorwissenschaftliche" nennt. Nach klarer Definition und Periodisierung der Sexualität begründet er, was er an der zu überwindenden Forschung so erbittert zu bekämpfen habe. Es ist ihre Vernachlässigung der flachkurvigen, wegen zweier physischer Hemmungen nicht in Orgasmus drängenden Sexualität, die zur steil auftreibenden sich verhalte wie — in der Chemie — eine cachierte Oxydation zur sichtbaren Verbrennung. Sexualität sei in Liebe und Haß Triebkomponente, und ihre Ambivalenz stehe außer Zweifel. Zu scheiden ist zwischen Autoerotismus und Alloerotismus, und streng zu berücksichtigen der Beiden, zusammenfallenden Steigerung im infantilen Stadium. Mit Freud scheidet Blüher die drei erogenen Zonen, legt er den allmählichen Durchdrang der Genitalzone zu alloerotischer Betätigung und, in Onanie und Perversitäten, die Rückstände der autoerotischen fest. Er zeigt die Bisexualität des Alloerotismus, der indessen selten nur vollpotent, also nach beiden Richtungen orgasmusfähig, meistens vielmehr nach einer Seite hin verkümmert, auftrete; zeigt die androgyne Struktur im Mann, nur mit Primat der männlichen Substanz, und die Rudimente weiblicher Physis, wie sie bis in Hermaphroditismus hineinreichen können. Er wehrt die Verwechselungen von Bisexualität und Androgynismus in landläufigen Bewertungen des Homosexualität-Phänomens ab und irrt einzig, wo er in laienhafte Etymologismen entgleist. Unbedingt überzeugend entwickelt er das Problem der Inversion, die vielen Zwischenstufen bis zum eigentlichen Homosexualismus, seine Wirksamkeit in Männerbünden von nicht flüchtig intellektueller oder ökonomischer Wurzelhaftigkeit, sowie die Transformationen: in Sublimierung und psychoneurotische Entartung. Nach mannigfacher und weitgreifender Auswertung von Ergebnissen der Unterbewußtseinsforschung gelangt er zu dem Kernsatz: „Reine Sexualität kommt beim Menschen nicht vor;" und fein führt er aus, wie sie stets durch Eros spezialisiert sich bezeuge, der gleichermaßen in zartesten, wie in wildesten, Formen sich äußere. Wo er dann ausspricht, daß Phychologie von Physiologie zwar völlig zu trennen sei, beide Betrachtungweisen indessen nur zweierlei, immer gleichmäßig gültige, Arten darstellten, begegnet seine Wertung sich durchaus mit der etwa von Grete Meisel-Heß geübten. Die psychische Äußerung erblickt er in ewiger Wiederkehr von Lustsuche und Unlustflucht; aber der Revolutionär Blüher strebt, über die objektive (Erfahrung-) Psychologie hinaus, zur subjektiven (des Willens), die, vor Allem, in Freuds Bahnen, den Traum zu deuten habe: jene Visionen auf der Grundlage eines meistens sexuellen Triebkomplexes, geladen mit, im Wachen, unerfüllten Wünschen. Seine Psychoanalyse erkennt, daß es hier, weil gerade solcher Alben Mehrzahl beglückende Wirkung übe, nur subjektive Krankheit geben könne, die Pathologie — mithin — auch Gesundes

Digitized by Google

interpretieren müsse. Erfreulichst ist des Verfassers denkbar schärfste, hellenistisch-altklerische Abfertigung aller unfröhlich-dürren, rein spekulativen, borniert materialistischen Wissenschaft.

Wie weit ihm anderwärts Gefolgschaft geleistet werden kann, hängt von des einzelnen Betrachters Einstellung zu Freuds ganzer Schule ab. Ich halte, in der Theorie von den verdrängten Wünschen, so einleuchtend ihr Gesamtbild sein mag, manche auf das Begehren orgastischen Inzestes bezüglichen Folgerungen für überspannend, finde hingegen vortrefflich bekundet, wie negative Sexualität in Angst umschlagen müsse, die, durch Assoziationen nur, an die — objektiver Erfahrung entkeimende — Furcht gelehnt sei. Für die, auf allen Phasen der Geschlechtlichkeit gültige, Theorie gibt Blüher erhellende Beispiele aus einer weitverzweigten Kasuistik, über deren Herkunft er, in schöner, Widerspruch ausschließender Offenheit, sich äußert. Nach einer scharfen Abweisung alles verfälschten Uraniertums stellt er die Parallelerscheinung fest, daß, wie verdrängte Koprophilie erst den Ekel, so gerade der verdrängte Nacktheitwunsch die Scham zeuge: Gedankengänge, die, gleichfalls als Bekämpfer mechanistischer Popularphilosophie, ähnlich bereits der junge Wedekind angedeutet hat. Und an sein Wirken gemahnt auch, wie hier eine Kulturgenetik, die Kultur aus der Sexualität-Verdrängung geschaffen werden läßt, aussagt, daß gemeinsame Hypertrophie von Geist und sexuellen Rauschsubstanzen den Menschen, als das meist und meistseitig sexuelle Tier, auszeichne. Überall sind Deutungen und Rückschlüsse blendend; wie bei allen fanatischen Antischematisten jedoch, bewährt auch bei Blüher, dem leidenschaftlichen Neuerer, sich die Gefährdung, einem neuen, gegenläufigen Schematismus öfters zu verfallen.

Gut ist sein Ausfall gegen die Mißdeuter der Sublimierung-Hypothese, sein Nachweis, daß echte Sublimierung nicht einfache Raffinierung, sondern ablenkende Auswertung des Sexualtriebs, wo er unerfüllbar ist, sein muß, und seine Berufung auf Goethe-Werther. Anfechtbar dagegen bleibt seine Gegeneinandersetzung von Goethes und Spittelers Frauen- und Schillers (!) und Georges Jüngling-Liebe. Gestützt auf gehaltvolle Definitionen, enträtselt er die mystische Erotik im katholischen Kult und, auf der anderen Seite, die Zwangsneurose auf Grund unbeglückender Verdrängungen. Immer gilt sein tapferer Streit der verkalkten Psychiatrie, die nicht einsehen wolle, daß, psychologisch gefaßt, Genie und Wahnsinn Dasselbe seien, gilt er dem „Aufklärichter überernährten Kausalitätbedürfnisses". Scharf geschieden werden die Sexualcharaktere: Der Mucker, durch den ein „Auffraß" des hohen Wortes Sittlichkeit für den armsäligen Sinn sexuellen Nichthandelns geschehe; der bürgerliche Wollüstling, als nur entronnener, stets doch von Lust besiegter Mucker; der Faun aber, als Sieger, pompejanisch froh im Spiel mit phallischen Dingen, als dionysischer Künstler. Blüher leugnet jede „sexuelle Ethik", weil ja erst das Denken Sexualhandlungen gut oder böse mache; er verweist auf eine verschiedene Lagerung des — vom Muckertum definierten — Sünde-

Digitized by Google

begriffs und erblickt allein in der Vergewaltigung des autonomen Ichs die wahre Sünde. In die Philosophie greift er wieder über, wo er platonischen Ideen- und buddhistischen Weltschmerz-Pessimismus trennt, in Schopenhauers Fußspuren Welt und Sexualität gleichsetzen darf, und, demnach, den Weltschmerz als eine der großartigsten Formen von Zwangsneurose bestimmt. Den infantilen Menschen kennzeichnet das Werk: mit seinen Resten von spielerischem Autoerotismus bei alloerotischer Überabhängigkeit von den Eltern; beherrscht vom Spieltrieb; mit Hinweisen auf Freuds „Ödipuskomplex", der sogar jüngster Dichtung, wie Adolfs von Hatzfeld feiner „Franziskus" bezeugt, vollkommen geläufig geworden ist. Weiterhin definiert Blüher den perversen Charakter, den er als vorhanden annimmt, wo, in der Sexualentfaltungsymphonie, ein Teilreiz den Gesamtreiz an sich zieht, durch Hypertrophie — also — in Usurpation gelangt. Über die Grenzfälle des Fetischismus hinaus ergibt sich der sadomasochistische Komplex: und zwar habe nicht schon das (ungrausame?) Tier, sondern erst der verfeinerte Mensch, das sexuelle Grausamkeiterlebnis geschaffen. Etwas dürftig, zumal gegenüber der ungemein feinen Scheidung zwischen autoerotischer und alloerotischer Onanie, erscheint mir die Ausdeutung des Exhibitionismus.

Ganz anders, als alle Perversionen, ist, weil mit gleicher sexueller Leitlinie, wie die heterosexuelle Liebe, ausgestattet, die homosexuelle des Typus inversus, bei dessen Behandlung Blüher gegen jede bloß pathographische Forschungmethode Einspruch erhebt. Weder Entartung- noch (Weiningers) billige Zwischenstufen-Theorie seien im Recht, weil ja auch Unentartete invertieren und Invertierte mit Hermaphroditismus Nichts zu tun zu haben brauchen, vielmehr auch vollbetont männliche Männer oft den Weg der Inversion gehen. Nach einer starken Verherrlichung Freuds muß Hans Blüher gegen dessen Theoreme dann doch auch ankämpfen. Die — für Neurotiker geschaffene — Psychoanalyse sei hier, bei einer Sexualbefriedigung ohne Kompromiß und Verdrängung, unzuständig, und damit entfalle die Hypothese von der bloß passiven Inversion des Homosexuellen. Triebe seien eben nicht analysierbar. Beispiele falscher Lehren seien widerlegt. Not tue eine andere Methode: mit Einteilung nach zwei — gleichberechtigten, gleich normalen — Triebrichtungen. Herrschend sei der galante, familienväterliche Frauenliebhaber; daneben stehe der Weibskeptiker, dem der Liebe-Ersatz in Freundschaft noch nebensächlich sei; anschließe sich der Schopenhauertypus des Frauenverächters, mit der Befriedigung allen höheren Gemütsbedarfes, nach antikachilleisch-nielslyhnischer Art, am Mann; und äußerst links erst stehe der Jüngling der Männergesellschaften, wie die Wandervogelbewegung ihn vorstelle: als Benützer von Frauen ungalant; wesenhaft beeinflußt durch die, ihm wichtige, freilich oft infantilisierte, Onanie ohne Coitus-Phantasien. Den Typus inversus neuroticus offenbare eine — mehr oder minder dauerbare — Verdrängung des päderastischen Urtriebs, bestätigt entweder in Mystifizierung und Symbolsteigerung des erotischen Sympathiegefühls, oder aber in polemischem „Sittlich-

Digitized by Google

keit"-Fanatismus. Beim Weib gebe es lediglich individuelle Inversionen, ohne den Erfolg einer Weibervergesellschaftung.

Blüher bleibt durchaus im Rahmen seiner Anschauungen, wo er den Kampf zwischen pathographischer und natürlicher Auffassung des wesentlichsten erotischen Phänomens darstellt. Als Rechtfertigung der ursprünglichen Inversion nimmt er des Aristophanes Spiegelung von Platos „Gastmahl" in Anspruch; irrig sei auch Freuds Inzestfluchttheorie: weil der echte Päderast ja Glück und Befriedigung finde, der Frau nicht unsicher zu begegnen brauche, Ablösung, nicht Verdrängung, des Triebes erfahre, wobei die Begierde auf den gesamten Mannskörper sich erstrecke. Weil also hier keine Halbheit und Verkümmerung vorliege, walte auch nicht Entwicklung-Hemmung und Rückstand auf infantil-invertierter Stufe. Fünf Leitsätze charakterisieren Wesen und Wirkungen der echten Inversion. Funktion des Invertierten sei die Gründung von Männerbünden. Durchgehends walte sexuelle Gleichläufigkeit mit Heterosexuellen, die auch päderastische Abwege beschreiten würden, hätten nicht Sitte und Ekel (!) zu starke Verdrängungmomente aufgereckt. Den Homosexuellen sei die invertierte Triebkomponente der psychische Träger größter geistiger Aufspannungen, und daher sei ihre Wirkung auf unverbildete Frauenliebhaber so ungewöhnlich heftig. Erst neurotische Vertreter der Gattung schüfen den Psychiaterwahn von der „Heilbarkeit" ihrer Triebrichtung in suggestiver oder analytischer Weise. Blüher erachtet die Überschätzung der Familie besonders deshalb für so falsch, weil annoch die Männergesellschaft unerkannt sich auswirke. Eine Fortdrängung vom weiblichen Liebeziel sei unverkennbar: selbst die am stärksten Verdrängenden, die Familienväter, lasse die Alkoholprobe bewähren, daß sie männliche Gesellschaft nicht missen könnten. Bei Lockerung der psychischen Zensur rückten Trinkgelage und Tabakkollegien die Männer eng zueinander; und wie besonders die Paranoia häufig päderastische Neigungen, schlummernd seit den Onaniebünden der frühesten Jugend, entlarve, so übertölpele, nach Beispielen aus Alltagsgesundheit, fast immer die Kraft ungebrochener „Männerhelden" leicht die ehrwürdigsten Familiengeronten: durch eine Freilegung der invertierten Triebkomponente, ohne deren latente Fortwirkung eben die Staatlichkeit zerfiele. Eine Kasuistik schweift weit aus, um — allenthalben — festzulegen, wie die Auslese nicht die Idee selbst, sondern die psychologische Lustprämie treffe. Blüher analysiert die Triebrichtung von Carl Peters, wie die des Wandervogel-Gründers Fischer, und kennzeichnet die Männerbünde als vorgebildet in gewissen Samaritergruppen, in Freimaurern, Eroberern und Staatgründern. Freundschaft sei rein geistig nicht begründbar, sondern höchstens rationalisierbar; die Freundeswahl erfolge nach der gleichen, mystischen Gesetzmäßigkeit, wie die Gattenwahl. „Der Freund", heißt der Kernsatz, „ist derjenige Mann, der unser Liebling geworden wäre, wenn wir selbst dem Typus inversus angehören würden." Blüher betont die mystische Wichtigkeit des „Du" in der Freundschaft, gibt eine eigenartige Deutung des Wallenstein-Charakters und leitet den Männer-Haß auf

Digitized by Google

die Ambivalenz unterbewußter Sexualität, die Sohneskämpfe gegen das Vätergeschlecht — abermals — auf den persönlichsten Ödipus-Instinkt zurück und wähnt, so alle (scheinsachlichen) geistigen Männeraufruhre erklären zu dürfen. Falsch ist hier seine Apotheose der Haßkraft, als einer geschichtlich beglaubigten, wertzeugenden positiven Gewalt, aus deren Anerkenntnis und lebhaftester Bejahung heraus er das Christentum heftig ableugnet, während er, recht fein, den (neurotisierten) Frauen-Haß von sich weist. Der Verfasser betont, nicht invertiert zu sein, verhehlt aber nirgends, daß er Weibverächter, obschon mit eigentümlicher Fundierung, ist.

In Hellas, zeigt er an Sokrates, sei der Invertierte Erzieher gewesen. Heute herrsche, durch Vormacht neurotisierter Päderastie, eine allseitige Verbildung im Pädagogischen. Lehrer seien, durch ihre Spät- und Zwangsehen ebensowohl, wie durch ihre heiße Hingabe an die Zöglinge, als verkappt Invertierte ausweisbar. Ebenfalls verirrt sei der Typus des Bibliothekers: mit einem geistigen Sublimierungtrieb, „weil Frauenliebe wohlfeiler sei als Jünglingsliebe". Ihre Rolle bestehe nur in einer „phantasierten Männergesellschaft", ihr Wert sei relativ. Der echte Antrieb zum Wandervogel habe die verbildende Aufhebung der spornenden Wettkampfmöglichkeit, bei einer Einteilung in Altersklassen, durchbrochen; sein Verfall aber sei durch Neurotisierte erfolgt und gipfele in der Aufnahme von Mädchen. Frauentum sei unschöpferisch und besitze lediglich bergende Kraft; so muß Blüher, wo er die Forderung einer neuhellenischen Schulauffassung erhebt, sich gegen die „bürgerliche" Verirrung weiblicher Gleichberechtigung kehren. Es bedarf keiner Erläuterung an dieser Stelle, daß seine Doktrin nun in ärgste Abwegigkeit entgleist.

Das Buch gipfelt in der Kontrastierung von Eros und Logos, welche die Engstirnigkeit von Psychiatern und Juristen anfechten will. Es verherrlicht, mit überaus feiner Unterscheidung von Amor, den untierischen Eros als Sinngeber aller menschlichen Sexualität. Die Skala der Eroskonflikte mit den Wertvorurteilen sei zumal in Männerbünden wirksam, und eine Minderwertigkeiterscheinung sei so auch die monotheistische Anbetung des Vollkommenheit-Gottes. In Hegels „konservativer Fortschrittlichkeit" sieht Blüher ausschließlich den falschen Hang, Unrationalisierbares zu rationalisieren. Das ist eng und unwissenschaftlich, und gerade ich, der ich am Terminologen Hegel Vieles auszusetzen finde, kann hier nicht mitgehen. Während der Verfasser über rechten und falschen Konservatismus allerlei Kluges und äußerst Beachtliches aussagt, ist er stark befangen, wo er gegen die Geschichtphilosopheme erbittert anrennt. Er scheidet streng christliche von hellenischer Liebe und sieht, nach seinen Definitionen, hinter der Charitas den Mucker, hinter dem Eros aber den preisenswürdigen Faun stehen; scharf wehrt er, als geheuchelt, die bürgerliche Feindesliebe ab. Nur bei Männern findet er den schöpferischen Geist, im Formwillen durchtränkt von dem des Eros, den wiederum nur Frauen richtig handhaben. Logos, als Philosophie der Allgemeinbegriffe, und Eros als Philosophie der Besonderung, seien einander todfeindlich

Digitized by Google

und allein in der Kunst einbar. Weil die Sprache, als Kunstwerk, sexuell entspringe, seien nur erotisch starke Männer Sprachschöpfer, Frauen hingegen nicht „Dichter". Ich brauche nicht zu beteuern, wie ungeheuerlich ich diese letzte Folgerung finde.

Abschließend entwirft Hans Blüher sein Bild vom Helden, der, aus religiöser Phantasie erstehend, als Einziger das Gesetz von der Alleinherrschaft egoistischer, von Lustsuche und Unlustflucht bedingter Taten Lügen strafe. Strenge Kindesliebe zuerst ergreife seine Gestalt: meistens passiv und, weil dort Ödipus-Haß hemmen müßte, nicht zum Vater sich aufdehnend. Auch später richte sich die Verehrung auf Ältere, zu Führerschaft Begabte. Beispiele bekunden, daß einzig die Männergesellschaft Heldenlieder schafte. Es gelte nicht die Liebe zum (abstrakt) Guten, sondern, ganz allein, die zum Helden, weil Die nur die schöpferische Tat, in einem antichristlich gelösten Weltproblem, zeugen könne.

Blühers Werk ist maßlos in allen Folgerungen und keineswegs frei von argen Irrtümern. Aber es ist die vollwertige Leistung eines hirnlich sehr starken, restlos redlichen, schöpferischen Denkers und verdient, daß man ihm, lange und tief, nachsinnt. Es leuchtet in tausendfach noch, künstlich, versunkelte Klüfte und bleibt auch überall dort der Erörterung würdig, wo es bedenklich vom Weg reiner Sachlichkeit abweicht.

Mutter- und Kindesrecht!

Von einem Feldgrauen an der Front.

Was ist alles in diesem Krieg im Hinblick auf die segensreiche Tätigkeit der Frau und Mutter geschrieben worden? Die schweren Pflichten, die heut die Frau und Mutter meist freiwillig auf sich genommen hat, hätten bedingt, wenigstens dort, wo ihre Mutterschaft, ihre Ehre, ihr Ansehen und das ihrer Kinder in Betracht kommt, sie von den Bestimmungen veralteter Gesetze, die nicht nur nicht zeitgemäß, sondern überhaupt nur schädigend wirken, zu befreien.

§ 1593 BGB. bestimmt:

Die Unehelichkeit eines Kindes, das während der Ehe oder innerhalb 302 Tagen nach der Auflösung der Ehe geboren ist, kann nur geltend gemacht werden, wenn der Mann die Ehelichkeit angefochten oder, ohne das Anfechtungsrecht verloren zu haben, gestorben ist.

§ 1594:

Die Anfechtung der Ehelichkeit kann nur binnen Jahresfrist erfolgen. Die Frist beginnt mit dem Zeitpunkt, in welchem der Mann die Geburt des Kindes erfährt.

Auf den Lauf der Frist finden die für die Verjährung geltenden Vorschriften der §§ 203, 206 entsprechende Anwendung. —

Fast wörtlich sind diese Paragraphen dem alten preußischen Landrecht entnommen. Was hat man damit bezweckt? Zuallererst wohl

Digitized by Google

die Ambivalenz unterbewußter Sexualität, die Sohneskämpfe gegen das Vätergeschlecht — abermals — auf den persönlichsten Ödipus-Instinkt zurück und wähnt, so alle (scheinsachlichen) geistigen Männer-aufruhre erklären zu dürfen. Falsch ist hier seine Apotheose der Halb-kraft, als einer geschichtlich beglaubigten, wertzeugenden positiven Gewalt, aus deren Anerkenntnis und lebhaftester Bejahung heraus das Christentum heftig ableugnet, während er, recht fein, den (neu-rotisierten) Frauen-Haß von sich weist. Der Verfasser betont, nicht invertiert zu sein, verhehlt aber nirgends, daß er Weibverächter obschon mit eigentümlicher Fundierung, ist.

In Hellas, zeigt er an Sokrates, sei der Invertierte Erzieher [illegible] Heute herrsche, durch Vormacht neurotisierter Päderastie, eine [illegible] Verbildung im Pädagogischen. Lehrer seien, durch ihre [illegible] Zwangsehen ebensowohl, wie durch ihre heiße Hingabe an die [illegible] als verkappt Invertierte ausweisbar. Ebenfalls verirrt sei [illegible] des Bibliothekers: mit einem geistigen Sublimierungs[illegible] Frauenliebe wohlfeiler sei als Jünglingsliebe". Ihre Re[illegible] nur in einer „phantasierten Männergesellschaft", ihr Wert[illegible] Der echte Antrieb zum Wandervogel habe die verbildende[illegible] der spornenden Wettkampfmöglichkeit, bei einer Einteilu[illegible] klassen, durchbrochen; sein Verfall aber sei durch Neuro[illegible] und gipfele in der Aufnahme von Mädchen. Frauentum[illegible] ferisch und besitze lediglich bergende Kraft; so m[illegible] er die Forderung einer neuhellenischen Schulauffassun[illegible] gegen die „bürgerliche" Verirrung weiblicher Gl[illegible] kehren. Es bedarf keiner Erläuterung an dieser St[illegible] Doktrin nun in ärgste Abwegigkeit entgleist.

Das Buch gipfelt in der Kontrastierung von Er[illegible] welche die Engstirnigkeit von Psychiatern und Juriste[illegible] Es verherrlicht, mit überaus feiner Unterscheidung [illegible] untierischen Eros als Sinngeber al[illegible]menschlichen Skala der Eroskonflikte mit den W[illegible]urteilen sei [illegible] bünden wirksam, und eine Min[illegible]gkeiterschein[illegible] die monotheistische Anbetun[illegible]ommenheit-G[illegible] „konservativer Fortschrittlich[illegible]lher ausschli[illegible] Hang, Unrationalisierbar[illegible] schaftlich, und gerade [illegible] auszuset[illegible]n finde, l[illegible] über[illegible]n und [illegible] Be[illegible] aus[illegible] pl[illegible]me [illegible] [illegible]er l[illegible] [illegible] den [illegible]ehen [illegible]b. [illegible]illen [illegible] [illegible]

Digitized by Google

und allein in der Kunst [illegible] eres als hier? Käuf-
sexuell entspringe, seien nur [illegible] eleid!
Frauen hingegen nicht „[illegible] cht, was so schweres Unrecht
wie ungeheuerlich ich diese [illegible] en Ortes um Namensänderung

Abschließend entwirft [illegible] hörde es für gut befindet und
aus religiöser Phantasie [illegible] Staatsbürgers steht. Anderntalls
der Alleinherrschaft [illegible] ichtigung bleibt dabei, daß die
bedingter Taten Lügen straft. [illegible] ter für sein Kind, das gesetzlich
Gestalt: meistens passiv [illegible] rgt hat.
nicht zum Vater sich [illegible] ten Eltern, die dies schon früher
ehrung auf Ältere, zu Führ[illegible] ntrag auf Namensänderung durch-
einzig die Männergesellsch[illegible] 1914 im Feld, der Sohn seit 1915,
Liebe zum (abstrakt) Gut[illegible] Auf das eingereichte Gesuch kam
weil Die nur die schöpf[illegible] rladungen und protokollarische Ver-
Weltproblem, zeugen kön[illegible] er Bescheid:

Blühers Werk ist [illegible]
von argen Irrtümern. [illegible] vom 11. September 1917 erhalten Sie
sehr starken, restos [illegible] mit Rücksicht auf die höheren Ortes
daß man ihm, lange [illegible] Anträgen auf Namensänderungen
noch, künstlich, [illegible] nicht Fortgang gegeben werden soll,
Erörterung würdig [illegible] innerhalb der Kriegszeit unterbleibt.
abweicht. Ihrem Ehemann anheimgestellt, nach
[illegible] gehendes Gesuch an den Herrn Re-
[illegible] richten. Unterschrift."

Ja, dann wird die Namensänderung
[illegible] rwaltungsbehörden versagen selbst in
[illegible] langes Unrecht gutgemacht werden
[illegible] und das ist unser Reichstag, der die
[illegible] n den betreffenden Eltern genommen
[illegible] ja auch nur von seiten der Regierung
[illegible] tatt. Die Hauptsache ist doch
[illegible] ches Kind seines leiblichen

[illegible] 1593 und 1594 ein Zusatz gemacht
[illegible] elches überhaupt für die Rechte von
[illegible] nders aber auch für das uneheliche
[illegible] ingt, Abänderung geschaffen. Die
[illegible] ssung, Namensänderungen erst nach
[illegible] h die Folgen, daß das Kind, welches
[illegible] n Unkenntnis über seine rechtliche
[illegible] werden muß, was den Eltern neue
[illegible] vielleicht noch ohne Erfolg bleibt!
[illegible] und Zurücksetzung der Mutter
[illegible] §§ 1723 ff. BGB., worin dem Vater
[illegible] venn er mit einer anderen Frau
[illegible] Recht zusteht, sein uneheliches
[illegible] und zwar nach § 1727 sogar unter
[illegible] Mutter.

Digitized by Google

den Vorteil des Kindes! Gut, dies kann man gelten lassen! Dem Kinde sollten nach Ablauf eines Jahres die Rechte eines ehelichen nicht entzogen werden können.

Der Gesetzgeber ist bei Schaffung dieser Bestimmungen sehr kurzsichtig gewesen, würde man sagen dürfen, wenn sie nicht aus dem alten Landrecht hervorgegangen und dort schon ihre unheilvolle Wirkung ausgeübt hätten.

Tausende von Familien leiden unter den Folgen dieses Gesetzes. Manche Ehe ging nach kurzer Zeit in die Brüche. Die Eheleute trennten sich, der Mann entledigte sich der Sorge und der Unterhaltungspflicht gegenüber der Frau. Eine Scheidung ist leider sehr kostspielig und beim Nachsuchen des Armenrechtes so demütigend und mit allerlei Peinlichkeiten für die Antragsteller verknüpft. Außerdem prüft das Gericht auch noch die Sache an sich, ob sie aussichtslos ist oder nicht. Die arme Partei muß, wenn sie selbst keine Rechtskenntnis hat, was ständig zutrifft, doch noch wenigstens für das Gesuch um Bewilligung des Armenrechtes Zahlung leisten oder sich nach stundenlangem Warten von einem überlasteten Beamten zu Protokoll vernehmen lassen. Wer nicht Ausdauer hat, läuft davon, um ein unleidliches Eheband noch länger zu ertragen. Besonders trifft dies bei Frauen zu, die peinlichen und unangenehmen Fragen ausgesetzt sind, wenn sie auch keinerlei Schuld an dem Ehezerwürfnis trifft.

Bietet sich der Frau dann Gelegenheit, eine neue Ehe einzugehen, so vergehen meist Jahre, ehe die Ehe geschieden, das Urteil rechtskräftig und der Frau die Wiederverheiratung möglich ist. Unter diesen Umständen kommen Kinder zur Welt,a uf die die Bestimmungen der §§ 1593 und 1594 in Anwendung kommen, trotzdem die Eheleute schon jahrelang keine ehelische Gemeinscnaft hatten. Auch wenn die Ehe geschieden und im Urteil anerkannt wird, daß die Ehe kinderlos und der Ehemann nicht Vater des von der Frau geborenen Kindes sei, so gilt dieses doch als eheliches Kind aus der geschiedenen Ehe. Der leibliche Vater des Kindes kann dieses niemals als sein eigenes anerkennen, auch wenn er die Ehe mit der Mutter eingeht und für den Unterhalt des Kindes sorgt. Der frühere Ehemann, der sich bisher um seine Frau nicht gekümmert, erscheint in vielen Fällen jetzt, um eine Erpressung zu begehen, die ihm das Gesetz in die Hand gibt, da nur er die Ehelichkeit des Kindes anfechten kann. Sind die Eltern des Kindes in der Lage zu bezahlen, dann wird die Anfechtung der Ehelichkeit erfolgen und durchgeführt werden, und Eltern und Kind zu ihrem natürlichen Recht kommen. Wenn nicht, so kommt von der Einschulung des Kindes an die tiefe seelische Qual dauernd für die Eltern. Ja, dem früheren Ehemann, der oft Haß gegen die Kinder seiner früheren Frau und deren Mann fühlen wird, stehen die Vaterrechte zu. Stirbt die Mutter, so kann er sie dem leiblichen Vater entziehen und unter Umständen dem Verderben zuführen. Gibt

Digitized by Google

es denn noch etwas Schlimmeres als hier? Käufliches Recht oder großes Herzeleid!

Gibt es ein Mittel gegen dieses Recht, was so schweres Unrecht bedingt? Ja, zum Teil! Gesuche höheren Ortes um Namensänderung haben Erfolg, wenn die zuständige Behörde es für gut befindet und der Antragsteller im Ruf eines guten Staatsbürgers steht. Anderntalls ist es meist zwecklos. Ohne Berücksichtigung bleibt dabei, daß die neue Ehe eine gute ist und der Vater für sein Kind, das gesetzlich nicht sein Kind ist, aufopfernd gesorgt hat.

Als der Krieg ausbrach, glaubten Eltern, die dies schon früher versucht hatten, jetzt mit einem Antrag auf Namensänderung durchzudringen. — Der Vater ist seit 1914 im Feld, der Sohn seit 1915, beide besitzen das Eiserne Kreuz. Auf das eingereichte Gesuch kam nach Monaten, nachdem schon Vorladungen und protokollarische Vernehmungen stattgefunden, folgender Bescheid:

„Königl. Polizei-Präsidium.

Auf Ihr erneutes Schreiben vom 11. September 1917 erhalten Sie hierdurch zum Bescheid, daß mit Rücksicht auf die höheren Ortes ergangene Anordnung, wonach Anträgen auf Namensänderungen während der Dauer des Krieges nicht Fortgang gegeben werden soll, die Bearbeitung solcher Gesuche innerhalb der Kriegszeit unterbleibt.

Es wird daher Ihnen und Ihrem Ehemann anheimgestellt, nach Friedensschluß ein neues dahingehendes Gesuch an den Herrn Regierungspräsidenten hierselbst zu richten. Unterschrift."

Und nach dem Kriege? Ja, dann wird die Namensänderung wieder abgelehnt! Unsere Verwaltungsbehörden versagen selbst in solchen Fällen, wo ein jahrelanges Unrecht gutgemacht werden müßte. Es gibt einen Ausweg, und das ist unser Reichstag, der die Hoffnung gibt, daß der Alp von den betreffenden Eltern genommen wird. Denn im übrigen findet ja auch nur von seiten der Regierung „eine — Namensänderung" statt. Die Hauptsache ist doch aber, daß das Kind als eheliches Kind seines leiblichen Vaters erklärt wird.

Entweder wird zu den §§ 1593 und 1594 ein Zusatz gemacht oder in einem neuen Gesetz, welches überhaupt für die Rechte von Mutter und Kind eintritt, besonders aber auch für das uneheliche Kind bessere Verhältnisse bedingt, Abänderung geschaffen. Die höheren Orts bestehende Auffassung, Namensänderungen erst nach dem Kriege stattzugeben, hat noch die Folgen, daß das Kind, welches heute noch minderjährig und in Unkenntnis über seine rechtliche Stellung gelassen ist, zugezogen werden muß, was den Eltern neue Pein bereitet und zum Schluß vielleicht noch ohne Erfolg bleibt! Wie groß die Benachteiligung und Zurücksetzung der Mutter ist, ergibt auch ein Hinblick auf §§ 1723 ff. BGB., worin dem Vater eines unehelichen Kindes, auch wenn er mit einer anderen Frau als der Mutter verheiratet ist, das Recht zusteht, sein uneheliches Kind für ehelich zu erklären, und zwar nach § 1727 sogar unter Umständen gegen den Willen der Mutter.

Digitized by Google

Die neuen Bestimmungen müßten dem Sinne nach folgenden Inhalt haben:

Liegt es im Interesse des Kindes, so kann auch die Mutter und der leibliche Vater die Ehelichkeit des Kindes jederzeit anfechten. Ein Interesse liegt stets vor, wenn das Kind als eheliches des leiblichen Vaters anerkannt werden soll.

Die standesamtlichen Eintragungen müssen so erfolgen, daß das Kind von Anfang an als eheliches Kind des leiblichen Vaters gilt.

Für die Verdienste, die sich die deutsche Frau und Mutter um das Vaterland errungen, verlangt sie keine Bevorzugung; aber sie hat Anspruch darauf, daß ihr nicht weiter durch überlebte Anwendung alter Gesetze ihr natürliches Recht entzogen wird. D.

Literarische Berichte.

OTTO LIPMANN, Psychische Geschlechtsunterschiede, Ergebnisse der differentiellen Psychologie. Beihefte der Zeitschrift für angewandte Psychologie, 14 a u. b. Barth, Leipzig 1917, geh. M. 12,00.

Es ist immer eine überaus schwierige Aufgabe, wenn man darangeht, das Leben mit seinen komplexen Erscheinungen mathematisch-statistisch begreifen zu wollen. Man läuft zweifellos Gefahr, bei peripheren Eigenschaften, die leichter quantitativ zu fassen sind als essentielle, stehenzubleiben und von ihnen aus ein Urteilsbild aufzubauen, das der Wirklichkeit keineswegs gerecht wird.

Von der neuen Arbeit des Herausgebers der Zeitschrift für angewandte Psychologie darf man behaupten, daß sie mit der größten Vorsicht — und deswegen Weitsicht — Ergebnisse in ihrer Reichweite abzuschätzen vermag, so daß sie der angedeuteten Gefahr entgeht. Mit ungeheurer Mühe und Sorgfalt sind sämtliche statistisch verwertbaren Ergebnisse der exakt-psychologischen Literatur, unterstützt durch eigene Untersuchungen, zusammengefaßt, die sich auf psychische Geschlechtsunterschiede — besser Unterschiede der Geschlechter beziehen. Denn ob diese hier gestreiften Unterschiede wirklich „Geschlechtsunterschiede" im engeren Sinne sind, bleibe dahingestellt, da es nicht mit Sicherheit zu entscheiden ist (vorläufig!), welche von den aufgezeigten Unterschieden wirklich kausal mit der Geschlechtszugehörigkeit des betreffenden Individuums zusammenhängen. Die Arbeit ist zu begrüßen als ein Ausgangspunkt für eine exaktere Erfassung derjenigen psychologischen Grundeigentümlichkeit, die man bisher recht vage als „Intellektualität" des Mannes, „Gefühlsmäßigkeit" des Weibes zu bezeichnen pflegte.

Die mathematische Behandlung der Fragen ist vorbildlich; Interessenten werden in bezug auf Einzelheiten auf das Werk selbst verwiesen (bes. I, 26, 27, 29).

Dasselbe gilt für Einzelheiten der Ergebnisse; man findet die mit

Digitized by Google

Sicherheit als bei Männern bzw. Frauen überwiegend festgestellten Charaktere Band I, S. 72ff. Im allgemeinen wird durch die Untersuchungen bestätigt, daß der Mann und Knabe in der logischen Verknüpfung bessere Leistungen aufzuweisen hat als Frau und Mädchen, daß infolgedessen etwa seine mathematische Begabung mehr in den Vordergrund tritt, im Gegensatz zum Sprachunterricht in den Schulen, bei dem die Mädchen mehr leisten. In jeder Hinsicht, in der es auf Fleiß ankommt, finden wir die Mädchen unter den Versuchspersonen mit besseren Leistungen. Ein Ergebnis, daß für eine Reihe Beobachtungen aus dem Schulleben und der späteren Entwicklung die naheliegende Erklärung wissenschaftlich bestätigt. Erwerbssinn, Macht- und Ehrgeiz, Großtuerei wird bei den Knaben in starkem Maße gefunden, während sich die Mädchen und Frauen durch philanthropische Neigungen, Impulsivität und demzufolge oft größere Entschlossenheit, Bescheidenheit auszeichnen. Für den Psychiater und Juristen dürfte von Interesse sein, daß die Prüfung der Suggestibilität keinen Unterschied der Geschlechter ergab. (Was auch das Verhalten der Geschlechter der Kriegssuggestion gegenüber in stärkstem Maße bezeugt hat. Die Red.)

Betreffs der hier faßbaren Eigenschaften bestehen also keine auffallenden Unterschiede, stets eingedenk, daß Strukturzusammenhänge nicht untersucht werden konnten. Im allgemeinen zeigen sich die Einzelresultate im Queteletschen Sinne um einen Wert zentriert. Diese psychische Untersuchung ist interessant im Hinblick auf die starken Differenzen in somatischer Beziehung.

Als wesentliches Ergebnis der Arbeit dürfen wir jedoch auf dieses hinweisen: Die Intervariation der Männer bzw. Knaben ist durchweg größer als die der Frauen bzw. Mädchen. Damit stimmt überein, daß sich bei allen Versuchen eine größere Originalität der Knaben herausstellte. Also: Übernormales, aber auch, wenn auch nicht in so hohem Grade, unternormales Verhalten findet sich häufiger bei den männlichen Versuchspersonen! Sicher (? Red.) sind die übernormalen Leistungen durch stärkere intellektuelle Veranlagung zu erklären, die unternormalen dadurch, daß einerseits eine mangelhafte Ausbildung der Charakter- und Willenseigenschaften bei den Männern in Anschlag zu bringen ist, vor allem aber dadurch, daß die unterdurchschnittlich begabten Frauen dieses Manko durch Fleiß auszugleichen pflegen, während die Stellung im unteren Leistungsviertel eines Versuches bei männlichen Personen unausgeglichen bleibt.

(Hier gäbe es wohl auch noch eine Reihe anderer Gründe, die hier nicht alle erörtert werden können, von denen nur an die überaus mächtige soziale Suggestion erinnert sei — auch an die bisherige fast ausschließlich von einem Geschlecht ausgehende Betrachtung und Urteilsfällung über alle Dinge! Die Red.)

Mit der nötigen Vorsicht ist weiter der Schluß aus der Gesamtheit der Resultate gestattet, daß die Wirkungszone des Mannes sich vorzugsweise auf die Gesellschaft, die des Weibes sich vorzugsweise auf das Einzelindividuum bezieht — was ebenfalls mit den allge-

Digitized by Google

meinen aus dem lebendigen Eindruck der Wirklichkeit gezogenen Vorstellungen übereinstimmt.

Was nun die praktisch pädagogische Frage der Koedukation bzw. Koinstruktion betrifft, so ist zu sagen: Die hier geprüften, zum großen Teil gerade im Schulunterricht wesentlichen Eigenschaften haben keine ins Gewicht fallenden Unterschiede ergeben, so daß gegen eine Koinstruktion unter heutigen Schulbedingungen keinerlei Einwand sich von seiten der exakten Psychologie erheben läßt. Soweit man nicht die Gliederung dem Begabungsprinzip entsprechend weiter durchführt, als es in den augenblicklichen Schulen der Fall ist. Es zeigte sich weiter (unter allem Vorbehalt ausgesprochen), daß die Intervariation einer Gruppe, in der Knaben und Mädchen zusammen betrachtet wurden, größer zu sein scheint (nicht durchgängig!), als wenn man jedes Geschlecht einzeln untersucht. Das würde gegen Coinstruktion sprechen. Nun handelt es sich aber bei der Entscheidung dieser Frage um drei verschiedene Gebiete: Einmal die nationalökonomisch-politische Seite, dann die Frage der spezifischen Wirkung einer gemeinsamen Erziehung auf die Geschlechter, schließlich die der psychologischen Differenzierung, die hier allein zur Diskussion steht. Zum ersten wird — ohne Einzelheiten — zu sagen sein, daß sich die Beantwortung nach den jeweiligen soziologischen Zuständen richten wird. Zum zweiten, daß überall da, wo weitgehende Erfahrungen mit Koinstruktion bzw. Koedukation vorliegen (vgl. Teil II, 166ff.) im allgemeinen g u t e Erfahrungen gemacht worden sind. Zum dritten: unter den heutigen Verhältnissen ist nichts Stichhaltiges einzuwenden, absolut genommen läßt sich die Frage nach den bisher vorliegenden exakten Untersuchungen nicht entscheiden. Sollte eine weitergehende Staffelung nach dem Begabungsprinzip einmal durchgeführt werden, so würde sich vielleicht jenes Prinzip empfehlen, das Paul Geheeb in der Odenwaldschule in die Wirklichkeit umgesetzt hat: Die „Klassen" überhaupt vom Altersunterschied und Geschlechtsunterschied unabhängig zu machen und dafür rein nach der individuellen Begabung und der individuellen Entwicklungsstufe des einzelnen in dem betreffenden Fache gegliederte Studienkurse zu schaffen. Diese würden, was die pädagogischen Konsequenzen angeht, von Vorteil sein, wie sie es dort sind; sie würden andererseits für die zweifellos durchgreifend bestehenden Geschlechtsunterschiede keine Vergewaltigung bedeuten.

Max Hodann.

JUDITH HERRMANN. Die deutsche Frau in akademischen Berufen. Verlag Teubner. Berlin und Leipzig 1915.

Das Buch gibt an der Hand eines reichen statistischen Materials einen Überblick über die Geschichte und den heutigen Stand des Frauenstudiums und schließt mit der Frage: Haben sich die Haupteinwürfe, die gegen das Frauenstudium gemacht wurden, erfüllt, oder sind sie durch die bisherige Entwicklung der Dinge widerlegt worden? Der historische Überblick zeigt die Vorsicht und ängstliche Scheu der neunziger Jahre mit einer z. T. direkt erbitterten Ablehnung, Stim-

Digitized by Google

mungen, die uns jetzt geradezu komisch anmuten. Denn was soll man zu Argumenten wie dem sagen: „Das Familienleben geht zu Grunde", „die Erziehung wird gefährdet", und was dergleichen grausige Perspektiven mehr sind. (Heute werden ziemlich dieselben Gründe gegen das Frauenwahlrecht ins Feld geführt.) Sieht man, in verhältnismäßig wie kurzer Zeit sich das Frauenstudium durchgesetzt hat, so findet man die alte Erfahrung bestätigt, daß geistige und soziale Bewegungen zwar vielleicht gehemmt, nicht aber auf die Dauer verhindert werden können. Daß man den Frauen heute den Zutritt zu den Universitäten in gewisser Beziehung leichter macht als den Männern (durch den sog. vierten Weg über das Oberlyzeum), ist eine Maßregel, von der die Frauen selbst am wenigsten erbaut sind. Immerhin vergesse man nicht, wenn über das Wachstum des Frauenstudiums geklagt wird, daß zwar vom Wintersemester 1908/09 bis zum Ausbruch des Krieges die Zahl der studierenden Frauen um 265 Pozent gestiegen ist, die der männlichen Studierenden in der gleichen Zeit nur um 31 Prozent, daß aber 1913/14 der Anteil der Frauen an der Gesamtziffer der Studierenden nur 6,15 Prozent betrug, sind ihnen doch heute noch viele Berufe wie der der Juristin und Theologin vollkommen verschlossen (wobei übrigens darauf hingewiesen sei, daß Versehen wie das [S. 62], wo Verfasserin von „Doktordissertationen im Fach der Theologie" spricht, nicht vorkommen dürften, da die prot. theologischen Fakultäten überhaupt keine Doktorpromotion, sondern nur die Verleihung des Doktortitel honoris causa kennen). Die Schlußfrage, ob sich die gegen das Frauenstudium erhobenen Einwände erfüllt haben oder widerlegt sind, glaubt Verfasserin auf Grund ihres Materials dahin beantworten zu können, daß in überwiegendem Maße das letztere der Fall sei, und hofft für die Zukunft mehr und mehr, „daß sich aus dem Stadium des Konkurrenzkampfes der Zustand der Harmonie entwickeln wird, in dem Mann und Frau nach ihrem Wesen, nicht nach den Zufälligkeiten des Daseins in die Arbeit eingeordnet werden. Die Menschheit braucht sie beide, und die Harmonie wird um so vollkommener sein, je mehr die Männer wahre Männer, die Frauen wahre Frauen sind". L. St.

ANATOLE FRANCE. „Aufruhr der Engel". (Verlag Kurt Wolff, Leipzig).

Viel von Frankreichs zeitlos gleicher Seele steckt in diesem Roman seines größten lebenden Dichters, dessen deutsche Herausgabe, in Rudolf Leonhards — oft prachtvoller — Übertragung ungemein verdienstlich ist. War France in der „Komödiantengeschichte" ganz an die lebenstreue Abbildung eines Kleinweltausschnittes hingegeben, und zeigte er dabei weniger die — für ihn bezeichnende — Grundeigenschaft zerfasernder (und doch wieder, in nahezu heroischer Weise, synthetischer) Ironie als bestimmenden Schaffensantrieb, so führt er nun, mit einzigartiger Meisterung, eben diese — erdverhaftete, zugleich aber, unbeschreiblich kühn, ins Kosmische sich reckende — Ironie vom Himmel, durch die Welt, zur Hölle: freilich in umgekehrter, mehrfach

Digitized by Google

durch Kreuzungen absonderlich verborgener Reihenfolge, die ihn den höllischsten Hexensabbath mitten in die Welt verlegen und dann, mit Aufbietung aller verweltlichten Höllenkräfte, einen Himmel stürmen läßt, der nicht durchaus unverwechselbar vom höllischen Gegenpol des chaotisch-kosmischen Gefüges geschieden ist, noch geschieden sein soll.

In diesem Werk am klarsten offenbart sich des Dichters Abkunft von Voltaire. Hier ist Lästerung bestehender Ordnungen, skeptische Zersetzung sklavischer Abhängigkeit von herkömmlichen Glaubensregeln, hier der Grundsatz, mit Entsetzen (künstlerisch erhabenen) Spott zu treiben, allbestimmend. Eine toll ausschweifende, dennoch von nüchternster Verstandessicherheit ständig bezwungene Phantastik kehrt — buchstäblich — das Oberste zu unterst; Kosmogonie mündet unmittelbar in Eschatologie, aus der sogleich der Rückweg und die Verquickung beider Endbewegungen sich anbahnt. Höchste Bewußtheit lenkt einen köstlichen Spieltrieb in die — wundervoll launige — Verkettung überaus wahrheitnaher Zerrbilder aus menschheitlichem Dauer-Erleben der ewigen Wiederkehr, und deren schaler Kreislauf bildet den Vorwand zu einer grandiosen Verspottung schöpferischer Sinnwidrigkeiten. Auch das epische Gestalten parisischer Realiltät ist, selbstverständlich, hier ein Vorwand; daher eine organische Verknüpfung der Ereignisse um Herrn d'Esparvieu, seine Geliebten, sonderbare Käuze aus dem Bereich seiner Bibliothek, mit denen um die revolutionären Engel vieler Grade und um ihre höchsten, einander befehdenden Herrscher schwerlich ernsthaft angestrebt. Vielmehr liefert an der Hand üppig ausgestalteter Grotesken, ein Zweifler aus Urveranlagung seine bunten Bekenntnisse: ekstatische Konfessionen bald, bald auch ganz besinnliche, mindestens scheinbar überaus nüchtern abgeschöpfte Randglossen zum pseudorealen Spuk des Weltgetriebes.

Politik und Erotik, Mode und Kunst, Philosophie und Historie, vor Allem aber die bleibenden, dauerhaft wirrnisstiftenden Grundprobleme der Religion, werden abgehandelt. Dem Deutschen mag, vorübergehend, eine mitleidlose, völlig entwurzelnde Verhöhnung französischer Gegenwartpolitik schmeicheln; alsbald aber verletzt ihn, wenn er nervenschwach ist, ein Übergreifen der wilden Spottsucht auf das Ostufer des Rheins, und wenn selbst sein vaterländisches Gewissen einmal eingeschläfert sein sollte, so scheucht ihm, zweifellos, die erschütternde Zerfleischung christlicher Heilswahrheiten die sanften Träume für geraume Zeit. Gewöhnung ist nötig an einen — stets verneinenden, nur vor dem reinen Geist wieder andächtigen — Geist (von Riesenmaß), dem nichts in Ehrfurchthöhe Stabilisiertes heilig ist. Erleichtert wird sie durch die hinreißende Gewalt einer unvergleichlichen Künstlerschaft, der nichts Menschliches und wenig Göttliches fremd bleiben konnte, damit sie so abgründig ernsthafte Spiele, in prächtig ungebundenem Heidentum radikalster Aufklärerwildheit, zu treiben erlernte. Und schönste Dichtung kann ja gar nicht dauerhaft ärgern, selbst wenn sie es mit der Wahrheit nicht peinlich genau nimmt. Was ist Wahrheit?

Franz Graetzer, Berlin.

Digitized by Google

Über das Frauenstudium.

Rektoratsrede vom 3. August 1917, gehalten von Ernst Bumm.

Wer sich noch der ersten Zeiten des Frauenstudiums erinnert und der vorsichtig zurückhaltenden, z. T. direkt ablehnenden Stellungnahme der Behörden, der Akademiker selbst und des akademischen Lehrkörpers, der wird diese Rede unbedingt als Zeichen eines bedeutenden Fortschritts betrachten dürfen. Jedenfalls kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß die Frau als akademische Schülerin den an sie gestellten Anforderungen durchaus gerecht geworden ist. Er fragt aber weiter: Was wird aus der akademisch gebildeten Frau im Beruf? und meint (S. 12): „Hier liegen die Schwierigkeiten des Frauenstudiums und die Bedenken, die ihm entgegenstehen." — 60 Prozent aller in Berlin von 1908 bis 1912 immatrikulierten Studentinnen sind zur Ausübung ihres Berufes gelangt, 40 Prozent haben das Studium, resp. den schon erreichten Beruf wieder aufgegeben. In über der Hälfte der Fälle war der Grund dazu die Heirat, etwa 20 Prozent haben während der Studienzeit, 20 Prozent aus dem Beruf herausgeheiratet; bei den andern sind Krankheit, ungünstige äußere Umstände usw. die Ursache der Nichtvollendung des Studiums. Einige wenige Witwen haben den Beruf nach dem Tode das Mannes wieder aufgenommen.

Bumm zieht nun daraus, daß nur 32 Prozent der Studentinnen geheiratet haben (von den zum Beruf gelangten sogar nur 19 Prozent), den Schluß, daß das Studium der Ehe nicht günstig ist. (S. 14.) „Umgekehrt ist die Heirat dem Beruf nicht günstig, denn von den 346 Studentinnen, die geheiratet haben, sind nur 121 = 35 Prozent zu beruflicher Tätigkeit gekommen, von den 732 unverheiratet gebliebenen dagegen 528 = 72 Prozent. — Das scheint sehr einleuchtend, aber . . . um diese erste Zahl überhaupt bewerten zu können, müßte man einmal danebenstellen, wie hoch denn die Heiratsziffer der Frauen in andern Berufen, wie hoch sie überhaupt ist. Von den Handlungsgehilfinnen, Verkäuferinnen usw. heiraten etwa 75 Prozent; von den Lehrerinnen (nicht akademischen) ein ganz bedeutend geringerer Prozentsatz als bei den Akademikerinnen. In anderen Berufen liegen die Dinge nicht viel anders wie bei den Lehrerinnen. — Studium und Ehe haben als solche überhaupt nichts miteinander zu tun (es sei denn, daß gerade das gemeinsame Studium eine bessere Möglichkeit des Kennenlernens gewährt als etwa das Lehrerinnen-Seminar und ähnliche Einrichtungen).

Die Gründe für die geringe Zahl der Eheschließungen der studierenden wie anderer berufstätigen Frauen des gebildeten Mittelstandes liegen ganz woanders: auf wirtschaftlichem Gebiet. Selbst die Zahl der 10 Prozent der männlichen Ledigen (vor dem Kriege!) und der einen Million mehr Frauen (vor dem Kriege!!) in Betracht gezogen, bleibt der Hauptehehindernisgrund doch einfach das mangelnde Kapital; und sollte diese ganze Statistik Sinn haben, dann hätte man einmal die wirtschaftliche Lage der heiratenden Studentinnen feststellen sollen. (Anderseits erklärt sich der hohe Prozentsatz der

Digitized by Google

heiratenden Handlungsgehilfinnen usw. einfach aus der Tatsache, daß eben hier die sozialen Anforderungen an die heiratende Frau viel geringere sind; bei den Fabrikarbeiterinnen dürfte die Sache ähnlich vielleicht noch günstiger liegen.) Prof. Bumm freilich sucht die Gründe für seine Behauptung vom ungünstigen Einfluß des Studiums auf die Heirat usw. in der „sexuellen Bindung der Frau mit ihrem von der Natur geschaffenen und deshalb unlösbaren Zwang"; und da schließlich das Studium „außerhalb der natürlichen Veranlagung liegt oder ihr zuwider ist, wird es als Beschwernis gefühlt und entweder ganz abgelehnt oder, wenn es unter äußerem Zwang geschieht, nur mit unverhältnismäßigem Aufwand von Kraft und selbst dann noch unvollkommen durchgeführt". (S. 15.) Halten wir den Vordersatz von der „sexuellen Bindung der Frau" fest, so wäre — konsequenterweise — der Schluß wohl der, daß zwar nicht des Studium, wohl aber die Ehelosigkeit als solche außerhalb der natürlichen Veranlagung liegt; und das dürfte allerdings so unbestreitbar sein wie die Tatsache, daß auf Nacht Morgen folgt. Verfasser betont am Schluß noch einmal, „daß gerade die Mehrzahl der Frauen der mittleren Stände ihrer natürlichen Bestimmung erhalten bleiben muß". Wir fragen nach 3½ Jahren dieses blutigsten aller männermordenden Kriege: Ja, ganz abgesehen von allen wirtschaftlichen Nöten, wo sind die Männer, die diese Frauen heiraten könnten? Nicht das Studium ist der Ehe ungünstig, wohl aber unsere ganze soziale Struktur, die gerade oft die Gesundesten und Tüchtigsten von der Fortpflanzung ausschließt: ein Hohn und Spott auf alle Gesetze der Natur. Deshalb lauten derartige Untersuchungen (da sie die tiefsten Ursachen unangerührt lassen), im Grunde auf den alten Satz hinaus: „Die Frau gehört ins Haus" (was gewiß 99 Prozent aller Frauen gern zugeben) ohne doch den Millionen Heimatloser den Weg zu einem Heim zu weisen*).

L. St.

Die Schwangeren-Fürsorge der Stadt Berlin.

Wenn auch der Bund für Mutterschutz durch seine ethischen Anschauungen sich Anfeindungen mannigfaltigster Art zugezogen hat, so ist doch seine Arbeit für Mutter und Kind eine so segensreiche gewesen, daß keiner sich zu scheuen braucht, ihm die Hand zur Mitarbeit zu reichen. Auf die Zeiten, in denen Paula Müller es als ein „bedauerliches Vorgehen" brandmarkte, daß der Bund für Mutterschutz das Wort „Gefallene" für „uneheliche Mütter" ausgemerzt hätte, sieht man mitleidig lächelnd zurück. Es ist nicht nur der Krieg gewesen, der die Unehelichen nicht mehr pharisäerhaft über die Achsel ansehen läßt: die Zeit selbst hat den Fortschritt gebracht, die Zeit, die aus innerer Notwendigkeit die Frauen ins feindliche Leben hinauszwang, ihnen neue Rechte und neue Pflichten und eine sittliche Freiheit des Handelns und

*) Wer hier ernsthaft neue Wege wandeln möchte, dem emptehlen wir die kleine Schrift von Dr. Vaerting: Der Männermangel nach dem Kriege, seine Ursachen und seine Beseitigung. München 1916.

Digitized by Google

Arbeitens gab, die früheren Zeiten unbekannt war. Der Schutz der unehelichen Mutter und ihres Kindes war logisch eine Folge der Frauenbewegung. Daß nun auch der Krieg aus anderen Gründen den Schutz aller Kinder, aller Mütter auf die Tagesordnung gesetzt hat, ist eine zweite Sache. Mögen die Ursachen des Mutterschutzes nun aber Gerechtigkeit, Menschlichkeit oder Staatsinteresse lauten: die Hauptsache ist und bleibt, daß wir ihn haben und die Mittel zu wirksamer Arbeit an die Hand bekommen.

Vorbildlich auf dem Gebiete des Schutzes der unehelichen werdenden Mütter geht jetzt neuerdings die Stadt Berlin vor (wie der Bund für Mutterschutz das stets gefordert hat. Die Red.), die in der Stadtverordnetenversammlung vom 4. Oktober 1917 die Einrichtung einer städtischen Fürsorgestelle für ledige Schwangere beim Vormundschaftsamt der Stadt Berlin beschloß. Damals hatten bereits über 1700 ledige Schwangere die Fürsorge des Vormundschaftsamtes in Anspruch genommen.

Die Tätigkeit der Schwangerenfürsorge soll sich auf pflegerische (wirtschaftliche) Beratung und Hilfe, ferner auf ärztliche und rechtliche Beratung erstrecken.

Die pflegerische Beratung und Hilfe wird durch die Helferinnen des Vormundschaftsamtes besorgt, die die Schwangeren in ihren Wohnungen aufsuchen oder in der Sprechstunde auf dem Amt mit ihnen über ihren Zustand und alle damit zusammenhängenden Fragen und Nöte sprechen und ihnen entsprechende Ratschläge und Hilfe geben. Es handelt sich da um die Unterbringung in Entbindungsanstalten, Ratschläge betreffend die Krankenkasse, Arbeitsnachweis, Unterstützung durch Geldbeträge, wo wirkliche Bedürftigkeit vorliegt, was jetzt zum Glück nicht sehr oft der Fall ist, in der Übergangswirtschaft aber oft genug vorkommen wird. Die Beschaffung von Wäsche und das Verleihen von Wanderkörben oder Wochenwannen wird sich vielleicht auch ermöglichen lassen, trotz aller jetzt damit verbundenen Schwierigkeiten.

Die ärztliche Beratung (auch die Sprechstunde der Helferinnen) findet Mittwoch und Sonnabend von 5 bis $^1/_2$7 Uhr im Vormundschaftsamt, Landsbergerstraße 43/47, statt. Die Leitung hat Herr Professor Dr. Koblank übernommen. In dieser ärztlichen Fürsorge wird nur eine Beratung, keine Behandlung gegeben. Kranke Schwangere, die besonderer Behandlung bedürfen, erhalten den schriftlich aufgezeichneten Befund in verschlossenem Briefumschlag mit der Weisung, sich damit zu ihrem Kassenarzt oder Privatarzt zur weiteren Behandlung zu begeben. Jedoch ist der Fürsorgearzt berechtigt, in einzelnen Fällen kleine Verordnungen (Stärkungsmittel, Leibbinden u. a.) selbst zu treffen.

Mit der ärztlichen Sprechstunde wird eine juristische verbunden sein, in der die Schwangeren in allen Rechtsangelegenheiten Hilfe finden sollen.

Die eine Schwangere hat Streit mit ihren Eltern, die ihr das Haus verschließen; eine andere mit ihrem Arbeitgeber; eine dritte mit der Zimmervermieterin oder dem Hauswirt; eine vierte hat Möbel oder

Digitized by Google

Kleider auf Abzahlung gekauft, und es sind hier Streitigkeiten entstanden usw. Diese Sorgen, die die Mutter drücken und für das Gedeihen der Frucht von erheblichem Nachteil sein können, müssen nach Möglichkeit beseitigt werden. Die juristische Beratung liegt ferner auch besonders im Interesse des erwarteten Kindes. So waren die Aufträge der Schwangeren auf einstweilige Verfügungen gegen den Vater nach GBG. § 1716 recht zahlreich. Sie sind bisher von einem im Vormundschaftsamt tätigen Juristen, dem die Schwangeren Prozeßvollmacht erteilen, erledigt worden.

Eine Zusammenarbeit mit den verschiedenen Vereinen, die in Berlin bereits in segensreicher Weise auf dem Gebiete der Schwangerenfürsorge tätig waren, wird dem Vormundschaftsamt sehr erwünscht und willkommen sein.

Maria Heckert,
Helferin am Vormundschaftsamt der Stadt Berlin.

Mutterschutz*)

von Martha Schlesinger.

Je klarer man sich vergegenwärtigt, was auf dem Gebiete der Fürsorge für Mutter und Kind heute allgemein bereits geleistet wird, desto deutlicher hebt sich die Eigenart unserer Mutterschutzarbeit, die in dem engsten Ineinandergreifen und Zusammenwirken von Theorie und Praxis besteht, ab. Denn neben den allgemeinen Interessen, die uns fast mit allen sozialen Vereinen verbinden müssen, und die uns mit der Sammelvormundschaft auf den ersten Augenblick beinahe identisch erscheinen lassen, sind es noch ganz bestimmte Sonderinteressen, welche die Mutterschutzarbeit charakterisieren und sie auch in keiner anderen Arbeit aufgehen lassen können. Heute, wo es gilt, große Lücken von Menschenmaterial auszufüllen, hat man in der einzelstaatlichen kommunalen und privaten Wohlfahrtspflege umfangreiche und teilweise neue Aufgaben in Angriff genommen, Aufgaben, wie sie aus der Not der Zeit hervorgegangen sind. Daß dabei die Fürsorge für das uneheliche Kind mit in allererster Reihe stehen muß, haben alle diejenigen eingesehen, die eine gesunde Bevölkerungspolitik anstreben. Der Bund für Mutterschutz hat diese Ideen bereits über ein Jahrzehnt vertreten. Er hat von jeher eine Verbesserung der rechtlichen und wirtschaftlichen Lage der unehelichen Mutter und deren Kind gefordert, aus Gründen, die zunächst vielleicht nicht richtig anerkannt und gewürdigt wurden, später jedoch mehr und mehr Verständnis gefunden haben. In erster Reihe wurde es für notwendig erachtet, die herrschenden Vorurteile gegen die unehelichen Kinder zu beseitigen, und versucht, jeder Mutter, die den Wunsch und die Fähigkeit besitzt, ihr Kind selbst aufzuziehen, zu einer wirtschaftlichen Selbständigkeit zu verhelfen. Wenn heute die Erkenntnis gewachsen

*) Nach einem Vortrage, gehalten in Frankfurt a. M., auf der Kriegstagung des „Frankfurter Mutterschutz".

Digitized by Google

ist, daß viel kostbares Menschengut unter den unehelichen Kindern elend zugrunde geht, weil die Gesellschaft sie vernachlässigt und eine alte Gesetzgebung sich ihrer nicht genügend angenommen hat, so können wir das als einen Erfolg unserer Arbeit dankbar begrüßen. Der Mutterschutz hat in seinem Arbeitsprogramm die Pflicht, jeder Mutter in jeder Notlage vor und nach der Entbindung zur Seite zu stehen. Daß die uneheliche Mutter die hilfsbedürftigere ist und wohl zunächst auch noch für lange Zeit bleiben wird, ergibt sich aus den Verhältnissen. Nichtsdestoweniger hat sich, vielleicht hervorgerufen durch die außerordentliche Zeit, die Zahl der ehelichen Mütter, die unseres Rates und unserer Hilfe bedurften, verdoppelt, ja, man kann sagen, verdreifacht. Die Auskunftsstelle hat sich mehr und mehr zu einer Zentralstelle für die ganze Schwangerenberatung ausgewachsen, die mit ihrer vorbeugenden und nachgehenden Fürsorge die hilfsbedürftige kinderreiche Mutter ebenso umfaßt wie die eheverlassene, und die vielen Kriegerfrauen, die, ihres natürlichen Beschützers beraubt, sich Auskunft holen oder sich in ihrer schwersten Stunde ganz seinem Schutze anvertrauen. Diese so außerordentlich starke Inanspruchnahme erforderte selbstverständlich eine Verlängerung der Sprechstunden, eine wesentliche Vergrößerung des Mutterschutzheimes und den Ausbau neuer Mütterheime. Aber es entstand auch zu gleicher Zeit die Notwendigkeit, eine immer engere Verbindung mit den Behörden, Ämtern und allen in Frankfurt bestehenden Wohlfahrts- und Wohltätigkeits-Institutionen herzustellen. Was in dieser Beziehung in der Zusammenarbeit von Mutterschutz und Sammelvormundschaft geleistet wird, hat mein Vorredner geschildert. Er hat auch von den gemeinsamen Beziehungen zur Säuglingsfürsorge gesprochen. Schweren Herzens hat sich der Mutterschutz entschlossen, eine seiner bedeutendsten Pflichten, die Überwachung und Prüfung seiner Säuglinge in den Pflegestellen, ihr zu überlassen und hofft dafür, seine Aufgabe, die nachgehende Fürsorge für die Mütter, die mit ihren Kindern zusammen eine kleine Familie bilden, um so erfolgreicher leisten zu können.

Als eine zwingende Notwendigkeit hat sich für den Mutterschutz das engste Zusammengehen mit der Universitätsfrauenklinik des Städtischen Krankenhauses ergeben. Jetzt besteht nicht mehr der Zwang, fremde Universitätskliniken zur Gewährung freien Aufenthaltes und freier Entbindung für ganz unbemittelte, werdende Mütter in Anspruch zu nehmen. Der Mutterschutz ist vielmehr in der Lage, der hiesigen Klinik stets 15 Hausangestellte zu überweisen, denen unter denselben Bedingungen, wie außerhalb, sogar noch die Krankenkassenzugehörigkeit gewährt wird. Ebenso hat die Universitätsfrauenklinik die ganze Ammenvermittlung, die nunmehr nur noch in ganz besonderen Fällen und unter vollster Berücksichtigung des Ammenkindes in Frage kommt, dem Mutterschutz übertragen. Daß in diesen ganz besonderen Fällen, wie überhaupt in seiner ganzen Stellenvermittlung das Mutterschutzprinzip „Mutter und Kind gehören zusammen" voll zur Geltung gebracht wird, bedarf wohl keiner be-

Digitized by Google

sonderen Erwähnung. Alle werdenden Mütter, diejenigen besonders, die in einem der Heime Aufnahme finden sollen, werden zunächst zur Untersuchung, oft aber auch zur Behandlung dem Städtischen Krankenhaus überwiesen. Auf diese Weise werden übertragbare Krankheiten sofort erkannt und behandelt und, was das wesentlichste dabei ist, von der Allgemeinheit ferngehalten. — Alle Heime werden durch die Städtische Frauenklinik ärztlich überwacht. Auch die Beziehungen von Ortskrankenkasse und Mutterschutz, die wir als die ältesten bezeichnen können, haben sich im Laufe der Jahre immer enger, immer erfolgreicher gestaltet. Noch verhältnismäßig klein ist die Zahl der Arbeitgeber, die ein richtiges Verständnis für die Notwendigkeit der Versicherung ihrer Angestellten haben. Wieviele Angestellte selbst sind sich der Tragweite ihres Austrittes aus den Kassen überhaupt bewußt? Krankheit und ihre Nebenerscheinungen haben nach unseren Erfahrungen oft schon den stärksten Menschen willensschwach gemacht. Wenn dann noch die Sorge um das tägliche Brot hinzukommt und zudem das so natürliche Gefühl des Verlassenseins, so sind die Folgen unberechenbar. Um diesen Zustand bei der Jugend zu verhüten, hat der Mutterschutz in größerem Maßstabe die Propaganda übernommen, in den beteiligten Kreisen immer und immer wieder auf die Erhaltung der Kassenzugehörigkeit zu wirken. Als eine restlose Lösung dieses Problems können wir nur eine „Allgemeine Mutterschaftsversicherung" ansehen und das Beibehalten der Leistungen der Reichswochenhilfe, wie sie uns die Kriegszeit gebracht hat, auch nach dem Friedensschluß. Die Ortskrankenkasse selbst, die wir als eine der sozialsten Einrichtungen Frankfurts bezeichnen dürfen, hat die Mehrkosten, die ihr dadurch entstanden sind, daß sie ihre Mitglieder, besonders die ledigen Mütter, in Heime einwies, nie gescheut; sie hat auch unsere Mutterschutzarbeit jederzeit finanziell unterstützt. Diese Zusammenarbeit hat viel Sorge und Not von den Wöchnerinnen und indirekt von dem Säugling ferngehalten und wird bei weiterem Ausbau noch erfolgreicher wirken können. Darum muß es unser Ziel und unsere wichtigste Aufgabe sein, gerade mit dieser Institution eine immer engere Fühlung zu suchen. Mit der Rechtsschutzstelle tritt der Mutterschutz stets dann in Verbindung, wenn es sich um sehr komplizierte Fälle handelt, die meist nur auf juristischem Wege zu erledigen sind. Den Aufgaben der Zeit entsprechend wurde selbstverständlich auch eine Verbindung zwischen Kriegsfürsorge und Mutterschutz hergestellt. Bei der herrschenden Teuerung und der zunehmenden Lebensmittelnot konnten die werdenden Mütter und Kinder sehr leicht durch Unterernährung gefährdet werden, wenn nicht rechtzeitig für eine Verstärkung der Rationen Sorge getragen wäre. Das ist geschehen, wenn auch nach unseren Begriffen immer noch sehr mangelhaft. Wir werden weiter bestrebt sein, sowie die Verhältnisse es gestatten, durch Anträge und Eingaben in diesem Sinne zu wirken. Daß der schwangeren Frau des Kriegsteilnehmers vom siebenten Monat an in den Bezirksstellen einmalige Geldbewilligungen, Zuweisung von Essen und etwas Kinderwäsche gewährt wird, ist auch auf das Konto der Mutter-

Digitized by Google

schutzarbeit zu setzen. Pakete mit Erstlingswäsche, Wöchnerinnenpakete mit den notwendigsten Lebensmitteln, wie sie der Mutterschutz zusammenstellt, sind nicht nur von der ärmeren Bevölkerung, sondern auch von der Bevölkerung des Mittelstandes dankbar entgegengenommen worden. Der mit der Kriegsfürsorge engverbundene Nationale Frauendienst hat vielen Anträgen des Mutterschutzes zu einer schnellen Erledigung verholfen. Wenn die Kriegsfürsorge im allgemeinen in der Lage ist, durch Bewilligungen aller Art die Frauen und Mütter der Kriegsteilnehmer zu schützen, so müssen sich gerade diejenigen besondere Entbehrungen auferlegen, die in gar keinen Beziehungen zum Kriege stehen und nur seine wirtschaftliche Notlage fühlen müssen. In solchen Fällen tritt der Mutterschutz in Verbindung mit dem Armenamt, das ihm das größte Entgegenkommen zeigt. Anspruchsberechtigte erhalten laufende Unterstützungen, die werdenden Mütter und die Wöchnerinnen weist die Stadt in unsere verschiedenen Heime ein. Die ausgedehnte Stellenvermittlung des „Frankfurter Mutterschutz" steht in engster Verbindung mit dem Städtischen Arbeitsamt. Die Arbeitslosenunterstützung für werdende Mütter, die kurz nach Ausbruch des Krieges einsetzte, konnte bald wieder aufgehoben werden, da der Arbeitsmarkt sich außerordentlich günstig entwickelte. Der Mutterschutz ist jetzt jederzeit in der Lage, für diejenigen, die nicht mehr voll arbeitsfähig sind, die Stellen als Hausangestellte in der Klinik und in den verschiedenen Heimen freizuhalten. Um dem Gesundheitszustand nach der Entbindung und dem zu stillenden Kinde Rechnung zu tragen, hat die Stellenvermittlung mit Arbeitgebern in Fabriken und großen Unternehmungen zum Nachweis leichter Arbeitsgelegenheiten unterhandelt. Das Miteinander- und Ineinanderarbeiten mit den verschiedensten Vereinen hat zu größerem Umfang und zu einer Vertiefung seiner Arbeit geführt und seine Ziele ständig erweitert. Dauernd bemüht, für die werdende Mutter und die Wöchnerin zu sorgen, dauernd bemüht, stets und schnell dort einzutreten, wo es gilt, eine Verbesserung der Lage herbeizuführen, mußte es gelingen, im Laufe der Zeit in gewissem Sinne ungleich günstigere Verhältnisse herbeizuführen. Wenn wir im Geiste die so verschiedenartigen Schicksale an uns vorüberziehen lassen, die wir in unserer Sprechstunde kennen lernen, dann wird die Notwendigkeit klar werden, solchen Kummer und solches Elend mit allen zur Verfügung stehenden Kräften zu lindern. Um Hilfe bittet die leidende Frau, vollkommen unterernährt; sie kann sich selbst kaum aufrechterhalten, so soll sie einem neuen Wesen Leben geben! Hinter ihr die alt aussehende junge Mutter; jedes Jahr hat ihr einen Familienzuwachs gebracht; sie weint immer, wenn sie vor dieser Tatsache steht, denn sie denkt dabei an die anderen hungernden Kinder. Wir helfen ihr aus eigenen Mitteln, so gut es geht, und verweisen sie im übrigen an die zuständigen Stellen. Ein trauriges Kapitel in unserer Mutterschutzarbeit bildet die Familie früherer Kriegsteilnehmer. Sie wurde bisher von der Kriegsfürsorge ausreichend unterstützt. Nun ist der Mann vor vielleicht wenigen Tagen aus dem Heeresdienst ausgeschieden. In so kurzer

Digitized by Google

Zeit lassen sich aber die beträchtlichen Mittel für Schwangerschaft und Wochenbett selbst von dem arbeitsamsten Mann nicht aufbringen. Die Familie muß sich also notgedrungen zu Bittgängen entschließen, die sie früher nicht kannte, nicht nötig hatte. Auf Grund dieser Verhältnisse hat der Mutterschutz eine Eingabe etwa folgenden Inhalts vorgeschlagen:

Bis zu drei Monaten nach Entlassung aus dem Heeresdienst ist der Frau des ehemaligen Kriegsteilnehmers die staatliche Wochenhilfe zu gewähren.

Eine dringende Erledigung dieses Antrages erscheint außerordentlich notwendig. Zu derselben Kategorie der schlecht versorgten Frauen gehört auch die Frau des Kriegsinvaliden, die ihrer Entbindung entgegensieht. Sind sonst noch Ansprüche an die Kriegsfürsorge vorhanden, so kann vielleicht ein Antrag auf eine einmalige Bewilligung gestellt werden. Ist dies nicht der Fall, so entsteht unter allen Umständen eine große Notlage. Diese Zustände lassen sich schlecht vereinen mit dem Dank, den wir denen schuldig sind, die ihre Gesundheit dem Vaterlande geopfert haben und auf die Benutzung der öffentlichen Armenpflege unter allen Umständen verzichten wollen. Nicht seltene Erscheinungen, aber um so traurigere, sind die Bräute und Witwen der gefallenen Krieger. Meist noch ohne Heim, sehen sie mit banger Sorge der schweren Stunde ihrer Niederkunft entgegen. Das Heim des Mutterschutzes bietet ihnen eine liebevolle Aufnahme. Dort wird der Verlassenen Trost und Schutz, von dort aus werden ihr später neue Wege und Möglichkeiten gezeigt, um sich mit dem Kinde unter den veränderten Verhältnissen im Leben wieder zurechtzufinden. Das gleiche gilt von den betrogenen, verlassenen Frauen, oder, wie dies leider in diesem Zustand so häufig vorkommt, der mißhandelten Ehefrauen, die im Mutterschutz Zuflucht suchen vor dem Leid und der Qual ihrer Ehe. Zu ihnen allen gesellt sich der lange, lange Zug der unehelichen Mütter, die ureigenste Arbeit des Mutterschutzes. Sie kommen heute noch wie vor 10 Jahren, die stolzen und gebrochenen, diese abgestumpften und selbstbewußten, diese leichtgläubigen und in ihrem Leid verbitterten. Aber wir haben die Überzeugung, daß die langjährige Mutterschutzarbeit nicht nutzlos war. Beinahe jede von ihnen hat ihren Fürsprecher gefunden. Zum großen Teil sind es Mädchen, die vom Lande stammen und irgendeine Stellung in der Stadt bekleiden. Sie haben die Gefahren in der Großstadt nicht geahnt und sind nun ein trauriges Opfer ihrer Unwissenheit geworden. Oder es sind die Töchter aus den sogenannten besseren Kreisen. Bei all ihrem Wissen und bei ihrer tadellosen Erziehung haben sie vielleicht einen richtigen Gebrauch von der Freiheit, die sie für sich beanspruchten, gemacht. — Nun sehen wir sie vor uns. Diejenigen, bei denen noch Beziehungen zu dem Vater des Kindes bestehen, zuversichtlich und hoffnungsvoll, die anderen mutlos und niedergedrückt. In früheren Jahren sandte man, wo die Verhältnisse es nur irgend gestatteten, diese Unglücklichen zu ihrer Entbindung ins Ausland. Dort mußten sie ihr Kind so schnell als möglich in fremde Hände geben. Die junge Mutter kehrte, mit der großen Lüge

Digitized by Google

belastet, wieder ins Elternhaus zurück. Das Kind verblieb außerhalb; jede Spur wurde ängstlich getilgt. So ging es schnell und sicher einem frühen Tode entgegen. Die Familie atmete erleichtert auf. Der unehelichen Mutter, sofern sie je den Wunsch hatte, mit ihrem Kinde zusammenzuleben, waren alle Türen versperrt. Man hetzte und verfolgte sie, schließlich blieb ihr keine andere Wahl, als sich von ihrem Kinde zu trennen. Da setzte der Mutterschutz mit seiner Propaganda und seinen vielseitigen Bestrebungen ein. Die Aufklärungsarbeit für die weibliche Jugend wird jetzt auf dem Lande vielfach von der Beratungsschwester, in der Stadt von der Fabrikpflegerin übernommen werden. Sie müssen, wenn sie ihre Aufgabe richtig erfassen, in der Lage sein, eine erhebliche Vorarbeit zu leisten, indem sie auf die Alkoholfrage, auf die Kenntnis der Geschlechtskrankheiten und schließlich auf die schweren Folgen des außerehelichen Zusammenlebens hinweisen, unter ganz besonderer Berücksichtigung des Verkehrs mit den Kranken in den Lazaretten und des strafbaren Verkehrs mit den Gefangenen, der in bedeutender Weise um sich greift. Diese vorbeugende Arbeit, an der sich auch der Mutterschutz in erheblichem Maße durch belehrende Vorträge beteiligt, wird hoffentlich die Zahl der oft so traurigen Fälle einschränken. Nichtsdestoweniger ist es Pflicht des Mutterschutzes, auch dort, wo alle Warnungen fruchtlos geblieben sind, sich nicht auch in falscher sittlicher Entrüstung abzuwenden, sondern möglichst frühzeitig mit seiner Hilfe einzusetzen. Wir begegnen heute nach langjähriger Arbeit noch immer dem vollkommen unberechtigten Vorwurf, daß durch unsere Hilfe der Unsittlichkeit die Wege geebnet und der Leichtsinn gefördert werde. Aber bedeutet nicht unsere sittliche Forderung des Zusammenhaltens von Mutter und Kind gerade eine Erschwerung der unehelichen Mutterschaft? Was will eine im Verhältnis so geringe Hilfe besagen zu all den Entbehrungen und den Enttäuschungen, im Verhältnis zu einem verlorenen Lebensglück so vieler Mütter?! Für unsere Arbeit sprechen unsere statistischen Zahlen, für unsere Anschauungen der Rückgang von Kindesmord und Abtreibungen. Das große Verantwortlichkeitsgefühl, welches der Mutterschutz von jeder werdenden Mutter verlangt, gipfelt in erster Reihe in der Sorge für das werdende Kind. Die Erfolge sind nicht ausgeblieben. — Früher kam die Unglückliche oft wenige Stunden vor ihrer erwarteten Entbindung obdachlos und abgehetzt in unsere Sprechstunde, um Rat einzuholen und Unterkunft zu suchen. Heute zieht die werdende Mutter schon im dritten oder vierten Monat ihrer Schwangerschaft auf unserer Auskunftsstelle Erkundigungen ein über Krankenkassenverpflichtungen und Arbeitsgelegenheiten; sie fragt nach Erwerbs- und Unterkunftsmöglichkeiten. Früher entließ man die Unglückliche sofort aus ihrer Arbeitsstelle, wenn man ihren Zustand bemerkte — man verstieß gar oft die Tochter aus dem Elternhause, in dem sie nie wieder Aufnahme finden sollte, und trieb sie damit nicht selten der Prostitution in die Arme. Heute legen Arbeitgeber, Ärzte und Juristen ihre verschiedenen Fälle vertrauensvoll in die Hände des Mutterschutzes. Eltern aus allen Gesellschaftsklassen und Angehörige, deren Schmerz und Enttäuschung

Digitized by Google

wir recht wohl verstehen können, führen uns meist selbst ihre Töchter und sonstigen Verwandten zu mit der Bitte um Rat, Hilfe und Unterkunft. Früher — weigerte sich oft die werdende Mutter aus menschlich-verständlicher Rücksichtnahme den Namen des Kindesvaters zu nennen. Heute — gibt sie ihn an und legt die Verhältnisse klar, wenn ihr auch häufig die Enttäuschung nicht erspart wird, daß sie das Opfer falscher Angaben geworden ist. Früher begab sich die Uneheliche zu ihrer Entbindung entweder ins Ausland oder sie ging in eines der diskreten Privatentbindungsheime und zu Hebammen, die sich in den Zeitungen um so lauter anpreisen, je mehr sie der Mutterschutz in seiner Arbeit bekämpft. Heute fügen sich selbst die Anspruchsvollsten geduldig einem gewissen Zwang, wie er selbstverständlich in größeren Instituten bestehen muß, wenn sie nur ihr Kind in geordneten Verhältnissen zur Welt bringen und es selbst pflegen dürfen.

An diesen so überraschenden Erfolgen sieht der Mutterschutz, daß es ihm gelungen ist: das Menschlichkeitsgefühl der Allgemeinheit erweckt und das Verantwortlichkeitsgefühl der eigenen Mutter, oft auch des Vaters ihrem Kinde gegenüber geschärft zu haben, das bei unehelichem Verkehr in vielen Fällen noch schwächer ist, als beim ehelichen. Er sieht aber auch in dieser Tatsache ein ganz besonderes Glück für diese Kinder. „Stiefkinder des Glückes", so hat man sie oft bezeichnet. Dagegen lehnt sich unser Gerechtigkeitsgefühl heute auf. Heute soll auch das uneheliche Kind unter den Augen der Mutter aufwachsen und sich von ihrer Liebe nähren, genau wie jedes eheliche Kind. Letzten Endes verleihen diese freudig übernommenen Pflichten gegen ihr Kind der jungen Mutter einen nicht zu unterschätzenden, moralischen Halt. Sie wird in Zukunft jeder an sie herantretenden Versuchung eher zu widerstehen wissen, wenn sie an ihr Kind denkt, an die 16 langen Jahre, in denen sie ihm oft noch den Vater ersetzen und den Kampf mit dem Leben aufnehmen muß. Die Sorge einer Mutter teilen, heißt keineswegs, sie ihr vollkommen abzunehmen. Wo dies geschieht, sei es von Verwandten, von der Stadt oder anderen Institutionen, können wir mit ziemlicher Sicherheit auf ein zweites Kind rechnen. Zu der Kategorie derjenigen Mütter, die nicht für ihre Kinder sorgen wollen, dürfen wir nicht diejenigen rechnen, die nicht dafür sorgen sollen, weil sie besondere Kennzeichen von schwacher Begabung oder ein Versagen der notwendigen Hemmungen aufweisen. — Mutterschutzheim und Mütterheime bieten der jungen Mutter die beste Gelegenheit, den Plan des Zusammenbleibens zur Ausführung zu bringen. Während das Mutterschutzheim nur werdende Mütter und Wöchnerinnen mit ihren Säuglingen für beschränkte Zeit aufnimmt, haben die Mütterheime unbegrenzte Aufgaben. Sie fragen vor allen Dingen nicht nach dem Alter der Kinder. Ihnen ist jede Mutter willkommen, die den ernsten Willen hat, mit ihrem Kinde zusammenzubleiben. Die Nachfrage nach diesen Mütterheimen ist so stark, daß sie in jedem Stadtteil errichtet werden müßten. — Mehr an der Zahl, *nicht*

Digitized by Google

so groß, damit jeder Anstaltscharakter vermieden und ein behagliches Familienleben erzielt wird.

Diesen bis in die kleinsten Einzelheiten durchgeführten Ausbau seiner Arbeit konnte sich jedoch der Mutterschutz nur dadurch gestatten, daß er viele in der sozialen Fürsorge sowie in der Jugendpflege erfahrene Helferinnen zur Mitarbeit zur Verfügung hatte. Sie bringen in diese Hilfstätigkeit eine ganz besondere Note, die in all den Fällen sehr stark hervortritt, in denen es sich um persönliche Vermittlungen mit den Eltern oder mit den Kindesvätern handelt. Jeder einzelne Akt enthält ein ganz besonderes Schicksal, in das man sich erst hineinleben, daß man oft wochenlang verfolgen muß, um es überhaupt zu verstehen. Dann tritt erst die Mitarbeit all der sozialen Einrichtungen hinzu, wie ich sie eingangs erwähnte.

Gerade diesen persönlichen Stempel, den der Mutterschutz seiner Arbeit aufdrückt, diese vollkommen individuelle Behandlung seiner Fälle würde er im Augenblick gefährdet sehen, wenn eine städtische Beratungsstelle, wie sie in Berlin für uneheliche Schwangere gegründet wurde, ins Leben tritt. Die Scheu der unehelichen Mutter, die Angst der oft in staatlichen und städtischen Diensten angestellten Angehörigen würde sie vor jeder nicht ganz privaten Beratungsstelle zurückschrecken lassen. So könnte leicht die Gefahr entstehen, daß die alten mißlichen Zustände wieder zurückgerufen würden. Das würde einen Rückschlag für die ganze Arbeit bedeuten, gerade jetzt, in einer Zeit, wo der Mutterschutz seine Ziele in greifbare Nähe gerückt sieht. Dürfen wir diese Behauptung nicht mit Recht aufstellen, wenn, wie aus unseren Akten ersichtlich, zwei Drittel unserer Mütter mit ihren Kindern zusammengeblieben sind? — Was für eine Fülle von Arbeit, von Aufregung und zeitweilig auch von Demütigungen liegt in diesen einfachen Zahlen! Wie viele Nächte wurden durchwacht, und dazu gesellte sich noch die quälende Sorge um das tägliche Brot. Hier zeigen sich die Schäden dieser doppelten Moral, die wir mit allen Mitteln bekämpfen, die eine von zwei Menschen begangene Handlung nur auf einen Teil — und dazu den schwächeren — abwälzt und das uneheliche Kind, das doch an seiner Geburt vollkommen unschuldig ist, ächtet und zu einem Menschen zweiter Klasse gemacht hat. Um des Kindes willen darf die Gesellschaft sich nicht so einseitig zum Sittenrichter aufwerfen, darf in so vielen Fällen nicht ungehört und ungerecht urteilen, sondern muß sich daran gewöhnen, das Verhalten der unehelichen Mutter zu ihrem Kinde als Maßstab für ihre sittliche Bewertung anzunehmen. Die Änderung, die wir verlangen und die durch das gehobene Verantwortlichkeitsgefühl der Mutter bereits zum Vorteil für das uneheliche Kind eingesetzt hat, muß sich aber ebenso darauf erstrecken, das Verantwortlichkeitsgefühl des Kindesvaters zu erwecken. Man befaßt sich heute in so vielen Kreisen mit der schwerwiegenden Frage der Bevölkerungspolitik im Interesse des Volkswohls. So hat jüngst der Reichstagsausschuß für Bevölkerungspolitik Entschlüsse gefaßt und Forderungen aufgestellt, deren Durchführung erhebliche Fortschritte darstellen

Digitized by Google

würde und sie sich so ziemlich mit den Ansprüchen decken, die uns aus unserer Arbeit heraus gerechtfertigt erscheinen. Die Einwände des Mehrverkehrs müssen hinfällig werden, dafür sind vielleicht, wie dies in Norwegen der Fall ist, alle namhaft gemachten Kindesväter zu den Alimenten heranzuziehen. Die Unterhaltspflicht für das Kind, die jetzt bis zum sechzehnten Lebensjahre reicht, sollte sich bis zum achtzehnten erstrecken, ihre Höhe müßte den Stand des Vaters berücksichtigen, nicht, daß auch der Vermögende sich, wie so häufig, mit 20 bis 30 Mark Alimenten monatlich oder einer entsprechenden Abfindungssumme loskaufen kann. Wo Unterhaltsansprüche unehelicher Kinder bestehen, müßte die Pfändung des Arbeits- oder Dienstlohnes vorgenommen werden. Für ihre Beitreibung wäre eventuell ein Zwangsverfahren einzusetzen sowie überhaupt eine Bestrafung derjenigen Väter, die sich ihrer Unterhaltspflicht entziehen. Damit würde unmöglich gemacht, daß ein zu Alimenten verurteilter Arbeiter dauernd seine Stellung wechselt und zu niedrigen Löhnen arbeitet, nur um sich dieser für ihn so unangenehmen Zahlung zu entledigen. Wenn dann noch dem Kindesvater die Pflicht auferlegt würde, auf Wunsch dem unehelichen Kinde seinen Namen zu geben, ja, es vielleicht sogar als Miterben einzusetzen, dann würde ihn sicher sein Verantwortlichkeitsgefühl sehr häufig vor solchen folgenschweren Schritten zurückhalten, die für drei Menschen verhängnisvoll werden können. — Die Beziehungen beider Geschlechter zueinander erreichen nur dann die sittliche Höhe, wenn sie sich auf persönlicher Zuneigung und Achtung begründen und mit vollem Verantwortlichkeitsgefühl für die Folgen verbunden sind. Dafür erscheint uns die Ehe als die zweckmäßigste Form.

Daß der Mutterschutz daher den heftigsten Kampf gegen die Prostitution führt und führen muß, erscheint wohl selbstverständlich. Denn nur auf dem Wege dieser sittlichen Forderungen und der ihnen entsprechenden sozialen Arbeit wird ein wirksamer Mutterschutz betrieben werden, ein Mutterschutz, der nicht lediglich darauf ausgeht, die Säuglings- und Kindersterblichkeit herabzudrücken, sondern ein Mutterschutz, der darin gipfelt, jeder Mutter zu einem Schutz und jedem Kinde zu seinem Recht zu verhelfen.

Das Unglück der Erde war bisher, daß zwei den Krieg beschlossen und Millionen ihn ausführten, indes es besser gewesen wäre, daß Millionen ihn beschlossen hätten und zwei gestritten. *Jean Paul.*

„Daß Könige Philosophen oder Philosophen Könige werden, ist nicht zu erwarten, aber auch nicht zu wünschen, weil der Besitz der Gewalt das freieste Urteil der Vernunft unvermeidlich verdirbt."

Kant.

Digitized by Google

Zu Josef Popper-Lynkeus 80. Geburtstag

Eine Zeitschrift wie die unsrige, die für Mutterschutz und Sexualreform und damit auch notwendigerweise für Menschenschutz und Moralreform eintritt, hat gewiß alle Veranlassung, einem 80jährigen Kämpfer dankbar zu sein, der sein ganzes Leben lang für Menschenschutz und Moralreform in seiner Art eingetreten ist. Wer die zahlreichen Werke von Popper-Lynkeus kennt, sei es sein frühestes Werk „Das Recht zu leben und die Pflicht zu sterben", worin er die Schrecken des Hungers und des Krieges bekämpft, oder die dichterisch genußreichen „Phantasien eines Realisten" oder seine ausführliche Charakteranalyse „Voltaire", seine Schrift „Das Individuum und die Bewertung menschlicher Existenzen", oder endlich seine aufschlußreiche kritische „Selbstbiographie"*), in der er schlagende Beispiele der Verständnislosigkeit der Kritik gibt, die sein Schaffen von Anfang an begleiteten, der weiß allein, daß Popper-Lynkeus unermüdlich für Menschenliebe und Höherwertung der menschlichen Persönlichkeit eingetreten ist und daß wir ihm hierfür zu danken haben. Eine ausführlichere Würdigung seiner Arbeit, die wir in dieser Nummer aus Raummangel leider noch zurückstellen müssen, wird in der nächsten Nummer folgen. Aber auch heute soll schon ausgesprochen werden, daß wir seiner mit größter Dankbarkeit gedenken und allen unsern Lesern, die seine Werke noch nicht kennen, schon raten, sich den Genuß zu verschaffen, sich mit ihnen vertraut zu machen. Hoffen wir, daß der unermüdliche Menschenfreund, der all seine intellektuelle Schärfe und wissenschaftliche Klarheit und seine nüchterne und doch warme Menschenliebe dazu benutzt hat, den Menschen zu helfen, auch noch das Ende dieses furchtbaren Kämpfens sieht und miterleben kann, seine Ideen in die Wirklichkeit zu übertragen. H. St.

Frank Wedekind †.

Der Dichter Frank Wedekind starb frühzeitig, mit 54 Jahren. An diesem Verlust nehmen wir an dieser Stelle mit aufrichtigem Bedauern Anteil. Enger noch als viele andere Dichter war gerade Frank Wedekind unserer Bewegung verbunden. War doch sein eigenes Leben ein einziger Kampf gegen die konventionelle Geschlechtsmoral, der er tapfer — manchmal vielleicht mit allzu heftigen Gebärden — entgegentrat. Aber er gehörte wohl zu denen, die, wie Nietzsche es einmal ausdrückt, von der großen Menge zunächst mißverstanden werden wollen. Den immerhin bemerkenswerten Gang der Entwicklung des Verständnisses für sexuelle Probleme kann man vielleicht am besten daran erkennen, daß Wedekinds Drama „Frühlingserwachen" in den neunziger Jahren entstand und zunächst nur Schaudern und Entsetzen erweckte. Vor dem Kriege war es bereits zu einem Zug- und Kassenstück zahlreicher deutscher Bühnen geworden. So seltenes Verständnis für das Vorhandensein der Jugend-

*) Sämtlich im Verlag Reißner, Dresden, erschienen.

Digitized by Google

Sexualität und der aus ihr entstehenden Verwirrungen so klar und deutlich bewiesen zu haben, — noch ehe eine psychoanalytische Forschung und Methode dies vom Standpunkt der Wissenschaft erkannte — wie die Notwendigkeit einer anderen sexualpädagogischen Erziehung gefordert zu haben, bedeutet zweifellos ein hohes, bleibendes Verdienst um die sexuelle Kultur.

Auch sein Drama „Hidalla" mit seinem schwermütigen Tragödienschluß steht all den Bestrebungen um Rassenverbesserung nahe, die besonders vor dem Kriege so viele der besten, der aufrichtigsten Freunde menschlicher Höherentwicklung beschäftigten. Wedekind selbst als Karl Hetmann war ein starker unvergeßlicher Eindruck in jenem Sommer 1912, in dem endlich das Deutsche Theater einem der geistigsten, im besten Sinne modernen, kämpfenden Dichter seine Pforten zu der Gesamtdarstellung seines Schaffens öffnete.

Was er in seinen Erzählungen unter dem Titel: „Feuerwerk" (Verlag Georg Müller) vereinigt, gab, scheint mir, ganz persönlich, zu dem künstlerisch reifsten und besten seines Werkes zu gehören. Eine Feinhörigkeit für die leise mitschwingenden oder Richtung und Leben bestimmenden erotischen Impulse und Imperative, die Möglichkeit der Beseeltheit, der Durchgeistigung der physischen Liebe, wie wir es so klar und schlicht selten von unsern Dichtern hören. Eine ausgezeichnete Zusammenfassung seiner Gedanken über sexuelle Pädagogik hat er in dem Aufsatz „Erotik" gegeben, den wir in Nr. 10, N. G. 1912, S. 515, abdrucken durften.

Wedekind erklärt darin, daß die genauere sozusagen technische Aufklärung die Schule, die Familie aber zu besorgen habe, die Jugend darüber aufzuklären, daß es in der Natur überhaupt gar keine unanständigen Vorgänge gibt, sondern nur nützliche und schädliche. Daß es aber unanständige Menschen gibt, die über diese Vorgänge nicht anständig reden oder sich nicht anständig benehmen können — weil es ihnen an Bildung und geistiger Freiheit fehlt.

Die Jugend systematisch zur Dummheit und Blindheit ihrer Sexualität gegenüber anzulernen, sei ein wahnwitziges Verbrechen.

Die Familie erscheint ihm in ihrem jetzigen Verhalten als ein Bündnis, in dem aus purer Angst, daß es scheitern könnte, über die Gefahren, die ihm drohen, immer erst dann offen gesprochen werden dürfe, nachdem es daran gescheitert ist.

Wedekind scheint es aber für die Würde und Selbstachtung des Menschen besser, den Gefahren, denen sein Glück ausgesetzt ist, klar und unerschrocken in die Augen zu sehen.

Die Erörterung der Sexualprobleme soll nach seiner Meinung zu einer geistigen Schulung führen, statt ein Tummelplatz menschlicher Roheit zu sein.

In der Zote liege eine Entwürdigung, eine Beschimpfung der Sexualität. Und darum ist sie am beliebtesten bei Menschen, die blinde Sklaven ihrer Triebe sind und darum die unversöhnlichsten Feinde einer ernsten, ehrfurchtsvollen Ergründung erotischer Fragen.

Wenn die ernste, künstlerisch wertvolle Erörterung sexueller Fragen in der Öffentlichkeit unterdrückt, Witzeleien und Spöttereien aber zugelassen werden, so macht sich diese Zensur einer unsittlichen

Digitized by Google

Handlung schuldig. Denn dadurch wird der sexuellen Wirrnis Vorschub geleistet, unter deren Schutz und Einwirkung Notzucht und Lustmord verübt werden.

Die Bemühungen zur sexuellen Aufklärung der Jugend müssen dahin führen, meint Wedekind, daß sich vor allem die Erwachsenen, die Eltern selbst klar werden müssen über das, was vielleicht das allerwichtigste Gebiet unseres irdischen Daseins — neben unserm Berufe — repräsentiert.

In seiner „Franziska" geht er dem Problem eines weiblichen „Faust" nach, wie er die verhängnisvollsten Formen weiblicher Existenz in seiner „Lulu" gestaltete. In der „Musik" das Problem der Abtreibung behandelt.

Ich selbst bin ihm nur einmal — in jenem für ihn gewiß glücklichen Sommer 1912 begegnet, in dem endlich für Wochen seine Dramen das Interesse der Kunstfreudigen und Intellektuellen beherrschten — in dem endlich, endlich der Bann der Mißverständnisse, Mißachtungen und Verbote von ihm genommen schien, — wo die Anerkennung derer, die Kultur auch mit dramatischer Technik unbedingt verbunden sehen möchten, ihn umfing. Die offizielle Festfeier ihm zu Ehren, an der die Geistigsten teilnahmen, sprach ihm das aus. Aber mir ist Wedekind immer — trotz der spät errungenen Erfolge — eine tragische Gestalt geblieben — er steht vor mir — seit damals und nun für immer — als der Idealist Karl Hetmann, den die Welt um ihn noch nicht versteht, als ein Vorläufer, Vorkämpfer, Vordenker ernster, schwieriger menschlicher Probleme, denen er mit der Bühne das wirksamste Erörterungsgebiet erschloß und die zahlreichsten Kreise dafür gewinnen, auch die Gedankenlosesten aufrütteln konnte. Und in diesem Sinne wollen wir sein Andenken ehren.

Was er während des Krieges — mit seinem „Bismarck" geleistet haben soll, — davon wollen wir und brauchen wir glücklicherweise an dieser Stelle nicht zu reden. H. St.

„Wir sind zivilisiert bis zum Überlästigen zu allerlei gesellschaftlicher Artigkeit und Anständigkeit. Aber uns schon für moralisiert zu halten, daran fehlt noch sehr viel. Denn die Idee der Moralität gehört doch zur Kultur; der Gebrauch dieser Idee aber, welcher nur auf das Sittenähnliche in der Ehrliebe und der äußeren Anständigkeit hinausläuft, macht bloß die Zivilisierung aus. Solange aber Staaten alle ihre Kräfte auf ihre eitlen und gewaltsamen Erweiterungsabsichten verwenden und so die langsame Bemühung der inneren Bildung der Denkungsart ihrer Bürger unaufhörlich hemmen... ist nichts von dieser Art zu erwarten, weil dazu eine lange innere Bearbeitung jedes gemeinen Wesens zur Bildung eines Bürgers erfordert wird. Alles Gute aber, das nicht auf moralisch-gute Gesinnung gepfropft ist, ist nichts als lauter Schein und schimmerndes Elend."

Kant.

Digitized by Google

Frauen und Völkerverständigung.

Das Lied der Gefangenen.*)

Von Marcelle Capy.

Als die Gefangenen in dem schmerzerfüllten Land ankamen, schrien die Frauen voll Wut:

„Mörder, Mörder! Nieder mit den Boches!"

Drohende Fäuste erhoben sich. Sie gingen vorbei, stumm, mit gesenktem Haupt.

Kinder schickten sich an, Steine nach ihnen zu werfen. Die begleitenden Soldaten brauchten ihr ganzes Ansehen, um Gewalttätigkeiten zu verhindern. Die tobende Menge folgte dem Zuge bis zum Tor des alten verlassenen Klosters, das nun zum Gefängnis geworden war.

Eine versteckte Feindschaft trat an Stelle des wilden Hasses der ersten Tage. Kein lautes Schreien mehr, aber abends am Kamin erzählte man sich Schauergeschichten über das Leben der Gefangenen.

Waren die Kinder unartig, so wiesen die Mütter mit dem Finger nach dem Kloster, und sofort wurden die Kleinen ruhig. Die Boches waren der Schrecken der Kleinen und der Abscheu der Großen.

Man verwünschte die Gefangenen.

* * *

Von Zeit zu Zeit kamen traurige Nachrichten. Tot, vermißt, verwundet... Jedes Haus hatte sein Leid.

Es kamen Briefe aus Deutschland; das ganze Städtchen erfuhr davon. Man versammelte sich; man befühlte das Papier. Es war kein Zweifel möglich. Eigene Landsleute waren Gefangene in irgendeinem fremden Dorf. Gefangen wie die „Boches" im Kloster. Vielleicht hatte man auch sie beschimpft, ohne daß sie sich wehren konnten... Und die Frauen schämten sich ihrer Wut. Man hoffte, daß die Bevölkerung des fernen Landes barmherzig gegen die gefangenen Franzosen sei.

Man fragte die Landsturmleute aus, die abwechselnd mit dem Bajonett an der Tür des Klosters Wache standen. Und sie erzählten, daß auch die Deutschen manchmal Briefe bekämen, und daß sie beim Lesen weinten. Auch sie litten unter dem Krieg. Hier Gefangene, dort Gefangene. Auf beiden Seiten arme Burschen, die den Tod aus der Nähe gesehen hatten. Man sollte ihnen nicht weh tun.

Man hatte Mitleid mit den Gefangenen.

Eines Sonntags, es war warm und die Häuser in Sonne gebadet, erhob sich ein Gesang vom Kloster her.

Er war feierlich und sanft, ernst und traurig.

Die Frauen traten auf die Türschwelle.

Was sangen die Gefangenen? Keiner verstand die Worte, aber eindringlicher als diese sprach der Ton zum Herzen der Bauern.

Er sprach von Glauben, er sprach von Liebe. Er sprach von der

*) Wir entnehmen dies Kapitel aus dem Kriegsbuch einer französischen Frau dem „Vorwärts" vom 6. 6. 17.

Digitized by Google

Zeit, die verrinnt, und vom Heimweh. Er suchte Hoffnung. Der Abschied klang in ihm.

Und die Frauen falteten die Hände wie in der Kirche. Die Kinder spielten nicht mehr im Gäßchen.

Die Alten, auf ihren Stock gestützt, versanken in Nachsinnen.

Die Musik brachte den einfachen Seelen den Frieden.

Es war schön, das Lied der Gefangenen. Es legte sich voll Andacht auf die schmerzerfüllten Heimstätten.

Er war feierlich und sanft, ernst und traurig...

Als es in einem Hauch erstarb, ging jeder wieder heim. Der Abend verstrich in ungewohnter Ruhe. Etwas Feierliches war geschehen.

Es ist schöner als ein Choral, sagten die jungen Mädchen.

Und mehr als eine träumte an ihrem Fenster, derweil der Tag zur Neige ging...

Man konnte sehen, wie die Gefangenen auf der Straße Steine klopften. Sie waren jung und stark und handhabten ihr Werkzeug im Takt. Man mied sie nicht. Sie waren nicht mehr die Menschenfresser, mit denen die Mütter ihre Kleinen schreckten. Mann nannte sie nicht mehr Boches; man sagte „die Gefangenen".

Der Sommer kam, und jeden Abend sang der Chor der Gefangenen im Innern des Klosters. Das Dorf versammelte sich; die Dämmerung senkte sich auf die Felder. Ein leichter Wind strich durch die Blätter. Jung und alt gab sich dem Zauber der Harmonie hin. Diese enthüllte ihnen die enge Zusammengehörigkeit, die sie, die Kinder des lachenden Languedoc, mit jenen anderen, den Söhnen des fernen Deutschlands, verband.

Lieben, glauben, hoffen, trauern, sagte das Lied der Gefangenen. Und die Bauern verstanden. Sie fühlten, daß sie alle, Freunde wie Feinde, Menschen seien und daß dasselbe ewige Gefühl ihren Weg erhellte...

Am hellen Morgen oder in der lauen Dämmerung kamen die Gefangenen vorbei. Sie gingen zur Arbeit oder kehrten ins Kloster zurück. Sie senkten nicht mehr das Haupt. Man sagte ihnen freundliche Worte, man bot ihnen Früchte an. Und die Mädchen, die schönen Mädchen mit den braunen Augen und den geschmeidigen Gliedern, lächelten ihnen zu.

Die Natur kam zu ihrem Recht.

Man liebte die Gefangenen...

* * *

Und die Frauen fragten sich nachdenklich:

— Wozu der Krieg? — Deutsch von Vera Fuchs.

Aufruf des Frauenweltbundes. *)

Liebe Schwestern, Mütter von gestern, Mütter von morgen, die Ihr direkt oder indirekt durch diesen schrecklichen Krieg, der auf der Welt wütet, betroffen seid, hört uns an:

*) Der Frauenweltbund zur Förderung internationaler Eintracht sendet uns beifolgenden Aufruf mit der Bitte um Veröffentlichung. Die Red.

Digitized by Google

„In diesem entscheidenden Augenblicke, wo das Wort ‚Frieden' Gestalt anzunehmen beginnt, müssen wir Frauen fest zusammenhalten.

Fühlen wir nicht gebieterischer als je den Wert des häuslichen Herdes? Ist er unseren Augen nicht teurer, heiliger geworden durch die schwer erlittenen Schicksalsschläge?

Die Ströme unserer Liebe und unseres Mitleids lindern heute die schwersten Leiden, für die wir zum Teil verantwortlich sind. Werden wir nun durch eine so schmerzliche Erfahrung bereichert, nicht alles tun, um künftige Kriege zu verhüten?

Wir müssen nur wollen.

Und dazu genügt es, daß all unsere Willenskräfte nach demselben Ideal streben, sich in demselben Gedanken vereinigen, für dieselbe Tat gemeinsam einstehen.

Der Gedanke eines endgültigen Friedens, weil auf individuelles, soziales und zwischenstaatliches Recht gegründet, muß in unseren Herzen Wurzel schlagen und auf immer darin wohnen.

Und jetzt handeln wir.

Es ist die höchste Zeit. Wir können aus der Zukunft machen, was wir wollen.

Im Namen der Gerechtigkeit, der Freiheit und der Liebe, stehen wir füreinander ein, schließen wir uns im Frauenweltbund zusammen, beginnen wir unverzüglich das Werk, Hoffnung statt Verzweiflung, Liebe statt Haß zu verbreiten. Lassen wir die Fackel der Liebe und des Friedens höher leuchten als die des Krieges und der Feindschaft.

Kommt zu uns, Schwestern! Schließt Euch heute, nicht erst morgen, dem Frauenweltbund an!"

Zentralbureau, Genf 6 rue du Rhône.

Ehe und Ehereform.

Björnson über die freie Liebe.

Die „Politiken" veröffentlicht Briefe des norwegischen Dichters Börnstjerne Björnson an Amalie Skram, die hervorragende norwegische Schriftstellerin. Sie stammen, wie die „Wiener Arbeiterzeitung" vom 6. Januar d. Js. mitteilt, in der Hauptsache aus den Jahren 1879 bis 1881, in denen sich Björnson besonders stark mit dem sexuellen Problem beschäftigte. Es ist denn auch so gut wie ausschließlich die Frage, über die er sich seiner Landsmännin gegenüber ausspricht, und zwar mit einer Offenherzigkeit und innerlichen Kraft, die äußerst charakteristisch für ihn ist. „Als ich mich im Winter ernstnaft daranmachte, die sogenannte freie Liebe zu untersuchen und den neuen Sittlichkeitsbegriff, auf den sie gegründet ist, da machte ich," so schreibt der Dichter am 1. April 1879, „Studien in der Geschichte und über die Wirkungen unserer Sittlichkeitsbegriffe, das lehrreichste Studium, das ich jemals getrieben habe. Hier stehe ich vor dem schwersten Problem unserer Zeit, von dem ich bis zum Winter

Digitized by Google

noch gar nichts wußte. Unsere Generation kann noch nichts in dieser Sache tun (abgesehen von Ärzten, Philosophen und Staatswirtschaftlern); aber bereits die nächste muß sie teilweise in die Diskussion aufnehmen, und die ihr folgende wird sich ihrethalben in einen Kampf auf Leben und Tod stürzen. Und es werden Frauen sein, die sich der freien Liebe anschließen werden; denn die Befreiung der Frauen liegt hier, ausschließlich hier. Und auch ihre Gesundheit liegt hier..." „Goethes Gretchen," so fährt Björnson am 19. April fort, „hat ihr Kind, ihre Mutter und, mittelbar, auch ihren Bruder getötet. Dies alles spricht bei ihrer Schuld und Sühne mit. Ich muß daran festhalten, daß es wertvolle Frauen sind, die verführt werden, ohne daß es in ihnen schmerzlich widerklingt. Der Mensch wird eben da getroffen, wo er zu treffen ist. Und es kann sich hierbei in dem Grade um eine natürliche Sache handeln, daß sie sich daran erinnern oder sie vergessen wie eine Mahlzeit. Sie sind nicht unkeusch; es ist ihnen geschehen, halb aus Neugier, und so gehen sie denn weiter, kommen in ernsthafte Verhältnisse, gehen darin auf, tüchtig, stark, warm, gesund. Im übrigen erregt mich im Sittlichkeitskapitel jene Art von Geistigkeit, die das Physische ruiniert. Unsere sittlichen Gesetze und Begriffe haben in dem armen Einzelwesen mehr als die Gesundheit ruiniert, und im Gemeinwesen haben sie ungefähr all die herrschenden Unsittlichkeiten geschaffen: sie unterhalten unsere Bordelle, unsere heimlichen Sünden und Krankheiten, unsere Armut und unsere Charakterschwäche und Verlogenheit. Die Allgemeinheit ist nämlich nicht so, wie die Schwärmer sind, die die Gesetze geschaffen haben. Die Wissenschafter der freien Sittlichkeit wollen keine Ehe, außer jener, die die Betreffenden selbst geweiht haben. Damit die Frau ihre sittliche Kraft erringen kann, muß ihr alles wie dem Manne offenstehen. Sie muß Pfarrer, Richter, Arzt, Handwerker, Kaufmann, kurz alles, was sie kann und will, sein dürfen. Niemand darf das Recht haben, mehr als ein, höchstens zwei Kinder zu erziehen; denn der Reichste bestiehlt doch die anderen, wenn er mehr Kinder in die Welt setzt; der Staat allein kann eine gewisse Anzahl erziehen, wobei alle gleiche Rechte haben. Dies (praktisch bereits in Frankreich durchgeführt, das daher keine Armut kennt) wird wiederum ein Sittengesetz genannt werden. Unter dem neuen Sittlichkeitsgesetz wird unter jenen neuen Voraussetzungen die Frau die gesamte Sittlichkeitsmoral verwalten. Und dies ist unser Heil! Sie haben vollständig recht darin, daß die Liebe zwischen Mann und Frau, wie wir sie bei uns sehen, hauptsächlich von der Seite des Mannes widerwärtig gemacht wird. Aber auch ich habe recht, wenn ich sage: Der Mann, der gegenüber einer gesunden, anziehenden Frau kein Verlangen fühlt, ist kein wirklicher Mann. Wie lassen sich nun Ihre und meine Wahrheit vereinigen? Das weiß ich aus meiner eigenen Entwicklung. Die Kraft der Sinnlichkeit ist zugleich die des Mutes, der Phantasie, der Farben; es ist genau die Kraft, die einen Menschen befähigt, mit Begeisterung für eine Sache zu sterben. Denken Sie sich einen Brief wie diesen von einem Manne an eine Frau, von einem, der niemals ein Wort mit derjenigen gesprochen hat, an die er schreibt: das wäre noch vor wenigen Jahren eine Unmöglich-

Digitized by Google

keit gewesen. Mein ganzes kurzes Leben bedeutet eine kleine Revolution in dieser Beziehung. Und sehen Sie, auch über andere Dinge habe ich Redefreiheit geschaffen ... An Stelle der Scham aus Unwissenheit und Keuschheit wird die Scham aus Wahrheit, Mut und Ehrlichkeit treten, die viel schöner ist. An diese Stelle dummer Hingebung infolge eines dumpfen, mystischen Begehrens: bewußter, freier Wille aus eigener Wahl. Wir freilich werden es nicht mehr erleben; darüber werden Geschlechter hingehen."

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle: Ernst Löwenthal, Berlin W 15, Kurfürstendamm 185: Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert: **Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin.** Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Dr. Baer, Josephinenstr. 13

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Hamburger Ortsgruppe des D. B. f. M., z. H. Frau v. Halle, Hamburg 20., Eppendorfer Landstr. 56I.

Kiel: Vorsitzender Sanitätsrat Dr. Leonhart, Sophienstr., Beratungsstelle: Frau Dr. Brunn, Hebbelstraße 1.

Königsberg: Vorsitzender: Dr. med. Paul Mühling, Schönstraße 19.

Leipzig: Frau E. Mendelssohn-Bartholdy, Elsterstr. 40.

Magdeburg: Vorsitzender: Sanitätsrat Dr. Rosenthal. Zuschriften an Herrn Schriftsteller Otto Wolters, Alte Ulrichstr. 15 a.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

Wiesbaden: Vorsitzende: Frau Ilse Runken, Händelstr. 2.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges. Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Digitized by Google

Aus dem Jahresbericht der schlesischen Gruppe.

Im vergangenen Jahre wurden 461 Mütter neu in unsere Fürsorge aufgenommen. Die Gesamtzahl unserer Schützlinge betrug am Jahresschlusse 4099. Briefschaften wurden 1831 erledigt. Vier Fünftel der Mütter waren unverheiratet. Die meisten standen wie immer zwischen 20—30 Jahren. Größer als sonst war die Zahl der Jugendlichen unter 20 Jahren, darunter ein dreizehnjähriges Kind. Unter den Kindesvätern dagegen finden sich mehr ältere Männer als sonst. Die Angaben über die Berufe der Mütter zeigen, wie weite Kreise der Frauen der Hilfsdienst bereits erfaßt hat. Während bisher die weitaus überwiegende Mehrzahl der Mütter Hausangestellte waren, waren im Vorjahre die meisten Fabrikarbeiterinnen. 299 Mütter standen vor der Entbindung. Bei ihnen galt die Hauptsorgfalt der Sicherung der Wochenhilfe und der Anerkennung des Kindes durch den meist im Heere stehenden Vater. In betreff der Wochenhilfe herrscht unter den Beteiligten leider noch immer große Unkenntnis. Um hier aufklärend zu wirken, ließen wir unser „Merkblatt für mütterwerdende Kassenmitglieder" neu drucken und an alle Kassen mit weiblichen Mitgliedern, sowie an die Entbindungsanstalten zur Verteilung gelangen. In achtzig Fällen gelang es, den Anspruch auf Wochenhilfe noch zu retten; evtl. zahlten wir selbst die Beiträge. Pflegerinnen der Kgl. Universitätskliniken, die während ihres Dienstes in diesen Anstalten von der Versicherungspflicht befreit sind, unterließen, von jeder Sorge für die Krankenkasse dadurch entwöhnt, in Unkenntnis die freiwillige Versicherung in der A. O. K. und verloren dadurch den Anspruch auf Wochenhilfe. Wir richteten eine Eingabe an den zuständigen Minister, diese Angestellten unter Versicherungspflicht zu stellen, und erhielten die Antwort, daß sie miterörtert werden wird. Bei Hausangestellten, die in der Dienstherrschaftskasse versichert waren, zeigte sich im Falle der Mutterschaft die gleiche Unkenntnis und derselbe Nachteil. Von uns gedruckte Zettel, die darüber unterrichten, werden jetzt allen Breslauer Dienstbüchern eingefügt.

Die Anerkennung der Vaterschaft durch den Erzeuger des Kindes war aus verschiedenen Gründen vor der Entbindung leider nicht so oft zu erreichen, als es für das Kind zu wünschen gewesen wäre, damit es bald nach der Geburt zum Bezuge der Wehrunterstützung berechtigt gewesen wäre. In 116 Fällen hatten wir die Vermittelung zu übernehmen; nur 23 eingegangene Anerkennungen sind gebucht worden. Rechnet man selbst, daß nach der Entbindung noch manche erfolgt, daß ein Teil an die Mütter direkt gelangte, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß ein großer Teil der unehelichen Kriegerkinder ohne Staatsunterstützung bleibt. Auch für die unverheiratete Mutter ist die Anerkennung wichtig, da sie ihr den Bezug von Reichswochenhilfe sichert, die oft höher ist als die der Kassen; besonders wertvoll ist sie in Fällen, wo die Kasse verfallen ist.

Der starke Bedarf an weiblichen Arbeitskräften erlaubte den Schwangeren längeres Verbleiben in der Arbeitsstelle und verminderte

Digitized by Google

dadurch die materiellen Notlagen. Diesem Vorteil steht aber die Gefahr von Gesundheitsschädigungen im Fabrikbetrieb, um den es ja meist sich handelte, gegenüber. Wo besondere Umstände Notlagen herbeiführten, waren sie durch die Teuerung besonders hart.

Die Stadt erweiterte ihre Schwangerenfürsorge dadurch, daß sie die Zusatzkarten für Nahrungsmittel vom fünften Monat an gewährte.

Besondere Mühe machte der Fall des dreizehnjährigen Kindes. Der Kindesvater war ein älterer verheirateter Sanitätsunteroffizier, der sich unter dem Vorwande ärztlicher Untersuchung und Beratung dem Mädchen genähert hatte, als er es allein wußte.

Für Schwangere und Entbundene übte gleicherweise wichtige Fürsorge unser Mutterheim, das dank der unermüdlichen Treue seiner Vorsitzenden, Frau Professor Bruck, und der wirtschaftlichen Tüchtigkeit seiner Leiterin auch unter den immer schwerer werdenden wirtschaftlichen Verhältnissen durchhalten konnte, obwohl es keinerlei außerordentliche Zuwendungen erhielt! Es legt Wert darauf, möglichst viele Mütter vor und nach der Entbindung zu beherbergen, um nicht nur materielle und hygienische, sondern auch mütterlich erzienliche Fürsorge zu üben und das dauernde Zusammenleben von Mutter und Kind vorzubereiten. Zahlreiche dankbare Briefe zeigen, daß diese Bemühungen des Heims nicht vergeblich waren. 81 Mütter und 68 Kinder fanden im Vorjahre Aufnahme; 3015 Verpflegungstage wurden gewährt. 72 der Mütter waren unverheiratet. 64 Kinder waren Brustkinder. Die ärztliche Aufsicht wird in Vertretung der noch immer im Heeresdienste befindlichen Herren Ärzte des Heims vom Städt. Säuglingsheim und einer Ärztin der Kgl. Frauenklinik ausgeübt. Es wurden für die Mütter leichtfaßliche Vorträge über Säuglingspflege, über Geschlechtskrankheiten und über Kranken- und Invalidenversicherung gehalten. Leider können wir unseren Müttern noch kein Wohnheim zu dauerndem Zusammenbleiben mit dem Kinde bieten.

Teilweise ermöglicht wurde dies vielen der Mütter, die nach der gesetzlichen Schonzeit in den Hilfsdienst eintraten; das waren die meisten. Lag eine Tageskrippe in der Nähe der Wohnung oder Arbeitsstelle, so wurde das Kind tagsüber dort verpflegt; nachts und Sonntags war es bei der Mutter; sie stillte es zwei- bis dreimal täglich. Aus dem städtischen Fonds, dessen Unterstützung uns für solche Mütter, die ihr Kind selbst aufziehen wollen, im Vorjahre zugesagt worden war, wurde in einer Reihe von Fällen Hilfe gewährt; sie wird öfter erbeten werden müssen, wenn die Mütter zur Heimarbeit zurückströmen werden. Eingedenk trauriger Vergehen, die ihren Grund in der Obdachlosigkeit des Kindes hatten, trafen wir durch freundliche Vermittelung der Herren Amtsvorsteher Vorsorge, daß auch ländliche Mütter, soweit sie ihr Kind nicht in die Stellung bringen konnten, eine Pflege für es gesichert hatten, bevor sie Breslau verließen. An Einzelfällen die Verschiedenartigkeit der Hilfsbedürftigkeit und gewährter

Digitized by Google

Hilfe darzulegen, ist hier nicht der Raum. Eine Erhöhung der Unterhaltssätze für die unehelichen Kinder schien dringend und bald geboten. Sie waren schon im Frieden ungenügend, namentlich die erhöhten Ausgaben für Schule und Berufsausbildung nicht berücksichtigend, daher der Zufluß der jugendlichen Unehelichen zu dem traurigen Heere der ungelernten Arbeiter ihre Verkümmerung und Verelendung. Leider wurde auf unsere Eingabe erwidert, der Herr Landgerichtspräsident habe „keinen Anlaß gefunden, die von uns geltend gemachten Gründe den Amtsgerichten zur Beachtung zu empfehlen". Besseren Erfolg hatte ein Gnadengesuch an den Kaiser betr. Streichung längst verbüßter Strafen zwecks Anstellung bei der Bahn. Leider war die Mutter vor der Gewährung des Gesuches an den Folgen schwerer Arbeit, zu der sie ihren schwachen Körper gezwungen hatte, gestorben. Neben dieser charitativ-praktischen Tätigkeit versäumten wir nicht, für die sozial-ethischen Ideen des Bundes in Stadt und Provinz zu werben, persönlich und schriftlich; zu Vorträgen fehlten die Mittel. Im Juni erfolgte die Eintragung unserer Gruppe in das Vereinsregister, wozu Satzungsänderungen notwendig wurden. Unsere Sprechstunden fanden den Winter über der Lichtersparnis halber täglich von 12 bis 3 Uhr statt. Die Zusammensetzung des Vorstandes blieb unverändert: Primärarzt Dr. Asch, 1. Vors.; Geheimrat Prof. Dr. Küstner, 2. Vors.; Dr. Gradenwitz, 1. Schriftführer; Frl. Rosa Urbach, 2. Schriftführer; Direktor Stern, Kassenwart; Justizrat Rosenthal, Sanitätsrat Alexander, Frau Paula Neftel, Frau Marie Hübner.

I. A. M. Hübner.

Deutscher Bund für Mutterschutz.

Auskunftsstellen 1917

Rechtsschutz — Beratung — Arbeitsvermittelung.

Name der Gruppe	Gründung der Gruppe	Eröffnung des Bureaus	Zahl der Hilfesuchenden		
			bis 1917	Neuaufnahmen 1917	zusammen
Berlin . . .	1906	1906	5252	ca. 750	5902
Bremen . . .	1909	1909	2081	264	2345
Breslau . . .	1906	1907	3638	461	4099
Frankfurt a. M.	1907	1907	5890	753	6643
Königsberg .	1917	1917		46 [1])	46
Leipzig . . .	1907	1908	4978	592	5570
Mannheim . .	1906	1906	2206	841	3047
Wiesbaden . .	1917	1917		53	53

[1]) ab 1. 6. 17.

Digitized by Google

Mütterheime 1917

Unterkunft für Mütter vor und nach der Entbindung.

Name der Gruppe	Eröffnet im Jahre	Zahl der Räume	Betten für Mütter	Betten für Kinder	Zahl der beherbergten Mütter bis 1917	Zahl der beherbergten Mütter 1917	Zahl der beherbergten Kinder 1917 Sa.	Zahl der beherbergten Kinder 1917 Brustkinder	Verpflegungstage 1917
Berlin . .	1908	7	14	8	167	159	85	—	5792
Bremen . .	1910	5	3	3					
Breslau . .	1911	7	16	8	546	81	68	64	3015
Frankfurt-M.	Mutterschutzheim 1907	24	60	38	3112	1115	653	—	25050
	Mütterheim I 1915		12	8		116	116	—	6468
	Mütterheim II 19.7		18	18		100	96	—	5980
Königsberg	1917 [1])		7	2		23	18	—	259 mit 279 ohne Hebamme
Mannheim.	1911	33[3])	24	50		99	126	—	22847
Wiesbaden	1917 [2])	5	3	6		11	6	—	430

[1]) ab 1. 6. 17.
[2]) ab 8. 8. 17.
[3]) eigene Milchküche.

O, enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Gestalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen Mörders
Böse Stunde lauren und schrecken.
Denn die Unsterblichen lieben der Menschen
Weit verbreitete gute Geschlechter,
Und sie fristen das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anschaun
Eine Weile gönnen und lassen.

Goethe, Iphigenie, 1. Aufzug, 4. Auftritt.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: M. Stangenberg, Berlin-Friedenau. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H, Berlin W. 15, Fasanenstr. 68

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

Die Redaktion verzichtet darauf, in jedem einzelnen Fall ihrer abweichenden Meinung Ausdruck zu geben.

NR. 5 BERLIN, MAI 1918

Der eheliche Präventivverkehr, insbesondere in ethischer Beziehung.*) / Von Justizrat Dr. Rosenthal-Breslau.

Der präventive Verkehr in der Ehe ist eine Erscheinung, die von alters her besteht und vielleicht kaum jünger ist als die Institution der Ehe selbst. Viele Anzeichen deuten

*) Anm. d. Red. Angesichts der Bedeutung dieses Problems und des Namens des Verfassers legt die Herausgeberin Wert darauf, zu betonen, daß sie sich diesen Ausführungen nicht durchweg anschließen kann. Ihre abweichende soziologische Auffassung über das Verhältnis zwischen Staat und Individuum läßt sich aber zurzeit nur unzulänglich zum Ausdruck bringen. Nur soviel sei gesagt, daß für sie der Staat kein unantastbares Gegebenes ist, dem wir uns heute kritiklos zu unterwerfen haben, sondern daß er als ein Gegenstand der menschlichen Gemeinschaftsentwicklung erst durch unsere bewußte Umgestaltung zu dem werden soll und muß, das es allein rechtfertigt, ihm die Persönlichkeit unterzuordnen, ja zu opfern. Solange aber das Wesen des Staates die Gewalt ist, wie sie sich jetzt im Kriege zeigt, darf wohl die Frage erhoben werden, ob dasselbe, was gegenüber dem Ideal einer Vertretung der Gesamtheit: einer Versicherungsgemeinschaft aller Volksgenossen, einst Pflicht wäre, auch gegenüber diesem verhältnismäßig noch niedrigen Stadium der Entwicklung schon gilt. Dies wenigstens anzudeuten, erscheint als Pflicht vom Standpunkt der Weltanschauung, die hier immer, insbesondere auch von Kriegsbeginn an, vertreten worden ist. H. St.

Digitized by Google

mit Sicherheit darauf hin, daß diese ehelichen Präventionen in neuerer Zeit in viel weiterem Umfange als zuvor und zum Teil auch in schärferer Weise zielbewußt geübt werden. Wir brauchen hier nur auf den beträchtlichen Rückgang der ehelichen Geburten in fast allen Kulturgebieten hinzuweisen, der von allen Autoren und Sachverständigen übereinstimmend als ein psychischer, im menschlichen Willensbereich begründeter Vorgang gewertet, d. i. auf beabsichtigte Vorbeugung der Empfängnis bzw. Unterbrechung der Schwangerschaft zurückgeführt wird.

Die nicht-kriminelle Prävention ist ohne Zweifel eine private eheliche Angelegenheit, die im schützenden Schatten des Ehelebens sich abspielt, in deren Dunkel mit der Fackel der Wissenschaft hineinzuleuchten eine ebenso mißliche als schwierige Sache ist. Selbst die kriminellen Eingriffe erfreuen sich dieses schützenden Dunkels in dem Maße, daß nur ein ganz geringer Bruchteil der Fälle tatsächlich strafrechtlich erfaßt wird. Man mag nun über die Erfolge der ehelichen Präventionen hinsichtlich der tatsächlichen Verhinderung von Geburten und über den Umfang ihrer Übung denken, wie man will; man muß anerkennen, daß ihre Bedeutung heute in ein neues Stadium getreten ist. Solange das normale Eheleben einen gewaltigen Überschuß der Geborenen über die Gestorbenen, d. i. einen regelmäßigen Volkszuwachs lieferte, der bevölkerungspolitisch als ausreichend, vielfach sogar als zu stark angesehen wurde, also den staatlichen Interessen genügte, solange war und blieb die Prävention reine Privatsache. Jetzt aber ist der Effekt der Präventionen derart zur Geltung gelangt, daß der Volkszuwachs fast ganz allgemein bereits zurzeit oder jedenfalls für eine sehr absehbare Zukunft nicht mehr genügend gesichert und die künftige Entwickelung dadurch bedroht erscheint. Damit ist die Bedeutung des ehelichen Präventivverkehrs eine eminent soziale geworden. Man muß bevölkerungspolitisch sich mit ihr beschäftigen, das sie umhüllende Dunkel lichten. Denn der

Digitized by Google

innige Zusammenhang zwischen ihr und der Geburtenhäufigkeit und insbesondere dem fortschreitenden Rückgang der ehelichen Geburten kann nicht geleugnet werden.

Die jetzt vorherrschende sogenannte Tendenz zur Geburtenbeschränkung ist zu ihrer Verwirklichung auf zwei Mittel angewiesen: entweder die Enthaltsamkeit in der Ehe oder die Prävention. Da von der ersteren anerkanntermaßen nur in geringem und jedenfalls nicht in sich erheblich steigerndem Umfange Gebrauch gemacht wird, so bleibt die eheliche Prävention als das fast alleinige Instrument, mittels dessen die genannte Tendenz in die Erscheinung tritt.

Die Prävention schließt ein Schwinden oder Nachlassen des Zeugungswillens in sich. Es handelt sich zunächst darum, die Bedeutung des Präventivwillens, mit anderen Worten die geistigen Grundlagen der Prävention zu erfassen und abzugrenzen gegen den Zeugungswillen. Es stellt sich dabei heraus, daß auch hier, wie überall in menschlichen Dingen, die Gegensätze nicht schroff einander entgegenstehen, sondern durch eine lange Kette von Übergängen in Zusammenhang stehen.

Betrachten wir den Liebesverkehr mit dem Blick auf den Fortpflanzungseffekt, so ergeben sich drei Möglichkeiten: Entweder 1, das Kind wird innerlich gewollt oder 2, es wird innerlich abgelehnt. Dazwischen liegt 3, das weite Gebiet, innerhalb dessen die Liebespartner sich der „Folge" gegenüber innerlich neutral verhalten, eine Geistesverfassung, bei der freilich sehr verschiedene Abstufungen vorhanden sind. Sie kann in absoluter Gedankenlosigkeit, die wiederum ebensowohl eine Folge des Stumpfsinns als des Liebesrausches sein kann, bestehen, oder in tatsächlicher Gleichgültigkeit hinsichtlich des Erfolgs („Sexualfatalismus"); kann auch mit einem Empfinden des Risikos, das übernommen wird, oder mit einer mehr oder weniger großen, unter Umständen störenden „Angst" vor dem Kinde verbunden sein. Aber diese — dem Kinde gegen-

Digitized by Google

über — „neutrale" Geistesverfassung kann auch durch den bloßen Widerwillen gegen die präventiven Hantierungen, durch nervöse Hemmungen, die diese hervorrufen, verursacht sein. Die Erfahrung, daß sie — in manchen Formen „ein Spinnengewebe gegen die Gefahr, ein Panzer gegen das Vergnügen" — den Liebesgenuß herabsetzen oder die Liebesfähigkeit sogar gänzlich auszuschalten vermögen, — die Klasse der hiervon betroffenen Männer scheint durchaus nicht gering zu sein, — kann, wie so manche unberechenbare Umstände, dem Kinde zum Leben verhelfen.

Im übrigen haben alle drei Gruppen zunächst das gemein, daß sie, mit Hoffnungen und Wünschen oder mit deren Abwesenheit, eine Geistes- und Gemütsverfassung darstellen, die mit dem Akt der Liebesvereinigung sich durchaus nicht eng zu verknüpfen braucht. Diesem gegenüber bleibt der Gedanke an den möglichen Effekt eine mehr oder weniger entfernte Begleiterscheinung und kann, besonders im Rausch der Leidenschaft, ganz in den Hintergrund treten. Alle Gruppen sind insofern zunächst — als Seelenzustände — nur von „platonischer" Bedeutung, als die Natur ihren eigenen Weg geht und menschlichen Wunsch und Willen ohne Einfluß auf den tatsächlichen Effekt läßt. Während dies aber der ersten und dritten Gruppe gemeinsam bleibt, ist Gruppe 2 in der Lage, Maßnahmen zu ergreifen, um den natürlichen Verlauf der Dinge zu hemmen und ihren Willen durchzusetzen. Indem sie dies tut und das „Präveníre" spielt, wird sie sozial bedeutsam und so wirft sich die Frage nach ihrer sittlichen Berechtigung auf. Dabei ergibt sich aus diesen Erwägungen, daß wesentlich für diese Fragen nur die zweite Gruppe in Betracht kommt, während die Gruppe der „Neutralen", solange der Wille allein den Effekt nicht herbeizieht, denen, die das Kind ernstlich wollen, im allgemeinen gleichgestellt werden kann.

Mit der emporwachsenden sozialen Bedeutsamkeit des

Digitized by Google

Fortpflanzungswillens und seiner Negation steht es im Zusammenhange, daß die neueste einschlägige Literatur den präventiven Verkehr in den Kreis wissenschaftlicher Betrachtung zieht; seinen Umfang, seine Ursachen und Folgen näher zu ergründen, auch ein festeres sittliches Werturteil hierüber zu gewinnen sucht. Potthoff z. B. verlangt, daß wir „offen und ehrlich Stellung nehmen zum Geschlechtsverkehr ohne Empfängniszweck"; er deutet an, in welchem gewaltigem Umfange infolge der veränderten Auffassung und der fortschreitenden Rationalisierung des Geschlechtslebens die Ehe selbst und unsere gesamte bisherige Moral eine Umwälzung erfahren müsse*). Neuerdings hat Max Marcuse eine Monographie über den ehelichen Präventivverkehr veröffentlicht, in der die an 300 Ehen praktisch, sozusagen an der Quelle ermittelten Feststellungen verarbeitet und zur Lösung des Problems herangezogen werden. Wenn auch diese, mit großem Fleiß durchgeführte Methode im allgemeinen nur das bestätigt, was erfahrungsgemäß für das gesunde Urteil klar zutage lag, so ist doch gerade darum und wegen des so beigebrachten beweiskräftigen Materials die Arbeit von erheblichem Wert; um so mehr, als dieses, vorurteilsfrei dargestellt und beleuchtet, sehr geeignet erscheint, die auf diesem Gebiet so blühend wuchernden Irrtümer beseitigen zu helfen. Im Ergebnis finden wir auch bei Marcuse zutreffend bestätigt, daß das Prinzip der Geburtenbeschränkung im wesentlichen „auf der psychischen Einstellung der jüngeren Generation gegenüber dem Kindersegen" beruht**).

In dieser kurzen Betrachtung soll nur von der eigentlichen Prävention, d. i. von der auf Empfängnisver-

*) Heinz Potthoff, Geburtenregelung und Geschlechtsmoral, Zeitschr. „Sexualprobleme" 1914, S. 384ff.

**) M. Marcuse, „Der eheliche Präentivverkehr, seine Verbreitung, Verursachung und Methodik, dargestellt und beleuchtet an 300 Ehen," Stuttgart 1917. Auf M.s Stellung zur Frage der sittlichen Berechtigung des Präventivverkehrs wird im folgenden noch näher einzugehen sein.

Digitized by Google

hütung gerichteten, die Rede sein. Die zweite mögliche Form der Schwangerschaftsunterbrechung bleibt also außer Betracht. Die Prävention in diesem Sinne ist das Mittel, durch das der Geschlechtsakt selbst von seiner möglichen Folge, der Zeugung, losgetrennt, der Geschlechtsverkehr gewissermaßen „isoliert" und der Geschlechtsgenuß zum Selbstzweck erhoben wird. Wie man sich ethisch, bevölkerungspolitisch, eventuell auch rechtlich zu den ehelichen Präventivmaßnahmen zu stellen hat, wird daher zunächst davon abhängen, wie man den so isolierten ehelichen Liebesverkehr beurteilt. D. h., da keinesfalls Anlaß vorliegt, den vom Zeugungswillen losgerissenen Geschlechtsverkehr als sittlich-verdienstlich zu erklären: ob man ihn für verwerflich oder für sittlich-indifferent hält. Denn es ist klar, daß, wenn dieser blanke Verkehr schon an sich „sündhaft" wäre, so würden die Maßnahmen, die auf ihn abzielen, anders zu beurteilen und unter Umständen schärfer zu bekämpfen sein, als wenn er an sich sittlich indifferent und daher zulässig wäre. In dem einen Falle würden auch alle präventiven Maßnahmen grundsätzlich verwerflich, in dem anderen Falle würden sie dies nur unter besonderen Voraussetzungen sein, nämlich dann, wenn durch das Verhalten irgendwelche anderweit begründete Pflichten verletzt werden.

Für die strenggläubige, altchristliche Lehre war der Geschlechtsverkehr, und zwar auch der eheliche, an sich unrein. Der Kirchenvater Augustinus erklärt den ehelichen concubitus nur, wenn er der Zeugung wegen erfolgt, für nicht sündhaft*). Die Praxis des ehelichen Zu-

*) Augustinus, de nupt. et concup. I 17: „Conjugalis concubitus generandi causa nou habet culpam." Vgl. R. Bartsch, Die Rechtsstellung der Frau als Gattin und Mutter, Leipzig 1903, S. 49ff. Von hier ist ein gar weiter Weg bis zu der Auffassung der deutschen Romantiker. der das Eindringen der Zeugungsabsicht als eine Entweihung des Liebesverlangen serschien: „Du sollst nicht absichtlich lebendig machen", lautet eines der zehn Gebote in dem — Schleiermacher zugeschriebanen — 1798 erschienenen Liebes-Katechismus.

Digitized by Google

sammenlebens dürfte sich aber zu allen Zeiten hierüber hinweggesetzt und selbst in gläubigsten Kreisen wohl nur dahin geführt haben, den nur geistigen Mangel der Zeugungsabsicht als verbotene Frucht, aber doch zu genießen. Das Preußische Allgemeine Landrecht stellt sich bekanntlich unumwunden auf den Standpunkt (§ 178, Teil II, Titel 1), daß „Eheleute einander die eheliche Pflicht nicht anhaltend versagen dürfen", und zwar ohne Rücksicht auf die im § 1 daselbst, allerdings als Hauptzweck der Ehe in den Vordergrund gestellte „Erzeugung von Kindern". Nur Gesundheitsstörung u. ä. berechtigte zur Verweigerung dieser im übrigen so übel beleumdeten „ehelichen Pflicht", die also auch den „isolierten" Verkehr in sich begriff. In der Praxis des ehelichen Schlafgemachs lief dies auf eine gesetzlich sanktionierte Geschlechtshörigkeit der Frau hinaus. Wenn diese heute auch ausgemerzt ist und nach unserer Auffassung ein frei gewolltes Einverständnis beider Teile die Voraussetzung des ehelichen Verkehrs bildet, so bleibt doch bestehen, daß nach bürgerlicher und auch gesetzlicher Auffassung die eheliche Gemeinschaft den Geschlechtsverkehr nicht nur zum Zwecke der Kindererzeugung, sondern in weiterem Umfange gestattet. Als Maßstab gilt die Willensübereinstimmung, im übrigen: „soweit, als vernünftige und gesunde Menschen Geschlechtsverkehr pflegen". Dies ist die heute nicht nur übliche ehegeschlechtliche Praxis, bei welcher allerdings die weibliche Geschlechtshörigkeit oft noch stark nachwirkt, sondern auch die in Literatur und Rechtsprechung allgemein vertretene Anschauung. Geh. Justizrat Professor Dr. Mittermaier zieht das — vielleicht in der Form, nicht aber dem Kern der Sache nach zu beanstandende — Fazit dieser Entwickelung mit den Worten: „Der Geschlechtsverkehr um seiner selbst willen ist ein berechtigtes Erzeugnis menschlicher Kultur. Das ist eine Anschauung, die keine Philosophie und keine Religion jemals mehr besei-

Digitized by Google

tigen." Er zieht hieraus aber auch die einzig mögliche Konsequenz, daß der eheliche Präventivverkehr zum mindesten „als teilweise berechtigt anerkannt und geduldet" werden müsse*). Wobei es allerdings zweifelhaft bleibt, welcher Teil anzuerkennen und welcher abzulehnen wäre, worauf es, um eine sittliche Richtlinie zu erhalten, gerade wesentlich ankommt.

Zwei sind der gedanklichen Wege, die dazu führen können, den isolierten Geschlechtsverkehr überhaupt zu verdammen. Der eine leitet seinen Ursprung aus dem Prinzip der Askese. Danach ist das Geschlechtsleben eine menschliche Schwäche, die bekämpft werden muß, weil sie der geistigen Vervollkommnung und der Vorbereitung auf ein höheres — jenseitiges — Leben sich feindlich entgegenstelle. Diesen Weg ging, wie wir sehen, die christliche Asketik. Nur als Notbehelf wird da der Verkehr zum Zwecke der Zeugung zugelassen mit dem Nebengedanken, daß der liebe Gott eigentlich auf anständigere Weise für die Fortpflanzung des Menschengeschlechts hätte Sorge tragen sollen**). Der zweite Gedanke geht von der „Natur" aus. Er unterstellt dieser die Absicht, um die menschliche Fortpflanzung besorgt zu sein und ausschließlich behufs Erreichung dieses Zweckes den Geschlechtsverkehr mit dem „Reizmittel" der Wollust geschaffen zu haben. Dann erscheint die Außerachtlassung dieses Zweckes als naturwidrig und deshalb als verwerflich.

Beide Gedankenkomplexe haben die Liebesauffassung

*) Mittermaier, Der eheliche Präventivverkehr in der „Deutschen Strafrechtszeitung" 1917, Heft 11/12, S. 391 ff.

**) Bartsch (Die Rechtsstellung der Frau als Gattin und Mutter, Leipzig 1903, S. 48f.) sagt, die Kirche mußte mitunter Ehe und Familienleben gegen Schmähungen der Asketen in Schutz nehmen, und zitiert Unger (Die Ehe in ihrer welthistorischen Entwickelung): „Die Ehe gilt . . . als Ausfluß der sündhaften Natur des Menschen; wäre Adam im Paradiese von Gott nicht abgefallen, so gäbe es keine Ehe und die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts geschähe auf würdigere und weniger bedenkliche Weise."

Digitized by Google

der Menschheit vielfach beherrscht und tun es zum Teil auch heute noch; ohne jedoch, von einigen Sekten abgesehen, in der Praxis des Liebeslebens bemerkbaren Einfluß zu gewinnen. Dem ersten Gedanken stemmt sich die Auffassung entgegen, daß der Mensch nicht bloß geistiges Wesen ist, sondern körperlich die gleiche Existenzberechtigung und Entwickelungsmöglichkeiten hat, daß er als Ganzes sich darstellt und als einheitliche Persönlichkeit seine höchste Vollendung zu erstreben hat. Der zweiten Gedankenreihe aber ist entgegenzuhalten, daß die Natur überhaupt nichts im menschlichen Sinne „will", keine Zwecke noch Absichten hat, die wir nicht selbst in sie hineinlegen. Der uns eingepflanzte Geschlechtstrieb findet seine restlose Befriedigung schon in der Vereinigung als solcher. Diese aber vermag, unter günstigen Umständen erhöhter Kultivierung, sich als Gipfel auch der seelischen Beziehungen zwischen Mann und Weib darzustellen, ist zugleich imstande, eine Fülle von weiteren Empfindungen und Willensimpulsen hervorzurufen und neue individuelle Lebenswerte zu schaffen. In diesem Sinne ist der Geschlechtsverkehr nicht nur ein Mittel der Triebbefriedigung und des berechtigten Lebensgenusses, sondern kann, wenn auch nur ausnahmsweise, der Lebenserhöhung, und zwar, wie bemerkt werden mag, auch im Rahmen der ehelichen Gemeinschaft, dienen. Insofern kann man ihn, da eine lange Entwickelung erst diesen Weg der Veredelung der Sinnlichkeit gebahnt hat, als „Erzeugnis der menschlichen Kultur" bezeichnen, das um seiner selbst willen Existenzberechtigung hat.

Mit der Anerkennung des sexuellen, auch isolierten Verkehrs als grundsätzlich sittlich indifferent, ist aber selbstverständlich nicht gesagt, daß er dies unter allen Umständen sei! Es liegt in der Natur der Dinge, daß durch den Verkehr verschiedene Interessensphären berührt und beeinflußt werden, bei deren Verletzung er aufhört, sittlich indifferent zu sein. Hier kann nur andeutend darauf hingewiesen werden, daß neben den Interessen der eige-

Digitized by Google

nen Persönlichkeitsentwickelung, die des Liebespartners, im weiteren diejenigen der Liebesfrucht, des nasciturus, nebst schließlich denen der Allgemeinheit durch den Verkehr in Mitleidenschaft gelangen *). Diese letztere ist einerseits an der Ausschließung der Fruchtbarkeit, andererseits an der Qualität des Nachwuchses bevölkerungspolitisch interessiert. Dabei treten freilich die letztbezeichneten Interessen um so mehr in den Hintergrund, je sicherer die Präventivpraxis ihr Ziel zu erreichen, den Erfolg von vornherein auszuschalten befähigt ist.

Aber auch hiervon abgesehen bleibt die Frage wesentlich, wann und unter welchen Voraussetzungen der, wie oben gesagt, doch nur teilweise anzuerkennende Präventivverkehr als solcher berechtigt ist und wann nicht? Grundsätzlich haben wir oben bereits hierzu Stellung genommen und erklärt, daß die präventiven Maßnahmen nur soweit verwerflich erscheinen können, als hierdurch anderweit begründete Pflichten verletzt werden. Um aber hierüber zu einem Urteil zu gelangen, müssen wir ein überaus heikles und vielleicht am wenigsten geklärtes Gebiet der heutigen Sexualprobleme betreten. Es handelt sich hierbei um den möglichen, jetzt aber aktuell gewordenen Konflikt zwischen den staatlichen Interessen und den privaten Willensrichtungen hinsichtlich der Nachkommenschaft. Durch die vorherrschende Tendenz zur Geburtenbeschränkung, die sich des Präventivverkehrs als Mittels bedient, sieht sich der Staat in seinem Bestande, in seiner Zukunft gefährdet. Darf der Staat hier mit seinen Machtmitteln — direkt oder indirekt — eingreifen, darf er einen Zwang auf die widerstrebenden individuellen Willensrichtungen üben? Besteht m. a. W. als die notwendige Voraussetzung solchen staatlichen Eingreifens eine Rechtspflicht des einzelnen zur Fortpflanzung und

*) Vgl. Thal „Sexuelle Moral", Breslau 1904.

Digitized by Google

bzw. zu einem gewissen Ausmaß der Fortpflanzung? Und zwar im Verhältnis des Individuums zum Staat? Diese Frage ist oft genug bejahend beantwortet worden. So hat u. a. das sogenannte „Naturrecht" des 18. Jahrhunderts eine allgemeine Fortpflanzungspflicht für Mann und Weib angenommen*). Aber auch neuerdings wird in anderem Zusammenhange vielfach eine derartige Zeugungspflicht verkündet und z. B. von jeder braven Ehe von Staats wegen die Geburt von mindestens vier oder die Aufzucht von mindestens drei Kindern gefordert. Andere Autoren wiederum lehnen es ab, derartige „politisch-vaterländische Erwägungen" in die Sphäre des Geschlechtslebens hineinspielen zu lassen und verfechten das sittliche Recht des einzelnen, ohne Verzicht auf die Liebesvereinigung die Zeugung von Kindern zu verhindern**). Ich habe selbst in gleicher Richtung hierzu Stellung genommen und auf das Bedenkliche hingewiesen, im Gebiete des Geschlechtlichen „den Pflichtgedanken als allgemeingültig zu verwerten"***). Der Staat mag das Recht haben, im Notfalle von seinen Bürgern die Hingabe ihres Lebens selbst zu fordern. Zur Forderung, für seine Zwecke Leben zu schaffen, die hierauf lastende individuelle Verantwortung zu übernehmen, ist er grundsätzlich nicht befugt. Die Entscheidung hierüber ist in den verantwortlichen Willen der Liebenden zu verlegen. Das vermeintliche oder selbst wirkliche staatliche Interesse an einer gewissen Geburtenhäufigkeit als maßgeblich für ihren Willen anzunehmen, haben sie keine

*) Vgl. Bartsch a. a. O. S. 161: „Die Ehe selbst, ihr Begriff und ihr Zweck, werden (von den Naturrechtslehrern) aus einer allgemeinen, beide Geschlechter treffenden Pflicht zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts abgeleitet und als Mittel zur Erfüllung dieser Pflicht den Gatten eine Verfügung über den Leib des andern eingeräumt."

**) Vgl. u. a. H. Stourzh, „Die wahre sexuelle Frage" in Zeitschr. „Sexualprobleme", 1912, S. 30ff., R. Michels, „Die Grenzen der Geschlechtsmoral", München 1911, L. v. Wiese in „Maski", S. 22ff., Berlin 1917, M. Marcuse a. a. O. insbes. S. 142f.

***) „Die Volkserneuerung und der Krieg", Breslau 1916, S. 21.

Digitized by Google

sittliche Pflicht. „Braucht die Allgemeinheit zu eigenem Bestand und Gedeihen als Volksganzes eine gewisse Geburtenzahl und Familienfruchtbarkeit, so hat sie für deren Eintritt Sorge zu tragen, nicht aber im Kampfe gegen den einzelnen, sondern durch Maßnahmen, welche für diesen, ohne Zwang, die Motive zur Hervorbringung und Aufzucht eines ausreichenden Nachwuchses schaffen."

Bildet so das staatliche, bevölkerungspolitische Interesse keine sittliche Bindung des ehelichen Präventivverkehrs, so scheint uns damit doch dessen sittliche Unanfechtbarkeit keineswegs allgemein bejaht. Ein solches Ergebnis würde auch das allgemeine ethische Empfinden unbefriedigt lassen. Es würde der schrankenlosen Propagandierung der neumalthusianischen Prinzipien — bis zur Selbstvernichtung der Menschheit und der einzelnen kulturtragenden Nationen — Tür und Tor öffnen. Die sittliche Berechtigung ehelicher Prävention muß, wie uns scheint, noch an einem weiteren Maßstabe nachgeprüft werden; diesen bildet das Wesen der Ehe selbst.

Die Ehe ist nicht von einzelnen, hier und da, geschaffen und nach Wohlgefallen geregelt worden; von der Menschheit selbst, überall, wo Menschen sich zu sozialem Zusammenleben einten, wurde sie in irgendeiner Form als das unerläßliche Instrument der Selbsterhaltung und der Ordnung im Geschlechts- und Familienleben geschaffen. Überall wurde sie sozial umhegt, wurde sie zur gesellschaftlich geschützten, staatlich anerkannten und privilegierten Institution. Liegt doch darin gerade, in der staatlichen Anerkennung und demonstrativen Bevorzugung der Ehe, in ihrer Anders- und Besserstellung gegenüber allen anderen möglichen Geschlechtsbeziehungen, ein Teil ihres eigentlichen Wesens. Der Hauptzweck aber der Ehe und zugleich der tiefste Grund ihrer Vorzugsstellung liegt in der Funktion der Erzeugung und Aufzucht der Nachkommenschaft, deren die Gesellschaft zu ihrer eigenen Selbsterhaltung bedarf. Von den

Digitized by Google

ältesten Zeiten an und überall, wo die Ehe zur festen Institution sich entwickelte, kam es zum Bewußtsein und zum Ausdruck, daß diese — neben manchen anderen, vornehmlich wirtschaftlichen Zwecken, denen sie je nach Umständen zu dienen hatte, — doch hauptsächlich zur Ordnung der menschlichen Fortpflanzung, liberorum quaerendorum causa, vorhanden und um deswillen besonders geschützt war. „Wo in der menschlichen Kulturentwickelung der Begriff der ‚Ehe' auftritt, sei er nun polygam, monandrisch oder polygyn, stets ist es die auf Erzeugung und Erziehung von Kindern gerichtete Verbindung von Mann und Frau. Gerade aus diesem Grunde, weil daraus die Zukunft des Staates, das Kind, hervorging, und nur aus diesem Grunde gewann der Staat... ein Interesse an dieser Geschlechtsgemeinschaft*)." Und auf die heutige Zeit bezogen, sagt Fr. Naumann: „Ehe existiert für uns nur in der Absicht, Familie zu werden**)."

Was bleibt von der Ehe, wenn die Absicht der Fortpflanzung fortfällt? Ein Zusammengehen zweier Personen zwecks besseren Fortkommens oder Lebensgenusses, insbesondere gemeinsamer, aber unfruchtbarer Geschlechtsfreuden! Diese Art von „Selbstsucht zu zweien", von meist „erbärmlichem Behagen zu zweien" irgendwie sozial herauszuheben und zu privilegieren, hätte die Allgemeinheit wahrlich keinen Anlaß. Mit etwa gleich gutem Grunde könnte der Staat Personenpaare, die sich zu gleichgeschlechtlichen oder selbst perversen Liebesgenüssen dauernd zusammentun, mit besonderen Privilegien ausstatten. Mit Recht legt das Empfinden unserer Zeit der persönlichen Sympathie, der Liebe — ein Begriffsinhalt, in dem nur allzuviel verschiedene Strebungen und Gefühle Platz finden — für die Begründung der Ehe eine hervorragende Bedeutung bei. Aber diese kann auch bei solchen normwidrigen Pärchen gut und gern vorhanden sein. Und wieder-

*) G. v. Le Suire in der Zeitschrift „Mutterschutz" 1907, S. 169.
**) In „Christentum und Familie", Berlin 1892, S. 12.

Digitized by Google

um bei der Ehe fragt kein Standesbeamter oder Pfaffe danach, ob die „rechte Liebe" vorhanden ist, ob sie dauernd sein wird. Bildet diese persönliche Sympathie die Grundlage der ehelichen Verbindung — und die dadurch begründeten seelischen Entwicklungsmöglichkeiten sollen keineswegs verkannt oder gering gewertet werden —, dann um so besser für das Liebespaar; um so höher oder intensiver wird ihr Liebes- und Lebensgenuß sich gestalten können. Die Allgemeinheit aber hat auch hieran kaum je ein entferntes Interesse. Eine rechtliche oder sittliche Rechtfertigung für die Sonderstellung der Ehe ist die Liebe nicht; diese liegt vielmehr nur in dem Willen zur Nachkommenschaft. Nur an der Gründung der Familie als der „Urzelle des Staates" hatte die Allgemeinheit das Interesse, das die Privilegierung der „Ehe" zu rechtfertigen vermag. Vom Willen und Zweck der Empfängnis losgelöst, ist die Ehe eine Wirtschafts- und Vergnügungsanstalt ohne soziale Werte. Sie gibt die Lebensinteressen der Allgemeinheit preis, opfert sie selbstsüchtigen, zum mindesten selbstgenügsamen Individualinteressen. Die sozialen, ethischen, rechtlichen Privilegien, die sie umgeben, stehen ihr dann keineswegs mehr zu; sie müssen, zugleich mit den Kulturerrungenschaften, die bislang die Fortpflanzungsehe der Menschheit vermittelte, in die Rumpelkammer wandern.

Wenn Marcuse meint, es gehöre zu den „allerelementarsten Rechten des Menschen", ohne Verzicht auf die Befriedigung des Sexualbedürfnisses oder die persönlichen und sozialen (!) Gewinste der Ehe: „Kinder nicht haben zu wollen"*), so mag er des Beifalls aller Präventionspraktiker wohl sicher sein. Um so entschiedener ist zu betonen, daß dieser Standpunkt keineswegs zu billigen ist. Dem liegt ein höchst übertriebener Subjektivismus zugrunde, eine Ichanbetung, die das Ich iso-

*) A. a. O., S. 143.

Digitized by Google

liert und verkennt, wie sehr dieses mit allen Lebensfasern in die sozialen Notwendigkeiten verstrickt, dadurch bedingt und geworden ist. Wer die sozialen Gewinste der Ehe und des Daseins überhaupt genießt, hat die Gewissenspflicht, der Allgemeinheit den Tribut zu entrichten, dessen diese zur Selbsterhaltung und Fortentwicklung bedarf. Die geschlechtliche Betätigung des Menschen hat überall eine zugleich individuelle und soziale Bedeutung. Der Fortpflanzungswille ist, wie auch Marcuse mit Recht zustimmend zitiert, eine vorwiegend „soziale Äußerung" *). Daher müssen hier überall auch sozial-ethische Rücksichten Platz greifen. Man darf nur nicht die Begriffe der dadurch begründeten Gewissenspflicht und der Zwangspflicht einander gleichsetzen. Ganz analog wie mit der Fortpflanzungspflicht verhält es sich z. B. mit der „Stillpflicht" der Mutter und, wenn wir einen Schritt zurückgehen, auch mit der selbst als Zwangspflicht kriminell anerkannten Pflicht der Frau, die empfangen hat, die Frucht auszutragen**). Oder soll aus dem gewiß elementaren Recht der Frau, über ihren Körper frei zu verfügen, das ebenso elementare „Recht" folgen, die Frucht jederzeit abzutreiben, dem geborenen Kinde die Mutterbrust nach Belieben zu versagen? Wir zweifeln, ob Marcuse als Arzt empfehlen würde, als gutes Recht der Mütter auszuposaunen, ihre Kinder nicht stillen zu wollen. Ob er dies nicht vielmehr entschieden ablehnen würde, und zwar nicht nur aus dem Gesichtspunkte, daß die einzelne Mutter dadurch ihren einzelnen Säugling vielleicht schädigen könnte, sondern aus sozial-ethischen Rücksichten auf das Gedeihen des Volksganzen.

Und weiter — wie steht es mit diesem „elementarsten"

*) A. a. O., S. 127.

**) Damit soll über das Recht der vergewaltigten Frau zur Schwangerschaftsunterbrechung, wovon M. a. a. O. S. 165 spricht, nichts entschieden sein.

Digitized by Google

Recht auf Kinderlosigkeit im ehelichen Leben, wenn der andere Teil, sei es der Mann oder die Frau, Kinder haben, die Zwecke der Ehe erfüllen will? Ist etwa dieser andere Teil, der die Ehe mit der Absicht und in der berechtigten Erwartung der Familiengründung eingeht, von vornherein im Unrecht gegenüber dem auf „kein Kind" eingestellten Teil, der diese Hoffnungen, sei es auch reiner Selbstsucht, zunichte macht? Wir meinen nicht. Freilich steht auch hier nicht eine Zwangsexekution im Falle des Zuwiderhandelns in Frage. Es kann sich nur um eine verständige Einigung oder — Trennung handeln. Aber gerade für diese Einigung kommt es darauf an, auf wessen Seite die sittliche Beurteilung neigt. Es ist auch in all diesen Beziehungen zu bedenken: Gewissens- und Anstandspflichten sind zarte, sehr zarte Pflänzchen, die nur in gutem Boden fortkommen und auch da viel leichter totzutreten als aufzuziehen sind. Wer selbstische Rechte verteidigt, findet überall willige Ohren*). Um so mehr ist es nötig, daß diejenigen, die in der Öffentlichkeit zu wirken berufen sind, die ethischen Pflichten betonen und deren Erfüllung zumal, wenn das Wohl des Volksganzen sie so notwendig erheischt, fordern und fördern.

Aber nicht nur Wesen und Bestand der Ehe stehen hier auf dem Spiel: der Mensch hat auch sittliche Pflichten gegen sich selbst; die Pflicht zur Entwickelung und Ausbildung seiner Persönlichkeitswerte; auch gegenüber den Hemmungen, die Trägheit, Eigensucht, bequemes Beharren, Milieu usw. dem Einzelnen stetig entgegensetzen. Die Zeugung und Aufzucht von Nachkommenschaft ladet zwar Erschwernisse und Verantwortungen auf, sie ist aber für Mann und Weib ein sehr wesentlicher Faktor der vollen Eigenentwickelung. Daß die reife Frau, die nicht zur Mutterschaft gelangt, in ihren körper-

*) „Jede Aufforderung zur Verminderung der Kinderzahl wird gehört, nicht aber jede zur Vermehrung derselben." Jul. Wolf, a. a. O., S. 252.

Digitized by Google

lichen und geistigen Anlagen, in ihren Lebens- und Liebesmöglichkeiten sich nicht voll entfaltet und oft als „alte Jungfer" kläglich verkümmert, bedarf nicht des Beweises. Aber auch der Mann, der auf Nachkommenschaft verzichtet, beraubt sich damit einer Fülle von Erlebensmöglichkeiten und Empfindungskomplexen, die geeignet wären, sein Leben zu bereichern und ihn aus den Schranken egoistischer Denkweise emporzuheben. Die inneren Antriebe indes, eine Entwickelung einzuschlagen, die mit großen Verantwortungen verknüpft ist, fehlen den Menschen zumeist oder sind starken Hemmungen ausgesetzt. Sie werden im Keime getötet, wenn es als elementares Recht verkündet wird, die Verantwortung zu meiden. Vielmehr sind Erziehung und Belehrung, Belebung und Hebung des Verantwortlichkeitsgefühls und Mahnung zur Selbstzucht dringend vonnöten.

Auf die Philosophien einzugehen, die das vermeintliche Recht zur Ablehnung der Fortpflanzung mit dem Mäntelchen des Pessimismus behängen, auf den Unwert, die „Unterbilanz" des Lebens hinweisen, erübrigt sich. Sie scheinen, solange diese Philosophen an die Stelle des Seins nichts Besseres zu setzen haben als das „Nichtsein", auch das eigene Leben nicht „verneinen", wenig stichhaltig und innerlich verlogen. In der Tatsächlichkeit des Lebens ist seine Notwendigkeit begründet und zugleich unsere Pflicht, zu leben, zu wirken und neues Leben zu schaffen. In der großen Masse des Volkes haben solche Anschauungen keine Stätte, selbst nicht einmal behufs der oberflächlichen Rechtfertigung der Praxis des Präventivverkehrs *). Der Lebenshunger der Menschheit hatte nicht genug am tatsächlichen Leben, er schuf sich das eingebildete, jenseitige hinzu. Hätte die Menschheit zu wählen, ob sie zum Aussterben und Untergehen sich bestimmen wolle oder zur Fortexistenz auf Erden: in dem urgewaltigen, brausenden Chorus der

*) Vgl. Marcuse, a. a. O., S. 142.

Digitized by Google

Lebensforderer würden die wenigen dünnen Stimmen der Lebensverneiner ungehört verhallen. Der Mensch will Leben und Lust und — „alle Lust will Ewigkeit". Kraft ihres vernünftigen Willens aber hat die Menschheit sich auf Erden ihre Ziele selbst zu setzen und nach Vervollkommnung zu streben. Gleichviel wie diese Ziele lauten, ihre erste und unentbehrliche Vorbedingung ist die stetig sich erneuernde Lebensschaffung, die gesunde Fortpflanzung. Hieran hängt jedes Volkes Zukunftshoffnung. Reicht sein Lebenswille nicht hin, um „Zeuger und Züchter" zu stellen, so wird es auch der „Säemänner der Zukunft" entbehren und „unserer Kinder Land", nach dem wir suchen und uns sehnen sollen, auch nicht „in fernsten Meeren" je erblicken.

Ist hiernach die Fortpflanzungsabsicht nicht nur unerläßliche Wesensbestandteile des Ehebegriffs, sondern auch alleinige sittliche Rechtfertigung für deren Vorzugsstellung im Gemeinschaftsleben, so folgt notwendig, daß die die Fortpflanzungsabsicht aufhebende Prävention die Ehe selbst negiert, daß „eheliche" Prävention ein Widerspruch in sich selbst ist. Der eheliche Präventivverkehr erschüttert die Grundvesten der Ehe, er revoltiert gegen ihre tatsächlichen und sittlichen Grundlagen. Unter allen Gefahren, welche die moderne Ehe bedrohen, ist diese die bedrohlichste und tückischste, weil sie von innen her die Eheinstitution durchfault und sie außerstand setzt, ihre soziale Aufgabe: das Instrument und zugleich der Regulator der Volkserhaltung zu sein, zu erfüllen.

Freilich kann dies von der tatsächlichen Präventionsübung nicht in vollem Umfange gelten. Da die Fortpflanzungsabsicht, der Natur der Sache nach, nicht dauernd über die ganze geschlechtsfähige Zeit der Ehe sich zu erstrecken braucht, da es genügen muß, wenn sie in gewissem, noch näher zu bestimmendem Maße in der Ehe zur Wirkung gelangt, so ist sie mit einer zeitweisen Prävention durchaus verträglich. Also, gemäß dem sonst

Digitized by Google

hier eingenommenen Standpunkt, nach welchem der isolierte Verkehr sittlich neutral ist, wird der eheliche Präventivverkehr nicht an sich, sondern nur, sofern er ein gewisses Maß überschreitet, jenseits dessen er die Ehe in ihrem sozialen Hauptzweck zunichte macht oder beeinträchtigt, sittlich verwerflich erscheinen.

Welches ist nun dieses hier angedeutete Maß und damit die Grenze zwischen Erlaubtheit und Sünde gegen den Geist der Ehe? Wenn der Wesenszweck der Ehe: die Familienbildung, nicht beeinträchtigt werden soll, diese aber, insbesondere was den Umfang der Familie, die Zahl der Kinder betrifft, in Beziehung zu setzen ist zu den Bedürfnissen und Interessen des Volksganzen, so wird man leicht einwenden, daß wir auf einem Umweg die vaterländisch-politischen Erwägungen, die wir vorhin ablehnten, wieder in das Ehebett zurücksenden. Aber dem ist nicht so. Wir müssen hier unterscheiden zwischen öffentlich-rechtlicher Verpflichtung, deren Erfüllung von Staats- und Rechtswegen erzwungen werden darf, und der lediglich inneren, sittlichen, im Bewußtsein persönlichen Verantwortungsgefühls begründeten Pflicht, deren Erfüllung nur Erziehung, Einsicht und Selbstzucht zu garantieren vermögen. Daher macht es allerdings einen gewaltigen Unterschied, ob wir von einer vermeintlichen Staatspflicht oder vom Wesen der Ehe den Ausgangspunkt nehmen. Auch die psychologische Einstellung ist eine verschiedene. Die Frage ist in dem einen Falle: Besteht der Allgemeinheit gegenüber eine jedem Staatsbürger (männlichen wie weiblichen Geschlechts) obliegende Fortpflanzungspflicht? In dem anderen Falle liegt der Tatbestand zugrunde, daß der eheliche Verkehr grundsätzlich eine höchstpersönliche Angelegenheit der Eheleute ist, bei der nebenher, und zwar durch Vermittlung der Ehegatten selbst, der Staat auch ein soziales, insbesondere bevölkerungspolitisches Interesse wahrzunehmen hat. Im ersten Fall

Digitized by Google

wird der Staat sich für befugt erachten dürfen, mit seinen Macht- und eventuell Zwangsmitteln, mit Belohnungen und mit Strafen auf die Erfüllung dieser vermeintlichen Pflicht zur Fortpflanzung zu dringen und deren Umfang festzusetzen. Dagegen handelt es sich andernfalls um eine Gewissensfrage; der Staat muß sich darauf beschränken, mit geistigen Mitteln auf das Gewissen der Eheleute zu wirken, und dürfte höchstens den besonderen Schutz und die Privilegien, mit denen er den Ehestand umhegt, für das Gebiet der Präventionsehe wieder aufheben.

Um dies praktisch klar zu machen, so würde der Staat bei Annahme einer ihm gegenüber bestehenden sittlichen Pflicht zur Fortpflanzung nötigenfalls unbedenklich in der Lage sein, von seinen zeugungstauglichen Angehörigen die Verehelichung sowie die Produktion einer bestimmten Zahl von Kindern zu fordern und die Versäumnis mit entsprechenden Nachteilen zu belegen. Dann würde ein Präventivverkehr, der zu diesen Anforderungen sich bewußt in Widerspruch setzt, ohne weiteres unerlaubt sein und, wenn die äußerste Konsequenz gezogen wird, für strafbar erklärt werden können. Geht man indessen vom Wesen der Ehe aus, so stehen die durch dieses Gemeinschaftsverhältnis persönlichen Charakters begründeten individuellen Rechte und Pflichten im Vordergrund. Es handelt sich dann um einen Spezialfall der sexuellen Verantwortlichkeit. Diese ist der Maßstab der sexuellen Sittlichkeit überhaupt; von dem tiefen persönlichen Bewußtsein der eigenen Verantwortlichkeit für seine geschlechtliche Betätigung und deren Folgen muß der sittlich denkende Mensch durchaus durchdrungen sein. Die Rücksichten auf die eigene Person, auf die Persönlichkeitswerte des Liebespartners sowie auf die Existenzbedingungen der möglichen Früchte des Verkehrs sind alle in der persönlichen sexuellen Verantwortlichkeit naturnotwendig eingeschlossen; daneben aber hat diese auch die durch das Wesen der Ehe begründeten sozialen Notwendigkeiten, die Familienbildung zum

Digitized by Google

Zwecke der Erhaltung des Volkes und bzw. der menschlichen Rasse überhaupt, in sich aufzunehmen. Im ehelichen Leben ist ein vernünftiger Ausgleich zwischen diesen notwendigen Rücksichten anzustreben und in Wirkung zu setzen. Wer die soziale Rücksicht der Volkserhaltung achtlos beiseite schiebt, dabei aber die Vorteile der eben aus diesem Grunde privilegierten Eheeinrichtung, die „sozialen Gewinste" der Ehe für sich in Anspruch nimmt, handelt wie ein Dieb, der unrecht Gut sich aneignet.

Es folgt aus alledem, daß der Staat einen unmittelbaren Zwang oder auch nur Druck auf die Eingehung der Ehe und die Kinderproduktion in der Ehe nicht ausüben darf; schon deshalb nicht, weil er nicht die Möglichkeit hat, die Sphäre der vielfachen, hier sich kreuzenden, überwiegend persönlichen Interessen zu durchdringen. Er wird Eheschließenden und für Nachkommenschaft sorgenden Eheleuten Vorteile zuwenden dürfen, um die Motive, welche hierzu Veranlassung geben können, zu verstärken. Er wird sich aber unseres Erachtens schon hüten müssen, Nachteile und Steuern, die er Versagenden auferlegt, z. B. eine Ledigensteuer, so zu gestalten, daß sie, über einen angemessenen wirtschaftlichen Ausgleich hinaus, den Charakter der Strafe tragen. Gesetzliche Zwangsmaßnahmen einschließlich solch steuerlicher Druckmittel, um in staatlichem Interesse zur Eheschließung und Kinderproduktion zu nötigen, sind grundsätzlich zu verwerfen. Ebenso auch die jetzt geplanten gesetzlichen Maßnahmen gegen den Vertrieb von Präventionsmitteln, um so mehr, als sie im Endresultat kaum Erfolg versprechen und überdies geeignet sind, die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten zu fördern. Solche Verbote können daher nur soweit, als sie gegen gewisse, die Öffentlichkeit verletzende Auswüchse im Vertriebe oder gegen gesundheitsgefährdende Mittel sich richten, gebilligt werden*)

*) Übereinstimmend Mittermaier, a. a. O., S. 393.

Digitized by Google

Auf der andern Seite ist nachdrücklichst zu betonen, daß das Wesen der Ehe einen schrankenlosen Individualismus durchaus ausschließt und die Aufnahme sozialer Rücksichten, auch hinsichtlich der eigenen Fortpflanzung, in das Bewußtsein der persönlichen Verantwortlichkeit bedingt. Die Allgemeinheit und insbesondere jede Volksgesamtheit fordert mit Recht die Bejahung ihrer Fortexistenz und hat zu deren Verwirklichung die Ehe eingesetzt. Sie legt daher jedem ihrer zeugungstauglichen Angehörigen die persönliche Verantwortung für die Erreichung dieser Zwecke und damit die sittliche Pflicht auf, an seinem Teil hierzu beizutragen. Damit ist auch gesagt, daß, neben der Kinderlosigkeit, auch das sogenannte Ein- und Zweikindersystem, welche offensichtlich den Lebensnotwendigkeiten der Allgemeinheit nicht genügen, als sozialwidrig zu verwerfen sind. Wollte jeder aus Laune oder nur individuellen, egoistischen Rücksichten sich frei dünken von dieser Pflicht und meinen, die Sorge für den Nachwuchs „anderen", die anders gelaunt sind, überlassen zu dürfen, so wären in der Tat unter gewissen Voraussetzungen — wie sie heutzutage vielfach vorzuliegen scheinen — Staat und Volkstum aufs schwerste in ihrer Lebensfähigkeit bedroht. Wer freilich zu gesunder Fortpflanzung nicht tauglich ist, sollte überhaupt nicht ehelichen. Er hat nicht das Recht, sondern die Pflicht, vorzubeugen. Für den Tauglichen aber handelt es sich darum, die egoistischen Motive, welche ihn ohne sonstige zureichende Begründung von der Eheschließung bzw. von der Fortpflanzung zurückhalten, zu überwinden. Er hat die Sorge für gesunde Fortpflanzung als eine persönliche sittliche Pflicht ins Bewußtsein aufzunehmen und als Motiv, neben den sonst vorliegenden berechtigten Interessen, wirken zu lassen. Dabei wird als Richtschnur für den Umfang der aufzuziehenden Nachkommenschaft in erster Reihe die Erfüllung des Ehezweckes und das Interesse des Volksganzen hieran in Rechnung zu setzen sein.

Digitized by Google

Nur die Prävention, die sich dieser Grenzen bewußt ist und sich innerhalb derselben hält, wird als erlaubt und sittlich-neutral gelten können. Dagegen wird der eheliche Präventivverkehr, der ausschließlich oder überwiegend von selbstischen Motiven sich leiten läßt und die sittliche Pflicht der Familiengründung aus den Erwägungen ausschaltet, sittlich als verwerflich erscheinen. Keinesfalls wird man einer allgemeinen, skrupellosen Propaganda für den Präventivverkehr und seine Mittel das Wort reden dürfen. Man hat in dieser Hinsicht um so mehr Anlaß zu größter Zurückhaltung, als es in der menschlichen Natur liegt, die durch sittliche Rücksichten gebotenen, lediglich inneren Schranken gering oder für nichts zu achten und ein nur unter gewissen Voraussetzungen zugelassenes Verhalten bald zur allgemeinen Richtschnur des Handelns zu machen. Die Schranke der sexuellen Verantwortung, die im Wesen der Ehe und der Persönlichkeitsentwicklung begründet ist, muß auch die Grenze bilden zwischen zulässigem und anfechtbarem Präventivverkehr.

Ich fasse kurz zusammen: der Präventivverkehr ist nur anfechtbar, sofern eine ihm entgegenstehende Pflicht zur Fortpflanzung besteht. Eine allgemeine Rechtspflicht hierzu ist nicht anzuerkennen, der Allgemeinheit gegenüber auch nicht als sittliche Pflicht. Wohl aber erwächst dem einzelnen aus der ihm obliegenden sexuellen Verantwortlichkeit und vornehmlich aus dem Wesen der „Ehe" die sittliche Pflicht, an seinem Teil zur Selbsterhaltung des Volkes mitzuwirken und ihre in der Familienbildung gipfelnden sozialen Zwecke zu erfüllen.

Wenn wahr ist, was die Philosophen von der Verwandtschaft zwischen Gott und den Menschen behaupten, was bleibt dann dem Menschen anderes übrig, als mit Sokrates auf die Frage nach der Heimat zu antworten, nicht: Ich bin ein Athener oder ein Korinther: Ich bin ein Weltbürger. *Epiktet.*

Digitized by Google

Menschenschutz. *) / Von Dr. phil. Helene Stöcker.

In diesen Monaten hat der Dichter und Sozialreformer Josef Popper-Lynkeus seinen 80. Geburtstag gefeiert. Der Verfasser der Werke „Das Recht zu leben und die Pflicht zu sterben", der „Phantasien eines Realisten", des „Fundamentes eines neuen Staatsrechtes", des „Voltaire", der Schrift „Das Individuum und die Bewertung menschlicher Existenzen" sowie der „Allgemeinen Nährpflicht als Lösung der sozialen Frage" darf es wohl verlangen, daß seiner in unserer Zeitschrift gedacht wird. Ja, vielleicht können wir sagen, daß wenige Sozialreformer in den Grundgedanken des Schutzes des Lebens so mit uns übereinstimmen wie Popper, der als Grundprinzip einer gesitteten Gesellschaftsordnung aufstellt: „Wenn irgendein, selbst noch so unbedeutendes Individuum, das keines anderen Leben mit Absicht gefährdet, ohne oder gar wider seinen Willen aus der Welt verschwindet, so ist das ein ungleich wichtigeres Ereignis als alle politischen, religiösen oder nationalen Ereignisse und als sämtliche wissenschaftliche, künstlerische und technische Fortschritte aller Jahrhunderte und aller Völker zusammen. Wer das für Übertreibung hält, der möge nur denken, er selbst oder eine von ihm sehr geliebte Person wäre jenes Individuum — und sofort wird er es verstehen und glauben."

Mit großer Klarheit und Entschiedenheit lehnt Popper-Lynkeus, dessen dichterische Kraft die „Phantasien eines Realisten" so anschaulich beweisen, ab, daß man bei ihm Gelehrsamkeit und Scharfsinn, Tiefe und Reichtum als Geist finde. Darin hat er natürlich unrecht: man findet von allem dem außerordentlich viel. Aber ihm kommt es darauf an, „zu helfen durch Vorschläge nützlicher Institutionen und durch Erweckung von Gefühlen, die mit der Zeit zur Verwirklichung drängen, die Menschen von manchem Unheil

*) Zu Josef Popper-Lynkeus' 80. Geburtstag.

Digitized by Google

zu befreien, das sie gegenwärtig schwer bedrängt". Als die drei größten Übel bezeichnet er Krankheit, die Schrecken des Krieges, Hunger und Sorge. Und wenn es die Aufgabe der Ärzte oder Naturforscher sei, Krankheiten zu verhüten oder zu heilen, so die der Sozialreformer, vor der Vernichtung durch Krieg und Hunger zu bewahren. Bei den meisten größeren wie geringeren Reformen spiele das Gefühl, d. h. das ethische Gefühl die Hauptrolle, bei all unseren Reformen und allen neuen wissenschaftlichen Verbesserungen geschähe im Grunde gar nichts anderes, als daß wir Ethik treiben. Gerade wir in unserer Bewegung für eine Verfeinerung menschlicher Moral werden ihm zustimmen müssen, wenn er fragt:

„Was bewog denn zur Aufhebung der Sklaverei oder der Leibeigenschaft? War es eine Konsequenz wissenschaftlicher Untersuchungen, der Rechtsphilosophen oder der Volkswirte: die mildere Behandlung der Kriegsgefangenen, der Arbeiter-, Mutter- und Kinderschutz, die Altersversicherung bis zur Einführung der Sonntagsruhe? Sind diese Dinge durch gelehrte, historische oder staatliche Untersuchungen oder durch scharfsinnige Argumente hervorgetrieben worden? Gewiß nicht, sondern zum geringsten Teil durch Drohung der Volksmassen, zum größten Teil durch Einsicht in die ethische Berechtigung solcher Reformen. Alle Fortschritte in humaner Richtung sind alle die Konsequenzen neu auftauchender ethischer Energien, sei es Einzelner, sei es der Massen."

Popper-Lynkeus' Theorien scheinen eine um so wertvollere Ergänzung des Marximus zu sein, als er ausdrücklich gegen den Irrtum Stellung nimmt, als sei die Hinaufentwicklung der Menschheit in ethischer Richtung im Grunde nur eine sekundäre, eine Begleit- oder Folgeerscheinung einer wirtschaftlichen Höherentwicklung. Nichts anderes als eine ethische Empfindung treibe diese Sozialisten zur Förderung einer so qualifizierten Entwicklung. Der Ausdruck „höher" sei ökonomisch genommen ganz willkürlich, man verstehe darunter, wenn auch mitunter unbewußt, ein „ethisch Höheres". Die Früchte der gewünschten Höherentwicklung genießen einzelne Individuen. Diesen zu Liebe geschehen also unsere Bemühungen um soziale oder ökonomische Verbesserung. Es geschieht also alles

Digitized by Google

aus ethischen Motiven. Mit Recht bekämpft er jenen gedankenlos grausamen Standpunkt, sich mehr um das Wohl der Späterexistierenden sorgen zu wollen als um das Wohl der lebenden, gegenwärtigen Individuen. Mit diesem scheinbar idealistischen Standpunkt, das vermeintliche Wohl der unbekannten künftigen über das tatsächliche Wohl der gegenwärtigen Menschheit zu stellen, wurde und wird der größte Teil aller Grausamkeit und Unmenschlichkeit, die geschieht, von jeher gerechtfertigt. Popper wundert sich über die in der Tat seltsame Scheu, der Ethik ihre große Rolle in der Kultur zuzugestehen, und über das Bestreben, um jeden Preis Theorien aller Art als den allein einflußreichen Faktor hinzustellen. Nach seiner Meinung sind die praktischen Ethiker in der Regel durchaus nicht die sentimentalen Schwärmer, als die man sie gern hinstellt, weil sie keiner wissenschaftlichen Theorie huldigen. Noch kein Soziologe, kein Nationalökonom, kein Philosoph, insofern er nicht Ethiker war, hat nach seiner Meinung auch nur entfernt den großen Einfluß auf die Menschheit und auf die Kultur ausgeübt, wie die großen und selbst die kleineren Reformatoren und Moralisten, wie Konfuzius, Buddha, Zoroaster, Jesus oder Mohammed. Wenn man nun auch skeptisch genug sein kann, ob die Menschheit wirklich schon bedeutende ethische Fortschritte gemacht hat, so ist Popper-Lynkeus doch der Ansicht, daß die großen moralischen Fortschritte, die z. B. die angelsächsische Welt, England wie Nordamerika, erfahren haben, hauptsächlich dem moralischen Einfluß von George Fox, dem Gründer der Quäker-Sekte, zu verdanken sind, insbesondere danken wir ihnen die Feindschaft gegen den Krieg. Im allgemeinen mag es ja richtig sein, meint Lynkeus, daß der ethische Fortschritt der Menschheit sich weniger in den natürlichen Anlagen als in den Institutionen der Menschheit dokumentiert, aber es gilt für die Zukunft wenigstens diese Institutionen, Gesellschaft, Staat und Kirche, immer mehr zu ethisieren, den Anlaß zur Betätigung der bösen Anlagen auszuschalten, so daß,

Digitized by Google

wenn sie nicht mehr zur Betätigung gelangen, die Wirkung ungefähr dieselbe wird, als ob sie nicht mehr vorhanden wären.

Der scheinbare Widerspruch, daß die Verbesserung der Institutionen nur von Gefühlen ethischer Natur ihren Ausgang nimmt, wie Popper-Lynkeus behauptet, und andererseits, daß die Menschen selbst im Laufe der Jahrhunderte keine allzu sichtbare Erhöhung und Veredlung der ethischen Anlagen aufweisen, erklärt sich für ihn daraus, daß der Anstoß der radikalen Reformen niemals von großen Massen, sondern von einer oder wenigen Personen entsteht, die ein bestimmtes Gefühl ethischeren Charakters propagieren. Mit der Zeit gewinnen dann diese Gefühle eine solche Macht in den Massen, daß das anfängliche „Es soll sein" der einzelnen Ethiker zu einem „Es muß sein" der Allgemeinheit heranwächst. Die Folge davon ist je nach den Umständen eine ruhige Reform oder eine mitunter siegreiche, mitunter resultatlose Revolution. Außerordentlich verdienstvoll erscheint es uns, daß für Popper-Lynkeus das Kriterium des Altruismus noch nicht genügt, eine Handlung wirklich als eine Handlung zur Vermehrung des Glückes für die Menschheit zu erkennen. Bekanntlich entstanden die Ketzerverfolgungen als „Taten der Liebe zu den Menschen". — Ganz richtig hat Popper-Lynkeus die „aggressive Mißachtung von Menschenleben" erkannt — schon vor dem Kriege —, die seit einem Vierteljahrhundert bei den Ariern, Europa und Amerika seiner Empfindung nach immer mehr zunahm und mit stets wachsender Brutalität verbunden blieb. Er erinnert an die einzelnen Kriegszüge der verschiedenen sogenannten Kulturvölker, die uns zeigen, wie es mit unserer allgemeinen „Menschenliebe" steht. Er hat gesehen, wie es uns noch völlig an der hohen Achtung vor der Existenz eines Menschen, vor der Existenz lebender Persönlichkeiten überhaupt fehlt, und er will durch sein Werk dahin wirken, daß wir erkennen: alle Ideale, alle Wissenschaft und Kunst,

Digitized by Google

alle Wünsche und Bequemlichkeiten können sich an Bedeutung mit der Existenz eines noch so unbedeutenden Menschen nicht entfernt messen. Dieser Mangel nagt bisher an allen unseren Institutionen, vor allem an der des Staates wie des Krieges, nicht nur an unserer moralischen Kultur. Auf die Maxime der absoluten Achtung vor jedem Menschenleben muß unsere private und unsere politische Ethik sich gründen. Ebensowenig, wie wir zur größeren Ehre Gottes oder zur Rettung einer Seele jemanden gegen seinen Willen töten oder martern dürfen, ebensowenig dürfen wir wagen, dieses eines politischen oder eines kulturellen oder überhaupt eines allgemeinen Zweckes in direkter oder indirekter Weise zu tun. Nicht minder ist es ethisch unzulässig, gesellschaftliche Einrichtungen aufrechterhalten zu wollen, bei der der Hungertod einzelner Menschen nicht verhindert werden kann.

Auf diesen Grundgedanken baut sich das unablässige Wirken des Naturforschers und Sozialreformers, des Dichters Popper-Lynkeus auf. Es will durch seine ethische Begründung den großen Schrecken ein Ende setzen, die durch den Hunger und den Krieg heute noch die Welt zu einem Aufenthalt der Grausamkeit und Lieblosigkeit, des Schreckens und Grauens machen. In seiner vor dem Kriege geschriebenen, aber erst 1917 erschienen „Selbstbiographie" hat Popper-Lynkeus seinen Entwicklungsgang auseinander gesetzt. Als für ihn wesentlich ist der Einfluß zu kennzeichnen, den er von drei Kulturphilosophen wie Montaigne, Voltaire und Rousseau erhalten hat. Vor allen Dingen glaubt er, daß niemand mehr als jene beiden ersten dazu beigetragen habe, die Wildheit, den Fanatismus und die intolerante Gesinnung bei den Europäern, soweit es eben ihre Natur zulasse, zu zähmen, daß niemand wie Voltaire uns so den Mut zum freien Gebrauch unserer Vernunft und den Mut zur Freude gebracht habe, was unvergleichlich dringender und segenbringender sei als das meiste, was Fortschritte der Wissenschaft, Kunst und Technik uns geben können. Seinem tiefen Eindruck Voltaires hat

Digitized by Google

er ein Denkmal gesetzt sowohl in seinem Werke „Das Recht zu leben und die Pflicht zu sterben" (3. Auflage, Verlag von Carl Reißner, Dresden und Leipzig, 1903) sowie in seinem Buche „Voltaire", eine Charakteranalyse in Verbindung mit Studien zur Ästhetik, Moral und Politik (Verlag von Reißner, 1905). Mit Energie tritt er der so häufigen Verwechslung entgegen, schwärmerisches Gefühl sei mit gutem Gemüt identisch, und ebenso zeigt er immer wieder auf Grund seiner Erfahrungen, das künstlerische Beschäftigung oder Sinn für Kunst den Menschen moralisch noch nicht veredele, daß die Beweise eines gütigen und unegoistischen Naturells auf anderem Wege erbracht werden müssen. Ohne Bitterkeit, aber voll tiefer Menschenerfahrung ist seine Erkenntnis, daß, je dringlichere menschliche Angelegenheiten ein selbständiges Werk behandelt, desto geringer das allgemeine Interesse dafür sei. Mit Recht erinnert er daran, daß jedes neue Theaterstück vom Schriftsteller und vom Publikum, selbst wenn die Qualität des Stückes sehr niedrig ist, viel mehr beachtet, gelesen und besprochen wird als ein Werk, das dem Problem der wirtschaftlichen Not oder des Krieges nachgeht. Das Werk von Popper-Lynkeus „Das Recht zu leben und die Pflicht zu sterben" erschien 1878 zum 100-jährigen Todestage Voltaires, wie Nietzsches Werk über „Menschliches Allzu-Menschliches". Auch hier gilt, was Nietzsche gelegentlich dieses Gedenktages von Voltaire sagt, an dem ihm von unbekannter Hand eine Büste Voltaires aus Paris gesandt wurde: „Gegen die Befreier des Geistes sind die Menschen am unversöhnlichsten im Haß, am ungerechtesten in Liebe." Aber ebenso wie Friedrich Nietzsche auf ganz anderem Wege die Nachfolge Voltaires suchte und sich gelobte, trotz dieser herben Erkenntnis still seinen Weg zu gehen und auf alles zu verzichten, was ihn daran hindern könnte, — ebenso unverdrossen, mit Nüchternheit und praktischer Sachkenntnis hat Popper-Lynkeus sein Streben, den Menschen zu helfen, fortgesetzt. Zum Zweck der wirtschaft-

Digitized by Google

lichen Hilfe hat er sein System der „allgemeinen Nährpflicht" entwickelt, von dem jetzt, während des Krieges, ein Auszug erschienen ist. Sein Grundgedanke ist die Einführung der Institution einer allgemeinen Nährpflicht, einer „Nährarmee", die alles das produziert oder herbeischafft, was als Minimum einer gesunden und behaglichen Lebenshaltung notwendig ist, und Verteilung dieses Minimums an alle Staatsbürger ausnahmslos von der Geburt bis zum Tode, und zwar *nicht* in Geldform, sondern in natura. Sehr wertvoll ist, wie auch von der Nationalökonomie anerkannt ist, seine Berechnung über die Verwirklichung und das Resultat einer solchen Nährarmee. Er rechnet unter Annahme einer Bevölkerung von 70 Millionen folgendes:

„Um alle Staatsangehörigen mit Nahrung, Wohnung, Kleidung sowie auch ärztlicher Hilfe und Krankenpflege mit voller Sicherheit und bedingungslos das ganze Leben hindurch versorgen zu können, ist die beständige Arbeit einer Nähr- resp. Minimumarmee notwendig, in welcher ungefähr 7¼ Millionen Männer von ihrem beginnenden 18. Lebensjahre bis zum Ende des 30., also 13 Jahre, und ungefähr 5 Millionen Frauen von ihrem beginnenden 18. Lebensjahre bis zum Ende des 25., also 8 Jahre, dienen müssen. . . Die tägliche Arbeitszeit wird 7 bis 7¼ Stunden keinesfalls überschreiten und wird je nach der Beschwerlichkeit oder Gefährlichkeit der betreffenden Arbeiten noch weiter reduziert."

Nicht minder wertvoll als sein Versuch, die wirtschaftliche Grundlage für eine menschenwürdige Existenz zu schaffen, der es wohl verdiente, daß man ihn in die Wirklichkeit zu übertragen versuchte, ist sein Bemühen, den Schrecken und der Unmenschlichkeit des Krieges auf einem bestimmten Wege entgegenzuarbeiten. Er hat sich, glaube ich, in der menschlichen Psychologie nicht geirrt, wenn er in dem Kapitel „Die Pflicht zu sterben" die Lösung des Kriegsproblems auf folgendem Weg versucht: An Stelle der allgemeinen Wehrpflicht soll die Freiwilligkeit des Kriegsdienstes gesetzt werden, aber nicht nach Art des

Digitized by Google

einstigen Werbesystems. Alle wehrfähigen Männer sollen wie heute verpflichtet sein, in das Heer behufs militärischer Ausbildung einzutreten. Wenn aber ein Krieg beabsichtigt wird, hat weder die Regierung noch die Parlamentsmajorität noch eine Referendumabstimmung darüber zu entscheiden, ob die ausgebildeten Männer den Dienst im Kriege anzutreten haben. Jeder Soldat entscheidet selbst darüber, ob er mitgehen will oder nicht; denn nur e r trägt seine Haut zu Markte. Jedenfalls sollte man seinen Vorschlag, gerade nach den Erfahrungen dieses furchtbaren Menschenmordens, einmal in allem Ernst und aller Ruhe erwägen und sich fragen, ob wirklich dieser Weltkrieg hätte ausbrechen können, wenn die, welche in diesem Kriege die ersten und sichersten Opfer sind, selbst die Verantwortung für den Ausbruch, die Entscheidung gehabt hätten. Nichts, sagt Popper-Lynkeus mit Recht, was der Staat oder die Gesellschaft dem Staatsbürger bieten kann, und kein Resultat eines noch so siegreichen Feldzuges ist dem Opfer der physischen Integrität auch nur entfernt entsprechend. Dieses Opfer des Lebens darf nur stattfinden, wenn es freiwillig und nicht gezwungen dargeboten wird. Wer etwas von menschlicher Psychologie versteht, wird nicht daran zweifeln können, daß die Abstimmung für den Krieg, der Entschluß zum Kriege um ein ganz bedeutendes gehemmt wird, wenn jeder der Abstimmenden die Verantwortung sofort mit seinem e i g e n e n Leben übernehmen muß. Dagegen ist heute in allen Ländern die Situation in der Regel so, daß diejenigen, welche den Entschluß zum Kriege fassen, zugleich s i c h e r sein können, daß ihnen p e r s ö n l i c h das Opfer des Lebens erspart bleibt, während diejenigen, welche die sichersten Opfer sind, ungefragt, unerbittlich gezwungen sind, die todbringenden Folgen der Entschlüsse Anderer zu tragen. Wenn man gesehen hat, wie gering das Verständnis für die Macht völkerverbindender Ideen in manchen Kreisen noch ist, wie eben von den bescheidenen Anfängen völkerrechtlicher Erkenntnis, wie sie in der Mehrheitsresolution des Reichstages vom 17. Juli

Digitized by Google

1917 vorlag, eine große Flucht begonnen hat — dann kann man ein Mittel, das solch menschen- und damit staatserhaltenden Zweck erreichen möchte, nicht ohne weiteres von sich weisen. Man stelle sich nur vor, daß die Kriegsgewinnler und Kriegsbefürworter, die heute so häufig als „Reklamierte" oder ihres Alters wegen Ungefährdete patriotisch heroisch für Kampf und Tod — der Anderen eintreten, statt dessen genau wüßten, daß sie selbst in erster Linie sogleich ihre großen Worte mit ihrem ganz persönlichen, einmaligen Leben zu bekräftigen haben! Wie anders würde sich dann auch in sonst unbelehrbaren Köpfen und unerschütterlichen Herzen die Welt malen! Vielleicht hat Popper-Lynkeus recht: nur ein ernsthafter Versuch dieses Mittels zur Ernüchterung vom nationalistischen Raubrausch könnte Klarheit bringen. Nur vom Egoismus, vom Lebensinstinkt der Menschen, von seinem natürlichen Schutzbedürfnis, von einer ganz klaren und unerbittlichen direkten Selbstentscheidung ist hier eine Besserung zu erwarten, solange dem Empfinden der meisten Menschen das erste und letzte Gebot aller Sittlichkeit „Das bist Du" — sich selbst in jedem Nächsten zu sehen noch so fern ist. Denjenigen aber, die begeistert für den Kampf eintreten, erwidert Popper-Lynkeus mit Recht, daß „Kämpfe" nicht in Morden ausarten dürfen, den Befürwortern des Krieges aber, „weil durch ihn Entsagung, Pflichtgefühl und Mannesmut gezüchtet werden soll", entgegnet Popper-Lynkeus, daß wir uns für eine Erziehungmethode durch Tod, Verkrüppelung oder lebenslängliche Krankheit bedanken, daß man aber sich solche Tugenden auf ungefährlichere Weise aneignen kann als durch Jagdmachen auf Menschen, z. B. durch Jagd auf wilde Tiere, durch freiwillige Rettungskorps gegen Feuer- und Wassergefahr, durch Forschungsreisen und wissenschaftliche Forschungen anderer Art, nicht zuletzt durch den jahrelangen Dienst in der Nährarmee. Ein Gedanke, den auch der amerikanische Philosoph und Psycho-

Digitized by Google

loge William James in seinem Aufsatz „Das moralische Äquivalent des Krieges" vertritt und dem wir wohl zustimmen können. Popper-Lynkeus und auch uns scheint der Vorschlag, andere Menschenleben für die zweifelhafte Erwerbung dieser und jener moralischen und amoralischen Eigenschaft zu opfern, als eine furchtbare Frivolität, deren psychologische Erklärung eine Aufgabe für sich wäre. Wenn wirklich der Friede das Volk verweichlichen oder versumpfen ließe, könnte es ja am Ende Pflicht eines Parlaments werden, einen Kriegsausbruch zu inszenieren, und, falls man nicht ein anderes Volk zum Kriege fände, müßte am Ende ein Bürgerkrieg inszeniert werden? Gegen Hegels Behauptung, daß die Völker nach jedem Kriege „gestärkt" daraus hervorgehen, fragt Popper-Lynkeus, ob auch die Besiegten gestärkt hervorgingen? Jedenfalls aber gingen die Toten und Verwundeten nicht gestärkt aus den Schlachten hervor, um die sich diese brutalen Kriegsphilosophen gar nicht kümmern. Ihnen muß man daher das Recht, die Völker belehren und erziehen zu wollen, immer energischer absprechen. Denn das erste und höchste Gebot aller Ethik ist und bleibt die Achtung vor Menschenleben, wie es der erste Schritt aus der Wildheit zur Kultur war, als die Menschen als eines der grundlegendsten Gebote für die menschliche Gesellschaft erkannten: „Du sollst nicht töten!" Erst wenn wir mit diesem Gebote auch den Angehörigen anderer Staaten gegenüber Ernst machen, können wir von uns sagen, daß wir uns über die Barbarei erhoben haben. Daß auch im Talmud bereits die Notwendigkeit der Achtung vor Menschenleben erkannt wurde, dafür gibt Popper-Lynkeus einige wertvolle Beispiele. An einer Stelle „Sanhedrien 37a" wird darauf hingewiesen, daß, wenn es sich um Menschenleben handle, das einer fordere, dessen Blut und das seiner Kinder würde bis zum Ende der Welt an ihm haften. „Deshalb wurde der Mensch einzig geschaffen um zu lehren, daß, wenn jemand ihn sollte vernichten, so wird es ihm angerechnet, als hätte er eine ganze Welt

Digitized by Google

vernichtet, und wer auch nur eine Seele erhält, dem wird es angerechnet, als ob er eine ganze Welt erhalten hätte, daß nicht einer zum andern sagt: „Mein Vater war größer als dein Vater, und nicht einer gleicht dem andern." Daß die Ahnung der Notwendigkeit gleichen Rechtes für Angehörige verschiedener Völker schon lebendig war, weist Lynkeus aus dem 3. Buch Mose, 19,34 nach, wo es heißt: „Wie ein Einheimischer unter Euch soll auch der Fremdling sein, der bei Euch wohnt, und sollst ihn lieben, wie Dich selbst." Im Kapitel 24,22: „Es soll einerlei Recht unter Euch sein, dem Fremdling wie dem Einheimischen." Vielleicht müssen wir in der Tat noch energischer, noch allgemeiner und klarer, als es bisher geschehen ist, den Unsterblichkeitsglauben als eine verhängnisvolle Täuschung ablehnen. Erst dann und erst dort, wo dieses Leben als das eigentliche, einmalige, unwiederbringliche, ewige Leben erkannt wird, kann vielleicht die notwendige Wertung des Einzellebens sich so durchsetzen, daß diese Massenschlachtungen der Kriege wirklich unmöglich werden. Sehr richtig erinnert Popper-Lynkeus daran, daß zwar die Anerkennung der Gleichwertigkeit menschlicher Existenzen heute schon in vielen Staaten nach der negativen Seite anerkannt ist, wie überhaupt alle demokratischen Prinzipien in negativer Weise — zum Steuerzahlen und zum Kriegsdienst — durchgeführt sind. Aber während wir schon die negativ demokratischen Institutionen besitzen, welche die Existenz durch Zwang zum Kriegsdienst rauben oder gefährden, kommen wir erst sehr langsam vorwärts, wenn es sich nicht um das Opferbringen der Staatsbürger, sondern um das des Staates, um ein positives Entgegenkommen von seiten des Staates handelt. Die Existenz durch Sicherung eines Minimums jedem zu sichern, das gilt noch für eine ungeheuere, an sich absurde Forderung. Ebenso befremdend wird zunächst von manchem das Verlangen nach Schutz vor dem unfreiwilligen

Digitized by Google

Tode durch den Krieg empfunden werden. Und doch kann kein Fortschritt der Menschheit mehr gedacht werden, der diesen dringendsten Forderungen, die uns von der Barbarei erst zur Kultur führen sollen, nicht entspricht. Goethes Wort kann hier nur Leitstern und Rettung aus unsäglichem Grauen und Elend sein: „Mit dem Nationalhaß ist es ein eigenes Ding. Am stärksten ist er auf den untersten Stufen der Kultur. Es gibt aber eine Stufe der Kultur, auf der der Nationalhaß ganz verschwindet, wo man gewissermaßen über den Nationen steht und ein Glück oder Weh seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Diese Kulturstufe war meiner Natur gemäß, und ich stand fest darauf, ehe ich mein sechzigstes Jahr erreicht hatte. Wie hätte ich, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind, die Franzosen hassen können, die zu den kultiviertesten Nationen der Erde gehören und denen ich einen so großen Teil meiner eigenen Bildung verdanke!" —

Kultur und Barbarei — erst wenn die Menschheit erkennt, daß dies die einzigen „Gegenstände von Bedeutung" sind, wird es möglich sein, den Selbstmord der Menschheit aufzuhalten, dem sie jetzt fast sehenden Auges entgegenzugehen scheint.

Popper-Lynkeus, dem alten unermüdlichen Kämpfer, wünschen wir, es noch zu erleben, daß die Menschheit nicht unbelehrt aus dieser furchtbaren Katastrophe hervorgeht — daß die erste Voraussetzung jeder Kultur, jedes Menschen- und Mutterschutzes sich erfüllte: Die Anerkennung der Heiligkeit des Menschenlebens.

Erst wenn diese erste Stufe gesichert ist: die Tatsache des Lebens selbst, können wir auch daran denken, das Wie dieses Lebens zu beeinflussen, ihn vor Sorge und Not, vor Mißachtung im Leben zu schützen. Erst dann ist auch ein Mutterschutz, ist eine Reform der doppelten Moral im

Digitized by Google

Geschlechtsleben möglich, wenn die Gefahr der doppelten Moral im Völkerleben erkannt ist.

Als einen Mitkämpfer auf dem Wege zu diesem Ziel, als einen Kulturkämpfer im wahren Sinne des Wortes begrüßen wir heute dankbar den achtzigjährigen „Realisten".

Der einheitliche Geburtsschein.

Vom Stadtv. Rechtsanwalt Dr. Engel-Berlin-Schöneberg, zurzeit im Felde.

Seit dem Sommer 1916 trete ich für die Einführung des allgemeinen und gleichen Geburtsscheines als eines Gebots der Stunde ein. Jetzt ist Preußen in Deutschland vorangegangen, und sein Minister des Innern wird der Nachwelt nicht nur der Minister des allgemeinen und gleichen Wahlrechts sein, sondern auch der des allgemeinen und gleichen Geburtsscheins. Daß ich besondere Freude darüber empfinde, da er sich in seiner Anordnung über den Geburtsschein ausnahmslos meinem Vorschlag angeschlossen hat, wird verständlich sein.

Noch am 3. November 1916 erklärte der Direktor im Reichsjustizamt Delbrück auf eine von mir veranlaßte kurze Anfrage, „von einer Zulassung abgekürzter Geburtsbescheinigungen für die unehelichen Kinder sei kein Erfolg zu erwarten. Der Reichskanzler bedauere, wenn den unehelichen Kindern aus der Tatsache ihrer unehelichen Geburt in der Wertschätzung ihrer Mitbürger und in ihrem bürgerlichen Fortkommen Nachteile und Härten erwüchsen; durch eine Verwaltungsmaßnahme würde aber weder jene Tatsache noch ihre sittliche und gesellschaftliche Würdigung sich ändern lassen."

Wenig mehr als ein Jahr ist ins Land gegangen, und Herr Delbrück muß umlernen. Das alte mephistophelische Wort ist im Kurse gesunken und wird noch immer stärker fallen:

Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen,
was keusche Herzen nicht entbehren können.

Erklärte doch selbst ein nach seiner Parteilehre so sittenstrenger Herr wie der freikonservative Abgeordnete Dr. von Woyna: „Eine Art von Müttern erfordert eine ganz besondere Sorge von allen beteiligten Stellen, und das ist die Mutter, die bisher verachtet durch das Leben gehen mußte, die uneheliche... Das Hohelied, welches der Faustgesang der Menschheit darbietet, zeigt ergreifend das unendliche Leid und Weh der unehelichen Mutter."

Über alle bureaukratischen Bedenken und Erwägungen hinweg hat der Minister Dr. Drews durch Erlaß vom 13. Februar 1918 den allgemeinen Geburtsschein geschaffen. Seine Erklärung am 1. März im Abgeordnetenhause hat nicht nur bei der äußersten Linken, sondern auch bei der Rechten ungeteilte Zustimmung gefunden, ein Zeichen

Digitized by Google

für den Umschwung unserer Volksgesinnung durch den Krieg. „Den unehelichen Kindern," führte der Minister aus, „die es schon schwer genug im Leben haben, weil ihnen die sorgende, durch nichts zu ersetzende Hand des Elternhauses fehlt, müssen wir es im späteren Leben möglichst leicht machen, und wir müssen von ihnen den äußeren Makel der unehelichen Geburt nach Möglichkeit fernhalten. Ich habe deshalb vor etwa 3 Wochen eine Anordnung ergehen lassen über die Ausstellung von Geburtsscheinen, die in allen Verhältnissen, wo es nicht auf die Feststellung der Eltern als solcher ankommt, einen genügenden amtlichen Ausweis abgeben sollen. Auf diesem Geburtsschein wird nur vermerkt, daß nach Ausweis des Standesregisters der und der Gemeinde unter Nummer Soundso am Soundsovielten eingetragen worden ist: es ist geboren worden, sagen wir: August Schulze. Diese Geburtsscheine genügen im allgemeinen, wenn es nicht auf die besondere Feststellung der Eltern ankommt, wie z. B. bei Erbschaftssachen und bei Ansprüchen wegen Waisengeldes. Die Bezeichnung der Eltern wird weggelassen, so daß die unehelichen Kinder eine erhebliche Erleichterung erfahren. Diese Scheine sind billiger als die vollständige Geburtsurkunde; sie kosten soviel, wie die bisherigen abgekürzten Geburtsurkunden."

Diese von Vorurteilen freie Erklärung des Ministers wird überall freudig begrüßt werden und lebendigen Widerhall finden. Der Geburtsschein wird bald die Geburtsurkunde verdrängen, namentlich wenn der Minister die nachgeordneten Dienststellen anweist, den Geburtsschein stets zu erteilen und die Geburtsurkunde nur auf ausdrücklich dahingehenden Antrag, und wenn für die Erteilung des Geburtsscheins eine niedrigere Gebühr erhoben wird. Der Minister irrt in der Annahme, dies sei schon der Fall. Mit der den kleinen Geburtsschein einführenden Verordnung vom 24. Februar 1905 ist keine Gebührenänderung erfolgt. Durch den allgemeinen Geburtsschein fällt der kleine Geburtsschein, dem der starke Mangel anhaftete, gerade den zu kennzeichnen, den er schützen wollte.

Für die vorehelichen und angenommenen Kinder wollte die Bewegung auf Änderung der Geburtsurkunde wirken, bevor sie auf die breitere Grundlage der unehelichen Kinder im Sommer 1916 gelenkt wurde Zur Ausgangsstelle muß die Bewegung zurückgehen und jetzt nachholen, was im Sturmschritt damals wegen des großen Ziels beiseitegesetzt wurde. Die vorehelichen Kinder dürfen mit Recht die Bitte aussprechen, daß auch ihre Geburtsurkunde so lautet wie die der ehelichen Kinder, daß der Randvermerk fortfällt, mit dem ihr Vater sich zu ihnen bekennt, und daß aus ihrer unverehelichten Mutter gleich die Ehefrau ihres Vaters wird. Die nachträgliche Eheschließung muß alles gutgemacht haben. Ihre Bitte an die Landesregierungen darf nicht mehr ungehört verhallen, wenn auch durch den allgemeinen Geburtsschein eine erhebliche allgemeine Erleichterung bereits eingetreten ist. Über die Bedenken, die Geheimrat Oegg noch 1909 im Reichstage gegenüber dieser Anregung äußerte, wird die

Digitized by Google

Zeit genau so hinwegschreiten, wie sie über die Ansicht von Herrn Delbrück innerhalb eines Jahres zur Tagesordnung übergegangen ist. Wegen möglicher Ausnahmefälle darf eine notwendige Allgemeinregelung nicht unterbleiben. Der Standesbeamte ist wohl in der Lage, die Feststellung der Ehelichkeit zu treffen. Die geringe Zahl der normwidrigen Fälle mag der Richter entscheiden, also die Fälle, wo ausländisches oder Landesrecht in Frage kommt, wo Kinder nach Auflösung der Ehe geboren werden oder der Vater dem unehelichen Kinde nur seinen Namen beilegt.

In Anzengrubers „Viertem Gebot" mahnt der zum Tode verurteilte Sohn sittenloser Eltern den ihn besuchenden Geistlichen: „Wenn du in der Schul' den Kindern lernst: ‚Ehret Vater und Mutter!', so sag's auch von der Kanzel den Eltern, daß s'danach sein sollen." Den Eltern, die danach sein wollen und die ihr Abgleiten von der herrschenden Sitte durch ihre nachfolgende Eheschließung gutgemacht haben, soll der Staat die Tür weit öffnen; ihnen und namentlich ihren Kindern soll er jedes Steinchen aus dem Wege räumen. Auch in „Des deutschen Volkes Wille zum Leben", einem von katholischen Gelehrten und Schriftstellern herausgegebenen umfassenden Sammelwerk zur Bevölkerungspolitik, findet sich ein beherzigenswertes Wort eines alten Kirchenlehrers, daß „die Gesellschaft mit allen ihren Bestrebungen und Werken, wie z. B. den Gaben für Findelhäuser usw., nur einen schwachen Teil der Schuld abträgt, die ihr aufliegt, für die eigenen unehelichen Kinder, von denen sie nichts weiß". Solche Gedanken sollen uns immer beseelen und uns unsere seelische Umstellung erleichtern.

Fortfall des Randvermerks bei den ausführlichen Geburtsurkunden der vorehelichen Kinder und Abstufung der Gebührensätze für Geburtsscheine gegenüber den Geburtsurkunden sind die restlichen Wünsche zu diesem Kapitel der Bevölkerungspolitik. Möge auch hier der Minister des Innern Dr. Drews vorangehen. Der allgemeine Geburtsschein wird vielen Tausenden, denen die sorgende und den Weg glättende Hand des Elternhauses fehlt, ihren Lebensweg erleichtern und sie von seelischer Not befreien.

Reine Bemühungen zum Besten der Menschheit können in einem Staate schwerlich gedeihen, solange der Eroberungsgeist die Fahne schwingt und die erste Staatslivrei trägt. Wir sind sodann und bleiben, was wir bereits zu Tacitus' Zeit waren, „auch im Frieden zum Kriege bewaffnete Barbaren". Alle edlen Menschen sollten diese Gesinnung mit warmem Menschengefühl ausbreiten, Väter und Mütter ihre Erfahrungen darüber den Kindern einflößen, damit das fürchterliche Wort Krieg, das man so leicht ausspricht, den Menschen nicht nur verhaßt werde, sondern daß man es mit gleichem Schauder als den St. Veitstanz, Pest, Hungersnot, Erdbeben, den Schwarzen Tod zu nennen oder zu schreiben kaum wage.

Johann Gottfried Herder.

Digitized by Google

Der Fall Henkel und die Laien. *)

Der „Fall Henkel" hat in großer Anzahl „fachmännische" Auslassungen in der Presse zur Folge gehabt, und diese haben, soweit ich es verfolgen konnte, das Verhalten des Angeklagten mehr oder weniger scharf verurteilt. Aber die Angelegenheit geht auch ganz erheblich das Laienpublikum an. Darum darf vielleicht auch das Urteil eines medizinischen Laien um Gehör bitten.

Über gewisse Einzelheiten des Falles wird ja zweifellos auch das Urteil des Laien absprechend lauten; aber die Unterbrechung der Schwangerschaft ohne ausreichende medizinische Indikation im Hinblick auf die sozialhygienischen Umstände wird in der Laienwelt meist sehr viel milder beurteilt werden.

Es ist ganz auffällig, mit welch naiver Unlogik von den meisten ärztlichen Beurteilern dieser letztere Gesichtspunkt bei der Begründung ihres fachmännischen Urteils behandelt worden ist. Sogar der Staatsanwalt hat in seinem Plädoyer, den Presseberichten zufolge, als erschwerend, ja mitbegründend für die Verurteilung des Professor Henkel die Tatsache genommen, daß wir in einer Zeit lebten, wo „der Willen zur Fortpflanzung in der Bevölkerung gesunken" (Prof. Straßmann) und die Geburtenzahl demgemäß im Rückgang ist. Mit Verlaub: Was hat dieser Umstand mit der juristischen oder medizinischen Beurteilung des Falles zu tun? Soll das vielleicht heißen, daß die Handlungsweise des Angeklagten nicht oder weniger strafbar erscheinen würde, wenn er statt in Jena etwa in Sofia seines Amtes gewaltet hätte bei unseren bulgarischen Verbündeten, die bekanntlich die weitaus stärkste Geburtenzahl und den höchsten Geburtenüberschuß in Europa haben? Und daß sie noch viel strafbarer gewesen sei, wenn er in Paris bei den Franzosen amtiert hätte, deren Geburtenüberschuß fast gleich Null ist? Das wird doch wohl schwerlich irgend jemand vertreten wollen! Bleibt also nur der ganz allgemeine Gesichtspunkt, „daß der Arzt nicht berechtigt ist, aus irgendwelchen sozialhygienischen Gründen den Abort einzuleiten": „Weder der Umstand, daß eine kranke Nachkommenschaft zu erwarten ist, noch die Annahme, daß die wirtschaftlich elenden Verhältnisse einer guten Erziehung und Ernährung der Nachkommenschaft entgegenstehen, berechtigen den Arzt zum künstlichen Abort" (Prof. Dr. Moll).

Das ist juristisch unweigerlich richtig. Eine andere Frage aber ist, ob es auch moralisch richtig ist. Gerade gegenüber der moralischen Entrüstung, die sich in der Haltung der (juristischen wie ärztlichen) sachverständigen Beurteiler des Falles gegen den Angeklagten allenthalben geltend macht, muß doch einmal darauf hingewiesen werden, daß eben diese, in den §§ 218—220 St.G.B. zum Ausdruck kommende Auffassung mit dem sittlichen Empfinden der großen Masse des Volkes in allen Kultur-

*) Wegen Raummangel verspätet.

Digitized by Google

staaten heute längst nicht mehr in Einklang steht (Mit der Praxis weder bei Natur- noch Kulturvölkern in Einklang gestanden hat. Die Red.). Einerseits dringt mehr und mehr die Auffassung durch, daß über die Frage, ob sie ein Kind in die Welt setzen will, letzten Endes die Mutter nur die Entscheidung haben kann, und daß es, moralisch betrachtet, kein allzu großer Unterschied ist, ob sie auf die eine oder andere, faktisch nicht faßbare und rechtlich mindestens zum größeren Teile nicht verbotene Form die Empfängnis verhütet oder ob sie, wenn letztere gegen ihren Wunsch stattgefunden hat, das Austragen des Kindes verhütet. Andrerseits macht sich immer gebieterischer das rassenhygienische Axiom geltend, daß es ein grober Unfug ist, zahllose Kinder in die Welt zu setzen, die sich entweder als sieche und leistungsunfähige Menschen durchs Leben quälen und lediglich eine Belastung ihres Volkes bilden oder wegen der wirtschaftlichen Lage ihrer Eltern aller Voraussicht nach von klein auf einer gesundheitlichen, pädagogischen und moralischen Verelendung entgegengehen. Solange Staat und Gesellschaft nicht in ganz einwandfreier Weise durch Eingreifen ihrerseits die Sorge für unterschiedslose, gute Aufzucht und Erziehung aller (namentlich z. B. auch unehelicher) Kinder Gewähr leisten, wird man der Auffassung nicht wirksam entgegentreten können, daß es moralisch richtiger ist, solche Kinder — von den mit kranker Konstitution geborenen ganz abgesehen — erst gar nicht das Licht der Welt erblicken zu lassen.

Seit es eine Menschheits- und damit eine Rechtsgeschichte gibt, hat sich nun die Fortentwicklung des Rechts, namentlich auch des Strafrechts, stets so gestaltet, daß dort, wo ein formell bestehendes Recht dem moralischen Empfinden des Volkes mehr und mehr zuwider lief, dessen Umbildung sich zunächst auf dem Wege der Umgehung vollzog.

Eben dies ist auch hier der Fall: daß die Unterbrechung der Schwangerschaft in geradezu unzähligen Fällen täglich und überall geschieht, wird von niemand bezweifelt. Um sie mit dem Gesetz nicht in Konflikt zu bringen, wird sie von den betreffenden Schwangeren unter Berufung auf irgendwelche gesundheitliche Gründe verlangt, die sich ja immerhin auch in sehr vielen Fällen tatsächlich mit zur Rechtfertigung herbeiziehen lassen. Wird durch strafrechtliche Abschreckung ein Bruchteil dieser Fälle für ärztliches Eingreifen unmöglich gemacht, so werden die betreffenden Mütter ihr Ziel auf andere Weise zu erreichen wissen, die in der Regel nur die verhängnisvolle Nebenwirkung hat, auch der Mutter Gesundheit dauernd zu gefährden.

Will man also dem Übel wirklich zu Leibe gehen, so ist dies nur durch zwei Maßnahmen möglich: Erstens

Digitized by Google

schaffe man sozialpolitische Gesetze, welche jeder zur Welt kommenden Kinde ohne Unterschied g[illegible]es, sicherte wirtschaftliche Grundlage für hygienis[illegible]diese zureichende Aufzucht und moralisch einwandfr[illegible]etem Erziehung gewähren; damit wird man die heute e[illegible]nzen Sinken des Fortpflanzungswillens fördernden M[illegible]sie mente wenigstens in ihrem wichtigsten Kernpun[illegible]den lahmlegen. Und zweitens ändere man das Strat[illegible]este gesetz dahin ab, daß in Fällen, wo der Gesundheitszustand von Mutter oder Vater mit Wahrscheinlichkeit nur eine kranke oder degenerierte Nachkommenschaft erwarten läßt, der Arzt mit Einwilligung der Mutter und nach eingeholtem Gutachten etwa einer fachmännischen Kommission berechtigt ist, den künstlichen Abort operativ einzuleiten. Dann wird die Zahl der rechtlich strafbaren ärztlichen Vergehen gegen das keimende Leben von selbst auf ein Minimum sinken.

Dr. Walter Herbst.

Literarische Berichte.

Zur Abwehr des ethischen, sozialen, politischen Darwinismus. Von Prof. E. HERTWIG*). Verlag Fischer, Jena. 1918.

Wenn man in der Beweisführung gewisser Gruppen und Richtungen des öffentlichen Lebens stets denselben Schlagwörtern begegnet, ohne jemals eine wirklich tief schürfende Analyse des Tatsachenbestandes und eine darauf begründete Rechtfertigung der vertretenen Prinzipien sichten zu können, so legt das den Verdacht nahe, daß hier eine bare Demagogenpolitik vorwaltet: Die sich kennzeichnet durch recht

*) Wir freuen uns, unsere Leser darauf hinweisen zu können, daß schon vor diesem Werk einer unserer feinsten Soziologen, der im Kriege verstorbene Dr. Müller-Lyer, in seinem gesamten Lebenswerk diesen Kampf gegen den falsch verstandenen Darwin geführt hat, gegen die „Kulturzoologen", wie er sie mit einem trefflich charakterisierenden Worte nannte. Wer die verhängnisvolle Wirkung dieses mißbrauchten Darwin erkannt hat, wonach die Bedeutung menschlich-ethischer Kultur im Grunde vollkommen verneint wird, wird sich jedes neuen Mitkämpfers gegen diese Verirrung freuen, die in der Tat in ihren Konsequenzen zur Bejahung des Niederen und Zerstörenden in der menschlichen Natur wie der Gesellschaft führt und nicht ohne Mitschuld auch am Kriege ist.

Wir weisen unsere Leser, die mit uns den Kampf gegen die „Kulturzoologie" führen wollen, daher auch bei dieser Gelegenheit auf Müller-Lyers Werke, die zum größten Teil auch für unsere Bewegung von besonderem Interesse sind. Auch auf das soeben erschienene Werk: „Zähmung der Nornen." Soziologie der Zuchtwahl und des Bevölkerungswesens (Verlag von Albert Langen, München), auf das wir demnächst noch eingehender zurückkommen. (Die Red.)

Digitized by Google

geringes Vertrauen auf die Überzeugungskraft der Grundsätze des gegnerischen Systems und dementsprechend um so lauteres Betonen der Axiome des System charakterisierenden, oft aber jedes Inhalts leeren Phraseo-Wörter. Wenn wir in diesem Sinne gegen den „Darwinismus" Front machen, so nicht gegen Darwin; wenn gegen die Selektionstheorie, das Auslesеprinzip, die Idee des „Kampfes ums Dasein", gegen all das als entscheidende Prinzipien der Entwicklung, so nicht gegen den Entwicklungsgedanken. Es mag an dieser Stelle ein wenig weit hergeholt erscheinen, wenn wir auf Zusammenhänge weisen, die in Ergebnissen der Biologie, der Vererbungslehre und Zeugungsforschung, und nur da, verwurzelt sind, und doch scheint uns dies wichtig genug, da die schlagwortartigen Folgerungen, die vorschnelle Köpfe aus noch ungesicherten biologischen Forschungsergebnissen ziehen zu können glaubten, in populärer Verflachung weitgehendes Unheil anzurichten im Begriff sind, ja schon angerichtet haben. Die Auffassung, daß die „künstliche" wie die „natürliche Zuchtwahl", das heißt mit anderen Worten, das „Überleben des Passenden, des Tüchtigsten" oder aber — rohe Gewalt treibende Kräfte des Daseins sind, hat sich in den Gedankenkreisen übervieler Politiker, Hygieniker und Moralisten (ich sage wohlbewußt nicht Ethiker) verankert. Man hat mit diesen, reklameartig unter die Massen geworfenen Begriffen die Herrenmoral, die Notwendigkeit des Krieges, ja, des schrankenlosen Chauvinismus, des polygamen Zuchtstaates, den Segen der Kindersterblichkeit und der Tuberkelbazillen und, was weiß ich, alles „bewiesen", ohne zu bedenken, daß ein Beweis in sich zusammenstürzt, wenn eine seiner Prämissen sich als falsch erweisen sollte. Bei der Oberflächlichkeit des gedanklichen Baues, der all diesen Darstellungen begeisterter Darwinianer zugrunde liegt (um nur einige Namen zu nennen: Schallmayer, Haeckel, Haykraft, Ammon, Ploetz, Hentschel, Ehrenfels und zahllose andere, deren wissenschaftliche Bedeutung längst nicht immer derart ist, um sie mit einem Haeckel in einem Atemzuge nennen zu dürfen), ist es nicht verwunderlich, wenn solch ungereimte Behauptungen zutage treten, wie die eines Tille („Zukunft" 93, V, S. 268), daß das „darkest England" eines Booth in Wahrheit eine „Nationalheilanstalt" sei, oder aber, um etwas alltäglichere Dinge heranzuziehen, daß Schallmayer in seiner Preisschrift „Vererbung und Auslese in ihrer sozialen und politischen Bedeutung" II. A. 1910 behaupten durfte: „Alle kulturellen Errungenschaften, alle gesellschaftlichen Einrichtungen, besonders die durch Sitte und Recht geschaffene sexuelle Ordnung einschließlich der Familienordnung, die Eigentums- und Wirtschaftsordnung (!), die politische Organisation, die religiösen Einrichtungen (!!), die geltenden Anschauungen über gut und böse oder gut und schlecht... Entwicklung der Technik, der Rechtspflege usw. müssen unter den Gesichtspunkt für die Daseinskonkurrenz der Stämme, Völker und Staaten gestellt werden" (S. 340). Derartige Schlüsse und Forderungen leiten hinüber zu Ansichten, für die die Idiome „Machtpolitik", „blonde Bestie", „Blut und Eisen" heißen.

Es war eine überaus dankenswerte Tat, die der Berliner Ge-

Digitized by Google

lehrte und Naturforscher Oskar Hertwig damit unternahm, daß er die Haltlosigkeit aller dieser darwinistischen Trugschlüsse nachwies, indem er die Prämissen des Systems als falsche erkannte und diese seine Erkenntnis mit eingehendem, naturwissenschaftlich gegründetem Beweismaterial belegte. Ich habe auf die biologischen Konsequenzen dieser Feststellungen an anderer Stelle ausführlich hingewiesen*); sie sind niedergelegt in dem 1916 erschienenen Werke „Das Werden der Organismen". Hiermit möchte ich nur kurz auf die für weiteste Kreise bestimmte Arbeit hinweisen, die vor kurzem erschien: „Zur Abwehr des ethischen, sozialen, politischen Darwinismus", von O. Hertwig bei G. Fischer in Jena 1918. Ich will nicht auf Einzelheiten eingehen, da mir nichts daran liegt, der Lektüre etwas vorwegzunehmen. Nur einige Punkte verdienen um des ganzen willen hervorgehoben zu werden. Die Darwinianer glauben objektiv-naturwissenschaftlich zu verfahren, wenn sie als Ausgangspunkt ihrer ethischen (und so auch ihrer sozialen und politischen) Betrachtungen Naturgesetze wählen, für die der Beweis ihrer Richtigkeit von der Wissenschaft noch nicht erbracht ist und nach meiner Meinung nie erbracht werden wird, da sie in ihrer ursprünglichen Fassung falsch sind" (S. 46). Sie verstoßen nämlich mit ihrer Auffassung gegen die primitivsten Erfordernisse der Arbeitsteilung und Differenzierung, vernichten damit aber die Möglichkeit jeder Höherentwicklung. Die Begriffe der Auslese des „Tüchtigen", „Passenden", „Überwertigen" bedeuten absolut nicht faßbare Wertangaben, die sich rein im relativen bewegen. Abgesehen davon hat eine „soziale Auslese", die meist mit der Fortpflanzung der „Auserlesenen" nur in sehr losem und keinesfalls kausal verknüpftem Zusammenhang steht, mit einer natürlichen Auslese nichts zu tun. Das Entscheidende aber ist dies, daß „Auslese" überhaupt niemals etwas Neues zu schaffen befähigt sein kann, da alles, was „ausgelesen" wird, bereits vorhanden sein muß. Ich bitte, diese kurzen Hinweise nicht als Beweisführung zu betrachten, sondern sich in dieser Hinsicht an die Originale zu halten. Die Konsequenz der Hertwigschen Anschauung, deren Darlegung man durchaus nicht in allen Einzelheiten beizustimmen braucht, um sie dennoch im ganzen als eine erlösende Tat zu empfinden, spricht sich wohl am unzweideutigsten in diesen Worten aus: „Ich vertrete auch hier an Stelle der von Darwin gelehrten natürlichen Zuchtwahl im Kampf ums Dasein wie auf allen Gebieten der Biologie, den Menschen mit eingeschlossen, die Theorie der direkten Bewirkung, die das Kausalitätsgesetz zu ihrer Grundlage hat" (92).

Der Naturforscher hat gesprochen. Nicht nur gestützt auf weitgehende, induktiv in rastloser Arbeit erworbene Kenntnisse, sondern als feinsinniger Philosoph. Ob die Soziologen, die Politiker ihn vernehmen werden? Es ist kein Wunder, wenn auf Grund der angegriffenen Thesen die Konsequenz sich bemerkbar macht, daß

*) „Zur Revision des Darwinismus", Zeitschrift für Sexualwissenschaft 1917 Heft 2/3 und 4.

Digitized by Google

Männer wie von Gruber und Lenz auf demselben Boden fechten wie Chamberlain und Class, die man — ohne ihrer Bedeutung Abbruch tun zu wollen — nicht mit Unrecht germanomanisch nannte. Das erfrischende Wort: „Völker sterben nicht durch verlorene Kriege", das sich gegen Bernhardi richtet, dürfte zum Schluß den Umkreis der Betrachtungen andeuten, die sich nicht am grünen Tisch entwickelten, sondern, geleitet von Weitblick und Weltkenntnis, Betrachtungen, die nicht nur für heute, sondern auch für morgen sind.

Max Hodann.

VAERTING. Über den Einfluß der Ernährung auf die Entstehung von weiblichen Geschlechtsmerkmalen („Gynäkologische Rundschau", XI. Jahrgang 1917).

Verfasser weist darauf hin, daß v. Jaworski unlängst darauf aufmerksam gemacht hat, daß mangelhafte Ernährung bei Frauen Sexualstörungen hervorrufen kann: Ausbleiben der Menstruation, Erkrankung der Gebärmutter, überhaupt so starke Rückbildungen, daß das Gesamtbild den Befund von climax praecox zeigte. Experimentell nachgewiesen hat die Abhängigkeit der Sexualstörungen von Ernährungsbedingungen Patuschin an Hunden und Kaninchen. Übrigens hat sich dieselbe Erscheinung jetzt bei unsern großen Gestüten gezeigt. Davon ausgehend zeigt nun Verfasser, daß diese Tatsache von eminenter Bedeutung für die Erklärung gewisser Geschlechtsdifferenzen bei Mann und Frau ist. Die vielbeliebte Ansicht, daß das Klimakterium beim Mann später einsetzt als bei der Frau, erklärt sich ohne weiteres aus den verschiedenen Ernährungsbedingungen der Geschlechter. Während nämlich sonst überall in der Natur Männchen und Weibchen — auch bei unsern Haustieren — gleich genährt sind, herrscht beim Menschen die Auffassung, daß die Frau weniger Nahrung brauche als der Mann, wie sich das ja auch in der Entlohnung usw. ausdrückt. Tatsächlich tritt nun bei schlecht genährten Frauen das Klimakterium früher ein als bei solchen, die in bessern Verhältnissen leben, so daß die ganze volkstümliche Vorstellung von der geringeren Sexualität der Frau usw. in dem Augenblick in nichts zusammenfällt, wo man ihr die gleich günstigen wirtschaftlichen Bedingungen wie dem Manne gewährt.

L. St.

Dr. M. VAERTING. Über den Einfluß des Krieges auf Präventivverkehr und Fruchtabtreibung und seine eugenischen Folgen (Sonderdruck aus der Zeitschrift für Sexualwissenschaft).

Das Wort „Bevölkerungspolitik" ist heute so sehr Schlagwort geworden und die damit verknüpften Vorstellungen von gesetzlichen Eingriffen in die allerintimste Sphäre des menschlichen Lebens sind so allgemein, daß es gut tut, einmal den erfahrenen Eugeniker zu fragen, ob der Weg, den man beschreiten will, auch zum Ziel führe. — Dr. V. meint, daß dieser Kampf der Staatsgewalt gegen Präventivverkehr und Fruchtabtreibung „die Geburtenzahl nicht vergrößern, wohl

Digitized by Google

aber die Qualität der Gebornen stark herabmindern" werde. Durch den Krieg ist ja gerade die Kenntnis antikonzeptioneller Mittel in alle Schichten, auch der Landbevölkerung, gedrungen, da dieselben Mittel ja fast alle gleichzeitig auch ansteckungsverhütend wirken und unsere Soldaten methodisch über solche Mittel aufgeklärt werden. Und nach dem Kriege dürften diese Kenntnisse, auch in der Ehe, weitere Anwendung finden. Dazu kommt ein anderer Grund. Ausschlaggebend für Kinderzeugung ist letzten Endes der Wunsch des Mannes. „Die Intensivität dieser männlichen Sehnsucht aber ist abhängig von der Monogamie des Mannes". Der Krieg aber hat die Zahl der Männer, die der Polygamie zum Opfer fallen, beträchtlich gesteigert, und viele werden auch nach dem Kriege in diesem Zustand beharren wollen, zumal der ungeheure Frauenüberschuß diesem Wunsche entgegenkommt. Nun sucht der Staat die Kindererzeugung zu heben, indem er den Verkauf antikonzeptioneller Mittel verbietet oder erschwert; der einzelne wird es trotzdem versuchen, und die Folge ist, wie Dr. V. im einzelnen nachweist, eine Verschlechterung des Zeugungsproduktes oder aber bei „coitus interruptus" ein geradezu verhängnisvoller Einfluß auf das Nervensystem des Mannes. Erwähnt sei, daß in Holland, wo die willkürliche Beschränkung der Geburten anerkannt, die Sterbeziffer der Jugendlichen in auffallendem Gegensatz zu den Ziffern amerikanischer Städte steht, wo der Verkauf von Präventivmitteln schweren Strafen unterliegt (d. h. in Holland ist sie bedeutend günstiger, die Qualität der Gebornen steht also soviel höher). Was nun das Verbot der Fruchtabtreibung betrifft, so zeigt der Verfasser, daß es seine Wirkung bei intelligenten Eltern schwerlich erreichen wird; „es ist also ein direktes Schutzgesetz für die Dummheit, weil es ausschließlich die stärkere Fortpflanzung unbegabter Eltern begünstigt", und daß unsere bedeutendsten Juristen — Hans Groß und E. v. Liszt — für Straffreiheit (der Unterdrückung der Schwangerschaft bis gegen Ende des zweiten Monats) eintreten. Überall in der Natur beobachten wir, daß Tiere die Brut töten, deren Aufzucht gefährdet ist. So gilt als oberstes Gesetz: Man achte auf die Forderungen der Natur. „Wahrhaften Nutzen kann nur jene Bevölkerungspolitik bringen, die endlich nach Erfüllung der alten, oft erhobenen Forderung strebt, denjenigen Menschen, welche sich Nachkommenschaft wünschen, die Fortpflanzung zu erleichtern, statt jene dazu zu zwingen zu versuchen, welche die Kindererzeugung ablehnen. L. St.

„Kuppelei."

Wie dringend reparaturbedürftig unser Strafrecht ist, ganz besonders was die Sittlichkeitsvergehen anlangt, zeigt wieder einmal folgender Fall:

Ein Thüringer Gutsbesitzer bemüht sich seit langem vergeblich für seine Wirtschaft um ein Schweizerpaar oder — wie es jetzt heißt:

Digitized by Google

Kuhfüttererpaar — in Worten fangen wir ja so langsam an, uns neu zu orientieren! — Da er durchaus keine verheirateten Leute auftreiben kann, sieht er sich gezwungen, einen ledigen Kuhmelker mit seiner — ebenfalls ledigen! — Lebensgefährtin und Mutter ihres gemeinsamen Kindes, die sich ihm anboten, in Dienst zu nehmen. Zur Aufnahme des Paares und ihres mitgebrachten Kindes, dem sich nach Jahresfrist noch ein zweites zugesellt, steht dem Gutsherrn natürlich nur das sonst für verheiratete Leute bestimmte Arbeiterhaus zur Verfügung und er weist ihnen unbedenklich diese gemeinschaftliche Wohnung an. Aber — nach anderthalb Jahren! — erscheint der Staatsanwalt auf dem Plan, der gelegentlich einer anderen geringfügigen Verfehlung des Mannes gegen die Kriegsgesetze von dem „unsittlichen' Verhältnsise Kenntnis erhielt — von den lieben Nächsten hatte offenbar niemand daran Anstoß genommen. Der Gutsherr wird wegen — Kuppelei unter Anklage gestellt, nach dem Wortlaut des Strafgesetzbuchs mit Fug und Recht. Heißt es doch dort im § 180:

„Wer ... aus Eigennutz durch Gewährung ... von Gelegenheit der Unzucht Vorschub leistet, wird wegen Kuppelei mit Gefängnis nicht unter einem Monat bestraft ... Sind mildernde Umstände vorhanden, so kann die Geldstrafe bis auf einen Tag ermäßigt werden.'

Also keine Geldstrafe ist hoch genug, Gefängnis droht selbst bei mildester Beurteilung diesem Verbrecher!

Freilich, das zuständige Schöffengericht in seiner Laienzusammensetzung war freidenkend genug, den Angeklagten trotz allem freizusprechen, auf die Berufung der Staatsanwaltschaft fanden jedoch die Berufsrichter des Landgerichts aus dem Dilemma keinen anderen Ausweg, als den Angeklagten schuldig zu sprechen und mit der geringst zulässigen Strafe von einem Tage Gefängnis zu belegen. In den Gründen dieses Urteils (Landg. Erfurt 9. 1. 18—3 N 29/17) heißt es: „In dem als erwiesen erachteten Tatbestande und dem, was der Angeklagte weiter zugegeben hat, sind alle gesetzlichen Begriffsmerkmale der im § 180 RStG mit Strafe bedrohten einfachen Kuppelei, und zwar der aus Eigennutz begangenen, enthalten. Indem der Angeklagte dem Wi. und der Martha We. in seinem Arbeiterhause die gemeinschaftliche Wohn- und Schlafstelle, die früher von Arbeiterehepaaren benutzt war, anwies und überließ, obwohl ihm bekannt war, daß beide bis dahin in wilder Ehe gelebt und in dieser ein außereheliches Kind erzeugt hatten, bot er ihnen einen Ort zum Unzuchtbetriebe dar, schuf so objektiv günstige Bedingungen für den Unzuchtbetrieb und leistete durch Gewährung von Gelegenheit der Unzucht Vorschub. Unzucht wird getrieben durch jede Handlung, welche das allgemeine Scham- und Sittlichkeitsgefühl in geschlechtlicher Beziehung verletzt ... Der Vorschubleistung steht auch der Umstand nicht entgegen, daß Wi. und die We. schon bis zu ihrer Beschäftigung bei dem Angeklagten durch ihr außereheliches geschlechtliches Zusammenleben Unzucht getrieben hatten und dies auch außerhalb der vom Angeklagten

Digitized by Google

ihnen überlassenen Wohnung und ohne ihre Aufnahme in diese Wohnung hätten fortsetzen können und fortgesetzt haben würden. Bei Gewährung der Gelegenheit zum Betriebe der Unzucht erstrebte der Angeklagte einen eigenen materiellen Nutzen ... Um seinen landwirtschaftlichen Betrieb aufrechterhalten zu können, bedurfte der Angeklagte dringend eines männlichen und eines weiblichen Kuhfütterers und Kuhmelkers, die eine sich gegenseitig ergänzende Arbeit zu leisten hatten. Wi. und die We. waren der eine oder die andere ohne die eine oder den anderen und ohne daß ihnen die sonst von einem Arbeiterehepaare benutzte Wohn- und Schlafstelle überlassen wurde, nicht zu haben und nicht gleichzeitig im Landwirtschaftsbetriebe des Angeklagten zu beschäftigen. Es herrschte wegen des Krieges allgemeine Arbeiternot, so daß die Arbeitsbewerbung jener beiden Personen dem Angeklagten äußerst willkommen war und geeignet war, einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen ... Der Eigennutz im Sinne des § 180 RStG erfordert einen eigenen materiellen Nutzen, der in der Erlangung eines künftigen Vermögensvorteils oder in der Erhaltung einer bereits fließenden Einnahmequelle oder in der Verminderung eines künftigen Vermögensnachteils bestehen kann; darauf, ob der erstrebte Vorteil ein außergewöhnlich hoher ist, kommt es nicht an. — Dem Angeklagten war bewußt, daß die beiden Personen, in bezug auf welche er die Kuppelei verübte, ihren illegitimen geschlechtlichen Verkehr in der gemeinschaftlichen Wohnung im Arbeiterhause des Angeklagten fortsetzen würden oder könnten und mit dem Eintritt dieses Erfolges war er auch einverstanden. — Aus dem Vorstehenden ergibt sich ohne weiteres, daß das auf den eigenen Nutzen gerichtete Streben des Angeklagten den Geboten der Moral zuwiderlief und nicht die gebührende Rücksicht auf die Interessen anderer nahm ..."

Während die Sache nun in die Revisionsinstanz gelangte, wurde der Angeklagte — in diesem Falle kann man wirklich sagen: leider — zum Heeresdienst einberufen, und der Strafsenat des Oberlandesgerichts zu Naumburg a. d. Saale beschloß auf Antrag der Staatsanwaltschaft trotz ausdrücklichen Widerspruchs des Angeklagten das einstweilige Ruhen des Verfahrens. Es wäre wirklich äußerst interessant gewesen, zu erfahren, ob die höchste Instanz ebenfalls in einer offenbar dauernden Lebens- und Geschlechtsgemeinschaft, dem zur Ehe eben nur der staatliche und kirchliche Segen fehlt, das Merkmal der „Unzucht" erblickt und „das allgemeine Scham- und Sittlichkeitsgefühl" dagegen in Schutz zu nehmen gedenkt, oder durch welche juristischen Kunstgriffe sie den krassen Widerspruch zwischen modern ethischem Empfinden und dem völlig überholten Buchstaben des Gesetzes zu überbrücken versucht hätte.

Hans Schröder, Naumburg.

Der Krieg bietet nicht die geringste Garantie, daß mit ihm auch das Recht zum Siege geführt werde — das Gegenteil ist ebenso oft der Fall. *Fichte.*

Digitized by Google

Lehrerinnen als Mütter.

Von Schwester Lotte Möller-Berlin-Weißensee.

In meiner Arbeit, der Hilfsarbeit für Mutter und Kind, fällt mir ganz besonders die Notlage lediger Mütter auf, die Lehrerinnen sind. Ihnen in ihrem gewohnten Berufe zum Arbeitsverdienst zu verhelfen, ihnen ihr Kind zu erhalten, ist ganz besonders schwer. Das heißt, es ist natürlich sehr einfach, wenn man sie in ihrem Beruf läßt, das Kind anderen Menschen zur Erziehung gibt und die Mutter sich, im günstigsten Falle, einige heimlich mit dem Kinde verlebte Ferienwochen gönnt. Inzwischen gibt sie Kraft, Liebe, Güte und alles, was sie sonst als Frau und Mutter zu geben hat, fremden Kindern. Freilich, diese werden wohl in den meisten Fällen den Segen, den die Mutterschaft fast ausnahmslos der Frau schenkt, spüren, natürlich unbewußt.

So geben diese Frauen doppelt und empfangen als Lohn der Gesellschaft das Urteil: verheimliche dein Kind oder gib deinen Beruf auf.

In den letzten Wochen ist von neuem dieser Fall verschiedentlich an mich herangetreten, d. h. zwei junge Lehrerinnen, die Mütter sind, kamen zu mir, sich Rat zu erbitten.

Die eine Mutter hat einen Knaben von 6 Jahren; sie will endlich auch Mutter sein. Bisher war sie diejenige, die die Pflegestelle und die Kleidung des Kleinen bezahlte. Die andere Mutter hat einen Kleinen, der zu Weihnachten 2 Jahre alt wird. Er ist jetzt in einem Heim, es geht ihm gut, aber seine Mutter will ihm selber Mutter sein. Während in dem ersten Falle ein braver, pflichttreuer Mensch durch Jahre mit dem Bekennen der Mutterschaft gerungen hat, ist es bei der anderen Mutter nur die Sorge um Anstellung, die sie noch das Kind verheimlichen läßt. Beide aber müssen in der Zukunft ihr Kind selber ernähren; wann und ob sie den Vater des Kindes heiraten können und ob dadurch eine Änderung eintreten wird, ist noch nicht zu sagen.

Was aber können sie beginnen?

Es ist leicht, in Gedanken ein Haus für sie aufzubauen, in dem sie wohnen können und das ihnen Luft und Licht gibt. Der ersten Mutter würde ich eine Vorbereitungsschule für zarte Kinder geben. Sie hat eine besonders feine, liebe und stille Art und würde den Kindern die ersten Schuljahre sehr erleichtern. Der zweiten Mutter, die als Lehrerin mehr leistet, könnte man in einer kleinen Stadt oder in einer Landgemeinde eine eigene kleine Schule übergeben. So würden beide in ihrem Beruf bleiben und brauchten nicht auszuschauen nach Möglichkeiten, die ihnen diesen Beruf ersetzen und ihre Kenntnisse zur Geltung bringen würden.

Wenn man sich mit der Frage „Mutter und Kind" in dem hier vertretenen Sinne befaßt und den Glauben hat, jede Mutter, die gesund ist und Arbeit leisten kann und will, durch ihre eigene Arbeit Mutter sein lassen zu können, wird man nicht bei einem Verneinen

Digitized by Google

von seiten der Gesellschaft stehen bleiben können. Man muß diese Frage immer von neuem an die Gesellschaft richten. Sie mag doch einmal auf gute Antwort stoßen. Es müssen doch einmal Menschen sich zusammenfinden, die ihre Kinder auch Lehrerinnen anvertrauen, die den Mut haben, zu bekennen, daß sie Mütter sind und nicht mehr die Kraft haben, ein Scheinleben zu führen. Solche Beispiele werden dann hoffentlich für viele zum Vorbild werden.

Mütter, die Berufe ausüben, in denen sie das Beste in ihrem Leben verheimlichen müssen, dürfte es nicht mehr geben. Wir, die wir darum wissen und nicht dafür kämpfen, machen uns mitschuldig.

Zur Frage der psychischen Geschlechtscharaktere.

In der Mai-Nummer der „Zeitschrift für Sexual-Wissenschaft", herausgegeben von Professor Eulenberg und Dr. Iwan Bloch, äußert sich Dr. Ernst Ulitzsch zu der Mitteilung, daß es durch ein Heilverfahren Steinach'scher Methode gelungen sei, bei einem Homosexuellen die Umwandlung des psychischen Sexualcharakters zu erzielen. Ulitzsch knüpft daran den Zweifel, daß das tatsächlich möglich sei. Die Wirksamkeit der Steinach'schen Methode könnte sich erst erweisen, wenn es auch auf dem umgekehrten Wege möglich wäre, durch ein gleiches Experiment einen Heterosexuellen in einen Homosexuellen zu verwandeln. Wenn wirklich durch Steinachs Methode ein Mittel uns in die Hand gegeben wäre, das Geschlecht des Menschen nach Willkür beliebig zu vertauschen, so ließe sich das erfolgreich, meint er, doch nur bei jüngeren Individuen durchführen. Mit Recht macht er geltend, daß neben den geschlechtlichen so viel davon ausstrahlende Fäden laufen, daß eine Operation eines Erwachsenen diese nicht ohne weiteres zerreißen könnte. Eine so vollständige Umwandlung, wie bei den Experimental-Ratten, wo man aus Männchen Weibchen und umgekehrt erzielen konnte, sei bei Menschen nicht wahrscheinlich. Unsere Weltanschauung sei meist nichts als ein kritischer Niederschlag unserer Erlebnisse. Nun hat aber jeder Mensch immer nur dieselben typischen Erlebnisse, da eben jeder triebhaft dieselben Situationen zu wiederholen sucht — komplimentär der erotischen Lieblingssensation. Man könne wohl nicht annehmen, daß alle diese Erlebnisse nun infolge der Hodenoperation vergessen — im Sinne Freuds „unterdrückt" — würden. Denn es müßte sonst eine Lücke im Gedächtnis entstehen, da durch die Filter der sexuellen Welt- und Moralanschauung auch das mechanische Wissen getropft ist. Dr. Ulitzsch schließt seine beherzigenswerte Betrachtung mit folgenden Argumenten:

„Die aus der Naturwissenschaft hervorgegangene Sexologie operiert mit den dort verwendeten Ausdrücken ‚männlich' und ‚weiblich'. Durch die vielfache Verwendung, die diese beiden Wörter gefunden haben, ist aber ihr Inhalt verbraucht, so daß sie jetzt nicht viel

Digitized by Google

mehr als leere Hülsen sind. Denn was ist beim Menschen eigentlich männlich und was ist weiblich? Grob gesprochen, nicht einmal die Geschlechtsteile, die zum Teil rudimentär beim anderen Geschlecht nachzuweisen sind. Die medizinische Auffassung vom Körperbau ist hier beeinflußt von dem in Statuen uns hinterlassenen Schönheitsideal der Griechen. Aber wie wenig moderne Menschen entsprechen dem noch! Und wenn nun — vom Körperlichen zu schweigen — seelische Eigenschaften in Frage kommen, welche kann man nur für die Männer und welche nur für die Frauen mit Beschlag belegen? Wer sich in völkerkundliche Studien vertieft, wird schließlich erkennen, daß die Diagnose der Männlichkeit oder der Weiblichkeit sowohl eine ethnologische, als historische und soziologische Frage ist. Die Auffassung schwankte in den verschiedenen Jahrhunderten bei den verschiedenen Völkern — und noch heute erscheint ein Diplomat „feminin" einem Rollkutscher gegenüber — äußerlich wenigstens.

Denn wir haben erfahren, daß es für die „Seele" (bildlich gesprochen) nicht von Belang ist, was für ein Körpergehäuse sie bewohnt. Wir sehen Männer, deren Körper eine starke Annäherung an die weichen Formen der Frauen zeigt, die Charaktereigenschaften besitzen, die zumeist Eigentum der Frauen sind und dennoch einwandfrei heterosexuell sind. Casanova, dieser beste Frauenkenner, hielt es sogar für vorteilhaft, wenn ein Mann starke Annäherung an die Frau zeige, da sie dann leichter zu gewinnen sei: „Ein Mann von ausgeprägter Männlichkeit macht nie lange Eindruck bei den Frauen; er wirkt auf sie teilweise erheiternd, teilweise abschreckend." Wenn man die modernen und historischen Frauenlieblinge betrachtet, scheint aus Casanova nicht nur sein Zeitalter zu sprechen, das ja allgemein für feminin erklärt wird — wie weibisch erscheinen alle Don Juans, zum anderen sehen wir, daß nicht alle Homosexuellen sich in den Körperformen den Frauen nähern, ja, daß einige von jener potenzierten Männlichkeit sind, für die Frauen, bei heterosexuellen Männern, kein Verständnis mehr haben. Wie überall, so sind auch im Geschlechtlichen alle Dinge im Fluß. Wird hier wirklich die Sexualchirurgie Grenzpfähle errichten können, innerhalb derer man jenseits von Gut und Böse lebt?"

Krieg und Ehe.

Die Ehe während des Krieges.

Im „Mercure de France" vom 16. März 1918, veröffentlicht ein französischer Arzt, Dr. Huot, eine gut geschriebene und vorurteilslose Abhandlung über „Einige Äußerungen der Entwicklung im weiblichen Affekt- und Seelenleben während des Krieges". Einen besonderen Abschnitt widmet der Verfasser dem, was man seit langem die „Krise im Eheleben" nennt:

Digitized by Google

„Wir haben bei dieser Erörterung bisher angenommen, daß die Gefühle der Gattinnen für ihre an der Front kämpfenden Männer sich während dieser drei Kriegsjahre gleich geblieben seien, ohne durch die Tatsache einer so langen Trennung berührt worden zu sein. Entspricht diese Annahme durchgehends der Wahrheit? ... Einige Frauen haben in sich den unschätzbaren Hort einer tiefen und seither verkannten Liebe entdeckt, unter der Verhüllung durch oberflächliche Mißverständnisse und jene ganze wirre Verzweigung von Zufälligkeiten, aus denen in Friedenszeiten das Gewebe des alltäglichen Lebens bestand und dessen Nichtigkeit seit Kriegsbeginn hervorgetreten ist. Aber wie viele andere haben dagegen mit bitterer Enttäuschung erkennen müssen, daß das, was sie für Liebe genommen hatten, nur eine Gewohnheit war, eine passive Einwilligung in eine Intimität, welche weder die Vernunft noch die Sinne mißbilligten, während das Herz niemals sein Einverständnis dazu gegeben hatte, sondern ihr beinahe völlig fremd geblieben war ... Es wird mehr und mehr alltäglich, den vernichtenden Einfluß festzustellen, den der Krieg auf die Beziehungen unter Eheleuten ausübt; und kundige Soziologen haben nicht verfehlt, sich schon jetzt um die soziale Krise zu sorgen, die auf diesem ganzen Gebiete nach Einstellung der Feindseligkeiten fraglos ausbrechen wird." Als Fußnote ist hier eingefügt: Beim Gericht von Toulouse hatten im laufenden Jahre 85% aller Privatklagesachen eine Scheidung zum Gegenstand ... Ich weiß aus persönlicher Umfrage in dem großen Truppenteil, dem ich angehöre, nur zu gut, daß zahlreiche Eingezogene ihre leider nur allzu begründeten Scheidungsklagen bis zum Kriegsende aufschieben. Ich will hoffen, daß unter Mitwirkung der Zeit die ungeheure Freude, die ein siegreicher Friede in allen Herzen erregen wird, die Menschen zu jeder Art von Nachsicht geneigt machen wird. — Der Text fährt dann fort: „Ich will nicht weiter auf die Art der Vorfälle eingehen, die die endgültige Zerstörung so vieler Heimstätten herbeiführen werden. Auf den ersten Blick erscheint es ungeheuerlich, daß das Opfer der Helden von der Front mit einem so erniedrigenden Mißgeschick gelohnt wird. Und doch gibt es unter all den schreienden Ungerechtigkeiten, die der Krieg mit sich gebracht hat, keine, die mit den gegenwärtigen Zeitumständen notwendiger verknüpft wäre."

Das Folgende behandelt dann zunächst im allgemeinen die große Gewalt der erotischen Instinkte, ihr fast hemmungsloses Hervortreten besonders in der Gefahrzone, wo der „beißende Rauch der Granaten fast die Wirkung eines aphrodisischen Giftes" zu äußern scheint, und schließlich ihre Begünstigung durch die im Krieg eingetretene Annäherung der Geschlechter infolge gemeinsamer Arbeit. Der Verfasser fährt dann fort: „Es scheint wohl, daß die durch den Krieg herbeigeführte soziale Umwälzung, die in allen Geistern erregte Verwirrung und auch die vollkommene Unabhängigkeit infolge der langen Abwesenheit der Männer in gewissen Frauenkreisen eine Art Aufhebung der sittlichen Verpflichtungen und, um alles zu sagen, einen Zustand wahrhafter sittlicher Anarchie zur Folge gehabt hat; wohlverstanden, nur auf erotischem Gebiete. Frauen, die vom reinsten

Digitized by Google

Patriotismus beseelt und fähig sind, sich ohne Besinnen für die gemeinsame Sache aufzuopfern, verlieren auf dem Gebiete des Affektlebens jeden Sinn für eine andere Richtschnur ihres Handelns als ihr Gelüste. Und die meisten von ihnen betrachten ihre Verfehlungen mit einer stillen Resignation, mit einer von allen Gewissensbissen unberührten Heiterkeit, fast als wären sie die unschuldigen Opfer eines unentrinnbaren Geschicks. Nichts kennzeichnet einen derartigen Seelenzustand besser als jene so weit verbreitete Redensart, die alles trifft, alles erklärt, alles entschuldigt: „Was wollen Sie? Es ist Krieg." Ihre Lieferanten schinden Sie bei lebendigem Leib? Ihre Frau betrügt Sie? Was wollen Sie? Es ist Krieg... Diese Frauen fühlen sich vor ihrem Gewissen um so mehr entschuldigt, je weniger Bedeutung sie unter den heutigen Umständen dieser Art von Abenteuern beilegen. Es gibt Frauen, so widersinnig dies auch scheinen könnte, die die feste Überzeugung haben, daß ihre eheliche Redlichkeit in dieser Sache gar nicht in Frage kommt, solange ihr Herz dabei unbeteiligt ist, und daß ihre — Irrungen unter solchen Umständen niemanden schädigen, wenn nur das Geheimnis wohlgewahrt bleibt. Aber sicherlich bleiben bei allen die Gefühle der Verehrung, der glühenden Bewunderung unberührt, die ihnen das Heldentum ihrer an der Front leidenden und kämpfenden Männer einflößt, selbst in dem Augenblick, da sie diese Männer mit der größten Hartnäckigkeit hintergehen."

Obwohl diese Betrachtungen für Frankreich geschrieben sind, weiß jeder Kenner der Verhältnisse, daß sie ebenso für andere Länder zutreffen. Die Zahlen der Ehescheidungen, die Zunahme der Geschlechtskrankheiten, des Rückganges der Geburten reden hier überall eine nicht mißzuverstehende Sprache. Psychologisch neu ist eigentlich nur, daß die Frauen in ihrer neuerworbenen Unabhängigkeit jetzt mit denselben Argumenten die Belanglosigkeit der physischen Untreue vertreten, wie es die früheren Jahrhunderte lang die immer schon von den Frauen unabhängigen — Männer getan haben. Aber jetzt scheint manchen Männern dies Argument „widersinnig" im Augenblick, da sie es stillschweigend auch für sich selbst in Anspruch nehmen. Denn Dr. Huot will doch nicht behaupten, daß diese erotisch-sittliche Anarchie nur auf seiten der Frauen besteht?!

Kriegsehescheidungen.

Die Rechtsschutzstelle Heidelberg hatte vor kurzem, so schreibt die „Neue Preuß. (Kreuz-) Zeitung", Berlin, vom 24. Nov. 1917, daraut hingewiesen, daß die ursprünglich im Hinblick auf besondere Verhältnisse vorgesehenen Kriegstrauungen nach und nach leider zur Modesache geworden wären und daß sich deshalb die Fälle mehrten, in denen kriegsgetraute Paare schon wieder auseinanderstrebten. Dazu schreibt das „Neue Sächsische Kirchenblatt": „Die materiellen Vorteile, die ein junges Mädchen durch eine Kriegstrauung gewinnt, sind zu verlockend, als daß dieser Lockung nur wenige widerständen. Uns will es scheinen, als ob jetzt eigentlich die Zeit der Kriegstrauungen

Digitized by Google

vorüber sein sollte. Im Anfang des Krieges war das etwas anderes. Auch von seiten der Standesämter sollte darauf hingewirkt werden, daß der Eheschließung wieder, wie das früher der Fall war, jedesmal ein mehrwöchiges Aufgebot als Regel vorauszugehen hat, auch wenn der Bräutigam Soldat ist. Die Kriegsehescheidungen sind ein sehr böses Kapitel, sie werfen auf die sittlichen Verhältnisse in unserem Volke ein schlimmes Licht. Bisher sind sie noch nicht zu zahlreich gewesen; wir fürchten, daß sie nach dem Kriege zahlreicher werden. Die Maßnahmen von Ortsbehörden, treulosen Ehefrauen die Kriegsunterstützungen auch ohne erfolgte Scheidung zu entziehen, ist von den Aufsichtsbehörden nicht gutgeheißen worden. Das sittliche Empfinden unseres Volkes verlangt aber ganz entschieden, daß Frauen, die ihren im Felde stehenden Männern die Treue nicht halten, auch nicht die Wohltat der Kriegsunterstützung zuteil werde." — Sollte eine solche Maßregel aber nicht doch große Bedenken in sich tragen? Wie soll hier die Schuld einwandfrei festgestellt werden? Und wie wird es mit der Gehaltsentziehung bei den Männern, die die Treue nicht halten??! Die Red.

Hochkonjunktur für Ehescheidungen.

„Die Welt am Montag" vom 1. März 1918 berichtet:

Wie der Krieg das Familienleben verwüstet, zeigt eine Feststellung, die in der Sitzung der Nürnberger Armenräte gemacht wurde. Reichsrat Fleischmann erklärte, daß bei den Armenrechtsgesuchen, die bei der Armenpflege für Prozesse usw. beantragt wurden, von 100 Klagen allein 34 sich auf Ehescheidungen beziehen. Weiter wurde mitgeteilt, daß unter 103 neu eingelaufenen Gesuchen um Armenrechtsbewilligung nicht weniger als 80 Gesuche Ehescheidungsklagen betreffen. „Geradezu fürchterliche Tatsachen" nannte der Vorsitzende diese Feststellungen.

Die Gebiete, auf denen sich die „läuternde Wirkung" des Krieges bemerkbar macht, mehren sich ständig.

Ehe und Ehereform.

Sittlichkeit und Konkubinat.

Das Oberverwaltungsgericht hatte sich mit einem eigenartigen Rechtsstreit zu beschäftigen, welchen der Postsekretär a. D. K. und eine Frau M. aus Frankfurt a. M. wegen Aufhebung einer polizeilichen Verfügung erhoben hatte. Der Polizeipräsident hatte den erwähnten Personen unter Strafandrohung aufgegeben, getrennte Wohnungen zu beziehen. Nach erfolgloser Beschwerde erhoben K. und Frau M. Klage und stellten in Abrede, in wilder Ehe zu leben, wie angenommen werde. Während der Bezirksausschuß die Klage als unzulässig ab-

Digitized by Google

wies, hob das Oberverwaltungsgericht die Vorentscheidung auf, wies die Sache zur erneuten Verhandlung und Entscheidung an den Bezirksausschuß zurück und führte u. a. aus, die wilde Ehe sei nach Reichsrecht nicht strafbar; auch in Preußen sei sie straflos; doch seien die Ortspolizeibehörden befugt, das eheähnliche Zusammenleben unverheirateter Personen zu trennen, wenn das Zusammenleben öffentliches Ärgernis errege. Die Trennung sei zu erzwingen durch polizeiliche Verfügung, die sich aber nicht gegen jeden Verkehr der beiden Personen, sondern nur gegen ihr Zusammenleben richten dürfe.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle: Ernst Löwenthal, Berlin W 15, Kurfürstendamm 185: Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert: **Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin.** Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Dr. Baer, Josephinenstr. 13

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Hamburger Ortsgruppe des D. B. f. M., z. H. Frau v. Halle, Hamburg 20., Eppendorfer Landstr. 56I.

Kiel: Vorsitzender Sanitätsrat Dr. Leonhart, Sophienstr.

Königsberg: Vorsitzender: Dr. med. Paul Mühling, Schönstraße 19.

Leipzig: Frau E. Mendelssohn-Bartholdy, Elsterstr. 40.

Magdeburg: Vorsitzender: Sanitätsrat Dr. Rosenthal. Zuschriften an Herrn Schriftsteller Otto Wolters, Alte Ulrichstr. 15a.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

Wiesbaden: Vorsitzende: Frau Ilse Runken, Händelstr. 2.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges. Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird.

Digitized by Google

Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Ortsgruppe Berlin.

Ein Mutterschutz-Film von Gertrud David.

Zu der Vorführung eines Films lud die Ortsgruppe Berlin des D. B. f. M. am Sonntag, den 1. April, mittags, in die Räume der Kant-Lichtspiele, Charlottenburg, ein. Nach dem Vorgang anderer Gesellschaften sollten die Idee und die Aufgaben des Bundes an der Hand eines Filmdramas zur Anschauung gebracht werden. Die Absicht ist aufs vortrefflichste gelungen. Man konnte wohl auf etwas abstoßend Tendenziöses und Lehrhaftes gefaßt sein. Aber das wurde glücklichst vermieden. Vorgeführt wurde ein von Gertrud David verfaßtes Drama, das, vom ersten bis zum letzten Moment, interessant und ergreifend, stellenweise von höchster dramatischer Wirkung war. In der Handlung ging das Schicksal zweier junger Mädchen, zweier „Gefallener" in verschiedener Lebensstellung, einher, von denen das eine bereits von der Mutter her „erblich belastet" war. Mit der Darstellung dieses Falles wurde das ganze Drama eingeleitet. Es handelte sich um ein junges Mädchen aus guter Handwerkerfamilie, das den Verlockungen eines frohgemuten, süddeutschen Studentenlebens, wie es mit seiner verführerischen Art in reizenden Bildern vorgeführt wurde, und speziell einem flotten Bruder Studio nicht zu widerstehen vermochte. Entsprechend den kleinbürgerlich sittlichen Anschauungen und der Schutzlosigkeit für die Gefallenen in den letztverflossenen Jahrzehnten endete dieses Erlebnis mit der wohlbekannten und dennoch immer wieder zu Herzen gehenden Tragik des Alltags: Verstoßung vom Hause, Niederkunft unter ärmlichen Verhältnissen, körperliche und seelische Zerrüttung, früher Tod. Zurück bleibt ein Waisenmädchen, ein uneheliches Kind, aus Mitleid aufgezogen, schon von den Spielgefährten wegen der Unehelichkeit verhöhnt. Kein Wunder, daß hier ein Wesen aufwächst, das, äußerlich der Mutter aufs Haar gleichend, neben dem so anmutigen wie durch die Umstände gefährlichen Zuge holden Leichtsinns zugleich einen Zug von Trotz im Gemüte besitzt, der bei der natürlich wieder nicht ausbleibenden und oft gegebenen Gelegenheit zur Verführung schließlich auf die Bahn des Verbrechens führt. Wegen der nahen Verwandtschaftsverhältnisse psychologisch interessant ist die Gegenüberstellung der verschiedenen Lebensschicksale der beiden Entgleisten, Mutter und Tochter, bedingt durch die Verschiedenheit der spezielleren sozialen und der individuellen, der durch die Natur mitgegebenen, wie der durch die eigenen Erlebnisse und Erfahrungen erworbenen begleitenden Umstände, wie sie auf das im wesentlichen gleiche Ereignis der illegitimen Liebesbeziehung bei zwei verschiedenen Menschen wirken.

Diese beiden, nacheinander abgelaufenen Mädchenschicksale werden ergänzt durch das dritte, mit dem zweiten nebenher gehende.

Digitized by Google

Hier handelt es sich wieder um ein anderes Milieu, um ein ernstes, gebildetes Mädchen aus höheren Ständen. Das äußere tragische Moment wird durch den Krieg ausgelöst; durch den Tod des anscheinend in aufrichtiger Liebe der werdenden Mutter verbundenen Freundes. Die schiefe Stellung der Gesellschaft zur unehelichen Mutterschaft, die sich gegenüber der Barbarei des Mittelalters wohl in den äußeren Formen, nicht aber in der rückständig gebliebenen, ja häufig rohen Gesinnung geändert hat, zur Darstellung zu bringen und beiläufig auf die wohltuenden, zugleich veredelnden Wirkungen der Tätigkeit des Bundes für Mutterschutz hinzuweisen, ist der wohlgelungene Zweck des im Film vorgeführten Schauspiels gewesen.

Das etwas romanhaft sich zuspitzende Ende des Dramas wirkt dennoch keineswegs unwahr. Bei einer Gerichtsverhandlung gegen das eine der hier vorgeführten Opfer der Gesellschaft, die uneheliche Tochter der frühverstorbenen Mutter, wirkt als Geschworener der leibliche Vater mit, der besonderen Umständen zufolge von der Existenz seiner unehelichen Tochter nichts gewußt hat. Die frappante Ähnlichkeit mit der Mutter läßt ihn aufmerksam werden, und die Personalakten der Angeklagten geben ihm Gewißheit. Auch abgesehen von dem guten und sittlichen Zweck, das durch eine rückständige Gesittung und Gesinnung der Gesellschaft bewirkte Unglück der „Gefallenen" in zu Gemüte führender Weise zu zeigen und gewissermaßen eine so gesinnte Gesellschaft an den Pranger zu stellen, wie man im Mittelalter tatsächlich die Gefallenen an den Pranger stellte, würde das Drama, rein als solches, verdienen, einer weiteren Öffentlichkeit in einer großen Zahl von Veranstaltungen vorgeführt zu werden. Besonders aber im Interesse der Sache des B. f. M. wäre das sehr zu wünschen.

Der szenisch äußerst wirkungsvoll aufgebaute und auch schauspielerisch vortrefflich durchgeführte, von der Deutschen Bioskop-Gesellschaft aufgenommene Film wurde von seiner Verfasserin mit einer Ansprache eingeleitet, die in den schönen Wunsch ausklang, den gewiß alle teilen, die an den Bestrebungen des B. f. M. ehrlichen Anteil nehmen, daß durch den Wandel unserer Gesellschaft zu wirklich zivilisierten Anschauungen aus den nur wegen ihrer unehelichen Mutterschaft bislang „Geächteten" in Zukunft „Geachtete" werden mögen. Z.

Nachwort und Ausblick.

Im Anschluß an diese Aufführung erschien in den meisten größeren Tageszeitungen eine Besprechung der Filmdichtung, die sowohl Tendenz wie Inhalt freundlich würdigte und anerkannte. Vielleicht als ein Symptom dafür, in wieviel verständnisvollerer Weise man unsere früher so viel angefeindete und mißverstandene Arbeit heute als „staatserhaltend" und aufbauend im besten Sinne begreift, ist die ausführliche Besprechung der „Norddeutschen Allgemeinen" (vom 10. April d. J.), in der erklärt wird, die Vorsitzende, Dr. Helene Stöcker, habe sich um die Mutter- und Kinderschutzbewegung

Digitized by Google

„unvergängliche Verdienste erworben", wo von der „segensreichen Arbeit des Bundes" die Rede ist, der sich mit der Verbreitung dieses Films ein neues Verdienst um die Sache der unehelichen Mütter und Kinder erwerbe.

Wir erwähnen diese freundliche Charakterisierung, weil sie zeigt, daß wir durch dies gewachsene Verständnis nun tatsächlich in die Lage kommen, in dem großen, umfassenden Sinne den Müttern und ihren Kindern zu helfen, den wir seit jeher erstrebten. Nur durch allgemeine Staatshilfe, durch das Verständnis der ganzen Gesellschaft kann dieser bisher mißhandelten und entrechteten Menschenklasse geholfen werden. Das beginnt sich jetzt — wie die Beschlüsse des Reichstags und die bevorstehenden Gesetzentwürfe zeigen — zu verwirklichen.

Wir erwähnen es auch, weil dadurch vielleicht manchen schwankenden und zaghaften Gemütern ein Trost und ein Halt in der oft schwierigen Arbeit des Bundes zuteil wird. Neue Ideen werden, der bisherigen Psychologie der meisten Menschen entsprechend, im Augenblick ihrer Entstehung stets mißverstanden und bekämpft. Sie erfahren aber, wenn man nur die Energie hat, „durchzuhalten", am Ende durch die wachsende allgemeine Einsicht und den Zwang der Verhältnisse Anerkennung und Verwirklichung. Es wäre ein Zeichen von großer Blindheit, leugnen zu wollen, daß diese Zeiten beginnenden Verständnisses und der Realisierung ihrer Ziele für die Mutterschutzbewegung jetzt gekommen sind — mögen auch die Umstände, die zu diesem größeren Verständnis geführt haben: das Massensterben des Krieges, noch so wenig erfreulich sein.

Für die Kämpfer unter uns aber ist es Zeit, zu fragen, was jetzt unsere Aufgabe als Vorkämpfer für noch umstrittene Zukunftsideen ist, da wir uns doch wohl nicht damit begnügen dürfen, auf den von offiziellen Stellen sogar anerkannten „Verdiensten" nun bequem auszuruhen. Ich hoffe, ein guter Teil unter uns hat die Antwort auf diese Gewissensfrage auch gefunden. Arbeit und Kampf für ernste, schwere Zukunftsfragen — schwerere vielleicht, als die bisherigen es waren — gehen weiter.

Schlesische Gruppe.

Auf Anregung der Schlesischen Gruppe hat sich die Königl. Eisenbahndirektion Breslau bereit erklärt, auf verkehrsreichen Bahnhöfen besondere Räume zur Verfügung zu stellen, in denen Mütter unbelästigt ihrer Stillpflicht nachkommen können. Es wäre erwünscht, wenn auch andere Ortsgruppen an die zuständigen Eisenbahndirektionen wegen entsprechender Maßnahmen herantreten würden.

Ortsgruppe Mannheim.

Mütterkurse. Der Verein Mutterschutz Mannheim beabsichtigt in allen Stadtteilen Mütterkurse abzuhalten, d. h. mit den Müttern die wichtigsten Fragen der Säuglings- und Kleinkinderpflege zu be-

Digitized by Google

sprechen. Der erste solche Mütterkurs fand im März in Neckarau unter Leitung einer Schwester statt. In dem schönen Handarbeitssaal der Germania-Schule, den Stadt und Schulverwaltung in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt hatten, versammelten sich an zwei Abenden in der Woche 20—30 Mütter. Da wurde ihnen erzählt, wie Luft, Licht und Sonne von Einfluß und Wichtigkeit für das Gedeihen des Kindes sind, welchen Wert ein richtiges Lager für das Kind hat, wie es gekleidet und gepflegt sein soll; die Wichtigkeit des täglichen Bades lernten die Mütter verstehen. In eindringlicher Weise wurde ihnen klargemacht, wie nur allein die mütterliche Nahrung die einzig richtige für den Säugling ist, und daß es einen Ersatz für Muttermilch nicht gibt, sondern jede unnatürliche Nahrung nur einen Notbehelf darstellt. Wie diese unnatürliche Nahrung im Notfalle einwandfrei und richtig herzustellen ist, das wurde den Müttern ebenfalls vor Augen geführt. Auch mit dem Kleinkind beschäftigte man sich, den Maßnahmen, um der englischen Krankheit vorzubeugen. Über die Gefahren, welche die heiße Jahreszeit mit sich bringt, wurden die Frauen belehrt und ihnen die Ratschläge des Arztes für die Hitzperiode besonders warm empfohlen. Zum Schluß gab es noch allerlei zu hören über mancherlei Sitten und Unsitten, Aberglaube und Mißbräuche in der Säuglingspflege. Erfreulicherweise beteiligten sich die anwesenden Frauen recht lebhaft am Gespräch, und manche guten und schlechten Gewohnheiten kamen noch dabei zum Vorschein. Daß fast alle Teilnehmerinnen regelmäßig wiederkamen, beweist wohl, welches Interesse sie an der Veranstaltung hatten. Als Anschauungsmaterial dienten ein zweckmäßig eingerichteter Korb, eine Puppe mit den nötigen Kleidungsstücken, die für die Pflege, das Bad und die Herstellung der künstlichen Nahrung nötigen Gegenstände, soweit ihre Beschaffung durch den Krieg möglich war.

Säuglingsfürsorge-Schwester Lisa Schultze.

Tauschversand.

Im Mai 1918 gelangten zur Versendung:

1. Vom Deutschen Bunde für Mutterschutz:
   Ortsgruppe Wiesbaden: Jahresbericht 1917.
   Bremen: Aufruf.
2. Vom Eherechtsreformverein Wien: „Die Fessel" für März-Mai.

Wir bitten, die zum Tauschversand bestimmten Drucksachen in 17 Exemplaren einsenden zu wollen.

I. A.: M. Hübner.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt in der Buch- und Kunstdruckerei von F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: M. Stangenberg, Berlin-Friedenau.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

Die Redaktion verzichtet darauf, in jedem einzelnen Fall ihrer abweichenden Meinung Ausdruck zu geben.

NR. 6 BERLIN, JUNI 1918

Disharmonien in der Ehe.*) / Von Dr. M. Vaerting.

Viele erfahrene Sexualärzte haben die volle Befriedigung der sexuellen Bedürfnisse der beiden Ehepartner als die erste Voraussetzung einer glücklichen Ehe bezeichnet. Die heutige Alterskombination der Eheleute nun erweist sich für diese Grundlage ehelicher Harmonie außerordentlich ungünstig.

Die sexuelle Harmonie hängt vor allem von der Stärke des Geschlechtstriebes der beiden Partner ab. Ein erotisch temperamentvoller Mann kommt bei einem Weibe, dessen Sinne nicht zu erregen sind, vielleicht wohl zu einer rein physiologischen sexuellen Befriedigung. Aber die wirklichen Freuden der Liebe bleiben ihm in den Armen des erotisch gleichgültigen Weibes verschlossen, weil die Geschlechter

*) Der nachfolgende Artikel ist schon im Anfang des Krieges eingereicht worden. Wir glaubten diese Probleme individuell-erotischer Art zunächst unter dem Ansturm der allgemeinen Menschheitskonflikte mehr zurückstellen zu sollen. Da aber der Krieg allmählich zu einer Art von Staatsinstitution wird, die Hoffnung auf ein baldiges Ende sich nach vier Jahren immer wieder verflüchtigt und die Verhältnisse der Geschlechter durch die immer noch unbegrenzte Dauer sich naturgemäß verschärfen und verschlechtern, so geht es nicht an, diese Forschungen, die ja an ihrer Stelle für ein harmonisches gemeinsames Leben in der Tat von Bedeutung sind, noch länger zurückzustellen.

Die Red.

Digitized by Google

sich nur gegenseitig auf den Höhepunkt des sexuellen Genusses erheben können. Selbst der temperamentvolle Mann kann nicht kraft seines Temperamentes allein zu einem wirklichen Genuß gelangen. Umgekehrt aber ist die Sache noch weit mißlicher. Ein temperamentvolles Weib kommt bei einem sexuell gleichgültigen Mann in den meisten Fällen überhaupt nicht einmal zur physiologischen Befriedigung ihres sinnlichen Begehrens. Selbst aber wenn sie dieses erreicht, bleiben die Forderungen ihres Blutes unbefriedigt, doppelt unbefriedigt, weil sie meistens zuvor mit doppelter Lebenskraft sich an den Mann wandten, um seine Sinne zum Liebesgenuß zu erwecken.

Eine sexuelle Harmonie ist also ohne eine Übereinstimmung des Geschlechtstriebes nicht denkbar. Die Intensität des geschlechtlichen Verlangens ist nun beim Menschen in hohem Maße von seinem Lebensalter abhängig. Und dadurch wird das Altersverhältnis ein wichtiger Faktor für die sexuelle Harmonie der Ehe. Am besten und dauernsten ist diese Harmonie gesichert, wenn das Altersverhältnis so gewählt ist, daß die beiden Geschlechter während der ganzen Dauer der ehelichen Verbindung ein Lebensalter von übereinstimmender geschlechtlicher Aktivität durchlaufen. Die Hauptsache aber ist, daß die beiden Eheleute die Jahre des Maximums des geschlechtlichen Verlangens gemeinsam zu gleicher Zeit durchleben. Keine von den beiden Forderungen wird durch das heute bestehende Altersverhältnis erfüllt. Denn heute ist es eine verbreitete Gewohnheit, daß der Mann eine Frau heiratet, die jünger ist als er. Die jungen Männer von 20—25 Jahren heiraten überwiegend gleichaltrig — 65 % —, doch bevorzugten sie noch außerdem in 22 % aller Fälle ältere Frauen gegenüber den jüngeren. (Jaeckel, Ztschr. für Sozialwiss. 1913.) Dabei aber tritt beim Manne das Maximum des geschlechtlichen Begehrens in einem viel früheren Lebensalter ein als beim Weibe. Denn der Geschlechtstrieb erwacht beim Manne weit früher als bei der Frau und erreicht daher auch in weit jüngeren

Digitized by Google

Jahren seine größte Intensität. In diesem Punkte findet man bei den Sexualärzten weitgehende Übereinstimmung. Einige Beispiele mögen darüber orientieren. Nyström*) sagt: „In der Regel haben jüngere Frauen einen weit schwächeren Geschlechtstrieb als die Männer, er pflegt sich bei ihnen erst in reiferem Alter bemerkbar zu machen . . . Beim männlichen Geschlecht jedoch findet man meist, daß der Geschlechtstrieb sich schon in jüngeren Jahren bemerkbar macht, und unzählige Männer haben deshalb schon im Alter von 17—20 Jahren Verlangen nach geschlechtlichem Verkehr, falls nicht Onamie getrieben wird . . . Eine nicht unbeträchtliche Zahl von Jünglingen hat einen so starken Geschlechtstrieb, daß sie schon mit 15—16 Jahren den Beischlaf auszuüben beginnen, vorausgesetzt, daß sie von der Onamie verschont bleiben." Ellis**) bemerkt ausdrücklich, daß beim Weibe der Höhepunkt der geschlechtlichen Erregbarkeit in ein späteres Lebensalter fällt als beim Manne. Schallmayer sagt bezüglich des Mannes, „in den zwanziger Jahren pflegt der Geschlechtstrieb am ungestümsten zu sein — dadurch offenbart uns die Natur, wann die Erzeugung von Nachkommen biologisch am wünschenswertesten ist". R. Müller sagt: „Nun werden auch die männlichen Geschlechtsdrüsen am leistungsfähigsten sein, wenn sie am besten ernährt werden. Das ist der Fall zwischen 20 und 30 Jahren, denn nach dem 30. Jahre beginnt die ungestüme Heftigkeit des männlichen Geschlechtstriebes in der Regel nachzulassen." Forel und ebenso M. v. Kemnitz weisen darauf hin, daß die libido bei Frauen zwischen 30—40 am stärksten ist. Robert Müller***) sagt ausdrücklich, daß der Geschlechtstrieb beim Weibe sich langsamer entwickelt und später als beim Mann seinen Höhepunkt erreicht. Auch Metschnikoff****) weist darauf hin, daß sich die

*) Sexualleben und Gesundheit. S. 270 u. 280.
**) Geschlechtsgefühl.
***) Sexualbiologie. S. 68.
****) Metschnikoff, Studien über die Natur des Menschen. S. 126 und 131.

Digitized by Google

geschlechtliche Erregbarkeit beim weiblichen Geschlecht weit später entwickelt als beim männlichen. Leider ist Metschnikoff anscheinend der einzige Forscher, der die Folgen dieser Tatsache für die Ehe sieht. „Die Tatsache, daß beim Manne die geschlechtliche Erregbarkeit im allgemeinen weit früher auftritt als bei der Frau, führt sehr häufig zur Disharmonie zwischen Eheleuten. Zu einer Zeit, in der die Frau auf dem Höhepunkt ihrer spezifischen Begierde steht, beginnt des Mannes geschlechtliche Fähigkeit bereits abzunehmen. Dies führt zu ehelicher Untreue und sogar zu Verirrungen, zur Liebe zwischen Personen gleichen Geschlechts." Trotzdem Metschnikoff die Folgen in ihrer ganzen das Glück und den Sinn der Ehe zerstörenden Wirkung einsieht, findet er nicht ein Wort für eine Reform des Altersverhältnisses, um diese furchtbare Disharmonie zu beseitigen.

Zum Schluß mag noch eine Tatsache Erwähnung finden, die sehr deutlich für die geschlechtliche Spätreife des Weibes spricht. Das ist die von vielen Sexualärzten mitgeteilte Beobachtung, daß das junge Weib durchweg in der ersten Zeit der Ehe frigid ist und wenn überhaupt, so erst viel später zum Sexualgenuß gelangt. Rohleder*) z. B. sagt: „Junge Ehefrauen empfinden erst nach Defloration allmählich Libidines, was aber nicht absolute Regel ist." Metschnikoff**) bemerkt, daß es sogar ziemlich häufig vorkommt, daß sich beim Weibe die geschlechtliche Empfindung erst nach der ersten Niederkunft einstellt. Kisch***) sagt, daß temporäre Dyspareunie häufig bei jungen Ehefrauen vorkommt und oft mehrere Jahre anhält. Die Ursache dieser Erscheinung wird von keinem der Beobachter angegeben. Diese Ursache aber liegt in der zu großen Jugend der Ehefrauen. Die Mädchen stehen heute zu einem sehr großen Prozentsatz beim Eingehen der Ehe in einem Alter, wo ihr Geschlechtsempfinden noch nicht entwickelt ist. Und diese sexuelle

*) Rohleder, Die Zeugung beim Menschen. S. 127.
**) L. c. S. 126.
***) Geschlechtsleben des Weibes. S. 359.

Digitized by Google

Unreife ist es, die einen Liebesgenuß unmöglich macht *). Es ist eine wunderbare Harmonie der Natur, daß gerade beim Weibe das sexuelle Begehren so viel später erwacht als beim Manne. Denn dadurch wird beim Weibe die sexuelle Reife in Einklang gebracht mit der Mutterschaftsreife. Damit das Weib nicht durch die ungestüme Kraft seines sexuellen Verlangens dazu geführt wird, Kinder zu empfangen zu einer Zeit, wo die Reife seines Organismus für deren vollkommene Entwicklung noch nicht ausreicht. Durch die bestehende eheliche Alterskombination aber wird diese schöne Harmonie der Natur in eine grelle Disharmonie verkehrt. Denn diese Alterskombination führt vielfach zu einem verfrühten Sexualverkehr des Weibes. Und durch diesen brutalen Eingriff in die sexuelle Entwicklung des Weibes wird das Weib selbst betrogen um den Genuß höchster Freuden des Daseins, zugleich seine Nachkommen um den Vollbesitz geistiger und körperlicher Kräfte. Immer und immer wieder kann man lesen, daß das Weib weit geschlechtsbedürftiger ist als der Mann. Man muß sich wundern, daß neben dieser Erkenntnis bis heute eine eheliche Alterskombination bestehen bleiben konnte, die dem Eheweibe in keinem Abschnitt seines Ehelebens auch nur eine annähernde Befriedigung seiner sexuellen Bedürfnisse garantiert. Die im Gegenteil das Eheweib auf sexuellem Gebiet, man könnte fast sagen, zu einer Märtyrerin macht.

Sexuell bei weitem am schlechtesten gestellt ist die Ehefrau der gebildeten Stände. Aus einem zweifachen Grunde steht sie der Arbeiterehefrau nach. Erstlich heiraten mit wenigen, sehr wenigen Ausnahmen die Männer der gebildeten Klassen in einem Alter, wo ihr Geschlechtstrieb bereits nachzulassen beginnt. Die Ehefrau der besseren Stände wird also im allgemeinen niemals einen Mann zur Zeit seiner höchsten geschlechtlichen

*) Nyström (Sexualleben und Gesundheit. S. 154) bemerkt, daß Frigidität des Weibes häufig ihre Ursache in mangelnder Geschlechtsreife hat.

Digitized by Google

Aktivität besitzen (wenigstens nicht im legitimen Verhältnis). Zweitens ist der Altersvorsprung des Mannes in der Ehe bei der gebildeten Bevölkerung durchweg größer als bei den Arbeitern. Auf Grund dieser beiden Umstände ist das Eheleben der Frauen gebildeter Stände häufig geradezu ein sexuelles Elend.

Nimmt man selbst nur die zum Durchschnitt gehörenden Fälle an, in denen der Altersvorsprung des Mannes in der Ehe etwa 2—5 Jahre beträgt, so zeigt sich, daß das Weib in solcher Ehe in jeder Phase ihrer geschlechtlichen Entwicklung um die sexuelle Harmonie mit ihrem Ehepartner und damit um die Grundlage wahren Eheglücks betrogen wird.

Für die jüngsten Ehefrauen, etwa im Alter von 18—25 Jahren, würden dementsprechend die Ehemänner mit einem Alter von 20—27 und 23—30 anzusetzen sein. Im allgemeinen aber liegt gerade hier bei den jüngsten Ehefrauen das Altersverhältnis noch weit ungünstiger, wenigstens bei den besseren Klassen. Denn zwanzigjährige Ehemänner sind hier sehr seltene Ausnahmen. Das Heiratsalter der Männer besserer Stände ist heute sogar auf etwa 28 Jahre im Minimum gestiegen, so daß für diese achtzehn- bis fünfundzwanzigjährigen Frauen die Männer also durchschnittlich schon 30 Jahre alt sind.

Infolge der sexuellen Spätreife des Weibes nun stehen diese jüngsten Ehefrauen ihrem Lebensalter nach erst in der Entwicklung ihres sexuellen Begehrens, bei den meisten schläft es noch oder macht sich kaum in den ersten Regungen bemerkbar. Ein Geschlechtsverkehr aber, der in dem Weibe statt der normalen Lust Abscheu erregt, ist eine Vergewaltigung, eine sexuelle Brutalität. Stratz sagt: „Die geschlechtliche Vereinigung, die für den Mann die Befriedigung eines mächtigen, ihm bewußten Naturtriebes ist, erscheint der jungen Frau als eine Vergewaltigung, eine Erniedrigung ihrer Persönlichkeit.“ Und für solch einen Mißbrauch findet Stratz nicht einmal ein Wort der Abwehr.

Digitized by Google

Die sexuellen Nachteile, die auf diese Weise den jüngsten Ehefrauen zugefügt werden, sind von tiefgreifender Wirkung. Erstens werden diese jungen Frauen, die vor der Entwicklung ihres geschlechtlichen Verlangens heiraten, um die schönste Liebeszeit in der Ehe betrogen. Denn im allgemeinen hat gerade in der ersten Zeit der Ehe der Liebesgenuß seinen höchsten Reiz und eine Intensität, wie sie nur in sexuell sehr harmonischen Ehen für die Dauer erhalten bleibt. Und von diesem besten Teil des Liebesgenusses in der Ehe wird das zu junge Eheweib ausgeschlossen durch die in seinem Lebensalter begründete natürliche sexuelle Gleichgültigkeit. Und statt daß die erste Ehezeit durch die Schönheit und Stärke ihres Liebeslebens zu einer Basis dauernder sexueller Harmonie wird, wirft sie dunkle Schatten über das ganze fernere Eheleben. Denn der verfrühte Sexualverkehr verkehrt dem Weibe nicht nur die schönste Ehezeit in Leid, sondern er bewirkt auch dauernde Störungen in der Entwicklung seiner menschlich-weiblichen und sexuellen Fähigkeiten. Die schlimmste Störung ist wohl die dauernde Unfähigkeit, libido zu empfinden, die Dyspareunie (Kisch). Wahrscheinlich ist der zu frühe Sexualverkehr vieler Frauen die Ursache, daß mangelhaftes Geschlechtsempfinden bei Frauen relativ häufiger sich finden soll als bei Männern*). Aber selbst wenn das Schlimmste, diese gänzliche Ertötung des Geschlechtslebens, ausbleibt, niemals werden die gewaltsam geöffneten Sinne, das gemißbrauchte Geschlechtsempfinden sich vollkommen wieder erholen. Diejenige Höhe der sexuellen Entwicklung, die durch die Anlagen der Natur möglich gewesen wäre — und deshalb notwendig für die Harmonie der ganzen Weibpersönlichkeit —, kann nie mehr erreicht werden. In jedem Falle wird also

*) Kisch (l. c. S. 558) führt eine Anzahl von ihm beobachteter Fälle dauernder Dyspareunie an. Aus den von Kisch angegebenen Daten läßt sich nun das Heiratsalter dieser Frauen feststellen, und da zeigt sich die überraschende Tatsache, daß alle ohne Ausnahme sich vor dem 22. Lebensjahre verehelicht hatten.

Digitized by Google

das Weib in seiner sexuellen Genußfähigkeit und der Entwicklung seines Menschentums auf das empfindlichste geschädigt.

Während der zweiten Phase in der Entwicklung der Sexualität ist das Weib in der Ehe geschlechtlich noch ungünstiger gestellt. Vielfach sogar so ungünstig, daß diese Zeit für eine große Zahl von normalen Frauen zu einem Lebensabschnitt schwerster ehelicher Entgleisungen und sexueller Katastrophen wird. Diese zweite Geschlechtsphase des Weibes kann man etwa rechnen vom Beginn der Reife des Geschlechtstriebes bis über die Dauer des Maximums hin. Das volle Erwachen des geschlechtlichen Begehrens findet beim Weibe etwa mit dem 24.—25. Jahre statt, entwickelt sich in den folgenden Jahren zu seiner größten Höhe, welches Maximum dann ungefähr ein Jahrzehnt in unverminderter Intensität anhält. Als Zeitraum für diese höchste geschlechtliche Aktivität des Weibes wird im allgemeinen der Lebensabschnitt zwischen dem 30. und 40. Jahre angegeben. (Forel u. a.) Das geschlechtliche Maximum tritt also beim Weibe um ein ganzes Lebensjahrzehnt später ein als beim Manne, dessen Geschlechtsfunktion am leistungsfähigsten ist zwischen 20 und 30 Jahren (Robert Müller) *) und bei dem zu Beginn der Dreißig die ungestüme Gewalt des Geschlechtstriebes anfängt, „Vernunft anzunehmen". (Schallmayer.)

Nach unserem heutigen ehelichen Altersverhältnis hat nun das Weib während der Zeit, wo sein erotisches Temperament auf dem Höhepunkt steht, einen Ehemann im Alter etwa zwischen 35—45, also einen Mann, bei dem das Maximum seiner Geschlechtskraft schon fast um ein Jahrzehnt zurückliegt. Einen Mann, bei dem nicht nur das geschlechtliche Verlangen, sondern durchweg auch die reale Potenz bereits merklich im Sinken begriffen ist nach den übereinstimmenden Aussagen der Sexualärzte. v. Guttzeit sagt, „daß sich beim Manne nach dem 35. Jahre bereits

*) Sexualbiologie. S. 238.

Digitized by Google

zeitweise Schwächezustände einstellen. Solche Anfälle wiederholen sich zunehmend. Diese Schwäche entwickelt sich allmählich zu einer chronischen, d. h. andauernden, und sie führt am letzten Ende dann zu einem völligen Unvermögen." In einer Ehe aber, wo der eine Teil im Jahrzehnt der vollen Kraft des sinnlichen Begehrens steht, der andere Teil aber in der Periode des sexuellen Abstiegs, ist jede sexuelle Harmonie von vornherein unmöglich. Im Gegenteil muß die Disharmonie so groß werden, daß sie das um die Erfüllung seiner Naturtriebe betrogene Weib in die schwersten sexuellen Konflikte hineintreibt.

Metschnikoff*) stellt drei Auswege fest, die das in der Ehe von einem älteren Mann sexuell unbefriedigte Weib beschreitet, um sich Genüge zu verschaffen: Ehebruch, gleichgeschlechtliche Liebe und Selbstbefriedigung.

In dieser Geschlechtsphase des Weibes von 25—40 Jahren kann es allerdings einige Ehejahre von sexueller Harmonie geben. Das ist etwa das Jahrfünft zwischen 25 und 30. Diese Zeit ist nämlich für das Weib der Aufstieg zum Maximum seiner geschlechtlichen Aktivität, das mit 30 etwa erreicht ist. (Forel, nach Kisch mit 32.) Rechnet man nun nach dem heutigen Altersverhältnis den Mann 2—5 Jahre älter, so würden diese Frauen also Gatten haben ungefähr im Alter von 30—35 Jahren. Da aber diese Männer in den ersten Jahren des sexuellen Abstiegs stehen (Schallmayer, R. Müller, O. A. H. Schmitz**) usw.), so ist während dieser Zeit, wo sich beide Geschlechter in ihrer geschlechtlichen Aktivität unmittelbar an den Grenzen des Maximums befinden, eine sexuelle Harmonie sehr wohl möglich. Was aber bedeuten 5 Jahre in einer Ehe, die ein ganzes langes Leben dauert.

---

*) Studien über die Natur des Menschen.

**) bemerkt ausdrücklich, daß der Mann, wenn er über die 30 kommt, keine Lust mehr hat, um ein Weib zu werben. Mangel an Werbelust und -kraft aber ist das Kennzeichen des beginnenden geschlechtlichen Verfalls.

Digitized by Google

Auch in seiner letzten Geschlechtsphase, in der Periode sexuellen Abstiegs, gelangt das Weib nicht noch zu einem späten Eheglück. Denn auch in dieser Zeit steht der Ehegatte im allgemeinen infolge seines Alters an Stärke des erotischen Temperaments weit hinter seinem Weibe zurück. Und was das Weib in dieser Ehephase sexuell besonders empfindlich trifft, ist der Umstand, daß sich die sexuelle Leistungsfähigkeit des Mannes in sehr merklichem Abfall, häufig sogar schon in Verfall befindet, besonders, wenn er in der Jugend seine Geschlechtskraft leichtsinnig vergeudet hat. So wird das Weib in vielen Ehen noch vor 50 Jahren durch die Impotenz des Ehegatten zu sexueller Enthaltsamkeit verurteilt. Die häufig auftretende Verstimmung vieler Ehefrauen während der sogenannten Übergangsjahre scheint nicht zum wenigsten ihren tiefern Grund in dieser Tatsache zu haben. Aber auch nach dem Aufhören der Katamenien leidet das Weib weiter unter der aufgezwungenen sexuellen Abstinenz. Denn mit der Menstruation erlischt nicht zugleich der Geschlechtstrieb. Dieser geht beim Weibe nur sehr langsam zurück, so daß noch lange nach Eintritt der Menopause die sexuelle Erregbarkeit bestehen bleibt. (Ellis, Metschnikoff, Mantegazza, Kisch.)

Grassl*) sagt z. B. ausdrücklich: „Noch lange nach dem Aufhören der Konzeptionsfähigkeit dauert das Geschlechtsleben fort und die Fähigkeit, geschlechtliche Reize zu befriedigen."

Wahrhaft tragisch ist es, daß es gerade das Weib ist, daß in der heutigen Ehe den größten Teil der sexuellen Nichtbefriedigung zu tragen hat. Denn erstens ist das Weib geschlechtsbedürftiger als der Mann, so daß also geschlechtliche Entbehrungen seine Natur viel tiefer und empfindlicher treffen müssen. Und zweitens hat das Weib gegenüber dem Manne ganz allein die Folgen des Geschlechtsverkehrs zu tragen, Lust und Last des Geschlechts sind bei ihm

*) Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1909. S. 351.

Digitized by Google

aufs engste verknüpft. Der Teil aber, der die Hauptlast zu tragen hat, hat auch das größte Anrecht auf die Lust.

Diese getäuschten Liebeshoffnungen der Ehefrau sind neben dem Heiraten in zu jugendlichem Alter jedenfalls die Hauptursache, weshalb viele Frauen so früh altern. Goethes Wort vom Weibe:

„Es ist ihr ewig Weh und Ach
So tausendfach
Aus einem Punkte zu kurieren"

wird gern zitiert, aber es fehlt an der Fähigkeit zu kurieren. Und so tragen denn so viele Frauen den Stempel des ewigen Weh und Ach auf ihrem Gesichte, weil es an der Lust fehlt, die allein die Last tragbar macht.

Aber nicht nur das Weib wird von der sexuellen Disharmonie der Ehe betroffen. Schon durch das so enge Zusammenleben, wie es die Ehe mit sich bringt, wird das Leiden des einen Teiles stets auch das Glück und Wohlbefinden des andern tangieren. Vielleicht leidet der Mann nicht einmal weniger als das Weib. Denn wenn auch in ganz anderer Weise, so wird doch auch er um die sexuelle Harmonie in der Ehe betrogen, vor allem aber auch um sein häusliches Glück. Während der aktivsten Jahre seines Ehelebens besitzt er häufig ein Weib, dessen sinnliche Kühle er nicht zu überwinden vermag, weil sie in der zu großen Jugend ihre natürliche Ursache hat. In den Armen der Gleichgültigkeit aber kann selbst der aktivste Mann keine volle und befriedigende Liebe finden. Und haben die zunehmenden Jahre ihm die Flammen seines geschlechtlichen Verlangens abgedämpft, dann hat er ein Weib, das ihn durch die Glut seiner Empfindungen nicht erfreut, sondern eher in Schrecken versetzt, da ihm die Lust und oft auch die Fähigkeit fehlt, sie zu befriedigen. Und er leidet unter dieser Glut vielleicht noch mehr als der andere unter der Kälte. Denn entweder muß er die Wünsche seines Weibes unbefriedigt lassen, und das kränkt den Mann im Manne aufs tiefste. Oder der Mann ist in diesem Punkte so empfindlich, daß er

Digitized by Google

seine Natur überanstrengt, um dem Weibe zu genügen, und sich damit dauernd seine Gesundheit und sein Wohlbefinden schädigt.

Aber nicht nur die sexuelle Harmonie, auch das häusliche Glück des Mannes wird untergraben durch die Folgen, die das unbefriedigte Geschlechtsgefühl beim Weibe zeitigt. Des Weibes Ehebruch, lesbische Liebe, Selbstbefriedigung und Resignation wird in den meisten Fällen jede Grundlage des Glücks in der ehelichen Gemeinschaft erschüttern. Der Ehebruch macht den Mann, dessen Sexualität im Zeichen des Niederganges steht, innerlich am wenigsten leiden. Aber aus äußeren Motiven kann der Ehebruch doch leicht für ihn zum Unglück werden. Am meisten aber wird der Mann in seinem allgemeinen Lebensgenuß beeinträchtigt. Denn eine Gattin, die Ehebruch, lesbische Liebe, Onanie treibt oder resigniert, wird stets in ihrer Fürsorge für den Gatten nachlassen. Die Vernachlässigung seiner Person trifft den Mann um so empfindlicher, weil sie in einem Lebensalter einsetzt, wo Zufriedenheit der Lebensführung für ihn eine Hauptsache ist.

Zum Schluß mögen noch einige Tatsachen aufgeführt werden, welche zugunsten einer Änderung der heute gewöhnlichen ehelichen Alterskombination sprechen, weil sie zeigen, daß ein jüngerer Mann mit einer älteren Frau niemals ehelich so betrogen sein kann wie umgekehrt. Das sogenannte schnellere Verblühen der Frau ist kein Gegenargument. Denn es ist wirklich nicht mehr als sogenannt, da es, soweit es tatsächlich ist, nur eine Folge zu früher Eheschließung des Weibes ist. Daß des Mannes Schönheit weit früher vergänglich ist als die der Frau, zeigt schon die eine Tatsache, daß beim Manne anfangs der zwanziger Jahre häufig eine Behaarung des Körpers einsetzt. Was diese Veränderung für die Körperschönheit bedeutet, wird jede Frau wissen.

Sexuell gesprochen bleibt eine Frau immer eine Frau, während eines Mannes Männlichkeit leicht tangiert werden

Digitized by Google

kann. Lebensalter und sexuelle Exzesse können den Mann seiner sexuellen Potenz berauben, während sie im Weibe niemals das Weib vernichten können. Der Mann hat im Geschlechtsverkehr den Vorzug, der aktive Partner zu sein. Beim Mann liegt letzten Grundes der Entscheid über den Vollzug der Vereinigung, so daß er dem Weibe gegenüber der sexuell freiere und mächtigere Teil ist. Aber diese geschlechtliche Vorzugsstellung gegenüber dem Weibe ist mit schweren Nachteilen verbunden. Denn sie macht den Mann sich selbst gegenüber geschlechtlich unfrei, ganz abhängig von seinem körperlichen Zustand. Die im Willen begründete freie Selbstbestimmung über sein Geschlechtsleben ist nur sehr einseitig, nämlich rein negativer Natur. Denn er kann wohl aus seinem Willen heraus die geschlechtliche Vereinigung unterlassen, nicht aber umgekehrt sie vollziehen. Ein französisches Sprichwort sagt vom Manne: „On aime quand on peut, et non pas quand on veut." Die Tatsache der sogenannten psychischen Impotenz ist dafür ein sprechendes Beispiel. Und eben weil der Mann als Geschlechtspartner physiologisch von sich selbst sehr viel abhängiger als das Weib ist, und seine freie Selbstbestimmung im positivem Sinn beschränkt ist, so ist seine Männlichkeit viel empfindlicher, leichter verletzlich.

So sind auch erstlich die Wirkungen des zunehmenden Lebensalters auf die Geschlechtsfähigkeit beim Manne viel einschneidender als beim Weibe. Wie sehr diese Wirkungen von dem weiblichen Ehepartner als Mangel empfunden werden, zeigt die statistisch festgestellte Tatsache, daß Witwen bei ihrer Wiederverheiratung durchweg einen Mann wählen, der — entgegen den bestehenden Gewohnheiten — etwa fünf Jahre jünger ist als sie selbst, so daß also der zweite Ehemann durchschnittlich ungefähr ein Jahrzehnt jünger ist als der erste.

Zweitens führt sexuelle Überanstrengung beim Manne leicht zur Herabsetzung, ja zum Verlust der Manneskraft und zu anderen gesundheitlichen Schädigungen, während

Digitized by Google

dem Weibe selbst starke geschlechtliche Exzesse wenig schaden. Es ist deshalb für den Mann weit gefährlicher, ehelich mit einem Weibe verknüpft zu sein, dessen erotisches Temperament dem seinen an Intensität überlegen ist, als das umgekehrte Verhältnis es für das Weib ist. Denn des Mannes Kraft und Gesundheit leidet Schaden, wenn er den ehelichen Ansprüchen eines ihm an sexuellem Begehren überlegenen Weibes genügen will, während das Weib ohne irgendwelche Schädigung leicht den aktivsten Ehepartner sexuell befriedigen kann.

Zwei Tatsachen mögen noch kurz erwähnt werden, die ein böses Zeugnis ablegen dafür, daß es heute schlecht bestellt ist um die sexuelle Harmonie, die nach Ansicht der erfahrenen Sexualärzte die sicherste Grundlage des Eheglücks bildet. Das ist erstens die Zunahme der Ehescheidungen und zweitens die große Zahl frigider Frauen unter den Verheirateten. Adler hat festgestellt, daß 10—40 % aller Frauen frigid sind. In dieser Feststellung liegt eine Anklage gegen die heutige Ehe, die nicht länger übersehen werden darf. Denn zwei Mißstände sind als Ursache für die mangelnde Geschlechtsempfindung des Weibes in der Ehe verantwortlich zu machen: Das Frühheiraten der Frau und das verkehrte Altersverhältnis. Ein großer Teil der heutigen Ehemänner ist ohne geschlechtliche Werbekraft infolge von Alter, Vorleben vor der Ehe oder Onanie. Viele Männer sind in der Ehe nicht mehr Mann genug, die Frau geschlechtlich zu erregen. Rohleder*) sieht in dieser Tatsache ausdrücklich eine Ursache der Frigidität: „Gar manche Frigidität einer Frau beruht auf ungenügender Irritation von seiten des Mannes."

Heute fordert die Zukunft unseres Volkes, die Sicherung seiner Qualität und Quantität, einen energischen Kampf gegen das Frühheiraten der Frau, das bestehende Altersverhältnis der Eheleute und die stetige Verälterung des

*) Die Zeugung beim Menschen. Bd. IV. S. 23.

Digitized by Google

männlichen Heiratsalters. Schon lange hat der Berliner Statistiker Jaeckel auf Grundlage seiner umfassenden Erfahrungen gegen diese Mißstände gekämpft. Trotzdem hat die Regierung noch vor kurzem das Heiratsalter der Mädchen herabgesetzt statt herauf. Das ist ein Mißgriff, für den außerdem noch gerade die jetzige Zeit die denkbar ungünstigste ist. Denn was wir brauchen infolge der Kriegsverluste, ist eine Vergrößerung der Zahl der heiratsfähigen Männer mit allen Mitteln, nicht aber der Frauen. Im Gegenteil, da diese in großer Überzahl sind, muß ihre Heiratsfähigkeit möglichst beschränkt werden, um einen Ausgleich zu schaffen.

Um diesem Kampf einen neuen Antrieb zu geben, habe ich das Problem von den Disharmonien der Ehe heute behandelt, um zu zeigen, daß die Reform des Heiratsalters nicht nur eine segensreiche Tat sein würde für die zukünftige Generation, sondern ebenso für die gegenwärtige. Dies Moment ist sehr bedeutungsvoll. Denn nur solche Reformvorschläge haben die Berechtigung, von der Theorie in die Praxis überzugehen, die der Menschheit der Gegenwart und der Zukunft gleichermaßen gerecht werden. Mit der Änderung des Heiratsalters wird das Glück der Eltern begründet und zugleich die Tüchtigkeit der Kinder. Und im Glück der Ehe stärkt und erhält sich der Zeugungswille der Eltern ein Faktor, der für die notwendige Bevölkerungserneuerung und Vermehrung nach dem Kriege von höchster Wichtigkeit ist.

Formenkräfte des Geschlechtslebens. / Von Helene Stöcker.

Daß das Verständnis für die soziale Seite unserer Aufgabe durch den Krieg außerordentlich gewachsen ist, darüber waren wir uns seit langem klar. Die soeben harmonisch verlaufene „Kundgebung zur Verbesserung der

Digitized by Google

Rechtslage außerehelicher Kinder", die auf Veranlassung unseres Bundes mit einer großen Anzahl Vereinigungen, die dem Schutze von Mutter und Kind dienen, veranstaltet wurde, war ein deutlicher Beweis. Eine Reihe von Reichs- und Staats- und städtischen Behörden entsandten Vertreter, wie einige Behörden bereits die Einberufung mit unterzeichneten. Wir berichten ausführlicher darüber an anderer Stelle dieses Heftes (S. 220 f.).

Daß aber über dieses staatliche Interesse hinaus, — das ja in erster Linie aus den großen Menschenverlusten des Krieges herrührt, die sich nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern auch in den leeren Säuglingsbetten zeigen, — auch für die Notwendigkeit unserer Moralreformen sich jetzt Verständnis zeigt, wo wir es früher nicht fanden, — das kann schon eher wundernehmen. Und doch ist diese Entwicklung klar zu erkennen an einer Stelle, die vor einem Jahrzehnt eine entschlossene Gegnerschaft bekundete.

Von Frau Marianne Weber, deren Werk „Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung", Tübingen 1907, einem Teil unserer Leser bekannt sein wird, ist jetzt eine Auseinandersetzung mit dem Sexualproblem der Gegenwart unter dem Titel „Die Formenkräfte des Geschlechtslebens" (Verlag von W. Möser, Berlin 1918) erschienen.

Wie bei Frau Marianne Weber nicht anders zu erwarten, gibt sie eine wertvolle psychologische Studie, in der sie sich angelegen sein läßt, nicht nur vom Standpunkt des Individuums, sondern auch von dem der Gesamtheit sich mit den neuen Kräften auseinanderzusetzen, die sich durch den Wandel der Weltanschauung wie der wirtschaftlichen Verhältnisse hier ergeben haben. Für uns an dieser Stelle besonders bemerkenswert ist es, daß man den Eindruck gewinnt, manche der hier am Tage liegenden oder auch zum Teil noch verborgenen Probleme, — deren frühes Gewahrwerden unsere Stellungnahme bereits seit beinahe anderthalb Jahrzehnten bestimmte, — sind nun auch ihr offenbar jetzt deut-

Digitized by Google

licher zum Bewußtsein gekommen, als es noch vor einem Jahrzehnt der Fall war. Es ist natürlich bei der Art ihrer philosophisch-psychologischen Auseinandersetzung schwer möglich, ein lückenloses Bild ihrer Gedankengänge hier zu geben, ohne den gleichen Raum dafür zu beanspruchen. Wir können nur hier und dort ein paar charakteristische Erkenntnisse aufgreifen. Jedenfalls zeigt diese Arbeit, daß die tiefere Beschäftigung mit diesem Problem bei der ernstesten ethischen Stellungnahme unendlich schwierige Verhältnisse erkennen läßt, die dem Fernerstehenden, der sich bequemerweise bloß auf seine anerzogene Meinung beruft und die ideale Forderung präsentiert, leicht entgehen. Nur so gewinnt man daher Verständnis auch für die Bemühungen, die wir in unserer Bewegung zur Abschaffung dieser Mißstände angewandt haben.

Marianne Weber erkennt jedenfalls heute, was ja stets uns in unserm Verhalten der außerehelichen Mutter gegenüber bestimmt hat: daß der Konflikt, um den es sich handelt, oder die Wertabwägung n i c h t darum geht, ob man die Ehe o d e r das außereheliche Geschlechtsleben h ö h e r stellen soll, sondern vielmehr darum, ob nicht die außerehelichen Beziehungen immerhin schon eine höhere Form des Geschlechtslebens darstellen als die Prostitution. Es scheint uns aber ein wertvolles Zugeständnis, wenn auch Frau Marianne Weber heute bei allem Bedauern, das sie mit uns für die vorübergehende Verbindung von Mann und Frau hat, dennoch erklären muß:

„Deshalb: wie unerwünscht es auch im Interesse der Durchschnittsgesittung sein mag, daß die Keuschheitsideale immer mehr auch von einer breiten Schicht junger Frauen preisgegeben werden — jedenfalls ist festzustellen, entgegen den durch Jahrtausende gehegten Anschauungen —, daß die Frauen durch zeitweilige sexuelle Ungebundenheit in ihrem Gesamtwesen nicht dauernd zerstört und nicht stärker geschädigt werden als auch die Männer. Sie dürfen deshalb für ihr Verhalten dieselbe Toleranz wie jene beanspruchen."

Auch ihr erscheint es unbillig, an diese in ihrer ganzen Lebensweise aus althergebrachten Bahnen gedrängten Kreise

Digitized by Google

sittliche Ansprüche zu stellen, deren freiwillige Erfüllung ein höheres Maß von geistiger Kultur voraussetzt, als wir bis jetzt von den Töchtern des Volkes und bildungsarmer Kreise verlangen können. Sie erkennt sehr klar, daß früher die voreheliche Keuschheit derer, die Anspruch auf soziale Achtung erhoben, Regel war, aber daß dies keineswegs als Resultat innerlich angeeigneter Ideale betrachtet werden durfe. Damals fehlten die empfängnisverhindernden Mittel, so daß jedes flüchtige Augenblicksglück das ganze Dasein der Frau zerstören konnte. Dazu traten noch religiöse Zwangsvorstellungen, der harte äußere Zwang rechtlicher Satzungen und konventioneller Urteile, wonach nur die Frau Strafe und Makel formwidrigen Handelns zu tragen hatte. Damals war freilich für breite Kreise ein sozial wünschenswerter Standard der Durchschnittsmoral besser als heute gewährleistet, aber auf alleinige Kosten des weiblichen Geschlechts. (Als wir diese Zusammenhänge zuerst aufdeckten — wie hat man uns historische Irrtümer neben der „Laxheit" vorgeworfen!) Einen solchen Zustand können wir nicht zurückwünschen, erklärt Marianne Weber. Sozial wertvoll sei zweifellos auch erzwungene Tugend, aber sie habe innerlich nichts gemein mit wahrhafter Gesittung. Und eine Gesellschaft, die dem Mann völlige Freiheit zu allen denkbaren Verirrungen läßt, habe nicht das Recht, von ihren weiblichen Mitgliedern normgemäßes Handeln zu erzwingen. Schwieriger scheint ihr die Stellungnahme gegenüber den Frauen der geistig höheren Schichten. Sie erkennt, daß auch früher mehr die Leistung in tapferem Erleiden als in freier Erfüllung bestand, und daß dieser Weg durch den vollkommenen Verzicht heute aus einer Reihe von Gründen, auf die hier nicht alle eingegangen werden kann, außerordentlich viel schwerer geworden ist. So setzt ihre Kritik und ihr Bedenken da ein, wo es allein einsetzen kann: in der psychologischen Situation. Grundsätzlich ungebundene Beziehungen meint sie, das heißt solche, die nicht als Probeehe oder als Verlöbnis mit Vor-

Digitized by Google

wegnahme der Geschlechtsgemeinschaft gedacht sind, bleiben für das gesittete, tief veranlagte Mädchen immer ein seelisches Wagnis, das im allgemeinen nur sehr kraftvoll und geistig selbständig veranlagte Naturen ohne schwere Gefährdung und innere Gebrochenheit bestehen werden. Hierzu kommt noch die Schwierigkeit der Verhinderung der Elternschaft, die von den Umständen zur Vermeidung größerer Übel geboten sein kann und die, wie Marianne Weber meint, der junge Mensch, der sich ohne Not auf derartige Kompromisse einlasse, als eine Entweihung seiner Liebe, als eine Schuld vor den ungeschriebenen Gesetzen des Lebens empfinden müsse. „Ohne Not" wird das selten geschehen, meinen wir demgegenüber. Diese „Schuld" ist doch im Grunde eine Schuld der Gesellschaft, die es jungen und gesunden Menschen nicht gestattet, ihre Verbindung fruchtbar werden zu lassen, auch dann meist nicht gestattet, wenn die beiden Liebenden selbst diesen Wunsch und Willen haben. Hier sollte eben die Arbeit der Gesellschaft einsetzen, junge Menschen von einer Schuld und Not zu befreien, die nicht in erster Linie aus ihrem eigenen Verschulden stammen, wie wir es in bescheidenem Maße in unserer Mutterschutzbewegung versuchen.

Es ist auch ein Zeichen weitgehender Annäherung an von uns seit jeher vertretene Auffassungen, wenn sie zugesteht, daß nun einmal der Verzicht auf Befriedigung der Liebessehnsucht, auf erotisches Daseinsglück sehr vielen Menschen ihr allseitiges fröhliches seelisches Wachstum unterbinde. Auch vielen Frauen sei es versagt, ihr Wesen im kargen Boden zum Blühen zu bringen. Und wenn dann an ihrem verkümmerten Lebensbaum nur freudlose, unschöpferische oder mißgünstige und pharisäische Tugend wächst, so werden wir uns — meint heute — Marianne Weber! — dem schmerzlichen Gefühl nicht entziehen können, daß hier dem Ideal zu viel geopfert wurde, daß hier der Weg durch Irrtum, Abfall

Digitized by Google

und Schuld beser gefrommt hätte. Wer angesichts mancher solcher Entwicklungsprozesse der harten Tragik innerer Verkümmerung, im Schatten der Entsagung erschüttert inne geworden sei, werde sich nicht mehr entschließen, dem einzelnen glücksbedürftigen Menschen ein Soll aufzudrängen, dessen Erfüllung er nicht gewachsen sei.

Sehr viel Feines, Richtiges, Beachtenswertes gibt sie dann auch in den weiteren Auseinandersetzungen, in denen sie sich bescheiden will, die uns durch unsere Erfahrungen gegebenen Gesetzlichkeiten des Geschlechtslebens als allgemeine Richtlinien der Selbsterziehung zu geben, aber nicht mehr als starre Gebote, deren Übertretung gesellschaftlichen Makel und sittliche Verurteilung nach sich zieht. Auch hier können wir in vielem unser Einverständnis erklären. So, wenn sie darauf hinweist, daß in unserem Wertbewußtsein die eigentümliche Paradoxie besteht, daß wir als höchstes Ideal von der Liebe selbst die Eigenkraft verlangen, ohne ein Soll auszukommen, daß wir aber zugleich grundsätzliche Ablehnung ethischer Bindungen als gegen die wahre Liebe empfinden. Sie erklärt, wie uns scheint, ganz richtig, daß die unerschöpfliche Eigenkraft geschlechtlicher Liebe, die jenem Ideal zu genügen vermag, als Tatsache immer nur in vereinzelten begnadeten Seelen als Ausnahme besteht, daß sie für die erotischen Gemeinschaften der überwiegenden Mehrheit bloße Idee bleibt. Sie erkennt sehr richtig, der Gehalt von Liebesgemeinschaften, die keine anderen Inhalte und Zwecke in sich aufnehmen als das Ausströmen des Gefühls füreinander, ist erschöpfbar. Tristan und Isolde erlitten notwendig den Liebestod, nicht nur, weil ihnen zufolge ihres Schicksals und ihrer Verstrickung in Schuld die äußere, sondern nach der Art ihrer jegliche Seelenkräfte absorbierenden Leidenschaft auch die innere Möglichkeit versagt ist, in ihr Füreinander irgendwelche sie beide übergreifende Inhalte aufzunehmen. Tristan und Isolde

Digitized by Google

müssen sterben, weil sie weder einzeln noch gemeinsam auf außererotische Ziele hinleben können. Aus der Einsicht, daß Geschlechtsliebe nur dann nicht in sich selbst verglüht, wenn sie mit außererotischen Lebenswerten in Beziehung gesetzt wird, erwächst unmittelbar die Forderung, daß Liebende auch jenseits ihres Füreinanderseins Gemeinsamkeiten, Zwecke und Aufgaben finden, daß sie den Lebensstoff des Tages und die unerschöpfliche Fülle der Welt in ihre Gemeinschaft aufnehmen.

Auch hier werden wir Frau Marianne Weber zustimmen, wenn sie erklärt, daß wir die Einbettung der Liebe in bleibende Verantwortlichkeiten als unvergängliches Ideal geschlechtliche Gesittung aufstellen müssen, weil nur so die in sie selbst gesenkten Möglichkeiten ethischer Wertverwirklichung ans Licht gezogen werden können und wir sie vor Zerstörung durch die anderen in ihrem Schoße schlummernden Mächte bewahren können. Der Glaube an ihren Ewigkeitswert sei der pathetische Inhalt jeder großen Leidenschaft. Der Wille zur Bewährung an gemeinsamen Aufgaben im Alltag und Wechsel der Geschicke, zu hilfreichem Zusammenwirken in der ganzen Breite des Lebens, das seien die ethischen Mächte, durch die Geschlechtsliebe über ihre eigene Bedingtheit und Vergänglichkeit in ein bleibendes Weltgesetz hineingeschoben wird, daß alles einzelne übergreift.

Erfreulich von unserem Standpunkt aus ist, was Frau Weber weiter ausführt über das Problem der Elternschaft und der Geschlechtsgemeinschaft. Auch hier betont sie noch einmal, daß unsere Zeit erkannt hat: die Maßstäbe der Beurteilung des Verhaltens der einzelnen, die früher aus jenen bürgerlichen Normen abgeleitet wurde, waren zu einfacher Art, um unmittelbar an die unendliche Mannigfaltigkeit menschlicher Einzelschicksale und Haltungen heranzureichen. Das ist ein Bekenntnis zu dem, was wir immer erklärt haben: daß man lernen muß, der bunt verschlungenen Wirklichkeit mit endlich viel feineren Unterscheidungen gerecht zu wer-

Digitized by Google

den, das wertende Urteil gegenüber dem einzelnen zurückzuhalten und vor allem zu erkennen, „daß weder die Eheform an sich schon der Geschlechtsgemeinschaft Normgemäßheit verleiht, noch daß andererseits das Fehlen dieser Norm an sich schon als Kennzeichen unsittlichen Verhaltens gelten darf". Die Formel Nietzsches, daß der Mensch sich nicht nur fort- sondern hinaufpflanzen soll, erscheint ihr, sofern sie nicht nur biologisch, sondern innerlich als Antrieb zur Vervollkommnung verstanden wird, zwar als ein Ideal von unantastbarer Hoheit, aber sie stelle unerfüllbare Aufgaben und habe deshalb keine ausreichende Formkraft für das Verhalten Liebender.

Auch über die Veränderungen, die innerhalb der heutigen Eheform notwendig sind, um sie in ihrem idealen Sinn erst herzustellen, bringt sie eine Reihe durchaus zweckmäßiger Forderungen, die uns allen bekannt und notwendig erscheinen: Reformen des Eherechts, der Ehescheidung. Sie tritt für die leichtere Lösbarkeit der Ehe auch unter dem Gesichtspunkt ein, daß dadurch allein eine Lösung des Geschlechtsproblems für die Jugend ermöglicht und Erleichterungen der Frühehe geschaffen werden. Die menschliche Natur gestattet eine vollkommene Lösung aller im Geschlechtsleben ruhenden Schwierigkeiten nicht; daher sind auch wir immer der Meinung gewesen: selbst wenn wir annehmen müssen, daß solche Frühehen nicht immer lebenslänglich halten, daß also eine Zunahme der Scheidungen und ein Wechsel der Ehegemeinschaft zu erwarten ist, so bedeuten sie doch ein geringeres Übel gegenüber dem Prostitutionsverkehr. Daß solche Frühehe nicht kinderlos zu bleiben braucht, dafür wird in den seltensten Fällen das junge Paar selber sorgen können, dafür wird eben nach unserer Überzeugung die Gesellschaft als solche einzutreten haben.

Frau Weber meint ferner, der Idee nach seien die Fälle, in denen ein reiner idealistisch gesinnter und ritterlicher Mann eine junge Frau, die er wirklich liebt, mit Recht dem

Digitized by Google

inneren Wagnis von Ehe„provisorien" aussetzen könne, so vereinzelt, daß um ihretwillen die Neuorientierung geschlechtlicher Ideale durch grundsätzliche Bejahung freier Verhältnisse nicht geboten sei. Darin hat sie gewiß Recht, nur daß unseres Wissens von keiner Richtung ernst zu nehmender Sexualreformer ein grundsätzliches Verlangen nach dem Eingehen freier Verhältnisse an Stelle der Ehe gestellt worden ist.

Was hier zu unterscheiden war, aber von blinden Gegnern im Affekt der Gegnerschaft oft nicht unterschieden worden ist, war zweierlei: einmal die überzeugten Reformer, die rein prinzipiell eine Ehe miteinander zu schließen bereit waren, sie aber nicht unter den vorhandenen Gesetzen und Formen schließen wollten, für die also das Eingehen ihrer Gemeinschaft kein Ehe„provisorium", sondern eine in ihren Augen vollgültige Ehe war, wofür wir Beispiele in den verschiedensten Kulturländern des letzten halben Jahrhunderts kennen; wir brauchen uns nur an die Stellungnahme von Lucie Stone und ihres Gatten oder des bekannten schwedischen Nationalökonomen Wicksel und seiner Gattin u. a. zu erinnern. Andererseits war es das Bestreben unserer Bewegung, die einseitige Ächtung aufzuheben, die angesichts der nun einmal weit verbreiteten außerehelichen Verbindung allein der Frau und dem unschuldigen Kinde zuteil wurde. In allen diesen letzteren Fällen ist von unserer Seite niemals diese — vorübergehende — freie Verbindung als das wünschenswerte Ideal menschlicher Liebesverbindung angesprochen worden, sondern ist von uns im Gegenteil vom ersten Tage unserer Gründung an als eine „traurige Unzulänglichkeit des Lebens" erkannt und öffentlich bezeichnet worden. Als zwei Jahre später Frau Webers umfangreiches Buch erschien, ist u. a. von mir in der „Neuen Generation" in Aufsätzen wie „Zur Psychologie der freien Hingabe" und „Die ethische Gültigkeit der Ehe" und zahlreichen anderen ausdrücklich die Notwendigkeit der Verbindung von Ethik und Liebe, von der

Digitized by Google

ethischen Arbeit, um Liebe und Leben zu einer sittlichen Aufgabe zu gestalten, betont worden. Auch hier also sind heute unsere Ziele und Ideale einander weit näher, als es angesichts der scharfen und schroffen ablehnenden Stellungnahme seinerzeit von seiten der Kreise, denen Frau Marianne Weber angehört, zu erwarten war.

Endlich setzt sich Frau Marianne Weber noch mit dem Verhältnis der Schule und der Familie zur sexuellen Erziehung auseinander und meint zum Schluß, daß man nicht die jungen Menschen kampflos vor ihren Trieben kapitulieren lehren dürfe. Ob es angesichts der Tatsache aber notwendig und wirksam ist, diese Forderung in alter Art wieder stärker an die Frau als an den Mann zu richten, wird man vielleicht bezweifeln können. Daß das wirksamste Gegengewicht gegen die animalischen Gewalten die lebendige Ideal-Verkörperung sei, darin hat sie gewiß recht. Aber in der Regel wird die reife, in der Schulung durch Leben und Liebe erfahrene Frau ein solches Vorbild gebundener Kraft weit eher dem jungen Mann vorleben können, als die selbst erst nach dem Leben und der Liebe drängende unerfahrene, der man wesentliche Gebiete des Lebens vorenthält.

Wenn man in Einzelheiten von Frau Weber abweichen mag, oder diesen oder jenen Punkt anders betont, nuanciert wünscht, so wird man doch im Wesentlichen mit ihr übereinstimmen und sich freuen, daß sich so unleugbar die Kluft verringert hat, die früher zwischen den Frauen jener Richtung der Frauenbewegung und unserer Bewegung zu liegen schien. Insbesondere auch Marianne Weber selbst konnte sich damals nicht genug tun in Verachtung über die „seelische Genügsamkeit" jener Frauen, welche sich mit einer nicht das ganze Leben erfüllenden Liebe begnügen könnten.

Das Verständnis für die soziale und psychologische Möglichkeit dieser an sich gewiß oft bedauerlichen unfreiwilligen „Bescheidenheit" hat sich ihr inzwischen in erfreulicher Weise erschlossen, so wenig erfreulich es selbstverständlich ist, daß wir mit so großen unleugbaren Unzulänglichkeiten im Lie-

Digitized by Google

besleben der Menschen noch rechnen müssen. Kann uns aber die außerordentliche Unzulänglichkeit dieser Dinge und die bescheidenen Möglichkeiten zur Verwirklichung des Ideals wundernehmen, wenn wir die Unzulänglichkeiten der heutigen Menschheit im allgemeinen betrachten? Wir müssen erkennen: auch auf dem Gebiete der menschlichen Liebesmoral kann es keinen wahren Aufstieg geben, solange nicht überhaupt die menschliche Moral wieder in umfassender Weise in ihr Recht eingesetzt wird, das sie durch den Krieg ja nahezu vollständig verloren zu haben scheint. Angesichts der Verwilderung, die der Krieg auch im Geschlechtsleben gebracht hat, müssen wir uns klar sein, daß jede Arbeit von vornherein zur Aussichtslosigkeit und Unfruchtbarkeit verdammt ist, die sich nicht dieser unlösbaren Zusammenhänge zwischen Geschlechtsmoral und allgemeiner Menschen- und Völkermoral bewußt wird. Nur wenn wir, ungetrübt durch die verhängnisvollen Vorurteile, die das Leben der Gegenwart so unerhört vergiften, das menschliche Leben und Handeln betrachten, werden wir zu Erkenntnissen und Willensentschließungen gelangen, die es ermöglichen, — wenn auch auf unendlich mühseligem Pfade, — einen Weg in eine fruchtbare und glücklichere Zukunft der Menschheit zu bahnen.

Krieg und ewiger Friede. Nach einem beendigten Kriege, beim Friedensschlusse, möchte es wohl für ein Volk nicht unschicklich sein, daß nach dem Dankfest ein Bußtag ausgeschrieben würde, den Himmel im Namen des Staats um Gnade für die große Versündigung anzurufen, die das menschliche Geschlecht sich noch immer zuschulden kommen läßt, sich keiner gesetzlichen Verfassung im Verhältnis auf andre Völker fügen zu wollen, sondern stolz auf seine Unabhängigkeit lieber das barbarische Mittel des Krieges (wodurch doch das, was gesucht wird, nämlich das Recht eines jeden Staats, nicht ausgemacht wird) zu gebrauchen. — Die Dankfeste während dem Kriege über einen erfochtenen Sieg, die Hymnen, die (auf gut israelitisch) dem Herrn der Heerscharen gesungen werden, stehen mit der moralischen Idee des Vaters der Menschen in nicht minder starkem Kontrast; weil sie außer der Gleichgültigkeit wegen der Art, wie Völker ihr gegenseitiges Recht suchen (die traurig genug ist), noch eine Freude hineinbringen, recht viel Menschen oder ihr Glück vernichtet zu haben. *Kant.*

Digitized by Google

Jugendehe und Jugendbewegung.

Von Dr. Paul Krische.*)

Die echte, schaffende Jugendehe bietet gewiß viel günstige Vorbedingungen zur Erhaltung und Weiterentwicklung der Jugendideale. In ihr findet die eigentlich in jeder Ehe zu fordernde Pflicht der gegenseitigen Erziehung günstige Vorbedingungen. Wenn beide Gatten jung sind und sich die Gaben des reiferen Alters erst durch viele irrende Wege stürmischer Jugendart erwerben müssen, erfolgt ein allmähliches, erlebtes und darum sich festwurzelndes Selbsterkennen, zu welchem man sich gegenseitig verhilft. Gerade weil die mancherlei Klippen des Lebens von der Jugend schwerer überwunden werden, da sie voreilig und unausgeglichen an sie herantritt und darum jugendliche Eheleute eher hitzige Auseinandersetzungen haben, wird bei ehrlichem, sich mehr und mehr einstellendem Gemeinschaftssuchen etwas wirklich innerlich Gemeinsames gewonnen. Vor allem verschmäht die echte Jugendehe die in der üblichen glücklichen Ehe allgemein beliebte, äußerliche Übereinkunft (Kompromiß), denn nichts ist der echten Jugend verhaßter als ein bängliches Verschließen der innerlichen Stimme und ein Sichfügen in einen Vertrag, den nur das Bedürfnis nach Ruhe und Bequemlichkeit abschließt. Der jugendliche Kamerad der Jugendehe ist ein oft unbequemer Wächter gegen Bequemlichkeit. Er spornt an zu immer neuen Taten, will die Ideale, die man gemeinsam aufbaute, verwirklicht sehen, ist im Erfolge der getreue Eckehard, der vor verflachendem Übermute warnt, ist im Unglück, beim Versagen, in der peinvollen Enge des Werktages oft der einzige, der nicht nur mitfühlt, sondern den Glauben an das schaffende Ich, die Überzeugung von dieser himmelstürmenden und einmal zur Wertung gelangenden Kraft aufrechterhält.

Mag man gebeugt werden von minderwertigen Menschen, die als Berufsvorgesetzte hierzu die Macht haben, mag man in seiner sozialen Stellung von Rücksichtslosen überflügelt werden, die sich besser auf einen ränkevollen Kampf ums Dasein verstehen, mag man nach außen keinen oder nur einen bescheidenen Erfolg erringen, ist die Jugendehe das, was sie sein soll, die Stätte, wo gemeinsam zwei Lebenskameraden sich am Quell ihrer Jugendlichkeit immer wieder erfrischen und stark machen, dann bleiben sie die Hochgebauten, die nicht zur Erdbeuge zu erniedrigen sind. Solche intime Gemeinschaftsstellung zweier junger Seelen ist zugleich die beste Schule zur Erfassung großzügiger Gemeinschaftsarbeit.

Soviel ist gewiß, wird erst einmal die Jugendehe nicht mehr wie

*) Wir geben ein Kapitel aus der kürzlich erschienenen Schrift: Paul Krische: Jugendehe! (Verlag Otto Wigand, Leipzig 1918. Geh. M. 2,50), die das bedeutsame Problem der Jugendehe ausführlicher behandelt, als es in einer Zeitschrift bei dem jetzigen Raummangel möglich ist und die wir dem Interesse unserer Leser empfehlen. Die Red.

Digitized by Google

heute eine triebhaft und ohne ernste Prüfung geschlossene Ehe der Lohnarbeiterkreise sein, sondern die zur innigsten Gemeinschaft mit aller Hingabe gesuchte, wieder und wieder geprüfte, zur vollendeten Lebenskameradschaft bestimmte Jugendehe, dann wird diese Ehe die in ihr erhaltenen Einsichten in weitere Kreise tragen. Schon dadurch, daß man wegen der zumeist recht bescheidenen Lage genötigt ist, wirtschaftlich weiterzustreben, daß man durch die Jugendehe selbst schon bezeugt, nicht im schläfrigen Trott der allgemeinen Sitte zu folgen, daß man bewußt den Tateifer der Jugend aufrechterhält und seine Jugendlichkeit zu bewahren sucht, wird man in die neuzeitlichen gesellschaftlichen Fragen geführt und kann nicht anders, als von dem Geist der erlebten Gemeinschaft in der Ehe zu übertragen auf die vielerlei Fragen der sozialen und ethischen Entwicklung der Gesellschaft, des Volkes, der Menschheit. Mit der Sicherheit und Regelmäßigkeit der Naturgesetze vollzieht sich auch im Seelischen ein Notwendiges und Gesetzmäßiges, wenn bestimmte Vorbedingungen erfüllt sind. Die einander aufrichtig ergebenen Ehegatten empfinden zuerst wechselseitig das beseeligende Erlebnis, mehr an einen anderen als an sich zu denken. Die Elternschaft gibt diesem Erleben neue Fähigkeiten von der Tiefe eines urgewaltigen Naturtriebes, der besinnungslos zur Aufopferung für andere Wesen drängt. Alle die großen Fragen, die heute nach Lösung drängen: die Gleichberechtigung der Frau, die Einheitsschule, die vollkommene Gewissensfreiheit, die Beseitigung der Klassenvorrechte und Klassenvorurteile werden die Ehepaare der Jugendehe als begeisterter Vortrupp der schaffenden Menschheit auf sich nehmen und so an einer Gemeinschaft tätig wirken, welche alle Fragen der menschlichen Entwicklung schaffensfroh anfaßt. So muß die Jugendehe der stärkste und unbesiegbare Schrittmacher der kulturpolitischen Aufgaben werden, die unermüdlich einer höheren Stufe der allgemeinen Kultur zustreben und hierbei die Erzielung höherer Gemeinschaftswerte an die erste Stelle setzen. Zweifellos wird in der nächsten Zeit der Kampf der Jugend und der Kampf um die Jugend in viel höherem Grade, als es bisher zu beobachten war, sich in unserem öffentlichen Leben bemerkbar machen. Der Staat und die verschiedenen politischen Parteien sind sich bewußt, wie wichtig es ist, die Jugend für ihre Gedanken zu gewinnen, und das bedeutet wenigstens insoweit eine Besserung gegen früher, als sie mehr der geistigen Bedeutung der Jugend gerecht wird. Der langjährige Weltkrieg mit den ungeheuerlichen Blutopfern der Jugend hat die Frage der Förderung der Jugend besonders dringlich gemacht. In der sozialdemokratischen und der Zentrumspartei, die beide in praktischen Organisations- und Machtfragen vortrefflich geschult sind, hatte die Erkenntnis vom Wert der Jugend zuerst eingesetzt und zur direkten oder indirekten Gründung und Förderung von Jugendvereinigungen geführt. Auch in der nationalliberalen Partei und in den anderen Parteien ging man in der Richtung vor. Es entstand ein förmlicher Wettkampf um die Seele der Jugend. Da wollte und konnte die Regierung nicht zurückbleiben und machte ihrerseits er-

Digitized by Google

hebliche Anstrengungen, bedeutende Reichs- und Staatsmittel wurden für die Jugendpflege oder Jugendfürsorge, wie man es nannte, zur Verfügung gestellt. Die militaristischen Kreise wurden durch die Beobachtung einer herabgehenden Kriegstauglichkeit bei den Rekrutenmusterungen gleichfalls auf das Jugendproblem im Sinne einer körperlichen Ertüchtigung der Jugend gelenkt, und unter Anregung namhafter Generale und Mithilfe von Offizieren entstand die weitverzweigte „Jugendwehr-" oder „Jungmannen-", Pfadfinderbewegung, die zugleich im Banne der zunehmenden Erwartung von nahen kriegerischen Ereignissen stand. Während des Weltkrieges hat die amtliche Jugendfürsorgebewegung erheblich zugenommen, die Zentrale für Jugendfürsorge und andere große Organisationen der Jugendpflege haben die Richtlinien einer zukünftigen, großzügigen Jugendpolitik erwogen, und am 17. Juni 1917 wurde ein Hauptausschuß für Jugendpolitik gegründet, dessen Hauptaufgabe die Vorbereitung eines einheitlichen Jugendrechtes ist, eines „deutschen Jugendgesetzes", welches „in Anerkennung der Eigenart der Jugendlichen gegenüber den Erwachsenen das Ziel der Heranbildung der Jugendlichen zu selbstverantwortlichen Persönlichkeiten" vertritt. Bei allen diesen erwähnten, sämtlich durchaus gutgemeinten Bestrebungen handelt es sich, das muß man sich klarmachen, niemals um eine Jugendbewegung, sondern nur um eine Jugendfürsorge, Jugendpflege, bei welcher die Jugend selbst nur Gegenstand der Fürsorge ist, und über die Art, wie die Fürsorge geübt wird, entweder gar nicht oder nur in ganz bescheidener Weise mitzubestimmen hat. Alle diese Bestrebungen um die Jugend gehen von der üblichen Auffassung aus, daß die Jugend als besonders gefährdeter, unselbständiger und unklarer Entwicklungsgrad des Menschen, einer nicht sorgsam genug zu gestaltenden Aufsicht, Bevormundung, Erziehung und Leitung bedarf. Mit der Jugendbewegung haben diese Jugendbestrebungen im Grunde nichts zu tun. Jugendliche, welche ungefähr im Sinne der hier vertretenen Anschauungen eine Jugendehe geschlossen haben, werden wohl kaum für die jetzt vielbehandelte Jugendfürsorge, mag sie noch so großzügige Pläne sich zuschreiben, etwas übrig haben. Anders ist es mit der wirklichen Jugendbewegung, das heißt derjenigen Bewegung, die aus der Jugend selbst heraus mit Ablehnung der Bevormundung, des Dareinredens von Erwachsenen in neuerer Zeit hervorgetreten ist.

Mit kleinen Dingen, der Eroberung der durch Schule und Elternhaus der Jugend ferngehaltenen freien Natur, fing es im Wandervogel an. Der geschulten Diplomatie des Alters gelang es, die erst so unbequem empörerhaft auftretende Bewegung durch Zugeständnisse und unmerkliche Beeinflussung bald vom echten Wege der Jugendbewegung in die ungefährlicheren Bahnen einer Art von Wandersport- und Äußerlichkeitsreform umzulenken. Aber der einmal entbrannte Funke der echten Jugendbewegung ist nicht verglimmt, glüht vielmehr weiter und weist einer großzügigen, echten Jugendbewegung den Weg, die trotz aller Beschwichtigungsversuche einmal kommen wird, denn ihre Zeit ist da und wird sich gebieterisch Ohr verschaffen.

Digitized by Google

Ich bin darum überzeugt, daß vielen einmal die größte Überraschung der Zukunft eine bedeutende Ausdehnung dieser echten Jugendbewegung bringen wird. Einzelelemente des Selbständigkeitsdranges der Jugend waren gewiß immer schon vorhanden bei den schaffenden Jugendlichen der Kulturgeschichte. Sie haben sich aber nie um die Mitjugend gekümmert in dem Bewußtsein der Auserlesenheit ihres eigenen schöpferischen Geistes. Unsere in allen Dingen das Soziale betonende Zeit kämpft gegen diese natürliche Selbstsucht der Jugend. Vor allem wird die Erkenntnis von der Macht der Organisation der Schwachen und Unterdrückten, die unsere Zeit gebracht hat, selbständige Jugendorganisationen, Kampforganisationen gegen die alleinige Machtausübung des Alters hervorrufen. Einstweilen gehen die Bestrebungen unserer verschiedenen selbständigen Jugendbewegungen hauptsächlich darauf hinaus, diejenigen engen Zwangsmaßnahmen von Schule und Elternhaus wegzuräumen, die es ihnen unmöglich machen, nach eigenem Urteil aus dem sachlich vorgelegten Bildungs- und Erfahrungsstoff sich den ihnen zusagenden Lebensplan und die innerlich für Recht erkannte und im eigenen Für und Wider erkämpfte Lebens- und Weltanschauung zu gewinnen. Es gibt auch Erzieher, wie Wyneken und Berthold Otto, welche die Notwendigkeit einer derart selbstsuchenden und entscheidenden Jugend betonen. Man würde die inneren Triebkräfte dieser Bewegung verkennen, wenn man glauben wollte, daß sie bei diesen Erziehungsfragen stehenbleiben wird.

So verdienstvoll vom Standpunkte einer in bestimmter Richtung festgelegten Staatsordnung die geplanten weitreichenden Bemühungen der Jugendpflege sind, so ist doch in der Sache selbst begründet, daß sie sich ausschließlich auf die Jugendmassen erstrecken wird, die mangels eigener geistiger Schaffenskraft den gegebenen Anregungen und Vorschriften des Alters und der maßgebenden, äußeren Machthaber folgen. Der demokratisch gerichtete Teil der schaffenden Jugend wird sich von aller staatlichen und „Fürsorge"-Bevormundung bewußt fernhalten. Die Anzahl dieser schaffenden Jugendlichen wird vielleicht zunächst gegenüber den Bataillonen der Jungmannen usw. gering sein. Es ist aber anzunehmen, daß sich unter dem nach und nach stärker empfundenen Bewußtsein der Jugendnot die Massen der Jugend aus Lohnarbeiterkreisen und demokratisch denkenden Volksschichten mehr und mehr der selbständigen Jugendbewegung anschließen. Die Mitarbeit der jugendlichen Eheleute an dieser freien Jugendbewegung ist kulturpolitisch von außerordentlicher Bedeutung. Jetzt leiden die verschiedenen ersten Versuche solcher freien Jugendbestrebungen naturgemäß an den Mängeln, die mit dem jugendlichen Wesen zusammenhängen: es fehlt das organisatorische Können, das nicht nur Anlage, sondern auch Erfahrung voraussetzt. Es fehlt ferner die Gemeinschaftseinstellung. Gewiß hat jeder Jugendliche Ideale für die Gesamtheit. Es liegt aber, wie schon einmal betont, im Jugendlichen begründet, daß die Einstellung auf die Gesamtheit mehr eine Verbrämung, ein schöner Rahmen ist, während das hochgestellte Ich

Digitized by Google

und seine Wirren und Kümmernisse tatsächlich den Brennpunkt der Pläne bilden. In flammenden Reden wird meistens aneinander vorbeigesprochen, und jeder betont nur leidenschaftlich die eigenen Bedürfnisse. Das Problem der Erotik wird bewußt und unbewußt mit aller Inbrunst erfaßt, trotzdem steht die Ehe heute immer außerhalb der Jugendbewegung, und der verheiratete Jugendliche gilt einfach als abgetan. Hier spielt auch etwas die der Frühjugend, die besonders stark in diesen Bewegungen vertreten ist, eigentümliche gleichgeschlechtliche Neigung mit. So macht sich neuerdings bei den Jugendbündlern männlichen Geschelchts geradezu eine gegen das weibliche gerichtete Kampfstellung (Antifeminismus) geltend. Diese Erscheinungen sind darauf zurückzuführen, daß die freie Jugendbewegung noch in den ersten Anfängen steckt, mehr intuitiv getrieben wird, das Jugendproblem noch nicht gründlich genug durchgearbeitet hat und sich darum noch sehr wie junger Most gebärdet. Dieser revolutionären Jugend fehlt noch der Blick auf den ganzen Fluß des Lebens, sie kennt noch nicht das Alter, das der Jugend Selbstbestimmung gibt und ihre Bedeutung würdigt, sie kennt auch noch nicht die Brücke, die den Abgrund zwischen Jugend und Alter fest, breit, allen gangbar überwölbt: die Jugendehe, in welcher die Seele der Jugend noch stark ist und ohne Fahnenflucht vor dem Jugendideal mit den Problemen der reifen Zeit zu ringen beginnt.

Schon praktisch werden die jungen Ehepaare der Jugendbewegung gute Dienste leisten durch ein besseres organisatorisches Können, durch ein bewußtes Entgegenarbeiten gegen die jugendliche, eitle Selbstbespiegelung, die sie aus eigenem Erleben und aus eigener, jüngst durchkämpfter Beseitigung in der jungen Ehekameradschaft kennen. Wenn erst einmal das Aufreizende der Jugendbevormundung und das quälende Gefühl der eigenen Ohnmacht geschwunden ist, wenn erst einmal die freien Jugendorganisationen an Mitgliederzahl so bedeutend sind, daß sie eine Macht darstellen, selbst als Macht sich fühlen, darum zur Mitarbeit an Jugendangelegenheiten herangezogen werden und nun auch mit verantwortlich werden für die Jugendgesetze, dann wird sich voraussichtlich dieselbe Entwicklung von dem Revolutionären zum Evolutionären wie bei der Lohnarbeitermasse vollziehen.

Einstweilen darf man den ungebärdigen Anstrich nicht tragisch nehmen, muß vielmehr so sehr im natürlichen Rhythmus solcher Entwicklungen stehen, daß man sich darüber freut. Nur solch radikaler Ton einer neuen Bewegung hat Werbekraft. In diese freie Jugendbewegung werden die Jugendehen die ersten Einflüsse tragen, welche die trotzige Insel der Jugend mit dem Festland des Alters, zu dem sie doch einmal alle hinüber müssen, verbinden und zugleich auch den Blick auf das morgendliche Kinderland geben, das die nur mit sich beschäftigte Jugend gleichfalls verschmäht. Führer in das gesamte Leben kann nur derjenige sein, der selbst noch jugendlich denkt und fühlt und doch durch eigenes Erleben, als Gatte und Vater, als Gattin und Mutter, in die Einflußströme geführt wurde,

Digitized by Google

die andere Nöte und Forderungen, als die der radikalen Jugendlichkeit, in sich tragen. Die Jugendehepaare, die noch ganz von ihrer Art sind, für die sie durchaus nicht die lächerliche Marke des stumpfsinnigen Ehephilisters prägen können, die ihrem charaktervoll und ehrlich betonten Jugenderleben ebenso triebstarkes, charaktervolles und neues ehrliches Erleben entgegensetzen, werden die ohne diese Jugendehe noch vom sonstigen Leben abgetrennte, revolutionäre Jugend, ohne daß sie auch nur ein einziges Ideal ihres stolzen Schaffenswillens preisgibt, in den großen Strom der Gesamtheit führen und damit aus dem Strudel des Sturmes und Dranges in die weithin sich ergießende, lebensvolle, fruchtbare Schaffenszeit.

Zwar wird ein ständiger Kampf der Neues fordernden und Neues suchenden Jugend mit dem auf Erworbenem bestehenden und im einmal Gegebenen beharrenden Alter weiterhin notwendig sein, denn nur aus solchem Kampfe heraus ergibt sich jede Verjüngung, die wir um so mehr brauchen, je mehr die bisherige Art als unzureichend für die neue Weltlage empfunden wird. Wir müssen aber aufhören, diesen Kampf dadurch zermürbend und fruchtlos zu machen, daß das reife Alter ihn lediglich als Kampf um Herrschaft auffaßt und der Jugend jede Mitarbeit vorenthält. Wir können es uns nicht mehr erlauben, daß in diesem, bisher meistens ungleichen Kampfe weiterhin die beste, die schaffensstarke, gläubige, selbstbewußte Jugend zerschlagen wird mit dem Ergebnis, daß manchem dadurch fürs ganze Leben der Glaube an Ideale genommen wird, daß manche besonders ungebärdige und feinfühlige Jugendliche vorzeitig in hoffnungsloser Verzweiflung sich aus der menschlichen Gemeinschaft auslöschen und im besten Falle allen aufstrebenden Kräften Vorstellungen von Pflicht und Verantwortung mechanisch aufgenötigt werden, die ihnen im weiteren Leben und bei einsichtiger mitfühlender Gemeinschaftsart selbst klar geworden wären.

Die ganz großen Gedanken sind in ihrer ersten Gestaltung durchweg dem jugendlichen, intuitiven Geiste entsprungen. England, Rußland, die Vereinigten Staaten und die romanischen Länder haben überall Jugendliche in der heftigsten politischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Kampffront, — in Deutschland wird durch ein hochgespanntes Berechtigungswesen, eine sehr gründliche Hochschulordnung das Lehrlingshafte und damit das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit möglichst lange aufrechterhalten, und viele kommen erst als reife Männer zum Schaffen. Wir sind noch sehr stolz darauf, daß sich bei uns nicht „die unreife Jugend" auf der Straße und in den politischen Versammlungen, überhaupt im öffentlichen Leben, breitmacht wie sonst überall und halten es für sehr weise, sich den Jugendübermut der „höheren" Jugend in den harmlosen Sprüngen der sogenannten „akademischen Freiheit", in den Kinkerlitzchen der studentischen Verbindungen, austoben zu lassen, die sonstige Jugend aber recht straff zu halten. Ich bin überzeugt, daß sich diese Art bei den erhöhten Anforderungen der Zukunft an die schöpferischen Kräfte nur zum Nachteil Deutschlands wird aufrechterhalten lassen.

Digitized by Google

Deutschland hat die wunderbare methodische und zuverlässige Arbeit. Wenn es die schwierige Aufgabe löst, zugleich eine Verjüngung durchzusetzen und mehr Verständnis für die in jeder Jugend gärenden Erneuerungskräfte aufzuwenden, wenn es ernsthafter das meistens noch gar nicht verstandene und erwogene Problem der deutschen Verjüngung anfaßt, wird es sich in der Tat wie ein Phönix aus der Asche erheben können, welche die Feuersbrunst dieser beispiellosen Vernichtung hinterläßt.

Der Jugendehe, wie sie hier vertreten wurde, ist die ehrenvolle Aufgabe des Vorkämpfertrupps in dieser großen Verjüngungsbewegung vorbehalten. Je mehr Jugendehen dieser Art uns die Zukunft beschert, desto zuversichtlicher können wir den neuen Weg der Menschheit begrüßen.

Literarische Berichte.

Bruder Wurm von ARTUR HOLITSCHER. Verlag S. Fischer, Berlin.

In einer Sammlung von Dichtungen und Bekenntnissen aus unserer Zeit ist dieser schmale Band von 120 Seiten erschienen, der in dem Stockholmer Sommer 1917 in der Erwartung eines internationalen sozialistischen Friedenskongresses geschrieben ist. Eine schmerzliche Lektüre, sich in dieser Zeit der immer noch ungeheuer gehäuften Schmerzen und Qualen der Menschheit der vergeblichen Hoffnung zu erinnern, daß es dem vereinten Willen der Vertreter des Volkes der arbeitenden Klassen aller Länder gelingen könnte, gegen die Gewalt zu wirken, ihren Siegeslauf zu beenden. Was einer, der gekommen war in der Erwartung, die Beendigung des furchtbaren Völkerringens mit zu erleben und an den Anfängen zu einem Neuaufbau der Welt mitarbeiten zu können, was einer in diesen Wochen und Monaten immer wieder genarrten Hoffens erleben mußte, das steht auf diesen Seiten geschrieben.

Wir verstehen, daß ihm die Menschen tief unheimlich und entsetzlich geworden sind, die Schuldigen, sowie die durch die Duldung Mitschuldigen, die Bewußten und die Ahnungslosen, die Schönen, die Häßlichen, die Gutgekleideten und die Zerlumpten, die mit den hohen Gedanken und die mit den niedrigen. Dieser Krieg hat ihn gelehrt, daß der Mensch ein Wolf und Schakal ist, daß alle es noch sind. Ihm graut vor dieser Zeit, in der die Bestie unumschränkt regiert, und er fürchtet, wenn einmal die heutige Menschheit vor den Richterstuhl der Zukunft hinzutreten hat, daß die Schuld die Genossen dieser Zeit wie mit Handschellen aneinanderschmieden wird vor dem Angesicht der Geschichte. Tief sinnt er dem Problem nach, was ein Volk ist, was die Völker sind, und er erkennt, was Tolstoi ausgesprochen hat: „Die Menschen bauen sich eine so schreckliche Maschinerie der Macht auf, überlassen es dem ersten besten, sich dieser Macht zu bemächtigen (alle Chancen aber sind dafür, daß

Digitized by Google

sich ihrer der sittlich verkommenste Mensch bemächtigen wird), und unterwerfen sich sklavisch und wundern sich, daß sie es so schlecht haben. Sorgfältig fesseln sie sich so, daß ein Mensch mit ihnen machen kann, was er will. Dann werfen sie das Ende des Strickes, mit dem sie sich gefesselt haben, hin und überlassen es dem ersten besten Schuft oder Narren, es zu ergreifen und mit ihnen nach seinem Willen zu handeln." Noch ist das Problem der Vergesellschaftung der Menschen, der fruchtbaren Verbindung unter ihnen, wie der notwendigen Individualisierung nicht gelöst. Wie schwer es jedem noch gemacht ist, die Menschheit, das Erdenvolk mit seiner Liebe zu umfassen, das wird gerade in diesen Jahren vielleicht am stärksten empfunden. Der Dichter meint: „Versuche es nur einmal, die Menschheit, die Gesamtheit, zu meinen mit deiner Liebe, Liebhaber des Menschen zu sein, über die Nationen, über dein Volk, über die Klasse, über das Individuum hinaus. Sie werden dich strafen, die Nationalen, die Patrioten, die Klassenbewußten und die, denen ihr Interesse über alles geht. Mit allem werden sie dich strafen, was sie dir Böses anzutun vermögen. Sie fühlen es ja instinktiv, daß der Liebhaber der Menschen mit dem Einzelindividuum, mit der Klasse, mit den Zusammenhängen der Gesellschaft und der Allgemeinheit nichts mehr zu tun habe, daß er sich aus den Niederungen in die Alliebe gerettet habe. Sie fühlen die Abtrennung. Sie können es nicht vertragen, daß einer sich befreit habe, daß es ihm geglückt sei. Sie erklären ihn für vogelfrei: er beurteilt die Menschen nicht mehr danach, wie sie zu ihm stehen, nicht mehr danach, ob sie seine Macht vervielfältigen oder vermindern, ihm liegt nicht mehr so gewaltig viel an der Freundschaft der Guten: ebensowenig kümmert er sich darum, ob er alle Schufte der Welt zu seinen persönlichen Feinden mache oder nicht. Ihm liegt an der Wahrheit viel. Seine Stirn badet in der Luft der Wahrheit. Sie strafen ihn, sie suchen ihm Schmerzen zu bereiten, er soll durch seine Schmerzen daran erinnert werden, daß er mit den anderen noch zusammenhängt. Es mißlingt. Wahrheit wächst aus Schmerzen." Und so hofft der Dichter, daß eines gebenedeiten Tages sich die Strecke, die die anderen Menschen zurücklegen, mit unserem Weg berühren werde. Zuweilen narrt den Dichter eine große Hoffnung. Irgendwo in der Welt werden sich Menschen zusammenfinden, um ein neues, höheres Leben zu beginnen, als das Leben war, das sie vor dem Kriege geführt. Sie werden sich schämen und Reue über ihr vergangenes Leben empfinden, nicht, weil es böse und niedrig gewesen ist, denn das war es nicht, sondern weil es den Krieg und das Unheil nicht zu verhindern vermochte. Es werden gut geartete Menschen sein, die da einen Zusammenschluß anstreben und erreichen. Ihr Gott wird Mensch geheißen sein, und sie werden ihrem Gott auf dem Marktplatz zwischen ihren Häusern einen Tempel errichten. Sie werden sich in gemeinsamer Arbeit und gemeinsamer Anbetung vereinigen und verbrüdern. Ihre Arbeit und ihre Anbetung aber wird die Erwartung sein. Diese Zeit, meint der Dichter, unsere Zeit, naht. Einstweilen aber büßt

Digitized by Google

der Mensch für die Schwäche des Staates, wie für seine Schwäche. Er büßt für seine eigene Schwäche, aus der er dieses Gebilde schuf, für seinen eigenen Machtdünkel, dem dieses Gebilde entsprang.

Der Dichter betont, wie gefährlich für eine glückliche Weiterentwicklung die Autokraten und Theoretiker sind, die das abstrakte Prinzip der Gewalt verehren. Man hat das Unberechenbare, das Wunder, das Heil, alles, was die Menschheit zu erretten vermochte, aus der Welt eskamotiert. Man hat die Phantasie in einem Meer von Disziplin, das heißt von Glauben und Unterwerfung unter Theorien ersoffen. Der Fanatiker der Ordnung, der jede Hoffnung auf Erlösung und Aufschwung lähmt, muß die vollendete Verzweiflung bringen. Tief empfindet der Dichter den schwersten Konflikt, unter dem der Mensch heute leidet: Die Majorität, die trüben, zähen Widerstände, die sie dem Individuum entgegenstellen, zu hassen und gleichzeitig die Masse, die Gesamtheit zu lieben. Heute leidet manch einer schwerer als je an diesem Zwiespalt des Schicksals. Das Individuum scheint ihm das einzig wichtige. Im Kriege hat er es nicht gelernt, die Masse als Ziffer, eine große runde Ziffer anzusehen, in der der Nenner des einzelnen unterliegt, das Einzelschicksal nichts gilt. Vielmehr ist ihm das Schicksal des Einzelnen in höherem Maße als je zuvor das entscheidende, allein maßgebende! Er fühlt Zorn und Empörung in sich aufquellen, wird ihm Kunde von fremder Bedrückung und von Leiden, die den Menschen freventlich auferlegt wurden. Das alles verbindet ihn mit den Mitmenschen, und doch wünscht er sich mit keinem mehr Gemeinschaft.

Auch unter seinen Genossen, den Künstlern, fühlt er sich einsamer geworden, als er es je unter den Menschen seiner Klasse war. Die Waffen, die der Künstler trägt, hat er in diesem Kriege nicht gebraucht, wie es notwendig gewesen wäre. Hat er sie — fragt der Dichter — gegen den Staat, seine Einrichtung, gegen das Ungeheuer, den Allverschlinger Staat, seine klirrenden, in Gold und Erz einherschreitenden Trabanten, den Ungeist, gebraucht? Er weiß nicht den Künstler zu nennen, der das Gut des Ideals tief verwahrt in seiner Brust, mit zerbrochener Waffe ein Märtyrer des Geistes geworden wäre in diesem Kriege. Keinen Künstler, dem sein Ideal das Gebot auferlegt hätte, sich für die Gesamtheit zu opfern, den Tod oder auch nur das Gefängnis zu erleiden, für das innere Gesetz. So trauert der Dichter in Gedanken daran, wie vieles gelöst und ans Licht gerufen werden könnte durch Freundschaft, Kameradschaft, Gleichtakt des Vorwärtsmarsches, durch die warme, pressende Hand des Genossen im Vorwärtsmarsche durch dieses Leben.

Es bedarf dieser Stimmung, die das ganze Buch durchweht: der Stimmung der Selbsterkenntnis, der Besinnung auf die eigene Schuld — sie ist die Voraussetzung dafür, daß überhaupt eine Versöhnung, ein Aufhören des gegenseitigen Vernichtungswillens zustandekommt.

Noch scheinen wir, wer weiß, wie weit, von diesem Ziel entfernt. Und darum ist es gut und notwendig, solchen feinen und tiefen Geistern in ihrer Selbsteinkehr zu folgen, in ihre ernste Welt einzu-

Digitized by Google

dringen, die, fern vom Gewalthauch der Nationen, Klassen, Parteien, uns auf uns selbst zurückführen, die uns erinnern, daß jeder von uns sich fragen muß: Und Du? Was hast Du getan, dies Weltunheil zu verhindern? Und erst, wenn wir alle zu antworten wissen, was wir zu tun haben, um es künftig zu hindern, ist Hoffnung vorhanden, daß der ersehnte Friede wirklich erscheint. H. St.

„Der Krieg in den Tiefen der Menschheit". Von Dr. KARL WEULE, Direktor des Museums für Völkerkunde und Professor an der Universität zu Leipzig. „Kosmos", Gesellschaft der Naturfreunde. Stuttgart 1916.

In dieser Zeit, in der die Völker, die sich selbst herzlich unberechtigterweise „Kulturvölker" nennen, schon seit vier Jahren an der gegenseitigen Vernichtung arbeiten, hat es in der Tat historischen völkerkundlichen Wert, sich zu vergegenwärtigen, in welchem Grade diese gegenseitige Vernichtung und Verstümmelung bei den Völkern sich auslebte, die wir im Gegensatz zu uns für niedere Urvölker oder Naturvölker halten. Insofern hat auch diese Studie des Leipziger Museumsdirektors natürlich ein allgemeines Interesse. Wenig erfreulich ist, was er uns zu berichten hat. Wenn wir von absichtlichen Marterungen hören, die uns das Blut vor Grauen stocken machen, so ist dabei freilich nicht zu vergessen, daß diese primitiven Völker solche Marterungen zum Teil sogar, wie Weule mitteilt, nicht nur den Feinden, sondern ihren eigenen Stammesgenossen zufügen, bevor sie sie in die Gemeinschaft der erwachsenen Krieger aufnehmen. So werden offenbar diese Grausamkeiten auch von denen, denen sie zugefügt werden, ganz anders bewertet und empfunden als von Menschen unserer Entwicklungsstufe. Wenigstens deuten darauf die Mitteilungen, die Weule von den Reisenden aus jenen Ländern gibt, hin, wenn Gemarterte ihre Gegner noch bis zur letzten Sekunde verhöhnen oder durch List es verstehen, sich zu befreien oder ihre Gegner zu vernichten. Auch über die Tatsache der Menschenfresserei, als einer Begleiterscheinung des Krieges in uralter Zeit, gibt Weule manche Beispiele. Hinsichtlich ihrer Beweggründe ist er der Meinung, daß wir nicht auf bloße Vermutungen angewiesen sind, da wir die tausend gleichen Vorkommnisse aus dem Kriegsleben der Naturvölker von heute vor uns haben. Auch hier muß mitbedacht werden, daß die Veranstalter des grausigen Mahles neben den erschlagenen Feinden auch ihre getöteten Freunde oft vertilgen, daß also ihre Auffassung von dem Verhältnis zwischen dem Lebenden und dem Toten hierbei neben dem bloßen physischen Genuß und der Vernichtungstendenz eine große Rolle spielt. Noch dankenswerter wäre diese Darstellung der Kriegs- und Kampfformen bei den verschiedenen Völkern Ozeaniens, Amerikas, Afrikas und Europas, wenn der Verfasser sich von ganz parteiisch gefärbten Einschiebungen, die sich auf die Kämpfe der Gegenwart beziehen, freigehalten hätte. Dem rein wissenschaftlichen Charakter dieser Darstellung tut das erheblichen Abbruch, und wenn er am Ende gar

Digitized by Google

seine Schrift mit einer allgemeinen Betrachtung schließt, so hätten wir auch hier gewünscht, von dem, der so viele Kulturen durchforscht hat, eine selbständigere Meinung zu vernehmen als die folgende Banalität. Er sagt nämlich:

„Nach dem Worte des griechischen Philosophen Empedokles ist der Krieg der Vater aller Dinge. Auch Moltke nennt den ewigen Frieden einen Traum und nicht einmal einen schönen Traum. Nach ihm ist der Krieg ein Element der von Gott (!) eingesetzten Weltordnung. In ihm entfalten sich des Menschen edelste Tugenden! Jedes seiner Kraft bewußte und innerlich gesunde Volk wird dem zustimmen; gern und freudig haben die Söhne unseres Vaterlandes jederzeit für dieses geblutet. Trotzdem läßt sich nicht ganz bestreiten, daß der Friede den erstrebenswerten Normalzustand im Völkerleben darstellt, denn nur in ihm kann reifen, was im Kriege gesät worden ist."

Dieses schüchterne: es läßt sich „nicht ganz" bestreiten — ist einfach entzückend. Wie es uns auch von schauerlicher Gedankenlosigkeit zu sein scheint, zu erklären, der Krieg sei ein Element der von Gott! eingesetzten Weltordnung (?), wenn man gerade seine Schauerlichkeiten und Sinnlosigkeiten bei den wilden Naturvölkern so erschütternd dargestellt hat. Ein seltsamer Gottesbegriff übrigens, der es zuläßt, daß die gegenseitige Abschlachtung der Menschen vom Anfang bis ans Ende der Tage zu der von „Gott eingesetzten Weltordnung" gehört. Uns scheint sie vielmehr doch allerhöchstens eine vom „Teufel" herbeigeführte Weltunordnung zu sein. Diese Entgleisungen des Ethnographen auf das Niveau des gedankenlosen Philisters herunter sind bedauerlich. So ist es notwendig, sich von der Einseitigkeit des Politikers Weule zu befreien, so dankbar wir dem völkerkundlichen Berichterstatter sein müssen.

Im übrigen können wir die Lektüre, so wenig erfreulich sie ist, allen empfehlen, die sich kulturhistorisch und kulturpolitisch mit dem Problem des Krieges auseinandersetzen wollen. H. St.

„Das einsame Herz", ein Leben, aufgezeichnet von ANNI APEL. Verlag Huber (Frauenfeld und Leipzig).

Es ist doch wohl nicht unberechtigt, wenn man von Werken der schönen Literatur, die während des Krieges entstehen, verlangt, daß sie in irgendeiner Weise davon Kenntnis geben, daß das große, ungeheure Schicksal, in das die ganze Welt verstrickt ist, auch sie irgendwie berührt hat. Dieses Buch aber, das ausdrücklich noch seinem Abdruck voransetzt: „Geschrieben November 1915 bis Juni 1917" mutet an wie ein vor 20 oder 30 Jahren geschriebener Roman; eine recht einseitige Selbstbespiegelung und Selbstvergötterung. Er enthält eine Reihe durchaus gut beobachteter Erlebnisse aus der Kinderzeit; aber die Heldin dieses Buches gelangt eigentlich nie über diese Zeit des kindlichen Sich-Unverstandenfühlens hinaus. Sie wird nie ein Mensch, der wirklich mit warmem Lebens- und Liebes-

Digitized by Google

gefühl die Menschen und die Welt herzhaft umfängt, und so ist dann am Ende ihr Untergang, der mit einem freiwilligen Tode noch vor dem 30. Lebensjahre endet, durchaus begreiflich.

Eine solche „Heldin", die sich nur an ihre eigenen Interessen hängt, nur in ihrem eigenen Gefühl lebt und nirgend eine befriedigende und fruchtbare Tätigkeit im Leben zu finden weiß, kann wirklich in einer Zeit keine Sympathien gewinnen, in der so schauerlich gewaltige Problem sich der Welt aufdrängen, und in der für jeden nur halbwegs gesunden und tatkräftigen Menschen mehr als genug zu tun ist. Schier unfaßlich mag es erscheinen, daß überhaupt noch ein Schriftsteller oder eine Schriftstellerin Freude daran finden kann, solche Gestalten zu zeichnen, die wie unter einer Glaskugel von allem wirklichen, ungeheueren Erleben dieser Jahre unberührt sind.

Wenn die Schriftstellerin die Darstellung eines infantilen, hysterischen, leidenden Menschen geben wollte, so merkt man diese Absicht nicht genug. Man hat den Eindruck, daß man dieser Unfähigkeit, sich irgendwie mit Menschen in eine gesunde, fruchtbare Beziehung zu stellen oder zu irgendeiner Freude bringenden Arbeit den Weg sich zu bahnen, noch Bewunderung schenken soll, als sei es die besondere Zartheit und Feinfühligkeit der Heldin, die sie von den anderen, von fruchtbarer Tätigkeit fernhielte.

Das Buch hinterläßt insofern einen außerordentlich deprimierenden Eindruck, weil man nicht versteht, wie ernsthafte Menschen trotz all des Grausens der Welt so klein und herzlos geblieben sein können, um in der Darstellung unbedeutender Selbstbespiegelungen noch Befriedigung zu finden. C. M.

Bevölkerungsproblem und Unehelichkeit.

Während in allen Staaten jetzt während des Krieges die heftigsten Anstrengungen gemacht werden, um den schon vor dem Kriege so beklagten, jetzt aber durch den Krieg noch rapid gesteigerten Geburtenrückgang zu heben, greift man zu den ungeeignetsten Mitteln, die nicht nur den erstrebten Zweck verfehlen, sondern weit eher das Gegenteil erreichen. Das haben zahlreiche sachverständige Kreise bei uns auch erkannt und ausgesprochen, besonders angesichts der beiden Gesetzentwürfe, die vor kurzem veröffentlicht worden sind und zu denen sich die „Münchener Post" vom 19. Mai 1918 sehr richtig dahin äußert: „Das Bevölkerungsproblem, auf deutsch die unmittelbare Gefahr eines rapiden Hinsiechens der deutschen Volkskraft, steht drohend vor uns und die Regierungen selbst haben diesen furchtbaren Ernst erkannt. Was aber machen sie, ihm beizukommen? Sie machen Gesetze zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, und das ist gut. Sie machen Gesetze, um die Herstellung und den Verkauf von die Empfängnis verhütenden Mitteln zu verbieten, und das ist schlecht. Zunächst wird, wenn es gelingt, diese Mittel zu entziehen, wohl so ziemlich der ganze Nutzen jener positiven Maßnahme

Digitized by Google

zur Bekämpfung eben jener Krankheiten durch den neuen Schaden der mangelnden Prophylaxe wieder aufgehoben; sodann aber wird dieses Verbot kaum einen anderen Erfolg erzielen als den, daß die empfängnis- und ansteckungverhütenden Mittel eben im Schleichhandel (zu dem Risiko entsprechend erhöhten Preisen) weiter betrieben und damit auf jene Bevölkerungsschicht beschränkt werden, in der die Gebärfreudigkeit schon immer am geringsten gewesen ist. Im allgemeinen ist aber zu solchem Gesetz noch zu sagen, daß die in ihm liegende Denkweise ebenso ungeheuerlich ist als verkehrt: der darin geschlossene Zwang zur Zeugung ist ein schmachvoller Eingriff in die staatsbürgerlichen Grundrechte der persönlichen Freiheit; verkehrt aber, weil solcher Zwang unwirksam bleibt, weil er Wirkungen bekämpft statt Ursachen."

Wenn der Rückgang der Geburten während des Krieges bei uns noch größer war als selbst die Zahl der Gefallenen, wie neulich ein Regierungsvertreter im Abgeordnetenhause erklärt hat, wenn, worauf Dr. Engel in einem Aufsatz über die Gründung einer Reichsbevölkerungsstelle hinweist, unsere Geburten- und Sterbeziffern sich bereits erreicht haben, wenn wir in einem Jahrfünft den Geburtensturz geschafft haben, zu dem Frankreich 40 Jahre brauchte, dann wird doch wohl klar sein, daß alle halben Mittel, wie leere Verbote und Drohungen, hier nicht helfen können, sondern nur der weitestgehende Schutz alles geborenen Lebens. Und wenn auch erfreulicherweise nicht zu verkennen ist, daß an manchen Stellen diese elementare Notwendigkeit erkannt und demgemäß versucht wird, neue Wege einzuschlagen, so ist doch leider diese Erkenntnis noch nicht so allgemein und prinzipiell durchgedrungen, wie es im Interesse der Volksgesundheit, des allgemeinen Wohles zu wünschen wäre.

Wir im Bund für Mutterschutz, die wir uns den besonderen Schutz der unehelichen Mütter und Kinder deshalb seit beinahe anderthalb Jahrzehnten angelegen sein ließen, weil, als wir unsere Arbeit begannen, erst die bescheidensten Anfänge eines solchen Schutzes vorhanden waren, haben immer wieder Gelegenheit, diese noch mangelnde Konsequenz mit Bedauern zu konstatieren. So scheint es uns z. B. nicht im Interesse der Bevölkerungspolitik gelegen, daß schwangere Frauen noch bis kurz vor der erwarteten Entbindung eine Gefängnisstrafe antreten und abbüßen müssen, und daß es erst mehrfacher Bitten und Eingaben von seiten unserer Vereinigung bedurfte, um in dem einen oder andern Falle einen Aufschub der Strafhaft zu erreichen.

In einem Falle handelte es sich um eine Schwangere im fünften Monat, also gerade in einem Zeitpunkt, der für die Entwicklung der Geburt des zu erwartenden Kindes sehr bedeutungsvoll ist. Diese Schwangere war zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, und sie muß nun die letzten Monate vor der Entbindung im Gefängnis verbringen. Wenn man im allgemeinen jetzt den außerehelichen wie den ehelichen Müttern besondere günstige Bedingungen während der Schwangerschaft trotz aller Lebensmittelschwierigkeiten zu schaffen versucht

Digitized by Google

— nicht aus besonderer Menschlichkeit, sondern aus bevölkerungspolitischem Staatsegoismus —, so steht dies Verhalten mit dem erstrebten Ziel in völligem Widerspruch. Kinder einer Mutter, die die Hälfte der Schwangerschaft hinter Gefängnismauern verbringen muß, können mit der knapp bemessenen Gefängniskost nicht so gesund und lebenskräftig zur Welt kommen wie solche, deren Müttern die Schwangeren zugebilligten Zusätze zugutegekommen sind. Daß auch die psychische Stimmung der Mutter im Gefängnis nicht derart sein kann, wie sie im Interesse des kommenden Kindes wünschenswert wäre, daran ist wohl kein Zweifel.

In einem Falle ist es endlich der Energie eines Vormundes gelungen — trotz mehrfacher Ablehnungen —, endlich der Verurteilten einen Strafaufschub bis zum 1. November des Jahres zu erwirken. Das Gesuch war zunächst abgelehnt worden von der Senatskommission der Justizverwaltung in Hamburg, dann von der Staatsanwaltschaft, die ebenso ablehnte, das einzureichende Gnadengesuch an den hohen Senat zu befürworten. Endlich, nachdem auch unsere Hamburger Ortsgruppe des Bundes für Mutterschutz den Strafaufschub befürwortete und nochmals eine Petition einreichte, ist es gelungen, die hohe Senatskommission für die Justizverwaltung zu dem Strafaufschub bis nach der Entbindung zu erweichen. Der Vater des Kindes steht als Hauptmann im Felde und ist sehr um die Mutter und das zu erwartende Kind besorgt.

Einen ähnlichen Fall erlebten wir hier in Berlin, in bezug auf eine Untersuchungsgefangene, die wegen Bigamie in Untersuchungshaft sitzt. Sie erwartete im Mai ein Kind und fühlte sich infolgedessen bei der schmalen Gefängniskost und der engen Zelle sehr elend, und es bestand die Gefahr, daß sie diese für die Frau so schwere Zeit überhaupt nicht gesund überstand, und daß auch das Kind krank oder gar tot zur Welt kommt. Da ein Fluchtversuch unter diesen Umständen als ausgeschlossen erscheint, wäre es doch möglich gewesen, diesen Akt der Menschlichkeit der werdenden Mutter gegenüber zu vollziehen, um die sich der Vater des Kindes, der wegen desselben Vergehens als Soldat in einem Garnisongefängnis sitzt, außerordentlich sorgt. Der Bund für Mutterschutz hat die Überweisung in ein freies Krankenhaus oder eventuell auch in ein Gefängniskrankenhaus erbeten. Wir erhielten aber den Bescheid, daß eine Haftentlassung der Betreffenden nicht erfolgen könne, da sie nach dem Gutachten des Gefängnisarztes haftfähig sei und die Anwaltschaft der Haftentlassung widersprochen habe. Einer anderen werdenden Mutter, die im Gefängnis saß und die um etwas mehr Essen (einen halben Liter mehr) bat, wurde dies rundweg abgeschlagen, nach Mitteilungen einer Mitgefangenen, die unsere Hilfe für diese schwangere Frau nach ihrer Freilassung anrief.

Sollte dies Verhalten Schwangeren gegenüber im Sinne der Hebung des Geburtenrückganges sein? Ebenso zweifelhaft scheint uns das angesichts der Tatsache, die neulich gelegentlich der Tagung der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge öffentlich erörtert wurde: daß

Digitized by Google

das Preußische Justizministerium auf eine Anfrage der Adoptionszentrale erklärt habe, daß die Militärverwaltung auch rechtsgültig adoptierte Kinder unehelicher Geburt im Gegensatz zu allen anderen Staatsbehörden nicht den ehelich Geborenen gleichstellen könnte. Solche Kinder werden nicht zur Offizierslaufbahn zugelassen, die Kadettenanstalten, sowie die Kaiser-Wilhelm-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen bleibt ihnen verschlossen. Bei adoptierten unehelichen Mädchen ist die Verheiratung mit Offizieren ausgeschlossen. In der Aussprache wurde geltend gemacht, daß die Preußische Militärverwaltung sich mit dieser Anordnung im Gegensatz zu dem Kriegsministerium der süddeutschen Staaten befindet. Es soll um Aufhebung dieser Ausnahmebestimmungen ersucht werden. Wenn von einem Vertreter des Kriegsministeriums mitgeteilt wurde, daß bei der Beförderung zum Reserveoffizier kein Unterschied zwischen ehelich und unehelich Geborenen gemacht wird, so kann dies bescheidene, notgedrungene Zugeständnis das Problem doch nicht lösen. Vielmehr wird hierdurch der Unterschied zwischen Offizieren und Reserveoffizieren nur noch deutlicher und schärfer unterstrichen. Nicht nur im Interesse der Bevölkerungspolitik, sondern im Interesse der Verfeinerung des Ehrbegriffs und der sittlichen Verantwortlichkeit überhaupt wird es notwendig sein, immer mehr die persönliche Ehre des Menschen in seine eigenen Handlungen und Gesinnungen zu verlegen, nicht aber in Schicksale, die vor der Geburt liegen und über die er nicht Herr ist. Ebenso reformbedürftig wie die hier mitgeteilten Zustände sind die Erfahrungen, die wir in bezug auf diejenigen Mütter gemacht haben, die mit Energie und Pflichtgefühl ihre außerehelichen Kinder zu ordentlichen Menschen heranzuziehen bemüht sind. Wie schwer es der Mutter gemacht ist, wenn sie vor der fremden, gleichgültigen, oft aber auch hämischen Außenwelt als „Fräulein Mutter" gilt, kann sich jeder selbst sagen. Sehr begreiflich ist daher der Wunsch bei den besten, gewissenhaftesten Müttern, ihr Kind nicht irgendwo verstecken, sondern selbst als Mutter in der eigenen Häuslichkeit aufziehen zu können. Sie wollen daher um ihres Kindes willen vor der Außenwelt ihr persönliches Schicksal verbergen, um unter dem Namen „Frau" ihr Kind — unbehelligt durch spöttische Andeutungen der lieben Nachbarn — erziehen zu können. Immer wieder wenden sich solche Mütter an uns mit der Bitte, bei den zuständigen Behörden ihr Gesuch um Führung des Frauentitels unterstützen zu wollen. Immer wieder haben wir es aber erleben müssen, daß solche Gesuche, wenn es sich nicht gerade um eine „Kriegsbraut" handelte (in diesem Falle ist man ja bekanntlich in fast allen Justizministerien der Bundesstaaten nachgiebiger geworden), als „ungenügend begründet" abgelehnt wurden. So kommen wir immer wieder darauf zurück, daß all diesen Müttern, deren Zahl sich doch voraussichtlich im Laufe der nächsten Jahrzehnte angesichts des vorhandenen Männermangels immer mehr vermehren wird, nur geholfen werden

Digitized by Google

kann, wenn einfach die schon seit mehr als einem Jahrzehnt propagierte Anredeform, die Einheitsanrede „Frau" für alle erwachsenen weiblichen Personen, (wie die Einheitsanrede „Herr" für alle männlichen Personen gilt,) zur Ausführung gelangt.

Es ist dieselbe Schwierigkeit wie bei dem abgekürzten Geburtsschein. Solange dieser abgekürzte Geburtsschein nicht für alle Geburten galt, wurde jeder durch den abgekürzten Geburtsschein ebenso über die Tatsache der unehelichen Geburt orientiert wie vorher. Und ebenso wird es ja, wie wir das alle Tage sehen, nicht zu dem gewünschten Ziel führen, wenn wir diese Einheitsanrede „Frau' nur für außereheliche Mütter fordern. Es darf nicht länger von der Einsicht oder dem Mangel an Einsicht irgendeines vielbeschäftigten Beamten abhängen, ob eine Mutter in Ruhe und Frieden ihr Kind zu einem achtbaren Menschen erziehen kann oder ob ihr das unmöglich gemacht wird.

Von höchst bedauerlicher Rückständigkeit war auch das Kuratorium der höheren Schule einer mitteldeutschen Residenzstadt, die dem unehelichen Töchterchen einer Mutter aus angesehener Familie, die dieses Kind tapfer und mit großer Energie bei sich erzog, (deren Bekanntschaft uns ein bekannter Dichter und Staatsanwalt vermittelte), den Eintritt in die Schule verweigerte. Diese Mutter war vor 15 Jahren eins der schönsten Mädchen ihrer Stadt, hatte Witz und Verstand, wurde gemalt und gefeiert, war unschuldig und lebensfroh. Schwere Schicksale in ihrer Familie trieben sie fort. Sie wurde Gesellschafterin in einem reichen Hause, wo sich ein Rechtsanwalt in sie verliebte und sie zu heiraten versprach, wozu natürlich notwendig war, daß er sich von seiner Frau scheiden lassen mußte. Dieser Mann wurde der Vater des unehelichen Kindes. Der Vater des Kindes ließ sich auch tatsächlich scheiden, überlegte sich dann aber die Sache anders und heiratete eine andere. Die Mutter lebt zwar nicht verfehmt, aber doch ihren Kreisen entfremdet in ihrer Heimatstadt und kämpft jetzt für die Erziehung ihrer Tochter. Die Härte und Engherzigkeit nun, dem unehelichen Kinde den Eintritt in die höhere Töchterschule und damit die Möglichkeit zu einer weiteren Ausbildung zu verwehren, wird in dieser Zeit doppelt scharf empfunden. Der Bund hat versucht, durch eine Eingabe an die dortige Schulbehörde diese bedauerliche Engherzigkeit aus der Welt zu schaffen. Leider wurde ihm aber die Antwort zuteil, daß es sich um eine großherzogliche Stiftung handle, und daß in diese Rechte nicht eingegriffen werden könne. Sollte es nicht in der Tat an der Zeit sein, wie die tapfere Mutter fordert, ein gleiches Recht für alle Kinder und damit auch für die außerehelichen zu fordern? Heute erleben wir immer wieder dieselbe traurige Situation der außerehelichen Mütter, wie sie auch aus dem folgenden Inserat spricht:

„Ohne Gehalt!

sucht geb. ev. Waise, 24 J. (geprüfte Kindergärtnerin), zum 25. April einen Wirkungskreis. Sehr gute Zeugnisse. Ausland gewesen. Übernehme auch Erziehung mütterloser Kinder, sehr erfahren in Kinder-

Digitized by Google

pflege und Erziehung. Oder als Stütze, Land- und Stadthaushalt bewandert. Bedingung: daß mein 1½jähriges, wohlerzogenes, gesundes Töchterlein bei mir bleiben darf und wir ein Heim finden. Geb. Zuschriften unter Nr. 285 an die Geschäftsstelle d. Bl." — —

Es ist in der Tat ein verzweifeltes Mittel: lieber auf Gehalt zu verzichten, um nur dem Kinde Mutter sein zu können! Und das wiederholt sich unzählige Male. Über ähnliche peinliche Erfahrungen, wie wir sie aus unserer Arbeit nur zu gut kennen, berichtete neulich eine Mutter in der „Welt am Montag" vom 11. März. Sie war — offenbar in materiell unabhängiger Lage — ein seltener Fall in unserer Praxis — Mutter eines unehelichen Kindes geworden, da, wie sie nicht ohne bitteren Humor schrieb, es zwar außerordentlich leicht sei, einen Mann zu einer Schäferstunde, aber sehr viel schwerer, ihn zum Heiraten zu gewinnen. Sie hatte dann alles getan, um ihrem Kinde in einer eigenen Häuslichkeit ein unbelästigtes Aufwachsen zu ermöglichen, hatte eine neue Wohnung bezogen und die Anmeldung selbst bei der Polizei vorgenommen, so daß sie dem Hauswirt gegenüber als „Frau" angesehen wurde. Erst ein Schreiben des Vormundschaftsgerichtes an „Fräulein Else Schulz" veränderte das Wesen sowohl ihrer Dienstboten wie ihrer Nachbarn auf das peinlichste gegen sie. Ähnliche Erfahrungen wurden ihr auf dem Vormundschaftsgericht von Leidensgenossinnen berichtet. Die Mutter einer außerehelichen Tochter von 27 Jahren erklärte, daß diese Tochter sich verlobt habe. Der Bräutigam, der Regierungsbeamter sei, könne sie jedoch nicht heiraten, weil sie unehelich sei. Da beide sich sehr liebten, waren sie auf den Ausweg gekommen, die Tochter von einem Ehepaar adoptieren zu lassen. Dieses hat sich auch unter ihren Bekannten gefunden. Das Ehepaar sei aber noch nicht 50 Jahre alt, wie das Gesetz zur Adoption vorschreibt, und so muß erst eine Genehmigung erwirkt werden. Diese macht sehr viel Schwierigkeiten. Es sind schon 6 Monate seit dem Antrag vergangen und ein Dutzend Ladungen erfolgt. Außerdem werden überall Erkundigungen über das Ehepaar eingezogen, welches aus Freundlichkeit und Menschenliebe diesen Akt vollziehen will. Das Aktenstück darüber sei schon 100 Seiten stark. Angesichts all dieser bürokratischen Schwierigkeiten kam sie zu der Erkenntnis: „Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage!?" So schließt sie ihre lehrreiche Betrachtung mit der Warnung an jedes weibliche Wesen: „Hütet euch vor unehelichen Kindern!" Vielleicht bringt das neue Wahlrecht mit neuen Gesetzen an alter Stelle uns auch neue Gesetze und räumt mit den vermoderten Anschauungen auf. Vorläufig sind wir aber noch zu rückständig, um den Schrei nach dem Kinde, „ob ehelich oder unehelich", im Interesse unserer Bevölkerungspolitik ausstoßen zu dürfen. — —

Noch erschütternder ist ein anderer Fall aus unserer Arbeit. In Süddeutschland war eine Mutter, eine frühere Krankenschwester, Mutter zweier Kinder, deren Vater katholischer Geistlicher und daher nicht in der Lage ist, sie öffentlich zu heiraten. Er sorgt aber

Digitized by Google

für sie, und sie hat nicht die Absicht, einen anderen zu heiraten und will nur ihren Kindern leben. Ganz außerordentlich beschämend aber ist es, zu hören, wie gehässig sie von den Nachbarn verfolgt wird, seit man durch Nachforschungen auf dem Meldeamt herausbekommen hat, daß sie außereheliche Mutter ist. Diese Mutter schreibt: „Ich ertrage es nicht länger, und wenn die Qual noch länger anhält, nehme ich mir mit den Kindern das Leben. Überall auf der Straße, in der Kirche, wo immer man mich sieht, muß ich Worte wie ‚Hure', ‚Bestie' usw. hören. Spielt eins der Kinder mit meinen, so kommen gleich die Frauen dazu, nehmen die Kinder fort und sagen, das sind ‚Pfui-Kinder'! Ich lebe nur für meine Kinder und habe Gott sei Dank schöne und gesunde Kinder und will auch vor der Öffentlichkeit nicht gebrandmarkt werden."

Ihre Bitte an uns war, ihr doch dazu zu verhelfen, sich „Frau" nennen zu dürfen, damit sie von derartiger Gehässigkeit befreit ist. Auch da haben wir wieder die Antwort erhalten, die wir schon unzähligemal bekamen: daß das Verlangen, die Kinder in Ruhe und Frieden in Achtung vor der Mutter und Selbstachtung erziehen zu können, was eben nur möglich ist, wenn kein „Verdacht" auf außereheliche Mutterschaft besteht, kein „Fräulein" Mutter, keine „genügende Begründung" ist. So muß denn immer wieder darauf hingewiesen werden, daß die Einbürgerung der sprachlichen Sitte: alle erwachsenen weiblichen Personen „Frau" anzureden, eine ebenso unerläßliche Vorbedingung ungestörten Aufwachsens für außereheliche Kinder ist wie die glücklich vollzogene Einführung des einheitlichen Geburtsscheins. Vor allem müßten aber auch alle amtlichen Stellen die Einheitsanrede „Frau" für ihre Zustellungen einführen, wie ihnen ja auch dem männlichen Geschlecht gegenüber die Anrede „Herr" für verehelichte wie unverehelichte Männer genügt.

Daß es sich bei außerehelichen Müttern nicht so im allgemeinen um moralisch „Minderwertige" handelt, wie das von Unkundigen angenommen wird, erkennt man daraus, daß immer wieder von den Müttern der Versuch gemacht wird — den wir doch im Interesse der Verantwortlichkeit der Mutter nur unterstützen können —, daß sie mit ihrem Kind zusammenbleiben wollen. Man hat ihnen nun auch mit Heimen, „Müttersiedlungen" zu helfen versucht, wie sie seit einigen Jahren die Frankfurter Gruppe für Mutterschutz besonders zweckmäßig und vorbildlich ausgebaut hat. Ähnliche Bestrebungen hat sich jetzt der vor kurzem in Berlin begründete Verein „Schutz für Mutter und Kind" zur Aufgabe gesetzt. Aber nur ganz wenige Mütter sind in der Lage, in einem solchen Heim zu wohnen, in dem sie ja übrigens auch sofort als außereheliche Mutter der Öffentlichkeit gegenüber gestempelt werden.

Wie unsagbar schwer es gebildeten Frauen, besonders den Lehrerinnen, gemacht wird, weiß jeder Kenner der Verhältnisse. Das ist direkt eine Tragödie für sich. Gerade hier erkennt man das Problem als ein in erster Linie moralisches: sozial-moralisches. Es ist die Feindschaft der Gesellschaft, die hier zum Kindermörder

Digitized by Google

wird. Soll das so bleiben? Hier muß der Staat mit gutem Beispiel vorangehen, wenn es ihm ernst ist mit seiner Bekämpfung des Geburtenrückganges.

Wäre es nicht ausreichend und zweckmäßiger, wenn sittliche Abstempelungen durchaus erfolgen müssen — falls besonders Tugendhafte sich berufen fühlen, über ihre Mitmenschen zu richten — diese sittliche Würdigkeit oder Unwürdigkeit nicht nach der Tatsache der Legalität oder Illegalität zu berechnen, sondern vielmehr darnach, ob solche Mütter die Pflichten gegen ihr Kind erfüllen? Und sollte man ihnen dazu nicht — ist das nicht unsere Pflicht?! — alle Vorbedingungen schaffen?

In den letzten Wochen hat auf Veranlassung des Bundes für Mutterschutz in Verbindung mit einer Reihe von Organisationen, die sich den Schutz von Mutter und Kind besonders zur Aufgabe gemacht haben, eine öffentliche Kundgebung stattgefunden, die sich an die dankenswerten Beschlüsse der Kommission für Bevölkerungspolitik wie des Reichstages vom Februar d. J. anlehnten, aber darüber hinaus noch eine Reihe dringend notwendiger Verbesserungen forderten. Redner waren der Reichstagsabgeordnete Dr. Quarck, Stadtrat Dr. Rosenstock-Königsberg, der Professor der Rechtswissenschaft Dr. Neubecker und Magistratsrat Dr. Schoenberner. Eine Reihe von Vertretern anderer Organisationen haben ihren Standpunkt vertreten. Aber gegenüber dieser von uns geforderten „Staatshilfe für das außereheliche Kind", durch die seine materielle Lage dem außerehelichen Vater gegenüber sichergestellt wird, sind, wie man immer wieder erkennt, noch auf den zahlreichsten anderen Gebieten, vor allem der Erkenntnis und Sitte, all die Hemmungen, die Hecken und Zäune zu beseitigen, die immer noch die außerehelichen Kinder so oder so samt ihren Müttern in ein moralisches Ghetto sperren wollen, sie zu Menschen zweiter Klasse, minderen Rechts machen. Es wird Zeit sein, daß sich alle die, die in diesen ernsten Jahren noch Wert darauf legen, den Begriff der Kultur, menschlicher Kultur zu erhöhen und zu verfeinern, zusammenkommen, um auch die Härten und Ungerechtigkeiten auf diesem Gebiet zu beseitigen, die überdies mit den gröbsten Interessen des Staates, der „Vaterlandsverteidiger" verlangt, in unlösbarem Widerspruch stehen. Gerade diese Jahre des Krieges haben uns auf den mannigfachsten Gebieten gezeigt, daß, wo ein Wille ist, auch ein Weg gefunden wird, und wo so viel schwierige Probleme während des Krieges gelöst wurden, sollte es auch nicht unmöglich sein, jahrhundertelanges Unrecht gegen schuldlose Kinder zu beseitigen.

Viele Kriege beruhen ohne Zweifel auf Antipathien von Menschen und ehrgeizigen Wünschen von Fürsten, aber auf die Fahne wird immer ein großes Prinzip, ein hohes nationales Interesse geschrieben.

Mantegazza, Physiologie des Hasses.

Digitized by Google

Krieg und Rassenverbesserung.

Der Einfluß des Krieges auf die körperliche Entwicklung.

Professor Rudolf Martin, der Nachfolger Rankes, sprach nach einem Bericht der „Münchener Neuesten Nachrichten" über dieses Thema in der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Neben direkten Beeinflussungen des Krieges kommen noch indirekte in Betracht, deren Auswirkung sich vielleicht erst in Jahrzehnten äußert. Erwiesenermaßen drücken die Nachwirkungen des Krieges z. B. die Körpergröße, die an sich ein Rassenmerkmal ist, herab. Das war etwa 20 Jahre nach den Napoleonischen Kriegen der Fall. Der Krieg fordert gerade unter den besten und kräftigsten Angehörigen des Volkes Opfer. Heute, wo Kulturvölker von Millionen im Kampfe stehen, sind nicht nur erbbiologische, sondern auch kulturelle Werte entscheidend, da nach der Vererbungslehre für den einzelnen wie für die Gesamtheit die Beschaffenheit der Erbmaße wichtig ist. In Frankreich, wo jetzt alle möglichen Rassen mit der einheimischen Bevölkerung Verbindung finden, ist dadurch auch eine Verschlechterung der Erbmaße anzunehmen. Die Regierung hat dort bestimmt, daß die durch Zumischung deutschen Blutes entstandenen Kriegskinder auf die südfranzösischen Departements verteilt werden, damit nicht eine Anhäufung des Mischtypus in Nordfrankreich stattfindet.

Bei uns folgte dem Geburtenüberschuß ein Rückgang. Nun kommt dazu, daß der Krieg eine Auslese unter den Besten hält, unter den 60% der Tauglichen. Bei der Fortpflanzung ist aber nicht nur die Menge des Zuwachses, sondern auch seine Beschaffenheit ausschlaggebend, und hier ist gerade der verhängnisvollste Einfluß des Krieges zu befürchten, zudem auch für die Zurückbleibenden trotz staatlicher Fürsorge die Existenzbedingungen während des Krieges schlechter geworden sind. Die Rationierung reicht zwar für das Leben aus, setzt aber die Leistungsfähigkeit herab. Man hat festgestellt, daß 14—16jährige Buben 66 Pfund, Leute im Alter bis zu 50 Jahren durchschnittlich 9,3% und solche über 50 Jahre 12% ihres ursprünglichen Gewichtes abgenommen haben. Die Zahl der Totgeborenen betrug im Durchschnitt der letzten Jahre 3%, die Säuglingssterblichkeit, die auf 100 Lebendgeborene bei den ehelichen Kindern 14,2, bei den unehelichen 23,7 betrug, hat uns ein Sechstel der Volksvermehrung und seit 1870 15 Millionen Menschen gekostet.

Die Mutterschutzbewegung, die Kranken- und Invaliditätsversicherung haben diesen Übelständen abzuhelfen gesucht. Die Erhaltung vieler Kranker wirkt freilich auch verschlechternd auf die Fortpflanzung. Der Ausgleich ist hier schwer. Der Wert des Einzelnen ist zunächst ein persönlicher durch seine Arbeitsleistung, ferner ein genetativer, der in der Konstitution der Erbmaße beruht. Den drohenden schweren Schäden zu begegnen, muß die Fruchtbarkeit erhöht, die willkürliche Beschränkung der Kinderzahl eingedämmt werden. Hier

Digitized by Google

helfen aber keine Gesetzesparagraphen, das ist eine Sache der Gesinnung. Den Einwirkungen des Alkohols (die Zahl der Trinker in Deutschland beträgt durchschnittlich 300—400 000) muß weiter gesteuert werden, ebenso den Folgen der sexuellen Erkrankungen, die auch im Heere sehr verbreitet sind. Ärztliche Nachuntersuchungen aller Behandelten sind notwendig, denn hier handelt es sich nicht mehr um eine Privatangelegenheit einzelner, sondern um rassenhygienische Fragen der Nation. Die Ausschließung der Fortpflanzung schwer Belasteter, wie sie gesetzgeberisch in der Schweiz und einigen Staaten Nordamerikas durchgeführt ist, soll auch bei uns ermöglicht werden. Die sozialhygienischen Einrichtungen sollen noch ausgebaut, aber über dem Schutz des Schwachen der des wichtigeren Starken nicht vergessen werden.

In der Säuglingspflege muß vor allem die Unersetzlichkeit der Mutterbrust allgemein erkannt, der Mutterschutz noch weiter ausgedehnt werden. Die Schule muß sich den Ansprüchen des Wachstums in ihrer Zeiteinteilung, ihren Ansprüchen, Prüfungen und Ferien anpassen. Sie muß eine Stätte gleichheitlicher Körper- und Geisteskultur werden. Auch der Staat muß hier helfen, aber die Erziehung der Jugend nicht nach militärischen, sondern in erster Linie hygienischen Gesichtspunkten leiten. Die Kinderarbeit, die jetzt viele Heranwachsende schädigt, muß verschwinden. Wie sehr auch die soziale Umwelt die Jugend beeinflußt, dafür ist ein Beweis, daß Kinder aus den Arbeiterkreisen hinter bessergestellten in den Entwicklungsjahren um 5 bis 6 Zentimeter im Wachstum zurückbleiben. Die Wohnungsverhältnisse bedürfen der Reform, die an Stelle der Mietskasernen, oVrortskolonien, Gaartenstädte schafft, für Ferienheime sorgt. Der anthropologischen Wissenschaft wird es zukommen, durch Feststellung des Konstitutionsbefundes eine Kontrolle auszuüben. Der Vortragende selbst beabsichtigt, nach dem Muster amerikanischer Hochschulen, hier ein Laboratorium für Körpermessung einzurichten. Es muß alles geschehen, um namentlich die heranwachsende Jugend zu schützen — das wertvollste Kapital des Staates."

Die Gedankengänge des angesehenen Forschers decken sich in allen wesentlichen Punkten mit den Forderungen, die unsere Bewegung seit bald eineinhalb Jahrzehnten vertritt. Hoffen wir, daß sie immer energischer ihrer Erfüllung entgegenreifen.

Krieg und Bordellwesen.*)

„Vizepräsident Dove: Wir kommen zur

Anfrage Nr. 409, Kunert (Nr. 1428 der Drucksachen). Zur Verlesung der Anfrage hat das Wort Herr Abgeordnete Kunert.

*) Wir geben das charakteristische Frage- und Antwortspiel in dieser wichtigen Frage nach dem stenographischen Protokoll des Reichstags vom 16. April d. J. wieder.

Es ist außerordentlich bedauerlich, daß man hier von seiten der Reichsleitung offenbar nicht deutlich die Konsequenz der heutigen wissenschaftlichen Erkenntnisse gezogen hat, die doch mehr und mehr

Digitized by Google

Kunert, Abgeordneter:

Das Preußische Kriegsministerium vertritt in einer neueren Verfügung folgende Auffassung:

„Gegen den Vorschlag, die Bordelle im Etappen- und Operationsgebiet mit Eintritt des Waffenstillstandes zu schließen, bestehen erhebliche Bedenken, weil, die nicht zu unterschätzende Gefahr vorhanden ist, daß hierdurch die kasernierte und deshalb leichter zu beaufsichtigende Prostitution auf die Straße getrieben und dadurch die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten begünstigt wird. Die Schließung der Bordelle könnte nur Erfolg versprechen, wenn mit ihr gleichzeitig die Festsetzung sämtlicher in ihnen vorhandenen Prostituierten verbunden würde. Diese Maßregel müßte dann aber folgerichtig, um einen wirklichen Erfolg zu erzielen, auch gleichmäßig auf alle, auch die sogenannten freien, das heißt nicht in Bordellen wohnenden Prostituierten ausgedehnt werden. Letzteres ist aus verschiedenen Gründen nicht durchführbar. Aus diesen Erwägungen heraus wird im Einverständnis mit dem Herrn Generalquartiermeister die Schließung der Bordelle mit Eintritt des Waffenstillstandes nicht beabsichtigt."

Was gedenkt der Herr Reichskanzler gegenüber dieser sozial wie hygienisch verfehlten Maßnahme des Kriegsministeriums zu tun?

Vizepräsident Dove: Das Wort zur Beantwortung der Anfrage hat der Herr Direktor im Reichsamt des Innern Dammann.

Dammann, Direktor im Reichsamt des Innern, stellvertretender Bevollmächtigter zum Bundesrat: Die in der Anfrage erwähnte Stellungnahme des Kriegsministeriums sollte lediglich zum Ausdruck bringen, daß bei Eintritt des Waffenstillstandes bestehende Bordelle im Operations- und Etappengebiete nicht ohne weiteres allgemein zu schließen sind. Die Entscheidung über die Schließung kann nur nach Lage der örtlichen Verhältnisse getroffen werden. Eine Regelung der Frage, die diesen tatsächlichen Verhältnissen nicht Rechnung trägt, müßte zu unhaltbaren Zuständen führen .Die getroffene Maßnahme kann weder sozial noch hygienisch als verfehlt bezeichnet werden.

Vizepräsident Dove: Zur Ergänzung der Anfrage hat das Wort der Herr Abgeordnete Kunert.

Kunert, Abgeordneter: Die Frage betont die soziale Seite. In bezug darauf frage ich den Herrn Vertreter der Regierung: Was gedenkt der Herr Reichskanzler gegen die Förderung des Bordells durch das Heer zu tun, um so nach der sozialen Seite der mit dem Bordellsystem untrennbar verbundenen psychischen und materiellen Versklavung der Prostituierten entgegenzuwirken?

---

die Gesundheitsgefährdung durch die Bordelle ans Licht gestellt haben. Auf diesem medizinischen Gebiete sollte doch der medizinische Fachmann über den militärischen seine medizinische Autorität geltend machen. Die Konsequenzen werden doch sein, daß durch die Aufrechterhaltung des Bordellwesens alles das wieder zunichte gemacht wird, was auf der anderen Seite durch die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten mühsam gutgemacht wird. Die Red.

Digitized by Google

Dammann, Direktor im Reichsamt des Innern, stellvertretender Bevollmächtigter zum Bundesrat: Ich habe nichts zu erklären.

Kunert, Abgeordneter: Darf ich noch eine Ergänzungsfrage stellen?

Vizepräsident Dove: Wenn es eine Ergänzung der Anfrage ist, dann bitte.

Kunert, Abgeordneter: Die ganze Anfrage bezieht sich ausdrücklich auf die sanitäre Seite der Sache. Mit Rücksicht darauf erlaube ich mir die Ergänzungsfrage: Ist dem Herrn Reichskanzler die Tatsache bekannt, daß die moderne Fachwissenschaft, ihre Literatur, ihre führenden Autoritäten übereinstimmend die Bordellierung nicht als Sicherung gegen venerische Krankheiten ansehen, vielmehr die Kasernierung der Prostituierten wegen der damit verbundenen hohen Ansteckungsgefahr sowohl vom hygienischen wie vom bevölkerungspolitischen Standpunkte aus grundsätzlich verwerfen?

Vizepräsident Dove: Herr Abgeordneter Kunert, das ist keine Ergänzung, das ist eine neue Frage. Sie können doch den Herrn Reichskanzler nicht über medizinisch-sanitäre Fragen examinieren. (Heiterkeit.)"!!

Damit hatte die „Beantwortung" dieser wichtigen Frage ein Ende.

Die „Männlichkeit" steigernde Wirkung des Krieges.

Unter dem Titel „England wird männlicher" bringt die „Rheinisch-Westfälische Ztg." vom 8. Juli eine Mitteilung über die Wirkung des Krieges, an die auch in Deutschland in der ersten Zeit des Krieges öfter erinnert wurde.

„Ein Londoner Blatt stellt fest, daß merkwürdigerweise stets, wenn England Krieg führte, die Zahl der männlichen Geburten in ganz auffallender Weise gestiegen ist. Und tatsächlich sei dies auch im gegenwärtigen Kriege der Fall. Die letzte Geburtenliste der „Times" zählt 302 Knaben und 230 Mädchen auf. Es sei also einwandfrei bestätigt, daß der Krieg die Engländer männlicher macht. Diese merkwürdige Feststellung wurde auch in die Pariser Presse übernommen, und einige Journalisten, die noch nicht ganz den Humor verloren haben, äußerten, daß demnach England den Krieg so lang wie nur irgendwie möglich zu führen suche, um sich eine immer männlichere Bevölkerung zur Wahrung seines Weltbesitzes zu schaffen. Immerhin ist dies ein „Kriegsgrund", an den bisher wohl noch in keiner der vielen Kriegserörterungen gedacht wurde!"

Die Verfasser scheinen nicht zu wissen, daß die Biologen diese Tatsache auf die mit dem Kriege zusammenhängenden mangelhaften Ernährungsverhältnisse zurückführen. Bei schlechter Nahrung entwickle sich der Embryo zum Männchen, bei besserer zum Weibchen. Angesichts der bevorstehenden Welthungersnot entwickeln sich da ja noch überwältigende Perspektiven!

Dachgärten zur Herabsetzung der Kindersterblichkeit.

Dr. Carl Hamburger hat bereits im Jahre 1908 und im Jahre 1909 auch in unserer Zeitschrift das Ergebnis wertvoller Untersuchungen mitgeteilt, welches sich auf 1042 Arbeiterfrauen Berlins bezog. Das

Digitized by Google

Resultat dieser Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Konzeptionsziffer und Kindersterblichkeit in großstädtischen Arbeiterkreisen hat großes Aufsehen erregt in der Wissenschaft, weil er einwandfrei nachweisen konnte, daß die steigende Geburtenzahl mit größerer Sterblichkeit unablöslich verbunden war. Um nun seine Annahme selbst zu kontrollieren, hat er neuerdings in den Jahren 1909/13 neue Erhebungen angestellt, die wiederum dasselbe Resultat hatten.

1908	bei	1maliger	Konzeption	23%	(rund),
1913	„	2 „	„	23%	„
1908	„	3 „	„	31%	„
1913	„	3 „	„	33%	„
1908	„	5 „	„	40%	„
1913	„	5 „	„	43%	„
1908	„	8 „	„	51%	„
1913	„	8 „	„	51%	„
1908	„	12 „	„	56%	„
1913	„	12 „	„	56%	„
1908	„	15 „	„	69%	„
1913	„	15 „	„	69%	„

Die Untersuchung, ob mit steigender Geburtenzahl die Sterblichkeit prozentual und progressiv zunimmt, wurde wiederum bejaht. Die Prozentzahl von Kindern aus einer eingebürtigen Ehe bis zu der Ehe mit 15 Kindern ließ einen Spielraum der zugrundegehenden Kinder von 23,21% bei der einbürtigen Ehe bis zu 69,63% bei der fünfzehnbürtigen.

Dr. Hamburger hat daher aus seinem Material den Schluß gezogen, daß es zur Herabsetzung der Kindersterblichkeit kein anderes Mittel gebe als die Herabsetzung der Geburtenzahl, habe doch sogar ein Nationalökonom wie Schmoller ausgesprochen, daß es „das Schandmal der deutschen Nation sei, die größte Kindersterblichkeit der Welt zu haben, die nur die Folge unserer zu großen Geburtenziffer sei".

Nun ist freilich Dr. Hamburger der Meinung, daß wir infolge des jetzigen Krieges mit seinen schweren Verlusten diese Schlußfolgerung mit der größten Vorsicht ziehen müßten. Von den beiden Möglichkeiten, Herabsetzung der Sterbeziffer und Erhöhung der Geburtenziffer, dürfte aber mit Leichtigkeit die erstgenannte zu erfüllen sein. Um diese von uns an dieser Stelle so häufig betonte Forderung der Herabsetzung der Sterblichkeit zu erreichen, schlägt Hamburger die Gründung von Gartenstädten vor. Solange wir diese aber im größten Maßstabe nicht haben und wir in Mietskasernen wohnen, sollten jedenfalls keine Mietskasernen ohne Dachgärten gebaut werden. Er sieht darin eines der wesentlichsten Mittel zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit. Der Dachgarten würde es ermöglichen, die Kinder der frischen Luft auszusetzen und den Gefahren der schlecht gelüfteten Arbeiterwohnungen zu entziehen, die nach Annahme der besten Kinderärzte eine der Hauptursachen der Säuglingssterblichkeit sind.

Digitized by Google

Auch uns scheint dieser Gedanke wertvoll und beherzigenswert, und wir empfehlen ihn zur Verwirklichung, da auch wir der Meinung sind, daß alle positiven Mittel zur Erhaltung der Geborenen weit mehr Erfolg versprechen als Verbote.

Krieg und Ehe.

Krieg und Eheschließung.

In Frankreich sprach man vor dem Kriege viel von einer Heiratskrisis. Man veröffentlichte Bücher, um sie zu erklären, ihren Ursachen nachzuspüren, Abhilfsmittel anzugeben. Der Krieg scheint aber alles wieder ins Lot gebracht zu haben. Es ist — wie Lucien Descaves im „Journal" ausführt, wie von der „Kownoer Zeitung" vom 27. Januar 1918 berichtet wird — in Frankreich noch nie so viel geheiratet worden wie jetzt. Das Eheschließungsfieber begann im Jahre 1914. Damals suchten zahlreiche Paare, die durch die Mobilmachung überrascht worden waren, ihrem meist schon seit längerer Zeit bestehenden „Verhältnis" die standesamtliche Weihe zu geben. Das Jahr 1915 wies einen kleinen Rückgang der Eheschließungen auf. Man glaubte damals noch nicht an eine lange Dauer des Krieges und wollte sich nicht binden. Da das ersehnte Kriegsende aber nicht kommen wollte, fing man 1916 wieder zu heiraten an. Im Jahre 1917 hat sich diese Heiratswut noch gesteigert. Man ist so heiratstoll geworden, daß die Männer jede mögliche und unmögliche Gelegenheit benutzen, um zu einer regulären Frau zu kommen. Man heiratet während eines Aufenthaltes im Lazarett, während eines Genesungsurlaubs, während eines ganz gewöhnlichen Urlaubs von zehn Tagen, kurz, wo immer es nur angeht. Manche haben es sogar so eilig, daß sie schon heiraten, wenn ihre Jahresklasse aufgerufen wird.

Eine gleiche Heiratsgier kannte man in Frankreich schon einmal, und zwar vor hundert Jahren, nur daß man damals aus einem gerade entgegengesetzten Grunde heiratete. Die Zahl der Eheschließungen, die im Jahre 1812 (dem Jahre des Feldzuges in Rußland) 224 000 betrug, stieg im Jahre 1813 auf 387 000. Und warum? Weil Napoleon die jungverheirateten Männer vom Kriegsdienst befreit hatte. Ein Jahr darauf näherte sich die Zahl der Geburten der Million. Damals heiratete man nämlich noch, um Kinder zur Welt zu bringen. Andere Zeiten, andere Sitten. Heute entsprechen die Geburten durchaus nicht den Eheschließungen.

Im übrigen muß wohl die Neigung, sich zu verheiraten, in der Natur des Franzosen liegen. Es gibt dafür merkwürdige Beweise. In der Schweiz befinden sich zurzeit Tausende von internierten Franzosen und Deutschen. Während aber die Deutschen methodisch arbeiten und Beziehungen zu ihrer Heimat unterhalten (wohlbemerkt: es ist noch immer der Franzose Lucien Descaves, der das feststellt! Die Red.), suchen die Franzosen, die ganz sich selbst überlassen sind, auf irgend-

Digitized by Google

eine Weise die Zeit zu verbringen und totzuschlagen. „Was tun sie denn?" fragte Descaves einen Schweizer, der ihm das alles erzählte. — „Lieber Gott," erwiderte jener, „sie verheiraten sich eben ... jawohl, sehr viele verheiraten sich!" Sie folgen also dem Rat der Frau v. Charriére, der Freundin Benjamin Constants, die eines Tages schrieb: „Bei so regnerischem Wetter weiß maan nichts Rechtes anzufangen, als sich zur Abwechslung ein bißchen zu verheiraten ..." C. E.

Errichtung eines Gesundheitsministeriums in Österreich.

Das Abgeordnetenhaus nahm in allen Lesungen die Regierungsvorlage, die Errichtung eines Gesundheitsministeriums betreffend, an. Das neue Ministerium bedeutet nach amtlicher Erklärung die Zusammenfassung aller Betätigungen, die der Volksgesundheit dienen, in eine Zentralstelle, unter selbständiger Leitung eines ärztlichen Fachmannes. Das neue Ministerium wird sich ganz besonders mit der Gesundheitsfürsorge für Kriegsbeschädigte, mit dringenden Aktionen für die gesundheitliche Jugendfürsorge, die Bekämpfung der Kindersterblichkeit, der Tuberkulose und der Geschlechtskrankheiten befassen. Eine seiner ersten Aufgaben wird es sein, durch Erlassung eines modernen Sanitätsgesetzes eine Neuordnung des Gesundheitsdienstes anzubahnen.

Etwas Derartiges wird auch für unsere Verhältnisse gefordert. Die Reichsbevölkerungsstelle, von Dr. Engel, das Reichsgesundheitsamt, von Professor Grotjahn vorgeschlagen, kämen wohl zu einem ähnlichen Ziel.

Ehe und Ehereform.

Ehebruch oder Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit.

Der Wiener Kassationshof hat, wie die „Tagespost" vom 17. April 1918 berichtet, ein bezirksgerichtliches Urteil korrigiert, durch welches außereheliche Verhältnisse als sündhaft und schändlich bezeichnet wurden. Dieses Bezirksgericht, im Grazer Oberlandesgerichtssprengel gelegen, war so weit gegangen, ein außereheliches Verhältnis als „Übertretung gegen die öffentliche Sittlichkeit" zu behandeln. Der Kassationshof vermochte dem Bezirksgericht auf diesem Wege nicht zu folgen. Marie L., eine verheiratete Frau, hatte am 15. Dezember vorigen Jahres die bezirksgerichtliche Anzeige erstattet, daß die Wirtschaftsbesitzerstochter Marie K., ein junges Mädchen, ein ehebrecherisches Verhältnis mit ihrem Gatten unterhalte, dem bereits ein Kind entsprossen sei; sie bitte deshalb um Bestrafung der Ehebrecherin. Anstatt diese Anzeige als Privatklage wegen Ehebruches zu behandeln, leitete das Bezirksgericht nach Einholung des Strafantrages des staatsanwaltschaftlichen Funktionärs gegen Marie K. das Strafverfahren wegen Übertretung gegen die öffentliche Sittlichkeit im Sinne des § 516

Digitized by Google

St.-G. ein, und mit Urteil vom 4. Januar 1918 wurde die Beschuldigte dieser Übertretung schuldig erkannt, „begangen dadurch, daß sie mit einem verehelichten Manne intim und überhaupt öffentlich verkehrt habe, damit Anlaß zu verschiedenem üblen Gerede gegeben, und daß sie daher mit dieser unzüchtigen Handlung die Sittlichkeit und Schamhaftigkeit gröblich und auf eine öffentliches Ärgernis erregende Art verletzt habe". Das Urteil lautete auf acht Tage strengen Arrestes. In der Begründung dieses Schuldspruches wurde hervorgehoben, „daß der außereheliche Verkehr, zumal mit einem verheirateten Manne, schändlich sei, daß dieser Verkehr im gegebenen Falle zu einem allgemeinen Gerede und zu allgemeiner Entrüstung Anlaß gegeben habe, und daß sich die Angeklagte dieser Folgen ihres sündhaften Verhaltens bewußt gewesen sein mußte, zumal sie bereits anläßlich der Geburt ihres unehelichen Kindes vom Pfarrer auf die Unschicklichkeit und Verderblichkeit ihres Verkehrs mit dem Mann aufmerksam gemacht wurde". Die Verurteilte habe in ihrer Zerknirschtheit die Strafe angenommen. Die Generalprokuratur brachte jedoch von Amts wegen zugunsten der Angeklagten die Nichtigkeitsbeschwerde zur Wahrung des Gesetzes ein, weil ein außereheliches Verhältnis nur als Ehebruch und nur auf Verlangen der Beteiligten, niemals aber als Übertretung gegen die „öffentliche Sittlichkeit" bestraft werden könne. Die öffentliche Sittlichkeit werde durch ein außereheliches Verhältnis nicht verletzt. Der Kassationshof hat im Sinne des Antrages der Generalprokuratur erkannt, daß durch das Urteil des Bezirksgerichtes das Gesetz verletzt wurde; dieses Urteil wurde als nichtig aufgehoben und das Bezirksgericht angewiesen, das Verfahren gegen die Angezeigte bloß wegen Ehebruches durchzuführen. In der Begründung wird hervorgehoben, die Übertretung gegen die öffentliche Sittlichkeit müsse durch die Handlung selbst gegeben sein. Der Umstand, daß die Tat in der Folge bekannt wurde und deshalb Ärgernis erregte, kann an sich den strafbaren Tatbestand nicht begründen.

Die Pflichten der Frau im häuslichen Streite.

Herr K. hat gegen seine Frau die Ehescheidungsklage eingebracht und sie damit begründet, daß ihn die Frau oft beschimpft habe, wie die „Wiener Arbeiter-Zeitung" Nr. 98 vom 13. März 1918 schreibt. Die Frau erklärte, die Beschimpfungen seien nur die Antwort auf die Beschimpfungen gewesen, die ihr der Mann zugefügt habe. Landesgericht und Oberlandesgericht erklärten die Ehe geschieden, aber aus dem Verschulden beider Teile. Mit diesem Urteil war die Frau nicht zufrieden, gewiß schon deshalb nicht, weil sie bei diesem Urteil keinen unbedingten Anspruch auf Alimente hat. Sie ging zum Obersten Gerichtshof, aber dieser bestätigte das Urteil. Er erklärte, beide Teile seien an der Scheidung schuld, denn beide haben einander grob beschimpft. Der Oberste Gerichtshof gestand der Frau zu, daß ihre Äußerungen nur die Antwort auf die Grobheiten des Mannes waren, erklärte aber: „Der Gattin ziemt es nicht, das Betragen des Gatten mit gleichem zu vergelten; dem Frauencharakter

Digitized by Google

entspricht es besser, den aufgeregten und aufbrausenden Gatten durch Ruhe, Geduld und Milde zu besänftigen, als ihn durch beleidigende Zurufe noch mehr zu reizen. Es ist daher auch die Gattin von der allerdings geringeren Schuld an der Ehescheidung nicht loszusprechen."

Wir sind mit dieser Interpretation der weiblichen Pflichten einverstanden, unter der Voraussetzung, daß man sich bewußt ist, daß man stets vom — Klügsten fordert, daß er nachgeben solle.

Vatersnamen und Erblichkeit.

Der Professor der Zoologie Dr. V. Haecker in Halle beleuchtet nach dem „Vorwärts" vom 12. Dezember 1917 in einer Schrift „Die Erblichkeit im Mannesstamm und der vaterrechtliche Familienbegriff" die Frage, ob die allgemein vorherrschende Beurteilung der Familienzugehörigkeit nach dem Mannesstamm, die sich besonders in der Fortführung des Namens in ausschließlich männlicher Linie äußert, biologische Grundlagen habe, d. h. insbesondere, ob etwa die Vererbung vom Vater auf den Sohn wesentlich deutlicher sei, als die überkreuzte Vererbung. Er kommt zu dem Schluß, daß ein solches Vorherrschen des Geschlechts bei der Vererbung nicht allgemein nachzuweisen sei, und daß auch theoretisch aus dem Mendelschen Gesetz folge, daß die Vererbung von beiden Eltern hier im allgemeinen gleich sei. Insbesondere sei Schopenhauers Annahme, nach der der „Wille" vom Vater, der „Intellekt" von der Mutter ererbt werde, als widerlegt zu betrachten.

Die Naturwissenschaftler lassen in der Regel die gesellschaftlichen Beziehungen außer Betracht. Es ist daher nützlich, nachzutragen, daß die heute allgemein gültige Vererbung des Vatersnamens nicht aus naturwissenschaftlichen Erwägungen abzuleiten ist. Der Name wird wie der Besitz in der vaterrechtlichen Linie vererbt, weil in der Entwicklung des Eigentums das kollektive Mutterrecht vom individuellen Vaterrecht verdrängt wurde. Übrigens ist in manchen Familien (besonders in der Schweiz) es üblich, daß die Kinder die Namen beider Eltern vereinigen.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle: Ernst Löwenthal, Berlin W 15 Kurfürstendamm 185: Geldsendungen an die

Digitized by Google

Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert: **Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin.** Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29.

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Dr. Baer, Josephinenstr. 13.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Hamburger Ortsgruppe des D. B. f. M., z. H. Frau v. Halle, Hamburg 20., Eppendorfer Landstr. 56 I.

Kiel: Vorsitzender Sanitätsrat Dr. Leonhart, Sophienstr.

Königsberg: Vorsitzender: Dr. med. Paul Mühling, Schönstraße 19.

Leipzig: Frau E. Mendelssohn-Bartholdy, Elsterstr. 40.

Magdeburg: Vorsitzender: Sanitätsrat Dr. Rosenthal. Zuschriften an Herrn Schriftsteller Otto Wolters, Alte Ulrichstr. 15 a.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

Wiesbaden: Vorsitzende: Frau Ilse Runken, Händelstr. 2.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges. Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird.

Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Staatshilfe für das außereheliche Kind.

Eine große Kundgebung für die Besserstellung außerehelicher Kinder fand auf Anregung des Deutschen Bundes für Mutterschutz im Meistersaal in Berlin, Köthenerstraße 38, statt. Für die Veranstaltung hatte sich ein besonderes Komitee gebildet, dem zahlreiche Jugendpflege- und Fürsorge-Organisationen angehörten. Dr. Helene Stöcker begrüßte die Erschienenen, darunter Vertreter des Reichsjustizamts, des Justizministeriums, des Reichsversicherungsamtes, des Reichsamts des Innern, des Kriegsamtes, der Städte Berlin und Charlottenburg.

An erster Stelle sprach Reichstagsabgeordneter Dr. Quarck (Frankfurt a. M.) über „die Beschlüsse der Reichstagskommission für Bevölkerungspolitik". — Er wies darauf hin, daß fast alle die zahlreichen Fachorganisationen, von welcher Weltanschauung sie auch ausgehen, eine schleunige Reform des Rechts der außerehelichen Kinder noch im Kriege vertreten. Der Reichstag hat diese Forderung zu der seinigen gemacht. Solche Einmütigkeit pflegt sich nur dann einzustellen, wenn große, einschneidende Lebensfragen unseres Volkes in Frage stehen. Die Zahl der Unehelichen beträgt im Durchschnitt

Digitized by Google

des letzten Jahrzehnts im Jahre 178 000. Diesen Nachwuchs rein ziffernmäßig zu erhalten, ist wegen der ungeheuren Kriegsverluste schon wichtig. Aber der Reichstag ist bei der rein äußerlichen Wertung dieser Ziffer nicht stehen geblieben. Bei seiner Stellungnahme ist er geführt worden von dem klaren Bewußtsein davon, daß für die Einschätzung der Entfaltungsmöglichkeit unehelicher Kinder man endlich aufhören müsse, auf die Verhältnisse der Eltern zurückzugreifen. Das uneheliche Kind als Bestandteil künftiger Volksgröße fordert nicht nur dieselbe, sondern eine erhöhte Liebe und Fürsorge wie das eheliche. Durch die Reife und Blüte dieser Kinder zu hochwertigen Frauen und Männern eine Steigerung der geistigen und körperlichen Kräfte unserer Volksgemeinschaft herbeizuführen, das erschien allen Ausschußmitgliedern des Reichstags nicht nur als eine schöne Möglichkeit, sondern als eine kulturelle Sicherung.

Stadtrat Rosenstock (Königsberg, Pr.) behandelte die „freiwillige soziale Fürsorge für das außereheliche Kind". — Die freiwillige Fürsorgetätigkeit für das außereheliche Kind genügt nicht, sie hat örtliche und sachliche Lücken. Oft fehlt es ihr an den erforderlichen Geldmitteln; sie ergreift nur einen Teil der Fälle, während die am meisten der Fürsorge Bedürftigen sich ihr entziehen. Daher bedarf die Fürsorge für das uneheliche Kind der gesetzlichen Regelung, die das Mindestmaß des Schutzes für das Kind sichert. Daneben aber bleibt die freiwillige Tätigkeit nicht nur erwünscht, sondern notwendig. Sie bietet der gesetzlichen, behördlichen Fürsorge ihre Kräfte als Hilfsorgane dar, füllt Lücken aus, die das Gesetz gelassen, und macht Versuche auf Gebieten, die bei Bewährung später die Öffentlichkeit übernimmt. Sie stellt wertvolle Kräfte in den charitativen Dienst, die sich in den behördlichen Organismus nicht einfügen können oder wollen, und vermag individueller zu arbeiten als der behördliche Apparat. So ergänzt sie den gesetzlichen Schutz, die öffentliche Fürsorge für das uneheliche Kind; zu ersetzen vermag sie ihn nicht. —

Über die „Rechtsstellung des unehelichen Kindes" sprach Universitätsprofessor Dr. Neubecker (Berlin). In alten Zeiten stand man dem Problem der Unehelichkeit mit naiver Unbefangenheit gegenüber. Noch unter den Merowingern standen die Söhne von Kebsweibern den ehelichen völlig gleich. Im Mittelalter verschlechterte sich der Rechtszustand des unehelichen Kindes bis zur Rechtlosigkeit. Eine ungeheure Rolle spielte dabei die Idee von der Heiligkeit der Ehe und der Sündhaftigkeit des unehelichen Geschlechtsverkehrs. Man verneinte jede Rechtsbeziehung des unehelichen Kindes zum Vater, manchmal sogar zur Mutter, so daß man ihm auch das Erbrecht der Mutter gegenüber versagte. Schließlich erkannte man dem Kinde das Recht auf leibliche Existenz und seinen Unterhaltsanspruch gegenüber dem unehelichen Vater zu. Braucht das sittliche Institut der Ehe einen dunklen Hintergrund, damit es sich leuchtend abhebt? Man will die unsittliche Gemeinschaft der Eltern treffen, aber ist das Mittel gerecht, wenn man die Kinder trifft? Die Abtreibung im

Digitized by Google

Schoß der Mutter ist verboten. Soll die Abtreibung im Schoß der Nation erlaubt sein? Das uneheliche Kind muß aus der Sphäre des Privatrechts herausgehoben und in die Sphäre des Staatsrechts gestellt werden. Daher muß gefordert werden: Staatliche Fürsorge und das Alimentierungsrecht gegen die Verpflichteten. Gleichstellung aller Kinder als Kinder der Nation, das ist Aufgabe der Gegenwart, nicht erst der Zukunft.

Magistratsrat Dr. Schönberner (Berlin) berichtete aus der Praxis der Berufsvormundschaft.

Mehr als 25 000 Berufsvormundschaften sind in Berlin in den letzten sechs Jahren eingerichtet worden. Fast täglich wenden sich Mütter an das Amt, weil sie mit ihren unehelichen Kindern verlassen dastehen. Das schwierigste Problem der Unehelichkeit ist die Einzelvormundschaft. Das liegt nicht an den einzelnen Vormündern, sondern am Gesetz. Am besten ist die Berufsvormundschaft aufgehoben in der Hand der großen Kommunalverbände. Nach einer Statistik, die in München gegeben wurde, erreichen von 1000 Unehelichen nur 136 das 15. Lebensjahr, sieben Achtel werden nutzlos geboren, belasten unnötig den Staat, erreichen nie das erwerbsfähige Alter. Das sind schreckliche Zahlen, die die Gesamtheit aufrütteln sollten.

Nachdem eine Reihe von Vertretern verwandter oder ähnlicher Organisationen, wie Frau Francis Sklarek von der Deutschen Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht, Herr Dr. Caspari für den Verein Mutter und Kind, Frl. Dr. jur. Anna Mayer für den Verband für weibliche Vormundschaft, Frau Quarck-Hammerschlag für die verbündeten Frauenvereine Frankfurts a. M., Herr Pfarrer Lewek für den Caritas-Verband für Groß-Berlin, ihre Zustimmung zu den Ausführungen der Redner abgegeben, wurde eine Entschließung angenommen, die besagt:

Die Versammlung begrüßt die Beschlüsse des Reichstags vom 20. Februar 1918 betreffend die Fürsorge für uneheliche Kinder als einen wesentlichen Fortschritt zur Verbesserung der Rechtslage der Unehelichen. Sie vertritt aber die Ansicht, daß die aus bevölkerungspolitischen, sozialen und ethischen Gründen unabweisbare Verbesserung in erster Linie durch die unmittelbare Übernahme der Unterhaltsfürsorge für alle Unehelichen durch den Staat selbst oder die großen Kommunalverbände unter Vorbehalt des Rückgriffs gegen die nach privatem und öffentlichem Recht zum Unterhalt Verpflichteten, zu erzielen ist. Diesen Kommunalverbänden wäre zugleich die Einführung der Berufsvormundschaft zur Pflicht zu machen, die sich als äußerst wirksamer Faktor zur Hebung der sozialen Lage der Unehelichen erwiesen hat.

Daneben erscheint der Versammlung die Bereitstellung öffentlicher Mittel für die Begründung von Vormünderberatungsstellen und die Organisation der Einzelvormundschaft empfehlenswert. Die Versammlung hält ferner eine erhebliche Vereinfachung des gerichtlichen Verfahrens für die Ansprüche aus außerehelichem Beischlaf, sowie die Zulassung des Beweises der Vaterschaft außerhalb der gesetzlichen

Digitized by Google

Empfängnisfrist für erforderlich. Außerdem ist dem Kinde ein selbständiges Recht auf Anerkennung der Vaterschaft gegen den unehelichen Vater als auch gegen dessen Erben zu gewähren. Die Versammlung hält ferner den Erlaß solcher Vorschriften für erforderlich, die den Vätern unehelicher Kinder eine Auswanderung erst nach Sicherstellung des Unterhalts ihres Kindes ermöglichen. Für eheliche und uneheliche Kinder fordert die Versammlung die gleichmäßige, obligatorische Einführung abgekürzter Geburtsscheine, die in Preußen nach einer Verfügung des Herrn Ministers des Innern vom 13. Febr. 1918 auf Antrag bereits erteilt werden. Im Interesse der ehelichen wie der unehelichen Kinder wird ferner eine Versorgung aller unselbständigen Kinder von ganz oder überwiegend erwerbsunfähigen Kriegsverletzten gefordert." —

NB. Eine ausführliche Wiedergabe der Reden erfolgt in einer der nächsten Nummern.

Bremer Bund für Mutterschutz.

Auch das vergangene Kriegsjahr hat die Erfahrung bestätigt, daß die zeitliche Bereitstellung von staatlichen und kommunalen Mitteln die Zahl der Hilfesuchenden ganz wesentlich herabgedrückt hat. Aus dieser, der Notlage und nicht dem sozialen und ethischen Empfinden entspringenden Verstaatlichung heraus, erklärt sich die verhältnismäßig geringe Inanspruchnahme der praktischen Abteilung unserer Niederlassung, während die Beratungsstelle in ausgiebiger Weise in Anspruch genommen worden ist.

Unsere Sprechstunden wurden in 605 Besuchen durch 296 Personen, davon 153 ehelichen und 135 unehelichen, besucht. 69 Frauen suchten und fanden Rat und Unterkunft zur Entbindung.

Unsererseits wurden 600 Besuche gemacht. 105 Frauen konnten mit Wäsche, Lebensmitteln usw. versorgt und 71 Kinder zum größten Teil der Privatpflege überführt werden.

Im engen Zusammenhang mit unserer Beratungsstelle hat der seit Beginn des Krieges eingeführte Ausschußdienst in 12 Ausschußsitzungen weiter gewirkt. Greifbare Resultate wurden erzielt und dringende Mißstände konnten vielfach durch verständnisvolles Entgegenkommen der zuständigen Behörden abgestellt werden.

Immerhin legen wir besonderen Wert darauf, zu betonen, daß die praktische Betätigung für unsere Ortsgruppe nur eine nebensächliche, sozusagen informatorische Tätigkeit bedeutet, und daß dementsprechend unsere Geldmittel in der Hauptsache den idealen Bestrebungen des Bundes gewidmet bleiben.

Das zusammengetragene Material und die Summe der gesammelten Erfahrungen ist als Unterlage zum Ausbau unserer sozialen und ethischen Forderungen gedacht und soll erzieherischen Zwecken im höheren Sinne dienen.

Wertvolle Beiträge in diesem Sinn brachten uns die Vorträge von Frau Auguste Kirchhoff über „Erziehung zur sexuellen Verant-

Digitized by Google

wortlichkeit", von Professor von Wiese über „Antifeminismus" und von Pastor Gogarten über „Luthers Stellung zur Ehe". Sämtliche Vorträge wurden in besonderen Diskussionsabenden bei lebhafter Beteiligung verarbeitet.

Hohe und unseren Bestrebungen verwandte Genüsse konnten wir unseren Mitgliedern durch die Rezitation des Dramas „Krieg" von Karl Hauptmann durch Frl. Elsbeth Bruck und durch den Lichtbildervortrag von Dr. Waldmann „Die Madonna im Bilde" bieten.

Außer der Hauptversammlung, in der der Vorstand einstimmig wiedergewählt wurde, fanden drei Vorstandssitzungen und zwei Mitgliederversammlungen statt. Die Zahl unserer Mitglieder, die unentwegt auf dem Boden der Satzungen stehen, ist mit 140 im wesentlichen auf der früheren Höhe geblieben.

Berechtigte Wünsche und Forderungen wurden durch die folgenden Eingaben erhärtet:

1. An die Deputation für das Wohnungs- und Siedelungswesen in Bremen behufs Heranziehung von Frauen zu den Beratungen und Einstellung von Frauen als Sachverständige.
2. An die Frauenarbeitsmeldestelle für erhöhte Löhne der von ihr angestellten Landarbeiterinnen.

Im Verein mit dem Bundesvorstand schlossen wir uns den folgenden Petitionen an:

1. An die Kultusministerien der Bundesstaaten für die sexuelle Erziehung in den Schulen.
2. An den Reichstag für die Rechtsstellung der unehelichen Kinder und der ledigen Mütter.
3. An den Bundesrat für die Fristerweiterung bei der Reichswochenhilfe.
4. An den Reichstag für die von Justizrat Dr. Rosenthal ausgearbeitete Mutterschaftsversicherung.

Dem von der Berliner Ortsgruppe herausgegebenen Merkblatt für werdende Mütter haben wir die weitgehendste Verbreitung angedeihen lassen.

Unser Vorstand setzt sich wie folgt zusammen:

Frau Adele Schmitz, I. Vorsitzende;
Frau Auguste Kirchhoff, II. Vorsitzende;
Herr Paul Schmitz, Schriftführer;
Frl. Marg. Kotzenberg, Schatzmeisterin;
Herr Pastor Baars, Beisitzer;
Frl. Maria Rieke, Beisitzerin.

Bremen, im Februar 1918.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt in der Buch- und Kunstdruckerei von F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: M. Stangenberg, Berlin-Friedenau.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

Die Redaktion verzichtet darauf, in jedem einzelnen Fall ihrer abweichenden Meinung Ausdruck zu geben.

NR. 7 BERLIN, JULI 1918

Staatshilfe für das außereheliche Kind.*)

Die große Kundgebung für die Besserstellung außerehelicher Kinder, die am Montag, den 24. Juni 1918, abends 7 Uhr im Meistersaal, Berlin, Köthenerstraße, stattfand, hatte die nachfolgende Tagesordnung. Sie wurde eröffnet durch die Vorsitzende des Deutschen Bundes für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin, Dr. Helene Stöcker.

Referenten waren:

Herr Reichstagsabgeordneter Dr. Quarck, Berlin: Die Beschlüsse der Reichstagskommission für Bevölkerungspolitik:

*) Am 24. Juni hat, wie wir bereits in der vorigen Nummer Heft 6, Seite 220 ff. mitteilen konnten, auf unsere Einladung hin, eine große Kundgebung für die Besserstellung außerehelicher Kinder stattgefunden, an der zahlreiche Jugendpflege- und Fürsorge-Organisationen teilnahmen. Die Reden, die bei Gelegenheit dieser Veranstaltung gehalten wurden, deren Zusammensetzung, wie ausgezeichneter Verlauf unter der regen Teilnahme der Behörden für die Entwicklung der Lage außerehelicher Kinder nicht ohne Wirkung bleiben dürfte, werden nachstehend im Wortlaut wiedergegeben. Wir dürfen annehmen, hiermit den lebhaften Wünschen zahlreicher Leser und Freunde der Bewegung zu entsprechen.
Die Redaktion.

Digitized by Google

Herr Stadtrat Rosenstock, Königsberg i. Pr.: Die freiwillige soziale Fürsorge für das außereheliche Kind,

Herr Universitätsprofessor Dr. Neubecker, Berlin: Die Rechtsstellung des außerehelichen Kindes,

Herr Magistratsrat Dr. Schoenberner, Berlin: Aus der Praxis der Berufsvormundschaft.

Kurze Ansprachen hielten:

Für die Deutsche Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht: Frau Francis Sklarek,

für den Verband für weibliche Vormundschaft: Dr. jur. Anna Mayer,

für den Caritas-Verband für Groß-Berlin: Pfarrer Lewek,

für die Frankfurter Frauenvereine: Frau Meta Quarck-Hammerschlag,

für den Verein Mutter und Kind: Dr. jur. Caspari.

Einberufen war die Versammlung u. a. von folgenden Organisationen: Archiv Deutscher Berufsvormünder, Frankfurt a. M.; Allgemeine Ortskrankenkasse Berlin-Britz, Berlin-Pankow, Berlin-Schmargendorf, Berlin-Schöneberg, Berlin-Lichtenberg, Berlin-Wilmersdorf; Centralkommission der Krankenkassen Berlins und Vororte; Deutsche Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht; Deutscher Bund für Mutterschutz; Magistrat Jugendamt Berlin-Lichtenberg; Magistrat Sammelvormundschaft Berlin-Schöneberg; Rechtsschutzstelle für Frauen; Verband für weibliche Vormundschaft; Verband der Waisenpflegerinnen und aller kommunaltätigen Frauen Groß-Berlin; Verein Mutter und Kind.

Eröffnung durch Dr. Helene Stöcker.

Hochgeehrte Versammlung!

Die Tatsache und die Zusammensetzung der heutigen Kundgebung muß jeden, der für die Verbesserung der Rechtslage außerehelicher Kinder eintritt, mit tiefer Befriedigung erfüllen.

Digitized by Google

Haben sich doch alle Faktoren zusammengefunden, in deren Hand es liegt, die notwendigen Änderungen herbeizuführen: Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden, Vertreter des Reichstages, Vertreter der großen sachverständigen Organisationen, die dem Schutz von Mutter und Kind dienen. Wir erkennen hieraus: in dieser ernsten Zeit gewaltigster Menschenverluste ist das Verständnis für die Bedeutung jedes neu geborenen Lebens erst recht erwacht. Wer da weiß, wie ungeheuer schwierig es bis zum Ausbruch des Krieges war, Verständnis hierfür zu erwecken, der wird sich des Fortschrittes, der sich inzwischen vollzogen hat, von Herzen freuen.

Von der Einsicht geht man nun auch zum Handeln über. Die vom Reichstage angenommenen Beschlüsse der Kommission für Bevölkerungspolitik erweitern den Schutz von Mutter und Kind ein gutes Teil. Dennoch aber bleiben wesentliche Forderungen unerfüllt. Auch deren Erfüllung anzubahnen, sind auf die Einladung des Bundes für Mutterschutz eine Reihe Behörden und Organisationen zu der heutigen Kundgebung zusammengekommen. Dieser Zusammenschluß war freilich nicht ohne Opfer möglich. Manche uns seit jeher selbstverständlichen Wünsche, wie z. B. das Erbrecht für das außereheliche Kind, haben in der gemeinsamen Entschließung, die wir Ihnen später vorlegen, leider keine Erwähnung gefunden. Das bedeutet aber kein Aufgeben klar erkannter Ziele, sondern soll nur dem Zweck dienen, heute eine starke, einheitliche Willensäußerung aller Richtungen zu erreichen, jahrhundertaltes Unrecht an schuldlosen Kindern endlich wieder gutmachen zu wollen. Nie vielleicht hat eine Zeit es so notwendig gehabt, wie die unsrige, sich der Worte zu erinnern: „An Euern Kindern sollt Ihr gutmachen, daß Ihr Eurer Väter Kinder sind — alles Vergangene sollt Ihr so — erlösen!“ —

Bevor wir in die Tagesordnung eintreten, gestatte ich mir, unserer Freude Ausdruck zu geben, daß trotz der

Digitized by Google

jetzigen Arbeitsüberhäufung eine Reihe von Behörden es möglich gemacht hat, entweder durch Miteinberufung der Versammlung oder durch Entsendung von Delegierten ihre warme Teilnahme an diesen sozialen Forderungen zu bekunden.

Ich begrüße im Namen der Versammlung den Beauftragten des Reichsjustizamtes, Herrn Geheimrat Dronke, des Kgl. Preuß. Justizministeriums, Herrn Geheimrat Steuber, des Reichsamtes des Innern, Herrn Regierungsrat Bracht, des Kriegsamtes, Frau Dr. Schmidtbauer, den Vertreter des Reichsversicherungsamtes, Herrn Senatspräsidenten Follmann, als Vertreter der Stadt Berlin Herrn Geheimrat Straßmann, als Vertreter der Stadt Charlottenburg Herrn Magistratsassessor Lerche, vom Sammelvormundschaftsamt Berlin-Schöneberg Herrn Stadtrat Dr. Muthesius und Herrn Waiseninspektor Haase, vom Jugendamt Lichtenberg Herrn Cassebaum.

Wir danken den Behörden und den Herren Vertretern in der Überzeugung, daß ihre Anteilnahme dazu helfen wird, die hier erstrebten Ziele zum Besten des ganzen Volkes zu erfüllen.

Herr Reichstagsabgeordneter Sivkovich, Vertreter der Fortschrittlichen Volkspartei, bedauert infolge anderweitiger politischer Verpflichtungen heute nicht anwesend sein zu können, er bittet, der Versammlung seine Sympathien mit ihren Absichten zu übermitteln.

Ich bitte nunmehr den ersten Referenten, Herrn Reichstagsabgeordneten Dr. Quarck, das Wort zu ergreifen.

Reichstagsabgeordneter Dr. Quarck, Berlin: Die Beschlüsse der Reichstagskommission für Bevölkerungspolitik.

Im Donner der Kanonen gehen leicht soziale Hilferufe unter, deren Erhörung durch den Staat oft für die Erhaltung unseres Volkes und unserer eigenen Wirtschafts-

Digitized by Google

kultur ebenso wichtig und entscheidend ist, wie das unverbrüchliche Einstehen des Volkes für unsere Landesverteidigung.

Unsere heutige Kundgebung soll und wird deshalb mitten im blutigen Völkerringen die gebieterische Notwendigkeit dringender Gesetzgebungsarbeit für den Wiederaufbau der Volkskraft nachdrücklich betonen und unterstreichen.

Schon ist der Ruf nach dieser kaum aufschiebbaren Arbeit von zwei Faktoren der sozialen Entwicklung eindringlich erhoben worden. Eine schleunige Reform des Rechts des unehelichen Kindes noch im Kriege ist vertreten worden von fast all den zahlreichen Fachorganisationen, die sich mit dieser, von trübstem Dunkel des Lebens beschatteten Sorge beschäftigen, gleichgültig, von welcher Weltanschauung sie ausgehen. Und schon hat der Deutsche Reichstag diesen Ruf aufgenommen und zu dem seinigen gemacht. Unterm 5. Oktober 1917 übergab der 16. Ausschuß des Reichstags für Bevölkerungspolitik nach gründlichen Erörterungen dem Plenum des deutschen Parlaments in seinem zweiten gedruckten Teilbericht, Drucksache No. 1087, den einstimmigen Antrag, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, sich behufs der erforderlichen Ausgestaltung des Schutzes der unehelichen Kinder mit den verbündeten Regierungen zur Herbeiführung von zehn Hauptmaßregeln ins Einvernehmen zu setzen. Der Wortlaut unserer heutigen Tagesordnung spricht nur von diesen Kommissionsbeschlüssen und Anträgen. Dabei ist es aber erfreulicherweise nicht geblieben. Denn in seiner Vollversammlung am 20. Februar 1918 hat der gesamte Reichstag, wiederum einstimmig und ohne Unterschied der Parteien, jene Ausschußanträge zu den seinigen gemacht, zum Beschluß der Volksvertretung erhoben und sie dem Reichskanzler zur Ergreifung der nötigen weiteren Schritte überreicht. Solche Einmütigkeit stellt sich im Reichstage nur her bei ganz großen entscheidenden Lebensfragen des Volkes. Das zwingt zu dem Schlusse, daß das Parlament den erhöhten Schutz des unehelichen Kindes nach

Digitized by Google

seinen Beschlüssen ausdrücklich als eine solche große Lebensfrage hat bezeichnen wollen, an die noch während der Kriegswirren herangegangen werden sollte. Das müßte sich wiederum ausdrücken in beschleunigten Vorberatungen der Bundesregierungen und in baldigen Gesetzesvorlagen des Bundesrats an den Reichstag, der in diesen Monaten manche unwillkommene Verhandlungspause hat machen müssen, weil der fertige Stoff zur Beschlußfassung nicht immer vorhanden war und der also recht gut Zeit für diese wichtige soziale Arbeit gehabt hätte. Diese Gesetzesvorlagen erwarten wir noch. Daß ihre Fertigstellung und Vorlage brennendes Kriegsbedürfnis ist, soll diese Kundgebung aus allen Kreisen der Bevölkerung nunmehr den deutschen Regierungen deutlich sagen!

Die einstimmigen Reichstagsbeschlüsse behandeln fünf Seiten des Schutzes der unehelichen Kinder: den zivilrechtlichen, den strafrechtlichen, den prozessualen, den versicherungs- und rentengesetzlichen, sowie den organisatorischen fürsorgerischen Schutz. Als Ausschußmitglied und Berichterstatter für den Schutz von Mutter und Kind habe ich alle Einzelheiten dieser manchmal recht schwierigen Arbeiten miterlebt. Und ich darf Ihnen deshalb durchaus zuverlässig mitteilen, welche inneren und äußeren Kräfte bei diesen Beratungen wirkten.

Nicht etwa allein der Eindruck der Zahl hat den Reichstag zur Sorge um das Kriegsschicksal des unehelichen Kindes gedrängt. Es ist richtig, nicht weniger als durchschnittlich 178 000 solcher Kinder wuchsen der deutschen Bevölkerung schon in dem Jahrzehnt vor dem Kriege jährlich zu und ihre Zahl hat sich 1914 auf 184 000, im Kriege sicher aus naheliegenden Gründen noch wesentlich erhöht. Diesen Zuwachs rein ziffermäßig möglichst unversehrt und unberührt zu erhalten, ist angesichts unserer furchtbaren Kriegsverluste für unsere Bevölkerungszukunft natürlich auch schon ungeheuer wichtig. Ob er durch mangelhaften Schutz der Mutter, wie z. B. durch 444 Totgeburten auf 10 000 uneheliche Geborene,

Digitized by Google

statt nur 301 Totgeburten auf 10000 ehelich Geborene, ferner ob er schon in den ersten zwölf Monaten des Kindersterbens weiter so dezimiert wird, wie vor dem Kriege, also durch die besonders hohe Säuglingssterblichkeit des unehelichen Kindes um 31% im ersten Lebensjahre statt nur um 17% wie bei den ehelichen Kindern herabgemindert wird, das ist jetzt allerdings auch eine ganz entscheidende Frage für die Zukunft unserer Volkskraft geworden. Auch im späteren Kindesalter übersteigt bekanntlich die Sterblichkeit der Unehelichen, ebenso wie ihre Kriminalität bisher noch diejenige der Ehelichen um ein volles Drittel!

Aber es darf ruhig gesagt werden, daß der Reichstag in voller Übereinstimmung mit dem 4. deutschen Kongreß für Säuglingsschutz von 1913 bei dieser äußerlichen Wertung nicht stehenblieb. Er ist zu seinen Ausschußarbeiten vor allem auch geführt worden durch das klare Bewußtsein davon, daß für die Einschätzung der Entfaltungsmöglichkeiten unehelicher Kinder endlich aufhören muß das Zurückgreifen auf die sittliche oder bürgerlich-rechtliche Beurteilung des Verhältnisses der außerehelichen Eltern zueinander. Das uneheliche Kind, das oft unter besonderen Nöten und Entbehrungen gesund und entwicklungsfähig geboren ist, stellt einen vollen Wertfaktor für unsere Arbeits- und Kulturzukunft dar, der durch jene sittliche oder rechtliche Einschätzung und Einreihung seiner Eltern gar nicht berührt und bedingt wird. Das uneheliche Kind als Mitbestandteil künftiger Volksgröße fordert nicht bloß dieselbe Sorge und Liebe der Volksgemeinschaft für seine Entwickelung wie das eheliche, sondern wegen der besonderen Schwierigkeiten seiner Aufzucht sogar erhöhte Sorge und Liebe. Und durch die Reife und Blüte auch dieser Kinder zu vollwertigen Frauen und Männern eine Steigerung der körperlichen und geistigen Kraft unserer Volksgemeinschaft herbeizuführen, wenn nur die Erziehung und Versorgung solcher Kinder unter sozialem Gesichtspunkte gestellt wird, das erschien allen Ausschußmitgliedern, die mitarbeiteten, ohne Unterschied der Partei,

Digitized by Google

als eine schöne Möglichkeit nicht bloß, sondern als eine kulturelle Sicherheit und Verheißung.

So sind wir, alle Parteien gemeinsam, im Reichstage zu den fünf Gruppen unserer Beschlüsse gelangt. Und die richtige Beurteilung dieser Vorschläge ergibt sich auch nur dann, wenn man ausgeht von jenem Geist fröhlicher Zukunftshoffnung auf den guten inneren Kern unseres Volkes und seiner Massen, wenn man sich tragen läßt von der sozialen Schaffensfreude für die Gestoßenen der Gesellschaft, die bedingt ist durch Freiheit von belastenden Vorurteilen aus überwundenen Zeitabschnitten unsozialer Einstellung unserer Gesetzgebung und Verwaltung.

In der Gruppe der bürgerlich-rechtlichen Schutzmaßnahmen fordert der Reichstag, daß die Unterhaltungspflicht bis zum 18. Lebensjahr des Kindes erstreckt wird, daß bei Bemessung der Höhe der Unterhaltspflicht der Stand des Vaters zu berücksichtigen ist, daß die Empfängnisfrist des § 1717 im Sinne des § 1592 Abs. 2 B. G. B. festgesetzt werden und die der Erziehung und wirtschaftlichen Lage des unehelichen Kindes aus der Einrede des Mehrverkehrs entstehenden Nachteile beseitigt werden, eventuell durch entsprechende Änderung des § 1717 B. G. B. Endlich wünscht er hier, daß die Bedingungen für die Annahme an Kindes Statt und die Führung des Vaternamens erleichtert werden.

Der strafrechtliche Vorschlag der Reichstagsanträge beschränkt sich auf den Beschluß, die Bestrafung unehelicher Väter, die sich der Unterhaltspflicht entziehen, aus § 361 Ziffer 10 St. G. B. sicherzustellen und durch Ausdehnung des § 362 St. G. B. auf diese Straffälle wirksamer zu gestalten.

Auf prozessualem Gebiet will die deutsche Volksvertretung folgende Fortschritte: die Pfändung des Arbeits- oder Dienstlohnes aus Unterhaltsansprüchen unehelicher Kinder soll der Pfändung aus anderen Unterhaltsansprüchen gleichgestellt werden, und für die Beitreibung der Unterhaltsbeiträge möge ein vereinfachtes schnelles, dem Verwaltungs-

Digitized by Google

zwangsverfahren zur Beitreibung öffentlicher Abgaben ähnliches Verfahren eingeführt werden.

Die Wünsche des Reichstages zur Versicherungs- und Rentengesetzgebung beziehen sich darauf, daß die Militärversorgungsgesetze die Rentenzahlung an uneheliche Mütter und Kinder nach dem Vorgang der B. R. V. vom 4. August 1914 für die Unterstützung der Familienangehörigen von Kriegsteilnehmern aufnehmen. Wer es persönlich miterlebt hat, wie ich, daß dieser erste Schritt auf Antrag meiner Partei in den ersten Tagen des Solidaritätsaufschwunges vom Sommer 1914 mit einem großen schweigenden, aber desto stärker durch soziale Solidarität getragenen Entschluß getan wurde, der wird jene Augenblicke gehobenen sozialen Pflichtbewußtseins aus den ersten Kriegstagen nie wieder vergessen! In gleichem Geiste möge die Arbeitsversicherungsgesetzgebung folgen, namentlich die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung. Die Reichswochenhilfe für alle Kriegsmütter ist der verheißende Auftakt dazu. Sie hat bereits unendlichen Segen für die Erhaltung unseres jüngsten Kriegsnachwuchses ergeben. Die amtlichen sächsischen und badischen Feststellungen verkünden laut und vernehmlich, daß hier sehr erhebliche Menschenwerte geschützt und erhalten worden sind!

Schließlich will die Gruppe der Reichstagsbeschlüsse zur Organisation der Verwaltungs-Fürsorge für uneheliche Kinder die erfolgversprechenden Bahnen schaffen helfen, auf denen sich die geordnete öffentliche und private Tätigkeit erfolgreich und sicher zum Ziele bewegen kann. Hier wird der öffentliche Zuschuß zu den Kosten der Erziehung nicht als Ausnahme, sondern als Regel gefordert und damit die Sorge für Uneheliche eingereiht in das große Gebiet der organisierten Wohlfahrtspflege, wie sie sich allmählich vorbildlich in unseren Großstädten entfaltet. Hier wird das Vorschußverfahren aus öffentlichen Mitteln verlangt, das zeitig retten hilft, was zu retten ist, indem es die Schwangerschafts-Fürsorge für uneheliche Mutter stützt und nicht erst Menschen untergehen und verkommen läßt, deren Verlust nachher aufs

Digitized by Google

höchste zu beklagen ist oder deren Verderb ansteckenden Krankheitsstoff für die ganze Volksgemeinschaft erzeugt. Hier wird unter Wahrung der ehrenamtlichen Einzelvormundschaft der Ausbau der General- und Berufsvormundschaft empfohlen, deren Entwicklung schon bis jetzt eine außerordentliche Erhöhung der Sicherheit und Gründlichkeit der öffentlichen Unehelichen-Fürsorge bedeutete. Hier setzt auch der grundsätzliche Haupt- und Kernwunsch der Resolution ein, die wir Ihnen vorschlagen werden.

Sollten wir nicht hoffen dürfen, daß unser heutiger Ruf an die Regierung gehört werden müßte, diesen in der öffentlichen Diskussion lange und reichlich erörterten Besserungsvorschlägen endlich staatliches Leben durch Gesetzesvorlagen zu geben, nachdem sie der Reichstag nochmals in monatelangen Überlegungen gesiebt und schließlich mit dem Siegel der Zustimmung aller Parteien feierlich versehen hat?

Zwei Zeichen dafür, daß diese Erwartung genährt werden darf, klingen in unsere Kundgebung herein.

Das erste stammt schon aus den Ausschußberatungen des Reichstages. Dort äußerte der Kaiserl. Geh. Oberregierungsrat Dronke vom Reichsjustizamt:

„Nur neue Gesichtspunkte von einschneidender Bedeutung vermöchten es zu rechtfertigen, daß man an eine Änderung der umstrittenen Vorschrift herantrete. Als solche ausschlaggebenden Gründe würden die bevölkerungspolitischen Wirkungen der Vorschrift geltend gemacht. Es stehe in der Tat außer Zweifel, daß diese Seite der Frage heute eine ganz andere Tragweite gewonnen habe, als ihr bei der Beratung des Bürgerlichen Gesetzbuchs zugekommen sei. In Erkenntnis dessen seien bereits Erhebungen eingeleitet, um über den Einfluß der Einrede auf das Schicksal der unehelichen Kinder greifbare tatsächliche Anhaltspunkte zu gewinnen und für die Stellungnahme der verbündeten Regierungen eine Unterlage zu schaffen. Das Ergebnis der Ermittelungen sei in Kürze zu erwarten."

Diese Äußerung zeigt, daß der Krieg und die Not der

Digitized by Google

unehelichen Kinder auch im etwas zähen Fluß unserer bürgerlichrechtlichen Gesetzgebung größere Bewegung erzeugt hat. Der Umschlag ist durch die Bevölkerungspolitik gekommen. Wir hätten gern heute und hier schon etwas von dem Ergebnis der amtlichen Ermittlungen gehört. Möge ihre gesetzgeberische Frucht nicht zu lange auf sich warten lassen!

Und der zweite Klang einer helleren Zukunft für Uneheliche kommt aus Preußen, jawohl, aus dem führenden deutschen Bundesstaat. Nebenbei — es freut einen Abgeordneten der sozialen Linken ganz besonders, das einmal sagen zu können. Ein preußischer Gesetzentwurf über allgemeine Einführung von Jugendämtern im ganzen Lande, für den wir freilich noch viele ungestillte Wünsche haben, wird doch ausdrücklich die uneheliche Kinderfürsorge in den großen Rahmen der Organisation für Jugendpflege hineinstellen, den er mehr oder weniger vollständig für Preußen zu schaffen sucht. Mehr will ich an dieser Stelle nicht verraten, um anderen noch einiges zum Ausplaudern übrig zu lassen. Der Gesetzentwurf dürfte ja in kurzem dem Abgeordnetenhause zugehen und dadurch zur öffentlichen Diskussion kommen. Dabei ist ihm die allgemeine Zustimmung dafür unbedingt sicher, daß die Versorgung der Unehelichen eine öffentlichrechtliche Pflichtaufgabe der neu zu schaffenden Jugendämter werden soll, und zwar unter entsprechender Ausbildung und Verschärfung des Rückgriffes auf den unterhaltungspflichtigen Vater und unter Heranziehung der Berufsvormundschaft. Gelingt es, für die notwendigen Aufwendungen dieser verbreiteten und vertieften Fürsorge die breiteren Schultern der Kommunalverbände als Träger zu gewinnen, so steht endlich eine wesentliche Förderung unserer Schutzbedürftigen auch in den Landesteilen außerhalb der Großstädte zu erwarten, und das bedeutet sehr viel für die Kultur der unehelichen Bevölkerung!

Will ich die mir zugemessene Zeit nicht überschreiten, so muß ich schließen. Ich darf es unter Nutzbarmachung eines Wortes, das der jetzige Herr Staatssekretär des Reichsamtes

Digitized by Google

des Innern, Exzellenz Wallraf, am 20. Februar d. J. auf andere Beratungsgegenstände anwandte, das mir aber gerade auf unser Gebiet übertragbar erscheint, wo die Gesetzgebungsmühlen so reichlich langsam mahlen. Der Herr Staatssekretär sprach von dem Kampf gegen Geschlechtskrankheiten und gegen die „Verhinderung der Geburten", wie er sich ausdrückte. Diese Stoffe der Bevölkerungspolitik hat die Reichsregierung bekanntlich herausgegriffen und zu Gesetzesvorlagen verdichtet. Dabei sind im Volk und im Parlament die Meinungen darüber, ob man mit dem Strafgesetz gegen kulturelle Geburtenregelung ankämpfen könne, sehr geteilt. Ganz ungeteilt aber ist, wie ich nachweisen konnte, die Ansicht der Reichstagsparteien über die Dringlichkeit eines verbesserten Unehelichenschutzes. Folglich darf ich hier doppelt nachdrücklich mit dem Herrn Staatssekretär rufen:

„Die Zeit ist gekommen, aus dem Reich der Beratungen herauszutreten in das Reich der Tat!"

Es wäre eine klug ausschauende und unsere Konkurrenz mit dem hier z. T. vorangeeilten Auslande beschwingende Wendung unserer inneren Sozialpolitik, wenn es demgemäß hieße:

„ins Reich der Tat mit einer umfassenden Reform des Rechts des außerehelichen Kindes".

Nur durch solche Taten halten wir Schritt mit unseren Feldgrauen, die Unnennbares leisten. Nur durch solche kulturelle Leistungen heben und befruchten wir wirklich unser politisches Innenleben während der Kriegsnot!

Stadtrat Rosenstock, Königsberg i. Pr:
Die freiwillige soziale Fürsorge für das außereheliche Kind.

Der Herr Vorredner hat soeben zur Tat aufgerufen. Zur Tat! Sie wissen, Faust übersetzt die Eingangsworte des Johannes-Evangeliums „Im Anfang war die Tat" und ver-

Digitized by Google

wirft die Übersetzung „Im Anfang war das Wort". Das trifft auch für alle soziale Arbeit zu. Wenn eben nach der Tat gerufen wurde, so darf ich im anderen Sinne des Wortes sagen: die Tat ist schon da, die Tat ist dem Wort, dem Worte des Gesetzgebers, das jetzt angerufen wird, vorangegangen, allerdings die freie Tat, die Tat der freiwilligen Liebestätigkeit und der freiwilligen sozialen Fürsorge. Es ist überall auf sozialem Gebiet so gewesen: zuerst die freie Liebestätigkeit, die freie soziale Fürsorge, dann allmählich die Einsicht der Allgemeinheit, daß das, was diese freie Tat aus eigenem Antriebe vollbracht hat, im Interesse der Gesamtheit auch von ihr übernommen werden muß, und dann tritt der Gesetzgeber ein. In diesem Stadium der Entwicklung sind wir jetzt.

Mir ist die Aufgabe zuteil geworden, Ihnen einen kurzen Überblick zu geben, was bisher die freiwillige soziale Fürsorge für das uneheliche Kind getan hat, und weshalb das, was sie getan hat, nicht genügt und die Öffentlichkeit im Wege des Gesetzes, im Wege des Rechts eintreten muß. Ich will Ihnen keinen großen geschichtlichen Überblick geben, ich will nur sagen: das erste, was wir von der Liebestätigkeit und Fürsorge für das uneheliche Kind kennen, ist das Eingreifen der Kirche, die Findelhäuser begründete, Findelhäuser, die diejenigen Kinder aufnahmen, die nach dem römischen und auch nach dem damals herrschenden Recht ohne weiteres ausgesetzt werden durften. Sie wissen, daß später die Findelhäuser vielfach abgeschafft worden sind, weil sie üble sittliche und gesundheitliche Folgen haben. Die Kindersterblichkeit in den Findelhäusern war nämlich außerordentlich groß; und sie erleichterten es gewissenlosen Eltern, namentlich wie sie in romanischen Ländern ausgebildet wurden — mit der Drehlade, so daß man ungesehen und unerkannt ein Kind aussetzen konnte —, allzusehr, sich der Kinder zu entledigen. Sie sind daher wenigstens in den germanischen Ländern überall verschwunden. Dann ist in der Neuzeit die freie private Liebestätigkeit gekommen, und

Digitized by Google

ihr nach neuerdings die der bürgerlichen Gemeinden, insbesondere der Städte, aber auch sie nicht auf Grund des Gesetzes, sondern als freiwillige soziale Tätigkeit.

Die heute angewandten Fürsorgemittel für das uneheliche Kind können wir unterscheiden in solche, die in erster Reihe zwar dem unehelichen Kinde zugute kommen, aber nicht für dieses allein geschaffen und gedacht worden sind, — ich erinnere Sie an die Waisenhäuser, an den Kinderschutz und die Jugendgerichtshilfe, die jedem gefährdeten oder mit dem Strafgesetz in Konflikt gekommenen Kinde helfen wollen, aber tatsächlich am allermeisten dem unehelichen Kinde dienen. Denn nach den Verhältnissen, wie sie schon der Herr Vorredner angedeutet hat, sind die unehelichen Kinder am stärksten gefährdet, sie bilden den größten Teil der straffälligen Jugendlichen, den prozentual weit überwiegenden Teil der zur Jugendfürsorge kommenden Kinder; und deswegen darf ich sagen, die Jugendgerichtshilfe kommt in erster Reihe dem unehelichen Kinde zugute. Ausschließlich dem unehelichen Kinde zugute kommt die Einrichtung der Berufsvormundschaft, die insbesondere von den Gemeinden, aber auch vielfach von Vereinen freier Liebestätigkeit, insbesondere auf konfessioneller Grundlage geschaffen wurde, um ihm, das schutzlos dasteht, das besonders eines Schützers und Vertreters im Kampf gegen den Vater bedarf, von vornherein einen rechts- und geschäftskundigen, seine Vertretung als Beruf ansehenden Ritter in das Turnier zu senden, den Berufsvormund. Diese Einrichtung hat tatsächlich nur für das uneheliche Kind einen Schutz schaffen wollen. Ich kann Ihnen nicht alle einzelnen Maßregeln, welche die freie Liebestätigkeit und die freie soziale Fürsorge geschaffen hat, aufzählen, ich möchte nur noch als dritte Gruppe diejenige Maßregeln erwähnen, die den Mutterschutz bezwecken und damit zugleich den Kindesschutz wahrnehmen; denn wenn wir der Mutter helfen, so nützen wir damit auch zugleich dem Kind, und umgekehrt, wenn wir dem Kinde helfen, auch der Mutter.

Digitized by Google

Nun ist die selbstverständliche Frage: Warum genügt das nicht, warum soll noch der Gesetzgeber eintreten? Es könnte einmal uns eingewendet werden: es ist ja alles Nötige da; und andererseits: wenn ihr trotzdem so sehr nach öffentlicher Hilfe für das uneheliche Kind ruft, — ja, hat dann diese Hilfe einen Zweck, verspricht sie einen Erfolg, wenn die freiwillige, die sich doch zum Teil unter gemeindlicher Hilfe vollzogen hat, so wenig Schutz gewährt hat? Dagegen ist zu sagen: die freie Liebestätigkeit genügt nicht und kann nicht genügen. Sie kann nicht genügen, weil sie freiwillig ist; sie hat deshalb örtliche und sachliche Lücken. Denken wir an die Berufsvormundschaft. Gewiß, es sind jetzt viele Gemeinden in Deutschland zu ihr übergegangen, insbesondere wohl alle großen Städte; aber in kleineren Städten und besonders auf dem Lande fehlt sie vielfach. Und da, wo sie besteht, bleibt es noch immer dem Vormundschaftsrichter überlassen, ob er sie gelten lassen will, denn seine Sache ist es, den Vormund endgültig zu bestellen, und er kann einen Vormund zurückweisen, wenn er, wie es anfangs der Berufsvormundschaft vorgeworfen wurde, der Ansicht ist, ein einzelner Vormund könne nicht so viele Vormundschaften übernehmen, ohne daß das einzelne Kind darunter leide. Diese Ansicht ist nicht richtig, denn der Berufsvormund übt ja diese Tätigkeit nicht allein aus, sondern mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln und Persönlichkeiten. Weiter hat die freiwillige Fürsorge für das uneheliche Kind nur beschränkte äußere Mittel, sie müssen, sei es durch private Wohltätigkeit aufgebracht werden, sei es durch die in ihren Finanzen und dadurch auch oft in ihrer Gebefreudigkeit naturgemäß beschränkte Steuertätigkeit der Gemeinden. Die freie Tätigkeit ist auch oft unsystematisch, sie greift dieses und jenes auf, was ihr im Augenblick besonders notwendig und dringend erscheint, aber sie ist oft nicht in der Lage, das ganze Gebiet der Fürsorge zu übersehen, und infolgedessen ist das, was sie aufbaut, nicht in der Weise systematisch, wie es ist, wenn der Gesetzgeber in so umfassender Art, wie Sie es eben gehört

Digitized by Google

haben, von einem Grundgedanken ausgehend, ein vollständiges Programm entwirft. Die freie Tätigkeit kann nicht nur unsystematisch sein, sie kann auch mitunter unzweckmäßig sein. Das ist bei der öffentlichen Tätigkeit auch möglich, aber hoffentlich seltener, weil sie nicht nur aus dem Vollgefühl des Herzens heraus arbeitet. Ich darf Ihnen hierzu als Ostpreuße eine kleine Erinnerung aus trübster ostpreußischer Zeit ins Gedächtnis rufen, die eines gewissen Humors nicht entbehrt. Als meine Heimatprovinz zu einem erheblichen Teil von Russen besetzt, vieles zerstört war, und eine große Liebestätigkeit in Deutschland einsetzte, um meinen engsten Landsleuten zu helfen, da ging durch die Provinzzeitungen — ausgehend von einer Berliner Zeitung, aber von ihnen übernommen mit Andacht und Tränen der Rührung im Auge — die Erzählung einer Schwester, die nach Ostpreußen gekommen war, um mit Liebesgaben zu helfen und ein „reizendes Bild" ausmalte, wie sie „einer blonden Instfrau ein entzückendes Rosenhütchen" aufprobiert habe. Wer unsere ländlichen Verhältnisse und die Schrecknisse der Russenzerstörung kennt, und wer weiß, was den Instfrauen nottut, der wird sagen, das Rosenhütchen war ein Fehlgriff. Und solche Fehlgriffe kann die freiwillige Liebestätigkeit aus bestem Wollen und Willen heraus leichter machen, als die öffentliche Tätigkeit, weil diese nicht nur aus dem Herzen quillt, sondern zugleich aus dem Kopfe, und weil sie von Stellen ausgeht, die naturgemäß, wie unser Reichstag, der aus Vertretern aller Gaue zusammengesetzt ist, wie unsere Reichsregierung, eine weitere Übersicht hat über das, was nottut.

Weiter hat die freiwillige Fürsorge für das uneheliche Kind, wie überhaupt die freiwillige Fürsorge das Üble, daß sie im allgemeinen auf den Zufall angewiesen ist. In aller Fürsorge für das Kind ergreifen wir gewöhnlich nicht diejenigen Kinder, denen es am allermeisten nottut. Wir alle, die wir für das uneheliche Kind arbeiten, kennen Fälle, in denen die Mutter, z. B. in der Hoffnung, daß der Erzeuger des Kindes sie heiraten wird, wenn sie ihn nicht ärgert und

Digitized by Google

nicht ärgern läßt, alles tut, um zu verhindern, daß der Vater auf seine Pflichten festgelegt wird. In solchen Fällen können wir mit unseren heutigen Einrichtungen sehr schwer heran; die Mutter verhindert es, daß der Berufsvormund bestellt wird, hat ja ihr eigener Vater das Recht, die Vormundschaft zu übernehmen, und wenn sie erklärt: „der Vater ist dazu bereit und geeignet," so muß er im allgemeinen bestellt werden. Sie kann auch das Kind der Überwachung durch die städtischen Organe der Waisenpflege und durch die polizeilichen Organe der Ziehkinderaufsicht entziehen. Auch hier bedürfen wir einer gesetzlichen Regelung, um an die Ärmsten der Armen, die Bedrohtesten der Bedrohten heranzukommen. Wir bedürfen ihrer, um, wenn es sein muß, auch mit Zwang heranzutreten, mit Zwang im Interesse des unehelichen Kindes. Der Herr Vorredner hat schon davon gesprochen, daß der bevölkerungspolitische Ausschuß des Reichstages von der Absicht ausgegangen ist, das uneheliche Kind zu einem vollgültigen sozialpolitischen Faktor unserer Bevölkerung zu erheben. Wir wissen, daß das möglich ist, trotz der scheinbar dagegen sprechenden Ergebnisse der Statistik. Wir wissen es, obgleich das uneheliche Kind schon in der Geburt stärker gefährdet ist, wie das eheliche, indem die unehelichen Totgeburten verhältnismäßig häufiger sind als die ehelichen; obgleich die Sterblichkeit unter den Unehelichen viel größer ist; obgleich die Verwahrlosung, Straffälligkeit und Militäruntauglichkeit der Unehelichen weit über die der Ehelichen im Verhältnis zu der Gesamtzahl hinausgeht. Wir wissen es aus Beobachtungen, die dasjenige uneheliche Kind betreffen, das in halbwegs normale eheliche Verhältnisse kommt. Wenn nämlich die uneheliche Mutter frühzeitig heiratet — es braucht nicht einmal der Erzeuger ihres Kindes zu sein, den sie heiratet, — und wenn sie dann das Kind in die Familie mitbringt, in die „Stiefvaterfamilie unehelichen Ursprungs", dann entwickelt sich dieses uneheliche Kind ganz ebenso wie das eheliche, seine Gesundheitsverhältnisse, seine sittlichen, seine körperlichen Verhältnisse werden dieselben, es gibt keine

Digitized by Google

größere Zahl von frühem Sterben, von Straffälligkeit, von Militäruntauglichkeit unter den unehelichen Kindern, die früh genug in eine solche Stiefvaterfamilie gekommen sind, als unter den ehelichen. Diese Tatsache beweist uns, daß das uneheliche Kind lediglich durch die äußeren Verhältnisse, nicht von Natur dem ehelichen Kinde unterlegen ist. Ja, es hat Zeiten gegeben, wo man glaubte, daß das uneheliche Kind, das Kind der Liebe, dem ehelichen Kinde, dem Kinde der Konvention, überlegen sei an Schönheit, an Geist, an Lebenskraft, und bis zu einem gewissen Grade brauchte das nicht ganz ausgeschlossen sein, da das uneheliche Kind meistens von recht jugendlichen gesunden Eltern stammt. Auch noch vor diesen Rousseauschen Ideen hat man schon an eine Überlegenheit des unehelichen Kindes geglaubt, wenigstens schon Gründe dafür anzuführen gewußt. Es werden Ihnen die Worte erinnerlich sein, mit denen der Bastard Edmund im „König Lear" seine und die Sache der Unehelichen führt:

> Uns, die im heißen Diebstahl der Natur
> Mehr Stoff empfahn und kräftgern Feuergeist,
> Als in verdumpftem, trägem, schalem Bett
> Verwandt wird auf ein ganzes Heer von Tröpfen.

Wir wissen heute, das ist auch nicht richtig; aber wir wissen auch, daß, wenn genügende Fürsorge für das uneheliche Kind eintritt, es ein wertvoller Bestand unserer Bevölkerung werden kann und werden wird, und eben daraus ergibt sich die Notwendigkeit der öffentlichen Tätigkeit und ergibt sich, daß die freiwillige Fürsorge nicht ausreichen kann.

Aber wenn die freiwillige Fürsorge auch nicht ausreichen kann, so ist sie auch weiter notwendig, und alle diejenigen, die in der Arbeit für das uneheliche Kind stehen, werden es sich sagen: Auch wenn unsere kühnsten Wünsche vom Reichstag und Bundesrat erfüllt werden, so bleibt doch noch immer genug für die freie Liebestätigkeit und die freiwillige soziale Fürsorge für das uneheliche Kind übrig. Wenn die

Digitized by Google

Berufsvormundschaft überall durchs Gesetz eingeführt wird, so bedarf sie doch einer Unmenge von Hilfsorganen, und zwar gerade aus der freiwilligen Tätigkeit; wir werden niemals so viele beamtete Kräfte einstellen können, um jedes uneheliche Kind, das unter Berufsvormundschaft kommt, vollständig unter Aufsicht solcher beamteten Kräfte zu nehmen, wir werden nach wie vor der unschätzbaren Mitarbeit unserer freiwilligen Waisenpfleger und -Pflegerinnen bedürfen. Wir werden auch auf anderen Gebieten immer wieder die freiwilligen Hilfsorgane brauchen. Die freiwillige Tätigkeit ist aber auch weiter noch notwendig, weil wir, wie wir aus den Ausführungen des Herrn Vorredners gehört haben, nicht alles von der Gesetzgebung erreichen werden; sie füllt Lücken aus, die das Gesetz gelassen hat und wohl noch lange, vielleicht immer lassen wird. Dann ist die freie Liebestätigkeit unendlich wertvoll für das Vorwärtsschreiten auf sozialem Gebiete. Ich sagte schon vorher: sie ist immer der Vorgänger, der Pionier der gesetzlichen Maßnahmen gewesen. So ist sie besonders wertvoll deshalb, weil sie Versuche macht, Methoden ausprobiert, die später, wenn sie sich bewähren, von der Öffentlichkeit übernommen werden, die aber die Öffentlichkeit mit öffentlichem Geld und bei der schweren Verantwortung für die ganze Nation nicht übernehmen kann, wenn sie nicht vorher im kleinen Kreise sich bewährt haben. So ist auch aus diesem Gesichtspunkte heraus die freiwillige Tätigkeit unbedingt notwendig. Und endlich, — ein Stückchen Selbständigkeit, ein Stückchen Oppositionsgeist steckt in uns allen, und da ist es gerade den stärksten Naturen eine Freude, außerhalb des öffentlichen Organismus zu arbeiten, ich will nicht sagen, g e g e n die Allgemeinheit, aber doch n e b e n ihr, frei von ihr, und sehr oft werden die wertvollsten Kräfte der freiwilligen Liebestätigkeit und freiwilligen sozialen Fürsorge sich in einen staatlich oder kommunal organisierten Verwaltungsapparat nicht einfügen wollen und nicht einfügen können. Wir aber wollen sie nicht loslassen, wir wünschen ihre Arbeit

Digitized by Google

weiter, und daher müssen wir auch von diesem Gesichtspunkt aus sagen, neben der öffentlichen ist auch die private Tätigkeit notwendig. Ich will noch kurz auf einen Gedanken kommen, der in den letzten Jahren wiederholt, und zwar von hervorragenden Vertretern der freien Liebestätigkeit ausgesprochen worden ist, nämlich der Wunsch nach einer öffentlichen Überwachung der freien Liebestätigkeit, nach ihrer Stellung unter Konzessionspflicht. Ich, der ich in der öffentlichen Fürsorgearbeit stehe, verwerfe diesen Gedanken durchaus. Gerede unsere Arbeit, die für das uneheliche Kind, hat gezeigt, daß die freie soziale Tätigkeit sich ohne Konzessionszwang entwickeln muß und nur ohne sie entwickeln kann. Denn es ist doch gar nicht so lange her, da wurde denjenigen, die für das uneheliche Kind und für die Verbesserung seiner Verhältnisse eintraten, Förderung der Unsittlichkeit, Gefährdung der Ehe vorgeworfen. Wir wissen, daß das Gegenteil der Fall ist, daß die Fürsorge für die Unehelichen die Sittlichkeit befördert, und daß gerade die Fürsorge für das uneheliche Kind,. die schärfere Heranziehung des unehelichen Vaters die Ehe schützt, indem wir ihm Vaterpflichten aufzuerlegen suchen, die der eheliche Vater für sein Kind tragen muß und im allgemeinen ohne Murren trägt. Aber tatsächlich stand lange Zeit hindurch die Fürsorge für das uneheliche Kind und ebenso die für die uneheliche Mutter in dem Ruf, die Sittlichkeit und die Ehe zu gefährden. Und wenn wir eine konzessionspflichtige Liebestätigkeit hätten, wäre wahrscheinlich aus der Bewegung für das uneheliche Kind wenig geworden, wäre sie selbst ein Kind gewesen, das schon in der Geburt erstickt worden wäre.

Schopenhauer spricht einmal von der kurzen Siegesbahn der Wahrheit zwischen zwei langen Zeiträumen, in denen sie als paradox verdammt und als trivial gering geschätzt wird. Die Wahrheit, daß die Allgemeinheit das uneheliche Kind schützen muß, sie wurde, wie wir alle wissen, vor nicht zu langer Zeit als paradox verdammt, aus jenen Scheingründen, die ich vorher anführte, weil angeblich durch solchen Schutz

Digitized by Google

die Unsittlichkeit gefördert und die Ehe gefährdet werde. Dieses Stadium der Verdammung unserer Wahrheit als paradox haben wir glücklich überwunden, wir sind jetzt in dem Stadium der Siegesbahn; der Gesetzgeber erkennt diese Wahrheit als Wahrheit an, die Regierung erkennt sie als Wahrheit an, und die öffentliche Meinung erkennt sie als Wahrheit an. Schopenhauer spricht von dem dritten Zeitraum, dem der Trivialität, augenscheinlich mit einem gewissen Bedauern, und von seinem Standpunkt aus hat er ja ein Recht, dieses Bedauern auszusprechen, denn selbsverständlich leidet der Verkünder und Verfechter der Wahrheit persönlich darunter, wenn sie als Trivialität angesehen wird. Ich meine aber, für den Gedanken selbst gibt es nichts Schöneres, als trivial zu werden; dann hat er sich durchgesetzt, wenn er trivial geworden, wenn er so am Wege liegt, daß ihn jeder kennt, sieht und pflückt. Noch sind wir nicht so weit, noch sind wir im zweiten Stadium, aber wir dürfen hoffen, daß mit Hilfe des Gesetzgebers auch die Gewissen aufgerüttelt und geschärft werden, die noch nicht wissen, welch' eine Summe von Unrecht dem unehelichen Kinde getan ist, welch' eine Summe von Elend auf Mutter und Kind lastet, und endlich auch, welch' ein Schaden der Allgemeinheit damit zugefügt ist. Ich will nicht ohne weiteres das als richtig hier aussprechen, was Professor Klumker in dieser kriegerischen Zeit immer wieder wiederholt hat, daß wir zwei Armeekorps mehr hätten ins Feld stellen können, wenn für das uneheliche Kind mehr gesorgt worden wäre. Wenn wir uns auch auf solche Zahlen nicht festzulegen brauchen, das wissen wir: wenn von den neun bis zehn Prozent unserer Bevölkerung, die bisher unehelich geboren wurden, ein so großer Teil der Allgemeinheit verloren ging, so lag das daran, daß die Öffentlichkeit sich noch nicht genügend ihrer Pflichten gegenüber dieser Ärmsten der Armen erinnert hatte. Jetzt sind wir so weit, jetzt ist die Wahrheit in der Siegesbahn; möge sie bald in diesem Sinne trivial werden, daß in unserer Bevölkerung, in unserem ganzen Staatsleben jeder einzelne sich

Digitized by Google

dessen bewußt ist, daß wir mit dem unehelichen Kinde zugleich die höhere Sittlichkeit, zugleich das Volkswohl und das Volksganze schützen.

Univers.-Prof. Dr. Neubecker, Berlin:
Die Rechtsstellung des außerehelichen Kindes.

In altorientalischer Auffassung ist der Rechtsschutz etwas Unabänderliches, etwas Starres, von Gott Gegebenes, wie ein Naturgesetz. Für uns ist er Menschenwerk und Menschenwille. Damit wird der Rechtssatz in den Fluß der geschichtlichen Entwicklung gestellt, und damit wird das Recht und die Pflicht der Kritik und der Weiterentwicklung gegeben. Unter diesem Gesichtspunkt wollen wir die Rechtsstellung des unehelichen Kindes betrachten.

In der Entwicklung zeigt sich ein merkwürdiges Auf und Ab. In alten Zeiten stand man dem Problem der Unehelichkeit mit ganz naiver Unbefangenheit gegenüber. Polygamie ist der Boden, auf dem diese Unbefangenheit erwachsen ist. Wo Polygamie gilt, da steht sie und die Frucht im Willen und in der Anerkennung des Mannes. Noch in der Merowinger Zeit standen Königssöhne, welche von Kebsweibern geboren waren, und Bastarde ehelichen Kindern vollständig gleich, es kam nur auf den Willen des Vaters an. Im Mittelalter hat sich die Lage des unehelichen Kindes verschlechtert bis zur Rechtlosigkeit, in Deutschland und den anderen Ländern Europas. Eine ungeheure Rolle spielt dabei die Idee von der Heiligkeit der Ehe und von der Sündhaftigkeit des außerehelichen Geschlechtsverkehrs. Man verneinte jede Rechtsbeziehung zum Vater, manchmal sogar zur Mutter, so daß man sogar vielfach das Erbrecht der Mutter gegenüber versagte. Die Lage war so, daß das uneheliche Kind sozial geächtet und rechtlich verlassen war. Eine Milderung setzte sich durch: man erkannte dem unehelichen Kind ein Recht auf leibliche Existenz zu, und

Digitized by Google

man gab ihm einen Unterhaltsanspruch gegenüber dem unehelichen Vater. Dabei herrschte viel Streit über die Grundgedanken, über die einzelnen Voraussetzungen und Wirkungen. Eine Art von Durchschnitt und Abschluß bildet da das B. G. B. für das Deutsche Reich. Es ist gewissermaßen der Querschnitt der historischen Entwicklung. Wie sonst auch hier Mittelgut. In der mütterlichen Familie steht das uneheliche Kind wie ein eheliches, die Mutter hat nicht elterliche Gewalt, aber einzelne Elternrechte, in der Vaterfamilie ist kein Platz für das Kind. Das B. G. B. spricht es schroff aus, Kind und Vater gelten nicht als verwandt. Aber das Kind hat doch einen Unterhaltsanspruch gegen den Erzeuger. Dieser Unterhaltsanspruch gründet sich auf die Tatsache der Beiwohnung während der Empfängniszeit, und er wird versagt, wenn noch ein anderer Mann beigewohnt hat. Das Resultat ist: das Kind hat eine Mutter mit Abstrichen und keinen Vater mit Zusätzen, es hat keine Eltern. Als Ersatz dient ein Vormund, und nach dem System des Gesetzes und wiederum im Anschluß an die geschichtliche Entwicklung ein Einzelvormund.

Der Mangel der Unehelichkeit kann geheilt werden, einmal durch nachfolgende Ehe und dann durch Ehelichkeitserklärung. Heiratet der Vater die Mutter, dann wird das Kind ehelich im vollen Sinne. Ohne Ehe kann das Kind auch ehelich werden, aber nur durch einen reinen Gnadenakt der staatlichen Verwaltung auf Antrag des Vaters. Also nicht der Vater macht durch seine Anerkennung das Kind ehelich, sondern auf seinen Antrag hin der Staat.

Nun fragt es sich, ob diese Rechtsstellung des unehelichen Kindes befriedigend ist.

Wir kommen damit auf den Weg der Kritik am Gesetz. Diese Kritik ist nicht ganz einfach. Soll das Gesetz gewertet werden, so bedarf es eines Maßstabes, an dem man es mißt. Welchen Maßstab soll man da nun nehmen? Bei der Frage, ob Brautkinder den ehelichen Kindern gleichzustellen seien, meinen die Motive zum ersten Entwurf zum B. G. B., es ver-

Digitized by Google

trage sich nicht mit der Heiligkeit der Ehe, einer immerhin unsittlichen Gemeinschaft gleiche Rechte zuzubilligen. Sie sehen, das gleiche Motiv, wie es aus dem finstersten Mittelalter stammt. Das mittelalterliche Recht war nun gerade in diesem Punkt besser, weil nämlich die Eheschließungsformen viel leichter waren, weil durch Willensübereinstimmung die Ehe zustande kam, so daß Brautkinder eheliche Kinder wurden, weil die Geschlechtsverbindung schon den Willen zur Ehe bezeugte. Wir haben die Ehe heute formalisiert, und zwar in sehr schroffem Maße formalisiert, und diese Formfrage wird also damit zu einer Frage der „Sittlichkeit". Nehmen wir nun diese Idee, die man zugrunde legt, fragen wir, ob wirklich aus der Heiligkeit der Ehe notwendigerweise eine schlechtere Stellung des unehelichen gegenüber dem ehelichen Kinde folgt. Ist es wirklich so, daß das sittliche Institut der Ehe, das wir hochhalten, einen dunklen Hintergrund braucht, damit es sich leuchtend abhebt? Nehmen wir aber nun einmal den Ausgangspunkt an! Da zieht man den Schluß, das uneheliche Kind muß schlechter gestellt werden, als das eheliche. Das ist rein negativ. Man sagt nicht, wie das Uneheliche behandelt werden soll, sondern nur, wie es nicht behandelt werden soll, man sagt negativ, dies ist nicht das Kind seines Vaters. Warum ist es das Kind seiner Mutter, und zwar grundsätzlich das eheliche Kind seiner Mutter? Will man mit der Verdammung der unsittlichen Gemeinschaft die Schuldigen treffen, nun, dann suche man doch diese. Das Ziel wollen wir zugeben. Aber ist denn diese Behandlung der unehelichen Kinder geeignet, ist dieses Mittel auch gerecht? Im Sinne der Ausgangsauffassung sind schuldig die beiden Elternteile, jedenfalls ist nicht schuldig das Kind. Mißhandelt man nun das Kind, um die Eltern zu treffen? Der Vater wird diese Strafe im Durchschnitt, wie man ihn so kennt, sehr leicht tragen. Ich glaube sogar, der Vater hätte gegen eine Verstärkung nach dieser Richtung nichts einzuwenden. Das zeigt, daß der Grundgedanke vollständig verfehlt ist. Wenn man strafen

Digitized by Google

will, strafe man die Schuldigen, aber nicht die Unschuldigen. Man strafe die Schuldigen! In welcher Weise? Dadurch, daß man ihnen Rechte nimmt und daß man ihnen Pflichten läßt, nicht dadurch, daß man ihnen Pflichten abnimmt. Wir haben auch dazu eine Parallele im Gesetz, das ist der bösgläubige Vater bei nichtiger Ehe. Heiratet ein Mann, der bereits verheiratet ist, eine gutgläubige Frau und erzeugt mit ihr Kinder, dann sind die Kinder ehelich, der Vater hat alle Pflichten eines Vaters, aber gar keine Rechte. Das ist die eigentlich richtige Antwort gegen den, der sich gegen die Heiligkeit der Ehe vergeht.

Nehmen wir nun einen anderen Maßstab als den der Sittlichkeit, und zwar der Sittlichkeit ohne nähere Untersuchung ihres Wesens, der Sittlichkeit in dem betrachteten äußeren und formalen Sinn. Dabei könnte die Frage aufgeworfen werden, ob die Erzeugung unehelicher Kinder vom bevölkerungspolitischen Standpunkt aus nicht etwa gar nachsichtig beurteilt werden soll. Für das ältere römische und deutsche Recht war der Zweck der Ehe nicht die Lebensgemeinschaft der Gatten, sondern die Erzeugung der Kinder. Denselben Sinn hat das Preußische Landrecht; denn eine Ehe ohne Kinder ist im Wege gegenseitiger freier Übereinstimmung lösbar. In diesem Sinne sind Kinder das wahre und natürliche Eheband, die Ehe ist nicht Selbstzweck, sie ist Mittel zum Zweck, der Zweck ist das Kind für das alte und das neue Recht. Das Ehepaar ist nur zu schätzen als soziale Keimstelle für Staat und Gesellschaft. Dem Staat liegt nichts an der Ehe, ihm liegt alles an den Kindern. Danach wäre die Frage berechtigt, ob nicht eine Nichtehe mit Kindern staatlich und sozial höher zu schätzen ist als eine Ehe ohne Kinder. Aber lassen wir das, es sind Gedanken, die nur zur Skepsis und zum Nachdenken über schwere Probleme anregen sollen.

Legen wir die sozialpolitischen Probleme des geltenden Rechts zugrunde. Das Gesetz gewährt dem Kind Unterhaltsanspruch mit Einschränkungen. Diese Einschränkungen

Digitized by Google

lassen wir beiseite. Nehmen wir den günstigsten Fall, daß das Kind einen Anspruch hat, dann hat es einen Anspruch auf Unterhalt, das ist das Höchste, was unser Privatrecht leistet. Nun, dieser Anspruch, wenn er gewährt ist, ist ein Anspruch. Was ist ein Anspruch? Dieser Anspruch muß, wenn er gegen den böswilligen Vater gerichtet ist, im Prozeßwege geltend gemacht und in einem unzulänglichen Verfahren erstritten werden, meistens auch im gewöhnlichen Vollstreckungsverfahren. Dazu ist berufen ein Einzelvormund, der aus den einfachsten und menschlichsten Gründen dabei vielfach versagen muß. Wohin man blickt, Schwierigkeiten, Reibungen, Hemmungen, die zum Teil in den natürlichen Verhältnissen begründet sind, zum großen Teil im Gesetz. Die Folgen sind traurig für die Mutter und noch trauriger für das Kind, das ganz unschuldig ist, das als drückende Last empfunden wird, und für die Nation. Herr Dr. Quarck hat Ihnen die erschütternden statistischen Daten gegeben. Menschen sind der edelste Rohstoff, den wir haben, der größte, der wichtigste Teil des Nationalvermögens, denn es ist der Stoff, aus dem Staat und Volk zusammengesetzt sind. Heute heißt es, Rohstoffe pfleglich behandeln, und der Rohstoff hier, der wertvollste Rohstoff, das uneheliche unschuldige Kind, das national-soziologisch so überaus wichtig ist, wird mißhandelt und verschleudert. Die Abtreibung im individuellen Mutterleibe ist verboten, soll die Abtreibung der künftigen Generation im Schoße der Nation etwa erlaubt sein? Das B. G. B. kennt nur den privatrechtlichen Gesichtspunkt, es sieht nur einzelne Individuen, dazu noch in Verblendung und Ungerechtigkeit. Es schließt damit eine überwundene Epoche ab.

Eine andere Zeit ist nun gekommen, und eine neue Erkenntnis ringt sich empor, die sich nicht in blindem Eifer an Unschuldigen vergreifen will. Aus dem individualistischen Rechtsstaat keimt der nationale Wohlfahrtsstaat empor. Am weitesten in dieser Richtung geht das moderne norwegische Gesetz „über Kinder, deren Eltern die Ehe miteinander

Digitized by Google

nicht geschlossen haben". Da werden die Kinder, die wir noch immer „uneheliche" nennen müssen, behandelt wie Kinder aus geschiedenen Ehen, gewissermaßen momentan geschlossenen und momentan geschiedenen Ehen. Hier tragen die Eltern alle Pflichten von Eltern, die Kinder haben alle Rechte von Kindern, im einzelnen mit Unterschieden. Vor allem gewährt dieses Gesetz ein kurzes und schneidiges Verfahren, damit nämlich der Anspruch gegen den Vater nicht auf dem Papier stehen bleibe, sondern Wirklichkeit werde. Dieses Gesetz gibt privatrechtlich das Höchste, mehr kann man privatrechtlich nicht leisten.

Nun fragt es sich aber, ob denn das genügt. Wir haben gesehen, daß neben der individualistischen Gerechtigkeit gegenüber dem unehelichen Kinde noch ein anderer Gesichtspunkt maßgebend ist, das ist das Interesse des Staates an dem Kinde. Privatrechtlich kann man die Ansprüche privilegieren, sie bleiben immer Ansprüche; erfüllt der Vater nicht oder nicht rechtzeitig, zögert er, so fehlt es an der tatsächlichen Fürsorge für Mutter und Kind. Ansprüche, die nicht erfüllt werden, sind Redensarten, von Ansprüchen der Art und von solchen Redensarten kann man nicht leben, das Kind aber soll leben, und es soll gedeihen. Hier klafft also eine Lücke, und diese Lücke vermag das Privatrecht nicht auszufüllen. Hier muß der Staat eingreifen, der Staat und die öffentlichen Verbände, nicht aus Gerechtigkeit, nicht aus individualistischer Rücksicht, sondern aus ureigenstem Interesse, nicht aus Pflicht gegen das Kind, sondern aus Pflicht gegen sich selbst und gegen die Nation. Bei der Kriegsunterstützung haben wir das praktisch schon anerkannt, hier werden Eheliche und Uneheliche gleichgestellt. Das brauchen wir generell, das brauchen wir weit darüber hinaus. Dem Kind muß ein Anspruch zugewiesen werden gegenüber den öffentlichen Verbänden, man muß staatliche Fürsorge für das uneheliche Kind fordern mit Regreßpflicht, mit Rückgriff gegen den, der die Unterhaltspflicht für das Kind hat, wie Caspari mit Recht fordert. Hier kommt das

Digitized by Google

Privatrecht in Frage. Damit wird eine neue Bahn gewiesen, die unbedingt beschritten werden muß, wenn wir zu einem befriedigenden Ergebnis kommen sollen. Neue Bahnen schrecken von jeher ängstliche Gemüter. Gibt es hier Bedenken? Daß es der sicherste Weg ist, das Kind zu erhalten, dürfte auch den Ängstlichsten nicht schrecken. Aber die Kosten, heute die Kosten! Wären sie noch so groß, sie müßten getragen werden, denn es geht um die Zukunft der Nation. Aber es ist nicht so schlimm, wie man denken könnte. Die öffentlichen Verbände sollen ja die Kosten nur vorschießen, allerdings ohne Zaudern, ohne Bedenken, sonst hat es keinen Zweck. Leichen braucht man nicht zu alimentieren. Der öffentliche Verband soll vorschießen, er mag seinen Rückgriff nehmen. Und wenn etwas ausfällt, dann fällt es eben aus, es ist darum nicht verloren: Erhaltung der Volkskraft, Erhöhung der Militärtauglichkeit, Minderung der Kosten für Armen- und Krankenhäuser, Irren- und Gefangenenanstalten, nicht zuletzt für die Fürsorgeerziehung sind die Gegengaben. Nüchternste Interessenabwägung, nüchternster Staatsegoismus heischt gebieterisch das Betreten der Bahn öffentlicher Fürsorge. Der Ausbau des Privatrechts nach Gleichstellung der unehelichen Kinder als Kinder der Nation, vor allem aber Förderung der Fürsorge durch öffentliche Verbände in der Hand einer starken und gutorganisierten Berufsvormundschaft, — das ist die Aufgabe der Gegenwart, nicht erst der Zukunft.

Herr Magistratsrat Dr. Schoenberner, Berlin: Aus der Praxis der Berufsvormundschaft.

Als vierter Referent wird man in die üble Lage versetzt, zum Teil etwas wiederholen zu müssen, was schon von anderer Seite gesagt ist. Ich muß in dieser Hinsicht von vornherein um Ihre Nachsicht bitten. Gerade der Praktiker pflegt sich aber an Verkehrtheiten und Unzulänglichkeiten am

Digitized by Google

schärfsten zu stoßen und hat das Bedürfnis, seinem Herzen einmal Luft zu machen. Ich soll Ihnen aus der Praxis der Berufsvormundschaft einiges sagen, aus der Praxis der Berliner, der größten deutschen Berufsvormundschaft, die mehr als 25000 Vormundschaften in dem kurzen Zeitraum von sechs Jahren zu übernehmen hatte. Tausende und Abertausende von Gerichtsakten sind durch meine Hände gegangen und fast täglich wenden uneheliche Mütter, die mit unserer Berufsvormundschaft sonst nichts zu tun haben, sich Hilfe suchend an mich, wenn sie mit ihrem Kinde verlassen dastehen, und immer zeigt sich, daß der schlimmste Feind dieser Mütter und Kinder die Einzelvormundschaft ist, wie sie bisher geübt wurde. Die Schuld daran trifft aber nicht so sehr den Einzelvormund; sie liegt im wesentlichen im Gesetz begründet. Wer von einem anderen Menschen verlangen würde, er solle, obwohl er es nie gelernt und geübt, Geige oder Flöte spielen, den sperrte man mit Fug und Recht ins Narrenhaus; das B. G. B. aber verlangt von jedem Menschen, er solle das so überaus schwierige Instrument des Rechts in seiner Eigenschaft als Vormund spielen. Da muß er versagen; solchen Aufgaben kann kein Mensch gewachsen sein. Die Berufsvormundschaft hat — wie schon ihr Name zeigt — die mangelnde Schulung des Einzelvormundes durch die Tätigkeit eines berufsmäßigen Vormundes ersetzt. Es ist das unvergängliche Verdienst Klumkers, dem Institut der Berufsvormundschaft durch sein stetes und starkes Eintreten zum Siege verholfen zu haben. Die Berufsvormundschaft hat sich als äußerst wirksamer Faktor zur Hebung der sozialen Lage der unehelichen Kinder erwiesen. Am besten ist die Berufsvormundschaft aufgehoben in der Hand der großen Kommunalverbände. Wir stehen in Preußen zweifellos am Vorabend der Einführung der gesetzlichen Berufsvormundschaft, und wir bedürfen auch dringend gerade der gesetzlichen Berufsvormundschaft mit ihrem automatischen Eintritt, weil sonst dem unehelichen Kinde immer wieder schwere Gefahren drohen, vor allem wegen der Zu-

Digitized by Google

ständigkeitsbedenken der Vormundschaftsrichter. Wer tagtäglich sieht, wie lediglich wegen dieser Bedenken Kinder Monate und Monate ohne Vormund bleiben, weil die Gerichte sich bis zur höchsten Instanz streiten, wer die Vormundschaft zu führen hat, wer immer wieder miterlebt, wie solche Kinder, die in der für ihr Leben geradezu entscheidenden Zeit ohne jeden Vertreter ihrer Interessen bleiben und infolgedessen der Armenpflege und einem frühen Tode verfallen, der weiß, wie bitter nötig gerade das automatische Eintreten der gesetzlichen Vormundschaft ist, die von der Bestellung durch ein Gericht ganz unabhängig ist. Nicht alle Vormundschaften, Pflegschaften und Beistandschaften wird man nun allerdings in der Praxis der Berufsvormundschaft übertragen können und wollen. Es muß deshalb gefordert werden, daß gleichzeitig eine planmäßige Schulung von Einzelvormündern in Angriff genommen wird, z. B. durch Hochschulkurse, Lehrgänge, durch Begründung von Vormünder-Beratungsstellen, wie sie ja vereinzelt von einer Anzahl von Verbänden bereits eingerichtet sind; — ich erinnere nur an den heute hier mitvertretenen Verband für weibliche Vormundschaft, an die katholischen Verbände für Einzelvormundschaft und an den Vaterländischen Frauenverein. — Für alle diese Zwecke müßten, weil sie so überaus wichtig sind, öffentliche Mittel bereitgestellt werden; hier bietet sich den Vormundschaftsrichtern auch noch ein schönes Feld, um Rechtskenntnisse und praktische Erfahrungen zur Aufklärung weiter Volkskreise zu verwerten.

Wer in der Praxis der Vormundschaft steht, weiß welche Schwierigkeiten sich bei der Heranziehung des nicht gutwilligen Erzeugers zur Unterhaltsgewährung für das Kind ergeben und wie traurig sich dadurch dessen Verhältnisse gestalten; es ist geradezu ein bethlehemitischer Kindermord, der heute jahrein, jahraus durch das bestehende Alimentenverfahren begangen wird. Wir haben im Berliner Vormundschaftsamt Prozesse, die allein in der ersten Instanz sechs Jahre schweben. Die Kinder, für die

Digitized by Google

hier gekämpft wird, sind natürlich mittellos, ihre Mütter in Not; so müssen die Kinder dann der Armenpflege überlassen werden und es ist ein wahrer Glücksfall, wenn solch ein Kind sein Leben rettet. Die Schuld an diesem schleppenden Rechtsgang liegt zum Teil im materiellen Recht, da die exceptio plurium — die Einrede des Mehrverkehrs — dem Erzeuger die Möglichkeit gibt, allerlei andere Zeugen zu benennen, die ebenfalls mit der Mutter in der kritischen Zeit Geschlechtsverkehr gepflogen haben sollen, — was ja, falls es erwiesen würde, jeden Anspruch des Kindes auf Unterhalt vernichten würde. — Sie liegt aber auch im formellen Recht, im Prozeßverfahren. Wir brauchen ein besonders geartetes Verfahren, das den Parteibetrieb ausschaltet und Beweiserhebungen von Amts wegen zuläßt, und dies für alle Ansprüche aus dem außerehelichen Beischlaf.

Ferner muß für die Prozesse der Nachweis zugelassen werden, daß jemand der Vater eines Kindes ist, auch wenn es nicht in der gesetzlichen Empfängniszeit (181.—302. Tage vor der Geburt) gezeugt ist, sei es, daß das Kind weniger als sechs Monate oder mehr als zehn Monate Tragezeit bis zur Geburt gebraucht hat. Nach dem Gutachten erster medizinischer Autoritäten sollen etwa 2 v. H. aller Kinder eine Tragezeit von mehr als 302 Tagen benötigen. Heute sind uneheliche Kinder dieser Art rechtlos, da nach herrschender, wenn auch scharf bekämpfter Ansicht das B. G. B. nur solchen Kindern einen Rechtsanspruch gegen ihren Erzeuger gibt, die in dem Zeitraum von 181 bis 302 Tagen vor ihrer Geburt gezeugt worden sind. Bei uns im Vormundschaftsamt sind die Fälle gar nicht so selten, daß zunächst beide Eltern sich ganz einig darüber sind, daß das Kind vor mehr als zehn Monaten von ihnen gezeugt ist; wenn aber dann gute Freunde den Vater darauf aufmerksam machen, daß er dadurch die Möglichkeit habe, sich allen seinen Verpflichtungen zu entziehen, so dauert es meist nicht lange, bis wir prompt von ihm hören, er brauche nicht zu zahlen, er könne ja gar nicht der Vater sein, denn der Geschlechts-

Digitized by Google

verkehr falle nicht in die Empfängniszeit. Kommt es dann zum Prozeß, so wird dieser tatsächlich meistens abgewiesen. Wir haben im B. G. B. bei ehelichen Kindern zugunsten der Ehelichkeit eine Ausdehnung der Empfängniszeit, und es ist wirklich nicht verständlich, warum auch hier wieder zu Ungunsten der Unehelichen mit zweierlei Maß gemessen wird.

Das führt uns zu der Frage, ob denn überhaupt für das Kind ein Rechtsanspruch gegen den Erzeuger auf Anerkennung der Vaterschaft gegeben ist. Wir in unserer Praxis bejahen diese Frage und haben unsere Auffassung auch vielfach mit Erfolg durchgesetzt. Zahlreiche Gerichte sind aber anderer Ansicht, daß nämlich, da die Leistungsklage — auf Unterhalt — gegeben sei, die Feststellungsklage — auf Anerkennung der Vaterschaft — allein nicht zulässig sei. Auch hier besteht also in einer wichtigen Frage eine Rechtsunsicherheit, die durch eine klare Vorschrift beseitigt werden muß. Gerade heute ist es für die unehelichen Kinder von eminenter Bedeutung, daß man die Vaterschaft allein feststellen lassen kann; sind doch heute gerade zahlreiche Väter in dem Augenblick, in dem man mit den Ansprüchen an sie herantreten will, bereits im Felde gefallen. Es ist geradezu sinnlos und eine unnütze Quälerei für die Hinterbliebenen unserer Kriegsgefallenen, daß wir hier auf Leistung — Unterhaltsgewährung — klagen sollen, obwohl wir genau wissen, daß der Vater, der als junger Primaner ins Feld zog, nichts besessen hat, und obwohl wir ferner wissen, daß auch die Erben nichts besitzen. Mit Rücksicht auf die in Aussicht gestellte Hinterbliebenenversorgung unehelicher Kinder müssen wir aber andererseits die Vaterschaft des Erzeugers feststellen lassen und dazu in solchen Fällen nach der heute herrschenden Ansicht trotzdem die Leistungsklage, d. h. die Alimentationsklage erheben. Dabei laufen wir wieder Gefahr, daß die Klage abgewiesen wird, weil den Erben der Nachweis gelingt, der ganze Nachlaß habe in einem alten Hut bestanden, den habe man dem Kinde zur Verfügung gestellt und damit seien dessen Ansprüche erledigt. Das ist

Digitized by Google

ein Rechtszustand, der kein Recht mehr darstellt und der nach Beseitigung geradezu schreit.

Ein beliebtes Mittel, sich der Erfüllung ihrer Unterhaltspflicht zu entziehen, war bis vor Kriegsausbruch für die zahlungsunlustigen Erzeuger — und deren gab es recht viele — die Auswanderung ins Ausland. Das geht jetzt im Kriege natürlich nicht mehr so leicht. Nun hat es glücklicherweise auch schon früher Fälle gegeben, in denen wir einem höchst erstaunten Erzeuger in China, Indien oder sonstwo vermittels der den Berufsvormundschaften im Auslande gewährten Rechtshilfe auf den Leib rückten und ihm die Ansprüche des Kindes unterbreiteten. Wenn wir aber auch manchen schönen Erfolg erzielten, so waren das doch vereinzelte Glücksfälle; meistens ist, wenn der Vater ins Ausland geht, alles verloren, schon weil man den Erzeuger in der weiten Welt gar nicht aufzufinden vermag. Wir müssen daher im Interesse unserer Unehelichen unbedingt das fordern, was jetzt in dem neuen Gesetz zur Bekämpfung der Steuerflucht im Steuerinteresse gefordert wird, daß nämlich niemand ohne weiteres den deutschen Staub von seinen Stiefeln schütteln kann, solange gegen ihn noch Ansprüche schweben von Kindern, die auf seinen Unterhalt angewiesen sind. Was dem Staate für seine Steuern recht ist, muß für die unehelichen Kinder billig sein.

In einem wesentlichen, wenn auch äußerlichen Punkte hat sich die Lage der unehelichen Kinder letzthin in Preußen gebessert, und zwar durch Einführung des neuen standesamtlichen Geburtsscheins, von dem vorher schon kurz die Rede war. Wer in der Praxis des Lebens steht und kleine Kinder zu versorgen hat, weiß, daß man heute deren Geburtsurkunde stets in der Tasche mit sich herumtragen muß. Ob man Grieß, Haferflocken, Milch oder Sauger für sie bekommen will, stets muß man die Geburtsurkunde vorlegen; das ist dann besonders unangenehm, wenn die Urkunde jedem Portier oder kleinem Krämer deutlich erzählt, daß es sich um ein uneheliches Kind handelt. Man versteht

Digitized by Google

es kaum, wie dieser Zustand solange ertragen werden konnte. Das preußische Ministerium des Innern hat seit dem 13. Februar d. J. diesen Mißstand anerkannt und, um ihn zu beheben, den abgekürzten Geburtsschein eingeführt, in dem nichts weiter steht als die Bezeichnung des Standesamts, die Nummer des Geburtsregisters, das Geburtsdatum und der Name des Kindes; von den Eltern — weder vom Vater noch der Mutter — wird im Geburtsschein nichts gesagt. Allerdings wird diese Bescheinigung bisher nur auf Antrag erteilt. Es ist nun notwendig, daß solche abgekürzten Geburtsscheine in Zukunft für das ganze Deutsche Reich zur obligatorischen Einführung gelangen, so daß stets — wenn nicht ein besonderer Antrag gestellt wird — derartige Geburtsscheine für alle ehelichen wie unehelichen Kinder ausgestellt werden. Wenn das nicht der Fall ist, dann wird dieser Geburtsschein wieder geradezu ein Dokument der Unehelichkeit sein.

Bestimmt erwarten wir alle eine Versorgung der unehelichen Kinder von Kriegsgefallenen; nötig ist eine solche aber auch für die unehelichen Kinder der Kriegsverletzten. Von Tag zu Tag mehren sich in der Praxis die Fälle, daß Erzeuger, die früher voll und ganz für ihr Kind sorgten, heute dazu nicht mehr in der Lage sind, weil sie körperlich oder geistig zu Krüppeln wurden. Sollen wir diese bisher gut versorgten Kinder verelenden, sie der Armenpflege anheimfallen lassen, nachdem ihr Vater unserem Volke seine Arbeitsfähigkeit zum Opfer gebracht hat! Nein, auch hier muß der Staat helfen. Allerdings müssen wir dabei anerkennen, daß mit den unehelichen Kindern in dieser Hinsicht sich die ehelichen in gleicher Lage befinden. Was den einen recht ist, muß auch den anderen billig sein.

Es ist ein bunter Strauß von Einzelwünschen, für deren Verwirklichung ich hier vor Ihnen aus den Erfahrungen der Praxis heraus eingetreten bin. Sie werden mir zugeben, daß jeder einzelne Wunsch in sich begründet und berechtigt ist. Aber selbst wenn alle Wünsche in Erfüllung gingen,

Digitized by Google

bliebe es doch ein Flickwerk und ein Stückwerk. Aus den Erfahrungen der Praxis heraus kann ich dem nur aus vollster Überzeugung beistimmen, was schon mein Herr Vorredner betonte, die Rechtslage und die wirtschaftliche Lage der Unehelichen kann durch derartige Maßnahmen nicht in entscheidender Weise gebessert werden. Es kann gar nicht klar und deutlich genug gesagt werden, daß der privatrechtliche Schutz des unehelichen Kindes nicht mehr genügt. Selbst wenn die Einrede des Mehrverkehrs beseitigt und dem Kinde ein Anspruch gegen jeden Geschlechtsgenossen der Mutter in der kritischen Zeit gegeben würde, so wäre auch damit nichts Entscheidendes getan. Wir werden nie verhindern können, daß von vielen Verpflichteten auch viele nicht zahlen können, wir werden stets machtlos mitansehen müssen, daß zahlreiche Verpflichtete sich böswillig ihrer Pflicht entledigen. Um nur ein Beispiel herauszugreifen, das jedem Berufsvormund aus seiner Praxis nur zu gut bekannt ist, wir werden gegenüber böswilligen Schuldnern, die Agenturgeschäfte betreiben oder die im Geschäft ihrer eigenen Ehefrau nur „gegen Taschengeld" angestellt sind, nie etwas ausrichten können. Es ist aber unbedingt notwendig, daß in den ersten, für das Leben des Kindes so entscheidenden Tagen jemand da ist, der für seinen Unterhalt ohne Zaudern und Feilschen sorgt. Wir haben im Vormundschaftsamt kürzlich eine Statistik über das Wirken unserer Berufsvormundschaft im ersten Jahre aufgestellt. Da stellten wir fest, daß für ihr Kind im ganzen nur sorgten 44,7% aller Erzeuger, obwohl etwa 81% nach allen Rechtsvorschriften dazu verpflichtet waren, teils auf Grund eigenen gerichtlichen oder notariellen Anerkenntnisses, teils auf Grund eines gerichtlichen Urteils; dabei hat uns noch niemand nachgesagt, daß wir allzu liebenswürdig und nachsichtig mit den Erzeugern unserer Mündel verkehren. Trotzdem dieser Erfolg oder besser Mißerfolg, der doch wahrhaftig viel zu denken gibt und für mich wenigstens den Beweis in sich schließt, daß auch die Beseitigung der exceptio plurium

Digitized by Google

keine für das Leben der unehelichen Kinder entscheidende Maßnahme ist. Wie der heutige Rechtszustand auf das Leben der Unehelichen wirkt, ist Ihnen heute auch schon von einem anderen Referenten gesagt worden, ich möchte nur noch eins hinzufügen. Kürzlich fand in München in Gegenwart des bayerischen Königspaares die große Tagung „Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft" statt, auf der unter anderem die Professoren Döderlein und von Gruber gesprochen haben. Da ist nach den Zeitungsberichten, die ich gelesen habe, eine Zahl genannt worden, die mir in dieser Form bisher neu war, und die mehr besagt, als dicke Bücher und stundenlange Reden nachzuweisen vermögen. Von autoritativer Seite wurde mitgeteilt, daß von 1000 lebendgeborenen unehelichen Kindern nur noch 136 das 15. Lebensjahr erreichen, daß also $^7/_8$ aller lebendgeborenen unehelichen Kinder nutzlos geboren werden, den Staat unnötigerweise belasten, nie das erwerbsfähige Alter erreichen. Jedes Wort mehr würde die Bedeutung dieser Zahl abschwächen.

Ich halte es nicht für eine sittlich besonders hohe Warte, wenn man den Schutz der unehelichen Kinder nur vom bevölkerungspolitischen Standpunkt aus betreibt; aber heute wollen wir alle die, die sich, aus welchem Grunde auch immer, mit diesen Problemen ernsthaft beschäftigen, als Kampfgefährten herzlich willkommen heißen. Es ist tief beschämend, daß unser Volk an dieser furchtbaren Not der Unehelichen so teilnahmslos vorübergeht, obwohl doch jedes zehnte deutsche Kind unehelich ist und obwohl jedes solche Kind genau dieselben Entwicklungsmöglichkeiten in sich trägt wie ein eheliches. Meine Damen und Herren! Wenn Sie mir das nicht glauben wollen, so möchte ich Sie ernstlich bitten, sich einmal die Arbeit unserer Adoptionsstelle im Vormundschaftsamt anzusehen. Wir haben diese Stelle geschaffen, um einer möglichst großen Zahl unserer Mündel ein Elternhaus zu verschaffen, da ja so viele kinderlose Ehepaare in heißem Sehnen nach einem Kinde suchen, dem

Digitized by Google

sie Eltern sein können. Kommen Sie zu uns, sehen Sie sich die Bilder der Kinder an aus der Zeit der Adoption und vergleichen Sie diese mit späteren Aufnahmen, lesen Sie die glückstrahlenden, seligen Briefe der Adoptiveltern. Darauf gründet sich meine Erfahrung, daß die unehelich Geborenen selbst aus den einfachsten, niedrigsten Verhältnissen mit bestem Erfolg in ein glückliches frohes Elternhaus verpflanzt werden können, daß das uneheliche Kind genau so entwickelungsfähig ist wie jedes eheliche.

Das Leben eines Kindes darf nicht davon abhängen, ob der Vormundschaftsrichter ängstlich seine Zuständigkeit prüft, ob ihm schnell oder langsam ein Vormund bestellt wird, ob dieser tüchtig oder untüchtig ist. Wenigstens Leben und Gesundheit muß dem unehelichen Kinde in jedem Falle gewährleistet sein, und der einzige Weg dazu ist der öffentlich-rechtliche Schutz, die staatliche Fürsorge für alle unehelichen Kinder vom ersten Atemzug ab, gelegt auf die leistungsfähigen Schultern des Staates oder der großen Kommunalverbände. Die Geldfrage darf hier nicht entscheidend sein, und ich bin im übrigen auch der Ansicht, daß die Geldfrage keine so bedeutende Rolle spielen wird, wenn die staatliche Fürsorge mit der gesetzlichen Berufsvormundschaft Hand in Hand geht und dafür Vorsorge getroffen wird, daß der die Kosten verauslagende Teil ein Rückgriffsrecht gegen den Vater, die Mutter, deren Eltern und den endgültig verpflichteten Ortsarmenverband erhält. Die Anfänge zu einer solchen Neugestaltung der Rechtslage des unehelichen Kindes sind erfreulicherweise in dem preußischen Gesetzentwurf über Jugendämter und Berufsvormundschaften vorhanden; hoffen wir, daß die Neuredaktion des Entwurfs, seine Durchberatung im Parlament noch manche Besserung bringen wird, damit die neuen gesetzlichen Bestimmungen den unehelichen Kindern zu einem starken Schirm und Schutz werden. Unsere Losung muß sein: Hilfe des öffentlichen Rechts, Schutz des Staates für alle unehelichen Kinder, dann werden sie leben, dann werden sie gesunde

Digitized by Google

Volksglieder und vor allen Dingen glückliche, aufrechte Menschen werden. Dazu helfe uns die Einsicht unseres Volkes, der Parlamente und der Regierung.

Im Anschluß an die Referate folgten die kurzen Aussprachen der Vertreter der angeschlossenen Vereinigungen. Als erste sprach

Frau Francis Sklarek
von der Deutschen Gesellschaft
für Mutter- und Kindesrecht E. V.

Ich glaube, nach so sachverständigen Ausführungen darauf verzichten zu können, zu den einzelnen Punkten der Resolution Stellung zu nehmen und mich näher dazu zu äußern. Die Gesellschaft, die ich hier vertrete, die Deutsche Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht, steht voll und ganz auf dem Boden der Resolution, sie billigt jede einzelne ihrer Forderungen und empfiehlt auch ihrerseits ihren Mitgliedern und Freunden nachdrücklichst deren Annahme.

Ich will mich heute darauf beschränken, eine Forderung, die nicht in die Resolution mit aufgenommen worden ist, Ihnen wenigstens warm ans Herz zu legen und Ihrem Nachdenken zu empfehlen, und zwar mit allem Nachdruck. Die Versammlungsleiterin hat schon die Benachteiligung der Unehelichen bezüglich des Erbrechts gegen den Vater erwähnt. Wir wissen, daß die Ansichten darüber weit auseinandergehen. Wenn man nach den Gründen fragt, die gegen das Erbrecht der Unehelichen sprechen, so heißt es, es sei die Heiligkeit der Familie, der Ehe, die dadurch geschädigt würde, und vor allem seien es die Interessen der vorhandenen oder erst zu erwartenden ehelichen Kinder des betreffenden Vaters, die durch die Erteilung des Erbrechts an die Unehelichen benachteiligt würden. Was die Schädigung der Heiligkeit der Ehe anlangt, so ist nicht einzusehen, inwiefern das Erbrecht der Unehelichen mehr daran rütteln

Digitized by Google

sollte als die einfache, nicht zu bestreitende Existenz des unehelichen Kindes überhaupt. Allerdings ist es leichter, dessen Existenz zu verheimlichen, wenn keine erbrechtlichen Ansprüche bestehen. Wir erleben es jedoch immer wieder, daß es den alleinstehenden Müttern nicht etwa gerade erleichtert wird, die Unehelichkeit ihres Kindes zu verheimlichen. Denken Sie nur daran, daß bei jeder An- und Abmeldung dem Portier und bei jeder Ausfertigung eines Bezugsscheines der Bezugsscheinstelle und der betreffenden Verkäuferin die Tatsache bekannt wird, daß es sich um ein uneheliches Kind handelt. Warum also diese Bedenken, sobald es sich nicht mehr um die Mutter, sondern um den Vater handelt? Das Erbrecht würde ja nur einen ganz geringen Teil der enormen Benachteiligung der Unehelichen gegenüber den Ehelichen aufwiegen, die ja ohnehin die sehr großen Vorteile des Aufwachsens in der mütterlichen und väterlichen Familie genießen. Ich meine, wenn ein Mann ein Kind gezeugt hat, sei es innerhalb, sei es außerhalb der Ehe, so hat er, wie die Mutter die mütterliche Verantwortung zu tragen hat, die volle väterliche Verantwortung zu übernehmen. — Auch andere Gründe gegen das Erbrecht der Unehelichen werden geltend gemacht. Es wäre eine zu deutliche Anerkennung der Existenzberechtigung des unehelichen Kindes überhaupt, des unehelichen Kindes, das für das Bewußtsein der Meisten ja eine außerhalb der Familie stehende, unangenehme, peinliche, am liebsten wegzuleugnende Erscheinung darstellt. Die psychologischen Grundlagen dafür sind klar: Dem unehelichen Kinde fehlt die Gewähr der Echtheit, seine väterliche Abstammung ist zumindest fragwürdig, und dem entspricht es, daß das Kind, das für seine Abstammung nichts kann, weder den „ehrlichen" Namen seines Erzeugers entweihen, noch mit dessen Geldmitteln die ungünstigen hygienischen und sozialen Bedingungen wettmachen darf, in die derselbe Vater es gestellt hat. Die Kürze der Zeit erlaubt nicht, daß ich sämtliche Gründe, die gegen das Erbrecht der Unehelichen

Digitized by Google

angeführt werden, hier bespreche, ich möchte nur die Gelegenheit benutzen, Sie zu bitten, sich einmal den ganzen Umfang der großen Ungerechtigkeit klarzumachen, die das uneheliche Kind von dem Erbrecht am Vater ausschließt. Der gesetzliche Unterhaltsanspruch ist nicht etwa ein vollwertiger Ersatz für das Erbrecht, wie wir häufig hören, wenn wir mit Außenstehenden sprechen. Er ist ein jämmerlicher Notbehelf, der den berechtigten Anforderungen des Kindes gegen seinen Erzeuger bei weitem nicht gerecht wird. Wir sehen Tag für Tag in den Sprechstunden unserer Gesellschaft für Muttter- und Kindesrecht, welche Folgen diese Zustände für das Leben und die Gesundheit der unehelichen Kinder haben. Bevor jedoch die Erkenntnis, daß hierin eine Besserung geschaffen werden muß, allgemein wird, muß allerdings die gesamte offizielle Sittlichkeitsanschauung gründlichst umgepflügt werden. Der ganze Komplex, den wir mit dem Namen „doppelte Moral" umschreiben, mit seinen Ausstrahlungen in alle Gebiete, das rechtliche, das medizinische, er müßte verschwinden. Ich möchte Ihnen zwei Kuriosa mitteilen. Vor wenigen Tagen habe ich einen Zeitungsausschnitt bekommen, in dem ein Arzt in einem Aufsatz „Rassehygienische Forderungen" vorschlug, daß die uneheliche Abstammung als Ehehinderungsgrund angesehen werden solle. — In der „Münchener medizinischen Wochenschrift" steht aus dem Referat eines hervorragenden und klugen Juristen zitiert: „Das Recht der Mutter ist zu groß. Eigentlich könnte man allen unehelichen Müttern das Sorgerecht gemäß § 1666 entziehen, denn ohne unsittlichen Lebenswandel kämen sie nicht zu einem unehelichen Kinde." Ich glaube, ich habe kaum etwas hinzuzufügen, man müßte sonst sehr bitter werden. Ich hoffe, daß das nur Auswüchse sind, allerdings können solche Auswüchse auch nur auf dem von Vorurteilen gedüngten Boden einer doppelten Moral erwachsen, der umgeackert werden muß, um schönere Früchte zu tragen. Die Verwirklichung der Forderungen unserer Resolution

Digitized by Google

und die Einführung des Erbrechts der unehelichen Kinder auch nach dem Vater wären ein nicht unwesentliches Werkzeug dazu.

Dr. jur. Anna Mayer
vom Verband für weibliche Vormundschaft.

Geehrte Anwesende! Die Einzelvormundschaft, deren Wünsche und Interessen ich als Delegierte des Verbandes für weibliche Vormundschaft vertrete, hat, das muß zugegeben werden, bisher gerade für die unehelichen Kinder vielfach versagt, aus den Gründen, die Herr Dr. Schoenberner schon ausführte. Trotzdem muß die Einzelvormundschaft — und darüber besteht auch bei Regierung, Parlament und sozialen Vereinen kein Zweifel — auch in Zukunft neben der Berufsvormundschaft für die unehelichen Kinder erhalten bleiben. Denn während die hervorragende Bedeutung der Berufsvormundschaft in der wirtschaftlichen Sicherstellung des Kindes, vor allem in der schnellen und erfolgreichen Durchführung der Alimentenklage besteht, liegt der besondere Wert der Einzelvormundschaft in der langjährigen persönlichen Beziehung zwischen Vormund und Mündel, in der dadurch möglichen erzieherischen Einwirkung, in der Vermittelung sittlicher und anderer ideeller Werte. Deshalb wünschen wir, daß, wenn die wirtschaftliche Sicherstellung des Kindes vollendet ist, die Einzelvormundschaft, soweit es sich praktisch durchführen läßt, die Berufsvormundschaft ablöst. Allerdings wünschen wir das nur dann, wenn die Einzelvormundschaft verbessert und ausgestaltet, wenn sie überall organisiert wird.

Anfänge dazu sind bereits gemacht. In mehr als zwanzig deutschen Städten bestehen, teils als selbständige Vereine, teils im Anschluß an andere Wohlfahrtseinrichtungen, Organisationen für Einzelvormundschaft, von denen eine Anzahl in diesen Tagen sich zum Deutschen Verband für Einzelvormundschaft zusammengeschlossen haben. Aufgabe dieser

Digitized by Google

Organisationen ist die Förderung und Verbesserung der ehrenamtlichen Einzelvormundschaft. Dies geschieht vor allem durch zwei Mittel:

Einmal dadurch, daß die Auswahl der Vormünder, die den Richtern zur Verpflichtung vorgeschlagen werden, mit sehr viel größerer Sorgfalt wie bisher geschieht. Natürlich ist und bleibt es schwierig, eine genügende Anzahl geeigneter Vormünder und Vormünderinnen zu finden. Wenn nun in Zukunft nach dem neuen preußischen Gesetz das Jugendamt die Funktionen des Gemeindewaisenrates übernimmt, so wird es möglich sein, in viel größerem Umfange wie bisher auch die gebildeten Kreise zur Erfüllung ihrer staatsbürgerlichen Pflicht, Vormundschaften über die Kinder der Minderbemittelten zu übernehmen, heranzuziehen. Daneben müssen die Organisationen für Vormundschaften eine umfassende Werbearbeit, insbesondere unter den Frauen betreiben, die ja leider immer noch das Recht der grundlosen Ablehnung einer Vormundschaft haben, um sie zur freiwilligen Übernahme von Vormundschaften zu bestimmen. Die Vormundschaft darf nicht wie bisher als eine Last, sie muß vielmehr als ein Ehrenrecht und eine Ehrenpflicht angesehen werden. Daß dies möglich ist, glaube ich, trotz der vielfachen schlechten Erfahrungen, die man in dieser Beziehung gemacht hat. Ich glaube es auf Grund der Umwandlung, die der Krieg in unser aller Anschauungen vollzogen hat. Anders als bisher sehen wir jetzt in jedem einzelnen Kind ein wichtiges Stück der Zukunft unseres Staates, anders als früher fühlt jeder einzelne von uns sich mitverantwortlich, daß keins dieser Kinder aus Mangel an Fürsorge verloren gehe.

Die zweite wichtige Aufgabe dieser Organisationen für Einzelvormundschaft ist, die gewonnenen Vormünder und Vormünderinnen während der Führung ihres Amtes dauernd mit Rat und Tat zu unterstützen. Es müssen deshalb überall Vormünderberatungsstellen geschaffen werden, die mit den Vormündern in ständiger Fühlung bleiben, da der mit Arbeit überlastete Vormundschaftsrichter in der Regel dazu nicht im-

Digitized by Google

stande ist. Nur wenn die Vormundschaften unter Anleitung, im Zusammenhang und unter Aufsicht solcher Beratungsstellen geführt werden, besteht eine wirkliche Gewähr für eine ersprießliche und segensreiche Tätigkeit des Einzelvormundes. Dabei ist es durchaus möglich, den besonderen Charakter der Einzelvormundschaft, d. i. die volle Verantwortung des einzelnen Vormundes, zu wahren. Zur Schaffung und Erhaltung solcher Beratungsstellen fordert, geehrte Anwesende, die Ihnen vorliegende Kundgebung die Bereitstellung öffentlicher Mittel. Sie sind unbedingt nötig, damit die organisierte Einzelvormundschaft als wichtiges Glied unseres Staates neben der Berufsvormundschaft in Zukunft für die unehelichen Kinder erhalten bleibt.

Pfarrer Lewek
für den Caritas-Verband für Groß-Berlin.

Seitens des Caritas-Verbandes für Groß-Berlin sind wir sehr gern der Einladung zu der heutigen Kundgebung gefolgt, weil wir uns sagten, daß wir ein gutes Stück des Weges auf dem Gebiete der Fürsorge für das uneheliche Kind gemeinsam gehen können. Die Forderungen, die in der Resolution hier erhoben werden, billigen wir voll und ganz, ja wir begrüßen sie in einzelnen Stücken auf das lebhafteste. Der Caritas-Verband hätte diese Resolution gleichfalls mit unterzeichnet, wenn sie ihm vorher vorgelegt worden wäre. Insbesondere begrüßen wir es, wenn die Verantwortlichkeit der Kindeseltern, vor allem die des unehelichen Vaters, noch schärfer wie bisher betont wird, damit alles getan wird, um das uneheliche Kind in seiner materiellen Grundlage sicherzustellen, also unter anderem auch den Gedanken der Unterhaltspflichtausdehnung bis zum 18. Lebensjahr. Ja sogar mit der Forderung, daß das uneheliche Kind ein gewisses Erbrecht haben soll, würden wir uns einverstanden erklären, wenigstens mit einer Abänderung des § 1712 B. G. B., weil er uns nicht ganz folgerichtig erscheint. Insbesondere haben

Digitized by Google

wir zu bemängeln, daß das uneheliche Kind abgefunden werden kann mit dem Pflichtanteil; das ist ein Mangel an Folgerichtigkeit des B. G. B. zum Schaden des unehelichen Kindes.

Bis dahin geht unser Weg gemeinsam (ich hatte eigentlich vor, nur dieses heute zu betonen), aber es kommt auch der Punkt, wo, entsprechend den einzelnen Weltanschauungen, der Weg sich gabelt. Daß ich auch dies hier berühre und betone, hat seine Ursache in den Ausführungen von Professor Dr. Neubecker. Es ist eine schöne Sache, seine innerste Überzeugung in so temperamentvoller Weise vor der Öffentlichkeit kundzutun, wie er es getan hat. Sie werden darum zweifellos, obgleich ich von vornherein weiß, daß Sie im großen ganzen anderer Auffassung sein werden als ich, auch meine Meinung, weil sie meiner innersten Überzeugung entspricht, gern anhören.

Man kann verschiedene Sätze, die Professor Dr. Neubecker besonders betont hat, als richtig anerkennen und doch zu ganz verschiedenen Schlüssen gelangen. Er hat verschiedentlich von dem „finsteren" Mittelalter gesprochen und die Sache so dargestellt, als ob gerade infolge der Einwirkung des Christentums bzw. der Kirche das uneheliche Kind vollständig rechtlos geworden sei und als ob darin das Christentum einen Rückschritt in der Kultur bedeute. Hervorragende Kenner des Mittelalters meinen jedoch, daß es gar nicht so „finster" war. Es will nur mit dem richtigen Maßstab gemessen sein; wir dürfen darum auch seine Rechtsentwicklung nicht messen wollen mit dem Maßstabe der Neuzeit. Betrachten wir doch z. B. das B. G. B., wie es zustande kam. Es ist von den hervorragendsten Rechtsgelehrten geschaffen worden, und doch ist die Entwicklung in der kurzen Spanne Zeit schon so weit gegangen, daß wir in verschiedenen Punkten anders denken als damals.

„Das Kind", so hat Prof. Neubecker weiterhin betont, „ist vor allem der Zweck der Ehe." Gewiß, das geben wir von vornherein zu: es ist der primäre Zweck. Doch muß daneben ebenso betont werden: die Erziehung des Kindes

Digitized by Google

kann wohl nur in der Ehe in der richtigen Weise erfolgen, wenigstens bietet in der Regel nur sie die entsprechende Garantie dafür. Deshalb können wir nicht der Folgerung beipflichten, in der seine Ausführung zu gipfeln schien, für das uneheliche Kind eine volle Gleichstellung mit dem ehelichen zu verlangen. Wir alle haben ein warmes Herz für die Nöte des unehelichen Kindes, und Sie werden dies auch mir zugestehen, wenn Sie vernehmen, daß ich seit Jahren meine Kräfte zum Wohle der unehelichen Kinder einsetze. Ich bin nämlich Berufsvormund von über 2500 Kindern, davon sind etwa 2000 unehelich. Wenn es sich um die Fürsorge für ein Kind handelt, dann ist mein leitender Grundsatz, zu fragen: „Welches ist der Grad der Bedürftigkeit?" und nicht erst lange zu forschen: „Ist es ehelich oder unehelich?" Trotzdem kann ich nicht so weit gehen und zugeben, daß der grundsätzliche Unterschied zwischen ehelich und unehelich verwischt oder gar beseitigt werde. Es ist daher gewiß kein Rückschritt, wenn das mittelalterliche Christentum bzw. die mittelalterliche Kirche durch schärferes Betonen des grundsätzlichen Unterschiedes zwischen ehelich und unehelich eine andere Rechtsauffassung bezüglich des unehelichen Kindes gebracht hat. Das Christentum will keine Rechtlosigkeit des unehelichen Kindes, es will nur keine Gleichstellung; denn es will das Ideal der Ehe unbedingt hochhalten.

Im übrigen wollen wir in unserer praktischen Tätigkeit helfen, wo wir nur helfen können. Da soll kein Unterschied sein zwischen unehelich und ehelich. Ist das uneheliche Kind da, so verdient es unsere vollste Teilnahme und wärmste Fürsorge. Dagegen wollen wir alles vermeiden, was einen Anreiz bedeuten könnte, um dem unehelichen Geschlechtsverkehr Vorschub zu leisten, auch nicht aus bevölkerungspolitischen Rücksichten heraus. Es sind mir zum Beispiel Fälle bekannt, wo die uneheliche Mutter sich mit einer patriotischen Gloriole umgibt, weil sie dem Vaterlande so viele uneheliche Kinder geschenkt hat. Eine solche Auffassung wollen wir gewiß nicht fördern. Nun zum Schluß! Mögen

Digitized by Google

sich auch in der grundsätzlichen Auffassung verschiedener Fragen unsere Wege gabeln, in der praktischen Arbeit zum Schutze und Wohle des unehelichen Kindes wollen wir jedoch nach Möglichkeit zusammenstehen und zusammengehen!

Univers.-Prof. Dr. Neubecker, Berlin:

Ich freue mich außerordentlich, daß der Zweck, den ich anstrebte, erreicht ist, daß Sie selbständig Stellung zu dem Problem nehmen. Wesentlich ist die praktische Lösung der hier auftauchenden Fragen. Da war es mir eine große Genugtuung zu hören, daß Herr Pfarrer Lewek die ehelichen und unehelichen Kinder in der Praxis gleichstellt.

Nur einige Berichtigungen über abstrakte Anschauungen sind nötig. Es darf nicht die Meinung aufkommen, als ob Kirche, Christentum und Mittelalter hätten geschmäht werden sollen. Ich habe lediglich Tatsachen referiert, wie sie in der deutschen Rechtsgeschichte von Brunner, Schröder u. a. festgestellt worden sind.

Wir haben nicht das Mittelalter zu rechtfertigen. Vor uns liegt die Zukunft, die wollen wir retten.

Daß das Kind der Zweck der Ehe sei, ist altrömische und altdeutsche Auffassung. Es ist auch die Auffassung des preußischen Landrechts, in dem der Geist des großen Königs Friedrich waltet.

Ob das Christentum etwas will? Ist es eine Persönlichkeit? Nicht zu bestreiten ist, daß Persönlichkeiten auf christlichem Boden Tendenzen vertreten haben, welche den unehelichen Kindern abträglich sein mußten. Manche Asketen haben die Ehe und die Fleischeslust in der Ehe mißbilligt, haben Ehelosigkeit und Keuschheit höher gestellt als die Ehe, haben Nichtheiraten für besser als Heiraten erklärt. Sieht man so auf die ehelichen, wie soll man dann die unehelichen Kinder wohlwollend betrachten?

Daß bei Besserstellung des unehelichen Kindes ein Anreiz zum außerehelichen Geschlechtsverkehr gegeben wird,

Digitized by Google

bezweifle ich. Für wen denn? Für die Mutter — vielleicht. Für den Vater? Der uneheliche Vater soll dadurch, daß er bezahlen muß, daß dem Kinde Name und Erbrecht gegeben wird, angereizt werden? Das halte ich nur für möglich, wenn der Vater sich in einem vollständigen Rechtsirrtum befindet.

Ich will Ihnen keine Auffassung aufzwingen, ich wollte nur Grundgedanken entwickeln und Sie dahin bringen, daß Sie sich mit diesen Fragen innerlich beschäftigen und sich für das traurige Schicksal des unehelichen Kindes interessieren. Über Einzelheiten kann man streiten. Das ist immer und überall so. Darauf kommt es nicht an. Wesentlich ist, daß wir uns im Ganzen einig sind, daß privatrechtlicher und vor allem öffentlicher Schutz notwendig ist.

Frau Dr. Quark-Hammerschlag, Frankfurt a. Main, für die Frankfurter Frauen-Vereine.

Der Verband Frankfurter Frauenvereine, die sozialdemokratischen Frauen Frankfurts, sowie der Verband zur Förderung der Armen- und Waisenpflege, in deren Auftrag ich hier spreche, haben nach dem Bekanntwerden der Beschlüsse der Kommission für Bevölkerungspolitik Stellung zu der Rechtsstellung des unehelichen Kindes genommen und in zwei Petitionen die Wünsche der genannten Organisationen zur Kenntnis des Reichstags gebracht. Die Petitionen stimmen mit der Resolution, die heute hier angenommen werden wird, überein, sie gehen aber auch in einem Punkte darüber hinaus, in dem Punkte, der heute abend schon hier erwähnt worden ist. Die Petitionen verlangen beide das Erbrecht für die unehelichen Kinder. Die Frauen Frankfurts würden es sehr begrüßt haben, wenn man auch heute diese Forderung erhoben hätte. Aber leider geht es so, daß man, um etwas recht gewiß zu erreichen, Konzessionen machen und sich bescheiden muß, und so haben auch wir in Frankfurt geglaubt, dieser Kundgebung unsere Sympathie und unsere Unterstützung nicht versagen zu dürfen. Wir

Digitized by Google

glauben, je anhaltender und je fester und bestimmter und von verschiedenen Seiten eine Forderung aufgestellt wird, daß sie desto größeres Gewicht hat. So hoffen wir, daß diese Forderungen ein möglichst schnelles und tatkräftiges Eingreifen der Regierung veranlassen werden zum Wohle unserer unehelichen Kinder, über deren schlimme Existenzmöglichkeiten und begrenzte Erziehungs- und Lebensmöglichkeiten wir auch in Frankfurt die traurigsten Erfahrungen gemacht haben.

Herr Dr. jur. Caspari
als Vertreter des Vereins Mutter und Kind.

Namens des Vereins Mutter und Kind, der in freier Liebestätigkeit das Los der unehelichen Mutter und ihres Kindes vornehmlich durch die Schaffung von Müttersiedlungen zu bessern sucht, spreche ich meine Zustimmung zu den Grundsätzen der Resolution aus. Als letzter der Redner will ich mich kurz fassen. Sie alle werden, wie ich annehme, nach den Ihnen gegebenen Darlegungen erkannt haben, daß das Grundlegende der Resolution der öffentliche Schutz des unehelichen Kindes, verbunden mit einem Ausbau der Berufsvormundschaft, ist, für den Herr Dr. Schoenberner und ich wiederholt eingetreten sind, und zwar deshalb eingetreten sind, weil uns die Praxis gezeigt hat, daß nur auf diesem Wege dem Elend der Unehelichen, von dem sich der außerhalb der Praxis Stehende kaum einen Begriff macht, zu steuern ist. Es freut mich, in diesem Zusammenhang mitteilen zu können, daß nach mir gewordener Information die Königlich Preußische Staatsregierung in dem neuen demnächst dem Landtag vorzulegenden Gesetzentwurf betreffend die öffentliche Jugendfürsorge den Ausbau der obligatorischen Berufsvormundschaft ins Auge gefaßt hat, und zwar einer Berufsvormundschaft nicht nur für uneheliche, sondern auch für hilfsbedürftige eheliche Kinder; daneben soll, was zu begrüßen ist, die Einzelvormundschaft,

Digitized by Google

soweit sie organisiert ist, gewahrt bleiben. Es ist ferner zu begrüßen, daß derselbe Entwurf obligatorische Jugendämter vorsieht und auch Ansätze eines öffentlichen Schutzes für hilfsbedürftige uneheliche wie eheliche Kinder zeigt. Danach, so scheint mir, stehen wir im Morgenrot einer neuen Entwickelung. Möge sie gefördert werden dadurch, daß Sie unsere Vorschläge durch möglichst einmütige Annahme der Ihnen nunmehr vorzulegenden Resolution sich zu eigen machen. Möge fortan die Losung nicht mehr heißen: Armenpflege für das uneheliche Kind, sondern Staatswohlfahrtspflege! Damit werden wir ein gesundes Geschlecht großziehen, damit werden wir die sogenannten Parias zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft machen. Dies verlangt nicht nur die Menschlichkeit, sondern vor allem eine gesunde Staatsvernunft.

Nach Schluß der Reden ließ die Vorsitzende die vereinbarte folgende Resolution zur Abstimmung bringen, die einstimmig angenommen wurde:

Resolution

beschlossen in der Versammlung vom 24. Juni 1918:

Kundgebung zur Verbesserung der Rechtslage der außerehelichen Kinder: „Staatshilfe für das uneheliche Kind".

„Die Versammlung begrüßt die Beschlüsse des Reichstages vom 20. Februar 1918 betreffend die Fürsorge für uneheliche Kinder als einen wesentlichen Fortschritt zur Verbesserung der Rechtslage der Unehelichen.

Sie vertritt aber die Ansicht, daß die aus bevölkerungspolitischen, sozialen und ethischen Gründen unabweisbare Verbesserung in erster Linie durch die unmittelbare Übernahme der Unterhaltsfürsorge für alle Unehelichen durch den Staat selbst oder die großen Kommunalverbände — unter Vorbehalt des Rückgriffs gegen die nach privatem und öffentlichem Recht zum Unterhalt Verpflichteten — zu er-

Digitized by Google

zielen ist. Diesen Kommunalverbänden wäre zugleich die Einführung der Berufsvormundschaft zur Pflicht zu machen, die sich als äußerst wirksamer Faktor zur Hebung der sozialen Lage der Unehelichen erwiesen hat.

Daneben erscheint der Versammlung die Bereitstellung öffentlicher Mittel für die Begründung von Vormünderberatungsstellen und die Organisierung der Einzelvormundschaft empfehlenswert.

Die Versammlung hält ferner eine erhebliche Vereinfachung des gerichtlichen Verfahrens für die Ansprüche aus außerehelichem Beischlaf, sowie die Zulassung des Beweises der Vaterschaft außerhalb der gesetzlichen Empfängnisfrist für erforderlich. Außerdem ist dem Kinde ein selbständiges Recht auf Anerkennung der Vaterschaft gegen den unehelichen Vater als auch gegen dessen Erben zu gewähren. Die Versammlung hält ferner den Erlaß solcher Vorschriften für erforderlich, die den Vätern unehelicher Kinder eine Auswanderung erst nach Sicherstellung des Unterhalts ihres Kindes ermöglichen.

Für eheliche und uneheliche Kinder fordert die Versammlung die gleichmäßige obligatorische Einführung abgekürzter Geburtsscheine, die in Preußen nach einer Verfügung des Herrn Ministers des Innern vom 13. Februar 1918 auf Antrag bereits erteilt werden.

Im Interesse der ehelichen wie der unehelichen Kinder wird ferner eine Versorgung aller unselbständigen Kinder von ganz oder überwiegend erwerbsunfähigen Kriegsverletzten gefordert."

Mit dieser Resolution erklären folgende Organisationen ihr Einverständnis:

Archiv Deutscher Berufsvormünder Frankfurt a. M., Allgemeine Ortskrankenkassen Berlin-Britz, Berlin-Schmargendorf, Berlin-Pankow, Berlin-Lichtenberg, Berlin-Wilmersdorf, Centralkommission der Krankenkassen Groß-Berlin und der Vororte, Deutsche Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht, Deutscher Bund für Mutterschutz, Deutsche Zentrale für

Digitized by Google

Jugendfürsorge, Generalvormundschaft Berlin-Friedenau, Magistrat Jugendamt Lichtenberg, Magistrat Schöneberg, Sammelvormundschaft, Magistrat Berlin-Wilmersdorf, Waisendeputation, Rechtsschutzstelle für Frauen, Verband der Waisenpflegerinnen und aller kommunaltätigen Frauen Groß-Berlin, Verband für weibliche Vormundschaft, Verein Mutter und Kind, Zentrale für private Fürsorge.

Nach der einstimmigen Annahme der Entschließung wurde die Versammlung von der Leiterin Dr. Helene Stöcker mit folgenden Worten geschlossen:

„Für den erfreulichen Verlauf der Kundgebung danke ich im Namen der Versammlung allen, die zu ihrem Gelingen mitgewirkt haben: den anwesenden Vertretern der Behörden und Vereine wie den Rednern, die durch ihre klaren, gründlichen Ausführungen die Forderungen wirkungsvoll unterstützten.

Die einstimmige Annahme unserer Entschließung läßt uns hoffen, daß der Wille zur Tat, zur Verwirklichung unserer Ziele durch die heutige Veranstaltung gestärkt und beschleunigt wird. Nur einer kleinen Zahl bisher oft zum gesellschaftlichen Untergang Verurteilten helfen zu können, würde schon genug sein. Wir dürfen aber glauben, mit den hier geforderten Reformen einer recht erheblichen Menge von Volksgenossen Hilfe und Rettung zu bringen.

Hoffen wir, daß die heutige Tagung für die baldige Erreichung dieses Zieles nicht ohne Enfluß bleibt, daß auch auf diesem Gebiet die Reste mittelalterlicher Härte und Ungerechtigkeit beseitigt werden.

Mit noch größerem Ernst, mit noch stärkerer Hingabe für diese Ziele, — die nicht bloß einer quantitativen Verbesserung unserer Bevölkerung, sondern auch der Idee höherer Menschlichkeitskultur dienen — weiter zu wirken, das sei das Gelöbnis, mit dem wir heute auseinandergehen. — Ich schließe die Versammlung."

Digitized by Google

Krieg und Sexualreform.

Ehe und russische Revolution.*)

Sammlung der Gesetze und Verordnungen der Regierung Nr. 10 vom 28. Dezember 1917.

Art. 152. Von der Ehescheidung.

1. Die Ehe wird auf Antrag beider oder auch nur eines Ehegatten aufgelöst.

2. Der Antrag ist nach den Bestimmungen über die örtliche Zuständigkeit bei dem öffentlichen Gericht einzureichen.

Anmerkung. Die Erklärung der Auflösung der Ehe auf Grund gegenseitiger Einwilligung kann auch unmittelbar bei derjenigen Abteilung für Eintragung von Ehen, bei der die Eintragung der betreffenden Ehe verwahrt wird, eingereicht werden; die Abteilung hat die Auflösung der Ehe in das Register einzutragen und darüber ein Zeugnis zu erteilen.

3. Zu dem zur Verhandlung über die Ehescheidung anberaumten Termin hat der örtliche Richter beide Ehegatten oder deren Bevollmächtigte zu laden.

4. Ist der Wohnort des zu ladenden Ehegatten nicht bekannt, so ist die Einreichung des Ehescheidungsantrages nach der Zuständigkeit des letzten dem Antragsteller bekannten Wohnortes des abwesenden Ehegatten, oder des Wohnortes des Antragstellers, jedoch unter Angabe des letzten ihm bekannten Wohnortes des Beklagten, zulässig.

5. Ist der Wohnort des zu ladenden Ehegatten unbekannt, so ist der Verhandlungstermin nicht früher als zwei Monate vom Tage des Abdrucks der öffentlichen Ladung in der örtlichen amtlichen Zeitung anzuberaumen, die Ladung aber ist zu richten nach dem vom Antragsteller angegebenen letzten Wohnort des Beklagten.

6. Hat der Einzelrichter die Überzeugung gewonnen, daß der Antrag auf Ehescheidung tatsächlich von beiden Ehegatten oder von einem von ihnen herrührt, so erkennt er auf Auflösung der Ehe, worüber er den Ehegatten ein Zeugnis erteilt. Gleichzeitig hat er eine Abschrift seines Beschlusses derjenigen Abteilung für Eintragung von Ehen mitzuteilen, bei der die aufgelöste Ehe geschlossen war, und wo das auf die Ehe bezügliche Register verwahrt wird.

7. Bei Auflösung der Ehe auf Grund gegenseitiger Einwilligung haben die Ehegatten in der eingereichten Erklärung anzugeben, welchen Familiennamen die geschiedenen Ehegatten und ihre Kinder künftig führen werden. Bei Scheidung der Ehe aber auf den Antrag eines der Ehegatten und beim Fehlen einer Vereinbarung der Ehegatten darüber, behalten die geschiedenen Ehegatten ihre Familien-

*) Anm. d. Red. Es wird unsere Leser interessieren, im Gegensatz zu manchen törichten und irreführenden Presseberichten über die angeblichen Beschlüsse der russischen Revolutionäre in Ehefragen den Wortlaut der Verfügungen kennen zu lernen, wie sie uns vom Petersburger Telegraphenbureau direkt übermittelt wurden.

Digitized by Google

namen vor der Eheschließung; den Familiennamen der Kinder dagegen bestimmt der Richter und im Streitfalle der Parteien das örtliche Gericht.

8. Im Falle einer Einigung der Ehegatten bestimmt der Richter gleichzeitig mit der Ehescheidung, bei welchem Elternteil die in der Ehe erzeugten minderjährigen Kinder verbleiben sollen, und wer von den Ehegatten und in welchem Umfange die Kosten für Unterhalt und Erziehung der Kinder zu tragen hat, sowie darüber, ob und in welchem Umfang der Ehemann der geschiedenen Frau Unterhalt zu gewähren hat.

9. Ist eine Einigung nicht erzielt, so ist die Beteiligung des Ehemannes an der Unterhaltsgewährung an die Frau beim Fehlen oder bei Unzulänglichkeit ihrer eigenen Mittel und falls sie arbeitsunfähig ist, sowie die Frage, bei wem die Kinder verbleiben sollen, im allgemeinen Prozeßverfahren von dem örtlichen Gericht, ohne Rücksicht auf den Streitwert, zu entscheiden. Der Einzelrichter hat nach Erlaß der Entscheidung über Auflösung der Ehe unverzüglich zeitweilig bis zur Entscheidung des Streites das Schicksal der Kinder zu bestimmen, sowie die Frage über den zeitweiligen Unterhalt der Kinder wie der Frau, wenn sie dessen benötigt, zu entscheiden.

10. Die Verfahren betreffend Ungesetzlichkeit oder Ungültigkeit von Ehen gehören fortan zur Zuständigkeit des örtlichen Gerichts.

11. Die Geltung dieses Gesetzes erstreckt sich auf alle Bürger der russischen Republik ohne Rücksicht auf ihre Zugehörigkeit zu diesem oder jenem Glaubensbekenntnis.

12. Alle jetzt bei den geistlichen Konsistorien des orthodoxen oder anderer Bekenntnisse, bei der regierenden Synode und bei allen Anstalten anderer christlicher und anderer Bekenntnisse und bei Amtspersonen der geistlichen Ressorts aller Bekenntnisse anhängigen Ehescheidungssachen, in denen Entscheidungen nicht ergangen sind, oder die ergangenen Entscheidungen die Rechtskraft noch nicht erlangt haben, gelten kraft dieses Gesetzes als aufgehoben und sind sofort mit allen Archiven, die im Verfahren bei den obengenannten Behörden und Beamten für Ehescheidungssachen sich befinden, an die örtlichen Bezirksgerichte zur Aufbewahrung abzugeben. Die Parteien sind befugt, ohne die Einstellung des früheren Verfahrens abzuwarten, einen neuen Ehescheidungsantrag gemäß dem gegenwärtigen Dekret einzureichen, wobei hinsichtlich der Abwesenden eine neue öffentliche Ladung (Z. 4 und 5) nicht erforderlich ist, wenn eine solche im früheren Verfahren schon erfolgt war.

Der Vorsitzende des Zentral-Exekutivkomitees der Räte der Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndeputierten: J. Swerdlow.

Der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare: W. Uljanow (Lenin).

Der Geschäftsführer dieses Rates: Bontsch-Brujewitsch.

Der Sekretär: Gorbunow.

Publiziert in Nr. 36 der „Zeitung der Zeitweiligen Arbeiter- und Bauernregierung" vom 19. Dezember 1917.

(Petersburger Telegraphen-Agentur.)

Digitized by Google

Religionswechsel und Ehescheidung.

Eine Ehefrau hatte ihrem Mann vor der Ehescheidung das ehrenwörtliche Versprechen gegeben, nach der Heirat zu seinem Glauben überzutreten; nachdem aber die Ehe geschlossen war, weigerte sie sich beharrlich, dies Versprechen zu erfüllen. Der Mann sah darin eine so schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten, daß ihm ihre Fortsetzung nicht zugemutet werden könne. Er begehrte deshalb die Scheidung. Sowohl das Kammergericht, wie das Reichsgericht haben aber die Klage abgewiesen. Sie haben den Standpunkt eingenommen, die Frau hätte sicherlich das Versprechen des Religionswechsels nicht abgeben sollen. Aber ein solches Versprechen sei nun einmal, auch wenn es noch so ernsthaft gemeint sei, viel leichter abzugeben als zu erfüllen. Aus den Briefen der Frau sei zu schließen, daß ihr ernsthafte, sittliche Bedenken gegen Glaubenswechsel gekommen seien. Es sei weder ein ehrloses oder unsittliches Verhalten noch eine Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten, wenn sie sich weigere, lediglich aus äußeren Gründen und ohne innere Überzeugung ihren Glauben zu wechseln. Professor Dr. Kahl, der diese Entscheidung in der „Juristischen Wochenschrift" kommentiert, stimmt ihr lebhaft zu. „Die Weigerung, das vor der Ehe gegebene Versprechen zu erfüllen, könne niemals als Verletzung der ‚durch die Ehe begründeten Pflichten' angesehen werden. Denn das seien nur solche, die erst durch die Ehe entstehen, in ihr allein ihren Grund und Sinn haben, die sich daher als Folgerungen aus dem Wesen der Ehe selbst ergeben, wie Gemeinschaft des Lebens, Geschlechts und Rechts in den im Gesetzbuch näher bezeichneten Grenzen." (Voss. Ztg. 23. 8. 17.)

Mutter und Kinderschutz.

Ehrengaben für kinderreiche Mütter.

Der Leipziger Verein der Kinderfreunde (Kinderschutz), e. V., beabsichtigt, kinderreiche Mütter, die 7 Kinder und mehr ihr eigen nennen, mit einer Ehrengabe zu bedenken, die möglichst alljährlich wiederkehren soll. Mit Recht erinnert man sich gerade jetzt solcher Mütter, die in den heutigen Zeiten besonders schwer sowohl unter seelischem Druck als auch unter den wirtschaftlichen Verhältnissen zu leiden haben. Hoffentlich gelingt es, reiche Mittel zusammenzubringen, damit möglichst vielen von ihnen die Ehrengabe überreicht werden kann.

Gesundheitsscheine für Kinder.

In einer Sitzung des vom Bürgerausschuß Groß-Berlin für die öffentliche Gesundheitspflege eingesetzten Fachausschusses berichtete nach dem „Berliner Tageblatt" vom 29. Juni 1918 Professor Dr. Langstein über die Säuglings- und Kinderfürsorge in Groß-Berlin. Der

Digitized by Google

Redner wünschte die einheitliche Durchführung eines Gesundheitsscheines, der das einzelne Kind vom Säuglingsalter bis zum militärpflichtigen Alter begleitet. Der Fachausschuß beschloß diese Forderungen den einzelnen Groß-Berliner Gemeinden mitzuteilen und die Stadt Berlin zu bitten, eine Konferenz der Groß-Berliner Gemeindevertreter einzuberufen.

Die Entstehung der Findelhäuser.

Im Findelwesen wurzeln die Anfänge der Säuglingsfürsorge. In der „Münchner Medizinischen Wochenschrift" gibt Geheimer Sanitätsrat Joseph Meier einen Überblick über die Entwicklung des Findelwesens im Lauf zweier Jahrtausende, den die Zeitung „Germania" vom 1. Juli 1918 wiedergibt. Die Kulturvölker des Altertums, die Griechen und Römer, kannten eine Fürsorge für das Kind nicht. Die geringe Wertschätzung des Kindes in diesen Ländern zeigt uns die damals allgemein übliche Aussetzung der Kinder, die Gepflogenheit der Fruchtabtreibung und das Sklavenwesen. Ein ausgesetztes Kind konnte sich jeder aneignen wie eine Sache, damit es ihm später als Sklave nützlich sei. Das Christentum brachte eine völlige Umwälzung dieser Weltanschauung. Die Nächstenliebe ist christliche Pflicht. Die Verlassenen sind der Barmherzigkeit der Gläubigen empfohlen.

Die aus dem Heidentum übernommene Gewohnheit der Aussetzung war nicht so rasch aus der Sitte des Volkes auszurotten, wir finden diesen Brauch in dem Findelhaussystem mit der Drehlade noch heute bei den romanischen Völkern. Der Geistlichkeit fiel in erster Linie die Pflicht zu, sich dieser verlassenen Kinder mit christlicher Barmherzigkeit anzunehmen. Sie wurden in Marmorbecken, die an den Kirchen angebracht waren, gesammelt und dann von den Priestern aufgenommen und erzogen. Und so wurde es notwendig, Unterkunftshäuser für solche Findlinge zu schaffen.

Die erste derartige Stelle entstand in Mailand, wo Erzbischof Datheus im Jahre 787 ein Findelhaus für verlassene und uneheliche Kinder einrichtete. Die Findelhäuser des Mittelalters suchten mit unzureichenden Mitteln ein großes Ziel anzustreben. Die Säuglinge wurden in großer Zahl wahllos aufgenommen, und zwar zu dauernder Pflege, die aber oft mangelhaft oder gesundheitswidrig war. Die Erfolge waren dementsprechend verderblich für die Kinder.

Als Reformator unhaltbarer Zustände trat im 17. Jahrhundert der hl. Vinzenz von Paul auf. Er führte bessere Pflege ein, indem er Ordensschwestern die Pflege der Kinder übertrug. Er sorgte für ausreichende Mittel und vor allem dafür, daß die Kinder nicht mehr dauernd in der Pflege der Anstalt blieben, sondern bald an stillende Mütter weitergegeben wurden. Er machte das Findelhaus also zu einer Durchgangsstation in der Findelpflege, ein System, das auch heute noch die Findelpflege beherrscht.

Das Findelhaus der Neuzeit ist keine eigentlich christliche Einrichtung mehr, sondern ein staatliches bevölkerungspolitisches Wohl-

Digitized by Google

fahrtsunternehmen. Es hat sich modernen fürsorgerischen und hygienischen Prinzipien angepaßt, ist überhaupt kein Findelhaus mehr im alten Sinn, hat auch vielfach eine ganz andere Bezeichnung erhalten, zum Beispiel „Landeszentralkinderheim". Das Findelwesen der Gegenwart weist in den verschiedenen Ländern noch alle Stadien seiner Entwicklung auf. In Deutschland gibt es keine Findelhäuser und kein Findelwesen im eigentlichen Sinne. An die Stelle der Findelhäuser sind Säuglingsheime oder caritative Anstalten getreten. Ein Zusammenhang dieser Anstalten untereinander und eine Eingliederung in die übrige Fürsorge, ein organisches Zusammenarbeiten mit der Außenfürsorge wie bei den Findelhäusern besteht nicht. Deshalb haben sich in der letzten Zeit alle diese Fürsorgeunternehmungen in großen Verbänden zusammengeschlossen, die ein zielbewußtes Ineinandergreifen aller Fürsorgebestrebungen immer mehr zur Durchführung bringen.

Was am billigsten ist.

Aus dem „Hannoverschen Tageblatt" entnimmt die „Wiener Arbeiter-Zeitung" vom 12. September 1916 diese Angebote:

Verkaufe belgische Riesenkaninchen,
14 Stück, 10 bis 12 Wochen alt, à 9 bis 10 Mark; 3 Stück Hasen, 10 bis 12 Monate, à 20 bis 25 Mark; 3 Stück Rammler, 5 bis 6 Monate, 14 bis 18 Mark.
Pott, Leer, Ostfr., Wilhelmstraße.

Prima Kanarienvögel,
Stück 10 bis 15 Mark.
Burgstraße Nr. 1, 2. Etage.

Ein Kind zu verschenken
(Knabe, drei Monate alt) ohne gegenseitige Vergütung. Off. u. H. 123 an die Exp. d. Ztg.

Eine schöne Welt, in der die Kinder als unnütze Last verschenkt werden, während für Hasen bis 25 Mark gezahlt werden!

Druckfehlerberichtigung.

In der Juni-Nummer: Titelblatt und Seite 181 und 182 muß es heißen: „Formkräfte des Geschlechtlebens" nicht „Formenkräfte" ff.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt in der Buch- und Kunstdruckerei von F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: M. Stangenberg, Berlin-Friedenau

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

Die Redaktion verzichtet darauf, in jedem einzelnen Fall ihrer abweichenden Meinung Ausdruck zu geben.

NR. 8 BERLIN, AUGUST 1918

Erziehung des Vatergeschlechtes. / Von Franz Servaes.

Am 24. Juni wohnte ich der eindrucksvollen Versammlung bei, die der Deutsche Bund für Mutterschutz im Berliner Meistersaal zugunsten einer verbesserten rechtlichen Stellung des außerehelichen Kindes abhielt. Ich darf bekennen, daß alles, was ich dort zu hören bekam, mich im Innersten bewegt hat und daß ich von der Wichtigkeit und Dringlichkeit der eingeleiteten Aktion aufs tiefste überzeugt bin. Vor allem ist es mit Dank zu begrüßen, daß man sowohl Reichstag wie staatliche Behörden für die ganze Angelegenheit zu interessieren vermocht hat und daß gesetzgeberische Eingriffe, die die Verhältnisse günstiger regeln sollen, für absehbare Zeit in Aussicht stehen. Den Müttern wie den Kindern, die ungeschützt durch eheliche Rechte ihr Dasein durchzukämpfen haben, wird durch die zu erwartenden Maßnahmen ihre schwierige Lage voraussichtlich in mancher Hinsicht erleichtert werden.

Aber ist hiermit genug geschehen? Kann mit Rechtsnormen und Gesetzesparagraphen, die materielle Ansprüche regeln, kann selbst mit organisierten Hilfseinrichtungen, die

Digitized by Google

auf praktischen Erfahrungsgrundsätzen aufgebaut sind, das wirklich Entscheidende getroffen werden? Das Entscheidende liegt hier, wo die intimsten Beziehungen durch Blutbande verknüpfter Menschen in Frage stehen, allemal nur im Seelischen. Wenn es uns nicht gelingt, die Seelen zu erfassen, d. h. die Menschen selber, auf die es ankommt, so weit innerlich zu bewegen und vielleicht umzugestalten, daß sie aus eigenem Antrieb der durch sie geschaffenen Lage gerecht zu werden wünschen, bleibt die rein äußerlich geregelte Situation stets etwas Problematisches. Sie vermag zwar im Einzelfalle Erleichterungen zu schaffen, aber die allgemeine ethische und seelische Entwickelung kann sie kaum irgendwie fördern.

Klar heraus gesagt: das Gesetz behandelt den außerehelichen Vater stets als eine feindliche Person, aus der das Größtmögliche an unfreiwilliger Leistung unter Drohungen und Nötigungen herausgepreßt werden muß; und das Gesetz vermag auch gar nichts anderes. Von einem irgendwie höheren Standpunkt aus ist uns aber hiermit nur sehr wenig gedient. Das Kind bleibt ebenso vaterlos, wie es war; es ist nur vor der äußersten materiellen Not um ein geringes besser geschützt. (Absichtlich spreche ich bloß vom Kinde. Wie die Mutter ihre Beziehungen zu dessen Vater sozial, erotisch und menschlich zu gestalten vermag, ist derart individuell, daß Allgemeineres hierüber überhaupt nicht zu sagen bleibt.) Jedenfalls aber hat das Kind, da es durch das Zusammenwirken eines Mannes und eines Weibes in diese Welt gepflanzt wurde, wie auf eine Mutter so auch Anspruch auf einen Vater (vorausgesetzt natürlich, daß beide am Leben bleiben; indes, kraft erbschaftlicher Versicherungen, doch auch noch, so gut es geht, über dieses Leben hinaus). Jedenfalls ist der Vater für das Kind keine gleichgültige Person und deren Funktionen werden durchaus nicht damit erfüllt, daß der Träger monatlich oder vierteljährlich eine bestimmte, natürlich möglichst knapp bemessene Summe Geldes zahlt. Aber es ist Erfahrungstatsache, daß die außerehelichen Väter

Digitized by Google

(von verschwindenden Ausnahmen abgesehen) schon hierin das Höchstmaß ihrer Leistung zu erblicken pflegen. Ja, in recht vielen Fällen steht es noch bei weitem schlimmer. Die betreffenden Väter betrachten es oft genug als eine Art von natürlichem Recht, sich allen Verpflichtungen — und sei's auch ganz bescheidenen pekuniären — mit Aufwand äußerster Verbohrtheit, ja feiger und schuftiger Winkelzüge zu entziehen. Die Bestimmung, die es erlaubt, der Mutter den Nachweis einer exceptio plurium zuzuschieben, gibt dem Manne eine nur allzu bequeme Handhabe an die Hand, um das Weib nicht bloß grausam zu verdächtigen, sondern auch in der empfindlichsten Weise materiell zu schädigen. Von den direkt kriminellen Fällen, wo der gewissenlose Vater Freundeshilfe in Anspruch nimmt, um durch Verführung, erpresserische Gewalttat oder Meineid die schlecht geschützte Frau zu benachteiligen und zu entrechten, möge hier völlig abgesehen werden.

Allein auch schon der ziemlich normale Fall männlicher Drückebergerei ist beschämend genug und müßte jeden Mann von auch nur notdürftig entwickeltem Ehrgefühl am empfindlichsten Punkte beleidigen. Ob dies der Fall ist, bleibt besser ununtersucht. Die ganze Lage der ehelosen Mutter wäre, nachdem die gesellschaftlichen Vorurteile immerhin bereits eine gewisse Erschütterung erfahren haben, nicht halb so gefährdet, wenn sich nicht beim Durchschnittsmann die sehr bequeme und höchst egoistische Ansicht festgesetzt hätte, daß er wirkliche Verpflichtungen bloß dem durch Eheschließung geschützten, gesetzlich legitimierten Kinde schulde. Es kommt nicht eben selten vor, daß bürgerliche Biedermänner, die ihre ehelichen Kinder aufs sorgfältigste und ängstliche behüten und verpflegen sowie mit Stolz vorweisen und mit Rührung lieben, einem vorehelichen oder nebenher entstandenen Kinde nicht ein Quentchen dieser Empfindungen zuteil werden lassen, obwohl hier die Stimme des Blutes (und man sollte demnach meinen: auch des Herzens) doch nicht minder deutlich reden sollte.

Digitized by Google

Was hat es denn nun mit der Vaterempfindung überhaupt für eine Bewandtnis? Es ist, wenn man die groben Naturverhältnisse betrachtet, immerhin zu verstehen, daß sie an sich minder entwickelt ist als die viel ausgebildetere, tiefer verankerte Mutterempfindung. Das Weib trägt das Kind neun Monate lang im eigenen Leibe unter dem Herzen, gebiert es mit vielen Qualen, nährt es durch Monate und vielleicht Jahre an der Quellkraft seiner Brüste und ist, je hilfloser jenes ist, um so mehr dessen natürliche und besorgte Beschützerin. Es ist die Henne, die die Küken mit Selbstaufopferung gegen Habichtangriffe verteidigt, während der stolze sporenstarke Hahn feige das Weite sucht. Anderseits jedoch ist uns von Affenfamilien des Urwaldes berichtet, daß hier das Männchen ein lebhaft ausgeprägtes Familiengefühl besitzt und sich wie der Mutter so auch der Brut gegenüber aufs entschiedenste in die Rolle eines heldenmütigen Verteidigers gedrängt fühlte.

Wie steht es nun demgegenüber mit den Menschen der Urzeit? Wir können einen Rückschluß ziehen aus der langen Gültigkeitsdauer des vielbesprochenen Mutterrechts. Dieses bedeutet doch nichts anderes als die Sanktionierung des Zustandes, daß der Mutter Schutzverpflichtungen im familiären Sinne auferlegt und eben deshalb notgedrungenerweise auch die entsprechenden Rechte eingeräumt waren. Der Mann aber beanspruchte für sich die Freiheit des Umherschweifens, des Krieg- und Jagdführens und des vom Zufall bescherten, wechselvollen Weiberbesitzes. „Pater semper incertus", diese römische Weisheit gilt auch schon für weite Urzeitstrecken. Die Kinder häufen sich bei der Mutter, wohl oft nicht näher untersuchten Ursprungs, der Herkunft nach vorwiegend durch Stammesinteressen beschränkt. Sie werden hierdurch gleichsam Eigentum des Stammes, und der Gebärerin werden die Pflichten leiblicher Behütung und Heranzüchtung auferlegt — bis zu dem Punkte, wo der männliche Nachwuchs sich absondert, in eigene Erziehungsverbände gesteckt wird und dann später der höheren männ-

Digitized by Google

lichen Befehlshaberschaft verfällt, die nach Stammesegoismus über sie verfügt.

Von individueller Vaterschaftsempfindung und -verpflichtung ist hier nicht die Rede. Das Verhältnis zur Brut wird einzig geregelt durch den Tatbestand möglicher Vaterschaft, d. h. die Gesamtheit der Männer eines Stammes fühlt sich mit väterlichen Pflichten und Rechten ausgestattet, während die Mutter in jedem Einzelfalle das ihr Zugehörige kennt und, solange es ihr gestattet wird, an sich fesselt. Ich zeichne hier absichtlich die gröbsten Urzustände, weil diese besonders lehrreich sind. Selbstverständlich wurden sie in Einzelfällen rasch überwunden, und je mehr der Einzelbesitz des Weibes angestrebt und verwirklicht wurde, desto mehr verschärfte sich auch der familiäre Sinn gegenüber der Nachkommenschaft, die nun auch an die Person des Erzeugers enger gefesselt und persönlicher angegliedert wurde. Und so bereitet sich denn jene höhere Phase menschlicher Sozialentwickelung vor, in der der Stamm sich in scharf geschiedene Einzelfamilien scheidet, die jeweilig männlichen Oberhäuptern unterstellt wird. Die Eifersucht auf den Weiberbesitz bildet sich aus, mit ihren Kämpfen und seelischen Verfeinerungen. Das Dogma von der Reinheit des Blutes setzt sich durch, bringt die Frau in Abhängigkeit und hält die Nachkommenschaft in stärkstem Bann. Was außerhalb dieses Bannes steht, ist verstoßen. Das tragische Schicksal des Bankertkindes nimmt seinen Anfang. Es ist nicht echtblütig, nicht ebenbürtig, wird vom Vater verachtet und von der Mutter verhehlt — wofern ihm nicht gar ein noch schlimmeres Schicksal bereitet wird. Denn das Bankertkind gilt als Schandfleck. Durch einen Fehltritt, durch Versündigung ist es auf die Welt gekommen. Davon haftet ihm nach abergläubischer Vorstellung innerlich etwas an, es wird von vornherein als sittlich minderwertig betrachtet, man glaubt ihm keine Rücksicht zu schulden und hält es nicht für ein Unglück, wenn solch ein unerwünschtes Wesen, mag es auch körperlich und geistig die höchsten Gaben aufweisen, bei erster bester

Digitized by Google

Gelegenheit heimlich oder absichtlich zugrunde geht. Wie sehr diese Auffassungen durch die Lehren des Christentums zumal im Mittelalter verschärft wurden, braucht kaum in Erinnerung gebracht werden: es ist uns noch allen geläufig.

Stecken wir denn nicht, was die gesellschaftliche Beurteilung des unehelichen Kindes angeht, immer noch vielfach im tiefsten Mittelalter? Wie wäre es sonst möglich, daß Väter sich ihrer außerehelichen Verpflichtungen so leicht entledigen könnten, wenn solches Verhalten nicht bis zu gewissen Grade durch die Gesellschaft sanktioniert würde? Erst bei den Spitzen der Aufklärung beginnt das Bewußtsein langsam zu dämmern, daß im Prinzip zwischen ehelichem und unehelichem Kinde seitens dessen Erzeugers überhaupt kein Unterschied gemacht werden dürfte. Das eine ist ein so kostbares Menschengut wie das andere, und darum sollte bei der Bewertung nicht die Zufälligkeit legaler oder illegaler Herkunft mitsprechen oder gar maßgebend sein, sondern einzig die Kraft und Entwickelungsfähigkeit der natürlichen Anlage. Es gehört zu den wenigen Lichtseiten unserer gegenwärtigen so trüben Zeitverhältnisse, daß sich in diesem Punkte die Auffassungsweise, vielleicht ruckartig, zu klären und zu bessern verspricht. Freilich zunächst keineswegs aus edleren ethischen Motiven. Vielmehr treibt der nackteste Eigennutz den Staat sowie die ihn repräsentierende Gesellschaft dazu, in dieser menschenverarmten Zeit die in furchtbarer Weise gerissenen Lücken auf alle Weise aufzufüllen — und sei's auch mit unehelichen Kindern! So groß ist allenthalben die Menschennot, daß bis dahin gehegte, ängstlich festgehaltene Bedenken und Vorurteile zurücktreten, ja verstummen müssen vor der Notwendigkeit, dem Staat und der Gesellschaft neues, in seiner natürlichen Auswirkung durch keinerlei Einschränkungen gehemmtes Menschenmaterial zu verschaffen. Man wird darum nicht zaudern, die rechtliche und soziale Lage des außerehelichen Kindes zu verbessern und hierfür Garantien zu stellen. Man wird nicht zaudern — denn man muß solches tun. Es wird sich aber nicht

Digitized by Google

verhüten lassen, daß auch in anderer Weise hieraus die unvermeidlichen Folgerungen gezogen werden.

Denn was die Zufallsnot dieser Tage schafft, darf in kommenden Zeiten nicht wieder untergehen. Es muß zur dauernden Errungenschaft werden. Und das kann es nur, wenn die Gesellschaft selber sich bis ins tiefste mit der Anschauung durchtränkt, daß hier ein einfaches Gebot der Gerechtigkeit erfüllt wird. Es herrscht hierbei gewiß nicht die Absicht, das Institut der Ehe irgendwie zu entwerten oder gar zur Produktion außerehelicher Kinder aufzumuntern. Die Verhältnisse dieser Art werden sich rein durch sich selber logisch weiterentwickeln, und es soll niemandem verwehrt sein, sie in ihrem Fortgang sittlich zu überwachen und zu beeinflussen. Doch das ist nicht die Frage, die hier uns beschäftigt. Nicht wie Mann und Weib, nur wie Eltern und Kinder in Zukunft zueinander stehen können, wollen wir untersuchen. Und auch hierbei interessiert uns auf seiten der Eltern — da das Verhältnis der Mutter zum Kinde unveränderlich ist — nur der andere Teil, der Vater.

Da erhebt sich also das fundamentale neue Gebot: Die Gesellschaft wird in Zukunft von jedem Vater in jedem Falle als elementare Sittlichkeits- und Anstandspflicht zu fordern haben, daß er seinem gesamten Pflichtenkomplex gegenüber dem von ihm erzeugten Kinde, gleichviel ob ehelichen oder unehelichen, in lückenloser Weise nachkomme! Es muß hier gewissermaßen eine neue Sittenkonvention geschaffen werden, als Grundauffassung der modernen menschlichen Gesellschaft. Nur einer solchen Konvention — das beweisen alle unsere geschichtlichen und psychologischen Erfahrungen — wohnt die Kraft bei, unsere in sittlicher Hinsicht zu stellenden Anforderungen erfolgversprechend durchzudrücken und zu befestigen. Das Gesetz vermag hier nur sehr wenig. Am Gesetz sucht die Mehrzahl der Menschen sich vorbeizudrücken. Es wird als Zwang, als unbequeme Zumutung,

Digitized by Google

als unpopulärer Notbehelf betrachtet. Der Konvention aber wohnt eine unverbrüchliche, eine heiligende Kraft inne. Wenn die Konvention es befiehlt, lassen Menschen sich ohne zu mucken totschießen, sei es im Kriege, sei es im Duell. Sie wird auch durchzusetzen wissen, und zwar in allen Bevölkerungsschichten, den obersten wie den untersten, daß, wer seinem ehelichen oder unehelichen Kinde seine Vaterpflichten nicht erfüllt, als ein Schuft, d. i. als ein Gesellschaftsbrecher zu gelten habe und als ausgestoßen zu betrachten sei. Jedenfalls ist dies die einzige Strafe, die man allerseits wirklich fürchtet. Die Furcht vor ihr wird zehnmal mehr zuwege bringen als die vor einer vielleicht lose durchgeführten und allerhand Durchschlüpfmöglichkeiten offen lassenden Gesetzesstrafe.

Doch dies ist natürlich nur die äußere Seite der Sache. Was uns erst wahrhaft am Herzen liegen kann, ist die innere Erfassung der neu aufgestellten Verpflichtung. Es gilt die Erziehung, die Heranzüchtung eines neuen Vatergeschlechtes. Die Stumpfheit, die Gleichgültigkeit, die hier noch waltet, sobald nicht die bestechenden Gewohnheiten alltäglichen familiären Beisammenlebens hinzutreten, muß gebrochen werden. Auch ein außerhalb des ehelichen Verbandes aufwachsendes Kind soll seinen Anspruch erhalten auf einen Teil des Vaterherzens und liebevoller väterlicher Fürsorge. Man sagt, gewiß mit Recht: Liebe läßt sich nicht befehlen. Aber sie braucht gar nicht befohlen zu werden. Sie wird von selber da sein, sobald sie bloß nicht verhindert wird. So ist das Vatergefühl, wenn auch so tief nicht im Elementaren verwurzelt wie bei der Mutter, doch zweifellos etwas völlig Natürliches. Es wird sich ungezwungen einstellen, wenn man ihm nur Raum läßt, sich zu entwickeln. So wie es Mutterinstinkt ist, ein Kind an die Brust zu nehmen, in Windeln zu wickeln, gegen gesundheitsschädliche Einflüsse zu schützen und mit all den tausend Kleinigkeiten, die es sich nicht selber geben kann, schonend aufzupäppeln, so ist es auch Vaterinstinkt, sich am Nachwuchs zu erfreuen,

Digitized by Google

schützend und hilfreich dafür einzutreten und ein emporkeimendes Ebenbild seiner selbst, eine Fortbildung und Weiterentwickelung seiner Persönlichkeit und Wesensart darin zu erblicken und hochzuzüchten. In jedem echten Manne spricht stark und vernehmlich die Stimme des Blutes. Sie darf bloß nicht unterdrückt werden. Ist sie freigegeben, so wird sie gegenüber dem außerehelichen Kinde mit derselben Selbstverständlichkeit sich äußern wie gegenüber dem ehelichen. Der Mann sehnt sich, bewußt oder unbewußt, vor allem nach Fortdauer seiner Rasse. Dies ist sein Metaphysisches gegenüber dem mehr Physischen des Weibes. Es ist der Inhalt seiner Sehnsucht, wie der des Weibes auf die Empfängnis geht. Das Weib will das Kind, der Mann will des Kindes Aufzucht. In der einen wie in der anderen Erfüllung besteht das Glück der Geschlechter. Nur ist beim Manne alles kultureller als beim Weibe. Und dies mag auch der Grund sein, warum sein Gattungs-Bewußtsein schwerer und später und schmerzlicher erwacht. Doch das einmal erwachte senkt seine Wurzeln bis in die Tiefen der Urgefühle und ist gerade so unlöslich, zäh und religiös wie die Gattungsinstinkte des Weibes.

Es handelt sich hier also um die denkbar natürlichste Bereicherung der männlichen Psyche und durchaus nicht um irgendwelche völlige Neuschöpfungen. Sondern lediglich um den bewußt gepflegten Ausbau eines längst Vorhandenen. Wenn innerhalb der Ehe die Vaterempfindung in Millionen von Beispielen zu schönster und feinster Blüte gedeihen konnte, warum nicht, wenn die Bedingungen dazu geboten werden, auch außerhalb dieser? Ist es denn schwerer gegenüber einem Kinde eigenen Blutes, das irgendwie getrennt aufwächst, das Selbstbeglückende der Vaterempfindung zu entwickeln als etwa gegenüber einem blutfremden Wesen, das durch irgendwelche besondere Fügung der Verhältnisse als Kind (Stiefkind) ins Haus kam und zu dem beim Manne eine innere, von Pflichterfüllungen bekränzte Zuneigung erfahrungsgemäß im ganzen leichter sich entwickelt als beim

Digitized by Google

Weibe? Gerade der Fall der Stiefvaterschaft beweist, wessen der Mann im ideellen Sinne fähig ist. Ein Mann wird das fremdbürtige Kind, das er bei sich auferzieht und in das er den Samen seiner Charakterart und Denkweise senkt, das er also innerlich und seelisch sich zu eigen macht, mit kaum minderer, unter Umständen vielleicht sogar mit stärkerer Liebe umfassen als die minder geratenen Sprossen eigenen Blutes, ob letztere nun vorhanden sein mögen oder nicht. Letzten Sinnes bleibt für den Mann immer in seinem Verhältnis zu der nach ihm kommenden Generation das Entscheidende, wie weit es ihm gegeben ist, hier eine innere Einwirkung zu erzielen. Je tiefer und umfänglicher ihm eine solche gelingt, je mehr er also die Fortdauer seiner Art, besonders im ideellen Sinne, gewährleistet sieht, desto stärker entwickeln sich in ihm die väterlichen Gefühle — die mehr, als man gemeiniglich annimmt, im Pädagogischen verankert liegen. Hierdurch können selbst Bluthemmungen allmählich überwunden werden und erst recht natürliche Blutregungen, die vielleicht durch äußere Verhältnisse erschwert wurden, sich blütevoll entfalten. Jedenfalls öffnet sich hier ein kulturelles Ziel, dem nachzustreben unsere besten Kräfte eingesetzt zu werden verdienen. Vaterschaft ist nichts minder Heiliges und — Natürliches als Mutterschaft.

„Wenn jeder Soldat in Europa seine Waffen in einem Museum niederlegte, so würde die Menschenfamilie, ohne eines neuen Reformators oder neuer Gesetze zu bedürfen, in eine Periode neuen Segens und Fortschritts eintreten, gewiß nicht geringer als die, welche auf Christus und auf Neunundachtzig folgte. Aber dieser Gedanke hängt schwebend über einem Abgrunde, als etwas Denkbares, aber Unmögliches, denn niemand ist stark gegen alle, und die schwache Initiative eines schwachen Menschenschafs verliert sich in dem lauten Blöken der Herde und unter der Rute des Hirten. Wir alle fühlen für das Schaf Mitleiden, mit Verachtung gemischt, und doch gibt es ein Tier, welches noch mehr Schaf ist als das Schaf, und das ist der Mensch."

Mantegazza.

Digitized by Google

Schmerzlinderung bei normalen Entbindungen.*) / Von Dr. med. und phil. James Eisenberg.

Im Jahre 1807 veröffentlichte Wigand im Hamburger Magazin für Geburtshilfe einen Aufsatz unter dem Titel: „Was kann die Kunst tun, um die Schmerzhaftigkeit der Wehen zu lindern?" Er beginnt mit den Worten: „Es ist einmal eine im Banne des weiblichen Körpers begründete Notwendigkeit, die sich bei den rohesten, wie bei den kultiviertesten Nationen zu erkennen gibt, daß das Weib nicht anders als mit Schmerzen gebären kann. Ob aber diese Schmerzen geradeso anhaltend und heftig sein müssen, als wir sie bei manchen unserer Kreißenden finden, und ob nicht der Kunst mehrere Mittel zur Verfügung stehen, wodurch sie diese Leiden um vieles zu mildern imstande ist, das sind Fragen, die sich die Geburtshelfer kultivierter Nationen nicht oft genug vorlegen, über die sie nicht ernsthaft genug sich miteinander beraten können."

So äußerte sich ein berühmter Geburtshelfer vor nunmehr über 100 Jahren. Wir müssen gestehen, daß trotz aller seitherigen Entdeckungen und Verbesserungen auf dem Gebiete der Schmerzstillungsmethoden bei normal verlaufenden Geburten im allgemeinen kein Gebrauch von denselben gemacht wird. Im Gegensatze zu der allgemeinen Übung bei pathologischen Geburten und bei Operationen, wobei die Narkose ein nicht mehr zu entbehrendes Hilfsmittel geworden ist, entschließt man sich bei normalen Geburten — wenigstens bei uns zulande — nur selten zur Anwendung eines

*) Nach einem in der k. k. Gesellschaft der Ärzte in Wien am 28. Januar 1910 gehaltenen Vortrag.

Erst jetzt wird uns die Mitteilung von dem Sohne des verstorbenen Dr. med. und phil. James Eisenberg, daß sein Vater bereits im Jahre 1910 eine wertvolle Arbeit über „Schmerzlinderung bei normalen Entbindungen in der Wiener klinischen Wochenschrift No. 6 veröffentlichte, die eine willkommene Ergänzung der kürzlich in der Enquête hier berührten Fragen bildet und aus der wir einige wesentliche Teile hier zum Schluß noch wiedergeben. Die Red.

Digitized by Google

schmerzlindernden Verfahrens. Der heftige Wehenschmerz, der sich besonders bei leicht erregbaren, nervösen Frauen in vehementer Art und Weise äußert, wird als etwas Selbstverständliches hingenommen, als Symptom, das keinerlei Behandlung und Linderung benötigt. Einerseits wird häufig die Narkose selbst bei kurzdauernden, verhältnismäßig wenig schmerzhaften Operationen angewendet, anderseits aber wird sie verweigert, um die mit der normalen Geburt verbundenen Schmerzen zu lindern. Die Furcht, daß durch die verschiedenen Methoden der Schmerzlinderung der natürliche Geburtsverlauf gestört werde, mag daran schuld sein, daß sich allem kulturellen Fortschritte zum Trotz die Ansicht, „das Weib soll in Schmerzen gebären", unverrückt erhalten hat. Nur aus diesem Grunde ist es zu erklären, daß die Ärzte ihrer Pflicht der Humanität dem Weibe gegenüber auf diesem speziellen Gebiete nicht nachkommen zu wollen scheinen. Die gesteigerten Anforderungen, die unsere Zeit an das Nervensystem stellt, haben aber die Frau schmerzempfindlicher gemacht und dieselbe gewissermaßen berechtigt, zu verlangen, daß der Arzt die Geburtsschmerzen mildere, wenn schon nicht ganz aufhebe.

Auch von einem höheren, volkswirtschaftlichen Standpunkte aus sollte der Arzt bemüht sein, die Angst vor den die Geburt begleitenden Schmerzen zu beseitigen. Auf diese Weise könnte wenigstens eines der Motive für den jetzt leider nur allzu oft gehegten Wunsch nach Kinderlosigkeit ausgeschaltet werden.

Man kann annehmen, daß in Deutschland und Österreich erst infolge der Publikationen v. Steinbüchels*), der als erster das Skopolamin in der Geburtshilfe zur Anwendung brachte, sowie Krönigs und seiner Schüler dem Problem der schmerzlosen Geburt allgemeine Aufmerksamkeit geschenkt wurde, und zwar nicht nur von seiten der Ärzte,

*) v. Steinbüchel, Schmerzverminderung und Narkose in der Geburtshilfe. Wien 1903.

Digitized by Google

sondern auch von seiten des Publikums, das bekanntermaßen Vorgänge im medizinischen Lager immer mit großer Aufmerksamkeit verfolgt.

Es muß denjenigen, der neben den geburtshilflichen Gebräuchen, wie sie bei uns zulande bestehen, auch jene kennt, wie sie anderwärts geübt werden, eigentümlich berühren, daß eine Methode der Schmerzlinderung, die seit Jahrzehnten in England und Amerika regelmäßig, in Frankreich häufig geübt wird, bei uns nur mehr als historisches Requisit existiert.

Im Jahre 1853 hat Simpson [2]) — einige Jahre, nachdem er die echte Chloroformnarkose in die geburtshilfliche Praxis eingeführt hatte — bei der normalen Entbindung der Königin von England das Chloroform in einer neuen, bis dahin nicht bekannten Art angewendet, indem er während jeder Wehe die Gebärende einige Tropfen Chloroform einatmen ließ. Die auf diesem Wege tatsächlich erzielte Schmerzlinderung war nicht mit Verlust des Bewußtseins verbunden. Diesem Umstand ist es wohl zuzuschreiben, daß das später von den Franzosen unter dem Namen „Chloroform à la reine" bekannt gewordene Verfahren sich zunächst in England durch Murphy, Rigley, Protherse Smith, später in Amerika besonders durch Channing und in Frankreich durch Fournier, Delhamps und Dubois immer allgemeinere Verbreitung erwarb. Auch in Deutschland hat das von Simpson inaugurierte Verfahren seinerzeit eifrige Anhänger in Martin [3]), Sachse [4]), Scanzoni [5]) und Harmer [6]) gefunden. Besonders Spiegelberg [7]) war es aber, der seit dem Jahre 1856 diese Methode aufs eifrigste übte, auch in seinen Vorlesungen lehrte und zu

---

2) Simpson, Deutsche Klinik 1856, Nr. 11 ff.

3) Martin, Über die künstliche Anästhesierung bei Geburten durch Chloroformdämpfe. Jena 1848.

4) Sachse, Verhandlungen der Gesellschaft für Geb. in Berlin 1848. H. 3.

5) Scanzoni, Beiträge zur Geb. und Gyn. 1855.

6) Harmer, Neue Zeitschr. für Geburtskunde, Bd 34.

7) Spiegelberg, Deutsche Klinik 1856; Monatshefte für Geburtskunde 1858.

Digitized by Google

weitestgehender Nachahmung und Anwendung bei Geburten den praktischen Ärzten empfahl.

Der Vorgang spielt sich folgendermaßen ab:

Beim Herannahen der Wehe erhält die Kreißende auf die vor Nase und Mund gehaltene Maske 10 bis 15 Tropfen Chloroform und wird zu tiefem Atemholen aufgefordert; derselbe Vorgang wird bei Beginn der nächsten Wehe wiederholt, während in der Wehenpause die Maske entfernt wird, um bei der nächsten Wehe mit einer geringen Chloroformmenge beschickt wieder vorgehalten zu werden. Schon in kürzester Zeit wird die erregte und ungeduldige Patientin ruhig, der Wehenschmerz wird auf ein Minimum herabgedrückt, während das Bewußtseit mehr oder minder erhalten bleibt. Die Uteruskontraktionen werden so gut wie gar nicht beeinflußt, es tritt im Gegenteil eine Regulierung der Wehenarbeit ein. Die Gebärende liegt in der Pause ruhig da, um bei Eintritt der Wehe auf Zuspruch ausgiebig mitzupressen. Auf Fragen gibt die Kreißende wie im Halbschlaf Antwort.

Ich möchte daher vorschlagen, diesen durch Chloroform herbeigeführten merkwürdigen Zustand als „Chloroformhalbschlaf" zu bezeichnen, weil er durch diesen Namen am treffendsten charakterisiert wird.

Was die Anwendung des Verfahrens in der Geburtshilfe betrifft, kann ich nur berichten, daß sich unter meinen im Laufe von 16 Jahren durchgeführten geburtshilflichen Halbnarkosen, die sich oft über drei bis vier Stunden erstreckten, nie die geringste Unzukömmlichkeit ereignet hat. Ich kann nicht nur bestätigen, daß, wie schon Schröder, Lomer, Spiegelberg usw. betonen, eine Verminderung der Wehentätigkeit, eine ungünstige Beeinflussung des Mitpressens nie stattfindet, sondern — ich möchte dies ausdrücklich hervorheben — daß im Gegenteil mit der Ausschaltung des Wehenschmerzes die Verarbeitung der Wehen außerordentlich günstig beeinflußt wird. Wer sieht, wie die sich in Schmerzen

Digitized by Google

windende Kreißende, die sich bis dahin allen Ermahnungen mitzupressen, widersetzte und keinem Zuspruch zugänglich war, bereits nach den ersten Chloroformeinatmungen ruhig wird, den Aufforderungen, die Wehentätigkeit durch willkürliche Muskelarbeit zu unterstützen, prompt Folge leistet, der hat die Überzeugung, daß wir im Chloroformhalbschlaf nicht nur ein schmerzlinderndes, sondern ein geburtförderndes Mittel besitzen. Bis zum Austritt des Kindes wechseln bei Anwendung dieser Methode schmerzlose Wehenpausen mit kräftigen Wehen, die infolge des Wegfalles aller reflektorischen Hemmungen ganz ausgezeichnet verarbeitet werden. Während der Pausen fällt die Gebärende häufig in wohltätigen Schlummer, um durch die nächste herannahende Wehe erweckt, selbst das Auflegen des Narkosekorbes zu verlangen. Infolgedessen kann der Geburtshelfer unbeirrt durch das Drängen von seiten der Gebärenden und ihrer Umgebung, die die Schmerzäußerungen, das Schreien und Jammern der Kreißenden nicht mit ansehen und anhören will, ruhig die spontane Beendigung der Geburt durch die Naturkräfte abwarten.

Ich bin geradezu überzeugt, mit Hilfe des Chloroformhalbschlafs den Gebärenden manche Ausgangszange erspart zu haben.

Was den Zeitpunkt anlangt, in welchem am vorteilhaftesten mit dem Chloroformhalbschlaf begonnen werden soll, möchte ich den Moment für den geeignetsten halten, in dem die Kreißende anfängt zu pressen. In dem Eröffnungsstadium und dem sich oft lange hinziehenden Geburtsverlauf vor Verstreichen des Muttermundes kommt man in der Regel bei nicht zu empfindlichen Kreißenden mit einer Morphiuminjektion aus. Doch habe ich mich nicht gescheut, in solchen Fällen, in denen der Wehenschmerz bei langdauernden Geburten besonders intensiv empfunden wurde, auch schon vor Eintritt der Drangwehen vom Chloroformhalbschlaf Gebrauch zu machen.

Wenn es auch mit Hilfe des Chloroformhalbschlafes

Digitized by Google

nicht gelingt, das Ideal einer schmerzlosen Geburt zu erreichen, so wird doch diejenige Geburtsperiode, welche mit heftigsten Schmerzen einhergeht — nämlich die Austreibungsperiode — zu einer durchaus erträglichen gestaltet. Dafür spricht nicht nur die allgemeine Verbreitung dieses Verfahrens in England und Amerika, nicht nur das Zeugnis der zahlreichen Autoren, die ich früher angeführt habe, das haben mir vor allem dankerfüllt alle jene Frauen bestätigt, die nach einer ohne Schmerzlinderung durchgemachten Entbindung ein nächstesmal die Wohltat des Chloroformhalbschlafes genossen haben.

Vor dem Skopolamindämmerschlaf hat der Chloroformhalbschlaf jedenfalls das eine voraus, daß er, wie früher erwähnt, absolut unschädlich ist, daß er nicht nur in wohlgeleiteten Anstalten, sondern unter den einfachsten Verhältnissen des Privathauses, nicht nur in der Hand des erfahrenen Spezialisten, sondern in der des praktischen Arztes seine segenbringende Wirkung entfalten kann.

Ehebruch und Krieg.

„Die gefährdete Familienehre des Kriegsteilnehmers."

Von Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau.

Die Ehe ist eine staatlich privilegierte Einrichtung und steht unter dem Schutze des Staates. Dieser Schutz erstreckt sich so weit, daß schuldhafte Vernichtung der Ehe an den Schuldigen, unter gewissen Voraussetzungen, bestraft wird. Nicht der Ehebruch als solcher ist strafbar, sondern erst die Vernichtung der Ehe. Dies geht daraus hervor, daß nach dem geltenden Rechte ein Ehebruch nur unter der Voraussetzung strafrechtlich verfolgt werden kann, daß eben wegen dieses Ehebruchs die Ehe rechtskräftig geschieden ist. Jeder andere Ehebruch, wegen dessen eine Scheidung nicht ausgesprochen ist, bleibt straflos. Außerdem ist die Verfolgung an die Bedingung geknüpft, daß der betrogene Ehegatte sie beantragt.

Geschichtlich hat die Auffassung des Ehebruchs und seiner Strafwürdigkeit eine lange Entwicklung durchgemacht, die durch zwei Richtlinien charakterisiert ist: die allmähliche Gleichstellung von Mann und Frau hinsichtlich der Treuepflicht sowie — vielleicht als Konsequenz hiervon — die allmählich immer milder werdende Beurteilung des

Digitized by Google

Delikts, seine Verschiebung auf das Gebiet des Privatrechts. Nicht mehr der Staat wurde durch den Ehebruch verletzt, sondern nur der betroffene Gatte. Als der Mann es am eigenen Leibe spüren sollte, ward auch seine Auffassung von der Schwere des Delikts milder streng. Römisches und Germanisches Recht stimmten darin überein, den Ehebruch nur an der schuldigen Frau und an dem männlichen Einbrecher in eine fremde Ehe zu bestrafen, nicht aber an dem die eigene Ehe brechenden Manne. Der Ehebruch erschien zunächst als eine Verletzung des Eigentumsrecht, das der Mann an seiner Frau hatte. Die Strafen waren die längste Zeit hindurch hart und grausam, freilich durch die praktische Übung vielfach gemildert. Den schuldigen Mann traf nach den herrschenden Rechtssystemen meist das Schwert, die schuldige Frau lebenslängliche Klosterhaft, aus der sie aber der Ehemann nach Verlauf von zwei Jahren wieder zurückfordern konnte. Daneben bestand lange bei Ertappung „in flagranti" die Befugnis des Mannes zu sofortiger Tötung der Ehebrecher.

Im Verlaufe der Entwicklung kamen mehr und mehr die persönlichen Momente, die die Schließung und Aufrechterhaltung der Ehe bedingen, zur Geltung. Das Kanonische Recht brachte den Gedanken der Gleichstellung der Geschlechter in der Ehe und legte nun auch dem Manne die Pflicht zur ehelichen Treue auf. Gegenüber der lebenslänglichen starren Bindung durch das Gesetz, forderten das Gefühlsleben der Ehegatten, ihre Liebesneigung, ihr Recht auf Persönlichkeitsentwicklung, vornehmlich aber die größere Freiheit erotischen Auslebens, die der Mann fortfuhr für sich selbst in Anspruch zu nehmen, stärkere Berücksichtigung und förderten eine freiere, humane Auffassung hinsichtlich der Strafbarkeit ehelicher Untreue. Der staatliche Strafschutz trat in den Hintergrund. Er beschränkt sich bei uns, wie erwähnt, auf den Fall der tatsächlichen Ehevernichtung und tritt auch in diesem Falle nicht von Amts wegen ein. Vielmehr ist die strafrechtliche Verfolgung von der Willkür des verletzten Ehegatten abhängig gemacht und daran gebunden, daß dieser einen Strafantrag stellt. Der Entwurf des neuen Deutschen Strafgesetzbuchs will hierin eine weitere Milderung bringen; daß nämlich von Bestrafung abgesehen werden kann, wenn zur Zeit des Ehebruchs die häusliche Gemeinschaft der Ehegatten aufgehoben war und nach den Umständen des Falles eine Bestrafung nicht geboten ist.

Daß diese Rechtslage zweckentsprechend oder befriedigend sei, wird niemand behaupten wollen. Ein Schutz der Ehe ist durch die Strafmöglichkeit nicht bewirkt; weder der Ehe überhaupt noch insbesondere in der Beziehung, in welcher allein ein staatliches Interesse begründet ist: hinsichtlich der Sicherstellung der Nachkommenschaft. In der Praxis des Lebens liegen doch die Dinge so, daß der Ehegatte selbst meist der letzte ist, der von einem vorfallenden Ehebruche Kenntnis erhält; wenn er aber Kenntnis hat, wird von dem Recht auf Ehescheidung nicht allzuoft (seitens der Frau fast nie, seitens des Mannes meist nur, wenn noch andere Gründe vorliegen) Gebrauch gemacht. Und wenn selbst Ehescheidung erfolgte, wird das Recht auf

Digitized by Google

nachträgliche Strafverfolgung nur in verschwindend wenigen Fällen geltend gemacht. Auf hunderttausende und mehr tatsächliche Ehebrüche mag erst ein Fall von Bestrafung fallen. Auch dann aber ist es regelmäßig nicht die beleidigte „Familienehre", die hierzu den Anstoß gab, sondern kleinliche Rachsucht oder der Ärger über eine fehlgeschlagene Erpressung, — zu welcher die Strafandrohung noch am häufigsten verleitet.

Jetzt wird in der Presse ein Vorstoß gemacht, um die Strafbarkeit des gegen einen „Kriegsteilnehmer" verübten Ehebruchs weiter auszudehnen. Die Verletzung der ehelichen Treue gegen einen solchen soll ohne weiteres, d. i. ohne Ehescheidung und ohne Antrag des verletzten Gatten unter Strafe gestellt und von Amts wegen verfolgt werden!*) Dadurch soll der „jetzt schon jahrelang für das Vaterland und mittelbar auch für seine Familie kämpfende Krieger von der Sorge darüber entlastet werden, ob während seiner Abwesenheit seine Frau im Widerstande gegen Verführungsversuche nicht unterliegt". „Die Gesetzgebung hat, — wie Geh. Justizrat Freudenthal hierzu ausführt —, abgesehen von ihrem Interesse an der Wahrung der Heiligkeit der Ehe, allen Anlaß, den kriegsteilnehmenden Ehemännern zu Hilfe zu kommen und in ihnen die beruhigende Überzeugung zu erwecken, daß nichts unversucht bleibt, um Eindringlinge in den Schoß der Familie von den Ehen der Kriegsteilnehmer tunlichst fernzuhalten."

Man kann zugeben, daß der Krieg nicht dazu beigetragen habe, die eheliche Treue zu verstärken. Weder bei den zu Hause gebliebenen Frauen noch bei den Kriegsteilnehmern. Wo die Mehrzahl von Schuldigen, wo die größere Schuld und Verantwortung zu suchen ist, kann dahingestellt bleiben. Es wird nicht sehr zweifelhaft sein, wenn man von ohngefähr weiß, wie viele der verheirateten Kriegsteilnehmer Geschlechtskrankheiten erwerben. Letzteres beweist aber auch, wie bedenklich eben für die „Familie" der Ehebruch der Männer im Kriege ist. Gerade hierdurch werden Gesundheit und Glück der Familie — die vermeintliche „Familienehre" kann nach der Auffassung mancher Kreise anscheinend nur durch die Frau in Gefahr gebracht werden — und im weiteren Volkswohl und Volkskraft schwer gefährdet und erschüttert. Die Gründe des verstärkten ehebrecherischen Betriebes brauchen nicht näher erörtert zu werden. Es ist klar, daß sie, abgesehen von den langdauernden Trennungen und deren Wirkungen, von der Kriegsstimmung überhaupt, sehr wesentlich auf die unbesonnene Fixigkeit und Leichtfertigkeit zurückzuführen sind, mit der Kriegstrauungen geschlossen und damit Ehen eingegangen wurden, denen die sicheren, ethischen wie wirtschaftlichen Grundlagen der Dauerehe fehlten.

Man erwäge auch die verschiedene Wirkung der Kriegsheirat

*) „Hilfe für gefährdete Familienehre von Kriegsteilnehmern" von Geh. Justizrat Freudenthal, Berl. Tageblatt Nr. 347 — 1918. Vgl. Entgegnung von Justizrat M. Bernstein, ebenda Nr. 352.

Digitized by Google

auf das Gefühlsleben von Mann und Frau. Nach Ablauf seines Heiratsurlaubs kehrt der Kriegsteilnehmer ins Feld oder in die Etappe zurück; seine Lebensweise, sein sexuelles Empfinden sind gegen die bisherigen (im Kriege) kaum verändert, Arbeit und Strapazen, kameradschaftliches Leben erwarten ihn, lenken ihn ab, nehmen ihn voll in Anspruch, bis die ersehnten Stunden des Heimurlaubs wieder heranrücken. Die junge Frau hingegen? Sie bleibt allein zurück, meist in veränderten Verhältnissen, mit dem Gefühl der Verlassenheit; ihre Sinne sind revoltiert, das große Erlebnis der einzigen, ihr vergönnten „Flitterwoche" hat ihr erotisches Empfinden und Phantasieleben in neue, ungewohnte Bahnen verschoben. Die schwierigen Ernährungs- und Erwerbsverhältnisse überdies verweisen sie vielfach auf männliche Hilfe und Gunst. Was Wunder, wenn die Widerstandsfähigkeit erlahmt, Umstände und Gelegenheit sie in der Treue wankend machen. Keinesfalls liegt hier ein Anlaß vor, dem weiblichen Teile eine überwiegende Schuld und Verantwortung zuzuschieben.

Es würde hiernach einen üblen, durch nichts begründeten Rückfall in die doppelte Moral auf einem Gebiete, wo sie prinzipiell wenigstens überwunden war, bedeuten, den Ehebruch der Kriegerfrau anders als den des Mannes zu behandeln. Es liegt im Wesen der Ehe, daß sie beiden Teilen die gleiche Treuepflicht auferlegt. Man denke sich praktische Möglichkeiten der Differenzierung von Mann und Frau: der Kriegsteilnehmer holt sich draußen im Ehebruch eine Geschlechtskrankheit und muß aus diesem Grunde — unter Umständen jahrelang — der Frau fernbleiben, den Verkehr mit ihr aussetzen. Auch diese läßt sich schließlich zu einer Treuverletzung hinreißen. Sie allein wird, und zwar von Staats wegen, strafrechtlich verfolgt und — selbst gegen den Willen des Mannes — bestraft. Oder der geschlechtskranke Ehemann schlüpft durch, steckt während des Urlaubs seine Frau an; er selbst bleibt hierauf unbehelligt, läßt aber die Frau, die die Ehe verletzte, nach der Strenge des Gesetzes bestrafen.

Es wäre weiterhin eine unerträgliche Beeinträchtigung des Ehelebens, seiner auf privater Willenssphäre ruhenden Abgeschlossenheit und Festigkeit, wollte man dem Staate ein beliebiges, von dem Willen des verletzten Ehegatten nicht unbedingt abhängiges Eingreifen in das Eheleben, das Recht zur Strafverfolgung ohne Antrag gewähren! Das wäre, ethisch und rechtlich betrachtet, ein Rückschritt in längst überwundene Verhältnisse, der in seinen Wirkungen die Ehe noch mehr diskreditieren müßte, als sie es vielfach ohnehin schon ist. Man bedenke, daß dann jeder böse Nachbar, jeder Gekränkte und kleinlich Rachsüchtige in der Lage wäre, durch eine regelmäßig nur auf Mutmaßungen zu stützende Denunziation die Maschine in Bewegung zu setzen und eine strafrechtliche Untersuchung herbeizuführen, in der interne persönliche Beziehungen aufgedeckt und vor Gericht gezogen würden. Oft würde erst dies Verdacht ausstreuen und das Eheleben vergiften. Das menschliche Glück beruht zu einem sehr großen Teile auf Illusionen. „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß" — ist

Digitized by Google

ein Spruch, der eine weitgehende Bedeutung hat, auf dem auch das Glück vieler Ehen ruht.

Das schlimmste ist, daß gesetzliche Bestimmungen wie die vorgeschlagenen ihren Zweck, Sorge und Beunruhigung von den Kriegsteilnehmern fernzuhalten, nicht nur nicht erreichen würden, sondern umgekehrt diese, durch den Anreiz zu Verdächtigungen und Denunziationen von dritter Seite, wesentlich vermehren müßten. Die Strafandrohung für den Ehebruch ist ja nicht neu. Wie wenig sie fruchtete, lehren die Verhältnisse. Daß lediglich durch erleichterte Strafverfolgung Ehebrüche verhindert werden, ihre Zahl wesentlich zurückgehen würde, ist höchst unwahrscheinlich. Vermutlich würde dadurch nur zu noch größerer Vorsicht Anlaß gegeben werden. Der geschlechtliche Verkehr, besonders aber der ehebrecherische, wird ja doch allgemein mit Bedacht so geheimgehalten, daß die Beteiligten nicht mit dessen Publizität rechnen, daher auch durch die Möglichkeit einer Strafverfolgung sich kaum beeinflussen lassen. Und wie hoch soll man den Wert einer ehelichen Treue einschätzen, die nur durch die Furcht vor dem Strafrichter aufrecht erhalten wird, wie hoch den Wert einer Ehe, die auf solcher und nicht auf frei gewährter Treue fußt!?

Wir wollen die Frauen, die ihre im Heeresdienst stehenden Männer mit dem Schmucke der Hörner versehen, durchaus nicht in Schutz nehmen. Wir wissen auch — nicht nur aus der steigenden Zahl der Ehescheidungen —, daß dieser Gebrauch in gewaltigem, höchst bedauerlichem Maße durch den Krieg gewachsen ist. Wir glauben nicht, daß bei uns — wie ein französischer Arzt, Dr. Huot, dies von Frankreich behauptet —, ein „Zustand vollkommener moralischer Anarchie auf erotischem Gebiete" bereits eingetreten sei. Aber die Frauen passen sich, je nach Temperament, vielfach an. Wie den Männern bisher ein „kleiner Seitensprung" erlaubt und nicht als Treuverletzung erschien, so mögen jetzt auch Frauen, wie Dr. Huot von den Französinnen berichtet, „die feste Überzeugung hegen, daß ihre eheliche Treue mit diesen Dingen nicht das mindeste zu tun habe, solange nur das Herz nicht beteiligt sei". Je länger der Krieg dauert, desto tiefer wird auch das weibliche Affekt- und Seelenleben in Mitleidenschaft gezogen, desto schwerer wird die eheliche Moral erschüttert. Wir müssen uns aber auch darüber klar sein, daß dies leider notwendige Begleiterscheinungen des Jahre hindurch währenden Krieges sind; Erscheinungen, an denen nicht nur die Macht der erotischen Bedürfnisse, sondern vielleicht mehr noch die so von Grund aus veränderte Stellung der Frau und vielfach die Einsicht in die Mangelhaftigkeit der Grundlagen der Ehe, in die Täuschung über die Stärke und Festigkeit der eigenen Gefühle für den Ehegatten, die Schuld tragen. Mit Strafmitteln ist freilich hiergegen nicht anzukämpfen. Auf diesem Wege kann man den Kriegsteilnehmer wahrlich nicht von Sorge und Unruhe über seine „Familienehre" befreien. Hier sind Vorsicht bei der Eheschließung und Vertrauen vonnöten, und nochmals Vertrauen, auch niedrigen und gehässigen

Digitized by Google

Denunziationen gegenüber. Zu den mittelalterlichen Methoden der Verschließung der Frau durch Keuschheitsgürtel können wir füglich nicht zurückgreifen. Wer sich die Illusion zu bewahren weiß, ist, subjektiv betrachtet, sicher nicht übler dran als der Besitzer des Sicherheitsschlüssels zum Keuschheitsschloß.

Gegen die vorgeschlagenen Maßnahmen muß nach alledem entschiedenster Widerspruch erhoben werden. Sie würden einen Rückfall in die doppelte Moral, einen Rückschritt gegenüber nicht nur der modernen Auffassung von der Freiheit der Persönlichkeit, sondern gegenüber der wahren, auf innerem Verantwortlichkeitsbewußtsein beruhenden Moral bedeuten; im übrigen aber, ohne den angestrebten Zweck im mindesten zu erreichen, nur häuslichen Unfrieden stiften und die Zahl der unglücklichen Ehen vermehren. Auf diesem Gebiete des Strafrechts darf nur e i n e Änderung in Frage kommen, die in der Richtungslinie der bisherigen Entwicklung liegt: die vollständige Beseitigung der Strafbarkeit des Ehebruchs.

Weltanschauung und Geschlechtsleben.

Von Dr. Ernst Riebes, Königsberg i. Pr.

Das Bild eines spanischen Malers stellt folgenden Vorgang aus dem Jahre 1680 dar: König, Adel und Bürger, kurz, die ganze Stadt ist zu einem bunten Festtage vereint. Und was ist der Gegenstand der offiziellen Festfreude? Ein schönes Kind wird um des Glaubens seiner Eltern willen öffentlich verbrannt. Keiner von uns kann sich mehr vorstellen, daß ein gleiches Zerrbild christlicher Staatsreligion, sagen wir etwa morgen, hier auf dem Schloßplatz öffentlich zur Schau stehe. Und doch trennen uns nur rund zwei Jahrhunderte von der Zeit, wo unseren Voreltern solches Tun so selbstverständlich erschien, daß Rechtsgefühl und Gewissen der meisten es gebieterisch erforderte. In Glarus in der Schweiz wurde die letzte Hexe wegen geschlechtlichen Verkehrs mit dem Teufel und Zauberei im Jahre 1782 in ordentlichem Rechtsverfahren zum Tode verurteilt und hingerichtet. Damals lebten die Eltern unserer Großeltern. Auch dieses uns kaum mehr faßbare Geschehnis war gefordert als Rechts- und Gewissenspflicht unserer Vorfahren. So schnell geht die Entwicklung der Menschheit. Es ist fast wie mit Shakespeares Hexen. Recht ist Unrecht und schön ist häßlich, d. h. was gestern schön war, scheint heute häßlich, was heute Recht scheint, kann morgen Unrecht sein. Ein großer Denker sagte, es kommt für menschliche Geschichte nicht so sehr auf die Dinge an, als auf die Meinung der Leute über die Dinge, also auf ihre Anschauung davon, auf ihre Weltanschauung. Und schon im Anfange von Homers Odysee heißt es, daß die Menschen über das Schicksal hinaus Schmerzen haben". Mit andern Worten, daß sie sich durch falsche Anschauung von den Dingen und ihrer Entwicklung unnötige Qualen selber machen. So war's zu Homers Zeiten, zu Zeiten der Hexenverbrennungen und so ist es noch heute. Das Weltbild keiner

Digitized by Google

Generation deckt sich mit der Wirklichkeit. Die Kultur- und Gesetzeseinrichtungen spiegeln also nicht die Tatsachen wieder, sondern den Zeitgeist, d. h. den Geist der gerade lebenden Menschen, „in dem die Zeiten sich (falsch) bespiegeln". Wir dürfen nicht unsere heutigen Einrichtungen für besser und bleibender halten, bloß weil gerade wir jetzt leben. Kommende Geschlechter werden uns genau so rechtmäßig mittelalterliche Unvollkommenheit vorwerfen, wie wir es mit unseren Vorfahren machen.

Aber über alle Meinungen hin treibt der Strom der Entwicklung der Menschheit, wie es scheint nach vorne, vom Schlechten zum Bessern. Was menschliche Meinungen gegen diesen Entwicklungsstrom bauen wollen, ist endlich doch überflutet. Vergeudete Arbeit, vergeudete Leben. Darauf also kommt es an, sich für einen Augenblick aus dem Strome der Entwicklung zu erheben und schnell Umschau zu halten: Wohin geht es? Was ist auf dem festen Grund der Tatsachen gebaut, was sind bloß Eintagsmeinungen, die schon übermorgen unwirklich und machtlos sein werden? Was ist bleibendes Gut? Was dagegen bloß Mode?

Weil sich unsere heutige Untersuchung nur mit gegenwärtigen Verhältnissen beschäftigen soll, wollen wir uns zunächst danach umblicken, was als fester und für uns unabänderlicher Rahmen des Zeitgeistes, als unserer Generation Weltanschauungsmode zu gelten hat.

Da scheint mir, daß zwei Dinge beherrschend an der Spitze unserer Wertskala stehen, nämlich Geld und Maschinen. Beides von Menschen gemacht, um menschliche Arbeit zu sparen, Menschen zu dienen, menschliches Glück zu vergrößern. Und heute? Um des Geldes willen entspann sich dieser Krieg, der uns das Herz abdrückt, und Maschinen fressen im Krieg die Blüte der Menschheit. Ich kann mir denken, daß unsere Urenkel mit Grausen auf unser Zeitalter zurückblicken werden, wo Geld und Maschinen mehr Wert hatten als Menschenleben. Und doch ist unser ganzes Staatsgebäude, unsere ganze Kultur heute so fest in diesem Fundament verankert, daß wir daran nicht rücken und rühren können. Sogar die beiden Hauptgegenbewegungen des Kapitalismus: Christentum und Sozialdemokratie mußten sich ja kapitalistisch organisieren und kapitalistischer Mittel bedienen. Sofern wir nicht nach Wolkenkuckucksheim wollen, müssen wir also auch bei allen Einzelbetrachtungen auf diese unerschütterliche Tatsache zurückgreifen.

Außer den Weltanschauungsmoden, diesen groben Durchschnittsweltbildern der Zeitalter, hat noch jeder einzelne seinen eigenen Gesichtswinkel, unter dem er vorwiegend die Dinge betrachtet. Dessen Eigenart ist bedingt durch Anlage und Erfahrung. Seine mannigfach verschiedenen Arten lassen sich grob schematisch auf drei Grundtypen zurückführen:

1. Der naive oder kurzsichtige Egoismus. Es ist die Weltanschauung der Kinder. Alles ist um unsertwillen gemacht. Gegenwärtige Bequemlichkeit und gegenwärtiges Vergnügen werden ohne Erwägung der Folgen erstrebt. Man versetzt sich nie in

Digitized by Google

die Lage des Partners und nimmt keine Rücksichten. Man hat viele Erlebnisse, macht aber keine Erfahrungen. Leider haben viel mehr Menschen diese Weltanschauung der Unruhe und Unbildung, als man denkt. Etwas davon sitzt sogar im letzten Winkelchen jedes Herzens.

2. Der kluge oder weitschauende Egoismus. Er prüft die Tatsachen sozusagen wissenschaftlich. Ordnet sich selber denkend der Tatsachenreihe als kleines Glied ein, erkennt und erwägt weithin die Folgen und nimmt damit selbstverständlich viele Rücksichten. Eigentlich lassen sich objektiv vielleicht alle Menschen schon in diesen beiden polaren Gruppen unterbringen. Subjektiv ausgenommen sind aber noch

3. Die auf Offenbarung begründeten Weltanschauungen. Das Vorbild eines Religionsstifters und das offenbarte Gesetz regeln die Stellung der Menschen zur Welt.

Diese drei Grundtypen der Weltanschauung sind nicht immer getrennt, sondern mischen sich. Welches Urteil fällen nun diese drei Grundweltanschauungen auf der Basis des Kapitalismus über die Tatsachen unseres Geschlechtslebens?

Welches sind diese Tatsachen? Auf der niederen Entwicklungsstufe der Lebensreihe zerfallen die Eltern bei der Fortpflanzung in neue Lebewesen. Mit der neuen Generation endet die alte. Anders ist es bei den höheren Tieren, ganz besonders beim Menschen. Jeder Mensch besteht gewissermaßen aus zwei gleichwertigen Teilen, dem individuellen Körper und der Fortpflanzungssubstanz. Im Innern jedes Körpers ruht (ununterbrochen von den Vorfahren überkommen) das Keimgut. Geben zwei Menschen (Mann und Weib) unter großem Glücksgefühl und höchster Steigerung des Lebens das Keimgut ihrer Stämme zusammen, so entsteht die nächste Generation. Aber die alte lebt weiter in alter Individualität. Im Gegensatz zu den Tieren bestehen also für den Menschen zwei Möglichkeiten, die Qualität seines Nachwuchses zu beeinflussen. 1. Das Keimgut gesund zu erhalten und mit gesundem Keimgut zu mischen. 2. Das Kind durch Vorbild und Ordnung des Elternhauses gesund zu erziehen. Die Erziehung ist wirklich eine Art Vererbung der im Einzelleben erworbenen Eigenschaften und ein Vorrecht des Menschen. Im allgemeinwissenschaftlichen Sinne wäre also richtig: ein Geschlechtsleben, bei dem möglichst viele gesunde Eltern gesunde Kinder erzeugen können, und zwar in einem Alter, wo ihre persönliche Reife ihnen ermöglicht, ihre Kinder auch gesund zu erziehen. Das wäre auch diejenige Regelung, welche der weitschauende Egoismus erstreben müßte.

Wie sieht's demgegenüber heute wirklich aus? In den europäischen Kulturstaaten herrscht öffentlich die Einehe, d. h. die Gesellschaft fordert, daß im Prinzip jeder Mensch in seinem Leben nur einem Partner geschlechtlich angehöre. Da wir im kapitalistischen Männerstaate leben, ist es der Mann, welcher das Geld zum Leben für Frau und Kinder erwirbt. Das Heiratsalter des Mannes richtet sich also nach demjenigen Alter, in dem sein Beruf ihm eine (in diesem Sinne) auskömmliche Summe abwirft. Erfahrungsgemäß ist das im

Digitized by Google

Durchschnitt der höheren Stände nicht vor dem 30. Jahr der Fall. Das Heiratsalter der Frau dagegen ist wirtschaftlich nicht begrenzt; sie kann schon in dem folgenschwer unreifen Entwicklungsstande von 16 Jahren heiraten; denn heutzutage heiratet sie ja nicht, sondern wird geheiratet. Infolgedessen ist die öffentliche Regel so: Männer von über 30 Jahren heiraten etwa 10 Jahre jüngere Frauen, bilden auf Grund ihres Einkommens eine Familie mit ihnen, erzeugen und erziehen die Kinder. Das ist die Absicht der Gesellschaft.

Und was ist wirklich erzielt? 1. Weil der Geschlechtstrieb schon lange vor dem 30. Jahre seine gewaltigste und dämonischste Macht im Körper jedes Mannes entfaltet, sucht er sich schon vor der Ehe seine Befriedigung; 2. ist in Europa die Zahl der Frauen ganz erheblich größer als die der Männer. Nach dieser Moralordnung würde also ohnehin eine sehr große Menge von gesunden Frauen dazu verurteilt sein, lebenslang auf die Freuden der Fortpflanzung zu verzichten. Sie müssen das edle Keimgut ihres Stammes mit ihrem individuellen Körper sterben lassen. 3. Gerade deshalb finden die Männer schon vor der Ehe genug Frauen, welche mit ihnen die Vergnügungen des Geschlechtslebens teilen auch ohne Ehe. Infolge davon bleiben wieder von den heiratsfähigen Männern noch etwa 40% offiziell unverheiratet.

Die Einehe im heutigen kapitalistischen Staat bei großer Frauenmehrheit ist also praktisch außerordentlich erschwert und existiert vorläufig in Wirklichkeit gar nicht. Denn die Zahl der Männer, welche während ihres ganzen Lebens wirklich bloß einem Weibe gehören, ist praktisch gleich Null.

Entgegen der erdrückenden Realität dieser Tatsache hält die Gesellschaft an der Formel der Einehe öffentlich fest, ohne an den wirtschaftlichen, sittlichen und gesellschaftlichen Grundlagen etwas zu ändern. Was ergibt sich daraus? Die jungen Männer haben nicht genug Geld, eine Familie zu ernähren und wollen nicht bis nach dem 30. Lebensjahr den sie dämonisch aufpeitschenden Geschlechtstrieb beherrschen. Solche Beherrschung scheint bis in die Mitte der zwanziger Jahre keine zu erheblichen nervösen Schäden zu bringen. Später sah ich sie immer mit einer selbstquälerischen, lähmenden Hypochondrie vergesellschaftet. Wobei es allerdings schwer ist, zu sagen, was Ursache, was Wirkung sei. Da wir ja aber praktisch immer nur von mehreren Übeln das kleinere zu wählen haben, so scheint mir das sittenreine Zölibat bis zur Ehe heute für den Mann immer noch das geringste Übel. Wo aber der Wille dazu überhaupt vorhanden wäre, wird er schließlich oft im entscheidenden Augenblicke durch Alkohol gelähmt. Und schon dem Kinde wird durch das Wohnungselend der Großstadt eine zerrüttende Abstumpfung des geschlechtlichen Gewissens angewöhnt. Wohnen doch manchmal bis zwanzig Menschen beiderlei Geschlechts in einer Stube. Man erinnere sich hier auch an Zolas qualvolles Buch „Germinal". Dabei würden die Millionen, welche jährlich für Alkohol ausgegeben werden, vielleicht genügen, um das verderbliche Wohnungselend wirksam zu bekämpfen.

Digitized by Google

So wie die Dinge jetzt liegen, suchen sich jedenfalls faktisch die meisten jungen Männer hinter dem Rücken der Gesellschaft ihre Frauen. Da sie es offiziell heimlich tun müssen, zeitigt ihr Liebesleben notwendig eine Fülle von Lügen, welche ihren Charakter und den des zugehörigen Mädchens verderben. Man kann geradezu den Satz aufstellen, wo Geschlechtsleben vor der Ehe, da Lüge. Neben der Ehe selbstverständlich erst recht. Gerade diese Verlogenheit halte ich für das Schlimmste. Gerade sie verhindert auch noch oft die Inanspruchnahme der im Interesse des Kindes schon getroffenen öffentlichen Maßnahmen.

Weil der Mann, wie gesagt, in dieser Zeit wirtschaftlich noch nicht imstande ist, Frau und Kinder zu ernähren, so müssen die Kinder möglichst vermieden werden. Infolgedessen wird der Geschlechtstrieb sinnlos und naturwidrig zerrissen. Von dem heiligen Ganzen: Liebe, Kind, Familie und Erziehung werden drei Viertel getötet. Unnatürlich bleibt übrig Verliebtheit und Wollust.

Die Wollust (das glückbringende Mittel eines heiligen Zieles) wird erniedrigt zu einem Narkotikum, zum Zweck der Steigerung des Lebensgefühls, wie etwa der Alkohol. Und gerade degenerierte, nervös reizbare, ungesundes Keimgut tragende Menschen glauben besonders oft dieser Glücksillusion zu bedürfen. Im Verkehr mit ihnen und auf dieser Basis gibt es eine Legion von Frauen (Prostituierte), die diesem System von Lüge und Unnatur ihr Leben opfern. Lüge und Unnatur durchtränken also heute vor der Einehe das Geschlechtsleben der kapitalistischen Kulturmenschheit.

Aber auch für die Ehe selbst kann das nicht wirkungslos bleiben. Ein an den Rausch wechselnder Wollust zehn Jahre hindurch gewöhnter Mann kann nicht plötzlich ein glücklicher und beglückender Ehemann, Vater und Erzieher werden. Ein an Heimlichkeit und Lüge im Geschlechtsleben gewöhnter Mann kann nicht auf einmal ein treuer, aufrichtiger Gatte sein. Mindestens ein Drittel der Männer, die sich bei der Prostitution anstecken, ist denn auch verheiratet. Unzählige haben neben der Ehefrau noch ein jüngeres Verhältnis, auch ohne daß unheilbare Krankheit der Frau ihnen den Vorwand abgibt. Und ein Volk, dessen kraftvollste Jugend wechselnde Wollust als höchste Erfüllung der Geschlechtlichkeit durch Jahre hin empfindet und verherrlicht, kann kaum noch viel Sinn haben für den einzig n a t ü r l i c h e n Glücksinhalt einer wahren Ehe. Jeder von uns weiß, daß die wahre Ehe keineswegs durch das Eingehen einer formalen Ehe automatisch garantiert wird. Sie kommt außerhalb und innerhalb der Ehe vor; ich glaube aber, daß sie immer nach der formalen Ehe strebt, weil diese allein ihr Ideal verwirklichen kann. Was für die Männer gilt, gilt für die Frauen, sobald auch sie die zunehmende Industrialisierung aus dem Schutz des Elternhauses treibt und ihnen den Segen der frühen Heirat nimmt. Also auch schon jetzt für die vielen, welche durch den Frauenüberfluß in bezug auf die Ehe übrigbleiben müssen. Und ihre Zahl wird nach dem Kriege so groß sein,

Digitized by Google

daß ihr Los durchaus im Vordergrund des allgemeinen Frauenschicksals stehen wird.

Wie hat sich zu diesen Tatsachen zunächst als Grund- und Hauptfaktor der Kapitalismus zu stellen?

Geld ist ein bequemes Verkehrsmittel für menschliche Arbeit. Niemand lebt von seiner Hände Arbeit, sondern jeder von der Arbeit aller Hände. Haus, Kleidung, Essen, Licht: alles fremde Arbeit. Das vereinfachte Tauschmittel dafür ist das Geld. Sinn hat es nur als Verkehrsmarke für Menschenarbeit. Novalis sagt: „Der einzige Tempel auf Erden ist der menschliche Körper." Für Romantiker ist das richtig. Für uns muß es heißen: „Das einzige wirkliche Kapital auf Erden ist der Mensch." Ein kapitalistischer Staat, welcher Menschen vergeudet, sägt den Ast ab, auf dem er selber sitzt. Für ihn ist also die Grundfrage so zu formulieren: Werden bei der bestehenden Ordnung möglichst wenig Menschenleben vergeudet? Die Antwort ist klar. Verloren gehen mindestens alle die Kinder, welche vermieden werden. Die Art der Vermeidung ist verschieden. Bei dieser Sachlage trotz aller staatlichen Verbote nicht auszurotten sind die beiden schlimmsten: Abtreibungen und Engelmacherei. (Also das mehr oder weniger absichtliche Sterbenlassen von Ziehkindern.) Je mehr der Staat die Abtreibungen verhindert und die Schutzmittel gegen die Entstehung von Kindern verbietet, desto mehr uneheliche Kinder werden geboren. Die Sterblichkeit der unehelichen Kinder ist aber doppelt so groß wie die der ehelichen; denn sie haben ja kein Elternhaus, keine wirtschaftliche und keine gesellschaftliche Sicherung.

In Westpreußen stirbt ein Fünftel aller Kinder im ersten Jahr. Davon sind zwei Drittel unehelich. Dabei nimmt von Jahr zu Jahr die Zahl der unehelichen Geburten der der ehelichen gegenüber ständig zu (Hamburger).

Was ist das für ein Material, das wir hier so hekatombenweise vergeuden? Nach Wägungen von Professor Pieper ist das Körpergewicht unehelicher Kinder bei der Geburt im Durchschnitt größer als das der ehelichen. Nach Statistiken alter erfahrener Schulmänner (auch in Königsberg) gehören die unehelichen Volksschüler zu den begabteren, öfters zu den begabtesten. Das alles (in Geld viele Milliarden) wirft der Staat weg. Millionen kosten allein diese unnützen Geburten, diese wenigen Lebensmonate und diese Begräbnisse der Kinder und der Tausende bei der Geburt gestorbener Mütter.

Aber auch soweit es gelingt, die Kinder wirklich ganz zu vermeiden, wüsten wir mit unserm einzigen Kapital. Wo der Geschlechtsrausch als Narkotikum gang und gäbe ist, ohne Bindung und ohne Verantwortung, da herrschen die Geschlechtskrankheiten. Das Hauptschutzmittel gegen die Entstehung von Kindern ist auch das Hauptschutzmittel gegen die Geschlechtskrankheiten. Professor Blaschko sagt: „Ohne den Kondom wäre die Syphilis die Krankheit aller Menschen." Rassentheoretiker, welche heute zur Vermehrung der Kinderzahl die Schutzmittel verbieten wollen, arbeiten zwei tödlichen Furien in die Hände: der Engelmacherei und der Syphilis.

Digitized by Google

Schon heute bevölkern alte Syphilitiker zu Tausenden mit Gehirnerweichung die Irrenanstalten und kosten ihren Familien und dem Staat viele Millionen. Hunderttausende von Ehen, die sonst gesundes Erbgut weitergeben könnten, sind heute schon durch Geschlechtskrankheiten kinderlos. Und das nimmt noch zu. Dabei beträgt der jährliche Aufwand allein für die Prostitution (nach Losch) gegen 500 Millionen.

Was für gutes Menschenmaterial würden noch die 40% heiratsfähiger Männer dem Staat schenken können, welche dank der bequemen Prostitution nicht heiraten, und die gesunden jungen Frauen, die infolgedessen wieder unverheiratet bleiben müssen!

Jeder, der mit offenen Augen ins Leben sieht, weiß, daß wohl eine große Zahl der Ehen nicht glücklich ist. Abgesehen von dem, was jedem Ehrlichen hier seine Erfahrung sagt, möge die statistische Tatsache mitreden, daß in Berlin allein etwa 30 000 geschiedene Frauen leben. Nach dem Kriege werden es noch viel mehr werden. Was an Lieblosigkeit, Betrug, Haß und Schmutz da stündlich stattfand, davon kann man sich schwer vorstellen, daß es im Bewußtsein der Gegenwart Gottes geschehen könne. Auch der wissenschaftliche Atheist glaubt doch an den gewissermaßen gleichfalls allgegenwärtigen „energetischen Imperativ" und an seine rächende und strafende Folgerichtigkeit. Auch er muß sich darum hier zum Kampfe aufgerufen fühlen. Auch er kann in diesem Zusammenhange Mann und Weib nur in Verbindung mit dem Kinde betrachten. Christus spricht von den Kindern, daß, wer ein Kind kränket, lieber mit einem Mühlstein um den Hals ertränkt werden sollte. Und wir lassen jährlich Tausende ehelicher und unehelicher Kinder unnötig zugrunde gehen! Ich glaube nicht, daß die Rassentheoretiker Recht haben, nach Geburtenvermehrung zu schreien, solange so viele Kinder in die grausige Mühle des Todes oder in zerrüttendes soziales Elend hinein geboren werden. Gerade der Krieg sollte uns lehren, daß es nicht auf die Zahl ankommt (auf die Quantität) sondern auf die Qualität. Ehe wir nach mehr Kindern rufen, wollen wir doch unsere menschliche, staatliche und religiöse Pflicht gegen diejenigen erfüllen, die wir schon haben. Merkwürdigerweise passiert es trotzdem öfter, daß gerade von kirchlichen Leuten eine gleiche Behandlung ehelicher und unehelicher Kinder als „unchristlich" abgelehnt wird. Solch ein kindertötendes zweierlei Maß erscheint mir unchristlich und unmenschlich. Hat doch Christus sogar die Prostituierte sozusagen wie eine anständige Frau behandelt und gesagt: „Wer unter Euch ohne Fehl ist, der werfe den ersten Stein auf sie." Wie hoch er anderseits von der Ehe dachte, mögen zwei Worte in Erinnerung bringen. Er sagte: „Mann und Frau sollen ein Fleisch sein" und „wer ein Weib ansiehet ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen in seinem Herzen". Das gilt natürlich auch umgekehrt für die Frau.

Da ist wohl hier heute unter uns keiner, der nicht die Ehe ge-

Digitized by Google

brochen hätte und keiner, der auf eine uneheliche Mutter und ihr Kind einen Stein werfen dürfte.

Religionen und Kapitalismus, Naturwissenschaft und kluger Egoismus sollten sich also darin einig sein, daß die menschenverschlingende Kluft zwischen Sitte, Sittlichkeit und geschlechtlichem Tatbestand nicht weiter so bestehen darf. Und doch ist durch Jahrtausende des Christentums und Jahrhunderte kapitalistischer Kultur recht wenig grundlegend und wirksam geändert worden. Woher kommt das? Das kommt daher, weil weitaus die große Mehrzahl von uns Menschen (praktisch genommen) weder weitschauend und klug, noch wahrhaft kapitalistisch oder wahrhaft religiös ist. Wir sind vielmehr meistens naive Egoisten. Wie sagte ich oben? „Es ist die Weltanschauung der Kinder. Alles ist um unsertwillen gemacht. Gegenwärtige Bequemlichkeit und gegenwärtige Vergnügen werden ohne Erwägung der Folgen erstrebt. Man versetzt sich nie in die Lage des Partners und nimmt keine Rücksichten." Das Fleisch ist schwach, und der Geist hat keine andern Werte, die ihm Kraft geben, keine Ideale, die ihm Richtung geben. Wieviel Männer (sogar von über 60 Jahren) haben mir ehrlich gesagt, wenn das geschlechtliche Amusement aufhörte, wollten sie überhaupt nicht mehr leben. Bereuen — täten sie nur jede nicht ausgenutzte geschlechtliche Gelegenheit. Das sei der Hauptlebensinhalt. Die Zahl der Frauen, welche ähnlich denken, scheint mir geringer zu sein. Aber im großen ganzen ist diese Denkart (wenn man das überhaupt so nennen darf) herrschend. Wollte man Wandel schaffen, so wäre also zunächst diese Weltanschauung zu bekämpfen. Dieser Kampf ist beinahe die Hauptsache. Denn Menschen mit solcher Denkweise fühlen sich durch keinerlei Ordnung innerlich gebunden. Eben gerade die Bindungen und die Verantwortungen selber werden sie scheuen und hintergehen. Auch bei den denkbar besten künftigen Regelungen dieser Verhältnisse.

Meines Erachtens gibt es hier zunächst drei Mittel zu praktischer Besserung. 1. Das Vorbild, das eigene Wirken im eigensten, kleinsten Kreise. Viele kleine Kreise sind zusammen das Ganze. Geschieht das täglich und konsequent mit Selbstzucht, Reinheit und freundlicher Geduld, so wird nach zehn Generationen schon viel geholfen sein. Diese Verantwortung und die Folgen der Unterlassung lasten täglich auf jedem von uns, ob er das weiß oder nicht.

Aber auch über den Kreis der nächsten Angehörigen hinaus kann 2. der Einzelne nützen. Denn viele Gedankenlosigkeit kann durch Belehrung korrigiert werden. Wahre Bildung und der jetzige Durchschnittszustand unseres Geschlechtslebens sind faktisch nicht miteinander vereinbar. Viele aber wissen gar nichts über den Umfang der Lüge, des Schmutzes, der Qual und des Sterbens, die heute in dieser Beziehung wirklich herrschen. Belehrung über diese Tatsachen wird für die Besseren und Klügeren genügen, um sie zur Mitarbeit zu werben. Drastische Belehrung über die wirklichen Gefahren der Geschlechtskrankheiten muß auch die ganz Naiven heilsam erschrecken.

Digitized by Google

Der Krieg hat hier mit seiner düsteren Wahrhaftigkeit bereits etwas Wandel geschaffen. Im Jahre 1911 wurden auf der Dresdener Hygiene-Ausstellung die Tabellen der Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten als anstößig entfernt. Von derselben Öffentlichkeit, welche heute großzügige Propaganda gegen die Geschlechtskrankheiten selber offiziell treibt. Ebenfalls abschrecken wird der Hinweis darauf, daß dieser Moloch, solange er lebt, nicht bloß fremde (die einen ja angeblich nichts angehen), sondern auch die eigenen nächsten Angehörigen fressen kann. Leider ist noch zu kurze Zeit vergangen, seitdem über diese Dinge öffentlich gesprochen wird, und darum ist es schwer für uns Laien, uns das Tatsachenmaterial mit genügender Vollständigkeit und Wahrhaftigkeit zu beschaffen. Wo es heute einigermaßen bequem zugänglich ist, da ist es das durch die Arbeit der Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und unseres Vereins.

Niemand darf jedenfalls weiterhin mit jener furchtbaren Wirklichkeit Vogel-Strauß-Politik treiben und sagen, das habe ich alles nicht gewußt; denn danach fragen die Folgen gar nicht. Unkenntnis schützt auch hier nicht vor Strafe.

Bis allerdings dieses pädagogische Verfahren im großen merkbaren Erfolg gehabt haben wird, werden mehrere Jahrhunderte vergehen. Erst die dann lebende befreite „neue Generation" kann von innen heraus, aus eigener jugendlicher Kraft, aus dem vollen Wissen der Wahrheit und in kluger Erwägung der Folgen neue Formen der Gesittung und des Geschlechtslebens haben. Wie sie aussehen werden, können wir nicht wissen und ahnen, so wenig als man zur Zeit der Hexenverbrennungen wissen konnte, daß wir jetzt den Glauben an Hexen für Wahnwitz halten und uns ganz davon freigemacht haben. Die akademische Gruppe unseres Bundes und vielleicht zum Teil alle Jugendbewegungen (Jünglingsvereine, Wandervögel usw.) sind die Morgenröten jenes hellen Tages. Bis dahin haben wir uns — abgesehen von den besprochenen Vorarbeiten — 3. an den Staat zu halten. Solange die geduldige Arbeit von innen heraus noch nicht im großen reife Früchte liefern kann, muß der Großkapitalist Staat als größter Machtfaktor durch Zwang von außen wenigstens diejenigen Schäden beseitigen, welche ihm selber tödlich sind.

Der eben verstorbene Nationalökonom Adolf Wagner sagte: „Teures Brot heißt weniger Ehen und mehr sterbende Menschen." Das sind ja Hauptwurzeln auch des geschlechtlichen Elends. Was den Frauenüberschuß betrifft, so ist hier die merkwürdige Tatsache zu verzeichnen, daß auch in Europa mehr Knaben als Mädchen geboren werden. Aber es sterben mehr männliche Kinder. Wenn die hohe Kindersterblichkeit und die männermordenden Kriege der geschichtlichen Vergangenheit angehören werden (wie jetzt die Hexenprozesse), dann wird auch in Europa der Frauenüberschuß behoben sein. Und damit ein großer Teil unseres geschlechtlichen Elends. Bis dahin wurde an Abwanderung von Frauen in frauenärmere Länder gedacht. Immerhin würden sich also vorläufig für die nächste Zeit

Digitized by Google

weiter mindestens 50% des gesamten Geschlechtslebens außerhalb der Ehe abspielen. Anderseits hat aber der Staat, wie gesagt, das größte Interesse an den Kindern, die daraus entstehen, und an ihrer Erziehung. Wie kann er also heute diese Dinge, solange er sie nicht zu beseitigen vermag, wenigstens aus Lüge, Schmutz und tödlichem Elend in Licht und Ordnung hinaufziehen? Der Staat hat für diese Frage ein doppeltes Gesicht. Erstens als Gesetz- und Geldgeber, zweitens als Gesellschaft. Kurz andeuten möchte ich nur, daß, wenn der Staat als Gesetz- und Geldgeber Kinder haben will, er heute das Kinderkriegen zu einem guten Geschäft machen muß: Mutterrente für arme eheliche und uneheliche Mütter. Anständige Wohnungen für kinderreiche Familien, also umgekehrt wie jetzt. Billige und gute Schulen (in der Schweiz sind sie sogar umsonst). Will der Staat ferner die Männer daran verhindern, außer der Ehe Kinder in die Welt zu setzen, so muß er diese Väter pekuniär so stark belasten, als ob sie eheliche Kinder hätten. Alimentation nach dem Stande des Vaters, bei mehreren Vätern zahlen alle, nicht keiner, wie bisher, und zwar an die Rentenbank. Die Mutter erhält natürlich nur eine Rente. Schon durch all das zusammen wird die Anzahl der Ehen größer werden und die Kindersterblichkeit sich verringern. Außerdem ist die Prostitution wirksamer zu bekämpfen als bisher. (Siehe Vorschläge von Prof. Blaschko.) Und der wirtschaftlich selbständige, bemittelte, gesunde Mann, welcher nach dem 35. Jahre noch unverheiratet ist, muß durch Steuern zugunsten der Kinder-Rentenbank so stark belastet werden als ob er Kinder hätte. Wenn die wirtschaftliche Selbständigmachung der Frauen weiter so fortgeht wie bisher, wird diese Steuerpflicht auch mehr und mehr auf Frauen fallen. Schließlich (aber fast am dringendsten) ist die Arbeit der Frauen besser zu bezahlen, damit sie sich nicht aus Not prostituieren. Erweist sie doch der Krieg so vielfältig als brauchbaren „Männerersatz". Durch alle ähnlichen Maßnahmen wird allerdings die Anwendung von Schutzmitteln gegen Kinder steigen. Immerhin aber werden noch genug uneheliche Mütter übrigbleiben. Soweit diese Mütter gerne und mit Liebe ihre Kinder erziehen wollen, muß der Staat das Geld geben, durch Berufsvormundschaft ungünstige Vergleiche mit dem Vater hindern und die Erziehung kontrollieren. Soweit sie nicht dazu geeignet sind, oder es nicht wollen (ich denke an die traurigen Erfahrungen damit in vielen Mütterheimen), müssen die Kinder sofort in gute staatliche Erziehungsheime aufgenommen und dort fertig erzogen werden. Der gleichen Wohltat sollten auf Wunsch eheliche Mütter mit zu vielen Kindern teilhaftig werden, event. auch auf staatlichen Zwang Kinder zwar ehelicher, aber schlechter Eltern.

Was ich hier kurz und lückenhaft andeutete, sind alles Dinge, über die ausführlicher, sachverständiger und besser begründet in den Veröffentlichungen und Petitionen unseres Vereins gehandelt wird. Viel phantastischer sind die Vorstellungen, welche sich andere hiervon machen. Ein Großkaufmann, ein Richter, ein Arzt und eine Dame sagten mir ganz unabhängig voneinander, daß sie nach dem Kriege wegen des

Digitized by Google

Männermangels dem Manne das Recht eingeräumt wissen wollten, gleichzeitig mehrere Frauen zu haben. Ich persönlich kann mir das nicht denken. Im Laufe der Jahre habe ich über 100 Männer aller Art befragt, ob sie, wenn sie wirklich herzlich liebten, doch Lust gehabt hätten, gleichzeitig mit andern Mädchen anzubändeln. Mit wenigen Ausnahmen wurde mir das verneint. Der deutsche Mann empfindet also instinktmäßig Liebe gleichzeitig zu zweien als nicht erstrebenswert. Mit den Frauen wird es nicht anders sein, ganz abgesehen von Eifersucht und Neid. Wie oft allerdings geht diese verliebte und wahrhaft monogamische Liebe (etwa der Verlobungszeit) in der Ehe und gerade durch die Ehe verloren! Demgegenüber sind Bedingungen auszudenken, die über Alltag, allzu bequeme Gewohnheit, Pflicht und Sorge hin, jenen zauberhaften, sehnsüchtigen Reiz zu erhalten geeignet wären. Ein Gebiet, welches gründlicher Erforschung bedarf. Die Forderung getrennter Schlafzimmer kommt — denke ich — aus solchen Erwägungen. Immerhin gebe ich zu, daß im Schoße der Zukunft auch die Möglichkeit gleichzeitiger Mehrehe, so fremd sie uns heute ist, liegen kann. Zeitlich hintereinander haben ja aber die meisten Männer und eine ganze Anzahl von Frauen mehrere Geliebte. Wie alles im Leben hat auch das nicht nur Schatten, sondern auch Licht. Ohne die wechselnde, immer erneute Liebe würde der Kunstschatz der Menschheit sehr viel ärmer sein. Ich erinnere nur an Goethe, von dem Möbius sagt, daß er alle sieben Jahre eine neue Liebe und Produktionsperiode hatte. Das sind allerdings Ausnahmemenschen, in denen sich der Stammbaum ihres Geschlechts so gipfelhaft erfüllt, daß es bei ihnen auf den Nachwuchs sozusagen nicht mehr ankommt. Jedenfalls hat also, solange sich — wie bewiesen — ein so großer Teil des gesamten Geschlechtslebens außerhalb der Ehe abspielt, der Staat zweitens als Gesellschaft — abgesehen vom Geld — noch die wichtige Pflicht, zu der gesellschaftlichen Lage der Kinder und Frauen vor der Ehe und außer der Ehe Stellung zu nehmen. Meines Erachtens müssen die unehelichen Kinder den ehelichen gleichgestellt werden. Ich kenne keine Weltanschauung, die heute noch ehrlich anders denken könnte. Etwa wie zur Zeit der Inquisition 1680. Auch zu den außerehelichen Frauen dürfen wir uns gesellschaftlich durchaus nicht mehr so stellen wie bisher. Wir haben diese Frauen geächtet. Der zugehörige Mann aber, der sich — sagen wir abends im Tiergarten — alle Woche mit einem anderen „Verhältnis" zeigte, wurde auf Grund des gleichen Deliktes „interessant" gefunden. Er war dadurch sogar als Bewerber um die Tochter des Hauses keineswegs disqualifiziert. Was für fürchterliche Blüten der Krieg in dieser Hinsicht zeitigte, bleibe unerwähnt. Solche Sinnlosigkeit von zweierlei Maß hat sich genügend an unserer und der nächsten Generation gerächt. Künftig muß daher die Gesellschaft ihre Schärfe gegen den starken Mann wenden. Das zugehörige Mädchen hingegen muß sie durch öffentliche Bindungen schützen. Wie diese gesellschaftlichen Bindungen praktisch stattfinden sollen, ist mir allerdings noch unklar geblieben. Das beweist natürlich gar nichts gegen die Möglichkeit so grundlegender und segensreicher Änderungen. Gewohnheit, Sitte und Mode, Nachahmung

Digitized by Google

und Herkommen sind gewaltige Kräfte. Warum sollen ihre Überraschungen nicht einmal in tief fundamentierte zum Glück führende Bahnen gelenkt werden können? Man sagte uns, daß anderwärts das anerkannte Konkubinat hier gesetzlich eingreife. Auch andere wichtige Maßnahmen, wie wir sie eben erörterten, sind in fremden Staaten schon realisiert. Sogar uns längst ungewohnte geschichtliche Erinnerungen wurden erneuert. In einem Staate Amerikas z. B. die Probeehe. Demgemäß wäre es für uns von größter Wichtigkeit, von Sachkundigen über die Eigenart und die Folgen solcher Maßnahmen im Auslande belehrt zu werden. Wenn auch der deutsche Staat heute unter dem Druck der Kriegsnot erhebliche Gesetzesverbesserungen in dieser Richtung getroffen hat, so wollen wir nicht vergessen, daß es sich dabei um alte Forderungen und Petitionen unseres Vereins handelt. Gerade solche Vorarbeiten haben wir dem Staate jedenfalls abzunehmen. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Des Staates schwer bewegliche Maschine müssen wir durch unablässige Stöße in der gewissenhaft als recht erkannten Richtung in Bewegung setzen. Daß diese Richtung immer mit der Wahrheit übereinstimmend bleibe und daß möglichst viele sich ihr anschließen, ist die Hauptaufgabe unseres Vereins. Darum heißt er nicht bloß für Mutterschutz, sondern auch für Sexualreform. Und darum ist mit Recht sein Organ die „Neue Generation", ob sie dem einzelnen gefällt oder nicht.

Literarische Berichte.

Rosa Mayreder, „DER TYPISCHE VERLAUF SOZIALER BEWEGUNGEN". Verlag Anzengruber, Wien.

Von der geistvollen Verfasserin des Buches „Zur Kritik der Männlichkeit", deren feine und tiefe Einsichten in bezug auf das Sexualproblem wir seinerzeit in unserer Zeitschrift ausführlich gewürdigt haben, ist jetzt eine soziologische Untersuchung in der Sammlung „Der Aufstieg" erschienen. Diese Sammlung neuer Zeit- und Streitschriften des verdienstvollen Anzengruber-Verlages (Brüder Suschitzky), Wien, bringt philosophische, soziologische und nationalökonomische Beiträge angesehener Mitarbeiter, wie Goldscheid, Müller-Lyer, Prof. Kammerer, Univ.-Prof. Dr. Richard Wahle, Popper-Lynkeus u. a.

Die Betrachtungen von Frau Mayreder sind in der Gegenwart besonders aktuell, da wir ja alle fühlen, daß wir inmitten einer Reihe starker Bewegungen stehen und daß es gilt, angesichts einer Zeit, die so ungeheuere Unvollkommenheiten der menschlichen Gesellschaft offenbart hat, die bessere Welt, nach der wir uns alle sehnen, nun auch zur Verwirklichung zu bringen. Das Resultat, zu dem Frau Mayreder bei ihrer Betrachtung kommt, ist, so wenig man es widerlegen kann, im Grunde ein schmerzlich resigniertes, melancholisches. Aber dennoch will es uns scheinen, als würde einmal die Zeit kommen, in der der typische Verlauf sozialer Bewegungen, wie Frau Mayreder ihn schildert,

Digitized by Google

ein erfreulicheres Ende nehmen wird als sie es uns bis heute überzeugend nachweist.

Mit vollem Recht erkennt sie den Ursprung aller sozialen Bewegungen in dem schöpferischen Geiste eines Einzelnen, der durch die vorbereitenden Vorgänge in der Außenwelt bestimmt die leitenden Ideen hervorbringt und ihnen eine durch Formulierung mitteilbare Gestalt verleiht. Die werbende Kraft dieser Ideologie bewährt sich zunächst an einer kleinen Anzahl von Auserwählten. Auf dieser Stufe haben wir die Zeit der vollen geistigen Freiheit. Es ist die Zeit der heroischen Begeisterung, der Aufopferung, die Zeit der Apostel und Märtyrer. Diese erste Phase wird von ihr als die ideologische bezeichnet, weil der ganze Komplex von Erkenntnissen, Werten und Forderungen, den die Lehre umfaßt, als eine Doktrin besteht, der noch die Erfahrung aus den Berührungen mit der Wirklichkeit fehlt und auch der Anlaß zu Konflikten mit ihr. (Unter Ideologie versteht Frau Mayreder ein System von Erkenntnissen und Mitteln, mittelst dessen ein „Sollen" dem „Sein" gegenübergestellt wird.) Von dieser Ideologie unterscheidet sich die Theorie dadurch, daß sie keine Richtung auf ein „Sollen" enthält, während die Ideologie ihre die Willensrichtung und Handlungsweise bestimmenden Forderungen — also ungefähr das, was man in den religiösen Bewegungen als Glaubens- und Sittenlehre unterscheidet —, umfaßt. Ihrer Bestimmung nach muß die Ideologie jedem einzelnen zugänglich und verständlich sein, die Theorie hingegen wird meistens — und nicht nur bei religiösen Bewegungen — nur für die intellektuell Geschulten und Überragenden Besitz durch wirkliches Begreifen. In der Ideologie ist im Gegensatz zur Utopie die Möglichkeit der Verwirklichung in ihre Direktiven eingeschlossen. Diese richtunggebenden Ideen sind als geistige Gebilde verstanden, die den Willen beeinflussen, Instrumente zur Vertiefung von Intellekt und Willen. Zum Wesen des sozialen Ideologen gehört, daß er sich mit einer Sache der Allgemeinheit identifiziert. Er besitzt das Bedürfnis nach einer über das Bestehende hinausführenden Richtungslinie des Lebens. Ihm ist die Ideologie die tiefste Überzeugung, ein höchstes geistiges Gut, das nach seinem Empfinden dem Leben erst Inhalt und Wert verleiht.

Sehr klar weist Frau Mayreder auf die besondere Eigentümlichkeit der religiösen Ideologen hin, daß sie das Leben nur nach den Gesichtspunkten dieser Phase zu orientieren streben, obwohl sie dieselben, sobald sich ihr Einfluß in der Realität geltend macht, notwendigerweise überschreiten. Namentlich das ursprüngliche Christentum hat als höchsten menschlichen Zustand jenen innerlichen gefeiert, der die Vervollkommnung ganz in das Innenleben zu verlegen strebt. Die neuere Auffassung des Menschen hat einen anderen Wertmesser. Sie erwartet einen Fortschritt des menschlichen Daseins eher von jener nach außen gerichteten Verfassung der Seele, die das eigene Wohlergehen als abhängig von dem der Gesamtheit empfindet. Die aktivistische, nach Wirkung auf das reale Geschehen hinzielende Geistesrichtung wird höher geschätzt als die kontemplative. Das ist das Anzeichen dafür, daß im modernen Leben eine Reihe von sozialen Bewegungen die ideologische Phase über-

Digitized by Google

schritten hat. Der kontemplative Ideologe muß durch den aktivistischen nun abgelöst werden. Der Denker-Typus gibt sein Werk an das organisatorische Talent ab, das die Gruppe mit der zur siegreichen Behauptung in der Realität nötigen Rüstung ausstattet. Die schöpferische Leistung des Organisators bedingt nun im gleichen Maße den Willen zur Verwirklichung der ideologischen Forderungen, wie die überlegene Einsicht in die Notwendigkeiten, die mit der Verwirklichung einhergehen. Nun heißt es bei jedem Schritt entscheiden, was man höher halten will: die ideologischen Forderungen oder die realpolitischen Vorteile. Aus diesem Kampf der Geister gehen die Kompromisse hervor, die zwischen den Ansprüchen der Ideologie und jenen der Realität geschlossen wurden. Wie der Ideologie vom Standpunkt der Realpolitik, so haftet dem Kompromiß vom Standpunkt des Ideologen etwas Herabsetzendes an. Aber die Wandlung an dem Bestehenden, die wir als Fortschritt bezeichnen, kommt nur durch einen sich immer wiederholenden Ausgleich zwischen jenen um die Vorherrschaft ringenden antagonistischen Kräften zustande. Der zuständliche Ausdruck dafür ist die Reform.

Der Wert sozial-reformatorischer Leistungen im Vergleich zu revolutionären Bestrebungen, die viel mehr große und hinreißende Gewalt besitzen, liegt in der Kontinuität, die ein organisches Wachstum verbürgt, indes die eruptive Leidenschaft in der Revolution zwar gewaltsame Umstürze des Bestehenden, aber keine dauernde Veränderung der Zustände im Gefolge hat. Revolutionen scheinen unvermeidlich da aufzutreten, wo die reformatorische Kraft der sozialen Höherentwicklung gegenüber einer übermächtigen Korruption nicht mehr durchzudringen vermag und sich aus der gewaltsamen Unterdrückung durch gewaltsamen Gegendruck befreien muß. „Revolutionen sind ganz unmöglich, sagte Goethe zu Eckermann, sobald die Regierungen gerecht und fortwährend wachsam sind, so daß sie ihnen durch zeitgemäße Verbesserungen entgegenkommen und sich nicht so lange sträuben, bis das Notwendige von unten erzwungen wird."

In der organisatorischen Phase hat die Ideologie der Bewegung noch ihre volle überzeugende Gewalt. Sie ist eine lebendige, geistige Macht, auch für diejenigen ihrer Bekenner, deren Aktivität sich den in der Außenwelt herrschenden Gesetzen anzupassen strebt.

Immer noch wird die Erlangung der Macht nur als Mittel, die Verwirklichung der ideologischen Forderungen als Zweck der Bewegung anerkannt. Und solange die Ideologie von der lebendigen Kraft der Überzeugung getragen wird, solange sie jene Herrschaft über die Gemüter besitzt, die ihr den Rang einer Geistesmacht im wahren Sinne des Worts verleiht, solange beherrscht sie auch das realpolitische Streben, so weit, daß sie trotz aller Konzessionen die Richtung bestimmt.

Das ist auch der Grund, warum der Übergang von dem ideologischen Reich in das der Wirklichkeit zugleich die Möglichkeit mit sich bringt, daß in den sozialen Zuständen tatsächlich ein Fortschritt sich vollziehen kann. Während dieses Überganges also, nur in einer bestimmten Epoche sind die Bedingungen gegeben, um die sozialen Zustände einer Wandlung zu unterwerfen und die Widerstände des

Digitized by Google

Bestehenden durch einen zielbewußten, gemeinsamen Willen zu überwinden.

Leider hat Frau Mayreder recht, wenn sie weiter bei dieser schematischen Schilderung nachweist, wie es zu dem typisch Unvermeidlichen gehört, daß als nächste Folge der inneren Entwicklung zwischen der ideologischen und der realpolitischen Richtung Risse und Spaltungen entstehen. Nunmehr, da der Druck von außen nachläßt, gewinnen die realpolitischen Motive immer mehr Gewicht über die ideologischen. Das unbeugsame Festhalten an den ideologischen Forderungen erscheint dem realpolitisch orientierten Tatmenschen als weltfremde Einsichtslosigkeit, indes der ideologisch orientierte Prinzipienmensch jede Nachgiebigkeit gegenüber den herrschenden Zuständen als verderblichen Opportunismus auffaßt. Gerade in den leidenschaftlichen Kämpfen auch unserer Tage, die wir in allen Ländern am stärksten in der sozialen Bewegung zur Befreiung der Arbeiterklasse sehen, kann es immerhin ein wenig von der gegenseitigen Verbitterung mildern, wie das Urteil über die sich bekämpfenden Gruppen tiefer und zugleich sachlicher gestalten, wenn man sich dieses typischen Ablaufes in allem sozialen Geschehen bewußt wird. Denn da es außer der persönlichen Meinung keine Instanz gibt, die darüber entscheiden könnte, wo die Grenze zwischen vorteilhafter Realpolitik und verderblichem Opportunismus liegt, führt schon allein dieser Konflikt die Gefahr der Spaltung mit sich, die durch die gleichzeitig zunehmende Verschiedenheit in der Interpretation der grundlegenden Anschauungen noch vermehrt wird. Nicht nur die bereits gewonnenen Erfahrungen treten zu der ursprünglichen Lehre als neues Ferment hinzu, auch die Berührung mit anderen Lehrmeinungen bleibt nicht ohne Einfluß. Ebenso wächst mit der Anzahl der Teilnehmer die Mannigfaltigkeit der Intelligenzen und Charaktere, und wir sehen also die Bewegung in jenen Zustand geraten, der bei den religiösen Bewegungen die Sekten-Bildung hervorruft. Hierzu kommt noch, daß es selbst über rein geistige Probleme keine restlose Verständigung durch intellektuelle Mittel gibt. Denn auch der Intellekt ist abhängig von Einflüssen, die er nicht zu kontrollieren vermag. Seinem Ursprung und seiner Natur nach ist der Intellekt keineswegs der unbestechliche Diener der objektiven Wahrheit, sondern viel besser geeignet, für das Interesse des Individuums Partei zu ergreifen. Daher sind die bewußten und beabsichtigten Fälschungen, die er begeht, weniger häufig als jene unbeabsichtigten, die entstehen, sobald der Wille die Verteidigung eines bestimmten Standpunktes übernimmt.

Dies ist auch eine Erklärung dafür, daß wir jetzt in den leidenschaftlichen Meinungskämpfen der sozialen Gruppen in den einzelnen Ländern, der Kriegsgegner und Kriegsfreunde, wie der Völker und der Nationalismen gegeneinander, jene leidenschaftlichen Behauptungen sich erheben sehen, von denen die andere Partei allemal mit ebenso großer Leidenschaft und fester Überzeugung erklärt, daß das ausgemachte Lügen und Verleumdungen seien. Hier in dieser nationalistischen Verkettung scheint noch ein Urtrieb des Menschen zu stecken, der es ihm vielleicht noch mehr als bei irgendeiner anderen Partei-

Digitized by Google

nahme erschwert, die Wahrheit frei vom Interesse des Individuums und der bestimmten Gesellschaftsschicht zu erkennen, der sich dieses Individuum zugehörig fühlt. Sobald realpolitische Erwägungen sich zu der bisherigen ideologischen Phase einer Lehre gesellen und die Notwendigkeit an die Gruppe herantritt, in ihrem Verhältnis zur Außenwelt eine bestimmte Taktik zu befolgen, wird eben, wie Frau Mayreder nachweist, die Stellung des Intellektes als Werkzeug des objektiven Erkennens fragwürdig. Das taktische Verfahren bedingt mit der Anpassung an die jeweils gegebene Situation des Kampfes die Hintansetzung der ideologischen Forderungen und zugleich die Proklamierung der theoretischen Lehrmeinungen als feststehende Wahrheiten. So wirken taktische und intellektuelle Momente zersetzend auf die Einheit der Gruppen. Der Minorität bleibt kein anderer Ausweg, als eine neue Gruppe zu bilden.

Auf dem Wege, den eine soziale Bewegung zur Macht in der äußeren Welt zurücklegt, ist die Geschicklichkeit der taktischen Führung das Entscheidende. Wie die Bewegung dem ideologischen Genie ihre geistige Bedeutung, und dem organisatorischen ihre Ausrüstung für den Kampf in der Welt verdankt, so ist es das taktische Genie, das ihr zum Siege verhilft. In dem Maße, als sich durch taktische Geschicklichkeit in der Ausnutzung günstiger Umstände der Einfluß der Gruppe in der Außenwelt vermehrt, gewinnt sie an Macht: sie wird unter den anderen Mächten der Welt selbst eine Macht, sie gliedert sich den bestehenden Mächten an. Und nun eröffnet uns Frau Mayreder ein Endresultat der typischen Entwicklung, das wohl geeignet sein könnte, uns tief zu entmutigen. Sie sagt: „Die ganze Weltgeschichte gibt Zeugnis dafür, daß es noch keiner sozialen Bewegung, wie stark auch der ideologische Wille in ihr gewesen sein mag, gelungen ist, in der Phase des Machtbesitzes einen anderen Kurs einzuschlagen, als den durch die Bedingungen der Machtbehauptung festgelegten. Wer Macht besitzt, hat nur die Wahl, die Mittel, die zu ihrer Behauptung erforderlich sind, anzuwenden, oder widrigenfalls die Macht zu verlieren." Die Konsequenz des Machtbesitzes schließe das strenge Festhalten an der Ideologie aus. Frau Mayreder erinnert an die Entwicklungen der großen religiösen Bewegungen, die entstanden sind aus der Weltanschauung, daß „ihr Reich nicht von dieser Welt sei", und an der sich die Eigengesetzlichkeit der Macht an den Beziehungen dieser Lehre zu den unabänderlichen Tatsachen des Lebens so erfüllte: daß eine der gewaltigsten Machtorganisationen, die katholische Kirche, sich daraus entwickelte. Unter den zahlreichen scharfen Kritikern und den enttäuschten Begeisterten wie einst der französischen, so heute ebenso der russischen Revolution werden einige sich vielleicht leichter zur schmerzlichen Resignation durchringen, — wenn ihnen gar so unbegreiflich ist, daß auch die zur Herrschaft gelangte „Diktatur des Proletariats" sich der Machtmittel bedient, die sie an der vorhergehenden Gewaltherrschaft so heftig verabscheut hat, — wenn sie sich vergegenwärtigen, daß leider bisher Frau Mayreder recht hat, diesen typischen Verlauf als unabänderlich zu konstatieren. Das müssen wir, so schmerzlich das sein

Digitized by Google

mag, eingestehen. Gewiß hat sie recht, daß sich in dieser letzten Phase der Entwicklung, in der machthaberischen oder „imperialistischen", das Verhältnis der sozialen Bewegung zu ihrer Ideologie bis zum völligen, inneren Widerspruch verkehrt. Bis jetzt wurde in dieser letzten Phase in der Tat die Ideologie, aus einem System leitender Ideen, die dem Handeln Richtung geben, zu einem System von Phrasen, die den Zweck haben, als Suggestiv-Mittel zu wirken. Jetzt wird die Ideologie tatsächlich Trug. Es ist in der Tat das traurigste Kapitel in der Geschichte des menschlichen Geistes, daß das Bedürfnis nach einer ideologischen Motivation des Geschehens, das zu den edelsten Eigenschaften der menschlichen Natur gehört, die Möglichkeit der verhängnisvollsten Ausbeutung durch die Machthaber in sich trägt. Wie stark das Bedürfnis nach einer ideologischen Motivation ist, zeigt sich vor allem bei den großen Machtgebilden: Staat und Kirche, die die von ihnen repräsentierte Ideologie mit allen zu Gebote stehenden Zwangsmitteln verteidigen, weil sie ihrer zur höheren Rechtfertigung der Macht in den Augen des Volkes bedürfen. Für die Macht-Organisationen, für die Machthaber, gilt Macchiavellis Wort: „Daß es sehr nachteilig sei, stets redlich zu sein, aber sehr nützlich, stets fromm, treu, menschlich, gottesfürchtig, redlich zu scheinen."

In diesen Bemerkungen sind die Grundmaximen der Machtbehauptungen im Verhältnis zur Ideologie angedeutet, die sich immer und überall gleichbleiben. Auch in dem furchtbaren Kampf unserer Tage, wo die Machthaber aller Länder von den edelsten Motiven in ihren Kundgebungen triefen, von Rechtlichkeit, Treue und Menschlichkeit, ja selbst die Gottesfurcht wird herangezogen, während alle Verträge und Rechte in den Wind geschlagen werden. Aber die Machthaber wissen sehr genau, daß die Völker dieser ideologischen Motivation bedürfen, um sie als getreue Knechte und aufopfernde Helden in den Dienst des blutigen Machtkampfes der Staaten spannen zu können. Hier kommen wir nun, wenn wir die bisherige Schilderung von Frau Mayreder akzeptieren müssen, zu dem brennendsten Problem unserer Tage: Wie ist es möglich, diesen traurigen Abschluß zu verhindern? Auf welchem Wege kann es uns gelingen, die Macht wirklich als Mittel zur Verwirklichung des Guten zu betätigen? Wie kann aus der Macht, die sich für Recht erklärt, das Recht werden, das zugleich die Macht hat? Das, was nun in der ganzen Welt Millionen von Herzen bewegt, ist ja gerade der Gedanke, daß es möglich sein muß, die zerstörende Macht, die uns seit vier Jahren in ihrer krassesten Auswirkung im Kriege der Völker erscheint, aus dem Leben der Staaten und Völker auszuschalten und das Recht, als eine höhere Form der Macht, an ihre Stelle zu setzen. Frau Mayreder glaubt hier nur an sehr langsame und bescheidene Fortschritte; immerhin muß doch auch sie zugestehen, daß der Mißbrauch der Macht in wachsendem Maße durch entsprechende Einrichtungen verhütet werden kann, und daß es einen wesentlichen Bestandteil der wertvollsten sozialen Arbeit bildet, hiergegen Dämme zu schaffen, so daß der Anschein entstehen könnte, als hätte die Macht in ihrem historischen Verlauf die Tendenz,

Digitized by Google

sich in Recht zu verwandeln. „Das niedrige Niveau scheint sich allmählich zu heben, so daß sich in den Mitteln der Machtbehauptung allmählich eine kulturelle Differenzierung, gleichzeitig mit der Verfeinerung des sozialen Gewissens, einstellen muß." Sehr richtig erkennt sie die Hauptbedeutung einer Verfeinerung der Macht in der Person der Machthaber selbst. Wo ein solcher genialer Machthaber zugleich ein guter und großer Mensch ist, da ereigne sich der höchste Glücksfall im sozialen Leben; da wird die Macht in der Tat ein Mittel zur Verwirklichung des Guten. Die eigentümliche Wirkung des Machtbesitzes aber auf die Psyche im allgemeinen ist von allen Psychologen erkannt worden, von der schon die alte Volkserfahrung sagt, daß die Macht den Charakter verdirbt, und Nietzsche spricht sogar davon, daß sie verdumme. Bakunin sagt, daß sie wesentliche Stücke des Charakters umpräge. Aber immerhin erscheint mir doch Frau Mayreders Auffassung als zu pessimistisch, wenn sie an eine Abschwächung der schlechten Wirkungen des Machtbesitzes auf die Psyche nicht recht glauben kann, obwohl sie doch selbst zugesteht, daß einige der ärgsten Formen dämonischen Machtmißbrauchs, den man als Cäsarenwahnsinn bezeichnet, sich schon außerordentlich abgeschwächt haben. Frau Mayreder scheint hier vielleicht eine neue Stufe unseres Erkennens zu unterschätzen: nämlich, daß wir uns jetzt den typischen Ablauf solcher Entwicklungen zum Bewußtsein zu bringen vermögen, daß wir damit auch ganz andere Willensimpulse erlangen können, die dann wieder unser Verhalten auch in der letzten Phase: der Machterlangung bestimmen. Die Lehren, die diese Jahre krassester Machtentfaltung der ganzen Menschheit erteilt haben, sind uns aus einer Reihe von Gründen, die hier nicht weiter erörtert zu werden brauchen, noch lange nicht zum vollen Bewußtsein gelangt. Aber was für Hemmungen man auch noch aufrichten mag, die kommenden Jahrzehnte werden unweigerlich Klarheit darüber schaffen, und es ist nicht zu kühn zu behaupten, daß doch die Erkenntnis unausbleiblich ist, daß die Macht in dieser Form das Menschen- und Gesellschaftfeindliche, das Entwicklungsfeindliche an sich ist. Eine Menschheit, die noch innere Lebenskraft und Elastizität besitzt, die durch solche Schrecknisse und Opferungen gegangen ist, deren ganze Struktur durch und durch aufgewühlt ist, eine solche Menschheit will diese entsetzlichen Opfer, die sie bis an die äußerste Grenze ihrer Leistungs- und Duldungsfähigkeit geführt haben, nicht umsonst gebracht haben. Nur dann aber sind die entsetzlichen Opfer jener äußersten, brutalsten Gewalt nicht umsonst gebracht, wenn für die Zukunft die Gewalt selber auf eine andere Grundlage gestellt werden muß. Sicherlich hat Frau Mayreder recht, als das größte Hindernis eines geradlinig aufsteigenden Fortschrittes die Machtkausalität zu bezeichnen. Der soziale Fortschritt muß in der Tat wohl auf lange hinaus noch von solchen Bevölkerungsschichten ausgehen, daren Verhalten noch nicht durch Rücksichten der Machtbehauptung bestimmt ist. Aber wir dürfen wohl sicher sein, daß die Menschen, die dem Leben einen neuen Inhalt und einen höheren Sinn geben wollen, in der Zukunft nicht geringer an Zahl, oder

Digitized by Google

schwächer an Mut und Überzeugungskraft sein werden. Wir dürfen überzeugt sein, daß die ganze Menschheit ihre besten Erkenntnisse und ihre stärksten Energien, ihren vollen Selbsterhaltungstrieb dafür einsetzen wird, die Behauptung der Macht durch immer bessere und höhere Mittel zu erreichen, damit in Wahrheit es das Recht ist, das zur Macht gelangt und sich in ihr behauptet. H. St.

Der neue Harden.

Von Franz Graetzer, Berlin.

Auch in diesen Blättern, gerade in diesen, ist von ihm zu sprechen, für ihn zu zeugen. Zwei Sätze des Mannes sagen, warum just hier: „Ists nöthig, für das Wahlrecht der Frau, die überall jetzt, auf und unter der Erde, Männerarbeit leistet und ohne deren Hilfe der Krieg nicht um einen Tag zu verlängern wäre, noch ein Wort zu sagen? Muß Britannien uns auf jedem Rechtsgelände überholen? Ich bin für die Wählbarkeit der Frau; ihr gar das Wählerrecht zu versagen, wäre häßliche Unklugheit, die sich bald, in dumpfer Tiefe, rächen müßte." Und: „Der Völkerbund wird; wollen wir draußen frieren? Nie wieder wird, niemals unter weißen Menschen, solcher Krieg; soll Kriegsvorbereitung fortan noch Wurzel und Wipfel deutschen Reichsleben bleiben, die Vorsorge für äußersten, morgen vermeidbaren Notfall jeden Alltag beherrschen, die Rüster des entronten Mars die gesundesten Säfte des Bodens aufsaugen? Diesen Frieden kann nur Deutschlands Volk schließen: wenn es erkannt hat, was es wollen muß." Diese Zeitschrift vertritt gleiche Ziele. Der aber die angeführten Worte spricht, ist ihr in weiteste Entfernung hin hörbarer Verfechter. Draußen horcht man ihm hinlänglich; viel zu wenig in Deutschland, das sein Bild nur in tausendfältiger Verfälschung, verzerrt bloß, kennt. Echteste Begeisterung darf sein Weg, darf die Art, auf die er ihn einschlägt, erheischen; ungedämpft von falscher Scheu vor heute Beliebteren folge denn das Bekenntnis zu ihm!

Der neue Harden: erstens ist Das, rein äußerlich, ein zweibändiges, sorgsamst vereinheitlichte Aufsätze verkettendes Buch, das „Krieg und Friede" heißt und bei Erich Reiß in Berlin erschienen ist; zweitens: sein Schöpfer, den vier Jahre deutschen Kraftübermaßes, deutscher Not mit so viel heiligster Verantwortung beluden, daß deren freudiger, aber niemals seicht froher, Träger alle Rede- und Tatgewalt seiner Jugend zurückgewann und, darüber hinaus, beispiellos machtvoll sich erfrischte. Ein Siebenundfünfzigjähriger, kämpft er heute im vordersten Glied kühner Jugend, die mit seinem wandelseligen Aufschwung, seiner heißen Brunst, daseinerneuernd zu wirken, gleichen Schritt zu halten Mühe hat. Maximilian Harden, des gegenwärtigen Europa größter Publizist und, neben Hamsun, höchstragender Wortkünstler, hat eine — gleichermaßen der Kunst und der Wissenschaft angehörige, Beide zierende — Gestaltung veröffentlicht, die Wort ist

Digitized by Google

und doch, in ihrem Anfang wie in ihrem Ende, als und mit Tat sich krönt; wer, wie ich, in diesem einzigartigen Mann seines geistigen Erlebens wesentlichsten Befruchter, unverlierbarsten Anreger, unsäglich dankbar, ehrt, darf betonen, daß Jahrzehnte, ganz gewiß aber die trostlosen Jahre allerjüngster Vergangenheit, kein Schriftwerk ähnlich bedeutenden Ausdruckwertes, ähnlich mitzwingender Eindruckskraft erstehen sahen.

Jahrelang war es, als tiefste Kulturschmach, zu beklagen, zu geißeln, daß keine deutsche Zeitung ihre Spalten dem Versuch einräumen mochte, Deutschlands besten Patrioten zu kennzeichnen, wie er, inmitten seiner bleibend großen Leistung, unbestechlich vorurteilfreiem Blick sich darstellte; heute wieder kann seinem aufrichtigen Bewunderer Angst einjagen, welche Gefolgschaft die Berufung auf seine Gedanken gerettet hat. Legende umnebelte immer sein Bild: heute als „Défaitist" verschrien, war er, ehegestern noch, „Kriegshetzer" und Chauvinist; gegenwärtig in Amerikas Sold, galt er, jahrelang, als von Rußland, England, der deutschen Militärpartei „gekauft". Selbstverständlich hatte Bismarck, der Verbannte, den jungen Freund „beauftragt", des neuen Herrn Fehler scharf zu sehen, und ebenso selbstverständlich geschah es niemals uneigennützig, daß Harden mit des ersten Kanzlers Amtserben und ihren Gehilfen, obzwar nicht als Einziger, arg unzufrieden war. Wohlwollen verzerrte sein Bild in das eines unglücklichen, haßzerfressenen Tückeboldes, der, aus widriger Anlage heraus, nicht anders konnte, als, stets und unbedingt, „das Gegenteil" zu sagen; Feindseligkeit und schlechter verhohlener Neid zeichneten einen eitlen Narren, den hysterischer Trieb, um jeden Preis aufzufallen, allemal in die Opposition zur geltenden öffentlichen Meinung drängte, und der, teils aus der gleichen Sucht, abzustechen, teils in dem schlauen Bestreben, niemals auf eine bestimmte Ansicht sich „festlegen" zu lassen, dieser seiner abseitigen Schein-Überzeugung den jeweils unklarsten, „preziösesten" Ausdruck wählte. Seine Gelehrsamkeit: Zettelkastenwissen und Lexikongläubigkeit; sein Wesen: Lug und Pose; seine Sprache: hohler Bombast; die Gesinnung: von Opportunitäten nur scheinbar nicht gelenkt. Bestenfalls: Coriolan. — Wahr ist und war, von all Dem, das gerade Gegenteil. Und vollends bleibt, selbst einem von Zeitgenossenanstand mit bloß geringen Illusionen Verwöhnten, unbegreiflich, welche übelsten Lügen die Weltkriegsjahre neu um Hardens einsames, nur der eigenen Gesetzlichkeit froh untertanes Wirken speichern konnten. Der Verteidiger der serbischen Mörder sollte, im August 1914, den lustigen Angriffskrieg eingestanden, wilde Annexionen geheischt haben, jählings dann umgeschwenkt und in den Dienst von Deutschlands Feinden getreten sein, im Mai 1915 Italien „Recht" gegeben, wenig später mit der lauten „Verherrlichung" Wilsons begonnen haben; seit etlichen Monaten gar sei der Schwertraßler von einst zum wüstesten Pazifisten, zum (sinnlos) radikalen Rebellen geworden, und auch von Nicht-Revolverjournalisten hörte ich, von arglos ununterrichteten Bürgern, oft, ihn „Schädling" und „Hochverräter" schelten. Ich bin nicht geschmacklos genug, mir die „Verteidigung" eines Mannes von Hardens

Digitized by Google

Rang anmaßen zu wollen; wer Nichts von ihm weiß und, redlich um Verstehen bemüht, diese zwei (unvergleichlich genußreichen) Bände, an denen höchstens auszusetzen bleibt, daß es eben nur zwei sind, liest, der steht — dessen bin ich ganz sicher — unwiderruflich bei seinen treuesten Anhängern und lacht, in alle Ewigkeit, ob auch bitter, der albernen Lügen, die, allzu lange und allzu Vielen, die lauteren Züge des stärksten, stolzesten Wahrheit-Vorkämpfers zu entstellen suchen durften. Der neue Harden: insofern ist er ausschließlich doch der Fortsetzer des alten, zeitlos-zeiterfüllten Harden, als unbeugsamer Wille zur Gerechtigkeit, strengste Gewissensgefolgschaft, vollkommene Gestaltenskraft, die Gabe lückenloser und untrüglicher Schau, feinstes Künstlertum Beider Wesen bilden. Erhebend, aufreißend und aufreizend schön ist der Anblick, wie edelste Leidenschaft den — gleichwohl — Abgeklärten in die einzigartige Leistung leitet, als unbedingt gewisser Deuter einer härtesten Zeit zugleich ihr, so weit oder so wenig weit es ihm erlaubt ist, kraftvollster Former zu sein. In jedem anderen Lande dieser Tage wäre, längst, in Erfüllung gegangen, was einmal ein Kluger dem Kaiser, zu irgend einem Lebensfest, wünschte: Harden als Reichskanzler; sein deutscher Verehrer muß schon zufrieden sein, daß wenigstens Harden, der Betrachtende, ganz gemäß der goethischen Forderung, Gewissen besitzt; und daß ers so wundervoll betätigt.

Harden, der Synthetiker, ist stark als — immer eigenartiger, möglichst oft eigenwilliger — Analytiker, und der aufbauende Zukunft- (nicht allein „Zukunft"-) Gestalter läßt, trotz allem blöden Hohn der Unwissenden und Seichten, die eine Zeit intensiver Forschung als „historistisch" verseucht ausgeben möchten, nicht von dem notwendigen Brauch, Das, was ist, aus Dem sichtbar herzuleiten, was war. Der gründliche, außer von Dietrich Schäfer, dem Das Berufung ist, wohl von Allen auch oft unergründliche, Kenner alter und neuer, orientalischer und abendländischer Völker-, Glaubens- und Sittengeschichte leitet Wert und Unwert des Gewordenen deutlich aus Art und Gründen ab, in der und aus denen Gegenwart entstand, Zukunft sich anbahnt. Vertrauter Einblick lernt wahrnehmen, daß nirgends dabei Pedanterie ihn beherrscht, überall nur Notwendigkeit, ganz genau, begrenzt, auf wieviel Geschichtschreibung wieviel Staatsmannsfolgerung, Politikersforderung sich stützen muß. Reife Meisterschaft lenkt gerade auch die Ökonomie der Aufsätze-Reihe, und nicht eben selten ist, dichterisch beschwingt, der vor mystischen Verkettungen demütige Rationalist dieser Historiographeme gleichzeitig der erste Bausteine-Schichter für des Weltkrieges ebenbürtig gewaltigste epische Einfangung.

Biogenetisch ist, wie Harden arbeitet. Er zählt nicht, seicht und bequem, „Gründe" der Weltentzündung auf, sondern gräbt ihren Ursachen, den letzten noch, emsig und grundsicher, nach. Vor dem Tag von Serajewo, Jahrzehnte und Jahrhunderte vorher, sieht er verankert, was lange schwälte und, allzu grell, an jenem dunklen Sommertag sich entlud: das Problem „Österreich und Serbien". Ganz analog dazu schürft, weit über den vierten Augusttag des Unheilsjahres, zurück, was vom Verhältnis zwischen Deutschland und Britannien zu sagen

Digitized by Google

ist: „Inselkrankheit" entlarvt sich dem hirnklarsten Visionär in all ihrer grausigen Zukunftträchtigkeit, und eine allertiefste Deutung jungeuropäischer Erdgeschichte erwächst dem bescheidenen Enträtseler des Verwirklichten, dem spät erst, dienend und — sacht — die Herrenstellung einnehmend, der verstandesscharfe, unbeirrbar wägende, sittlich kühnste Staatsmann sich gesellt. Deutlich sieht Der, daß die Umwälzung des zarischen Rußland das gewaltigste, folgenschwerste Ereignis dieses (mindestens dieses) Jahrhunderts ist. Aber ihre Bewertung darf ihm nicht 1916, noch gar 1905, einsetzen: vor den Enkeln ragen die Ahnen, und aus den Nebeln des Tagesschwatzes aller Zeiten schält eine kraftvolle Gestalterfaust, an mannigfacher „Köpfe" unvergeßbar starker Umreißung erprobt, die Züge der französischen, vorbildgebenden Revolution: mit Danton und Robespierre (der Geschichte wie Büchners) empfangen Rousseau, Beaumarchais und, vor Allen, Voltaire die feinste und zugleich markigste, seherisch unbedingt bannende und dichterisch bezwingende Ausprägung. Wer von Jahresschlagworten nicht sich verblenden, von Wirrköpfen nicht den Scharfblick trüben läßt, empfindet, völlig unmittelbar, die Unanfechtbarkeit der Methode.

Die aber kann Harden, dem forschenden Künstler, niemals Selbstzweck, immer nur Mittel sein. Ganz streng und unverwischbar deutlich ist sein Werk auf ethisches Postulat gestellt, und über allen Betrachtungen leuchtet die These, daß dieser Krieg, für alle ihm (tätig oder leidend) Verfallenen, glatt verloren sein müsse, wenn er nicht „Weltwende" zeuge. Notwendigkeit bestimme, daß hier eine Zeitenscheide sonder Beispiel aufklaffen, Erderneuung werden müsse. So, nur so, ist zu verstehen, wie Harden, der einst auf Schwertentscheidung zwar nicht drängte, doch stets sie kommen sah und, realpolitisch im besten Wortsinn, ihr gerüstet begegnen wollte, heute „Pazifist" sein kann. Einzig der aufmerksame, redlich hingegebene Leser dieser zwei Bände vermag den dichten Schleier von Legende und unfrommem Lug zu lüften, der über der (scheinbar unvermittelten) Seelenwandlung einer Vollreife ruht. Sehen wird er dabei auch, wie wenig Hardens Bismarck-Gefolgschaft mit einem kurzen Wort zu umreißen, wie untrüglich des liebevollen Jüngers Blick, auch hier, für Grenzen, für zeitgefressene Höhlungen ist. Daß der Kritiker des Zeitalters nach der Verabschiedung des Reichschmiedes nicht dithyrambisch zu loben vermag, daß er, weil ers nicht kann, noch kein Nörgler, sondern lediglich ein verantwortungbewußter Politiker von Urveranlagung, sein muß: wer es leugnen und dem unerbittlichen, im höchsten Sinn aber immer „vernünftigen" und äußerst fruchtbaren Tadler Unrecht geben will, müßte nachweisen, wo er, in all diesen langen Jahren, mahnend oder warnend, je geirrt, wo er nicht, bis ins Kleinste, genau vorausgekündet hat, was erfolgen würde. Er ist kein „Pessimist" (erst ganz kürzlich hat er die Unsinnigkeit solcher Terminologien aufgezeigt) und — beileibe — kein Schwarzseher aus Beruf und Neigung. Wo er schwarz sah, sehen mußte, geschah es aus blutendem Gewissen Eines, der zu steuern vermocht hätte, aber nicht ans Ruder durfte: in der falschen Dreibund-Kettung Italiens, in der unbeständigen Rußland-Politik, der verkehrten

Digitized by Google

Friedensbehandlung Frankreichs und Englands, der Kriegsbewertung Japans und Amerikas, der allzu treuen Bewahrung alten Zopfes im Innern. Möglich, sogar wahrscheinlich, daß ein, durch Zopf-Autokratie, von Beamtung Ausgesperrter nicht ohne Hin- oder Rückblick auf sich selbst zum Anhänger des „Parlamentarismus", zum Vorfechter von „Demokratie" ward: weil diese, durch Heranlockung fähigster Köpfe ans Reichsgeschäft, heilkräftig wirken werde. Ein Demokratismus, dem dann, wahrlich, Herrschaft der Besten, Tauglichsten sich entbinden soll: der echte, gesunde Konservatismus kann durchaus in Verständigung mit diesem Aufrührer Harden gelangen. Wie Der den „wahren Wilson" zeigt, liefert er, der — in höchster Ehrerbietigkeit vor Urchristentum — geschworene Feind kirchenchristlicher Heuchlerrhetorik, Eigenbekenntnis von größter ethischer Würde und Geltung. Einzig zum Zeichen, daß nicht ungerechte, in günstiges Vorurteil befangene Schau den Lenker Nordamerikas in dieser Gestalt sieht, erwähne ich, daß ich (in der Wochenschrift „März"), lange vor aller Kriegsnähe, ein ganz ähnliches Bild des Politikers Wilson zu fassen suchte, wie Harden dann, vom Feinde des Deutschen Reiches, fand. Wie der herbe Angreifer und Spötter dieses sein Land und Volk liebt, wie er in tiefster Seele treu ist, lehren seine Schilderungen aus dem Kriegserleben der Heimat: aus Rausch- und nüchterner Warte-Zeit, aus dem ersten wie dem vierten Kampfjahr. Nur blindester Haß kann die heiße Gewissensglut dieses tapfersten Patrioten bestreiten wollen.

Er ist, mit dieser gewaltigen Leistung, nicht in den Rahmen irgendeines flächigen Kennwortes zu pressen. Moralist und Satiriker, Glosssator und Geschichtschreiber, Psychiolog und Kulturanalytiker, Staatsmann und Prediger; vor Allem: welch ein Künstler! Schon in den herrlichen Kernsätzen seiner alten Sudermann-Streitschrift steht zu lesen, wie Maximilian Harden sich „unschöpferischen" Publizisten, überaus gerechtermaßen, alltäglichen „Dichtern" überordnet. Der Mann,der das Bild des Nikolaj Nikolajewitsch ausgeführt, meisterlich Rußlands „Apokalypse" dargestellt, der, vor allem Anderen, jene entzückende und hinreißend große sexualpsychologische Novelle „Tierheit" gedichtet hat, steht bei den vollkommensten Bildnern in Wortrohstoff. Wie er den handhabt, ist, unzählige Male, gut und schlecht, gehöhnt und travestiert worden; Das beweist nicht etwa des Stiles Mangelhaftigkeit, ausschließlich vielmehr seine Eigenart und Unverkennbarkeit. Ich finde Harden, den Prosaiker, hinreißend, sehe in ihm köstlichsten Besitz deutscher Sprachgegenwart — und zweifle keinen Augenblick lang, daß dieser Klügste genau kennt, was ihm, als Fehler, angekreidet zu werden pflegt, so kunstreich aber und „schwierig" ganz bewußt seine (restlos klaren) Ideen gestaltet, damit Jeder seine Aufsätze, nach ihrem Verdienst, zwei-, auch dreifach lesen muß. Odit profanum volgus et arcet. Ists ihm zu verargen? Mittler aber dem starken Wahrheitsager zu sein, seiner Lehre Grundgehalt recht Vielen, in schlichterer Kürze, weiterzugeben, bleibt Pflicht jedes unmittelbar von Harden Ergriffenen und — tausendfach — Bereicherten.

Digitized by Google

DR. LUDWIG LEVY. Sexualsymbolik in der biblischen Paradiesgeschichte, (aus „Imago", Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften; herausgegeben von Professor Dr. Sigmund Freud), Wien 1917.

Auf einem alten babylonischen Siegelcylinder sitzen zwei Gestalten sich gegenüber, Mann und Weib, und hinter ihnen ringelt sich eine Schlange, eine primitive Darstellung der Paradiesgeschichte, die sicher älter ist als die schriftliche Fixierung der uns seit Kindertagen bekannten biblischen Erzählung. Unter den Deckenbildern der Sixtinischen Kapelle ist eines, da greift das Weib, nein beide, Neugier und naives Verlangen im Blick, nach der Frucht, die die Schlange, halb menschengestaltig, ihnen reicht, mag auch der Cherub mit dem flammenden Schwert innen das Paradies für immer verschließen. — Aller Jammer dieses Lebens traf die Menschheit nur, weil Eva von der verbotenen Frucht nahm? Unsern Kindern will das heute noch schwer einleuchten, und von den jüdischen Rabbinen über die alten Kirchenväter bis zu den modernen Assyriologen hat man an der alten naiven Erzählung erklärt und gedeutelt, und wird es weiter tun, ohne eine endgiltige Lösung zu finden. Jedenfalls ist der Deutungsversuch, den Dr. Levy unternimmt, so interessant, daß er verdient, mitgeteilt zu werden, ohne daß wir uns dadurch mit seiner Erklärung identifizieren möchten. Dr. Levy meint zu Beginn seiner Deutung, man müsse sich vor allem hüten, spätere oder moderne Gedanken hineinzulegen und lehnt selbstverständlich alle Begriffe von Erbsünde etc. ab. Sollte übrigens die Psychoanalyse kein moderner Begriff sein? — Verfasser urteilt, die Geschichte wolle zeigen, wie Mann und Weib, ursprünglich eins, wieder eins wurden; und das Wissen, das sie erlangt haben, sei das Wissen vom Unterschied der Geschlechter. „Die verbotene Frucht, die sie gegessen haben, der „Sündenfall", ist der erste Geschlechtsakt." Daß Essen ein bekannter Euphemismus für den Geschlechtsakt sei, belegt er mit verschiedenen Stellen aus dem Talmud und anderswoher. Nach alter Tradition ist die verbotene Frucht ein Apfel (in der Erzählung selbst wird sie **nicht** genannt; es existiert aber daneben eine alte Überlieferung, die von der Feige spricht,), der Apfel aber sei erotisches Symbol wegen seiner Ähnlichkeit mit der weiblichen Brust, kommt auch noch heute in palästinensischen Liebesliedern in jener Bedeutung vor, und findet sich in der gleichen bei Griechen und Römern.

„Erkennen" ist in der Bibel sehr häufig Ausdruck für den Geschlechtsakt, wie das griechische gignoskein, das lateinische noscere. So ist der Baum der **Erkenntnis** des Guten und Bösen deutlich gekennzeichnet. Das zeigt vor allem die Fortsetzung: „Als sie gegessen hatten, da taten sich beiden die Augen auf und sie erkannten, daß sie nackt waren." Das Wissen von der Vereinigung der Geschlechter ward ihnen zuteil, „und diesem Wissen folgt das Schamgefühl". (Warum?) Die Schwierigkeit, daß von zwei Bäumen die Rede ist (dem der Erkenntnis des Guten und Bösen und dem des Lebens), sucht Verfasser höchst einleuchtend dadurch zu beheben, daß er darauf hinweist, wie das hebräische Wort „und" ebenso gut „und zwar" bedeuten könne,

Digitized by Google

und die Stelle 3[22] will er demnach als späteren Zusatz auffassen. Daß der Baum der Erkenntnis, der Zeugung, auch Baum des Lebens heißt, ist ja ohne weiteres klar, weniger einleuchtend die Drohung, der Mensch werde sterben, wenn er von der Frucht esse. Die Vorstellung muß etwa die sein, der Tod kam in die Welt, sobald die Menschen Kinder zeugten; mag sie nun entstanden sein aus der Beobachtung, wie die Pflanzen hinwelken, sobald sie Frucht getragen haben, oder aus dem in alter Zeit häufig erlebten Sterben der Mütter bei der Geburt. Auch der Name des Gartens fügt sich (nach des Verfassers Meinung) dieser Symbolik ein, Eden bedeute Wonne, Wollust. (NB. finde ich nur die Übersetzung: Anmut, Lieblichkeit.) Der Apfelbaum als Lebensbaum geht durch die Sagen und Märchen fast aller Völker: Inder, Griechen, Nordgermanen kennen ihn. — In Paradiesgeschichte wie griechischem Mythos tritt die Schlange (der Drache) auf einmal als Verführerin, das andere mal als Hüterin des Lebensbaumes mit den goldenen Äpfeln (der Hesperiden). Verfasser sieht in der Schlange ein phallisches Symbol (bisher hat sich bei den Ausgrabungen in Palästina nirgends ein phallisches Symbol gefunden!), wie er mit Freud auch die Schlange in den Träumen und Phantasien der Neurotiker als phallisches Symbol ansieht. Für eine ähnliche Betrachtung führt er Beispiele von Persern, Griechen und Römern an (nicht aus dem Hebräischen!). Allerdings wird in der jüdischen Haggada die Verführung Evas durch die Schlange als geschlechtliche Verführung durch den Satan aufgefaßt. — Den Höhepunkt der Erzählung bildet die Verfluchung, wobei zunächst unverständlich bleibt: warum wird der Acker verflucht, warum die Feindschaft zwischen Weib und Schlange? Der Fluch ist, wie häufig im A. T., nach dem Prinzip des jus talionis, gestaltet, und — wie Verfasser meint — „auf den Doppelsinn der Sexualsymbolik" —. Im Fluchwort über die Schlange liege das darin, daß auf dem Bauche kriechen symbolischer Ausdruck für den Geschlechtsakt sei (?!) „und Erde fressen wird uns klar, wenn wir bedenken, daß das Weib der Acker ist, der von der Pflugschar des Mannes aufgepflügt wird und Essen Euphemismus für den Koitos". Die Feindschaft zwischen Weib und Schlange deutet er dahin, daß die Schlange als Phallus dem Weibe nachstellt. Daß bei der Strafe über das Weib das Vergeltungsrecht klar zutage tritt, braucht kaum gezeigt zu werden, „mit dem Geschlechtsleben hat sie gesündigt, am Geschlechtsleben wird sie gestraft". Die Strafe Adams erscheint zunächst ohne Zusammenhang mit seiner Schuld, wenn man nicht weiß, daß im Altertum das Weib symbolisch als Acker bezeichnet wird (z. B. bei den Arabern), und daß Säen und Zeugen sehr häufig identisch sind. So wäre auch hier das ius talionis erwiesen. Dr. Levy wirft zum Schluß die Frage auf, wie es gekommen sei, daß die Schlange — als phallisches Symbol sonst in allen Fruchtbarkeitskulten des Altertums verehrt — in der Genesis eine so schmähliche Rolle spiele und daß der Geschlechtsakt als Übertretung eines göttlichen Verbots empfunden werde und ewigen Fluch zur Folge habe? Er meint: „Diese Stellungnahme war damals eine Notwendigkeit. Denn nur durch sie wurde

Digitized by Google

das weltgeschichtliche Verdienst Israels möglich, das die Religion von der Sexualität, mit der sie in den heidnischen Kulten aufs engste verbunden war, loslöste und die Ethik ins Zentrum der Religion stellte." — Nun, wir wissen, worauf übrigens auch der Verfasser hindeutet, daß Israel Fruchtbarkeitskult recht wohl gekannt hat und daß erst die Propheten sich gegen diese Einrichtung, die auch beim Jahwehtempel in Jerusalem sich findet, mit allem Ernst richten, und die jüdische Ethik ist in der sexuellen Frage, jedenfalls in ihrer Stellung zur Frau, weiß Gott, nicht gerade hochstehend. (Siehe auch den heutigen Orient!) Und wenn er meint: „Nie mehr wird die Sexualität mit der Religion sich verbinden und die Ethik aus ihr verdrängen", so werfen wir zwei Fragen auf, einmal: besteht tatsächlich nirgends mehr eine Verbindung von Religion und Sexualität (oder besser gesagt Erotik?), und zweitens: bedeutet diese Verbindung denn eine Verdrängung der Ethik, und waren die griechischen Fruchtbarkeitskulte darum unethisch?

Als einer späteren Zeit die etwas starke Natürlichkeit des Alten Testaments unerträglich wurde, erfand sie die allegorische Methode, die, von Philo bis auf Luther und noch spätere Zeit aufs eifrigste geübt, über alle Schwierigkeiten hinweg half. Man sah eben überall einen „tieferen, geistigen Sinn". Sollte der heutigen Zeit die Sexualsymbolik den gleichen Dienst leisten? „Um die Sage zu verstehen, muß man sich vor allem hüten, spätere oder moderne Gedanken hineinzulegen."

Lydia Stöcker.

SCHÜLEIN, Berlin: **Über den Einfluß des Krieges auf die Erkrankungen des weiblichen Geschlechts.** Deutsche medizinische Wochenschrift Nr. 23, 1918.

Infolge der verminderten und fettärmeren Kost steigt die Tendenz zur Senkung der Organe. Am häufigsten sind die Senkungen der Niere, doch wurden auch vielfach Magen- und Lebersenkungen beobachtet. Sehr häufig sind Scheiden- und Gebärmuttersenkungen und -vorfälle. Durch die ungenügende Ernährung kommt es zur Erschlaffung aller Gewebe im Körper. Es wurden besonders viele Prolapsoperationen vorgenommen. Ganz außerordentlich hoch ist die Zahl der Frauen, bei denen die Periode ausgeblieben ist, eine Erkrankung, die als Kriegsamenorrhoe bezeichnet wird. Als Ursache für diese Krankheit wird vor allem die mangelhafte Ernährung angeführt, doch vereinzelt wird auch psychische Erregung, Kummer und Sorge sowie sexuelle Abstinenz dafür verantwortlich gemacht. In weit weniger Fällen bewirken die Kriegseinflüsse stärkere Blutungen. Diese treten besonders nach psychischen Erregungen auf, wie ungünstige Nachrichten aus dem Felde.

Die Eklampsie soll hingegen bei der Geburt seltener vorkommen infolge des stark veränderten Eiweiß- und Fettgehalts der Nahrung. Erwähnt sei noch der von Fehling berichtete Umstand, daß Frauen, die in steriler Ehe lebten, plötzlich konzipierten, wenn die Männer nach längerem Aufenthalt im Felde auf Urlaub kamen. Als Grund soll Kräftigung des Ehegatten möglich sein. Dr. M. V.

Digitized by Google

Künstliche Frühgeburt und künstliche Unfruchtbarkeit.

Von Dr. Placzek.

Der Herausgeber des Sammelwerkes: „Künstliche Frühgeburt und künstliche Unfruchtbarkeit" hat zu dem im Bundesrat angenommenen Gesetzentwurfe über Unfruchtbarmachung und Schwangerschaftsunterbrechung in der „Voss. Ztg." vom 17. Juli Stellung genommen. Wir werden noch auf diese nicht nur alle Frauen und Mütter, nein, alle Menschenrechte und Entwicklungsmöglichkeiten tief berührenden Fragen eingehender zurückkommen. Einstweilen sei das gewiß vorsichtig abgefaßte Verdikt des Arztes dem Interesse unserer Leser empfohlen, ebenso wie sein großes Werk, das im Verlag von Georg Thieme, Leipzig, eben erschien und eingehende Betrachtung verdient. Die Red.

„In noch sorgenschwerster Zeit, da die deutsche Jugend täglich stärker dezimiert wird, beginnt der Staat auf Mittel des Wiederersatzes zu sinnen. Der „Schrei nach dem Kinde", jenes auf den ersten Blick bestechende, durchaus falsche Schlagwort von dem angeblich ersehnten Endeffekt weiblichen Sexualstrebens, ertönt nun in mannigfacher Variante von der Staatsleitung und hofft Erfüllung von einschränkungsloser Ausmerzung offenkundiger Schäden der Zeugungs- oder Gebärfähigkeit. Nach alt eingewurzelter deutscher Art, die alles Heil in einer Fülle von Verboten findet, sollen abschreckende Gesetze diese Ausmerzung erreichen helfen, und dazu gab der Bundesrat am 4. Juli seinen Segen. „Sanktioniert" heißt diese Prozedur, ob auch wirklich geheiligt? „Eingriffe oder Verfahren zum Zwecke der Beseitigung der Zeugungs- oder Gebärfähigkeit eines anderen oder der Tötung der Frucht einer Schwangeren sind nur zur Abwendung einer schweren, anders nicht zu beseitigenden Gefahr für Leib oder Leben der behandelten Person zulässig und nur einem staatlich anerkannten (approbierten) Arzte erlaubt."

Es ist keineswegs neu, was dieses Gesetz fordert. Schon immer war die Schwangerschaftsunterbrechung nur dem Arzte erlaubt, und diesem auch nur bei schwerer Gefährdung von Leben oder Gesundheit der Schwangeren; die Verhinderung der Zeugungs- oder Gebärfähigkeit brachte aber auch bisher den Arzt in Gefahr, wegen Körperverletzung nach § 224 StGB. verfolgt und — leider — auch verurteilt zu werden. Diese Möglichkeit bestand trotz Einwilligung des oder der Sterilisierten. Ob sie rechtfertigend wirken kann, hängt, wie v. Lilienthal in meinem Sammelwerk „Künstliche Fehlgeburt und künstliche Unfruchtbarkeit" ausführt, davon ab, ob „der Staat die Berechtigung des Zweckes anerkennt". „Der Zweck der Unfruchtbarmachung: die Vermehrung des Volkswertes, ist jedenfalls in Deutschland vom Staate nirgends ausdrücklich anerkannt. Ob es stillschweigend geschehen, ist sehr fraglich. Der Kampf gegen den Gebrauch empfängnisverhütender Mittel spricht sehr dagegen. Indes kommt es ausschließlich darauf an, ob im einzelnen Falle die Handlung rechtswidrig ist oder nicht, und das kann nur entschieden werden, je nachdem im einzelnen Falle die Schädlichkeit der Nachkommenschaft sicher vorausgesagt werden kann."

Digitized by Google

Der Staat sieht also die Sterilisation einstweilen nicht als berechtigte Handlung an. Insoweit ändert also das neue Gesetz, wie es scheint, nichts an den obwaltenden Zuständen. Es bleibt der kautschukartig dehnbare Begriff „schwerste Schädigung", die selbst der Erfahrenste oft genug nicht sicher voraussagen kann, zumal mit wachsender Sachkenntnis das Urteil stets vorsichtiger wird, und es wird bei dem neuen Gesetz auch die verhängnisvollste Tatsache unverändert bleiben, die 80 v. H. krimineller Aborte, die von den bestgemeinten Gesetzen nicht getroffen werden. Es bleibt also der lichtscheue Großbetrieb der gewerbsmäßigen Abtreibung, der sogar notwendig um so blühender und rentabler werden muß, je schärfer einengende Gesetze die Handlungsfreiheit des Arztes beschränken. Hätte man eine Prämie für das beste Förderungsmittel der gewerbsmäßigen Abtreibung ausgesetzt, die neueste Erweiterung des Gesetzentwurfs hätte sie verdient; wird doch sogar der Arzt bei schwerster Strafandrohung verpflichtet, die im Gesetz „bezeichneten Eingriffe oder Verfahren unverzüglich nach ihrer Vornahme dem zuständigen beamteten Arzte schriftlich anzuzeigen". Vor- und Zuname, Wohnort und Wohnung, sowie Tag und Grund des Eingriffs oder Verfahrens, alles, alles muß der Arzt mitteilen, sogar Grad und Verlauf der Krankheit. Also eine Anzeigepflicht weitesten Umfanges und damit eine neue Erschütterung des wichtigsten Grundpfeilers ärztlichen Vertrauens: der Schweigepflicht.

So bröckelt denn ein nettes, umfangreiches Stück von der vornehmsten Arztpflicht ab. Die Anzeigepflicht bei Infektionskrankheiten hat den Reigen begonnen, — eine notwendige Maßnahme im höheren Staatsinteresse, — die Anzeigepflicht bei Geschlechtskranken setzt ihn weniger rühmlich, wahrscheinlich Unheil wirkend, doch vielleicht noch verständlich fort, und die jüngste Anzeigepflicht untergräbt sie von Grund aus. Ein selten willkommenes Geschenk für das verbrecherische Kurpfuschertum, zu dem aus nur zu begreiflichen Gründen die Hilfesuchenden flüchten werden.

Und weshalb diese Verschärfung, so verhängnisvoll in ihrer Tragweite? War sie wirklich so unumgänglich nötig, wo doch kein Geringerer als Bumm die Zahl der Ärzte mit laxen Anschauungen „kaum nennenswert" findet? Selbst wenn diese getroffen würden, es bliebe ein Schlag ins Wasser, da die gefährlichsten Elemente, die Kurpfuscher, davon nicht berührt werden, es wird aber zum Verhängnis, da das Vertrauensverhältnis von Arzt und Publikum von Grund auf erschüttert wird.

Doch es sollten die Ärzte in ihrem Handeln gehemmt werden, die in der Fortpflanzung nicht den naiven Zufall walten lassen wollen, sondern auch eine soziale und eugenische Indikation anerkennen und für ihre Verwirklichung mutig sich einzusetzen wagen. Es gibt auch in Deutschland Ärzte, die bekennen, daß der Schrei des Staates nach dem Kinde nicht allein durch eine quantitative Volksmehrung erfüllt wird, es gibt auch Ärzte, die sogar annehmen, daß eine einschränkungslose, allein quantitative Mehrung nicht einmal erwünscht

Digitized by Google

sein kann, sobald Geschöpfe ohne Wahl als wertloser Menschenballast entstehen und ungeheure, für das Volksganze besser verwertbare Werte entziehen dürfen. Es gibt auch Ärzte, die es nachahmenswert finden, daß zwei große Länder, die Vereinigten Staaten und die Schweiz, die eugenische Indikation durch Gesetz freigeben. Es gibt auch Ärzte, die es mit Bumm für einen hohen Gedanken erachten, „eine kranke und minderwertige Nachkommenschaft durch Sterilisation der Erzeuger zu verhindern und dadurch das menschliche Geschlecht vor vielem ererbten Unglück zu bewahren". Ein hoher Gedanke fürwahr, doch unerfüllbar bei den geplanten Schranken, unerfüllbar in Zukunft selbst in der krassesten Situation, die mich das Leben erst vor kurzem lehrte: Vater und Mutter periodisch geisteskrank, zwei unglückliche Kinder, neue elende Sprößlinge sicher.

Recht wenig ermutigend klang Strohmayers hartes Urteil (im vorerwähnten Sammelwerk) über die Resonanz der auch bei uns viel ventilierten Frage der Beseitigung der Zeugungsfähigkeit, „daß es füglich wundernehmen muß, wie unempfindlich taub im Gegensatz dazu der gesetzgebende Apparat aller Kulturstaaten mit verschwindenden Ausnahmen geblieben ist". Er blieb lange taub, und als er zu hören begann, hat er lieber mit rascher Hand alles im Keime erstickt, und das in demselben günstigen Augenblick, wo es sich um den Wiederaufbau eines Volkes handelt.

Knut Hamsun über Liebe und Ehe.

Die „Vossische Zeitung" brachte am 2. Juli d. J. ein Interview des Dichters, in dem sich sehr eigentümliche Ansichten über Liebe und Ehe finden. Hamsun tritt für die Vielweiberei ein, weil auch er in dem im Volke weit verbreiteten Irrtum lebt, daß es mehr Frauen als Männer auf der Welt gibt. Natürlich, wenn die Männer sich im Kriege gegenseitig totgeschlagen haben, gibt es mehr Frauen als Männer. Aber von Natur aus gibt es viel mehr Männer als Frauen; und je jünger und kräftiger ein Volk ist, um so größer ist der Überschuß an Männern. Das würde mehr für Vielmännerei als Vielweiberei sprechen. Die Männerarmut Europas nach dem Kriege ist ein Symbol seines Niederganges. Käme noch Vielweiberei hinzu, so würde aus dem Symbol die Wirklichkeit werden.

Es wirkt fast komisch, daß gerade Hamsun für Vielweiberei eintritt. Denn der Interviewer gibt folgendes Bild seiner Ehe. Hamsuns Frau: hübsche, üppige Mutter mitten im Sonnenschein mit Kindern auf dem Schoß und Kindern zu Füßen. Hamsun selbst: müde und nervös. „Ich zittere und habe kalten Schweiß und der Lärm der Kinder fährt mir wie Blitze durchs Hirn." Dieser Mann, der also selbst offensichtlich kaum den Anforderungen der Einehe gewachsen ist, predigt Vielweiberei. Das Ehebildchen mit der üppigen Frau und dem nervösen müden Mann — das nicht einmal zu den Seltenheiten gehört — könnte doch viel eher den Gedanken der Vielmännerei nahelegen, um den armen geplagten Ehemann etwas zu entlasten. Wenn schon die Kinder

Digitized by Google

einer einzigen Frau ihn nervös machen, wie will er dann ein Mormonenvater sein können??

Die Ansichten über die sexuelle Treue von Mann und Weib sind ebenfalls wenig tiefgehend. Hamsun befürwortet die Untreue der jungen Männer. Dabei ist gerade der junge Mann von starkem erotischen Temperament der treueste. Je mehr die Erotik abnimmt, um so mehr neigt der Mann zur Polygamie, wie ich an anderer Stelle nachgewiesen habe. Weit merkwürdiger aber ist die Ansicht, daß die Männer in der Liebe schwindeln aus erotischem Drang, die Frauen aber, weil sie betrügen müssen. „Es ist ihre Natur. Sie sind stolz darauf und prahlen damit. Sie brüsten sich mit dem, dessen ein Mann sich schämt." Hier ist dem Dichter ein kleiner logischer Fehler unterlaufen. Betrug und Schwindel sind vor allem durch ihre Heimlichkeit charakterisiert. Ein Betrug, mit dem man sich brüstet und prahlt, ist kein Betrug mehr. Vor allem aber sollte ein Mann vorsichtig sein in seinem Urteil über das erotische Temperament der Frau. Solche Urteile legen einen Rückschluß auf eigene Erfahrungen des Urteilenden nahe. Wenn ein Mann den Frauen das erotische Temperament abspricht, so muß man daraus folgern, daß er in der Liebe wenig von diesem Temperament erfahren hat, d. h. er hat es nicht vermocht, alle Sinne des Weibes für sich zu erwecken. Es ist typisch für die polygamen Männer, daß sie zwar vieler Weiber Leib, aber nicht eines einzigen Weibes Liebe genossen haben. Und so bekennt auch Hamsun seinem Ausfrager, daß er nicht weiß, was Liebe ist. Dr. M. V.

Exceptiopluriumoderwieesgemachtwird.

Das am 18. 12. 1917 geborene Kind M. klagte bei dem Königlichen Amtsgericht in Kiel gegen den Bootsmannsmaaten K. von S. M. S. „T." auf Zahlung von Alimenten. K. gibt den Verkehr zu, wendet aber die exceptio plurium ein und benennt hierfür seine Freunde H. und B., ebenfalls auf S. M. S. „T.", als Zeugen. H. und B. bekundeten vor dem Amtsgericht in W. unter ihrem Eid, daß sie die Kindesmutter persönlich kennen und diese in der gesetzlichen Empfängniszeit im Schützenpark in Kiel außer mit dem Beklagten auch noch mit anderen Marine-Angehörigen geschlechtlich verkehrt habe. Beide hätten den Verkehr, der zu verschiedenen Zeiten, aber innerhalb der Empfängniszeit stattgefunden habe, persönlich beobachtet. Nach Wiedereingang der Akten wurde vor dem hiesigen Amtsgericht die als Gegenzeugin geladene Mutter des Klägers vernommen. Diese war über die Behauptung der beiden Zeugen ganz entrüstet, kannte die beiden gar nicht und bestritt außer mit dem Beklagten jeglichen Verkehr mit anderen Männern. Die Klage sollte abgewiesen werden, doch gelang es mir unter dem Vorwande, es könne ein Irrtum bei den beiden Zeugen in der Person der Kindesmutter vorliegen, die nochmalige Vernehmung der beiden Zeugen unter Gegenüberstellung mit der Kindesmutter zu erwirken.

Nachdem ich nach der eingehenden Vernehmung der Kindes-

Digitized by Google

mutter, und zwar unter Hinweis auf die Bedeutung des Eides und auf die Gefahr bei der Leistung eines Meineides und die damit verbundenen hohen Zuchthausstrafen die Überzeugung hatte, daß die Kindesmutter tatsächlich mit anderen nicht verkehrt hat, und daß die beiden Zeugen wissentlich einen Meineid geleistet haben, bin ich mit der Zeugin zur persönlichen Wahrnehmung des Beweisaufnahme-Termins nach W. gefahren. Mir war klar, daß es sehr schwer ist, den Meineid der beiden zu beweisen; denn sie würden, um sich nicht selbst festzurennen, da ihnen aus ihrer Ladung bekannt war, daß ihre nochmalige Vernehmung unter Gegenüberstellung mit der Kindesmutter erfolgen solle, ohne weiteres ihre Behauptung von früher auch bei der Gegenüberstellung der Kindesmutter nur aufrecht erhalten. Ich mußte daher, um den Meineid zu beweisen, einen Trick anwenden. Ich ging zum Berufsvormund des Ortes und bat ihn, mir eine in der Berufsvormundschaft tätige Dame zur Hilfeleistung bei der Wahrnehmung des Termins zur Verfügung zu stellen. Nachdem ich ihm meine Absicht kundtat, ging er hierauf bereitwilligst ein, und die hervorgerufene Dame seines Bureaus stellte sich gerne zur Verfügung. Auf dem Amtsgericht angelangt, brachte ich zunächst die als Zeugin geladene Kindesmutter, selbstverständlich mit ihrer Einwilligung, in einem verschließbaren Raum unter, woselbst sie von anderen Personen nicht gesehen werden konnte. Da der Richter, den ich von meinem Vorhaben in Kenntnis setzte, sich ablehnend vernielt, ihm offenbar auch nicht darum zu tun war, den Meineid der Zeugen festzustellen und zu beweisen, bat ich ihn, dann doch zunächst mit der Vernehmung der beiden Zeugen zu beginnen und zuletzt erst die Kindesmutter zu vernehmen. Hierauf ging das Gericht ein.

Die Beweisaufnahme begann. Vorgelassen wurden drei Zeugen; an Stelle der eingeschlossenen Kindesmutter trat die Dame der Berufsvormundschaft ein. Der Zeuge B. bekundete, aber nicht mit dem Stempel der Wahrheit auf der Stirn, daß der Geschlechtsverkehr mit der anwesenden Dame im Schützenpark stattgefunden habe. Er blieb auch bei seiner Behauptung, trotz eingehender Verwarnung und Vorhalt des Richters auf die schweren Zuchthausstrafen eines Meineides und versicherte die Richtigkeit seiner Aussage auf den bereits geleisteten Eid. Der Zeuge H. sagte in demselben Sinne aus und erkannte die anwesende Zeugin bestimmt wieder.

Mein Trick war mir gelungen.

Ich bat den Richter nunmehr, die Kindesmutter hereinrufen zu dürfen, da die hier anwesende Dame nicht die Kindesmutter, sondern eine in der Berufsvormundschaft tätige Beamtin sei, die Kiel nie gesehen habe. Bei dem Erscheinen der Kindesmutter erklärte auf die Frage des Richters: „Kennen Sie dies Mädchen?" der eine Zeuge: „Nein, das Mädchen kenne ich nicht", — der andere Zeuge zögernd: „Ich kenne das Mädchen, weiß aber nicht, wer sie ist." Der zweite Zeuge hatte den Trick bereits durchschaut, begann daher in seiner Aussage vorsichtiger zu werden. Auf die Frage des Richters an die

Digitized by Google

beiden Zeugen, wie sie solche Aussagen machen konnten, erwiderten die Zeugen: „Die Mädchen sehen sich ja alle ähnlich."

Nach der Bemerkung des Richters den beiden Zeugen gegenüber, er würde sie sofort wegen Meineides in Haft nehmen, wenn sie nicht Soldaten wären, wurden die Zeugen entlassen. (Von einer Ähnlichkeit konnte natürlich keine Rede sein; denn die Dame der Berufsvormundschaft war schwarz, die Kindesmutter blond, die Dame mindestens einen Kopf größer als die Kindesmutter und erheblich älter als diese.)

Die Folge dieser Verhandlung war natürlich die sofortige Einleitung des Meineidsverfahrens gegen beide Zeugen bei dem Gerichtsherrn der Marinestation der Nordsee. Ob nun auch seitens des Beklagten eine Verleitung zum Meineide vorliegt, oder ob die Aussagen der beiden Zeugen lediglich aus Freundschaft für den Beklagten gemacht sind, um gegebenenfalls wieder auf Gegendienste rechnen zu können, habe ich bisher nicht feststellen können, jedoch dürfte dies die Untersuchung ergeben.

Dies ist in diesem Jahre der dritte Fall in meiner Praxis, in denen Freunde des Beklagten falsch ausgesagt haben; in den beiden anderen Fällen ist die Klage wegen exceptio plurium abgewiesen. Das eingeleitete Meineidsverfahren gegen die Exceptionisten mußte mangels genügender Beweise eingestellt werden. Beide Kindesmütter können das Unglaubliche nicht fassen; sie trösten sich mit dem Gedanken, daß ein höherer Richter die Meineidigen strafen wird.

Wenn ich auch weit davon entfernt bin, jeder Kindesmutter zu glauben, daß ein Verkehr mit etwaigen Zeugen nicht stattgefunden hat, so gibt es doch Fälle, in denen man nach eingehender Vernehmung unter Berücksichtigung der ganzen Lebensweise, Führung, Veranlagung und Charaktereigenschaften der Mutter die Überzeugung gewinnen kann, daß sie die Wahrheit spricht. Berufsvormund Mundt, Kiel.

Ehe und Ehereform.

Die Frühehekasse des jüdischen Frauenbundes.

Die Kriegszeit mit ihrer beispiellosen Vernichtung blühenden Menschenlebens hat auch der jüdischen Gemeinschaft die Frage zum Bewußtsein gebracht, was aus ihr werden soll, wenn nach dem Kriege weiter durch Geburtenrückgang, gewollte und ungewollte Ehelosigkeit, Taufe und Mischehe ihr Bestand verringert wird. Abfall und Mischehe lassen sich nur durch ideelle Beeinflussung der Jugend bekämpfen. Ehelosigkeit und Spätehe dagegen stehen in so engem Zusammenhang mit Fragen wirtschaftlicher Natur, daß ihre Bekämpfung zugleich durch Maßnahmen einer praktischen Bevölkerungspolitik möglich ist. Im Interesse des Bestandes und der gesunden sozialen Entwicklung der jüdischen Gemeinschaft hat sich deshalb der Jüdische Frauenbund die Aufgabe gestellt, die Frühehe unter den Juden mit allen Mitteln zu fördern. Er will Mädchen und jungen Männern, bei denen der Wille

Digitized by Google

zur Ehe vorhanden ist, aber die wirtschaftlichen Verhältnisse die Gründung eines Hausstandes nicht erlauben, zu den erforderlichen Mitteln verhelfen: Den Mädchen zur Aussteuer, den Männern zu dem kleinen Kapital der Handwerker, Beamte, Lehrer und Gewerbetreibender, kaufmännische und Hausangestellte usw. zur Begründung einer Häuslichkeit benötigen. Ungeheure Summen sind zur Ausführung dieses Planes erforderlich, die aber unmöglich auf privatem Wege zu beschaffen sind.

Der Jüdische Frauenbund wendet sich deshalb mit einem neuen Gedanken und mit einer leicht erfüllbaren Bitte an alle jüdischen Frauen und Männer, an die Vormünder, Unterstützungs-, Stiftungs- und Lehrlingskassen, die Waisen- und Erziehungsanstalten, an alle, die subjektiv oder objektiv an dieser Lebensfrage des jüdischen Volkes interessiert sind.

Es werden vielfach in Sparbüchsen und Sparkassen für Knaben und Mädchen kleine Beträge zurückgelegt, diese Sparbeträge können durch den Jüdischen Frauenbund in der Form einer Volksversicherung bei einer großen Versicherungsgesellschaft angelegt werden.

Der Volksversicherung liegt die übliche Form der Lebensversicherung zugrunde. Kinder bis zum vierzehnten Jahre können auf eine Reihe von Jahren mit kleinen wöchentlichen Beiträgen (von 10 Pfennig bis 2 Mark) versichert werden. Das eingezahlte Kapital selbst kommt, wie bei jeder Versicherung, dem Versicherer als Rückzahlung zugute. Nur aus den Zinsen der eingezahlten Versicherungsbeiträge und der dem Bunde von der Versicherungsgesellschaft gewährten besonderen Provision bildet die Frühehekasse des Bundes eine Rücklage. Von den Wohlhabenden wird nur das geringe Opfer gefordert, auf die Zinsen des kleinen einzuzahlenden Kapitals zu verzichten. Für Minderbemittelte bedeutet die Volksversicherung eine Art Sparkasse, deren Betrag der Jüdische Frauenbund bei ihm geeignet erscheinenden Fällen aus seinem Frühehefond erhöht. Während die Versicherungsgesellschaft jedes Kind ohne ärztliche Untersuchung aufnimmt, ist der zu erwartende Betrag von der Frühehekasse an zwei Bedingungen geknüpft:

1. daß beide Ehekontrahenten Juden sind,
2. daß beide Teile ein Gesundheitsattest beibringen.

Heiratsperre für Witwen.

Im „Tag" vom 18. Juli Nr. 165 hatte Dr. H. von Hentig den eigenartigen Vorschlag gemacht, zur Hebung der Bevölkerungs- und Ehenot sollte nach dem Kriege den jungen Witwen die Ehe staatlich auf zehn Jahre verboten sein, um dadurch den jungen Mädchen mehr Heiratschancen zu schaffen. Der gutgemeinte aber bedauerlich einseitige Vorschlag, der die schon fast unerträgliche Reglementierung unseres persönlichen Lebens ins Unerträgliche steigern würde, hat erfreulicherweise auch beredte Widerlegung von allen Seiten erfahren.

Im „Tag" vom 16. August antwortet Frau v. Meerheimb mit Recht darauf u. a. folgendes:

Digitized by Google

Auch wenn man die von Herrn v. H. angesetzten Zahlen anstandslos richtig anerkennen wollte, so stehen seinem Vorschlage doch die ernstesten Bedenken entgegen.

Mit welchem Recht kann man den Witwen die zweite Ehe verwehren? Wie viele sind unter den Kriegswitwen, die nur dem Namen nach Frauen waren. Der Gatte rückte sofort nach der Kriegstrauung aus und fiel, ohne sein junges Weib auch nur einmal wiedergesehen zu haben. Welch ein Schlag ist das für ein jugendliches Gemüt. Und da sollte das Leid und Entbehren in Permanenz erklärt werden? Der ohnehin so schwer Betroffenen die Möglichkeit abgeschnitten werden, in einer neuen Ehe Trost zu finden? Und umgekehrt; viele unserer Krieger kehren wohl gesund, aber durch den Ernst ihres Erlebens über die Jahre hinaus gereift heim. Da zieht es sie weniger zu dem jungen Mädchen als zu der durch das eigene Leid durchgegangenen Frau. Und da sollte ihnen ein Riegel vorgeschoben werden? Vielleicht dadurch die Lust zur Ehe ganz wieder vertrieben werden?

In den unteren Volkskreisen würde die Heiratsperre zu endlosen illegitimen Verhältnissen führen, also geradezu demoralisierend wirken.

Also fort mit dem Gedanken an jede künstliche Einengung. Wir wollen uns an jeder Heirat freuen, die die Herzen zueinander führt.

„Wenn ich nur meine Frau hier hätte".*)

Eine poetisch-politische Anregung.

Von Herbert Eulenberg.

„Ich bekomme einen Brief von einem lieben Menschen, den ich im Osten kennen gelernt habe. Er sitzt irgendwo in Ob-Ost als Militärbeamter. Ist dauernd g. v. und hat's soweit ganz gut. Nur eine Klage wiederholt sich in allen seinen Schreiben. Immer dringender, immer herzzerreißender. Warum muß unsereins hier draußen in der polnischen Etappe nun schon seit Jahren Weib und Kinder entbehren? „Wenn ich nur meine Frau hier hätte!" so beginnen und so enden seine Briefe regelmäßig. Ein paar Mal hab' ich ihn zu trösten versucht. Aber schließlich ist das mir zu grausam und zu gemein vorgekommen, weil ich aus eigener Erfahrung weiß, wie töricht oder herzlos einem solche gutgemeinten Sprüche da draußen erscheinen.

Und nun muß ich selber fragen: Warum gestattet man eigentlich unseren verheirateten Garnisonsoldaten und Militärbeamten, die zum Frontdienst ungeeignet sind oder geworden sind, nicht allmählich, ihre

---

*) Es wird in der Öffentlichkeit viel über die verhängnisvolle Wirkung des Krieges auf das Geschlechtsleben, insonderheit auf die Ehe Klage geführt. Leider mit Recht. Die Statistik redet eine schauerliche Sprache. Daher ist die Anregung, die Herbert Eulenberg neulich in der „Voss. Ztg." vom 23. 5. d. J. gab, wohl ernster Beachtung wert. Sie wäre wohl geeignet, einen Teil dieser Übel zu mildern.

Die Red.

Digitized by Google

Familie zu sich kommen zu lassen? Daß es für die allgemeine Sittlichkeit von dem größten Nutzen sein würde, darüber sind sich, glaube ich, alle Parteien einig. Die Trennung des Gatten- und Familienverhältnisses ist bei unseren Fronttruppen und für die Gefangenen schwer und bitter genug. Aber sie ist bei ihnen unvermeidlich und darum schließlich so oder so zu ertragen. Wo dies nicht unumgänglich nötig ist, sollte man da nicht zum Besten der ganzen Zukunft unseres Volkes ein gemeinsames Leben in Ehe und Familie wieder herzustellen suchen?

Hierzu kommt, und das finde ich fast das wichtigste, was an dieser Frage zu berücksichtigen ist, daß wir durch die Herbeiführung des Familienlebens in den von uns besetzten Gebieten des Ostens den dortigen Völkern in einem ganz anderen Licht erscheinen und ihnen sogleich viel vertrauter werden würden. „Wo habt Ihr Deutschen nur Euer berühmtes ‚Gemüt' gelassen?" fragte mich einst draußen ein Pole, der es noch dazu gut mit uns und unserer Sache meinte, ganz aufgeregt über eine Entscheidung, die ihn allzu schroff dünkte. „Bei unseren Frauen!" war das einzige, was ich ihm erwidern konnte. Es ist sicher, daß das weibliche Element und eine richtige Familienführung in den besetzten östlichen Gebieten uns mehr die Zuneigung der Bevölkerung gewinnen würde als die Unmenge von Geboten und Verboten, mit denen wir sie beglücken oder bedrücken müssen.

Zwei Einwürfe macht man gegen diesen Vorschlag geltend. Zunächst: die an der Front würden dies als eine weitere Benachteiligung und eine noch größere Bevorzugung derer in der Etappe empfinden. Ich denke nicht so kleinlich von denen, die dort vorn stehen. Sie haben sich längst abgewöhnen müssen, über die menschliche Gerechtigkeit im Kriege nachzugrübeln. Außerdem käme der westliche Kriegsschauplatz gar nicht in Frage bei unserm Plan.

Daß die militärische Disziplin darunter leiden würde, dieser zweite große Einwand, den die Bedenklichen und an der menschlichen Bestie stets Zweifelnden erheben, ist ja ganz lächerlich. Tausende von Soldaten leben heute in den Garnisonen der Heimat in und mit ihrer Familie zusammen. Hat sich dadurch die Disziplin gelockert? Warum sollte sie es draußen in der Fremde, wo das Gefühl der Zusammengehörigkeit allein schon die Unsern noch fester verbindet als daheim. Je länger der Krieg anhält, je mehr werden wir zu einem Soldatenstaat werden. Warum entschließt man sich nicht, die Folgen zu ziehen und ein soldatisches Gemeinwesen zu bilden, eine „Soldatenrepublik", wie man in den Zeiten des Siebenjährigen Krieges sagte, wo die Truppen in den Winterquartieren, teilweise schon mehr oder weniger geregelt, Haushalt führten? Vielleicht sehe ich die Sache zu poetisch an. Aber meine rosige Betrachtung wird auch die Praktiker reizen, sich einmal mit dieser Frage zu beschäftigen. Und schließlich diese Zeit gelegentlich mit dichterischen Empfindungen und Hoffnungen anzuschauen, ist das einzige Mittel, sie uns erträglich zu machen. So ähnlich schrieb soundsooftmal in seinen Briefen, sein Herz zu erleichtern, jener preußische Monarch und Mensch, der sieben Jahre Krieg erdulden mußte."

Digitized by Google

Unehelichkeit.

Uneheliche Schwangerschaft.

In der Pariser Akademie der medizinischen Wissenschaften wurde, wie die „Soz. Monatshefte" vom Heft 15/16 S. 648 mitteilen, die Frage behandelt, wie dem Bevölkerungsrückgang zu steuern sei. Bar wies darauf hin, daß der Fruchtabtreibung bei unehelicher Schwangerschaft entgegengewirkt werden müsse, durch die die uneheliche Mutter so oft den schlimmen moralischen und wirtschaftlichen Folgen zu entgehen suche. Als geeignete Maßnahmen dazu schlug er die Bereitstellung zweckmäßiger Unterkunft für Schwangere und die Gewähr der Geheimhaltung der Schwangerschaft vor. Die Akademie schloß sich dieser Auffassung an und stimmte folgendem Antrag zu: „In jedem Departement muß mindestens ein Asyl errichtet werden, das für die Aufnahme schwangerer Frauen während der letzten Monate der Schwangerschaft und während der Geburt bestimmt ist, und daß jede Frau, welchen sozialen Standes sie sei, gegen Entgelt oder unentgeltlich eintreten kann, und zwar unter Bedingungen, die ihr die Geheimhaltung der Schwangerschaft verbürgen. Die öffentlichen Gebäranstalten sollen ohne weitere Befragung jede Frau zum Zweck der Niederkunft aufnehmen, die sich anmeldet, auch wenn sie die Namensangabe verweigert." Der Antrag entspringt einem Gefühl der Humanität. Wie weit seine Durchführung die Bevölkerungsbewegung beeinflussen würde, kann natürlich von vornherein nicht entschieden werden.

Ein verkanntes Verhältnis.

Der Landsturmkorporal Ludwig Josef Nyitrai stand, nach dem „Pester Loyd", Budapest, vom 10. August 1918, unter der Anklage, mit seiner Schwester ein blutschänderisches Verhältnis gehabt zu haben, vor dem Honvéddivisionsgericht. Er verteidigte sich damit, daß er von der Existenz seiner Schwester keine Ahnung hatte, da sie beide früh verwaisten und das kleine Mädchen von einem Fremden adoptiert wurde, der das Kind allen Verwandten fernhielt. Durch einen Zufall im Kriege erfuhr er, daß er eine Schwester von zwanzig Jahren habe. Diese wurde vom Adoptivvater brutal gleich einer Magd behandelt, was ihn veranlaßte, sie zu sich zu nehmen. Sie bewohnten ein Zimmer, doch sei von der Anklage kein Wort wahr. Unter den zahlreichen Zeugen sagte bloß der Vermieter des Zimmers belastend aus. Nyitrai wurde freigesprochen.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt in der Buch- und Kunstdruckerei von F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: M. Stangenberg, Berlin-Friedenau

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

Die Redaktion verzichtet darauf, in jedem einzelnen Fall ihrer abweichenden Meinung Ausdruck zu geben.

NR. 10/11 BERLIN, OKTOBER-NOVEMBER 1918

Wandlung.

Seitdem die folgende Betrachtung über „Amerika und den Völkerbund" vor drei Monaten geschrieben wurde, hat sich die Welt so ungeheuer verändert, daß jemand, der inzwischen auf einem anderen Stern geweilt hätte, sie kaum wiedererkennen würde. Zur Zeit, wo diese Zeilen geschrieben werden — Anfang November —, sieht die Lage so aus:

Der deutsche Imperialismus ist nach zähem vierjährigen Kampf gegen eine Übermacht von Gegnern erlegen. Es besteht die außerordentliche Gefahr — die gerade der einen Neuaufbau der Welt Erstrebende gefürchtet hat —, daß nunmehr der gegnerische Imperialismus wilder als je zuvor sein Haupt erhebt. Daß er handelt, wie der deutsche Imperialismus und Militarismus dem besiegten Rußland gegenüber vor einem Jahre zu unserer tiefen Beschämung und unserem schmerzlichen Entsetzen handelte. Jeder, auch der sonst am politischen Geschehen mit seinen Gedanken Unbeteiligtste muß heute endlich begreifen, daß die sogenannte „äußere Politik" nicht länger eine Angelegenheit der „Staatsmänner", wenn's hoch kommt einiger „Volks-

Digitized by Google

vertreter" sein darf, sondern daß sie in Leben und Sterben eines jeden Einzelnen von uns unerbittlich hineingreift. Darum ist es auch notwendig, an dieser Stelle, die sich die Höherzüchtung einer neuen Generation und den Schutz des Lebens zum Ziel gesetzt hat, zu den großen Fragen Stellung zu nehmen, die Leben oder Tod für uns Alle bedeuten.

Die Anschauung, daß wir durch Krieg und Völkerhaß nicht nur den anderen, sondern auch uns selber Vernichtung und Zerstörung bereiten, die hier vom ersten Tage des Krieges an vertreten wurde, scheint als die einzige Siegerin aus dieser allgemeinen Niederlage hervorzugehen. Hätten wir durch einen energischeren Kampf der berufenen Volksvertreter gegen Zensur und Belagerungszustand überall und jederzeit dies überzeugend geltend machen können, so wäre es möglich gewesen, auch die Auffassung unserer Gegner weniger verzerrt und entstellt weiten Volkskreisen zum Bewußtsein zu bringen und so die Friedensmöglichkeiten zu verstärken. Millionen von Menschenleben hätten dadurch gerettet werden können. Aber das „Recht auf Lüge" wollte man sich durchaus nicht nehmen lassen. Das strikte Verbot auch aller der Schriften, die hier aufklärend hätten wirken können, etwa von Werken, die vor dem Kriege unbeanstandet erschienen waren, in denen aber jetzt die Fehler der deutschen herrschenden Klasse sichtbar wurden, machte dem großen Publikum fast ausnahmslos jede Aufklärung unmöglich. Von der geistigen Verwüstung dieser vier Jahre in den Herzen und Gehirnen der Menschen macht man sich wohl kaum schon eine richtige Vorstellung. Auf alle die vielen, die nicht in der Lage waren, sich vorher selbständig ein Urteil zu bilden, muß ja der letzte Gang der Ereignisse geradezu niederschmetternd und katastrophal gewirkt haben.

Wer sich als Angehöriger eines seit vier Jahren gegen eine Übermacht von Feinden, „die uns überfallen hatten" — siegreichen Volkes glaubte, und nun plötzlich erleben mußte

Digitized by Google

wie aus der letzten großen Offensive ein unaufhaltbarer Rückzug wurde, wie ein Bundesgenosse nach dem anderen von uns abfiel, den muß heute in der Tat Verzweiflung packen. Denn auch die sogenannte „nationale Verteidigung" (in der wir doch, angeblich, schon seit dem 4. August 1914 stehen!) kann aller menschlichen Voraussicht nach doch an der endgültigen Tatsache: — daß der Entente-Imperialismus stärker gewesen ist als der deutsch-mitteleuropäische, der jetzt zusammenbrach, — nichts mehr ändern. Er könnte nur noch die Opfer an Menschen, die erbarmungslos in diesen schauerlichen Abgrund verbrecherischer Kriegsleidenschaft gestoßen worden sind, sinnlos, unverantwortlich häufen.

Es gilt heute also auch für die, die bisher für Krieg „bis ans Ende" und Sieg — über die Anderen natürlich — waren, der Tatsache ins Auge zu blicken, daß der Kriegsgott, den wir so oft zu unseren Gunsten anriefen, nun gegen uns entschieden hat. Aber auch sie müssen nun lernen: zum ersten Male in der Weltgeschichte soll mit dieser Niederlage auf dem Schlachtfelde ein wirklicher Neuaufbau der Welt sowohl in innerpolitischer, völkerrechtlicher und kultureller Hinsicht verbunden sein. Wenn wir die Situation klar und ruhig erfaßt haben, gilt es, uns von der angebahnten, noch nicht vollendeten Befreiung, vom Verlorenen zu der Notwendigkeit des Wiederaufbaues zu wenden. Gewiß ist es nicht unberechtigt zu sagen, daß zunächst in dem Kampf der Imperialismen der gegnerische über den deutschen gesiegt hat. Aber damit ist das Problem der heutigen Kämpfe doch nicht erschöpft. Wie bei jeder einzelnen Handlung der Menschen, ist auch in diesem Konflikte der Staaten eine Reihe von Motiven wirksam gewesen. Es ist mit an uns, dafür zu sorgen, daß nun die Motive vor allem ausschlaggebend zur Geltung kommen, aus denen eine fruchtbare Neugestaltung möglich ist. Was seit Jahren für jeden, der sich mit den Prinzipien des Völkerrechtes und des wissenschaftlichen Pazifismus beschäftigt hat, klar war, ist nun

Digitized by Google

auch durch die Entwicklung der Ereignisse bestätigt worden. Es war neben dem Kampf der Imperialismen auch ein Kampf der Weltanschauung, der Erkenntnis und der Willensbestrebung: Kriege grundsätzlich aus dem Verkehr der Staaten auszuschalten, gegen jene Auffassung, die diese Ausschaltung für unmöglich, ja nicht einmal für wünschenswert hielt. Diese erste Auffassung vertraten insbesondere große Mehrheiten der angelsächsischen Staaten und Völker, wie England und Amerika, und sie hatte jedenfalls vor dem Kriege in Frankreich eine relativ größere Anhängerschar als — bis dahin — in Deutschland. Deutschland war es, das durch seine große Rückständigkeit auf diesem Gebiet — die Herrschaft des Militarismus — die verhängnisvolle Politik der Ablehnung jeder Abrüstung und Verständigung auf den Haager Kongressen im Jahre 1899 und im Jahre 1907 betrieb, die, wie schon damals warnend vorausgesagt wurde, z. B. von dem amerikanischen Botschafter Andrew White, dessen vor einigen Jahren erschienene „Memoiren" diese verhängnisvolle Entscheidung der kaiserlich-bülowschen Politik grell beleuchten, — zum Mißtrauen der ganzen Welt gegen Deutschland, als den „Friedensstörer" führen mußte. Wäre es möglich gewesen, die großen Volksmassen von Beginn des Krieges an über diese Situation aufzuklären, so hätte man wohl auch hier den Kampf des ganzen Auslandes gegen den deutschen „Militarismus" besser verstanden. Es wäre uns dann vielleicht erspart geblieben, die schmerzliche Zeit dieses Zusammenbruches zu erleben. Aber wenn nun auch wirklich, wie wir hoffen und glauben, sich das Prinzip noch durchsetzen läßt, das Wilson mit seinem Frieden der Gerechtigkeit gegenüber dem gegnerischen Imperialismus verkündigt hat, und über das im einzelnen in dem nachfolgenden Aufsatz „Amerika und der Völkerbund" noch die Rede sein wird, so müssen wir uns auch vollkommen klar darüber sein, daß damit den Gewalten, die durch diesen Krieg in alten Ländern erweckt worden sind, noch nicht Genüge geschehen ist. Sehr richtig

Digitized by Google

hat schon vor einigen Monaten eine englische Zeitschrift „The New Statesmann" oder „The Nation", darauf hingewiesen, daß der sich dann wahrscheinlich bildenden machtvollen internationalen Vereinigung des Kapitals um so wachsamer eine Vereinigung der Konsumenten aller Länder folgen muß. Auf welche Weise das zweckmäßig geschehen kann, auch wenn es noch nicht gleich zu der radikalen Sozialisierung durch Vergesellschaftung aller Produktionsmittel kommt, das hat vor kurzem der ausgezeichnete Soziologe Goldscheid in seinem Buch „Staatssozialismus oder Staatskapitalismus" (Wien, Anzengruber Verlag, 1917) nachgewiesen, auf das wir noch zurückkommen. Werden uns die erregten Volksmassen, die jahrelang Hunger und Elend getragen haben, die zurückflutenden Soldatenheere in allen Ländern noch Zeit und Muße zu ruhigem langsamem Aufbau und Ausbau lassen? Wenn das Tempo und das Ausmaß der Entmilitarisierung nicht verstärkt und erweitert wird, dann wird der jahrelang angehäufte, gewaltsam unterdrückte Grimm sich nun auch gewaltsamen Ausweg schaffen. Wer solche Eruptionen vermeiden möchten, die den Bestand unserer Gesellschaft auf lange hinaus in Frage stellen, kann nur noch durch den radikalsten gründlichsten Neubau auf Rettung hoffen.

Der politischen Demokratisierung muß die Ergänzung auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete folgen. Eine wirkliche Erforschung der Volksstimmung kann aber nur erfolgen, wenn wir jetzt schleunigst die Wahlen für eine deutsche gesetzgebende National-Versammlung vorbereiten, mit allgemeinem, gleichem, direktem, geheimem Stimmrecht auch für Frauen und Soldaten.

Die Auflösung Österreichs, dessen deutscher Teil jetzt Anschluß an das Deutsche Reich sucht, macht diese Forderungen noch notwendiger und unumgänglicher, als sie schon an und für sich waren. Der jetzige Reichstag, der in einer anderen Entwicklungsperiode der Menschheit sozusagen gewählt wurde — das Jahr 1912 liegt wie durch

Digitized by Google

Jahrhunderte getrennt von den gegenwärtigen Tagen — ist völlig außerstande, die wirkliche Stimmung und den Willen der heutigen Menschheit in Deutschland auszudrücken. Nur auf Grund der Beschlüsse einer National-Versammlung wird sich der fruchtbare Neuaufbau auf allen Gebieten vollziehen können, der nach dem katastrophalen Zusammenbruch unbedingt folgen muß. Außerhalb der sechs Parteien des Deutschen Reiches bildet sich jetzt ein Kreis radikal-demokratisch denkender Persönlichkeiten, die den Gedanken der Demokratie auf allen Gebieten zu Ende denken wollen, die sich auch der Unzulänglichkeit und Schwierigkeit der bloßen Mehrheitsherrschaft zugleich bewußt sind, wie der Unlösbarkeit mancher Probleme überhaupt. Aber daran kann wohl kein Zweifel sein — so manche Fragen noch problematisch bleiben mögen —, daß diese künftige, gesetzgebende National-Versammlung, die ein neues Deutschland aufbauen soll, dem Willen des Volkes auch u. a. dadurch Ausdruck geben wird, daß sie auf das Symbol des alten Obrigkeitsstaates mit seinem kriegerischen Kaisertum verzichtet, um dafür Menschen ihres jeweiligen größten Vertrauens an die Spitze zu stellen. Auch der „Bund Neues Vaterland", nach dessen Erwürgung durch die Zensur er in der „Zentralstelle für Völkerrecht" gewissermaßen seine Fortsetzung erhielt, der Aktivisten-Bund und eine Reihe anderer Kreise unserer Intellektuellen und unserer akademischen Jugend suchen neben den alten politischen Parteien die Notwendigkeit der Stunde zu erkennen und dafür zu wirken, ohne sich an unhaltbar Gewordenes zu klammern. Heute können wir vielleicht noch hoffen, daß es gelingen wird, alle diese Kräfte zu organisieren und für einen organischen Neuaufbau mit fruchtbar zu machen. Aber es kann kein Zweifel sein, daß es sich um die letzte Viertelstunde vor zwölf handelt, und daß vielleicht noch, ehe diese Zeilen im Druck erscheinen, Umwälzungen eingetreten sind, so weittragender, unabsehbarer Natur, wie sie nur durch eine unendlich viel energischere und radikalere

Digitized by Google

Umgestaltung unserer Verhältnisse durch unsere augenblickliche Regierung vielleicht noch hätten vermieden werden können. Doch wie sich auch die Zukunft gestaltet, — selbst wenn wir vorher durch Zeiten gewalttätiger Entwicklung schreiten müssen, die wir nicht wünschen — wird die Menschheit am Ende wieder zu einem befriedigenden Aufbau gelangen. Vielleicht dürfen wir von dieser zeitgeschichtlichen Wendung am Ende doch mit Maeterlinck sagen: „Bis hierher war ein böser Traum. Der schöne fängt jetzt an!"

Amerika und der Völkerbund. / Von Dr. phil. Helene Stöcker.*)

Eine der größten Schwierigkeiten, die der Verständigung der Völker und damit der Möglichkeit eines von allen ersehnten und alle befriedigenden Friedensschlusses entgegenstehen, ist die gegenseitige Verständnislosigkeit für das, was in Wahrheit von jedem Volk erstrebt wird. Der Verleumdungskrieg, der noch verheerender, völkertrennender als der blutige Krieg draußen in allen Ländern gewirkt hat, steht heute vielleicht dem Friedensschluß noch entscheidender im Wege, als die Kämpfe draußen. Er hat die Gemüter mit Vorstellungen über das gegenseitige Wesen und Wollen erfüllt, die es nicht zulassen, dem Gegner vernünftige und edle Motive für sein Handeln zuzutrauen. Solange aber das gegenseitige Vertrauen, daß wir es auch drüben mit dem ernsten und aufrichtigen Willen zum gegenseitigen Besten zu tun haben, nicht vorhanden ist, kann auch die Möglichkeit eines irgend befriedigenden Abschlusses dieses furchtbaren Krieges auf keine Weise gefunden werden.

Welch eine ungeheuere Verantwortung angesichts dessen in allen Ländern diejenigen haben, die sich immer wieder bemühen, die Vertreter und Repräsentanten der mit

*) Diese Zeilen wurden Anfang August geschrieben. Die Verf.

Digitized by Google

ihnen im Kriege befindlichen Völker ausnahmlos als Schurken und abgefeimte Heuchler hinzustellen, ahnen diese unheilvollen, bornierten Kriegsfreunde nicht einmal. Aber ob sie mit vollem Bewußtsein handeln oder nicht, kein Wort ist zu scharf, ihr menschenfeindliches Verhalten zu brandmarken. Besonders trostlos erscheint ihr Wirken angesichts der Tatsache, daß es menschlichem Ermessen nach gar keine Möglichkeit gibt, diese Menschenfeinde jemals in dem Maße, in dem sie sich an Leben und Glück der Menschheit in allen Ländern versündigt haben, zur Rechenschaft zu ziehen. Ja, sie behaupten noch gar im Gegenteil und glauben es zum Teil sogar aufrichtig selber, damit einem Teil der Menschheit, nämlich den Angehörigen ihres Landes, auf Kosten der übrigen Menschheit zu dienen. Sie gehen dabei von dem immer klarer als irrtümlich erkannten Standpunkt aus, daß ein solches Leben eines Landes auf Kosten eines anderen noch möglich sei. Sie haben noch nicht begriffen, daß bei der Verflochtenheit der menschlichen Interessen aller Stände und Nationen keine Nation und keine Klasse am Ende ohne eigenen Schaden die anderen, zeitweilig Schwächeren mißbrauchen kann.

Um so erfreulicher gegenüber der verhängnisvollen, egoistischen Kurzsichtigkeit, die letzten Endes unser aller Leben vergiftet und die ganze Welt in ein Wettrennen in der Kunst gegenseitiger Vernichtung verwandelt hat, um so wohltuender ist es, wenn sich hier und dort, drüben wie auch bei uns, Stimmen erheben, die mit ruhiger Sachlichkeit, mit menschlichem Feingefühl und Verständnis von den Tendenzen der Politik anderer Völker, ihrer Kriegsführung und ihrer Friedensziele dem Gegner gegenüber Kunde geben. Sie allein tragen dazu bei, gegenseitiges Verständnis und Annäherung zu fördern und damit einen dauernden Frieden überhaupt erst zu ermöglichen.

Zu solchen selten wertvollen und dankbar zu begrüßenden Schriften gehört die kürzlich von Prof. Bonn, München (Verlag von Georg Müller, München), erschienene: „Was

Digitized by Google

will Wilson?" Sie erörtert die Grundgedanken der amerikanischen Politik, die amerikanischen Friedensaktionen, Wilsons Ziele, seinen Idealismus und seine Realpolitik sachlich und kritisch. Prof. Bonn, Direktor der Handelshochschule in München, der von 1914 bis 1917 als Auslandsprofessor noch während des Krieges Amerika selbst aus eigener Anschauung kennen lernte, ist keineswegs ein kritikloser Bewunderer amerikanischen Wesens. Er besitzt aber die Fähigkeit einer klaren einleuchtenden Darstellung der amerikanischen Welt, ihrer in mancher Beziehung den unseren so völlig entgegengesetzten Zustände und Anschauungen, deren wahrheitsgetreue überzeugende Schilderung dem Frieden und damit auch dem Wohle des eigenen Landes entschieden wertvollere Dienste leistet, als etwa die primitive „Politik" jener „Gott-strafe-England"-Kriegsfreunde, die in der Regel mit gleicher Lungenkraft auch den Präsidenten der amerikanischen Republik als einen „elenden Heuchler" in den tiefsten Pfuhl der internationalen Hölle verdammen. Mit Recht erinnert Prof. Bonn daran, daß wir nicht Kriegsgründe und Kriegsziele verwechseln dürfen und daß in einem Kriege von der Dauer des gegenwärtigen Ringens ein einheitliches politisches Wollen in keinem Lande vorhanden ist. So wenig, sagt er mit Recht, das Weltbild, das die deutsche Sozialdemokratie verwirklichen möchte, sich mit dem der Vaterlandspartei deckt, ebenso wenig decken sich die Auffassungen pazifistischer englischer Radikaler und englischer Machtpolitiker, vom Schlage eines Sir Eduard Carson. Und da Neuwahlen nicht stattfinden, Ergänzungswahlen im Zeichen des Burgfriedens keine allgemein gültigen Ergebnisse liefern, sind die Kriegsziele der Völker selber heute noch nirgend erkennbar, sondern nur die der jeweiligen regierenden Persönlichkeiten. Wenn allgemein von der uns gegenüberstehenden feindlichen Gruppe der Völker jetzt Amerika und sein Repräsentant Wilson als das ausschlaggebende Moment für die Weiterführung des Krieges erkannt wird, wenn selbst Lloyd George kürzlich erklärt

Digitized by Google

hat, daß ein Frieden sogleich geschlossen werden könne, wenn die Gegner sich nur auf Wilsons vier Punkte zustimmend äußern würden, — inzwischen hat er fünf aufgestellt, die aber in Deutschland noch nicht mitgeteilt wurden — dann ergibt sich daraus allein wohl die Notwendigkeit, die Gestalt und die Willensziele dieses Mannes klar und wahrhaftig, ohne alle Verhimmelung nach der einen, aber auch ohne alle Verzerrungen und Verleumdungen nach der anderen Seite zu erkennen. Denn das ist doch klar: sind die Punkte, auf die Wilson sich festgelegt hat, für alle Völker annehmbar und steht dahinter der ehrliche und starke Wille eines Menschen, der in der Tat die Mehrheit seines ganzen Volkes und damit auch der hinter ihm stehenden Völker repräsentiert, dann ist noch einmal den Völkern die Möglichkeit gegeben, aus dieser ungeheueren, gegenseitigen Vernichtung zu entweichen, ehe sie alle miteinander bis auf den letzten Atemzug sich gegenseitig erschöpft und zerstört haben. Professor Bonn zeigt nun, daß die Einwände, die gegen Wilsons Persönlichkeit, die Aufrichtigkeit seiner politischen Erkenntnisse erhoben werden, im allgemeinen nicht zutreffen. Wenn der eine in der Bekämpfung der japanischen Gefahr das einzige Ziel Wilsons gesehen hat, so vergißt er vollkommen, daß diese Gefahr, so weit sie vorhanden ist, mit der Dauer des Krieges wachsen muß, ja alle Wettbewerber Japans schwächer werden müssen. Der andere aber meint, Wilson habe den Krieg erklärt, weil er als angelsächsischer Amerikaner nur angelsächsische Interessen kenne. Als Beweis ist hierfür allen Ernstes einmal angeführt worden, Wilson habe durch die Herabsetzung des amerikanischen Tarifs seine Abhängigkeit von England schon vor dem Kriege bewiesen, da ja hierdurch der englische Handel vor allen gefördert worden sei. Ein anderer betont: Wilson habe als Sklave von Wallstreet den Krieg begonnen, um die Vorschüsse zu retten, die amerikanische Bankiers den Alliierten gemacht hatten.

Die so reden, übersehen dabei, daß mit Ausnahme einer

Digitized by Google

Anleihe von 500 Millionen Dollar, die England und Frankreich gemeinsam aufgenommen hatten, alle anderen Anleihen durch wertvolle Unterpfänder gedeckt waren. Da England allein nach amerikanischer Schätzung noch im Sommer 1916 15 Milliarden in amerikanischen Wertpapieren besaß, so hätte es den ganzen Betrag dreißigmal decken können. Überdies betrug der Besitz an britischem in Amerika gelegenen Eigentum ein Mehrfaches der ungedeckt entliehenen Summen. Dazu ist Wilson gewählt als Vertreter gerade derjenigen, die dem Kapitalismus in den Vereinigten Staaten aufs schärfste entgegentreten. Dies sind die Vertreter der Trusts, die Wilson so bitter bekämpft hat. Er hat sie nach der Kriegserklärung in einer Weise geschröpft, daß den amerikanischen Kriegsgewinnlern die Zeit der amerikanischen Neutralität als ein goldenes Zeitalter erschien. So ist z. B. der eigentliche Gewinn des Stahltrusts im Jahre 1917 bedeutend geringer als der vom Jahre 1916, obwohl die Einnahmen an sich um fast ein Viertel gestiegen waren. Prof. Bonn hat also recht, daß man wohl ein klareres und damit auch für unser Handeln zutreffenderes Bild gewinnt, wenn man einmal annimmt, daß Wilson eine Politik zu verfolgen sucht, die seiner Meinung nach amerikanischen Interessen dient, daß die Kriegsziele, die er verkündet, auch wirklich von ihm erstrebt werden. Aber die Grundgedanken der amerikanischen Politik, so befremdlich sie dem im militaristischen Geiste Europas Erzogenen scheinen mögen, die Wilson von Anfang an zu der seinen gemacht hat, sind eben die Grundgedanken der amerikanischen auswärtigen Politik *von jeher*, die sich aus der Entwicklung des amerikanischen Staates vollkommen zwingend und zwanglos ergeben. Die kleine, nur mühsam befreite Republik fürchtete die waffengewaltigen Monarchien der alten Welt und trug schwere Sorge, daß europäische Einflüsse die republikanische Verfassung untergraben könnten. Aus dieser Sorge heraus hat George Washington 1797 in seiner Abschiedsbotschaft den Rat gegeben, mit den europäischen Völkern möglichst wenig

Digitized by Google

politische Verbindungen zu haben. Das war auch das dringende Motiv bei den kontinentalen Landerwerbungen, die die Vereinigter Staaten vom Jahre 1803 an unternahmen. Sie befreiten sich so von jeder Nachbarschaft, Kanada und Mexiko ausgenommen. Das war auch die ursprüngliche Bedeutung der Monroe-Doktrin. Sie betonte, daß das politische System der europäischen Mächte grundsätzlich von demjenigen Amerikas verschieden sei, und daß ein Versuch, dieses System auf Amerika auszudehnen, als Gefährdung seiner Sicherheit betrachtet würde. Die Nachbarschaft Kanadas wurde kaum noch als Gefahr empfunden; denn England war ebensowenig eine Militärmacht wie die Vereinigten Staaten. Dazu kam der Umstand, daß England sich immer mehr demobilisierte und gleichzeitig bei jeder Gelegenheit eine das amerikanische Selbstgefühl schonende Politik vertrat. Zur Militarisierung konnte und wollte Amerika sich nicht entschließen. Das Mißtrauen gegen die Ausdehnung der Staatsgewalt über die in der Verfassung festgelegten Grenzen steckt in jedem Amerikaner. Die leidenschaftlichste Empfindung der amerikanischen Demokratie ist das Bestreben, die Rechtsgleichheit aller Bürger vor dem Aufkommen privilegierter Stände zu schützen. So hat Amerika seit mehr als 100 Jahren bewußt eine Politik verfolgt, die das Austragen internationaler Konflikte durch Rechtsspruch und nicht durch Waffengewalt herbeizuführen suchte und dadurch die militärischen Rüstungen überflüssig machen sollte. Schon 1780 wünschte Franklin die Ausarbeitung eines Planes, der die Völker veranlassen sollte, „ihre Streitigkeiten zu schlichten, ohne daß sie einander die Hälse abschnitten". 1797 hat man schon Verträge zur freundschaftlichen Erledigung von Konflikten vereinbart, die Entscheidung der Waffen erst anzurufen, wenn die Verhandlungen ergebnislos verstrichen seien". Ausführlich hat die Bemühungen Amerikas, für die Schiedsgerichte und ein neues Völkerrecht zu wirken, in einem großen Werke Alfred H. Fried

Digitized by Google

behandelt, das vor kurzem unter dem Titel „Pan-Amerika" im Verlag von Orell Füßli, Zürich, in 2. Auflage erschienen und soeben auch für Deutschland freigegeben ist, und auf das jeder, der amerikanische Geschichte und Politik wie die Entwicklung des Völkerrechtes verstehen will, unbedingt zurückgreifen sollte. Noch früher, 1794, haben die Vereinigten Staaten begonnen, territoriale Streitigkeiten durch Schiedsspruch einer dritten Macht zum Austrag zu bringen. Fünfzig bis sechzig solcher Schiedssprüche haben im neunzehnten Jahrhundert stattgefunden, und in den Jahren 1908 bis 1910 wurden mit 22 (nach Fried mit 26) Staaten Schiedsgerichtsverträge abgeschlossen, in denen die Vereinigten Staaten sich verpflichteten, Streitigkeiten einem Schiedsspruch zu unterbreiten, soweit sie keine Lebensfragen berührten. Wilson, der den Pazifisten Bryan zum Staatssekretär ernannt hat, ging weit darüber hinaus, schloß mit zahlreichen Staaten Verträge, auf Grund deren alle Streitigkeiten einer internationalen Kommission unterbreitet werden sollten. Während dieser Prüfung durfte weder der Krieg erklärt, noch Feindseligkeiten begonnen werden. So sollte der Versuch gemacht werden, alle Konflikte friedlich zu lösen. Diese Gedanken sind von den Häuptern beider Parteien des amerikanischen Volkes vertreten worden, und wenn sich auch manchmal noch Aufwallungen kriegerischer Instinkte finden, wie im spanisch-amerikanischen Krieg, so entsprechen diese auf Schiedsgerichte gehenden Ziele im großen und ganzen weit mehr der amerikanischen Weltanschauung. Seine isolierte Lage, die Amerika durch die Gunst des Schicksals und eine geschickte Politik erreicht hat, beweisen dem Amerikaner die Möglichkeit einer solchen Friedenspolitik. Man hat mit England einen hundertjährigen Frieden feiern können, obwohl man keinen eigentlichen militärischen Schutz genießt. Statt Heere einzuüben und Befestigungen anzulegen, hat man im Jahre 1817 ein Abrüstungsübereinkommen mit England geschlossen, das den Bau einer Kriegsflotte auf den großen Seen verhindert hat.

Digitized by Google

Man hat dadurch ein Wettrüsten vermieden und den Frieden gewahrt. So vermag auf Grund dieser mehr als hundertjährigen Erfahrungen Amerika nicht einzusehen, warum Methoden, die an seiner offenen Nordgrenze erfolgreich gewesen sind, nicht auch anderswo möglich sein sollten. Die Voraussetzung einer solchen Politik ist nun freilich der Abschluß von internationalen Verträgen, die unter allen Umständen unverbrüchlich gehalten werden müssen.

Bei der naiven Vertrauensseligkeit, die nach der Auffassung von Prof. Bonn das amerikanische Volk auszeichnet, und die von europäischem Mißtrauen bemerkenswert absteche, besteht nach amerikanischer Auffassung gar keine große Schwierigkeit, die Ordnung der Welt auf Verträge und gütliche Vereinbarungen, statt auf Macht zu stellen. Man muß nur wollen, dann werden Vernunft und Menschlichkeit alle Fragen lösen können, die früher das Schwert entschieden hat.

Die gewaltige materielle Entwicklung, die Amerika in kurzer Zeit durchlaufen, gibt ihm einen frohen Optimismus. Der Glaube kann Berge versetzen! Warum sollte er nicht auch die etwas durcheinandergeratenen Grenzpfähle der Völker nach gerechten Prinzipien neu anordnen können? Der Ausbruch des Weltkrieges war daher ein schwerer Schlag für die amerikanische Politik. Er schien in den Augen der Friedensfreunde geradezu eine Herausforderung der Friedensidee, und in den Köpfen der großen Menge setzte sich sehr bald die Meinung fest, daß der Friede hätte gewahrt werden können, wenn Deutschland die Anregungen Englands angenommen und seinen Einfluß für die Erledigung des österreichisch-serbischen und des russisch-österreichischen Konfliktes vor einem Schiedsgericht eingesetzt hätte. Dieser Eindruck wurde durch den Einmarsch in Belgien verschärft. Dieser Einmarsch erschütterte den Glauben an die Sicherheit der internationalen Rechtsverträge, und der italienische und rumänische Vertragsbruch oder die Vergewaltigung Griechenlands seien eigentlich nur die Beweise

Digitized by Google

für die Richtigkeit der Behauptungen, daß durch das eine schlechte Beispiel Deutschlands die Auflösung aller internationalen Verpflichtungen verursacht worden sei. Die Entschuldigung, daß Deutschland aus Not gehandelt habe, machte die Sache nicht besser. Eine solche Ausführung besage ja nur, daß ein Staat, der durch internationale Abmachungen gefesselt sei, das Recht für sich in Anspruch nehmen dürfe, diese Abmachungen einseitig aufzuheben, wenn er seine Lebensinteressen für gefährdet hält. Durch dieses Selbsthilferecht sei das Zusammenleben der Staatengemeinschaften in jeder Form erschüttert. Es gefährde so die Sicherheit aller Völker und die Amerikas im besonderen. Deutschland habe, aus der Erwägung heraus, daß seine Interessen dies verlangten, Belgien den Krieg erklärt, obwohl es selbst die Neutralität Belgiens durch Unterschrift unter den Vertrag von 1839 garantiert habe. Deutschland habe sich zum Prinzip der rücksichtslosesten bewaffneten Selbsthilfe bekannt. Wenn nun die anderen Staaten und auch Amerika in Zukunft sich ausreichender neutraler Sicherheit erfreuen wollten, ohne die Last schwerer Rüstungen auf sich zu nehmen, so müsse an Stelle der geographisch-technischen Sicherheit die politisch-rechtliche treten.

Präsident Wilson war im Innern seines Herzens, nach Prof. Bonns Meinung, vielleicht der gleichen Auffassung über die Schuld Deutschlands am Kriege, wie die aktivistischen Kreise Amerikas. Er war aber ein leidenschaftlicher Kriegsgegner. Gegenüber der Darstellung, die ihn als einen raffinierten Heuchler und Helfer der Imperialisten hinstellt, legt Bonn das Gewicht darauf, daß seine Politik während des Krieges mit seinen Grundsätzen vor dem Kriege übereinstimmt, was man nicht von allen Politikern heute sagen kann. Der Mann, der Bryan zum Staatssekretär machte und der trotz des Druckes mächtiger Interessen die bewaffnete Intervention in Mexiko unterlassen habe, sei sicher kein Imperialist.

Wilson will, nach Bonns Auffassung, den Willen der

Digitized by Google

Menschen nicht durch Zwang auslösen, sondern durch freie geistige Beeinflussung. Diesen Zielen sei er immer nachgegangen; die Mittel zu ihrer Erreichung habe er oft gewechselt. Er bringe die Gedanken, die die amerikanische Demokratie erfüllt, in vollendeter Meisterschaft zum Ausdruck, und er könne die Empfindungen, die sie beleben, in leidenschaftliches Wollen umsetzen. Es sei ein Zeichen knabenhafter, politischer Unreife, wenn man den Gegensatz zwischen Handeln und Bekennen nur aus bewußter Heuchelei zu erklären vermöge.

Wilson hat in den ersten Tagen des Krieges eine Proklamation erlassen, die seinen Landsleuten nicht nur Neutralität, sondern auch Unparteilichkeit zur Pflicht machte. Er hat in den ersten Tagen des Krieges seine Friedensvermittelungen angeboten und zweiundeinhalb Jahre gewartet, ehe er den ersten zögernden Schritt unternommen hat. Er hat nach Bonns Meinung mehr als einmal die goldene Stunde verpaßt, in der ein Eingreifen segensreich hätte wirken können. Er verdammte die brutale Gewalt und wollte der Welt die Überlegenheit moralischer über militärische Mittel dartun. Das konnte nicht dadurch geschehen, daß Amerika kriegerische Mittel in die Wagschale warf. Er hoffte vielmehr, daß der Krieg ohne entscheidenden Sieg einer Gruppe zum Abschluß kommen werde. Ein derartiger Friede hätte allen Völkern gezeigt, daß der Krieg ein schlechtes Geschäft ist. Auf dieser Erkenntnis mußte sich dann ein Dauerfriede begründen lassen, der Amerika Sicherheit ohne erdrückende Rüstungen gewährleisten würde. Der scheinbare Widerspruch, daß Wilson kurz nach seinem Angebot der Friedensvermittlungen plötzlich den Krieg erklärt habe, wird von Bonn einleuchtend dahin aufgeklärt: „Wilson suchte den Frieden zu erzwingen, um nicht am Kriege teilnehmen zu müssen. Daher wollte er zuerst an eine endgültige Ablehnung seiner Friedenspläne nicht glauben. Die Aussprache seines Friedensprogramms, das er erst am 20./21. Dezember 1916 und dann in großen

Digitized by Google

Zügen nochmals vor dem Senat am 22. Januar 1917 entfaltete, ist der beste Beweis dafür. Denn wenn Wilson wirklich den Glauben gehabt hätte, daß der uneingeschränkte Unterseebootkrieg England binnen kurzer Zeit auf die Knie zwingen würde, dann liege erst recht kein Grund vor, die Ehrlichkeit seiner Friedensbestrebung zu bezweifeln. Denn dann war das Zustandekommen des Friedens die einzige Möglichkeit, England zu retten. So war, meint Bonn, seine Kriegserklärung nicht das Meisterstück eines Aktivisten, der den Widerstand der Friedenspartei durch machiavellistische Schachzüge mattsetzte, sondern die Niederlage eines Pazifisten, dessen Zögern und Zaudern eine Sachlage schuf, der er nicht mehr Herr werden konnte. Dieser Umschwung ist durch zwei Ereignisse vollendet worden.

Das eine war die Aufdeckung der mexikanischen Politik des deutschen Staatssekretärs Zimmermann, der Mexiko ein Bündnis angetragen und ihm dafür amerikanische Bundesstaaten versprochen hatte. Dieses Anerbieten schien zu zeigen, daß Deutschland nicht gewillt war, die Prinzipien zu beachten, daß Völker nicht ohne ihren Willen verschenkt werden können. Es war bereit, fast viereinhalb Millionen amerikanischer Bürger, darunter viele tausend deutscher Abstammung, der mexikanischen Anarchie auszuliefern. Es schien zu beweisen, daß Deutschland ein doppeltes Spiel gespielt hatte, als es in der vertraulichsten Weise mit Amerika über den Frieden verhandelte und dabei gleichzeitig sich auf einen Krieg rüstete. Wie konnte man hoffen, daß eine Nation einen Friedensvertrag halten werde, wenn ihre Staatsmänner derartige doppelzügige Politik treiben durften?

Das zweite Ereignis war die russische Revolution. Diese erfüllte nicht nur das amerikanische Volk mit Begeisterung, weil jetzt endlich der Despotismus der alten Welt zusammengebrochen war. Sie brachte eine grundlegende Änderung der militärischen Lage. Es war leicht möglich, daß der Krieg

Digitized by Google

nicht durch einen Krieg ohne Sieger beendet werden würde, und daß dann die Welt auch in Zukunft unter dem Militarismus geknechtet bliebe. Ein Dauerfrieden war aber unmöglich, wenn ein deutscher Sieg auf allen Fronten Deutschland einen solchen Machtzuwachs gewährte, daß es die Weltherrschaft erstreben konnte. Amerika hatte kein Interesse an einer deutschen Niederlage, da eine solche eine gefährliche Stärkung des alliierten Militarismus bedeutet hätte. Amerika sprang ein, um einen „gerechten" Frieden zu erzwingen, um den Dauerfrieden, den es durch seine Vermittelung nicht hatte herbeiführen können, durch Teilnahme am Kriege zu erzwingen.

Neben dieser militärischen Gefahr gibt es noch zwei Problemreihen, deren mangelhafte Lösung einen dauernden Frieden unmöglich machen würde: Die Nationalitätenfrage und die Frage des wirtschaftlichen Wettbewerbes. Die deutsche Betrachtung unterdrückter Völkerschaften war im wesentlichen historisch-philologisch gerichtet, und es handelt sich für sie meist um den Nachweis, daß eine bestimmte Bevölkerungsgruppe ein Recht auf Zusammenleben mit ihren Sprachgenossen habe, wie die Sprache erweise oder die Geschichte dartue. Den Amerikaner interessiert das nicht; für ihn sind die Nationalitäten Gruppen, die gegen ihren Willen regiert werden. Er verwirft ihre Bedrückung vom demokratischen Standpunkt aus. Der Hinweis z. B., daß 88 % Elsässer Deutsche seien, überzeugt ihn nicht. Was er wissen will, ist, ob die elsässische Bevölkerung ohne Rücksicht auf ihre ethnographische Zusammensetzung bei Deutschland bleiben will oder nicht. Mißtraute er nicht der deutschen Politik überhaupt, so wäre der Beschluß des auf demokratischer Basis gewählten Landtages für ihn weit überzeugender als die glänzendste historisch-philologische Untersuchung. Und ob Letten oder Esten unter Rußland bleiben oder zu Deutschland kommen, ist den Amerikanern an sich sachlich einerlei. Sie interessiert nur, ob Deutschland unter Selbstbestimmungsrecht der Völker

Digitized by Google

das Recht der Mehrheit oder die Vorrechte einer privilegierten Minderheit versteht. Eine Friedensordnung, wie sie Wilson ansieht, ist aber nur denkbar, wenn nationale Fragen möglichst so gelöst werden, daß sie nicht den Keim künftiger Schwierigkeiten in sich bergen. Die Lösung der Nationalitätenfrage muß nicht in politischer Unabhängigkeit bestehen. Kulturelle Autonomie ist in vielen Fällen ausreichend. Endlich bedarf es neben der Regelung der Nationalitätenfrage noch der Regelung der wirtschaftlichen Reibungsflächen der Welt. Hier handelt es sich einmal um die Regelung kolonialer Streitfragen. Auch an diesen Fragen ist Amerika nur in beschränktem Maße interessiert. Sein eigentlicher Kolonialbesitz ist im wesentlichen insular. Eine Gefährdung amerikanischer Interessen durch den bestehenden europäischen Kolonialbesitz ist heute nur seitens der Alliierten denkbar. Der Kolonialbesitz, der bei den Friedensverhandlungen in Frage kommt, ist im wesentlichen afrikanisch. Deutschland hat seinen Anteil während des Krieges verloren. Wilson hat nun erkannt, daß dauernde Zufriedenheit nicht erreichbar ist, wenn alle anderen Völker Anteil an den letzten großen Erschließungsmöglichkeiten der Welt haben, während Deutschland davon abgeschlossen werden soll. Schon in der Antwort an den Papst hat Wilson betont, daß ein guter Friede nur zustande kommen kann, „wenn alle Völker zu billigen Bedingungen an den wirtschaftlichen Erwerbsmöglichkeiten der Welt teilnehmen, selbstverständlich unter Einschluß des deutschen Volkes, wenn es mit Gleichberechtigung zufrieden ist und nicht die Vorherrschaft erstrebt".

Wilsons Friedensprogramm erhebt also die Forderung nach vorurteilsloser und absolut gerechter Ordnung kolonialer Ansprüche. Dabei soll nicht nur die Rechtmäßigkeit der Frage des Besitzes geprüft werden, sondern auch eine Berücksichtigung der Interessen der in Frage kommenden Bevölkerung stattfinden. Die Neuordnung der kolonialen Besitzungen soll ferner unter Bedingungen vor sich gehen,

Digitized by Google

die monopolistische Ausbeutung seitens des Mutterlandes ausschließen. Es soll einmal der Versuch, ein Vorzugszollsystem zwischen verschiedenen Ländern aufzubauen, unmöglich gemacht werden; es sollen also gerade die Ziele fallen, die die Pariser Konferenz gegen den deutschen Außenhandel erstrebte Er erklärt sich gegen den Handelskrieg in jeder Form, richtet sich damit natürlich auch gegen ein auf Vorzugszölle aufgebautes Mitteleuropa. Dagegen liegt eine glatte Abweisung aller Bestrebungen vor, die unter der Frage des wirtschaftlichen Zusammenschlusses die Schaffung aggressiv-monopolistischer Wirtschaftsgruppen erstreben. Wenn diese Forderung durchgreifenden Erfolg haben soll, muß sie nicht nur auf Ein- und Ausfuhr, sondern auch auf Lieferungen und Konzessionen zur Anwendung kommen. Diese Gleichheit der Bedingung des Handels ist die logische Fortbildung des Prinzips der offenen Tür, das seit 1899 von den Vereinigten Staaten und von Deutschland ausgearbeitet worden ist. Es ist für Deutschland von größter Bedeutung, daß die weiten Gebiete der Gegner — der Mutterländer sowohl wie Kolonien — dem deutschen Handel nach dem Krieg ohne Benachteiligung geöffnet würden.

Diese Durchführung beruht natürlich auf Gegenseitigkeit. Aber da Deutschlands Gegner den weitaus größten Teil der Welt besitzen, und zwar gerade denjenigen, der die größten Erschließungsmöglichkeiten aufweist, so bedeutet die Auflage eines derartigen internationalen Servituts für alle Länder eine Möglichkeit der Betätigung des deutschen Kaufmanns, die kein auf Europa beschränktes wirtschaftliches Programm auch nur annähernd zu bieten vermag. Es ist wichtig, daß in künftigen Jahrhunderten das deutsche Volk unter gleichen Bedingungen mit seinen Wettbewerbern Anteilnahme an Erschließungsmöglichkeiten der Welt nehmen kann. Der kommende Friede wird die letzte Möglichkeit sein, das durchzusetzen.

Das amerikanische Friedensprogramm vertritt in dieser Richtung die Interessen aller Staaten mit wenig Außen-

Digitized by Google

besitz, zu denen sowohl die Mittelmächte als die europäischen Neutralen gehören. Es ist eine folgerichtige Verneinung jeder Art von politischem und wirtschaftlichem Imperialismus.

Die grundsätzliche Freiheit des internationalen Handels genügt jedoch nach den Erfahrungen der letzten Jahre nicht, eine auf internationaler Arbeitsteilung beruhende friedliche Entwicklung der Völker zu sichern. Einmal gibt es Länder, die durch ihre natürliche Lage von den internationalen Verkehrswegen abgeschnitten werden können, so daß sie überhaupt nicht ans Meer grenzen, oder die Zugänge zum Meere von ihren Nachbarn verschlossen werden können. Dazu kommt, daß ein Land, das im Frieden von überseeischer Zufuhr abhängig ist, im Kriege ausgehungert werden kann, wenn die Schiffahrtswege nicht frei sind. Aus diesen Befürchtungen folgt ein Streben der Länder, sich bereits in Friedenszeiten von fremder Zufuhr unabhängig zu machen. Das bedeutet aber nicht nur eine Wiederauflage der Schutzzollpolitik, die ihrerseits zu sehr scharfen wirtschaftlichen Reibungen führen muß, es bedeutet für kontinentale Mächte ein Streben nach Landerweiterung, die nur durch Angliederung weiter Gebiete vor Aushungerung und Verkümmerung geschützt werden können. Diese Angst vor Abschnürung ist der wesentlichste Beweggrund, der das annexionistische Programm in Deutschland auch ruhig Denkenden empfohlen hat. Wie aus den Fragen der politischen Bedrohung ein Wettrüsten zu Lande, so entsteht aus der wirtschaftlichen Bedrohung das Wettrüsten zur See. Diese Konflikte können nur vermieden werden, wenn die von der See abgelegenen Staaten einen allezeit gesicherten Ausgang zum Meere haben — durch Internationalisierung der Engen oder durch eine Art Wegerecht durch Nachbarländer. Vor allem aber ist es nötig, die Freiheit der Meere ein für allemal zu sichern. Amerika versteht darunter die völlige Freiheit des privaten Eigentums auf der See, im Kriege sowohl wie im Frieden. Das Kaperrecht soll aufgehoben und das Blockaderecht ein-

Digitized by Google

geschränkt werden. Das Ergebnis des Krieges scheint heute zu sein, daß man durch Seeherrschaft die Freiheit der Meere vernichten, sie aber nicht schützen kann. Ohne die Freiheit der Meere ist aber ein dauernder Friede undenkbar.

Sobald nun der dauernde Frieden nach der Wilsonschen Auffassung dadurch gesichert ist, daß Reibungsflächen zwischen den Völkern durch eine entsprechende Lösung der einschlägigen Fragen beim Friedensschluß beseitigt werden, soll eine Abrüstung zu Wasser und zu Lande erfolgen. Ein derartiges System ist aber nur gesichert, wenn die Grundlage, auf der es steht: der internationale Vertrag, gültig ist.

Die Lösung der belgischen Frage ist daher für die Neuordnung der Welt von bestimmender Bedeutung. Wenn Deutschland nicht durch Wiedergutmachung der begangenen Vertragsverletzung zeigt, daß es die Absicht habe, zur Vertragstreue zurückzukehren, sei auf seine Teilnahme an einem Völkerbunde nicht zu rechnen. Aber auch in Deutschland sind weite Kreise erfüllt von der Frage, wie man sich gegen Vertragsbruch schützen könne. Das soll einmal dadurch ermöglicht werden, daß der Friedensvertrag ein gemeinsames, von allen unterschriebenes Dokument darstellt, dem die Völker als gleichberechtigte Mitglieder beitreten werden. Dieser Weltbund wird drei Arten von Machtmitteln zur Verfügung haben: moralische, militärische, wirtschaftliche. Die Wirkungen der moralischen Mittel sind beschränkt. Die Schwierigkeiten einer militärischen Aktion gegen einen Störenfried hat Wilson klar erkannt. Er will an Stelle der militärischen Macht die wirtschaftliche Macht setzen. Der Staat, der gegen das internationale Recht sich regt, soll der Strafe völliger wirtschaftlicher Boykottierung anheimfallen. Der freie Weltverkehr und das Arbeiten der Völker in Gemeinschaft wären so nicht durch bloße Rechtsregeln sanktioniert, sondern auch durch gewaltige Machtmittel. Niemand kann leugnen, daß dies Wilsonsche Programm ein geschlosse-

Digitized by Google

nes System von Ideen enthält. Man sollte nicht außer acht lassen, daß im Leben der Völker auch Ideen eine maßgebende Rolle gespielt haben. Die Durchführung des Wilsonschen Friedensprogramms würde Amerika das geben, was es erstrebt: völlige militärische Sicherheit zu Wasser und zu Lande und bei völliger wirtschaftlicher Sicherheit, wirtschaftliche Betätigungsmöglichkeiten in allen Ländern bei völlig freiem Wettbewerb.

Bis jetzt ist Wilson durch Wort und Tat gegen jede imperialistische Auffassung der amerikanischen Zukunft aufgetreten. Die Durchführung seines Planes würde Amerika der Versuchung entziehen, den Weg der imperialistischen Entwicklung gehen zu müssen. Es ist nüchterne amerikanische Realpolitik, durch Abrüstung zu Wasser und zu Lande, durch das Selbstbestimmungsrecht der Völker und durch die Schaffung eines Völkerbundes z. B. auch den japanischen Gelüsten zu einer Zeit den Boden zu entziehen, wo Japan sicher nicht imstande ist, einem Weltkonzert zu trotzen. Wilsons Ideen finden natürlich nirgendwo die Zustimmung der Imperialisten, auch der britischen selbstverständlich nicht. Die englischen Konservativen entsetzen sich vor der Idee des Völkerbundes in gleicher Weise wie etwa unsere Alldeutschen. Die „Morning Post" vom 6. März schreibt dazu: „Phantastische Namen und schöne Phrasen werden auf die Dauer die scheußliche Nacktheit eines Planes nicht verhüllen können, der nichts anderes bedeutet als Aufgabe unserer Unabhängigkeit und Annahme fremder Kontrolle." — Amerika fürchtet sich vor dem Militarismus in jeder Gestalt und erblickt seine gefährlichste Form im preußischen Militarismus. Es denkt dabei an eine Politik, die von einer militärischen Kaste, nach militärischen Gesichtspunkten, mit Mitteln der militärischen Gewalt, betrieben wird.

Wilson will diese Politik durch Abschluß eines Abrüstungsfriedens unmöglich machen. Er hat zuerst gehofft, den Frieden als Neutraler herbeiführen zu können. Er hat dann versucht, ihn durch die bloße wirtschaftlich-organisa-

Digitized by Google

torische Teilnahme Amerikas am Kriege zu erreichen. Er hat schließlich zum Schwert gegriffen und damit die Unterlagen seines Planes gefährdet. Prof. Bonn meint, es scheine manchmal so, als ob Wilson die Gefahr erkannt habe, die seinen Friedenszielen in dem Augenblick entstanden sind, als er sie durch militärische Teilnahme am Kriege mit Gewalt durchzusetzen versuchte. Er habe gelegentlich zu verstehen gegeben, daß er unter Umständen einen Frieden für möglich hält, der mit einer militärischen Niederlage seiner Alliierten endet. Er will dann am Verhandlungstisch gegenüber den militärischen Errungenschaften, die im mächtigen Landgewinn bestehen, die wirtschaftlichen Möglichkeiten in die Wagschale werfen, die er mit seinen Alliierten zu beherrschen hofft. Er will die Mittelmächte durch wirtschaftlichen Druck vor die Frage stellen, ob sie es vorziehen, einen geschlossenen Handelsstaat in Mitteleuropa zu bilden, der außerhalb der Gemeinschaft der Völker stehend, seine Eroberungen durch kostspielige Rüstungen festhalten muß, während ihm durch Ausschluß vom Welthandel die Möglichkeit schneller wirtschaftlicher Erholung verschlossen ist oder ob sie durch Herausgabe der eroberten Gebiete ihre militärischen Lasten vermindernd am wirtschaftlichen Aufschwung der ganzen Welt teilnehmen und als Mitglieder des Völkerbundes Sicherheit vor Angriffen genießen wollen. Er will zu seinen alten Ideen zurückkehren und militärische Macht durch wirtschaftliche ersetzen. Die Gefahr, daß ihm dieses sein eigentliches Ziel zu erreichen nicht mehr gelingt, daß die Imperialisten aller Länder ihm einen Strich durch die Rechnung machen, ist in der Tat außerordentlich groß. Auch Prof. Bonn sieht diese bedauerliche Perspektive, da eben niemand ungestraft die Mittel des Krieges, die Mittel der Gewalt in einem Kampf, der im Grunde ein geistiger Kampf sein sollte, anwendet. Aber auch wenn die Gefahr eines militärisch amerikanischen Sieges nicht groß ist, so würde nach Bonns Befürchtung eine militärische Niederlage Amerikas ebenfalls die militaristischen bösen Geister wecken,

Digitized by Google

da im verletzten Selbstgefühl auch Amerika sich dann vielleicht für einen Revanchekrieg rüsten würde, wie ihn nur je eine Nation vorbereitet hat.

So geht aus Professor Bonns ruhiger und sachlicher Betrachtung der amerikanischen Interessen hervor, daß alle diejenigen, die nicht eine Verewigung dieser furchtbaren gegenseitigen Vernichtung wünschen, einen klaren und sicheren Weg einzuschlagen haben, um zu dem ersehnten Verständigungs- und Abrüstungsfrieden zu gelangen, der allein der Menschheit nach so viel Grauen und Zerstörungen einen fruchtbaren Wiederaufbau ermöglicht. Es gilt durch ein Eingehen auf Wilsons vier Punkte ohne jede heimlichen „geistlichen Vorbehalte", den Frieden zu erreichen, von dem selbst Lloyd George vor kurzem in Frankreich gemeint hat, daß, wenn die Mittelmächte auf diese vier Punkte eingingen, daß sie dann den Frieden sofort haben könnten.

Würde eine solche Erklärung von solcher Stelle nicht verlangen, daß ihr eine Antwort — unmittelbar und ohne die Möglichkeit von Mißdeutungen — würde, eingedenk, daß jeder Tag hinausgezögerter Erklärung und Verständigung immer das Todesurteil über Tausende gesunder Menschen bedeutet?! Wir haben aber auch nicht bisher gehört*), daß solche zweifelfreie unzweideutige Erklärung gefallen ist. Zu verstehen ist das nur, solange die Leitung in den Händen von Persönlichkeiten ist, die immer noch nicht begreifen, daß eine neue Weltepoche im Werden ist, die nicht wissen, daß die Weltanschauung, die in diesen vier Punkten sich ausdrückt, in der Tat der ehrliche Willensausdruck der Überzeugung eines großen Teiles der Welt heute geworden ist. Es ist klar, um hier zu einer Verständigung zu kommen, müssen auch bei uns alte Vorurteile beseitigt, muß auch bei uns eine neue Gemeinschaft im Innern des Staates angebahnt werden, eine, die auch im Innern auf die Selbstbestimmung der Einzelnen sich stützt und von Vertrauen und gegenseitigem guten Willen getragen ist, wie

*) (Geschrieben Anfang August d. J. Die Verf.)

Digitized by Google

es die Vorbedingung für jede Art von Zusammenleben ist, sei es die innerhalb der einzelnen Staaten, oder die der Völkerpersönlichkeiten im großen.

Möchten recht viele zu der überaus aktuellen und lehrreichen Schrift von Professor Bonn greifen, und sich dabei — unverblendet durch die Schleier des Hasses, die der Pressekrieg allen vor die Augen gelegt hat, — darüber klar werden, daß es nur in unserem eigenen Interesse ist, mit dem Geiste der Einsicht und Versöhnung, der hier zum Ausdruck kommt, (den der Zwang der Verhältnisse im Laufe des Krieges leider in das Lager der gegen uns kriegführenden Mächte geführt hat), sich zu fruchtbarer, gemeinsamer Arbeit und zu neuem Aufbau der so furchtbar zerstörten Welt auf einer höheren Stufe der menschlichen Gemeinschaft zu vereinigen.

Familienmorde. / Von Dr. E. Hurwicz, Berlin.

Bereits vor dem Kriege waren die Fälle außerordentlich zahlreich, wo ganze Familien in den Tod gingen. Die Zeitungen hatten dafür auch schon ein stereotypes Wort eingeführt: „Familientragödie". Diese Tragödien haben auch im Kriege nicht aufgehört, ja in letzter Zeit wieder überhand genommen. So wird die Frage dringend: wie entstehen solche Tragödien und welches sind die relativ geeignetsten Mittel, sie zu bekämpfen? Der Staat und die Gesellschaft können doch, wie einmal auch der Berliner Arzt Dr. Marx betont hat (Berl. Klin. Wochenschr. 1912), unmöglich untätig zusehen, wie ganze Stämme blühenden Lebens ausgerottet werden.

Diese Fragen haben Mediziner, besonders Psychiater, wiederholt beschäftigt. Es seien hier nur die Namen von Krafft-Ebing, Näcke und v. Muralt genannt. Die deutsche Gesellschaft für gerichtliche Medizin hat ihre Verhandlungen im Jahre 1907 in erster Linie dem Problem des Familien-

Digitized by Google

mordes gewidmet. Und doch scheint es mir, daß dieses noch lange nicht gelöst ist.

Eine nähere Untersuchung der Familienselbstmorde ergab mir psychologisch zwei grundverschiedene Typen. Den ersteren stellten jene Fälle dar, wo das Familienleben der Ehegatten ein glückliches war; die Ursache des Selbstmordes liegt hier außerhalb des Familienlebens, es ist zumeist wirtschaftliche Not, Krankheit, seltener kriminelle Verfehlungen; zu diesem Typus kann man auch jene Fälle zählen, wo die Frau aus Gram über den Tod des Mannes, aus wirtschaftlicher Not, infolge Krankheit u. dgl. in den Tod geht und die Kinder mitnimmt.

Den zweiten Typus dagegen bilden jene Fälle, wo das Familienleben ein zerrüttetes war: der Mann, ein brutaler Mensch, häufig ein ausgesprochener Alkoholiker, macht das Familienleben zur Hölle, aus der die verzweifelte Frau keinen anderen Ausweg findet als den Tod, in den sie dann auch die Kinder mitnimmt, um sie nicht mit dem hartherzigen Vater allein zu lassen. Selbstmörderische Ehefrauen infolge der „brutalités qu'elles endurent" sind als besonderer Typus bereits in einem französischen Werke (von Cazauvieilh) vom Jahre 1840 bekannt.

In den Fällen dieser Art kann man wohl die tragische Folge der passiven Stellung der Frau in der Familie erblicken. Sie muß längere Zeit dem widrigen, brutalen, trunksüchtigen, verschwenderischen oder ausschweifenden Treiben des Mannes zusehen, ohne tätig eingreifen und eine Änderung herbeiführen zu können. Wenn Kreuser eine so große Rolle bei den Familientragödien der Melancholie der Frau zuschreibt, so ist eben die passive Familienstellung der Ehefrau geeignet, sie zur Melancholie zu prädisponieren. Ist ja doch überhaupt das seelische Kennzeichen der Melancholie auch als Krankheit die Passivität. Bemerkenswert ist es, daß sich auch die mildere Rechtsprechung gegenüber den Frauen bei Familienmord nach Straßmann durch diese Erwägung erklärt: „In allen unseren

Digitized by Google

Fällen war, wie es wohl die Regel ist, die Frau als der passive Teil eigentlich schuldlos in die verzweifelte Lage geraten, aus der sie keinen anderen Ausweg als den kombinierten Selbstmord fand, während die Männer diese Lage im wesentlichen aktiv durch Leichtsinn und Trunksucht herbeigeführt haben." Diese mildere Rechtsprechung mag vielleicht auch in dem instinktiven Gefühl ihren unbewußten Grund haben, daß die Frau aus physiologischen wie psychologischen Gründen enger mit den Kindern zusammenhängt als der Mann. Und hier kommen wir zu einem der wichtigsten Probleme des Familienmordes überhaupt.

Die Mitnahme der Kinder in den Tod bildet denjenigen Zug, der alle Forscher des Familienmordes am meisten frappiert hat. Die Tötung der Kinder aus Liebe nennt Krafft-Ebing eine der paradoxesten Erscheinungen des menschlichen Lebens. Und doch wurde der altruistische Charakter des Kindesmordes nicht bezweifelt. „Mit allem Nachdruck, sagt v. Muralt, sei darauf hingewiesen, daß im Akt des Familienmordes ein starkes altruistisches Moment steckt, das um so deutlicher in die Erscheinung tritt, wenn man die Täter dieses Verbrechens mit Selbstmördern vergleicht, welche ihre Familie in Elend und Unglück zurücklassen . . . Keiner unserer Exploranden war moralisch so defekt, daß er für die Greuel des Mordes aus niedrigen Motiven unempfindlich wäre . . . die Tat ist vielmehr ein komplizierter Selbstmord, bei dem der Täter nicht nur sich selbst, sondern auch das Liebste, was ihm gehört, vor weiteren Schicksalsschlägen bewahren will." Auf der erwähnten Tagung der Deutschen Gesellschaft für gerichtliche Medizin wurde daher für die ganze Erscheinung der Name erweiterter Selbstmord vorgeschlagen. Am prägnantesten drückte den hierbei vorherrschenden Gedanken Helene Friederike Stelzner aus: „Dieses gemeinsame In-den-Tod-Gehen ist ja eigentlich nicht als Mord, sondern als Selbstmord aufzufassen. Die Mutter fühlt sich mit dem Kinde so eins, daß sie dieses Stück ihres Lebens mitnehmen muß."

Digitized by Google

Indessen bedarf doch der ganze Vorgang psychologisch einer etwas näheren Zergliederung. Der Familienselbstmord ist in dieser Beziehung ein Seitenstück zum Doppelselbstmord von Geliebten, bei dem ja auch die Todesgemeinschaft als das primäre und ausschlaggebende Motiv der ganzen Tat erscheint. Indessen zeigt eine nähere psychologische Analyse (wie ich im Juniheft der „Neuen Generation" 1917 nachzuweisen versuchte), daß diese Gemeinschaft zumeist derivativ und Ausfluß des Willens des einen, bereits lebensmüden Partners ist. Nicht anders verhält es sich auch beim Familienselbstmord. Bei melancholischen Eltern, die oft ohne wirklichen Grund alles in trübstem Lichte sehen und sich und die Kinder aus dieser traurigen Welt nur durch den Tod zu retten beschließen, ist diese kausale Verkettung ganz offenbar. Krafft-Ebing spricht hier geradezu von Kindesmord als „akzidentieller Erscheinung" des Selbstmords. Aber auch in den Fällen des zweiten Typus schaffen die fortgesetzten Mißhandlungen durch den Mann zuerst die Depression der Frau; sie weiht sich zuerst dem Tode und schafft so selber das Motiv: Die Kinder bleiben hilflos zurück, das dann zum Kindesmord führt, während von außen her das Ganze als eine simultane Tateinheit erscheint.

In neuerer Zeit hat der Direktor der Chemnitzer Heilanstalt, L. W. Weber, gleichfalls auf diese sekundäre Natur des Kindesmordes hingewiesen. Er hat hierbei aber — wohl aus reicher Erfahrung heraus — Behauptungen aufgestellt, die in weitem Maße und in weiten Kreisen Beachtung verdienen.

Während nämlich Krafft-Ebing in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vom Kindermord in einer Tat spricht, von der sich das Volk als von einer unnatürlichen Handlung mit Abscheu abwendet, haben uns neuere Forscher, wie Stegman und Muralt, betont, daß der Volkssinn sich mit diesen Handlungen immer mehr versöhnt. Und Weber hebt noch weiterhin hervor, daß nicht selten Fälle leichtsinnigen Kindermordes im Volke vorkommen, etwa infolge eines Zankes

Digitized by Google

oder sogar, um dem Mann „etwas auszuwischen". Ja, man spreche im Volke von derartigen Fällen so, als ob jemand einen Schnupfen hätte oder gelegentlich einen über den Durst getrunken! Außerdem aber gelte im Volke ganz allgemein die Ansicht, daß die Mutter das Recht auf das Leben ihrer Kinder habe.

Hierin offenbart sich einerseits eine derartige Verirrung des Rechtsgefühls, anderseits eine derartige Verkennung psychopathologischer Zustände und Dispositionen, die gebieterisch nach Vorbeugung ruft.

Die Fälle des von uns aufgestellten zweiten Typus zeigen deutlich, worin hier das prophylaktische Mittel bestehen muß: es ist hier Mutterschutz notwendig, Mutterschutz in den verschiedensten Formen: als Hilfe, Beratung und Auskunft. Mutterschutz fordert schon Näcke in seiner Schrift über Familienmord. (Übrigens schon der berühmte Psychiater Brierre-du-Boismont im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts — namentlich im Hinblick auf die uneheliche Mutter, die mit dem Kinde in den Tod geht.) Näcke verlangt außerdem Eheverbote für Alkoholiker und Geisteskranke, ja er ist bekanntlich Anhänger der Kastration oder Sterilisation. Der Kampf mit dem Alkoholismus gehört, wie sich aus den obigen Ausführungen ergibt, gleichfalls zu den Vorbeugungsmitteln, da es zumeist Alkoholiker sind, die direkt und mit eigener Teilnahme oder indirekt das tragische Ende der Familie herbeiführen.

Außerdem aber sind einige Maßnahmen eigentlich rechtspolitischer Art vonnöten: bedenken wir, daß es zumeist Geisteskranke und Alkoholiker (oft freilich beides zugleich) sind, denen die Familientragödie zur Last fällt, so muß uns das heutige Scheidungsrecht dringend reformbedürftig erscheinen. Der hier einschlägige § 1569 des Bürgerlichen Gesetzbuchs lautet: „Ein Ehegatte kann auf Scheidung klagen, wenn der andere Ehegatte in Geisteskrankheit verfallen ist, die Krankheit während der Ehe mindestens drei Jahre gedauert und einen solchen Grad erreicht

Digitized by Google

hat, daß die geistige Gemeinschaft zwischen den Ehegatten aufgehoben, auch (!) jede Aussicht auf Wiederherstellung dieser Gemeinschaft ausgeschlossen ist." Diesen außerordentlichen Schutz der Ehe und Erschwerung der Ehescheidung ergänzen noch die §§ 608 und 612 der Zivilprozeßordnung, wonach vor jeder Scheidung noch ein Versuch der Aussöhnung vom Richter unternommen werden muß und außerdem ein sonst in seiner Geschäftsfähigkeit beschränkter Ehegatte in Ehesachen prozeßfähig ist. Welche Wirkungen dieser überspannte Eheschutz gerade in zerrütteten Familien haben kann, zeigt der folgende Fall, den wir der Schrift von Reukauff „Morde und Mörder" entnehmen: „Silvester 1910 versuchte die geisteskranke Frau B. zum erstenmal, ihren Mann mit dem Beil zu töten, weil sie den ‚Sündendingerich' nicht mit in das neue Jahr hineinnehmen wollte und dürfe. Vorher betete sie zu Gott, er möge ihr die dazu nötigen Kräfte geben. — Silvester 1911 wiederholt sich der gleiche Vorgang! Die nun eingeleitete Scheidungsklage schien (!) aussichtsvoll. Nach einem am 3. Februar 1911 stattgehabten ergebnislosen Sühnetermin (nach zwei Mordversuchen! E. H.) bat die Frau um Aufnahme ins Gefängnis, da alles gegen sie verhetzt sei usw. In der Nacht vom 7. zum 8. Februar brachte sie ihrem Mann tatsächlich mit einem Beile mehrere Verletzungen am Kopfe bei und wurde nur durch herbeieilende Nachbarn abgehalten, die Tötung des schwerverwundeten Mannes zu vollenden. Die Tat war planmäßig vorbereitet . . ." (l. c. S. 25.)

Wie in diesem Fall, so fehlt es nicht auch in anderen Fällen vor dem Eintritt der letzten Familienkatastrophe an verschiedenen Symptomen und Äußerungen der Gefährlichkeit des Täters für die Familie, ja an Attentaten auf deren Leben. Aber gerade der Umstand, daß sie sich im Schoße der Familie abspielen, vereitelt die sich hier bietende Möglichkeit der Vorbeugung. Denn entweder werden die psychopathischen Symptome, zumal in Familien der unteren Schich-

Digitized by Google

ten, nicht erkannt oder unterschätzt oder, wenn die Attentate offenbar sind, aus Furcht oder Schonung des Täters, wohl auch aus Scham vor Verlautbarung unterdrückt und gelangen so nicht zur Kenntnis der Behörde, deren Aufgabe es ist, der Vollendung der Gefahr rechtzeitig vorzubeugen. Dies wußte schon der alte Osiander im Anfang des 19. Jahrhunderts in einer Schrift über den Selbstmord und schlug vor, die Anzeigepflicht des Hausarztes einzuführen. Diesen bisher noch nicht verwirklichten Vorschlag müssen wir nachdrücklichst unterstützen.

Zu diesen sozial- und rechtspolitischen Vorbeugunsmaßnahmen möge vielleicht aber auch eine Strafandrohung gegen Kindesmord (nicht Kindesmord der Wöchnerin im Sinne des § 217 des Str. G. B.) hinzutreten. Sie erscheint gerechtfertigt im Hinblick auf die oben betonte Verirrung des Rechtsbewußtseins des Volkes in dieser Beziehung. Daß sie sich nur an die Adresse von Geisteskranken richte und daher überflüssig sei, wäre kein sehr stichhaltiger Einwand. Denn dann müßte ein großer Teil der Strafgesetzbücher überhaupt gestrichen werden; sodann aber werden die Familienmorde, wie uns die genannten Psychiater nachgewiesen haben, durchaus nicht immer von Unzurechnungsfähigen, sondern oft nur von vermindert Zurechnungsfähigen begangen.

Bürgerliche und geistige Werte in der Erziehung.

In ihrem Buch „Das Wesen der Geschlechtlichkeit" faßt Grete Meisel-Heß die Quintessenz der bürgerlichen Moral dahin zusammen, daß erstens der Mann als Gatte und Vater die Fähigkeit und den Willen haben soll, sich, seine Frau und seine Kinder zu erhalten, sie für ihr Alter auf die eine oder andere Art zu versorgen und daß die Frau ihn bei diesem Bemühen zu unterstützen hat; zweitens, daß außereheliche Geschlechtsbeziehungen zu unterbleiben haben, ebenso Liebesheiraten, falls der Charakter und die sozialen Fähigkeiten des

Digitized by Google

Mannes keine Gewähr für seine Existenz geben. Damit ist tatsächlich der Begriff der landläufigen Versorgungsmoral erschöpfend charakterisiert. Diesem bürgerlichen Moralbegriff wird ein romantischer gegenübergestellt, für den zwar eine Definition nicht gegeben wird; indessen ergibt der weitere Gang der Untersuchung, daß die Verfasserin als romantisch alle absoluten Erlebniswerte katexochen betrachtet. Diese sollen aber nur dann gelten dürfen, wenn die Frau unter eigener Verantwortung die Konsequenzen ihres intuitiv empfundenen Geschlechtslebens zieht. Dagegen wäre an sich gewiß nichts einzuwenden, wenn diese Verantwortlichkeit in ihrer ganzen Größe nicht der Frau allein aufgebürdet werden sollte unter Ausschaltung des Mannes. Auf ihn soll die Frau sich nicht verlassen dürfen, da „ihm jede Geschlechtsdankbarkeit vollkommen zu fehlen pflegt". Dieser Gedanke wird tatsächlich von gewisser weiblicher Seite ganz allgemein zum Leitmotiv jeder Sexualreform erhoben. Also: weil eine doppelte Moral besteht, bleibt die Frau den größten Gefahren ausgesetzt. In diesem Zusammenhang ist es denn auch durchaus logisch, wenn die bürgerliche Moral als der wirksamste Schutz für die Frau gegen Gefahren angesehen wird, und zwar gegen Gefahren, die nicht ihrer physiologischen, psychologischen und sozialen Veranlagung allein entspringen, sondern die der Mann für sie bildet durch seine bloße Existenz als männliches Sexualwesen. Denn als solches habe er die „Moral mit dem doppelten Boden" erst geschaffen, indem er sich alle Vorteile sicherte, unbekümmert darum, daß er dadurch das Frauenschicksal zu einem Martyrium machte, wenn es sich dieser Moral unterwarf. Tatsächlich bleibt der Frau dann als einzige Lebensmöglichkeit in erotischer Beziehung das sowohl ausschließlich wie zeitlich rein monogame Verhältnis.

Ist es aber nun wirklich so, daß die bürgerliche Moral als Schutzmoment gegenüber dem Manne für die Frau dort wirksam wird, wo die „romantische Liebe" — um zunächst die oben erwähnte Bezeichnung als Gegensatz zu „bürgerlich" festzuhalten — die Grenzen der eigenen moralischen Verantwortlichkeit zu überschreiten droht? Ist nicht gerade dieses romantische Empfinden das reine, ursprüngliche, intuitiv gegebene? Hat nicht erst die bürgerliche Moral hier Ewigkeitswerte zu sozialen Angelegenheiten gestempelt und sie auf diese Weise entstellt und mißhandelt? Und ist nicht so erst die Spaltung des einheitlichen Moralbegriffs in eine männliche und weibliche Moral entstanden? Zweifellos! Deshalb aber kann sich in Wahrheit die Frau niemals gegen die sie bedrohenden Gefahren wirksam dadurch schützen, daß sie den Wall eben jener bürgerlichen Moral um sich aufrichtet, die die Quelle all dieser Gefahren ist. Nein, ein ganz anderer Weg muß es sein, der die Erlösung bringt für die Frau und für den Mann. Der Weg ist es, der die Geschlechter einem vergeistigten Moralbegriff zuführt, einer Moral, die nur sich als Selbstzweck kennt, die natürlich ist und als Natürlichkeit in die Erscheinung tritt. Unser ganzes Zeitalter krankt schwer daran, daß die Menschheit unter der Riesenfaust der Kultur die Natur hat ersticken lassen. Man hat vergessen — oder hat man es nie gewußt? —, daß Kulturgefühl nichts anderes ist und sein kann als vergeistigtes Naturempfinden, das prak-

Digitized by Google

tisch angewandt sozusagen automatisch Kulturwerte schafft. Statt dessen hat man den Bürger, den typischen Feind nicht nur alles Natürlichen, sondern vor allem alles Geistigen, alles harmonisch Empfundenen, zum „Kulturträger" gemacht; ihn, der Gefühl als „Sentiment", Natur als „Schamlosigkeit", Geist als „Unsinn" bezeichnet, weil ihm Gefühl, Natur und Geist fremde Begriffe sind. So gleicht er dem Geist, den er begreift: nur der Kochtopf ist ihm ein Heiligtum und der Staat, solange er ihm den ungestörten Genuß seines Kochtopfs garantiert. Und ihm, grade ihm haben wir unsere Heiligtümer ausgeliefert, unsere höchsten: die Moral und die Liebe. Dafür haben sie sich gerächt, indem sie entstellt und verzerrt im bürgerlichen Gewande die Menschen zur Tiefe anstatt zur Höhe geführt haben. Ihrem wahren Wesen aber hat das Bürgertum nichts anhaben können; denn Moral und Liebe sind geboren aus der Natur und aus dem Geiste, die ihre eigenen unwandelbaren Gesetze in sich tragen. Darum gilt es ein hohes Ziel, sie zu retten und zu bewahren vor der bürgerlichen Umklammerung, zurück zu ihrer ursprünglichen Reinheit und Größe. Mit ihnen retten wir die Jugend, unsere neue Jugend, die sich ihre eigenen neuen Wege kraftvoll bahnt und schließlich doch dem Bürgertum zum Opfer fällt, weil wir ihr die Gefahren nicht gezeigt haben. Darum sollten unsere Mütter ihre Kinder bei der Hand nehmen in der Stunde der Gefahr. Vor allem ihren Töchtern aber sollen sie jene prächtigen klaren Worte aus Frenssens „Hilligenlei" sagen, wenn die bürgerliche Moral die Hand nach ihnen ausgestreckt hält: „Die bürgerliche Sitte ist die große Mörderin, die mordet dir und vielen deiner Schwestern die Jugend. Sieh, wenn wir in natürlichen Verhältnissen lebten, dann würdest du immer von deiner Kindheit an von jungen Leuten des andern Geschlechts umgeben gewesen sein. Der Eine hätte dir eine Freundlichkeit erwiesen, der Andere hätte dich aus der Ferne verehrt, mit dem Dritten hättest du fröhlich gespielt. Seit deinem zwanzigsten Lebensjahre aber hätten drei oder vier oder mehr, die Besten in der Landschaft, herzlich und heiß um dich geworben, weil du stark und schön und keusch bist. Und so wärst du mit Weinen und Zanken, Vertragen und Spielen allmählich ein Weib geworden. So ist es ja bei den Arbeiter- und Handwerkerkindern noch. Ein schönes keusches fleißiges Arbeitermädchen hat Bewerber übergenug. Aber beim Stand der sogenannten „gebildeten" Leute hat die Sitte die ganze schöne Natur verdreht und verzerrt. Da sagt die Sitte zu dem jungen Mädchen: Du darfst nicht mit einem jungen Manne allein gehen . . . Du darfst nicht ‚Du' zu ihm sagen . . . Du darfst ihn nicht küssen, wenn du ihn nicht heiratest . . . Du mußt eine soundso große Aussteuer haben. — Und zu dem jungen Manne sagt sie: Du darfst nicht ohne Geld heiraten . . . Du verdienst nicht genug . . . Du mußt deine beste Kraft zu verlorenen Mädchen bringen und später erst heiraten . . . Bleibe ledig, so hast du geringere Verantwortung. — Du bist nicht verachtet, das mußt du nicht glauben. Du bist nur wie viele tausend andere ein Opfer der steifen jugendfeindlichen Sitte. — Aber wer soll helfen? Der einzelne kann da wenig tun. Ihr Frauen müßt es selber machen! Die Natur ist gewaltiger als die

Digitized by Google

Sitte, Gott sei Dank — und die Liebe ist stärker als der Tod, dafür sei Gott auch Dank!"

Ich habe diese Gedanken Frenssens in aller Ausführlichkeit und unverkürzt zitiert, weil sie nicht nur mit seltener Prägnanz und Schärfe das Wesen der bürgerlichen Moral klar aufzeigen, sondern auch, indem sie zugleich den Weg zu ihrer Überwindung weisen, in der Tat den Kernpunkt des ganzen Problems erfassen. Wo auch heute die Frauen die doppelte Moral vor ihr Forum fordern: immer ist der Mann der Angeklagte. Mit flammendem Eifer erklärt die Frau, die bürgerliche Moral sei ein Werk des männlichen Egoismus, für ihn gemacht, um sich auszuleben, während der Frauen schmerzliches Schicksal Entsagung sei. Wer aber liefert die Jugend dieser so schwer verurteilten Moral schutzlos aus? Diese Frage steht nicht zur Entscheidung; denn dann muß die Frau als Anklägerin schweigen, die Mutter vor allen, die es nicht wagt oder nicht vermag, ihre Kinder gegen eine solche Moral zu schützen, die für ihre Erziehungsmethode bürgerliche Gesichtspunkte ausschlaggebend sein läßt. Diese aber sind wertlos, weil alles Bürgerliche aus sich selbst keine Werte zu schaffen vermag. Der Wert des Bürgers erschöpft sich in seiner Existenz. — Doch nicht darauf kommt es an, daß auch die Frau mitträgt an der Schuld des Mannes, sondern die Frau soll als Mutter die gewaltige Aufgabe erkennen, die ihr hier erwächst. Sie ist es, die zu verhüten vermag, daß die Töchter an der bürgerlichen Moral zerbrechen und die Söhne dereinst als Opfer dieser Moral ein fürchterliches Erwachen erleben. Sie, die Mutter trifft der Vorwurf, wenn in ihren Kindern die geistigen Werte der Liebe, die stärksten und tiefsten Gefühlsmomente aus schmerzlichen Enttäuschungen physischer und psychischer Art erst geboren werden müssen, anstatt sich an der Fülle der Jugenderfahrungen zu klären und zu läutern.

Die Überwindung der bürgerlichen Moral durch die Liebe sollen die Mütter ihre Kinder lehren. Sie sollen ihren Söhnen sagen, was das Weib seinem Wesen nach ist, und mehr als das: sie sollen es ihnen vorleben im Elternhaus, in der eigenen Ehe. ‚Durch seine Mutter soll der Jüngling erfahren und erkennen, daß das Weib kein Spielzeug für den Mann ist, sondern ein denkendes tief empfindendes Wesen; daß es kein tieferes und reineres Glück gibt für den Mann, als auf dieses Denken und Empfinden Einfluß auszuüben, und daß niemand diesen Einfluß stärker auszuüben vermag als eben der Mann. Daraus aber entsteht schon von selbst eine große und heilige Verantwortlichkeit, wenn der Mann bewußt auf die Frau einwirkt. Wie oft aber ahnt er gar nicht, daß es in seinen Händen liegt, in gleicher Weise, ein Weib hinabzustoßen in Elend und Schande oder sie noch tiefer darin versinken zu lassen, oder aber sie zu erheben und schlummernde Werte in ihr zu wecken zu herrlichem Erblühen. Warum wissen die Söhne unserer Mütter so oft von alledem nichts da draußen in der Welt? Weil die Mütter vergessen haben sie zu lehren, daß selbst in dem einfachsten Mädchen, ja in der Dirne noch das Geschlecht ihrer eigenen Mutter lebendig ist.

Und eure Töchter, ihr Mütter? Habt ihr ihnen gesagt, daß „Weibes Wonne und Wert" das höchste Glück und der höchste Stolz

Digitized by Google

des Mannes seien. Daß sie sich dieses Wertes bewußt sein, daß sie ihn nicht verschleudern sollen, gewiß, das habt ihr ihnen meistens gesagt und sie damit aller Glücksforderungen von vornherein beraubt; denn verschwiegen habt ihr ihnen, daß sie ihren Wert nicht in sich verschließen und damit geizen sollen auf Kosten ihrer persönlichen Entwicklung, daß sie gerade in der Jugend an sich und andern lernen sollen, die Werte in ihrem Innern zu wecken, zu nutzen und zu dem harmonischen Ganzen auszugestalten, das einst ihrem Lebensglück die Erfüllung bringt. Lehret eure Kinder die Liebe suchen und die Liebe lernen — denn auch die Liebe muß gelernt werden —, in der ihr einst selber glücklich geworden seid oder doch glücklich zu werden hofftet. Lehrt sie, die Liebe als Selbstzweck und nicht nur als Gattungszweck und soziale Institution betrachten. Was tut denn die Mutter heute „zum Besten ihrer Kinder"? Sie warnt die Tochter vor den Männern, wenigstens allen, die sie nicht heiraten können — und den Sohn vor dem Weibe, vor allen dem ihm sozial nicht ebenbürtigen — als wenn das einfachste Weib nicht auch eine Seele hat.

Wenn unsere Jugend erst die natürliche Moral der Liebe erkannt hat, wird sie der bürgerlichen nicht mehr bedürfen. Sie wird finden, daß die Liebe sie über sich selbst hinaus in eine Welt hinaufführt, die schöner, heiterer und großartiger ist als die, in der das bürgerliche Dasein sich abspielt. Sie wird ihre Kräfte wachsen fühlen in der Erkenntnis, daß es in Wahrheit eine Liebe gibt, die im Transzendentalen gipfelt, die nicht kommt und nicht geht, sondern als solche immer da war und immer da sein wird für den, der sie aufrichtig sucht und erstrebt. Diese Liebe, die in sich bereits das Ethische mit dem Ästhetischen untrennbar vereint, sollen die Mütter unserer Jugend als Ziel ihrer Sehnsucht frühzeitig in die Seele pflanzen.

Dann soll die Jugend hinausgehen in die Welt, diese Liebe zu suchen. Gewiß es wird Enttäuschungen geben, tiefe, schwere, aber immer heilsame. Nur begegnen müssen sich die Geschlechter auf dem Wege ihrer gemeinsamen Sehnsucht und nicht sich ausweichen, so daß der Mann in den Sumpf und das Weib in die Wüste gerät. So von gemeinsamem Sehnen erfüllt werden sie auch erkennen, daß der Genuß nicht das ist, was ihrem Suchen Erfüllung bringt, daß vielmehr gerade der Genuß sie überdrüssig macht, sie herab- anstatt heraufzieht. Sie werden andererseits lernen, daß der Genuß keinesfalls schmerzlichem Verzicht geopfert werden muß, wenn er im Wachsen der Persönlichkeit der Liebenden aneinander verankert liegt, wenn er sublimiert und vergeistigt wird durch das Maß ihrer Sehnsucht in körperlicher und geistiger Freiheit über sich selbst hinauszugelangen.

Ich weiß, jetzt kommt ein Einwand der vor dem Forum der zu Gericht sitzenden Natur verklagten Mutter: Alle diese Ideale halten nicht stand, wenn das so begründete Verhältnis reale natürliche Folgen zeitigt. Aber auch hier weisen Natur und Geist diesen Einwand zurück, und nur der Bürger nimmt ihn an. Man stelle einmal eine Untersuchung in den Mütter- und Kinderheimen an, wie viel verlassene uneheliche Mütter mit ihren Kindern vom flachen Lande

Digitized by Google

dort Schutz und Hilfe suchen. Das Ergebnis wird ein geringer Prozentsatz gegenüber der Stadtbevölkerung sein. Nicht, weil das Mädchen vom Lande den Weg zur Stadt nicht fände — Not findet jeden Weg —, sondern weil die natürlichere Moral auf dem Lande auch den natürlicheren sozialen Schutz gewährt. Entsprechend dem Verhalten des Naturkindes handelt der Mensch, dessen Kulturempfinden nichts anderes ist als vergeistigtes Naturgefühl. Dieses Gefühl schafft für ihn eine Sphäre stärkster Verantwortlichkeit, in der sein Liebesleben sich abspielt. Für ihn wird es darum zur innern Selbstverständlichkeit, entweder gefährliche Konsequenzen für die, die dieses vertiefte Daseinsempfinden mit umfaßt, zu vermeiden, oder sie bis zuletzt dort auf sich zu nehmen, wo er die natürlichen Voraussetzungen dazu geschaffen hat. Nur Menschen aber mit unverfälschtem Naturgefühl und starkem Kulturempfinden vermögen die Liebe ihrem wahren Wesen nach überhaupt zu erfassen. Der Bürger rechnet, begehrt und zeugt, wie er ißt und trinkt; aber er liebt nicht; bestenfalls genießt er. Aber der Vollmensch liebt; auf allen seinen Wegen sucht er die Liebe, bald hier, bald dort, sei es im engstem, sei es im weitesten Kreise je seiner Veranlagung nach. Und er ruht nicht, bis er sie gefunden, die Liebe selbst — als Ganzes, seiner Individualität Entsprechendes. Und in diesem Suchen findet er erst sein Menschentum! — — —

Wie bei allen derartigen Untersuchungen gilt ihr Resultat nur für hochwertige Menschen mit geläutertem Fühlen und Denken. Zu solchen sollen die Mütter unsere neue Generation heranbilden. Unsere Gesellschaft immer mehr dem Bürgerlichen, Herdenmäßigen zu entreißen, das Niedrige in seine Schranken zu verweisen, wo es nicht möglich ist, es aus seiner Begrenztheit in die höhere Sphäre des Geistigen, Individuellen zu erheben, ist das Endziel menschlicher Kultur. Nicht Vermischung, sondern Befreiung des Geistigen vom Bürgerlichen bringt uns der Veredelung des Einzelnen wie der Gesamtheit näher. Das gilt vor allem in der Liebe; denn in ihr hat die Menschheit die die Gattung veredelnde Form der Auswahl gefunden. Eine je höhere erotische Lebenshaltung aber der Einzelne sich zu eigen macht, um so höher wird auch die Gesellschaft als Ganzes dastehen. „Denn nur durch seine eigenen Glücksforderungen oder durch die erfüllten Bedingungen für ihre Befriedigung weiß der Mensch etwas von denen anderer. Der für sein eigen Teil gleichgültige Gesellschaftsreformer ist nur ein Blinder, der einen Blinden führt." (Ellen Key.)

Hört es, ihr Mütter, Hüterinnen der Sitte und der Kultur! Vergesset eure große Aufgabe nicht, eingedenk der Worte Tolstois: „Wenn es erst in den Seelen anders geworden ist, wird es auch in der Welt anders werden!"

Kupischki (Rußland). Dr. jur. Kurt Beck.

Große Leidenschaften sind für große Seelen, und die großen Ereignisse können nur von denen erkannt werden, die auf gleicher Höhe mit ihnen stehen. Oskar Wilde.

Digitized by Google

Gemeinmütterlichkeit.*)

Von Anna Lenah Elgström.

Es ist, als wachse neuer Geist, wie Blumen wachsen — unmerklich arbeitet er sich empor aus neuen Verhältnissen, herausgepreßt durch den Druck der Umstände — und schließlich ist sich die Menschheit eines schönen Tages dieses neuen Inhaltes bewußt, ohne eigentlich zu wissen, wie es zugegangen ist — das gestern noch Undenkbare ist heute Tatsache — die Welt hat eine neue Erfahrung, einen neuen Gedanken, ein neues Geschlecht registriert.

So hat auch diese unsere Zeit mit ihrer allgemeinen Not, ihrer furchtbaren Unsicherheit, all ihren brennenden Problemen einen neuen menschlichen Typ hervorgeglüht — den sozialen Menschen, das Individuum, das nie allein ist in der Welt, sondern als Sorge, Unruhe oder Glück die ganze Menschheit, deren Kummer und deren Rätsel um sich fühlt, als eine dringende Aufgabe fühlt, die es mit seinem Leben zu lösen hat.

D. h. neu ist dieser Typ vielleicht weniger, — da er ja seit unvordenklichen Zeiten einige der besten Eigenschaften der Menschheit darstellt, die Liebe, den Opfermut, die Kraft, anderer Lasten zu tragen, — als er vielmehr auf eine größere Allgemeinheit übertragen ist; während man ihn früher nur unter Heiligen und genialen Menschen fand, begegnet man ihm jetzt auch unter Alltagsmenschen — zwar bedürfen diese vielleicht nur einer Gelegenheit, um auch zu Heiligen oder Helden zu werden, denke ich oft, wenn ich ein besonders prachtvolles Exemplar der Art treffe, mit dieser sicheren Ruhe, erweitert und veredelt durch gesundes, reelles Mitgefühl.

Nicht daß die nächste Veranlassung zu diesen Zeilen — Frida Stéenhoff — sich als ein Alltagsmensch charakterisieren ließe, es sei denn auf Grund ihres besonnenen, vernünftigen Kopfes, ihres klaren, ruhigen Mutes. Denn sie ist sicher einer der mutigsten Menschen Schwedens, diese feine Dame mittleren Alters, diese ruhige, respektable Frau und Familienmutter, früher überall und von vielen wohl auch noch heute geschmäht als eine Volksverführerin, eine Inkarnation diabolischer Unsittlichkeit. Sie hat es geduldet, sie hat ungefähr alles geduldet und die Kraft gefunden, es zu verzeihen durch die Stärke ihrer Liebe zu den Menschen, ihres Verantwortungsgefühls für deren Glück, — eine vollendete Vertreterin des neuen Menschentyps, der sich unter den Frauen offenbart — die Gemeinmutter, die in ihren eigenen Kindern alle Kinder liebt, trotz ihrer eigenen glücklichen Lage mit dem Unglück der Schwestern trauert.

Wie neu wirkt ein solcher Typ unter den Frauen, weil er dort im größten Gegensatz zu den Traditionen steht, nach denen sie als hörige, unfreie Geschöpfe, als eines Mannes unverantwortliches

*) Diese Betrachtungen wurden geschrieben von einer Schwedin für schwedische Verhältnisse. Aber es scheint, als ob manches davon auch für uns hier in Deutschland Geltung hätte. Die. Red.
Betrachtungen, veranlaßt durch die beiden letzten Broschüren Frida Stéenhoffs „Ehe und Demokratie" und „Die Liebe als Kulturproblem".

Digitized by Google

Eigentum sich Gleichgültigkeit erwarben gegen alles andere als diesen Mann und den Kreis, für den zu leben er seine Frau einsetzte — die unverantwortliche individualistische Familie.

Für den, der historisch sieht — und daher trotz aller späteren verschönenden Andichtungen weiß, daß das innerste Wesen der Ehe eine Einrichtung ist für das Besitzrecht des Mannes an Frau, Kind und Haushalt, seine Sicherstellung auf einem von allem Zusammenhang mit der Außenwelt losgerissenen Platz, auf dem er von dem Kampfe draußen Erholung finden kann, die ihm zu bereiten die Aufgabe der Frau ist — für ihn ist das Erwachen der Frau für die Außenwelt, ihr Blick über ihr eigenes kleines Gebiet hinaus auf das Ganze der Anfang zu einer der durchgreifendsten Veränderungen, denen die Menschheit jemals unterworfen war.

Sie verspricht eine Zivilisierung der Ehe, deren Reinigung von dem, was ihr an Überresten ihres Höhlenperiodenursprungs noch anhaftete, und was in der alten Welt, wo alle gegen alle kämpften, einen Schutz für Frauen und Kinder darstellte. Sie ist eine Prophezeiung der Sozialisierung der Ehe in der neuen Welt gegenseitiger Gesellschaftssolidarität und Verantwortung, deren Unvermeidlichkeit — wenn die Menschheit überhaupt fortleben soll — die Folgen des Weltkrieges selbst den Taubsten eingeschärft haben dürften.

Man wird in diesem Glauben bekräftigt durch allerlei Zeichen und Wunder.

So mancher von den verachteten Propheten der Demokratie hat recht bekommen mit seinen Voraussagungen und Strafgerichten. Frida Stéenhoff z. B., diese vielverketzerte Vorkämpferin für Sexualreformen, durfte es erleben, ihre und ihrer Gesinnungsgenossen Forderung des Mutterschutzes von den herrschenden, reaktionären Klassen unterstützt zu sehen, die früher deren schlimmste Widersacher waren.

Ein Kaiser hat zugunsten dieser Reformen gesprochen — es würde mich nicht wundern, wenn Hindenburg eines Tages mit Begeisterung z. B. eine der Stéenhoffschen Broschüren besprechen würde, mit denen sich zu befassen nicht einmal schwedische Frauenzeitungen wagten!

In Deutschland hat der Verein für Mutterschutz und Sexualreform eine fast peinlich begünstigte offizielle Stellung gewonnen, und an dessen Arbeit für Mutterschutz nehmen nun Generäle und Regierungspräsidenten teil und widmen — nicht einmal immer legitimen — Müttern und Kindern zärtliche Fürsorge.

Denn der Krieg, durch den das Bedürfnis nach neuem Menschenmaterial dringend wurde, hat alle Mütter und Kinder legitim gemacht.

Er hat — für den Augenblick wenigstens — die Sozialisierung des Kindes durchgesetzt, eins der heißest erwünschten Ziele dieser Sexualreformatoren, nicht zum mindesten Frida Stéenhoffs, die in ihren Schriften beständig darauf zurückkommt.

Zwar war diese Sozialisierung bereits vorher auf gutem Wege — indem die Gesellschaft die frühere unbedingte Autorität des Vaters über das Kind beschränkte, falls sie mißbraucht wurde, ist die unverantwortliche Gewalt des Mannes über die Familie im Prinzip verneint und die neue Anschauung von der Familie als verantwortlich vor der

Digitized by Google

Gesellschaft, ein Glied in der Kette gegenseitiger Abhängigkeit und Hilfe, deklariert.

Allerdings ist man sich natürlich noch nicht klar über die Folgen und hat sich noch nicht verpflichtet, sie zu tragen. Bis jetzt wenigstens hat die Gesellschaft die Frauen vollkommen übersprungen. Sie befinden sich tatsächlich in einer merkwürdigeren Stellung als je — in den kriegführenden Ländern aus dem Hause gerufen, um die von den Männern verlassene Arbeit zu vollbringen — mit all ihren früheren Pflichten als des Mannes und der Familie nur vor ihnen verantwortliches Eigentum — aber daneben ganz plötzlich mit allen Pflichten eines Staatsbürgers.

Ohne eines seiner Rechte natürlich.

Die Gesellschaft brauchte die Frauen, ehe sie sozusagen ihre Stellung geregelt hatte. In eine Welt voller Verwirrung schauen wir da — eine Welt, die im Begriff steht, umgeschaffen zu werden — aber wozu — von wem? Wie weit werden die Frauen mit dabei sein dürfen und können — was werden sie Neues als i h r e n Anteil geben, als die Gabe, die k e i n anderer geben kann?

Im Augenblick scheinen jene draußen all diese Fragen vor der Forderung der Stunde beiseite geschoben zu haben.

Aber so kann es ja nicht bis in alle Ewigkeit weitergehen — nicht länger, als bis der Friede geschlossen ist und man sich vorbereitet, zu „normalen Verhältnissen" zurückzukehren.

Dann kommt die wichtige Stunde der Frau.

Selbst wenn wir es als gegeben betrachten, daß die Menschheit gelernt hat, das Staatsideal, das die pflichttreue Unterwerfung der Massen unter die Gesamtheit nur als Mittel für die Macht und Ehre seiner eigenen, seiner herrschenden Klassen benutzte, müsse durch ein vernünftigeres, menschlicheres System ersetzt werden, in dem alle das gleiche Anrecht an den Lohn des Opfers besitzen, an die Kontrolle über dessen Zweck — so kann man sich vielleicht doch vorstellen, daß dieses Staatssystem die Frauen andauernd überspringt, daß die Männer vielleicht ihre neue Verantwortlichkeit nach außen, der Gesellschaft gegenüber, mit ihrer alten Unverantwortlichkeit nach innen, der Frau gegenüber, die für ihn leben soll, wie er für den Staat — so stufenweise — zu vereinen suchen werden.

Wenn dann die Frauen antworten — wie sie m ü ß t e n, wenn wir e t w a s mit all unseren furchtbaren Opfern gewonnen haben sollen?

Nein, nein, wir können uns nicht länger begnügen mit den alten Versicherungen der Männer, daß in der Welt auch ohne unsere Hilfe alles gut geht.

Wir sahen nun, wie es geht! Unser Gewissen erlaubt es uns nicht länger, nur für unseren eigenen kleinen Kreis zu leben. Wir haben eingesehen, daß wir, die wir Mütter sind und verantwortlich für die Kinder, auch dafür verantwortlich sind, wie all ihre Bedingungen sich gestalten, d. h. für den Bau der ganzen Gesellschaft. Wir wissen nun, daß wir gebraucht werden, auch wenn die Männer zurückgekehrt sind. Hier sind wir, und hier bleiben wir — um die Reformen auszuarbeiten, die ihr um des K r i e g e s willen einführtet, — damit

Digitized by Google

die Kinder wirklich nicht mehr als Menschen m a t e r i a l — nein, als M e n s c h e n gelten.

Wir wollen, wir fordern unser Verantwortungsrecht, wir wollen, daß die Gesellschaft ein direktes Recht erhalte an uns und unsere Kräfte, an unseren speziellen Beitrag zur Lebensarbeit. Wie der Mann seit tausend Jahren Respekt vor seiner Männlichkeit fordert, vor seiner männlichen Lebensanschauung von der Oberhoheit der Kraft und der stolzen Einsamkeit, so fordern wir nun Respekt vor unserer weiblichen Lebensanschauung, die im Mitleid, in der Liebe, der Opferwilligkeit und der Gemeinarbeit die Lebensfaktoren sieht, ohne die die Welt untergeht, und deren Gleichwertigkeit mit den speziellen Tugenden des Mannes der Krieg und dessen Wirkungen auch dem anderen Geschlecht eingeprägt haben dürfte.

Ob diese Antwort mit der erforderlichen zwingenden Kraft kommen kann, das hängt davon ab, wie viele „neue Frauen" die neuen Bedingungen hervorgepreßt haben werden. Ob ihre Anwesenheit dann genügend für die Bedürfnisse der Welt bemerkt werden wird, hängt davon ab, wieweit die Frauen wirklich ein spezifisch weibliches Evangelium haben, spezielle weibliche Forderungen haben, die sie befriedigt sehen wollen — wieweit sie erfüllt sind von Kummer über die Ungerechtigkeiten, die fürchterlichen Verbrechen gegen die Frauen und Kinder, die die jetzige, von Männern geleitete Welt vernachlässigt.

Wir, die wir darauf warten, dafür Zeuge sein zu können, wie unsere Mitschwestern in den kriegführenden Ländern ihre Probe bestehen werden — diese Probe, die wohl auch einmal für uns kommen wird, können nicht umhin, uns mittlerweile hier zu Hause umzusehen, um zu erforschen, ob wir bereit sind, und welche Hilfsmittel wir haben.

Sie sind nicht allzugroß. Die schwedische Frauenwelt ist im großen gesehen noch wenig wach für ihre eigenen Probleme. Frauen wie Frida Stéenhoff, Vorkämpferinnen für die tiefgehendste Freiheit ihres Geschlechts, die geschlechtliche Freiheit, haben wir nicht viele — auch kann man nicht sagen, daß viele von unseren vornehmsten Vertreterinnen der Frauenfrage aktive Pazifisten wären.

Die Frauenfrage bedeutet für die Mehrzahl der sozial interessierten Frauen nur das Stimmrecht. Das Organ für unser soziales Pathos F. K. P. R. ist in all diesen speziellen Frauenfragen wie Sexualreformen, Mutter- und Kinderschutz, Pazifismus u. dgl. zwar nicht vollkommen neutral, — da es ja bei verschiedenen Gelegenheiten, wie im Falle der Kindergesetze u. a. die weiblichen Gesichtspunkte vertrat —, aber es steht den Reformen gewöhnlich, wenn auch natürlich sympathisch, so doch auch gleichzeitig platonisch gegenüber, da es die Arbeit für ihre Verwirklichung nicht in ihr tägliches Arbeitsprogramm aufnahm. Es ist ja auch politisch farblos. Es fordert nur das Stimmrecht, ohne sich daran zu binden, wozu dieses, wenn wir es erhalten haben, benutzt werden soll, ist also völlig in Anspruch genommen von der Form, in die wir unseren eventuellen Inhalt gießen sollen, dagegen absolut nicht von diesem letzteren selbst. Das hat taktische Vorteile, weil man unter der Fahne des Stimmrechts die verschiedensten Richtungen sammeln kann. Aber es hat wenigstens in meinen Augen auch seine Nachteile. Es ist gut, wenn die

Digitized by Google

Front lang ist, doch nicht gut, wenn sie dadurch dünn wird — die Vorsicht kann eine solche Wirkung haben, kann die Kraft und das Pathos der ganzen Bewegung verdünnen, sie unbestimmt machen und kühl gegenüber den allerbrennendsten Frauenproblemen. Zuweilen überkommt mich ein gewisses Erstaunen. Haben wir wirklich die Mittel dazu? Haben wir Frauen es wirklich alle so gut, steht es so wohl in der Welt nach allen Richtungen hin, daß wir so ruhig sein können, so ladylike, als wäre alles bis auf diese kleine Einzelheit, das noch folgende Stimmrecht, in bester Ordnung?

Frauen sind ja in Wirklichkeit Parias, die unter den fürchterlichsten Geschlechtsungerechtigkeiten leiden. Aber zuweilen hat man das Gefühl, daß gewisse typische Stimmrechtsdamen, ruhige, vernünftige, feine Damen ganz heimlich ein wenig chokiert sind über die schaurigen Dinge, die anderen Frauen begegnen können, — als ob sie sich ein wenig schämten, zu diesem verurteilten Geschlecht zu gehören —, am liebsten über das Vorhandensein von dessen Erniedrigung hinweggleiten würden. So gepackt von den Ungerechtigkeiten, so glühend vor Zorn über den elenden Zustand der Welt wie die Suffragettes, als sie ihren Kampf kämpften, können wir ruhigen Schweden wohl unmöglich jemals sein.

Aber etwas mehr Klarheit über die Frage unserer speziellen Mission als Geschlecht, eine freiere, kühnere Sprache über das, was wir eigentlich wollen, wie wir das Leben sehen, wie wir es haben wollen, dürften wir wohl aufzubringen suchen.

Auch die verschiedenen politischen Standpunkte dürften sich in den für die Frauen wichtigsten Fragen vereinen lassen — die es nicht vermögen, nun, deren Abgang ist kein Verlust!

Die Frauenbewegung ist eine Fachbewegung sozusagen, daß wir das nicht vergessen. Wir sind gezwungen worden, uns zu spezialisieren — unsere Erhebung gegen die Einseitigkeit, in der die Männer uns zurückhalten wollen, müßte sich kühn auf dieses und all die empfindlichen Probleme einrichten — bleiche, vornehme Allgemeinheit taugt nichts. Daß wir das politische Mitbestimmungsrecht bekommen, ändert unsere Lage nicht, wenn wir uns nicht darüber klar sind, wozu es vor allem angewandt werden muß — politische Freiheit hilft nichts, wenn die, die sie erhielten, sich noch mit der alten geschlechtlichen Unfreiheit begnügen. Vergessen wir nicht, daß wir Parias sind, schämen wir uns dessen nicht, dessen, daß wir Frauen sind — wenn ich die letzte von Frida Stéenhoffs Broschüren von mir lege, so ist es, als ließe sich der Gedankenfaden, den sie spannten, in diesen Worten zusammenfassen.

Heraus mit dem Inhalt für den leeren Korb, der unsere Stimmrechtsforderung ist — Sexualreformen, Pazifismus, all die speziellen Frauenfragen — herauf in das Arbeitsprogramm mit ihnen — die Fahnen entfaltet, damit die Welt sieht, was kommen soll — Platz für den Feminismus — nicht nur als leere Form, ein Papierfetzen in der Wahlurne, sondern als ein neuer Lebensinhalt, eine neue Lebensanschauung — das Evangelium der Menschenliebe, der Mütterlichkeit.

Digitized by Google

Goethes Gewissensehe.

Von Karl Nötzel*)

Die Bekanntschaft mit Christiane fällt unmittelbar nach Goethes Rückkehr aus Italien: in seine griechische Periode. Christiane ersetzt ihm Italien, bedeutet ihm die unverfälschte Natur. Auch begegnet sie seinem rein menschlichen Bedürfnis, dessen er sich nicht mehr schämen will. Demgegenüber spielt der Klassenunterschied zwischen ihr und ihm in seiner Vorstellung kaum eine Rolle. Auch den Verzicht auf kirchlichen Segen seiner Ehe mit Christiane empfindet der Dichter wohl nur als stilgemäß, ja bei seinen damaligen Anschauungen als innere Notwendigkeit für ihn. (Freilich dachte die arme Christiane schwerlich so weit griechisch.) Goethe muß in dieser Zeit seines Lebens als Grieche aufgefaßt werden, wenn man überhaupt verstehen will, daß er Jahre hindurch gar nicht begriff, wie sehr er Christiane als Menschen entwürdigte und erniedrigte, wenn er sie sein „Erotikon" nennt, wenn er in Hinsicht auf sie dem Herzog schreibt, „er schäme sich nicht dieser studentischen Ader", oder wenn er, um nur ein Beispiel aus der Fülle herauszunehmen (übrigens sehr übel angebracht), dem strengen Herderschen Ehepaar von seiner zweiten italienischen Reise aus, als er die Herzogin wochenlang in Venedig erwarten mußte, schreibt, er werde sich nicht eher wohl fühlen, bis er eine Nacht mit seinem Mädchen geschlafen habe. Mit dem allen wollen wir nur eins feststellen: Goethe beging seine Sünde an Christiane schuldlos, er lebte damals tatsächlich in der hellenischen Welt, und in der sind die Menschen einander gleich, wenn sie sich lieben. Daß aber Goethes Befangenheit im Klassengeist ihm gerade hier den praktischen Übergang in die antike Welt wesentlich erleichterte, kann gar nicht in Abrede gestellt werden. Auch der Fortgang des Verhältnisses zeigt das deutlich. Christiane stammte übrigens aus einer gebildeten, wenn auch verarmten Familie: Großvater und Vater sind Juristen gewesen. Auch war Christiane durchaus nicht Fabrikarbeiterin in unserem Sinne, als sie mit Goethe bekannt ward. Hofrat Bertuch hatte vielmehr seine Fabrik künstlicher Blumen, in der Christiane arbeitete, hauptsächlich deshalb gegründet, um gebildeten jungen Mädchen nützliche und elegante Beschäftigung zu geben. Eine große Zahl der etwa fünfzig Angestellten waren sogar Adlige. Was Christianens Charakter anbetrifft, so sind wir heute

*) Im „Tag" vom 23. und 24. August d. J. hat unser Mitarbeiter Karl Nötzel unter dem Titel „Goethe und der Klassengeist" feinsinnige Betrachtungen über Goethes Gewissensehe angestellt, die wir mit besonderer Freude hier z. T. wiedergeben. Nur eine solche Auffassung schützt vor dem Mißbrauch, den Fernerstehende leicht unserer Bewegung gegenüber begehen, die der Ehe*form* zwar nicht mehr die allein versittlichende Bedeutung zuspricht, dafür aber die *innere* Bindung der Lebensgenossen um so stärker und nachhaltiger betont, — so wie Goethe dies am Ende als notwendig erkannt hat.
Die Red.

Digitized by Google

in der Lage, durchweg alles das als böswillige Verleumdung oder in der Luft schwebende Behauptung, das heißt unerlaubte Verdächtigung zurückzuweisen, was über Christianens vermutliche Trunksucht oder Untreue berichtet wird. Christiane sei viel zu sehr beneidet worden, um nicht gelegentlich auch verleumdet zu werden, meinte schon die kluge Karoline Schelling. Riemer, Goethes langjähriger Hausgenosse, bestätigt das und stellt seinerseits Christiane nach ihrem Tode das beste Zeugnis aus, was bei diesem eng philiströsen und recht unverträglichen, aber streng rechtlichen Manne sehr viel zu bedeuten hat.

Christiane war ganz augenscheinlich ein gesunder, normaler Mensch im besten Sinne: Unermüdlich tätig im Hauswesen, mütterlich besorgt um alle, die in ihren Kreis traten (eine Krankenpflegerin ersten Ranges), dabei von der unzerstörbaren Heiterkeit des guten Gewissens, und was das Schönste an ihr ist: ohne jede Bosheit und ganz frei von jedem Rachegefühl! (Wir finden in ihren Briefen eigentlich gar nichts von bösem Geklatsch, und geradezu rührend wirkt es, wie sie ihre Todfeindinnen Frau von Stein und Frau von Schiller „fast liebgewinnt", als sie sie endlich persönlich kennenlernt, aber ihrerseits durchaus nicht versöhnt.) Für Christiane spricht auch noch, mehr vielleicht als alles andere, daß sie aufrichtig geliebt ward von der Frau Rat, die sich doch auf das Echte im Menschen verstand wie irgendwer. Christiane war dabei keineswegs von jener glücklichen Oberflächlichkeit, die ihr immer wieder angedichtet wird, um Goethes Schuld möglichst gering erscheinen zu lassen. Christianes tiefe Leidensfähigkeit erkennen wir aus ihren Briefen an den hannöverschen Arzt Dr. Meyer, der als junger Student kurze Zeit im Goetheschen Hause gelebt hatte, und Christianens „einziger Freund" blieb bis an ihr Ende. Immer wieder gibt sie vor ihm ihrer seelischen Verlassenheit ergreifenden Ausdruck.

Es ist nicht ohne weiteres richtig, wie behauptet wird, Goethe hätte Christiane nicht heiraten können, ohne alle seine Beziehungen zum Hofe einzubüßen (womit übrigens Goethe gar nicht entlastet wird: wirtschaftlich war er ja gar nicht durchaus angewiesen auf den Hof!). Wäre dem aber auch wirklich so gewesen, eines steht über allem Zweifel: Goethe hätte Christiane nie dazu veranlaßt, in sein Haus zu ziehen, ohne seine rechtmäßige Gattin zu sein, wenn Christiane eben nicht einer niederen Gesellschaftsklasse angehört hätte. Sonst hätte er sich auch ganz anders in der Folge zu ihr benommen. Im unmittelbaren persönlichen Verkehr übte er freilich stets reinste Rücksicht auf Christiane (wie übrigens auf alle Menschen, mit denen er in Berührung kam) — aber er setzte sie doch auch, eben durch ihre zweifelhafte Lage, ständigen Kränkungen und Demütigungen aus: Vor seinen meisten Besuchern mußte sie sich verstecken.

Goethes persönliche Stellung zu Christiane war von der allerersten Zeit an darin sicher begründet, daß er sich von vornherein bewußt blieb, sie nie mehr verlassen zu dürfen, nachdem er sie einmal zur Seinigen gemacht hatte.

Digitized by Google

Ganz allmählich (und zwar nicht, wie vielfach behauptet wird, von der Geburt Augusts an, vielmehr von der Zeit an, als August sich zu entwickeln begann und seine erwachenden Geistesbedürfnisse unmittelbar an Goethes Verantwortungsbewußtsein pochen), setzt der große Umschwung ein in Goethes Verhalten zu Christiane. Hatte er ihr lebenslängliche Gesichertheit an seiner Seite und unbedingtes Wohlwollen innerlich längst zugesagt — so war doch die stillschweigende Abmachung die, daß er über sein Wertvollstes, seine Zeit und Gegenwart, völlig frei verfüge: sagen wir es nur offen heraus: wie ein ehelich nicht gebundener Mann, ein Junggeselle. Das ist es ja überhaupt, wie jeder Wissende weiß, was den eigentlichen Unterschied ausmacht zwischen dem „Verhältnis" und der gesetzlichen Ehe. Wirkliche Lebensgemeinschaft gibt fast immer nur die letztere (wir wissen nicht, ob deshalb, weil der Mann der Gefährtin sonst kaum restlosen Anspruch auf seine Zeit und Gegenwart gewährt, oder weil die Frau sich nur aus der gesetzlichen Ehe einen solchen herleitet?) Das aber ist ein höchst bedeutsames Moment: In eine Ehe, in der dem Gatten nicht der Anspruch auf die volle Lebenszeit des Gatten zugestanden ist, kommt dadurch so leicht etwas Entwürdigendes, daß in diese beschränkte Zeit des Zusammenseins der Gatten auch der eheliche Verkehr fällt, und dem mithin unwillkürlich eine unverhältnismäßige Bedeutung zukommt. Hier setzen dann für jedes feinere Gewissen unabweisbare hoffnungslose Quälereien ein: Bei der geistigen und seelischen Beschaffenheit des Menschen wird ehelicher Verkehr nur durch völlige seelische Hingabe des Gatten als gerechtfertigt erlebt. Der Mitmensch nur als Geliebter, die Frau als „Erotikon", bedeutet eine sittliche Unmöglichkeit! Das hatte Goethe endlich schmerzlich eingesehen. Eine neue tiefere Erkenntnis ringt sich in ihm durch. Er beginnt die kosmische Verantwortung zu erfassen, die der Gatte der Gattin gegenüber übernimmt: schon dadurch, daß das Heilige, das Kind, von ihnen erzeugt wird: ein neues Gottschauen und Weltvergeistigen! Aber nicht nur deshalb! Auch um ihrer selber willen verlangt die Gattin wachsamste, ruheloseste Rücksicht: Bloß lebendig empfundener Daseinswille des Gatten für sie vermag ihr nach der Hingabe die Achtung vor sich selber zu erhalten und die seelische Ganzheit vor dem Weltall. Was sind demgegenüber menschliche Nichtigkeiten wie Bildungs- und Erziehungsunterschiede? Wie klein erscheint vor solchen kosmischen Hintergründen selbst das Werk, um dessentwillen man die Gattin immer wieder und auf die längste Zeit allein läßt! Allmählich beginnt Goethe sein tiefes Verschulden an Christiane zu ahnen und unabweisbare Verpflichtungen vorauszusehen vor ihr. Man kann das deutlich erkennen, etwa von der Jahrhundertwende an. Seine Briefe an die „Hausfreundin", immer noch an „Demoiselle Vulpius" adressiert, werden besorgter und unruhiger — immer gewaltsamer bückt er sich vor ihr, damit sie nicht durch Hinaufblickenmüssen erniedrigt werde. Das Problem Christiane wird zu Goethes ständiger Gewissensfrage, und damit tritt das Moralische ganz seltsam in den Vordergund seiner Gedanken: An seine glückliche Jugendzeit er-

Digitized by Google

innert, bedauert er die sittlichen Armseligkeiten, mit denen sich diese Lebenszeit zufrieden gebe. Freilich, bisweilen bäumt er sich noch auf gegen den Zwang seines Gewissens: Man spricht vor ihm vom Dämonischen. Dämonisch sei der Mensch, der andere anzuziehen vermag. „Nein!" ruft Goethe aus, „das ist der, der selber nicht loskommen kann von denen, die er anzog!" Goethe hatte gemeint, es könne ein Mensch dem Menschen das Haus führen und Geliebte sein — und dabei doch keinen Anspruch haben auf Anteilnahme an dem eigentlichen, dem geistigen Leben des Geliebten, ja an seiner ganzen freien Lebenszeit. Nunmehr erkannte er, daß er so seiner heiligsten Erkenntnis vom Menschentum und seinen ewigen Rechten ins Gesicht geschlagen hatte. Und daß er das gekonnt hatte, das erfüllt ihn hinterher mit unheimlichem Staunen! Unbewußt hatten hier Hemmnisse in seinem Geiste gewirkt, über die er längst hinaus zu sein glaubte: Standeshochmut, der neben Bildungshochmut auch immer Geldhochmut ist. Er, der Dichter, von jeher der Anwalt unveräußerlicher Menschenrechte, hatte einem Mitmenschen geistige Gleichachtung verwehrt — weil er gesellschaftlich unter ihm stand! Das war das Erschütternde! Und von nun an bis zu seinem Tode sehen wir Goethe sich mehr und mehr „der letzten Erdenbande" entreißen. Sein Altern wird so, wie es Gott für den Menschen will: ein fortschreitendes Sichloslösen von der Selbstsucht.

Der Dichter hatte alle Opfer Christianens hingenommen wie selbstverständlich, war sich sogar noch als Wohltäter vorgekommen vor ihr — und hatte dann erst, ganz allmählich mit wachsender Scham, den Unterschied begriffen zwischen seiner Leistung und der ihm gewordenen Gabe! Die letzten Hüllen des Allzumenschlichen fielen von ihm ab: Aus der Zeitbefangenheit heraus trat er ein in die ewige Gemeinschaft des Allmenschlichen — an der Hand von Christiane: Ihre wahre, echte, menschliche Demut hatte schließlich alles bezwungen, was noch falsch gewesen war in seinem Stolze.

Sie selber aber, war sie glücklich? Konnte sie die späte Ehe und die wahrhaft ängstliche Beflissenheit des Geheimrats, sie in diesen ihren letzten paar Lebensjahren auch als rechtmäßige Gattin anerkannt zu wissen, entschädigen für alle Demütigungen ihres dornenvollen Lebens an der Seite des Genies? Wir wissen das nicht. Christiane war wohl viel zu bescheiden, um an sich selber diese Frage zu richten. Indessen offenbaren einzelne Zeilen an ihren einzigen Freund Meyer ein so abgrundtiefes menschliches Verlassensein, daß man wohl an ein in heroischer Demut ertragenes Märtyrertum glauben muß.

An ihrem Todestage schrieb dann Goethe jene seltsamen Verse (die den einen der Ausdruck untröstlichen Gattenschmerzes bedeuten, den anderen wie eine kalte Klügelei vorkommen):

Du versuchst, o Sonne, vergebens,
Durch die düstern Wolken zu scheinen!
Der ganze Gewinn meines Lebens
Ist ihren Verlust zu beweinen!

Digitized by Google

Demokratie und Kapitalismus.

Von Max Hodann.

Wir stehen am Abgrund. In dem Augenblick, da unserem Volke endlich einmal die Wahrheit über das bekannt wird, was mit ihm vorgenommen wurde, erleben wir gleichzeitig den Zusammenbruch der verlogenen Politik, die sich seit 30 Jahren über unseren Köpfen abspielte. In diesem Augenblick ist es eine unerläßliche Forderung, den Blick nicht auf Teilreformen der Bevölkerungspolitik festzulegen, sondern, von der Erkenntnis der Ursachen dieses Zusammenbruchs ausgehend, unsere Gedanken zu sammeln, um uns über Bedingungen und Möglichkeiten nicht neuer Reformen, sondern einer Reformation an Haupt und Gliedern klar zu werden.

Zweierlei vermittelt uns das Verständnis dessen, was geschah: Die Feststellung der Uninteressiertheit des deutschen Untertanen an den politischen Vorgängen und seiner Folge, einer unverständlichen politischen Unbildung, und die Erkenntnis, daß die regierenden Kreise ihren Privatinteressen zuliebe die öffentlichen Interessen vernachlässigten, wenn sie sie überhaupt erkannten. Jenen politischen Dämmerschlaf werden wir einzig durch Erziehung eines bewußten Bürgertums (keine Bourgeoisie!) überwinden. Darüber scheint sich die Öffentlichkeit bereits einig. Das Allheilmittel gegen die Schäden des despotischen Regiments aber sieht man in einer weitgehenden Demokratisierung des Regierungssystems. Und die Richtigkeit dieser Behauptung ist nicht unbestritten. Sie gilt es daher zu untersuchen.

Ein öffentliches Leben, d. h. ein solches, das nicht im Dienste von Privatinteressen steht, dessen Zwecke vielmehr durch die Vernunft vorgezeichnet und somit jedem hinreichend Einsichtigen als objektive Interessen erkennbar sind, verlangt als erste Bedingung seiner Möglichkeit, daß die Zweckmäßigkeit des Handelns in der Gesellschaft durch die Ausschließung der Unbestimmbarkeit seines Erfolges gesichert, also dem Zufall entzogen ist*). Eine wahre „Volksregierung", die nicht despotisch ist, sondern öffentliche Interessen vertritt, hätte daher als erste Aufgabe die zu erfüllen, den Erfolg ihrer Maßnahmen unter allen Umständen gegenüber entgegengesetzten Bestrebungen feindlicher Machtgruppen zu sichern. Unsere Frage lautet nunmehr bestimmter: Ist mit einer politischen Demokratisierung bereits der Erfolg demokratischer Maßnahmen gesichert**)?

Diese Frage ist ohne weiteres zu verneinen. Eine nur politische

*) Vgl. die grundlegende Schrift: Nelson, „Öffentliches Leben", Neuer Geist Verlag Leipzig 1918, 1,20 M.

**) Da staatliche Demokratisierung jetzt den einzigen Weg darstellt, um das heutige Chaos zu überwinden, enthalten wir uns einer grundsätzlichen Stellungnahme zur Forderung restloser Durchführung der Demokratie. Angedeutet sei, daß das Mehrheitsinteresse nie dadurch objektiver wird, weil es das Interesse eben einer Mehrheit ist. Demokratie ist noch nicht notwendig ein Bollwerk gegen den Despotismus!

Digitized by Google

Demokratisierung wird stets scheitern, wenn ihr nicht durch eine wirtschaftliche Demokratisierung der Boden bereitet ward. Auch eine Republik, solange sie privatkapitalistisch bleibt, bedeutet keinerlei Fortschritt einem anderen kapitalistischen Staat gegenüber, unter welcher Form er regiert wird — soweit man von grundsätzlichen Erwägungen geleitet ist. Es muß in einem wirtschaftlich gefestigten Staate, unter demokratische Kontrolle, ein Gegengewicht gegenüber den privatwirtschaftlich heute herrschenden Klassen geschaffen werden, die natürlich ihrerseits einen möglichst unwirtschaftlich geleiteten und infolgedessen von ihnen abhängigen, keinesfalls aber konkurrenzfähigen Staat erstreben. Es gilt, um es kurz zu sagen, Staatskapitalismus gegen den heute allmächtigen Privatkapitalismus des Großgrundbesitzes, der Schwerindustrie und der Hochfinanz auszuspielen, um die Abhängigkeit des Staates selbst von diesen Mächten zu beseitigen. Heute haben nur die „besitzlosen" Schichten ein Interesse daran, den Staat zu überwachen. Würde er aber sein Reservoir für Haushaltsstörungen im Privateigentum der Großkapitalisten erblicken, dann würden diese ebenfalls das größte Interesse an einer solchen Staatswirtschaft, d. h. an Überwachung und somit wahrhafter Parlamentarisierung haben.

Diese Erwägung bildet den Grundgedanken einer neueren Schrift des uns altvertrauten Soziologen R. Goldscheid ***); er betont, daß den ins ungemessene angewachsenen Nationalschulden der europäischen Völker ein „Nationalvermögen" nur als Summe vieler Privatvermögen, also in Wahrheit nur als Abstraktum gegenübersteht. Eine finanzielle Gesundung der Staaten — die erste Bedingung für alles Weitere — kann nur durch Schaffung eines hinreichenden Nationalvermögens, und zwar nicht nur durch Steuern, deren Höhe das Wirtschaftsleben lahmlegen würde, sondern durch Überführung eines Teiles der Privatvermögen in öffentlichen Besitz erreicht werden. Zweifellos wäre eine derartige Maßnahme geeignet, einmal der Regierung gegenüber den privatkapitalistischen Mächten die Hände frei zu machen, dann aber auch, um den Staatskredit nicht nur durch Goldreserven, sondern auch durch Naturalkapital sicherzustellen, die Kaufkraft dem Auslande gegenüber und die Valuta zu erhöhen, damit die Rohstoffversorgung zu erleichtern und schließlich durch staatliche Teilhaberschaft an großen Betrieben ein automatisches Gegengewicht gegen lähmende Steuern zu schaffen. Betreffs der Durchführungsmöglichkeiten muß auf das Buch verwiesen werden.

Daß durch eine einmalige Beschlagnahme etwa eines Drittels der Vermögen bereits völlige „Schuldenfreiheit" des Staates erzielt würde, vermag ich nicht zu glauben. Goldscheid selbst bezeichnet übrigens seine Darstellung als „Minimalprogramm". Die Maßnahme würde zu ergänzen sein. Rechnet man für ein Schuldenkonto von 120 Milliarden nach dem Kriege mit einem jährlichen Mehraufwande von 8 Milliarden

***) „Staatssozialismus oder Staatskapitalismus?" Wien, Anzengruberverlag 1917. In der 4/5. Auflage geht G. im Vorwort bereits auf eine Reihe von Einwänden der Kritik ein.

Digitized by Google

unter günstigster Valuta, wie Ballod 1917 *) (inzwischen haben sich die Schulden erhöht, und der Zusammenbruch der Mittelmächte läßt die Tilgungsaussichten sehr trüb erscheinen), so würde unter Zugrundelegung eines Beschlagnahmesatzes von 5% für werbendes Privatvermögen von 6000 M. bis zu 50% für Vermögen über 3 Millionen ein Ergebnis von 27 Milliarden für Preußen, von etwa 67¼ Milliarden für das bisherige deutsche Reichsgebiet herausspringen. Demgegenüber steht ein Steuerbedarf von heute weit über 120 Milliarden. Zur Deckung des Defizits bleiben also indirekte Steuern und Monopole — eine Erkenntnis, die uns nicht erspart bleibt. Indirekte Steuern haben eine Rentabilitätsgrenze, zumal der Staat infolge der Teuerung gezwungen sein wird, seinen Beamten die Gehälter zu erhöhen. Bleibt eine ausgedehnte Monopolisierung; zunächst natürliche Monopole, etwa Kohle, Kali, Verkehr. Auch das wird nicht genügen. Es werden, abgesehen von Reformen der Steuergesetzgebung (vgl. z. B. „Jahrbuch der Bodenreform" 1918, S. 15—27), weitgehend Genußmittel, aber auch Nahrungsmittel monopolisiert werden müssen.

Alles in allem gehen wir also einer Sozialisierung des Wirtschaftslebens entgegen, die ihrerseits erst die Bedingungen für eine fruchtbare Wirkung politischer Demokratisierung abgeben dürfte, daneben jedoch auch einzig die Grundlage für das kulturelle Leben der Zukunft schafft, das seinerseits natürlich nicht sozialisiert werden kann.

Literarische Berichte.

PAUL KRISCHE: Jugendehe! Eine Forderung für unsere Zukunft. Leipzig 1918. Verlag von O. Wigand. 88 S. br. M. 2,50.

Während in der hier seinerzeit besprochenen Schrift von v. Kapff „Die Frühehe!" dieser Gegenstand hauptsächlich als Mittelstandsproblem und vom Standpunkt einer konservativ-reformerischen Bevölkerungspolitik behandelt wurde, bringt meine Bearbeitung einen Versuch, diese jetzt gewiß recht zeitgemäße Frage nach ihren wichtigsten allgemeinkulturpolitischen Richtungen zu bearbeiten.

Der erste Teil, „Die wissenschaftliche Würdigung der Jugendehe", das heißt der Ehe von beiden ziemlich gleichaltrigen Geschlechtern in der Zeit vom 20. bis 25. Lebensjahre, behandelt die Bedeutung der Jugendehe nach den Ermittlungen der Biologie (günstigster Eheschluß unmittelbar nach vollkommner geschlechtlicher Ausreifung, also im 20. bis 25. Lebensjahr für beide Gatten), der Völkerkunde (Verhängnisvolle Sitte der Ehe mit beginnender Geschlechtsreife), der Kulturgeschichte, Gesellschaftskunde, Rassenentwicklung und Gesundheitslehre. (Ständige Abnahme der Jugendehe in der Kulturgeschichte, diese in der modernen kapitalistischen Gesellschaft nur noch im Proletariat vertreten, Ausbreitung der kinderlosen Ehen und der Geschlechtskrankheiten infolge der Spätehe der Männer und der sozialen Not, die zudem Anlaß der beschämenden Säuglingssterb-

*) Europäische Staats- und Wirtschaftszeitung, Berlin 1917.

Digitized by Google

lichkeit ist.) Als Mittel zur durchgreifenden Bevölkerungsvermehrung erscheint in einem Staat fortgeschrittener Kultur mir im Gegensatz zur Ansicht v. Kapffs die Jugendehe weniger geeignet, eher schon als Bekämpfungsmittel der Geschlechtskrankheiten. Viel wichtiger, denn als Reformmittel, betrachte ich die „Jugendehe als Bestandteil des Jugendproblems". Hierüber handelt der bedeutsamere zweite Teil. Sowohl für die Wirtschaftslage wie das Liebesleben, die seelische Gemeinschaft, den Aufbau einer Lebenskameradschaft gleichberechtigter Genossen und für die Vertiefung der neuzeitlichen Jugendbewegung erscheint mir die kulturstrebende, von jungen, stolzen Menschen mit ernstem Lebenssinn reiflich vorbereitete Jugendehe von großer Bedeutung für unsere gesellschaftliche Zukunft. Dr. P. Krische.

August Forel.

Zu seinem 70. Geburtstage.

In der ersten Nummer unserer Zeitschrift, April 1905, konnten wir das Erscheinen von Forels großem Werk „Die sexuelle Frage" (Verlag Ernst Reinhard in München) mit Zustimmung und Dankbarkeit begrüßen. Von diesem ersten Tag unserer Arbeit an also bis zum heutigen ist sein Wirken dem unseren immer parallel gegangen, haben wir immer das Bewußtsein haben dürfen, in ihm einen der uns nächststehenden und wertvollsten wissenschaftlichen Vorkämpfer unserer Bewegung zu besitzen. Und so, wie er jahrzehntelang für eine verfeinerte sexuelle Ethik, für Rassenhygiene, insbesondere durch seinen Kampf gegen den Alkoholismus, gewirkt hat, so hat dieser Mann in den Jahren des Krieges an der Veredelung der Völkerethik gearbeitet, wofür sein gesammeltes Programm: „Die Vereinigten Staaten der Erde" (in Bern und Lausanne 1915 erschienen) beredtes Zeugnis ablegt. Als ich im Herbst vorigen Jahres in Bern der „Studienkonferenz für dauernden Frieden" beiwohnen durfte, hatte ich die Freude, auch Prof. Forel nach längerer Zeit wieder einmal persönlich zu begrüßen und die alte tiefgehende Gemeinsamkeit in unseren Kampfzielen festzustellen. Nicht mit Unrecht hat ihn vor kurzem einmal ein russischer Freund, der jetzige Unterrichtsminister Lunatscharsky wohl den „schweizerischen Tolstoi" genannt wegen seiner heißen Menschenliebe, seiner ursprünglichen Neigung zum arbeitenden Volke, auch wegen der immer einfacheren Lebensweise, die der alternde Forel mehr und mehr angenommen hat. Er besitzt nur nicht Tolstois Geringschätzung der Naturwissenschaften, da er als Mediziner und Ameisenforscher den hohen Wert mancher organischen Gesetze kennen gelernt hat und den Dünkel der Fachgelehrten bekämpft. Gerade in diesen Jahren der unendlichen Völker- und Menschenentzweiung ist es eine besondere Befriedigung, daß wir gesehen haben, daß fast in allen Ländern, auch in den neutralen oder den uns heute feindlichen, die Vorkämpfer einer Reform der sexuellen Ethik mit innerer Konsequenz auch die Vorkämpfer einer einheitlichen

Digitized by Google

Völkermoral und Staatsmoral geworden sind: so in England die bedeutendsten Sexualforscher, die auch Mitarbeiter unserer Zeitschrift waren, wie Havelock Ellis und Carpenter, die gleich uns den Kampf für eine Neugestaltung des Verhältnisses der Nationen aufgenommen haben, sowie Forel in der Schweiz, in Schweden Ellen Key und Frida Steenhoff, in Holland der Begründer des Neumalthusianismus, der ehemalige Staatsminister van Houten, unser Freund Dr. Rutgers und die Vorsitende des holländischen Mutterschutzes Frau Tervaert-Israels usw. Wer nur einmal die Gefahr und die Verderblichkeit dieser doppelten Moral auf sexuellem Gebiet erkannt hat und fähig ist, die Dinge zu Ende zu denken, der muß eben mit Notwendigkeit mit noch größerer Energie diesen Kampf gegen die doppelte Moral auf dem Gebiete des Völkerlebens richten, ohne dessen Sieg eine glückliche Weiterentwicklung der Menschheit auch auf sexuellem Gebiet einfach undenkbar ist. So begrüßen wir auch in diesen Tagen den 70. Geburtstag dieses Mannes, der die Kraft und die Energie eines langen Lebens der Arbeit zur sittlichen Vervollkommnung der Menschen und zur Besserung der Umstände, in denen sie leben, gewidmet hat. Diejenigen unserer Leser, die Zeit haben, sich noch näher mit seinen Zielen zu befassen, können wir auf eine sehr lesenswerte Broschüre hinweisen, die Prof. Volkart in Lausanne zu Forels 70. Geburtstag hat erscheinen lassen im Verlage von Troesch in Olten. Unsere Leser wird es interessieren, demnächst aus einem Aufsatz Romain Rollands über Forels Ameisenforschungen zu erkennen, wie tief wir von dort aus auch die Hoffnung auf eine Beseitigung der kriegerischen Instinkte der Menschen begründen können.

Es ist im Rahmen unserer Zeitschrift nicht entfernt möglich, alle Verdienste Forels um Wissenschaft und Sozialreform, alle seine Anregungen gebührend zu würdigen. Nur ein Wort sei noch zu seiner Aufklärung über die Rassenfrage gestattet. Er ist wissenschaftlich und praktisch ein Gegner der oberflächlichen chauvinistischen Rassetheoretiker wie unter anderem eines Chamberlain, die aus nationalistischen Gründen mit unwahren Rassebegriffen operieren. In Europa gibt es keine reine Rasse mehr, Germanen, Kelten, alle sind Mischrassen. Der Chauvinismus stützt sich auf die Rasse und behauptet, der Nationalismus hänge von der Blutsverwandtschaft ab. Das ist ein Irrtum. Er erinnert an die Nordamerikaner, in denen sich alle Rassen der Welt, englisches, irländisches, französisches, deutsches, slawisches, jüdisches, italienisches und sogar Indianerblut gemischt haben, und die sich heute mit einem amerikanischen Patriotismus brüsten, der ganz ebenso chauvinistisch sein kann wie derjenige der Tschechen, Ungarn und Italiener. Als Beweis für die Mischung moderner Familien zitiert Forel seine eigene. Er stammt von einem waadtländischen Vater und einer französischen Mutter. Er ist verheiratet mit einer Deutschen, eine seiner Töchter mit einem Norddeutschen, eine andere mit einem Engländer, und sein Sohn mit einer Lettin. Welche Rasse haben nun die Enkel?

Hoffen wir, daß die neue Generation aus den furchtbaren Er-

Digitized by Google

fahrungen dieser Jahre die teuer erkaufte Überzeugung mit in ein neues Leben der Menschheit nimmt, daß es nur einen wahren Patriotismus gibt: die Menschenliebe. In der Arbeit für die Verbreitung dieser Erkenntnis wollen wir auch an unserem Teile weiter arbeiten. Das sei unser Dank und Gruß zum 70. Geburtstage des Kulturkämpfers August Forel. H. St.

Ehe und Ehereform.

Eine eherechtliche Frage in Österreich.

Je länger der Krieg dauert, um so einschneidender wirken seine verderblichen Eigenschaften. Die Beweise hierfür gehen ins unzählbare. „Abgesehen von den Entartungen im Riesengebirge der Lebensmittelversorgung, schreibt die Grazer Tagespost vom 9. Juni 1918, abgesehen von dem kläglichen Schicksal des Grundsatzes von Treu und Glauben im Verkehrs- und Geschäftsleben — es haben die geschlechtlichen Krankheiten, die unehelichen Geburten und die Ehezerstörungen Ziffern erreicht, die von den statistischen Ämtern absichtlich so wenig als möglich veröffentlicht werden, da ihre Wirkung eine zu erschütternde ist. Untreue an der Front, Untreue der zurückgebliebenen Frauen haben in erschreckender Ausbreitung und in Hunderten von Fällen Folgen gezeitigt, die sich nicht aus der Welt schaffen lassen und über die die stärkste Liebe nicht hinaus kann. So ist es kein Wunder, wenn sich immer mehr die Stimmen regen, daß es sich geradezu um eine Gefahr für den Staat handelt, also für ihn auch um eine Pflicht, helfend und rettend einzuschreiten, insofern er es überhaupt vermag, das ist, insofern es sich um ethische Unwiederbringlichkeiten handelt. Mit besonderem Nachdruck wird hierzu auf das starre Nein des § 111 a. b. G.-B. hingewiesen, der die Wiederverehelichung katholischer Ehegatten vor dem Tode des anderen Teiles verbietet. Erbarmungslos, wie die einen sagen, und mit unerschütterlicher Grundsatztreue, wie die Verteidiger behaupten. Es stehen nun allerdings zurzeit größere und dringendere Fragen im Vordergrunde, als daß eine Überprüfung unseres ganzen Eherechtes Platz und Zeit finden könnte, aber anderseits kann man sich doch nicht gegen die Tatsache verschließen, daß die Wirkungen des Krieges auf den Fortbestand katholischer Ehen nicht mit einem Achselzucken beiseitegeschoben werden können. Wenn man sich nun die Mühe nimmt, die erwähnten Wirkungen des Krieges auf das Eheleben und Eherecht zu prüfen, wird man merkwürdigerweise von selbst zu dem schwächsten Punkt des § 111 a. b. G.-B. gelangen: zu dem großen Unrecht an dem schuldlosen Teil. Es ist ein schwerer Verstoß gegen Sittlichkeit und Menschenwürde, denjenigen, dessen Eheglück durch das Verschulden des anderen Teiles zerstört wurde, daran zu hindern, nach neuem Glück zu suchen. Wenn sich im Parlamente nur so viel Abgeordnete zusammenfinden, deren ein selbständiger Antrag bedarf, ihr Antrag,

Digitized by Google

dem schuldlos geschiedenen katholischen Ehegatten die Wiederverehelichung noch bei Lebzeiten des anderen Eheteiles zu gestatten, hätte durch Zuströmen aus fast allen Parteien in wenigen Tagen die große Mehrheit für sich. Es ist sogar möglich, daß die katholische Kirche, die sich ja rühmen darf, über die besten Diplomaten und, wo es der größere Vorteil erheischt, schmiegsamsten Anpasser zu verfügen, sich zu diesem moralisch und sittlich unanfechtbaren Zugeständnisse herbeiläßt, um wenigstens den größeren Teil ihres bisherigen Vorrechtes zu retten.

Diese Hoffnung eines Zugeständnisses der katholischen Kirche scheint uns doch ein wenig zu optimistisch zu sein.

Freiheit und Frauenehre.

Das Bürgermeisteramt Postelberg sieht sich, wie das „Prager Tagblatt" vom 15. Jan. 1916 berichtet, zu nachstehender Kundmachung veranlaßt: „Es wird hiermit zur Kenntnis gebracht, daß aus Gründen der öffentlichen Sittlichkeit von nun ab jene verdächtigen Mädchen und auch verdächtige Frauenspersonen, deren Männer im Felde stehen und die sich noch nach neun Uhr abends in den Straßen der Stadt herumtreiben oder in Gasthäusern angetroffen werden, ohne jede Rücksichtnahme verhaftet werden."

Sollte das nicht ein Übergriff in die persönliche Freiheit sein, der freilich in das System dieser Zeit leider sich durchaus „harmonisch" einfügt?

Die Ehescheidungen in Preußen

unter dem Einfluß der Kriegsjahre sind vom Preußischen Statistischen Landesamt geprüft worden. Die Scheidungen insgesamt sind im Kriege stark zurückgegangen; unter den Ehescheidungsgründen hat jedoch der Ehebruch zugenommen, und bei den auf Ehebruch begründeten Scheidungsurteilen ist die Frau in bei weitem mehr als der Hälfte aller Fälle der schuldige Teil. Im einzelnen sind, nach der „Kölnischen Zeitung" vom 5. August 1916, folgende Angaben erwähnenswert: Nachdem in Preußen die Jahreszahl der Ehescheidungen — in ununterbrochener Zunahme seit 1912 — im Jahre 1913 mit 11 162 ihren bisher höchsten Stand erreicht hatte, war sie unter dem Einfluß des Krieges 1914 zum ersten Male wieder etwas — auf 11 065 — gesunken. Diese rückläufige Bewegung hat sich in verstärktem Maße fortgesetzt; die Scheidungszahl betrug nämlich 1915 nur 6942 und ging im Jahre 1916 auf 6409, d. h. unter den Stand von 1914 zurück. Seit dem Höchststandsjahre 1913 hat sich mithin die Scheidungszahl um 4753, also um über zwei Fünftel vermindert. Von den Ehescheidungen entfielen im Jahre 1916 allein 5171 auf die Städte, 1238, also nur rund ein Fünftel, auf das platte Land. Im Stadtgebiete weisen die Großstädte mit über 100 000 Einwohnern die häufigsten Ehescheidungen auf, und zwar 1916 mit 3741 gegen 4145 im Jahre 1915, 6427 im Jahre 1914 und 6373 im Jahre 1913, d. i.

Digitized by Google

in allen Jahren die Mehrheit der in Preußen geschiedenen Ehen. Es kamen 1916 auf tausend Eheschließungen 36,2 Scheidungen. Über die Hälfte (52,2 v. H.) aller Scheidungsursachen bestand 1916 in Ehebruch (§ 1565 BGB.) gegen 46,4 v. H. im Jahre 1915, 48,0 im Jahre 1914 und 47,5 v. H. im Jahre 1913; von 1915 auf 1916 hat somit dieser Scheidungsgrund an Häufigkeit beträchtlich zugenommen, wogegen der an zweiter Stelle stehende, der schweren Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten bzw. ehrlosen oder unsittlichen Verhaltens (§ 1568 BGB.) etwas seltener geworden ist, im Jahre 1916 37,6 v. H. Der Anteil des böswilligen Verlassens (§ 1567 BGB.) an der Gesamtzahl der Scheidungsgründe beläuft sich 1916 auf rund ein Dreizehntel (7,9 v. H.) gegen ein Elftel bis ein Zwölftel in den Vorjahren. Was die Schuldfrage betrifft, so fiel bis zum Jahre 1914 einschließlich den männlichen Geschiedenen Ehebruch mehr als den weiblichen zur Last. Im Jahre 1915 überwog dagegen als Kriegserscheinung bereits etwas, 1916 sogar schon ziemlich erheblich der Anteil der Frauen; 1916 entfielen nämlich von den 4043 auf Ehebruch fußenden Scheidungsgründen 2283 = 56,5 v. H. (gegen 50,7 v. H. im Jahre 1915) auf die Frauen als schuldigen Teil. Auch bei dem böswilligen Verlassen war 1916, und zwar zum ersten Male, die Schuldzahl der Frauen etwas höher als die der Männer. Anderseits lag bei der Ehepflichtenverletzung (§ 1568 BGB.) und in den seltenen Fällen der Lebensnachstellung wie in den Vorjahren ganz überwiegend die Schuld auf seiten der Männer.

Diese Scheidungsstatistik wird von der Presse mehrfach kommentiert. Die Schuld der Frau habe zugenommen. In Wirklichkeit ist gewiß die Schuld der Frau nicht häufiger als die des Mannes — nur ist sie hier leichter — nachweisbar als die seine draußen in Etappe und Feindesland.

Jede tiefere Betrachtung, die wirklich ernst genommen sein will, darf sich nicht vor dieser psychologischen Tatsache verschließen, wenn sie fruchtbare Resultate zeitigen möchte.

Frauentitel und Namenänderung für Kriegsbräute.

Da des öfteren Anfragen bei uns einlaufen über die Möglichkeit einer Verleihung des Frauentitels und des Namens des Bräutigams an Verlobte deren Bräutigam im Felde gefallen ist, so sei nachstehend noch einmal der Wortlaut des bekannten Rundschreibens des preußischen Ministers des Inneren vom 15. Dezember 1915 veröffentlicht. Das Rundschreiben lautete:

„In neuerer Zeit sind wiederholt verlobte Mädchen, deren Bräutigam im Felde gefallen war, mit der Bitte vorstellig geworden, ihnen nicht nur die Führung des Namens ihres Verlobten, sondern auch die Führung des Prädikats ‚Frau' zu gestatten. Gelegentlich sind mit solchen Gesuchen auch entsprechende Anträge auf Namensänderung für ein aus dem Verlöbnis hervorgegangenes Kind verbunden.

Wo in tatsächlicher Beziehung Zweifel an der Ehrlichkeit des

Digitized by Google

Verlöbnisses und an der ernsten Absicht der Eheschließung sowie an der leiblichen Abstammung des Kindes von dem Gefallenen nicht bestehen, auch dessen nächste Verwandte mit der Namensänderung einverstanden sind, wird solchen Gesuchen in der Regel entgegengekommen werden können; wegen der Genehmigung zur Führung des Prädikats ‚Frau' ist alsdann an mich zu berichten."

Der Antrag auf Namensänderung ist bei der höchsten zuständigen Polizeibehörde zu stellen. Im übrigen ist zu dem Erlaß zu bemerken, daß selbstverständlich jedes weibliche Wesen an sich das Recht hat, sich „Frau" nennen zu lassen; daß sie sich aber nicht auf Anmeldescheinen usw. als „verheiratet" bezeichnen darf, wenn sie es nicht ist. Durch die oben erwähnte Verleihung des Prädikates „Frau" würde vor allem bewirkt, daß amtliche Zuschriften usw. mit diesem Titel versehen werden.

Ein Fall von Doppelehe

beschäftigte die Strafkammer, wie die „Straßburger Post" vom 25. Juni 1918 berichtet, der der 43 Jahre alte Landsturmmann Karl Sattich bei einem hier liegenden Ersatzbataillon von der Militärbehörde zur Aburteilung überwiesen wurde. Sattich war im vergangenen Jahr in Ruprechtsau im Quartier gelegen und hatte dort mit der 25jährigen Klara R. intime Beziehungen angeknüpft. Als die R. aus diesem Verhältnis Mutter werden sollte, verlangte sie von Sattich, den sie für ledig hielt, daß er sie heiratete. Dieser fand nicht den Mut, ihr einzugestehen, daß er seit 1913 verheiratet sei und seine Frau zurzeit in München lebe. Auf dem Standesamt gab Sattich die erforderliche schriftliche Versicherung ab, daß er ledig sei, worauf er ohne Aufgebot kriegsmäßig getraut wurde. Die erste Ehefrau erfuhr jedoch von dieser Ehe und erstattete Anzeige. Zu seiner Entschuldigung führte Sattich an, er habe mit seiner Ehefrau, die als geschiedene Frau mehrere Kinder in die Ehe gebracht habe, sehr unglücklich gelebt. Als er die Folgen seiner Beziehungen zur R. erfahren habe, habe er diese nicht sitzenlassen wollen und sich, da er die Rechtslage nicht überschaut habe, zu dem strafbaren Schritt bewegen lassen. Unter Zubilligung mildernder Umstände ließ ihn die Strafkammer mit der geringst zulässigen Strafe von sechs Monaten davonkommen.

Unehelichkeit.

Unehelichkeit und Frauenfrage.

Einen bemerkenswerten Beitrag zum Problem der Unehelichkeit bringt die „Frauenfrage" vom 1. Juni d. J. von Dr. jur. Marie Munk. Die Verfasserin erörtert die Frage im Anschluß an die Beschlüsse der Reichstagskommission, erkennt auch sehr richtig die von uns stets als außerordentlich bedeutsam betonte Rolle der ethischen Bemakelung für Existenz und Entwicklung des außerehelichen Kindes,

Digitized by Google

stellt sich in den Forderungen des allgemeinen abgekürzten Geburtsscheines und der Abschaffung der „Fräulein"-Anrede ganz auf den Boden unserer Forderungen und schließt endlich die Ausführungen mit folgendem Vorschlag:

Um dem unehelichen Kinde nach außen die Stellung eines ehelichen zu geben, ist ferner notwendig, daß jede ledige Frau, insbesondere die uneheliche Mutter, das Recht hat, sich „Frau" zu nennen und auch in amtlichen Schriftstücken zu unterzeichnen, sofern es sich nicht um die Feststellung des Familienstandes (ob ledig, verheiratet, verwitwet oder geschieden) handelt. Es ist eine unberechtigte Härte, unter der nicht nur die Frau, sondern vor allem auch das Kind zu leiden hat, wenn z. B. eine uneheliche Mutter, die jahrelang mit dem Vater ihrer Kinder zusammenlebte und nur mit Rücksicht auf dessen Familie oder aus sonstigen berechtigten Motiven die formelle Eheschließung unterließ, bei der Anmeldung zur Schule oder jetzt bei der Beschaffung von Lebensmitteln durch die Bezeichnung „Fräulein" stets als ledige Mutter gebrandmarkt wird. Es kann zwar jede unverheiratete Frau sich „Frau" nennen und anreden lassen, wenn sie nur in amtlichen Schriftstücken, in denen der Familienstand von Bedeutung ist, z. B. bei polizeilichen Anmeldungen, die Bezeichnung „ledig" hinzufügt; solange es jedoch nicht allgemein üblich ist, ledige Mütter oder ältere unverheiratete Frauen als „Frau" zu bezeichnen, und diesen nicht das Recht gegeben wird, die Bezeichnung „Frau" zu führen, werden die oben erwähnten Übelstände nicht beseitigt werden.

Von großer Bedeutung für die uneheliche Mutter und für das uneheliche Kind ist die Verleihung der Befugnis, den Namen des unehelichen Vaters zu führen. Hierdurch würden zweifellos viele Mütter davon Abstand nehmen, ihr Kind auswärts in Pflege zu geben, und dem Kinde bliebe die mütterliche Fürsorge und Erziehung erhalten. Für diejenigen Kriegerbräute, deren Verlobte im Felde gefallen sind, haben u. a. Preußen, Sachsen, Baden und Württemberg erleichternde Bestimmungen geschaffen, falls das Verlöbnis ernstlich gemeint war. Auf diesen Ansätzen sollte weiter gebaut werden. Nicht allein den Kriegerbräuten, sondern auch denjenigen Bräuten und vor allem den unehelichen Müttern, die im Vertrauen auf ein ernstlich gemeintes Verlöbnis sich einem Manne hingegeben und von diesem ohne ihr Verschulden verlassen wurden, sollte die Erlaubnis gegeben werden, sich den Namen des betreffenden Mannes beizulegen oder, falls sie selbst darauf verzichten, sollte das Kind diesen Namen führen dürfen. Nur zu diesem letzten Punkt hat der Ausschuß für Bevölkerungspolitik unter Ziffer 8 Stellung genommen, indem er den Reichskanzler ersucht, „die Führung des Vaternamens zu erleichtern". Es liegt aber, wie oben ausgeführt, im Interesse des Kindes, daß die Führung des Vaternamens auch für die Mutter erleichtert wird.

Die Vorschläge des Ausschusses für Bevölkerungspolitik bedürfen demnach einer Ergänzung durch folgende Punkte:

1. Für alle — ehelichen und unehelichen — Kinder ist obligatorisch ein einheitlicher abgekürzter Geburtsschein einzuführen, der lediglich über Namen, Ort und Zeit der Geburt Aufschluß gibt.

Digitized by Google

2. Alle unverheirateten Frauen, insbesondere die ledigen Mütter, haben das Recht, sich auch in amtlichen Schriftstücken, erforderlichenfalls unter Hinzufügung der Bezeichnung „ledig", als Frau zu bezeichnen.
3. Die Verleihung des Namens des Verlobten an Bräute und uneheliche Mütter sowie die Verleihung des Namens des unehelichen Vaters an das Kind ist im einzelnen Falle einer wohlwollenden Erwägung zu unterziehen.

Diese Forderungen werden jedoch nur dann Aussicht auf Erfolg haben, wenn alle diejenigen Organisationen, die sich mit Jugendfürsorge befassen, und insbesondere die Frauenvereine sich tatkräftig für sie einsetzen, weiteste Kreise für sie zu gewinnen suchen und mit entsprechenden Vorschlägen an den Reichstag, den Bundesrat und die Landesregierungen herantreten.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle: Ernst Löwenthal, Berlin W 15 Kurfürstendamm 185: Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert **Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin.** Dr. Theilhaber Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D. B. f. M., Garvestraße 29

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Dr. Baer, Josephinenstr. 13

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Hamburger Ortsgruppe des D. B. f. M., z. H. Frau v. Halle, Hamburg 20., Eppendorfer Landstr. 56I.

Kiel: Vorsitzender Sanitätsrat Dr. Leonhart, Sophienstr.

Königsberg: Vorsitzender: Dr. med. Paul Mühling, Schönstraße 19.

Leipzig: Frau E. Mendelssohn-Bartholdy, Elsterstr. 40.

Magdeburg: Vorsitzender: Sanitätsrat Dr. Rosenthal. Zuschriften an Herrn Schriftsteller Otto Wolters, Alte Ulrichstr. 15 a.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

Wiesbaden: Vorsitzende: Frau Ilse Runken, Händelstr. 2.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges. Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Digitized by Google

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird.

Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Unsere Generalversammlung, die am 15. und 16. November d. J. stattfinden sollte, muß infolge der Verhinderung unserer Wiener Referenten (Frau Olga Misar und Herrn Prof. Dr. Tandler) in Verbindung mit den ungewissen politischen Zuständen der Gegenwart verschoben werden. Wir haben für den Fall, daß die Umstände es gestatten, die Generalversammlung nunmehr für den 6. und 7. Dezember d. J. in Aussicht genommen und hoffen eine definitive Entschließung hierüber bis Mitte November mitteilen zu können.

Die für die Delegiertenversammlung der Generalversammlung in Aussicht genommene Tagesordnung lautet:

1. Geschäfts- und Kassenbericht des Bundes.
2. Tätigkeitsberichte der Ortsgruppen.
3. Beratung der Satzungen auf Grundlage der Beschlüsse der Delegiertenversammlung vom Dezember 1917 und der hierzu vorliegenden Anträge.
4. Unsere Zeitschrift: „Die Neue Generation":
   a) Erhöhung des Abonnementspreises,
   b) Mitteilung der Ortsgruppe Leipzig betr. Kündigung der Zeitschrift.
5. Beschlußfassung über die Mitgliedschaft der Ortsgruppe Wiesbaden.
6. Antrag Mannheim betr. verschiedene Anregungen.
7. Antrag Bremen betr. bevölkerungspolitische Gesetzentwürfe.
8. Neuwahl des Vorsitzenden bzw. Vorortes.

I. A.: Justizrat Dr. Rosenthal.

Wir erlauben uns mitzuteilen, daß wir die Geschäftsstelle unseres Vereins am 15. August 1918 von der Dresdner Straße 7 verlegen nach:

Neues Rathaus, Dachgeschoß, Zimmer 528 (Fahrstuhl)

Eingang an der Ratswache, gegenüber der Katholischen Kirche, Fernsprechanschluß: Neues Rathaus Nr. 191.

Sprechstunden täglich, außer Sonnabends, von 9—11 Uhr.

Hochachtungsvoll

Verein für Mutterschutz zu Leipzig

Frau Edith Mendelssohn Bartholdy,

Vorsitzende.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt in der Buch- und Kunstdruckerei von F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: M. Stangenberg, Berlin-Friedenau

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

Die Redaktion verzichtet darauf, in jedem einzelnen Fall ihrer abweichenden Meinung Ausdruck zu geben.

NR. 12 BERLIN, DEZEMBER 1918

An die Leser der Neuen Generation!

Wir freuen uns, den 14. Jahrgang unserer Zeitschrift mit dieser Nummer beschließen zu können in der Hoffnung auf den kommenden Völkerfrieden. So wenig geklärt die politischen Verhältnisse zurzeit auch sein mögen: das schauerliche Menschenmorden, gegen das wir vom ersten Tage seines Beginnes an Protest erhoben haben, hat wenigstens ein Ende gefunden. Daß wir vom Anfang des Krieges an den verhängnisvollen Chauvinismus bekämpft haben, hat erfreulicherweise dem Empfinden der Mehrheit unserer Leser entsprochen —, wie die annähernde Verdoppelung unserer Leserzahl während des Krieges beweist. Angesichts der Schwierigkeiten, die der Krieg gerade für die Intellektuellen mit sich brachte, haben wir aber bisher vermieden, den Preis unserer Zeitschrift, wie alle anderen Zeitungen und Zeitschriften, entsprechend zu steigern. Da jedoch die Kosten für Druck und Papier seit Kriegsbeginn um nahezu 200% gestiegen sind, sind auch wir nun genötigt, den Preis unserer Zeitschrift zum 1. Januar 1919, und zwar für Mitglieder unseres Bundes auf M. 6.—, für Nichtmitglieder auf M. 12.— jährlich, zu erhöhen.

Wir hoffen, daß alle diejenigen unserer Mitglieder, die in

Digitized by Google

den Jahren unseres schweren, von manchen Hemmungen bedrängten Wirkens verständnisvoll mit uns gingen, uns auch ferner treu bleiben. Die neue Zeit, die nun — trotz allem — unabänderlich angebrochen ist, soll uns noch ganz andere Möglichkeiten der Einwirkung auf die Kultur geben, als dies bisher unter dem Belagerungszustand möglich war. Gerade die unzähligen Zuschriften aus allen Kreisen: dem Felde, aus den Lazaretten, aus den Kriegsgefangenenlagern, haben uns gezeigt, mit wie großem Verständnis man dort überall unserm Streben gegenübersteht, mit welchem Bedürfnis man die Notwendigkeit unseres Wollens empfindet. Um unseren Lesern die Teilnahme an den großen geschichtlichen Umwälzungen der Zeit zu erleichtern, werden wir bemüht sein, die Zeitschrift so auszubauen, daß sie den starken Bedürfnissen dieser Umwälzung gerecht werden kann. Wie sehr alle Einzelfragen, die uns bewegen, wie die Fragen des Mutterschutzes und der Bekämpfung der doppelten Moral im Geschlechtsleben aufs engste und unlösbarste zusammenhängen mit den Fragen des Menschenschutzes überhaupt, der Unantastbarkeit des menschlichen Lebens und der Bekämpfung der doppelten Moral auf allen Gebieten, auch im Völkerrecht, haben wir in diesen Jahren erkannt. Die Übertragung der Mitverantwortung an der Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens in Staat und Gesellschaft auf alle Teile des Volkes vom zwanzigsten Jahre an, auch auf die Frauen, die uns die Revolution gebracht hat, macht daher auch unserer Bewegung zur ernstesten Pflicht, diesen erhöhten Forderungen einer neuen Zeit durch tieferes Verständnis für die Gesetze des Gesellschaftslebens Rechnung zu tragen. Bei der Erfüllung unserer Aufgaben in dieser ernsten, aber von Hoffnung auf eine Neugestaltung unseres eigenen staatlichen Lebens nicht nur, sondern des gesamten Völkerlebens erfüllten Zeit bitten wir unsere Freunde herzlich, uns in Zukunft noch intensiver durch ihr Interesse, ihre positive Mitarbeit jeder Art zu unterstützen.

Digitized by Google

Revolutionskrisen.

4. Dezember 1918.

Schneller, als man es noch in den ersten Tagen des November ahnen konnte, als wir über die „Wandlung" des Oktober durch den militärischen Zusammenbruch, die Einsetzung der „Volksregierung" usw. in unserer Zeitschrift berichteten, haben sich inzwischen die Geschicke vollzogen. Die Revolution, die gewaltsame Umwälzung, ist an Stelle radikalster Reformen getreten. Das bedauerliche Zögern der Oktober-Regierung, das Notwendige schnell und gründlich zu tun, hat die von uns vorausgesagten schwerwiegenden Konsequenzen gehabt.

In Amerika vollzog sich am 7. November 1918 die Neuwahl für das Repräsentantenhaus. Es war von höchster Bedeutung, daß die unausbleiblich gewordene Abdankung

---

In Anbetracht der bisherigen Ergebnisse der Revolution, die u. a. das Wahlrecht allen erwachsenen Personen beiderlei Geschlechts vom 20. Jahre an erteilt, der großen Bedeutung aller politischen Fragen der Gegenwart für unser ganzes Leben, halten wir es für unsere Pflicht, in unserer Zeitschrift uns vom Standpunkt unserer Weltanschauung mit den brennendsten Fragen auseinanderzusetzen.

Die auf den 19. Januar festgesetzte Wahl zur Nationalversammlung erfordert, wenn es bei diesem Entschluß bleibt, nach vier Jahren der Lüge und Entstellung eine überaus beschleunigte Stellungnahme zu den schwierigen Problemen, die unsere Zukunft auf lange Zeit hinaus bestimmen. Sie erfordert diese Stellungnahme in einem Augenblick, wo es auch für den Klügsten und Erfahrensten schwer ist, alle Faktoren in ihrem richtigen Werte in Rechnung zu stellen, wo wir mit lauter Unbekannten zu rechnen haben. Leitstern kann uns daher in diesem Wirrsal nur sein: der aufrichtige Wille, nicht nur vom Behagen des individuellen Daseins der geschützteren Schichten in erster Linie auszugehen, sondern von dem Bemühen, eine neue und bessere Welt auf einer neuen Grundlage — nicht nur politischer und wirtschaftlicher, sondern auch seelischer und geistiger Natur — zu gestalten. Um einen Aufbau, der mutig und besonnen zugleich die innere und äußere Befreiung unseres ganzen Volkes — seiner verschiedenen Klassen wie seiner Geschlechter — zu vollenden versucht und an dem wir mit allen unsern Kräften mitwirken wollen, wie es unsere Pflicht als Bahnbrecher einer „neuen Generation" verlangt.

Die Red.

Digitized by Google

des Kaisers vor diesem Termin erfolgte, um die Anhänger Wilsons und des Rechtsfriedens bei diesen Wahlen gegen die kapitalistisch-imperialistische Partei zum Siege zu führen. Das mußten unsere Staatsmänner wissen. Sie mußten wissen, daß ein Sieg von Wilsons Gegnern gerade für das Deutsche Reich von den bedauerlichsten Folgen begleitet sein mußte. Trotz dessen ist es der sogenannten Volksregierung vom Oktober nicht gelungen, dies zu erreichen. Hätte diese Regierung, hätten insbesondere die Regierungssozialisten sich acht Tage früher entschlossen, ihren Austritt aus der Regierung zu erklären, um die Abdankung zeitig genug zu erzwingen, so hätte das für die Stärkung der Macht des uns am gerechtesten Gesinnten unter unseren Gegnern — Wilsons — außerordentlich viel bedeutet.

Dann kam an allen Enden des Reichs: in Kiel, Hamburg und Bremen im Norden, in Bayern und Württemberg im Süden, endlich auch in Berlin die deutsche Revolution zum Ausbruch durch den Sturz der dreiundzwanzig Dynastien, durch die Übernahme der Herrschaft an die Arbeiter- und Soldatenräte und die Ausrufung der sozialistischen Republik.

Heute — vier Wochen nach jenem Tage — muß man mit Bedauern erkennen, daß seitdem nicht alles geschehen ist, was notwendig wäre, die Ergebnisse der Revolution zu sichern und auszubauen. Wenn irgendwo, gilt es hier, daß Stillstand Rückschritt ist. Mit großer Besorgnis muß es erfüllen, was täglich an Symptomen der kühnsten Gegenrevolution sichtbar wird: Die Erklärungen der einzelnen Generäle, die mit ihren Truppen von der Front zurückkehren und die roten Fahnen abreißen, die die Arbeiter- und Soldatenräte nicht anerkennen wollen, der Einzug der Funker-Abteilung des Gardekorps unter den Tönen des „Heil dir im Siegerkranz" mit scharfer Ablehnung der Abgabe der Waffen, so daß man in der Tat fast befürchten müßte, daß die zurückkehrenden Truppen ohne Aufklärung — überfüttert mit Lügen durch den vaterländischen „Aufklärungsdienst" —, noch ferner gehalten jeder Erkenntnis-

Digitized by Google

quelle der Wahrheit als die breiten Massen zu Hause, zu Kämpfern der G e g e n revolution mißbraucht werden können. Unter einer Regierung, die dem tatenlos zuzusehen scheint, wie der anderen nicht minder schwer wiegenden Tatsache, daß überall ungehemmt die Beweise für die Schuld des alten Regime beseitigt werden können, die doch allein dazu dienen könnten, die Massen des Volkes aufzuklären und danach einen wirklichen organischen Neuaufbau zu vollziehen. Was soll man dazu sagen, daß im Auswärtigen Amt nach wie vor alle die regieren und amtieren, die die stärksten Stützen des alten Regime waren? Was das angesichts der Geheimdokumente und der Nachweisbarkeit der Schuld am Kriege bedeutet, kann sich jeder halbwegs Einsichtige selbst sagen. Wer wird sich selbst anzuklagen Neigung haben? Nicht nur, daß die Regierung der Revolution bis heute nicht daran gegangen ist, von sich aus für eine Publikation der Dokumente zu sorgen, sie hat es sogar geschehen lassen, daß das Auswärtige Amt dagegen Protest erhob, als von München aus wenigstens ein die Kriegstreiber kompromittierendes Dokument veröffentlicht wurde. Wir haben bis heute nichts gehört, daß etwas geschehen ist, um die Geheimdokumente zu sichern. Wir haben aber im Gegenteil sehr vieles gehört (und der erhobene Protest des A. A. beweist es ja auch), wie begründet diese Besorgnis ist. In der ersten Nummer der „Republik", herausgegeben von Wilhelm Herzog seit dem 2. Dezember d. J., wird von einem Mitgliede des Vollzugsausschusses, der an der Revolution tapfer mitgearbeitet hat, mitgeteilt, daß Beauftragte des Vollzugsrates zwei Waggons Geheimakten des General-Gouvernements Brüssel beschlagnahmt hatten. „Die Legationsräte beschwerten sich beim Reichsamt des Innern, und der liberale Unterstaatssekretär Preuß legte flammenden Protest ein gegen die Beschlagnahme! Das Kriegskabinett unterstützte diesen Protest, und so konnten die Legationsräte nicht allein unbehindert über die Geheimakten verfügen, sie waren auch in der glücklichen Lage, sich die großen Lebensmittelvorräte

Digitized by Google

zu eigen zu machen, die sie mit dem Aktenzug aus Brüssel nach Berlin gebracht hatten. Nach derselben Quelle sind ganze Wagenladungen von Belastungsmaterial gegen die Schuldigen des alten Systems längst in Rauch und Feuer aufgegangen. Bereits am 7. November 1918 gab der preußische Minister des Innern Drews (den der Liberalismus zu den Seinen zählt) die Weisung an das Oberkommando in den Marken, an das Polizeipräsidium usw., politische Geheimakten zu verbrennen. Und tatsächlich sind dann auch in wenigen Tagen die Öfen dieser beiden Institute kräftig mit wichtigen politischen Schriftstücken geheizt worden. Die schwächliche Haltung der Regierung hat es bis jetzt auch so gut wie unmöglich gemacht, das Aktenmaterial, das sich in verschiedenen königlichen Schlössern vorfindet, mit Beschlag zu belegen und an eine Stelle zusammenzutragen. Ähnlich liegen die Dinge in den wichtigen militärischen Kommandobehörden. Sollen sich doch Generalstabsoffiziere gerühmt haben, daß sie längst alle kompromittierenden Schriftstücke vernichtet hätten. Im Reichsmarineamt gehen noch die Herren Löhlein und Boy Ed aus und ein. Wer da weiß, was diese Herren in den Pressekonferenzen zur Vergiftung der öffentlichen Meinung und zur Täuschung des deutschen Volkes geleistet haben, wird verstehen, daß von ihnen eine gewissenhafte Aufbewahrung der Geheimdokumente des Reichsmarineamtes nicht zu erwarten ist."

Wenn heute, wie wir aus jeder Äußerung, sei es in Volksversammlungen, sei es in der Presse, sei es in Privatgesprächen, erkennen können, überall diese nervöse Spannung herrscht, so geschieht es, weil jeder fühlt, wie die Gegenrevolution sich konzentriert, wie die Reichsregierung dem tatenlos zusieht, und wie das den äußersten Linksradikalen ein großes moralisches Recht auf ihre Aktionen zu geben scheint. Der Ruf nach der Nationalversammlung von seiten aller Reaktionäre — einschließlich der Rechtssozialisten — ist gewiß berechtigt, insofern er bedeuten

Digitized by Google

soll, daß der endgültige Ausbau eines Staates nur von der Gesamtheit des Volkes getragen sein kann. Er ist aber hier nichts als der Ausdruck der Angst, des schlechten Gewissens und der Gegenrevolution insofern, wenn diese Wahl jetzt sogleich geschehen soll und leider unter der Aufteilung in 40 Wahlkreise statt eines einzigen von einer Masse, die mehr als vier Jahre lang mit Lügen aller Art gefüttert ist, und der die Veröffentlichung der Geheimdokumente über die Schuld am Kriege dank der „revolutionären" Regierung vorenthalten wird. Wie kann im Ernst bei dieser allgemeinen Unaufgeklärtheit eine wahrhaft neue Regierung, ein wirklich neues System mit neuen Menschen unter voller Verantwortlichkeit gewählt werden?! Es gehört schon ein fast unfaßbares Maß widerlichster politischer Heuchelei dazu, diese Forderung der schleunigsten Wahl als eine wahrhaft „demokratische" zu bezeichnen. So wenig wie es uns als der Inbegriff der „Preßfreiheit" erscheinen kann, daß vermöge ihres Kapitals dieselben Herren Zeitungsbesitzer noch heute wie vor der Revolution in der Lage sind, nach wie vor das Gift ihrer Meinungsfabrikation Millionen ahnungsloser, ununterrichteter und damit urteilsunfähiger Menschen vorzusetzen und sie damit für wahre Freiheit und Menschenwürde unzugänglich zu machen. Sollen wirklich neue Zustände, neue Menschen geschaffen werden, so ist hier auf dem Gebiet der Presse noch fast alles zu tun. Die Macht der Presse und ihre Schuld am Kriege ist vielleicht noch größer als die der Dynastien. In dem Belieben dieser alten Presse liegt aber heute noch die Arbeit für die Vorbereitungen der Nationalversammlung!! Solange die Träger dieses Systems in unvermindertem Besitz ihrer Geldmacht und der ihnen dienenden Presse sind, so lange kann doch nicht von einer wirklichen demokratischen „Wahlfreiheit" gesprochen werden. Wenn die reaktionäre Presse sich jetzt erkühnte, einen Redner des Arbeiterrates, der erklärt, unter diesen Umständen sei das Volk für die Wahl noch nicht reif, als einen Antidemokraten hinzustellen,

Digitized by Google

so kann man das nicht mehr als eine berechtigte bloße Meinungsverschiedenheit bezeichnen, sondern muß eine bewußte, alles bisher Dagewesene übergipfelnde Fälschung der öffentlichen Meinung darin sehen. Erst wenn einmal vier Jahre lang ebenso schrankenlos die wahrhaft freiheitliche und antimilitaristische Presse mit Ausschluß fast jeder anderen Literatur unterrichten dürfte, wie es vier Jahre lang unter dem Belagerungszustand von der Gegenseite — einschließlich des vom Belagerungszustand profitierenden „Vorwärts" — geschehen ist, erst dann könnte man von einer annähernden Gleichheit bei der Vorbereitung der Wahl vielleicht reden. Wir müssen uns darüber klar sein: die Revolution kam nicht, weil die Mehrheit unseres Volkes schon andere Überzeugungen gewonnen hatte. Im Gegenteil, einschließlich der Mehrheitssozialisten hat fast die ganze bürgerliche Welt die energische Durchsetzung der Kriegsgegnerschaft bis zur letzten Stunde bekämpft. Die Revolution konnte nur kommen, weil der deutsche Militarismus und Imperialismus vom französisch-englisch-amerikanischen geschlagen wurde. Noch vertraut ein Teil des Volkes, das ganze Bürgertum, darauf, die Revolution eindämmen und rückgängig machen zu können, wie es nach ihrer Meinung durch die sofortige Einberufung der Konstituante am besten geschehen könnte. Die Nationalversammlung würde aber in der Tat die Vollendung der Gegenrevolution bedeuten, wenn wir einen ganz ähnlichen Reichstag mit ungefähr denselben Menschen, wie wir ihn bisher hatten und der sich an den furchtbaren Ereignissen dieser vier Jahre doch im weitesten Umfange mitschuldig gemacht hat, wiederbekämen. Dann wäre die deutsche Revolution von 1918 beinahe wieder ein großes „Umsonst", wie es die von 1848 war. Daß diejenigen Schichten des Volkes, die ihr Leben wirklich für die Freiheit eingesetzt haben, nun zu diesem bösen Spiel gute Miene machen sollten, ist nicht zu erwarten. Bei der Energie, mit der beide Richtungen ihre Auffassung vertreten, bei der Unmöglichkeit einer Vereinigung ihrer beiderseitigen Ziele, stehen wir vor

Digitized by Google

der Gefahr des blutigsten Bürgerkrieges, die durch den dann zu erwartenden Einmarsch der Entente nur noch verschärft würde.

Außerordentlich trübe und ernst liegt also die nächste Zukunft vor uns: ungeheuerste Arbeitslosigkeit, Rohstoffmangel, Mangel an Lebensmitteln, große Arbeitslosigkeit auch des weiblichen Geschlechtes und damit weitere Entwertung und Entwürdigung allen Geschlechtslebens, Mangel an persönlicher Freiheit durch die Besetzung großer Teile des Deutschen Reiches, die Sorge, daß noch weitere Teile des Deutschen Reiches besetzt werden könnten, Entschlußunfähigkeit der jetzigen Kompromißregierung, Stärkung der Gegenrevolution, Gefahr des blutigen Kampfes zwischen Gegenrevolution und radikalen Revolutionären. Daß in den siegreichen Ländern der Entente schon sogleich der Anschluß an die russische und die deutsche Revolution stattfinden würde, ist wenigstens nicht in allernächster Zeit zu erwarten. Gerade wenn man sich jederzeit darüber keine Illusionen gemacht hat, daß ein starker militärischer Sieg auf einer Seite von größter Gefahr für die Aufrichtung des Verständigungsfriedens und des Völkerbundes sein würde, wird man diese Konstellation tief bedauern. Der „Vorwärts" rühmt sich eben jetzt, daß er dies vorausgesehen und darum (!) immer die Kriegskredite bewilligt hätte. Wobei er nur vergißt, daß er durch seine Behauptung vom „Überfallenwordensein Deutschlands" (die er jetzt übrigens selbst Lügen straft, wenn er zugleich erklärt: „wir wußten um die Schuld der deutschen Kriegstreiber") die Stellung des deutschen Volkes zu diesem Kriege ungeheuer beeinflußt und im Sinne der Kriegsverlängerung gefälscht hat. So sehen wir jetzt durch das unwahre, verhängnisvolle Gerede vom Verteidigungskrieg und der dadurch gestärkten Macht und Überheblichkeit des deutschen Militarismus das deutsche Volk in die Tragödie einer Zerrüttung gestürzt, wie die Welt sie seit dem Dreißigjährigen Kriege wohl nicht mehr erlebt hat. Auf der Seite unserer

Digitized by Google

Gegner zeigen sich die psychologischen Folgen des militärischen Siegesrausches in Härte gegen den Besiegten. Das Schlimmste daran ist, daß man gegen alle unsere Vorwürfe sich ja immer auf unseren ewig beschämenden Brest-Litowsker Frieden berufen kann. Eine weltgeschichtliche Lektion, gewiß: „immer so zu handeln, wie wir wünschen, daß die andern gegen uns handeln". Kein Friede konnte uns „hart" genug sein, den wir — den andern, den Besiegten auferlegen wollten, und nun — nun schreien die am lautesten über Gewalt, die vorher über einen „Verständigungsfrieden" höhnten. So bleibt die Frage, wie wir dem unausbleiblich drohenden Elend, den Wirren des Bürgerkriegs entgehen können? Stellen wir noch einmal fest: Die jetzige Regierung hat nicht die Kraft, ist auch der eigenen Vergangenheit der Regierungssozialisten wegen gar nicht in der Lage, allen Schuldigen des alten Systems, allen Strömungen der Gegenrevolution mit der nötigen Schärfe entgegenzutreten. Infolgedessen sehen wir eine von Tag zu Tag mächtig ansteigende Kühnheit der Gegenrevolution, die sich in kürzester Zeit zu einer zielbewußten Handlung entladen kann. (Geschrieben zwei Tage vor dem Putsch der Gegenrevolution vom 6. Dezember. D. Verf.)

Als die einzigen, die bereit sind, der Gegenrevolution wirklich entgegenzutreten, sehen wir die Unabhängigen und die Spartakusgruppe. Ähnlich wie ihre Gesinnungsgenossen in Rußland schreckt die Spartakusgruppe vor der Besetzung durch feindliche Truppen deshalb nicht zurück, weil sie an die Unabwendbarkeit des sich immer deutlicher ergebenden Weltkampfes zwischen der Schicht der Kapitalisten auf der einen und den Proletariern auf der anderen Seite glaubt. Die Überzeugung aber, daß dieser Endkampf sich in allen Ländern sogleich abspielen würde, vermögen wir einstweilen nicht zu teilen. Von Eisner, dem bayrischen Ministerpräsidenten, der erst mit so großer Aufopferung den Januar-Streik ins Leben rief, mit vollem Bewußtsein dafür ins Gefängnis ging, mit so hoher Geschicklichkeit

Digitized by Google

nunmehr die Münchner Revolution leitete, der vom neutralen Ausland mit mehr Klarheit als im verwirrten Inland als der einzige starke Führer der Revolution erkannt wird, ist kürzlich einmal, so hieß es, der Vorschlag einer Regierung „Haase-Ledebour-Liebknecht" gemacht worden. Es ist in der Tat die Frage, ob ein solcher Versuch nicht — auch wenn man ihn nicht als die Lösung ansieht (die es überhaupt nicht gibt) — dann jedenfalls noch das kleinste Übel unter all diesen Übeln einer zertrümmerten Welt darstellt. Wer die Qual der Unzulänglichkeit unserer alten Regierung, unseres alten Reichstages in diesen vier Jahren wie eine schwere körperliche Krankheit erlitten hat, wer sich in unzähligen einzelnen Situationen bewußt gewesen ist, wie hier Entscheidendes versäumt, wie hier durch dies Versäumen ungeheure Verbrechen begangen wurden, der kann in der Tat von einer bloßen Wiederwahl des Reichstages — bei beschleunigter Nationalversammlung wäre nicht viel anderes zu erwarten — durch ein ununterrichtetes Volk, das den Umfang des Betruges, der an ihm verübt wurde, noch gar nicht kennt, auch keine entscheidende Weiterentwicklung, keine organische Fortführung der Revolution hoffen. Durch eine Regierung aller radikalen Parteien — die daneben aufrechte Menschen jeder Art enthalten könnte, die sich von der Kriegshetze reingehalten haben — wäre es vielleicht möglich, den Bürgerkrieg zu verhüten. Der Zwang zu positiver Mitarbeit würde auch die Radikalsten lehren, daß eine Sozialisierung nur durch organischen Wiederaufbau möglich ist. Wenn es gelänge, die Gegenrevolution von links und rechts dadurch in wesentlichen Punkten unschädlich zu machen und durch Ausmerzungen der Mitschuldigen an den wichtigsten Stellen auch dem Ausland gegenüber einwandfreie Persönlichkeiten, Träger einer neuen Zeit zu schaffen — soweit hier schon Versäumtes überhaupt noch wieder gutzumachen ist —, so bestände doch vielleicht die Möglichkeit, dem Bürgerkrieg zu entgehen. Würde man dann der Vorbereitung

Digitized by Google

für die Wahl etwas mehr Zeit lassen, vielleicht auch durch ein sofortiges Volksreferendum für die vorläufige Regierung die Möglichkeit schaffen, ihre Autorität auch nach rechts auf einen festeren Boden zu stellen, dann wäre vielleicht ein Ausweg aus dem Chaos ohne die Fortdauer des Blutvergießens noch einmal gegeben. Wenn sich dann der Zahl nach ungeheuer weite Kreise dieser Regierung anschließen würden, wie doch mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, besonders angesichts der voraussichtlichen Verschärfung unserer wirtschaftlichen Lage, könnte man auch nicht mehr von einer Diktatur, sondern nur noch von einer Herrschaft der Mehrheit — also der Demokratie — sprechen. Man mache sich doch klar: Mehr als vier Jahre lang hat ganz Deutschland mit wenigen Ausnahmen geduldig die schmähliche Herrschaft des Krieges und seiner Helfershelfer ertragen, hat sie ruhig gewähren lassen, die Tag für Tag Tausende in den Tod schickten. Und nun auf einmal findet das gesamte Bürgertum einschließlich der Mehrheitssozialisten seine „demokratische", freiheitsdürstende Seele wieder, so daß es auch nicht vier Wochen lang unter den außergewöhnlichen Verhältnissen einer Revolution die volle, doch auch sonst lang versagte parlamentarische Freiheit entbehren will! Es ist in der Tat zum Lachen, — wenn es nicht so schauerlich ernst wäre! Was wir nicht wollen, was keiner wollen kann, ist das Chaos, ist die Anarchie, ist der blutige Terror. Aber sollte der Zwang zur positiven Mitarbeit, der am besten stets die Unmöglichkeit der Erfüllung unerfüllbarer Forderungen erkennen läßt, auch von seiten der radikalsten konsequentesten sozialdemokratischen Partei nicht die beste jetzt noch mögliche Sicherheit bieten, uns vor dem Terror von rechts und vor der Herrschaft der Straße zu bewahren?! Wer in jahrelanger Sorge Tag für Tag mit heißem Bemühen allen Strömungen im In- und Ausland zu folgen sich bemühte, die den Lauf unserer allgemeinen politischen und gesellschaftlichen Entwicklung kennzeichneten, wer in innerster Anteilnahme Ein-

Digitized by Google

sicht in viele sichtbare und unsichtbare Einflüsse gewonnen hat, wer sein vorahnendes Fühlen und Erkennen immer wieder tausendmal in diesen ereignisvollen Zeiten bestätigt sah, der darf vielleicht auch annehmen, daß sein Vorausschauen auch in diesem Falle nicht so falsch ist, nicht so ungeheuer irre geht, wie das Gefühl der Unzähligen, auch der Politiker und angeblichen Staatsmänner es getan hat, die sich nicht schämten, trotz des österreichischen Ultimatums an Serbien sich am 4. August 1914 für „überfallen" zu erklären und damit von vornherein den verhängnisvollen Irrweg zum unsagbaren Schaden des deutschen Volkes beschritten.

---

30. Dezember 1918.

Seitdem ist Entscheidendes geschehen: die Ereignisse des 6. und des 23. und 24. Dezember haben die Kluft zwischen den Rechts- und Linkssozialisten unheilbar erweitert. Der Bürgerkrieg in Deutschland steht als unausbleibliche Konsequenz der bisher eingeschlagenen Politik vor der Tür.

Gibt es keine Kräfte unter uns, die angesichts der vergifteten Atmosphäre zwischen der Rechten (wozu alle Parteien einschließlich der Rechtssozialisten gehören) und der äußersten Linken — dem Spartakusbund — zu vermitteln vermöchten?? Dazu wären die prinzipiellen Gegner der Gewalt, die Pazifisten und die Unabhängigen Sozialisten als einzig aufrechte Kriegsgegner — von Natur aus bestimmt — wenn nicht, dank der jahrelangen Verdummung durch die Lügen der Zensur ihre Zahl noch zu gering wäre, um die Macht des Ausgleichs auszuüben, die uns allein vor der Gewalt — der alten Gewalt von rechts — oder der neuen Gewalt der Straße von links — zu retten vermöchte. Es ist Zeit, daß ihre Zahl sich vermehrt! H. St.

Was ist der Krieg? Ein barbarisches Handwerk, dessen ganze Kunst darin besteht, an einem gegebenen Punkte der Stärkste zu sein.
Napoleon I. (1812).

Digitized by Google

Irrende Liebe. / Von Johs. M. Verweyen, Bonn.

Irrtümer gehören zu den seelischen Vorgängen, durch welche wir der Endlichheit unseres Wesens Tribut zollen. Verschieden ist die Art, wie sich die Menschen mit solchen Unvollkommenheiten abfinden. Dem einen werden sie zu dauernden Fesseln, dem anderen zu Vehikeln des Aufstieges, für den einen sind sie die Keime eines geistigen Todes, für den anderen der Antrieb zu geistigem Leben. Man kann es als einen Gradmesser seiner Lebenskraft (seiner psychophysischen Vitalität) ansprechen, in welchem Maße ein Mensch Fehler und Hemmungen, Niederlagen und Katastrophen, kurz alle Negativitäten in positive Größen zu verwandeln vermag. Je höher er die Leiter seiner „Überwindungen" aufzutürmen imstande ist, um so stärkeres Wachstum sichert er sich, um so vieltönendere Akkorde entströmen den Saiten seiner Menschlichkeit.

Solche Gesichtspunkte finden in besonderem Grade Anwendung auf das Lebensgebiet der Liebe. Hier, im Mittelpunkte der leiblich-seelischen Triebkräfte, werden Irrtümer leicht zum Verhängnis. Hier greifen sie bis auf den Grund des Wesens und sind imstande, sein Gleichgewicht dauernd zu erschüttern, individuelle und soziale Verwicklungen gefährlichster Art heraufzubeschwören. Hier stellen sie an die Überwindungskraft in mehr als einer Hinsicht die höchsten Anforderungen und bringen den Rang eines Menschen ans Licht.

Das Wesen der Liebe als erotischer Erscheinung bietet nicht nur gedanklicher Ausdeutung Schwierigkeiten. Es wird auch gefühlsmäßig nicht immer mit irrtumsfreier Sicherheit erfaßt, sondern bleibt einer möglichen Verwechselung mit den verwandten seelischen Zuständen der Freundschaft und Kameradschaft ausgesetzt. Auch kann sich der Fall ereignen, daß die Liebesbeziehung nur der zufällige, nicht wesenhaft gesuchte Anlaß zur Auslösung von Trieben und Gefühlen wird, welche ihrerseits die eigentliche Dominante des

Digitized by Google

Verlangens bilden. Tritt dann im Laufe der Zeit der kausale und teleologische Zusammenhang („Ursache" und „Zweck") deutlich ins Bewußtsein, so wird dadurch der Irrtum im Gefühle offenbar. Es enthüllt sich dann dem betreffenden Subjekte, daß es in seinem Wesensgrunde etwa nur von Einsamkeit befreit sein, Tatenlosigkeit und Müßiggang überwinden wollte, von eigentlicher Liebessehnsucht jedoch gar nicht ergriffen war. Wo aber eine solche sich regt, kann wiederum die Täuschung obwalten, für „große Liebe" ein Gefühl anzusprechen, das der späteren Einsicht noch mit den Schlacken des Klein-Menschlichen belastet erscheint.

In allen diesen Fällen mißversteht sich das Gefühl und ruft dadurch leicht starke seelische Erschütterungen hervor. Wer in voller Unerfahrenheit vermeinte, bräutliche Liebe zu fühlen und gewahr wurde, daß sein Verlangen nur der Freundschaft, einem bloß geistigen Gedanken-Austausch galt, befindet sich ebenso in einem Wirrsal wie ein anderer, der wähnte, ausschließlich Freundschaft zu hegen und mit einem Male inne wird, daß seine Triebe darüber hinaus strebten. — Es zeugt darum von einer gewissen Vorsicht, wenn Tamino in Mozarts „Zauberflöte", entzückt von dem „bezaubernd schönen Bildnis" sich einen Augenblick die — alsbald mit großer innerer Sicherheit bejahte — Frage vorlegt, ob die von ihm gefühlte „sanfte Regung" wohl das „Geheimnis der Liebe" bedeute.

Geraumere Zeit als bei dem „Jüngling" Tamino wird es bei problemreicheren Naturen währen, bis aus einem unruhigen Wogen der Triebe und Gefühle die volle Klarheit über ihre erotische Wesensrichtung aufsteigt. Eine vertiefiere Analyse des eigenen wie fremden Bewußtseins führt hier zu denselben scharfen Scheidungen, die bei anderen Gelegenheiten den scheinbar Gütigen als einen Schlaffen und Matten oder gar verkappten Selbstsüchtigen, den vermeintlich „Toleranten" als einen Schwächling und Standpunktlosen erkennen lassen.

Dieselbe Verwechselung, welche das liebende Subjekt

Digitized by Google

in seinem eigenen Gefühlsleben wahrnimmt, kann es auch auf seiten des geliebten Menschen erkennen. Dies wäre ein dem Irrtum im Gefühle der Liebe entgegengesetzter Fall eines Irrtums in ihrem Gegenstande. Ein solcher Fall hat noch mehrere mögliche Varianten. Im weitesten Sinne begreift er immer eine Täuschung in sich, die man in der Sprache des römischen wie kanonischen Rechtes als einen error in persona, einen Irrtum in der Person, bezeichnete. In seiner gröbsten Form der direkten Unterschiebung eines anderen als des etwa durch schriftliche Vereinbarung für den Ehebund bestimmten Menschen ist unter den heutigen Kulturverhältnissen kaum noch möglich. Weit eher ereignet es sich auch heute noch, daß falsche Angaben über Gesundheit, Vermögenslage und andere persönliche Dinge zu einem Irrtume im Gegenstande der Liebeswahl führen.

Für psychoanalytische Betrachtung besonders lehrreich ist ein Fehlgriff im „Typus". Wohl jeder Heranwachsende trägt ein mehr oder weniger scharf umrissenes Bild des kommenden Menschen seiner Liebe in sich. Die Züge dieses Bildes haben einen mannigfachen (teils „endogenen", teils „exogenen") Ursprung. Teils nämlich stammen sie aus dem Inneren des Menschen selbst, aus seiner ureigenen Phantasie, aus seiner seelisch-leiblichen Eigenart, teils danken sie ihre Entstehung zufälligen äußeren Einflüssen. Unter diesen spielen, wie die neuere Sexualforschung immer deutlicher erkennt, die sog. infantilen (Kindheits-)Eindrücke eine besondere Rolle. Sie bestimmen in entscheidender Weise Richtung und Art des späteren erotischen Lebens, nicht zum wenigsten auch seine Abnormitäten, die vielfach unter dem verderblichen Einfluß frühester, von außen eingeimpfter Gewohnheiten zu einer „zweiten Natur" werden. Kehrt nun unter der Einwirkung günstigerer Entwicklungsbedingungen die ursprüngliche, „erste", Natur gleichsam wieder in ihre Gleichgewichtslage zurück oder nimmt sie doch einen Anlauf dazu, so wird sie von sich aus ganz andere

Digitized by Google

Forderungen und Eigentümlichkeiten verraten, einen ungleich verschiedenen Kanon des „Normalen“ oder „Natürlichen“ aufstellen, als den etwa im Banne infantiler Nachwirkungen befindlichen Lebensweisen und Entscheidungen entspricht.

Schon im rein Äußerlichen kann beispielsweise die Bevorzugung des dunkel- oder hellfarbigen Typus infolge frühester, im Unterbewußtsein aufbewahrter erotischen Spuren zu einer Liebeswahl führen, welche durchaus nicht der vielleicht erst viel später zum Durchbruch gelangenden, angeborenen Triebrichtung gemäß ist.

Auch auf diesem Gebiete bewahrheitet sich mehrfach das römische Sprichwort: Naturam expellas furca, tamen usque recurret. In freier Übertragung heißt das: Die ursprüngliche Natur läßt sich nicht gewaltsam unterdrücken. Oft mag darum die von einem französischen Sprichwort als Regel bezeichnete Rückkehr zur „ersten Liebe“ (on revient toujours à son premier amour) zugleich eine Rückkehr zur „ersten Natur“ sein. Oft mag die erste Liebe, die im Zeichen eines unreflektierten Sehnens steht, in ihrer reinen „Zweck“losigkeit ein unverfälschter Ausdruck der tiefsten Triebrichtung sein. Aber gleichwohl kann auch sie infolge jugendlicher Unerfahrenheit und kritiklosen Überschwanges zu einem Irrtum im Gegenstande der Liebe verleiten, aus der subjektiven Fülle und Stärke des Sehnens heraus mehr in den „ersten“ Menschen hineindeuten, als seiner Art entspricht. Damit ist ganz allgemein eine Fehlerquelle aller „blinden“ Liebe angedeutet. Tritt infolge einer aus irgendwelchem Grunde herabgesetzten Spannung der erotischen Energie des Liebenden eine gewisse „Ernüchterung“ ein, weicht das illusionäre Schwärmen einer Desillusionierung, einem objektiveren Erfassen, einer erhöhteren „Sachlichkeit“, so sind die Bedingungen zur Einsicht in den Irrtum günstiger als im vorangegangenen Stadium des Rausches.

Eine solche objektive Bewußtseinslage wird sich vor allem dann einstellen, wenn der Liebende in dem Geliebten

Digitized by Google

kein volles Echo seiner Gefühle findet, wenn er eine Kluft spürt, welche kein volles beiderseitiges Zusammenströmen der Liebeskräfte gestattet. Er wird alsdann den anderen nicht in sich fühlen, sondern ihn als Gegenstand sich gegenüberstellen. Ein solches Verhalten scheint dem Worte Philinens zu widerstreiten: „Wenn ich dich liebe, was geht es dich an?" In dem gegenwärtigen Zusammenhange könnte man dieses Wort dahin variieren: Wenn ich dich liebe, was geht es mich an, ob und wie du mich wiederliebst. Dies bedeutete einen Verzicht auf Gegenliebe, der gegen die Gesetze des gemeinsamen Wachsens in der Liebe verstößt. Wohl wird sich die ihrer selbst gewisse Liebe nicht in kleinlicher Weise um alle einzelnen Reaktionen des geliebten Menschen kümmern. Wohl wird sie sich als wissende Güte über alle Endlichkeit hinweg zu einem siegesstarken „Dennoch!" aufschwingen, „alles hoffen" und „dulden" und „nimmer aufhören", mag man ihr auch alles gewähren oder alles versagen. Aber, gesehen unter der Perspektive des erotischen Ideals, bleibt sie dann doch nur in ihrer eigenen Subjektsphäre befangen und bringt es nicht bis zu jener vollen, wechselseitigen Durchdringung, ohne welche die erotische Ebenbürtigkeit nicht erreicht ist. Es ist kein idealer Fall, wenn die Liebe des einen auf Unendlichkeit gestimmt ist, die des anderen dagegen mit den Schlacken der Endlichkeit und des Klein-Menschlichen behaftet ist, wenn der eine von Tristanliebe durchglüht ist, aber keiner Isoldenliebe in dem anderen begegnet, so sehr dieser vielleicht auch mit bewußtem Willen ergänzen möchte, was er aus der Fülle und Selbstverständlichkeit seiner Triebe nicht aufzubringen vermag.

Die Erkenntnis solcher erotischen Unebenbürtigkeit legt bei gleichen idealen Ansprüchen dem einen wie dem anderen die Verpflichtung des Verzichts auf. Wer sein Unvermögen erkannte, das gleiche Maß der geschenkten Liebe zu erwidern, aber im rechten Augenblicke nicht die Kraft der Freigabe aufbrachte, hat keinen Grund, sich über spätere

Digitized by Google

Loslösung und die ihn dadurch treffenden Folgen zu beklagen, wenn der andere selbst an der Ungleichheit zu zerbrechen droht. Von „Schuld" zu reden, überläßt eine großzügige Denkweise in beiden Fällen den Philistern und Pharisäern. Sie selbst zieht es vor, die erkannte Not mit energischem Griff zu wenden, das Gewesene mit allem, was es an Schönem, an Freude wie Leid barg, zu segnen und dem Morgenrot neuer Tage entgegenzuharren.

Ebenso schmerzlich wie tragisch wird die Erkenntnis des Irrtums wirken, der sich auf die erotische Ungleichartigkeit bezieht. Schmerzlich, weil sie nur des Ideals Entsagung fordert, obgleich vielleicht im einzelnen manche Bedingungen des Glücks gegeben wären; tragisch, weil trotz aller guten Absicht doch die gemeinsam ersehnte Höhenlage nicht erreichbar sein kann, solange nicht volle Gegenseitigkeit der Hingabe aus innerster Notwendigkeit besteht. Weitab liegt darum die hier gemeinte Unebenbürtigkeit von allem Klein-Menschlichen, was man sonst unter diesem Worte begreift. Als ob Gleichheit des Besitzes und ähnlicher Äußerlichkeiten auch nur das Geringste mit dem Liebesideal zu schaffen hätten und nicht vielmehr dessen Entweihung bedeuteten, wenn sie sich hineindrängten in die zarteste und innerlichste aller menschlichen Angelegenheiten! Von allen Schamlosigkeiten die schlimmste ist die Verquickung von Liebe und Geschäft, mag sie in dieser oder jener Form der Prostitution zutage treten, mag sie noch so sehr durch den Mantel der Konvention, staatlicher oder kirchlicher Formen, gedeckt sein, immer bleibt sie unter höherem Gesichtswinkel eine Irreleitung der Liebesenergien.

Mehr als irgend etwas anderes, ist ein Verstricktsein in den trüben Dunstkreis der „käuflichen Liebe" imstande, das körperliche wie seelische Leben eines Menschen dauernd zu vergiften und einem allmählichen Siechtum preiszugeben. Um nun von den seelischen Folgen zu reden, so kennzeichnet nichts so sehr den ethischen — in gewissem Sinne zugleich

Digitized by Google

auch den ästhetischen — Rang eines Menschen als dies, inwieweit er ein Organ besitzt für die Reinerhaltung des Geistes von allen ungeistigen Nebenzwecken. In besonderem Grade wirkt die „Stofflichkeit" und „Grobsinnigkeit" innerhalb des erotischen Gebietskreises wie ein Bleigewicht, welches die Flügel des Geistes lähmt. Sie erzeugt jene glanzlosen Augen, aus denen keine Funken des Geistes sprühen, verhindert die Schwungkraft eines höheren Zielen zugewandten Wollens und züchtet in extremen Fällen jene müden, greisenhaften Jünglinge und weiblichen Wesen, welche der edelsten Frauenreize bar sind und den Mann herab-, statt „hinan"ziehen. Ganze Berufskreise — darunter ein großer Teil der akademischen Jugend, der sog. künftigen Führer des Volkes — erziehen durch gewisse bei ihnen herrschende Grundsätze und Gewohnheiten eine seelisch-leibliche Verfassung, welche die Phantasie für immer verseucht, die schützenden Wälle der Scham einreißt und die Mitglieder dieser Kreise dauernd einer reinen und großen, das ganze Wesen erfassenden, es läuternden und schöpferisch stimmenden Liebe unfähig macht. Solche früh Entarteten pflegen dann begreiflicherweise später ihren Lebensgefährten weniger nach seinen geistig-sittlichen Eigenschaften als nach Äußerlichkeiten zu wählen und oft unerfahrene Wesen, die vielleicht zu höherem Aufstiege befähigt gewesen wären, in die Niederung ihrer Triebhaftigkeit herabzuziehen. Sie verraten in Wort und Tat das Ideal reiner Liebe, sich selbst und anderen zum Unheil.

Entgegen diesen Feststellungen erwartet eine verbreitete Anschauung gerade die „besten Ehemänner" aus den Reihen derer, die eine an erotischen Irrungen reiche Jugend verbrachten. Wie jeder Irrtum, so kann an sich auch ein Liebesirrweg späteren Entgleisungen vorbeugen. Darum haben es solche, die sich in jungen Jahren „auslebten", hernach nicht allzu schwer, den „Philister" und „Pharisäer" zu spielen, mit überlegener Miene auf andere herabzusehen, die infolge mangelnder Erfahrung, infolge ihrer besonderen Entwicklung

Digitized by Google

und Erziehung erst in späterer Lebenszeit erotischen Verwicklungen ausgesetzt waren.

Das Maß der Schädigung, welches Irrwege der Liebe anrichten, wird davon abhängen, ob der Kern des Menschen sich gesund erhielt, ob er sozusagen nur von einer vorübergehenden oder dauernden (einer akuten oder chronischen) Erkrankung befallen war. In dem zweiten Falle wird sich vielleicht sogar infolge einer gewissen Kontrastwirkung die in der „besseren" Natur angelegte Liebesrichtung später eine um so stärkere Geltung zu verschaffen suchen und eine um so größere Spannung aufweisen. So ereignete es sich, um ein Beispiel zu nennen, in einer Faustischen Seele wie Augustinus, dessen „Selbsterkenntnisse" (Confessiones) von seinem ausschweifenden Leben der Jugendzeit berichten. Nach vielfachen Irrfahrten fand seine liebesdurstige Seele die lange ersehnte Ruhe, den adäquaten Gegenstand ihrer Sehnsucht in der unendlichen Gottheit, der absoluten Wahrheit, Güte und Schönheit. Mit einer um so inbrünstigeren Glut bekannte sie nun: Sero te amavi, pulchritudo tam antiqua et tam nova! Sero te amavi! Zu spät, ach allzuspät habe ich dich geliebt, ewige junge Schönheit!

Der psychologische Weg, auf dem der Mensch eines Irrtums im Gefühle oder im Gegenstande der Liebe inne wird, kann ein unmittelbarer und mittelbarer sein. Analog der doppelten Art, wie er zum Zweifel kommt, der bald als ein mehr oder weniger dunkles, noch nicht gedankenhaft bestimmtes und geklärtes Erlebnis in uns aufsteigt (so daß „es in uns zweifelt"), bald in einsichtigem Nachdenken gründet. So kann in ähnlicher Weise infolge veränderter (differenzierter) Bewußtseinslage die bisherige Liebesstufe unmittelbar und vielleicht plötzlich als eine zu überwindende erscheinen. Mit Blitzesschnelle erkennt Parsifal, durch den Kuß Kundrys hellsichtig geworden, daß die ihm zuteil gewordene Liebessendung kein Verweilen in Klingsors Zaubergarten gestattet. In anderen Fällen mögen es Verstandes-

Digitized by Google

überlegungen sein, die zur Erkenntnis eines Irrtums in der Liebe führen, etwa eine biologisch, speziell rassenhygienisch gerichtete Erkenntnis.

Welches immer die Wurzeln einer irrenden Liebe und wie verschieden die Wege zu ihrer Erkenntnis sein mögen, der Fall ist denkbar, daß einer trotz mehrfacher falscher Beurteilung und dadurch hervorgerufener Änderung des Objektes sich im Gefühle der Liebe — hinsichtlich dessen Art und Stärke — nie täuschte, daß er folglich innerhalb des erotischen Bereiches in voller Einstimmigkeit mit sich selbst verharrte. Auch hier wird die Ganzheit und Ungebrochenheit, in der sich die Liebeskraft als solche erhält und nach Erfüllung durch den ihr gemäßen Menschen sehnt, als das eigentlich Wesenhafte, über die Struktur Entscheidende, anzusehen sein und den Wechsel des Objekts als etwas relativ Sekundäres erscheinen lassen. Charakterologisch betrachtet, wiegen gleichsam Verirrungen im Stil der Liebe schwerer als solche im Gegenstande, weil diese — unter sonst gleichen Voraussetzungen — leichter zu beseitigen sind als jene.

Je tiefer die Liebesirrungen in einem Menschen wurzeln, je mehr sie sich verflochten haben mit seiner ganzen Existenzweise, um so größeren Widerstand bieten sie naturgemäß ihrer Überwindung, um so härteren und leidvolleren Kampf rufen sie hervor. Äußerlich betrachtet, mag hier über dem Ausgange mancher Verwicklung das fatale Wort geschrieben stehen: „Unwiederbringlich!" Aber für die geistig-sittliche Erneuerung gibt es im Grunde nie ein Zuspät. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg zu entschlossener Um- und Abkehr. Entscheidungen aus dem Grunde unseres Wesens heraus drängen zur Tat und bereiten dem Mut und der Tapferkeit des inneren wie äußeren Menschen Gelegenheit zu schönster Erprobung.

Irrtümer redlich zu erkennen und zu bekennen und demgemäß zu handeln, gebietet das Ethos des Edelmenschen. Irrtümer zu verewigen, verstößt gegen die Würde und den geistigen Aufstieg des Menschen. Auch das Lebensgebiet

Digitized by Google

der Liebe duldet keinen Verzicht auf die Durchführung solcher Grundsätze. Ja, gerade hier, im Mittelpunkte der leiblich-seelischen Triebkräfte, rächt es sich besonders schwer, gefährdet es das Wachstum in besonders bedrohlichem Maße, wenn man sich nicht energisch von dem erkannten Irrtum lossagt und Liebesbeziehungen in Halbheit fortsetzt, die auf Ganzheit gestellt waren und ihrer Idee nach zu sein beanspruchen.

Von großer Mannigfaltigkeit können die Beweggründe sein, die zur Lockerung oder völligen Auflösung eines Liebesbundes führen. Äußerlich gesehen dieselbe Tat, deutet der Treubruch doch auf eine ethisch ganz verschiedenwertige Verfassung hin, je nachdem er wurzelt in vorübergehender Anwandlung, in bloßer Laune und Leichtsinn, in Abenteuerlust oder Fahnenflucht vor den sich einstellenden Schwierigkeiten des erotischen Lebens oder in irgendwelchen idealen Forderungen geistig-sittlicher Höherentwicklung. Die ernste Art des zweiten Falles läßt sich an folgendem Beispiel veranschaulichen. Zwei Menschen geloben sich, ein gemeinsames Leben in voller Offenheit zu führen. Der eine fühlt sich in seinen besten Kräften unerlöst und strebt über den anderen hinaus. Soll er ihm nun sein ganzes Innere mit all seiner Qual aufdecken? Für eine mitleidige Natur eine ungeheure Aufgabe, um so drückender, je größeres Leid er bei dem anderen voraussieht! Soll er schweigen, sein Leid in sich begraben? Dies wäre ein Verstoß gegen die ethische Grundlage der angenommenen Beziehung. Mit solchen Schwierigkeiten und inneren Konflikten pflegt sich eine undifferenzierte Geistesverfassung nicht lange aufzuhalten. Sobald die Liebesbeziehung den Charakter eines ausschließlichen oder vorwiegenden Zweckverbandes annimmt — gleichgültig, ob Geld, Wirtschaft, Auskommen, Versorgung, Standesrücksichten, Kinder oder, was immer sonst, den eigentlichen Zweck bilden —, vollzieht sich die Lösung praktisch sehr einfach. Man erträgt um des betreffenden Zweckes willen. Man weicht von vornherein den Ansprüchen des

Digitized by Google

Geistes aus oder man resigniert ihnen gegenüber unter Hinweis auf die nun einmal bestehende menschliche Unzulänglichkeit. Solches Verhalten mag sich praktisch-soziologisch zur Vereinfachung und Ordnung des äußeren Lebens noch so sehr empfehlen, es bewegt sich auf einer grundsätzlich anderen Ebene als das Leben des schöpferischen Geistesmenschen, der darum keineswegs auf die Stufe des phantastischen Schwärmers herabzusinken braucht. Wer sich der Idee des geistigen Wachstums verpflichtet und seinem Dämon die Treue gelobt hat, ist erhaben über bloße Zweckerwägung und äußere Gesichtspunkte, strebt aus der Halbheit zur Ganzheit. Kann man einem Menschen, vor allem einem schaffenden, zumuten, die äußere, geschweige innere Form einer Liebesbeziehung fortzusetzen, an der er zu zerbrechen droht? Kann man im Namen der Menschlichkeit von ihm erwarten, in einer Gemeinschaft zu verharren, die ihn zu ersticken, seinen inneren Menschen wie sein Lebenswerk zu gefährden droht? — Nur eine abstrakte und formalistische Denkweise pflegt solche Fragen zu bejahen. Sie hat kein Verständnis dafür, daß in diesen und ähnlichen Fällen immer der höherwertigere Teil der Hauptleidträger ist, daß aber gerade er um der Idee der Rangordnung willen verpflichtet ist, die Rechte seiner Selbsterhaltung nicht preiszugeben. (? Die Red.) Seine Wertentscheidung mag im einzelnen Falle irren, aber die Gültigkeit des eben ausgesprochenen Prinzips bleibt davon unberührt. Wer sich sozusagen von unendlichen Gluten umgeben und auf Händen getragen fühlt, der vermißt und leidet begreiflicherweise weniger als ein anderer, der sich einer nur endlichen, wenn auch aufrichtigen, Gegenliebe gegenübersieht. Eine Liebesbeziehung auf der Basis irgendwelcher erotischer Unebenbürtigkeit krankt gleichsam an halbseitiger Lähmung und ist außerstande, ihren vollen Zauber und ihre ganze lebenspendende Kraft auszuwirken.

Wer erkennt, daß er in dem Liebesbunde einen anderen unerfüllt läßt, ihn lähmt oder gar unglücklich macht, verrät

Digitized by Google

Größe des Charakters, wenn er es über sich gewinnt, ihm das Geschenk der Freiheit zurückzugeben. Tut er es nicht, versucht er mit Zwang äußerlich zu halten, was ihm innerlich nicht haftet, so trägt er selbst die Verantwortung für die Folgen, für alle Versuche des Gegenzwanges oder gar die innere Verschlechterung des anderen. Tragisch wiederum ist dabei der Fall, wenn A nicht einzusehen vermag, daß er B. an seiner Entfaltung hemmt. Vielleicht glaubt er B gerade dann am meisten zu gefährden, wenn er ihn „freigibt". In solch tragischer Zuspitzung bleibt schließlich nichts übrig als der Kampf, so schmerzlich er für beide Teile sein mag. Hier wird die Entscheidung am Ende mehr oder weniger zu einer reinen Machtfrage. Und nur die Leistung, der geistig-sittliche Erfolg, das Maß des Wachstums kann hier richten. Die einzige Bürgschaft für das innere Recht bietet das Bewußtsein des B, ohne Gemeinschaft mit A ein stärkerer, lebensfroherer, besserer Mensch zu werden, und seine Überzeugung, daß auch A selbst auf langer Linie ohne B zu einer höheren Vollendung seines eigenen Wesens gelangen wird.

Mit guten psychologischen Gründen darf man vermuten, daß die Gefahr zu einem Irrtum (vor allem) im Gegenstande der Liebe um so größer ist, je stärker die Liebessehnsucht eines Menschen entwickelt ist. Je stärker ein Gefühl sich regt, um so leichter führt es ganz allgemein zu einem illusionierenden Erkennen. Fürs erste mag ein liebebedürftiger und liebevoller Mensch geneigt sein, auf ein ebenbürtiges Maß von Gegenliebe zu verzichten und viele, mit dem Wesen eines idealen Liebesbundes unverträglichen Eigenschaften und Handlungen zu übersehen, bis er vielleicht allmählich oder plötzlich die Entdeckung machen muß, daß sich die Güte mit den in den Wesensgesetzen der Liebe gründenden Ansprüchen in einem tragischen Konflikt befinden, daß jene oder diese Verzicht leisten, sich opfern müssen. Je nach seinen Wertentscheidungen über das steigende Leben wird alsdann entweder Güte oder Liebe resi-

Digitized by Google

gnieren. Dabei mag sogar eine hart erscheinende und zunächst schmerzlich wirkende Entschiedenheit dem Wachstum des am meisten Leidenden größeren, äußeren wie inneren, Lebenszuwachs bringen als ein schwächliches Mitleid, das ohnehin wider die Ehre eines stolzen Menschen geht und die lebendige Energie des Eros nicht zu ersetzen imstande ist.

Anderseits wird es auch auf dem problemreichen Gebiete der Liebe zahlreiche Fälle geben, in denen das Dichterwort Anwendung finden kann: „Nur der Irrtum ist das Leben, und das Wissen ist der Tod." In Erwägung dieser Wahrheit möchte mancher Liebende geneigt sein, dem Geliebten vieles gleichsam in einer erotischen Verheimlichungs-Politik zu verbergen, ihm in wohlgemeinter Absicht sogar einen Fortbestand von längst verstorbenen Gefühlen vorzutäuschen, um auf diese Weise eine Illusion zu erhalten, deren Zerstörung er nicht über sich zu gewinnen vermöchte.

Tägliche Beobachtung und Geschichte — der Wissenschaft wie der Religion — bezeugen, daß große Irrtümer oft eine bessere Gewähr für Lebenssteigerung sind als kleine Wahrheiten. So mag auch im Falle einer einseitigen Liebe der Schleier der Maya, der die Endlichkeit verdeckt, eine größere Wohltat sein als ein Fanatismus der Wahrheit. Aber lebensstarke und reife Menschen werden die Redlichkeit über alles schätzen und ohne die Gewißheit voller Gegenseitigkeit der Hingabe kein Genüge finden. Zugleich wissen sie nur, daß auch auf dem Gebiete der Liebe das befreiende Wagnis des Irrtums oftmals ein schnelleres und kräftigeres Wachstum zu gewährleisten vermag als jene ewige Ängstlichkeit und Behutsamkeit, die den Philister verrät.

Je inbrünstiger ein Mensch seiner höchsten Liebeshoffnung lebt, je mehr er in ihr Krone und letzten Sinn seines Daseins findet, mit um so größerer Energie wird er in unermüdlichem Streben aus irrender Liebe aufsteigen zu

Digitized by Google

höheren Stufen erotischer Wesensvollendung, welche in schöpferischer Liebe beschlossen liegt.

Liebe, Freundschaft, Kameradschaft.

In der bunten Vielfältigkeit menschlicher Beziehungen unterscheidet man bindende und trennende, und aus der sonnigen Buntheit der Verbindungen leuchten als Grundfarben Liebe, Freundschaft und Kameradschaft. (Gemeint sind Beziehungen eines Einzelmenschen zum andern.)

Zwar sind die Grenzen dieser drei Komplexe sehr verwischt und verschwommen, aber dennoch läßt sich das Spezifische sowohl der Liebe als auch der Freundschaft und Kameradschaft nachweisen. Als Objekt müssen Fälle und Typen dienen, wie sie alltäglich gegeben sind.

Jede Einstellung eines Individuums zum andern hat irgendeinen absoluten oder relativen, einen zwecklosen oder zweckhaften Grund. Liebe, Freundschaft und Kameradschaft sind nie zweckhaft (im merkantilen oder übelegoistischen Sinne). Ihre Ursprungsgründe sind zwingend. Die Gründe sind entweder somatischer oder intellektueller Natur.

Was ist Liebe überhaupt? Nach Hans Blüher*): „Bejahung eines Wesens abgesehen von seinem Wert."

Aus geistigen, aus Verstandesgründen kann man ein Wesen nicht ohne Rücksicht auf seinen Wert, bedingungslos bejahen. Die Gründe, die ursprünglich zur Liebe führen, sind körperlich, und körperlich sind die Auswirkungen der Liebe. — Der Sanguiniker zittert und bebt, wenn er liebt, und auch die Pulse des Cholerikers schlagen schneller. Der Melancholiker wird erregt, und selbst den Phlegmatiker verläßt seine Ruhe.

Die Liebe ist das Gefühl, das dem Sexualtrieb die Richtung anweist, und bei den meisten Menschen tendiert dieser Trieb eben orgastisch, nach restloser körperlicher Vereinigung, deren Resultat der neue Körper ist. (Abgesehen von jenem distingierten Typus, dessen Tendenz nicht nach orgastischer Auslösung geht, sondern — man möchte sagen dermatisch — nach rein äußerlicher, lokaler Kommunikation.)

Liebe im ersten Stadium ist etwas Absolutes und Subjektives, insofern als sie durchaus nicht wechselseitig sein muß, sondern unabhängig vom Objekt bestehen kann. In späteren Stadien fordert sie allerdings die Relation zum Objekt, die Gegenneigung. (Sie kann aber auch weiter bestehen, ohne sie zu erreichen.) Man unterscheide folgende beiden Fälle. Entweder ist Liebe beiderseits auf den „ersten Blick" vorhanden, und dann bedarf es nur der Erklärung, um die

*) Aus: „Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft". 1917, Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Digitized by Google

Wechselbeziehung herzustellen, oder erst nach mehr oder weniger langem und eindringlichem Werben entsteht die Relation.

Im ersten Falle dünkt mich: Gerade wie bei einem Saiteninstrument die gleichgestimmte Saite mitschwingt, wenn ein Klang in das Gefüge hineinklingt, so schwingt der ganze Organismus eines Wesens mit, wenn es unter den Einfluß eines auf dieselbe sexuelle Nuance gestimmten anderen Wesens kommt. Das Bewußtwerden dieser gleichen Schwingungen macht die Gegenseitigkeit dieser Liebe aus. Im zweiten Falle bei offensichtlicher Divergenz der Schwingungen erzwingt das Subjekt der Neigung die Gegenliebe des Objektes erst nach längerem Werben. Ich vergleiche dieses Werben mit dem Einfluß des Magneten auf das Eisen. Schneller oder langsamer, nach der Stärke des Magneten, entsteht die magnetische Ordnung, die Ordnung der Molekule nach ihren Polen. Die Kraftlinien streben von und zum Pol. Die Beziehung wird wechselseitig. Die Ursache der Beeinflussung ist vielleicht die Suggestivkraft des Mannes oder das Akkommodationsvermögen des Weibes.

Die Liebe ist unabhängig von jeder geistigen Korrespondenz. Das reinste Weib kann den gemeinsten Verbrecher lieben, der reine Mann eine Hure. Wären die Ursachen der Liebe geistig, würde der Verstand schnell und nüchtern die Konsequenzen ziehen. Ebenso würde der eine oder andere Mensch nicht „getreu bis in den Tod" weiter lieben, auch dann, wenn er keine Gegenliebe zu erwarten hat, ja im Gegenteil nur Haß und Schmähungen und Qualen. Da aber die Liebe eine somatische Funktion ist, läßt sie sich nicht kategorisch abtun. — —

Die Freundschaft ist wesentlich problematischer. Vor allem deswegen, weil im Gegensatz zur Liebe, die ja „Bejahung abgesehen vom Werte ist", hier das Wertungsmoment vorhanden ist. Es muß das eine Individuum das andere seiner Neigung wert halten (Minimum ist die klare Erkenntnis der anständigen Gesinnung), ehe Freundschaft entstehen kann, und so wäre man geneigt, intellektuelle Gründe als Ursprung anzusehen. Aber zur Wertschätzung muß notwendig die Sympathie — die Stimme, der Drang des Blutes hinzukommen, denn sonst wäre die Innigkeit der Beziehungen, die bei voller geistiger Übereinstimmung ebenso wie bei konträrer Gesinnung besteht, unerklärlich.

So knüpfen denn zur Freundschaft Geist und Blut die Fäden, Körperlichkeit und Geistigkeit mischen sich zum idealen Bund.

Es läßt sich nicht sagen, welche Ursache die erste, zwingende ist, bald ist es diese, bald jene. Ein Beweis für die Körperlichkeit der Freundschaft ist mir der beständige Drang — auch bei einem bis in die letzten Feinheiten entwickelten Schriftwechsel — nach dem „in die Augen Schauen" und die Enttäuschung über des Freundes wirkliches, menschliches Bild nach längerem Fernsein. Der ferne Freund nimmt in der Phantasie die Idealform seines Typus an, und dann enttäuscht die Wirklichkeit. Ferner beweist mir das der unter manchen Freunden wohl übliche, unter Freundinnen allgemeine Kuß. (Ein Kuß ist immer eine somatische Angelegenheit.) —

Ebenso wie die Liebe kann Freundschaft einseitig bestehen, wie-

Digitized by Google

wohl sie dann unter dem Namen Sympathie meist unterbewußt ist. Ist sie aber bewußt, fordert sie noch dringender als die Liebe die Gegenneigung. Erreicht sie diese nicht, oder wird sie von einer Seite aufgehoben, verflacht das Gefühl in den meisten Fällen zur Gleichgültigkeit, wenn auch erst nach Jahren. Sehr selten besteht sie auch dann ganz absolut weiter.

Das Spezifikum der Freundschaft: sie ist eine somatisch-intellektuelle Funktion. Das somatische Moment — die Sympathie wiegt schwerer, aber das intellektuelle muß notwendig vorhanden sein.

Freundschaft ist möglich zwischen gleichen und verschiedenen Geschlechtern. Ich gebe zu, sie ist selten, sehr selten zwischen den verschiedenen. — —

Bei der Kameradschaft — im höheren Sinne nicht der Stubengenossenschaft oder Schulkameradschaft — spielt ebenso wie bei der Freundschaft das Wertungsmoment eine Rolle. Und zwar ist sie ganz auf die Erkenntnis und das Bewußtsein der gegenseitigen Gleichwertigkeit aufgebaut.

Kameradschaft ist die Beziehung zweier Menschen auf Grund geistiger Übereinstimmung, gleicher Zielstrebigkeit zur gegenseitigen Förderung und Ergänzung.

Kameraden sind sich geistige gleichwertige Individuen, die zusammen ein Ziel anstreben, eine Idee zu verwirklichen suchen, die sich helfen an der eigenen Ertüchtigung oder der Erziehung und Führung anderer.

Das somatische Moment scheidet aus. — Körperlich können Kameraden sich zuwider sein. Das Einende ist der Geist, nur der Geist, das gleiche Denken und Streben.

Kameradschaft ist eine rein intellektuelle Funktion. Von Kameraden kann nicht die Rede sein, wenn einer dem anderen sich überlegen fühlt oder ist. Der eine ist dann Lehrer oder Meister, der andere Schüler oder Lehrling. — Der Kamerad fordert ebenfalls die Gegenneigung, aber er stellt diese Forderung nicht mit der Unbedingtheit des Liebenden oder des Freundes. Man ist Kamerad manchem, den man nie sah, den man nur aus Schilderungen und Büchern kennt.

Kameradschaft ist die am wenigsten beständige Verbindung der Menschen. Wollen und Streben und Denken, Ziele und Ideen ändern sich im Weiterentwickeln — wirklicher Geist entwickelt sich immer weiter — und im Vorwärts- oder Rückwärtsschreiten wird der Gesinnungsgenosse vergangener Stadien aufgegeben, da das Bindemittel illusorisch geworden ist. —

Es wäre durchaus verfehlt, wollte man diese drei Arten menschlicher Verbindungen allgemein quantitativ werten. Welche die wertvollere ist, kann nur das Individuum im Einzelfalle ganz subjektiv entscheiden. —

Ich wiederhole: Die Grenzen der drei Komplexe sind sehr verwischt. Es ist häufig schwer, zwischen Liebe und Freundschaft zu unterscheiden, vor allem in Bünden Gleichgeschlechtlicher. Die Beteiligten selbst sind sich sehr selten vollständig klar über das, was sie verbindet. Sie nennen es Freundschaft, während es Liebe ist, sie glauben sich zu lieben und doch sind sie Freunde. Der Grund

Digitized by Google

liegt wohl darin, daß das Körperliche den Beziehungen meist unterbewußt ist.

Auch die Grenzlinien zwischen Freundschaft und Kameradschaft lassen sich nicht immer leicht festlegen. Manche gute Kameradschaft führt zur Freundschaft, und weil gerade Kameradschaft sehr oft die Vorstufe einer Freundschaft ist, läßt sich in der Entwickelungsperiode das Spezifikum nicht leicht erkennen. Man kann nicht feststellen, ob es schon Freundschaft oder noch Kameradschaft ist.

Damit soll nicht gesagt sein, daß Freundschaft eine Steigerung der Kameradschaft und etwa Liebe wiederum der Freundschaft ist. Die drei Komplexe sind vollständig unabhängig voneinander und allgemein, sofern die Intensität gleich ist, vollständig gleichwertig. Sie sind lediglich verschiedene Einstellungen mit verschiedenen Tendenzen.

Hans Wienand.

Krieg und Bevölkerungspolitik.

Kriegskost und Empfängniszeit.

An zwei Stellen des Bürgerlichen Gesetzbuches taucht der Begriff der Empfängniszeit auf: In den §§ 1591 ff. hängt die Ehelichkeit eines Kindes neben anderen Vorschriften von der Empfängnis des Kindes während der Empfängniszeit ab, während im § 1717 bekanntlich festgesetzt ist, daß als Vater eines unehelichen Kindes gilt, wer der Mutter innerhalb der Empfängniszeit beigewohnt hat. Als Empfängniszeit gilt die Zeit vom einhundertundeinundachtzigsten bis zum dreihundertzweiten Tage vor dem Tage der Geburt des Kindes (§ 1592 und § 1717 Abs. 2). Während des jetzigen Krieges, der durch ihn bedingten Kriegskost, die sich, wenigstens bei den meisten Menschen, völlig von der Ernährungsweise im Frieden unterscheidet, haben nun wohl viele Frauen die Beobachtung gemacht, daß die Menstruation viel unregelmäßiger erfolgte als früher, daß die Zeitspanne zwischen den einzelnen Perioden sich oft erheblich vergrößerte. Nicht nur dies wird von den Ärzten als eine unzweifelhafte Folge der Kriegskost angesehen, sondern auch Ärzte und namentlich Hebammen haben die Beobachtung gemacht, daß infolge der jetzigen Ernährungsweise die Empfängniszeit in vielen Fällen zehn Monate überstieg und bis zu 320 Tagen dauerte. Diese Tatsache ist bei Frauen beobachtet worden, deren Lebenswandel zu keinem Zweifel Anlaß geben kann, bei denen z. B. der Ehemann in der Zeit vom 1. bis 15. August 1917 beurlaubt war und das Kind — bei unverkennbarer Ähnlichkeit mit dem Vater — erst im Juli dieses Jahres geboren wurde.

Einem solchen Wandel in der Natur darf sich der Jurist nicht verschließen. Von außerordentlicher Wichtigkeit ist es, den veränderten Umständen im Gesetz Rechnung zu tragen. Man bedenke: Wäre in dem soeben erwähnten Fall der Ehemann unmittelbar nach dem Urlaub

Digitized by Google

gefallen, in welch mißliche Lage könnten Mutter und Kind infolge eines Anfechtungsprozesses kommen, wenn dritte Personen die Ehelichkeit des Kindes anfechten würden und als scheinbar einleuchtendes Beweismittel einfach die Tatsache anführten, das Kind sei gar nicht innerhalb der gesetzlichen Empfängniszeit empfangen. Und um wieviel wichtiger ist die Beachtung des Einflusses der Kriegsernährung auf die Empfängniszeit erst im Interesse der unehelichen Mütter, die mit ihren Unterhaltsansprüchen ja ohne weiteres abgewiesen werden und abgewiesen werden müssen, wenn die Empfängnis nicht in die gesetzliche Empfängniszeit fiel.

Aus diesen Gründen erscheint die Abänderung der gesetzlichen Empfängniszeit unter Berücksichtigung der heutigen Verhältnisse dringend geboten.

Rechtsanwalt Dr. Paul Brün, Berlin-Grunewald.

Bevölkerungspolitische Folgen des Krieges.*)

Über dieses, für den Bestand und die Zukunft jedes Volkes so außerordentlich wichtige Problem bringt die Kopenhagener Studiengesellschaft für soziale Folgen des Krieges wertvolle Veröffentlichungen, denen wir nach einem Artikel der „Wiener Arbeiterzeitung" vom 6. Mai 1917 (Nr. 123) folgendes entnehmen:

Alle vernichtenden Folgen des Krieges, welchen Namen sie auch haben mögen, verschwinden vor der einen: der Zerstörung des Menschenlebens. Doch gerade diese genau zu erkennen, wird uns nicht eben leicht gemacht. Zu den unmittelbaren Verlusten, die uns die amtlichen Listen auch nur lückenhaft angeben, gesellen sich die zum Teil weit größeren mittelbaren, durch den Rückgang der Geburten, durch die Verkrüppelung der Kriegsteilnehmer verursachten. Erst aus der Vereinigung all dieser Einbußen an Volkskraft tritt uns ein Bild der Kriegsfolgen entgegen. In mühevoller Arbeit sucht es in ihren Veröffentlichungen die Kopenhagener Studiengesellschaft für soziale Folgen des Krieges zu zeichnen. Ihr Gemälde der Bevölkerungsbewegung im Weltkrieg, wie es uns soeben vorgelegt wird, gilt jedoch bloß für Deutschland und Frankreich und bringt eine befriedigende Darstellung eigentlich nur für den erstgenannten Staat, da allein Deutschland genügende statistische Grundlagen der Berechnung und Schätzung darbietet.

Deutschlands Volkswachstum machte vor dem Kriege äußerlich den Eindruck blühendster Gesundheit. Seine Zunahme an Bevölkerung übertraf nahezu die aller anderen europäischen Staaten. Das Reich, das mit 41 058 792 Einwohnern aus dem Deutsch-Französischen Kriege herausgetreten war, hatte bei der Zählung von 1910 eine Volkszahl von 64 925 993 Köpfen erreicht. Wohl war die Geburtshäufigkeit in besorgniserregender Weise gesunken: von 36 auf

*) Dieser Beitrag durfte auf Veranlassung der Zensur im Jahre 1917 nicht erscheinen. Die Red.

Digitized by Google

das Tausend im Jahre 1862 zu 27,5 auf das Tausend im Jahre 1914. Allein das Sinken der Sterbezahl im gleichen Zeitraum von 25,2 auf 15,1 glich den Ausfall mehr als aus. So kam es, daß bei gleichzeitigem Schwinden des Wanderverlustes (1881 bis 1891 im Jahresdurchschnitt 2,8 auf 1000 Einwohner, 1900 bis 1910 bloß 0,2) der Zuwachs der Bevölkerung von Jahrzehnt zu Jahrzehnt größer wurde. Er betrug 1880 bis 1890 erst 0,89 im Jahresdurchschnitt, 1890 bis 1900 dagegen 1,31 und erreichte 1900 bis 1910 seine äußerste Höhe mit 1,41 auf das Hundert der Bevölkerung. Die Jahresrate der Volkszunahme war zuletzt bei der unerhörten Zahl von 800 000 Köpfen angelangt.

In diese machtvolle Entwicklung der Volkskraft greift nun der Krieg mit jäher, verwüstender Kraft ein. Man schätzt die Volkszahl, mit der Deutschland in den Krieg eintrat, auf 67 800 000 Menschen, davon männliche 33 500 000 und die tatsächlich wehrpflichtige Bevölkerung auf 13 200 000, von denen 6 726 403 verheiratet waren. Schon diese Zahlen lassen ahnen, wie weit der Kreis der Vernichtung reichen muß. Die großen Verluste des Heeres lassen die Sterblichkeit gerade in den gesundesten und leistungsfähigsten männlichen Jahrgängen gewaltig anschwellen. Die Einberufungen entziehen viele Männer auf lange hinaus der Zeugung und führen einen plötzlichen und starken Geburtenrückgang herbei. Die Zunahme der Arbeit von Frauen und jugendlichen Personen, der Mangel an Ärzten — von 33 000 waren zu Beginn 1917 24 400 in der Heeresverwaltung tätig — muß auch die Gesundheits- und Sterblichkeitsverhältnisse der bürgerlichen Bevölkerung aufs ungünstigste beeinflussen. Von den beiden Hauptquellen des Verlustes setzt die eine — die Heeresverluste — gleich mit Beginn des Krieges ein, der Geburtenrückgang macht sich erst im zehnten Kriegsmonat bemerkbar. Den größten Menschenverlust erleidet das kriegführende Volk also vom zehnten Kriegsmonat an bis zum Friedensschluß. Umfang und Zeitpunkt der Einberufungen werden sonach in zweifacher Hinsicht für das Bevölkerungsproblem entscheidend; doch aus militärischen Gründen fehlen dafür genauere Zahlen. Wir können sie indes zum Teil durch wertvolle anderweitige Angaben ersetzen. Die Mitgliederzahl der deutschen Gewerkschaften war Ende 1915 um 1 499 183 niedriger als im Jahre 1914; 46 Prozent von den männlichen Mitgliedern der Gewerkschaften waren bis zum 31. Juli 1915 eingezogen, davon erscheinen 66 Prozent als verheiratet. In anderen Volksklassen steigt der Prozentsatz der Eingezogenen noch weit höher. Vor Kriegsausbruch zählte Deutschland 65 700 männliche Studierende, im Sommer 1916 nur noch 12 400 — 53 300 deutsche Studenten, 88 Prozent der Friedenszahl, standen im Felde. Hatte doch auch die Gesamtzahl der Bevölkerung auf deutschem Boden durch die Einberufungen einen Rückgang von 11 bis 12 Prozent erfahren.

Dem Maß der Abwesenheit der männlichen Bevölkerung entspricht dann auch der Geburtenrückgang. Um mehr als ein volles Viertel ist die Geburtenzahl schon infolge des ersten Kriegsmonats gesunken;

Digitized by Google

sie betrug in den Orten mit mehr als 15 000 Einwohnern im Mai 1914 53 907, im Mai 1915 bloß 39 540 Seelen. Das macht einen Geburtenrückgang von 26 Prozent aus. Und dieser wächst mit jedem weiteren Kriegsmonat. Das erste volle Jahr des Geburtenrückganges wies allein für die Städte mit mehr als 15 000 Einwohnern ein Minder von 201 314 Seelen, das heißt einen Abfall von 32,7 vom Hundert auf. Das Bild ergänzt sich furchtbar durch die Zahl der unmittelbaren Menschenverluste. Sie ist durch eine Zusammenstellung der Sterbefälle in den Vorkriegs- und in den Kriegsjahren zu erschließen. Faßt man die vier größten deutschen Bundesstaaten, über die Material vorliegt, zusammen, so ergibt sich eine Steigerung von etwa 23 vom Hundert. Diese Zahl entspricht im allgemeinen der für das Gesamtreich. Aber die Verhältniszahlen verschärfen ihre Steigerung, wenn man den Kreis des Vergleiches enger zieht. Für die über ein Jahr alten Personen hat die Sterblichkeit in den Städten mit mehr als 15 000 Einwohnern im Jahre 1915 um 66,4 vom Hundert zugenommen, dabei war vermutlich die Zahl der Kriegsgefallenen im Monatsdurchschnitt 1915 etwas geringer als in dem ersten Kriegsmonat. Nun starben 1915 1 237 182, im Jahre 1913 jedoch 727 754. Unter der Zunahme von 509 428 sind zusammengefaßt die Kriegsgefallenen, die Sterblichkeit der bürgerlichen Bevölkerung infolge Unterernährung, Überarbeit und mangelnder ärztlicher Pflege. Infolge des Geburtenrückganges hat die Säuglingssterblichkeit um etwa 22 vom Hundert abgenommen. Da im Jahre 1913 277 196 Säuglinge starben, so beträgt 1915 die Sterbezahl etwa 216 000. Insgesamt wären sonach gestorben:

über ein Jahr alte Personen	1 237 182
Säuglinge	216 000
Zusammen	1 453 182

Die Anzahl der insgesamt Gestorbenen stieg von rund 1 005 000 im Jahre 1913 auf rund 1 453 000 im Jahre 1915. Das bedeutet eine Zunahme von 448 000 oder um rund 44½ vom Hundert.

Auf Grund der Berechnungen über Geburtenrückgang und Sterblichkeit sind wir nun in der Lage, die Veränderungen im Bevölkerungsstand Deutschlands annähernd festzustellen. Für das Jahr 1914 sind die Zahlen ziemlich genau, für 1915 und 1916 beruhen sie auf Schätzungen. Im letzten Friedensjahr 1913 wies die Bevölkerungsbewegung Deutschlands folgende Zahlen auf:

Lebendgeborene	1 838 750
Gestorbene	1 004 950
Geburtenüberschuß	833 800
Säuglingssterblichkeit	277 196
Gestorbene über ein Jahr	727 754

Im Kriege war die Entwicklung diese:

1914	18 500	1914	211 000
1915	423 000	1915	509 500
1916	735 000	1916	536 500

Digitized by Google

In den Gesamtzahlen ausgedrückt:

	Lebendgeboren	Gestorben	Geburten- oder Gestorbenen-überschuß	Über ein Jahr alte Gestorbene
1913	1 838 750	1 004 950	833 800	727 754
1914	1 820 250	1 235 950	584 300	938 754
1915	1 415 750	1 452 950	— 37 200	1 237 254
1916	1 103 250	1 330 950	— 227 700	1 164 254

Diese Gesamtzahlen malen ein erschreckendes Bild; die Anzahl der über ein Jahr alten Gestorbenen nahm bis zum Ende 1916 um rund 1 157 000 Menschen zu, davon sind sicherlich der größte Teil unmittelbare Kriegsverluste auf den Schlachtfeldern. Weniger geboren wurden in derselben Zeit etwa 1 177 000 Kinder. Das übertrifft noch die Kriegsverluste! Tatsächlich ist aber der Unterschied noch weit größer, da der Einfluß des Krieges auf die Geburtenzahl erst neun Monate nach Kriegsausbruch einsetzte. Der wirkliche Geburtenverlust in den 29 Kriegsmonaten betrug für das erste Jahr 30 vom Hundert, für das zweite Jahr 45 vom Hundert, für die weiteren fünf Monate etwa 50 vom Hundert. Insgesamt ist das eine Zahl von 1 872 460 Seelen, der tatsächliche Menschenverlust beträgt sonach bis Ende 1916 annähernd 2 900 000 Seelen. Wird der Krieg volle drei Jahre dauern, so steigert sich der Menschenverlust noch außerordentlich. Nach ziemlich genauer Schätzung wird das Ergebnis folgendes sein:

Zunahme der Gestorbenen bei den mehr als ein Jahr alten Personen	1 436 000
Abnahme der Anzahl der gestorbenen Säuglinge	225 000
Zunahme der Gestorbenen insgesamt	1 211 000
Geburtenrückgang	2 482 000
Menschenverluste insgesamt	3 693 000

Die Bevölkerung Deutschlands wäre in den drei Jahren 1914 auf 1917 von 67 800 000 auf 70,2 Millionen angewachsen; tatsächlich wird sie jedoch auf 66,5 Millionen zurückgegangen sein. Verderblicher aber noch als der Bevölkerungsrückgang ist die völlige Zerrüttung im Altersaufbau der Bevölkerung und die grundlegende Verschiebung im Zahlenverhältnis der Geschlechter. In den drei Kriegsjahren werden nach unseren Schätzungen ungefähr 1 436 000 über ein Jahr alte Personen mehr gestorben sein, als es im Frieden gewesen sein würden; davon dürfte der größte Teil als unmittelbare Opfer des Krieges zu rechnen sein. Die Kopfzahl der militärpflichtigen männlichen Jahrgänge Deutschlands wird statt rund 14 Millionen nur etwa 12,7 Millionen oder um 9 vom Hundert weniger betragen. Damit ist das Zahlenverhältnis der Geschlechter vollständig verschoben. Bei einer Gesamtzahl von 66,5 Millionen, wie wir sie für die Bevölkerung Deutschlands im Jahre 1917 angenommen haben, und dem bisher zwischen den Geschlechtern herrschenden Verhältnis müßten 32,8 Millionen männlichen etwa 33,7 Millionen weiblichen Geschlechts gegenüberstehen. Tatsächlich werden jedoch rund 32,2 Millionen männlichen und 34,3 Millionen weiblichen Geschlechts sein.

Digitized by Google

Das weibliche Geschlecht überwiegt nicht mehr wie vor dem Kriege um 0,8 bis 0,9 Millionen, sondern um rund 2,1 Millionen. Dabei sind gerade die Männer im zeugungsfähigsten Alter zwischen dem 20. und dem 30. Lebensjahr am härtesten betroffen. Vor dem Kriege machte sich das Übergewicht der Frauen erst für die höheren Jahrgänge geltend. Für die Altersklassen vom 17. bis 45. Lebensjahr entfielen auf 1000 Männer etwa 1005 Frauen; nach dem Kriege wird das Verhältnis lauten: 1000 Männer zu 1100 Frauen. Und selbst diese Verhältniszahl drückt noch nicht voll die Verminderung der Ehefähigkeit und Heiratsgelegenheit aus. Man denke an die ungeheure Zahl der Kriegsinvaliden, von denen ein großer Teil für Eheschließungen nicht mehr in Betracht kommt. So werden nach dem Kriege Millionen Frauen keine Möglichkeit haben, zu heiraten. Und da infolgedessen Frauen weit mehr als vor dem Kriege in die Erwerbarbeit werden eintreten müssen, bleiben auf Jahrzehnte hinaus auch die gesundheitsschädlichen, Geburten verhindernden Folgen übermäßiger Frauenarbeit fortdauernd wirksam." —

Wenn man sich diese Zahlen vergegenwärtigt, so scheint es unfaßlich, daß kultivierte Menschen immer noch glauben können, der Krieg sei ein notwendiges und geeignetes Mittel, Interessenkonflikte der Völker auszutragen. Wo gäbe es eine „Entschädigung", die dieser Opfer wert wäre? Gerade nach dem furchtbaren Einbruch in die aufsteigende Entwicklung der europäischen Nationen — denn dieselben oder noch größere Verluste gelten natürlich in entsprechendem Maße für die andern kriegführenden Völker — kann das Heil nur in einer Bevölkerungspolitik liegen, die anstatt der jetzigen zwischenstaatlichen Anarchie auf einer höheren Organisierung der Staaten aufgebaut ist. Und es ist die Pflicht aller, die einem wirklich dauernden Frieden zustreben, alle Kraft und Einsicht geltend zu machen, daß ein Friede geschlossen wird, der eine fruchtbare positive Bevölkerungspolitik und Rassenverbesserung anstatt der zerstörenden Kriegspolitik für alle Kulturvölker gewährleistet.

Die Mütterlichkeit der Nationen.

Deutsche Frauen (nationalistische) hatten sich mit einer Botschaft an Madame Jules Siegfried, Präsidentin des nationalen Rates der französischen Frauen, gewandt, sie möchte bei ihrer Regierung vorstellig werden, damit die Bedingungen des Waffenstillstandes gemildert würden. In der einmütig beschlossenen, ablehnenden Antwort des Nationalrates wird eine Liste von Fällen aufgestellt, wo die deutschen Frauen während der verflossenen Kriegsjahre versagt und geschwiegen oder den Anschluß an Proteste verweigert hätten.

Das Schreiben schließt mit folgenden Sätzen: „Unser Mitleid gebührt vor allem den unschuldigen Opfern des Krieges, unseren Gefangenen, die durch Typhus und Hunger in so grausamer Weise dezimiert wurden, unseren wiedereroberten Bevölkerungen, die auf so

Digitized by Google

schandbare Art mißhandelt und ausgeplündert worden sind. Mögen die deutschen Frauen an all dies denken und sie werden unser Stillschweigen begreifen."

Darauf antwortet in der „Versöhnung" vom 7. Dezember 1918 Helene Kessler von Monbart (Hans von Kahlenberg) u. a. folgendes:

„Nein, ich begreife Ihr Stillschweigen nicht, Madame! Und ich glaube, daß ich ein Recht habe, es nicht zu begreifen, denn ich, eine deutsche Frau, habe nicht stillgeschwiegen. Öffentlich und immer wieder habe ich gegen die schändliche Verbindung von Lüge und Gewalttat, die sich den Weltkrieg nennt, protestiert, von den ersten Tagen des Greuels an: Im Januar 1916 mit einem Buch, das im imperialistischen Deutschland sofort verboten wurde, dessen französische Übersetzung vorbereitet wird, — damals als ich selbst, als alle Welt an einen Waffensieg Deutschlands glaubte, — an den Sieg der Gewalt; obgleich es sich um mein Vaterland handelt, scheue ich mich nicht, es zu sagen! Es ist anders gekommen, nur in rein äußerlicher Beziehung. Die Gegenseite hat gesiegt, — aber auch wieder nur die Gewalt."

„Daß Vergewaltigung nun sich gern mit dem Namen des Rechts schmückt, wissen wir aus zu übler Erfahrung der Jahrhunderte. Seit ebenso vielen Jahrhunderten ahnen und wissen wir, daß für Menschen und Christen ein anderes Gesetz und Recht gilt."

„Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst Deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen."

„Ich aber sage auch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen."

„Madame, es ist mein ernster und heiliger Glaube, daß es sich hier nicht um verstiegene, für das praktische Leben undurchführbare Vorschriften irgendeiner übersinnlichen Moralphilosophie handelt, sondern um Forderungen der schlichtesten und striktesten Gerechtigkeit und daß die Welt niemals Einigkeit oder auch nur Ordnung kennen wird, bis ihr geschriebenes und gehandhabtes Recht sich diese einzige Gerechtigkeit zu eigen macht. Ich sage Gerechtigkeit, nicht Barmherzigkeit oder gar Gnade! Oder ist es gerecht, gänzlich Unbeteiligte, Unschuldige, ganze Völker, ihre Neugebornen und Ungebornen für die Schuld oder den Wahnsinn einzelner büßen zu lassen? Und wer sind wir, fehlbare Menschen wie sie, daß wir in diesem Einzelnen sogar, bei dem ‚großen Schurken' — vor hundert Jahren hieß er Napoleon Bonaparte, heute für die Meute Wilhelm der Zweite, — Schuld und Verhängnis auseinanderwirren oder bestimmen möchten?" Es gibt nur eine Gerechtigkeit unter Menschen und für Menschen, die des Schöpfers, der seine Sonne aufgehen läßt, über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Daß die Menschen ihre Selbstsucht und Kurzsichtigkeit Gerechtigkeit nannten, hat uns in diesen Strudel von Lüge und Leid gestürzt. Die Nation, die zuerst und vor mehr als einem Jahrhundert schon jene schamlose Verwirrung und den Ausweg erkannte, war Frankreich. — Ihr groß-

Digitized by Google

mütiges, edles und unsterbliches Frankreich der großen Revolution, die die Brüderlichkeit der Geschaffnen verkündete! Nicht nur ihre Freiheit und Gleichheit, — sondern Brüderlichkeit!

„Sie ziehen es vor zu schweigen und zu hassen! Aber ebensowenig sehen wir in diesem im Namen der französischen Frauen abgegebenen Beschluß eine Einmütigkeit der Mütter und Frauen Frankreichs, wie die wenigen und ungenannten deutschen Frauen, die Ihnen kalte oder ausweichende Absage erteilten, die tausende und hunderttausende, — die Millionen der Frauen Deutschlands vertraten, die während viereinhalb Jahren geweint haben und gelitten, — gelitten, daß sie stumm bleiben mußten, nicht ‚gut sein' durften, mitleidig und mitteilend, wie sie sind, wie es die gesunde Frauennatur — Gott sei Dank! überall noch ist. Auf dieser Mütterlichkeit der Nationen, ‚geduldig und hilfbereit', die der amerikanische Präsidentaufruft, beruht in diesen Schicksalsstunden die Hoffnung und Zukunft der Menschheit. Ein schöner Traum — ach, warum nur ein Traum? scheint mir, daß sie sich fände und zusammenschlösse über die Grenzen und Sicherungen des Mißtrauens hinweg, — hinweg über jenen bösesten Stacheldraht gehässiger Verleumdung, den die Tagespresse geschäftig jeden Tag neu ausflickt, — die Kraft bildend, sieghaft und unwiderstehlich, ‚stärker als die Flut des Ozeans', wie der große Ruskin sagt, die Leben und Wiedergeburt bedeutet." — — —

In ähnlichem Sinne antwortet auch Claire Studer in der „Basler National-Zeitung" vom 27. November 1918 u. a. folgendes:

„Die französischen Frauen machen den deutschen Frauen den Vorwurf der Passivität gegenüber den Verbrechen des deutschen Krieges. Wissen die französischen Frauen, wie jedes freiheitliche Wort bei uns geahndet, jede Geste des Aufruhrs aufs schwerste gerächt wurde? Und doch! Wissen die französischen Frauen nicht, daß es auch unter den geknechteten Frauen Deutschlands Sprecherinnen gab, Märtyrerinnen, die sich für ihre Idee vor die Gewehre stellten? Ich nenne nur einige der Frauen, die im Zuchthaus ihren Mut, ihre menschliche Überzeugung büßen mußten: Lilli Jannasch, Rosa Luxemburg, Bertha Thalheimer, Sonja Lerch, die sich im Gefängnis erhängte, weil sie an der Befreiung Deutschlands verzweifelte, und noch tausend andere, von deren dunklen Schicksalen wir erst jetzt erfahren werden.

Auf den Einwand französischer Frauen, daß auf ihren Protest gegen die belgischen Deportationen keine deutsche Frauenstimme sich erhob, weise ich darauf hin, daß ich — als eine der wenigen deutschen Frauen, denen die Möglichkeit eines freien Wortes gegeben war — im August 1917 den Appell der belgischen Frauen in deutscher Sprache in der Schweiz veröffentlichte, um damit bei allen und besonders den deutschen Frauen um Hilfe zu werben, ebenso wie ich eintrat gegen die Verwüstungen Frankreichs und die armenischen Greuel. Und es ist gewiß, daß ein großer Teil der deutschen Frauen geholfen und im selben Sinne gewirkt hätte — wenn ihnen nicht ein teuflisches Regime den Mund verschlossen hätte. Chauvinistische Elemente aber gibt es

Digitized by Google

überall, und man kann nicht die Unschuldigen für die Schuldigen büßen lassen.

Ist der Krieg zu Ende oder soll nach dem Martyrium der Männer weiter zwischen den Frauen, deren Aufgabe Mitleid und Versöhnung ist, gekämpft und gehaßt werden? Genug der Feindschaft, der Repressalien, es ist Zeit, wieder Mensch zu werden."

Literarische Berichte.

„Tätiger Geist".

Von Dr E. Hurwicz, Berlin.

Wir sind sozusagen persönliche Zeugen der Empfängnis des „Tätigen Geistes" gewesen. Wir waren, vor etwa acht Jahren, dabei, wie Kurt Hiller, mit der Inbrunst eines philosophischen Wahrheitssuchers, gegen den Intellektualismus einerseits, den Relativismus andererseits rang und sich für einen durchgeistigten Voluntarismus entschied; wir sahen die ersten Äußerungen des tätigen Geistes auf den Gebieten der Rechtsphilosophie und des Strafrechts, wo Hiller gegen einen Begriffsabsolutismus und für die Abschaffung der Strafen der Fruchtabtreibung, der Homosexualität, für Straflosigkeit des Selbstmordes stritt. Seither steckte sein rühriger, tätiger Geist, sein Temperament und seine Dialektik einen Kreis an, der sich um die von ihm ausgegebene Parole des „Aktivismus" gruppierte. Als das erste literarische Produkt dieser Geistesbewegung erschien dann der erste Band der „Ziel"-Jahrbücher, die voller programmatischer Erklärungen über den tätigen Geist und sein Wesen, voller Abschwörung der früheren intellektualistischen und ästhetistischen Bekenntnisse war. Für uns Außenstehende, die wir nie so tief im puren Intellektualismus und Ästhetentum staken, war hier des Guten sogar schon etwas zu viel getan; und nicht unbedenklich erschien uns die Übertragung der früheren Methoden dieser Richtungen, namentlich einer bis zur Nörgelei gehenden psychologischen Analyse und Dialektik auf das neue Gebiet, wenn auch hier allerdings zur Rechtfertigung des Zieles und Zerstörung der alten Götter: das Ziel heiligt eben nicht immer die Mittel. Der heute vorliegende zweite Ziel-Band *) bedeutet entschieden ein Fortschritt darüber hinaus. Die Hinwendung von der Theorie des Ziels zu seiner Praxis, zur Anwendung des tätigen Geistes auf die verschiedensten Gebiete des individuellen und öffentlichen Lebens zeigt sich hier in einer Reihe von Beiträgen, die sich mit Problemen des Parlamentarismus und Erziehung, der Hochschulbildung und Militarismus usw. beschäftigen und von berufenen Federn herrühren. In alle dem, wie Rudolf Leonhard an dem anschaulichen Beispiele einer Parlamentssitzung uns die Notwendigkeit

*) Der Neue-Geist-Verlag, Leipzig, 1918, 431 S., Pr. br. M. 6,—, geb. M. 8,50.

Digitized by Google

einer stetigen geistigen Kontrolle des Parlamentarismus darlegt, wie H. v. Gerlach für den Gedanken des Völkerbundes eintritt, in der Kritik, die Helene Stöcker der Militarisierung der Jugend widmet, in den Darlegungen Verweyens über den heutigen Mangel einer wahren Geistesgemeinschaft zwischen Dozent und Student und Mitteln zu seiner Abhilfe, in Wynekens Aufsatz über den Plan einer „Jugendburg", in dem der Gedanke der freien Erziehung seine sinnfälligste und höchste Verkörperung finden soll, in alle dem liegt nicht nur Geistig-Lebendiges, sondern auch Praktisch-Wertvolles. Daneben aber spukt das Theoretisieren, z. B. in den Aufsätzen Max Brods und Hans Blühers, zum Teil doch immer noch fort. Wir meinen: das Interesse für den Aktivismus erklärt sich in nicht zu unterschätzendem Maße daraus, daß seine öffentliche Entstehung und Äußerung in eine Zeit fiel, wo, dank der Aufrüttelungen des Weltkriegs, der Ruf nach Politisierung erscholl. Indessen erklärt sich der Apolitismus des deutschen Gebildeten nicht nur durch seine Abwendung von der Politik, sondern auch dadurch, daß, wenn er sich der Politik zuwandte, diese bei ihm zu sehr mit philosophischen, psychologischen und anderen Abstraktionen vermengt war. Sofern daher die Ziel-Bücher immer noch allerlei theoretische und gnoseologischen Begründungen pflegen, ist es für das Werk der Politisierung eher hemmend als fördernd. Sodann aber darf m. E. noch etwas nicht außer acht gelassen werden: dieses Werk der Politisierung der neuen Generation, das den Aktivisten anscheinend am Herzen liegt oder dort konsequenterweise liegen sollte, bleibt ein Stückwerk, solange das Volk, das Volk im einfachen und breiten Sinne des Wortes, unpolitisch bleibt. Solange, wie uns dokumentarisch durch die Rekrutenprüfungen beglaubigt ist, schulentlassene Menschen auf die Frage, wer der Reichskanzler ist, die Antwort: „Er ist Reichsprediger" oder „Er ist Bischof", oder auf die Frage, wer den Reichstag wählt, Antworten, wie „Der Kaiser" oder „Die Vorgesetzten" geben, solange vermag der Aktivismus, auch wenn er die Intellektuellen ergriffen hat, sich zu keiner breiten Aktion, d. h. zu keiner Volkstümlichkeit auszuwachsen. Die politische Volksbildung ist daher ein notwendiges Stück des Aktivismus überhaupt.

Kurt Hiller selbst hat sich an dem gegenwärtigen Band mit einer Abhandlung „Ein Deutsches Herrenhaus" beteiligt. Es ist doch merkwürdig, wie Platons Gedanke der „Regierung der Weisen" immer wieder — hier natürlich in moderner Gestalt — seine Auferstehung feiert. Aber es scheint doch etwas in diesem Gedanken zu liegen, was, mit derselben Regelmäßigkeit, seine Verwirklichung vereitelt. Vielleicht ist es der Individualismus, der mit dem inneren Wesen des „Aristos" eng verbunden ist. Wir müssen daher schon zufrieden sein, wenn die Aristoi Gelegenheit haben, sich zur rechten Zeit vernehmen zu lassen — und gehört zu werden. —

Die Weiterentwicklung des Aktivismus wird davon abhängen, wie er die von ihm selbst ausgegebene Losung verwirklichen wird. Bedeutet doch „Tätiger Geist" eine Synthese und ein Gleichgewicht von „Tat" und „Geist", die nicht häufig anzutreffen sind. Das Übergewicht der

Digitized by Google

Tat auf Kosten des Geistes schafft einen Opportunismus, eine bedenkliche „Realpolitik", an der das jetzt abgehende politische System so weit war, das Übergewicht des Geistes über der Tat aber — entweder einen Indifferentismus, der gleichfalls das Erbe der Vergangenheit war, oder aber ein nur theoretisches, unbeholfenes Wollen der Zukunft. Menschen von praktischer Erfahrung und Geist — das sind die besten Bundesgenossen, die wir dem Aktivismus wünschen können.

MAGNUS HIRSCHFELD: Sexualpathologie II. Teil: „Sexuelle Zwischenstufen". Bonn, Marcus & Weber, 1918. 279 S. u. 7 Tafeln.

Ich hatte im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift Gelegenheit, den ersten Band des vorliegenden Werkes anzuzeigen, und äußerte bereits damals, daß man voll Erwartung der Fortsetzung des Lehrbuches entgegensehen dürfe. Nach Erscheinen des zweiten Bandes bestätigt sich dieses Urteil in ungeahntem Maße. Die Begabung des Verfassers, die Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen, die ihm auf seinem Arbeitsgebiet entgegentraten, unter einheitlichem Gesichtspunkt zusammenzufassen, und die große pädagogische Befähigung, sie uns in systematischer Form zu vermitteln, tritt hier in noch hellerem Lichte hervor als im ersten Bande. Die Lebhaftigkeit der theoretischen Darstellung ist wiederum durch die Einfügung zahlreicher Gutachten erhöht, die einen unmittelbaren Einblick in die Schwierigkeiten der sexualpathologischen Praxis geben.

Der Band behandelt die Regelwidrigkeiten, für die Hirschfeld vor Jahren den Ausdruck „sexuelle Zwischenstufen" prägte, die Unzahl der verschiedenartigen geschlechtlichen Übergangsformen zwischen Mann und Weib. Obwohl der Ausdruck „Hermaphroditismus" im engeren Sinne für die Erscheinung der Vermischung männlicher und weiblicher Geschlechtsorgane gebraucht wird, war es ein glücklicher Griff, die Einheitlichkeit der Darstellung auf Grund des von alters her gebräuchlichen Begriffs dem Leser zu vergegenwärtigen. Hirschfeld unterscheidet: I. H. genitalis in dem eben bezeichneten Sinne. II. H. somaticus, Mischung sonstiger körperlicher Geschlechtsmerkmale (Androgynie). III. H. psychicus, Mischung seelischer Geschlechtsunterschiede (Transvestitismus), und IV. H. psychosexualis. Die letzte Gruppe der sexuellen Zwischenstufen umfaßt die Homosexuellen und die Metatropisten, als deren gemeinsames Merkmal das Auftreten männlich gearteten Geschlechtstriebes beim Weibe, weiblich gearteten Triebes beim Manne erscheint.

Als Leitmotiv des theoretischen Unterbaues der Gedankenführung konnte man die Worte Steinachs anführen: „Es gibt für alle Zwittererscheinungen nur eine Ursache, und diese beruht auf dem Entstehen einer zwittrigen Pubertätsdrüse als Folge einer unvollständigen Differenzierung der Keimstockanlage, während die normale eingeschlechtliche Entwicklung durch die vollständig durchgreifende Differenzierung derselben zu einer männlichen oder weiblichen Pubertätsdrüse bedingt ist" (Arch. f. Entwickl. Mechan. 1916, Bd. 42). Diese Anschauung ist

Digitized by Google

heute als experimentell einwandfrei bewiesen anzusehen. Sie gibt Hirschfeld recht, der schon immer betonte, daß alle ins „Zwischenreich" fallenden Anomalien konstitutionell durch Störungen im innersekretorischen System bedingt seien.

Entsprechend dieser einheitlichen Ursache der im Leben oft so außerordentlich auseinandergehenden Abweichungen vom normalen Sexualtypus ist es nicht wunderbar, wenn zwischen den vorhin gekennzeichneten Gruppen vielfache Übergänge auftreten, so daß man jene Gruppencharaktere im konkreten Falle eigentlich stets nur als Symptome einer allgemeinen Konstitutionsstörung werten darf, die sich oft noch mit außerhalb des pluriglandulären Systems verankerten Störungen verbindet. Selbst bei einer dem Laien so äußerlich erscheinenden Neigung wie der des Transvestitismus, der von Hirschfeld entdeckten Zwangsvorstellung, die sich im Drange, die Kleidung des anderen Geschlechts tragen zu wollen, äußert, bemerkt der Kenner dieser Störung bald, daß es sich dabei um eine tiefgehende Veränderung der seelischen Struktur handelt, mag sie mit Homosexualität vergesellschaftet sein oder nicht (nur ca. 35% der Transvestiten sind homosexuell).

Aus der Auffassung aller dieser Sexualstörungen als Konstitutionsanomalien ergibt sich eine Konsequenz, die nicht nur rein ärztlicher Natur ist. Hirschfeld hat speziell hinsichtlich der Homosexualität im Gegensatz zu den durch Sachkenntnis ungetrübten Darstellungen Kraepelins (Münch. med. Wschr. 1918 Nr. 5) das Gesamtergebnis unserer heutigen Kenntnisse derart formuliert:

„1. Die Homosexualität gehört zu den intersexuellen Abweichungen vom Geschlechtstypus. Diese Atypien beruhen darauf, daß Pubertätsdrüsenzellen beiderlei Geschlechts ihre innersekretorische Wirksamkeit beibehalten.

2. Gleichgeschlechtliche Handlungen nichthomosexuell veranlagter Personen können ebensowenig eine Triebumkehrung herbeiführen, wie ein forcierter normal sexueller Verkehr Homosexueller imstande ist, die Homosexualität zu beseitigen.

3. Eine quantitative und qualitative Beeinträchtigung der Volkskraft wird nur durch die Ehen Homosexueller insofern verursacht, als sie dadurch häufig die Fortpflanzungsmöglichkeit gesunder Frauen verhindern; auch sind die etwa von ihnen gezeugten Kinder selten vollwertig.

4. Ein verschiedenes Schutzalter für das männliche und weibliche Geschlecht ist nicht zu empfehlen, doch sollte der Geschlechtswille in höherem Maße als bisher durch Wissen über geschlechtliche Fragen geleitet werden.

5. Neben der sexuellen Aufklärung (als Zweig der sexuellen Hygiene) würde vor allem eine Körper und Geist kräftigende und Nervengifte (vor allem Alkohol) meidende Lebensweise einem gesunden Geschlechtsleben förderlich sein.

6. Menschen mit Geschlechtsanomalien gehören nicht vor ein juristisches, sondern vor ein medizinisches Forum." (Münchn. med. Wschr. 1918, Nr. 11.)

Digitized by Google

Das vorliegende Werk bietet reiche Belege für diese Thesen, wobei allerdings im Einzelfalle stets die Frage unentschieden bleibt, wo man die Grenze zwischen Gesundheit und Krankheit ziehen darf und soll.

Der letzte Teil umfaßt die Darstellung der Erscheinung, die Hirschfeld neuerdings „Metatropismus" nannte (zuerst in Zeitschr. f. Sex.-Wiss. 1918, Heft 9/12, Bd. IV): „Bezeichneten wir das normale Verhalten der Geschlechter untereinander als sexuellen Tropismus, so können wir ein derartig abnormales Verfahren, in dem das Weib die aktive, der Mann die passive Rolle spielt, Metatropismus nennen (griechisch ‚meta' wie in Metamorphose im Sinne von ‚umgekehrt)" (im Buch S. 229). Bezüglich der ins einzelne gehenden Begründung, warum diese einheitliche Bezeichnung den bisher gebräuchlichen Ausdrücken „Masochismus" und „Sadismus" vorzuziehen ist, sei auf das Material des Originals verwiesen.

Zu bedauern ist nur, daß infolge der Druckschwierigkeiten eine Reihe sehr lehrreicher Tafeln, die aus der einzigartigen Sammlung des Verfassers für das Buch vorgesehen waren, vom Verleger fortgelassen wurden; ein Vorwurf, der in keiner Weise den Verfasser trifft, der uns aber Gelegenheit gibt, einen Wunsch anzudeuten, der bei einer Neuauflage erfüllt werden sollte. Max Hodann.

Die Bücherei der deutschen Frau. Vier Bände. Verlag von Seemann & Co., Leipzig.

OSKAR A. H. SCHMITZ, dem selbst der Gegner seiner betriebsamen Proteizität als verdienstlich gern zugesteht, daß er stets redlich bestrebt war, auch das äußere Auftreten des — hierin mangelhaften und deshalb Abneigung weckenden — Deutschen dem Idealbild europäischer Höchstkultur verständnisvoll einzugliedern, beginnt eine Sammlung von Aufsatzbüchern, die sich besonders an die Frauen wendet und durchaus verspricht, auch über den (etwas lehrsamen) Zweck hinaus gewichtige Probleme wertvoll zu beleuchten. Im ersten Teil der Studienreihe widmet Willy Rath der „Schwesterseele" eine tiefgreifende, von stark persönlichem Gedankengehalt erfüllte Monographie. Er verbreitet sich über das Auftauchen und die Entwicklung des Schwester-Gedankens, verfolgt seine Stellung innerhalb der indischen, hellenischen und christlichen Daseinsführung, zeigt seine beginnende Vergeistigung im mittelalterlichen Rittertum und geht dann dazu über, seine wesentlichsten Trägerinnen zu kennzeichnen. Der Frauentypus, den der Weltkrieg unmittelbar in den Vordergrund schob, veranlaßt ihn, zunächst die barmherzige Schwester eingehend zu würdigen; hierbei unterstützt sein reiches geschichtliches Wissen aufs Vorteilhafteste die Begabung, es sinnvoll zu gliedern, und sehr geneigt formen sich ihm alle Übergänge, sodaß, in großen Zügen, ein Aufstieg vom weltabgekehrten Nonnentum bis zur Werktätigkeit des neuen, heutigen Weibtums restlos klar wird. Ein wenig schulmäßig reiht die Anordnung des vielfachen Stoffes an diese Ausführungen den reizvollsten Teil des Buches: die Gestaltung des blutgebotenen Geschwisterverhältnisses, mit besonderer Berücksichtigung aller Fälle,

Digitized by Google

in denen offensichtlich der freundlich helfende Geist einer Schwester eines bedeutenden Bruders Wirksamkeit befruchtete. Von Dichtergestalten, Antigone und Iphigenie, ergibt sich die Überleitung zur Dichterbiographie, und hier ist es zumal Cornelia Goethe, die durch Willy Rath eine ausgezeichnete Würdigung erhält. Leider vergißt, im Folgenden, der Verfasser völlig, Gottfried Kellers prächtige Schwester eingehend zu werten, während er nicht einmal die Erwähnung von Freiligraths, Lublinskis und Keyserlings Helferinnen übersieht. Wie auch Genies der politischen Tat schwesterlichen Einfluß nutzbringend erfahren haben, wird an Friedrich dem Großen und Bismarck nachgewiesen. Die „Schwester im Geist" leitet Rath, geschichtlich weitausgreifend, aus der Darstellung der Legende von Martha und Maria ab, um, nach geistvollen, lichtbringenden Auslassungen über Recht und Grenzen der Sinnlichkeit, Beatrice, Vittoria Colonna und Charlotte von Stein an dieser Stelle einzureihen. Eine Gegenüberstellung von Schwester und Frau, mit vielerlei vermittelnd angeführten Gesichtspunkten und einer schönen Apotheose der Schwesterseele, bildet den Schluß des ausgezeichneten, überaus feinfühlig aufgebauten und ausgestalteten Werkes.

Leichter wiegt, was Marie v. Bunsen über „Die Frau und die Geselligkeit" zu sagen weiß. Doch plaudert hier eine kluge Kennerin vieler, oft diametral auseinanderliegender, Lebenskreise, und eine erfahrene Beobachterin verkettet, überaus ansprechend, die Ergebnisse weitgedehnten Forschens und Nachsinnens, um die tiefe Bedeutung und den hohen Wert recht geübter, von Frauenkunst gelenkter Geselligkeit einleuchtend zu erweisen. Besonders interessiert das Zeugnis für eine Dame, deren Salon nicht lediglich schöngeistigen Bestrebungen diente, sondern wesentliche politische Wichtigkeit zu gewinnen vermochte, als Beweis für ein gutes Verhältnis zwischen Weiblichkeit und Wirklichkeitsinn.

Die Zeit, in der recht eigentlich erst von Frauenemanzipation gesprochen werden kann, behandelt Alexander v. Gleichen-Rußwurm in seinem Buch „Vom Zopf zur Romantik", und es ist von eigenem Reiz, ihm gerade dort zu folgen, wo sein Stoff ihn den Ergebnissen von Willy Raths (allgemeiner gehaltener) Musterung nahe bringt. Das begibt sich, wenn der Urenkel Schillers den Frauenkreis der Klassiker kennzeichnet, und ganz beträchtlich weicht zumal seine Charakteristik Charlottens von Stein von der des ersten Beurteilers ab, der, von seiner Abneigung fortgerissen, nicht einmal zögert, dem törichten und schädlichen Literarhistoriker Eduard Engel ein Lob zu erteilen, das dieser verderblichste Bürgerverstumpfer nicht im Mindesten verdient.

Überhaupt lassen, zwischen den einzelnen Bänden, gewisse Parallelen sich unschwer herstellen, und jedesmal wirkt dann die Gegenüberstellung verschiedener Meinungen über ein gleiches Thema besonders anregend. Spielen die Frauen des weimarer Kreises, und — andererseits — die Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, bei Rath und Gleichen-Rußwurm gemeinsam in den Lauf der Betrachtungen,

Digitized by Google

so begegnet Marie v. Bunsen in Manchem, zumal in der Schilderung einiger berliner Damensalons, sich mit Sabine Lepsius, die ein temperamentvolles Büchlein „Vom deutschen Lebensstil" schrieb. Höchst offenherzig wird hier insbesondere der verpfuschte Geschmack der Gründerzeit und ihrer Folgejahre dargelegt, aus denen die Unsicherheit der Epoche bis zum Kriegsausbruch sich herschreiben läßt. Bei allem Lob der guten alten Zeit wird nirgends mit Anerkennung der Notwendigkeit zurückgehalten, eine neue Daseinskultur durchzusetzen; wiederum aber werden die argen Mißstände, die schon deren Anfänge heraufführten, schonunglos gegeißelt. Wahrhaftigkeit will, bei versagter Glätte des Romanentums, Frau Lepsius diesem deutschen Stil zugrundelegen.

Alle vier Bände der Sammlung sind voll von Anregungen und guten Gedanken, obschon nur der von Willy Rath geschriebene seinen Stoff gänzlich meistert; wenn die folgenden Teile auch sprachlich noch bessere Feilung erreichen, ist ihnen echter Erfolg gesichert.

Franz Graetzer-Berlin.

Das Menschlein Matthias. Erzählung von PAUL ILG. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin.

Der „Held" der Erzählung ist ein außereheliches Kind. Die Erzählung hat unverkennbar schweizerischen Charakter. Sie ist ganz auf Schweizer Boden gewachsen und wird bei uns weniger Widerspruch finden als in manchen Kreisen des Verfassers. Auf ein anderes Werk des Verfassers, „Vom starken Mann", haben wir seinerzeit schon hingewiesen.

Inhalt: Ein „Musterfräulein" (sie ist bei den Mustern in einer großen Spitzenfabrik angestellt) hat ein außereheliches Kind. Der Vater ist ebenfalls ein Angestellter dieses großen Unternehmens, eine Art „Künstler", als Erfinder und Entwerfer der neuen Muster, und nimmt sich in jeder Weise sein Recht als egoistischer Künstler. Die Mutter versucht den Knaben allein ohne seine Hilfe zu erziehen. Sehr gut ist geschildert, wie in dem Vater, als er den gesund und frisch heranwachsenden neunjährigen Knaben sieht, der Wunsch entsteht, doch für den Knaben zu sorgen, ohne daß er freilich daran dächte, die Mutter des Kindes zu seiner Frau zu machen. Ihre tief verletzte Ehre und Würde aber lehnt diese Hilfe stolz und energisch ab, und der Knabe, der des Vaters sozial gehobenere Stellung sehr deutlich empfindet, wird nun zwischen dem Vater und der Mutter in seinem Herzen und in seinen Wünschen hin und her gerissen. Die schroffe Ablehnung der Mutter führt dann auch zur erneuten schroffen Ablehnung des Kindes durch den Vater, als er gelegentlich eines großen Festzuges, in dem der eitle Mann eine große Rolle übernommen hat, von dem Kind vor allen Leuten an seine Vaterschaft erinnert wird. So wird der Knabe dann wieder in die Verbannung zu einer jähzornigen und geizigen Verwandten getan, die ihn ausnützt und auf den Handel schickt. Von dort entläuft er eines schönen Tages in seinem Jammer vor Sehnsucht nach der Mutter und dem

Digitized by Google

Vater wieder, bis ihn der Vater selber am See findet, in den der Matthias dann vor Schreck hineinstürzt. Der Vater versucht ihn zu retten, was ihm auch gelingt. Ihn selbst aber hat ein Herzschlag hinweggenommen. So hat der Vater, der seine Pflicht im Leben gar nicht oder nur sehr egoistisch zu erfüllen versucht hat, doch wenigstens am Ende dem Sohn gewissermaßen das Dasein gegeben und ist ihm ein Vater gewesen.

Das Ganze ist eine sehr eingehende, zuständliche Schilderung der besonderen schweizerischen Verhältnisse, mit einer sehr scharfen und eingehenden Charakterisierung des schweizerischen Wesens, freilich auch mit einer so großen Nüchternheit und Eckigkeit, daß man die einzelnen Personen alle vor sich sieht, ohne doch für einen, kaum für die arme Mutter, eine wirkliche Sympathie zu empfinden. Auch der tapfere Versuch der Mutter, ihr Kind, als sie merkt, daß es sie entbehrt, selbst mit zur Arbeit zu nehmen und sich allem Gerede und allem Hohn über ihre Mutterschaft auszusetzen, wird mit einer sehr großen Kühle dargestellt. Ebenso wird der zweite Mann, der die Absicht hat, die Heldin trotz ihrer außerehelichen Mutterschaft zu ehelichen, und der sich dann aus hoffnungsloser Liebe später das Leben nimmt, sehr scharf als Schwächling und Brutaler zugleich charakterisiert. Die Kunst Ilgs hat etwas von der des Holzschnitzers: nüchtern und schwer, aber klar und kühl stehen die Menschen seiner Dichtung vor uns. K. B.

Völkerverständigung.

Eine deutsche Liga für Völkerbund.

Die vor einigen Monaten offiziell angekündigte Gründung einer Deutschen Liga für Völkerbund ist in diesen Wochen erfolgt. In der Akademie der Künste war die Gründungsversammlung zusammenberufen, die von Politikern, Regierungsvertretern und führenden Mitgliedern der pazifistischen und völkerrechtlichen Organisationen besucht war. Sie soll in einem Mittelpunkt die für den Völkerbundgedanken bisher wirkenden Bestrebungen zu gemeinsamer Tätigkeit zusammenfassen mit dem Ziel, den Gedanken des Völkerbundes immer klarer zu erfassen und im Verein mit den in anderen Ländern wirkenden Bestrebungen zur Verwirklichung bringen. Nach einer eingehenden Debatte über die Ausgestaltung und Arbeitsmethode der Liga bildete sich ein Arbeitsausschuß, der sich zusammensetzt aus den maßgebenden Völkerrechtslehrern Prof. Dr. Schücking, Prof. Niemeyer, aus Politikern verschiedener Parteien, Eduard Bernstein, Erzberger, Dr. Junck, Dernburg und Prof. Jäckh, aus Vertretern des Pazifismus wie Prof. Quidde, Graf Arco, Dr. Elisabeth Rotten, Dr. Helene Stöcker, aus Vertretern der Jugendbewegung Dr. Hans Mühlestein und Max Hodann.

Die Liga, deren Bureau sich Unter den Linden 78 befindet, wird mit dieser Zusammensetzung nur dann notwendige fruchtbare Arbeit

Digitized by Google

leisten können, wenn es ihr gelingt, die Mehrheit des deutschen Volkes von der nicht nur praktischen sondern e t h i s c h e n Notwendigkeit der Idee des wissenschaftlichen und ethischen Pazifismus zu überzeugen. Wenn in dem weiteren Ausschuß, der etwa 100 Personen umfaßt, auch eine Anzahl von Persönlichkeiten Raum finden, die bisher dem Pazifismus ferngestanden haben, so kann man deren Beteiligung nur dann als fruchtbar ansehen, wenn deutlich der Wille sichtbar wird, diese Gedanken nicht nur aus Opportunismus zu vertreten, sondern allmählich immer mehr in die Weltanschauung des wissenschaftlichen Pazifismus selber einzudringen. „Solange die Hoffnung besteht, daß die überzeugten Vertreter des Pazifismus. die auch unter den erschwerten Verhältnissen des Belagerungszustandes im Interesse ihrer Nation wie der Menschheit ihre Auffassung zu vertreten für Pflicht hielten, mit ihrer prinzipiellen Stellungnahme durchzudringen und dadurch auf weitere maßgebende Kreise des Volkes wirken, solange wird man auch die Mitarbeit der führenden Pazifisten an dieser Gründung begrüßen können. Die Opportunisten dürfen aber nicht im Zweifel darüber sein, daß nur, wenn die geistige Führung im Kampf für die Idee der Völkerverständigung aus dem P r i n z i p heraus erfolgt, d a s Resultat erreicht werden kann, das die Opportunisten selber sich wünschen müssen. Nur mit dem aufrichtigsten Willen auf allen Seiten, die Interessen der anderen Völker als ebenso berechtigt anzusehen wie die eigenen, kann aus der Wirksamkeit der einzelnen nationalen Zweige der Völkerbundliga die fruchtbare Gemeinschaft eines wahren Völkerbundes heranwachsen.

Völkerverständigung und Verkehr mit Kriegsgefangenen.

In einem kleinen Orte des Eichsfeldes entspann sich zwischen der sechsundzwanzigjährigen Nichte eines dort ansässigen Bankiers und einem belgischen Kriegsgefangenen ein Liebesverhältnis, aus dem vor Jahresfrist ein Kind hervorging. Drei Monate vor der Geburt des Kindes stellte der Vater — übrigens ein Fläme von Geburt — folgendes Schriftstück aus:

> Ich der Unterzeichnete A. P., z. Z. Kriegsgefangener in E. bekenne mich als Vater des Kindes, welches in der ersten Hälfte des Dezember 1917 von Frl. H. K. geboren wird. In meiner jetzigen Lage ist es mir unmöglich, meine Pflicht zu erfüllen, genanntes Fräulein zu heiraten. Dies soll aber geschehen, sobald der Krieg beendet ist. Sollte mir aber ein Unglück zustoßen, welches mir das Leben kostete, dann wünsche ich, daß meine Eltern V. P. und Frau Fräulein H. K. und unser Kind an Kindesstatt annehmen, sie lieben und für sie sorgen, wie sie es für mich getan haben. Sollte aber andererseits Frl. H. K. sterben, dann habe ich als Vater den ersten Anspruch auf das Kind. Wenn meine Eltern dazu bereit sind, werde ich es mit ihnen erziehen und in jeder Weise dafür sorgen. Sollte mir jedoch ein begründeter Vorwurf betreffs meines Betragens gemacht werden können,

Digitized by Google

dann mögen die Verwandten von Frl. K. entscheiden, wo das Kind erzogen werden soll und ich werde für Erziehungskosten aufkommen. . . .

Im März d. J. wurde die natürlich bisher unbestrafte Mutter wegen Vergehens gegen den Befehl des stellvertretenden komm. Generals XI. A.-K. vom 7. 10. 16 unter Anklage gestellt und in allen drei Instanzen (Schöffengericht Heiligenstadt, Landgericht Nordhausen, Oberlandesgericht Naumburg) zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt! Die Gründe des landgerichtlichen Urteils lauten:

Gegen das obengedachte Schöffengerichtsurteil hat die Angeklagte rechtzeitig und formgemäß mit dem Antrage, sie freizusprechen oder wenigstens die Strafe in eine Geldstrafe umzuwandeln, Berufung eingelegt. Nach dem Ergebnisse der Hauptverhandlung in zweiter Instanz liegt folgender Sachverhalt vor: Die Angeklagte wohnte im Jahre 1917 bei ihrem Onkel, der einen belgischen Kriegsgefangenen beschäftigte. Sie gibt zu, mit diesem einmal geschlechtlich verkehrt zu haben und hat am 30. November 1917 aus diesem Verkehr ein Mädchen geboren, zu dem sich P. auch als Vater schriftlich bekannt hat. Sie hat durch diesen Verkehr gegen die Anordnung des usw. verstoßen, da der Verkehr mit Kriegsgefangenen unter Strafe gestellt ist. Sie behauptet mit P., der als Fläme deutschfreundlich gesinnt sei, verlobt zu sein, er habe ihr die Ehe versprochen und beabsichtige, sie zu heiraten, was nur bisher nicht statthaft gewesen sei, solange er Kriegsgefangener sei. Er habe jetzt aber den Antrag gestellt, als freier Arbeiter entlassen zu werden und werde alsdann zur Eheschließung schreiten. P. bestätigt dies auch als Zeuge uneidlich vernommen. Allein selbst wenn diese Angaben zutreffen, erscheint die verhängte Strafe angemessen. Durch die obengedachte Anordnung vom 7. 10. 16 wird der nähere Verkehr mit Kriegsgefangenen, als eines Deutschen unwürdig unter Strafe gestellt, das gilt naturgemäß umsomehr von einem derartig intimen Verkehr wie dem Geschlechtsverkehr, der noch dazu (dies „noch dazu" ist geradezu köstlich!) im vorliegenden Falle nicht ohne Folgen geblieben ist. Darauf, daß P. ihr die Ehe versprochen habe, kann sich die Angeklagte nicht stützen, denn auch eine Verlobung mit einem Kriegsgefangenen würde nach der obengedachten Anordnung strafbar sein. . . .

Also es ist einer Deutschen unwürdig, einen Flämen zu lieben — denn daß dieser Fläme das Unglück hatte, in Kriegsgefangenschaft zu geraten, kann ihm doch wohl nicht zur Unehre gereichen? —, es ist einer Deutschen noch unwürdiger, mit ihm, dem Geliebten, in Geschlechtsverkehr zu treten, ganz unwürdig aber ist dies offenbar, wenn als Frucht dieser Liebe ein Kind geboren wird! Und dabei hat das Gericht weder die ernste Heiratsabsicht der beiden, noch ihren guten Leumund in Zweifel gezogen, denn die darüber benannten Zeugen hat es gar nicht vernommen. Trotzdem konnte dem Buchstaben des Gesetzes — zur Beruhigung des deutschen Gewissens — nicht durch

Digitized by Google

eine Geldstrafe Genüge getan werden, nein: Ins Gefängnis mit dem Verbrecher! Wir fragen: Wo bleiben da alle schönen Worte von Völkerverständigung und dergleichen, wenn noch heute — das Oberlandesgerichtsurteil erging erst am 13. November! — derartige Urteile erlassen werden? Und womit will man Diebe und Betrüger bestrafen?!

Hans Schröter.

Der Anstand am Pranger.

In der „Liller Kriegszeitung" vom 19. August ist unter der Überschrift „Heirat mit einer Französin" zu lesen:

„Dem Gefreiten T. war im Briefkasten der Nummer 1 auf seine Frage, wie er's anstellen sollte, jetzt mit einer Französin kriegsgetraut zu werden, die Antwort erteilt worden: ‚Daheim warten Millionen deutsche Mädels auf die Heimkehr ihrer Feldgrauen — und da wollen Sie mit so einer einrücken?'

Aus der Leserschar der ‚Liller' sind nun dem Gefreiten T. und seiner Braut zwei Verteidiger erstanden. Sie geben in ihren Zuschriften an den Briefkasten der Liller Kriegszeitung nicht an, ob sie Mitglieder des ‚Vereins zur Schonung unserer Feinde' sind. Wahrscheinlich stecken sie aber in ähnlichen Klemmen wie der Gefreite T.: Sie haben wohl ihr Herz für eine Einwohnerin des besetzten Gebiets sprechen lassen und glauben, als ‚anständiger Kerl' an dem Mädchen handeln zu sollen.

Alle, die klar und nüchtern urteilen können, werden die betreffende Lilleçin zwar bedauern — aber sie trotzdem für eine Verräterin ihres Vaterlandes halten. Oder würden wir nicht auch eine Mainzerin oder Freiburgerin, falls der Feind in unserm Lande stände, aufs schwerste verurteilen, wenn sie sich einem Angehörigen des siegreichen feindlichen Heeres (mit oder ohne Ehering) hingeben wollte?"

Es hat keinen Zweck, sich mit dieser Geistesverfassung prinzipiell auseinanderzusetzen. Vom Ideal der Humanität lassen sich keine Brücken schlagen zu den zahlreichen mehr oder minder klobigen Erscheinungsformen des Nationalismus. Aber eines sei doch festgenagelt:

Als der Gefreite T. die Frage stellte, bekundete er Vertrauen zu dem Blatte, das doch gern eine Freundin des Soldaten sein möchte. Und Vertrauen entgilt man nicht mit einer Antwort, die wie ein Schlag ins Gesicht wirken muß: „— und da wollen Sie mit *so einer* einrücken?" Denn kein Mann, der nicht gerade Fischblut in den Adern hat — einerlei, ob er „in der Klemme steckt" oder nicht — wird eine solche Bezeichnung des Weibes, das er liebt, anders auffassen. Diese Antwort der „L. K." zeugt, selbst wenn man den sattsam bekannten Tiefstand der journalistischen Ausdrucksweise dieser Zeit mildernd in Betracht zieht, von einer traurigen Gefühlsroheit.

„Sie haben wohl ihr Herz für eine Einwohnerin des besetzten Gebiets sprechen lassen und glauben, als ‚anständiger Kerl' an dem Mädchen handeln zu sollen." Nein, und tausendmal nein! Der Anstand

Digitized by Google

solcher Männer verdient nicht, mit höhnischen Anführungsstrichen gebrandmarkt zu werden. Solche Männer sind anständige Kerle. Und Charaktere dazu. Für wen der Anstand ein bloßes Decorum für die Welt ist, der würde sich im gleichen Falle sehr einfach seitwärts in die Büsche schlagen und ohne Bedenken ein zertretenes Herz am Wege liegen lassen.

Unendlich viel äußere und innere Hemmnisse stehen einer Eheschließung mit einer Einwohnerin des besetzten Gebietes entgegen; vermutlich lassen die Gesetze es überhaupt nicht zu. Wer da glaubt, trotzalledem der Stimme seines Gefühls und Gewissens folgen zu müssen — — Hut ab vor dem Manne! Ihm ist ein ganz ansehnlicher Fonds guten, wahrhaft sittlichen Menschentums zu eigen; „Rechtwinkligkeit an Leib und Seele", würde Nietzsche sagen. Aber das ist eben der Fluch unserer Tage, daß jede freundlichere Regung, daß alles, was nicht ins Schema passen will, als verbrecherisch oder lächerlich hingestellt werden muß. Es fehlt die Fähigkeit, sich in ein anderes Seelenleben hineinzudenken.

Erfreulich an dieser trüben Affäre ist nur, daß dem Gefreiten T. zwei Verteidiger erstanden sind. Daß der Liller Papierkrieger, der den Briefkasten betreut, überhaupt nicht imstande ist, darauf sachlich einzugehen, sondern den beiden ohne Besinnen „ähnliche Klemmen" zuschiebt und außerdem ihre vaterländische Gesinnung verdächtigt, ist bei seinem gering entwickelten Sinn für Motive nicht weiter verwunderlich.

Carl von Ossietzky.

Mütter und Militarismus.

In Kopenhagen hat Anfang September ein „Frauenfriedenstag" stattgefunden, der, veranstaltet von dem dänischen pazifistischen Frauenverein, dazu mithelfen sollte, das Gewissen der weiblichen Bevölkerung wachzurufen. Anläßlich dieser Kundgebung veröffentlichte die Organisatorin des Tages, Frau Clara Tybjerg, den nachstehenden, vor allem an die Mütter gerichteten Appell in dem einflußreichsten Blatt des Landes, der Kopenhagener „Politiken": Politischen und sozialen Grenzen zum Trotz, besteht eine natürliche Solidarität, die alle Frauen der Erde verbindet. Der Krieg hat uns Beispiele dafür erbracht. Denn mitten im Kampfeslärm erreicht uns, trotz Zensur und absperrender Grenzen, die Kunde von einer merkwürdigen Übereinstimmung der Frauen neutraler und kriegführender Länder, einer Einigkeit im Gefühl, die sich oft in einer bitteren Klage gegen die Gesellschaftsordnung Bahn bricht, welche in den meisten Ländern die Frauen abseits vom politischen Leben gehalten und sie dadurch verhindert hat, ihren Einfluß auf die großen Fragen Krieg und Frieden auszuüben. Der Grundgedanke ist der gleiche: „Daß die Frauen im Weltkriege gefühlt haben, wie ein Schwert ihre Seele durchbohrte, weil sie das Gesetz außerhalb der Staatsmächte setzte, für die ihre Söhne geopfert werden, ohne daß man sie fragt." Zugleich aber ertönen von vielen Frauen bittere Selbstanklagen darüber, daß sie nicht wach genug, nicht weitschauend genug gewesen sind, um durch ihre persönliche Einwirkung

Digitized by Google

ihr möglichstes zu tun, um dem Kriege vorzubeugen. Ja, sie fühlen sich in erster Linie als Mitschuldige, weil sie geholfen haben, die kriegerischen Ideale zu bewahren, ihre Söhne zur Begeisterung für diese Ideale zu erziehen. Und sie ermahnen die Mütter, mit der Forderung hervorzutreten, daß die Leben, die sie erzeugen — Leben voller Zukunftsmöglichkeiten — als das vor allem anderen Heilige betrachtet werden: daß die Welt — die Welt der Nationalitäten, der Staaten, der Konfessionen — so umgebildet werde, daß die neuen Leben, die sie, die Frauen, in ihrem Schoße tragen, bestehen und das Dasein mit neuen Kräften bereichern können, statt auf den Schlachtfeldern zerfleischt zu werden, ehe die Söhne der Mütter ihr Leben leben konnten.

Allzulange haben die Frauen der ganzen Welt geschwiegen und geduldet. Der Krieg hat ihre Augen geöffnet und sie zum Handeln erweckt. Mit Hand und Mund geloben sie einander eine Wehr gegen künftige Kriege zu bilden — von Land zu Land eine Kette, die so stark ist, daß keine gepanzerte Faust sie zu sprengen vermag. Über diese Kette — diese Friedenskette der Frauen — geschmiedet durch das Gemeinsamkeitsgefühl der Frauen, das Verantwortlichkeitsgefühl der Frauen dem Geschlechte gegenüber, sagt Ellen Key: „Wird dieses Versprechen einmal eingelöst, diese Kette von Land zu Land gebildet, so werden die Menschen von fern den Beginn des ewigen Friedens schauen, den die Waffen niemals werden schaffen können."

Frauen von zweiundzwanzig Ländern haben sich zu gemeinsamer Arbeit zusammengeschlossen, um dieses Ziel zu erreichen. Durch Erziehung, durch eine intensive Aufklärungsarbeit wollen sie die Gemüter bekehren und den Volkswillen schaffen, der allein die Weltentwicklung in andere Bahnen zwingen kann. Für diese Bestrebungen — so schließt Frau Tybjerg ihren Aufruf — bitten wir das dänische Volk am „Friedenstage" um seine Sympathie, um seine moralische und wirtschaftliche Unterstützung.

Erziehung zur Roheit in der höheren Schule.

Ein Berliner Provinzialschulrat mit Namen Siebourg hat ein Büchlein herausgegeben, „Die innere Weiterbildung der höheren Schulen", das ein Kapitel enthält von der „Einwirkung der Kriegsgegenwart auf den Unterricht". Dieses Kapitel gibt ein erschreckendes Zeugnis von den moralisch geradezu verheerenden Wirkungen der Blutkatastrophe auf das Gehirn des Hinterfrontpädagogen. Verfasser betont, daß er im Frieden oft genug mit seinen Schülern das 16. Buch der Ilias, die Patroklie, gelesen und über die Kampfschilderungen schnell hinweggegangen sei. Nun gibt der Herr Schulrat den Lehrern Anleitung, wie man diese alten Blutrünstigkeiten an Hand des jetzigen Krieges den Schülern interessant machen kann. Gerade in das Rohe und gemein Grausame des Krieges versenkt sich der ahnungslose Heimkreiger mit besonderer Liebe: „Wie lasen wir jetzt ernst und aufmerksam die Einzelheiten der Schilderung, von Schüssen in die Schulter, den Unterleib, den Nacken, den Mund, vom Bruch des

Digitized by Google

Oberschenkels und Verlust des Armes . . . Lykon schlägt den Peneleos mit dem Schwert unterm Ohr durch den Nacken durch, daß der Kopf nur noch an einer dünnen Haut zur Seite baumelt. Patroklos stößt dem Thestor, der sich ängstlich in seinen Wagen geduckt hat, die Lanze in die rechte Backe, durch die Zähne hindurch und holt den so Aufgespießten über den Wagenrand heraus, wie der Fischer auf dem Felsvorsprung am Meer einen geangelten Fisch aus dem Wasser zieht. Dem Wagenlenker des Hektor, dem Kebriones, zerschmettert er mit einem Stein die Stirn, daß die Augen zu Boden fallen und er kopfüber „einem Tauchvogel gleich" vom Wagen stürzt. Da höhnt noch Patrokles: „Der Tausend, das ist ein gewandter Kerl; wie leicht der den Kopfsprung macht. Gewiß, wäre er mal auf dem fischreichen Meer, einer großen Mannschaft würde der Kerl mit Austernsuchen den Hunger stillen können; vom Schiff spräng er ja, wenn auch schwere See wäre. So leicht macht er jetzt auf festem Boden vom Wagen herab den Kopfsprung. Wahrhaftig, auch unter den Troern gibt's famose Taucher." Diese Proben mögen zeigen, welch furchtbare seelische Verwüstungen die pädagogischen Heimkrieger unter der Jugend anrichten. Nur Leute, welche den Krieg nicht kennen, können sich vermessen, die Kriegsschrecken als interessante Belebung des Unterrichts zu benutzen. Nur Männer, die niemals selber die Ströme kostbaren Menschenbluts haben fließen sehen, können schreiben: „Die zahlreichen Kampfszenen setzen einen Dichter und ein Publikum voraus, das wie wir (?) den Krieg aus eigenem Erleben kennt, das seine Freude (sic!) an den Waffentaten hat und, ohne Zufälle zu bekommen, Blut fließen sehen kann." Die Klagen über die Verrohung der Schuljugend nehmen kein Ende. Man hat tausend Gründe für diese Erscheinung verantwortlich gemacht, aber einen hat man bisher vergessen, nämlich den, daß die Schreibtischkrieger heute allein in der Schule das Wort führen und die Kinder für einen Krieg begeistern, dessen Wirklichkeiten sie völlig ahnungslos gegenüberstehen. Wenn unsere Lehrer aus dem Felde zurückkehren, wird der Krieg auch für die Jugend ein anderes Gesicht bekommen. Aber wird es dann nicht zu spät sein?

Und so wenig diese Pädagogen sich wirklich in den Krieg hineindenken können, so wenig verstehen sie auch von der Seele des Kindes. Wie kann man es wagen, mit homerischen Blutszenen spielerisch am Tiefsten und Traurigsten zu rühren, was die Seele der Jugend heute mit drückender Last beschwert? Es gibt doch heute kaum eine Schulklasse, in der nicht mehr als die Hälfte um den Tod des Vaters, des Bruders oder des Freundes trauert, in der nicht mehr als die Hälfte einem vom Kriege fürs Leben Gezeichneten nahe steht. Wie muß diesen armen Knaben zumute sein bei den homerischen Spottversen über Kriegstod und Kriegsverstümmelung!

Mehr Verständnis, mehr Ehrfurcht vor der Jugend und weniger heimkriegerische Lust am vergossenen Menschenblute, Herr Schulrat.

Dr. M. V.

Digitized by Google

Unehelichkeit.

Kindesmord.

Am 10. Juni d. J. wurde vor dem Düsseldorfer Schwurgericht gegen die dreiundzwanzigjährige Arbeiterin Margarete H. wegen Kindesmordes verhandelt. Sie hatte in ihrem Wohnorte Wevelinghofen mit einem Manne verkehrt, war von ihm schwanger geworden, erfuhr aber erst später, daß er verheiratet war. Sie nahm dann Arbeit auf einer Papierfabrik an und arbeitete bis zum Tage ihrer Entbindung. Als diese sich am 3. Januar einstellte, lief das Mädchen zu einer in der Nähe wohnenden Hebamme, gebar aber schon im Hausgange. Es begab sich zur Fabrik zurück und warf das Kind in den großen Abort. Dort fand man die Mutter nach Stunden auf dem Abort liegen und brachte sie nach dem Krankenhause. Nach fünf Tagen erst fand man auch das Kind, und Ärzte stellten fest, daß es noch lebend in die Grube gekommen war. Die Geschworenen nahmen nur fahrlässige Tötung an und verurteilten die junge Mutter zu einem halben Jahre Gefängnis, worauf drei Monate Untersuchungshaft angerechnet wurden. Das Gericht setzte sich zusammen aus 10 Kaufleuten, 4 Rentnern, 3 Ingenieuren, 2 Fabrikanten, 2 Direktoren, 1 Kunstmaler, 1 Oberforstmeister, 1 Rechnungsrat, 1 Zeitungsverleger, 1 Ziegeleibesitzer, 1 Buchhändler, 1 Architekt, 1 Professor und 1 Gutsbesitzer. Der Vorsitzende war ein Landgerichtsdirektor und Geh. Justizrat. Offenbar haben die Richter so milde wie möglich geurteilt. Vielleicht aber hätte sich erwägen lassen, ob die beklagenswerte Mutter in ihrer Not und Angst überhaupt ganz zurechnungsfähig und sich der Bedeutung ihrer Handlung bewußt war. Aus Furcht vermutlich, sie könnte wegen ihres Zustandes die Arbeit verlieren, hat sie diese bis zur letzten Möglichkeit verrichtet. Dann stürzte sie davon und wurde von der Geburt überrascht. Wohin mit dem kleinen Wesen in dem Hausgange? Bleiben konnte sie nicht. Also fort, weiter unter allen Umständen. So schleppte sie sich zur Fabrik zurück und entledigte sich in ratloser Verzweiflung in der angegebenen Weise des Kindes. Sie hatte wohl nur den einen Gedanken: Fort damit, daß nur niemand es merkt! Auch dachte sie wohl, noch bis nach Hause zu kommen, so daß die Tat unentdeckt bleiben würde. Da verlor sie aber infolge der ungeheuren leiblichen und seelischen Anstrengung und des Blutverlustes vorher das Bewußtsein. Und nun kam alles an den Tag.

Wieder einmal ein unsagbar bezeichnendes Kulturdenkmal der Schmach unserer Zeit. Der ganzen Menschheit Jammer faßt uns an! Dort auf dem Schlachtfelde werden täglich junge Menschenleben in Masse vernichtet, und hier wird eine Mutter, die im Grunde doch nichts Schlechtes getan hatte, vielmehr eben das, worauf ihre Natur sie hinwies, mit aller Macht zur Mörderin ihres Kindes. Ihre Mutterschaft, anstatt ihr höchste Seligkeit zu geben, brachte ihr höchste

Digitized by Google

Qual, Schande und entehrende Strafe. Ein Wunder, daß sie noch mit dem Leben davonkam! Und er — der Vater? Von ihm ist weiter nicht die Rede. Und so geschehen im Jahre 1918, als lange Reden gehalten und große Abhandlungen über die Notwendigkeit der Volksvermehrung geschrieben wurden. Was wird die Zukunft dereinst von derartigen Fällen sagen!?

Dr. G. Kramer (Düsseldorf, Kaiser-Wilhelm-Straße 53).

Der § 1715 des BGB.

In dem „Zentralblatt für Vormundschaftswesen, Jugendgerichte und Fürsorgeerziehung" beschäftigt sich cand. jur. Hilde Eiserhardt mit den verschiedenen Auslegungsmöglichkeiten des § 1715 BGB. Dieser handelt von den Pflichten des unehelichen Vaters gegen die Mutter seines Kindes und lautet: „Der Vater ist verpflichtet, der Mutter die Kosten der Entbindung sowie die Kosten des Unterhalts für die ersten sechs Wochen nach der Entbindung und, falls infolge der Schwangerschaft oder der Entbindung weitere Aufwendungen notwendig werden, auch die dadurch entstehenden Kosten zu ersetzen . . ."

Eisenhardt stellt sich in Übereinstimmung mit einer Entscheidung des Oberlandesgerichtes (OLG. 10, 274) auf den Standpunkt, daß zu diesen Aufwendungen außer den Kosten, die durch ärztliche Behandlung und ev. durch die bessere Ernährung notwendig werden, auch der Arbeitsverdienst gehört, der der Mutter infolge der Schwangerschaft entgangen ist, soweit er sonst dazu diente, ihren Unterhalt zu bestreiten. Ist also die Mutter während der letzten Zeit vor der Entbindung unfähig, ihre Berufsarbeit zu erfüllen, so ist der Erzeuger verpflichtet, ihre Unterhaltskosten für diese Zeit zu bestreiten. Denn es handelt sich bei dem entgangenen Arbeitsverdienst nicht, wie eine entgegengesetzte Ansicht annimmt, um ein lucrum cessans, einen aufhörenden Vorteil, sondern um ein Damnum emergans, einen entstehenden Schaden, da die Schwangere, die infolge ihres Zustandes nicht arbeiten kann, einen wirklichen Vermögensverlust erleidet. Deshalb gehören auch Verbindlichkeiten, die sie infolge ihrer Schwangerschaft einzugehen gezwungen ist (Schulden beim Arzt, Apotheke, aufgenommene Darlehen), zu den ersatzpflichtigen Unkosten.

Da manche Juristen sich auf einen anderen Standpunkt stellen, der durch den Wortlaut des Gesetzes allerdings eine gewisse Begründung erfährt, so ist es immer gut, bei Prozessen dieser Art auf die oben erwähnte Landesgerichtsentscheidung hinzuweisen, die die Ansprüche der Mutter zweifelsfrei anerkennt. gd.

Vaterschaft und Ähnlichkeit.

Ein Vaterschaftsprozeß, in dem der Beweis der Vaterschaft durch die Ähnlichkeit von Vater und Kind angeboten wurde, hat in letzter Instanz, nach der „Neuen Freien Presse" vom 15. August 1917, den Obersten Gerichtshof beschäftigt. Beim Bezirksgericht Josefstadt in

Digitized by Google

Zivilrechtssachen brachte ein Dienstmädchen gegen ihren Dienstgeber, einen Privatbeamten, eine Klage des Inhalts ein, der letztere sei als der Vater ihres außerehelichen Kindes anzuerkennen und habe die gesetzlich bestimmte Alimentation für das Kind zu leisten. Der Beklagte bestritt entschieden die Vaterschaft; es widerstrebe seinem Anstandsgefühl, sich mit seinem Dienstmädchen einzulassen. Der beste Beweis für die Haltlosigkeit der Klage sei die Tatsache, daß die Klägerin anderen Leuten gesprächsweise zugegeben habe, ein Schlossergehilfe sei der Vater ihres Kindes. Die Klägerin gab dies zu, erklärte dies aber damit, daß der Beklagte sie beschworen habe, ihn niemandem gegenüber zu verraten, er werde schon für das Kind zahlen. Der Beklagte stellte dies mit Entrüstung in Abrede. Daraufhin stellte der klägerische Vertreter den Antrag, der Richter möge das Kind mit dem Vater vergleichen, die Ähnlichkeit zwischen Vater und Kind sei eine so unverkennbare, daß dadurch allein schon der Beweis der Vaterschaft erbracht sei. Der Angeklagte widersetzte sich diesem Antrage, da eine Ähnlichkeit, selbst wenn eine solche als vorhanden anzunehmen sei, gar nichts beweise. Es sehen oft auch ganz fremde Leute einander täuschend ähnlich. Der Richter ließ zwar den Beweis durch Vergleichung von Vater und Kind zu, verzichtete aber, als das Kind bei der nächsten Verhandlung nicht beigebracht wurde, auf die Durchführung dieses „Augenscheines". Der Klage wurde auch ohne diese Vergleichung stattgegeben und der Beklagte als Vater des Kindes anerkannt. Das Zivillandesgericht als Rekursgericht hob jedoch dieses Urteil auf und wies die Klage ab, weil kein Grund vorhanden sei, an der beeideten Aussage des Beklagten zu zweifeln, der als Beamter einer angesehenen Firma den Ruf eines durchwegs ehrenhaften Menschen genieße. Gegen die Aussage der Klägerin bestehen aber, ganz abgesehen von dem stets vorhandenen Interesse von dem Obsiegen des sonst unversorgten Kindes, erhebliche Bedenken; so sei es ganz und gar unglaubwürdig, daß, wie sie angibt, der Beklagte von ihr gefordert hätte, sie solle ihm das Kind bringen, er werde es wegschenken. In der gegen dieses Urteil an den Obersten Gerichtshof eingebrachten Revision wurde gerügt, daß der Erstrichter den schon zugelassenen Beweis über die Ähnlichkeit zwischen Vater und Kind nicht durchgeführt habe. Ferner hätte, da die beeideten Aussagen der Klägerin und des Angeklagten sich diametral gegenüberstanden, zunächst die Sache dem Strafgerichte abgetreten wurden müssen, damit entschieden werde, welche von den beiden Aussagen die wahre sei. Der Oberste Gerichtshof hat der Revision keine Folge gegeben und in der Begründung hervorgehoben, der Ähnlichkeitsbeweis betreffe das erstrichterliche Verfahren, hätte also vor dem Zivillandesgerichte als zweiter Instanz einen Berufungsgrund bilden müssen, vor dem Obersten Gerichtshof könne dies wegen Übergehung der zweiten Instanz keinen Beschwerdepunkt mehr bilden. Die Entscheidung des Strafgerichtes anzurufen und abzuwarten, sei aber der Zivilrichter nicht verpflichtet, die Zivilrichter haben vielmehr das Recht, widersprechende Aussagen selbständig zu beurteilen.

Digitized by Google

Mutter und Kinderschutz.

Der Deutsche Jugendfürsorgetag.

Der dem Preußischen Abgeordnetenhaus zugegangene Entwurf eines Jugendfürsorgegesetzes hat die zentralen Verbände der Jugendfürsorge und Jugendpflege veranlaßt, den Deutschen Jugendfürsorgetag zu veranstalten. Er trat am 20. und 21. September in Berlin, Beethovensaal, Köthener Straße, zusammen.

Ein Begrüßungsabend in der Stadthalle leitete ihn ein und führte sozial arbeitende Frauen und Männer aus allen Teilen Deutschlands zusammen. Vertreter von Staats- und Gemeindebehörden kamen zu Worte, unter den Ehrengästen auch der Ministerialrat Prof. Dr. Bartsch vom österreichischen Ministerium.

Prof. Aloys Fischer aus München hielt einen Vortrag über Gemeinschaftsarbeit und Persönlichkeitspflege als Grundlagen und Formen der Fürsorgetätigkeit. Er gab darin unter anderen wertvollen Gedanken der Erkenntnis Ausdruck, daß alle Fürsorgeeinrichtungen — uns seien sie einwandfrei und musterhaft von außen — wertvolle Erfolge nur zeitigen können, wenn die lebendigen Persönlichkeiten da sind, die sie mit ihrer Kraft und ihrer Liebe durchbluten.

Am ersten Verhandlungstage sprach Prof. Klumker über die Notwendigkeit des Ausbaues der öffentlichen Jugendfürsorge im Reich. Er wies nach, wie alles, was bisher auf dem Gebiete der Erziehung geschah, schon seit langem nicht mehr genüge, daß nun gar die Not der Jugend, wie der Krieg sie aufdeckte, viel weitergehende Maßnahmen verlange.

Beispiele zeigten klar, wie Verschiedenheit von Reichs- und Landesgesetzen Zersplitterung der öffentlichen Jugendfürsorge nach sich zog. Die daraus entstehenden Schädigungen fordern zwingend einheitliche staatliche Regelung. Von einem Reichsrecht sei zu erwarten, daß es alle jetzt die Entwicklung der Fürsorgearbeit zurückhaltenden Hemmungen beseitige.

Dir. Blaum-Straßburg sieht die Aufgabe des Jugendamtes darin, jedes erzeugte Menschenleben (vom fünften Monat der Schwangerschaft der werdenden Mutter an) bis zur Volljährigkeit in seine Obhut zu nehmen. Es wäre damit also eine amtliche Stelle geschaffen, die sich mit einer langen Zeit unseres Lebens intensiv zu beschäftigen hat. Dr. Blaum fordert ebenfalls reichsgesetzliche Regelung, betont jedoch, daß das Reichsgesetz nur Rahmengesetz bleiben dürfe, bundesstaatliche Pflicht sei es, den Rahmen auszufüllen.

Um das gewollte Ziel — Heranziehung eines leistungsfähigen Nachwuchses — zu erreichen, sei es nötig, das ganze Reich mit einem lückenlosen Netz behördlicher Jugendämter zu überspannen.

Eine am Abend desselben Tages veranstaltete Massenkundgebung, zu der Prof. Dr. Franke, Dr. Neubecker, Reichstagsabgeordneter Wissel und Gertrud Bäumer sprachen, faßte ihre Forderungen in folgender Entschließung zusammen:

Digitized by Google

„Die vom Deutschen Jugendfürsorgetag 1918 und von der Ges-
schaft für soziale Reform einberufene Versammlung aus allen Schich-
des Volkes ist überzeugt, daß die große Not unserer Jugend nur dur-
Vereinheitlichung und tatkräftigen Ausbau der gesamten Jugendf-
sorge wirksam bekämpft werden kann. Sie begrüßt es deshalb
bedeutsamen sozialen Fortschritt, daß die preußische Regierung
Errichtung von Jugendämtern vorsieht, hält aber trotzdem eine reic-
gesetzliche Regelung für unbedingt notwendig. Sie verlangt auf jed-
Fall, daß die Jugendämter als eine Angelegenheit des gesamten Volk-
nach den Grundsätzen der Selbstverwaltung aufgebaut, und daß a-
Bevölkerungsschichten zu tätiger und verantwortlicher Mitarbeit hera-
gezogen werden. Auch muß die Arbeit der Jugendämter von d-
Gedanken der Volkserziehung geleitet sein und darf nicht Gesicht-
punkte der Wohltätigkeit und der Armenpflege in den Vordergru-
stellen."

Am zweiten Tage kam die Frage zur Verhandlung, wie leistungs-
fähige Jugendämter in Stadt und Land geschaffen werden könnten
In Erörterung der technischen Fragen vertrat Bürgermeister v. Hollander
Mannheim die Ansicht, daß es Sache der Gemeinden sei, Jugendämter
einzurichten und zu besetzen, wenn auch die Mitarbeit staatlicher Be-
hörden natürlich nicht entbehrt werden könne. Um die Leistungsfähig-
keit im geistigen Sinne zu sichern, wäre bei der Auswahl des Direktors
und der anzustellenden Beamten das Hauptgewicht nicht auf die Vor-
bildung, sondern auf die rein menschlichen Eigenschaften zu legen.

Dr. Marie Kröhne hält den Entwurf für brauchbar fürs Land.
Praktischer wäre deshalb, ihn anzunehmen, als zu warten, bis ein
Reichsgesetz kommt.

Für das Land fordert sie erweiterten Ausbau der Jugendfürsorge,
vor allem ihr vollständiges Loslösen von Armenrecht und Armenverband.
Sie wäre in Form der Familienfürsorge auszuüben, weil auf dem Lande
der Jugendliche noch in engem Zusammenhange mit der Familie bleibt.

Unter den Aufgaben, die noch zu leisten sind, hält sie für eine
der wichtigsten die Schaffung von Mütterheimen und Stillkrippen,
die die gänzliche Trennung der jungen Mutter von ihrem Kinde ver-
hindern.

In der Nachmittagssitzung behandelte der Direktor des Berliner
Jugendamtes, Liz. Siegmund-Schultze, die Frage, wie die freie Liebes-
tätigkeit zu einem Erfolg der Jugendämter beitragen kann. Er führte
aus, wie die Initiative nach wie vor bei den Vereinen zu liegen, wie
ihre Beweglichkeit den starren Apparat zu beleben habe. Es sei
deshalb durchaus nicht ratsam, daß die freie Fürsorge ihre Arbeit
einschränkt, sie soll sie im Gegenteil möglichst erweitern. Der erste
Direktor des Berliner Jugendamtes übersieht klar die Gefahren, die
der Jugendfürsorge durch die Veramtlichung drohen. Einmal die für
den Leiter selbst, den ein großer Aufgabenkreis hindert, in Fühlung
mit den Jugendlichen zu bleiben. Statt an lebendigen Menschen hat
er an Akten zu arbeiten. Eine andere Gefahr ist die Langsamkeit und
zeitraubende Umständlichkeit der Verwaltungsstellen. Dazu kommt

Digitized by Google

noch als ein anderes erschwerendes Moment di
Beamtenschaft gegen die Mitarbeit der Frau
Hemmungen erfolgreich ankämpfen zu können,
Fürsorge unbedingt notwendig. Nur wenn ihr
das Jugendamt übertragen wird, kann auf vollen

Andererseits hätte aber auch die freie L
Mängel zu beseitigen. Eine gewisse Disziplinlosi
willig der Ordnung des Jugendamtes unterordn
ein gewisses Aufsichtsrecht der freien Jugendfürs
gebilligt werden.

Die Tagung wurde beschlossen durch Annah
schließung:

Der Deutsche Jugendfürsorgetag hält die Erric
ämtern in Stadt und Land als Träger der öffentlicl
(Fürsorge für Armenkinder, Waisenkinder, Kost- un
eheliche Kinder, Fürsorgezöglinge) für unerläßlich.
mäßige Organisation muß unter Ermöglichung weitg
der auf den gleichen Gebieten arbeitenden Körpersc
Liebestätigkeit einheitlich durchgeführt werden. In
ist die Übertragung der Berufsvormundschaft an die
die Übernahme der Kosten für hilfsbedürftige Kinder
meindeverbände vorzusehen.

Der Deutsche Jugendfürsorgetag beauftragt seine

1. bei den Reichsbehörden und dem Reichstag d
daß eine solche verwaltungsmäßige Organisati
lichen Jugendfürsorge so bald wie möglich in di
und die Errichtung von Jugendämtern in Stadt
Bundesstaaten durch Reichsgesetz zur Pflicht g
2. alle weiteren Schritte zu tun, um das Verständnis für die Notwendigkeit einer reichsgesetzlichen Regelung der Errichtung von Jugendämtern in allen Volkskreisen zu wecken.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle: Ernst Löwenthal, Berlin W 15 Kurfürstendamm 185: Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert **Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin.** Dr. Theilhaber Joachimstalerstraße 1.

Digitized by Google

au Adele Schmitz, Am Dobben 117.
au der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29
iederrheinische Gruppe: Dr. Baer, Josephinenstr. 13
M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.
amburger Ortsgruppe des D. B. f. M., z. H. Frau
g 20., Eppendorfer Landstr. 56I.
nder Sanitätsrat Dr. Leonhart, Sophienstr.
Vorsitzender: Dr. med. Paul Mühling, Schönstraße 19.
Frau E. Mendelssohn-Bartholdy, Elsterstr. 40.
arg: Vorsitzender: Sanitätsrat Dr. Rosenthal. Zuschriften
n Schriftsteller Otto Wolters, Alte Ulrichstr. 15a.
nnheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.
nchen: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.
sbaden: Vorsitzende: Frau Ilse Runken, Händelstr. 2.
Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexual-
Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schiller-
. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges.
XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.
Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens
ro Jahr, wofür »Die Neue Generation« umsonst geliefert wird.

Stadtrat Rosenstock †.

...haben wir unseren Lesern die traurige Mitteilung zu machen, daß Herr Stadtrat Rosenstock, Königsberg i. Pr., gestorben ist. Unsere Leser werden sich alle noch der großen gemeinsamen Kundgebung entsinnen, die am 24. Juni in Berlin unter dem Vorsitz unseres Bundes stattfand und in der eine Reihe von Organisationen der Mutter- und Kinderfürsorge sich zur Verbesserung der Rechtslage außerehelicher Kinder zusammenfanden. Herr Stadtrat Rosenstock, dessen langjährige Arbeit in den in Betracht kommenden Organisationen z. B. im Archiv Deutscher Berufsvormünder und in der praktischen Fürsorgearbeit der Stadt Königsberg i. Pr. hochgeschätzt war, hat auch an dieser bedeutsamen Kundgebung fruchtbar mitgewirkt. Seine außerordentlich durchdachte sympathische Rede wird den Hörern noch im allerbesten Gedächtnis sein. Angesichts dieses schmerzlichen Verlustes möchten wir auch an dieser Stelle noch einmal den wärmsten Dank, den dieser Vorkämpfer für ein besseres Recht der außerehelichen Kinder verdient, zum Ausdruck bringen. Um so mehr wird es unsere Pflicht sein, in dem Geiste, der Tatkraft und Einsicht, die dem Verstorbenen eigen war, an unserem Teile weiter zu arbeiten.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt in der Buch- und Kunstdruckerei von F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: M. Stangenberg, Berlin-Friedenau

66, 9

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO ⟶ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

REC. CIR. SEP 5 '78
FEB 10 1999
MAR 22 1993
JAN 04 1993
CIRCULATION
JAN 04 1999

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 40m, 3/78 BERKELEY, CA 94720

Digitized by Google

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C022644138

627187

HQ 14
N4
v.13-14

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google